This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

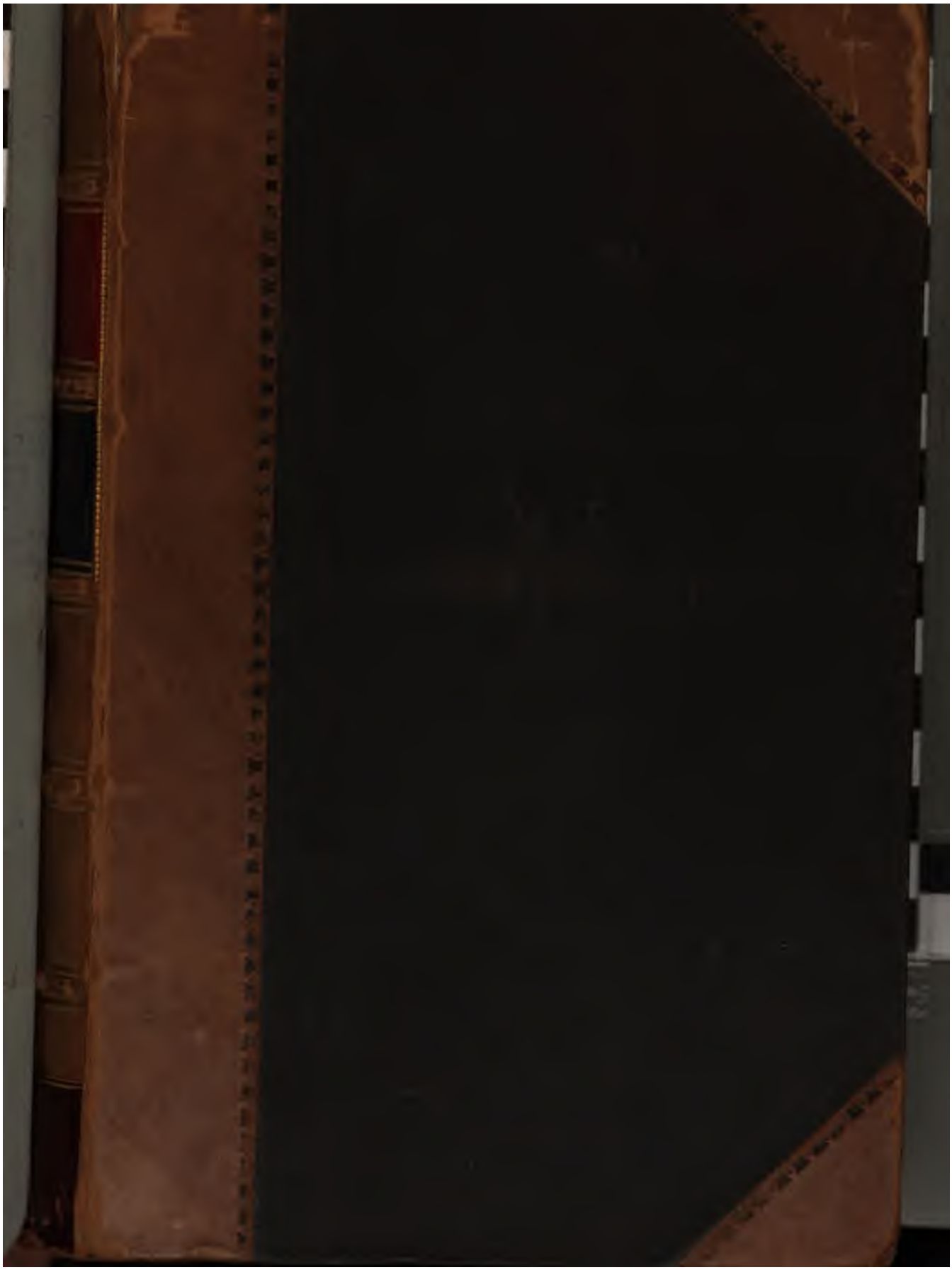
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

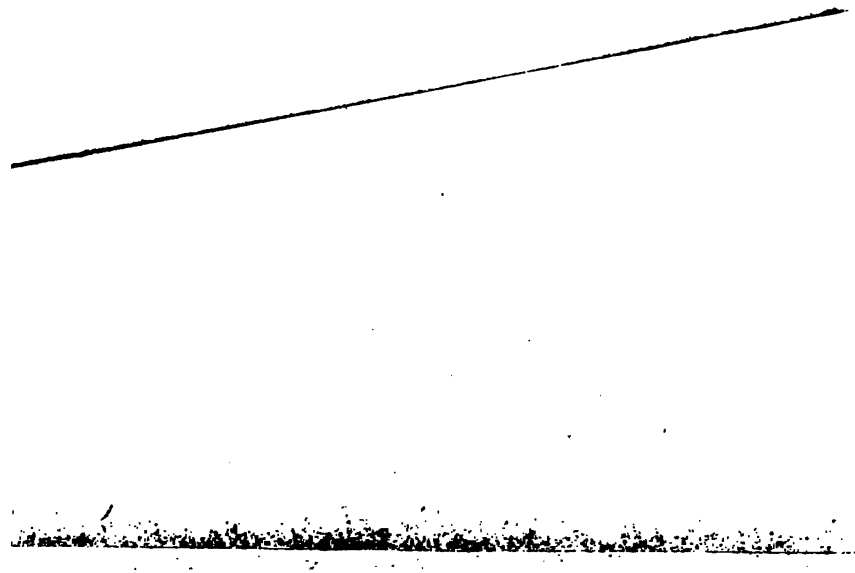
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600034986-



GESCHICHTE

DES

DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

VON

ANTON GINDELY.

ERSTE ABTHEILUNG:

GESCHICHTE DES BÖHMISCHEN AUFSTANDES VON 1618.

DRITTER BAND.

PRAG, 1878.
VERLAG VON F. TEMPSKY.

GESCHICHTE

DES

BÖHMISCHEN AUFSTANDES

VON 1618

VON

ANTON GINDELY.

DRITTER BAND.

PRAG, 1878.
VERLAG VON F. TEMPSKY.

240. 2

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druckindustrie.

Vorwort.

Ich habe mich entschlossen meine Arbeiten über den 30jährigen Krieg durch den Abdruck einzelner Aktenstücke von hervorragender Bedeutung zu vervollständigen, und bedauere, dass ich dies nicht schon bei den vorangehenden Bänden gethan habe, weil ich damit einen wesentlichen Beitrag zur Kenntniss der Vergangenheit geliefert und meine Leser in den Stand gesetzt hätte zu beurtheilen, in welcher Weise ich das mir vorliegende und zum grössten Theile noch nie benützte Materiale verwerthe. Bei dieser Publication will ich die Methode befolgen, dass ich nur zwei bis drei der wichtigsten Fragen eines jeden Bandes aufgreife und die entsprechenden Akten mittheile. Es dürfte manchen Leser interessiren, bezüglich des von Mansfeld beabsichtigten Verraths an Böhmen, über den ich am Schlusse dieses Bandes berichte, das Beweismateriale einzusehen, da trotz der eingehenden Forschungen einzelner Historiker die Angelegenheit noch immer in Dunkel gehüllt ist. Ich werde in der zweiten Abtheilung des 30jährigen Krieges (im vierten Bande) die betreffenden Aktenstücke

mittheilen, da die Verhandlungen zwischen Mansfeld und den kaiserlichen Unterhändlern sich noch in das Jahr 1621 hinzogen und ich das urkundliche Material auf einmal beibringen will.

Unter den Quellenpublicationen der neuesten Zeit nehmen eine hervorragende Stelle die von d'Elvert unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Rebellion, der Reformation, des 30jährigen Krieges und der Neugestaltung Mährens im 17. Jahrhundert" veröffentlichten drei Bände ein. Obwohl diese Aktenarbeit viel zu spät in den Druck kam, als dass sie mich auch nur theilweise der Mühe der eigenen Forschung für die J. 1618—1620 enthoben hätte, so erspart sie mir doch für das J. 1621 einen Theil meiner Arbeit, und ich bin um so dankbarer für die mannigfachen Aufschlüsse, die mir das Werk gerade für diese Zeit bietet, als mir einzelne der Aktenstücke sonst unzugänglich geblieben wären.

PRAG, am 26. März 1878.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der französische Vermittlungsversuch und der Vertrag von Ulm.

I Die Bemühungen des englischen Gesandten in Paris. Der ligistische Geist in Frankreich. Fürstenberg in Paris. Gerüchte über die Unterstützung des Kaisers. Der Beichtvater des Königs. Ludwig XIII erklärt sich zur Unterstützung Ferdinands bereit. Herbert vertheidigt die Interessen des Pfalzgrafen. Jeannins Memoire. Es wird die Absendung einer Gesandtschaft beschlossen. Börstel und Rustorf in Paris. Der kaiserliche Gesandte Kurz. Seine Unterredung mit Nevers . . 1

II Unklare Haltung Frankreichs in Bezug auf die Grundlage der Vermittlung. Reise der französischen Gesandten nach Deutschland. Rüstungen der Union und Liga. Die Zusammenkunft des Grafen von Nassau und des Markgrafen von Anspach. Angriffspläne der Union. Der Markgraf von Baden. Verhandlungen über den Durchzug des kaiserlichen und ligistischen Volkes. Camerarius in München. Die bairischen Gesandten bei dem Unionstage in Ulm 17

III Die französischen Gesandten in Ulm. Verhandlungen derselben mit der Union und den bairischen Gesandten. Die Union ist erbötig, mit der Liga einen Neutralitätsvertrag abzuschliessen. Vertrag von Ulm. Abreise der französischen Gesandten. Ihr Empfang in Lauingen, Linz und Wien. Verhandlungen mit dem Kaiser und seinen Räthen 28

Zweites Kapitel.

Jakob von England.

I Unfreundliche Haltung Jakobs gegen seinen Schwiegersohn. Bemühungen, den König umzustimmen. Dohna's Audienz bei Jakob. Aufträge an Doncaster. Berichte Trumbulls und Carletons. Cottington in Spanien. Jakob beschliesst die Absendung eines zweiten Gesandten nach Spanien. Jakob lehnt jede Unterstützung seines Schwiegersohnes ab. Dohna arbeitet an einem Memoire, welches die Rechtmässigkeit der böhmischen Königswahl beweisen soll. Friedrich lässt seinen Schwiegervater um Geldhilfe und um die Gestattung von Truppenwerbungen ersuchen. Buwinkhausen in London. Noël de Caron. Der König ertheilt die Erlaubniss zu den Werbungen für den Pfalzgrafen 42

II Graf Gondomar, der spanische Gesandte, reist nach London. Seine Audienz bei Jakob. Wirkung seiner Anwesenheit in England. Vergebliche Bemühungen Dohna's in der City um ein Darlehen. Freiwillige Darlehen. Auch Jakob zeigt sich zu einem Geschenke erbötig 55
III Die Union bittet den König Jakob vergeblich um Unterstützung. Verwendung des in England für den Pfalzgrafen zusammengebrachten Geldes. Wahl des Kommandanten der in England geworbenen Truppen. Jakob entscheidet sich nur für die Vertheidigung der Pfalz. Die Verhandlungen im Haag. Jakobs Verhandlungen über ein mit Spanien gegen Holland abzuschliessendes Bündniss 63

Drittes Kapitel.

Der Krieg im Winter und Frühjahr 1620.

I Lage der böhmischen Armee nach dem Rückzuge von Wien. Die niederösterreichischen Protestanten vereinigen ihre Truppen mit den böhmischen. Dampierre und Buquoy. Stellung der feindlichen Armeen. Kriegsplan Buquoy's. Anhalt in Prag und Tabor. Einmarsch des italienischen Volkes in Böhmen. Böhmische Werbungen 75
II Die Kämpfe um Nikolsburg. Das Treffen bei Langenlois. Buquoy gibt seine Absicht auf Oberösterreich auf. Die polnischen Kosaken. Marradas und seine Erfolge in Böhmen. Bestürzung in Prag. Anhalt in Eggenburg. Buquoy zieht gegen Meissau. Der Kaiser wünscht, dass Buquoy nach Böhmen ziehe. Buquoy lehnt den Vorschlag ab 87
III Die durch das Kriegsvolk in Oesterreich verursachten Leiden. Man beschliesst in Prag den Abmarsch Mansfelds nach Oesterreich. Kriegsrath der Bundesgenerale. Anhalts Abreise nach Prag. Raubscenen in Immendorf. Ueberfall von Sinzendorf 101
IV Die ungarische Gesandtschaft in Prag. Taufe des Prinzen Rupert. Der Generallandtag in Prag. Verhandlungen über das ungarische Bündniss. Berathungen über die Herbeischaffung des zur weiteren Kriegführung nöthigen Geldes. Die darauf bezüglichen Landtagsverhandlungen. Beschlüsse bezüglich der verarmten Gutsbesitzer. Die böhmischen Landesschulden. Der älteste Sohn des Königs wird zum Nachfolger designirt 106

Viertes Kapitel.

Der Krieg bis zum Einmarsch der ligistischen Truppen in Oesterreich.

I Mansfeld marschirt nach Oesterreich. Zustände in der böhmischen Armee bei Eggenburg nach dem Treffen bei Sinzendorf. Die Niederösterreicher und das mansfeldische Regiment. Das Gefecht bei Gars. Soldzahlung. Zuzug der Ungarn. Meuterei in der böhmischen Armee. Hadersdorf. Zerrüttete Verhältnisse während der Monate Juni und Juli 1620 116

II Marradas greift Prachatitz an. Aufrührische Bewegungen unter den böhmischen Bauern bei Tabor und Unhoscht. Mansfeld wird nach Böhmen zurückgeschickt. Er erobert Moldautein. Noth in dem mansfeldischen Heere. Das von den Niederösterreichern entlassene mansfeldische Regiment in Prag. Mansfeld in Gefahr 127
III Thurn in Prag. Zerrüttete Verhältnisse daselbst. Anfeindung der Katholiken. Bemühungen Geld in Prag zusammenzutreiben. Wenzel Wchynský 136

Fünftes Kapitel.

Der Reichstag in Neusohl.

I Der Reichstag in Neusohl. Seine Beschickung durch die böhmischen Länder und durch Oesterreich. Schreiben des Kaisers an den neusohler Reichstag Der kaiserliche Gesandte Laminger von Albenreut. Bethlens Proposition an den Reichstag 148
II Knesebeck in Neusohl. Kriegsplan Bethlens. Bethlen fordert von Böhmen Geld. Der ungarische und türkische Gesandte in Prag. Antwort auf die Forderungen Bethlens. Plessen und Jesenius überbringen dem Bethlen 100.000 Gulden. Plessens Gespräche mit Bethlen. Die kaiserlichen Gesandten in Neusohl. Ihre und der polnischen Gesandten Abreise von Neusohl. Königswahl in Neusohl 156
III Bemühungen des Kaisers Mathias den Frieden mit der Türkei zu erhalten. Mollarts Reise nach Konstantinopel. Seine Verhandlungen mit den türkischen Staatsmännern. Der siebenbürgische Gesandte Miko de Hidugk. Stephan Corlath und Franz Balassi in Konstantinopel. Die feindliche Gesinnung gegen den Kaiser gewinnt in Konstantinopel die Oberhand. Elende Lage des kaiserlichen Gesandten. Böhmen und Oesterreich entschliessen sich zur Absendung von Gesandten nach Konstantinopel. Die für die Türkei bestimmten Geschenke. Zusagen der türkischen Staatsmänner. Waizen 170

Sechstes Kapitel.

Die Entwicklung des Aufstandes im Erzherzogthume Oesterreich bis zur Absetzung Ferdinands.

I Beginn neuer Ausgleichsverhandlungen zwischen den horner Ständen und dem Kaiser. Bedingungen der Horner. Die horner Deputirten bei Buquoy. Der Kaiser ertheilt den Deputirten eine Audienz. Kufstein in Horn. Kufstein und Traun ersuchen den Kaiser um die Gewährung eines allgemeinen Waffenstillstandes. Die oberösterreichische Deputation in Wien. Kufsteins Unterredung mit Liechtenstein und Breuner. Wiederholte Audienzen bei dem Kaiser. Ueberreichung einer Schrift, in welcher die Horner ihre Bedingungen für die Huldigung stellen 185
II Der Kaiser empfängt am 11. April die Stände von Niederösterreich. Mittheilungen an dieselben. Verhandlungen über diese Mittheilungen.

Absendung eines Gesandten nach Retz: Ueberreichung einer Denkschrift an den Kaiser. Fernbergers Rückkehr aus Retz. Die zwei kaiserlichen Dekrete vom 16. Mai. Kufsteins Audienz beim Kaiser. Antwort des Kaisers auf die horner Bedingungen vom 3. April . . 198

III Kufstein und Traun reisen nach Retz. Die retzer Stände sind zur Absetzung Ferdinands entschlossen. Letzter Versuch derselben, den Kaiser zur Annahme ihrer Forderungen zu vermögen. Das Drohschreiben an die Geheimräthe. Kufstein und Meggau. Die kaiserliche Audienz. Kufstein wird aus Wien ausgewiesen. Die wiener Protestanten legen für Kufstein eine Fürbitte ein. Verhandlungen in Wien, in wie weit man den Protestanten ihre bisherigen Freiheiten sicher stellen solle. Huldigung der niederösterreichischen Stände am 13. Juli 1620. Kufstein schliesst sich dem Kaiser an 210

IV Rauber in Prag. Die Retzer beschliessen den König von Böhmen zu ihrem Schutzherrn zu erwählen. Eidesleistung der retzer Stände. Antwort Friedrichs. Strafdekrete Ferdinands 225

Siebentes Kapitel.

Herzog Maximilians Einmarsch in Oesterreich.

I Verhandlungen zwischen Baiern und Sachsen über den Kriegsplan. Die Stärke der ligistischen Armee. Herzog Maximilian von Baiern wünscht zum Obercommandanten der kaiserlichen Armee ernannt zu werden. Haimhausen und Herliberg marschieren gegen Furt. Marsch der Hauptarmee nach Oberösterreich. Die Oberösterreicher bitten in Prag um Hilfe. Beginn der Verhandlungen der Oberösterreicher mit Maximilian. Schreiben Ferdinands an Maximilian. Antwort des letzteren. Maximilian in Linz. Die Stände machen die Huldigung von gewissen Bedingungen abhängig, geben aber zuletzt nach. Bericht des sächsischen Gesandten über Maximilian. P. Dominicus a Jesu Maria 231

II Abmarsch Maximilians aus Linz. Freistadt, Kaplitz, Zwettel. Anhalts Rückzug aus Eggenburg. Kriegsrath der kaiserlichen und ligistischen Anführer. Der kaiserliche Gesandte Graf Hohenzollern. Einwendungen des Kaisers gegen den in Horn vereinbarten Kriegsplan. Der Kaiser verlangt die Zusendung von einigen Tausend Mann 251

Achtes Kapitel.

Die französische und englische Gesandtschaft in Wien.

I St. Catharine bei Anhalt. Sigogné in Neusohl. Die englischen Gesandten Conway und Weston in Brüssel. Erklärungen des Erzherzogs Albrecht bezüglich der Verwendung des in den spanischen Niederlanden statonirten Heeres. Weiterreise der englischen Gesandten. Das spanische Heer greift die Pfalz an. Die engl. Gesandten in Dresden 261

II Der für den kaiserlichen Hof bestimmte Gesandte Wotton reist nach Wien. Seine Audienz bei Ferdinand, seine Verhandlung mit den

französischen Gesandten und mit Eggenberg. Beginn einer unfreundlichen Haltung der Franzosen gegenüber den kaiserl. Ansprüchen. Wotton schickt einen Boten nach Prag. Der Pfalzgraf lehnt die von Wotton angebotene Vermittlung ab. Die französische Gesandtschaft schickt sich zur Abreise nach Pressburg an. Kämpfe zwischen Bethlen und Dampierre. Dampierre's Tod. Angoulême erkundigt sich, auf welcher Grundlage die bisherigen Verhandlungen zwischen Ferdinand und Bethlen gepflogen wurden. Angoulême und seine Begleiter in Pressburg. Das Resultat ihrer dortigen Verhandlungen 272

III Spinola rückt in die Pfalz ein. Achaz von Dohna sucht Jakob vergeblich für die Unterstützung des Pfalzgrafen zu gewinnen. Schreiben Jakobs an die Union. Buckinghams Brief an Gondomar. Gesandtschaft der Union an Christian IV und die Generalstaaten. Conway und Weston in Prag. Sie gewinnen die Ueberzeugung von der Vergeblichkeit aller Ausgleichsverhandlungen. Jakob verhält sich theilnamslos bei aller Noth seines Schwiegersohnes 284

Neuntes Kapitel.

Der Krieg in Böhmen während der Monate Juli bis October 1620.

I Befestigungsarbeiten in Prag. Thurns Rede bei einem Banket. Die Stärke der Armee in Böhmen. Anschlag auf Budweis. Die Schanze bei Wallern. Thurn zieht sich von Wallern in das Innere von Böhmen zurück. Aufbietung des Landesaufgebots. Errichtung eines Kriegsraths in Prag. Friedrich entschliesst sich zur Armee zu gehen. Seine Abreise 293

II Die kaiserliche und ligistische Armee in Gratzen, Budweis, Prachatitz, Wodňan und Pisek. Die böhmische Armee erscheint in der Nähe dieser Bundesarmee. Die Bundesarmee vor Pilsen. Verhandlungen mit Mansfeld. Versuch Friedrichs mit Maximilian Verhandlungen einzuleiten. Die Verwüstung in Böhmen. Bauernaufstände. Maximilian und Buquoy marschiren nach Rakonitz. Zusammenstoss mit dem böhmischen Heere. Abmarsch des kaiserlichen und ligistischen Heeres gegen Prag 309

Zehntes Kapitel.

Die Schlacht auf dem weissen Berge.

I Beide Heere marschiren gegen Prag. Die Schlachtordnung des kaiserlichen und ligistischen Heeres. Berathung vor der Schlacht. Buquoy zögert sie anzunehmen, gibt aber zuletzt seine Zustimmung. Verlauf der Schlacht. Die Flucht der ungarischen Reiter. Wer trug zur Entscheidung am meisten bei 329

II Friedrichs Verhalten während der Schlacht. Seine Flucht auf die Altstadt. Berathung daselbst. Die Nacht auf den 9. November. Botschaften an den Herzog Maximilian. Flucht aus Prag 348

III Spätes Anlangen der Nachricht von dem Siege auf dem weissen Berge in Wien. Dankbarkeit Ferdinands gegen die obersten Anführer. Kirchliche Festlichkeiten aus Anlass des Sieges. Die Ursachen der böhmischen Niederlage auf dem weissen Berge 358

IV Maximilian und Buquoy ziehen in Prag ein. Plünderungen. Die Deputation der Stände. Unterwerfung. Flucht eines Theiles des böhmischen Heeres aus Prag. Der Rest wird zum Abzug gezwungen. Trostlose Verhältnisse in Prag. Die englischen Gesandten bei Maximilian. Abreise Maximilians von Prag 367

Eilftes Kapitel.

Die Unterwerfung von Mähren, Schlesien und den Lausitzen.

I Mähren. Beschlüsse der mährischen Stände in Bezug auf die weitere Vertheidigung. Man will mit dem Kaiser verhandeln. Drohungen Bethlens. Seine eigene Haltung. Schmid in Brünn. Die mährische Gesandtschaft reist nach Wien. Ihre Instruction. Rathschläge der kaiserlichen Kommissäre bezüglich Mährens. Kardinal Dietrichstein. Audienz der Gesandten beim Kaiser. Beantwortung ihrer Bitten. Thurn. Verhandlungen mit dem mährischen Kriegsvolk. Ausbeutung des Landes 379

II Die Lausitze. Rüstungen Kursachsens. Grünthal in Bautzen. Belagerung und Einnahme von Bautzen. Einnahme niederlausitzer Städte. Der Markgraf von Jägerndorf und seine Armee. Ferdinands Schreiben an Kursachsen. Graf Schlick. Die Oberlausitzer treten in Unterhandlung mit Johann Georg und unterwerfen sich. Huldigung der Stände in Kamenz und Lübau. Der Accord 397

III Schlesien. Friedrich will Unterhandlungen mit Kurfürst Johann Georg von Sachsen anknüpfen. Der Fürstentag in Breslau und seine Beschlüsse. Friedrich und die Stände Schlesiens beginnen mit Kursachsen zu unterhandeln. Abreise Friedrichs aus Breslau. Bethlen Gabors Vorwürfe. Schwere Stellung des Oberhauptmanns Johann Christian von Liegnitz. Bedingungen, unter denen Friedrich auf die böhmische Krone verzichten will. Wie will man in Wien den Sieg ausbeuten? Graf Hohenzollern wird zu dem Herzoge von Baiern geschickt. Stellung, die der Herzog bezüglich der Ächtung des Pfalzgrafen einnimmt. Publication der Acht wider den Pfalzgrafen und seine Anhänger. Die schlesische Gesandtschaft in Dresden. Bedingungen, unter denen der Kurfürst die Unterwerfung Schlesiens annehmen will. Fürstentag in Liegnitz. Der Accord. Ferdinands Einwürfe wider den Accord. Erzherzog Karl und Hannibal von Dohna in Dresden. Der Kurfürst besteht auf dem Accord. Schlussverhandlungen des Kurfürsten mit den Schlesiern 410

Urkundenbeilagen 440

Erstes Kapitel.

Der französische Vermittlungsversuch und der Vertrag von Ulm.

I Die Bemühungen des englischen Gesandten in Paris. Der ligistische Geist in Frankreich. Fürstenberg in Paris. Gerüchte über die Unterstützung des Kaisers. Der Beichtvater des Königs. Ludwig XIII erklärt sich zur Unterstützung Ferdinands bereit. Herbert vertheidigt die Interessen des Pfalzgrafen. Jeannins Memoire. Es wird die Absendung einer Gesandtschaft beschlossen. Börstel und Rustorf in Paris. Der kaiserliche Gesandte Kurz. Seine Unterredung mit Nevers.

II Unklare Haltung Frankreichs in Bezug auf die Grundlage der Vermittlung. Reise der französischen Gesandten nach Deutschland. Rüstungen der Union und Liga. Die Zusammenkunft des Grafen von Nassau und des Markgrafen von Anspach. Angriffspläne der Union. Der Markgraf von Baden. Verhandlungen über den Durchzug des kaiserlichen und ligistischen Volkes. Camerarius in München. Die bairischen Gesandten bei dem Unionstage in Ulm.

III Die französischen Gesandten in Ulm. Verhandlungen derselben mit der Union und den bairischen Gesandten. Die Union ist erbötig, mit der Liga einen Neutralitätsvertrag abzuschliessen. Vertrag von Ulm. Abreise der französischen Gesandten. Ihr Empfang in Lauingen, Linz und Wien. Verhandlungen mit dem Kaiser und seinen Räthen.

I

Wir haben in der bisherigen Erzählung ein Bild von den zu Gunsten des Kaisers sich entwickelnden Allianzen entworfen und gezeigt, wie Spanien, der Papst, der König von Polen und die katholischen Fürsten und Bischöfe von Deutschland Vorbereitungen trafen, um ihren Schützling in den Stand zu setzen gegen seine Feinde erfolgreich auftreten zu können. Dass man es zu gleicher Zeit an Bemühungen nicht fehlen liess auch Frankreich zur Hilfeleistung zu vermögen und

dass diese nicht vergeblich waren, ist gleichfalls erwähnt worden. In der That vervollständigte Frankreich den katholischen Bund, der sich gegen die protestantischen Angriffe in Böhmen gebildet hatte, und wenn es auch nicht alle Hoffnungen erfüllte, die man auf dasselbe gesetzt hatte, so trug es doch das Seinige zur Niederlage des Pfalzgrafen und der Böhmen bei.

Schon bei Lebzeiten des Kaisers Mathias bewahrte der französische Hof gegen die deutschen Habsburger eine freundliche Haltung und machte aus seiner Missbilligung des böhmischen Aufstandes kein Hehl. Nach dem Tode des Kaisers wurde es zwar mit den Freundschaftsversicherungen etwas stiller, aber wohl nur aus dem Grunde, weil Ferdinand keinen Gesandten in Frankreich unterhielt und Niemand also da war, der das ohnehin matt brennende Liebesfeuer geschürt hätte. Zudem gab sich der englische Gesandte in Frankreich Sir Edward Herbert alle erdenkliche Mühe, den französischen Hof für den Pfalzgrafen zu gewinnen, und wenn ihm dies auch nicht gelang, da König Ludwig auf die Nachricht von der Wahl desselben auf den böhmischen Thron sich beeilte, ihn vor der Annahme der Krone zu warnen, so glaubte Herbert dieser Warnung doch keine Bedeutung beimessen und mindestens die Neutralität Ludwigs erwarten zu dürfen, da ein übergrosser Geldmangel demselben keine aktive Politik erlaube und eine bedeutende Partei im Lande dem Pfalzgrafen günstig gesinnt sei. *) Herbert hätte mit dieser Annahme wohl Recht gehabt und vielleicht würde Frankreich dem Pfalzgrafen gegenüber eine freundlichere Haltung angenommen haben, wenn der König von England die gleichzeitigen Allianzanerbietungen Ludwigs XIII nicht zurückgewiesen hätte. Anfangs Okto-
1620 ber fand sich nämlich der Herzog von Luynes bei Jakob ein und bot ihm die Hand der Prinzessin Henriette für den Prinzen von Wales an, offenbar um die beabsichtigte Heirat des letzteren mit der spanischen Infantin zu vereiteln.**) Auf diesen

*) Gardiner: Herbert to Sir Ed. Naunton dd. 31. August a. St., 29. September a. St. 1619.

**) Herbert to Sir Robert Naunton dd. 29. September a. St. 1619 bei Gardiner.

Antrag, der im Falle der Annahme für die Sache des Pfalzgrafen von den günstigsten Folgen hätte sein können, erwiederte Jakob nichts und verwundete so die französische Eigenliebe. *)

Die Folgen dieser unklugen Haltung sollte Herbert bald genug empfinden, als ihn der Pfalzgraf um seine guten Dienste bei dem Könige von Frankreich ersuchte. Herbert beeilte sich, diesem Wunsche nachzukommen und besuchte zu diesem Ende den Grosssiegelbewahrer und den Präsidenten Jeannin. Obwohl er sich alle Mühe gab, die Sache des Pfalzgrafen in das beste Licht zu stellen, so konnte er die französischen Staatsmänner doch zu keinen günstigen Erklärungen bewegen; sie nahmen seine Mittheilungen mit höflicher Ruhe entgegen und wenn sie ja eine Auskunft verlangten, schien dieselbe keine dem Pfalzgrafen günstige Stimmung anzudeuten.**) Die ablehnende Haltung Jakobs entband sie der Rücksichtnahme auf dessen Schwiegersohn, sie konnten sich jetzt um so mehr in ihrer Eigenschaft als Söhne der katholischen Kirche fühlen, da kein Sully mehr da war, um die politischen Vortheile einer Begünstigung des Pfalzgrafen ins rechte Licht zu setzen. Zudem erhob die katholische Geistlichkeit ihre Stimme zu Gunsten der Habsburger mit einer Beharrlichkeit, die an die Tage der Liga erinnerte und namentlich machten sich die Jesuiten als Stimmführer in diesem Chorus geltend. Auch der Nuncius vertrat eifrig und energisch die Sache der in Böhmen gefährdeten Kirche: mit einer sehr fadenscheinigen Geschichtskenntniss ausgerüstet suchte er nachzuweisen, dass die Habsburger, seitdem sie sich in zwei Linien getheilt, nie etwas Feindseliges gegen Frankreich unternommen hätten, während das pfälzische Haus sich zur Zeit der Ligue als ein grimmiger Feind erwiesen habe.***) Gegenüber dieser Übereinstimmung in der katholischen Gesellschaft Frankreichs wäre es den französischen Staatsmännern, auch wenn sie gewollt hätten, schwer gewesen, ihr Augenmerk blos auf die politischen Vortheile zu richten, die die Fort-

*) Herbert an Naunton dd. Merlon, 29. September 1619 a. St. bei Gardiner.
**) Gardiner: Herbert an Naunton dd. Merlon 25. Oktober a. St. 1619.
***) Mémoires secrets du règne de Louis XIII.

dauer des böhmischen Aufstandes für Frankreich haben mochte. Sie mussten in ihrer Politik den katholischen Sympathien Rechnung tragen und so entstand in ihnen der Plan zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, also ungefähr dieselbe Rolle zu übernehmen, mit der der König von England zur Zeit der Kaiserwahl gescheitert war. Der Staatssekretär Puysieux benachrichtigte den französischen Vertreter am Hofe von Heidelberg, St. Catherine, von diesem Entschlusse. „Der König," so schrieb er, „werde von beiden streitenden Theilen um Hilfe ersucht, wolle aber neutral bleiben und die Vermittlung zwischen ihnen übernehmen." *)

Bevor das französische Cabinet an die Verwirklichung seiner vermittelnden Absichten ging, stellte sich in Paris ein
2. Dez. 1619 Abgesandter Ferdinands II in der Person des Grafen Wratislaw von Fürstenberg ein, der im Namen seines Herrn den König Ludwig um bewaffneten Beistand ersuchen sollte. Die französischen Minister, die sich eben für die vermittelnde Rolle entschieden hatten, waren von diesem Gesuche nicht angenehm berührt und zeigten dies unverholen in der Behandlung des Gesandten. Statt ihn, wie es die Sitte jener Zeit erheischte, die ersten Tage nach seiner Ankunft reichlich mit Lebensmitteln und Leckerbissen zu versehen, war seine Bewirthung knapp und karg zugemessen und die Antworten, die er auf seine Vorträge und Bitten bei den Ministern zu hören bekam, waren so geschraubt und voller Hinterhalt, dass er die Sache seines Herrn schon nach einigen Tagen verloren gab. Auch der König, der ihn zweimal vorliess, erklärte, dass er dem Kaiser nur mit seiner Vermittlung behilflich sein könne. Vergeblich wies der Graf Fürstenberg dieses Anerbieten mit der Bemerkung zurück, dass es sich seinem Herrn nicht um die Beseitigung diplomatischer Schwierigkeiten, sondern um die Eroberung des ihm entrissenen Königreiches handle. Ludwig blieb bei seiner Erklärung. Es mag wohl bei dieser Gelegenheit geschehen sein, dass der König von Frankreich seine Frau, die Tochter Philipps III, einmal in Thränen fand

*) Puysieux an St. Catherine dd. Fontainebleau, 23. Nov. 1619, Pariser Nationalbibliothek. MS. 9291/11 - 4121.

über seine gleichgiltige Haltung gegenüber der Noth ihres Hauses und sie zur Ruhe wies, indem er sagte: „Seien Sie zufrieden, Madame, dass sie Königin von Frankreich sind.“ Herbert gab sich alle Mühe, um einen möglichen Erfolg Fürstenbergs zu durchkreuzen; er zeigte Jedermann eine Erklärung des Pfalzgrafen, worin dieser den Katholiken Böhmens volle Religionsfreiheit verhiess, und suchte so den Beweis zu führen, dass der Krieg in Böhmen kein Religions-, sondern ein politischer Krieg sei. Er glaubte damit einen Eindruck auf die französischen Staatsmänner gemacht zu haben und die Versicherung abgeben zu können, dass Frankreich sich nicht auf die Seite Ferdinands stellen werde. Ludwig XIII werde eine Vermittlung anzubahnen suchen und zuletzt über jenen herfallen, der sich den angebotenen Bedingungen nicht fügen werde.*)

Trotz dieser für den Pfalzgrafen beruhigenden Sachlage tauchte plötzlich in Paris das Gerücht auf, Frankreich wolle Ferdinand mit 10.000 Mann zu Hilfe kommen und die Kosten für den Unterhalt dieses Heeres werde die Geistlichkeit auf sich nehmen. Das Gerücht mag wohl daher entstanden sein, dass der Herzog von Nevers sich im königlichen Rathe eifrig der Sache Ferdinands annahm und sich sogar erbot, dem Kaiser im Verein mit einigen katholischen Edelleuten Frankreichs, die einen Bund geschlossen hatten, zu Hilfe zu eilen. Es heisst, dass dieser Vorschlag von den Prinzen von Guise und Condé bekämpft worden sei. Guise wollte den Kaiser nicht hilflos lassen, aber er meinte, dass, wenn der König demselben indirekt helfen wolle, er sich hiebei nicht seiner Unterthanen, sondern befreundeter Fürsten, etwa des lothringischen Hauses bedienen dürfe. Dagegen war Condé gegen jede wie immer geartete Unterstützung des Kaisers, nach seiner Meinung sollte der König vollständige Neutralität halten und wenn er dies nicht thäte, die Umstände benützen, um die Kaiserkrone zu erringen.**) Zu einem Beschluss scheint es vorläufig noch nicht gekommen zu sein.

*) Gardiner, Herbert an Naunton dd. Paris 3./13. Dezember 1619, dd. 31. Dezember 1619/10. Januar 1620.

**) Mémoires secrets du règne de Louis XIII.

Obwohl also das Gerücht von einer Ferdinand zugedachten Truppenhilfe keinen thatsächlichen Grund hatte, so bereitete sich doch am französischen Hofe ein günstiger Umschwung für ihn vor. Fürstenberg hatte sich nach anfänglicher Verzweiflung aufgerafft und im Verein mit dem Nuncius, dem spanischen Gesandten und den Agenten anderer katholischer Höfe, die ihm bereitwillig beistanden, an allen Thüren angeklopft, durch die er einen freundlicheren Zugang zum Könige zu finden hoffte. Es gelang ihm zuletzt auch den königlichen Beichtvater, den Jesuiten Arnould, für sich zu gewinnen; vielleicht hatte derselbe, was wahrscheinlich ist, von Rom die Weisung erhalten, sich zu Gunsten Ferdinands zu verwenden, jedenfalls unterzog er sich dieser Aufgabe. Am Weihnachtsfeste stellte er dem Könige die Verpflichtung vor, dem um der Religion willen bedrängten Kaiser beizustehen, und so mag er bei Ludwig einen ähnlichen Erfolg errungen haben, wie ehedem Bernhard von Clairveaux, als er am Weihnachtsfeste vom Altare aus den König Konrad III zum Kreuzzuge ermahnte. Am Abend desselben Tages fand sich der königliche Geheimsekretär bei Fürstenberg ein und hinterbrachte ihm die Nachricht, dass nicht bloss der König, sondern auch die Minister für eine thatkräftige Unterstützung des Kaisers gewonnen seien. Ein Befehl werde an die verschiedenen
1620 Regimenter ergehen, sich im Monat März in der Champagne zu concentriren; gleichzeitig werde eine Botschaft nach Deutschland abgeordnet werden, welche die katholischen Fürsten zur Unterstützung Ferdinands auffordern, den Unionsfürsten aber jede weitere Vorschubleistung des Pfalzgrafen abrathen werde.*)

Man kann sich die Ueberraschung und Freude Fürstenbergs beim Empfange dieser Nachricht denken; sie wurde jedoch bald etwas gedämpft, da er sich vergeblich bemühte, eine schriftliche Erklärung über diese Hilfeleistung zu erlangen, und so der Verdacht in ihm rege wurde, dass man den kaum gefassten Beschluss schon wieder bereue. Doch erlangte er wenigstens vom Könige, dass dieser in einem offenen Patente allen Franzosen unter Strafe des Hochverraths jede Theil-

*) Wiener StA. Frankreich. Fürstenberg an Ferdinand dd. 24. Dec. 1619.

nahme am Kriege zu Gunsten der Böhmen verbot. Es war dies das erste unzweifelhafte Zeichen der für Ferdinand günstigen französischen Neutralität, bald folgten andere. In der französischen Kanzlei wurden an die einzelnen Fürsten der Union die versprochenen Abmahnungsschreiben ausgefertigt und der Pfalzgraf von dem Staatssekretär Puysieux wegen seines Bündnisses mit Bethlen Gabor verwarnt.*)

Hatte Herbert sich früher bemüht, den französischen Hof für die Sache des Pfalzgrafen günstig zu stimmen, so bekämpfte er jetzt mit noch grösserem Eifer die seinem Schützling feindselige Stimmung, obwohl er weder für jenes noch für dieses von Jakob einen Auftrag erhalten hatte. Gegen allfällige Vorwürfe für seine Eigenmächtigkeit suchte er sich dadurch den Rücken zu decken, dass er von seinem Thun getreuen Bericht erstattete. In zahlreichen Gesprächen mit den französischen Staatsmännern, zu denen er leichten Zutritt hatte, erörterte er die böhmische Angelegenheit und suchte nachzuweisen, dass durch die Annahme der böhmischen Krone von Seite des Pfalzgrafen das Recht nicht verletzt sei. In Bezug auf die nach französischer Anschauung gefährdeten katholischen Interessen deckte sich Herbert mit der oben erwähnten Erklärung des Pfalzgrafen zu Gunsten der böhmischen Katholiken wie mit einem Schilde und glaubte zuletzt den Schluss ziehen zu dürfen, dass Frankreich, wenn es sicher sei, dass der Pfalzgraf gerecht gegen die Katholiken sein würde und nicht nach der Kaiserkrone strebe, neutral bleiben werde. Er hatte also abermals von der Wirkung seiner Ueberredungskunst eine bessere Meinung, als sie sich thatsächlich bisher bewährt hatte.**)

Die Wärme, mit der sich Herbert der Interessen des Pfalzgrafen annahm, widersprach aber zu sehr den Absichten Jakobs, als dass dieser seinem Staatssekretär Naunton nicht den

---

*) Gardiner, Herbert to Sir Edw. Naunton dd. 14./24. Dezember 1619. — Bericht Fürstenbergs an Ferdinand, geschrieben im Januar 1620, Wiener StA., Frankreich 1620. — Pariser Nationalbibl. M.S. 9291/11—4121 Puysieux an St. Catherine dd. Paris, 31. Dezember 1619. — Haager A. Ludwig XIII an einzelne Fürsten der Union dd. 10. Januar 1620.

**) Gardiner, Herbert to Sir Edward Naunton dd. 31. Dezember 1619/10. Januar 1620.

Auftrag gegeben hätte, Herbert zu warnen, auf dass sein königlicher Name nicht durch das Auftreten des Gesandten kompromittirt werde. Auf diese Warnung erwiderte Herbert mit der Versicherung, dass er nie im Namen des Königs gesprochen habe, aber er fügte hinzu, dass, wenn Jakob sich nicht irgendwie für den Pfalzgrafen in Bewegung setze, die Neutralität Frankreichs nicht von Dauer sein und dem Schein eines Bündnisses mit Ferdinand Platz machen werde.*) Dem Zweifel an der Richtigkeit seiner frühern Prophezeiungen bezüglich der künftigen Haltung Frankreichs, der sich zum erstenmal in diesem Schreiben ausspricht, gab er schon fünf Tage später einen etwas bestimmteren Ausdruck. Er gestand, dass die katholische Partei für die Unterstützung Ferdinands wirke, seine Hoffnung setze er jetzt nur auf die Beharrlichkeit des Königs, der ihn durch seinen obersten Ceremonienmeister habe versichern lassen, dass er in der böhmischen Angelegenheit keinen Schritt ohne Rücksichtnahme auf den König von England thun werde. Bald traute er auch dieser Versicherung nicht mehr, als er von dem Befehle Kunde erhielt, der zur Ausrüstung der Cavallerie gegeben wurde **) und den er als einen Schritt zu Gunsten Ferdinands deutete; vollends mit Furcht erfüllte ihn die Antwort, welche der König von Frankreich dem Kaiser zukommen liess, zu deren Kenntniss er durch Bestechung gelangte. Wie sehr er sich auch Mühe geben mochte aus den Worten Ludwigs möglichst wenig Feindseligkeit gegen den Pfalzgrafen herauszulesen, so viel war doch aus dem Briefe mit Gewissheit zu entnehmen, dass der König dem Kaiser Hilfe schicken wolle und dass man nur über die Bedingungen derselben noch zu keiner Einigung gelangt sei.***) So drängte sich Herbert die traurige Ueberzeugung auf, dass die Haltung Jakobs für den Pfalzgrafen eine von Tag zu Tag nachtheiligere Wirkung ausübe. Zu dem Schaden gesellte sich auch der Spott. Der Herzog von Guise bemerkte eines Tages in höhnischer Weise gegen den englischen Gesandten, dass

---

*) Gardiner, Herbert to Sir Edward Naunton, dd. Paris, 8./18. Januar 1619.

**) Gardiner, Herbert to Sir Edward Naunton dd. 13./23. Januar 1620.

***) Engl. StA., Herbert an Jakob I. dd. Paris, 20./30. Januar 1620.

die Sache des Pfalzgrafen schlecht sein müsse, sonst würde sich sein Schwiegervater für ihn erklärt haben. Herbert blieb zwar die Entgegnung nicht schuldig, allein wie konnte sie anders als lahm ausfallen, da die Thatsachen zu laut sprachen. Er musste es sogar erleben, dass er zum zweitenmale von England aus gewarnt wurde, bei seinem Bestreben, dem Pfalzgrafen zu dienen, seinen eigenen Herrn nicht zu kompromittiren. Diese mädchenhafte Sorge für seinen guten Namen, die den König je länger je mehr zum Preisgeben der Sache seines Schwiegersohnes trieb, erfüllte Herbert mit Trauer und er erwiderte, dass er wohl nur durch seinen für den Pfalzgrafen bewiesenen Eifer Frankreich zur Neutralität vermocht habe, denn Alles sei im Begriffe gewesen, sich auf die Seite des Kaisers zu stellen.

Damit legte sich Herbert wohl etwas zu viel Verdienst bei, denn nur die alten Traditionen der französischen Politik sowie die Sympathien, die man in Frankreich für die Unionsfürsten hatte, nicht aber die Rücksicht auf die Vorstellungen des englischen Gesandten hatten die bisherige Schonung des Pfalzgrafen empfohlen und hatten selbst Männer wie den Prinzen von Orléans über Mittel und Wege nachdenken lassen, wie die bevorstehende Allianz mit den Habsburgern durchkreuzt werden könnte. Von ihm rührt wenigstens der Vorschlag her, dass der Pfalzgraf im Besitze von Böhmen bleiben, der kurfürstliche Titel dieses Landes aber auf Baiern übergehen solle.*) Vorläufig übte jedoch weder dieser Vorschlag noch ein anderer, der die Ertheilung des königlichen Titels an den Pfalzgrafen empfahl, wofür dieser auf Böhmen verzichten solle, einen Einfluss auf die Haltung der französischen Regierung aus, deren Parteinahme für Ferdinand sich wieder in einem bestimmten Falle geltend machte. St. Catherine hatte nach Hause berichtet, dass der Pfalzgraf sich weigere, einen Gesandten zu empfangen, der ihm nicht den königlichen Titel geben würde und sich von seiner Regierung Verhaltungsmassregeln erbeten. Puysieux rieth zwar dem Herrn von St.

*) Herbert to Sir Edward Naunton dd. Paris 5./15. Februar 1620. Englisches Staatsarchiv.

Catherine ein kluges und versöhnliches Auftreten an, schlug aber die Erlaubniss zur Ertheilung des königlichen Titels ab und richtete gleichzeitig eine noch dringendere Warnung an die Unionsfürsten, in der er ihnen die Gefahr vor Augen stellte, dass durch ihr Bündniss mit dem Pfalzgrafen Deutschland der Schauplatz eines furchtbaren Krieges werden könnte. Auf keinen Fall liess er sie darüber im Zweifel, dass Frankreich von den Plänen des Pfalzgrafen nichts wissen wolle.*)

Aber so sehr die französische Regierung in allen diesen für Deutschland bestimmten Weisungen die Interessen Ferdinands vertheidigte, so scheint sie doch schon im Monat Ja-
1620 nuar das Versprechen der Waffenhilfe bereut zu haben, da sich in Frankreich selbst jene feindlichen Bewegungen gegen den König vorbereiteten, an denen bekanntlich die Königin-Mutter betheiligt war. Schon Ende Januar oder Anfangs Februar war man zu dem Entschlusse gelangt, nur mit friedlichen Mitteln für Ferdinand zu wirken, also nur das zu thun, was man ihm gleich bei der Ankunft Fürstenbergs versprochen hatte, nur mit dem Unterschiede, dass man es jetzt aufrichtiger meinte. Der Präsident Jeannin erhielt den Auftrag, ein Memoire über die politische Sachlage auszuarbeiten, welche das Substrat einer sich daran anschliessenden Berathung im königlichen Staatsrath bilden sollte.

Jeannin kam dem Auftrage nach und rechtfertigte zuerst die bisher gegen das Haus Habsburg beobachtete Politik mit der Erklärung, dass nur die übergrosse Macht dieses Hauses die französischen Könige genöthigt habe, die deutschen Protestanten in allen ihren Streitigkeiten mit den habsburgischen Fürsten zu unterstützen. Jetzt sei aber die Besorgniss vor diesem ehedem so mächtigen und gefürchteten Hause grundlos geworden, die Habsburger seien alt geworden, ihre Macht völlig gebrochen und der Kaiser nahe daran, seinen ganzen Besitz zu verlieren. Würden die Feinde des Kaisers zum Siege

*) St. Catherine an Puysieux dd. Heidelberg, 4. Januar 1620. — Pariser Nationalbibliothek MS. 9291/44—114. — Ebendaselbst MS. 9291/11—4121 Puysieux an St. Catherine dd. 26 Januar 1620.

gelangen, so würden sie die katholische Religion in Deutschland unterdrücken und die geistlichen Staaten unter sich theilen. Da der Sieg der Protestanten für Frankreich nicht ohne Folgen bleiben und die Hugenotten zu neuen Unternehmungen aufmuntern würde, so müsse der König auf jede Weise dem Kriege ein Ende zu machen und einen erträglichen Friedensstand herbeizuführen suchen. Auf welcher Grundlage dieser Friede herbeizuführen sei, ob durch vollständige oder theilweise Restitution Ferdinands in seinen Besitz, darüber liess sich Jeannin nicht aus. Er glaubte aber den Vortheil Frankreichs durch einen Sieg Ferdinands besser gewahrt, da letzterer auch künftig so schwach sein werde, dass er sich nur mit Anstrengung werde behaupten können. Um den Frieden auf einer passenden Grundlage herzustellen, sei es am zweckmässigsten, wenn man eine aus einigen hervorragenden Persönlichkeiten bestehende Gesandtschaft nach Deutschland abschicken und durch diese die Unterhandlungen einleiten würde. Man würde dadurch von vornherein einen mächtigen Einfluss auf den Krieg gewinnen, indem man die Anhänger des Pfalzgrafen von diesem trennen und so zwischen dem fast darniederliegenden Kaiser und seinem Gegner eine gewisse Gleichheit der Kräfte herstellen könnte. Der Kaiser würde gewiss den Friedensvorschlägen Gehör schenken und etwas von seinen Rechten ablassen, da er ja Gefahr laufe, alles zu verlieren. Worin diese Nachgiebigkeit Ferdinands bestehen sollte, ob in der Anerkennung der böhmischen Forderungen oder in der Abtretung gewisser Gebiete, darüber liess sich Jeannin nicht aus; sein Memoire lässt sowohl die eine wie die andere Deutung zu. Wenn der Kaiser zum Frieden erbötig sei, seine Gegner aber beharrlich sich weigern würden, denselben anzunehmen, dann sei der Moment für Frankreich gekommen, seine Macht zu Gunsten Ferdinands in die Wagschale zu werfen.

Als Jeannins Memoire *) in einer Sitzung des Staatsrathes, an der sich auch der König betheiligte, vorgelegt wurde, fand

*) Das Memoire ist in der Ambassade extraordinaire, einem Werke, das über die Verhandlungen der später abgeschickten französischen Gesandtschaft Bericht erstattet, abgedruckt.

der darin ertheilte Rathschlag die allgemeine Billigung, und
1620 man beschloss (wahrscheinlich Anfangs Februar) die Absendung einer feierlichen Gesandtschaft nach Deutschland, um das Vermittlungsgeschäft in die Hand zu nehmen.

Wenige Tage später bezeichnete man den Herzog von Angoulême und die Grafen von Bethune und Préaux als jene Personen, denen dieses Amt übertragen werden sollte. Der Herzog von Angoulême, ein natürlicher Sohn Karls IX, war wohl nur gewählt worden, um das Ansehen der Gesandtschaft zu heben, denn der eigentliche geistige Leiter der Verhandlungen war Herr von Bethune, der seine Sporen im diplomatischen Dienste unter Heinrich IV erworben und als politischer Schriftsteller durch die Feinheit seiner Beobachtungen und Bemerkungen Beweise seiner hervorragenden Tüchtigkeit abgelegt hatte. *)

Als Anfangs Januar 1620 zu den Unionsfürsten und zu dem Pfalzgrafen die erste Nachricht von dem am französischen Hofe zu ihren Ungunsten sich vorbereitenden Umschwunge gelangte, verursachte sie zwar nicht geringe Bestürzung, aber man sah doch eine Allianz zwischen den Bourbonen und Habsburgern für eine so ungeheuerliche und unmögliche Sache an, dass man an der Wahrheit derselben zweifelte. Um jedoch nichts zu versäumen und die frühern Beziehungen zum französischen Hofe fester zu knüpfen, beschlossen die Unionsfürsten die Absendung eines Gesandten in der Person des Herrn von Rustorf. Als derselbe in Paris eintraf, fand er daselbst einen Agenten des Fürsten von Anhalt, einen gewissen Börstel vor und ersuchte im Verein mit diesem um eine Audienz bei dem
26.Feb. 1620 Könige. Sie wurden ohne Zögern vorgelassen, erlangten aber keinerlei beruhigende Versicherungen, denn die Erwiderung, die ihnen von Ludwig auf ihre Angaben und Bitten zu Theil wurde, bestand nur in der Mittheilung, dass er eine Gesandtschaft abordnen wolle, welche die Unionsfürsten mit seinen Absichten bekannt machen werde. Ebensowenig liess sich der Herzog von Luynes, dem Rustorf und Börstel ihre Aufwartung machten, in eine Unterhaltung ein, die der Union

*) L'Ambassade française.

bessere Hoffnungen gemacht hätte, auch er suchte sie nur mit allgemeinen Phrasen abzuspeisen und verwies sie auf die nach Deutschland abzusendende Gesandtschaft. Mit diesen Vertröstungen wollten sich die beiden Gesandten nicht begnügen und verlangten eine offene Mittheilung über die Verpflichtungen, welche der König in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten bisher eingegangen sei. Börstel wollte wissen, was von den Allianzgerüchten zwischen den Habsburgern und den Bourbonen und von der französischen Kriegshilfe zu halten sei. „Wenn," so erklärte er, „der König von Frankreich entschlossen sei, „gegen seine alten Verbündeten aufzutreten, so möge der Her„zog dies offen gestehen, die Ereignisse würden es ohnehin „bald an den Tag bringen. Sei dies aber nicht der Fall, so „erfordere es die Ehre des Königs und der Vortheil der Unions„fürsten, dass die Wahrheit bekannt werde und die feindlichen „Gerüchte als falsch gebrandmarkt würden." Wie sehr aber Börstel seine Beredtsamkeit aufbieten und sich in Gründen erschöpfen mochte, er brachte Luynes nicht zum Sprechen und die Unterhaltung endigte resultatlos.

Ebensowenig konnten die deutschen Gesandten andere französische Grosswürdenträger, wie z. B den Grosssiegelbewahrer und den Herrn von Puysieux zu einer offenen Sprache über die wahren Intentionen Frankreichs bewegen, Puysieux namentlich verweigerte rundweg jede nähere Erklärung. Nur der Präsident Jeannin liess sich etwas deutlicher aus, indem er erklärte, dass die Franzosen zwar stets auf Seite des Pfalzgrafen, des Feindes der Habsburger seien, aber diesmal ihren Sympathien Schweigen gebieten müssten, denn die katholische Kirche sei durch die Vorgänge in Böhmen und Ungarn in grosse Gefahr gesetzt. Vergeblich bemühten sich Börstel und Rustorf die den Katholiken drohenden Gefahren als nichtige Hirngespinnste hinzustellen. Jeannin nahm diese Versicherungen mit ungläubigem Lächeln auf und bemerkte, dass der Pfalzgraf und seine Anhänger zu klug seien, um jetzt mit den Katholiken aufzuräumen; allein sobald der Sieg in ihren Händen sei, würden sie nicht anders handeln, als dies z. B. in England geschehe, wo die Katholiken jeglicher Unterdrückung preisgegeben seien. Der König, so schloss er seine Mittei-

lungen, wolle durch seine Gesandtschaft einen Vergleich zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutschland herbeiführen und den Frieden sichern. Aus dieser Erklärung glaubte wenigstens Börstel die allerdings richtige Vermuthung schöpfen zu dürfen, dass Ludwig XIII noch nicht an ein bewaffnetes Einschreiten zu Gunsten der Katholiken denke, sondern die Gesandtschaft dazu benutzen wolle, um die Absendung der dem Kaiser zugesagten Kriegshilfe zu verzögern und vielleicht ganz hintanzuhalten. *) Dass aber schon die Absendung der Gesandtschaft der Sache des Pfalzgrafen Abbruch thun werde, das verhehlten sich die diplomatischen Agenten der Union ebensowenig wie ihre Auftraggeber und deshalb beeilte sich der Pfalzgraf, durch ein eigenes Schreiben an Ludwig diesen um die Aufrechterhaltung der alten Allianz zu ersuchen. Wiederum war er so kühn, zu versichern, dass er nichts gethan habe, um die böhmische Krone an sich zu bringen, „weder durch Wünsche, noch durch Kabalen, noch durch unerlaubte Mittel" habe er nach derselben getrachtet, darin sei sein Gewissen ganz rein, ihn habe keine andere Absicht geleitet, als die Beförderung des allgemeinen Besten. **)

Dieses Schreiben des Pfalzgrafen brachte jedoch ebensowenig einen Umschwung in der französischen Politik zu Wege wie die Bemühungen des würtembergischen Rathes Buwinkhausen, den die Union im März mit demselben Auftrage nach Frankreich abordnete, mit dem soeben Rustorf gescheitert war.

12. Apr. 1620 Da sich der König gerade in Orléans befand, folgte ihm Buwinkhausen dahin nach und überreichte ihm ein Memoire, worin er auseinandersetzte, dass die Union nur zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen müsse und dabei auf die Unterstützung des Königs vermöge der alten, zwischen ihr und ihm bestehenden Allianz hoffe. Allein weder in Orléans, noch in Fontainebleau, noch in Paris, wohin er dem Hofe nachzog, erlangte er eine günstige Antwort. Ludwig XIII blieb bei seinem Vorsatze, eine Gesandtschaft abzuschicken, von der

*) Münchner StA. 399/19, Börstel an die Unionsfürsten dd. 29. Februar/10. März 1620. — Ebend. 425/5 Rustorf an die Unionsfürsten dd. 21./31. März 1620.

**) Münchner St.A. 40/8, Friedrich an Ludwig XIII dd. 24. März/3. April 1620.

Buwinkhausen nur das ungünstigste Resultat erwartete. Seine schwarzen Ahnungen fanden dadurch eine Bestätigung, dass Boissise, dessen sich Heinrich IV bei den Unterhandlungen mit der Union im J. 1610 bedient hatte und der den Herzog von Angoulême gleichfalls begleiten sollte, seine Theilnahme an der Gesandschaft abschlug, weil das Ziel derselben ein seiner früheren politischen Thätigkeit gerade entgegengesetztes sei. *)

Uebrigens musste die französische Regierung ihr Gesandtschaftsprojekt nicht bloss gegen die Union vertheidigen, bald musste sie dies auch gegen den Kaiser thun. In Wien war man im Februar keiner anderen Meinung, als dass sich gleich im Beginne der besseren Jahreszeit 20—24.000 Franzosen nach Deutschland in Bewegung setzen und der Befehle des Kaisers gewärtig sein würden. Der vertraute Rath des Kaisers, der Freiherr von Harrach, benachrichtigte hievon den Grafen von Buquoy als von einer sicher zu gewärtigenden Thatsache, die er ins Bereich seiner militärischen Combinationen ziehen könne.**) Ferdinand, der noch keine Ahnung davon hatte, dass die französische Hilfe sich in ein Friedensvermittlungsgeschäft auflösen solle, schickte nach der Rückkunft des Grafen von Fürstenberg einen neuen Gesandten nach Paris in der Person des Reichshofraths Kurz von Senftenau, um durch diesen dem Könige für die gemachten Versprechungen zu danken und ihn um die schleunige Absendung der Kriegshilfe zu ersuchen. Als Kurz am französischen Hofe erschien und wissen wollte, wann, wo und in welcher Anzahl die Hilfstruppen zu Ferdinands Diensten bereit sein würden, bedeutete ihm Ludwig, dass er hierüber in wenigen Tagen sichere Auskunft erhalten werde. In der That wurde ihm dieselbe durch Herrn von Puysieux Anfangs April zu Theil, aber sie lautete durchaus nicht so wie sie der Kaiser gewünscht hatte. Es hiess, der König habe Befehl gegeben, dass sich seine Truppen aus den verschiedenen festen Plätzen gegen die deutsche Grenze in Bewegung setzen und bei Metz concentriren sollten; aber über die Stärke der-

24. Feb. 1620

*) Haager A. Frankreich 1620. Memoire Buwinkhausens dd. 12. April 1620. Orléans. Ebend. Buwinkhausens Schreiben vom 19. April 1620.

**) Gratzner Archiv. Harrach an Buquoy dd. 9. März 1620.

selben, sowie über die Person, welche das Obercommando führen solle, hüllte man sich in Schweigen. Der Gesandte bemerkte gegen Herrn von Puysieux, dass diese Mittheilungen nicht weiter gingen als jene, die man vor drei Monaten dem Grafen von Fürstenberg gemacht habe und dass der Kaiser jedenfalls gehofft habe, man würde ihm einen bestimmten Tag bezeichnen, an dem er über die französischen Streitkräfte würde verfügen können. Darauf erwiderte Puysieux, dass die Antwort auf die vom Kaiser gestellte Frage jedenfalls zu Ende April ertheilt werden würde. Kurz von Senftenau witterte aus dieser Zugeknöpftheit des französischen Diplomaten nichts Gutes für seinen Herrn und da er mittlerweile über das Gesandtschaftsprojekt genau berichtet worden war, so fürchtete er, dass durch die Absendung der Gesandtschaft die thatsächliche Unterstützung des Kaisers auf die lange Bank geschoben und vielleicht nie zur Ausführung kommen werde. Er gab seinem Verdruss gegen Herrn von Puysieux Ausdruck, wurde aber von diesem durch vielfache Versicherungen, dass Ludwig es mit der Unterstützung des Kaisers aufrichtig meine und die versprochene Hilfe leisten werde, zu trösten gesucht.

Bevor Kurz nach Hause zurückreiste, trat er in Unterhandlungen mit dem Herzoge von Nevers, den Fürstenberg als denjenigen bezeichnet hatte, der für den Kaiser ein Heer zu werben bereit war. Die Mittel zur Bestreitung der Werbekosten und der ersten Unterhaltung sollte ein Orden hergeben, über den uns keine hinreichenden Nachrichten vorliegen. Nach der Weise, wie über diesen Orden gesprochen wird, scheint er eine Art französischer Filiale des christlichen Vertheidigungsbundes gewesen zu sein, an dessen Begründung soeben in Deutschland durch Arnoldin gearbeitet wurde. Der Herzog liess sich in der Unterhaltung mit Kurz dahin aus, dass er für den Kaiser 6000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter werben und die ersten Auslagen gegen seinerzeitige Rückerstattung leisten wolle; dafür aber nehme er neben dem Oberkommando über diese Truppen auch die Befugniss in Anspruch, die sämmtlichen Officiersstellen mit Gliedern des betreffenden Ordens besetzen zu dürfen. Kurz fand, dass dem Kaiser auf diese Weise keine besondere Hilfe geleistet würde, wenn ihm nicht

die Opferwilligkeit des Ordens einen Theil der Kriegskosten erspare, er verlangte deshalb von dem Herzog, dass er im Verein mit dem Orden die Auslagen für die Werbung, Bewaffnung und für die Unterhaltung im ersten Monate bestreite und von dem Kaiser keine Nachzahlung verlange. Es scheint nicht, dass der Herzog und der ins Dunkel gehüllte Orden die zugemutheten Opfer auf sich nehmen wollten, denn weder betheiligte sich später Nevers an dem Kampfe in Böhmen, noch wurden die Werbekosten für die aus Lothringen und Frankreich für die Liga herbeiströmenden Truppen von jemandem anderen getragen als von der Liga selbst. Als Kaiser Ferdinand bezüglich der französischen Hilfe so wenig tröstliche Nachrichten erhielt, beeilte er sich an den spanischen Gesandten in Paris zu schreiben und ihn um seine guten Dienste in dieser Angelegenheit zu ersuchen,*) aber er gelangte auch durch diesen zu keinem besseren Resultate.

II

Auf diese Weise hatten also weder die Vorstellungen der Union noch die Bitten des Kaisers um unmittelbare Kriegshilfe in dem Beschlusse der französischen Regierung bezüglich der Absendung einer Gesandtschaft eine Aenderung hervorgebracht. Bei der Ausarbeitung der Instruction, die den Gesandten bei den Verhandlungen als Richtschnur dienen sollte, war sich aber dieselbe noch immer nicht klarer geworden als zu der Zeit, da Jeannin sein Memoire verfasste. Ebensowenig als dieser sich bestimmt ausgedrückt hatte, ob Frankreich für die vollständige Restitution Ferdinands in Böhmen eintreten solle oder nicht, eben so vermied es auch die Instruction feste

*) Wiener Staatsarchiv, Frankreich 1620. Instruction für Kurz von Senftenau dd. 24. Februar 1620. — Ebend. Ferdinands Schreiben an den Cardinal Retz. Ferdinand an Maria von Medici. Ferdinand an Anna von Oesterreich u. s. w. Alle diese Briefe sind datirt vom 24. Februar 1620. — Ebend. Gesandtschaftsbericht Kurz' von Senftenau dd. 20. April 1620. — Ebend. Ferdinand an den spanischen Gesandten in Paris dd. 22. April 1620.

Bestimmungen zu geben. Es wurde den Gesandten nur aufgetragen, mit den einzelnen katholischen und protestantischen Fürsten Deutschlands in Verhandlung zu treten, sie zum Frieden zu mahnen und einen allgemeinen Waffenstillstand vorzuschlagen, während dessen Dauer die Friedensverhandlungen stattfinden könnten. Ueber die Bedingungen des künftigen Friedens wurde nichts gesagt; wenn man aber aus dem Geist der Instruction sich eine Vermuthung über die uneingestandenen Wünsche der Franzosen erlauben darf, so scheinen sie darauf gerichtet gewesen zu sein, den Kaiser zu stützen, aber den Pfalzgrafen in der böhmischen Streitfrage nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen. Denn wenn man auch jene Stellen der Instruction, wo die Gesandten gemahnt werden, den zwischen den Lutheranern und Kalvinern bestehenden Hass zum Nachtheile der letzteren auszunützen, nur in einem für den Pfalzgrafen feindseligen Sinne auffassen kann, so lässt dagegen eine andere Stelle der Instruction nur eine dem Kaiser abträgliche Deutung zu, jene nämlich, in der den Gesandten der Auftrag ertheilt wird, sich in Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen einzulassen, ohne dass derselbe vorher auf Böhmen Verzicht geleistet habe. *)

1620 Gegen Ende April traten der Herzog von Angoulême, die Herren von Bethune und Préaux ihre Reise an und lenkten alsbald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Markgraf von Anspach beeilte sich an die Gesandten, während sie noch auf französischem Boden weilten, die Bitte zu stellen, dass sie ihre Schritte nach Heilbronn richten möchten, weil sich die Union daselbst versammeln würde. Die Bitte wurde später geändert, da Ulm statt Heilbronn zum Versammlungsorte gewählt wurde. Von kaiserlicher Seite war es der Erzherzog Leopold, welcher mit den Gesandten in einer Stadt in der Nähe von Strassburg zusammenkam und durch seine Ergebenheit für Ludwig, dem er seine Dienste als Soldat, Jäger oder Bischof anbot, **) einen günstigen Eindruck auf

*) Die Instructionen in der Ambassade extraordinaire.

**) Schreiben der französischen Gesandten an den König dd. 3. Juni 1620 (in der Ambassade).

sie auszuüben trachtete. Noch auffälliger gab der Kaiser selbst kund, welches Gewicht er der Gesandtschaft beilege, denn als er erfuhr, dass der Herzog von Angoulême mit seinen Begleitern in Heilbronn eine Zusammenkunft mit der Union haben werde, schickte er rasch einen Courier ab, um die Gesandten zur möglichsten Beschleunigung ihrer Reise zu mahnen; er fürchtete offenbar, dass sie ungünstigen Eindrücken ausgesetzt sein würden und wollte sie deshalb in seiner Nähe in Wien wissen. Trotz der dringenden Mahnung beeilten sich jedoch die Franzosen nicht im geringsten, sondern liessen sich in aller Bequemlichkeit in Ulm nieder, als die Union dahin ihre Zusammenkunft verlegte und mit der Liga Verhandlungen begann, die die Fortdauer des Friedens in Deutschland zum Zwecke haben sollten.

Wir müssen hier etwas ausholen und zuerst erzählen, wie es kam, dass in Ulm Verhandlungen zwischen der Union und der Liga angeknüpft wurden, bevor wir über die von den französischen Gesandten begonnene Vermittlung weiter berichten. Die veranlassende Ursache war der Herzog von Baiern, der versichert sein wollte, dass ihm von der Union kein Angriff bevorstehe, wenn er dem Kaiser gegen Böhmen helfen würde. Auf einen solchen Angriff war er den ganzen Winter gefasst gewesen, da er befürchtete, dass die Union der in Nürnberg ausgesprochenen Drohung die That auf dem Fusse folgen lassen werde, und wenn man erfährt, unter welchen Schwierigkeiten die Anwerbung und die Concentration der ligistischen Streitkräfte vor sich ging, so wird man die Besorgnisse nicht für unbegründet halten.

Während des vergangenen Winters waren nämlich in Mittel- und Süddeutschland auf katholischer und protestantischer Seite die umfassendsten Vorbereitungen für die Anwerbung und Ausrüstung eines möglichst zahlreichen Heeres getroffen worden. Alle Burschen, die jung und kräftig und nach Abenteuern lüstern waren, sagten dem friedlichen Erwerbe Lebewohl und liessen sich auf der einen oder anderen Seite anwerben, je nachdem sie ihre Ueberzeugung da- oder dorthin führte. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, wenn man sie haufenweise zu den Werbeplätzen ziehen und auf ihrem Marsch sich mit anderen

Burschen kreuzen sah, die sich der entgegengesetzten Fahne anzuschliessen im Begriffe standen. Dieses Schauspiel konnte man in Süddeutschland, wo die verschiedenen Territorien in tausendfachen Windungen an einander grenzten, täglich sehen. Schon jetzt kam es oft zu Zusammenstössen, bei denen es blutige Köpfe absetzte und die friedlichen Bewohner des Landes aus ihrer Sicherheit aufgescheucht wurden, und noch schlimmer ging es auf den Sammelplätzen zu, die mit ihrer Umgebung den Räubereien der zügellosen Burschen ausgesetzt waren.*) Doch zeigte sich bei Allen noch eine gewisse Anhänglichkeit an den ererbten Glauben und dieser bestimmte die Fahne, der man folgte, denn damals machte sich bei den Soldaten in Deutschland noch nicht jener Grad sittlicher Verkommenheit geltend, wie er schon seit längerer Zeit bei dem böhmischen und kaiserlichen Heere zu Tage trat; erst die folgenden Jahre machten aus allen Soldaten, mochten sie welchem Glauben und welchem Heere immer angehören, wahre Teufel in Menschengestalt.

Was die Concentration der geworbenen Truppen betrifft, so erfreute sich die Union eines bedeutenden Vortheils vor ihren Gegnern, da die Gebiete der Unionsmitglieder einander ziemlich nahe lagen und binnen wenigen Tagen die einzelnen Regimenter an einem Punkt versammelt werden konnten. Minder günstig gestalteten sich die Verhältnisse für die Liga. Maximilian von Baiern und die Bischöfe geboten allerdings über weit grössere Mittel als ihre Gegner, aber diese hatten vor ihnen die centrale Lage voraus, während sich das Gebiet der ligistischen Fürsten im weiten Kreise um das der Union schloss. Die Werbungen der Ligisten geschahen gleichzeitig in Baiern, in den fränkischen Bisthümern, in Flandern, in den rheinischen Bisthümern, in Lothringen und im Elsass. Bezüglich der Concentration der gesammten Mannschaft hatte Maximilian den Plan gefasst, die Truppen des Bischofs von Würzburg und seiner benachbarten Amtskollegen (ungefähr 6000 Mann) direkt nach Böhmen über Furt und Taus marschiren zu lassen, während er selbst den grösseren Theil des ligistischen Heeres, also ungefähr 24.000 Mann an der Donau bei Lauingen und

*) Münchner StA. Kurköln an Max dd. 15. Apr. 1620.

Günzburg sammeln und mit ihnen dann nach Oesterreich vorrücken wollte. Die schwierigste Frage, die fast täglich von ihm erörtert wurde, war nun die, auf welchem Wege er die am Rheine und in Flandern geworbenen Truppen an sich ziehen sollte. Ursprünglich wollte er das Regiment des Freiherrn von Anholt und eine Reiterabtheilung (alles in allem 4000 Mann), die am Rheine geworben worden waren, den Marsch über Würzburg gegen den Süden antreten lassen, allein er ging von diesem Plane ab, als diese Mannschaft bei Frankfurt am Main angelangt war, weil er fürchtete, dass sich die Union auf die im Elsass, Lothringen und Flandern angeworbenen Truppen mit überlegenen Kräften werfen und sie zerstreuen würde. Trotz aller Bitten und Beschwörungen, die der Erzbischof von Mainz an ihn richtete,*) befahl er deshalb dem Freiherrn von Anholt, den Rückmarsch anzutreten, in den Bisthümern Mainz und Trier vorläufig Halt zu machen und sich von dort aus nach dem Elsass zu wenden, um sich mit den anderen Truppen zu vereinigen und den Rhein bei Breisach mit oder gegen die Zustimmung der Unionsfürsten zu übersetzen

Die Union verfolgte die ligistischen Werbungen mit Aufmerksamkeit und hätte gern störend in dieselben eingegriffen, da sie im Anfang des Jahres 1620 in ihren Rüstungen vielleicht weiter vorgeschritten war. Wäre sie rücksichtslos zum Angriffe übergegangen und hätte sie so die Drohung verwirklicht, die sie von Nürnberg aus den Katholiken zugeschleudert hatte, so würde vielleicht ein Erfolg ihre Anstrengungen gekrönt haben. Aber Friedrich schreckte vor dem Angriffe zurück, da sich seine Lage durch den mittlerweile zwischen dem Kaiser und Bethlen abgeschlossenen Waffenstillstand sehr verschlimmert hatte und er sie durch den Krieg in Deutschland nicht noch mehr gefährden wollte. Als er sich in Breslau zur Entgegennahme der Huldigung aufhielt, schrieb er deshalb an den Grafen Johann von Nassau, den Befehlshaber seiner Streitkräfte in der Niederpfalz, und befahl ihm, dafür Sorge zu tragen, dass die Unionsfürsten nirgends zum Angriff wider die

*) Münchner Staatsarchiv, Kurmainz an Maximilian dd. 14. Februar 1620. — Ebend. Kurköln an Max dd. 8. März 1620.

ligistischen Streitkräfte schreiten, sondern sich nur in der Defensive halten sollten.

März 1620 Der Graf von Nassau theilte dem Markgrafen von Anspach, dem Ober-General der unionistischen Streitkräfte, auf einer Zusammenkunft den Befehl Friedrichs mit, fand diesen aber nicht geneigt, demselben nachzukommen. Der Markgraf hatte noch nichts von jenem Muthe eingebüsst, mit dem er zu allen Zeiten und namentlich noch in Nürnberg die Pläne des Pfalzgrafen unterstüzt hatte; er fand hiebei an dem Markgrafen von Baden einen ebenso entschlossenen und, wie wir gleich hinzufügen wollen, weit beharrlicheren Bundesgenossen. Der Ober-General missbilligte also bei jener Zusammenkunft die scheue Zurückhaltung des Pfalzgrafen und war der Ansicht, dass man die im fränkischen Kreise aufgestellten ligistischen Truppen angreifen und über die Donau nach Baiern treiben müsse. Bei diesem Angriffe würde man Gelegenheit bekommen, sich Donauwörths zu bemächtigen und so diese Stadt aus den Händen ihrer bisherigen Bedränger befreien. Der Markgraf von Anspach wollte nicht selbst das Kommando über die bei diesem Angriffe zu verwendenden Truppen übernehmen, weil er seine Anwesenheit in der Niederpfalz für nothwendiger hielt, und da er auch den Markgrafen von Baden nicht entbehren konnte, weil dieser den Oberrhein bewachen sollte, so forderte er den Grafen von Nassau auf, den Oberbefehl über die betreffende Truppenabtheilung zu übernehmen. Der Graf lehnte diesen Antrag vorläufig ab, da er von Friedrich mit der Bewachung der Niederpfalz betraut worden sei und einen neuen Auftrag nicht ohne dessen Zustimmung übernehmen könne. Indem er über seine Verhandlung mit dem Markgrafen von Anspach an den Pfalzgrafen Bericht erstattete, zeigte er sich aber mit dem gemachten Vorschlage einverstanden und wies auf die finanziellen Vortheile hin, welche die Verwendung des Unionsvolkes auf fremdem Gebiete im Gefolge haben würde. Auch der Gewinn an Macht und Ansehen war nach seiner Meinung nicht gering anzuschlagen. Trotzdem kam es nicht zu dem vorgeschlagenen Angriff, weil, bevor noch die Erlaubniss anlangen konnte, die ligistischen Werbungen einen solchen Umfang an-

genommen hatten, dass ein Erfolg in Franken nicht zu erwarten stand.*)

Dagegen schien es durch längere Zeit und zwar während der Monate März und April, als ob es am Oberrhein bei Brei- 1620
sach zu einem Zusammenstosse zwischen der Union und der Liga kommen würde. Der Markgraf von Baden hielt da mit seinen Truppen, zu denen auch ein Theil des anderen Unionsvolkes gestossen war, Wache, und liess keine feindlichen Truppen den Rhein passiren. Als er erfuhr, dass dieselben ihre Schritte nach Breisach lenkten und auf der daselbst befindlichen Brücke den Rhein übersetzen wollten, rückte er am 10. März 1620
vor die Rheinbrücke, um die Ligisten an dem Uebergang zu hindern. Auf seinem Marsche berührte er nicht nur das Gebiet der österreichischen Vorlande, sondern nahm in ihnen auch sein Quartier bei Offenburg und nöthigte die dortigen Bewohner, seinen Soldaten Nahrungsmittel in reichlichem Masse zu verabfolgen.**) Einige Tage, nachdem der Markgraf diese Massregel getroffen und sie trotz aller Proteste der vorderösterreichischen Regierung aufrecht erhalten hatte, fand sich bei ihm Humprecht von Wessenberg als Deputirter derselben ein und ersuchte ihn, wenigstens dem kaiserlichen Volk, das zur Verstärkung des waldsteinischen Reiterregiments angeworben wurde, den Marsch über die Rheinbrücke zu gestatten.***) Allein der Markgraf schlug nicht nur die begehrte Erlaubniss ab, sondern richtete zugleich an Breisach und einige andere österreichischen Städte einen Drohbrief, in dem er ihnen die unverweilte Entlassung ihrer neugeworbenen Garnisonen anbefahl, weil die Union keinen Angriff gegen sie beabsichtige. †)

Anfangs April besann er sich jedoch eines anderen und 1620
erklärte sich bereit, dem kaiserlichen Volke den Durchmarsch zu gestatten, nur das ligistische wollte er auch jetzt ausge-

---

*) Münchner RA. Johann von Nassau an Friedrich dd. 8./18. März 1620.

**) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Die ortenburgischen Beamten an Erzherzog Leopold dd. 15. März 1620.

***) Ebend. Instruction für Humprecht von Wessenberg dd. 17. März 1620.

†) Die vorderösterreichische Regierung an Erzh. Leopold dd. 18. März 1620 ebend.

schlossen wissen. *) Da die Truppen, die für Rechnung des Kaisers geworben wurden, nur äusserst gering an Zahl waren, so hatte die ihnen gewährte Erlaubniss zum Weitermarsche für die kaiserliche Sache wenig oder keinen Werth. Die Union, die in diesen Tagen eine Versammlung in Schwäbisch-Hall abhielt, machte durch ihren Obergeneral dem Kaiser davon Anzeige und suchte ihr feindliches Verhalten gegen die Liga mit den gewöhnlichen Gründen zu entschuldigen. *) Die ligistischen Truppen, die sich immer zahlreicher im Elsass ansammelten, würden jetzt wohl im Stande gewesen sein, den Durchzug mit Gewalt zu erzwingen, allein darauf wollte es Maximilian vorläufig nicht ankommen lassen, da er den Frieden in Deutschland zu erhalten wünschte, so lange die böhmische Streitfrage nicht erledigt war. Er verlangte deshalb vom Kaiser Ferdinand und vom Erzherzog Leopold, dass sie sich mit der ihren Truppen gegebenen Erlaubniss nicht begnügen, sondern darauf dringen sollten, dass sie auch auf die ligistischen ausgedehnt werde. **)

Das Schreiben Maximilians hatte den Erfolg, dass der Kaiser sich entschloss, alles im Elsass versammelte und auf den Uebergang über den Rhein harrende Volk als zu seinem Dienst geworben zu erklären und auf diese Angabe hin den Markgrafen von Baden um die Freilassung des Durchzuges zu ersuchen. Es zeigte sich nun, wie die Union Schritt für Schritt alle ihre Angriffspläne fahren liess und allmälig in eine immer kläglichere Haltung hineingeriet. Der Markgraf von Baden beantwortete jene geradezu lächerliche Erklärung in so zahmer Weise, dass seine baldige Nachgiebigkeit vorauszusehen war. Er wies nämlich die Forderung Ferdinands nicht geradezu ab und forderte nur einige Zeit bis zur endgiltigen Entscheidung, weil er zuvor die Meinung des Markgrafen von

---

*) Joachim Ernst von Brandenburg an Georg Friedrich von Baden dd. 14./24. April 1620, Innsbrucker Statthaltereiarchiv. — Ebend. Joachim Ernst von Brandenburg an den Kaiser dd. 14./24. April 1620. — Georg Friedrich von Baden an Erzh. Leopold dd. 29. April/9. Mai 1620.

**) Ebend. Maximilian an den Kaiser dd. 2. Mai 1620. — Ebend. Max an Leopold dd. 2. Mai 1620.

Anspach einholen müsse. *) Einige Tage später gab der Markgraf die verlangte Erlaubniss mit der Bemerkung, dass es nicht die Absicht der Union sei, den kaiserlichen Truppen den Durchzug zu verwehren und da alle am Oberrhein liegenden Truppen „nach der Erklärung des Kaisers als in seinem Dienst befindlich anzusehen seien," **) so werde ihrem Uebergang kein Hinderniss in den Weg gelegt werden.

Rasch benützten nun die ligistischen Truppen die ihnen gewährte Erlaubniss und rückten nach Lauingen und Günzburg vor, wo der Herzog von Baiern seine gesammten Streitkräfte zu Ende Mai versammelte. Da der Markgraf von Baden nichts mehr am Rhein zu bewachen hatte, war auch er von Breisach weggezogen und hatte sich mit den übrigen Streitkräften der Union vereint und mit ihnen bei Ulm ein Lager bezogen. Beide feindlichen Armeen standen also in unmittelbarer Nähe einander gegenüber. Die Ligisten, die ungefähr 24.000 Mann stark waren, waren ihren Gegnern fast um das Doppelte überlegen, denn das Heer der Union zählte nicht mehr als 13.000 Mann, und es ist bei diesem Ziffernverhältniss begreiflich, dass sich die Union dem Rheinübergange nicht widersetzte.

Friedrich von der Pfalz, der von dem Vormarsche der ligistischen Streitkräfte Kunde erhielt, versuchte noch im letzten Augenblicke, ob er den Herzog von Baiern nicht von dem voraussichtlichen Angriffe auf Oesterreich und Böhmen zurückhalten könnte. Sein Rath und nunmehriger Vicekanzler Camerarius fand sich deshalb gegen Ende Mai in München ein und ersuchte 1620
den Herzog um seine Unterstützung für die Erwirkung eines Waffenstillstandes, der sich über Oesterreich, Ungarn und Böhmen erstrecken sollte; dabei deutete er auch die Bedingungen an, unter denen der Pfalzgraf zum Frieden erbötig sei und die darauf hinausliefen, dass Ferdinand auf Ungarn und Böhmen verzichten und nur die österreichischen Alpenländer behalten, ausserdem aber noch an Bethlen eine jährliche Contribution zur Erhaltung der ungarischen Grenzfestungen zahlen solle. Der Herzog lehnte es ab, sich zum Ueberbringer derartiger

*) Ebend. der Markgraf von Baden an Erzherzog Leopold dd. 12./22. Mai 1620.
**) Abels Bericht dd. 26. Mai 1620, Ebendaselbst.

Bedingungen zu machen, die allerdings in dem letzten Punkte jeder Rücksicht entkleidet waren. Die kalte Art und Weise, wie Camerarius in München behandelt wurde, die mannigfachen Nachrichten, die ihm da zukamen, liessen ihm keinen Zweifel darüber, dass Maximilian mit dem Kaiser verbündet und zum Kriege gegen den Pfalzgrafen entschlossen sei. Zum erstenmale leuchtete diesem pfälzischen Rathgeber die furchtbare Gefahr ein, die seinem Herrn in seinem ererbten Besitzthum drohte, und er beeilte sich, ihn von München aus zu beschwören, dass er alles thun solle, um einen Angriff auf die Pfalz abzuwehren, sei es, indem er auf dieselbe zu Gunsten seines Bruders, allerdings gegen die Versicherung seinerzeitiger Wiederabtretung Verzicht leiste *), sei es, indem er sie seinem Sohne unter einer vormundschaftlichen Regierung abtrete. **)

Dagegen glaubte wiederum Maximilian aus des Camerarius Haltung und aus dem ganzen Verlaufe der Ereignisse den Schluss ziehen zu dürfen, dass die Union den Pfalzgrafen in der Behauptung der böhmischen Krone unterstützen werde. Er war darauf gefasst, ihren Truppen in Böhmen zu begegnen — vorausgesetzt, dass die aus Flandern gegen die Pfalz heranmarschirenden spanischen Truppen ihr dazu Zeit lassen würden — aber in Deutschland wollte er sich und seine ligistischen Bundesgenossen vor ihren Angriffen sichern. Nach des Camerarius Abreise beschloss er deshalb, direkt mit der Union in Unterhandlung zu treten und ihr in Deutschland die Aufrechthaltung des Friedens anzubieten und das gleiche von ihr zu verlangen. Zu diesem Ende schickte er die Herren von Donnersperg und Wensin nach Ulm, wo sich die Union zunächst ihrer eigenen Angelegenheiten wegen versammelt hatte, und hier entledigten
1620 sich die beiden Herren am 10. Juni ihres Auftrages. Bei der Schwäche ihres Heeres gegenüber dem ligistischen konnte die Union die angebotenen Verhandlungen nicht einfach ablehnen, so bitter auch das Resultat sein mochte, aber für sie war es

*) Wiener StA. Boh. 1620. Camerarius' Werbung bei Max dd. 23. Mai 1620. Ebend. Antwort Maximilians dd. 25. Mai 1620. Sächs. StA. Extract der Instruction des Camerarius.

**) Münchner StA. 348/13 Camerarius an Volrad von Plessen dd. 18/28. Mai 1620, München.

nicht so einfach die Frage zu beantworten, wie sie gestellt wurde. Die Unionsfürsten wären gern erbötig gewesen, die gewünschte Friedenszusage zu geben und ihre Wünsche nach Vergrösserung ihres deutschen Besitzstandes vorläufig zu vertagen, und jetzt zu thun, was sie früher dem Pfalzgrafen gegenüber abgelehnt hatten, nämlich ihre Truppen nur in Böhmen zu verwenden und daselbst zur Entscheidung des Kampfes beizutragen. Aber das war nur möglich, wenn sie nicht bloss gegen einen Angriff von Seite der Liga gesichert waren, sondern wenn ihnen eine gleiche Versicherung auch von dem Erzherzoge Albrecht zu Theil wurde, dessen Rüstungen nun weltbekannt geworden waren. Zwar behaupteten die Katholiken in ihren vertraulichen Mittheilungen, dass das in Flandern angesammelte Heer nur gegen die Pfalz verwendet werden sollte und gewiss würde der Angriff nur ihr allein gegolten haben, wenn die Union ihr Schicksal von dem des Pfalzgrafen getrennt und ihn sich selbst überlassen hätte. Das konnte aber die Union nicht thun und deshalb gab sie dem bairischen Gesandten zur Antwort, dass sie den angebotenen Frieden nur dann annehmen könne, wenn er ihr voll geboten würde, d. h. von keiner Seite ein Angriff gegen das Unionsgebiet, mithin auch gegen die Pfalz versucht und Niemand sich zur Durchführung einer allfälligen Achtserklärung hergeben würde.

Die Antwort der Union befriedigte die bairischen Gesandten nicht und sie erneuerten deshalb ihre Forderung nach einem bedingungslosen Friedensvertrag zwischen der Union und der Liga. Indem sie die von Flandern drohende Gefahr nicht in Abrede stellten, bemerkten sie, dass der Bund, den Maximilian mit einer Anzahl deutscher Fürsten geschlossen habe, nicht alle katholischen Fürsten umfasse und der Herzog von Baiern den nicht dazu gehörigen nicht vorschreiben könne, was sie thun und unterlassen sollten. Weder der König von Spanien noch der Erzherzog Albrecht wurden in dieser Gegenantwort genannt, aber Niemand war darüber im Zweifel, dass darunter jene Fürsten verstanden werden müssten, für deren Vorgehen Maximilian jede Verantwortung ablehnte. Die Erklärung seiner Gesandten rief bei der Union einen Sturm hervor; man bezeichnete sie als „hitzig und weitsehend“ (d. i.

auf weitgehende Pläne deutend) und beschloss in derselben
1620 Weise zu antworten. In dieser Antwort, die am 16. Juni überreicht wurde, wünschte die Union volles Licht über die Stellung Erzherzog Albrechts, der nach ihrer Ansicht zur Liga gehöre, weil er auch auf dem würzburger Convente vertreten gewesen sei. *)

Es war klar, dass die Interessen der beiden Parteien zu sehr gegen einander verstiessen, als dass die Verhandlungen nicht dem Bruche zugeneigt hätten. Dass dieser nicht erfolgte, ist zunächst das Werk der französischen Gesandten, die
1620 am 6. Juni in Ulm angekommen waren und jetzt die Vermittlung energisch in die Hand nahmen.

III

Unmittelbar nach der Ankunft der französischen Gesandten in Ulm hatte es nicht den Anschein, als ob sie eine entscheidende Rolle spielen würden, denn Anfangs traten sie nur in Beziehungen zur Union und liessen auch hier einen und den anderen Tag verstreichen, ehe sie den Unionsfürsten einen Besuch abstatteten. Bald aber traten sie aus ihrer Zurückhaltung heraus und wünschten zu wissen, unter welchen Bedingungen ein allgemeiner Friede erreichbar wäre. Auf diese
13 Juni Anfrage schickte die Union eine Deputation zu ihnen, in deren
1620 Namen Buwinkhausen das Wort führte und die bisherigen Rüstungen mit den zahlreichen Uebergriffen, die sich der Kaiser im Reiche erlaubt hätte, zu rechtfertigen suchte. Die Gesandten unterbrachen den Redestrom mit der Versicheruug, dass sie bei ihrer Ankunft in Wien dem Kaiser über die Beschwerden der Union Bericht erstatten würden und wollten dagegen in

*) Ulmer Verhandlungen. Die verschiedenen Reden und Gegenreden und Antworten und Gegenantworten, die in Ulm gehalten und gegeben wurden, sind im Wiener StA. Bohem. 1620 enthalten Dazu kommen die Akten des Münchner StA. über denselben Gegenstand und ein Schreiben Pastoirs an den Pfalzgrafen Johann (Münchner StA. 548/12 dd. 18./28. Juni 1620. — Weiter bieten die londorpischen Akten und zuletzt die Ambassade Aufschluss über die ulmer Verhandlungen.

bestimmter Weise über die Haltung unterrichtet sein, welche die Union dem böhmischen Aufstande gegenüber einzunehmen gedenke. Buwinkhausen erwiderte, dass er zu einer Antwort nicht bevollmächtigt sei, dass er aber über diese Frage an die Union berichten wolle. Schon am folgenden Tage fanden sich von Seite der letzteren einige Abgeordnete bei den Gesandten ein und gaben die Erklärung ab, dass die böhmische Angelegenheit für sie eine fremde sei. Dass diese Erklärung nicht aufrichtig war, zeigte schon der Nachsatz, in dem die Versicherung gegeben wurde, dass die Union keinen Angriff auf die erblichen Besitzungen des Pfalzgrafen dulden werde. Denn eben nur durch diese Versicherung hatte sie den Pfalzgrafen zu dem Wagstück in Böhmen angefeuert: weil er seinen Rücken gedeckt glaubte, hatte er Lust bekommen nach der Krone zu greifen. Zum Schlusse erklärte die Deputation, dass die Union gern zu Unterhandlungen bereit sei, durch die ein passender Ausgleich in dem böhmischen Streite angebahnt werden könnte. In welcher Weise der Ausgleich verstanden wurde, darüber liess ein Mitglied der Deputation — wie wir vermuthen Camerarius — die Gesandten nicht im Zweifel, indem er das Recht der Böhmen vertrat, über ihre Krone nach freier Wahl verfügen zu können. 14. Juni 1620

Angoulême und seine Kollegen beantworteten diese Mittheilungen am folgenden Tage, indem sie den Pfalzgrafen tadelten, dass er sich zur Annahme der böhmischen Krone entschlossen habe; nach ihrer Ansicht wäre es viel besser gewesen, wenn er wie Bethlen den königlichen Titel abgelehnt und nur als Fürst die Regierung angetreten hätte, viel leichter hätte sich dann ein Ausgleich mit dem Kaiser treffen lassen. Einzelne Abgesandte der Union vertheidigten den Pfalzgrafen trotzdem bezüglich der Annahme der böhmischen Krone. Buwinkhausen erklärte aber auch jetzt, dass die Union nur insofern ein Interesse an dem Pfalzgrafen nehme, als es sich um die Vertheidigung der Pfalz handle. Als die französischen Gesandten von der Union die kategorische Erklärung verlangten, dass sie sich auf die Vertheidigung der Pfalz beschränken wolle (und also den Pfalzgrafen in Böhmen nicht unterstützen werde), wenn der Kaiser ihren Beschwerden ab-

helfen würde, gab die Deputation diese Erklärung nicht ab, sondern brach die Conferenz mit der Bemerkung ab, dass sie hierüber die Weisungen der anderen Unionsmitglieder einholen müsse.

Es war den Vertretern der Union unangenehm, von den französischen Gesandten zu dem Geständniss gedrängt zu werden, dass es sich ihnen nicht bloss um die Pfalz, sondern auch um Böhmen insofern handle, als sie dem Pfalzgrafen daselbst zu Hilfe eilen wollten, sobald die Liga ihre Streitkräfte mit denen des Kaisers verband. Da jedoch keine weiteren Ausflüchte
1620 möglich waren, beschlossen sie, offen aufzutreten: am 16. Juni übergaben sie den Vertretern des Herzogs von Baiern jene Schrift, worin sie über die Stellung des Erzherzogs Albrecht Auskunft verlangten, um, wenn die Antwort nach ihren Wünschen ausfiel, dem Pfalzgrafen in Böhmen zu helfen, und am 17. fand sich eine Deputation aus ihrer Mitte bei den französischen Gesandten ein, um auch vor diesen ihre künftige Theilnahme an dem Kampfe in Böhmen einzugestehen. Buwinkhausen leitete die von den Franzosen mit gespannter Aufmerksamkeit erwartete Mittheilung damit ein, dass er erklärte, der Pfalzgraf habe die böhmische Krone nicht angenommen, ohne die geistlichen Kurfürsten und den Herzog von Baiern hievon in Kenntniss zu setzen, und er habe von dem letzteren im Namen der Liga zur Antwort erhalten, dass er (Max) sich in die böhmische Angelegenheit nicht einmischen wolle und gleiche Zuschriften hätten auch die Bischöfe von Speier und Würzburg nach Heidelberg gerichtet. Würden nun der Herzog von Baiern und die Liga trotz dieser Erklärung den Pfalzgrafen angreifen, so wahre sich auch die Union das Recht, ihn zu vertheidigen; sie denke zwar ihre Truppen nur in Deutschland zu verwenden, aber das Verhalten der Liga könnte sie zwingen, dies auch anderswo (d. h. in Böhmen) zu thun. — Die französischen Gesandten stellten nun die Frage, ob man von pfälzischer Seite zu keinem Opfer zu Gunsten des Kaisers entschlossen sei. Buwinkhausen verneinte dies nicht offen, zeigte aber wenig guten Willen und verschob die endgiltige Antwort auf die späteren Conferenzen.

Als sich am Abend desselben Tages die Unionsfürsten

bei dem Herzog von Angoulême einfanden, wurde das Gespräch bezüglich der dem Kaiser zu leistenden Genugthuung fortgesetzt und nun machte sich der Markgraf von Anspach zum Anwalt des Pfalzgrafen, indem er behauptete, derselbe habe die dargebotene böhmische Krone annehmen müssen, wenn er nicht wollte, dass sie in die Gewalt der Türken oder Bethlens fallen solle. Ohne Zweifel werde der Pfalzgraf jede Gelegenheit zu einem friedlichen Ausgleich mit Freuden ergreifen und er selbst (der Markgraf) werde gern das seinige dazu beitragen, aber die Schwierigkeit liege nicht da, sondern bei den böhmischen Ständen, deren Gemüther sich von dem Hause Oesterreich so abgekehrt hätten, dass sie jedes Elend eher ertragen würden als die Wiederaufrichtung der Herrschaft dieses Hauses.

Bisher hatten die französischen Gesandten zumeist ohne Widerspruch die verschiedenen Mittheilungen der Union entgegengenommen, jetzt aber glaubten sie für den Kaiser Partei ergreifen zu müssen. Während Maximilian von der Union das Versprechen verlangte, dass sie die deutschen Katholiken nicht angreifen würde, aber es ihr freistellte, ihre Truppen nach Böhmen zu werfen, verlangten jetzt die Franzosen, dass sie auch versprechen solle, sich in den böhmischen Streit nicht einzumischen. Sie schilderten deshalb mit lebendigen Farben alle die Gefahren, welche die Union laufe, wenn sie den Pfalzgrafen in der Behauptung der böhmischen Krone stützen würde, erreichten aber damit nur so viel, dass der Markgraf von Anspach erklärte, die böhmische Angelegenheit gehe wohl nur den Pfalzgrafen an, aber die Union könne nicht ablassen, ihn in derselben zu schützen. Alle weiteren Reden und Gegenreden brachten keine Uebereinstimmung in den Anschauungen hervor, und so nahm auch diese Conferenz ein Ende, ohne dass die Gesandten für Ferdinand die gewünschten Zugeständnisse erlangt hätten.

Die Gesandten liessen sich durch die bisherige Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen nicht abschrecken, nochmals zu versuchen, ob sie nicht vielleicht die Union und durch diese den Pfalzgrafen zu Concessionen bewegen könnten, durch

die der böhmische Streit doch noch in friedlicher Weise beigelegt werden könnte. Während zahlreicher Besuche, die sie den einzelnen Unionsmitgliedern abstatteten, suchten sie dieselben zu überzeugen, dass der Pfalzgraf sich zu einem Opfer entschliessen müsse. In diesen abseits und getrennt geführten Verhandlungen wurde endlich den französischen Gesandten die Mittheilung gemacht, unter welchen Bedingungen der Pfalzgraf zu einem Ausgleich bereit sei. Er wolle den Titel eines Königs von Böhmen aufgeben, der Kaiser solle ihn fortan allein führen und auch die königlichen Einkünfte geniessen, aber weder seinen Aufenthalt in Böhmen aufschlagen, noch auch die Regierung in Anspruch nehmen. Diese sollte von den Ständen bis zu seinem Tode geführt werden, worauf der Pfalzgraf in den Besitz der ihm durch die Wahl gewordenen Rechte treten würde. Für den Fall, dass der Kaiser auf diese Bedingung eingehen würde, wollte der Pfalzgraf dafür sorgen, dass Oesterreich unter seine Botmässigkeit zurückkehre und dass auch mit Ungarn ein — nicht näher bezeichnetes — Abkommen getroffen werde.

Obwohl die französischen Gesandten eine vollständige Restitution des Kaisers nicht wünschten, so erschienen ihnen diese Bedingungen denn doch zu hart. Deshalb waren ihnen die Nachrichten willkommen, die soeben in Ulm über die Stärke des in Flandern angesammelten Kriegsheeres einliefen, so wie über die Vorbereitungen desselben zum unmittelbaren Antritt des Feldzuges weil sie glaubten, dass dieselben die Union zu einer grösseren Nachgiebigkeit zwingen würden. Als Buwinkhausen sich bei ihnen über die von Flandern drohende
20.Juni 1610 Gefahr beklagte, gaben sie ihm keine andere Antwort, als dass sie die Union vor der Verkettung ihres Schicksals mit dem des Pfalzgrafen und vor den Eroberungsplänen Spaniens warnten. Nicht genug mit dieser allgemein lautenden Warnung gab der Herzog von Angoulême in einer Zusammenkunft mit den Unionsfürsten, die Versicherung ab, dass Spanien in der Eroberung der Pfalz einen Ersatz für das ohnedies verlorene Böhmen suche. Als die erstaunten Unionsmitglieder darauf bemerkten, dass es im Interesse Frankreichs liege, dieses zu verhindern,

erwiderte er, dass dies zunächst eine Pflicht der Union sei.*) Einer der Unionsfürsten, dessen Namen uns leider nicht bekannt ist, der aber des steten Geredes überdrüssig sein mochte, erklärte lachend alle diese Verhandlungen für eitle Mühe: so lange nicht Blut geflossen sei, werde es zu keinem friedlichen Ausgleiche kommen. Diese Hartnäckigkeit liess die Gesandten an dem gewünschten Resultate ihrer Mission verzweifeln, sie wollten die Verhandlungen abbrechen und unmittelbar nach Wien abreisen.

Es kam gleichwohl noch nicht zu der angedrohten Abreise, da die Gesandten von den bairischen Vertretern um ihre Vermittlung in den Verhandlungen mit der Union, die seit dem 16. Juni abgebrochen waren, ersucht wurden. Sie waren er- 1620
bötig diese Bitte zu erfüllen, um wenigstens dem Kaiser die Hilfe der Liga zu sichern, da sie ihn nicht vor dem Angriffe der Union schützen und keine passende Ausgleichsbasis in dem böhmischen Streite schaffen konnten. Aber auch jetzt wollte die Union nur dann mit der Liga Frieden halten, wenn die Pfalz von einem Angriff von Seite der spanischen Truppen verschont bleiben würde, ja die Union spannte ihre Forderungen höher als früher, indem sie verlangte, dass die Liga im Verein mit ihr jeden Friedensbrecher in Deutschland, also selbstverständlich die Angreifer der Pfalz, zurückweisen solle. Die Franzosen, übel gelaunt durch die Haltung der Union, wurden durch diese Forderung noch mehr gereizt; sie vertraten mit steigendem Eifer die Liga und erklärten zuletzt den von Flandern drohenden Angriff auf die Pfalz als das beste Mittel, um den Pfalzgrafen zu einer grösseren Nachgiebigkeit zu zwingen. Die Forderung der Union verwarfen sie als unbillig und unerfüllbar und machten dieselbe für alle folgenden Uebel verantwortlich. Es half nichts, dass die Union den französischen Gesandten abermals vorstellte, dass ein Angriff auf die Pfalz die französischen Interessen gefährde und dass der Pfalzgraf als treuer Alliirter der französischen Krone eine solche Behandlung nicht verdiene; auf alle diese auf den Eigennutz und auf das Mitleid berechneten Vorstellungen bekamen ihre Vertre-

*) Münchner StA. Pastoir an den Pfalzgrafen Johann dd. 18./28. Juni 1620.

ter keine andere Antwort, als dass man sie für die Ausbreitung des Krieges verantwortlich machte *). Die Missstimmung erreichte beiderseits einen so hohen Grad, dass man den Abbruch aller Verhandlungen befürchtete **).

Mittlerweile war jedoch die Standhaftigkeit zweier massgebenden Mitglieder der Union wankend geworden, sie wollten sich nicht so weit für den Pfalzgrafen blossstellen, um neben der Feindschaft von Oesterreich auch die von Frankreich auf sich zu laden. Es waren dies der Markgraf von Anspach, bisher der treueste Bundesgenosse des Pfalzgrafen, und der Herzog
1620 von Würtemberg, die sich, wie wir vermuthen, am 29. Juni bei dem Herzog von Angoulême einstellten und ihn mit einigen Einschränkungen versicherten, dass die Union auf Grund der gebotenen Bedingungen einen Vergleich mit der Liga treffen werde. Man darf bei der Stellung, die Frankreich einnahm, den beiden Fürsten keine Vorwürfe darüber machen, dass ihre Entschlossenheit zu Ende war; doch verdient es jedenfalls Tadel, dass sie es jetzt an Angriffen gegen den Pfalzgrafen nicht fehlen liessen, indem sie den Vertreter desselben, Camerarius, beschuldigten, dass er sie mit Gewalt zu der bisherigen Haltung genöthigt habe. Die Folge dieses unklugen, um nicht zu sagen, illoyalen Verfahrens war, dass die Franzosen auch in den böhmischen Angelegenheiten weitere Zugeständnisse verlangten, allein diesmal erreichten sie nichts mehr, als dass die beiden Fürsten sich bereit erklärten, über allfällige Vorschläge der französischen Gesandtschaft in Unterhandlung zu treten. ***)

Zwei Tage nach dieser Conferenz übermittelten die bairischen Vertreter den Franzosen den Entwurf des zwischen der Union und Liga abzuschliessenden Vertrages. Als dieser Entwurf durch die französischen Gesandten den Unionsmitgliedern vorgelegt wurde, erhoben diese mannigfache Einwendungen gegen denselben und jeder brachte da und dort eine Correctur an. Die Franzosen fertigten in Folge dessen einen neuen Entwurf

*) Lettre au Roy par Mess. les Ambassadeurs 7. Juli 1620 in der Ambassade.
**) Wiener StA. Sulz und Donnersperg an Max von Baiern dd. 28. Juni 1620
***) Brief der französischen Gesandten dd. 7. Juli 1620, der bairischen Gesandten an Max dd. 30. Juni im Wiener StA.

an, in dem sie den ligistischen und unionistischen Forderungen nach Möglichkeit gerecht zu werden suchten, verlangten aber entschieden die Annahme dieses neuen Entwurfes. Die Union hatte auch jetzt gewichtige Bedenken, allein nur in untergeordneten Punkten wurde denselben nochmals Rechnung getragen und zuletzt der so revidirte Vertrag von beiden Seiten angenommen. In einem Tone, als ob sie einen Sieg erfochten hätten, berichteten die Gesandten an Ludwig XIII, dass durch ihre Vermittlung der Friede zwischen der Union und Liga gesichert sei und dass der Herzog von Baiern dem Kaiser jetzt mit seinem Heere zu Hilfe eilen werde. Dem letzteren war in der That der grösste Dienst geleistet worden.

Was den Inhalt des ulmer Vertrages betrifft, so gaben beide Parteien, die Union und die Liga, die Versicherung ab, mit einander in Frieden leben zu wollen; die letztere verpflichtete sich, die Erbländer des Pfalzgrafen mit jedem Angriffe zu verschonen, nur Böhmen wurde ausdrücklich ausgenommen, dahin sollte sie also ihre Waffen kehren dürfen *). Des Erzherzogs Albrecht geschah in dem Vertrage keine Erwähnung, ihm blieb es freigestellt, die unter Spinola vereinte Truppenmacht entweder nach Böhmen oder nach der Pfalz marschiren zu lassen. — Als der Vertrag zur Kenntniss des Pfalzgrafen kam, dürfte er sich wohl schweren Sorgen um sein Erbland hingegeben haben, doch ist uns nicht bekannt, wie er sich dabei geäussert hat. Seine Frau geriet dagegen in völlige Verzweiflung, sie weinte und raufte sich die Haare aus, und mag wohl ihre Feinde und Freunde in gleicher Weise verwünscht haben. Da sie sich bewusst war, ihren Gemahl zu dem gefährlichen Wagstück in Böhmen mitverleitet zu haben, wälzte sie von vornherein die Schuld des etwaigen Misslingens auf die Schultern der Union. **)

Drei Tage nach der Unterzeichnung des ulmer Vertrages traten die französischen Gesandten ihre Reise nach Wien an, nachdem sie noch das Lager der Unionstruppen besucht und sich daselbst von den Unionsfürsten verabschiedet hatten. Der

*) Der Vertrag bei Londorp II, 48.

**) Münchner RA. Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620.

Herzog von Angoulême wollte darauf den Weg nach Dillingen, dem Hauptquartier des Herzogs von Baiern, einschlagen, aber dieser eilte ihm nach Lauingen entgegen und begrüsste ihn und seine Begleiter in dieser Stadt. Es versteht sich, dass es Maximilian an Schmeicheleien gegen die Gesandten bezüglich ihrer Thätigkeit nicht fehlen liess, dagegen versicherten sie ihn, dass sie sich bei den österreichischen und ungarischen Ständen um die Wiederaufrichtung der kaiserlichen Herrschaft bemühen würden, bezüglich Böhmens glaubten sie jedoch keine Hoffnung machen zu dürfen, und in der Art, wie sie dies sagten, schienen sie dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass sich sowohl Ferdinand wie der Pfalzgraf zu Opfern entschliessen möchten. Es war klar, dass sie durch ihr Verhalten in Ulm das äusserste für den Kaiser gethan zu haben glaubten, nun wollten sie auch den Pfalzgrafen nicht preisgeben und vielleicht schienen ihnen die Anerbietungen, die Camerarius in Ulm gemacht, und die sie dort als völlig ungenügend verworfen hatten, jetzt nicht mehr so verwerflich *).

Von Lauingen ging die Reise nach Linz, wo die oberösterreichischen Stände eben versammelt waren und die Gesandten für sich zu gewinnen suchten; doch war ihre Bemühung nicht von Erfolg begleitet, denn abgesehen davon, dass die Unterwerfung Oesterreichs unter die Herrschaft des Kaisers auf dem französischen Programm stand, übten auch die Gründe, welche die Oberösterreicher für ihren Aufstand vorbrachten, nur einen geringen Eindruck aus. Als die Franzosen darauf zu Schiffe nach Wien fuhren und in der Nähe dieser Stadt anlangten, wurde ihnen von dem Kaiser ein Empfang bereitet, wie er bei der Ankunft des Königs von Frankreich selbst nicht glänzender hätte sein können. Dreihundert Edelleute mit dem Marschall Losenstein an der Spitze standen in Reih und Glied, als die Gesandten das Schiff verliessen; alle Mitglieder des Hofstaates hatten sich zu Ross auf dem Landungsplatze eingefunden und hier waren achtzig Karossen, jede mit 6 Pferden bespannt, aufgestellt, um die Gesandten und ihr Gefolge sammt jenen hochgestellten Personen, die sich zu ihrer Begrüssung

*) Wiener StA. Graf von Zollern an den Kaiser dd. Dillingen 8. Juli 1620.

eingefunden hatten, aufzunehmen, denn neben den herrvoragenden österreichischen Würdenträger liessen es auch die in Wien beglaubigten Vertreter fremder Mächte an Aufmerksamkeit nicht fehlen und hatten sich entweder persönlich am Landungsplatze eingefunden oder ihre Sekretäre abgeschickt. So glänzend empfangen und geleitet und in ihrer Eigenliebe nicht wenig geschmeichelt hielten die Franzosen ihren Einzug in Wien, wo ihre Behausung in Folge eigener Sorgfalt des Kaisers auf das prächtigste eingerichtet worden war. *)

Den zweiten Tag nach ihrer Ankunft wurden sie von Ferdinand in feierlicher Audienz empfangen. Der Empfang war von Seite des Kaisers voller Höflichkeit, wie das nicht anders zu erwarten war, aber er war nur eben höflich und weit entfernt von jeder Vertraulichkeit. Ferdinand frug nach den täglichen Beschäftigungen Ludwigs XIII, bemerkte von sich selbst, dass er ein guter Jäger sei und liess sich überhaupt über die edle Waidmannskunst aus; den Gegenstand jedoch, um dessentwillen die französischen Gesandten ihre Reise gemacht hatten, erwähnte er nur insofern, als er sie auf einige seiner Räthe verwies, die er ihnen zuschicken werde.**)

Waren die Gesandten durch diese kühle Zurückhaltung unangenehm berührt, so befremdete sie der Umstand vollends, dass zwei Tage vorübergingen, ohne dass sich die verheissenen Räthe eingefunden hätten. Sie suchten nach einer Erklärung für dieses Benehmen und glaubten sie zuletzt darin zu finden, dass die kaiserlichen Minister sich vorher mit dem Grafen Oñate, der zu Buquoy abgereist war, berathen wollten. Dies war jedoch nicht der Grund, um dessentwillen sie nicht in jener zuvorkommenden Weise aufgenommen wurden, auf die sie einen Anspruch zu haben glaubten. Der Grund lag einzig darin, dass man jetzt in Wien an der thatsächlichen Hilfeleistung Frankreichs verzweifelte und von den diplomatischen Diensten keine besonderen Vortheile erwartete. Man war

*) Brief der französischen Gesandten dd. 21. Juli 1620 an Ludwig XIII in der Ambassade.

**) Ambassade. Lettre escrite au Roy par Mess. les Ambassadeurs dd. 7. Aug. 1620.

am kaiserlichen Hofe nur darüber in Verlegenheit, wie man es den Gesandten in passender Weise zu verstehen geben sollte.

Am 25. Juli fanden sich endlich in der Behausung der
1620 Gesandtschaft der Erzbischof von Gran, der Kanzler Lobkowitz der Reichsvicekanzler Ulm und Herr von Trauttmansdorff ein. Nach einer einleitenden Ansprache des Herrn von Ulm ergriff der Erzbischof das Wort, um das Wesen des ungarischen Aufstandes zu erörtern, wobei er es an Anschuldigungen gegen Bethlen nicht fehlen liess und schliesslich erklärte, dass mit einem solchen Menschen, der jeden Glauben annehme, sobald sein Vortheil damit verknüpft sei, keine Unterhandlungen geführt werden könnten. Nach ihm sprach der böhmische Kanzler, der sich in ähnlicher Weise über den böhmischen Aufstand ausliess; auch er fand, dass nur die Waffen dem Kaiser einen Dienst leisten könnten. Herr von Ulm betonte darauf mit noch grösserer Energie die Unfruchtbarkeit aller weiteren Verhandlungen, der Kaiser könne nur von den Waffen ein günstiges Resultat erwarten, und es sei demnach an dem Könige von Frankreich, das wiederholt gegebene Versprechen einer bewaffneten Hilfe zu erfüllen, damit es nicht den Anschein habe, als ob dieselbe durch die Absendung der Gesandtschaft geflissentlich verzögert werde.*)

Die Gesandten, die in der Einbildung befangen waren, dass das Ansehen ihres Herrn gross genug sei, um sie in Wien dieselbe Rolle spielen zu lassen wie in Ulm, und dass nun die entscheidenden Verhandlungen beginnen würden, waren durch diese Mittheilungen nicht wenig gereizt und wollten in Folge dessen keine Erklärungen über ihre Ansichten abgeben. Auch jetzt glaubten sie das schroffe Ablehnen der weiteren Verhandlungen dem spanischen Gesandten zur Last legen und ihn überhaupt als das einzige Hinderniss ihrer erfolgreichen Thätigkeit ansehen zu müssen. Ihre Berichte zeugen von dem steigenden Grolle, der sich ihrer gegen Oñate bemächtigte; sie sahen nicht ein, dass ihn die Rücksicht auf die habsburgischen Interessen zu einem Gegner der Friedensverhandlungen

*) Ambassade. Lettre escrite au Roy etc. dd. 7. Aug. 1620.

mache, sondern beharrten bei der Annahme, dass ihn nur der Eigennutz dazu treibe. Er bereicherte sich nach ihrer Behauptung an den Subsidien, die Philipp III nach Oesterreich schickte, indem er das spanische Gold in österreichisches von leichterer Währung ummünzen lasse und die Differenz in seine Tasche stecke. Wie weit diese Beschuldigung begründet war, wissen wir nicht anzugeben; aber angenommen, dass dieselbe begründet war, so hatte der Geldgewinn höchstens die Wirkung auf Oñate, dass er das, was seine Pflicht war, nämlich die Wahrung der Interessen des habsburgischen Hauses nur um so eifriger sich angelegen sein liess. Friedensverhandlungen konnten dieselben nur dann fördern, wenn sie den Gegner täuschten und seine Kräfte lahm legten, in letzter Reihe konnte aber nur ein vollständiger Sieg Ferdinand vor dem Untergange bewahren. Die ulmer Verhandlungen waren für den Kaiser erspriesslich, weil sie ihm die Hilfe der Liga sicherten, weitere Verhandlungen konnten aber nur nutzlos, wenn nicht gar schädlich sein. Das sahen aber die französischen Vermittler nicht ein oder wollten es nicht einsehen, weil sie mit ihrer Vermittlung jetzt nicht mehr die vollständige Restitution des Kaisers in seinen ehemaligen Besitz bezweckten.

Noch am Abend nach der geschilderten Verhandlung fand sich Oñate bei Lobkowitz ein, um sich über die weiteren Absichten der französischen Gesandtschaft Bericht erstatten zu lassen. Da der Kanzler ihm keine Nachricht geben konnte und auch vom Kaiser keine Auskunft zu erlangen war, weil er mit den Franzosen nur einige Höflichkeitsphrasen gewechselt hatte, so bewog Oñate den letzteren, den Gesandten für den folgenden Tag eine Audienz zu bewilligen, ohne dass diese darum angesucht hatten. Als die Gesandten bei dem Kaiser vorgelassen wurden, machten sie die Bemerkung, dass in dessen Antlitz die Freundlichkeit einer gewissen Strenge Platz gemacht habe, und da sie entschlossen waren, ihm die Anknüpfung der Verhandlungen mit seinen Gegnern anzurathen, konnten sie dies allerdings als kein günstiges Anzeichen für den Erfolg ihrer Bemühung deuten. Der Herzog von Angoulême ergriff das Wort und suchte den Kaiser für die Anknüpfung von Friedensverhandlungen dadurch geneigt zu machen,

dass er der in Ulm erlangten diplomatischen Erfolge gedachte und die Gefahren eines längeren Krieges ins rechte Licht setzte. Da der Herzog nur französisch sprach, der Kaiser aber diese Sprache nur wenig verstand, wiederholte der Graf von Bethune die Rede Angoulême's in italienischer Sprache.

Auf alle von den Franzosen vorgebrachten Gründe erwiderte Ferdinand jedoch nur kurz und ausweichend, indem er der vorgeschlagenen Verhandlungen mit keinem Worte gedachte und nur sein Bedauern darüber ausdrückte, dass er von dem König Ludwig wegen der in Frankreich ausgebrochenen Unruhen vorläufig keine Hilfe erhalten könne. Diese Sprache liess keine andere Auffassung zu, als die Ablehnung der französischen Vermittlung; auch die Gesandten deuteten sie nicht anders, sie sahen ihre Mission als gescheitert an und erklärten dies dem Kaiser mit dem Beisatze, dass ihnen nichts anderes übrig bleibe als nach Hause zu reisen. *)

Als Ferdinand im Kreise seiner Vertrauten über den Verlauf der Audienz berichtete, schrak man doch vor der angedrohten Rückreise zurück, weil damit die Allianz mit Ludwig wie eine Luftblase zerplatzt wäre und die deutschen Katholiken zu einer zögernden Haltung veranlasst werden konnten. Vielleicht war es Oñate selbst, der zur Wiederanknüpfung der Verhandlungen mit dem Herzog von Angoulême riet; jedenfalls hatte er seinen Antheil an dem Beschlusse, der in dieser Richtung von dem Kaiser gefasst wurde. Der brüssler Agent Bruneau, dessen wir bereits erwähnt haben,**) fand sich bei dem französischen Residenten am wiener Hofe, Baugy, ein und stellte Namens des Kaisers an seine Landsleute die Bitte, die Unterhandlung mit Bethlen aufzunehmen; auch bezüglich Böhmens wurde dasselbe Verlangen gestellt, doch mit einer gewissen Kälte, die deutlich den Unterschied zeigte, den man in Wien zwischen Ungarn und Böhmen machte. ***) Angoulême liess bei Herrn von Eggenberg anfragen, ob Bruneau die Wünsche des Kaisers getreu berichtet habe, und als er hierüber

*) Ambassade. Lettre escrite etc. dd. 7. Aug. 1620.

**) Bd. II. S. 381.

***) Ambassade. Lettre escrite etc. dd. 7. Aug. 1620.

beruhigt wurde, beschloss er mit seinen Kollegen, das Vermittlungsgeschäft wieder in die Hand zu nehmen. Die Freude an ihrem Werke, die sich ihrer durch den ulmer Erfolg bemächtigt hatte, war aber durch die zögernde Nachgiebigkeit des wiener Hofes gestört worden und sie hatten fortan zu dem weiteren Resultat ihrer Thätigkeit kein Vertrauen.

Zweites Kapitel.

Jakob von England.

I Unfreundliche Haltung Jakobs gegen seinen Schwiegersohn. Bemühungen, den König umzustimmen. Dohna's Audienz bei Jakob. Aufträge an Doncaster. Berichte Trumbulls und Carletons. Cottington in Spanien. Jakob beschliesst die Absendung eines zweiten Gesandten nach Spanien. Jakob lehnt jede Unterstützung seines Schwiegersohnes ab. Dohna arbeitet an einem Memoire, welches die Rechtmässigkeit der böhmischen Königswahl beweisen soll. Friedrich lässt seinen Schwiegervater um Geldhilfe und um die Gestattung von Truppenwerbungen ersuchen. Buwinkhausen in London. Noël de Caron. Der König ertheilt die Erlaubnis zu den Werbungen für den Pfalzgrafen.

II Graf Gondomar, der spanische Gesandte reist nach London. Seine Audienz bei Jakob. Wirkung seiner Anwesenheit in England. Vergebliche Bemühungen Dohna's in der City um ein Darlehen. Freiwillige Darlehen. Auch Jakob zeigt sich zu einem Geschenk erbötig.

III Die Union bittet den König Jakob vergeblich um Unterstützung. Verwendung des in England für den Pfalzgrafen zusammengebrachten Geldes. Wahl des Kommandanten der in England geworbenen Truppen. Jakob entscheidet sich nur für die Vertheidigung der Pfalz. Die Verhandlungen im Haag. Jakobs Verhandlungen über ein mit Spanien gegen Holland abzuschliessendes Bündniss.

I

Mancher unserer Leser dürfte sich gewundert haben, dass wir bei der Schilderung der Allianzen, die sich zu Gunsten des Kaisers entwickelten, und bei den Nachrichten, die wir über die Verhandlungen von Ulm brachten, nichts über Jakob von England und eine etwaige Unterstützung seines Schwiegersohnes berichtet haben. Denn welche Bedenken Jakob auch gegen eine Unterstützung der revolutionären Bewegung in Böhmen haben mochte, er musste sie jetzt fallen lassen, weil das Schicksal seiner Tochter und seiner Enkelkinder mit dem Ausgange des böhmischen Streites auf das innigste verknüpft und gleichzeitig auch das protestantische Interesse dadurch betroffen

war. Er durfte nach der damals sich geltend machenden Anschauung ebensowenig zögern, seinem Schwiegersohne die verlangte Hilfe zu leisten, wie dies Philipp III von Spanien aus denselben, wenn auch entgegengesetzten Gründen in Bezug auf Ferdinand that. Nur der einzige Fall, wenn nämlich England selbst jede Theilnahme an den böhmischen Kämpfen abgelehnt hätte, würde die Neutralität Jakobs ausreichend entschuldigt haben, denn gegen den Willen des Parlaments konnte er sich nicht der Gefahr aussetzen, bei der Unterstützung seines Schwiegersohnes einen Krieg mit Spanien heraufzubeschwören. Aber sowohl das Parlament wie das Volk von England nahmen für den Pfalzgrafen Partei; die Opposition, der der König in seinem Staatsrathe begegnete, als er von der Annahme der böhmischen Krone von Seite seines Schwiegersohnes nichts wissen wollte, verbreitete sich allgemach über immer weitere Kreise, als die Nachrichten von den Vorgängen am königlichen Hofe ruchbar wurden. Die Erinnerungen an die Gefahren, mit denen Philipp II England durch seine unüberwindliche Armada bedroht hatte, waren noch zu frisch in Aller Gedächtniss, der Name Spaniens und seines ganzen Anhangs überall gehasst; man konnte es demnach kaum begreifen, weshalb Jakob mit seiner Entscheidung zu Gunsten seines Schwiegersohnes zögere. Der Erzbischof Abbot, der sich zum Dollmetscher der herrschenden Gesinnung *) machte, trat in einem an den Staatssecretär Naunton gerichteten Briefe auf das wärmste für Friedrich auf, ihm schien seine Sache mit der des Evangeliums auf das innigste verknüpft zu sein und sonach jede Zögerung in der nothwendigen Hilfeleistung verwerflich. Er versicherte, dass das Parlament gern helfen würde und dass, wenn es nöthig sein sollte, die von der Königin Elisabeth hinterlassenen Juwelen veräussert werden könnten. Wir bemerken hier, dass nicht alle Gründe, welche die Engländer zur innigen Theilnahme an dem Schicksale des Pfalzgrafen verleiteten, so idealer Natur waren wie die von Abbot angegebenen. Die englischen Kaufleute wünschten z. B. vor allem desshalb die Unterstützung des Pfalzgrafen, weil im Falle des Krieges mit Spanien der

*) Gardiner, Prince Charles etc. I, 293.

Handel dieses Landes voraussichtlich zerstört werden würde, wodurch den englischen Schiffsherren grosse Beute und Bereicherung winkte. Was immer aber auch der Grund der englischen Sympathien sein mochte, der König konnte auf sie für seinen Schwiegersohn rechnen und vom Parlament eine grosse Opferwilligkeit erwarten.

Obwohl sich Jakob taub für alle diese Mahnungen zeigte, wurde es ihm doch schwer, seine bisherige Haltung zu bewahren, als sich der holländische Gesandte Noël de Caron bei ihm einstellte und ihm im Namen der Generalstaaten ein Schreiben überreichte, worin sich diese für die Sache des Pfalzgrafen zu Opfern bereit erklärten, aber zugleich von Jakob verlangten, er solle sich an die Spitze des gegen die Habsburger gerichteten Bundes stellen. Der König nahm die Anerbietungen der Generalstaaten, soweit sie seinen Schwiegersohn betrafen, mit Dank an, sie seien ihm so werth und lieb, als wären sie ihm selbst geschehen, allein die Aufforderung, selbst an die Spitze der mit Friedrich verbündeten Staaten zu treten, lehnte er ab. Er müsse sich mehr Zeit gönnen, um über diesen Gegenstand nachzudenken, der Winter sei vor der Thür, viel könne nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze geschehen, und so sei Zeit genug, um guten Rath zu pflegen und die besten Mittel zur Beilegung des Streites ausfindig zu machen. Dabei kam er auf die Gesandtschaft Lord Doncasters zu sprechen und wie es schimpflich für ihn wäre, wenn er sich schon jetzt auf die Seite der Kriegspartei stellte, er, der eben den Frieden vermitteln wollte. Eine solche Hast und Ueberstürzung widerstrebe seinen Absichten und seiner Ueberzeugung. „Ich bin zu sehr König und muss in meinen Worten und Handlungen wahr und aufrichtig sein; ich will damit nicht sagen, dass ich meine Kinder verlassen will, aber um den modus handelt es sich und ich muss auf einen anderen und besseren Weg sinnen, um ihnen zu helfen.“ Er erzählte nun, wie er den Freiherrn von Dohna beauftragt habe, ihm eine Belehrung über das Recht der böhmischen Stände zur Absetzung eines Königs zu schaffen; habe er diese, dann könne er einen beliebigen Entschluss fassen, ohne gegen seine Ehre zu verstossen.

Der holländische Gesandte nahm aus dieser Audienz den

Eindruck mit, dass Jakob nur Zeit zu gewinnen suche, um mit Anstand auf die Seite seines Schwiegersohnes treten zu können. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die gleichzeitigen Unterredungen, die Caron mit Buckingham, den Earls von Arundel und Kelly und anderen Würdenträgern hatte; sie alle versicherten ihn, dass der König den besten Willen habe, seinen Kindern zu helfen und dass er sie gewiss nicht verlassen werde. Caron eilte deshalb zu dem Freiherrn von Dohna und theilte ihm seine Hoffnungen mit *). Dieser vernahm die tröstlichen Versicherungen wohl gern, aber der Glaube an sie wurde durch die Abschiedsaudienz, die ihm Jakob am 6. October 1619 in Gegenwart des Prinzen von Wales und des Herzogs von Buckingham ertheilte, mehr als zerstört. Nicht ein einziges Wort, das zu Gunsten seines Eidams gedeutet werden konnte, verliess auch diesmal die Lippen des Königs; er wollte nur wissen, welche Gründe die Böhmen bei ihrer Wahl geleitet hätten, für die Uebersendung einer diese Gründe erörternden Schrift sollte Dohna sorgen. Dohna fühlte, dass sich hinter diesem Auftrag mehr eine Ausflucht als eine Verheissung berge, und verliess England, um seinem Herrn eine traurige Botschaft zu überbringen **). Wenn sein Bericht die Hoffnungen Friedrichs noch nicht ganz zerstörte, so musste es das Schreiben thun, das Jakob gleichzeitig an seinen Schwiegersohn richtete und dessen Ueberbringer wahrscheinlich Dohna war. Den Eingang desselben bildeten die nun stereotyp gewordenen Klagen, dass die böhmische Königswahl in dem Augenblicke stattgefunden habe, als Jakobs Gesandter in Deutschland weilte; „werde da nicht der Verdacht rege, dass Jakob seine Hand im Spiele gehabt, und beflecke dieser Verdacht nicht seine Ehre, für deren Reinheit ein Fürst ebenso besorgt sein müsse wie ein Privatmann“? Er könne demnach nicht früher eine Meinungsäusserung über die Sache des Pfalzgrafen abgeben, als bis er die Gründe kenne, welche die Böhmen für die Absetzung Ferdinands gehabt hätten; er müsse auch wissen, ob sich ein

*) Die Generalstaaten an Jakob I dd. 21. Sept. 1619. — Noël de Caron an die Generalstaaten dd. 23. Sept./3. Oct. 1619, bei Gardiner.

**) Voigt, Dohna's Gesandtschaftsleben a. a. O.

solcher Fall der Absetzung und aus welchen Gründen schon einmal in Böhmen ereignet oder mehrmals wiederholt habe *).

Dass die minder günstige Auffassung von Jakobs künftiger Haltung richtiger sei, als die von Caron vermuthete, ergab sich aus dem Auftrage, den Doncaster unmittelbar nach der dem niederländischen Gesandten ertheilten Audienz von seinem Könige erhielt. Doncaster, der damals noch in Deutschland weilte, sollte nach dem Haag reisen und daselbst im Namen Jakobs den Dank für die Hilfe aussprechen, welche die Generalstaaten seinem Schwiegersohne und der Union so rasch und bereitwillig leisteten. Ihre Aufforderung, dass er (Jakob) sich an die Spitze der gegen das Haus Habsburg gerichteten Bewegung stelle und mit seinen Mitteln den Bund unterstütze, sollte er aber ablehnen, denn nichts sei dem König so theuer wie seine Ehre und diese würde durch seine thatsächliche Parteinahme in dem böhmischen Streit einen Schandfleck erhalten, weil man glauben würde, dass sein Schwiegersohn nur im Einverständniss mit ihm die Krone angenommen habe. Gott kenne seine Unschuld, er wolle aber dafür Sorge tragen, dass es aller Welt klar werde, wie weit er davon entfernt sei, öffentlich den Frieden zwischen einem König und seinen Unterthanen zu vermitteln und heimlich seine Absetzung zu betreiben. Sobald seine Ehre von jedem Verdachte gereinigt sei, dann und nicht eher wolle er sich auch erklären, welche Haltung er in dem grossen Streite einzunehmen gedenke **).

Statt diesem Befehle nachzukommen und seine Reise nach dem Haag anzutreten, glaubte Doncaster zuerst einen früheren Auftrag erfüllen zu müssen und reiste dem zu Folge, wie wir berichtet haben, zuerst nach Wien, Graz und Nürnberg, und kam erst gegen Ende Dezember nach dem Haag. Die Haltung Jakobs war für den Pfalzgrafen von der schädlichsten Wirkung, schon erklärten die Generalstaaten, dass sie die weitere Subsidienzahlung zu Gunsten des böhmischen Aufstandes einstellen würden. Andererseits erhöhte die Feigheit Jakobs den

*) Gardiner, Jakob an Friedrich dd. Ende September oder Anfang October 1619.

**) Gardiner, Jakob an Doncaster dd. Theobalds, 23. September/3. October 1619.

Muth und die Spottsucht der Gegner des Pfalzgrafen. Der englische Gesandte in Brüssel, Trumbull, musste Ohrenzeuge aller Lästerungen und Spöttereien sein, die man sich gegen seinen König erlaubte; er vergoss Thränen der Wuth und Scham, weil er sah, wie der Muth der spanischen Partei wuchs, und weil er hörte, wie man unverholen davon sprach, dass man die Unterpfalz angreifen werde, um den Pfalzgrafen für die Annahme der Krone zu bestrafen*). Trumbull tröstete sich einzig damit, dass wenn die Klugheit den König von England noch nicht dazu gebracht habe, den Pfalzgrafen zu unterstützen, die Nothwendigkeit ihn dazu zwingen werde. Aber seine Klagen halfen ebensowenig als die Berichte Carletons, des englischen Gesandten im Haag, der von der bevorstehenden Einstellung der weiteren Subsidienzahlung und von dem wachsenden Staunen Kunde gab, das sich der Generalstaaten in Folge der Nachrichten bemächtigte, die von Caron im Haag einliefen und in denen dieser von seiner früheren für Jakob günstigen Meinung vollständig abwich. Es war Gepflogenheit, dass derartige Gesandtschaftsberichte an die einzelnen Provinzen verschickt wurden, aber diesmal beschlossen die Generalstaaten, die betreffende Mittheilung nicht zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, weil sie ein zu schlimmes Urtheil über Jakobs Haltung hervorgerufen hätte **). Zahlreiche angesehene Persönlichkeiten besuchten Carleton und hofften von ihm im Privatgespräche bessere Andeutungen über Jakobs eigentliche Absichten zu erlangen; allein die trostreichen Versicherungen, die er im amtlichen Verkehr nicht bieten durfte, konnte er auch im privaten Gespräche nicht geben und so scheiterte den eindringlichen Fragern gegenüber seine Kunst in ausweichenden Antworten.

Alle diese Nachrichten liess sich Jakob wenig kümmern; seine Sorge war jetzt einzig und allein darauf gerichtet, ob das spanische Kabinet ihn nicht einer Theilnahme an den böhmischen Vorgängen beschuldigen werde. Da die Berichte des spanischen Agenten in London die Unschuld Jakobs ausser Zweifel setzten,

---

*) Gardiner, Trumbull to Sir Dudley Carleton dd. Brussels 6./16. October 1619.

**) Carleton to Sir Robert Naunton dd. The Hague 13./23. Oct. Derselbe an denselben dd. 25. Oct./4. Nov. 1619 bei Gardiner.

so wurde seinen Zuschriften in Madrid eine freundliche Aufnahme zu Theil und sie mit der Versicherung beantwortet, dass man auf die Freundschaft Jakobs den grössten Werth lege. Da jedoch die Erklärungen des englischen Königs auch von der Klage begleitet waren, dass Ferdinand auf die Friedensvorschläge Doncasters wenig Gewicht gelegt, den Waffenstillstand abgelehnt und so die Sachen selbst zum Aeussersten gebracht habe, so fühlte sich das spanische Kabinet bewogen, auch darauf eine Antwort zu geben und Ferdinand zu rechtfertigen. Es war das allerdings eine schwere Aufgabe, da Ferdinand zu keiner Zeit dem Lord Doncaster auch nur ein verblümtes Versprechen gegeben hatte, dass er auf Grund des vorgeschlagenen Waffenstillstandes die Friedensvermittlung zulassen wolle. Unglücklicherweise hatte aber Doncaster sich selbst grosse Blössen gegeben in der Art, wie er dem Auftrage seines Gebieters nachgekommen war. Er hatte sich, den Wünschen des Pfalzgrafen entsprechend, um die Verschiebung der Kaiserwahl und nicht um ihre Förderung bemüht und als es ihm damit nicht glückte, hatte er die Nachricht von der böhmischen Königswahl in Lüttich, wo er sich eben aufhielt, durch ein Freudenfeuer verherrlichen wollen und war nur durch die Dazwischenkunft der Stadtobrigkeit daran gehindert worden. Um eine derartige Vermittlung hatte Philipp den König Jakob gewiss nicht ersucht, aber die unkluge Haltung des Gesandten bot jetzt dem spanischen Kabinete eine willkommene Handhabe, um das Misslingen des Ausgleichs auf seine Schultern zu wälzen und von Ferdinands Haltung nichts zu erwähnen*). Cottington, der englische Gesandte, wurde von dem spanischen Ministerium zur Entgegennahme einer Mittheilung eingeladen und als er sich zu diesem Behufe einfand, ihm das Sündenregister Doncasters zur weiteren Berichterstattung an seinen Herrn übergeben.

Als der betreffende Bericht in die Hände Jakobs gelangte, wurde sein Eifer, sich der spanischen Gunst würdig zu machen, noch mehr aufgestachelt, da er die Richtigkeit der gegen seinen Gesandten erhobenen Vorwürfe nicht

*) Ce qu'on a declaré à Mr. Cottington le 18me d'Octobre 1619. Bei Gardiner.

bestreiten konnte. Als ihm demnach in den ersten Tagen des J. 1620 die beiden in London anwesenden Agenten Philipps III Sanchez de Ulloa und P. Diego de la Fuente eine von Oñate überschickte Abhandlung über das Recht Ferdinands auf die böhmische Krone überreichten, erklärte Jakob vor den beiden Herren, „wie auf der einen Seite seine Kinder und Verwandten in ihn drängen, sich für Friedrich zu erklären, wie aber auf der andern Seite die Wahrheit und die Freundschaft mit dem Könige von Spanien und dem Hause Oesterreich stehe und ihn von diesem Schritte zurückhalte.“ *) Aber nicht einmal mit dieser Erklärung begnügte sich Jakob, er beschloss die Absendung eines eigenen Gesandten an Philipp in der Person Sir Walter Astons, damit dieser aus der Seele seines königlichen Freundes jedes Misstrauen entferne. Aston sollte dem Könige von Spanien die bereits hundertmal wiederholte Versicherung überbringen, wie tief es Jakob gräme, dass auf ihn der Verdacht fallen könnte, als ob er bei der Wahl und Annahme der böhmischen Königskrone von Seite seines Schwiegersohnes irgendwie seine Hand im Spiele gehabt. Zum Beweise seiner Unschuld schickte er dem Könige von Spanien eine Abschrift der gesammten Korrespondenz zu, die er mit der Union und überhaupt in den deutschen Angelegenheiten gepflogen hatte, damit Philipp selbst sehe, „wie sich der Verlauf der Dinge gestaltet habe, wie verschieden von demselben Jakobs Rathschläge und Mahnungen gewesen seien und wie weit entfernt er von jeder vorangehenden Mitwissenschaft gewesen sei.“ — Sollte Aston finden, dass trotz der vorgelegten Beweise irgend ein Zweifel an der Wahrheit dieser Versicherungen bei Philipp oder den ersten Ministern zurückgeblieben sei, dann solle er nichts unterlassen, um diesen Zweifel mit der Wurzel auszureissen. Er sollte die über Doncaster erhobenen Klagen zu entkräften suchen und zwar zum Theil dadurch, dass er die minder freundliche Haltung des Gesandten als Folge der noch unfreundlicheren Haltung erklären sollte, mit der er von Ferdinand empfangen und das englische Vermittlungsgeschäft abgelehnt wurde. Die gegen Doncaster erhobene Anschuldigung, dass er die

*) Gardiner: Diego de la Fuente an Philipp III dd. London, 4./14. Febr. 1620.

Wahl Friedrichs zum König von Böhmen durch ein Freudenfeuer habe feiern wollen, glaubte Jakob in das Bereich unbegründeter Behauptungen zurückweisen zu müssen. *)

So blieb sich der König in dem Entschlusse, auf dem betretenen Wege auszuharren und an dem Kampfe seines Schwiegersohnes keinen Antheil zu nehmen, auch ferner treu; er hielt seine Zunge im Zaume, um sich nicht eine oder die andere Aeusserung herauslocken zu lassen, die die Freunde des Pfalzgrafen zu seinen Gunsten hätten deuten können. Man drang auch vergeblich in ihn, dass er seinen Schwiegersohn wenigstens als König von Böhmen anerkennen und ihm den königlichen Titel gewähren möchte. Statt diesem Wunsch nachzugeben, ertheilte er dem Bischof von London einen Verweis, als dieser es wagte, am Weihnachtsfeste in der Paulskirche für den „König von Böhmen" zu beten. Die Generalstaaten, die an eine derartige Verkehrtheit Jakobs nicht glauben konnten, hatten ihrem Gesandten abermals den Auftrag gegeben, dem König wo möglich eine andere Gesinnung beizubringen, und Caron hatte diesem Auftrage zufolge um eine Audienz nachgesucht. Was er aber auch immer zu Gunsten des Pfalzgrafen vorbringen und wie sehr er sich bemühen mochte, den innigen Zusammenhang zwischen seiner Sache und der Niederlage des Papstthums darzulegen, es half alles nichts, die Hartnäckigkeit des Königs liess sich nicht bezwingen und das Versprechen einer Unterstützung war nicht abzuringen.**) Auf alle Vorstellungen antwortete Jakob, dass er die Lage seines Schwiegersohnes jetzt weder so gefährdet finde, noch eine Verschlimmerung derselben im Laufe des Jahres befürchte und dass somit ein bestimmter Entschluss von seiner Seite nicht nothwendig sei. Dieselbe kühle Haltung behauptete Jakob auch gegenüber dem Freiherrn Achatius von Dohna, den Friedrich an die Stelle Christophs von Dohna nach England schickte. Zwar durfte der Gesandte sich diesmal nicht darüber beklagen, dass der König ihm kein Gehör schenke, er empfing ihn zwei-

*) Gardiner: Instruction for Sir Walter Aston dd. Whitehall, 5./15. Jan 1620. — Nethersole to Carleton dd. London, 8./18. Jan. 1620.

**) Caron an die Generalstaaten dd. 14./24. Jan. 1620. Bei Gardiner.

mal und erörterte mit ihm des langen und breiten die angeblichen Rechte der Böhmen auf die vorgenommene Königswahl, erklärte sich aber durch die von Dohna beigebrachten Beweise für nicht hinreichend belehrt und verlangte nach weiteren. Um den Gesandten vollends in Verzweiflung zu bringen, brachte er auch die österreichischen Vorgänge zur Sprache und äusserte sich sehr unzufrieden über das Beginnen der österreichischen Stände und über ihre Rebellion gegen Ferdinand. Der niederdrückende Eindruck, den diese Bemerkungen auf den Gesandten machten, wurde noch verstärkt, als er vom König jene Abhandlung Oñate's über das Erbrecht Ferdinands in Böhmen und noch eine zweite in ähnlichem Sinne gehaltene und von Brüssel überschickte mit der Aufforderung erhielt, eine Widerlegung derselben zu verfassen. *)

Dohna kam dem gewordenen Auftrage nach und schrieb, so gut er konnte, eine Widerlegung der beiden Streitschriften und schickte sie an Jakob. Es schien, als ob er mit seiner Arbeit einen Eindruck gemacht hätte, denn als er sich wenige Tage darauf bei Jakob einfand, erfreute er sich eines äusserst gnädigen Empfanges. Jakob zeigte sich befriedigt von den Beweisen, die Dohna für das böhmische Wahlrecht vorbrachte; er glaubte jetzt überzeugt zu sein, dass Böhmen kein Erbreich sei, wie Spanien behaupte, aber darüber wollte er noch aufgeklärt sein, ob die Böhmen zur Absetzung eines gewählten Königs, was doch Ferdinand zum mindesten war, berechtigt gewesen seien. Ueber diesen Punkt sollte ihn Dohna noch belehren und damit wurde er gnädig entlassen.**) Dohna glaubte zwar, dass dieser Punkt entschieden sei, sobald kein Zweifel über das böhmische Wahlrecht bestehe; allein die Zweifelsucht des Königs liess sich nicht so leicht verscheuchen und so musste er sich abermals an den Schreibtisch setzen und auch über das Recht der Böhmen zur Absetzung eine Abhandlung niederschreiben.

---

*) Gardiner: Girolamo Laudo an den venetianischen Dogen dd. London, 20./30. Jan. 1620. — Nethersole an Carleton dd. 18./28. Jan. 1620.

**) Girolamo Laudo an den Dogen dd. 10./20. Febr. und 11./21. Febr. 1620. — Noël de Caron an die Generalstaaten dd. 11./21. Febr. 1620. — Nethersole an Carleton dd. 20. Febr./1. März 1620 bei Gardiner.

Gleich seinem Bruder war auch Achatius von Dohna nach England gekommen, um den König zu einer ausgiebigen Geldhilfe zu vermögen, deren Friedrich bei der trostlosen Beschaffenheit der böhmischen Finanzen so dringend bedurfte. Trotz der kühlen Haltung, die Jakob bei der ersten Audienz an den Tag legte, säumte Dohna nicht, den König und seine Minister von der Noth und den Wünschen Friedrichs in Kenntniss zu setzen. Er wurde zu diesem eiligen Vorgehen durch die Aufnahme veranlasst, die er in der englischen Gesellschaft erfuhr, von allen Lippen vernahm er Aeusserungen der lebhaftesten Sympathie mit der Sache des Pfalzgrafen, alle Welt schien zu Opfern entschlossen, um sein Unternehmen zu unterstützen. Dohna begann also mit den Kaufleuten der City Verhandlungen wegen eines Darlehens im Betrage von 100.000 Pfund Sterling und stellte an den König nur die Bitte die Anlehensverhandlungen durch seine Empfehlung zu unterstützen. Aber darauf wollte Jakob nicht eingehen, ja er duldete nicht einmal, dass Buckingham oder andere hervorragende Minister die Anlehensverhandlungen unterstützten, und verweigerte es sogar, die Erklärung abzugeben, dass ihm eine Hilfeleistung zu Gunsten Friedrichs nicht missfallen würde.*) In Bezug auf seine theoretischen Bedenken war Jakob im Zurückweichen begriffen, jede Forderung aber, die ihn zu einer praktischen Bethätigung dieser seiner bessern Meinung von der Sache des Pfalzgrafen mahnte, wies er mit derselben Beharrlichkeit wie früher zurück.

Gleichzeitig mit der Geldforderung wagte sich Friedrich mit einer zweiten Bitte an seinen Schwiegervater heran, er wünschte, dass ihm in England Truppenwerbungen gestattet würden. Mit diesem Gesuche betraute Friedrich nicht den Herrn von Dohna, sondern einen eigenen Boten, den Schottländer John Gray, dem er das Kommando eines Regiments verliehen hatte, das mit Jakobs Billigung in England geworben werden sollte. Gray wurde von Jakob in einer Audienz empfangen und überreichte demselben ein Schreiben seines Schwiegersohnes, das die betreffende Bitte enthielt. Im Lauf der Unter-

*) Gardiner Letters etc. Nethersole an Carleton dd. 20. Febr./1. März 1620.

redung zog er noch ein zweites Schreiben hervor und überreichte es dem König; es war ein Brief seines fünfjährigen Enkels, in dem derselbe in beweglichen Worten seinen Grossvater um Hilfe für seine Eltern anflehte. Beim Anblick dieses kindlichen Schreibversuches konnte sich Jakob einer tiefen Rührung nicht erwehren oder that wenigstens so, denn die Rührung war sogleich zu Ende, als er auf die Bitten Friedrichs zu sprechen kam. Er lehnte jede thatkräftige Unterstützung ab; alles, wozu er sich herbeiliess, war, dass er seinem Gesandten in Brüssel den Auftrag geben wollte,*) gegen einen allfälligen Einzug spanischer Truppen in der Niederpfalz zu protestiren.

Indessen drohte schon von anderer Seite ein neuer Angriff auf Jakobs bisherige Haltung und zwar von Holland und von der Union. Die Unionsfürsten, die sich nicht verhehlen konnten, dass sich gegen sie oder gegen die Niederpfalz ein Angriff von Spanien vorbereite, wie das ja später bei den ulmer Verhandlungen klar zu Tage trat, glaubten den Fall gekommen, wo sie die Hilfe ihrer Bundesgenossen in Anspruch nehmen könnten. Buwinkhausen wurde beauftragt nach dem Haag und nach London zu reisen und das Ansuchen der Union an beiden Orten vorzutragen. Die Generalstaaten waren erbötig vom 1. März 1620 der Union 50.000 Gulden monatliche Subsidien zu zahlen; einige Schwierigkeiten erhoben sie dagegen, als Buwinkhausen noch ausserdem die Zusendung von 4000 Mann verlangte. Es gebrach ihnen nicht an gutem Willen, sie sahen die Nothwendigkeit einer derartigen Hilfe ein, allein es empörte sie, dass der König von England, das Haupt der Union, noch immer seiner Zauderpolitik treu blieb; sie wollten sich daher zu keinen weiteren Anerbietungen verstehen, wenn sich Jakob nicht auch zu bindenden Zusagen herbeilassen würde. Als Noël de Caron bei dem König um eine Audienz ansuchte, um ihm diesen Beschluss mitzutheilen, erhielt er zur Antwort, dass er nicht vorgelassen werden könne,

*) Gardiner: The Spanish Marriage I 309. Gardiner: Letters and Documents: Friedrich an Jakob dd. Prag 16./26. Jan. 1620; Noël de Caron dd. London 18./28. Jan. 1620.

weil Jakob mit Geschäften von ausserordentlicher Schwierigkeit überhäuft sei. Es war dies natürlich nur eine Ausrede. Die Art und Weise, mit der Jakob die Boten seines Schwiegersohnes behandelte, konnte er bei dem holländischen Gesandten nicht in Anwendung bringen und so schaffte er sich wenigstens dadurch Ruhe, dass er seinen Empfang möglichst hinausschob. *)

Fast zu gleicher Zeit traf Buwinkhausen in London ein. Ihm gegenüber konnte der König zu keinen Ausflüchten Zuflucht nehmen und so bewilligte er dem Unionsgesandten die angesuchte Unterredung. Aber gleich im Beginn derselben gab er seinen ganzen Zorn über das ununterbrochene Drängen, dem er seit Monaten in den deutschen Angelegenheiten ausgesetzt sei, zu erkennen; er schimpfte über die Kriegsgelüste der Union und liess den Gesandten kaum zu Wort kommen, als dieser die Sache seiner Auftraggeber vertheidigen wollte. Alles, was Buwinkhausen von Jakob erreichen konnte, war, dass er zuletzt etwas milder wurde, aber von Versprechungen oder gar von einer wirklichen Unterstützung war keine Rede. Einen solchen schlimmen Empfang hatten nicht einmal die Gesandten des Pfalzgrafen erfahren.**)

Gleichwohl schien sich in den nächsten Tagen ein Umschwung in der bisherigen Haltung Jakobs vorzubereiten; er liess nämlich — wir wissen nicht, ob in Folge des Andringens der verschiedenen Gesandten oder der immer lauter werdenden Sympathien seines Hofes — von seiner bisherigen schroffen Unnachgiebigkeit gegen die Wünsche des Pfalzgrafen ab: dem Obersten John Gray wurde die verlangte Erlaubniss zu den Werbungen ertheilt; 1000 Mann sollte er in England und 1000 Mann in Schottland werben dürfen. Auch der Geldnoth seines Schwiegersohnes wollte Jakob abhelfen, aber nicht aus eigener Tasche; er wollte seinen Schwager den König von Dänemark ersuchen, dem Pfalzgrafen ein Darlehen zu ge-

*) Noël de Caron an die Generalstaaten dd. South Lambeth 18./28. Febr. 1620; Carleton an Naunton dd. Haag 17./27. Febr. 1620. Londoner Staatsarchiv.

**) Gardiner The Spanish Marriage I 310 und Letters etc. Trumbull an Carleton dd. 7./17. März 1620.

währen, das jedoch nur zur Vertheidigung der Pfalz verwendet werden dürfe. Damit war aber das Mass der Gunst, die er dem Pfalzgrafen zuwandte, erschöpft; er fühlte jetzt die Verpflichtung auch die spanische Wagschale mit einer freundlichen Erklärung zu belasten, um den Ruf seiner königlichen Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe nicht zu gefährden. Er versicherte demnach, dass er auch jetzt nur die Herstellung des Friedens in Deutschland vor Augen habe und lehnte damit namentlich die ihm mittlerweile durch Caron mitgetheilte Aufforderung der Generalstaaten zu einer thätigen Parteinahme in dem beginnenden Kampfe ab. Er dankte ihnen herzlich für alles, was sie für seinen Schwiegersohn thun wollten, erklärte aber, dass er selbst nichts für ihn thun könne, da alle seine Sorgfalt der Herstellung des Friedens gewidmet sei.*)

II

Diejenigen, welche den eitlen, selbstgefälligen und halsstarrigen Charakter dieses Königs nicht kannten, wollten es nicht glauben, dass dies sein letztes Wort sei und hofften, dass er sich trotzdem auf die Seite seines Schwiegersohnes stellen würde. Auch der König von Spanien fürchtete, dass die englische Allianz in die Brüche gehen würde und dass sich Jakob doch schliesslich zu denselben Opfern für seine Tochter und seinen Schwiegersohn entschliessen werde, die er (Philipp) für die Aufrechthaltung der alten Herrschaft seines Hauses auf sich zu nehmen bereit war. Um dies wo möglich zu hindern oder doch noch hintan zu halten, entschloss man sich in Spanien zur Absendung eines Mannes nach England, der daselbst schon bewährte Dienste geleistet hatte. Es war dies Don Diego Sarmiento de Acuña, der von Philipp III bereits im J. 1613 als Gesandter nach England geschickt worden war und wegen der grossen Verdienste, die er sich in dieser Stellung erworben hatte, in den Grafenstand unter dem seither be-

*) Gardiner Letters etc.: Naunton an Carleton dd. Whithall 10./20. März 1620. Derselbe: Prince Charles etc. I 310.

kannteren Namen Gondomar erhoben worden war. Er war ein begabter und kluger Kopf. Vorsichtig in seinen Reden und wohl wissend, wann und was er zu sprechen und was er zu verschweigen habe, wusste er bei allen Gelegenheiten, wo er als Diplomat nicht aufzutreten brauchte, die Gesellschaft durch seine glänzende Unterhaltungsgabe zu beleben. Von der befangenen Anschauung über die Machtverhältnisse der europäischen Staaten, unter der die Spanier seiner Zeit litten, hatte er sich allmälig freigemacht. Als er in den Dienst seines Königs trat, war er gleich dem übrigen Adel seines Landes von dem Vertrauen in die alles bewältigende Grösse Spaniens erfüllt. Nichts dünkte ihm zu schwierig oder zu gefahrvoll, dass sein König nicht zuletzt Herr darüber werden könnte, alle Misserfolge galten ihm nur als vorübergehende Unglücksfälle, die nicht eingetroffen wären, wenn sein König die rechte Energie aufgeboten hätte. Die Erfahrungen während seiner langen Dienstzeit übten jedoch ihre Wirkung auf Gondomar aus, er verhehlte sich nicht die Gefahren, die sein Vaterland von allen Seiten umringten und die schlimmen Folgen kriegerischer Verwicklungen, sein früheres Vertrauen machte einer vorsichtigen, um nicht zu sagen furchtsamen Erwägung Platz.

Man wird es demnach sehr begreiflich finden, dass Gondomar, als die Aufforderung an ihn erging sich wieder nach England zu begeben, um die guten Beziehungen zwischen Jakob und Philipp III, für die er bisher so viel geleistet hatte, zu erhalten, sich trauriger Ahnungen nicht entschlagen konnte. Der Vortheil Englands, wenn es die von Elisabeth betretene Bahn wieder einschlug und den Handel Spaniens auf alle Weise störte, lag auf der Hand. In England wünschte man den Krieg mit Spanien; konnte er hoffen denselben aufzuhalten, wenn die persönlichen Beziehungen Jakobs und das Interesse seiner eigenen Kinder ihn erheischten? Nach seiner Auffassung bestand die Religion Jakobs in nichts anderem als in der wärmsten Anhänglichkeit an das eigene Interesse. „Stets werde man ihn auf der Seite derjenigen finden, die die Macht in Händen haben, und so werde er sich, wie es in der

Welt jetzt stehe, nicht auf Spaniens Seite stellen."*) Liess sich endlich noch erwarten, dass Jakob den tausendfachen Ausflüchten Philipps in Bezug auf die vorgeschlagene Heirat ruhig zusehen werde? Diese und ähnliche Gedanken mögen das Gemüth Gondomars verdüstert haben; er hatte nach seinem eigenen Geständniss keine Hoffnung den Frieden mit England zu erhalten, aber er wollte seine Pflicht thun, wie er sie durch 36 Jahre gethan hatte.

Als Jakob von Gondomars bevorstehender Rückkehr nach England benachrichtigt wurde, liess er eigens einen Palast in Hatton Garden für denselben herrichten. Wenn diese Aufmerksamkeit den Gesandten als ein günstiges Zeichen erfreuen und die Hoffnung in ihm erwecken musste, dass er die alte Gunst beim Könige wieder finden werde, so machte er dagegen auch andere Erfahrungen, die seine traurigen Vorahnungen zu bestätigen schienen. Kaum hatte er von seiner neuen Wohnung Besitz genommen, so scheuchten ihn Trommelschläge auf, die den Werbungen für den König von Böhmen galten, und an seinem Hausthor fand er ein Plakat angenagelt, das die Aufforderung an alle Kriegslustigen enthielt, sich für den böhmischen Krieg anwerben zu lassen. Doch wusste er seine Sorge vor den englischen Höflingen, die sich wahrscheinlich an seinem Zorne weiden wollten, hinter einer scherzhaften Bemerkung zu verdecken. Der Kurfürst von der Pfalz, sagte er, habe keinen besseren Freund als ihn, denn kaum sei er in London angelangt, so habe der Pfalzgraf die Erlaubniss zu den Werbungen erhalten, um die er wochenlang vergeblich angesucht habe. — Ihm selbst war aber nicht scherzhaft zu Muthe, denn wenn er die Veränderungen betrachtete, die seit seiner Abwesenheit am Hofe Platz gegriffen hatten und die alle im antispanischen Sinne erfolgt waren, so musste er annehmen, dass die Erlaubniss zu den Werbungen nur der erste Schritt einer innigen Allianz Jakobs mit seinem Schwiegersohn sei. Bei den Bemühungen ihn von derselben zurückzuhalten, fand Gondomar keinen anderen Bundesgenossen unter den englischen Staatsmännern als Lord Digby, ein zu geringes

*) Gardiner: The Spanish Marriage I. 301.

Gegengewicht gegen die grosse Menge anderer Herren, die sich auf die entgegengesetzte Seite neigten. Gondomars letzte Hoffnung beruhte auf seiner genauen Kenntniss von Jakobs Charakter, ihn musste er um jeden Preis bei seiner bisherigen Politik festzuhalten suchen.

Die erste Audienz, die Jakob dem spanischen Gesandten
1620 gewährte, fand am 22. März in feierlicher Weise in Gegenwart des ganzen Hofes statt und liess demnach zu einer vertraulichen Besprechung weder Zeit noch Raum. Unmittelbar nach dieser Audienz wurde er jedoch für den folgenden Tag zu einer privaten Unterredung mit dem Könige eingeladen. Als er sich zu derselben einfand und auf den Ruf des Königs wartete, trat Digby zu ihm und bat ihn, die Dinge nicht zum äussersten kommen zu lassen. Spanien habe in England nur einen einzigen Freund, das sei er; der ganze Hof schwärme mit den Puritanern. Wie wohlgemeint auch die Bemerkungen Digby's waren, so übersah er doch, dass Gondomar sie nicht berücksichtigen konnte, da für Spanien oder eigentlich für die Habsburger die Allianz mit Jakob nur dann einen Werth hatte, wenn dieser sich das Aeusserste gefallen liess, also dem Kaiser den Angriff auf die Pfalz nicht wehrte, insofern nur auf diese Weise Böhmen wiedergewonnen werden konnte. Das Betreten eines Mittelweges, zu dem Digby riet, war hier nicht möglich. Gondomar wollte demnach nichts davon wissen, dass sein Herr irgend einen Schritt zurückthun solle, ihm sei vielmehr von Jakob, der seine Versprechungen gebrochen habe, Unrecht geschehen. In diesem Augenblicke wurde Digby zum Könige beschieden und benachrichtigte denselben ohne Zweifel von der stolzen Art und Weise, mit der der spanische Gesandte jede Nachgiebigkeit im Namen seines Herrn ablehnte.

Als Gondomar in das königliche Gemach eintrat, ergriff Jakob mit einem Eifer das Wort, als ob er dem Gesandten den Mund verschliessen wollte. „Ich habe von Buckingham gehört, erzählte er, dass Ihr ihm bei der Begrüssung seinen kranken Finger so stark gedrückt habt, dass Ihr ihn verletztet.“ Indem er noch von einen ähnlichen Falle berichtete, machte er aus dieser doppelten Erzählung die Schlussfolgerung, dass auch er in einer schwierigen Lage sei und nicht

zu hart gedrückt werden dürfe. Er habe alles gethan, was in seiner Macht gelegen sei, um den König von Spanien und den Kaiser zufrieden zu stellen. Niemandem habe er Unrecht gethan und trotzdem klage Jedermann über ihn. Und doch könne der König von Spanien das vollste Vertrauen zu ihm haben, denn, so setzte er hinzu: „Ich gebe Euch mein Wort als König und Edelmann, sowie als Christ und als ein Mann, der auf seine Ehre hält, dass ich keinen anderen Wunsch habe, als meinen Sohn mit der Tochter Eures Herrn zu verheiraten und dass ich keine andere Allianz suche, als die mit Spanien.“ Gondomar, der aus diesen Reden entnahm, dass Jakob weit davon entfernt sei, die Sache des Pfalzgrafen zu vertreten, verbarg seine Freude unter Versicherungen der Theilnahme mit der traurigen Lage, in der sich der König befinde. Er hielt aber nicht mit der Bemerkung zurück, dass Jakob der Herr sei und sich folglich Ruhe schaffen könne und dass seine klagenden Worte nutzlos seien, wenn er ihnen nicht Thaten folgen lasse. Der König, der bei diesen Worten erröthete, drückte jetzt den Wunsch aus, sich mit Gondomar über die brennende Tagesfrage zu besprechen und that dies, indem er frug, ob der Kaiser wohl einen Angriff gegen die Pfalz im Sinne habe. Diese Frage bedeutete, dass er jedes Vorgehen Ferdinands gegen Böhmen gutheissen wolle; nur solle derselbe seinen Angriff nicht gegen die Pfalz richten. Gondomar beantwortete die Frage des Königs mit einer anderen Frage: „Was würden Euer Majestät thun, wenn sich Jemand Londons bemächtigt hätte?“ Er deutete damit an, dass Ferdinand seinen Gegner auf alle Weise, selbst in seinem ererbten Besitz bekämpfen dürfe, so wie dies Jakob thäte, wenn ihn Jemand in London angreifen würde. Jakob antwortete darauf nichts anderes, als dass er hoffe, Gott werde alles aufs Beste einrichten und entliess darauf den Gesandten. *)

Die Wirkung von Gondomars Anwesenheit in England und seiner Verhandlungen mit Jakob erfuhren zuerst Buwinkhausen und die Unionsfürsten. Den Unionsfürsten liess Jakob ein Schreiben zukommen, worin er erklärte, dass er sich durch

*) Gardiner Prince Charles I 316.

den mit ihnen abgeschlossenen Bund keineswegs zu einer Unterstützung verpflichtet fühle, da dieselbe nur für den Fall bestimmt sei, wenn sie angegriffen würden, von einem Angriffe gegen sie aber keine Rede sei. Zudem sei er jetzt im Begriffe, sich mit dem Könige von Frankreich zur Herstellung des Friedens in Deutschland zu verbinden und die Hoffnung, dass dieses gemeinsame Bestreben von Erfolg begleitet sein werde, sei begründet. Auf Buwinkhausens immer von Neuem wiederholte Bitten um Unterstützung für die Union erklärte Jakob endlich, dass er ihr ebenso wie seinem Schwiegersohne die Anstellung von Werbungen gestatten wolle.*) Die Frage Buwinkhausens, was der König der Union rathen würde, wenn der Kaiser mit Androhung der Acht gegen sie auftreten und sie zur Entlassung ihrer Truppen nöthigen wollte, beantwortete Jakob folgendermassen: so lange der Kaiser bei seinem Vorgehen nicht die Reichsgesetze verletzen würde, werde er den Fürsten nie zum Ungehorsam rathen. Als wenige Tage später Buwinkhausen von London abreiste und sich von Jakob verabschiedete, gab derselbe seinen Willen in noch strengerer und rücksichtsloserer Weise kund. Werbungen wolle er der Union gestatten, aber Geld dürfe sie von ihm nicht erwarten, da ihm die Ueberzeugung fehle, dass sie sich nicht mit aggressiven Plänen trage. Wenn sie sich zur Vertheidigung der Pfalz gegen die katholischen Angriffe berechtigt glaube, so möge sie es thun; wenn aber der Kaiser die Auflösung der Union verlange und dieses Verlangen im Gesetze begründet sei, dann möge sie sich lieber dieser Aufforderung unterwerfen. Nur dann, wenn diese Forderung nicht im Gesetze begründet sei, werde er ihr helfen. Empört über diese Gleichgiltigkeit wollte Buwinkhausen das Silbergeschirr, das ihm Jakob nach der damaligen Sitte bei der Abreise zum Geschenke machte, nicht annehmen, sondern schickte es dreimal zurück.**)

---

*) Londoner St. Archiv. Die Antwort an Buwinkhausen hat sich nicht vollständig erhalten, wohl aber gibt der Inhalt derselben unter dem Titel: Notes by Sir George Calvert of the Kings reply to the forgoing letter — Buwinkhausens Brief vom 14./24. März 1620. State Papers German — Jakob an die Unionsfürsten dd. Westminster 14./24. März 1620.

**) Gardiner: Prince Charles I, 317.

Unter diesen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, dass die von Dohna fortgesetzten Anstrengungen, ein Anlehen von 100.000 Pfund Sterling in der City abzuschliessen, kein günstiges Resultat hatten. Einmal schien wohl der König seine Mithilfe nicht versagen zu wollen, nur machte er die Bedingung, dass sein Name nicht genannt werde. Obwohl diese Bedingung eigentlich eine Ablehnung jeder Mithilfe in sich schloss, machten sich Dohna und Buwinkhausen, der damals noch in London weilte, auf den Weg nach der City, um mit Hinweisung auf Jakobs Billigung die reichen Kaufleute um das Anlehen zu ersuchen. Sie fanden ein geneigtes Gehör, aber der Lord Mayor wünschte doch die Meinung des Königs über diesen Gegenstand genauer zu kennen und ersuchte deshalb um eine Audienz bei demselben. „Ich will euch nichts befehlen, noch auch um etwas bitten; wenn ihr aber etwas für meinen Schwiegersohn thun wollt, so soll es mich freuen," mit diesen Worten beantwortete Jakob die an ihn gestellte Frage. Die Vorsteher der verschiedenen Innungen wurden darauf vom Lord Mayor aufgefordert, von ihren Innungsgenossen die entsprechenden Beiträge zu dem Anlehen aufzutreiben, allein dieselben weigerten sich, dem Befehle nachzukommen, da ihnen die kühle und bloss mündliche Erklärung des Königs nicht genügte. Sie wollten einige Sicherheit für die Rückzahlung haben und diese glaubten sie nur in einem Parlamentsbeschluss oder in einer vom Geheimrath ausgestellten Aufforderung zu finden.

Minder vorsichtig war der Clerus, der die Anlehensfrage mehr als ein Opfer betrachtete, das zur Ehre Gottes gebracht werden müsse. Deshalb forderte der Erzbischof von Canterbury durch ein Circular, auf dem zwei Bischöfe mitunterzeichnet waren, die Geistlichkeit zur Betheiligung an dem zu Gunsten des Pfalzgrafen abzuschliessenden Anlehen auf.*) Sie kam dieser Bitte nach und gab einiges Geld, mehr aber in der Form eines Geschenkes als eines Anlehens; auch der hohe Adel betheiligte sich an dieser Sammlung, so gab der Earl von Dorset 500 Pfund Sterling und versprach, durch

*) Spanish Marriage I, 316.

fünf auf einander folgende Jahre denselben Beitrag zu leisten, wenn der Krieg so lange währen würde. Jakob nahm an dieser Art der Unterstützung seines Schwiegersohnes, die zu keiner Rückzahlung verpflichtete, Gefallen und wollte sie durch seine
1620 Empfehlung fördern. Am 5. April wohnte er einer Predigt bei, in der der Bischof von London seine Zuhörer zu Geldbeiträgen für die Kathedralkirche aufforderte. Die Zuhörer glaubten gleichzeitig gewisse Worte des Bischofs als eine Aufforderung zur Unterstützung des Pfalzgrafen verstehen zu dürfen und auch König Jakob schien diesen Eindruck empfangen zu haben. Als er die Kirche verliess und einem der Vorsteher der City begegnete, munterte er ihn auf, dem Beispiele des Klerus zu folgen und in der That hatte diese Aufmunterung zur Folge, dass sich auch die londoner Bürgerschaft an den Sammlungen
1620 betheiligte. Trotzdem belief sich der Ertrag derselben Anfangs Mai nur auf 13000 Pfund Sterling und blieb also tief unter der Summe von 100000 Pfund, welche der Pfalzgraf nöthig hatte und die er sich durch Dohna ausleihen wollte.*)

Die Beitragsleistungen waren von allen dabei Betheiligten ohne jede weitere Bedingung geschehen, keiner dachte daran, den Pfalzgrafen in der Verwendung dieses Geldes irgendwie zu beschränken, er mochte damit thun, was ihm gut dünkte. Nicht so dachte aber Jakob, obwohl er, so viel bekannt ist, keinen Heller beigesteuert hatte; er erklärte dem Herrn von Dohna, dass dieses Geld nur für die Pfalz verwendet werden dürfe, und als in diesen Tagen die Nachricht ankam, dass der König von Dänemark sich zu einem Anlehen von 50000 Pfund verstehen wolle, verlangte Jakob, dass auch dieses Geld in Heidelberg deponirt werden solle, wiewohl der König von Dänemark erbötig war, dasselbe in Hamburg anzuweisen. Und während er das Geld nur für die Pfalz verwendet wissen wollte, sann er doch wieder auf neue Hindernisse, um die Vertheidigung der Pfalz zu erschweren. Denn als im königlichen Rathe darüber verhandelt wurde, ob man dem Pfalzgrafen neben den Werbungen für Böhmen auch solche für die Pfalz gestatten solle, brach sich der Widerstand Jakobs erst bei der Bemer-

*) Gardiner, Prince Charles I, 321.

kung, dass man ehedem anstandslos Werbungen dem Könige von Schweden und Dänemark, den Holländern und dem Erzherzoge Albrecht gestattet habe; wie könne man sie nun verweigern, wo es sich um den Schwiegersohn des Königs handle? Er schämte sich jetzt und wollte seinen Fehler damit gutmachen, dass er das Versprechen gab, er werde seinem Schwiegersohne zu Weihnachten 25000 Pfund zur Vertheidigung der Pfalz zuschicken. Nach so vielen Bitten war dies die erste Hilfe, zu der er sich für seinen Schwiegersohn verstand; leider bestand sie nur in einem Versprechen, zahlbar erst nach langer Sicht. Auch jetzt glaubte er für Spanien etwas thun zu müssen, denn er beauftragte den Herzog von Buckingham, dem spanischen Gesandten die Versicherung zu geben, dass er durch die Gestattung der Werbungen keinesfalls auf die Seite der Union trete, und dass, wenn der König von Spanien jetzt oder zu jeder beliebigen Zeit Werbungen in England anzustellen wünsche, er ihm hiezu aus vollem Herzen die Erlaubniss geben werde.*)

III

Kurz vordem war von den in Schwäbisch-Hall versammelten Unionsfürsten ein neues Mahnschreiben eingelaufen, in dem Jakob trotz des abschlägigen Bescheides, den er Buwinkhausen ertheilt hatte, abermals um Hilfe ersucht wurde. Bezüglich seines Schwiegersohnes hatte er, wie wir eben berichteten, die frühere starre Haltung aufgegeben und sich wenigstens zu einem Versprechen aufgerafft; bezüglich der Union blieb er aber bei seinem einmal gefassten Entschlusse und deutete dies in einer rücksichtslos gehaltenen Antwort an. Er habe nicht erwartet, so schrieb er, dass er nach den vielfachen Audienzen, die er Buwinkhausen ertheilt und in denen er seine Ansichten klar auseinandergesetzt habe, und nach den zahlreichen schriftlichen Erklärungen, die er abgegeben, doch noch durch ein neues Schreiben der Unionsfürsten belästigt werden

*) Buckinghams Brief an den Grafen Gondomar dd. 20. Juni 1620, Münchner Staatsarchiv 292/4.

würde. Er könne nicht anders als annehmen, dass Buwinkhausen ihnen nicht getreuen Bericht erstattet habe und aus dieser Ursache wolle er ihnen nochmals die Gründe vorlegen, um derentwillen er jede Geldhilfe versagen müsse. Zuerst verpflichte ihn der Vertrag mit der Union nur dann zu einer Geldhilfe, wenn sie angegriffen würde: das sei aber nicht der Fall, und selbst wenn es der Fall wäre, würde er zu nichts verpflichtet sein, denn die Fürsten sollten nur darüber nachdenken, ob sie durch ihr Betragen ihren Nachbarn nicht selbst Ursache zum Angriffe gegeben hätten. Bei einem von ihnen selbst hervorgerufenen Angriff fühle er sich aber nicht verpflichtet, das Bündniss aufrecht zu erhalten und anderen Fürsten feindlich gegenüber zu treten, mit denen er selbst eine Allianz unterhalte. Ferner sollten sie bedenken, zu welchem Zwecke die Union begründet worden sei. Sie sei begründet worden zum Schutz des evangelischen Glaubens, zur Aufrechthaltung des Friedens und des Glanzes des deutschen Reiches und seines Hauptes, des Kaisers, endlich zur Ordnung der jülicher Successionsfrage. Welche Beziehung bestehe nun zwischen diesen Unionszwecken und zwischen ihrer Forderung um Geld? Der Freiherr von Dohna sei dessen Zeuge, dass er vor der Erneuerung des Bündnisses mit der Union durch den Herzog von Lenox und durch den Staatssekretär Naunton habe erklären lassen, dass die Unionsfürsten nur dann auf seine Hilfe rechnen könnten, wenn sie ihm die Ueberzeugung beibringen würden, dass sie im Widerspruche mit den Gesetzen des Reiches in einer gerechten Sache angegriffen und verfolgt würden; wenn sie aber ohne Grund zum Angriffe schreiten würden, dann müsse er sie den Folgen dieses Schrittes überlassen. Als er im vorigen Jahre bei einem bestimmten Anlasse die Ueberzeugung gewann, dass Dohna diese Erklärung nicht getreu wiedergegeben habe, habe er sie selbst den Unionsfürsten mitgetheilt. Habe man diese seine erneuerte Erklärung beachtet, als man zur böhmischen Frage Stellung nahm? Wenn er sich nun, nachdem ihn das eigenmächtige Betragen der Unionsfürsten von jeder Verpflichtung befreit habe, doch noch an ihre Seite stellen würde, würde er dadurch nicht Anlass zu einem grossen Kriege geben und den Frieden, den er

durch Absendung Doncaster's vermitteln wollte, nicht selbst stören und seine Ehrlichkeit vor aller Welt bloss stellen? Er müsste dann auch alle ihm theuren Allianzen lösen und Pläne preisgeben, deren Realisirung ihm lange vor Beginn der gegenwärtigen Unruhen am Herzen gelegen sei. *)

Da die im Mai veranstalteten Sammlungen 13000 Pfund betragen hatten, Christian von Dänemark 50000 Pfund leihen und Jakob 25000 Pfund hergeben wollte, so belief sich die ganze Unterstützung, auf die Friedrich hoffen konnte, auf 88000 Pfund, eine Summe, die wenn er gleich über sie hätte verfügen können, vielleicht dem Kriege in Böhmen eine andere Wendung gegeben hätte, so aber tropfenweise fliessend den Todeskampf daselbst nur verlängerte. Das bereits vorhandene Geld, die mehrerwähnten 13000 Pfund, kamen übrigens nur zum kleinsten Theil in die Hände des Pfalzgrafen; den grösseren Theil der Summe, 7000 Pfund, hatte die Anwerbung jener 2000 Mann unter Oberst Gray verschlungen, und noch war diese Mannschaft nicht weiter als bis Gravesend gekommen, so dass der Rest des Geldes für die Kosten des Weitermarsches berechnet werden musste. Diese Angaben zeigen übrigens, dass die 13000 Pfund trotz Jakobs Verbot nur für Böhmen verwendet wurden, da Gray mit seinen Truppen sich nach diesem Lande verfügte. Man muss aber die in England angestellten Werbungen für das unglücklichste Auskunftsmittel ansehen, zu dem der Pfalzgraf in seinen Verlegenheiten griff. Was durch die Werbekosten nicht verzehrt wurde, verschlang die weite Reise und die englische Mannschaft traf nur in Böhmen ein, um die Zahl der über die Nichtbezahlung des Soldes empörten Soldaten zu vermehren.

Der Fehler, der durch die Werbungen Gray's begangen wurde, sollte jetzt fortgesetzt werden, da Jakob vorzugsweise den Engländern die von Dänemark dargeliehenen 50.000 Pfund zu Gute kommen lassen wollte. Er selbst drang in Dohna, eine Person zu bezeichnen, welche mit dem Kommando der nach der Pfalz bestimmten englischen Hilfstruppen betraut werden sollte. Dohna

*) Jakob I an die Unionsfürsten dd. Greenwich den 22. Mai/1. Juni 1620. State Papers Germany. London.

nannte den Grafen von Southampton, erlangte aber zu dieser Wahl nicht die Zustimmung Jakobs, der ihm den Grafen von Dorset oder den Obersten Cecil, zuletzt den Obersten Vere vorschlug. Durch seine Einmischung in die Wahl des Kommandanten fügte Jakob abermals seinem Schwiegersohne einen beträchtlichen Schaden zu, denn wenn Southampton das Kommando übernommen hätte, so wäre der englische Adel zu weiteren Geldopfern bereit gewesen *). Ob aber durch seine Reden, Zögerungen oder Einmischungen seinem Schwiegersohne ein Nachtheil zugefügt werde oder nicht, darum kümmerte sich Jakob äusserst wenig, da sich sein Groll gegen Friedrich wegen der vielen Unbequemlichkeiten, die er von ihm erdulden musste, täglich steigerte. Als in diesen Tagen die Nachricht nach England kam, dass Friedrich in Verhandlungen mit den Türken getreten sei, um sie gegen den Kaiser zu hetzen, war Jakob hierüber auf das äusserste empört und diesmal wollen wir glauben, dass seine Empörung auf edlen Motiven beruhte. Er gab ihr den schärfsten Ausdruck: „Wenn das wahr ist," rief er aus, „so will ich mich selbst gegen meinen Schwiegersohn erklären und wenn ich sterbe, sollen meine Gebeine an der Spitze der Armee geführt werden, welche ihn angreifen soll." — Den Grafen Gondomar machte er in einer vertraulichen Unterhaltung zum Zeugen seines tiefen Unwillens über die steten Geldforderungen seines Schwiegersohnes. „Ihr habt Recht," sagte er unter Anderem zu ihm, „wenn ihr euch über die Behandlung, welche die Katholiken in England erfahren, und über die Unterstützung zur Vertheidigung der Pfalz beklagt. Es ist dies aber nicht mein Fehler, das thun die Verräther, von denen ich ringsum umgeben bin. Bezüglich des Unrechts, das den Katholiken geschieht, müsst ihr euch an den Erzbischof (Abbot) wenden, der ein gottloser Puritaner ist. Auch der Pfalzgraf ist ein gottloser Mann und Usurpator, er soll keine Hilfe von mir bekommen. Ein junger Mann wie er soll auf einen alten Mann wie ich hören und thun, was Recht ist, nämlich Böhmen aufgeben, nicht aber mich in eine

*) Münchner Staatsarchiv 527. Gesandtschaftsbericht des Achatius von Dohna dd. 23. Mai 2. Juni 1620. Ebend. Dohna's Bericht dd. 25. April/5. Mai 1620.

schlechte Sache verwickeln. Die Unionsfürsten bitten mich ebenfalls um meine Hilfe, aber ich gebe euch mein Wort, sie bekommen nichts von mir" *).

So hatte Jakob allmälig seine Politik in Bezug auf den Pfalzgrafen dahin bestimmt, dass er ihm nur bei der Vertheidigung der Pfalz behilflich sein wollte und dies vorläufig nur mit Versprechungen aber keineswegs mit den Mitteln, über die er als König von England verfügte, und zwar nicht bloss deshalb, weil ihm der Friede lieb war und weil er das verhasste Parlament nicht berufen wollte, sondern vor Allem deshalb, weil er jene nicht als seine Feinde ansah, die er im Bunde mit dem Pfalzgrafen hätte bekämpfen müssen. Demgemäss lautete auch seine Antwort auf die holländischen Anträge und Forderungen, die er durch Carleton Ende März den General- 1620
staaten zukommen liess, ablehnend und in dieser Stellung verharrte er trotz aller Aufforderungen, mit denen er immer von Neuem bestürmt wurde **).

Wenn Jakob aber gehofft hatte, dass er sich durch die unverholene Kundgebung seines Entschlusses Ruhe schaffen werde, so sollte er bald genug gründlich enttäuscht werden, als gegen Ende Mai die Gefahr eines spanischen Angriffes auf die Pfalz klar zu Tage trat. Jakob hatte seine Zusagen in Betreff der Pfalz immer nur in der Hoffnung gethan, dass die Pfalz nicht angegriffen werden würde, obwohl ihm die Bemerkungen Gondomars diese Hoffnung benehmen mussten und obwohl er auch durch seinen Gesandten in Turin auf den von Spanien beabsichtigten Angriff auf die Niederpfalz aufmerksam gemacht wurde. Denn als Philipp III die vom Herzog von Savoyen erlangte Erlaubniss benützte und 8000 Mann theils italienischer, theils spanischer Truppen durch Savoyen in die Franche Comté nach Norden ziehen liess, konnten diese Truppen bei der Richtung ihres Marsches nicht gegen Böhmen, sondern nur gegen die Pfalz und die Länder der Unionsfürsten bestimmt sein ***). Da sonach die Möglichkeit vorlag, dass er an die Er-

*) Gardiner: Prince Charles I, 324 u. flg.
**) Londoner Staatsarchiv: Carleton an Naunton dd. 28. März/7. April 1620.
***) Gardiner MS. Wake an Naunton dd. Turin 2./12. Mai 1620.

füllung seines bezüglich der Pfalz gegebenen Versprechens gemahnt werden dürfte, so beschloss Jakob, dieser Gefahr durch die Absendung einiger Gesandten zu begegnen, von denen sich zwei über Brüssel und Dresden nach Prag, der dritte nach Wien begeben sollten, um durch dieselben vor dem allfälligen Angriffe der Pfalz zu warnen, gleichzeitig aber auch seine Dienste für eine friedliche Beilegung des Kampfes anzubieten. Auf diese Weise wollte der König der französischen Gesandtschaft Concurrenz machen, denn er konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, dass die Ehre, den Frieden herbeigeführt zu haben, jemandem andern zu Theil werden sollte als ihm.

Auch nach Haag war mittlerweile die Nachricht gelangt, dass das in Flandern versammelte Kriegsvolk gegen die Pfalz bestimmt sei, und wiewohl man dem König Jakob viel Niedrigkeit der Gesinnung zutraute, so glaubte man doch nichts anderes, als dass er zum Schwert greifen werde. Die holländischen Staatsmänner sprachen gegen Carleton diese Erwartung aus, indem sie sich mit der Geringfügigkeit ihrer eigenen Kräfte entschuldigten, wenn sie den Kampf mit Spanien nicht allein aufnähmen. In Flandern ständen zwei ausgerüstete Armeen: die eine unter Spinola's Kommando sei zum Angriff gegen die Niederpfalz, oder wenn dieser aus Rücksicht auf Jakob vielleicht noch verschoben würde, zum Angriff gegen die in der Nähe der Niederpfalz gelegenen Reichsstädte bestimmt, um von da aus einen weitern Angriff vorzubereiten; die andere unter Velasco's Kommando diene zur Beobachtung Hollands und zur allfälligen Bekämpfung einer von dort ausgehenden Diversion. Ihre Forderungen an Jakob waren trotz allem dem bescheiden. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, dass sich die englischen Werbungen für die Niederpfalz auf 4000 Mann belaufen würden, so verlangten sie, dass ihre Zahl auf 6000 erhöht werde. Wenn sie hiezu ihre eigene Truppenzahl, die sie nach der Niederpfalz abschicken wollten, und eine kleine Beihilfe der Union hinzurechneten, so glaubten sie über 16.000 Mann verfügen zu können, genug um Spinola die Spitze zu bieten und die Unionsfürsten mit ihren fast ungeschmälerten Kräften in den Stand zu setzen, den Herzog von Baiern von

dem Angriffe auf Böhmen abzuhalten. Der Prinz von Oranien wünschte gleich seinen holländischen Landsleuten eine entschiedenere Theilnahme Jakobs, der Prinz allerdings mehr aus einem egoistischen Grunde, als aus jener patriotischen Begeisterung, welche die holländischen Staatsmänner leitete. Er wollte nämlich über den geistlichen Besitz am Niederrhein herfallen, sich der Städte Köln und Lüttich bemächtigen, um aus der gemeinsamen Beute auch ein Stück für sich zu holen.*)

Am 22. Juni hatte Carleton die ihm im Haag ge- 1620
machten Mittheilungen an den Staatssekretär Naunton berichtet, zwei Tage später schrieb er an Jakob selbst, da die Verhandlungen, die er während dieser Zwischenzeit mit den holländischen Staatsmännern geführt hatte, ihm so bedeutend erschienen, dass er über dieselben unmittelbar an seinen Herrn berichten zu müssen glaubte. Er hatte einen ganzen Tag (den 22. Juni) in Berathungen mit dem Prinzen von Oranien zugebracht, als er in denselben von einer Deputation unterbrochen wurde, die im Namen der Generalstaaten bei ihm erschien und eine bestimmte Erklärung verlangte, in welcher Weise König Jakob die Unionsfürsten und den Pfalzgrafen in der Vertheidigung der Niederpfalz unterstützen wolle, und hiebei die oben erwähnten Vorschläge vorbrachte.

Mit diesen Mittheilungen von Seite der Deputation der Generalstaaten endete die Conferenz am 22. Juni, um am folgenden Tage wieder aufgenommen zu werden. Carleton begann die Verhandlungen damit, dass er seinerseits die Deputirten um eine formelle Erklärung bezüglich dessen, was sie zur Vertheidigung der Pfalz zu thun gedächten, ersuchte, er wolle dieselbe dem Könige unterbreiten, damit dieser seinen Entschluss darnach fassen könne. Ihre Antwort lautete: wenn der König sich ihnen nicht mit einer Truppenzahl, die seiner Macht entspreche, anschliessen würde, so würden sie ihr Heer zu Hause behalten, weil sie zu schwach seien, um etwas ordentliches durchzuführen. Carleton gab sich alle mögliche Mühe, um diese ihm unerwartete, aber nach dem Verhalten Jakobs nur zu erklärliche

*) Londoner Staatsarchiv: Carleton an Naunton dd. Haag 12./22. Juni 1620; State Papers Hollands.

Vorsicht zu bekämpfen; er stellte ihnen vor, dass ihr eigenes Beispiel auf ihre Freunde abschreckend wirken würde, er erinnerte sie daran, wie durch sie die Böhmen zum Widerstande aufgemuntert und zur Wahl eines Königs veranlasst worden und wie dadurch allein die Verwicklungen in Deutschland entstanden seien; er bemerkte, dass sie erst vor kurzem dem Gesandten der Unionsfürsten Buwinkhausen die glänzendsten Hoffnungen auf Unterstützung gemacht und sich namentlich zur Truppenhilfe verpflichtet hätten, wenn die Union von Spanien angegriffen würde. Welchen Eindruck würde es nun machen, wenn die Generalstaaten plötzlich dem beginnenden Kampfe theilnahmlos zusehen würden? Dass König Jakob sich bisher von der Theilnahme am Kampfe fern halte, habe seine Berechtigung: er sei an der gegenwärtigen Verwirrung unschuldig, habe Niemandem Hilfe versprochen, wie die Generalstaaten es gethan. Alles wohl betrachtet, sei es demnach in ihrem Interesse gelegen, ihre Armee zum Schutze der Pfalz in Bewegung zu setzen.

Die Auseinandersetzungen Carletons schienen ihre Wirkung auf die holländischen Staatsmänner verfehlt zu haben, denn als sie am folgenden Tage ihre Verhandlungen mit dem Gesandten fortsetzten, liess sich einer ihrer Wortführer wohl in nähere Erörterungen über die Kriegsbereitschaft der Niederlande aus, gab aber kein Versprechen ab, dass dieselbe sich ohne Jakobs Unterstützung in den Krieg einlassen werden. Man habe, sagte er, zu den alten Truppen 4000 Mann neu ausgehoben und die gesammte Macht etwas näher an die Grenzen geschoben. Alles sei wohl vorbereitet; die Artillerie, die Pferde für den Train und die Schiffe für die Rheinfahrt, so dass binnen zehn Tagen die ganze Armee kriegsbereit sich auf den Marsch begeben könne. Die Auslagen für die Anschaffung der Pferde und der Transportwagen seien jedoch zu gross für die Niederlande, man scheue sich sie zu thun, so lange man nicht wisse, welche Hilfe der König leisten wolle.*)

Neben diesen Gründen, um derentwillen die Generalstaaten

*) Carleton an Jakob I dd. Haag 14./24. Juni 1620, State Papers. Londoner Staatsarchiv.

die Theilnahme am Kriege ohne Jakobs Unterstützung ablehnten, bestanden noch andere, die sich nicht minder geltend machten, wenn sie auch nicht offen eingestanden wurden. Sie fürchteten sich vor den Folgen eines Missgeschicks, weil es innere Unruhen nach sich ziehen konnte. Noch wohnten in den freien Niederlanden zahlreiche Katholiken, die bei jedem Misserfolg im Kriege gefährlich werden konnten, und zu diesen gesellten sich die noch zahlreicheren Arminianer, die in vielen Städten die Uebermacht hatten und gegen den siegreichen strengen Kalvinismus mit bitterem Hass erfüllt waren. Nicht blos der Spanier wegen musste man also Truppen im Lande behalten, auch wegen dieses inneren Gegners durfte das Land nicht von Truppen entblösst werden.

Carleton war wie alle englischen Gesandten in dieser Zeit von der Meinung erfüllt, dass jede neue Depesche, die er nach Hause schicke, dem Zögern Jakobs ein Ende machen und er sich nun der Sache des Pfalzgrafen anschliessen werde. In einem Brief, den er am 29. Juni an Naunton richtete, 1620
rühmte er die Opferwilligkeit der Holländer über die Massen und setzte hinzu, dass von ihnen nicht mehr erwartet, ja sogar nicht mehr gewünscht werden könne. Welche Nutzanwendung dies für England ergab, verstand sich wohl von selbst. Carleton blieb dieselbe nicht schuldig und bemerkte, wenn Jakob nicht mehr als 4000 Mann nach der Pfalz senden wolle, so würde er in den Augen seiner nächsten Freunde seiner Ehre die tiefste Wunde schlagen und die Bundesgenossen zu verzweifelten Entschlüssen treiben. Er glaubte, dass sein Herr die protestantischen Interessen nicht preisgeben werde und hoffte mit Zuversicht, dass seine scharfe Sprache zu Hause die gewünschte Wirkung haben würde.

Jakobs Gesinnung änderte sich aber trotz aller dieser Vorstellungen keineswegs: war er taub gegen die Bitten seines Schwiegersohnes, so kümmerten ihn die Berichte seines Gesandten vollends nichts, ja er war gemein genug, sich gerade in diesen Tagen an einer Intrigue zu betheiligen, die gegen Holland gerichtet war. Den Anlass hiezu bot eine Nachricht, die Mitte Mai aus Ostindien eingelaufen war und in der von Gewaltthätigkeiten, die sich die Holländer gegen englische

Schiffe erlaubt hatten, berichtet wurde. Jakob war darüber erbittert und auch sein Liebling Buckingham, der Lord Oberadmiral von England empfand diesen Vorfall als eine persön-
1620 liche Beleidigung. Als nun der letztere gegen Ende Juni in Begleitung Lord Digby's dem Grafen Gondomar einen Besuch abstattete, klagte er über die den englischen Schiffen widerfahrenen Misshandlungen und drückte in seinem Aerger die unvernünftige Hoffnung aus, dass der König von Spanien den Waffenstillstand mit den Generalstaaten, der im Jahre 1621 zu Ende gehen sollte, nicht mehr erneuern werde. Wäre es nicht Pflicht des Königs von England auch seinerseits den Holländern den Krieg zu erklären, bemerkte Gondomar auf diese seltsame Aufforderung. Der hingeworfene Köder wurde von Buckingham gierig erfasst und es begannen nun Verhandlungen zur Abschliessung einer Allianz zwischen Spanien und England zur gemeinsamen Bekämpfung von Holland. Gondomar versicherte, dass sein Herr für die Dienste, die ihm Jakob durch seine Allianz bei der Bezwingung der aufrührerischen Niederlande leisten würde, nicht undankbar sein werde, ein oder zwei Provinzen dürften den Beuteantheil Englands bilden. Die beiden Engländer wollten damit zufrieden sein, nur verlangten sie, dass Holland und Seeland die betreffende Beute bilden sollten.

Wie zwei hochgestellte Engländer so charakterlos sein konnten, auf derartige Unterhandlungen einzugehen, ist schwer begreiflich und allein durch den schlimmen Einfluss erklärlich, den die niedrige Gesinnung Jakobs auf seine Umgebung ausübte. Es war ebenso ungeschickt wie schamlos, wenn Buckingham eine Allianz mit Spanien auf dieser Grundlage für möglich hielt; bedachte er nicht, dass ein Schrei der Entrüstung durch ganz England ertönen würde, wenn der König statt Holland gegen die spanischen Angriffe zu schützen, es in Gemeinschaft mit Philipp III angreifen würde, hiess dies nicht die glorreichen Erinnerungen aus den Tagen Elisabeths mit Füssen treten? Durch solche Betrachtungen liess sich jedoch Buckingham nicht stören, seine Sorge war nur, wie Jakob in das Geheimniss dieser Verhandlungen eingeweiht werden könnte, ohne dass dasselbe verletzt würde. Er fand sich bei ihm

ein und liess ihn zuerst schwören, dass er die Mittheilung, die er ihm zu machen habe, Niemandem verrathen wolle. Der König schwor und vernahm nun Buckinghams Bericht. Er schien vergnügt zu sein über das, was er hörte, und bat, dass die Sache dem Prinzen von Wales mitgetheilt werde. Buckingham ging darauf zu Gondomar und forderte ihn auf über die Verhandlungen nach Hause zu berichten und die Willensmeinung seines Herrn einzuholen, da Jakob mit Vergnügen auf den vorgelegten Plan eingehe.*) In der That begann Jakob sogar über diesen Gegenstand mit Gondomar zu verhandeln, er entwarf einen Kriegsplan und glaubte dadurch einen entscheidenden Schlag gegen Holland führen zu können, wenn er den Engländern, die im holländischen Heere Dienste genommen hatten und deren Zahl auf 8000 Mann berechnet wurde, den Befehl zukommen lassen würde, den Holländern den Gehorsam aufzukündigen und sich der festen Plätze zu bemächtigen, in denen sie stationirt waren. Eine grosse Flotte unter Buckinghams Commando mit einem tüchtigen Landungsheere an Bord sollte jeden weiteren Widerstand niederschlagen. Diesen Inhalt hatten die Unterhaltungen und Zwiegespräche zwischen Jakob und Gondomar zu einer Zeit, wo sich auf dem Continent ein entscheidender Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus vorbereitete. Es war allerdings nichts mehr als elendes Geschwätz von Seite Jakobs, und als solches behandelte es auch Erzherzog Albrecht, als ihm Philipp von diesen Verhandlungen Mittheilung machte und ihn um seine Meinung befragte. Albrecht erwiderte, dass der König von England kein Geld habe, um eine Flotte und ein Heer auszurüsten und dass sich die englischen Soldtruppen gegen die Holländer nicht erheben würden und dass sonach der ganze Plan nichts werth sei.**)

Mittlerweile hatte Jakob seinen Plan bezüglich der abzusendenden Gesandtschaft verwirklicht und zur Reise nach Brüssel und Prag und einigen deutschen Fürstenresidenzen die Herren

---

*) Gardiner Prince Charles I 334; Gondomar berichtet über diese Vorgänge in einem Schreiben am 7. Juli 1620.

**) Gardiner a. a. O. I 335.

Conway und Weston bestimmt, während er nach Wien den im diplomatischen Dienste bereits erfahrenen Wotton abschickte und ihm bei dieser Gelegenheit auch befahl einige süddeutsche Fürsten und Reichsstädte zu besuchen.*) So traf Jakob nochmals Anstalten, um durch seine Vermittlung den böhmischen Streit zu schlichten, wiewohl ihn das Scheitern seiner Bemühungen im vorigen Jahre von dem Betreten desselben Weges hätte zurückhalten können. Wotton musste mit der französischen Gesandtschaft entweder in Deutschland oder in Oesterreich zusammentreffen. Bei seinem nicht klar präcisirten Auftrage, der theils zu Gunsten des Kaisers, theils zu Gunsten Friedrichs lautete, stimmte derselbe so ziemlich mit jener Rolle überein, die die Franzosen nach den ulmer Verhandlungen zu spielen begannen und so begegneten sich die beiden Gesandtschaften, als sie in Wien zusammentrafen, in ihren beiderseitigen Wünschen und Bestrebungen.

*) Wiener Staatsarchiv, Jakob an Ferdinand dd. 5. Juni 1620. — Münchner Staatsarchiv Jakob an Friedrich dd. 29. Juni 1620. — Ebend. Abraham Williams an? dd. 1. Juli 1620.

Drittes Kapitel.

Der Krieg im Winter und Frühjahr 1620.

I Lage der böhmischen Armee nach dem Rückzuge von Wien. Die niederösterreichischen Protestanten vereinigen ihre Truppen mit den böhmischen. Dampierre und Buquoy. Stellung der feindlichen Armeen. Kriegsplan Buquoy's. Anhalt in Prag und Tabor. Einmarsch des italienischen Volks in Böhmen. Böhmische Werbungen.

II Die Kämpfe um Nikolsburg. Das Treffen bei Langenlois. Buquoy gibt seine Absicht auf Oberösterreich auf. Die polnischen Kosaken. Marradas und seine Erfolge in Böhmen. Bestürzung in Prag. Anhalt in Eggenburg. Buquoy zieht gegen Meissau. Der Kaiser wünscht, dass Buquoy nach Böhmen ziehe. Buquoy lehnt den Vorschlag ab.

III Die durch das Kriegsvolk in Oesterreich verursachten Leiden. Man beschliesst in Prag den Abmarsch Mannsfelds nach Oesterreich. Kriegsrath der Bundesgenerale. Anhalts Abreise nach Prag. Raubscenen in Immendorf. Ueberfall von Sinzendorf.

IV Die ungarische Gesandtschaft in Prag. Taufe des Prinzen Rupert. Der Generallandtag in Prag. Verhandlungen über das ungarische Bündniss. Berathungen über die Herbeischaffung des zur weiteren Kriegführung nöthigen Geldes. Die darauf bezüglichen Landtagsverhandlungen. Beschlüsse bezüglich der verarmten Gutsbesitzer. Die böhmischen Landesschuldner. Der älteste Sohn des Königs wird zum Nachfolger designirt.

I

Im Winter und Frühling des Jahres 1620 hatte sich der Kaiser, wie aus den bisherigen Mittheilungen ersichtlich ist, mit Erfolg um die Hilfe zahlreicher Freunde bemüht und alle Vorbereitungen getroffen, um im darauffolgenden Sommer einen Hauptschlag gegen seine Feinde zu führen. Die Anstrengungen des neuen Königs von Böhmen, auch seinerseits Bundesgenossen zu finden, hatten wenig Erfolg, da die Union schliesslich ihre Streitkräfte zur Vertheidigung der Pfalz verwenden musste und die Geldunterstützungen, die dem König aus Dänemark und England zukamen, zum grossen Theil zu gleichem Zwecke

verwendet werden mussten und alle Anstrengungen Venedig zur Zahlung von Subsidien zu vermögen resultatlos blieben.*) Ebenso wenig Erfolg hatten die Bitten und Versuche der böhmischen Stände Steiermark, Kärnthen und Krain zum Anschluss an die gemeinsame Sache des Aufstandes und zum Wiedergewinn der verlorenen religiösen Freiheit zu vermögen, da die angerufenen Stände dieser Länder trotz aller persönlichen Wünsche sich zu keinem solchen Wagniss verstehen wollten. Nach dem Rückzuge der böhmischen und ungarischen Armee von Wien im Monate Dezember 1619 waren die böhmischen Kronländer um so mehr auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, als auch Bethlen vorläufig mit dem Kaiser einen Waffenstillstand schloss. Nur Friedrich und Anhalt mit ihren Ersparnissen und Einkünften und die Holländer mit ihrer monatlichen Unterstützung von 50.000 Gulden standen dem Aufstande treu zur Seite und erst als Bethlen sah, dass der Kaiser den mit ihm abgeschlossenen Waffenstillstand nicht auf Böhmen ausdehnen wollte, schickte er seinen Freunden einige Tausend
1620 Mann zu Hilfe. Da dies jedoch erst gegen Ende April geschah, so waren die böhmischen Länder durch fünf Monate auf sich allein angewiesen, und nur der Anschluss der Oester-
1620 reicher, die endlich im Januar die Waffen gegen Ferdinand erhoben, bot ihnen einige Hilfe in dieser kritischen Zeit, über deren Kämpfe und ihren Verlauf wir nun berichten wollen.

Als im Dezember 1619 die Böhmen und Ungarn sich von Wien zurückzogen, mussten die ersteren gegen 14 Tage am rechten Donauufer vor Pressburg verweilen, weil die Schiffbrücke wegen des reissenden Stromes abgebrochen worden war und nur mit Mühe wieder hergestellt werden konnte. Wie gross die Verwüstung war, welche die Ungarn bei ihrem Einfalle in Oesterreich rings umher verbreitet hatten, erfuhren jetzt die böhmischen Truppen zu ihrem Schaden. Alle Dörfer waren menschenleer, da die Einwohner, um sich vor Raub und

*) Münchner StA. Inhalt der Antwort, welche der Rath zu Venedig gegeben dd. 26. Juli 1620. Ebend. Teicheneck an Friedrich von der Pfalz dd. 31. Juli 1620. Ebend. des Königs von Böhmen Negotiation mit Venedig. Ebend. Teicheneck an Friedrich dd. 15./25. Sept. 1620.

Misshandlung zu retten, geflohen waren; in den leeren Häusern fand der Soldat nicht einmal Schutz gegen die Unbilden der Witterung, denn die Ungarn hatten in sinnloser Wuth alle Fenster und Oefen bei ihrem Marsch gegen Wien zertrümmert. Oberstlieutenant Schlammersdorf, einer von den hervorragenden Offizieren des böhmischen Heeres, der diesen Rückzug mitgemacht und allen Jammer desselben mit erlebt hat, berichtete an den Fürsten von Anhalt, dass einzelne Truppenabtheilungen durch acht bis zehn Tage keinen Bissen Brod und höhere Befehlshaber keinen Tropfen Wein bekommen hätten. Man musste zu Wurzeln und Gemüse greifen, um den Hunger zu stillen, und seinen Durst mit dem Donauwasser oder mit dem Wasser der verunreinigten Brunnen löschen. Da es im böhmischen Heere auch wieder an der nöthigen Bekleidung gebrach, so stieg das Elend zu einer Höhe, die an die rudolfstädter Schreckenstage mahnte. Die Krankheiten wütheten in einer Weise, dass die blutigste Schlacht nicht mehr Opfer hätte fordern können. Das Regiment Thurns, das sich zur Zeit seiner Werbung auf 3000 Mann belief, sank jetzt auf 1200 Mann herab, wobei mindestens der halbe Verlust auf Rechnung der jüngsten Ereignisse zu setzen war, und im selben Verhältnisse waren die Verluste der übrigen Regimenter *), so dass man im Ganzen nicht mehr als 5000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter unter den Fahnen zählte: alles übrig lag krank darnieder oder war zu Grunde gegangen. Das war der Rest einer Armee, die vor einem Monat sich auf mehr als das doppelte belaufen hatte Auch die mährischen und schlesischen Truppen litten ensetzlich, obwohl die Noth bei ihnen geringer war, da ihnen der Sold regelmässiger ausgezahlt wurde.

Von Prag geschah nichts, um dem um sich greifenden Elend in der Armee, das schon im November eine bedrohliche 1619
Höhe erreicht hatte, abzuhelfen, man war froh, dass die Trup-

*) Münchner R. A. Böhmen tom. III. Schlammersdorf an Anhalt dd. 7./17. Dec. 1619. — Münchner StA. Zeitung aus Prag dd. 16. Dezember 1619. Sächs. StA. Aus Pressburg dd. 8. Dezember 1619. Aus Wien dd. 15. und 18. und 25. Dezember 1619. Lebzelters Briefe aus Prag, dd. 10./20., 14./24., 19./29. und 23. Dezember 1619/2. Januar 1620. — Innsbrucker Statthalt. Archiv. Aus Wien dd. 17. Dec. 1619.

pen nicht im Lande waren und nicht mit Repressalien drohen konnten, weil der im August versprochene dreimonatliche Sold noch nicht bezahlt war. Als nun Thurn in seinen Berichten die Nothlage mit immer grelleren Farben schilderte, gleichwohl aber aus den einlaufenden Steuern kein genügender Betrag verfügbar war, half man sich damit, dass man den Fürsten von Anhalt um ein Darlehen ersuchte, und von diesem in der That 60.000 Gulden erhielt. Indem man diese Summe ergänzte, verfügte man über einen Monatssold und dieser wurde Anfangs Dezember dem Heere nachgeschickt.*) Aber die mit der Ueberbringung betrauten Herrn fürchteten sich, von den Ungarn beraubt zu werden, weil diese den Uebergang über die Donau bei Pressburg besetzt hielten und man bei ihnen vorbeipassiren musste, wenn man zu den am rechten Donauufer befindlichen Böhmen kommen wollte. So blieb das Geld in Mähren und man kann es wohl begreiflich finden, dass die böhmischen Soldaten jenen fluchten, die zu dem Zuge über die Donau gerathen hatten. Wir können den Tag nicht angeben, an dem dieser Strom endlich von den vereinigten Böhmen, Mährern und Schlesiern überschritten wurde, jedenfalls geschah es vor dem Weihnachtsfeste. Während sich die Böhmen nun zunächst bei Ulrichskirchen lagerten und die Mährer gegen Neumühl und Brünn zogen, gingen die Schlesier nach Hause, wo ein Theil der Truppen entlassen und der Rest zur Abwehrung der von Polen drohenden Gefahr verwendet wurde.**) Graf Thurn aber, statt bei dem Heere zu bleiben und die Leiden desselben durch seinen Zuspruch und sein Ansehen zu mildern, hielt sich zuerst in Pressburg auf, wo er mit Bethlen Zukunftspläne ausheckte, und ging darauf nach Prag, wo er die Weihnachtstage zubrachte und über die geringe Opferwilligkeit der Stände schimpfte. Er verlangte frische Mannschaft, Pulver und sonstige Kriegsvorräthe und

1619

*) Sächs. StA. 9173, XX, 192. Lebzelter an Schönberg dd. 9./19. Dezember 1619. — Ebend. Thurns und Hohenlohe's Schreiben dd. 20. November 1619. — Münchner R. A. tom. 2. Hier wird über die Verhandlungen, durch die Anhalt zu jenem Darlehen vermocht wurde, berichtet.

**) Skála, III, 424. — Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 18./28. Dezember 1619.

erklärte auch in einem Anfall von Ueberdruss, dass er das Kommando niederlegen wolle.

Die schlimme Lage, in der sich die böhmische Armee befand, verbesserte sich Anfangs Januar wenigstens dadurch, 1620
dass sich die Niederösterreicher dem Aufstand anschlossen und ihre Truppen den Böhmen zur Verfügung stellten. Ferdinand gab sich alle Mühe, die Stände von diesem feindlichen Beschlusse zurückzuhalten und verhiess ihnen die Bestätigung ihrer politischen und Glaubensfreiheiten, wenn sie sich zur Huldigung bequemen würden. Auch Herr von Traun, der Präsident der horner Versammlung, suchte das Gewicht seines Ansehens geltend zu machen und warnte die Stände vor allzu weitgehenden Beschlüssen, aber alle eine Vermittlung befürwortenden Anstrengungen scheiterten an dem Widerstande des bekannten Herrn von Thonradel, der mit leidenschaftlichem Eifer die Stände zum entschlossenen Vorgehen zu bereden suchte und hiebei an einigen älteren und angesehenen Herren der Versammlung beredte Unterstützung fand. Die furchtbaren Kriegsleiden, unter denen jetzt Niederösterreich litt, und durch welche die Armuth in die Häuser jener kam, die sich sonst keine Genüsse zu versagen brauchten, hatten einen tiefen Hass erzeugt, so dass man nicht mehr davor zurückschrack, auch sein Leben in die Schanze zu schlagen. Zu diesem äussersten Entschlusse mag auch Herr von Tschernembl *) beigetragen haben, der im Auftrage der oberösterreichischen Stände nach Pressburg reiste, um daselbst ein Bündniss mit den ungarischen Ständen abzuschliessen, und auf dem Wege Horn berührte. So fasste denn am 14. Januar die Mehrheit der niederöster- 1620
reichischen Stände den Beschluss, die kaiserlichen Truppen als Feinde anzusehen und demgemäss zu behandeln, das Bündniss mit Böhmen auch auf Ungarn zu erweitern und zu diesem Zwecke Gesandte nach Pressburg abzuschicken. **)

Was Oberösterreich betrifft, so hatte es gleich nach dem Tode des Kaisers Mathias den Beschluss gefasst, seine Truppen mit den böhmischen zu vereinigen und hatte zu

*) Sächs. StA. Aus Linz dd. 10. Januar 1620.
**) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 11./21. Januar 1620.

zu diesem Ende das Kloster Hohenfurt besetzt. Wenn es zwischen den österreichischen und den kaiserlichen Truppen bisher zu keinen bedeutenderen Gefechten gekommen war, so hatte dies darin seinen Grund, dass die ersteren hauptsächlich die Zugänge in ihr Land bewachten und so die dem Kaiser aus Deutschland und Italien zu Hilfe ziehenden Truppen zur Aenderung ihrer Marschrichtung nöthigten. Ober- und Niederösterreich vermehrten jetzt die Zahl des böhmischen Kriegsvolkes um etwa 9000 Mann. Die niederösterreichischen Truppen bestanden aus drei Regimentern — einem Reiterregiment unter Späths, einem Regiment Fussknechte unter Stadels Kommando und einem auf Mansfelds Namen geworbenen Reiterregimente, das von dem Oberstlieutenant Carpezon kommandirt wurde. Zum obersten Anführer dieser Truppen mit dem Titel eines Generals wurde Herr von Hofkirchen erwählt. Die Oberösterreicher hatten das Kommando über ihre Truppen dem Herrn Gotthard von Starhemberg übertragen. Sowohl Starhemberg wie Carpezon gingen eifrig daran, die festen Plätze in Oesterreich, in denen eine kaiserliche Besatzung lag, in ihre Gewalt zu bringen. Der Anschlag auf Krems und Göttweih misslang jedoch, nur Ips fiel in die Hände der Oberösterreicher.*) Gleichzeitig trafen sie bei Engelszell Vorkehrungen, um dem Vormarsch der in Passau lagernden italienischen Truppen zu hindern, und ersuchten die Böhmen um ähnliche Vorkehrungen am goldenen Steig.

Wenn auch das kaiserliche Heer keine solche Noth litt wie die Böhmen, weil dessen Sold zum guten Theil von Spanien bezahlt wurde, so machte sich doch auch in Wien das finanzielle Elend in solcher Weise geltend, dass man zu Erpressungen Zuflucht nehmen musste. Ein kaiserliches Dekret verpflichtete die wiener Kaufleute zu einem Geschenke oder einem Darlehen von 34.000 Gulden und bedrohte sie im Falle der Nichtzahlung mit der Sperrung ihrer Gewölbe. Da von einem ordentlichen Handel nicht mehr die Rede war, so liessen die Kaufleute lieber die angedrohte Eventualität über sich er-

*) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 10. 20. Dezember 1619 und 28. Dez. 1619 7. Januar 1620 und andere Berichte.

geben, als dass sie die verlangte Zahlung geleistet hätten, und so blieb dem Kaiser nichts übrig, als ihnen wieder die Erlaubniss zur Oeffnung ihrer Gewölbe zu geben, ohne dass sie gezahlt hatten.*) Man musste sich jetzt beeilen, die Armee aus der Umgebung der Stadt zu entfernen und sie in das Gebiet des Feindes einfallen zu lassen, wo sie zum Theil auf dessen Kosten leben konnte. Es wurde demnach bestimmt, dass Dampierre und Buquoy, die ohnedies in schlechter Harmonie mit einander lebten, sich wieder trennen sollten; der erstere sollte sich nach Ungarn begeben und der letztere sich gegen Oberösterreich wenden, um den Truppen, die Philipp III seinem Vetter zu Hilfe geschickt hatte und die in Passau eingetroffen waren**), die Hand zu reichen. Dampierre zog nach Eisenstadt und versuchte von da aus (vor dem 24. Dezember) 1619 einen Angriff auf Oedenburg, der ihm auch gelang; da er sich jedoch aus der Stadt zurückzog, so bemächtigten sich die bethlen'schen Truppen derselben wieder. Seit dem Anfange des J. 1620 ruhten die Waffen zwischen Oesterreich und Ungarn, weil Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet wurden und Ferdinand dieselben durch weitere Angriffe nicht stören mochte.

Buquoy betrieb mittlerweile seit Mitte Dezember den Abzug seiner Armee von Wien und setzte dieselbe auf dem rechten Donauufer gegen Krems in Bewegung. Da er die böhmische Armee nicht zu fürchten brauchte, weil diese damals noch bei Pressburg lag, so durfte er hoffen, dass es ihm ohne besondere Mühe gelingen werde, bis nach Oberösterreich vorzudringen und den bei Passau lagernden italienischen Truppen die Hand zu reichen. Der Plan Buquoy's wäre vielleicht gelungen, wenn der Winter nicht hindernd dazwischen getreten wäre. Die überaus kalte Witterung lähmte aber die Kraft und Ausdauer der Mannschaft und so kam er in seinem Vormarsch nicht einmal über Krems hinaus, als bereits die böhmische Armee bei Langenlois, also in der Nähe dieser Stadt ange-

*) Sächs. StA. Nachrichten aus Wien im Dezember 1619 und Januar 1620.
**) Bd. II S. 369.

langt war. *) Da wenige Tage später die österreichischen Stände mit ihren Truppen sich den böhmischen anschlossen, so war für Buquoy der angestrebte Erfolg nicht mehr so leicht zu erreichen, besonders da die Oberösterreicher, wie erwähnt wurde, bei Engelhartszell alle Anstalten trafen, um das Vorrücken der passauer Truppen zu hindern, so dass die letzteren aus ihrer Stellung bei Hafnerszell nicht vorrücken konnten. **) Ueberhaupt wurden in Oberösterreich alle Vorkehrungen getroffen, um den Einmarsch des Feindes zu hindern, alle Strassen wurden unwegsam gemacht, die Pässe zu Abgründen umgestaltet und die Bauern darauf eingeübt, dass sie auf ein gegebenes Sturmzeichen aus nah und ferne herbeieilen sollten, um den Feind abzuwehren. Bei einer Art Probevorstellung, die man zu diesem Zwecke anordnete, liefen an 6000 Bauern mit allerlei Wehren bewaffnet zusammen; die späteren Ereignisse zeigten jedoch, dass sich dieses Schaustück nicht wiederholte, als es zum Ernst kam.

Um die Mitte des Monats Januar hatten die verschiedenen Armeen folgende Stellungen inne: Buquoy stand mit seinen Truppen am rechten Donauufer und hatte die wichtigen, die Donauübergänge beherrschenden Städte Krems und Mölk in seinem Besitz. Die böhmische Armee hatte ihre Quartiere zwischen Langenlois und Horn, die Niederösterreicher standen am linken Donauufer und in den Städten Emersdorf, Aggspach, Spitz und Wochendorf. Die mährischen Truppen hatten sich nach Mähren zurückgezogen, um den voraussichtlichen Angriff Dampierre's abzuwehren, dessen Truppen zwar noch immer bei Eisenstadt lagerten, der aber bereits in Wien weilte, um den Angriff auf Mähren vorzubereiten. ***) Die Oberösterreicher standen in ihrer Provinz, doch wissen wir nicht genau, wo ihre Quartiere waren. Die Schlesier waren nach

*) Sächs. StA. Aus Linz dd. 6. Januar 1620 und zahlreiche Schreiben aus dem Monate Dezember 1619 im genannten Archiv. — Münchner R. A. Colonna von Fels an Anhalt dd. 30. Dezember 1619.

**) Sächs. StA. Aus Linz dd. 10. Januar 1620.

***) Archiv von Gratzen, Aviso dd. 10. Januar 1620. — Sächs. StA. Wien dd. 12. Januar 1620.

Hause gezogen und schickten ihr Contingent erst im März wieder zur böhmischen Armee.

Der Kaiser war um diese Zeit durch ein trauriges Ereigniss in seiner Familie schmerzlich berührt. Am 26. Dezember 1619
starb in Graz sein ältester Sohn und deshalb traf er Anfangs Januar Vorbereitungen zu einer Reise dahin, um dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, doch verzögerte sich seine Abreise von Tag zu Tag wegen der ungarischen Verhandlungen, die bereits ihren Anfang genommen hatten und seine Entfernung 1620
nicht gestatteten. Auch bezüglich der weiteren Kriegführung wandten sich Buquoy und Dampierre mit zahlreichen Gesuchen an ihn und letzterer kam zu diesem Ende wiederholt nach Wien. Doch scheint es nicht, dass der Kaiser eine besondere Thätigkeit entfaltet habe, wenigstens vermerkten es die ungarischen Geisseln, die in dieser Stadt verweilten, sehr übel, dass er auch jetzt seiner Leidenschaft für die Jagd nachgab und die wichtigsten Angelegenheiten nach Bequemlichkeit erledigte.*)

Trotz der ungünstigen Jahreszeit begnügte sich Buquoy nicht damit, seinen Truppen in ihren neuen Quartieren einige Ruhe zu gönnen, sondern traf Anstalten, um die Stadt Ips, deren sich soeben die Oberösterreicher bemächtigt hatten, wieder in seine Gewalt zu bringen, was ihm auch gelang.**) Die oberösterreichischen Stände, denen der Einbruch des passauer Kriegsvolkes ohne Unterlass als drohendes Gespenst vorschwebte, wurden durch diesen Schlag vollends aufgeschreckt. Sie hatten zu Ende 1619, als bloss die passauer Gefahr im Anzuge war, den Herrn Erasmus von Starhemberg nach Prag geschickt und um die in der Conföderation vereinbarte Hilfe ersuchen lassen. Da die Antwort, die ihrem Gesandten zu Theil wurde, nur Ausflüchte enthielt und so wenig Tröstliches in sich schloss, und Ips gerade verloren ging, beschlossen sie die Absendung eines neuen Boten, um durch

*) Sächs. StA. Aus Wien dd. 22. Januar 1620.

**) Ferdinand gibt von der Wiedereroberung von Ips in einem Brief an Max dd. 15. Jan. 1629 Nachricht. Münchner StA.

diesen die frühere Bitte noch dringender zu wiederholen*). Man sprach in Prag davon, dass man dem Grafen Thurn, der wieder zu den Truppen zurückgekehrt war und sein Hauptquartier in Kirchberg aufgeschlagen hatte, den Befehl ertheilen wolle, durch Oberösterreich gegen Passau vorzurücken, die dortigen Truppen anzugreifen und so den Kriegsschauplatz auf ein bisher unverwüstetes Gebiet zu verlegen. Vielleicht
1620 wollte auch der Fürst von Anhalt jetzt das Kommando selbst übernehmen und den Krieg energisch betreiben, denn am 7. Januar schickte er den Herrn Christoph von Dohna zu der böhmischen Armee ab, um sich von ihm einen genauen Bericht über den Zustand derselben erstatten zu lassen.**) Ohne den Bericht seines Gesandten abzuwarten reiste er darauf am 14. Januar nach Tabor ab, setzte aber die Reise nicht fort, sondern richtete seine Schritte plötzlich nach Anspach. ***) Was ihn zur Aenderung seiner Reiseroute bewogen haben mag, ob die ihm mittlerweile zugekommenen schlimmen Nachrichten von dem Zustande des böhmischen Heeres, dessen Mannschaft zum Theil der Beschuhung und Kleidung entbehrte und in Folge dieses Mangels neben den sonstigen Krankheiten auch dem Erfrieren preisgegeben war, oder die Nachricht, dass die Passauer ihre Schritte nach Böhmen lenkten, bleibt dahingestellt: jedenfalls mag er es für nöthig erachtet haben, den Markgrafen von Anspach, der die Unionstruppen kommandirte, um eine energischere Hilfe zu ersuchen, als die Union auf dem Korrespondenztage in Nürnberg in Aussicht gestellt hatte.

Von den in Passau stationirten italienischen Truppen waren 1500 Mann in der That nach Budweis vorgedrungen und hatten die dortige Garnison gegen jeden Angriff gesichert und nun
1620 rückten (seit Ende Januar) nach und nach die übrigen Italiener in Böhmen ein. Das Ungewitter, das sich zuerst über

*) Sächs. StA. Lebzelters Briefe dd. 26. Dezember 1619/5. Januar 1620, dd. 1./11. Januar und 6./16. Januar 1620.

**) Münchner RA. Böhmen, tom. III, 281, Aufträge für Dohna.

***) Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 6./16. Januar 1620. Es ist schwer die eigentliche Ursache der plötzlichen Abreise Anhalts von Tabor nach Anspach ausfindig zu machen, wir können, wie wir dies im Texte gethan, nur Vermuthungen anstellen.

Oberösterreich zu entladen drohte, war also über Böhmen hereingebrochen. Man machte auf kaiserlicher Seite alle Anstrengungen, um diesen Einmarsch zu erleichtern und einen gangbaren Weg zwischen Wallern und Krumau herzustellen; die Bauern wurden mit Geld und Gewalt zur Abräumung der künstlichen Hindernisse, namentlich der in den Wäldern angelegten Verhaue genöthigt und so gelangten unter dem Kommando des Obersten Marradas 22 Fähnlein italienischen Volkes trotz des rauhen Wetters nach Krumau, von wo der Marsch nach Budweis keinen besonderen Schwierigkeiten mehr unterlag. Nur ungefähr 3000 Mann blieben noch in Passau zurück. Thurn und Fels, die diese Thatsachen an den Fürsten von Anhalt berichteten, verlangten, dass man die Oberösterreicher ermahnen solle, ihre Truppen nach Böhmen marschiren zu lassen. *) Für wie gefährdet man die Sache des Aufstandes um diese Zeit hielt, zeigt die Siegeszuversicht, der sich einige hervorragende Personen auf kaiserlicher Seite hingaben. Michna, der ehemalige Sekretär der böhmischen Statthalterei, der jetzt zum Generalintendanten des kaiserlichen Heeres ernannt worden war, spottete über den neuen König von Böhmen und stellte dessen Verjagung bis Pfingsten in sichere Aussicht.

Die Nachrichten von dem Einmarsch des italienischen Volkes riefen in Prag keine geringe Bestürzung hervor. Anhalt, der am 22. Januar aus Anspach zurückgekehrt war, beriet 1620
sich auf das eifrigste mit den obersten Landesoffizieren und mit dem Grafen Mansfeld, der auch in Prag erschienen war, über die zu ergreifenden Massregeln. Was nützten aber alle Berathungen, wenn nur Geld allein helfen konnte und dieses mangelte! War ja doch die Anwesenheit Mansfelds in Prag nur dadurch veranlasst worden, dass er bei seinem Regiment keinen Gehorsam mehr finden konnte, weil den Soldaten kein Sold bezahlt wurde, so dass sich ihre Soldrückstände bereits auf 800.000 Gulden beliefen. Statt das Land

*) Münchner RA. Thurn und Fels an Anhalt dd. 21. und 22. Januar 1620. Ebend. Aus Wittingau dd. 27. Januar 1620.

gegen den Feind zu schützen, waren die Reiter dem Grafen nachgezogen und hatten sich in Königsaal — zwei Meilen von Prag — einquartirt und daselbst und in der Umgebung offenen Raub getrieben. Was konnte es Angesichts dieser Noth helfen, wenn Anhalt auf die Nothwendigkeit neuer Werbungen hinwies, weil der Stand der böhmischen Armee gegen October 1619 um mehr als die Hälfte, ja in einzelnen Regimentern um mehr als zwei Drittel gesunken war! Wohl strengte man sich in Prag auf das Aeusserste an, brachte 40.000 Gulden zusammen, mit denen man die mansfeldischen Soldaten beschwichtigte, und traf auch Anstalten, um etwas für die in Oesterreich stationirten Truppen zu thun; allein alles dies stand in keinem Verhältnisse zum Bedürfniss. *) Auch Werbungen wurden angestellt, mit dem Herzog Johann Ernst von Weimar wurde ein Vertrag abgeschlossen, wornach ihm die Ausrüstung eines Regiments Fussknechte in Holland übertragen wurde, und gleiche Verträge wurden mit dem Grafen Styrum und dem Obersten Sidon abgeschlossen, so dass mit Zuzählung des in England unter Gray geworbenen Regimentes Verstärkungen in der Grösse von ungefähr 10.000 Mann vorbereitet wurden. Da diese Verstärkungen erst im Mai oder Juni auf dem Kampfplatze eintreffen sollten, so suchte man der Noth durch die unmittelbare Anwerbung von 2000 Musketieren, die schon
1620 am 4. Februar in Prag gemustert wurden**), abzuhelfen, allein die Hoffnung, die man auf die Leistungen dieser Mannschaft setzte, wurden durch die erhöhten Zahlungsschwierigkeiten mehr als aufgewogen. Nicht bloss also der Wunsch, die Mährer und Schlesier zu hohen Zahlungen zu veranlassen, um damit den Forderungen Bethlens zu genügen, auch die traurigen Verhältnisse in der böhmischen Armee nöthigten den Pfalzgrafen Ende Januar zur Reise nach Brünn und Breslau, um die Stände dieser Länder zu energischeren Rüstungen zu ermahnen.

*) Sächs. StA. Lebzelters Berichte im Januar, namentlich dd. 15., 25. Jan. 1620.

**) Wiener StA. Zeitungen aus Böhmen dd. 4. Februar 1620.

II

Der erste nennenswerthe Zusammenstoss zwischen der kaiserlichen Armee und den Truppen der böhmischen Kronländer fand im Beginne des Jahres 1620 in Mähren statt. Die mährischen Truppen unternahmen unter dem Kommando Friedrichs von Tiefenbach einen Angriff gegen die Stadt Nikolsburg, die dem Kardinal Dietrichstein gehörte. Der Angriff wurde mit um so grösseren Eifer betrieben, als man grosse Reichthümer in ihr vermuthete und nicht fürchten musste, von Dampierre, dessen Truppen noch immer in der Nähe von Eisenstadt standen, daran gehindert zu werden. Da jedoch die Stadt eine starke Besatzung hatte und sich tapfer wehrte, so gelangte Tiefenbach erst nach einer Belagerung von 18 Tagen in ihren Besitz. Aber die ersehnten Reichthümer fielen damit noch nicht in seine Hände, da sich die Besatzung in das Schloss zurückzog und dasselbe mit gleicher Hartnäckigkeit vertheidigte, so dass sie den Belagerern im Ganzen einen Verlust von 600 Mann zufügte. Als die Nachricht von der Nikolsburg bedrohenden Gefahr nach Wien gelangte, bemühte sich der Kardinal, der um den Rest seines im Schlosse aufbewahrten Vermögens besorgt war, den Kaiser zu entsprechenden Befehlen für den Entsatz zu vermögen, die ohne Zweifel ertheilt wurden. Da jedoch Dampierre wegen des Treibeises auf der Donau an einer raschen Uebersetzung dieses Stromes verhindert wurde, so musste er Nikolsburg sich selbst überlassen. Die Besatzung wehrte sich, bis ihr der Mangel an Pulver die weitere Vertheidigung unmöglich machte und sie sich in Unterhandlungen einlassen musste, in Folge deren sie das Schloss am 1. Februar gegen freien Abzug übergab. Die vermutheten 1620
Schätze an Gold und Silber wurden in Nikolsburg zwar nicht gefunden, nichtsdestoweniger war die Beute gross, denn sie bestand in 36 Kanonen, in grossen Vorräthen an Getreide und Wein, in der prachtvollen Einrichtung des Schlosses und in einer grossen Masse werthvoller Kleider und sonstiger Gegenstände, welche die benachbarten Gutsbesitzer zu ihrer ver-

meinten Sicherheit in Nikolsburg aufbewahrt hatten. *) dies der letzte Ort in Mähren, in dem noch die kais Fahnen geweht hatten; mit dem Verluste desselben sch hoffnungsreiche Gemüther die kaiserliche Herrschaft b zu sein.

Dieser bei Nikolsburg erlangte Sieg wurde bald andere rasch auf einander folgende Unglücksfälle m aufgewogen. Zuerst gelang es, wie wir bei Gelegenh brünner Huldigungsfeier berichtet haben**), dem König vo seinem Versprechen nachzukommen und eine berittene kenabtheilung von 4000 Mann dem Kaiser zu Hilfe zu sc Von Krakau begab sich diese Schaar, durch die Hoffn Beute gestachelt, auf den Weg nach Schlesien und fiel da wie ein Blitz aus heiterem Himmel in Städ Schlösser ein und nützte die Gelegenheit zur Plün im vollsten Masse aus. Allen Nachstellungen zum setzte sie ihren Marsch nach Oesterreich fort und g glücklich bis an die Donau, wo sie sich dem Kais Verfügung stellte. Ihre Zahl belief sich jetzt auf 3500 und wiewohl sie gegen die besser geschulten böhm Truppen nur schlecht Stand zu halten wussten, so l sie als leichte, überall hinstreifende und den Feind plün Truppe dem Kaiser vortreffliche Dienste. ***)

Zu diesem ersten Erfolg auf kaiserlicher Seite, de bessere Organisation der mährischen Truppen wohl hät
1620 hindern können, gesellte sich am 6. Februar der Verl Nikolsburg, das also kaum eine Woche von den Mähre hauptet worden war. Es war dies die erste That Damp der bei Korneuburg mit einem Theil seiner Armee üb Donau setzte, daselbst die Kosaken an sich zog und

*) Skála, III, 433. — Innsbrucker Statth. A. Dietrichstein an E Leopold dd. 10. Februar 1620.

**) Bd. II, 332.

***) Münchner StA. Ferdinand an Max dd. 5. Februar 1620. — Skála — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Schöffen an Erzherzog Leo 10. Februar 1620. — Sächs. StA. Extract aus einem vertraulichen ben aus Wien dd. 11./21. Februar 1620.

vereinte Mannschaft mit dem Angriffe Nikolsburgs betraute. Ein grosser Theil der von Tiefenbach in Nikolsburg gemachten Beute ging wieder verloren, da man namentlich die Getreidevorräthe und die Geschütze nicht in Sicherheit gebracht hatte *).

Buquoy, der sich einige Tage in Wien aufgehalten und daselbst über seine weiteren Unternehmungen berathen hatte, reiste am 7. Februar in Begleitung des waldstein'schen Regiments ab, zog seine zwischen Mölk und Krems zerstreuten Truppen zusammen und liess sie in der Stärke von ungefähr 8000 Mann die Donau bei Krems überschreiten. Da er die Oesterreicher und Böhmen, deren vereinte Truppen wir fortan als die Bundesarmee bezeichnen wollen, anzugreifen gedachte, schickte er an demselben Tage eine Truppenabtheilung gegen ihr Lager bei Langenlois ab, um sie sie aus ihren Quartieren herauszulocken; er selbst aber nahm mit dem Reste seiner Armee eine gedeckte Stellung ein, von wo er das feindliche Heer bei einem etwaigen Rückzuge überfallen wollte. Seine Berechnung schlug jedoch in etwas fehl, denn der Feind wurde rechtzeitig von der Stellung benachrichtigt, die er eingenommen und griff ihn nun selbst an. Allein auch jetzt geriet die Bundesarmee nach einem halbtägigen Kampfe in einen Hinterhalt, in Folge dessen gegen 1200 Mann am Platze blieben und 200 Mann in Gefangenschaft geriethen, während sich der Verlust der Kaiserlichen nur auf 400 Mann belief.**) Herr von Fels, der in Abwesenheit der höheren Befehlshaber das böhmische Heer bei Langenlois kommandirte und in diesen Tagen selbst krank war, rettete sich nur mit Mühe nach Horn, wo er um Mitternacht in Begleitung einiger Reiter ankam und durch die Nachricht von der erlittenen Niederlage grossen Schrecken unter den niederösterreichischen Ständen verbreitete.

1620

10.Feb. 1620

Noch hatte Ferdinand nicht die Nachricht von dem Erfolg

---

*) Münchner StA. Camerarius an den Kanzler von der Grün dd. 8. Febr. 1620, Brünn.

**) Bericht Buquoy's über das Treffen bei Langenlois dd. 12. Februar 1620, — Wiener StA. — Ausserdem Skála III, 477. — Sächs. StA. Aus Horn dd. 12. Febr. — Ebend. Lebzelters Bericht dd. 13./23. Februar 1620. Die verschiedenen Nachrichten stellen die bedeutende Niederlage der Bundesarmee ausser Zweifel.

bei Langenlois erhalten, als ihm hinterbracht wurde, dass die Kosaken bei Aspern einen Angriff der Mährer zurückgeschlagen und sich so tüchtig gewehrt hätten, dass ihr Verlust hinter dem des Feindes zurückgeblieben sei. Da er zu gleicher Zeit erfuhr, dass das böhmische und mährische Heer, so weit es in Oesterreich stand, nicht mehr als 9000 Mann zähle und er selbst seine unter Buquoy und Dampierre stehenden Truppen auf mindestens 15—18000 Mann berechnen konnte, so glaubte er von der Vereinigung Buquoy's mit Dampierre die besten Erfolge erwarten zu können, und befahl deshalb dem letzteren, mit
1620 dem Reste seiner Truppen bei Korneuburg am 14. Februar über die Donau zu setzen. Er berichtete dies zu gleicher Zeit dem Grafen Buquoy mit dem Auftrage, dass er seinen Marsch donauabwärts richten solle, um Dampierre die Hand zu reichen und so mit vereinter Kraft den Gegner anzugreifen. *)

Buquoy war mit diesem Plane, der Niederösterreich zum Kriegsschauplatze machen sollte, nicht einverstanden, er wollte seine Schritte von Mölk nach Oberösterreich lenken, den Rest der in Passau weilenden Italiener an sich ziehen und dann Böhmen angreifen. Dieser Plan war von Buquoy während seiner Anwesenheit in Wien erörtert und damals vom Kaiser gebilligt worden. Nach seiner Abreise glaubte man jedoch einen besseren Erfolg von jenem Plan hoffen zu können, den Ferdinand dem Grafen Buquoy in dem obigen Schreiben mitgetheilt hatte und Harrach bekam den Auftrag, in dieser Beziehung nochmals und ausführlich an Buquoy zu schreiben. Die Gründe, die Harrach gegen den Feldzug in Oberösterreich anführte, bestanden hauptsächlich in der im Winter gesteigerten Unwegsamkeit dieser Provinz, während alle Anzeichen für den günstigen Fortgang einer gegen Mähren gerichteten Angriffsbewegung sprächen.**) Durch diese wiederholten Mahnungen aus Wien mag Buquoy von seinem

---

*) Wiener StA. Peter'sche Akten, Ferdinand an Buquoy dd. 11. Febr. 1620. — Innsbrucker Statth. A. Drach an Erzh. Leopold dd. 12. Febr. 1620. Sächs. StA. Aus Wien dd. 12. Febr. 1620.

**) Wiener StA. Harrach an Buquoy dd. 14. Febr. 1620. — Gratzner Arch Ferdinand an Buquoy dd. 14. Febr. 1620.

gegen Oberösterreich gerichteten Feldzugsplane abgelenkt worden sein, jedenfalls hat aber der glückliche Ausgang des Treffens bei Langenlois einen entscheidenden Einfluss auf seine schliessliche Nachgiebigkeit ausgeübt.

Sowohl von Buquoy wie von Ferdinand wurden nun alle Vorbereitungen getroffen, um den Plan, über den man sich geeinigt hatte und der auf einen weiteren Angriff gegen das Bundesheer abzielte, durchzuführen. Aber mancherlei Schwierigkeiten wirkten verzögernd. Es zeigte sich bald, dass der Kaiser voreilig die bestimmte Versicherung gegeben hatte, dass Dampierre mit seinen Truppen am 14. Februar über die 1620
Donau setzen würde, es vergingen viele Tage, bis dieses Versprechen zur Wirklichkeit wurde; noch am 16. Februar und wahrscheinlich noch mehrere Tage später weilte Dampierre in Wien und erst gegen den 26. Februar *) war die Hauptmasse der kaiserlichen Truppen über die Donau gezogen. Dass so lange Zeit vorüberging, ohne dass sich der für den 14. Februar angesagte Uebergang verwirklichte, lag hauptsächlich in dem wüsten und jeder Disziplin spottenden Auftreten der polnischen Kosaken. Statt auf den ihnen angewiesenen Plätzen zu verharren und weiterer Befehle gewärtig zu sein, benützten sie die Zeit zu allerlei Raubzügen. So überfielen sie den an der Donau gelegenen Marktflecken Orth, plünderten denselben, drangen dann in das Schloss und raubten hier alles aus. Der Besitzer, ein dem lutherischen Glauben angehöriger Herr, der von Podagra gefesselt krank auf einem Stuhle lag, wurde ermordet und von den Wütherichen alles niedergehauen, was ihnen in den Weg kam. Zwei Tage darauf griffen sie das dem Herrn Teufel gehörige Schloss Eckershausen an, doch wurden sie diesmal von der Besatzung mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Man wird diese Schandthaten vielleicht milder beurtheilen, wenn man weiss, dass die Kosaken nicht bloss auf den mit dem Kaiser vereinbarten Sold gewiesen waren, sondern dass ihnen ausdrücklich das Eigenthumsrecht auf die bei dem Feinde gemachte Beute zugestanden wurde. Anfangs verlangten sie zu wissen,

*) Sächs. St. A. Aus Wien dd. 26. Februar 1620. — Gratzner Archiv, Ferdinand II an Buquoy dd. 21. Februar 1620.

wer lutherisch sei, um ihn auszuplündern, aber zuletzt wurde ihre Raubgier so zügellos, dass sie ihr gegen Jedermann ohne Unterschied fröhnten. Diejenigen Kosaken, die in den Vorstädten Wiens stationirt waren, belagerten den ganzen Tag die Wirthshäuser, machten die Strassen unsicher und bebten in ihrem trunkenen Uebermuth selbst vor einem Mord auf offener Strasse nicht zurück. Wenn sie nüchtern waren, boten sie den gemachten Raub, Kleider oder Schmucksachen, feil, um sich von neuem dem Trunke zu ergeben oder in freventlicher Ausgelassenheit ihren Pferden Wein in silbernen Schüsseln reichen zu lassen. *) Die Musterung, die mit den Kosaken vorgenommen wurde, um darnach die Zahlung zu bemessen, zeigte, dass eigentlich nur 1500 Mann kriegstüchtig seien, der Rest, fast ebenso zahlreich, bestand aus Gesindel, das nur im Rauben sich ebenso hervorthat wie die wehrhaften Männer.**) Bei solchen Verhältnissen wird man begreifen, dass die Kosaken sich nicht beeilten über die Donau zu ziehen, weil sie da in eine Gegend kamen, die ihnen viel zu wenig Beute verhiess.

Mittlerweile verbreitete sich in Prag das Gerücht, dass Buquoy mit Vernachlässigung des ihm gegenüberstehenden Feindes seinen Marsch nach Prag einschlagen wolle. Wiewohl der kaiserliche General nicht der Mann war, der trotz der ihm gegenüberstehenden Armee einen kühnen Zug unternommen hätte, so mochte dem Fürsten von Anhalt diese Nachricht doch nicht so unglaubwürdig erscheinen und seine Sorge steigerte sich noch mehr, als er vernahm, dass Marradas, der nunmehrige Kommandant der in Böhmen stationirten Truppen, die aus Passau angelangten Verstärkungen zu einigen rasch auf einander folgenden Angriffen gegen befestigte Plätze ausnütze.***) In

*) Sächs. StA. Aus Wien, dd. 16. Februar 1620. — Ein zweites Schreiben von gleichem Datum. Ebend. dd. 11./21. und 23. Februar 1620, Wien. — Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy dd. 21. Februar 1620.

**) Sächs. StA. Aus Wien dd. 23. Februar 1620. — Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy dd. 21. 1620.

***) Skála III, 477. — Marradas an Buquoy dd. 3. März 1620. Gratzner Archiv.

der That hatte derselbe am 22. Februar einen Angriff auf das 1620
an der Moldau nördlich von Budweis gelegene Städtchen Moldautein unternommen und die kleine Besatzung von 150 Mann gegen freien Abzug zur Uebergabe der Stadt und des höher gelegenen Schlosses genöthigt. *) Dieser Erfolg erhöhte seinen Muth und er traf nun Vorbereitungen, um das Schloss Wittingau, das an Widerstandsfähigkeit, Stärke der Besatzung und tüchtiger Ausrüstung alle anderen böhmischen Plätze mit Ausnahme Pilsens überragte, in seine Gewalt zu bekommen. Da er seine Absicht durch einen Ueberfall besser zu erreichen hoffte als durch eine regelrechte Belagerung, zu der ihm auch theilweise die Mittel fehlten, machte er sich in der Nacht von Faschingsdienstag auf Aschermittwoch von Budweis auf den Weg in Begleitung von 700 Mann zu Fuss und 200 Reitern, um die 3./4. März
Vorstadt von Wittingau anzugreifen, und wenn die Gelegen- 1620
heit günstig sein würde, in die Stadt und das Schloss selbst einzudringen. Der Erfolg seines gut geplanten Angriffes wurde aber von vornherein durch eine furchtbare Kälte beeinträchtigt, in Folge deren fast die Hälfte der Soldaten — zumeist Italiener oder Wallonen — auf dem Wege liegen blieb und Marradas so bedeutend geschwächt um 2 Uhr Morgens vor Wittingau anlangte. Nichtsdestoweniger gelang der Angriff auf die Vorstadt, die dortige Besatzung wurde niedergehauen und wohl wäre auch der weitere Angriff von Erfolg begleitet gewesen, wenn die übergrosse Kälte nicht die Angreifer gelähmt und Marradas gezwungen hätte, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Er begnügte sich demnach mit dem erlangten Erfolge und trat, nachdem er die Vorstadt in Asche gelegt und reichliche Beute an Pferden und Waffen gemacht hatte, den Rückweg an. *)

Die prager Regierung geriet durch die Nachricht von diesem Vorfall in die grösste Bestürzung. Da der König sich gerade in Schlesien befand, gaben ihm die von ihm eingesetzten Statthalter von demselben Kunde und benachrichtigten ihn zugleich, dass sie alle Anstalten getroffen hätten, um das Aufgebot des zwanzigsten Mannes ins Werk zu setzen und

*) Marradas an Buquoy dd. 6. März 1620. Gratzner Archiv.

so ein neues Heer zur Vertheidigung des Landes auszurüsten.
Man befürchtete jetzt mehr als je, dass Buquoy seine Schrit
nach Böhmen lenken werde, obwohl ihm diese Absicht fer
lag und er überdies von dem Kaiser gemahnt wurde, sobald
seinen Plan gegen das ihm gegenüberstehende feindliche He
durchgeführt haben werde, seinen Angriff nicht auf Böhmen u
Mähren, sondern auf Oberösterreich zu richten **) Wür
Buquoy Böhmen trotzdem angegriffen haben, so würde
nur einem geringen Widerstande begegnet sein, da sich d
Niemand beeilte, dem Befehl wegen des Landesaufgebot
nachzukommen. Vierzehn Tage nach der Veröffentlichung d
betreffenden Patente hatte sich auf den in einzelnen Kreis
angeordneten Sammelplätzen noch kein Mann eingefunde
Ebenso wenig beeilte man sich, für die vom Landtag ang
ordnete bessere Befestigung von Pilsen Sorge zu tragen. St
1000 Arbeiter, die täglich an den Festungsmauern arbeit
1620 sollten, wurden im Monate März daselbst 14 beschäftigt, u
alle Klagen Mansfelds, dass er nicht genug Pulver habe, u
dass man ihm von Prag kein Geld schicke, verhallten ung
hört.***) Es half nichts, dass Thurn, der jetzt wieder i
Brünn statt auf dem Schlachtfelde weilte und daselbst kran
geworden war, gegen den Kleinmuth des Adels und seine g
ringe Opferwilligkeit donnerte und dass er den Rath ga
„man solle alle, die sich dem Teufel ergeben, beim Ha
nehmen und nach altem böhmischen Gebrauch behandeln.“ Di
Länder waren durch den Krieg und die elende Verwaltun
ausgesaugt und keiner bedeutenden Anstrengung mehr fähig.†

Die beste Hilfe für die Böhmen in ihrer kritischen Lag
war die unerträgliche Langsamkeit und Vorsicht Buquoy's, d
nie einen Schlag wagen wollte, als wenn er, wie man von ih

---

*) Böhmisches Statth. Archiv, Friedrich an das Oberamt in Schlesien. -
Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 7. März 1620.

**) Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy, dd. 7. März 1620. — Schreib
des Stiftes Passau dd. 21. Februar 1620 abend.

***) Mansfeld an Anhalt dd. 26. März 1620.

†) Münchner RA. Thurn an Anhalt dd. 28. Februar 1620. — Münchner St
Peblis an Anhalt dd. 17. März 1620.

sagte, den Feind im Sacke hatte. So liess er auch nach dem bei Langenlois erlangten Erfolge drei Wochen verstreichen, ehe er einen neuen Angriff versuchte, obwohl sich sein Heer durch den Anschluss Dampierre's und der Polen bedeutend verstärkt hatte. Am 7. März brach er endlich auf und zog 1620
nach Meissau, um diese Stadt sammt dem vom Feinde besetzten Schlosse einzunehmen.

Jetzt hatte sich endlich Anhalt bei der Armee eingefunden und hatte das Kommando über dieselbe übernommen. Mit ihm war Hofkirchen und wahrscheinlich auch Hohenlohe gekommen, sie alle waren von der Armee abwesend gewesen und hatten auf diese Weise ihre Truppen nur Unterbefehlshabern überlassen.

Auf die Nachricht von der dem Schlosse Meissau drohenden Gefahr rückte Anhalt aus dem nahen Eggenburg heran und zwang dadurch den kaiserlichen Feldherrn, von der weiteren Bedrohung Meissaus abzulassen. Buquoy zog sich jedoch nicht zurück, sondern postirte seine Truppen auf einem Berg, der zwischen Meissau und Burg-Schleinitz liegt, nachdem sich die böhmische Armee, die ihren Vortheil nicht gehörig wahrte, von da zurückgezogen hatte, allerdings nur um ihre Vereinigung mit den niederösterreichischen und mährischen Truppen zu beschleunigen. Den ganzen Tag fanden zwischen den feindlichen Armeen Vorpostengefechte statt, am Abend zogen sich beide wieder in ihre Stellungen zurück, die kaiserliche auf den erwähnten Berg, die Bundesarmee hauptsächlich hinter Burg-Schleinitz.

Am folgenden Tag rückte Buquoy wieder heran und griff den Kirchhof bei Burg-Schleinitz an und da die Besatzung sich zu schwach zum Widerstande fühlte, so zog sie sich zurück, zündete aber den Ort Schleinitz an, um dem Grafen Buquoy die Möglichkeit, sich daselbst festzusetzen, abzuschneiden; die Burg selbst blieb besetzt und vertheidigte sich gegen das kaiserliche Heer. Den ganzen Tag standen beide Armeen einander gegenüber, jede den Angriff der anderen erwartend und sich gegenseitig mit Kanonenschüssen bestreichend, am Abend zogen sich beide wieder in die Stellungen des vorigen Tages zurück. Von böhmischer Seite wird behauptet, dass Buquoy an diesem

Tage eine günstige Gelegenheit zur Schlacht versäumt habe, und diese Ansicht dürfte auch von Dampierre getheilt worden sein, wenn man die Vorwürfe berücksichtigt, die er später gegen Buquoy aus Anlass der Gefechte bei Meissau erhob.

Die Befehle, die Buquoy am folgenden Tag, den 10. März gab, schienen darauf hinzudeuten, als ob er die böhmische Armee rechts liegen lassen und nach Horn marschiren wolle, wenigstens bewegten sich seine Truppen gegen Ruprechtspölla, welches in der Richtung nach Horn zu liegt. Als man auf böhmischer Seite davon Kunde erhielt, folgte man ihm und postirte sich ihm gegenüber bei Kühringen und hier entspann sich abermals ein Artillerie- und Vorpostenkampf, der den ganzen Tag währte und wobei die wechselseitigen Verluste beträchtlicher waren als an den vorhergehenden Tagen.

1620 Am 11. März bemächtigte sich der Fürst von Anhalt einer Anhöhe, die Tags vorher von der kaiserlichen Armee gehalten worden war und die Buquoy aufgegeben hatte, weil er jetzt seinen Marsch nach Horn richtete. Mangel an Munition und Lebensmitteln zwangen ihn jedoch zum Rückzuge und er trat ihn in der Nacht auf den 12. in der Richtung nach Langenlois und Krems an. Anhalt wollte Anfangs an den Rückzug nicht glauben, er hielt ihn für eine Finte und wartete deshalb in voller Schlachtordnung bis zum Mittag des andern Tages, ohne sich vom Platze zu rühren. Als ihm die unzweifelhafte Gewissheit von dem Rückzuge wurde, beeilte er sich, den Feind zu verfolgen, und wiewohl er sich viel zu spät dazu entschlossen hatte, fügte er ihm doch noch empfindlichen Schaden zu. Die Zahl der Gefallenen an allen diesen Gefechtstagen belief sich auf kaiserlicher Seite auf 1000 Mann, wogegen auf böhmischer Seite nur ungefähr 200 Mann gefallen sein dürften. Dampierre hatte sich in den Kämpfen bei Meissau tapfer benommen, es war ihm ein Pferd unter dem Leib erschossen worden und er war nur dadurch vor der Gefangenschaft bewahrt worden, dass ihm ein Kosak das seinige lieh. Nach Dampierre's Ansicht hatte Buquoy in unverzeihlicher Weise die Gelegenheit zu einer Schlacht versäumt; voll Erbitterung verliess er desshalb die Armee und eilte nach Wien

um da Klage zu führen.*) Wie begründet auch die Klagen Dampierre's sein mochten, er fand in Wien kein Gehör; doch glaubte der Kaiser den Grafen Buquoy wenigstens zu energischerer Fortsetzung des Krieges mahnen zu dürfen.

Buquoy machte nach dem Misserfolge bei Meissau dem Kaiser den Vorschlag, dass der Rest des in Passau stationirten Volkes nach Böhmen rücken, die Strasse von Budweis nach Oesterreich einschlagen und sich mit ihm verbinden solle. Der Kaiser missbilligte diesen Plan, weil er fürchtete, dass die Italiener auf dem Marsche durch die schneebedeckten und gebirgigen Gegenden zu viel Schaden leiden würden. Er gab dem Grafen zu bedenken, ob es nicht besser wäre, wenn er in Krems und Stein eine Besatzung zurückliesse und so die Donauübergänge verwahre, und selbst mit seiner Armee nach Böhmen zöge. Man war um diese Zeit in Wien äusserst fruchtbar in der Entwerfung neuer Kriegspläne und äusserst leichtfertig in dem Aufgeben gefasster Entschlüsse. Der Kaiser wollte auf den Schutz verzichten, den ihm die Anwesenheit Buquoy's in Oesterreich bot, und war überzeugt, dass die Bundesarmee Oesterreich sogleich verlassen würde, sobald Buquoy seinen Marsch nach Böhmen richten würde. Der Vorschlag des Kaisers verdiente erwogen zu werden, wenn man bedenkt, dass Buquoy seine ohnedies dem Feinde überlegenen Kräfte durch seinen Marsch nach Böhmen noch vermehrte, da er dort mindestens eine Verstärkung von 6—7000 Mann an sich zog, und zwar 3—4000 Mann, über die Marradas in Budweis und anderen Plätzen verfügte, und 3000 Mann, die noch in Passau weilten. Dem gegenüber konnte die Bundesarmee nur durch die Truppen, die unter Mansfelds Kommando bei Pilsen und Tabor standen, und durch das neue Landesaufgebot eine weit geringere Verstärkung erlangen.

Buquoy war jedoch kein Mann der kühnen That; seine

*) Actorum Bohemicorum dritter Theil. — Sächs. StA. Extract eines Schreibens aus Pulka dd. 14. März 1620. — Ebend. Aus Wien dd. 15. März 1620. — Ebend. Aus Wien dd. 18. März 1620. — Ebend. Aus Wien dd. 25. März 1620. — Anhalts Tagebuch bei Aretin, Beiträge III. — Skála III, 378. — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Ambrasische Akten. Drach an Erzherzog Leopold dd. 18. März 1620.

gesicherte Stellung an der Donau wollte er nicht gegen e Unternehmen voll unberechenbarer Gefahren aufgeben u in seiner Unentschlossenheit liess er auch die Italiener Passau liegen. Denn vergebens ersuchte ihn Marradas, möchte ihnen den Befehl geben, wenigstens nach Böhmen marschiren und versprach mit ihrer Hilfe glänzende That auszuführen, ein Versprechen, auf dessen Einhaltung man l diesem tapferen und entschlossenen Führer rechnen konn Buquoy lehnte aber die Erfüllung dieser Bitte ab, weil nicht wusste, ob er sich nicht gegen Oberösterreich kehr und von dort aus die passauer Truppen an sich heranzieh könnte. Die Folge war, dass die Italianer noch einige Z in träger Ruhe in Passau zubrachten *), bis sie endlich A fangs April auf neue Weisungen hin ihren Marsch nach Böhm einschlugen und so Marradas verstärkten. **)

Für Buquoy lag übrigens die Möglichkeit nahe, dass in kurzer Zeit den Zug nach Böhmen mit geringeren Schwi rigkeiten anstellen konnte, als unmittelbar nach Empfang d kaiserlichen Schreibens; er durfte sich nämlich der Erwartu hingeben, dass sich die feindliche Armee wegen der steigend Verwüstung der nördlichen Theile von Niederösterreich sell zurückziehen und ihm so bei seinem Marsch keine Hindernis in den Weg legen würde. Die Bundesarmee verbreitete meile weit Noth und Elend um sich her, da trotz aller vorangega genen Zusagen kein Sold gezahlt wurde und die Soldat durch Zwangsrequisitionen ihre Bedürfnisse decken musst Auch die kaiserlichen Truppen und unter ihnen namentli die Kosaken geberdeten sich als wahre Teufel und verwüstet die Güter der lutherischen Herren in schonungsloser Weise. einer Klagschrift, die dieselben trotz ihrer Theilnahme a Aufstande an den Kaiser richteten, beschuldigten sie die Wa lonen und Kosaken der muthwilligen Einäscherung zahlreicl

---

*) Gratzner Archiv, Ferdinand an Buquoy dd. 19. März 1620. — Marra an Buquoy dd. 20. März 1620, zwei Briefe von demselben an dersell dd. 21. März 1620.

**) Marradas an Buquoy dd. 11. April 1620, Wiener StA. — Lebzelter Schönberg dd. 15. April 1620. Sächs. StA.

Dörfer und Städte (darunter auch Stockerau's), der Beraubung von Arm und Reich, der Schändung von Knaben und Mädchen und der Verübung unmenschlicher Grausamkeiten, um Geld zu erpressen. „Man binde Männer und Frauen an Stricke und rüttle sie dann, man presse sie zwischen Hölzer, reisse ihnen mit der Zange Fleisch aus dem Leibe, bohre ihre Kinnbacken, Schienbeine und Kniescheiben an und hänge sie an den Händen und Füssen auf." Tausende von Personen seien den mannigfachen Qualen erlegen, da man Niemanden schone, der lutherisch sei.*) Ferdinand war aber damit zufrieden, wenn der Krieg in furchtbarer Weise auf seinen Gegnern lastete, und hatte demnach auf ihre Klagen keine andere Antwort, als dass er für die Sicherheit seiner Unterthanen besorgt sein werde, wenn sie zum Gehorsam zurückkehren würden.

Die Ruhe Ferdinands wurde jedoch aufgescheucht, als ihn jetzt auch seine Anhänger und Freunde mit Klagen überschütteten. Von dem Abte von Mölk, also von einer Person, an deren Treue kein Verdacht und kein Makel klebte, lief Ende März die Klage ein, dass sich täglich eine grosse Anzahl kaiserlicher Soldaten, Polen, Wallonen, Italiener und Deutsche, in die Schlösser, Märkte und Dörfer, mögen sie Geistlichen oder Laien gehören, eindrängten und sich weder um eine schriftlich ertheilte Salva Guardia, noch um einen aufgestellten Schutzmann kümmerten, sondern überall nach Herzenslust raubten, die Leute „in unerhörter Weise schädigten, marterten und niederhieben" und zum Raub zuletzt den Brand hinzufügten.**) Noch schlimmer lauteten die Klagen der Bewohner der kaiserlichen Kammergüter in Niederösterreich, also derjenigen, deren Wohl im speziellen Interesse des Kaisers lag und die ihm keinen Anlass gegeben hatten, an ihrer Treue zu zweifeln. In einer Eingabe, die sie im Monate März an den Kaiser richteten, 1620
klagten sie über die Beraubungen, denen sie bei den Durchzügen der kaiserlichen und rebellischen Truppen ausgesetzt seien.

*) Zuschrift der niederösterreichischen Stände an den Kaiser dd. 19. Mai 1620. — Acta Bohemica III. — Raupach, Beilagen zu Bd. I. S. 57.

**) Der Abt von Mölk an Buquoy dd. 28. März 1620. Gratzner Archiv.

Wenn ihnen auch nichts anderes übrig geblieben sei als ih
Felder und Weingärten, so hätten sie sich doch der Hoffnu
hingegeben, dass sie unter dem Schutze der kaiserlichen Waf
beides bebauen und so das nackte Leben weiter fristen würd
aber die Schmach, die ihnen jetzt widerfahre, mache ihn
das Leben unerträglich. Täglich zögen die Kosaken in Schaa
von 200 bis 300 Mann nach allen Richtungen und begnügt
sich nicht mit dem Raube, sondern hieben Mann und Weib u
Kind in den Feldern erbarmungslos nieder oder misshandelt
Frauen und Mädchen in bestialischer Weise. „Lieber wollt
sie tausendmal todt sein, als noch länger diese an ihrem Flei
und Blute verübte Schmach ertragen . . . Mit gebogen
Knieen und aufgehobenen Händen bäten sie den Kaiser, si
des so viel vergossenen unschuldigen Blutes zu erbarme
und an den Grafen Buquoy die entsprechenden Weisungen
erlassen. „Sie seien gern erbötig, an Lebensmitteln alles h
zugeben und sie hinzuschaffen, wohin man wolle, aber m
solle dafür auch das Niederhauen und Würgen unschuldig
Leute abstellen.“ Ja noch mehr, sie boten dem Kaiser ih
Arme als Mithilfe gegen seine Feinde an, nur um eini
Sicherheit zu erlangen.*)

Diese Bitten und Vorstellungen blieben auf Ferdinand nic
ohne Wirkung und während er früher den Grafen Buquoy
ziemlich kühler Weise um die Achtung der von ihm ertheilt
Schutzbriefe ersucht und die Gegner jeder weiteren Mis
handlung preisgegeben hatte, richtete er jetzt eine etwas ener
schere Mahnung an ihn, wenigstens dafür zu sorgen, dass d
kaiserlichen Truppen sich nicht so bestialischen Excessen hi
gäben, wie ihm dies von allen Seiten berichtet würde, so n
mentlich, dass „Kinder bis zum Tode missbraucht und da
auf die Gasse geworfen würden.“ Solche Excesse müssten d
Strafe Gottes unmittelbar nach sich ziehen und er könne si
keine Hoffnung auf das Glück seiner Waffen machen, sonde
schwebe in steter Furcht und Sorge, dass ihn ein gerecht

*) Die sieben kaiserlichen Kammergüter Gravensdorf, Hohen-Rückersd
u. s. w. an den Kaiser dd. März 1620.

Verhängniss ereilen werde. Er wolle zwar Buquoy nicht beschuldigen, aber jedenfalls habe er es an der nöthigen Strenge fehlen lassen.*) Wir bemerken hier nur, dass alle diese Mahnungen nichts fruchteten und dass Niederösterreich und Böhmen den bittern Kelch der Kriegsleiden bis auf die Hefe leeren mussten. Die Leiden nahmen nur da ein Ende, wo die Menschen die heimische Scholle verlassen hatten und Oede an die Stelle fleissiger Geschäftigkeit getreten war.

III

Der Erfolg bei Meissau verursachte in Böhmen eine grosse Freude, da man ihn hauptsächlich dem Verdienst des Fürsten von Anhalt zuschrieb und in diesem Manne endlich den rechten Feldherrn gefunden zu haben glaubte. Wenn man weitere Erfolge erwartete, so täuschte man sich vorläufig, da Anhalt seine Zeit in Berathungen mit seinen Generalen, namentlich mit Hohenlohe und Hofkirchen und dem Obersten Stubenvoll zubrachte und den Angriff hinausschob. So zeichneten sich auch die Gegner Buquoy's weder durch Thatkraft, noch durch schnelle Ausnützung zufälliger Vortheile aus, sie hatten die allerdings traurige Ausrede für sich, dass ihr Truppenmaterial weniger verlässlich sei als das feindliche. Man beschloss also nicht Buquoy entgegenzugehen und das Glück der Waffen gegen ihn zu versuchen, sondern die Stadt Retz anzugreifen und sich so wenigstens den Rücken zu sichern. Dieser Beschluss wurde am 20. März ausgeführt. Die schwache Besatzung
1620
übergab gegen die Zusage freien Abmarsches die Stadt, deren Besitzergreifung die Zufuhr der Lebensmittel aus Mähren sicherte und auch dadurch von Vortheil war, dass man in ihr einen ziemlichen Vorrath an Lebensmitteln fand. **)

Man beschloss jetzt im böhmischen Hauptquartier, dass der Graf von Hohenlohe nach Prag reisen solle, um bei dem dort eben zusammenberufenen Generallandtage die Interessen

*) Ferdinand an Buquoy dd. 22. März 1620. Gratzner Archiv.
**) Tagebuch Anhalts bei Aretin.

des Heeres zu vertreten und namentlich dessen Bezal
1620 betreiben. Er reiste am 28. März *) ab und seiner A
heit in der genannten Stadt glauben wir es zuschr
müssen, dass man sich daselbst entschloss, den Gr
Mansfeld mit seinen Truppen und mit den Schaaren,
endlich in Folge des Landesaufgebotes versammelt hatt
Niederösterreich zu schicken, um die Armee Anhalts
stärken und dadurch der des Grafen Buquoy überl
machen. Gegen Marradas glaubte man gesichert zu
er die meisten seiner Truppen als Besatzung in den
okkupirten Plätzen zurücklassen musste und sonach ka
mehr als 1000 Mann zum freien Gebrauch verfügte, au
ihm sein Zug nach Wittingau nachträglich einen gros
lust zugefügt, da Hunderte seiner Soldaten an Hän
Füssen operirt werden mussten und Krankheiten alle
Folge dessen in Budweis ausbrachen.**) Diese Berec
galten allerdings nur bis Ende März. Anfangs April h
radas aus Passau, wie oben berichtet, fast 3000 Ma
stärkung an sich gezogen; doch glaubte man auf böl
Seite, dass die englischen Hilfstruppen und das niec
sche Regiment, über das der Herzog von Sachsen-Wei
Kommando führte, bald in Böhmen anlangen und so j
fahr beseitigen würden. Wenn auf diese Weise das an
Heer durch den Zuzug Mansfelds verstärkt werden s
erfuhr es noch vor Ende März eine Verringerung, in
oberösterreichischen Truppen, die in der Stärke von 15
am 18. März herangezogen waren, schon acht Tage spä
der nach Oberösterreich zurückkehrten, wahrscheinli
sie die Nachricht erhielten, dass aus Deutschland ka
Truppen im Anzuge seien, deren Passage durch Oberö
um jeden Preis verhütet werden sollte.***)

Anfangs April berief Anhalt wiederholt einen K
zusammen, an dem sich neben Fels, Hofkirchen und d

*) Tagebuch Anhalts.

**) Marradas an Buquoy dd. 20. März 1620, Gratzner Archiv.

***) Anhalts Tagebuch ad 18. und 26. März 1620.

gen Obersten auch der Graf von Thurn betheiligte, der von seinem Unwohlsein, das ihn in Brünn befallen hatte, genesen war und sich wieder bei dem Heere eingefunden hatte. Der Kriegsrath einigte sich über einen doppelten Beschluss: dem Grafen von Mansfeld wurde die Weisung gegeben, statt unmittelbar nach Oesterreich vorzurücken, zuerst die kaiserliche Armee im Süden von Böhmen in allen ihren Quartieren zu überfallen, die Strasse, die von Passau nach Böhmen führt, zu verhauen und überhaupt ungangbar zu machen und dann nach Oberösterreich vorzurücken. Der zweite Beschluss ging dahin, dass man das waldstein'sche Kavallerieregiment, das in Schildern lag, überfallen solle.*) Der Anschlag sollte in der Nacht auf den 4. April durchgeführt werden und es wurden zu diesem Behufe 14 Reitercornets und 800 Musketiere aufgeboten und der Zug um 6 Uhr Abends angetreten. Als man an den Kampfluss kam und denselben überschreiten wollte, fand man ihn zu sehr angeschwollen und da man für den Rückzug fürchtete, wenn der Angriff misslingen sollte, beschloss man, lieber unverrichteter Dinge zurückzukehren.

Nach diesem resultatlosen Zuge verliess Anhalt das Heer und reiste nach Prag,**) vielleicht um auch seinerseits einen Einfluss auf die Verhandlungen des Generallandtages auszuüben, vielleicht auch um dem Lagerleben, das täglich unerquicklicher wurde, für einige Zeit den Rücken zu kehren. Ein oberstes Kommando in der Bundesarmee fehlte nun ganz und gar. Fels, Thurn und Hofkirchen kommandirten die böhmischen, mährischen und niederösterreichischen Truppen in völlig selbstständiger Weise. Die Verwirrung war jetzt in der Bundesarmee der wahre General en chef, Wochen lang dachte Niemand daran, auf welche Weise ein Schlag gegen den Feind durchzuführen sei. Dagegen liess man den Soldaten doppelt Zeit und Musse ihrer Raublust zu fröhnen. Schrieb doch schon wenige Tage nach der Abreise Anhalts Thurn an ihn, dass der Unfug, den das böhmische Heer in Niederösterreich an- 5. Apr. 1620

*) Münchner Staatsarchiv, Entwurf über das, was von böhmischer Seite zu geschehen habe, Anfangs April. Anhalts Tagebuch 1.—4. April.

**) Anhalts Tagebuch.

richte, entsetzlich sei und man befürchten müsse, dass Niederösterreicher ihre Truppen gegen die Böhmen kel würden.*)

In der That hatten den Tag nach Anhalts Abreise Reiter, die dem wchynsky'schen Regiment angehörten, sammt Musketieren, die sich aus verschiedenen Regimentern rekr hatten, einen Raubzug nach dem bei Retz gelegenen Imn dorf unternommen und nicht blos die Dorfleute ausgeplünd sondern auch das dem Herrn von Rauber gehörige Sch überfallen. Sie begnügten sich nicht mit dem Getreide, ihnen der Besitzer anbot, sondern drangen ins Schloss raubten, was an Silbergeschirr, Kleidern und Hausrath handen und von benachbarten Edelleuten daselbst aufgeh worden war und nahmen ausserdem 150 Stück Rindv 2000 Schafe und grosse Vorräthe an Hafer und We mit sich, wobei ihnen die Bauern Vorspannsdienste lei mussten. Und nicht zufrieden mit dieser Beute vernichteten Alles, was sie nicht mitnehmen konnten: die Federbetten v den zerschnitten und die Federn zerstreut, das zurückgelas Getreide mit Asche vermischt, den Weinfässern der Boden geschlagen, das ganze Schloss verwüstet und weder Thür n Fenster noch Ofen unversehrt gelassen. Dass dabei die Fra und Mädchen, deren man habhaft werden konnte, geschä wurden, verstand sich beinahe von selbst. Der Herrschafts ger, der wie alle übrigen Leute aller Kleider beraubt wor war, flüchtete nur mit einer Kotze bekleidet nach Znaim. Und diese Unthaten geschahen auf dem Gute eines protestantisc Edelmannes, der mit den böhmischen Ständen auf das inni verbunden war. Aehnlich erging es auch dem Reichspfennigr ster Schmid auf seinen beiden Gütern. Herr Rauber eilte n Prag, um dort Klage zu führen; allein die Erzählung der e geschilderten Unthaten führte zu nichts weiterem als zur neuerung seines Schmerzes.**)

---

*) Münchner Staatsarchiv, Thurn an Anhalt. Der letztere bekam di Schreiben am 14. April in Prag.

**) Die geschilderten Unthaten sind ausser allem Zweifel, denn n bloss Skála IV, 80, berichtet über dieselben, sondern auch Lebzelte

Die einzige Schutzwehr für das auf Raub statt auf die Bekämpfung des Feindes ausgehende Heer der Aufständischen war die immer mehr zu Tage tretende und bei den gegenwärtigen für den Kaiser so günstigen Verhältnissen nicht zu entschuldigende Unthätigkeit Buquoy's. Dennoch entschloss auch er sich endlich zum Angriff, da er unzweifelhaft von der steigenden Zerrüttung im böhmischen Lager benachrichtigt worden war und ein partieller Erfolg ihm nahezu mit Gewissheit winkte. Er beschloss, die Quartiere des weit zerstreuten böhmischen Heeres zu überfallen und trat deshalb in Begleitung Dampierre's mit 3000 Reitern und 1000 Musketieren in der Nacht auf den 13. April den Marsch an und langte gegen 1620
Tagesanbruch vor dem in der Nähe von Meissau gelegenen Flecken Sinzendorf an. Von hier aus schickte er einige hundert Kosaken voraus und liess durch sie den Ort in Brand stecken, während er selbst in einem Walde mit seiner Mannschaft stehen blieb und daselbst einen Pass besetzt hielt. Als der böhmische Feldmarschall Herr von Fels von dem Treiben der Kosaken benachrichtigt wurde, eilte er trotz der Warnung des Generalwachtmeisters Bubna mit nur vier Reitercornets heran und versäumte auch den verabredeten Kanonenschuss, der das ganze Heer allarmiren sollte, abfeuern zu lassen. Bei seinem Herannahen ergriffen die Kosaken die Flucht und da Fels dadurch in seiner Vermuthung bestärkt wurde, dass er es nur mit einer kleinen Abtheilung des feindlichen Heeres zu thun habe, so folgte er ihnen eilig nach, geriet aber in den von Buquoy gelegten Hinterhalt und fand hiebei seinen Tod und mit ihm der grösste Theil seiner Begleiter. 1500 Mann, theils Reiter theils Fussvolk, die ihm nachzogen, brachten keine Hilfe mehr, sondern wurden nur in die Niederlage verwickelt. Unter den Gefallenen, die sich auf 600 Mann beliefen, befanden sich ausser Fels noch 60 Personen, die dem böhmischen Adel angehörten, so dass die Niederlage in Prag

---

Schönberg dd. 15. April 1620 (Sächs. Staatsarchiv) nach den Mittheilungen, die er von Rauber erhalten. — Sächs. Staatsarchiv Lebzelter an Schönberg dd. 12. April 1620. — Ebendaselbst derselbe an denselben dd. 15. April 1620.

doppelt schmerzlich empfunden wurde; an Gefangenen fielen ungefähr 300 Mann in die Hände des Feindes. Diese Verluste trafen am schwersten das Kavallerieregiment des verstorbenen Wchynský, das nahezu aufgerieben wurde. Buquoy, der nach übereinstimmenden Nachrichten keinen grösseren Verlust als ungefähr 30 Mann erlitt, hatte sich auf diese Weise für die Niederlage bei Meissau gerächt. Frohlockend berichtete der Kaiser über den erlangten Erfolg an den Kurfürsten von Sachsen. *)

IV

Zwei Wochen vor der Niederlage bei Sinzendorf war in Prag der vielbesprochene Generallandtag zusammengetreten, an dem sich auch diesmal nicht bloss die Länder der böhmischen Krone, sondern auch Ober- und Niederösterreich betheiligten. Er war hauptsächlich aus dem Grunde berufen worden, um die Bündnissverhandlungen mit Ungarn, die auf dem pressburger Reichstage begonnen worden waren, zum Abschlusse zu bringen, zu welchem Ende man auch eine ungarische Deputation erwartete. In der That hatte Bethlen eine Gesandtschaft nach Prag abgeordnet und an ihre Spitze den Grafen Emerich Thurzo gestellt und diesem gleichzeitig seine Vertretung bei der Taufe des Prinzen übertragen, von dem die Königin zu Ende des Jahres 1619 entbunden worden war.
1620 Am 30. März langte Thurzo mit einem Gefolge von 100 Personen in der Hauptstadt Böhmens an, wo man bereits voll Sehnsucht seiner harrte, da man seinetwegen die Taufe von Tag zu Tag verschoben hatte. Seine Ankunft machte der Verlegenheit ein Ende und schaffte dem königlichen Ehepaare neuerdings Gelegenheit seiner Neigung zu fröhnen und durch öffentliches Gepränge die neugewonnene Majestät zur Schau zu stellen. In feierlichem Zuge, umgeben von einer zahlreichen

*) Actorum Bohemicorum, III. — Skála, IV, 77. — Sächs. Staatsarchiv, Ferdinand an Kursachsen dd. 15. April 1620. — Statthaltereiarchiv von Innsbruck, Dampierre an Erzherzog Leopold dd. 17. April 1620.

Dienerschaft, begleitet von befreundeten Fürsten, von dem ungarischen Gesandten und seinem Gefolge, von den zum Generallandtage versammelten Personen, sowie von den obersten Beamten, begab sich der König aus dem Schlosse in die Domkirche. Der Täufling wurde von Frau Berka, der Gattin des Oberstburggrafen, in die Kirche getragen, während acht Edelfräulein die anderthalb Klafter langen Zipfel der kostbaren Decke hielten, in die er gehüllt war. In der Kirche nahm Graf Thurzo als Vertreter des Pathen das Kind in seine Arme, ihm zur Seite stellten sich eine Anzahl von Vertretern sämmtlicher Länder der böhmischen Krone auf, die als Mitpathen fungirten. Bei der Taufe bekam der Prinz den Namen Ruprecht. Viele Jahre später machte dieser selbe Prinz seinen Namen zu einem populären in England, wo er sich als ein tapferer und umsichtiger Kriegsmann bewährte und so Eigenschaften an den Tag legte, die seinem unglücklichen Vater gänzlich abgingen.

Nach der Taufe stellten sich die Pathen mit Geschenken ein. Thurzo übergab im Namen seines Herrn dem Könige einen kostbaren Edelstein und ein prachtvoll gezäumtes türkisches Pferd von untadelhafter weisser Farbe, der Königin einige werthvolle orientalische Stoffe, dem Täufling aber ein kostbares mit Edelsteinen besetztes Schwert. *) Die böhmischen Stände brachten einen golddurchwirkten Beutel, in welchem eine Schuldverschreibung auf 24.000 Thaler steckte, zahlbar binnen Jahresfrist. In ähnlicher Weise bestanden die Pathengeschenke der Stände von Mähren und Schlesien aus Schuldverschreibungen von je 18.000 Thalern, aber von allen diesen auf die Zukunft ausgestellten Summen bekamen weder der König noch der Täufling je einen Heller zu Gesicht. Besser benahmen sich die lausitzer Stände, die dem Könige eine prachtvolle, mit Goldmünzen gefüllte Schüssel, die einen Werth von 10.000 Thalern repräsentirte **), überreichten.

Die Tauffeierlichkeiten unterbrachen für einen Tag die Verhandlungen des böhmischen Generallandtages, der am 27.

*) Cotona XXX, 362.
**) Skála IV.

1620 März, gleichfalls unter Entfaltung des vom Könige so sehr geliebten Pompes, eröffnet worden war. Vom Thronsessel aus, — der für ihn prachtvoll hergestellt worden war, da ihm der von den Habsburgern hinterlassene wohl allzu abgenützt erschien — verlas er in deutscher Sprache eine Rede, in der er den Ständen für ihr bereitwilliges Erscheinen dankte und sie zur Ausdauer und Energie im weitern Kampfe ermahnte, da auch er es seinerseits nicht an Opfern und Anstrengungen fehlen lassen werde. Der oberste Kanzler wiederholte diese Rede in böhmischer Sprache, worauf der Landtag in herkömmlicher Weise von den Gegenständen in Kenntniss gesetzt wurde, über die verhandelt werden sollte. Die wichtigsten unter ihnen betrafen die Berathung über die im Januar mit Ungarn abgeschlossene Conföderation und die daran geknüpften Folgen, ferner die Herbeischaffung der nöthigen finanziellen Mittel, die Versorgung der sich von Tag zu Tag mehrenden invaliden Krieger, die Festsetzung eines Moratoriums in der Zahlung der böhmischen Landesschulden und die Confiscation der Güter jener Personen, die mit Ferdinand in Verbindung standen. Nach Verlesung dieses Berichtes ergriff der Oberstburggraf das Wort und dankte dem König für die Gnade, dass er den Landtag persönlich eröffnet habe und versicherte ihn der Opferwilligkeit der Stände. Nach jedem Satze seiner Rede machte der Oberstburggraf eine Pause, während welcher der oberste Kanzler dem Könige das Gesagte ins Deutsche übertrug.

Die Verhandlungen über das ungarische Bündniss nahmen nun ihren Anfang; Emerich Thurzo erschien im Landtagssaal und mahnte sämmtliche Vertreter der böhmischen Länder aufs dringendste zur raschen Vornahme derselben. Indem er darauf einen Entwurf der Bündnissbedingungen vorlegte, in dem die Beitragsleistungen und die gegenseitige Truppenhilfe festgesetzt waren und die Nothwendigkeit der Absendung von Gesandten an den Sultan betont wurde, unterliess er es nicht, den Weisungen Bethlens gemäss, für den Frieden eine Lanze zu brechen und die Stände zu bitten, sich auf alle Weise um den Abschluss eines Waffenstillstandes mit dem Kaiser zu be-

nühen. *) Er deutete dabei auf das Beispiel der Mässigung in, das Bethlen gegeben habe, indem er die ihm in Pressburg angebotene Krone nicht angenommen und zu den Friedensverhandlungen mit dem Kaiser die Hand geboten habe. Dieses Beispiel sollten König Friedrich und die Stände von Böhmen beherzigen und dem Kaiser bei dem Ansuchen um den Waffenstillstand jede Ehrerbietung bezeugen. — Wollte Thurzo durch diese Rede andeuten, dass es zweckmässig wäre, wenn Friedrich dem Kaiser in den Friedensverhandlungen reelle Vortheile, wenn auch nicht die vollständige Herrschaft in Böhmen einräumen würde? Man könnte aus seiner Rede diesen Wunsch herauslesen, da sie sich nur in allgemeinen Phrasen hielt, das von Bethlen gegebene Beispiel betonte und den Böhmen den Beginn der Verhandlungen mit dem Kaiser dringend empfahl. Als einer der wichtigsten Gründe, um dessentwillen der Friede der weiteren Kriegführung vorzuziehen sei, wurde die Gefahr bezeichnet, mit der die Türken ununterbrochen die Christenheit bedrohten. Thurzo sah auf diese Weise den Widerspruch nicht ein, in den er sich verwickelte, wenn er die Türken eine doppelte Rolle spielen liess, einmal als Schutzmacht, dann als drohendes Gespenst.**)

Die Aufforderung zum Beginn der Friedensverhandlungen fand bei Friedrich nur insoferne einen Anklang, als er dem Fürsten Bethlen jenen Vorschlag überschickte, von dem bereits an einer anderen Stelle***) die Rede war und der dem Kaiser höchstens eine kleine Geldentschädigung bot. Die böhmischen Stände liessen sich in die Erörterung des Friedensvorschlages gar nicht ein, sondern begannen alsbald über das Bündniss mit Ungarn zu verhandeln. Die Geldfrage gab zwar zu mancherlei Debatten Anlass, schliesslich einigte man sich über eine jährlich an Ungarn zu leistende Zahlung von 103.000 Thalern, die die einzelnen Länder nach Massgabe ihrer Grösse und Einkünfte unter einander theilten sollten. Auch die in

*) Catona XXX, 310 u. flgd.

**) Persuasio legati Hungarici ad pacem cum Caesare Ferdinando a confoederatis faciendam. Archiv von Kuttenberg. Landtag 1620.

***) Band II, S. 363.

Prag anwesenden ober- und niederösterreichischen ständischen Gesandten nahmen an diesen Verhandlungen Antheil und schlossen sich dem ungarischen Bündnisse an, indem sie sich in gleicher Weise zur Leistung eines Geldbetrages verstanden. Oberösterreich erbot sich zur Zahlung von jährlich 30.000 Thalern,*) Niederösterreich war auch gewillt, eine ähnliche Summe beizusteuern, verlangte jedoch für dieses Jahr Nachsicht von jeder Zahlung wegen der furchtbaren Verheerungen, die es erlitten habe. Gleichzeitig fanden auch Berathungen über die Kriegshilfe statt, mit der Ungarn, Böhmen und Oesterreich sich wechselseitig unterstützen sollten und es wurde beschlossen, dass Ungarn 7000 Mann, Böhmen 4200 Mann und Ober- und Niederösterreich 3000 Mann zum gegenseitigen Beistand aufstellen sollten. Der Antheil, der auf Siebenbürgen entfallen sollte, wurde nicht ausgemessen, da dieses in die Conföderation nicht eingeschlossen war und hierüber eigens mit Bethlen verhandelt werden musste. Zuletzt beschloss man auch die Absendung einer Gesandtschaft an den Sultan, die sich im Verein mit einem Gesandten Bethlens auf den Weg nach Konstantinopel begeben sollte.

Als man im böhmischen Landtage daran ging den Text des ungarischen Bündnisses in die Landtafel einzutragen und die Herren und Ritter. dem uralten Herkommen gemäss einige Personen aus ihrer Mitte mit diesem Geschäfte betrauten, verlangten auch die Städte zu dieser sogenannten Landtagsrelation zugelassen zu werden. Man wies sie mit diesem Gesuch ab, da sie es aber dennoch erneuerten, erhob sich der Oberstburggraf und tadelte ihr Benehmen als eine ungehörige Ueberhebung. „Sollen wir," rief er zuletzt den Städtern zornig zu, „vor euch keinen Vorzug haben! Wenn es nach euch ginge, würde man bald nicht mehr unterscheiden können, wer der höhere und wer der niedrigere ist." **) In dieser schroffen Weise wurden vor 200 Jahren die Ansprüche des Bürgerstandes zurückgewiesen, der sich dadurch allerdings einschüchtern liess.

25.Apr. 1620 Nachdem die Berathungen über die ungarische Conföde-

*) Sächs. StA. Literae legatorum superioris Austriae ad legatum principis Transylvaniae.

**) Skála IV, 47.

tion ihr Ende erreicht hatten und sie allseitig angenommen orden war, sollte sie feierlich in der Domkirche verlesen wer-en. Umgeben von seiner prachtvoll gekleideten Leibcompagnie nd gefolgt von mehreren Fürsten, von der ungarischen Ge-andtschaft und den Vertretern der verschiedenen Länder be-ab sich der König vom Schlosse in die Kirche, wo Scultetus ie Bedeutung des Bündnisses in längerer Rede erörterte. Nachdem er geendigt hatte, erhob sich Thurzo und hielt eine dem Augenblicke angemessene lateinische Ansprache, auf die Ruppa in derselben Sprache antwortete. Beide Redner wurden wegen der Eleganz und Leichtigkeit bewundert, mit der sie sich ausdrückten. Darauf wurde der Text des gemeinsamen Bündnisses verlesen und einige Höflichkeitsphrasen zwischen dem Könige und dem Grafen Thurzo in lateinischer Sprache ausgetauscht.*) Damit war die kirchliche Feier beendet und man schritt nun zu einem jener monströsen Ess- uud Trink-gelage, wie sie zu Anfang des 17. Jahrhunderts üblich waren. Auf diese Weise fröhnte der König seiner Eitelkeit, die Stände ihren Gelüsten und das zu Tausenden herbeigeströmte Volk seiner Schaulust, der Sorge über die Zukunft scheint sich Jeder-mann entschlagen zu haben. Graf Thurzo reiste darauf nach Ungarn zurück, reich beschenkt von Friedrich und von den böhmischen Ständen, die ihm trotz der argen Geldnoth auch ein prachtvolles Silbergeschirr für Bethlen mitgaben, dessen Werth auf 20.000 Thaler veranschlagt wurde.**) 27. Apr. 1620

Während der Verhandlungen über die ungarische Confö-deration war Anhalt nach Prag gekommen und hielt täglich Be-rathungen mit dem Pfalzgrafen, mit Hohenlohe, Solms, Christoph Dohna und Camerarius über die zur weiteren Kriegführung nöthigen Geldmittel, da Thurns Nachrichten keinen Zweifel darüber liessen, dass das Heer meutern werde, wenn man nicht einen Theil der Soldrückstände bezahlen würde. Man be-schloss einerseits die böhmischen Stände um eine energischere Anspannung ihrer Kräfte zu ersuchen, andererseits gedachte man

*) Münchner Reichsarchiv, Solms an Anhalt dd. 15./25. April 1620. — Pariser Nationalbibliothek MS. 1171 Bericht über die Feier des Bünd-nisses.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 18./28. April 1620.

sich abermals an Kursachsen zu wenden, und zwar diesmal mit der Bitte um die Vermittlung eines Friedens mit dem Kaiser. Graf von Hohenlohe hatte zu diesem Zwecke mit dem sächsischen Gesandten in Prag eine Unterredung, in der er von Schmeicheleien für den Kurfürsten überfloss und frug, ob Johann Georg nicht die Vermittlung zwischen Böhmen und dem Kaiser — allerdings unter Aufrechthaltung der Herrschaft des Pfalzgrafen — in die Hand nehmen wolle. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, dass diese Bitte ganz vergeblich war.*)

Alle diese Beschlüsse hatte die Berathungskommission gefasst, bevor noch die Nachricht von der sinzendorfer Niederlage nach Prag gelangt war. Als dieser Unfall bekannt wurde, beschloss man den Folgen desselben in doppelter Weise zu begegnen: einerseits durch eine noch grössere Anspannung der böhmischen Stände zu neuen Steuerleistungen, andererseits durch unverweilte Durchführung des Beschlusses, der bezüglich der Absendung Mansfelds nach Oesterreich gefasst worden war.

In Bezug auf die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel entschlossen sich die böhmischen Stände zur Fortzahlung der im Jahre 1615 bewilligten Steuern und ausserdem noch zu folgenden Abgaben: jeder Gutsbesitzer sollte anderthalb Thaler für jeden Bauer auf seinem Grunde zahlen, die Städte aber eine Gesammtsumme von 78.250 Thalern entrichten. Jeder Bauer wurde gleichfalls mit einer Steuer von $1\frac{1}{2}$ Thalern belastet, auch den Juden eine eigene Steuer auferlegt und ebenso der Verkauf von Fisch und Fleisch, von Getreide, Wolle, Wein, Bier, Holz und Krämerwaaren besteuert. Bei den Berathungen über diese Steuersätze kam es bei einem Punkte abermals zu einem argen Zerwürfniss zwischen dem Adel und den Städten. Der Adel erbot sich wegen der steigenden Noth des Kriegsheeres einen Naturalbeitrag an Getreide und Pferdefutter abzuliefern und verlangte von der Städten, dass diese sich dafür zur Zahlung einer Geldsumme verpflichten sollten.

*) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 15. und 20. April 1620. Man erschöpfte sich um diese Zeit wieder in Schmeicheleien gegen Kursachsen, da man durch Nachrichten von seiner Verbindung mit dem Kaiser geängstigt wurde.

Diese Aufforderung schlugen die Städte rundweg ab und verharrten bei ihrer Weigerung trotz wiederholten Drängens und mannigfacher gegen sie ausgestossener Drohungen, so dass der Adel sich zu den betreffenden Naturallieferungen ohne eine entsprechende Gegenleistung der Städte entschliessen musste.

Zwischen den Berathungen über die Steuern tauchte ein anderer Gegenstand auf, der schon bei der letzten Landtagssession zur Verhandlung gekommen, damals aber vertagt worden war. Er betraf die Entschädigung jener Gutsbesitzer, welche durch den Krieg in arger Weise gelitten hatten und jedes Einkommens beraubt waren, was namentlich bei jenen Edelleuten der Fall war, deren Güter im südlichen Böhmen lagen. Ihre Getreidevorräthe und ihr gesammter Viehstand waren ihnen geraubt worden, so dass die wenigsten im Jahre 1620 an die Bebauung ihrer Felder gehen konnten. Ihr Loos war zwar nicht härter als das von Tausenden von Bauern, die unter der Last des Krieges zu Grunde gingen, aber sie befanden sich in der bessern Lage, dass ihre Klagen bei ihren Standesgenossen gewürdigt wurden. Der Landtag räumte den verarmten Gutsbesitzern jene Landgüter zum Nutzgenuss ein, die den Anhängern Ferdinands entzogen worden waren. Zugleich wurde ein Zahlungsmoratorium beschlossen, vermöge dessen weder Kapital noch Interessen gegen jene eingeklagt werden konnten, die durch den Krieg Schaden gelitten hatten. Das gleiche Moratorium wurde auch bezüglich der Zahlung der Landesschulden festgesetzt und ausserdem bestimmt, dass das öffentliche Schuldenregister einer Revision unterzogen werden solle, da die früheren Könige einzelnen begünstigten Personen Schuldverschreibungen ausgestellt hätten, zu deren Zahlung das Land nicht mehr verhalten werden könne. Man berechnete die böhmischen Landesschulden im J. 1620 auf 3,300.000 fl. und glaubte die Bezahlung von mindestens 1.500,000 fl. aus diesem Grunde ablehnen zu dürfen.*) Zu gleicher Zeit wurde ein früherer Beschluss erneuert, wornach mit dem Verkauf der confiscirten geistlichen Güter fortge-

*) Skála IV. Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 3./13. Mai 1620.

fahren werden sollte und endlich noch bestimmt, dass d
Kloster Strahow zur Unterbringung verwundeter Krieger he
gerichtet und in allen Kirchen des Königreiches Sammlunge
für die letzteren angestellt werden sollten.

Gegen das Ende der Generallandtagsverhandlungen tr
der Oberstburggraf zur Ueberraschung der Anwesenden m
dem Vorschlage auf, man solle den ältesten Sohn des König
zum Nachfolger im Besitz der böhmischen Krone wähle
Ueber diesen Gegenstand hatten vertrauliche Berathunge
zwischen einigen Häuptern der böhmischen Regierung und de
Könige stattgefunden und wenn man sich zuletzt dahin einigt
auf dem Landtage den eben erwähnten Vorschlag zu thun, s
geschah dies nicht, um einem Wunsche des Königs zu en
sprechen, sondern um dadurch auf den König von Englan
einen Eindruck zu machen, da man erwartete, dass diese seinen
Hause so freundliche Haltung der böhmischen Stände Jakol
veranlassen werde, mit seiner ganzen Macht zu Gunsten seine
Schwiegersohnes aufzutreten. Der oberste Hofmeister Wilhelm
von Lobkowitz, der in das Geheimniss nicht eingeweiht war,
wollte den Antrag des Oberstburggrafen durchkreuzen, indem
er vorschlug, den jüngeren Sohn des Königs, den eben getauften
Prinzen Ruprecht zum Nachfolger zu wählen; sein Vorschlag
fand jedoch keinen Anklang und wurde von Ruppa energisch
bekämpft. Dieser rühmte die trefflichen Eigenschaften des
Prinzen Friedrich Heinrich, der sich die böhmische Sprache
bereits mit Eifer anzueignen suche und mit richtiger Betonung
die Worte „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang (bázeň
Páně jest počátek moudrosti)“ auszusprechen vermöge, vor
allem wies er aber auf den Eindruck hin, den diese Wahl auf
den König von England und die Union machen werde.

Ruppa's Fürsprache hatte zur Folge, dass der Landtag
sich dem Vorschlage des Oberstburggrafen anschloss, und da
auch die Vertreter der böhmischen Nebenländer beistimmten
und sich so von keiner Seite ein Widerspruch erhob, wurde
1620 die Wahl des Prinzen Friedrich am 29. April als rechtlich
vollzogen vom Oberstburggrafen in offener Landtagssitzung
proklamirt. Gleich darauf verfügten sich die obersten Beamten
gefolgt von den Ständen zu dem Könige, der sie in Gegen

urt des Prinzen und seines Hofmeisters, sowie des Mark-afen von Jägerndorf empfing. Der Oberstburggraf setzte ihn n der Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger in Kennt-ss, worauf sich Friedrich in herzlicher Weise für den guten Willen der Stände bedankte. Als die Landtagsmitglieder rauf zu dem Prinzen traten, ihn beglückwünschten und m nacheinander die Hand reichten, legte der kaum sechs ihrige Knabe eine so gewinnende Freundlichkeit an den Tag, ss sein Vater aus Freude über die schöne Haltung seines ohnes im Saale herumsprang.*) Zu welchen abfälligen Ur-heilen dieses kindische Gebahren des Königs Anlass bot, ist cht begreiflich.

*) Skála IV, 57 u. flg. Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 17./27. April und 21. April/1. Mai 1620.

Viertes Kapitel.

Der Krieg bis zum Einmarsch der ligistischen Truppen in Oesterreich.

I Mansfeld marschirt nach Oesterreich. Zustände in der böhmischen Armee bei Eggenburg nach dem Treffen bei Sinzendorf. Die Niederösterreicher und das mansfeldische Regiment. Das Gefecht bei Gars. Soldzahlung. Zug der Ungarn. Meuterei in der böhm. Armee. Hadersdorf. Zerrüttete Verhältnisse während der Monate Juni und Juli 1620.

II Marradas greift Prachatitz an. Aufrührische Bewegungen unter den böhmischen Bauern bei Tabor und Unhoscht. Mansfeld wird nach Böhmen zurückgeschickt. Er erobert Moldautein. Noth in dem mansfeldischen Heere. Das von den Niederösterreichern entlassene mansfeldische Regiment in Prag. Mansfeld in Gefahr.

III Thurn in Prag. Zerrüttete Verhältnisse daselbst. Anfeindung der Katholiken. Bemühungen Geld in Prag zusammenzutreiben. Wenzel Wchynský.

I

Als die Nachricht von der sinzendorfer Niederlage in Prag anlangte, wollte man daselbst den schon früher wegen der Absendung Mansfelds nach Oesterreich gefassten Entschluss unverweilt ins Werk setzten. Der Graf selbst hatte sich um diese Zeit in Prag eingefunden und da um die Uebertragung der Würde eines Feldmarschalls, die durch den Tod des Herrn von Fels erledigt war, ersucht, war aber mit seinem
1620 Begehren abgewiesen worden.*) Er reiste darauf am 19. April nach Bechin ab**), und benachrichtigte von da aus den Grafen Hohenlohe, dass er alle seine Streitkräfte sammle, um mit ihnen nach Oesterreich aufzubrechen, dass er sich aber der Sorge für die von ihm nur mit schwacher Besatzung versehenen Plätze nicht erwehren könne. Mansfeld berechnete seine Truppenzahl auf 4400 Mann Fussvolk. von denen 1000

*) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 16. April 1620.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 20. April 1620.

Mann dem Landesaufgebote, und 1100 Reiter, von denen 250 dem Landesaufgebote entnommen waren. Alles in allem konnte er also das böhmische Heer bei Eggenburg um 5500 Mann verstärken.*) Den Marsch dahin trat er gegen Ende April an.**) Da er alle seine Ersparnisse zur Erhaltung seiner Truppen hergeliehen hatte und ihn nachgerade Verpflichtungen aller Art drängten, so mögen seine Sorgen um diese Zeit die höchste Stufe erreicht haben und er schrieb deshalb von Počátek, wo er während des Marsches einige Tage rastete, an den böhmischen Kanzler Herrn von Ruppa und verlangte die Bezahlung dessen, was er für sich und seine Truppen von den böhmischen Ständen zu fordern habe. Nebenbei verlangte er auch nochmals die Feldmarschallswürde und erklärte schliesslich, dass, wenn diesem seinem doppelten Verlangen nicht genügt würde, er entschlossen sei, aus dem böhmischen Dienste zu treten.***) Seinem zweiten Wunsche war bereits willfahrt worden, als er an Ruppa schrieb, denn schon am 2. Mai hatte ihn Anhalt benachrichtigt,†) dass er von dem Könige zum Feldmarschall ernannt worden sei; auf seine Geldforderungen erhielt er aber nichts anderes als Vertröstungen. Von Počátek setzte Mansfeld am 3. oder 4. Mai seinen Marsch fort und langte ungefähr am 7. Mai bei 1620
Eggenburg an.††)

In Eggenburg hatte mittlerweile der Graf Thurn, der, wenn er auch nicht den Rang des Fürsten von Anhalt einnahm, doch während Anhalts Abwesenheit seine Stelle vertrat, schwere Tage erlebt. Nach der Affaire von Sinzendorf steigerte sich die Gefahr einer völligen Auflösung der böhmischen Armee von Tag zu Tag. Die Soldaten wollten von einer Bekämpfung des Feindes nichts wissen, sondern gaben sich immer ärgeren Räubereien hin. Die bedrohlichen Anzeichen einer offenen Meuterei häuften sich, bis sie endlich in vollen

*) Mansfeld an Hohenlohe dd. 21. April 1620, Münchner Reichsarchiv.

**) Mansfeld an Friedrich dd. 28. April 1620, Počátek, Münchner Reichsarchiv. — Mansfeld an Ruppa dd. 3. Mai 1620, Münchner Staatsarchiv.

***) Mansfeld an Ruppa dd. 3. Mai 1620, Münchner Staatsarchiv.

†) Anhalt an Mansfeld dd. 2. Mai 1620, Münchner Reichsarchiv.

††) Wir schliessen auf dieses Datum seiner Ankunft, weil die Nachricht davon am 10. Mai in Prag anlangte. Anhalts Tagebuch.

Flammen aufschlug. Das Regiment des Grafen Thurn, welches das herbe Elend der zwei Kriegsjahre bis zur Neige durchgekostet hatte, versagte gegen Ende April den Gehorsam und alle Bemühungen Thurns, der herbeieilte und die Soldknechte an ihre Pflicht mahnte, waren vergeblich. Mit Verzweiflung im Herzen theilte er dieses neue Unglück dem Fürsten von Anhalt mit. *)

Noch hatte der letztere diese traurige Kunde nicht erhalten, als ihm ein neuer Unfall berichtet werden musste, der das im Dienste der niederösterreichischen Stände stehende mansfeldische Reiterregiment betraf. Durch das Gefecht bei Langenlois hatte dasselbe sehr stark gelitten; die Missachtung, in die es seitdem bei den Oesterreichern gerathen war, trug zu seiner Auflösung fast noch mehr bei als die erlittene Niederlage. Man legte die mansfeldischen Truppen nur in jene Quartiere, wo bereits von anderen Truppen alle Vorräthe aufgezehrt worden waren. Dieses Uebelwollen und die gleichzeitige Nichtbezahlung des Soldes steigerte die Unbotmässigkeit der Mansfelder in solchem Grade, dass täglich einige ausrissen und zum Feinde übergingen, während die zurückgebliebenen laut erklärten, dass sie sich gegen den Feind nicht wehren, sondern bei seiner Ankunft die Waffen wegwerfen würden.**) Die Niederösterreicher nahmen sich die Drohungen zu Herzen, zahlten den Mansfeldern einen halben Monatssold aus und versprachen ihnen, sie fortan mit genügenden Lebensmitteln zu versehen. Dafür aber verlangten sie, dass die Soldaten fortan das Rauben aufgeben und Gehorsam leisten sollten. Auf diese Bedingungen hin entschloss sich das Regiment, den niederösterreichischen Ständen Treue zu schwören, wünschte aber zugleich, dass man die Absendung einer Deputation an den Grafen Mansfeld gestatte, um mit demselben die bisherigen Forderungen ins Reine zu bringen. Die Erlaubniss wurde gegeben und so hatte die Meuterei für den Augenblick ein Ende. ***)

---

*) Münchner Staatsarchiv, Thurn an Anhalt dd. 28. April 1620.

**) Kraus an Mansfeld dd. 29. Februar 1620, Münchner Reichsarchiv.

***) Münchner Reichsarchiv, Einigung zwischen dem mansfeldischen Regiment und den niederösterreichischen Ständen dd. 21. März 1620.

Gegen dieses fast auf die Hälfte zusammengeschrumpfte und jedenfalls demoralisirte Regiment richtete nun Dampierre seinen Angriff, indem er das Städtchen Gars, wo die Mansfelder mit ungefähr 1000 Mann Fussvolk ihren gemeinschaftlichen Lagerplatz hatten, am 30. April mit doppelt überlegenen Streitkräften 1620
überfiel. Sein Angriff gelang ihm vollkommen, an 400 Mann wurden in Gars niedergehauen und der Rest zur Flucht über den Fluss Kamp genöthigt, wobei noch eine bedeutende Anzahl der Flüchtlinge ihren Tod in den Wellen fand.*) Der Oberstlieutenant Carpezon, der für Mansfeld das Regimentskommando führte, fiel als Gefangener in die Hände Dampierre's und konnte sich auf ein schlimmes Schicksal gefasst machen, da er sich aus einer früheren Gefangenschaft durch die Flucht befreit hatte. Vorläufig wurde er nach Krems gebracht**) und wenn er daselbst keine harte Behandlung erfuhr, so mag es daher gekommen sein, weil er dem Grafen Buquoy Hoffnung auf die Gewinnung Mansfelds machte. Denn bei den späteren Verhandlungen zwischen Buquoy und Mansfeld, durch welche der letztere die böhmische Sache verrathen sollte, spielte Carpezon eine Hauptrolle; es dürfte demnach die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass er sich dazu schon jetzt in Krems erboten hatte.

Mit der Niederlage bei Gars hatte die Reihe der Unglücksfälle, durch welche die Sache der aufständischen Länder mehr und mehr gefährdet wurde, vorläufig ein Ende, der Monat Mai liess sich unter besseren Auspicien an, so dass man wieder auf die Besiegung Buquoy's rechnen konnte, bevor ihm Maximilian von Baiern mit den ligistischen Truppen zu Hilfe gekommen sein würde. Das erste Ereigniss von entscheidender Wichtigkeit war, dass man endlich eine dreimonatliche Soldzahlung in Prag zusammenbrachte und dieselbe am 30. April 1620

*) Sächs. Staatsarchiv, Aus Wien dd. 6. Mai 1620. — Ebend. Lebzelter an Schönberg dd. 9. Mai 1620. — Skála, IV, 124. Doch gibt Skála fälschlich den 9. Mai als den Tag des Ueberfalles an, der Ueberfall geschah am 30. April. In Actorum Boëmicorum III ist gleichfalls ein falsches Datum, der 11. Mai angegeben.

**) Sächs. Staatsarchiv, Aus Wien dd. 6. Mai 1620.

an die böhmische Armee abschickte, und zwar einen zweimonatlichen Sold in baarem Gelde und den dritten Monatssold in Kleidungsstücken. Es war dies die erste Bezahlung seit Dezember 1619 und auch diese war nur dadurch zu Stande gekommen, dass der Fürst von Anhalt 60.000 und der Pfalzgraf 200.000 Gulden aus eigenem Vermögen dazu hergeliehen hatten. Was mit den böhmischen Steuererträgnissen, die, wenn auch unordentlich und bedeutend geschmälert, aber dennoch einliefen, seit Jahr und Tag geschah und wofür die Summen verwendet wurden, deren man sich durch Confiscation bemächtigte, darüber können wir keinen Aufschluss geben, denn die theilweise von Böhmen bestrittene Verpflegung der Truppen, die Anschaffung der Munitionsvorräthe können unmöglich diese Geldsummen aufgezehrt haben.*) Für die Armee war es jedoch gleichgiltig, woher die Zahlung geflossen war, sie fühlte sich seit mehr als Jahresfrist endlich wieder etwas befriedigt. Zwar fehlte es auch jetzt nicht an meuterischen Reden, man verlangte mehr, aber gab sich zuletzt mit dem Versprechen zufrieden, dass von nun an die Zahlungen regelmässig sein würden. Auf die österreichischen und mährischen Truppen erstreckte sich die Abschlagszahlung nicht, da sie aber nicht so viel Anlass zu Klagen hatten wie die böhmischen, so konnte man für den Monat Mai auf den Gehorsam der gesammten Armee rechnen.

Aber nicht bloss auf einen willigeren Gehorsam bei ihren Truppen konnten Anhalt und Hohenlohe zählen, als sie beide, der eine am 15., der andere am 16. Mai **), von Prag zur Armee nach Eggenburg reisten; durch Anhalts Fürsorge waren auch bedeutende Verstärkungen im Anzuge, denn abgesehen von dem mansfeldischen Corps, das bereits seit einigen Tagen in Niederösterreich einmarschirt war, kamen jetzt auch aus Schlesien 1500 Musketiere und 1000 Reiter herangezogen. ***)

---

*) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 1. und 9. Mai 1620. — Böhm. Statthaltereiarchiv, die böhmischen Landesbeamten an Thurn dd. 30. April 1620. — Ebend. dieselben an denselben dd. 9. Mai 1620.

**) Anhalts Tagebuch, Lebzelter an Schönberg dd. 17. Mai 1620. Sächs. Staatsarchiv.

***) Lebzelter an Schönberg dd. 13. Mai 1620. Sächs. Staatsarchiv.

Das wichtigste Ereigniss war aber, dass Bethlen sich wieder den Böhmen anschloss. Mit welcher bangen Sorge Anhalt dem Ende der 25tägigen Frist entgegengesehen haben mag, die Bethlen dem Kaiser für die Annahme des Waffenstillstandes mit Böhmen gesetzt hatte, kann man sich leicht denken, denn jetzt musste es sich offenbaren, ob der Fürst von Siebenbürgen seinen Versprechungen nachkommen werde oder nicht. Zu seiner Freude erfuhr Anhalt schon Anfangs Mai, dass seine Wünsche erfüllt seien und dass Graf Stanislaus Thurzo sich am 28. April mit 3000 Mann gegen die mährische Grenze 1620
in Bewegung gesetzt habe. In der That überschritten Anfangs Mai 1600 ungarische Reiter die March, von denen ein Theil sich unter dem Kommando Bornemisza's dem Heere bei Eggenburg anschloss und der andere Theil zum Grafen Thurn stiess, der wieder in Mähren kommandirte. Diesen folgten bald weitere 800 Reiter, die sich gleichfalls dem Heere Thurns anschlossen. Die Nachricht von dem Zuzuge der ungarischen Truppen wurde jedoch dem Fürsten von Anhalt durch einen bittern Zusatz vergällt, da gleichzeitig von ihm verlangt wurde, für die Zusendung von 25.000 Gulden als Abschlagszahlung für den Sold dieser Truppen Sorge zu tragen. Der Pfalzgraf, der von Bethlens Forderung in Kenntniss gesetzt wurde, entschuldigte sich bei Emerich Thurzo, er habe das Geld noch nicht geschickt, weil die böhmischen Stände noch nicht die Erlaubniss hiezu gegeben hätten. Mit diesen Ausflüchten wurden Bethlens Forderungen vorläufig zurückgewiesen und die traurigen finanziellen Zustände in Prag verdeckt. *)

Die Stärke der aus den verschiedenen Ländercontingenten bestehenden Bundesarmee wurde Anfangs Juni auf 36.000 Mann angegeben, wohl eine übertriebene Angabe, da der jüngere Fürst von Anhalt, der mit der Stärke der Armee genau bekannt war, die Zahl sämmtlicher Bundestruppen am 9. Juni nur auf 1620

*) Münchner Reichsarchiv, Stanislaus Thurzo an Thurn dd. 28. April 1620. — Münchner Reichsarchiv Emerich Thurzo an Anhalt dd. Bitsch den 9. Mai 1620. — Münchner Reichsarchiv Stanislaus Thurzo an Anhalt dd. 9. Mai 1620. — Ebend. derselbe an denselben dd. 30. Mai 1620. — Ebend. Anhalt an Stanislaus Thurzo dd. ? Mai 1620. — Böhm. Statthalt. Archiv Friedrich an Emerich Thurzo dd. 3. Juni 1620.

23—25.000 Mann berechnet. *) Aber selbst bei dieser geringeren Anzahl waren die Truppen der aufständischen Länder den Kaiserlichen überlegen. Was jedoch die Mannschaft selbst betraf, so bestand das kaiserliche Heer mit Ausnahme der Kosaken durchwegs aus Leuten, die das Kriegshandwerk verstanden und gut einexercirt waren, während dies von dem mit Mansfeld angekommenen Armeecorps nicht behauptet werden konnte. Auch mit den ungarischen Truppen hatte man eine durchwegs undisziplinirte Horde bekommen, auf die bei einer Schlacht kein sicherer Verlass war, da sie schlecht bewaffnet und schlecht einexerzirt waren. Aber deshalb waren die Ungarn doch nicht zu verachten; von dem Augenblicke an, wo sie in das böhmische Lager eingezogen waren, bedrängten sie Tag für Tag den Feind durch plötzliche Angriffe und Ueberfälle und fügten ihm täglich grössere oder kleinere Verluste bei. Es hätte nur eines tüchtigen Anführers, regelmässiger Schulung und ordentlicher Zahlung bedurft, und die Ungarn hätten schon damals als Reiter jene Ueberlegenheit gezeigt, durch die sie in den Tagen Maria Theresia's ihren Gegnern so furchtbar wurden.

Anhalt, durch dessen Bemühung hauptsächlich die verschiedenen Verstärkungen angelangt waren, war für einige Tage guten Muthes. Er hoffte, mit seinen Kräften dem Feinde einen entscheidenden Schlag versetzen und den Kriegsschauplatz in die Nähe von Wien verlegen zu können und dann vielleicht zu Stande zu bringen, was zweimal vergeblich versucht worden war, nämlich die Einnahme dieser Stadt. Seine grössere Zuversicht zeigte sich vor allem darin, dass er nicht länger in dem Lager bei Eggenburg weilen und den Angriff des Feindes abwarten, sondern selbst zur Offensive übergehen wollte. Als er nach Hadersdorf aufbrechen wollte, verweigerten ihm jedoch die Truppen den Gehorsam, weil sie einen weitern dreimonatlichen Sold verlangten. Nur durch Drohungen und eine Nachgiebigkeit, die die Disciplin schwer gefährdete, brachte
1620 er sie wieder zum Gehorsam. Am neunten Juni rückte er

*) Anhalts Tagebuch ad 9. Juni 1620.

Abends mit der ganzen Armee aus seinen Standquartieren und marschirte in der Nacht in der Richtung nach Hadersdorf, wo er einen Theil der feindlichen Truppen zu überfallen und aufzureiben hoffte, da nicht anzunehmen war, dass Buquoy mit seinen übrigen, in Langenlois, Elzdorf und anderswo stationirten Truppen rechtzeitig herbeikommen werde. Als er am Tage vor Hadersdorf anlangte, zeigte es sich, dass er bei seinen Combinationen nicht die Befestigungen in Anschlag gebracht hatte, die Buquoy daselbst angelegt hatte und die jeden Ueberfall unmöglich machten. Auch war es den Kaiserlichen möglich geworden, über den Kampfluss ein Regiment Fussvolk und einige hundert Reiter den Hadersdorfern als Verstärkung zuzuschicken und dadurch jede Gefahr zu beseitigen. Wenn der Fürst von Anhalt den beabsichtigen Ueberfall aufgeben musste, so gab er deshalb doch nicht alle Hoffnung auf einen Erfolg auf. Er erwartete, dass Buquoy mit seiner ganzen Armee heranziehen und so sich die Gelegenheit zu einer Schlacht bieten würde. Aber auch in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, da Buquoy sich mit der Verstärkung der hadersdorfer Besatzung begnügte. Da Anhalt nicht lange vor diesem Orte verharren konnte, weil es daselbst an Trinkwasser fehlte und die Sonne an diesem Tage furchtbar brannte, er aber doch nicht unverrichteter Dinge in seine frühere Stellung zurückkehren wollte, so griff er noch zu einem Mittel, um die ersehnte Schlacht herbeizuführen. Wie in den alten Ritterzeiten ordnete er (statt eines Herolds) einen Trompeter an Buquoy ab und forderte ihn zur Schlacht auf. Allein Buquoy entgegnete auf diese Aufforderung in ablehnender Weise, er habe diesmal keinen Auftrag von dem Kaiser, seinem Herrn, eine Schlacht zu wagen, er werde den Fürsten aber jedenfalls zu rechter Zeit besuchen und aufwecken.*) So blieb also dem Fürsten von Anhalt nichts anderes übrig, als mit seinen von Hitze und Durst ermatteten Truppen den Rückzug anzutreten.

In den folgenden Tagen wurde die böhmische Armee durch abermalige Ergänzung der alten Regimenter und durch

*) Anhalts Tagebuch. Lebzelter an Schönberg dd. 18. Juni 1620. Sächs. Staatsarchiv.

die wiederholten Zuzüge frischer ungarischer Reiterabtheilungen verstärkt und dadurch die Lücke ausgefüllt, die durch den Abmarsch Mansfelds herbeigeführt wurde. Derselbe musste nämlich wegen der steigenden Gefahr in Böhmen mit einem Theile seines Corps wieder dahin abziehen. Obwohl also Anhalt dem Grafen Buquoy gegenüber über eine hinreichend starke Armee gebot, um neue Gelegenheiten zur Schlacht aufsuchen zu können, so war doch davon in den folgenden Wochen keine Rede mehr, da seine Aufmerksamkeit einerseits von neuen Verhandlungen mit Bethlen, die diesen zur vollen Anspannung seiner Kräfte vermögen sollten, und von den Berathungen der niederösterreichischen Stände, die dem König von Böhmen auch die Herrschaft über ihr Land übertragen wollten, zu sehr gefesselt war, andererseits die mangelhafte Soldzahlung wieder die ärgsten Zerwürfnisse unter seinen Truppen zur Folge hatte. Es verging fortan kein Tag, ohne dass ihn dieselben wegen des Soldes gemahnt hätten, kein Tag, wo sie nicht mit Meuterei drohten, und kein Tag, wo nicht wenigstens ein Versuch zu derselben gemacht wurde. Am ärgsten geberdete sich wieder das thurnische Regiment, man ergriff wohl einige der Wortführer und schaffte sie auf heimliche Weise aus dem Wege, allein man bewirkte damit nur, dass die übrigen um so lauter schrieen. Anhalt konnte sich einmal nur dadurch helfen, dass er aus eigenen Mitteln einige Hundert Gulden zur Befriedigung des Regiments hergab. Der Oberstlieutenant Mario und der Hauptman Bünau, die aus dem Lager nach Prag geschickt wurden, um eine neue Geldsendung zu beschleunigen, fanden nicht Worte genug, um das Elend der Soldaten, ihren Trotz und ihre Erbitterung zu beschreiben.*)

Die von den Soldaten wiederholt angedrohte allgemeine Re-
1620 volte brach endlich am 30. Juni aus. Das Regiment Thurn weigerte sich, einen neuen Obersten in der Person des Grafen Solms anzunehmen und in gleicher Weise sagten die mährischen Regimenter den Gehorsam auf, obwohl ihre Soldrückstände im Ver-

*) Sächs. St.-A. Lebzelters Bericht dd. 26 Juni/6. Juli. Ebend. Lebzelters Bericht dd. 29 Juni/9 Juli 1620. — Sächs. St.-A. Lebzelters Bericht dd. 8./18. Juli 1620.

gleiche zu den Forderungen der böhmischen Truppen nur unbedeutend waren, und nun folgte dem gegebenen Beispiel auch das Regiment Hohenlohe. Durch Versprechungen und Verhandlungen und durch den Hinweis auf die nach Prag geschickte Gesandtschaft brachte man nach zwei oder drei Tagen die Soldaten wieder zum Gehorsam, allein schon am 9. Juli konnte man 1620
nicht im Zweifel sein, dass derselbe von keiner Dauer sein werde. An diesem Tage sagte das thurnische Regiment abermals den Gehorsam auf und nur durch die äusserste Anstrengung des Grafen Hohenlohe wurde es besänftigt. Die Cavallerie des böhmischen Landesaufgebots wollte auch meutern, unterliess es aber, nachdem das thurnische Regiment sich hatte beschwichtigen lassen. Als jedoch die Nachricht in Eggenburg anlangte, dass Maximilian von Baiern in Oberösterreich eingedrungen sei, lösten sich wieder die Bande der Ordnung. Das Beispiel gab diesmal das mährische Regiment Žerotín, welches am 27. Juli 1620
alle seine Offiziere verjagte. Auf alle Aufforderungen und Zusprüche Anhalts erwiderten die Meuterer, dass sie nur noch die Rückkehr der Boten, die der Fürst nach Prag um Geld geschickt hatte, bis zum morgigen Tag erwarten wollten.*)

Da diese Boten am folgenden Tage nicht kamen, so rückte das Regiment Žerotín aus seinen verschiedenen Quartieren nach Stockerau, wählte einen einfachen Musketier, der Katholik war, zu seinem Obersten und erklärte, dass es fortan die kaiserlichen Truppen nicht als Feinde ansehen werde. Die Meuterer erwarteten, dass sich das thurnische und hohenlohische Regiment ihnen anschliessen würden, da dies aber nicht geschah, traten sie ihren Marsch nach Znaim an, um sich mit Gewalt in Mähren bezahlt zu machen. Ihr Auftreten und wahrscheinlich die Wahl eines Katholiken zum Obersten fand diesmal nicht die Billigung der übrigen Truppen, sie wurden sogar von dem thurnischen Regiment als Verräther bezeichnet und dies brachte einen Theil von ihnen wieder zur Besinnung. Denn als Anhalt einen Oberstlieutenant an sie abschickte, um sie an ihre Pflicht zu mahnen, bereuten viele das gegebene Aergerniss,

*) Anhalts d. J. Tagebuch.

und zwei Tage später waren sie bereit, den neuernannten Obersten, den Herrn von Kaplíř, als solchen anzuerkennen. Dagegen wurde es dem Fürsten von Anhalt jetzt wieder schwer, das thurnische Regiment bei seiner bessern Gewinnung zu erhalten, denn als er dasselbe besuchte und wegen seiner Haltung belobte, antworteten ihm die Soldaten, dass sie nur noch drei Tage auf die Befriedigung ihrer Forderungen warten und im Fall der Nichtbefriedigung nach Böhmen aufbrechen und sich bezahlt machen würden.*)

In dem Augenblicke also, wo Maximilian gegen Linz im Anzuge war, lag die Gefahr nahe, dass ein Theil der Bundesarmee das Lager von Eggenburg verlassen werde, und dass dies die vollständige Auflösung derselben im Gefolge haben müsste, war vorauszusehen. Diese Gefahr wurde durch die am
1620 2. August erfolgte Rückkehr der anhaltischen Boten aus Prag**) vorläufig beseitigt, da sie die Nachricht brachten, dass ein dreimonatlicher Sold für die Armee auf dem Wege sei. Wir bemerken zum Schlusse nur noch, dass Buquoy in diesen Wochen die Anschuldigung, die man gegen seine Fähigkeiten erhob, in hohem Grade verdiente, denn wenn er einer derartig desorganisirten Armee gegenüber keinen Angriff versuchte, so mangelte es ihm jedenfalls an der für einen Feldherrn nöthigen Initiative. Thatsächlich behaupteten im Juni und Juli nur die von Bethlen den Böhmen zugeschickten Ungarn das Feld. Tag für Tag versuchten sie einen Angriff und Tag für Tag konnten sie von einem Misserfolge oder einem Siege berichten, sie und die Kosaken auf kaiserlicher Seite kamen allein der Aufgabe nach, für die man sie geworben hatte.

---

*) Anhalt d. J. Tagebuch. — Sächs. StA. Lebzelters Bericht dd. 9./19. und 11./21. Juli 1620. — Vertrauliches Schreiben aus Eggenburg dd. 30. Juli 1620. — Ebend. Lebzelters Bericht dd. 28. Juli/7. Aug. und 1./11. Aug. 1620. — Ebend. Lebzelters Bericht dd. 10./20. Aug. 1620.

**) Anhalt d. J. Tagebuch.

II

Unter welchen Schwierigkeiten man in Böhmen das Geld für die Soldzahlung aufbrachte, wird erst begreiflich, wenn man weiss, in welcher Weise sich die Kriegslage in diesem Lande gestaltet hatte. Wir haben berichtet, dass auf wiederholtes Andringen des Obersten Marradas Buquoy seine Zustimmung dazu gegeben hatte, dass sich der Rest der Italiener von Passau nach Budweis begeben durfte. Marradas war dadurch bedeutend verstärkt worden und erneuerte in Folge dessen die Angriffe gegen die in der Nähe von Budweis gelegenen Orte. So zog er am 1. Mai gegen Soběslau und Bechin und fügte den dor- 1620
tigen Besatzungen, die sich aus der Stadt zogen und ihm im freien Felde zu begegnen wagten, eine tüchtige Schlappe zu; darauf rückte er vor die Mauern von Wodňan und forderte auch da die Besatzung auf, sich ihm im freien Felde zu stellen. Dieser Aufforderung, die mit spöttischen Bemerkungen begleitet war, glaubte ein Theil der Besatzung folgen zu müssen, und so verliessen 300 Musketiere die schützenden Mauern, nicht ohne eine Stellung zu nehmen, die ihnen den Rückzug sichern sollte. Allein durch einige geschickte Manöver vereitelte Marradas ihre Vorsorge, so dass in dem folgenden Kampfe an 200 Mann ihren Tod fanden.*) Diese Erfolge gedachte Marradas durch einen neuen Schlag zu vermehren, der ein für allemal die Verbindung des kaiserlichen Heeres mit Deutschland sichern sollte. Zwischen Budweis und Wallern liegt die Stadt Prachatitz, die noch immer in böhmischen Händen war und von der aus die Proviantzufuhr und der Zuzug der Truppen aus Passau gehemmt werden konnte. Marradas bot nun alle seine verfügbaren Truppen auf und brachte auf diese Weise, nachdem er in den von ihm besetzten Plätzen nur kleinere Garnisonen zurückgelassen hatte, gegen 2000 Mann zusammen, mit denen er am 18. Mai vor Prachatitz anlangte. Da er auch 8 1620
Kanonen mitgenommen hatte, glaubte er, der Stadt bald Herr werden zu können, aber sein Angriff scheiterte diesmal an der

*) Wiener Staatsarchiv, Marradas an Buquoy dd. 7. Mai 1620.

Wachsamkeit und Entschlossenheit des mansfeldischen Hauptmannes Sigmund Teufel, der zwar kaum über 800 Mann verfügte, von denen noch überdies die grössere Hälfte nur Bauern waren, der aber das Herz auf dem rechten Flecke hatte. Da man auf böhmischer Seite, sobald man von der Prachatitz bedrohenden Gefahr vernommen hatte, das frisch geworbene Regiment Sidon der Stadt zu Hilfe schickte*) und eine von den
21. Mai 1620 Kompagnien dieses Regiments in einer Nacht trotz grosser Gefahr in die Stadt eindrang und die Besatzung verstärkte, so sah Marradas seinen Plan vereitelt und musste sich unverrichteter Dinge zurückziehen.

Die Nachricht von dem misslungenen Angriffe des Marradas war kaum in Prag angelangt und hatte daselbst einige Befriedigung hervorgerufen, als wieder eine Hiobspost neuen Schrecken verbreitete. Die Landleute im südlichen Böhmen hatten bisher in den unerhörten Leiden, von denen sie seit zwei Jahren heimgesucht wurden, eine Geduld und Ergebung gezeigt, die sie als ein verkommenes Geschlecht und nicht als die Nachkommen der Husiten erscheinen liessen. Die Raubzüge des Marradas und die fast noch ärgeren Durchmärsche des mansfeldischen und des neugeworbenen sidonschen Kriegsvolkes, vor allem aber einige in Tabor stationirte Reitercompagnien, wahre Hyänen, hatten jedoch das Mass der Geduld zum Ueberfliessen gebracht und in der Umgebung dieser Stadt die Bauern zu einer gewaltsamen Erhebung getrieben**), die sich rasch über den bechiner und prachiner Kreis verbreitete, und die bald andere Ziele ins Auge fasste als die blosse Sicherheit des Eigenthums. Der Kommandant der taborer Besatzung, Oberst Frank, suchte durch freundliches Zureden dem beginnenden Aufruhre zu steuern und erlangte wenigstens so viel, dass die Bauern sich bereit erklärten, in Verhandlungen einzutreten. Von Prag beeilte man sich sofort Kommissäre an sie abzuschicken, denen die Bauern die Bedingungen auseinander setzten, unter welchen sie wieder zur Ruhe zurückkehren wollten. Sie

*) Skála, IV, 125. — Sächs. Staatsarchiv: Aus Prachatitz dd. 24. Mai 1620. — Lebzelter an Schönberg dd. 21. und 24. Mai 1620. — Münchner Staatsarchiv: Friedrich an Anhalt dd. 26. Mai 1620.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 20., 24., 28. Mai und 2. Juni 1620.

verlangten die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Uebersiedlung auf nicht verwüstete Ländereien und fortan Schutz ihres Eigenthumes, und bemerkten zur Unterstützung ihres Gesuches, dass ihnen vom Kaiser alle diese Bedingungen namentlich die Aufhebung der Leibeigenschaft zugestanden würden, wenn sie sich für ihn erklärten. Ob diese Angabe auf Wahrheit beruhte, glauben wir bezweifeln zu müssen: auf kaiserlicher Seite begrüsste man den Bauernaufstand wohl mit Freuden, aber dass man den Bauern die Emancipation als Lohn für ihren Anschluss verheissen hätte, das widerstrebte zu sehr allen Anschauungen, die damals bei den wiener Staatsmännern herrschten. Die aus Prag herbeigekommenen Kommissäre suchten sich bei den Verhandlungen mit Versprechungen zu helfen, sie verhiessen den Bauern Ersatz für den erlittenen Schaden, in der Leibeigenschaftsfrage wollten sie aber nichts von einer Gewährung ihrer Wünsche wissen, und doch hätte der böhmische Adel wahrlich gut daran gethan seinen Unterthanen die Freiheit zu gewähren und sie dadurch zum Widerstande gegen den Kaiser zu entflammen; man hätte rasch den Landtag einberufen und einen entsprechenden Beschluss fassen können. Allein es mangelte in jener Zeit ebenso an Opferwilligkeit wie an rascher Entschlossenheit, trotzdem dass das Verderben im Anzuge war, und so antworteten die Kommissäre auf die Bitten der Bauern um Freiheit, dass dies eine schwere Forderung sei, die vielfache Erwägung verdiene und nicht in so kurzer Zeit erledigt werden könne.*)

Obgleich die Bauern auf diese Weise nur mit Versprechungen abgespeist worden waren, so verlor doch schon nach zwei Wochen ihre Zusammenrottung den gefährlichen Charakter. Es heisst, dass sie Anfangs in der Stärke von 1200 Mann, und bald darauf sogar von 4000 Mann aufgetreten seien. Anfangs Juni scheinen sie sich jedoch aufgelöst und nur in kleineren 1620
Abtheilungen dem Raube obgelegen zu haben. Die Ursache dieses Verlöschens des Bauernaufstandes ist leicht zu finden: da die Truppen, die im südlichen Böhmen stationirt waren,

*) Skála, IV, 126. — Frenk an Anhalt dd. 19. Mai 1620, Münchner Reichsarchiv. — Wiener Staatsarchiv: Aus Prag dd. 1. Juni 1620.

die nöthigen Lebensmittel nur mit äusserster Anstrengung, sei es durch Zufuhr aus grösserer Ferne, sei es durch Requisitionen, herbeischaffen konnten, so begreift man, dass eine nach Tausenden zählende Bauernschaar kaum länger als eine Woche bei einander bleiben konnte, weil der Mangel an Proviant sie wieder auseinander treiben musste.

Dennoch blieb das bei Tabor gegebene Beispiel nicht ohne Wirkung und stachelte wenige Tage später die Bauern aus der Umgebung von Unhoscht zu ähnlichen Repressalien auf. Durch diesen zwei Meilen westwärts von Prag gelegenen Ort war ein Theil des frisch geworbenen styrumschen aus Niederländern bestehenden Reiterregiments gezogen, um sich nach dem Kriegsschauplatz zu begeben. Auf dem Marsche hatten sich die Soldaten allerlei Räubereien zu Schulden kommen lassen, in Unhoscht erreichte ihre Frechheit aber den Höhepunkt: sie verursachten daselbst eine Feuersbrunst, bei der mehrere Häuser zu Grunde gingen und benützten darauf die allgemeine Verwirrung zur Beraubung der Einwohner. Da sie auch mit dem weiblichen Geschlechte in der rohesten Weise umgingen, so erhoben sich die Bauern aus der ganzen
8. Juni 1620 Umgebung und zogen einige Tausend Mann stark in mehr oder weniger primitiver Weise bewaffnet nach Prag und verlangten, dass die Reiter augenblicklich nach dem Kriegsschauplatz abmarschiren sollten. Der Pfalzgraf wollte, dass sie durch Prag ziehen sollten, um sich an ihrem Anblicke zu erfreuen, allein er musste von seinem Wunsche abstehen, da die Bauern drohten, dass sie sie nicht lebend passiren lassen würden. So musste man eilig einige Boten an die Reiter abschicken, welche sie nach Königsaal führten und dort die Moldau übersetzen liessen.*) In Prag machte das entschlossene Auftreten der Bauern ausserordentliches Aufsehen, man sah, dass man mit diesem bisher schonungslos niedergetretenen Theile der Bevölkerung rechnen müsse und diese Einsicht gab sich jetzt nicht bloss in eitlen Versprechungen kund. Man stellte den Bauern keinen Schadenersatz in Aussicht, aber man bevollmäch-

*) Skála, IV, 186. — Münchner Reichsarchiv. Avisen aus Prag dd. 14. Juni 1620.

tigte sie zum Widerstande gegen ihre Bedrücker. Oeffentliche Patente wurden in Prag angeschlagen, durch welche ihnen das Recht gegeben wurde, sich gegen die Raubsucht der Soldaten zur Wehr zu setzen, sie niederzuschlagen oder gefänglich einzuziehen und nach Prag abzuliefern. Diese Vorgänge waren dem Ansehen des Königs ausserordentlich abträglich, in Prag erlaubte man sich höhnische Bemerkungen gegen ihn und sein Regiment. Als er in diesen Tagen in Begleitung der Königin und seines Sohnes mit zahlreichem Gefolge nach Brandeis fuhr, verbreitete sich das Gerücht, dass er heimlich das Land verlassen wolle,*) weil er sich den Schwierigkeiten nicht gewachsen fühle.**)

18 Juni 1620

17. Juni 1620

Auf die Kriegsoperationen bei Eggenburg äusserten die Bauernaufstände trotz ihrer kurzen Dauer einen entscheidenden Einfluss, da sich die Nothwendigkeit geltend machte, die frisch geworbenen Regimenter in Böhmen zu behalten, um durch dieselben jeden Aufstand im Keime niederzuschlagen. Da man aber zugleich gegen die Angriffe des Obersten Marradas gerüstet sein musste, so ersuchte der König den Fürsten von Anhalt um die Zusendung eines Theiles der bei Eggenburg stationirten Truppen und bat ihn zugleich um seine Meinung, wer wohl zum Oberkommandanten über die sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen am besten taugen würde. Da er vermuthete, dass Anhalt den Grafen von Mansfeld nennen würde, bemerkte er, dass derselbe nicht besonders beliebt sei, ja dass mancher wünsche, er wäre nie nach Böhmen gekommen.***) Es scheint nicht, dass Anhalt nach den gemachten Erfahrungen für Mansfeld besonders eingenommen gewesen sei, da aber die Noth in Böhmen drängte, schickte er ihn dahin zurück, ohne sich vorläufig in der Frage wegen des Oberkommandanten zu äussern. Zugleich gab er ihm ein Kavallerieregiment sowie 1000 ungarische Reiter und einen Theil des Fussvolkes mit, mit dem Mansfeld ursprünglich nach Oesterreich gezogen war, so dass sich das neu kombinirte Corps auf etwas mehr als

*) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 19. Juni 1620.
**) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 29. Juni 1620.
***) Münchner Staatsarchiv: Friedrich an Anhalt dd. 26. Mai 1620.

4000 Mann Reiterei und Fussvolk belief*). Erst einige Tage nach dem Abmarsch Mansfelds theilte Anhalt dem König mit, dass er es am passendsten finden würde, wenn man dem Grafen Thurn das Oberkommando anbieten würde**) und
1620 sein Vorschlag wurde im Laufe des Monats Juli durch die Berufung Thurns auch wirklich erfüllt. In der Zwischenzeit sammelte Mansfeld eine zahlreiche Armee um sich, indem er die Regimenter Sidon, Styrum und Herzog von Weimar an sich zog und sich durch neue Abtheilungen des böhmischen Landesaufgebots verstärkte, so dass man seine Armee gegen Ende Juli auf 10.000 Mann veranschlagte und damit sicherlich der Wahrheit nahekam.***)

Die Zeit, in der Mansfeld allein das Kommando führte, benützte er in seiner gewohnten kühnen Weise. Schon auf dem Marsche aus Oesterreich nach Böhmen hielt er sich vor Weitra auf und wollte sich dieser von einer Anzahl kaiserlicher Truppen besetzten Stadt bemächtigen, allein da der Kommandant Miller sich tapfer vertheidigte, zog er weiter und richtete seinen Marsch auf das bei Krumau gelegene Kloster Goldenkron, ohne sich vor Marradas, der ihn leicht hätte überfallen können, zu fürchten. In der That bemächtigte er sich des Klosters und nachdem er dasselbe vollständig ausgeplündert hatte, wobei die Mönche von den Ungarn erschlagen wurden, zog er nach Wittingau, indem er Budweis links liegen liess und dadurch wahrscheinlich dem ihm auflauernden Marradas glücklich entging†.) Von Wittingau marschirte er nach Tabor

*) Gratzner Archiv. Hauptmann Miller an Buquoy dd. 18. Juni 1620 Nach dem Berichte Millers heisst es, dass Mansfeld nach Böhmen mit 6000 Mann gezogen sei; ist dem also, so würde er mit seinem ganzen Corps, das mit ihm nach Oesterreich gezogen war, wieder nach Böhmen abmarschirt sein.

**) Münchner Reichsarchiv, Anhalt an Friedrich dd. (circa 25.) Juni 1620.

***) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 22. Juni 1620.

†) Marradas an Buquoy dd. 18. und 19., 21. und 22. Juni 1620, Wiener Staatsarchiv, Skála IV, 188. — Lebzelter an Schönberg dd. 22. und 28. Juni 1620, Sächs. Staatsarchiv.

und zog daselbst jene ebenangedeuteten Verstärkungen an sich, die seine Truppenzahl verdoppelten.*) Sein weiterer Operationsplan, über den er sich unzweifelhaft mit dem Fürsten von Anhalt geeinigt hatte, war auf den Angriff von Moldautein gerichtet, nach dessen Eroberung er sich in den Böhmerwald werfen, die von den Kaiserlichen bei Wallern besetzte Schanze angreifen und nach deren Einnahme sich mit den Oberösterreichern verbinden wollte, um dem Einfalle des Herzogs von Baiern, den man bereits befürchtete, zu begegnen.

Der Erfolg dieses Operationsplanes war zwar fraglich, da Marradas durch Kundschafter von demselben in Kenntniss gesetzt worden war und darnach seine Gegenmassregeln traf.**) Trotzdem gelangte Mansfeld wenigstens bezüglich Moldauteins durch List zum Ziele. Er schickte einige Abtheilungen seiner ungarischen Kavallerie mit einem Theile der prachatitzer Besatzung gegen Kalsching, um diese in der Nähe von Krumau gelegene Stadt anzugreifen. Kaum hatte Marradas dies erfahren, als er herbeieilte, um die Angreifer zurückzuschlagen und diese Abwesenheit des tapferen Gegners benützte Mansfeld, um Moldautein zu überfallen. Er langte am Abend (24. Juni) 1620
vor der Stadt an und beschäftigte sich noch in der Nacht mit der Anlegung von Schanzen, von denen aus das Schloss am folgenden Tage beschossen wurde. Anfangs erwiderte die Besatzung die Kanonade, als jedoch eine Bresche geschossen war und kein Entsatz sichtbar wurde, bot sie die Uebergabe des Schlosses unter der Bedingung an, dass ihr freier Abzug gewährt werde. Mansfeld war mit dieser Bedingung einverstanden und besetzte darauf das Schloss.***) Marradas, der von der Gefahr, die Moldautein bedrohte, zu spät in Kenntniss gesetzt worden war, bestimmte, dass ein Theil der moldauteiner Besatzung sich in Frauenberg einquartiren solle, um die Sicherheit dieses Platzes zu verstärken, den Rest zog er nach Bud-

*) Marradas an Buquoy dd. 26. Juni 1620. Wiener Staatsarchiv.

**) Marradas an Buquoy dd. 23. Juni 1620, Wiener Staatsarchiv.

***) Marradas an Buquoy dd. 24., 25., 26., 27. und 28. Juni 1620, Wiener Staatsarchiv. — Sächs. Staatsarchiv, Beschreibung der Eroberung von

weis zurück. Indem er von diesen Vorgängen an Buq
Bericht erstattete, versicherte er ihn, dass er jedem weite
Angriffe Mansfelds die Stirn bieten werde, und dass er
keinen Besorgnissen hingebe. Indessen wartete er vergeb
auf einen neuen Angriff und war erstaunt, dass er noch
1620 29. Juni von keinem Gefechte berichten könne; er sch
dies einer bei Mansfeld gar nicht gewöhnlichen Unentsch
senheit zu. *)

Es war aber nicht Unentschlossenheit, die Mansfeld
hielt den bei Moldautein erlangten Erfolg noch weiter au
nützen, sondern die Geldnoth, die sich jetzt auf dem böhmisc
Kriegsschauplatze ebenso äusserte und alle Operationen dase
ebenso lähmte wie in Oesterreich. Die frisch geworbe
styrumschen, weimarschen und sidonschen Truppen verlan
die Zahlung des nunmehr fälligen Monatssoldes und
hinter diesen Schreiern auch das mansfeldische Regim
nicht zurückblieb, ist nur zu begreiflich. Mansfeld wu
sich nicht anders zu helfen, als dass er seine Truppen v
liess und nach Prag eilte, wo er am 29. Juni eintraf und
obersten Landesbeamten von der Nothwendigkeit zu über
gen suchte, dass Geld um jeden Preis herbeigeschafft wer
müsse. Trotzdem dass die Noth und die Gefahr augensch
lich war, konnte er aber nichts anderes erlangen, als dass
erbötig war, einen Monatssold baar und 50.000 fl. in Klei
dien zu erlegen, im übrigen vertröstete man ihn auf die
ländische Geldhilfe, auf die man ihm 100.000 Gulden anwei
wollte.**)

Während sich die Verhandlungen in die Länge zogen
das Geld erst mühsam zusammengebracht werden mus
langte in Prag dasjenige mansfeldische Regiment an, das
Niederösterreich gedient hatte. Anhalt hatte mit diesen je
Disciplin spottenden Soldaten nichts mehr anzufangen gew
und deshalb ihre Entlassung aus dem niederösterreichisc

Moldautein 26. Juni 1620. — Skála IV, 188. — Sächs. Staatsar
Lebzelter an Schönberg dd. 28. Juni 1620.

*) Gratzner Archiv, Marradas an Buquoy dd. 29. Juni 1620.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 22. Juli 1620.

Dienst bewirkt, ihnen einen Monatssold ausgezahlt und sie mit dem Rest ihrer Forderungen nach Prag gewiesen. Die Soldaten waren damit zufrieden und marschirten, nachdem sie ihre Oberwehren in Oesterreich zurückgelassen hatten, ungefähr 900 Mann stark nach Prag, wo sie gerade anlangten, als Mansfeld, der von Prag nach Pilsen gereist war, wieder in die Hauptstadt zurückgekehrt war.*) Am 11. Juli fanden sie 1620
sich in grosser Zahl in der Behausung des Grafen ein und verlangten von ihm unter Drohungen die Bezahlung des schuldigen Restes. Mansfeld erklärte sich bereit, ihren Forderungen zum Theil zu genügen, verlangte jedoch, dass die Soldaten noch weiter dienen und sich in sein anderes Regiment einreihen lassen sollten. Anfangs schienen sie auf diese Bedingung eingehen zu wollen, aber nachdem sie eine Abschlagszahlung empfangen hatten, zu der Mansfeld wahrscheinlich das eben erhaltene Geld verwendete, verlangten sie die Auszahlung des noch übrigen Restes und wollten nichts von einem weiteren Dienste wissen. Mansfeld verwies sie mit ihren Forderungen nach Tabor und befreite sich für den Augenblick von ihrer Gegenwart. Am Abende kehrten sie jedoch ungefähr 250 Mann stark und zum Theil betrunken wieder in seine Wohnung zurück und verlangten unter Hintansetzung jeglichen Respektes ihre volle Bezahlung. Mansfeld hielt sich in seinem Zimmer verschlossen, da aber der Lärm und die Drohungen immer ärger wurden, öffnete er plötzlich die Thür seines Gemaches und stürzte mit einem schweizer Degen bewaffnet und umgeben von einigen Hauptleuten und seiner Dienerschaft zu ihnen heraus, spaltete dem Rädelsführer den Kopf, verwundete mehrere andere und jagte den übrigen Soldaten einen solchen Schrecken ein, dass sie sich alle aus dem Hause flüchteten. Als nun die Hauptleute nach dem Abendessen die Wohnung Mansfelds verliessen, wurden sie von den in der Nähe des Hauses weilenden meuterischen Soldaten überfallen und zurückgejagt. Mansfeld, der vom Fenster aus dieser Scene zusah, bestieg sein Pferd und kam seinen Hauptleuten mit dem Degen in der Hand zur Hilfe, tödtete einige der Meuterer und brachte

*) Münchner Staatsarchiv. Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

die übrigen um so schneller zum Weichen, als auch die königliche Leibgarde und die Stadtwache im Anzuge war, um die Ruhe herzustellen Das Benehmen Mansfelds bei dieser Gelegenheit war über alles Lob erhaben, durch seine Unerschrockenheit und Geistesgegenwart hatte er eine Bewegung eingedämmt, welche zu einem heftigen Kampf in Prag hätte führen können.*) Für Böhmen war das meuternde Regiment verloren, die Mehrzahl der Soldaten zog nach Deutschland, die meisten nach Dresden und traten da in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen und bekämpften fortan die Sache, der sie bis dahin gedient hatten. **)

III

Während Mansfeld noch in Prag weilte, langte auch der Graf Thurn daselbst an, um nach dem Wunsche des Königs und des Fürsten Anhalt, das oberste Kommando zu übernehmen und für die Vermehrung und Ausrüstung der Armee Sorge zu tragen. Die furchtbare Geldnoth zeigte sich auch darin, dass als man den jetzt grösstentheils bei Tabor weilenden Truppen einige Geschütze und etwas Munition zuschickte, in Prag nicht ein Pfund Pulver vorräthig blieb. ***) Man musste aber

*) Ueber diesen Kampf Mansfelds mit seinen Soldaten besitzen wir einen dreifachen Bericht, und zwar des Secretärs Knod Bericht an den Fürsten von Anhalt dd. 15. Juli 1620 im münchner Staatsarchiv, dann Lebzelters Bericht an Schönberg dd. 13. Juli 1620 im dresdner Staatsarchiv; endlich Skála IV, 223. - Lebzelter lässt den Grafen Mansfeld eine noch glänzendere Rolle spielen, als dies in unserem Bericht der Fall ist, den wir ganz dem böhmischen Historiker Skála entnommen haben, weil er nüchtern gehalten und mit einigen Details ausgestattet ist, die zeugen, dass Skála sich um den Hergang genau erkundigt und ihn mit Sachkenntniss geschildert, während der sonst sehr verlässliche Lebzelter die übertriebenen Berichte benützt, die ihm im ersten Augenblick zugekommen sind.

**) Aus Prag dd. 20. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv.

***) Aus Prag dd. 10. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv. — Plessen an den Kanzler von der Grün dd. 10. Juli 1620. Münchner Staatsarchiv. — Friedrich an Anhalt dd. 2. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv. — Knod an Anhalt dd. 15. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

nicht bloss darauf bedacht sein, neue Geldmittel aufzubringen, um die böhmische Armee in einen ordentlichen Stand zu setzen, sondern auch den dringenden Bitten genügen, die Anhalt um eine Geldsendung im Betrage von 500.000 Gulden nach Prag richtete, und zu allem dem musste man auch dafür Sorge tragen, den Fürsten Bethlen, der 400.000 Gulden verlangte und sich jetzt mit einer Abschlagszahlung von 100.000 Gulden begnügen wollte, zu befriedigen. In der That brachte die Anwesenheit Thurns in Prag die Berathungen der obersten Landesbeamten in neuen Fluss: man entschloss sich zunächst, dem Fürsten von Anhalt 40.000 Gulden zu schicken und ihn zugleich zu ersuchen, er solle dies Geld unter die Truppen vertheilen, als ob er es aus der eigenen Tasche gebe. Offenbar wollte man dadurch die Anhänglichkeit der Truppen an ihren Feldherrn erhöhen und ihre Unzufriedenheit nicht durch die Kenntniss der Thatsache steigern, dass ihnen eine so geringe Abschlagszahlung von den Ständen geleistet werde. *)

Wenn man in diesem Augenblicke zu ausserordentlichen Mitteln greifen wollte, um das nöthige Geld herbeizuschaffen, so begegnete man fortan der übelsten Stimmung. Ein Theil der Bürgerschaft sah den Kampf nicht mehr als einen Kampf Böhmens um seine Existenz an, sondern war der Meinung, dass sich der Kaiser und der Pfalzgraf wegen ihrer wechselseitigen Herrschaftsansprüche bekämpften. Mochte also der Pfalzgraf dafür sorgen, dass er dabei nicht unterliege, sie, die Bürger, ging die Sache wenig an. Diese Anschauung zeigte allerdings wenig Verständniss der Sachlage, aber sie gewann in Folge der unerhörten Kriegsleiden und zahlreicher Fehler der pfälzischen Hofleute und Rathgeber immer weiteren Boden. Man bedauerte jetzt die Katholiken um des Druckes willen, der auf ihnen lastete, weil man das Umsichgreifen des Kalvinismus mit Unwillen betrachtete. Als im Monate Juni der 1620
ehemalige Grandprior Popel von Lobkowitz, einer der Statthalter, die bei dem Fenstersturze geschont wurden, starb, und

*) Ruppa an Anhalt dd. 15. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv. — Ebend. Plessen an von der Grün dd. 17. Juli 1620.

seine ganze Hinterlassenschaft mit Beschlag belegt wurde – 3000 Thaler baar und ausserdem Silbergeschirr und andere Habseligkeiten von noch grösserem Werthe — waren die böhmischen Protestanten über diese Beraubung selbst am heftigsten empört, da man sie nur den Pfälzern zur Last legen zu müssen glaubte.*) Es liessen sich jetzt Stimmen vernehmen, dass man nicht dulden werde, wenn den Katholiken noch eine oder die andere Kirche entrissen werden sollte. Die unbehagliche Stimmung der prager Bevölkerung wurde im Monat Juni noch dadurch vermehrt, dass sich das Gerücht von wunderbaren nächtlichen Vorgängen in der Domkirche verbreitete. Es wurde erzählt, dass man in der Nacht in den Räumen der Kirche Musik und Gesang gehört habe, man behauptete, dass vor dem Altar eine Messe pontificirt worden und der Pontificant der flüchtige Erzbischof gewesen sei, und dass darauf ein Umzug durch die Kirche statt gefunden habe, an dem sich die Landespatrone, voran der hl. Wenzel, betheiligt hätten. Alles dies sollte ein Soldat durch ein Schlüsselloch gesehen haben, der dann in Folge der Aufregung am dritten Tage gestorben sei. Den Gesang und die Musik wollte man noch ein zweites- und drittesmal gehört haben und zahlreiche Personen wurden als Zeugen angeführt, deren man aber nie habhaft werden konnte.**) Ob nun wirklich etwas ungewöhnliches im Dome vor sich ging oder alle Angaben auf Aberglauben und Täuschung beruhten, blieb sich in der Wirkung gleich; man unterhielt sich mehrere Tage in Prag von nichts anderem als von den Wunderzeichen und das leichtgläubige Volk schenkte diesem Gegenstande um so mehr Beachtung, je mehr es bemerkte, dass er den Pfälzern unangenehm war, die die Vorgänge im Dome als Lüge und Betrug zu stempeln suchten. Vielleicht wollte der König der üblen Einwirkung dieses Gerüchtes dadurch begegnen, dass er bei einem Besuche, den er in dem bei der Burg liegenden Georgskloster machte, den Nonnen freundlich begegnete und der Aebtissin ein Geldgeschenk machte. Er bedauerte, dass den Nonnen alle ihre Einkünfte

*) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 22. Juni 1620.
**) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 5. Juli 1620.

gesperrt seien, er sei nicht schuld daran, sondern die Direktoren, die vor seiner Krönung ihr Vermögen mit Beschlag belegt hätten. *) Diese Stimmung dauerte indessen bei dem Könige nicht lange; offenbar mag er sich die Vorwürfe seines Hofpredigers zugezogen haben, denn bald darauf besuchte er die Nonnen abermals, und diesmal war sein Auftreten spöttisch, er versicherte sie, dass er ihnen Allen Männer verschaffen würde und trieb überhaupt allerlei Schabernack wie ein ausgelassener Junge. **)

Die feindselige Gesinnung des Königs und seiner Regierung gegen alles katholische Wesen zeigte sich auch durch eine Massregel, die ebenso unklug wie erfolglos war. Bei Gelegenheit des Generallandtages von 1619 wurde beschlossen, dass alle Einwohner des Königreichs sich durch einen Eid zur Aufrechthaltung der mit den benachbarten Ländern abgeschlossenen Conföderation verpflichten sollten und die Katholiken sollten noch überdies den ihnen zur Last gelegten Satz, dass Ketzern kein Glauben zu halten sei, abschwören. Diese Eidesleistung wurde von den wenigen katholischen Edelleuten, die bis dahin im Lande verblieben waren, verweigert, weil sie sich dadurch ebenso beschimpft wie in ihrem Gewissen bedrückt fühlten. Da man mit der Güterconfiscation gegen diese Eidverweigerer nicht gleich auftreten wollte, so wurde ihnen vorläufig eine Frist bewilligt, die wiederholt erstreckt wurde. Jetzt im Monate Juli verlangte man in kate- 1619
gorischer Weise den Eid und liess keine Ausflüchte mehr gelten. Zwei Herren, Wenzel von Kolowrat und der neustädter Hauptmann Wrtba, liessen sich zur Eidleistung herbei; acht andere Edelleute, darunter Herman Černín, blieben bei ihrer Weigerung und erboten sich zur Auswanderung, wenn man ihnen gestatten würde, ihre Güter zu verkaufen.***) Ob und welche Antwort ihnen ertheilt wurde, ist nicht bekannt; dass man aber entschlossen war, die Sache nicht bis zur endlichen Entscheidung des gegen den Kaiser unternommenen Kampfes

*) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 5. Juli 1620.
**) Ebend. Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620.
***) Münchner Staatsarchiv, Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

zu vertagen, zeigt das gleichzeitige Vorgehen gegen die ka
tholischen Bürger Prags. Auch an diese erging eine ähnlich
Aufforderung zur Eidleistung, die mehreremal vergeblich wie
1620 derholt, endlich in August mit aller Strenge erneuert wurde
Aber wie sehr man auch in die Bürger dringen mochte, sich
der verlangten Demüthigung zu unterziehen, sie gaben nicht
nach und ihren Gegnern mangelte zuletzt der Muth, die ange
drohten Strafen gegen sie zu verhängen. *)

So war die Stimmung gerade in jenen Kreisen verbittert,
an die man sich jetzt zur Herbeischaffung der nöthigen Geld
mittel wenden wollte, nämlich bei den Bürgern Prags, bei den
Katholiken und bei den Juden.

Es war dies das dritte Anlehen, das man bei den Pragern
kontrahiren wollte und es bedurfte demnach des Aufwandes
aller Klugheit und Beredtsamkeit, um die Bürger, deren Er
werbsverhältnisse sich immer schlechter gestalteten, zu neuen
Opfern zu vermögen. Bevor man deshalb an die Bürgerschaft
der drei Städte die Bitte stellte, wollte man den Boden wohl
vorbereiten und ersuchte den König und die Königin, dass sie
die angesehensten Bürger auf das Schloss einladen und per
sönlich für die Bewilligung des Darlehens gewinnen möchten
Friedrich und Elisabeth unterzogen sich der ihnen übertragenen
Aufgabe, der eine lud die angesehensten Rathsherren zu sich
ein, Elisabeth ihre Frauen und beide baten in eindringliche
Weise um ihre Hilfe; Geld, Schmucksachen, Silbergeschir
und überhaupt Geldeswerth seien gleich erwünscht und jede
von den Anwesenden möge nach seinen Kräften beisteuer
und auch die übrige Gemeinde zu gleichen Opfern vermöge
Auf diese Bitten erwiderten die Rathsherren, dass sie bere
seien, nach Kräften beizusteuern, doch wünschten sie, dass de
Adel und die obersten Beamten mit ihren Frauen gleiche Opf

*) Böhm. Statthaltereiarchiv: Bitte der katholischen Bürger Prags wege
der Eidleistung, August 1620. — Ebend. Bitte der katholischen Bürg
Prags dd. 4. September 1620. — Münchner Staatsarchiv: Die kleinseitn
Bürger bitten um 3 Tage Bedenkzeit, dd. 15./25. September 1620. -
Wiener Staatsarchiv: Aus Prag dd. 25. September 1620. — Der Inha
des betreffenden Eides ist ersichtlich aus § 12 der Conföderation d
Jahres 1619.

brächten und ihre Kleinodien hergeben möchten. Diese Bitte war nicht ungerechtfertigt, dem Adel fehlte es aber an Opferwilligkeit und bei einzelnen sogar an dem nöthigen Schamgefühl, wenn es sich um die Abweisung der an sie ergangenen Ansprüche handelte. Vom Herrn von Ruppa, nach Thurn wohl dem eigentlichen Urheber des Aufstandes, erzählte man sich, dass er jede Bitte um eine freiwillige Gabe mit der frechen Bemerkung abgelehnt habe, er werde seine Storchfedern auf den Altar des Vaterlandes legen. *)

Am 20. Juli wurde die gesammte Bürgerschaft auf die 1620
Rathhäuser der drei Städte berufen und daselbst von einigen Kommissären im Namen des Königs um ein Darlehen mit der Bemerkung ersucht, dass es ihnen zurückgezahlt werden solle, sobald der König das Geld, dessen Zusendung er jeden Augenblick aus der Pfalz erwarte, erhalten haben würde. Man stellte ihnen die dringende Nothwendigkeit einer entsprechenden Geldhilfe vor, indem man sie auf die Gefahren aufmerksam machte, welche von dem in Oesterreich stehenden Heere drohten. Nicht blos Meuterei sei zu befürchten, sondern die Verbindung der Truppen mit dem Feinde. Wer also sein Weib und seine Kinder lieb habe und sie vor dem Drucke der Tyrannei schützen wolle, der dürfe die Bitte des Königs nicht ungehört vorüber gehen lassen. Eine lebhafte Debatte, die zum Theil in Vorwürfe und Beschuldigungen ausartete, knüpfte sich auf allen drei Rathäusern an diese Bitte. Auf der Kleinseite scheinen nur die Katholiken sich ohne weiteren Widerstand in die zugemutheten Opfer gefügt zu haben, über die Protestanten lauten die Berichte verschieden; nach dem einen waren auch sie erbötig, dem König nach Kräften zu helfen **), nach einem andern aber, der von einem Augenzeugen herrührt, wollten sie von keinen weiteren Opfern wissen und erklärten das Versprechen der baldigen Rückzahlung des ihnen zuge-

*) Skála, IV, 225. — Diese Anklage gegen Ruppa schöpfen wir aus Skála; einem andern Berichterstatter würden wir nicht geglaubt haben, aber Skála, dem Freunde des Aufstandes, der in gewissenhafter Weise berichtet, können wir unseren Glauben nicht versagen.

**) Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

mutheten Anlehens für Flunkerei. Auf der Alt- und Ne
stadt machte sich nach den übereinstimmenden Nachricht
eine starke Opposition geltend, die Bürger verlangten ei
genaue Rechnungslegung über die Verwendung der seit zw
Jahren eingenommenen Gelder*), wobei sie die Gesamm
summe der Leistungen Prags seit dem Beginne des Aufstand
auf 2,900.000 Thaler berechneten. Wir gestehen, dass wir u
diesen Ziffern gegenüber vor Erstaunen nicht zu fassen wiss
denn wenn Prag wirklich so grossartige Leistungen aufzuweis
hatte, was that das übrige Land und wofür wurde all' d
Geld verwendet? Und doch sind diese Ziffern nicht erlog
sie wurden in diesen Tagen in Prag vorgebracht und nic
widerlegt. Trotzdem war der Appell an die Opferwilligk
der prager Gemeinde nicht vergeblich: da man kein Ge
geben konnte, so entschloss man sich, die Schmucksachen au
zuopfern, die Männer schnitten ihre silbernen Knöpfe von d
Wämmsern ab, die Frauen gaben ihre silbernen Gürtel h
arme Leute trugen Zinn- und Kupfergeschirr herbei, ja vi
brachten sogar Kleidungsstücke, um wenigstens mit diesen d
Soldaten aufzuhelfen. **)

Diese Sammlung, so schwer sie dem Einzelnen ank
und in vielen Fällen von einer Opferwilligkeit zeugte, die n
dem Scherflein der armen Witwe im Evangelium vergleichb
war, trug doch zu wenig ein, als dass man sich bei der R
gierung nicht nach andern Mitteln umgesehen hätte, um Ge
herbeizuschaffen. Man hatte diese anderen Mittel bei d
Katholiken gesucht, aber da nicht viel gefunden, denn d
Besitz der entschiedenen Katholiken und den geistlichen Bes
hatte man bereits konfiscirt und die übrigen Katholiken, d
sich dem Aufstand gefügt hatten, konnte man doch nicht ihr
Eigenthumes berauben, man konnte höchstens die katholisch
Kaufleute in Prag zu einer stärkeren Betheiligung an dem A
lehen verhalten, aber alles dies genügte nicht. ***)

---

*) Avisen aus Prag dd. 24. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

**) Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv. — Eben
Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.

***) Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

Es blieben also nur die Juden übrig, aus denen man jetzt eine gewaltige Beisteuer auszupressen beschloss. Zwar hatte man nicht erst das Resultat der Sammlung bei den prager Bürgern abgewartet, um an die Juden mit Forderungen herauzutreten, im Gegentheile man hatte gleichzeitig auch von ihnen ein Anlehen verlangt und als sie sich selbstverständlich mit Unmöglichkeit entschuldigten, hatte man ihre Gewölbe sowie die Kisten, in denen ihre Waaren untergebracht waren, versiegelt, um sie nachgiebiger zu machen. Da ihnen auf diese Weise ihr Handel grösstentheils gesperrt war, erklärten sich die Juden zu einer Zahlung von 30.000 Gulden bereit *), aber wie es scheint, nur unter der Bedingung, dass ihnen eine Frist bis zur Zahlung zugestanden werde. Als nun das bei den Pragern beabsichtigte Anlehen so geringe Resultate lieferte, glaubte man sich von jeder Schonung der Juden entbunden und beschloss, ihre Wohnungen selbst zu durchsuchen, ob nicht da mehr Geld oder Geldes werth zu finden sei. Um nicht fehlzugehen, beschloss man, die Wohnungen der reichen Juden in dem Augenblicke zu überfallen, wo dieselben in der Synagoge waren und führte diesen Beschluss an einem Freitag Abend durch, indem man einige Beamten unter der Leitung des Kriegssekretärs Knod, eines Pfälzers, zu dieser Beschlagnahme abordnete und ihnen zugleich eine Anzahl Soldaten zum Schutz und Schirm mitgab. Diesmal gelangte man zum Ziele, denn als die Juden sahen, dass man keine Schonung üben wolle, liessen sie sich am folgenden Tage in ernstliche Unterhandlungen ein und erboten sich, bis zum folgenden Mittwoch 40.000 Gulden baar oder in Silbergeschirren zu erlegen und zwölf Tage später weitere 10.000 Gulden. Als der Sekretär Knod triumphirend über das Resultat seiner Bemühungen an Anhalt berichtete, fügte er hinzu, dass er nur dadurch so viel erreicht habe, weil er sie „ärger gemartert habe als der Tod.“ **) — Man hatte jetzt die Mittel beisammen, um der Armee

*) Avisen aus Prag dd. 16. Juli 1620, Münchner Reichsarchiv.

**) Münchner Staatsarchiv, Knod an Anhalt dd. 26. Juli 1620. — Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620. — Zwei Briefe vom selben Tag. Avisen aus Prag dd. 3. August. Ebendaselbst.

nach Eggenburg den dreimonatlichen Sold zuschicken können.

Ein letzter und unerwarteter Geldgewinn wurde schlie lich der Regierung durch das unvernünftige Auftreten Wen Wchynský's zu Theil.

In dem Streit, der sich zwischen Kaiser Rudolf II u Mathias entsponnen hatte, war Wchynský auf Seite des letz ren getreten und war dafür von diesem durch die Abtretu der Herrschaft Chlumec belohnt worden. Gegen diese Sche kung trat später das böhmische Landrecht auf. Man mi gönnte ihm eine Belohnung, auf die die meisten Edellen Ansprüche zu haben glaubten, da ja auch sie sich für Mathi erklärt hätten, und so begann ein Process gegen Wchynsk dessen treibende Motive nicht klar genug liegen, der aber f ihn das traurige Resultat hatte, dass er seiner Güter verlust erklärt und nach Glatz ins Gefängniss abgeführt wurde, a dem er sich später durch die Flucht befreite. Da seine Br der in hervorragender Weise am böhmischen Aufstande b theiligt waren, einer von ihnen auch ein Regiment komma dirte, bemühten sie sich bei den Ständen um die Begnad gung ihres Bruders und um die Wiedereinsetzung in sein ko fiszirtes Eigenthum. Nach mancherlei Verzögerungen, die ih Ursache in der persönlichen Unbeliebtheit Wenzel Wchynsk gehabt haben mögen, wurde ihm vorläufig die Nutzniessu der Herrschaft Chlumec eingeräumt.*) Da ihm dies nic genügte, wiederholte er seine Bitte im J. 1619, als die Stän in Prag zur Krönung versammelt waren, wurde aber von ihn an den König gewiesen, der seine Antwort auf eine geleg nere Zeit verschob.**)

Als der Generallandtag im J. 1620 zusammentrat, e neuerte Radslaw, einer der Brüder Wenzels — der ande Bruder war mittlerweile auf dem Schlachtfelde gefallen — d Bitte um völlige Restitution und wurde dabei von der mäh schen Deputation unterstützt. Aber auch jetzt gelangte Wen Wchynský nicht zu dem ersehnten Besitz, obwohl Radslaw si

*) Skála III, 68, 193, 216. — Beschluss des Generallandtags in Angeleg heit Wenzel Wchynsky's.

**) Beschluss des Landtages bei Skála III, 406.

seiner Sache energisch annahm und es zu einem leidenschaftlichen Auftritt im Landtage kam. Wieder vertagte man diese Angelegenheit auf spätere Zeiten und auf eine weitere Beschlussfassung des Königs; es war offenbar, dass man dem Bittsteller seinen Eigennutz nicht verziehen hatte und ihm auch deshalb grollte, weil er zum Unterschiede von seinen Brüdern katholisch war und bei diesem Glauben verharrte.

Nun geschah es, dass, als man am 6. Juli nach landes- 1620
üblicher Sitte den Todestag des M. Johannes Hus feierlich begehen wollte, auch in den zur Herrschaft Chlumec gehörigen Dörfern sich die Bauern versammelten, um diesen Gedenktag in würdiger Weise zu feiern. Diesen Augenblick ersah Wchynský, um seinen Zorn an den Bauern auszulassen, da sie ihn durch die Ueberreichung einer Schrift, in der sie sich über verschiedene Unbilden beschwerten, beleidigt hatten. Er fuhr durch die einzelnen Dörfer, misshandelte die daselbst versammelten Leute auf verschiedene Weise und liess eine Anzahl derselben auf sein Schloss schleppen und daselbst ins Gefängniss werfen.*)

Als sich die Nachricht von diesem rohen Gewaltakt verbreitete, strömten die Bauern aus den verschiedenen Dörfern nach Chlumec, um Rache für die an ihren Standesgenossen verübte Gewaltthat zu nehmen. Da man überdies erfahren hatte, dass sich die Frau des kaiserlichen Obersten Herrn Maximilian von Liechtenstein auf dem Schlosse von Chlumec befinde und dass sie ihre gesammten Gold- und Silberschätze, die man übertrieben auf Hunderttausende von Gulden berechnete, aus Mähren dahin in Sicherheit gebracht habe, so lockte auch die Aussicht auf Beute die durch den Krieg verarmte und durch die härtesten Entbehrungen auf das äusserste gereizte Menge herbei. Gegen 3000 Personen versammelten sich vor dem Schlosse, in das sich Wchynský vor dem heranziehenden Sturm geflüchtet hatte, und drohten, dass sie nicht

*) Böhm. Statth. Archiv, Bericht der königl. Kommissäre dd. 12. und 13. Juli 1620. Skála berichtet über die Ursache des folgenden Tumults in anderer Weise (IV, 421 u. flg.), allein die Kommissäre erklären ausdrücklich die Nachricht, die Skála gibt, für ein unbegründetes Gerücht.

eher abziehen würden, als bis sie ihn gefangen genommen und niedergeschlagen haben würden. Wchynský erwiderte vom Schlosse aus, dass er die gefangenen Bauern aufhängen lassen werde, wenn die Belagerer nicht abgzögen, allein diese Drohung hatte keinen Erfolg, er bekam nur zur Antwort, dass sie ihn nach seiner Gefangennahme in Stücke zerhauen und den Schweinen zum Frass vorwerfen würden. Thatsächlich bewachten die Bauer in beträchtlicher Anzahl das Schloss durch mehrere Tage, so dass sich in demselben bereits Mangel an Lebensmitteln fühlbar machte und Wchynský die Zusendung derselben von den Bauern verlangte, welche Zumuthung diese natürlich zurückwiesen. Er drohte darauf das Schloss in die Luft zu sprengen, und als auch diese Drohung nichts half, da schlug der frühere Wütherich einen andern Ton an: er bat die Bauern, sie möchten ihm seine Gewaltthat vergeben und ihn fortziehen lassen, er wolle nie mehr nach Chlumec zurückkehren und sich des Nutzgenusses dieser Herrschaft entäussern. Aber seine Bitten hatten ebenso wenig Erfolg wie seine früheren Drohungen.

Mittlerweile war die Nachricht von diesen Ereignissen nach Prag gedrungen, und da man auf Seite der Regierung die eigenmächtige Selbsthilfe der Bauern nicht dulden konnte — wie sehr man auch über Wenzel Wchynský empört war — so ordnete man eine Kommission ab, um den Frieden herzustellen. Als die Kommissäre in Chlumec anlangten, verlangten sie von Wchynský die Auslieferung der Waffen und die Entlassung der Gefangenen, da er aber darauf nicht ohne Gegenbedingungen eingehen wollte, so liessen sie aus dem nahen Pardubitz einige Geschütze und ungefähr 400 gutbewaffnete Leute kommen, um damit jeden Widerstand zu brechen. Jetzt gab er nach und stellte sich und das Schloss zur Verfügung der Kommissäre, die alsbald die nöthigen Anstalten trafen, um die Sicherheit herzustellen und gleichzeitig den Herrn Wchynský in Haft nahmen.

Die Regierung liess nun die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen, um sich der Schätze zu bemächtigen, die Frau von Liechtenstein dem Gerüchte nach in 17 grossen Kisten dahin gebracht haben sollte. Von Prag aus hatte man deshalb

den Kommissären den Auftrag gegeben, die Frau von Liechtenstein um die Ueberlassung aller ihrer Schätze in Form eines Anlehens zu ersuchen. Die genannte Edeldame zerstörte zunächst die übertriebene Vorstellung von ihrem Reichthum, indem sie die Kommissäre in ein Gemach führte, wo allerdings die siebzehn Kisten aufgestellt waren, aber nur zwei enthielten Silbergeld im Betrage von 17.000 Thalern, in den übrigen Kisten waren bloss Kleidungs- und Zimmereinrichtungsstücke vorhanden. Wenn sie durch die Herabminderung ihres Vermögensstandes die Gier der königlichen Boten zu beschwichtigen hoffte, so irrte sie sich, sie wurde ebenso wie Herr Wchynský in Haft genommen, ihre sämmtlichen Kisten durchsucht und die gesammte Werthmasse nach Prag geschickt.*) Einige Tage später folgten die Kommissäre mit Herrn Wchynský und Frau von Liechtenstein nach, die beide jetzt in der Hauptstadt in Gewahrsam gehalten wurden.**) Wahrscheinlich endete ihre Haft nicht vor dem Sturze des pfälzischen Regiments.

*) Ebend. die kön. Commissäre an Friedrich dd. 16. Juli 1620.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 20./30. Juli 1620. — Auch berichtet über die chlumecer Vorgänge das Münchner RA. Avisen aus Prag dd. 10. Juli 1620. Münchner StA. Aus Prag dd. 16. Juli 1620. Bei Skála ist davon die Rede, dass die gefangene Frau von Liechtenstein die Gemalin des Fürsten (Karl) von Liechtenstein gewesen sei; dem ist aber nicht so, da die Kommissäre ausdrücklich und wiederholt sie als Gemalin Maximilians von Liechtenstein, des damaligen kaiserlichen Obersten, bezeichnen.

Fünftes Kapitel.

Der Reichstag in Neusohl.

I Der Reichstag in Neusohl. Seine Beschickung durch die böhmischen Länder und durch Oesterreich. Schreiben des Kaisers an den neusohler Reichstag. Der kaiserliche Gesandte Laminger von Albenreut. Bethlens Proposition an den Reichstag.

II Knesebeck in Neusohl. Kriegsplan Bethlens. Bethlen fordert von Böhmen Geld. Der ungarische und türkische Gesandte in Prag. Antwort auf die Forderungen Bethlens. Plessen und Jesenius überbringen dem Bethlen 100.000 Gulden. Plessens Gespräche mit Bethlen. Die kaiserlichen Gesandten in Neusohl. Ihre und der polnischen Gesandten Abreise von Neusohl. Königswahl in Neusohl.

III Bemühungen des Kaisers Mathias den Frieden mit der Türkei zu erhalten. Mollarts Reise nach Konstantinopel. Seine Verhandlungen mit den türkischen Staatsmännern. Der siebenbürgische Gesandte Miko de Hidegk. Stephan Corlath und Franz Balassi in Konstantinopel. Die feindliche Gesinnung gegen den Kaiser gewinnt in Konstantinopel die Oberhand. Elende Lage des kaiserlichen Gesandten. Böhmen und Oesterreich entschliessen sich zur Absendung von Gesandten nach Konstantinopel. Die für die Türkei bestimmten Geschenke. Zusagen der türkischen Staatsmänner. Waizen.

I

Zur selben Zeit, als man sich in Prag auf jegliche Weise bemühte, das nöthige Geld herbeizuschaffen, ersuchte man auch den Fürsten Bethlen um eine grössere Anspannung seiner Kräfte, da die Hilfstruppen, die er im Mai den Böhmen zugeschickt hatte, weitaus nicht genügten und nur die gleichzeitige Aufbietung aller ungarischen Hilfsmittel den drohenden Untergang hintanhalten konnte. Wir haben auf diese Verhandlungen
1620 bereits angespielt und bemerkt, wie sehr sie im Monate Juli die Aufmerksamkeit Anhalts in Anspruch nahmen, so dass er auch aus diesem Grunde säumiger in seinen Angriffen auf Buquoy wurde. Die Verhandlungen wurden in Neusohl geführt, wo sich

zu Ende Mai der ungarische Reichstag kraft der Bestimmungen 1620
des pressburger Waffenstillstandes versammelt hatte. Die daselbst zwischen Bethlen und den Gesandten Friedrichs gefassten Beschlüsse waren von der grössten Bedeutung, denn sie sicherten nicht bloss den Böhmen die verlangte ausgiebigere Hilfe, sondern bahnten trotz alles Widerwillens einzelner den innigen Anschluss aller aufständischen Länder an die Türkei an. Die Haltung des ungarischen Reichstages begünstigte die Fassung so extremer Beschlüsse, da er entschlossen war, Ferdinand endgiltig die Krone von Ungarn zu entziehen und sie Bethlen aufs Haupt zu setzen. Die Vorgänge in Neusohl mahnen in ihrer Formlosigkeit und in der Behandlung missliebiger Gegner mehr an den Orient als an den Occident, ihre Schilderung dürfte eben deshalb des dramatischen Interesses nicht entbehren.

Da sich Bethlen im Mai zu einer abermaligen Sendung von Hilfstruppen an Anhalt und so zur Erneuerung des Angriffs gegen den Kaiser entschlossen hatte, so hätte auch schon damals der ungarische Waffenstillstand ein Ende nehmen und der Krieg zwischen ihm und Ferdinand beginnen sollen. Der Angriff hatte jedoch nur mit einer geringen Truppenzahl stattgefunden, daher hielt es Ferdinand für gerathener, denselben zu dulden, und nicht durch eine gegen Ungarn gerichtete Offensive, die Bethlen zur Aufbietung aller seiner Macht gereizt hätte, zu beantworten. Er trug sich auch noch immer mit der Hoffnung, dass der Reichstag, der in diesem Monat in Neusohl zusammentreten sollte, seine königlichen Rechte besser wahren werde als der pressburger Reichstag, und wenn diese Hoffnung auch kaum den Schein eines Grundes für sich hatte, so war es doch gerathen, durch Verhandlungen mit den ungarischen Ständen Zeit zu gewinnen und so den Anschluss Ungarns an Böhmen zu verzögern. Als sich der Kaiser auch aus diesem Grunde entschloss zur Vertretung seiner Interessen Gesandte nach Neusohl abzuschicken und diese Absicht ruchbar wurde, bot sich der Bischof von Neutra zur Uebernahme der Gesandtschaft an, weil er hoffte, auf diese Weise wenigstens seinen Lebensunterhalt gewinnen zu können, da ihm durch Bethlen und seine Anhänger sein gesammter Besitz confiscirt und er

selbst der bittersten Noth preisgegeben war,*) ein Loos, da um diese Zeit fast alle katholischen Kirchenhäupter Ungarn mit einander theilten. Der Kaiser nahm dieses Anerbieten jedoch nicht an, sondern gedachte zuerst den Fürsten von Liechtenstein mit dieser Mission zu betrauen und verlangte deshalb von Bethlen die Uebersendung von Geisseln, die gegen Liechtenstein und seine Begleiter ausgewechselt werden sollten, wie dies bei den pressburger Verhandlungen geschehen war.**) Bethlen, der das Erscheinen des kaiserlichen Gesandten verhindern wollte, wenn er dies auch nicht offen eingestand, wies das Begehren des Kaisers mit der Erklärung zurück, dass es Jedermann ohne Gefährdung wagen könne zu dem Reichstag zu kommen und wieder abzugehen. Auf diese Antwort lehnte Liechtenstein die Uebernahme der Gesandtschaft ab.

Der Reichstag von Neusohl, dessen Beschickung für den Kaiser mit so viel Schwierigkeiten verbunden war, bot das Schauspiel einer der glänzendsten und zahlreichsten Versammlungen, die seit einem Jahrhundert in Ungarn stattgefunden hatten. Neben Bethlen, der mit seiner Gemahlin, einer geborenen Karoly, in königlicher Weise mit einem prachtvollen Gefolge, das über 2000 Bewaffnete zählte, in Neusohl seinen Einzug hielt, fand sich der protestantische Adel Ungarns und mit ihm an 10.000 Personen unter verschiedenen Titeln ein, ferner die Gesandten aller befreundeten Länder, sowie die von Polen, alle selbstverständlich mit zahlreicher Dienerschaft und bewaffnetem Gefolge.***) Die Häupter der böhmischen Gesandtschaft waren Smil von Hodějow, der berühmte Arzt Jesenius und der prager Bürger Samuel Ješin.†) Nach dem ihnen gewordenen Auftrage, der wahrscheinlich auch den Gesandten der böhmischen Nebenländer ertheilt worden war, sollten sie die ungarischen Stände zu grösseren Rüstungen mahnen, damit man endlich zu einem Offensivkriege übergehen könne, und zugleich verlangen, dass man nicht länger mit der Absetzung Ferdinands und der Vor-

*) Der Bischof von Neutra an den Kaiser dd. 13. Mai 1620 bei Firnhaber.

**) Sächs. StA. Aus Wien 3327. 29. Mai 1620.

***) Skála IV, 190 und andere Archivkorrespondenzen.

†) Böhm. Statthaltereiarchiv Friedrich an Bethlen dd. 9. Mai 1620.

nahme einer neuen Königswahl zögere. Sie sollten ferner darauf dringen, dass Siebenbürgen zu dem gemeinsamen Bündnisse herangezogen und die Verpflichtungen dieses Landes bestimmt würden.*) In den prager Gesellschaftskreisen erwartete man von dem neusohler Reichstag nicht bloss die Gewährung aller dieser Forderungen, sondern trug sich auch mit der Hoffnung, dass Friedrich von der Pfalz auf den ungarischen Thron gewählt werden würde. Die böhmischen Staatsmänner wussten wohl, wie unbegründet diese Hoffnung war, allein es war ihnen lieber, dass sich die Prager mit diesen Luftschlössern unterhielten, als dass sie über den schlechten Fortgang des Krieges Klage führten.**)

Ober- und Niederösterreich waren in Neusohl durch zwei Gesandte vertreten, den Herrn Ludwig von Starhemberg und Zacharias Starzer, einen Oheim des in Konstantinopel befindlichen kaiserlichen Agenten Michael Starzer. Nach der ihnen ertheilten Instruction sollten sie in Neusohl die Bedingungen bekannt geben, unter denen Oesterreich sich wieder der Herrschaft Ferdinands fügen wollte. Darnach sollte sich der Kaiser verpflichten, die Jesuiten zu verjagen, den Geistlichen keinen Einfluss auf die weltlichen Geschäfte zu gönnen, fremde Gesandte nicht zur Berathung der Staatsangelegenheiten heranzuziehen — was zunächst gegen Oñate gemünzt war — die Mehrzahl seiner Räthe zu entlassen und ihre Güter in Beschlag zu nehmen um daraus den Schaden zu ersetzen, den die Protestanten im Laufe des Krieges erlitten hatten, und ähnliche Bedingungen mehr. Sollte Ferdinand auf diese Forderungen nicht eingehen wollen, so müsste man jede weitere Verhandlung mit ihm abbrechen, mittlerweile aber sei es nothwendig, dass Bethlen und die Ungarn sich auf das äusserste anstrengen, um ein tüchtiges Heer auszurüsten und mit diesem in Oesterreich einzurücken.***) Die Mittheilung der obigen Bedingungen an die ungarischen Stände

*) Bohemorum postulata ab Ungaris Bystricii dd. 27. Juni 1620 im böhm. Statthaltereiarchiv.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 11./23. Mai 1620.

***) Gravamina, petita et postulata procerum et ordinum evangelicorum inferioris et superioris Austriae in dieta Novosoliensi exhibita. Wiener StA. 24. Juli 1620.

geschah aus dem Grunde, um sie zu Garanten des Ausgleic zu machen und ihnen das Interventionsrecht einzuräumen, we der Kaiser die Bedingungen nicht einhalten würde. Wie fein selig die Stimmung der Niederösterreicher gegen Ferdina war und wie sie der der Böhmen in nichts nachgab, zeig sich auch darin, dass sie den Reichstag aufforderten, er möch mit der Neubesetzung des ungarischen Thrones Ernst mache also selbstverständlich Ferdinand absetzen.*)

Noch vor Ankunft der Gesandten der befreundeten Länd
1620 lief am 7. oder 8. Juni ein Schreiben vom Kaiser in Neuso ein, in dem er sich entschuldigte, dass er mit der Absendu der Gesandten gezögert habe. Da Bethlen ihm aber versproch habe, zuerst Boten an ihn abschicken zu wollen, sei mit ihr Erwartung viel Zeit verstrichen und doch seien sie noch nic gekommen. Auch habe er bis jetzt vergeblich verlangt, da für die zu sendenden Gesandten Geisseln gestellt würden, de da der Waffenstillstand fraglich geworden zu sein scheine (pac inducialia nonnullis in rebus videntur labefactata), müsste fi die Gesandten doppelte Sicherheit begehrt werden. Indem Fe dinand auf so vorsichtige Weise den thatsächlichen Bruc des Waffenstillstandes berührte, suchte er gleichzeitig den B weis zu liefern, dass er diesen Bruch nicht verschuldet hab Er gab zu, dass den Böhmen in den pressburger Verhandlunge ein Waffenstillstand versprochen worden sei, aber nur unter d Bedingung, dass sie auf Grundlage gerechter und billiger B dingungen um denselben ersuchen würden, was jedoch nie g schehen sei. Zum Schlusse ermahnte Ferdinand die ungarische Stände ihres Eides eingedenk zu sein und seine Rechte nic zu verletzen, wie ja auch er ihre Rechte und Freiheiten ste geachtet habe.**)

Mit der Ueberbringung dieses Schreibens nach Neuso betraute der Kaiser den Bischof Paul David von Knin, d Freiherrn Georg Teuffel und den Herrn Laminger von Albe

*) Katona XXX, 381.

**) Böhm. Statthaltereiarchiv. Ferdinand an den Reichstag von Neusohl d 20. Juni 1620. Bei Katona XXX 392 u. flg. ist dieses Schreiben unt dem Datum 2. Juni 1620 angeführt. Wir vermuthen, dass dies d richtige Datum ist, da es mit den Angaben Skála's IV, 190 harmoni

reuth, die zugleich als seine vorläufigen Vertreter gelten sollten, bis er in den Stand gesetzt würde, andere Gesandte abzuordnen. Laminger, der als Wortführer dieser Gesandtschaft fungirte, erklärte in der Ansprache, die er an den versammelten Reichstag hielt, Bethlen als die alleinige Ursache, weshalb der Kaiser keine anderen Vertreter abgeordnet habe, und verlangte energisch die Stellung von Geisseln, damit der Kaiser noch einige Männer seines Vertrauens nach Neusohl absenden könne.*) Zugleich überreichte er dem Reichstag eine Zuschrift der in Mühlhausen versammelten deutschen Fürsten, in welcher diese die Ungarn von der Unterstützung des böhmischen Aufstandes abmahnten und zur Treue gegen den Kaiser aufforderten. Der kaiserliche Brief und die Ansprache Lamingers hatten keinen anderen Erfolg, als dass der Palatin wohl einen Geleitsbrief für die kaiserliche Gesandtschaft, aber keine Geisseln nach Wien abschickte.**) Der Geleitsbrief bezog sich auf den Fürsten von Liechtenstein, dessen Ankunft in Neusohl man also noch immer erwartete, auf den Erzbischof Valentin Lepes, auf die Grafen Collalto und Solms und auf die bereits in Neusohl anwesenden Herren Paul David und Laminger und einige anderen Personen. Auf die Stellung von Geisseln scheint Ferdinand zuletzt verzichtet zu haben, denn er nahm an ihrem Nichterscheinen keinen Anstoss, betraute aber mit seiner Vertretung ausser den bereits in Neusohl anwesenden Personen bloss den Grafen Collalto, den königlichen Rath Cziráki und den Sekretär Ferentzfi.***)

Mehr als sechs Wochen war der Reichstag bereits versammelt und noch war in der wichtigsten Angelegenheit, um deretwillen er zusammengetreten war, in dem Ausgleiche zwischen Ferdinand und Bethlen kein Schritt geschehen, alle bisherigen Verhandlungen hatten sich nur um Formfragen gedreht. Aber auch sonst entfaltete der Reichstag keine besondere Thätigkeit. Die böhmischen Gesandten, die erst am

*) Katona XXX, 397 u. flg.

**) Katona datirt diesen Brief vom 8. Juli, uns liegt eine Copie aus dem böhm. Statthaltereiarchiv dd. 6. Juli vor. Wir halten das letztere Datum für das richtige.

***) Katona XXX, 425.

1620 27. Juni im Reichstag empfangen wurden, trotzdem sie an
13. schon angekommen waren, konnten sich nicht enthalten ei
Schreiben an Bethlen und an die ungarischen Stände zu richte
und sie zu einer eiligeren Besorgung der Geschäfte zu mahnen.*
Nach erhaltener Audienz übergaben sie dem Reichstag ein Schrift
stück, in welchem sie in einem historischen Rückblick auf di
letzten zwanzig Jahre die Schuld an dem Aufstande und a
dem Kriege auf Ferdinands Schultern zu wälzen suchten, ausse
dem bemühten sie sich den letzteren bei den ungarische
Ständen noch dadurch in Misskredit zu setzen, dass si
ihnen Mittheilungen von den Erbschaftsverhandlungen machte
die im Jahre 1617 zwischen Ferdinand und Spanien stattge
funden hatten. Es musste die ungarischen Stände jedenfall
verletzen, dass über den Besitz ihrer Krone zwischen de
beiden habsburgischen Linien in einer Weise verhandelt wurd
als ob die Erblichkeit derselben nicht dem leisesten Zweif
unterliege.**)

1620 Erst am 3. Juli übergab Bethlen dem Reichstage die Pro
positionen, über die er Verhandlungen einzuleiten wünschte, un
so konnte derselbe eigentlich erst mit diesem Tage seine Thä
tigkeit beginnen, zu der er sich schon seit dem 31. Mai ve
sammelt hatte. Die Propositionen enthielten zuerst einen Ueber
blick der jüngsten Ereignisse, die zu dem pressburger Waffen
stillstande geführt hatten, in Folge dessen Bethlen die vorlä
fige Verwaltung von Ungarn in die Hände bekommen hab
Selbstverständlich gab Bethlen als Ursache seines Einbruch
in Ungarn den Wunsch an, den Krieg in Böhmen und Oeste
reich zu Ende zu bringen; egoistische Interessen hätten ih
dabei nicht geleitet, was ja daraus schon ersichtlich sei, da
er die dargebotene ungarische Krone ausgeschlagen habe. I
alle seine Bemühungen, einen Waffenstillstand zwischen de
Kaiser und den Böhmen herbeizuführen, an dem Widerstan
des ersteren gescheitert seien, so habe er auf den Rath des P
latins und anderer in Kaschau um ihn (im März) versammelt
1620 hochangesehener Personen beschlossen, die Böhmen zu unte

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Schreiben der böhmischen Gesandten
7. Juli 1620 Neusohl.

**) Legati Bohemici ad status et ordines Ungariae im Kuttenberger Arch

stützen, um ihre Unterdrückung zu hindern. Ob er daran recht gethan habe oder nicht, das unterbreite er dem Urtheile des Reichstages. — Dass dieses Urtheil nicht zu Gunsten des Kaisers ausfiel, dafür sorgte Bethlen, indem er von demselben behauptete, dass er jedem Frieden abhold sei, und ihm auch einen neuen Einfall polnischer Kosaken, von denen eine Anzahl soeben über die Karpathen vorgedrungen war, allerdings nicht mit Unrecht zur Last legte. Da wenig oder keine Aussicht auf Herstellung des Friedens sei, stelle er den Antrag, der Reichstag wolle über die Vorbereitungen zum Kriege berathen und namentlich die nöthigen Geldmittel bewilligen, weil zur Bestreitung der Kosten weder die bisherigen Steuern, noch die geistlichen Güter, deren Confiscation er angeordnet habe, ausreichten. Von den Gesandtschaften, deren Absendung der pressburger Reichstag beschlossen habe, sei auch eine nach Konstantinopel bestimmt gewesen. Stephan Corlath, der dieselbe übernommen habe, sei nun zurückgekehrt und habe seinen Bericht vorgelegt, aus dem hervorgehe, dass es im dringendsten Interesse Ungarns und der verbündeten Länder liege, schleunigst eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel abzuordnen, um den Intriguen des Kaisers daselbst zu begegnen, der die Pforte mit kostbaren Geschenken auf seine Seite zu bringen suche.*) Ende Juni 1620

Bevor der Reichstag die an ihn gerichteten Propositionen erledigte, deutete er die Richtung, in der seine Beschlussfassung erfolgen würde, dadurch an, dass er den zu Pressburg mit Bethlen geschlossenen Bund als noch weiter bestehend erklärte und den Zusatz beifügte, dass, im Falle die Verhandlungen mit dem Kaiser zu keinem Ziele führen sollten, Ungarn entschlossen sei im Verein mit Bethlen die Rechte der verbündeten Länder mit Waffengewalt zu vertheidigen. Als sich die Mitglieder des Reichstages am 14. Juli Vormittags in die Wohnung des Palatins verfügten, um dieser Erklärung, die als eine neue Bündnissurkunde angesehen werden muss, ihre Siegel beizudrücken, protestirten einige Anhänger des Kaisers gegen diesen Schritt und drohten, dass Ferdinand, 1620

*) Münchner R. A. Böhmen IV pag. 300. Articuli Principis Transylvaniae,

wenn er zur Kenntniss desselben gelangen sollte, alsbald seine Gesandten zurückberufen werde. Diese Drohung machte jedoch keinen Eindruck, die Urkunde wurde unterzeichnet, und wie es scheint auch von dem Palatin, da das Gegentheil nicht erwähnt wird. *)

II

Durch seine dem Kaiser feindlichen Propositionen entsprach Bethlen nicht nur seinen eigenen Herzenswünschen, sowie den Anschauungen des gesammten Reichstags, sondern auch den Verhandlungen, die er Mitte Juni mit Prag von Neuem aufzunehmen beschloss. Das Resultat der von Thurzo geführten Verhandlungen hatte ihn nicht befriedigt, da letzterer nichts als Versprechungen mitgebracht hatte, er wollte deshalb einen anderen Boten nach Prag schicken, der vom Pfalzgrafen die augenblickliche Zahlung einer bedeutenden Geldsumme verlangen, dafür aber auch versprechen sollte, dass Bethlen mit seiner ganzen Macht gegen Ferdinand auftreten werde. Diese Botschaft übertrug er seinem Sekretär Kovachich, der gleichzeitig einen türkischen Tschausch, der von Konstantinopel als Gesandter nach Ungarn und Böhmen abgeordnet worden und eben in Neusohl eingetroffen war, auf der Weiterreise nach Prag begleiten sollte. Nicht mit Unrecht gab sich Bethlen der Hoffnung hin, dass das Erscheinen eines türkischen Gesandten in Prag grosses Aufsehen machen und den Pfalzgrafen zur äussersten Anstrengung bezüglich der Befriedigung seiner Geldforderung aufstacheln werde. **)

Der Wunsch Bethlens nach Anknüpfung neuer Verhandlungen mit dem Pfalzgrafen begegnete dem gleichen Wunsche in Prag, nur war allerdings das Ziel, das beide Parteien im

*) Kuttenberger Archiv. Confoederatio Novosoliensis inter Bethlen et status Hungariae peracta.

**) Auf kaiserlicher Seite glaubte man nicht an diesen türkischen Gesandten und hielt die ganze Sache für einen Schwindel, der von Bethlen in Scene gesetzt worden sei. Wir selbst hatten einige Zweifel an der Echtheit des Gesandten, diese wurden jedoch beschwichtigt durch ein Schreiben Friedrichs an den Sultan, worin er dieses Gesandten Erwähnung thut. Jedenfalls war also der Pfalzgraf von seiner Echtheit überzeugt.

ge hatten, verschieden: in Prag wollte man sich eine stär-
e Unterstützung sichern, wogegen man in Ungarn nur
das Geld dachte, das Böhmen für dieselbe erlegen sollte.
ihrend Bethlen zu diesem Zwecke den Kovachich nach
g schickte, glaubte der Pfalzgraf sich nicht genügend durch
zu diesem Behufe nach Neusohl abgeschickten Gesandten
rtreten und ordnete noch eigens den Herrn Christoph
n Dohna dahin ab. Derselbe traf Anfangs Juli in Neusohl
und fand da einen Herrn von Knesebeck vor*), den Anhalt
demselben Zwecke dahin abgeschickt hatte. Dem Fürsten
n Siebenbürgen war so die Gelegenheit geboten an diese
den Vertrauensmänner dieselbe Forderung zu richten, die
eben durch Kovachich an den Pfalzgrafen stellen liess. Als
r von Knesebeck von Bethlen in einer privaten Audienz
pfangen wurde, fand er bei ihm den Grafen Emerich Thurzo 6. Juli
den Sekretär Kraus, die beide das Amt von Dolmetschern 1620
sahen. Die Verhandlung drehte sich zuerst um jene 21.000
lden, die Bethlen schon im Mai als Soldzahlung für die zu-
chickten Hilfstruppen verlangt hatte und die noch immer
ht bezahlt waren, und ging dann auf die Frage über, wann
hmen die Geldsumme abschicken werde, zu der es sich
garn gegenüber zur Unterhaltung der Grenzfestungen ver-
ichtet habe. Nachdem der heikle Geldpunkt erörtert war
d Bethlen sich, wie es scheint, durch Knesebeck's Verspre-
ungen befriedigt zeigte, erhob der letztere im Auftrage seines
rrn den Vorwurf, dass man dem Kaiser ohne Hinderniss ge-
atte, sich aus Ungarn zu verproviantiren. Bethlen gab zu,
ss seit Abschluss des pressburger Waffenstillstandes Proviant
ler Art nach Wien verfrachtet worden sei, aber man hätte
icht anders handeln können, da Oesterreich der nächste
bnehmer der ungarischen Bodenprodukte sei. Doch ver-
prach er dem ein Ende zu machen und dafür zu sorgen,
dass die Ausfuhr aus Ungarn nur nach Mähren gehe. Der
Fürst verlangte darauf, dass man sich mit der Absendung
einer Gesandtschaft nach Konstantinopel beeilen und dieselbe
mit reichen Geldgeschenken zur Bestechung der türkischen

*) Münchner R. A. Anhalt an Bethlen dd. 26. Juni 1620. Ebend. Instruction für Knesebeck.

Staatsmänner ausrüsten möge, damit man vor einem Angriff von dieser Seite sicher sei. Als Graf Thurzo bemerkte, dass hiezu noch ein weiteres Opfer nöthig sein dürfte, nämlich die Abtretung von Waizen, erklärte sich Bethlen auch damit einverstanden und nahm sonach keinen Anstand jenen Verrath an Ungarn zu begehen, dessen Ferdinand wiederholt und zwar mit Unrecht beschuldigt wurde.

Die Unterhandlung ging jetzt auf den wichtigsten Punkt über, auf die Art und Weise nämlich, wie Bethlen aus seiner bisherigen halben Neutralität heraustreten und den Kaiser mit seiner ganzen Macht angreifen solle. Knesebeck entwickelte einen von Anhalt entworfenen Plan, nach welchem der Fürst von Siebenbürgen Steiermark angreifen und gleichzeitig bei Altenburg in Oesterreich einfallen sollte, um dadurch den Grafen Buquoy zum Rückzug über die Donau zu nöthigen. Bethlen billigte diese Vorschläge und sprach die Ueberzeugung aus, dass ihre richtige Durchführung den Sieg im Gefolge haben werde. Um dieselbe zu erleichtern schlug er vor, dass Anhalt, sobald sich Buquoy auf das rechte Donauufer gezogen haben würde, seinen Marsch nach Fischamend richten und die Donau auf einer Brücke übersetzen müsste, die er (Bethlen) daselbst schlagen lassen werde. Dort wolle er sich mit seiner ganzen Macht dem böhmischen Heere anschliessen und ein festes Lager aufschlagen, wo 40.000 Mann Platz und Unterkunft finden und eine weitgebietende Stellung einnehmen würden. Auf der Donau wollte er eine Flotte von 30 Kriegsschiffen unterhalten, die dem Feinde jeden möglichen Abbruch thun müsste. Täglich könne man Wien dann allarmiren, in der Nacht würden die ungarischen Truppen diese Aufgabe übernehmen, bei Tage die deutschen, es könne dann nicht fehlen, dass der Krieg bald ein Ende nehmen oder Ferdinand auf alle Bedingungen eingehen müsse.

Soweit enthüllte also Bethlen seinen Kriegsplan: er nahm nicht nur die Vorschläge Anhalts an, sondern vervollständigte sie in einer Weise, dass ihr Gelingen unzweifelhaft schien. Anhalts muthmassliche Freude über diese Entschlossenheit sollte jedoch durch die Bedingung gedämpft werden, die Bethlen an die Aufbietung seiner ganzen Macht knüpfte. Der Fürst von

Siebenbürgen war erbötig sich mit 20.000 Mann auf den Kriegsschauplatz zu begeben und sich dem Fürsten von Anhalt anzuschliessen, aber er berechnete die Kosten einer mehrmonatlichen Campagne auf 800.000 Gulden und verlangte einen theilweisen Ersatz derselben. 200.000 Gulden wollte er aus eigenem vorschiessen, auf 200.000 Gulden berechnete er den Ertrag der ungarischen Steuern, die ihm der jetzige Reichstag bewilligen würde, für den Rest, für 400.000 Gulden müsste ihm aber sein „Bruder, Gevatter und Bundesgenosse" der Pfalzgraf aufkommen und zwar müsse er ein Drittel dieser Summe unmittelbar erlegen, das zweite Drittel zu Michaeli und das letzte zu Weihnachten. Mit einem Anflug von gläubigem Enthusiasmus erklärte er unter dieser Bedingung den Sieg der Böhmen für gewiss, „er wolle der Vorsehung nichts vorschreiben, aber er hoffe mit Gottes Hilfe alles bald zu Ende zu bringen." In einer darauffolgenden Unterredung mit Dohna gab Bethlen ein Mittel an, wie sich der Pfalzgraf leicht die gewünschten 400.000 Gulden verschaffen könne! Wir können darüber keine Auskunft geben, bezweifeln jedoch die Anwendbarkeit desselben, da man sonst in Böhmen schon längst darauf verfallen wäre.*)

Wie Knesebeck, so hatte auch Christoph von Dohna mehrere Unterredungen mit Bethlen, bei denen ebenfalls nur einer oder der andere der vertrautesten Räthe des letzteren den Dolmetscher abgab. Auch Dohna gegenüber entwickelte Bethlen nicht nur in gleicher Weise den Angriffsplan gegen Ferdinand, sondern brachte noch andere nicht minder kühne Entwürfe aufs Tapet. So wurde von der Unzufriedenheit gesprochen, die in Polen unter dem Adel gegen König Sigismund um sich greife und bei einigen Edelleuten **), unter denen

*) Münchner R. A. Knesebecks Bericht an Anhalt. Ebend. Relation auf die 5 Fragen Achatii wegen der Hilfe des Fürsten.

**) In einem Originalschreiben Ludwigs v. Starhemberg dd. 7. Juli (Münchner R. A.) wird Achaz von Dohna als derjenige genannt, mit dem Bethlen konferirt habe. Es muss hier offenbar eine Namensverwechslung vorliegen und statt des Achaz sein Bruder Christoph von Dohna verstanden werden, da Achaz von Dohna, wie aus einem Originalschreiben von ihm dd. 22. Juni/2. Juli 1620 (Haager Archiv Deutschland 57) ersichtlich ist,

Fürst Radziwill namentlich bezeichnet wird, den Wunsch nach einem ähnlichen Vorgehen wie in Böhmen hervorgerufen habe. Bethlen war der Meinung, dass man mit diesen Edelleuten Verhandlungen anknüpfen sollte, er selbst war erbötig mit einem Theile seiner Truppen in Polen einzufallen, doch könne dies nicht eher geschehen, als bis auch die Pforte sich gegen Polen erklärt haben würde. Im weitern Verlauf des Gesprächs wurde über die Mittel verhandelt, durch die man die Pforte und Venedig zum engen Anschluss an die gemeinsame Sache vermögen könnte. Dohna deutete an, man würde die Venetianer sicher gewinnen, wenn man sich zu einigen Gebietsabtretungen an sie verstehen würde, ihnen etwa Zeng, Gradisca oder irgend ein anderes an der Save gelegenes Gebiet, das für ihren Handel und ihre Schifffahrt bequem gelegen wäre, abliesse. Bethlen liess sich diese Vorschläge gefallen und wünschte, dass darüber Verhandlungen eingeleitet würden.*)

Bethlen begnügte sich nicht damit die Herren von Dohna und Knesebeck von seinen Geldforderungen in Kenntniss zu setzen, sondern stellte dasselbe Ansuchen auch an die Gesandten von Böhmen und Oesterreich, als dieselben geführt
1620 von Smil von Hodějow am 9. Juli von ihm in einer Audienz empfangen wurden. Nachdem er an sie eine merkwürdige Ansprache voll interessanter Enthüllungen über die Ursachen seiner Theilnahme an dem Kampfe gegen den Kaiser gehalten und nebenbei auch bemerkt hatte, dass er der katholischen Geistlichkeit bereits Güter im Werthe von 500.000 Dukaten confiscirt habe, erörterte er die Nothwendigkeit einer Geld-

---

am 2. Juli in Greenwich weilte und sonach nicht am 6. Juli, den Tagen, an denen die Unterredung mit Bethlen vor sich gegangen sein musste, in Neusohl gewesen sein kann.

*) Wir schöpfen diese Nachricht aus einer eigenhändigen Aufzeichnung Dohna's ohne Datum und Unterschrift, die sich im münchner R. A. befindet. Ebendaselbst befindet sich ein Schreiben Ludwigs von Starhemberg an Anhalt dd. 7. Juli 1620, aus welchem hervorzugehen scheint, dass man die Pforte durch die Abtretung von Gradiska und einiger an der See gelegenen Gebiete gewinnen könnte. Wir glauben jedoch, dass hier ein Missverständniss Starhemberg's vorliegt, abgesehen davon, dass die betreffende Stelle so konfus gehalten ist, dass sie auch eine Erklärung im Sinne der Angaben Dohna's zulässt.

hlung im Betrage von 400.000 fl., von denen er 100.000 fl. Bestechungen in Konstantinopel verwenden wollte. *)

Auch diesmal war er voller Hoffnung auf den endlichen ieg und erklärte nun selbst alle Behauptungen der Gegenpartei, ass Spanien mit einem neuen Heere dem Kaiser zu Hilfe ziehen nd auch der Kurfürst von Sachsen sich ihm anschliessen erde, für übertrieben. Seine einzige Sorge bestand nur noch arin, wie er die Katholiken Ungarns zum Anschlusse vernögen könnte, denn nur dann glaubte er aller Verlegenheiten nthoben zu sein. **)

Während der Fürst von Siebenbürgen in dieser Weise eine Sache in Neusohl vertrat, wurden in Prag Verhandlungen über denselben Gegenstand gepflogen. Kovachich und sein türkischer Begleiter waren am 3. Juli daselbst angelangt und 1620
der erstere wurde am folgenden Tage von dem Pfalzgrafen in Kuppas alleiniger Gegenwart empfangen, bei welcher Gelegenheit er im Namen seines Fürsten das Ansuchen um die Zahlung einer Summe von 3—400.000 fl. stellte. Am 5. Juli wurde der türkische Gesandte zur Audienz zugelassen, die diesmal in feierlicher Weise ertheilt wurde, da seine Mittheilungen nicht geheim gehalten zu werden brauchten, wie dies bei Kovachich der Fall war. Als der Gesandte vor den König trat, erklärte er, der Sultan habe ihn hauptsächlich deshalb nach Prag abgeschickt, damit er sich mit eigenen Augen überzeuge, ob Friedrich im Besitze Böhmens sei, um dann den Gesandten Ferdinands, der in Konstantinopel das Gegentheil behaupte, Lügen strafen zu können. Der Sultan sei auf den Rath seiner Pascha's und sogar des Mufti in freundschaftliche Beziehungen zu den Königen von Frankreich und England und zu der Republik Holland getreten, er wolle auch den König Friedrich in diesen Bund aufnehmen und jeden als Feind behandeln, der ihn anfeinden würde. Aus diesem Grunde wolle er den

*) Skála IV, 227.

**) Kuttenberger Archiv. Relatio legatorum Bohemicorum de colloquio cum Gabriele Bethlen die 9. Juli habito 1620.

König von Polen bekämpfen und ihn dafür züchtigen, dass
Ungarn und Schlesien feindlich überfallen habe. An Versp
chungen liess es also der Tschaus nicht fehlen und thatsäc
lich erzählte man sich wenige Stunden nach seiner Audie
in Prag von den sicher zu erwartenden Resultaten der türk
schen Allianz. *) Die Katholiken, die an die Echtheit des tü
kischen Gesandten nicht glauben wollten, trübten die Fre
ihrer Landsleute mit der Behauptung, dass der Sultan dur
denselben keine Hilfe anbiete, wohl aber von Böhmen die Za
lung eines Tributs verlange. **)

Im königlichen Rathe wurde nun erwogen, welche Antwo
man den beiden Gesandten ertheilen solle? Die dem Tscha
zu ertheilende konnte keine Schwierigkeiten machen, da s
sich auf einige Dankesworte beschränken durfte und die Ve
handlung mit der Pforte ohnedies der Gesandtschaft der ve
bündeten Länder übertragen werden sollte. Mehr Schwieri
keit bereitete die Antwort an den Fürsten Bethlen, und in d
That berieten die Herren von Thurn, Berka, Lobkowitz, Rup
Budowec und einige andere Personen, die sich zu diesem B
hufe versammelt hatten, längere Zeit und die Berathung s
1620 sich am 12. Juli bis tief in die Nacht hinein, bevor man si
über die Opfer einigte, die man der ungarischen Allianz bring
wollte. ***) In der Antwort entschuldigte man sich, dass m
den Grafen Thurzo mit leeren Händen von Prag habe a
ziehen lassen, indem man auf die furchtbaren Opfer hinwie
die man in Böhmen dem Kriege gebracht und die man a
3 Millionen Gulden berechnete, abgesehen von den Geldmitte
die der König für die Behauptung seiner Krone aufgewend
habe. Trotz alledem sei man bereit die verlangten 300.0
Gulden an Bethlen in drei aufeinanderfolgenden Raten

*) Münchner St. A. Bericht: Was der türkische Gesandte den 5. Juli 1620.
für- und angebracht. — Skála IS, 220.

**) Münchner R. A. Avisen aus Prag dd. 5. Juli 1620. Ebendaselbst d
10. Juli. — Münchner R. A. Ried an den Kanzler von der Grün d
26. Juni/6. Juli 1620. Prag.

***) Münchner Staats-Archiv: Plessen an den Kanzler von der Grün d
3./13. Juli 1620 Prag. — Ebenda: Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

zahlen, wenn er mit seinem Heere aus Ungarn aufbrechen würde. *)

Als Kovachich mit dieser Antwort entlassen wurde, fühlte man wohl, dass es damit nicht genug sei, sondern dass diesmal die That den Versprechungen auf dem Fusse folgen müsse. Da die erste Rate um jeden Preis aufgebracht werden musste, so half sich der Pfalzgraf damit, dass er einen Theil seines Silbergeschirres und zahlreiche Kleinodien bei Juden und Handelsleuten verpfändete **) und so die Summe von 100.000 Gulden zusammenbrachte. Mit der Ueberbringung derselben betraute man noch vor Ende Juli den Herrn von Plessen und 1620
den Dr. Jesenius, der wieder nach Prag zurückgekehrt war; die Herren kamen diesem Auftrage unverweilt nach, so dass sie schon Anfangs August in Neusohl eintrafen und dem Fürsten die 100.000 Gulden einhändigten.***) Erfreut über den Empfang des ersehnten Geldes, liess es Bethlen an zuvorkommender Freundlichkeit gegen Plessen nicht fehlen. In langen und wiederholten Besprechungen lenkte er die Unterhaltung auf seinen Plan, durch welchen Buquoy zum Rückzug oder zur Schlacht gezwungen werden sollte und brachte ab und zu einige ihm zweckmässig scheinende Aenderungen an. So schlug er vor, dass Anhalt sein Lager verlassen und nach Wien marschiren solle, 'als wollte er sich der dortigen Donaubrücke bemächtigen. Wenn Buquoy ihm nachrücke, so habe Anhalt die beste Gelegenheit eine Schlacht herbeizuführen; wenn sich aber Buquoy hinter das rechte Donauufer zurückziehe, so könne Anhalt die Einnahme von Krems versuchen. Plessen billigte die Vorschläge Bethlens, verlangte aber, dass er das Seinige dazu beitrage um sie zu ermöglichen und entweder gegen Pressburg vorrücke oder dem Fürsten von Anhalt eine grössere Truppenmasse zuschicke. Er verlangte eigentlich nur das, was Bethlen alsbald zu thun versprochen hatte, wenn er eine

*) Münchner Staats-Archiv: Resolutio Friederici ad postulata Gaboris.

**) Münchner Staats-Archiv: Aus Prag dd. 16. Juli 1620.

***) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 24. Juli 1620. — Ebenda: Schriftliche Erklärung Bethlens dem Herrn von Plessen eingehändigt dd. 13. August 1620.

Anzahlung von 100.000 Gulden erhalten haben würde. Diesmal aber wollte der Fürst von einer unmittelbaren Hilfeleistung nichts wissen, er hatte sogar einige Tage zuvor von Anhalt die Absendung von 2000 Mann Fussvolk zum Schutze von Pressburg begehrt, da er dieses vom Kaiser bedroht glaubte*) und thatsächlich waren ihm später einige Hundert Fussknechte aus Mähren zugeschickt worden. Er konnte jetzt nicht verhehlen, dass seine Rüstungen noch nicht beendiget seien und
1620 deshalb erklärte er, dass er erst im September an die Grenze marschiren könne, dann aber den Anschluss an Anhalt beschleunigen wolle. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, dass zwischen Bethlen und Anhalt mehr geistige Verwandtschaft bestand, als beide wohl dachten, der eine wie der andere waren Planmacher, die den Feind mit Worten schlugen, während dieser Vortheil auf Vortheil erlangte. Gegen Ende Juni hatten 2000 polnische Reiter den näheren Weg über Ungarn eingeschlagen und waren trotz der hie und da postirten ungarischen Truppenabtheilungen glücklich bei Marchegg an der Donau angelangt. Glaubte Bethlen den Nachtheil der durch diese Nachlässigkeit seinen Freunden zugefügt wurde, damit gutzumachen, dass er sich mit Plessen über die Revolution unterhielt, die in Polen um sich greifen werde und zu deren Unterstützung er einige Tausend Reiter gegen Krakau abordnen wollte, oder dass er eine Zusammenkunft mit dem Pfalzgrafen vorschlug, zu der sich auch der Fürst von Radziwill einfinden sollte ?

Nachdem Bethlen die 100.000 Gulden eingestrichen hatte, spannte er seine Forderung höher und verlangte, dass Böhmen die von ihm auf 300.000 Gulden reducirte Forderung auf 400.000 erhöhe und dass man von Seite des Pfalzgrafen alle Anstrengungen mache, um Venedig zum Bündnisse herauszuziehen. Er war zu den Gebietsabtretungen an die Republik bereit, über die er sich mit Dohna unterhalten hatte und übergab zum Beweise seiner Entschlossenheit dem Herrn von Plessen eine Vollmacht, auf deren Grundlage der Pfalzgraf mit dem Dogen in Verhandlungen treten sollte. Die Unterhaltung zwischen

*) Münchner Reichsarchiv: Bethlen an Anhalt dd. 19. Juli 1620.

thlen und Plessen bezog sich auch auf den Einmarsch der istischen Truppen in Oesterreich, von dem man in Neusohl reits Kunde erhalten hatte. Nach Bethlens Ansicht konnte r Fürst von Anhalt den Ligisten am besten dadurch be-gegnen, wenn er die ungarische Cavallerie zu einem Einfalle ch Baiern abordnen würde, weil er dadurch den Herzog axiimilian zum Rückzuge zwingen würde, und um den ürsten für diese Operation zu gewinnen, sandte er ihm gleich rauf noch weitere 1000 Reiter zur Hilfe.*) Nicht so leicht ie den bairischen Einfall glaubte jedoch Bethlen die Trup-en Spinola's, von deren Anmarsch gleichsfalls die Rede war, ekämpfen zu können.

Auch Plessen hielt die Gefahr nur dann für nicht son-erlich gross, wenn Spinola seinen Angriff gegen die Fürsten r Union richten würde, weil mit der Belagerung dieses und nes Platzes sicherlich der Herbst und Winter vorübergehen ürden. Sollte jedoch Spinola seinen Marsch durch katholisches ebiet direkt nach Böhmen richten, dann werde man ihn in urzem auf dem Halse haben und die Lage werde sich be-enklich gestalten. Es tauchte nun die Frage auf, ob man in iesem Falle den Sultan um Hilfe ersuchen dürfe? Bethlen, r sich stets vor den Türken scheute, verneinte dies und erklärte, ie türkische Hilfe nicht mit gutem Gewissen erbitten zu kön-en. Allein Plessen fand diese Skrupel überflüssig und suchte e mit geschichtlichen Daten zu bekämpfen. „Aeusserste Ge-ahren können nur mit rücksichtslosen Mitteln bekämpft werden; ie Geschichte bietet das Beispiel mehr als eines Papstes, der uflucht zu den Türken genommen hat, um sich gegen die ewalt seiner Feinde zu vertheidigen." Bethlen erklärte sich urch diese Behauptung für überwunden oder that wenigstens und versicherte, dass er in diesem Falle 30.000 Türken von anischa aus nach Steiermark marschiren lassen werde.**) Plessen,

*) Münchner Reichsarchiv: Erklärung Bethlens eingehändigt dem Herrn von Plessen dd. 13. August 1620.

**) Münchner Staatsarchiv: Plessen an Anhalt dd. 11./21. August 1620. — Die bezeichnende Stelle dieses Briefes lautet: „Sur quoy (als nämlich Plessen die Gefahr, die Spinola's Zug nach Böhmen im Gefolge haben konnte, erörtert hatte) ledit Prince Bethlen repliqua, pourroit pas en tel

der über die mit Bethlen gehabten Unterredungen an Anhalt berichtete, bemerkte am Schlusse, er habe aus der Sprache Bethlens und seiner vertrauten Räthe deutlich bemerkt, wie sehr es ihr Wunsch sei, die Grenzen Ungarns über Oesterreich und Steiermark auszudehnen.

Die geschilderten Unterhandlungen zeugen genugsam, dass Bethlen entschlossen war, an dem Bündnisse mit Böhmen festzuhalten und mit dem Kaiser bei nächster Gelegenheit zu bre-
1620 chen. Als nun gegen Ende Juli die Herren von Collalto, Cziraky und Ferentzfi im Namen des Kaisers nach Neusohl kamen, um die Verhandlungen fortzusetzen, suchte Bethlen nach Vorwänden, um dieselben abzubrechen, und mäkelte deshalb an der Vollmacht der kaiserlichen Gesandten, weil sie bloss auf Verhandlungen mit den ungarischen Ständen laute, und nicht den Abschluss eines allgemeinen Friedens ins Auge fasse. Es war vergeblich, dass die Gesandten in einer Rede vor dem Reichstage denselben ermahnten die Verhandlungen anzufangen, vergeblich, dass sie Bethlen durch die Erklärung zu gewinnen suchten, der Kaiser werde die ihm gemachten Versprechungen einhalten und namentlich den Reichstag um die Zustimmung zur Abtretung der ihm zugesagten ungarischen Comitate ersuchen; vergeblich endlich, dass der Kaiser die Vollmacht seiner Gesandten erweiterte, wiewohl er auch jetzt nicht ausdrücklich den Frieden auf Böhmen ausdehnen wollte.*) — Da die Gesandten auch die Frage gestellt hatten, ob der Reichstag den mit dem Kaiser abgeschlossenen Waffenstillstand einhalten wolle, fand sich zur Beantwortung derselben eine Deputation, darunter auch Pechy, bei ihnen ein und erklärte, dass man zwar bereit sei, den Waffenstillstand bis Michaeli aufrecht zu halten, aber

---

cas avec bonne conscience se servir du secours (des türkischen Kaisers). Je (Plessen) repondis: Les extremitéz ne se peuvent surmenter que par autres extremitéz et nous avons es histoires l'exemple de plus d'un Pape qui ont eu recours au Türk pour se garantir de la violence de leurs ennemis. Cela luy pleus et dit en tel cas je ferois venir 30.000 Turken par la voye de Canischa en Styrie.“ — Ebenda: Bethlen an Anhalt dd. 8. August Neusohl.

*) Die verschiedenen Aktenstücke bei Katona und im böhmischen Statthaltereiarchiv.

sherigen Uebergriffe Bethlens und der ungarischen Stände
gen die Beraubung der katholischen Kirche und erklärten
usohler Reichstag kraft der ihnen vom Könige über-
en Vollmacht für aufgelöst und alle weiteren Beschluss-
gen desselben für null und nichtig. Nach der Abgabe
feierlichen Protestes schlossen sie ihre Thätigkeit ab und
am 17. August nach Wien. Tags darauf folgte ihnen 1620
lnische Gesandtschaft. Ihre Abreise machte einer Reihe
emüthigungen ein Ende, denen sie während der ganzen
ihrer Anwesenheit in Neusohl ausgesetzt waren, wo sie
Aussätzigen von aller Welt gemieden wurden.*)

er Protest hatte selbstverständlich keine Wirkung auf
eichstag, der im Vereine mit Bethlen zum definitiven
mit Ferdinand entschlossen war. Aber trotzdem man
riffe war die neue Königswahl vorzunehmen, suchte man
m letzten Augenblicke den Gegner durch falsche Hoff-
zu täuschen. Der Reichstag sandte noch am 17. August 1620
uschrift an Ferdinand ab, die voll Ergebenheit war und
nachrichtigte, dass ein Ausschuss aus der Mitte des
tages gewählt und dem Fürsten Bethlen zur Seite ge-
vorden sei, um die Unterhandlungen mit ihm weiter zu
Schon am 22. August begannen aber die Verhandlungen
seiner Absetzung und der Wahl eines neuen Königs.
hl auf dem Reichstage fast ausschliesslich Protestanten
n waren und sonach der Widerstand einzelner Mitglieder
diese entscheidenden Schritte von vornherein aussichtslos

war, so gab es doch einige Personen, welche sich der Absetzung Ferdinands widersetzten. Ihr Widerstand wurde aber durch die Drohung gebrochen, dass man in derselben Weise gegen sie vorgehen werde, wie die Böhmen gegen die königlichen Statthalter; so verstummten die letzten Vertheidiger der habsburgischen Rechte und unter ihnen, wie es scheint, auch der Palatin, denn als die Königswahl stattfand, wurde der Fürst von Siebenbürgen einstimmig gewählt.*)

25.Aug 1620 Nach vollzogener Wahl begaben sich die Mitglieder des Reichstages in feierlichem Zuge in die Wohnung Bethlens, der auf einem eigens hergerichteten Throne ihre Begrüssung als König entgegennahm. Diesmal schlug also Bethlen die Wahl nicht aus, sondern nahm die angebotene Krone als den ihm gebührenden Lohn für die überstandenen Drangsale und Mühen eines thatenreichen Lebens an. Dennoch verliess ihn auch jetzt nicht ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit und Unsicherheit, denn trotz der wiederholten Aufforderung seiner Anhänger schob er die Krönung auf, wofür wir keinen anderen Grund anzugeben wissen als den, dass er sich den Weg zu einem Ausgleich mit Ferdinand nicht für immer versperren wollte. Die Mahnungen seiner Freunde beantwortete er deshalb mit Ausflüchten und behauptete namentlich, dass die Krönung nur von dem Erzbischof von Gran vorgenommen werden dürfe. Vorläufig rief jedoch die Thatsache der Wahl in Böhmen eine übermässige Freude hervor, weil man glaubte, dass das Schicksal Bethlens nun unlöslich an das von Böhmen geknüpft sei. Ferdinand nahm die Nachricht von der ungarischen Königswahl nicht so gleichgiltig und spöttisch auf wie die der böhmischen Wahl; die Falschheit, die Bethlen bei den Verhandlungen an den Tag gelegt, wurmte ihn und in seinem Unwillen nannte er ihn eine Bestie**); ja er bestritt sogar, dass er von Geburt

*) Wann die Wahl Bethlens zum Könige stattgefunden, wissen wir nicht anzugeben. Katona berichtet, dass der Reichstag Bethlen als König am 25. August begrüsst habe. Entweder hat also an diesem oder am vorangehenden Tage die Wahl stattgefunden.

**) Sächs. StA. Der sächsische Gesandte in Wien schreibt an den Kurfürsten über seine Unterhaltung mit dem Kaiser dd. 29. August 1620 folgendes: „Hernach hat Ihre Maj. mir gnädigst erzählt, wie seltsam iso die Hun-

ein Edelmann und Magyar sei und bezeichnete ihn als einen Wallachen.

Nach der Proclamation Bethlens zum König wurde auch Siebenbürgen in das ungarisch-böhmische Bündniss aufgenommen und dessen Verpflichtung für den Kriegsfall auf 25.000 Mann bestimmt.*) Darauf einigte man sich in der Annahme der gesammten Reichstagsbeschlüsse, deren Inhalt dem revolutionären Verlauf der Verhandlungen entsprach und unter denen der fünfte und der achte Artikel die einschneidendsten waren. Den Katholiken wurden in denselben nur drei Bischöfe zugestanden und jedem von ihnen ein Gehalt von 2000 Gulden angewiesen; der Besitz und die Einkünfte sämmtlicher Bischöfe, einiger Klöster, Propsteien und Kapitel wurden, wie dies bereits zum grössten Theil thatsächlich der Fall war, nunmehr auch rechtlich mit Beschlag belegt und damit eine beträchtliche Anzahl bisher glänzend gestellter Personen an den Bettelstab gebracht. Nicht zufrieden mit den gegen die Katholiken ausgesprochenen Güterconfiscationen verbannte der Reichstag für alle Zeiten die Jesuiten aus den ungarischen Ländern und mit ihnen zugleich den Erzbischof von Gran Peter Pazmann und den Bischof Thomas Balasfi.**)

Auch gegen Homonna wäre das gleiche Urtheil gefällt worden, wenn ihn nicht im Monate Juli der Tod ereilt hätte. Er 1620
war, nachdem man die Kosaken, die mit ihm in Ungarn eingefallen waren, gezwungen hatte, sich zurückzuziehen, nach Polen gegangen, von wo er Ferdinand um 100.000 Gulden bat***), mit deren Hilfe er ein neues Heer ausrüsten und in Ungarn einfallen wollte. Der Kaiser konnte ihm die verlangte Summe nicht schicken, und so musste sich Homonna nach anderen

---

garn procedirten, auch diese formalia mit angehengt: Sie haben den Gabor erwählt und die Bestia hats angenommen, schreibt sich auch bereits erwählter König in Hungarn, da er doch kein geborener vom Adel auch kein Hungar sondern ein Wallach ist."

*) Skála IV, 274. Wir wissen nicht anzugeben, ob diese Ziffer nicht etwas zu hoch gegriffen sei, da wir nur aus Skála die betreffende Nachricht schöpfen, der vielleicht irthümlich berichtet war.

**) Katona XXX.

***) Die Kopie des Briefes in den Sammlungen des böhmischen Landesarchivs.

Mitteln umsehen, um den Kampf wieder aufnehmen zu können, wozu er von dem Erzbischof von Gran, der den Krieg wider Bethlen als einen heiligen ansah, ununterbrochen angefeuert wurde. Aber im Juli 1620 ward dem Leben und den Bemühungen Homonna's ein plötzliches Ziel gesetzt, Bethlen wurde allgemein beschuldigt, dass er sich seiner durch Gift entledigt habe. — Wie weit der Palatin zu den Beschlüssen des neusohler Reichstags seine Zustimmung gegeben, ist uns nicht bekannt, und eben so wenig wissen wir, welche Antwort den Gesandten der befreundeten Länder auf ihre verschiedenen Anträge vom Reichstage gegeben wurde; ihr Hauptansuchen war jedenfalls durch die Königswahl erledigt worden. Nach der Auflösung
1620 desselben, die am 27. August erfolgte, eilte Bethlen mit dem neugeworbenen Heere nach Pressburg, um den mit Kneseebeck verabredeten Kriegsplan ins Werk zu setzen.

III

Aus dem Berichte über die neusohler Verhandlungen dürfte ersichtlich sein, dass Bethlen nicht ohne Widerstreben daran ging, die Türken um ihre Unterstützung zu ersuchen; da jedoch die Neutralität derselben dem Kaiser grossen Nutzen brachte, so beschwichtigte er seine Besorgnisse vor dieser Bundesgenossenschaft und mahnte selbst zur Eile bei der Abschickung der Gesandten nach Konstantinopel. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Phasen, welche das Intriguenspiel der kaiserlichen und bethlenschen Gesandten in dieser Stadt seit mehr als Jahresfrist durchgemacht hatte, einer Beleuchtung zu unterziehen und über das schliessliche Resultat derselben Kunde zu erhalten.

Die kaiserlichen Staatsmänner, die den hohen Werth der türkischen Neutralität würdigten, bemühten sich schon seit fast zwei Jahre um die Erhaltung derselben. Kaiser Mathias entschloss sich aus diesem Grunde zur Absendung des Freiherrn Ludwig von Mollart als Gesandten an den Hof von Stambul und gab demselben reiche Geschenke für die türkischen Grosswürdenträger mit, um sie bei guter Laune zu erhalten und für

e Fortdauer friedlicher Beziehungen zu gewinnen.*) Mollart
iste am 4. Oktober 1618 von Wien ab und betrat in der
he von Komorn das türkische Gebiet, wo er in feierlicher
eise in die Obhut eines türkischen Geleites aufgenommen
rde. Ein gleicher mehr oder minder glänzender Empfang
rde ihm in allen grösseren Städten zu Theil, die er auf
ner Reise berührte, musste aber selbstverständlich mit Ge-
henken an die betreffenden Paschas vergolten werden.**) Am
. Dezember, also nach einer Reise von mehr als $2^1/_2$ Monaten 1618
gte Mollart in der Nähe von Konstantinopel an und bekam
bald einen Vorgeschmack von den Demüthigungen, die seiner
rten. Es wurde ihm nämlich die Weisung zu Theil, dass er
nen Einzug in die Stadt wohl mit klingendem Spiel, aber
r mit zusammengerollten Fahnen halten dürfe. Mollart wollte
h damit nicht zufrieden geben und verlangte, dass ihm der
nzug mit fliegenden Fahnen mindestens bis an die Wälle
r Stadt gestattet würde. Statt einer Gewährung dieser For-
rung wurde ihm bedeutet, dass er seinen Einzug in aller
lle ohne Spiel und Fahnen halten müsse, weil angeblich eine
erordnung Suleimans II dieses bezüglich des Einzugs fremder
otschafter vorschreibe. Was half es Mollart, dass er sich auf
hlreiche Fälle berief, in denen diese plötzlich hervorgezogene
estimmung Suleimans nicht beobachtet worden war, und dass er
f den Empfang hinwies, der dem türkischen Gesandten in Wien
n Theil wurde! Für Gründe war die Pforte in jenen Zeiten
cht anders zugänglich, als wenn sie mit klingender Münze
der mit der Spitze des Schwertes bewiesen wurden, und so
usste der kaiserliche Gesandte sich fügen und seinen Einzug
n der vorgeschriebenen Weise halten.

Die Begrüssung der türkischen Staatsmänner, des früheren

*) Wiewohl auch uns die genaue Kenntniss der bezüglichen Verhandlungen abgeht und wir von den Anträgen Bethlen Gabors in Konstantinopel häufig nur aus den unvollständigen Nachrichten, die Ferdinand zukamen, Kunde erhalten, so steht uns doch ein weit umfassenderes Material zu Gebote, als worüber die bisherige Geschichtschreibung verfügt hat, wie sich dies aus der folgenden Darstellung sattsam ergibt.

**) Wir berichten über den Empfang Mollarts in Konstantinopel nach einer Finalrelation desselben, die im k. k. Kriegsarchiv vorhanden ist.

Caimacam Jurgj Mehemet Pascha, des Hassan Pascha und des Ali Pascha, der Paschas von Damascus und Cairo und des Mufti, gestaltete sich freundlicher, als der unhöfliche Empfang erwarten liess; alle versicherten den Gesandten bei Empfangnahme der mehr oder weniger kostbaren Geschenke der besten Friedensabsichten und Jurgj Mehemet erklärte sogar, dass gewissen Leuten, die den Sultan gegen den Kaiser aufhetzen wollten, ihr Spiel nicht gelingen werde. Auch der Empfang, den Mollart am Neujahrstage 1619 beim Sultan fand, liess nichts zu wünschen übrig, ebenso wenig der bei dem neuernannten Grosswessir Mohammed Pascha. Der kaiserliche Gesandte glaubte diese gute Stimmung benützen und seinem Auftrage gemäss auf die Wiederabtretung der Stadt Lippa dringen zu müssen, die die Türken im Einverständniss mit Bethlen gegen die mit dem Kaiser im Jahre 1616 geschlossenen Verträge an sich gerissen hatten. In dieser Beziehung erfreute er sich jedoch keines Entgegenkommens mehr; Mohammed Pascha erklärte, dass man Lippa nicht herausgeben werde, da man es von dem siebenbürgischen Fürsten erhalten habe, sonst aber gab er dem kaiserlichen Gesandten die Versicherung, dass er keine Angriffe an der Grenze gestatten werde und deshalb die entsprechenden Befehle ertheilt habe. Der Grosswessir änderte seine Sprache nicht, als Mollart ihm die Nachricht vom Tode des Kaisers Mathias überbrachte, er war erbötig auch mit Ferdinand in freundlichen Beziehungen zu bleiben und die Paschas an der ungarischen Grenze zum Frieden zu mahnen, ja er liess sich sogar in eine Untersuchung der Beschwerden ein, die Mollart gegen die vertragswidrige Anlage von Festungen an der Mur erhob. Auch der Sultan blieb sich in seiner Freundlichkeit gleich, denn als Mollart ihm die Nachricht von dem Tode der Kaisers überbrachte, nahm er dieselbe mit freundschaftlichen Aeusserungen für dessen Nachfolger entgegen.

So war das Ende der Monats Juli 1619 herangekommen, ohne dass sich Mollart der Befürchtung hätte hingeben müssen, bei seinen auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bemühungen auf Schwierigkeiten zu stossen; was ihn mit Sorge erfüllte war, dass er Monate lang ohne Nachricht aus der Heimat blieb und demnach nicht wusste, in wiefern die für Fer-

ıd ungünstigen Berichte, die in Konstantinopel erzählt
ien, wahr seien oder nicht. Als das erste unangenehme
gniss glaubte er die Ankunft des siebenbürgischen Ge-
ten Franz Miko de Hidugk ansehen zu müssen, da er ge-
war, dass derselbe irgend etwas Feindseliges gegen Ferdi-
l im Schilde führe. Was auch immer der Grund von Miko's
esenheit in Konstantinopel war, jedenfalls schilderte er die
Ferdinands als verzweifelt und hoffnungslos und rief da-
h die Begehrlichkeit der Türken wach. Denn als Mollart im
fe des Monats August einigen türkischen Staatsmännern einen 1619
ch abstattete, wurde an ihn die Forderung wegen der Abtre-
von Waizen gestellt, doch wurde seine Weigerung, sich
über in Verhandlungen einzulassen, noch ruhig hingenommen.
Sorge für seinen Herrn wurde er aber nicht mehr ledig,
nunmehr tauchten von allen Seiten Gerüchte von dessen
erem Verderben auf. Mollart konnte sich nicht anders
en, als dass er diese Gerüchte für übertrieben und er-
n erklärte. Einigen Trost schöpfte er nur aus der sich
gleich bleibenden Freundlichkeit des Grosswessirs,
ie aus der Nachricht von der Erhebung Ferdinands
den deutschen Thron, die ihn am 12. Oktober erreichte, 1620
aus der er schliessen zu dürfen glaubte, dass die Ver-
nisse seines Herrn nicht so schlecht seien, als dies in
stantinopel angenommen wurde. Er säumte nun nicht auf
Lügenhaftigkeit der von dem siebenbürgischen Gesandten
reiteten Nachrichten hinzuweisen, dass nämlich Ferdinand
nicht zum Kaiser gewählt worden sei, sondern unverrich-
Dinge nach Gratz habe zurückkehren müssen, wo er aus
ger über diesen Misserfolg gestorben sei. Als Mollart mit
Nachricht von der vollzogenen Kaiserwahl bei den ver-
edenen Grosswürdenträgern erschien, beglückwünschten sie
und versicherten ihn, dass der Angriff Bethlens auf den
er, von dem man bereits Kunde erhalten hatte, ohne Mit-
enschaft der Pforte und somit ohne ihre Zustimmung statt-
nden habe. Der Grosswessir ging noch weiter und bewies
dem Kaiser freundliche Gesinnung durch eine dem letzteren
tige Entscheidung in den Grenzangelegenheiten. Vor allen
ren zeigte sich aber der Sultanslehrer Omer Effendi dem

Kaiser zugethan: er erklärte, man habe in Konstantinopel kein Interesse an den religiösen Differenzen unter den Christen und wolle deshalb auch nicht Partei nehmen; ja selbst wenn Bethlen der Pforte für die erbetene Unterstützung Ungarn und Italien anbieten würde, wolle er nie dazu rathen, sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen und gegen die Friedensbedingungen eidbrüchig zu werden. Es wäre gut, wenn der Kaiser einen umständlichen Bericht über die Urheber der Unruhen einschicken möchte; würde daraus hervorgehen, dass Bethlen den an ihn ergangenen Befehlen nicht Folge geleistet habe, werde man ihn beim Kopf zu fassen wissen. Er versicherte den Gesandten, dass er seinen Reden Glauben schenken könne, denn wenn man in Konstantinopel den Frieden nicht wollte, würde man daraus kein Hehl machen. Diese Behauptung konnte Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben, denn feine Manieren und ängstliche Zurückhaltung konnte man der Pforte in ihrem Verkehr mit den fremden Diplomaten gewiss nicht vorwerfen.

Mittlerweile hatte Bethlen durch seinen Angriff gegen den Kaiser so viel erreicht, dass der ungarische Reichstag, der sich in Pressburg im November 1619 versammelt hatte, sich ihm vollends anschloss und die Absendung eines Gesandten nach Konstantinopel in der Person des Stephan Corlath beschloss, der sich in Begleitung eines neuen bethlenschen Gesandten Franz Balassi auf den Weg nach der türkischen Hauptstadt begab.*) Als Mollart dies erfuhr, glaubte er im Vertrauen auf die ihm zu Theil gewordenen freundlichen Versicherungen gegen die Zulassung beider Gesandten protestiren zu müssen, und in der That gab man ihm wenigstens in Bezug auf den ungarischen Gesandten die Zusicherung, dass man seinem Proteste nachkommen nnd Corlath den Einzug in Konstantinopel verbieten werde. Als der letztere nun in der Nähe der Stadt an-
1619 langte (11. Dez.), wiederholte Mollart seinen Protest und drohte mit seiner Abreise, wenn man demselben nicht Rechnung tragen würde. Diesmal fand er die türkischen Grosswürdenträger nicht mehr so willfährig, doch entschuldigte sich der Grosswessir bei Mollart und liess ihm sagen, dass er Corlath schon

*) Skála IV.

eshalb nicht abweisen könne, weil er keine Kenntniss von sei-
em Begehren habe; zugleich betheuerte er, dass er nach wie
or mit dem Kaiser Frieden halten und keinen Einflüsterungen
ehör schenken wolle.

Von den Verhandlungen, die die Gesandten der Ungarn
nd Bethlens in Konstantinopel pflogen, wissen wir nur so
iel, als die türkischen Staatsmänner für gut fanden dem Frei-
herrn von Mollart mitzutheilen. Darnach bot Corlath der Pforte
die Abtretung mehrerer Grenzfestungen mit den dazu gehöri-
gen Gebieten an. Ob er oder eigentlich Bethlen damit die
Hilfeleistung der Türken erkaufen oder sich nur die Erlaub-
niss verschaffen wollte in dem Angriffe gegen den Kaiser fort-
fahren zu dürfen, wissen wir nicht, vermuthen jedoch das letz-
tere, denn abgesehen davon, dass Bethlen nicht hoffen konnte,
die Türken durch die blosse Abtretung einiger Grenzfestungen
zu einer Hilfeleistung gegen den Kaiser zu vermögen, fürch-
tete er sich instinktmässig vor der türkischen Hilfe, die nicht
nur den Kaiser, sondern auch ihn zum Falle bringen konnte.
Anfangs begegneten Balassi und Corlath trotz ihrer Anerbie-
tungen grossen Schwierigkeiten; einer von diesen beiden Herrn
— welcher, ist nicht recht ersichtlich *) — fand beim Mufti
eine sehr schlechte Aufnahme. „Warum hat dein Herr," so 23. Dec. 1619
fuhr der Türke ihn an, „sich erlaubt dem Sultan zu schreiben,
dass die Böhmen ihn zum Könige wählen wollten, während
sie ihn in Wahrheit nicht einmal zum Freunde haben möchten,
wenn der Krieg sie nicht zur Nachgiebigkeit zwänge?" Der
Gesandte erwiderte, die Ungarn hätten die Erhebung Beth-
lens auf den böhmischen Thron nicht zugegeben und deshalb
hätten sich die Böhmen einen andern Herrn wählen müssen.
„Dein Herr wird also König von Ungarn?" frug der Mufti
weiter. „Gewiss, die Krönung ist bereits in Pressburg voll-
ogen," so lautete die Antwort des Gesandten, der im guten
Glauben an die thatsächliche Vollziehung dieses Ereignisses
or dieser Behauptung nicht zurückschrak, damit aber den
Unwillen des besser unterrichteten Mufti vollends wachrief.

*) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Kopie des auf diese Unterredung bezüglichen Berichtes.

„Bei Mohammed," rief dieser aus, „dein Herr ist weder gewählt, noch gekrönt, Niemand hat ihn aus Siebenbürgen nach Ungarn gerufen, als allenfalls der dumme Junge Georg Rákóczy, der Vagabundenhäuptling Széchy oder der Narr Emerich Thurzo. Warum hat dein Herr Siebenbürgen bedrückt, warum die Sachsen aufgestört, weisst du nicht, dass der Sultan Siebenbürgen hoch hält gleich einem goldenen Apfel?"

Zu Ende des J. 1619 trat in der Leitung der türkischen Angelegenheiten ein wichtiger Wechsel durch die Absetzung des Grosswessirs Mohammed Pascha und die Erhebung Ali Pascha's auf diesen Posten ein. Die politischen Anschauungen dieser beiden Männer dürften kaum verschieden gewesen sein, jedenfalls unterschied sich aber Mohammed Pascha im Verkehr mit den Gesandten durch höflichere Formen vortheilhaft von seinem Nachfolger. Der letztere kehrte gegen die Gesandten alle Eigenschaften eines echten Türken hervor, bedrohte sie mit Schlägen, wenn sie sich nicht demüthigen wollten und schrak selbst vor einem Mord nicht zurück, als der venetianische Dolmetsch seinem Eigennutz entgegentrat. Da ihm kaum ein guter Ruf vorangegangen sein mag, so wird man es begreifen, dass sich Mollart trotz des freundlichen Empfanges, den Ali Pascha ihm zu Theil werden liess, fortan nur auf Schwierigkeiten gefasst machte. Doch glaubte er dem Kaiser noch die Versicherung geben zu können, dass die Rüstungen, die die Pforte eben anstellte, nicht gegen ihn, sondern gegen die Kosaken am schwarzen Meer gerichtet seien. Michael Starzer, ein zweiter gleichzeitig in Konstantinopel anwesender kaiserlicher Geschäftsträger, glaubte die Vermuthung aussprechen zu dürfen, dass im Fall das Glück die türkischen Waffen begünstige, die Pforte sich der Moldau, Walachei und Siebenbürgens bemächtigen werde, um diese Länder zu theilen und durch Begs verwalten zu lassen.*) Starzer fürchtete also nicht, dass es dem Balassi und Corlath gelingen werde, die Türken zu einer aktiven Hilfe für Bethlen zu vermögen, wohl aber, dass dieselben die günstigen Verhältnisse benützen würden, um

*) Mollart an Ferdinand dd. 3. Januar 1610 im Münchner St.A. Starzer an? dd. 5. Januar 1620 im Wiener St.A.

ire Macht auf Kosten des Kaisers und Bethlens zu vergrössern. Die Richtigkeit dieser Annahme zeigte sich aus einer Verhandlung, die der Mufti Ende Februar (1620) mit Starzer anknüpfte. Er theilte ihm mit, dass die Pforte auch ferner mit Ferdinand Frieden unterhalten wolle, dafür aber die Abtretung jener Festungen von ihm verlange, die ihr von den Ungarn angeboten würden.*) Auch der Grosswessir verlangte jetzt in allen Audienzen, die er dem Herrn von Mollart ertheilte, zum mindesten Waizen und setzte, wie um die Pille zu versüssen, hinzu, dass man diesen Platz nur aus den Händen des rechtmässigen Eigenthümers und nicht aus denen der rebellischen Unterthanen empfangen wolle. Da Mollart auf die türkischen Forderungen nicht eingehen wollte, kündigte der Grosswessir ihm an, dass die Pforte einen Gesandten nach Wien abschicken werde, um die Abtretung von Waizen von Ferdinand selbst zu verlangen. Die Stellung des kaiserlichen Gesandten, der den steigenden Anforderungen der Türken nur dadurch die Spitze abbrechen konnte, wenn er sie durch zeitweise Geschenke geschmeidiger machte, war um diese Zeit die peinlichste, die man sich denken kann. Im April 1620 waren nach seiner eigenen Angabe sieben Monate verflossen, seitdem er die letzte Zuschrift aus Wien erhalten hatte, und wie man es ihm an Nachrichten fehlen liess, so auch an Geld. Alle Schätze, die er aus Wien mitgenommen hatte, waren dem türkischen Heisshunger längst zum Opfer gefallen, er war in die ärgste Noth gerathen, aus der er sich nur durch ein gegen wucherische Zinsen aufgenommenes Anlehen retten konnte. Seine elende Lage spottete jedes Vergleichs, denn wie wenig angesehen auch die Stellung der übrigen Gesandten sein mochte, sie alle brauchten wenigstens nicht auf Borg zu leben und luden so nicht den Makel der Bettelhaftigkeit auf sich.

Anfangs April 1620 reiste Balassi nach Hause zurück. Wie weit er seinem Auftrage nachgekommen und die feindseligen Gesinnungen der Türken in freundliche umgewandelt und welche Versicherungen er von ihnen erhalten hatte,

*) Mollart an Ferdinand II dd. 25. Februar 1620 im wiener St.A.

bleibt dahingestellt, jedenfalls scheinen sie den Angriff Bethlens auf den Kaiser gebilligt zu haben. Dafür spricht auch der Umstand, dass der Sultan noch vor Ende April einen ungarischen (wir wissen nicht, ob dies Corlath war) und einen böhmischen Gesandten Namens Bitter eine Audienz ertheilte, eine Auszeichnung, die eine Billigung der ungarischen und böhmischen Politik gegen Ferdinand voraussetzt.

Bitter, den die Berichte als böhmischen Gesandten bezeichnen, war dies streng genommen nicht; er war kein Böhme von Geburt, sondern ein Pfälzer, und war auch nicht von den böhmischen Ständen nach Constantinopel geschickt worden, sondern nur vom Pfalzgrafen. Trotzdem war man auch in Böhmen bereit, Verhandlungen mit der Pforte anzuknüpfen und so in eine Verbindung einzutreten, die man sonst als die schmachvollste zu bezeichnen pflegte. Hatte man doch in den beiden ersten Jahren des Aufstandes unter den gegen Mathias und Ferdinand gerichteten Vorwürfen auch d e n erhoben, dass durch ihr Gebahren der Türke, der Feind des Christennamens, Vortheile erlangen könnte! Einer der Hauptführer der böhmischen Protestanten, Budowec, hatte seinem Hasse gegen den Mohammedanismus in einer eigenen Schrift (Anialkoran) Ausdruck gegeben und in dieser den Beweis zu führen gesucht, dass der Koran nur durch teuflische Inspiration zu Stande gekommen sei. Die Allianz mit den Türken hätte also, so sollte man denken, in Böhmen auf einen noch grösseren Widerstand stossen müssen als der Versuch einer etwaigen Aussöhnung mit der katholischen Kirche. Aber der Krieg und seine Leiden, sowie die stets näher rückende Gefahr einer Wiederaufrichtung des kaiserlichen Regiments brachte nicht nur die antitürkischen Ueberzeugungen zahlreicher böhmischer Wortführer, sondern selbst den Hass des Budowec zum Schweigen und so billigten sie die Absendung Bitters, die der Pfalzgraf in eigenen Namen vornahm. Die pfälzischen Rathgeber, der Fürst von Anhalt an der Spitze, drängten die Böhmen allerdings in diese Richtung, doch bedurfte es keines starken Druckes bei Leuten, denen die lange Kriegsnoth und die steigende Gefahr alle Selbständigkeit genommen hatte.

Unter den ständischen Parteihäuptern des Erzherzog-

thums Oesterreich mögen gegen die türkische Allianz ursprünglich dieselben Bedenken aufgetaucht sein wie in Böhmen, aber zuletzt war man auch da zu Verhandlungen bereit und Herr von Tschernembl empfahl dieselben seinen Landsleuten aus zahlreichen Gründen, unter denen zunächst der angeführt zu werden verdient, dass durch dieses Bündniss vielleicht die Türken zur Erkenntniss des Christenthums gelangen könnten. Schon im April wurde deshalb in Linz der Be- 1620
schluss gefasst, dass man sich an der Gesandtschaft betheiligen und zu den Kosten derselben die damals sehr bedeutende Summe von 5000 Gulden beitragen wolle. *)

In der oben erwähnten Audienz, die der Sultan Osman den beiden Gesandten ertheilte, gaben dieselben im Namen Ungarns und Böhmens dem Wunsche Ausdruck mit der Pforte in stetem Frieden zu leben und erboten sich hiefür nicht nur die Geschenke zu verdoppeln, welche die Pforte bisher vom Kaiser zu empfangen gewohnt war, sondern boten ihr auch Waizen und vier andere befestigte Plätze an, verlangten aber dafür, dass Osman dem Fürsten Bethlen die Erlaubniss zur Annahme der ihm von den ungarischen Ständen angebotenen Krone gebe. Auch sollte er dem Pascha von Ofen den Befehl zusenden, dass er ein Heer von 16—20.000 Mann in Bereitschaft halte, um mit demselben den Ungarn zu Hilfe zu eilen, sobald sie es verlangten. **) Ueber den Erfolg dieser Audienz erhielt Ferdinand äusserst beunruhigende Nachrichten, die ihm die Vermuthung aufdrängten, dass der Sultan die verlangte Erlaubniss bezüglich der ungarischen Krone gewährt habe. In der That ertheilte Osman dieselbe in einer Antwort ***), die er dem Fürsten Bethlen zukommen liess. In derselben wurde zwar der Fürst in echt türkischer Weise wie ein untergeordneter Beamter behandelt, wegen seiner vielfachen Lügen und zu diesem Zwecke gefälschten Briefe verwarnt, zum Schlusse ihm jedoch die Erlaubniss zur Annahme der ungarischen Krone

*) Sächs. StA. Litera legatorum Austriae superioris ad legatos principis Transylvaniae. dd. 23. April 1620.

**) Ueber diese Forderung berichtet nur Cornelius Haga der holländische Gesandte in einem Briefe dd. 27. Juni/7. Juli 1620 (Haager Archiv).

***) Die Antwort im münchner St.A. 2/14 256.

ertheilt, zugleich aber die sofortige Abtretung der Veste
verlangt.

Die beiden Gesandten, die im Mai ihre Rückreise
1620 traten, trafen am 1. Juni in Ofen ein.*) Mit ihnen r
jener Tschaus ab, den der Sultan beauftragt hatte sich
Prag zu begeben, um an Ort und Stelle die Verhältnisse
streitenden Parteien kennen zu lernen und den Pfalzgrafe
seiner Erhebung auf den böhmischen Thron zu begl
wünschen.**) Wie der letztere seinem Auftrage nachgekom
war, ist bereits berichtet worden.

Noch vor der Rückkehr dieser beiden Gesandten
offenbar in Erwartung einer günstigen Antwort hatte man
Bethlens Betreiben in Prag am Generallandtage die Ab
dung einer feierlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel
schlossen, die die versprochenen Geschenke überbringen so
Man wünschte Budowec an die Spitze derselben zu ste
und in der That befähigten ihn die Kenntnisse, die er sich
seiner Jugend erworben, als er den kaiserlichen Gesan
Grafen von Zinzendorf nach Konstantinopel begleitet hatte,
allen andern zu diesem Posten. Indessen mochten ihm die
fahrungen, die er auf jener Reise gesammelt hatte, eine zw
Berührung mit den Türken nicht wünschenswerth erschei
lassen und so lehnte er wahrscheinlich mit Hinweisung
sein vorgerücktes Alter die Gesandtschaft ab. Es wurden
zwei prager Patricier Ješin von Bezděz und Kohout von L
tenfels ausersehen und von Seite des Pfalzgrafen ein sch
scher Ritter Johann von Köln zum Führer der Gesandtsc
1620 ernannt.***) Schon am 9. Mai fertigte man in Prag die

*) Wir entnehmen diese Angabe dem Briefe, den der Pfalzgraf an den t
schen Kaiser dd. 12. Juli 1620 (im münchner St.A) schrieb und we
Brief sonach den Beweis liefert, dass der bewusste türkische Ges
kein blosses Geschöpf Bethlens gewesen sei.

**) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Ferdinand an Erzherzog Leopold dd. 8.
1620 mit einer Beilage. Ebendaselbst Bericht über die Ankunft
böhmischen und ungarischen Gesandten in Konstantinopel dd. 7.
1620 Ebenda Nachricht aus Venedig dd. 13. Juni.

***) Skála IV, 216. Münchner St.A. Zwei Beglaubigungsschreiben dd. 9.
1620 für die böhmischen Gesandten.

struktion aus, nach der die Gesandten vorgehen sollten, ihre Abreise verzögerte sich jedoch bis zum 3. Juli, demselben Tage, an welchem der türkische Tschaus Mehemet Aga in Prag eintraf. Diese Verzögerung hatte offenbar darin ihren Grund, dass man nicht die Geldmittel zur Anschaffung der kostbaren Geschenke für den Sultan und dessen gierige Würdenträger auftreiben konnte. Und allerdings musste man alle Hebel ansetzen, um die Pforte bei guter Laune zu erhalten, da man die Gesandten beauftragt hatte zu den bisherigen Bitten noch eine neue hinzuzufügen, nämlich die um bewaffnete Hilfe.*) So weit hatte sich also die Verblendung des Pfalzgrafen und des Fürsten von Anhalt in dem Kampfe um die böhmische Krone bemächtigt, dass sie eine Hilfe herbeisehnten, die selbst Bethlen trotz des Zuredens des Fürsten von Anhalt für gefährlich hielt. Nur der Umstand, dass die Türken damals nicht mehr die Kraft früherer Tage besassen und dass sie die günstigen Verhältnisse des Jahres 1620 zu einem Angriffe gegen die Kosaken am schwarzen Meere zu benützen beschlossen, rettete Oesterreich vor noch grösserem Jammer, als schon die inneren Kämpfe im Gefolge hatten, und bewahrte es vor dem Schicksal der illyrischen Halbinsel.

Die böhmischen Gesandten traten also ihre Reise nach Konstantinopel am 3. Juli an, begaben sich aber zunächst 1620
nach Neusohl, um sich dort der ungarischen Gesandtschaft anzuschliessen. Da Bethlen die Zahl der Gesandten viel zu gering fand, befahl der Pfalzgraf den in Neusohl anwesenden Vertretern der böhmischen Nebenländer sich dieser Gesandtschaft anzuschliessen und so steigerte sich die Zahl der Gesandten und ihres Gefolges auf weit mehr als 100 Personen, denn neben den Böhmen und Ungarn betheiligten sich, wie berichtet wurde, auch die österreichischen Stände an ihr, indem sie vier Herren, darunter einen Herrn von Starhemberg, mit ihrer Vertretung betrauten. Ungarn war hauptsächlich durch Stephan Doszi und Johann Rimai, Bethlen selbst durch Balassi vertreten. Die ganze Gesellschaft trat am 27. August, 1620
also erst nachdem Bethlen zum Könige gewählt worden war)

*) Die Instruktion im münchner St.A. 425/5.

von Neusohl ihre Reise an und trug Geschenke mit sich, deren Werth auf 70.000 Gulden veranschlagt wurde.*) Unter denselben befanden sich eine Orgel mit silbernen Pfeifen, silberne Fische, 72 Uhren, darunter eine, deren Werth auf 4000 Thaler geschätzt wurde, drei grosse Spiegel, sechs Edelfalken und dergleichen Werthsachen mehr. **)

Der Empfang der Gesandtschaft in Konstantinopel gestaltete sich zu einem der glänzendsten. Die türkischen Staatsmänner erzeigten sich für die ihnen dargebrachten Gaben wenigstens insofern dankbar, dass sie den Einzug der Gesandten so feierlich als möglich machten und sie auf dem weitesten Weg durch die Stadt bis zu ihrer Herberge führen liessen. Die Gesandten übergaben gleich nach ihrer Ankunft dem Grosswessir eine Schrift, in der sie um die Allianz des Sultans und um seine bewaffnete Hilfe baten. Die Gründe, mit denen dieses Gesuch gestützt war, liefen darauf hinaus, dass nur durch Begünstigung Bethlens und seiner Verbündeten die Türken vor Angriffen gesichert seien und ihre Herrschaft erweitern könnten, wozu man von ungarischer Seite beizutragen bereit sei und deshalb ihnen Waizen in die Hände spielen wolle.***) Werfen schon diese Gründe ein schlechtes Licht auf die Bittsteller, so zeugen andere, mit denen sie gleichfalls ihr Gesuch stützen zu dürfen glaubten, von einem Mangel an Selbstachtung, wie z. B. die Angabe, dass 70.000 Ungarn nur deshalb dem König Ludwig bei Mohács nicht zu Hilfe gezogen seien, weil sie grössere Freundschaft für den Sultan Suleiman gefühlt hätten! Auf die Türken war jedoch diese Schreibweise gut berechnet, denn als die Schrift im Hause des Grosswessirs vor einer zahlreichen Versammlung von Würdenträgern in türkischer Ueber-

*) Katona IX 613.

**) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, Band IV, 520.

***) Bei Katona steht: Proxime quoque Vacieusem arcem cum portu Hungaris annuentibus Turcica gens occupavit Ich vermuthe, dass occupabit zu lesen sei. Waizen war wohl am 5. November in die Hand der Türken gefallen und die Gesandten erst am 27. November in Konstantinopel eingetroffen; unmittelbar nach ihrem Eintreffen konnte man aber kaum von der Einnahme Waizens etwas wissen und desshalb konnten die Gesandten von derselben nicht als von einer bereits vollzogenen, sondern nur als einer zukünftigen Thatsache berichten.

setzung vorgelesen wurde, fand sie bei ihren Zuhörern Anklang und auch der Sultan gab den Gesandten eine günstige Antwort, indem er ihnen bewaffnete Hilfe versprach. Ein Vertrag wurde jetzt zwischen der Pforte und den verbündeten Ländern geschlossen, der fortan die freundlichen Beziehungen zwischen ihnen regeln sollte: Siebenbürgen sollte in alter Weise dem Sultan tributpflichtig beiben; was Ungarn und die übrigen Länder betraf, so beanspruchte zwar die Pforte keinen Tribut, aber da den verbündeten Ländern die Verpflichtung auferlegt wurde, von fünf zu fünf Jahren eine Gesandtschaft mit Geschenken, „die des Sultans würdig seien", nach Konstantinopel zu schicken, so bekam der Tribut nur eine andere Form, die indessen dadurch gemildert wurde, dass die Pforte gleichfalls versprach, in denselben Zeiträumen Gesandtschaften mit Geschenken nach Ungarn und Böhmen abzuordnen. — Der Grosswessir Ali hatte an den kaiserlichen Geschäftsträger die Zumuthung gestellt, dass er zugegen sein solle, wenn den Gesandten der verbündeten Länder die Zusage des Sultans bezüglich der erbetenen Hilfe mitgetheilt würde. Als Starzer dies ablehnte, bedrohte ihn Ali mit dem Schicksale des venetianischen Dolmetsch: so sehr setzte man jetzt in Konstantinopel die Rücksicht für Ferdinand aus den Augen.*)

Die Gesandten hatten wohl die Zusage der bewaffneten Hilfe erlangt, aber wenn dem Versprechen auch die Erfüllung auf den Fuss gefolgt wäre, so wäre den Bittstellern doch nicht mehr zu helfen gewesen! Die Gesandten waren am 27. No- 1620
vember in Konstantinopel eingetroffen und hatten sonach ihre Verhandlungen mit der Pforte erst begonnen, als die Schlacht auf dem weissen Berge bereits seit 19 Tagen geschlagen war. So hatten die von Bethlen mit so viel Eifer betriebenen und von dem Pfalzgrafen und Anhalt mit so viel Hoffnung erfassten Verhandlungen mit der Pforte nicht den geringsten Nutzen für die Sache des Aufstandes und die mit so grossen Schwierigkeiten herbeigeschafften Geldsummen zum Ankauf der Geschenke und zur Bestreitung der glanzvollen Lebensweise einer so zahlreichen Gesandtschaft waren nutzlos vergeudet worden.

*) Starzers Bericht im Wiener St.A. bei Hammer.

Nur die Türken hatten alle Vortheile eingeerntet, ohne di
geringste von ihren Versprechungen erfüllt zu haben, denn al
gesehen von den Geschenken war auch Waizen am 5. No
1620 vember durch Ueberrumpelung der kaiserlichen Besatzung i
ihre Hände gefallen, wobei Bethlen ihnen ausreichende, wen
auch nicht näher bekannte Dienste leistete.

Sechstes Kapitel.

Die Entwicklung des Aufstandes im Erzherzogthume Oesterreich bis zur Absetzung Ferdinands.

I Beginn neuer Ausgleichsverhandlungen zwischen den horner Ständen und dem Kaiser. Bedingungen der Horner. Die horner Deputirten bei Buquoy. Der Kaiser ertheilt den Deputirten eine Audienz. Kufstein in Horn. Kufstein und Traun ersuchen den Kaiser um die Gewährung eines allgemeinen Waffenstillstandes. Die oberösterreichische Deputation in Wien. Kufsteins Unterredung mit Liechtenstein und Brouner. Wiederholte Audienzen bei dem Kaiser. Ueberreichung einer Schrift, in welcher die Horner ihre Bedingungen für die Huldigung stellen.

II Der Kaiser empfängt am 11. April die Stände von Niederösterreich. Mittheilungen an dieselben. Verhandlungen über diese Mittheilungen. Absendung eines Gesandten nach Retz. Ueberreichung einer Denkschrift an den Kaiser. Fernbergers Rückkehr aus Retz. Die zwei kaiserlichen Dekrete vom 16. Mai. Kufsteins Audienz beim Kaiser. Antwort des Kaisers auf die horner Bedingungen vom 3. April.

III Kufstein und Traun reisen nach Retz. Die retzer Stände sind zur Absetzung Ferdinands entschlossen. Letzter Versuch derselben, den Kaiser zur Annahme ihrer Forderungen zu vermögen. Das Drohschreiben an die Geheimräthe. Kufstein und Meggau. Die kaiserliche Audienz. Kufstein wird aus Wien ausgewiesen. Die wiener Protestanten legen für Kufstein eine Fürbitte ein. Verhandlungen in Wien, in wie weit man den Protestanten ihre bisherigen Freiheiten sicher stellen solle. Huldigung der niederösterreichischen Stände am 13. Juli 1620. Kufstein schliesst sich dem Kaiser an.

IV Rauber in Prag. Die Retzer beschliessen, den König von Böhmen zu ihrem Schutzherrn zu erwählen. Eidesleistung der retzer Stände. Antwort Friedrichs. Strafdekrete Ferdinands.

I

Es stand nunmehr in kürzester Zeit der Zusammenstoss zwischen den feindlichen Armeen, die von Maximilian von Baiern und dem Fürten von Anhalt befehligt wurden, in Aussicht und als erste Frucht eines allfälligen Sieges der kaiserlichen Waffen hoffte man auf die Niederschlagung des Aufstandes in Oesterreich, der in seinem schliesslichen Verlaufe dem böhmischen in nichts nachgab. Auch in Oesterreich hatte sich

die Feindseligkeit zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen derart zugespitzt, dass in einem Theile des Landes — in Niederösterreich — das von Böhmen gegebene Beispiel befolgt und zur förmlichen Absetzung des Kaisers und zur Wahl eines neues Hauptes geschritten wurde, während man sich in Oberösterreich mit der thatsächlichen Absetzung des Kaisers begnügte. Mancherlei Phasen machte die Bewegung durch, bis sie an dieses Ziel gelangte; manchmal schien es, als ob ein Stillstand eintreten und die Stände vor den drohenden Gefahren ihres rücksichtslosen Auftretens zurückschrecken würden, allein zuletzt überwog der Hass gegen das katholische Regiment jedes Bedenken. Wir haben über die fortschreitende Bewegung in Oesterreich ab und zu bei Gelegenheit des nürnberger Korrespondenztages, des Generallandtags in Prag und des neuesohler Reichstages berichtet, aber nur eine nähere Darlegung der ständischen Bewegung während des J. 1620 wird es begreiflich machen, wie die Feindseligkeit einen solchen Grad erreichen konnte, dass man mit der Dynastie brechen wollte.

Als man sich in Horn im Januar 1620 entschloss, die niederösterreichischen Truppen gegen den Kaiser aufzubieten, legte man die Scheu vor Bethlen Gabor, die sich noch bei der Absendung Kufsteins nach Nürnberg kundgab, ab und beschloss, über ein Bündniss mit ihm zu verhandeln und nur der Umstand, dass der pressburger Reichstag durch die plötzliche Abreise Bethlens ein rasches Ende nahm, verhinderte die Durchführung dieses Beschlusses, der viel zu spät gefasst worden war.*) Der gleichzeitige Abschluss des Waffenstillstandes zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen machte die horner Stände stutzig; sie hatten im Vertrauen auf Ungarn dem Kaiser den Krieg erklärt und nun trat Ungarn vom Kampfplatze zu
Januar rück. Man besprach sich deshalb in Horn darüber, ob man
1620 sich nicht mit dem Kaiser in Friedensverhandlungen einlassen solle, zu denen er eben die Stände von Ober- und Niederösterreich eingeladen hatte. Da die Oberösterreicher erbötig waren, dieser Einladung zu folgen und eine Anzahl Deputirte

*) Wiener St.A. Die Horner an Hans Ludwig von Kufstein dd. 7. Januar 1620. — Ebend. Kufsteins Diarium.

für die Verhandlungen wählten,*) so entschloss man sich auch in Horn, der Einladung nachzukommen und wählte (wahrscheinlich gegen Ende Januar) sechs Personen, je drei aus 1620
jedem Stande, unter denen besonders die Herren Adam von Traun, Ferdinand von Herberstein und Hans Ludwig von Kufstein zu erwähnen sind. Der Kaiser hatte den 12. Februar 1620
als den Tag bestimmt, an dem die beiden Deputationen in Wien eintreffen sollten, allein der Termin wurde weder von Nieder-, noch von Oberösterreich eingehalten **), erst die Nachricht von dem siegreichen Treffen der kaiserlichen Truppen bei Langenlois***) beschleunigte die Abreise der Niederösterreicher. Schon am Tage nach diesem Treffen einigte sich nämlich die horner Versammlung in der Annahme der Instruction, nach der die Gesandten ihr Benehmen in Wien regeln sollten. Wir sind nicht mit dem Wortlaut derselben bekannt, vermuthen aber, dass sie den Gesandten nur auftrug, die kaiserlichen Mittheilungen in Empfang zu nehmen und nach Horn zu berichten.

Hatten schon die Niederösterreicher erst mehrere Tage nach dem vom Kaiser bestimmten Termin ihre Reise nach Wien angetreten, so kamen die Oberösterreicher noch langsamer der Einladung nach. Die Ursache lag darin, das Tschernembl zuvor nach Horn gereist war, um sich mit seinen Gesinnungsgenossen zu besprechen und erst um die Mitte März von da zurückkehrte und man ohne seine Zustimmung keinen so wichtigen Schritt thun wollte, wie die Anknüpfung neuer Verhandlungen mit Wien. Zum Theile verzögerten aber die oberösterreichischen Deputirten ihre Reise auch aus Scheu vor den Gefahren, mit denen sie das herumschweifende kaiserliche Kriegsvolk bedrohte, dessen Raubzüge gerade damals alle Welt erschreckten. So wurde der Herr von Greiswein auf seinem

---

*) Sächs. St.A. Die oberösterr. Stände an Ferdinand II dd. Linz 18. Januar 1620. Zu Mitgliedern der oberösterreichischen Deputation wurden gewählt der Probst von St. Florian, die Herren Paul Geymann, Christoph Puchner und Erasmus von Starhemberg.

**) Sächs. StA. Die oberösterr. Stände an Ferdinand dd 5. Febr. 1620.

***) Die horner Stände an Hans Ludwig von Kufstein dd. 20. März 1620 im wiener StA.

Schlosse überfallen, beraubt und ermordet und gleichen Ra anfällen waren alle Handelsleute, die mit ihren Waaren lä der Donau zogen, ausgesetzt. Es fehlte demnach den linz Deputirten der Muth zu einer Reise, die trotz aller Geleitsbrie ein Wagniss auf Leben und Tod war. Auch lehnten in d That zwei von den Deputirten dieses Wagniss ab und m musste zu einer Neuwahl für die Ausgetretenen schreiten.* Erst gegen Mitte März traten die Oberösterreicher wirklich d Reise an.

Die den oberösterreichischen Gesandten ertheilte Instru tion, über die wir genau unterrichtet sind, athmet ganz de tschernemblischen Geist. Den Gesandten wird verboten, in Wie über die Huldigung zu verhandeln, da diese Angelegenheit v den linzer Landtag gehöre und auch nur in Linz die Huldi gung dem persönlich erscheinenden und zu ihrer Empfan nahme berechtigten Fürsten geleistet werden dürfe. An der v dem Erzherzog Albrecht zu Gunsten des Kaisers ausgestellte Cession wird gemäkelt, da dieselbe nicht ohne Vorwissen de Stände ausgestellt werden durfte und ihr Beirath deshalb ei zuholen war. Als Bedingungen, unter denen sie sich nach En fernung aller Schwierigkeiten zur Hudigung bereit erklärte stellten sie nicht bloss die einfache Bestätigung ihrer re giösen und politischen Freiheiten auf, sondern sie verlangte zugleich eine solche Erläuterung derselben, dass fortan all Streitigkeiten jeglicher Anlass benommen würde. — Hätte d Kaiser diesem Verlangen genügen wollen, so hätte er eigentli eine Verfassung ausarbeiten lassen und diese den Ständen v legen müssen, und nur dann, wenn sie ihnen genügt hätt wäre er als Herr im Lande angenommen worden. — Da m in Linz glaubte, man werde sich in Wien mit ihren Gesandt über die Mittel zur Herstellung des Friedens berathen, wurd denselben auch in dieser Beziehung Weisungen erthei Der Kaiser sollte sein Kriegsvolk entlassen, die neuen Verhä nisse in Ungarn und Böhmen anerkennen und sich bei de

*) Sächs. StA. Extract eines Schreibens aus Linz dd. 16. März 1620. D Wahl traf an die Stelle des ausgetretenen Propstes von St. Florian u des Herrn Geymann den Abt von Wilhering und den Herrn Simon Engl

Verluste der böhmischen Herrschaft damit trösten, dass dieses Reich zweimal im Besitze der Habsburger gewesen und verloren gegangen sei, und wenn das letztere nun zum drittenmale geschehe, so sei die Hoffnung nicht ausgeschlossen, dass es künftighin wieder auf friedliche Weise erworben werden könnte.*)

Als die niederösterreichische Deputation, die ihre Reise nach Wien am 20. Februar antrat, auf ihrem Wege Krems 1620
berührte, begrüsste sie daselbst den kaiserlichen General, den Grafen Buquoy. Derselbe bemerkte gegen Kufstein, er habe mit Vergnügen gehört, dass er der spanischen Sprache mächtig sei, und zog ihn dann zu einer Fensternische, um sich abseits mit ihm zu unterhalten. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um die zwischen den Oesterreichern und Böhmen im August 1619 abgeschlossene „Conföderation". Der General erklärte, der Kaiser sei bereit, alle Privilegien der österreichischen Stände und alle ihre Glaubensfreiheiten zu bestätigen, aber zur Gutheissung der Conföderation werde er sich nie bewegen lassen. Kufstein vertheidigte die österreichischen Stände und wollte sogar den Beweis führen, dass die Bestätigung der Conföderation für den Kaiser mit keinem Schaden verknüpft sein würde.**) Wie berechtigt auch sonst die Beschwerden der österreichischen Stände sein mochten, in der Forderung, dass der Kaiser ihr Bündniss mit Böhmen anerkennen sollte, zeigten sie offenbar, dass sie für politische Verhältnisse kein Verständniss besassen. Ihr Bündniss mit Böhmen, das zunächst zum Schutze der beiderseitigen Verfassung abgeschlossen war, konnte nur dann einen Sinn haben, wenn beide Länder unter demselben Regenten standen; dann konnte man vielleicht dem Kaiser zumuthen, in den sauren Apfel zu beissen und eine Einrichtung zu sanctioniren, die die Wiederkehr von Aufständen in Aussicht stellte. Nie und nimmer konnte aber Ferdinand einwilligen, dass seine Unterthanen mit einem fremden Volke ein Bündniss abschlossen, das sich auf die innern Angelegenheiten seines Reiches bezog. Es zeigte sich eben, dass die ständischen Cor-

*) Sächs. StA. Instruction für die oberösterreichischen Gesandten.
**) Kufsteins Diarium im wiener StA.

porationen des 17. Jahrhunderts in dem Kampfe gegen die drohende Allgewalt der Fürsten keineswegs solchen Anschauungen sich zuneigten, die das Staatswesen auf eine bessere Grundlage stellen konnten, und dass der Uebergang vom mittelalterlichen zum modernen Staatswesen nur durch den Absolutismus zu finden war.

Als die Deputirten am folgenden Tage ihre Reise nach Wien fortsetzen wollten und schon das Schiff bestiegen hatten, erschien der bekannte Herr von Thonradl, der auch in Krems weilte, und ersuchte den Herrn von Kufstein, sich noch einmal zu dem Grafen Buquoy zu bemühen. Der kaiserliche General, der den Wunsch nach dieser Unterredung ausgedrückt hatte, empfing den Herrn von Kufstein in Gegenwart des Obersten Maximilian von Liechtenstein und suchte ihn abermals von der Vertretung der Conföderation abwendig zu machen. Während des Gespräches, an dem auch Liechtenstein theilnahm, und das diesmal italienisch geführt wurde, bemerkte Kufstein, dass der böhmische Aufstand sich friedlich beilegen liesse, wenn der Kaiser dem deutschen Reiche die Vermittlung übertragen würde. Buquoy und Liechtenstein lachten über diese naive Versicherung und der erstere stellte die Frage, ob Kufstein, wenn ihm Jemand seinen Mantel genommen hätte, den Richter anrufen würde, damit dieser entscheide, wem der Mantel zufallen solle. Der Gefragte erklärte, dass er das jedenfalls thun würde, wenn dadurch Blutvergiessen verhütet werden könnte, und er glaube deshalb, dass der Kaiser aus demselben Grunde zu einem gleichen Vorgehen verpflichtet sei. Das Gespräch wurde darauf abgebrochen und die Reise nach Wien angetreten.*)

1620 Am 22. Februar langten die Deputirten in Wien an. Zwei Tage nach ihrer Ankunft richteten sie ein Gesuch an die kaiserliche Kammer, in dem sie um Schonung ihrer Güter vor den Raubanfällen der kaiserlichen Truppen und wahrscheinlich auch um die Ausdehnung des eben mit Ungarn abgeschlossenen Waffenstillstandes auf den ganzen Kriegsschauplatz ersuchten. Eine Woche ging darauf ohne weitere Thä-

*) Wiener StA. Kufsteins Diarium.

tigkeit vorüber, die Deputirten suchten nicht einmal um eine Audienz bei dem Kaiser an, sondern brachten die Tage in gesellschaftlichen Unterhaltungen zu und machten auch einen Maskenball mit, der trotz des allgemeinen Elends im Hause des Herrn von Harrach allerdings auf Kosten der spanischen Gesandtschaft abgehalten wurde.*) Als jedoch am 3. März 1620 aus Horn bedrohliche Nachrichten über das Vorrücken Buquoys anlangten, hatte das Säumen ein Ende und die Deputirten baten um eine Audienz, die ihnen Tags darauf gewährt wurde. In derselben entschuldigten sie sich zuerst, dass sie in vergeblicher Erwartung der Oberösterreicher so lange um keine Audienz nachgesucht hätten, und führten dann bittere Klage über die durch den Krieg verursachten Leiden, wobei sie der Thatsache erwähnten, dass 200 Personen, die sich vor dem räuberischen Kriegsvolk auf eine Insel geflüchtet hatten, daselbst erfroren seien. Ueber die Huldigung und die Conföderation oder sonst eine politische Frage liessen sie sich mit keinem Worte aus. Der Kaiser, dem dieses Schweigen auffallen mochte, entliess sie mit der Versicherung, dass er ihnen demnächst Antwort ertheilen werde. — In der That musste die Haltung der Gesandten befremden, man konnte sich dieselbe in Wien nicht anders erklären, als dass sie mehr zur Anstellung von Beobachtungen als zur Anknüpfung von Unterhandlungen nach dieser Stadt gekommen seien. Als nun gar Herr von Kufstein am 6. März von Wien nach Horn reiste, misstraute man ihm und Buquoy schlug ihm die Erneuerung einer Sicherheitsescorte ab. Der kaiserliche General erklärte die Verhandlungen für Spiegelfechtereien, die ihn nicht abhalten würden, jetzt gegen Horn vorzurücken.**)

Was den Herrn von Kufstein zur Abreise nach Horn veranlassen mochte, ist nicht sicher bekannt; wenn wir aber die folgenden Schriftstücke zu Rathe ziehen, so dürfte er deshalb dahin aufgebrochen sein, um die Stände zu benachrichtigen, dass der Kaiser jetzt entschieden die Leistung der Huldigung verlange und den 8. April hiezu bestimmt habe. Nebenbei mag

*) Wiener StA. Ferdinand an Buquoy dd. 28. Feber 1620.

**) Kufsteins Diarium und die sonstigen Begleitschreiben im wiener StA.

sich Kufstein auch bemüht haben. die Stände zu einer nach giebigern Haltung gegen den Kaiser und zur Herabminderun ihrer für die Huldigung gestellten Bedingungen zu vermöge weil nur so der Kaiser zur Ausdehnung des Waffenstillstande auf Oesterreich gewonnen werden könnte. Hiebei mag er ihu Feindseligkeit gegen den Kaiser, wie sie sich in dem An schluss ihrer Truppen an die böhmische Armee kundgab, g tadelt haben. Ob er nun dadurch bei den Hornern Misstrau hervorrief oder ob dasselbe schon aus andern Gründen en standen war, jedenfalls machte es sich geltend, als Kufstei den General der niederösterreichischen Truppen um eine pri vate Unterredung ersuchte. Die Stände verboten dieselbe; habe Kufstein dem Herrn von Hofkirchen Mittheilungen zu machen, so könne er dies in ihrer Aller Gegenwart thun. Ihr Misstrauen wurde jedenfalls noch gesteigert, als Kufstein in einer Besprechung mit Andreas Thonradl demselben unverholen seine Bedenken gegen die Richtung mittheilte, welche die Stände eingeschlagen hatten.

Es fanden jetzt Berathungen in Horn statt, welche Art von Instruction dem Herrn von Kufstein bezüglich der Huldigungsfrage und bezüglich des Waffenstillstandes zu geben sei; man fühlte, dass man endgiltig die Bedingungen festsetzen und deshalb über ein Aktenstück von grosser Tragweite schlüssig werden müsse. Wenn man weiss, dass Tschernembl gerade in diesen Tagen in Horn weilte, so wird man sich nicht wundern, dass die niederösterreichische Instruction so ziemlich der von uns oben geschilderten oberösterreichischen entsprach. In einem für den Kaiser bestimmten Schreiben*) erklärten die horner Stände, dass sie die Huldigung nur dann leisten würden, wenn ihre sämmtlichen Privilegien bestätigt und allen dawider thatsächlich vorgekommenen Verletzungen abgeholfen würde. Auch sie wollten sich ebensowenig wie die Oberösterreicher mit einer bloss allgemeinen Bestätigung begnügen, sie sollte sich auf alle einzelnen Resolutionen Maximilians II und Mathias', die diese in den religiösen Angelegenheiten gaben und deren die Stände im ganzen acht aufzählten,

*) Sächs. StA. Die niederösterr. Stände an Ferdinand II. Ohne Datum.

beziehen, und wie es mit den religiösen Freiheiten gehalten werden sollte, so sollte es auch mit den politischen der Fall sein. Alle Privilegien, Versprechungen und Entscheidungen, die sich auf die Verwaltung und das Justizwesen, auf die Besetzung des Landmarschallgerichtes und die Lehensertheilungen, auf die Besetzung der Landes- und anderer Aemter, auf die Richter- und Rathswahlen bei den niederen Ständen, auf die Mauteinhebung, den Salz- und Getreidehandel, die Wein- und Mehleinfuhr bezogen, sollten bestätigt und durch neue Bewilligungen erweitert werden. So sollte z. B. das Land mit Musterplätzen, Truppendurchzügen und Abdankplätzen verschont werden — und da bekanntlich andere Länder die nämlichen Bitten stellten, so hätten wahrscheinlich die kriegerischen Operationen in den Mond verlegt werden müssen — und eben so sollte ohne der Stände Rath kein Krieg begonnen werden. Zu allem diesem fügten sie die Bitte bei, dass der Kaiser ihre „Conföderation" mit Böhmen bestätige. Wenn man auch mit dem Inhalt dieser Forderungen einverstanden wäre, so kann man doch nicht umhin einzusehen, dass die Befriedigung derselben eine langwierige Arbeit vorausgesetzt hätte. Es hätte einer langen Untersuchung bedurft, um klar zu stellen, was die Stände eigentlich als ihr Privilegium in Anspruch nahmen, wie weit sie ihre Ansprüche mit dem Herkommen oder mit den mündlichen Zusagen ihrer Landesherren begründeten, und eine nicht minder langwierige Arbeit wäre es gewesen, alle diese und andere Forderungen in eine passende schriftliche Form zu bringen. Denn wenn dem Wunsche der Stände entsprochen werden sollte, so hätte ihnen, wie wir dies schon bei Gelegenheit der oberösterreichischen Instruction bemerken, ein passender Verfassungsentwurf vorgelegt werden müssen und dieser konnte jedenfalls nicht binnen einigen Tagen fertig gebracht werden.

Unter den Tagebüchern, in denen Kufstein mit grosser Genauigkeit über seine verschiedenen gesandtschaftlichen Missionen berichtet, findet sich ein undatirtes Schriftstück, aus dem wir erfahren, dass von einem der ständischen Häupter der Vorschlag gemacht wurde, die an den Kaiser zu stellenden Forderungen um einige neue zu vermehren. Er verlangte, dass den österreichischen Ständen die „Correspondenz" mit der Union, mit fremden Fürsten und anderen Ländern freigelassen

werde, d. h. mit anderen Worten, dass den österreichischen Ständen das, was die deutschen Reichsstände im westfälischen Frieden erlangten, nämlich das Recht zu Bündnissen mit auswärtigen Fürsten, zugestanden werde. Weiter verlangte er vom Kaiser den Ersatz der erlittenen Kriegsschäden. Bezüglich der Verwaltung wünschte er schliesslich, dass die Doktoren von den Regierungskollegien ausgeschlossen und so die Theilnahme an der Regierung als ein dem Adel zustehendes Recht angesehen und gewahrt werde, doch war er in diesem letzten Punkte zu einer Concession bereit.*) Diese überspannten Ansichten und Forderungen erfreuten sich vorläufig nichts der allgemeinen Zustimmung und man begnügte sich mit den oben skizzirten.

Am 13. März überreichte Herr von Friedesheim, der während der Abwesenheit Trauns in Horn das Präsidium führte, dem Herrn von Kufstein das für den Kaiser bestimmte Schreiben.** Kufstein nahm dasselbe entgegen und reiste nach Wien ab, wo er nach einer Berathung mit Traun und den übrigen Protestanten beschloss, dasselbe vorläufig nicht zu übergeben, sondern den Kaiser bloss um die Ausdehnung des Waffenstillstandes auf Oesterreich zu ersuchen. Kufstein und seine Freunde fanden es deshalb nicht angezeigt, die Verhandlungen über die Huldigung schon jetzt zu beginnen, weil die oberösterreichische Deputation noch immer nicht in Wien eingetroffen war und diese Angelegenheit jedenfalls ein gemeinsames Auftreten erforderte. So kam es also, dass, als Kufstein und Traun beim Kaiser um eine Audienz ersuchten und diese ihnen
20März ertheilt wurde, der letztere nur um Bewilligung des Waffen-
1620 stillstandes und Ausdehnung desselben auf den ganzen Kriegsschauplatz ersuchte. Der Kaiser liess sich mit den beiden Herren in kein eingehendes Gespräch ein, sondern deutete nur an, dass er ihnen die Antwort bald zukommen lassen werde und in der That wurde ihnen diese einige Tage später zuge-

*) Wiener StA. Vorschlag eines Mitgliedes der horner Stände.

**) Kufsteins Diarium zum 13. März und 3. April 1620 im wiener StA. — Ebend. Bericht Kufsteins über seine Verhandlungen in Horn dd. 19. März 1620.

stellt. Ferdinand lehnte in derselben den allgemeinen Waffenstillstand ab und forderte die Protestanten zur Leistung der Huldigung auf, die er für den 8. April anberaumt habe. Da Erzherzog Albrecht sich schon am 8. Okt. 1619 mit dem Kaiser geeint und ihm Oesterreich abgetreten hatte, so verlangte der letztere jetzt die Huldigung für sich selbst.*)

In gleich entschiedener Weise erklärte sich Ferdinand auch gegen die Oberösterreicher, deren Deputation endlich in diesen Tagen in Wien eingetroffen war. Sie bestand aus dem Prälaten von Wilhering und aus den Herren Erasmus von Starhemberg, Simon Engel und Christoph Puchner, von denen die drei letzteren gewiss den Weg über Horn angetreten hatten und daselbst von dem Misstrauen Nachricht erhielten, das sich der dortigen Stände gegen Herrn von Kufstein bemächtigt hatte. Als sie nach Wien kamen, wollten sie vielleicht deshalb nichts von einem gemeinschaftlichen Vorgehen mit der niederösterreichischen Deputation wissen; Kufstein wusste jedoch ihre üble Laune durch sein freundliches Zureden zu verscheuchen und so einigte man sich zuletzt zu einem gemeinsamen Auftreten. Der Beschluss hatte übrigens kein Resultat zur Folge, da Ferdinand die Verhandlung mit der oberösterreichischen Deputation ablehnte, weil sie sich mit ungenügender Vollmacht entschuldigte, als sie erfuhr, dass Ferdinand für sich und nicht für Albrecht die Huldigung verlange und sonach die Verzichtleistung des letzteren ohne Intervention der Stände als geregelt betrachte.**) Die Oberösterreicher mussten in Folge eines ihnen zugestellten Dekretes Wien verlassen und kehrten erst nach geraumer Zeit wieder zurück. Dass sie auch später ihren Gesandten keine für Ferdinand günstigere Instructionen gaben, zeigt sich schon daraus, dass sie jenen Personen, die sie an den gleichzeitig in Prag versammelten Generallandtag abordneten, den Auftrag gaben, dafür zu wirken, dass alle Verhandlungen mit dem Kaiser bezüglich eines Waffenstillstandes abgebrochen werden und man nur mit einem definitiven Frieden sich begnügen

24 März 1620

*) Kufsteins Diarium. Kufstein berichtet, dass ihnen das Dekret des Kaisers am 27. März zugekommen sei, Khevenhiller IX, 1036 gibt an, dass dasselbe vom 24. März 1620 datirt gewesen sei.

**) Kaiserliche Zuschrift an die Oberösterreicher, Khevenhiller IX, 898.

solle, dessen Grundlagen selbstverständlich in der Anerkennu der neugeschaffenen Verhältnisse in Böhmen und Ungarn, der Entwaffnung des Kaisers und der Katholiken und in d Aufrechthaltung der protestantischen Rüstungen bestehen s ten.*) Die Oberösterreicher offenbarten sich so als schärf Denker, die die letzten Consequenzen ihres bisherigen A tretens nicht hinter wortreiche Phrasen bargen; nur darin zeigt sie sich übel berathen, dass sie den Sturz der kaiserlichen He schaft durch ständische Conspirationen und nicht durch th kräftiges und opferwilliges Eingreifen erwarteten.

Die in Wien tagenden niederösterreichischen Protestant mussten nun schlüssig werden, was sie gegenüber dem kais
1620 lichen Befehle, der den 8. April zur Huldigung festsetzte, th ob sie ihr Loos an das der horner Versammlung knüpfen o selbständig auftreten wollten. Ihre Zahl war nicht gering u dürfte die ihrer horner Standesgenossen übertroffen hab denn aus dem Herrenstande waren in Wien 36 Personen, a dem Ritterstande 42 anwesend. Vorläufig bemühten sich horner Deputirten, einen Bruch hintanzuhalten; selbst der lo gesinnte Herr von Kufstein munterte sie zum wechselseitig Anschlusse und weiterem Widerstande auf. Er war durch d entschiedene Auftreten des Kaiser gereizt und seine ständisch und protestantischen Gefühle machten sich in einer Unterredu Luft, die er und Eramus von Starhemberg in diesen Tag mit dem Fürsten von Liechtenstein und dem Herrn von Breun hatten. Er erklärte, dass man sich bei Hofe einer Täuschu hingebe, wenn man vor Beendigung der einzuleitenden V handlungen erwarte, dass sich die Stände zur Huldigung e finden würden. Gleichzeitig betonte er auch die Nothwendigk des Waffenstillstandes, und als ihn Herr von Breuner frag wo der Kaiser mittlerweile seine Armee postiren solle, war um die Antwort nicht verlegen und wollte die kaiserlich Truppen an die steirischen Grenzen zurückgeschoben wiss Im Falle der Kaiser in der Waffenstillstandsfrage nachgieb sein und sich von jeder Bedrückung der Protestanten fer

*) Sächs. StA. Legati Austriae superioris ad legatos principis Transylvani et statuum regni Hungariae, dd. 23. April 1620. — Ebend. Literae statu Austriae superioris ad comitia regni Bohemiae dd. 28. April 1620.

halten würde, verprach er ihm davon die glänzendsten Vortheile, ja sogar den Wiedergewinn Böhmens, da die dortigen Stände ihren Streit der Entscheidung eines aufzustellenden Gerichtshofes unterstellen würden.*)

Da diese gutgemeinten, aber jedenfalls eitlen Vorspiegelungen den Aufschub der für den 8. April anberaumten Huldigung nicht zur Folge hatten, so einigten sich Traun und Kufstein dahin, dass letzterer um eine Audienz beim Kaiser ansuchen, diesem ein Memoire überreichen und in demselben um Anknüpfung der Verhandlungen wenigstens in der Huldigungsfrage ersuchen sollte. Die angesuchte Audienz wurde bewilligt, 31 März 1620
Kufstein überreichte das Memoire und bat gleichzeitig um die Schonung eines seiner Familie angehörigen Gutes. Ferdinand erwiderte, dass er die Verhandlungen mit den Ständen nicht abbrechen wolle, und wenn in dem Dekrete, das dieselben zur Huldigung berufe, davon keine Rede sei, so sei dies nur durch Unachtsamkeit geschehen, übrigens wolle er das ihm überreichte Memoire durchlesen. Er drückte dem Herrn von Kufstein sein Bedauern über die Verluste aus, die er auf dem betreffenden Gute erlitten habe, denn er halte ihn und seine Brüder für treue Unterthanen, aber er gab ihm zu bedenken — gewissermassen als Rechtfertigungsgrund für den ihm zugefügten Schaden — ob es ihm selbst nicht „wehe thun solle, dass sie sich so weit mit den Böhmen eingelassen. Er hätte eher den Einsturz eines Berges als etwas derartiges für möglich gehalten." — Indem er darauf die Hoffnung aussprach, dass Kufstein und seine Brüder in Treue und Gehorsam verharren würden, wollte er den Namen des Gutes wissen und versicherte, als ihm derselbe (Puchberg) genannt wurde, er werde Befehl geben, dass es geschont werde. Die Audienz endete damit, dass Kufstein dem Kaiser für diese Gnade dankte und ihn seiner unverbrüchlichen Treue versicherte. Für seine Person mag er von dieser Gesinnung beseelt gewesen sein, jedenfalls aber drückte er in diesem Augenblicke nicht die Gesinnungen seiner Mandanten aus.**)

---

*) Kufsteins Tagebuch im wiener StA.

**) Kufsteins Tagebuch.

Die Versicherung, die Ferdinand dem Herrn von Kufstein gegeben hatte, dass er die Verhandlungen mit den horner Ständen nicht abbrechen wolle, wurden insoweit erfüllt, als er ihm und dem Herrn von Traun am 3. April eine Audienz bewilligte, in der die beiden Herren dem Kaiser endlich jene Schrift überreichten, in der, wie wir auseinander gesetzt haben, die horner Stände sich über die Bedingungen ausliessen, unter denen sie zur Huldigung bereit seien.*) Ferdinand liess sich in keine Erörterung ein, sondern hörte geduldig den Herrn von Traun an und nahm dann die erwähnte Schrift mit dem Versprechen entgegen, dass er sie näher studieren werde. Als die Audienz zu Ende war und beide Herren sich entfernen wollten, wurden sie aufgefordert, sich in ein anderes Gemach zu verfügen, wo der Geheimrath Graf von Meggau und Dr. Werda ihrer harrten und ihnen im Auftrage des Kaisers die Gründe auseinander setzten, um derentwillen er in den allgemeinen Waffenstillstand nicht einwilligen könne. Von einem Waffenstillstande mit Böhmen könne keine Rede sein, weil der Kaiser in seinen Ansprüchen auf die Herrschaft über diese Krone dadurch ein Präjudiz gegen sich schaffen würde. Ein anderes Bewandtniss habe es dagegen mit Oesterreich; da bedürfe es keines Waffenstillstandes, wenn sich die Stände, wie es der Kaiser wünsche, ihm „accommodiren" würden.

II

Mittlerweile war der 8. April herangekommen, an dem die Huldigung geleistet werden sollte. Von Seite der Regierung liess man diesen Tag ungenützt vorübergehen, aber am folgenden Tage begannen Verhandlungen zwischen den katholischen und den in Wien versammelten evangelischen Ständen, die sich auf die unmittelbare Vornahme der Huldigung bezogen. Kufstein suchte die kaiserlich gesinnten Protestanten von jedem Schritt zurückzuhalten, der zwischen ihnen und ihren Glaubensgenossen, die mittlerweile von Horn nach Retz

*) Kufsteins Diarium im wiener StA.

bergesiedelt waren, einen Bruch herbeiführen würde, und weigerte sich deshalb, nach der Burg zu gehen, wohin sämmtliche in Wien anwesende Stände zur Anhörung einiger Mittheilungen eingeladen waren. Doch wurden er und die übrigen horner Deputirten zuletzt anderen Sinnes, nachdem sie sich das Versprechen hatten geben lassen, dass Herr Paul Jakob von Starhemberg nach angehörter Mittheilung dem Kaiser erklären würde: man wolle in der Angelegenheit der Huldigung nicht weiter schreiten, bevor nicht eine bestimmte Erklärung von Seite der retzer Stände vorliege. *)

Als sich nun die Stände im Audienzsaal eingefunden 11. Apr. 1620
hatten und auch der Kaiser erschienen war, wurden die ersteren zur Huldigung mit der Bemerkung aufgefordert, dass Erzherzog Albrecht auf Oesterreich verzichtet habe, und ihnen gleichzeitig die Verzichtleistungsurkunde nebst drei andern Dokumenten überreicht. **) Jetzt ergriff Paul Jakob von Starhemberg seinem Versprechen gemäss das Wort und verlangte den Aufschub der weitern Handlung, da die evangelischen Stände die geschehene Mittheilung in reife Berathung ziehen wollten. Der Kaiser wurde über diese Forderung stutzig, rief den Herrn von Eggenberg zu sich, besprach sich leise mit ihm und zog auch die Herren von Harrach und Meggau in diese Besprechung, die zuletzt damit endete, dass sich der Kaiser erhob und in seine Gemächer zurückzog und die Sitzung damit zu Ende war. Die Stände begaben sich jetzt ins Landhaus und hier wurden die empfangenen Urkunden vorgelesen; es waren vier an der Zahl: die erste forderte die Stände zur Huldigung auf, die zweite enthielt die Verzichtleistung des Erzherzogs Albrecht auf Oesterreich, die dritte war ein Schreiben des genannten Erzherzogs, worin er den Ständen von seinem Entschlusse Kunde gab, die vierte ein kaiserliches Dekret, welches die Stände beider Confessionen mahnte, die wechselseitigen Differenzen durch einen friedlichen Ausgleich beizulegen. Nach geschehener Vorlesung er-

*) Kufsteins Tagebuch.

**) Khevenhiller, IX, 1034 gibt fälschlich den 15. statt des 11. April als den Tag an, an dem diese Verhandlung stattgefunden habe. — Kufsteins Diarium. — Sächs. StA. Aus Wien dd. 15. April 1620.

klärte Paul Jakob von Starhemberg, dass die Berathung wegen Beilegung der Differenzen nicht in Gemeinschaft mit den Katholiken gehalten werden könne, und da seine Ansicht von seinen Glaubensgenossen getheilt wurde, löste sich die Versammlung auf und die Protestanten verfügten sich in die sogenannte Ritterstube des Landhauses.

Nun machte sich aber eine andere Schwierigkeit geltend: sollten die Herren von Kufstein, Traun u. s. w. an der Versammlung als Landstände oder als Deputirte der retzer Stände theilnehmen? Nach langem Hin- und Herreden wurde über Antrag Starhembergs der Beschluss gefasst, Kufstein und seine Kollegen als Deputirte von Retz anzuerkennen und gleichzeitig an die Retzer ein Schreiben zu richten, in dem sie zur Reise nach Wien gemahnt werden sollten. *) Um diesem Schreiben mehr Nachdruck zu geben, wurde die Absendung einer Deputation nach Retz beschlossen und zu Mitgliedern derselben die Herren Georg Achaz Enenkl und Fernberger gewählt, nachdem Herr Quintin Althan die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt hatte. Enenkl konnte sich der Reise nicht unterziehen, da er krank wurde, **) und so wurde an seine Stelle Hans Joachim von Trauttmansdorff erwählt, und als auch dieser sich mit Krankheit entschuldigte, nahm man keine Neuwahl mehr vor, sondern betraute den Herrn Fernberger allein mit der Gesandtschaft. Der Kaiser unterstützte diese Verhandlungen insoferne, als er freies Geleite für alle Mitglieder der retzer Versammlung anbot, im Falle sie nach Wien kommen und ihre bisherige Widerspänstigkeit rechtfertigen würden. Ferdinand wollte also nicht mehr das bisherige Verhalten der niederösterreichischen Protestanten der Vergessenheit anheimgeben, sondern er verlangte bereits eine Rechtfertigung, doch darf man die Vermuthung aussprechen, dass er sich mit einer Entschuldigung begnügt hätte. Als Termin, bis zu welchem er die Retzer in Gnaden aufnehmen wolle, setzte er den dritten Osterfeiertag, also den 21. April fest. ***)

*) Kufsteins Tagebuch.

**) Kufsteins Diarium. Enenkl starb nach Kufsteins Angabe am 1. Mai 1620.

***) Kufsteins Diarium.

Es verging eine geraume Zeit, ehe die Retzer von den Vorgängen in Wien verständigt wurden, da Herr Fernberger erst am 21. April nach Retz reiste, also an dem Tage, welchen der Kaiser als Termin gesetzt hatte, bis zu welchem er sich mit den Retzern in Verhandlungen einlassen wollte. Die Schuld dieser Verzögerung lag ebenso an den in Wien tagenden Protestanten, die mit unendlicher Weitschweifigkeit die Verhandlungen betrieben, und stets mit neuen Anliegen den Kaiser behelligten und deshalb die Abreise Fernbergers hinausschoben, wie an dem Kaiser, der in der Osterwoche weniger zugänglich war als sonst. Er gab sich jetzt mit dem grössten Eifer religiösen Uebungen hin. Am Charfreitag in der Nacht konnte man sehen, wie er sich an einer Flagellantenprozession betheiligte und am folgenden Tag besuchte er schon seit 5 Uhr früh die Gräber in den Kirchen zu Fuss. Er scheint selbst stillschweigend den Retzern eine Verlängerung der zugestandenen Frist eingeräumt zu haben, denn er liess mehr als eine Woche über die Frist verstreichen, ohne weitere Massregeln zu treffen. 1620

Die in Wien anwesenden retzer Deputirten benützten die Tage, während welcher sie eine Antwort aus Retz erwarteten, und arbeiteten im Verein mit ihren wiener Glaubensgenossen eine für den Kaiser bestimmte Denkschrift aus, *) worin sie sich über die Mittel und Wege ausliessen, wie ein allgemeiner Friede zu erlangen wäre. Als sich mit dieser Denkschrift einige Deputirten unter der Führung des Herrn von Traun in der Burg einfanden, wurde der letztere zuerst von dem Herrn von Eggenberg begrüsst und im Vertrauen gefragt, ob die Schrift irgend etwas für den Kaiser Beleidigendes enthalte. Wäre dies der Fall, so würde der Kaiser scharf antworten, und es wäre dann besser, wenn die Audienz unterbliebe. Da Herr von Traun den Obersthofmeister vom Gegentheile versicherte, so wurden die Gesandten zur Audienz zugelassen, bei der Ferdinand es an freundlichen Versicherungen nicht

*) Wir haben von diesem Entwurfe nur aus den Mittheilungen Kufsteins (dessen Diarium im wiener StA.) Kenntniss, ohne den Text zu kennen. Wir vermuthen aber, dass dieser Entwurf identisch ist mit dem bei Khevenhiller IX. 1038 u. flg. abgedruckten Aktenstücke.

fehlen liess, ohne sich aber mit den Deputirten in eine nähere Erörterung einzulassen.

Was nun die überreichte Schrift betrifft, so wurde in derselben zuerst das Bedauern ausgesprochen, dass im Jahre 1615 jene allgemeine Conföderation von Gesammtösterreich nicht zu Stande gekommen sei, weil der gegenwärtige Krieg durch sie verhütet worden wäre, und ebenso wurde die Nichtbefolgung der von den österreichischen Ständen seit Ausbruch des Aufstandes ertheilten Rathschläge getadelt, weil sonst dem begonnenen Kriege gewiss Einhalt gethan worden wäre. Im weiteren Verlaufe wurde die Frage aufgestellt, ob man den Frieden mit der Schärfe des Schwertes oder auf gütlichem Wege zu erreichen suchen solle. Der letztere Weg wurde empfohlen: dem Kaiser wurde der Beginn von Friedensverhandlungen auf das ernstlichste angerathen und die Zulassung eines allgemeinen Waffenstillstandes als die unerlässliche Vorbedingung hingestellt. Die Denkschrift verlangte weiter, dass Ferdinand sich zur Bestätigung sämmtlicher Privilegien, zur Erläuterung der strittigen Stellen und zur Beseitigung aller bei ihm angebrachten Beschwerden entschliesse. Würde er allen diesen Wünschen nachkommen, so wurde ihm die Hoffnung gemacht, dass sich die Fürsten des Reiches zu Vermittlern in seinem Streite mit Böhmen hergeben würden. Ob das Ziel dieser Vermittlung in der Wiedererrichtung der habsburgischen Herrschaft in Böhmen bestehen solle oder nicht, darüber schwieg der Entwurf. Und doch war dies die brennendste Frage: der Kaiser musste wissen, ob er für die ihm zugemuthete Nachgiebigkeit mit Bestimmtheit auf die Wiedererlangung der böhmischen Herrschaft werde rechnen können; mit leeren Worten, die nicht einmal halben Versprechungen gleichkamen, konnte er sich nicht hinhalten lassen und so war das Schicksal der angerathenen Vermittlung von vornherein besiegelt. Denn schon nach wenigen Tagen ertheilte der Kaiser auf die ihm überreichte Schrift eine ablehnende Antwort*) und

*) Kufsteins Diarium im wiener StA. Er spricht nur von dem Dekrete, ohne dasselbe näher zu charakterisiren. Wir sind überzeugt, dass dieses Dekret identisch mit dem ist, welches Khevenhiller IX, S. 1052 bringt.

mahnte zur unverweilten Huldigung, weil dieses Beispiel einen guten Eindruck machen und den Frieden beschleunigen würde. In einen zweiten Dekrete, das wahrscheinlich zu gleicher Zeit den niederösterreichischen Protestanten zugestellt wurde, wurden sie zur Aufgebung des mit Böhmen abgeschlossenen Bündnisses ermahnt.*) Es kam nun darauf an, was die Retzer auf die ihnen von Fernberger überbrachte Aufforderung erwiedern würden.

Am 8. Mai langte Herr Fernberger aus Retz mit der Nachricht an, dass die Mehrzahl der dortigen Stände wohl „intentionirt" sei, wenn die begehrte Bestätigung und „Asseveration" ihrer Privilegien ihnen zu Theil würde. Wenn wir diese geschraubte Sprache richtig verstehen, so wurde damit angedeutet, dass die retzer Stände auch jetzt zur Huldigung nur dann bereit waren, wenn ihre Wünsche befriedigt wurden, also wenn ein zu vereinbarender Verfassungsentwurf ihre Zustimmung erlangte und wenn sie für die Aufrechthaltung dieser neuen Verfassung eine bestimmte Garantie erhielten, als welche sie die Zulassung des Waffenstillstandes, der „Conföderation" und ähnlicher von dem Kaiser so oft und zum Theile mit gutem Grunde zurückgewiesener Bedingungen ansahen. Es darf uns um so weniger Wunder nehmen, dass die Retzer standhaft an der Conföderation festhielten, da ja auch der loyale Kufstein von ihr unter keiner Bedingung ablassen wollte und nach dem Anlangen der Antwort aus Retz dem Kaiser ein Memoire überreichte, worin er ihn wahrscheinlich von den retzer Forderungen in Kenntniss setzte und dabei insbesondere die Conföderation billigte. Das Memoire übte auf den Kaiser 9. Mai 1620
eine um so geringere Wirkung aus, als er seit dem Monat Mai mit Sicherheit auf das baldige Eingreifen der ligistischen und spanischen Armee rechnen konnte und die augenblickliche Schwierigkeit nicht so gross war, dass er noch längeres Belagen an den endlosen Verhandlungen gefunden hätte. Er hüllte sich also in Schweigen.

Auch aus Linz lief um diese Zeit an die wieder nach

*) Khevenhiller IX, S. 1049. Eine Abschrift dieses Dekretes findet sich auch im sächs. StA.

Wien zurückgekehrten oberösterreichischen Gesandten eine Weisung für ihr weiteres Verhalten ein,*) die sich in alten feindlichen Bahnen hielt und den Gesandten auftrug, vom Kaiser vollen Schadenersatz für die verwüsteten Güter zu verlangen. Im Sinne früherer Beschlüsse wurde von Linz aus kein Gewicht auf die Gewährung eines Waffenstillstandes gelegt, wohl aber der Kaiser zum Abschluss eines definitiven Friedens gemahnt, der unter den Verhältnissen, wie sie eben bestanden, mit dem Ruin seiner Herrschaft verbunden sein musste. Auch auf diese Forderungen scheint der Kaiser keine Antwort gegeben zu haben.

Das Schweigen Ferdinands traf die Niederösterreicher am härtesten, da deren Vertreter in Wien die schrecklichsten Nachrichten über die um sich greifende Verwüstung ihrer Schlösser, Städte und Dörfer vernahmen, und die sich deshalb in einer eigenen Zuschrift an den Kaiser über diese Gräuel und die damit verbundenen unerhörten Leiden beklagten; allein auch diese Schrift theilte das Schicksal des Memoires. Dagegen wurde den in Wien anwesenden Ständen beider Confessionen
1620 am 16. Mai ein kaiserliches Dekret zugestellt, in dem sie kategorisch zur Leistung der Huldigung am 1. Juni aufgefordert wurden.**) Neben diesem Dekret erhielten die niederösterreichischen Protestanten noch ein zweites, in welchem ihnen der Kaiser versprach, er werde ihnen drei Tage vor dem zur Huldigung anberaumten Termine (also am 28. Mai) eine Antwort auf ihre von Traun und Kufstein am 3. April überreichten Forderungen zukommen lassen, „über die sie keine Ursache haben würden, sich zu beschweren.“ Man konnte von vornherein nicht im Zweifel sein, dass dieselbe wenig tröstlich lauten werde, da die verschiedenen Erklärungen, die der Kaiser seit dem 3. April abgegeben hatte, die ständischen Forderungen bereits einzeln abgelehnt hatten. Nur um der grossen Feierlichkeit willen mag Ferdinand nochmals

*) Die oberösterr. Stände an ihre Gesandten in Wien dd. 5. Mai 1620. Sächs. StA.

**) Wiener StA. Kufsteins Diarium. — Sächs. StA. Aus Wien dd. 20. Mai 1620.

eingehende Antwort zugesagt haben.*) Drei Tage später 19.Mai
lte der Kaiser auch den Oberösterreichern ein Dekret nach 1620
, worin dieselben zur Leistung der Huldigung am 9. Juni
efordert wurden. **)

Die retzer Deputirten hielten jetzt ihre Mission in Wien
endet, weil sie sich gestehen mussten, dass die beiden.
rlichen Dekrete jede weitere Verhandlung abschnitten
ufstein und Traun eine Abschiedsaudienz beim Kaiser 22.Mai
n, verharrte der letztere auf seinem Standpunkte, ver-
aber seine Unnachgiebigkeit durch eine äusserst gnä-
Haltung gegen die beiden Herren. Da er während des
ichs erfuhr, dass sie nicht augenblicklich reisen würden,
er die Hoffnung aus, sie nochmals zu sehen, und in
hat lud er noch am selben Tage den Herrn von Kuf-
u einer vertrauten Besprechung für den folgenden Tag
*)

Wir haben schon bemerkt, dass der unmittelbare Ein-
den Ferdinand bei seinem persönlichen Auftreten machte,
winnender war, da sich in seiner Haltung und Rede-
die Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit des süddeutschen
es unverkennbar geltend machte. In der Audienz, die
dem Herrn von Kufstein ertheilte, übertraf er sich in
nst an ihm gerühmten Freundlichkeit, vielleicht aus Be-
ng, aber wohl auch, weil er sich von der Erinnerung
bewährte Treue und Dienstfertigkeit dieses Geschlechtes
ussen liess; jedenfalls erreichte er seinen Zweck, wenn
Herrn von Kufstein für die Wahrung seiner Interessen
en wollte. Die Audienz begann von Seite des Kaisers
m Ersuchen, Kufstein möge seinen Einfluss in Retz
erwenden, um die Stände zur Huldigung zu bewegen,
de ihm diesen Dienst mit kaiserlicher Gnade lohnen.
gnädige Ansprache veranlasste den Angesprochenen zu
gebensten Versicherungen seiner unverrückten Treue.
erbötig dem Kaiser zu Diensten zu sein; aber wie

---

steins Diarium im Wiener StA.
hs. StA. Antwort der Oberösterreicher an den Kaiser dd. 5. Juni 1620.
steins Diarium.

sollte er die gewünschte Wirksamkeit ausüben, wenn er den Ständen in Retz nicht die Versicherung überbringen konnte, dass auch nur eine einzige ihrer Forderungen gewährt sei. Er theilte also dem Kaiser seine Bedenken mit und bat ihn, er möge ihm in seiner Weisheit die Wege weisen, durch die er in Retz zum Ziele gelangen könnte.

Die Frage enthielt mehr, als Ferdinand beantworten konnte. Zu einer eingehenden Antwort hätte es mindestens einer genauen Kenntniss der Sachlage, einer tieferen Auffassung der Dinge und einer den Protestanten nicht principiell abgeneigten Gesinnung bedurft, und alle diese Erfordernisse waren bei dem Kaiser nicht zu finden. Seine Antwort beweist die Richtigkeit unserer Auffassung, denn nachdem er fast verblüfft über die an ihn gestellte Frage einige Augenblicke nachgedacht hatte, erwiderte er: „Mein lieber Kufsteiner, ich sähe am liebsten, wenn Ihr und die andern einfach nach Wien kämet, wo wir der Sache ein gutes Ende machen könnten.“ Es war das eine gemüthliche Weise, wie der Kaiser die grossen Differenzen in seinem Lande beendigen wollte, ohne selbst etwas nachzugeben; aber Kufstein glaubte nicht, dass er ihm damit den gewünschten Weg gewiesen habe, und erklärte also wiederum, dass die Ankunft der Stände in Wien nicht zu hoffen sei, wenn der Kaiser auf ihre am 3. April überreichten Forderungen nicht eine entsprechende Antwort geben werde. Doch erlaubte er sich, da das gnädige Auftreten des Kaisers an ihn nicht ohne Einfluss blieb, einen Weg anzudeuten, durch dessen Betretung bei den Retzern eine günstigere Gesinnung erzeugt werden könnte. Er meinte nämlich, dass es gut wäre wenn der Kaiser an eine Anzahl derselben ein Handschreiben richten würde, um sie um ihre guten Dienste zu ersuchen. Der Rathschlag missfiel dem Kaiser nicht, da damit die Schwierigkeiten umgangen werden sollten, und so frug er, an wen er die Schreiben richten solle, um sich keinem Gespötte auszusetzen. Nun war wieder Kufstein in Verlegenheit; bei dem besten Willen konnte er Niemanden nennen, der sich durch ein kaiserliches Schreiben zur Aenderung seiner politischen Haltung bestimmen lassen würde; nur bezüglich seiner beiden Brüder konnte er eine halbe Zusage thun. Als Ferdinand frug

wie der niederösterreichische General Hofkirchen ein Schreiben aufnehmen würde, konnte Kufstein aus eigener Erfahrung keine hoffnungsreichen Versicherungen geben, riet aber doch dem Kaiser nicht, ihn mit Stillschweigen zu übergehen. In der That nahm er vier kaiserliche Schreiben nach Retz mit: an seine beiden Brüder, an Hofkirchen und an den Obersten (nicht den Präsidenten) Traun. Der Kaiser verabschiedete sich von Kufstein mit der Mahnung, dass, wenn sich auch nicht alle gewinnen lassen, er wenigstens mit den Seinigen zur Huldigung kommen solle. *)

Der Kaiser hatte durch seine vertrauliche Unterhaltung so viel erreicht, dass Kufstein ihn seiner besten Dienste versicherte und damit vielleicht mehr versprach, als er, wenn er dem Zauber der kaiserlichen Einwirkung entrückt war, einhalten wollte. Ferdinand war aber für den Augenblick befriedigt und theilte die gehabte Unterredung unter vielen Lobeserhebungen für Kufstein dem Herrn von Eggenberg mit, so dass der letztere noch am selben Tag den ersteren hievon benachrichtigte und ihn abermals der kaiserlichen Gunst versicherte. Gegen Herrn von Eggenberg war Kufstein nicht mehr so weich, er verlangte jetzt wenigstens die Prolongation des Huldigungstermins und die Beigesellung zweier Vertreter der niederösterreichischen evangelischen Stände zu der Gesandtschaft, die der Kaiser zu dem ungarischen Reichstag nach Neusohl senden wolle.**) Da die Briefe, die aus Retz an ihn und seine Kollegen gelangten, den Auftrag enthielten, dass er sich nicht bloss für die Prolongation des Huldigungstermins, sondern auch dafür bemühen solle, dass der Kaiser endlich seine Antwort auf die Eingabe vom 3. April ertheilte, so ersuchte er den Herrn von Eggenberg in einer zweiten Zusammenkunft um die unmittelbare Ertheilung derselben.

Bezüglich dieser Antwort hatten bei Hofe in den letzten Tagen vielfache Berathungen stattgefunden, und zwar hauptsächlich wegen des religiösen Punktes, weil man dieses Aktenstück für den Schlusspunkt der Verhandlungen mit den pro-

*) Kufsteins Diarium.
**) Kufsteins Diarium.

[illegible] wäre und deshalb voll
[illegible] zu welcher Grausamkeit man sich in der religiö
[illegible] wurde. Alle bisherigen mündlichen und schrift
lichen Versprechungen des Kaisers hatten dahin, dass er d
Protestanten die Religionsfreiheit in dem Masse zugestehe
werde, wie sie solche unter Mathias besessen hatten. Jetzt ha
den aber ein und der andere von seinen Räthen und un
ihnen vor allen der Präsident des Reichshofraths Graf von Hohe
zollern dahin vernehmen, dass man sich jeder Zusage enthalte
wolle. Diese Meinung entsprach zu sehr der Anschauung
des Kaisers, als dass er ihr nicht seinen Beifall gezollt hätte
aber die Mehrzahl der Räthe bekämpfte dieselbe, sie warnte
Ferdinand vor dieser äussersten Aufreizung der Protestanten
weil dadurch aller Trennung unter ihnen ein Ende gemacht
und auch das Bündniss mit Sachsen in Frage gestellt werden
würde. Ein Bruch mit den österreichischen Protestanten würde
jetzt jedenfalls erfolgen, es sei aber weit vortheilhafter für den
Kaiser, wenn derselbe deshalb erfolge, weil er die von ihm be
gehrte Zustimmung zum böhmischen Bündnisse verweigere, als
wenn er die Protestanten in ihrem Gewissen bedränge. So sehr
diese Bemerkungen ins Gewicht fallen mussten, so wollte sich
Ferdinand denselben doch nicht eher anschliessen, als bis er
die Meinung einiger wiener Jesuiten, darunter seines eigenen
Beichtvaters P. Becanus, eingeholt hatte. Er forderte sie auf,
ihr Gutachten ohne jede Rücksicht abzugeben, denn „er wolle
lieber seine Länder und Leute, ja sein eigenes Leben verlieren,
als im geringsten wider Gott handeln und sein Gewissen be
schweren.“ Die Jesuiten bewahrten jedoch auch diesmal ihre
von den spanischen Gesandten wiederholt gerühmte Klugheit,
sie trugen den Verhältnissen Rechnung und empfahlen dem
Kaiser die Gewährung der hergebrachten Religionsfreiheit.*)

Dies war die Vorgeschichte der kaiserlichen Antwort auf
die Eingabe der österreichischen Stände vom 3. April, die endlich
am 28. Mai vom Kaiser unterzeichnet und noch am selben Tage
dem Herrn von Kufstein übergeben wurde. Im Eingange seiner
Antwort erklärt der Kaiser, dass er durch die Verzichtleistung

*) Brief des Grafen Johann Georg von Zollern dd. 7. Juni 1620 im
münchner R. A.

s Erzherzogs Albrecht rechtmässiger Besitzer des Erzherzog-
ums geworden sei und die protestantischen Stände zur Lei-
ung der Huldigung am 1. Juni einlade. Indem er darauf in
ine Erörterung ihrer am 3. April gestellten Forderungen über-
ing, lehnte er die ihm zugemuthete Bestätigung des Bündnisses
it Böhmen „der Conföderation" mit der Bemerkung ab, dass
ieselbe nichts anderes als eine Gutheissung von Meineid, Frie-
ensbruch und Rebellion wäre. Wenn die Stände von der Con-
öderation ablassen würden, dann wolle der Kaiser vor der Hul-
igung ihnen den gebräuchlichen Revers bezüglich ihrer Privi-
egien und bezüglich der freien Religionsübung nach der augs-
urgischen Confession ausstellen. Was endlich die verschiedenen
eschwerden betraf, deren Abstellung die Stände noch vor der
uldigung verlangten, so wies er sie mit diesem Begehren
b, weil dasselbe gegen das alte Herkommen verstosse; da-
gen war er erbötig, Verhandlungen über die von ihnen er-
obenen Forderungen nach vollzogener Huldigung anzustellen.
m Falle des Ungehorsams wurden sie mit den entsprechenden
Strafen bedroht.*)

Wie wenig die retzer Stände auf eine günstige Antwort
efasst waren und wie wenig sie ihnen eigentlich erwünscht
ewesen wäre, zeigt sich aus dem Verhalten der Gesandten,
e sie zum neusohler Reichstag abschickten. Niemand benahm
ich dort so feindlich gegen den Kaiser und Niemand drängte die
Ungarn so zur Vornahme einer neuen Königswahl als die Ge-
andten von Ober- und Niederösterreich, deren Instruction eben
in diesen Tagen entworfen wurde.**) Da eine solche Gesin-
ung in Retz und Linz die Herrschaft ausübte, so konnte
man von vornherein wissen, welche Aufnahme die kaiserliche
Antwort in Retz finden werde, und man konnte auch dar-
über nicht im Zweifel sein, dass die Aufforderung an die Ober-
österreicher zur Huldigung, welche am 19. Mai erfolgt war,
von ihnen abschlägig beschieden werden würde. In der That

*) Kaiserliche Antwort auf die ständische Eingabe vom 3. April dd. 28. Mai 1620. Wiener StA.

**) Sächs. StA. Instructio pro legatis superioris Austriae ad diaetam Novosoliensem.

beeilten sie sich noch vor den Niederösterreichern dem Ka
zu erklären, dass sie die Huldigung nicht leisten würden.
Gründe für ihren abschlägigen Bescheid suchten und fanden
darin, dass der Termin zur Leistung der Huldigung vie
kurz angesagt und der Friede nicht hergestellt sei.*)

III

Als Herr von Kufstein im Besitz der kaiserlichen
wort war, wollte er am folgenden Tage mit dem Herrn
Traun nach Retz abreisen, allein verschiedene Umstände
1620 zögerten ihre Abreise bis zum 30. Mai. Auf keinen Fall k
sich demnach die retzer Stände bis zum 1. Juni in Wien
finden können, da Kufstein erst am 2. Juni in Horn ank
und von dort die kaiserliche Antwort nach Retz schickte, s
aber wegen verschiedener Zwischenfälle erst am 9. das
eintraf. Auf der Reise war er mit dem General Hofkir
zusammengetroffen und hatte ihm das kaiserliche Schr
überreicht. Er überzeugte sich bald genug, dass derselbe d
einige freundliche Worte nicht mehr gewonnen werden k
denn er erfuhr, dass der General Anstalten getroffen
um mit seinen Truppen von Horn aufzubrechen und im V
mit der böhmischen Armee einen Schlag gegen Buquoy
führen. Thatsächlich fand damals der missglückte Angrif
Hadersdorf statt.

Nach Kufsteins und Trauns Ankunft in Retz vergi
mehrere Tage, ohne dass sie Gelegenheit gehabt hätten,
1620 Ständen Bericht zu erstatten. Erst am 17. Juni fand
erste Berathung statt, an der sich 80 Personen betheili
Dass man eine so geraume Zeit verstreichen liess, ehe
die Mittheilungen Kufsteins entgegennahm, hatte wohl
seinen Grund, weil man sich jetzt in Retz mit einem we
genden Entschlusse trug, der wohl erwogen werden mu
Man beabsichtigte nichts geringeres als die Absetzung F
nands in feierlicher Weise auszusprechen und zur Wahl

*) Sächs. Staatsarchiv, die Oberösterreicher an den Kaiser dd. 5. Juni

en Oberhauptes zu schreiten. Dieser Plan war nicht das
dukt der jüngsten Tage; schon Anfangs April hatten die 1620
r- und niederösterreichischen Stände eine Verbindung mit
Kurfürsten von Sachsen gesucht und deshalb den Herrn
wig von Starhemberg an denselben abgeschickt. Die un-
dige Art, mit der der Kurfürst den Gesandten empfing,
die wegwerfende Weise, mit der er sich über ihr Bünd-
mit Böhmen aussprach, schloss jenen Personen den Mund,
davon sprachen, dass man dem Kurfürsten die Herrschaft
ihr Land übertragen solle. *) Um so mehr Zugang ge-
nen nun die Einflüsterungen der Anhänger des neuen Kö-
von Böhmen; Tschernembl und einzelne Mitglieder der
reichen Familie der Starhemberge waren eifrige pfälzische
teigänger und ihren Bemühungen gelang es jetzt, die Auf-
ksamkeit der Oesterreicher auf Friedrich zu lenken. Der
tere selbst hatte in einem Schreiben (vom 30. Mai) die 1620
zer seiner innigsten Theilnahme und seines Schutzes ver-
ert und so den Eifer für seine Erhöhung nicht wenig an-
egt. **) Die Angelegenheit der Absetzung Ferdinands sollte
jetzt in Retz zu Ende gebracht werden und so waren
on im Mai Einladungen an Oberösterreich und Böhmen er-
gen, dass sie sich durch Deputirte bei diesen entscheidenden
handlungen vertreten lassen möchten. Schon die Wahl der
treter, welche die genannten Länder nach Retz abschickten,
gt von der Wichtigkeit, welche sie den künftigen Beschlüssen
egten; es waren dies für Oberösterreich Tschernembl, für
nen Thurn und Kaplíř von Sulewic, ihre Thätigkeit und
eutung wurde durch Anhalt und Hohenlohe gefördert, die
le mit der Armee in der Nähe standen und wiederholt nach
z kamen, um den Ständen das rasche Ergreifen verwe-
er Beschlüsse anzurathen. ***)

Münchner Staatsarchiv: Antwort Kursachsens an die ober- und nieder-österreichischen Stände dd. 21. April/1. Mai 1620.

Die niederösterreichischen Stände an Friedrich dd. 26. Juni 1620 im münchner Staatsarchiv.

Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 20. April 1620. Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 12. April 1620. — Kufsteins Tagebuch im wiener StA. Drach an Erzherzog Leopold dd. 24. Juni 1620. Innsbrucker Statthaltereiarchiv.

Als die Vollberathung der retzer Stände am 17. ihren Anfang nahm und der Bericht Kufsteins über seine ner Mission vorgelesen wurde, stritt man sich zuerst dar ob die Gesandten der befreundeten Länder zu den Sitzu zuzulassen seien oder nicht. Kufstein und einige habsbur gesinnte Edelleute wollten dies nicht dulden, sie wurden von der Mehrheit überstimmt und so wurden die Gesa zu den Sitzungen eingeladen. Jetzt kam endlich die k liche Resolution vom 28. Mai zur Verlesung und erregt türlich den höchsten Unwillen. Die tonangebenden Mitg der niederösterreichischen Stände hatten sich mit Thurn Tschernembl darüber geeinigt, was Angesichts dieser Reso
20 Juni zu thun sei, denn man beschloss noch in derselben Si
1620 dass man noch einmal eine Gesandtschaft an den K schicken und von ihm in kategorischer Weise die Bestät der böhmischen Conföderation, den Abschluss eines allgem Waffenstillstandes zur Anbahnung des Friedens und di stätigung aller politischen und religiösen Privilegien verl solle. Für die Gewährung aller dieser Forderungen wurde Kaiser eine Frist von vierzehn Tagen zugestanden, b deren Verlauf man derselben gewärtig sein wolle. Im er den ständischen Wünschen nicht nachkommen würd man entschlossen, auf andere „Mittel zu denken, die zu haltung der Freiheiten nöthig sein dürften."*)

Noch am selben Tage wurde das für den Kaiser stimmte Mahnschreiben entworfen und am folgenden Ta
21. Juni der gemeinsamen Sitzung vorgelesen und angenommen
1620 kam nun auch die Frage zur Verhandlung, in welcher die Stände ihr bisheriges Regiment einrichten sollte man die Leitung sämmtlicher Angelegenheiten nach vor in den Händen der in Horn gewählten Direktore lassen, oder ob man einen Schutzherrn wählen und diesem unterwerfen solle. In dieser etwas unscheinbaren Wei dachte man die Absetzung Ferdinands und die Neuwahl anderen Herrn einzuleiten, und da man die Schutzherr

*) Kufsteins Diarium im Wiener StA. — Raupach, Evangelisches Oest — Zuschrift der retzer Stände an die kais. Räthe dd. 24. Juni 1

n andern übertragen wollte als dem Könige von Böh-
laubte man damit von vornherein seine Herrschaft
eich gesichert. Doch mag dieser Plan noch nicht
Retz versammelten Edelleuten mitgetheilt, sondern
Kreise einiger vertrauter Personen besprochen worden
als er jetzt zur Verhandlung kam, lehnte die Mehr-
Berathung darüber ab und wollte sie erst aufgenom-
en, bis man von dem Kaiser eine Antwort auf die
endende Schrift erhalten haben würde.*)

liesem Beschlusse wurde die Sitzung aufgehoben,
glaubte dies ein grosser Theil der Versammelten,
sich entfernte und erst am folgenden Tage wieder
ungssaale erschien. Es scheint jedoch, dass die An-
t bezüglich der Wahl eines Schutzherrn nochmals
ni zur Berathung kam und dass sich die anwesen-
fähr 27) Herren einhellig für die Wahl des Pfalz-
n Schutzherrn von Niederösterreich entschieden. Denn
2. Juni die Sitzung eröffnet wurde, wurden die am 1620
age gefassten Beschlüsse vorgelesen und einer der-
traf die vollzogene Schutzherrnwahl. Jetzt erhoben
eine Anzahl Edelleute und protestirten gegen diesen
t bekannten Beschluss und obwohl sie nur in der
l waren, so blieb ihre Opposition doch nicht
lg, da die Majorität Anstand nahm, sich für den
ochverrätherischen Beschluss zu erklären. So ver-
die Schutzherrnfrage, bis die Antwort des Kaisers
sein würde. Man beriet nun darüber, wer mit der
aiser bestimmten Schrift nach Wien reisen solle und
, dass aus dem Herrn- und Ritterstande je ein Mit-
u gewählt werden solle. Im Herrnstand traf die
stverständlich Herrn Hans Ludwig von Kufstein, der
Reise alsbald bereit erklärte, dagegen lehnte der vom
de gewählte Herr Leiser die Wahl ab und eben-
wollte sich ein anderes Mitglied dieses Standes
unterziehen, und so entschloss man sich zuletzt
Kufstein allein abreisen zu lassen. Die Ablehnung

s Diarium.

der Wahl hatte zumeist darin ihren Grund, weil die G
wählten für ihre Sicherheit in Wien besorgt waren, da
sich ihres feindseligen Treibens gegen das Kaiserhaus w
bewusst waren. Herr von Traun wäre gern mit Herrn von K
stein nach Wien gereist, da ihm die Luft in Retz zu sch
wurde; allein da ihn die Wahl nicht getroffen hatte, bl
ihm nichts anderes übrig, als dass er sich einige Tage spä
ohne Abschied aus Retz entfernte und dadurch faktisch a
Verbindung mit den Ständen löste.*)

Kufstein nahm aus Retz zwei Schreiben nach Wien
eines für den Kaiser, dessen Inhalt wir angegeben haben,
eines für die geheimen Räthe, dessen Inhalt den deutlich
Beweis von der Ueberreiztheit gab, die in Retz zur Herrs
gelangt war. Denn nachdem im Eingange der bes
Schrift den geheimen Räthen die Schuld an der bishe
unnachgiebigen Haltung des sonst wohlwollenden K
zugeschrieben wird, wird ihnen mitgetheilt, was die St
diesmal von dem Kaiser erbäten, und sie ersucht, ihren
fluss dahin zu verwenden, dass das Begehren erfüllt w
Sollten sie dies nicht thun und mit ihren verbitterten
„tyrannischen" Rathschlägen auch jetzt den Kaiser beeinflu
dann müssten sie sich die Folgen, die jedenfalls für sie
schlimmer sein würden als ihre Rathschläge, selbst zusc
ben.**) Diese für uns etwas dunkle aber damals wol
standene Drohung bedeutete nichts anderes, als dass die S
im Falle des Sieges gegen ihre Gegner mit der Confisc
ihrer Güter vorgehen würden. — Mit den beiden Sch
1620 langte Kufstein am 4. Juli in Wien an und theilte den
derselben den evangelischen wiener Ständen mit dem
chen mit, dass sie ihre Zustimmung zu der für den K
bestimmten Schrift erklären und bei der Ueberreichung
eine Person aus dem Ritterstande zutheilen möchten.
Forderungen wurden von den wiener Glaubensgenosse
nicht mehr die Wege der Retzer wandeln wollten, abge
und so musste sich Kufstein entschliessen, allein um di

*) Kufsteins Diarium im wiener StA.

**) Khevenhiller Annales Ferdinandei IX, 1058.

lenz beim Kaiser anzusuchen, die ihm ohne Anstand bewilligt wurde.

Als sich Kufstein in der Burg einfand, ersuchte ihn der Oberstkämmerer Graf von Meggau um eine Unterredung, in der er ihm mittheilte, der Kaiser habe gehört, die für ihn bestimmte Schrift sei so gehalten, dass sich ihre Ueberreichung für einen Unterthan nicht gezieme. Wäre dem so, so liesse ihn Seine Majestät warnen, denn Sie würden nicht umhin können, diese Beleidigung zu rächen, was Ihnen um des Gesandten willen leid wäre. Auf diese Warnung erwiderte Kufstein, er würde sich gewiss nicht zum Boten der retzer Stände gemacht haben, wenn sie in ehrfurchtverletzender Weise an den Kaiser geschrieben hätten. Die betreffende Schrift sei aber nichts anderes als eine Wiederholung der vom 3. April, nur sei allerdings der Termin von 14 Tage festgesetzt, bis zu dessen Verlauf man der Antwort des Kaisers gewärtig sein wolle. Als Meggau fragte, ob nicht noch ein anderer Zusatz angehängt sei, gestand Kufstein, dass allerdings noch die Bemerkung hinzugefügt sei, die Stände müssten im Falle einer unbefriedigenden Antwort auf Mittel bedacht sein, ihre Privilegien vor Zwang und Gewalt zu schützen. Es mag sein, dass Kufstein alle diese Mittheilungen in einer so gewinnenden Weise vorbrachte, dass Meggau den klaffenden Abgrund zwischen der neuesten ständischen Schrift und jener vom 3. April nicht so tief fand, vielleicht that er auch nur so, jedenfalls glaubte er dem Herrn von Kufstein den Zutritt zum Kaiser nicht verweigern zu dürfen. Bevor er sich von Kufstein verabschiedete, wollte ihm dieser das für die Geheimräthe bestimmte Schreiben überreichen, aber Meggau verweigerte die Annahme und wollte dasselbe nur in Gegenwart eines andern Mitgliedes des Geheimrathes und erst nachdem die Audienz beim Kaiser vorüber wäre, entgegennehmen. 5. Juli 1620

Es war gerade das Vespergebet in der Burgkapelle, dem Ferdinand täglich beiwohnte, zu Ende, als Kufstein zur Audienz vorgelassen wurde und seinem Herrn das für ihn bestimmte Schreiben übergab, indem er dessen Inhalt kurz angab und unzweifelhaft die schroffen Forderungen nicht scharf genug hervortreten liess. Ferdinand erwiderte, er könnte auf

alle vorgebrachten Begehren wohl gleich antworten, wolle sich aber in „keinen Disputat“ einlassen, sondern die überreichte Schrift erst studieren und „dann seine Antwort geben, wie er sie vor Gott verantworten könne. Würden sich die der augsburgischen Confession zugethanen Stände mit ihr nicht begnügen, so würden“ . . . . Bei diesem Worte stutzte der Kaiser, gleichsam ungewiss, was er sagen solle, vielleicht hatte er eine Drohung im Sinn. Er bezwang sich jedoch und endete den Satz mit den nichtssagenden Worten: . . . .“ (sie) thun, was nicht recht ist.“ Kufstein dankte für die erhaltene Antwort und versicherte, dass er stets dem Kaiser treu sein werde, „so weit er das mit gutem Gewissen sein dürfe.“ Bei den Worten „mit gutem Gewissen“ fiel ihm Ferdinand in die Rede und sagte: „Ich auch, was ich mit gutem Gewissen und (unbeschadet meiner) Ehre thun kann, will ich thun, was aber wider mein Gewissen und meine Reputation ist, thue ich nicht, ich sage es categorice.“ Auf dieses entgegnete Kufstein: „Allergnädigster Herr, das wolle Gott nicht, dass Eure kaiserliche Majestät von uns etwas wider dero Gewissen und Reputation zugemuthet werden sollte, wir thun uns nur zu Eurer Majestät kaiserlicher Huld unterthänigst empfehlen.“ Nach einigen minder bedeutenden Worten nahm die Audienz ein Ende.*)

Als Kufstein das kaiserliche Gemach verliess, traf er in der Rathstube die Geheimräthe Meggau und Trauttmansdorff, denen er das für sie und ihre Amtskollegen bestimmte Schreiben mit der Bitte überreichte, sie wollten ihn nicht dafür entgelten lassen, wenn sie sich vielleicht durch eine oder die andere Stelle beleidigt fühlen würden, doch wüsste er nicht, dass sie dazu eine Ursache hätten. Die beiden Herren beeilten sich keineswegs, den Herrn von Kufstein mit der Versicherung zu beruhigen, dass sie ihm den Inhalt des Schreibens nicht nachtragen würden, sondern entgegneten nur, dass sie sich dem

*) Ueber diese Audienz und das Gespräch mit Meggau berichten wir nach dem Tagebuche Kufsteins (wiener StA.), in dessen Angaben wir volles Vertrauen setzen, da er in seinem Tagebuch schlicht und recht die täglichen Ereignisse berichtet und dieses Tagebuch nur für sich verfasst hat und keineswegs für die Oeffentlichkeit.

alte gemäss gegen ihn verhalten würden. Als sich nun fstein empfahl, eilte ihm Meggau nach und bat ihn in verulicher Weise, ihm zu sagen, ob in dem Schreiben etwas renrühriges enthalten sei, es wäre besser, wenn er es dann erbrochen zurücknähme. Kufstein erklärte, das Schreiben thalte weder etwas beleidigendes noch ehrenrühriges und schwichtigte damit das Misstrauen Meggau's.

Unzweifelhaft hat man bei Hofe noch am selben Abend beiden retzer Schreiben einer eingehenden Würdigung unzogen, aber das Resultat derselben entsprach nicht den iven Erwartungen des Herrn von Kufstein, wohl aber den heimen Absichten Thurns und Tschernembls, die von diesen hreiben keine Versöhnung, sondern einen vollständigen Bruch hafften. Der Kaiser und die Geheimräthe waren in gleichem rade empört; der erstere fühlte sich tief beleidigt, dass er ein Spielball in den Händen der Geheimräthe hingestellt rde, dem jedes selbständige Urtheil und Eingreifen in die eschäfte versagt sei; die Geheimräthe verstanden wohl die gen sie gerichtete Drohung und begriffen, dass es jetzt einen ampf auf Leben und Tod gelte. Da man das baldige Einken des ligistischen Heeres in Oesterreich erwartete und n Flandern und Sachsen aus gleichfalls Hilfe zu erwarten r, so glaubte man die Zeit gekommen, um die Verhandgen mit Retz endgiltig abzubrechen. Von dieser Absicht 6. Juli 1620
b man bereits am folgenden Tage Kunde, indem man den angelischen Ständen in Wien ein Dekret übermittelte, in lchem ihnen mitgetheilt wurde, dass die Huldigung ohne itern Aufschub vorgenommen werden und sie deshalb zu n hiezu nöthigen Vorberathungen einen Ausschuss aus ihrer tte wählen sollten.

Konnte schon dieses Dekret dem Herrn von Kufstein eine deutung sein, dass seine Botschaften keine günstige Aufhme gefunden hatten, so wiegte er sich doch noch drei Tage der Hoffnung, dass es trotzdem nicht zur Huldigung kommen d die Verhandlungen nicht abgebrochen werden würden. sollte jedoch bald und für immer aus seinen Hoffnungen rissen werden. Als er sich am 9. Juli in das Landhaus ver- 1620
gte, wurde er daselbst von dem kaiserlichen Sekretär Grap-

ler aufgesucht und ihm mitgetheilt, dass der Kaiser mit höch
ster Ungnade vermerkt habe, wie er sich zum Ueberbringe
zweier Schreiben gemacht habe, von denen das eine, für Sein
Majestät bestimmt, „voll hitziger, böser und rebellischer An
züglichkeiten“ sei, während das andere scharfe und böse Dro
hungen gegen die Geheimräthe enthalte. Er (Kufstein) habe so di
Warnung Meggau's in den Wind geschlagen und habe di
schärfste Bestrafung verdient und Ursache gegeben, dass ma
seine Eigenschaft als Gesandter nicht respectiren sollte; doc
wolle der Kaiser Gnade üben und befehle ihm, Wien vor So
nenuntergang zu verlassen. — Kufstein war durch diese völl
ungeahnte Botschaft auf das schmerzlichste berührt, er ergo
sich Grapler gegenüber in Versicherungen, dass er diese k
serliche Ungnade nicht verdient habe, sich aber in Gehorsa
dem Ausspruche fügen werde. Nachdem Grapler sich entfer
hatte, berichtete Kufstein den im Landhause anwesenden Gl
bensgenossen, was ihm soeben widerfahren sei, und veru
sachte damit unter ihnen eine grosse Aufregung. Einhell
wurde beschlossen, die Sache nicht auf sich beruhen zu lasse
sondern eine Deputation an den Kaiser zu schicken und si
durch dieselbe über die gegen den Herrn von Kufstein ve
hängte Ausweisung zu beschweren und um die Zurücknahm
derselben zu bitten.

Die Deputation, die aus sechs Mitgliedern bestand, fuhr
früher Nachmittagsstunde nach Gatterburg, einem ehemals in d
in Nähe von Wien auf dem schönbrunner Grunde befindlich
Schlosse, wo sich der Kaiser eben aufhielt, bat um Audie
und wurde vorgelassen. Als Herr Gundakar von Polhe
das Wort ergriff und die Bitten seiner Glaubensgenos
vortrug, hörte ihn Ferdinand ruhig an, kaum hatte er al
geendet, so gab der Kaiser seiner innern Erregung mit ei
Entschiedenheit Ausdruck, wie man sie an ihm nicht gewo
war. „Nie und nimmer,“ so lautete seine Antwort, „hätten
Unterthanen gewagt, ein solches Schreiben an einen He
von Oesterreich zu richten“, und ebensowenig hätten sie
gewagt, die fürstlichen Diener in einer Weise zu bedroh
wie dies gegenwärtig gegen seine Geheimräthe der Fall s
Wie hätten sie es wagen können, ihn dem Einflusse sein

Räthe ganz unterthan hinzustellen, „habe er auch nicht die „allergrösste Vernunft, so traue er sich doch die ihm von Gott „anvertrauten Länder mit seinem Beistand selbst zu regieren „und sei kein Narr und kein Kind, das sich von seinen Räthen „regieren lasse, und er könne sich nur wundern, wie die in „Wien befindlichen Stände augsburger Confession sich dieser „Sache annehmen könnten. Was den Kufsteiner betreffe, so „halte er ihn und seine Brüder nicht für treulos, müsse es aber „bezüglich des erstern bei dem einmal gefassten Beschlusse be-„lassen.“*)

Die Antwort des Kaisers schüchterte die Deputation ein und so begnügte sich Herr von Polheim mit der Bitte, dass man den Ausweisungstermin für Kufstein verlängern möge. Der Kaiser gab keine entscheidende Antwort, sondern entliess die Deputation und beriet sich mit seinen Geheimräthen und liess darauf den Herrn von Polheim wieder vor sich kommen. Der Anfang des Zwiegespräches war nicht vielverheissend, denn Ferdinand fuhr Herrn von Polheim mit der Frage an, wie er sich in einer für ihn (den Kaiser) so feindlichen Sache habe brauchen lassen können. Als Polheim erwiderte, er habe es aus schuldiger Treue gethan, damit aus diesem Prozess nicht noch schädlichere Folgen entständen, unterbrach ihn der Kaiser mit den Worten: „Wollet auch ihr mir drohen? Meine Entscheidung bleibt in Kraft. Meinetwegen mag aber der Kufsteiner, gegen den ich keine Ungnade habe, drei, vier oder fünf Tage oder wie lang er will, hier bleiben, ich will ihn auch gern hören, wenn er etwas anzubringen hat.“ Diese gnädige Versicherung wiederholte er gegen die andern Mitglieder der Deputation, die nunmehr auch vorgelassen wurden. Das Benehmen des Kaisers bei dieser Gelegenheit zeigte, dass er nichts von einer starren Unbeugsamkeit — mit Ausnahme des Glaubens — in sich hatte.

Die kaiserliche Antwort, die dem Herrn von Kufstein hinterbracht wurde, liess ihn hoffen, dass es ihm gelingen werde, den bei dem Kaiser gegen ihn heraufbeschworenen Unwillen dämpfen zu können und so bewarb er sich gleich am folgen-

*) Kufsteins Diarium.

den Tage um die ihm in Aussicht gestellte Audienz. Allein er fand nicht mehr das frühere Entgegenkommen; er bemühte sich den ganzen Tag vergeblich um dieselbe, ja es gelang ihm nicht einmal, zum Oberstkämmerer, dem Grafen von Meggau, vorzudringen, obwohl er zweimal den Versuch machte. Beidemal verkehrte Meggau mit ihm nur durch einen Diener und liess ihm durch denselben bei dem zweiten Besuch entbieten, der Kaiser finde unnöthig, ihm eine Audienz zu ertheilen, da er ihm nichts weiter zu sagen wisse.*)

Kufstein wollte nun abreisen, da sein Aufenthalt in Wien nur Demüthigungen für ihn im Gefolge haben konnte, allein seine Glaubensgenossen baten ihn seine Abreise noch um einen Tag zu verzögern, da sie ihm einige Schriftstücke nach Retz mitgeben wollten, die den entscheidenden Schritt, den sie am 13. Juli thun wollten, einigermassen rechtfertigen sollten. Diesen Tag hatte nämlich der Kaiser unwiderruflich als derjenigen bezeichnet, an dem er die Huldigung entgegennehmen wolle, und so mussten sich die in Wien tagenden Protestanten entscheiden, ob sie ihr Loos von ihren retzer Glaubensgenossen trennen wollten oder nicht. Ohne Zweifel hatten sie die Nachricht von dem zu Ulm zwischen der Union und Liga geschlossenen Vertrage erhalten, der die letzten Hindernisse für den Einmarsch der ligistischen Armee in Oesterreich hinwegräumte und so hatten sie nicht mehr den Muth zum weitern Widerstande. Am 11. Juli überreichten sie dem Kaiser eine Schrift, in der sie das Vertrauen aussprachen, dass die Huldigung ihren Rechten und Freiheiten nicht abträglich sein werde. Der Kaiser versicherte sie in seiner Antwort, dass er ihre Privilegien nicht antasten und in den religiösen Verhältnissen den Zustand, wie er sich unter Kaiser Mathias entwickelt habe, achten werde.**) — Wollten sich also die wiener Protestanten nicht offen den Feinden des Kaisers beigesellen, oder von ihm als Feinde behandelt werden, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich der verlangten Huldigung

*) Kufsteins Diarium.

**) Khevenhiller, IX, 1062. Raupach, Evangel. Oesterreich, zwei Dokumente vom 11. Juli.

unterziehen. Sie theilten ihren Entschluss am 12. Juli dem errn von Kufstein mit.

Auf Ferdinand wurde noch im letzten Augenblicke ein ruck ausgeübt, damit er den Wienern nicht die eben erhlten Versprechungen mache; man hielt ihm vor, dass seine riegsmacht im Laufe weniger Tage die Feinde niederdrücken erde, und dass es demnach an der Zeit wäre, die Protestanten Oesterreich vollends zu unterdrücken und sich zu keiner usage herbeizulassen. Es war der spanische Gesandte Oñate, er sich diesmal zum Vertreter dieser Anschauung machte nd den Kaiser und seine Minister für dieselbe zu gewinnen uchte, aber die „übergrosse Güte" Ferdinands vereitelte, wie r in seinem Schreiben an den spanischen Hof klagte, das esultat seiner Bitten und Vorstellungen.*)

*) Oñate gab noch nicht alles verloren und glaubte, dass nachträglich die den protestantischen Ständen ertheilte Versicherung zurückgenommen werden könnte, und bat deshalb seinen König, er möchte dem kaiserlichen Botschafter in Madrid die Erklärung zukommen lassen, dass Spanien dem Kaiser seinen Beistand nur zu dem Zwecke leiste, dass die Herrschaft des Hauses Habsburg wieder vollständig hergestellt werde. Dazu gebe es aber keinen andern Weg, als wenn der Kaiser die Häupter des Aufstandes, welcher Provinz sie auch angehören mögen, strafe, seine Anhänger belohne und alles so einrichte, dass die Ketzer nie und nimmer ihr Haupt erheben könnten. Der König möge sich dem Grafen Khevenhiller gegenüber einer „strengen Sprache" bedienen, damit diese Vorstellung ihre Wirkung habe. Dieser Rathschlag fand indessen nicht die Billigung des spanischen Staatsrathes, man fand es unziemlich, dass man den Kaiser, dessen katholischer Gesinnung man alle Anerkennung zollte, förmlich durch seinen Gesandten bedrohen lassen sollte. Aber man wollte den Eifer des Kaisers doch etwas anfachen, und empfahl deshalb dem König, die Infantin Margaretha, die Tochter Maximilians II, zu ersuchen, sie möchte dem Grafen Khevenhiller ihre Missbilligung der kaiserlichen Politik aussprechen. (Simancas, El consejo de Estado al Rey dd. 22. Aug. 1620.) Der König liess sich diesen Rathschlag gefallen und befahl seinem Sekretär Ciriça die betreffende Bitte an die Infantin Margaretha zu stellen, doch sollte sie nur mit schonenden Worten den Grafen Khevenhiller bezüglich der Haltung Ferdinands interpelliren. Der Sekretär kam dieser Weisung nicht nach, sondern ersuchte die Infantin, mit dem Grafen in der strengen Weise zu reden, wie dies Oñate gewünscht hatte. — Dem Grafen Khevenhiller kam es sonderbar vor, dass man seinem Herrn Vorwürfe machen wolle, und er verfasste deshalb für den König ein Memoire, in dem er die Politik des Kaisers damit

Am 13. Juli, dem für die Huldigung anberaumten Tage, ritt der Kaiser um 8 Uhr Morgens in den Stephansdom und wohnte da einem Hochamt bei, nach dessen Beendigung er in Begleitung einiger Herolde und des Grafen von Meggau wieder in die Burg zurückritt, während die Stände zu Fuss von der Kirche nach der Burg schritten. Als sich der Kaiser und die Stände im Huldigungssaale versammelt hatten, liess der ersteren an sie eine Ansprache halten, in der er sie unter Zusicherung ihrer Rechte und Freiheiten zur Huldigung aufforderte, und als die Stände diese Aufforderung bejahend beantworteten, ergriff der Kaiser selbst das Wort und versprach ihnen ein gnädiger Vater und Herr bis an den Tod zu bleiben, wenn sie sich als getreue Unterthanen benehmen würden. Darauf wurde

---

vertheidigte, dass er nicht anders habe handeln können, wenn er nicht die Anhänger der augsburgischen Confession in Deutschland zu seinen grimmigsten Feinden machen und seine lutherischen Unterthanen nicht zu einem verzweifelten Widerstande treiben wollte. Nicht aus „übergrosser Güte" habe sich sonach der Kaiser zu jener Concession für die Protestanten entschlossen, sondern in richtiger Würdigung der Gefahren, die eine andere Politik im Gefolge haben könnte. Auch habe Ferdinand zu dieser Nachgiebigkeit die Zustimmung des Papstes erlangt, der ihm durch einen eigenen geistlichen Boten habe sagen lassen, dass er ohne Gewissensbisse die von Mathias den Protestanten ertheilten Concessionen bestätigen könne. Mit diesem Memoire reiste Khevenhiller nach dem Escurial, wo sich Philipp im Monat October 1620 — bis zu dieser Zeit verzogen sich die durch Oñate's Schreiben angeregten Verhandlungen — befand, und war eben im Begriff, sich zum Könige zu verfügen, als ihn ein Bote der Infantin Margaretha ereilte, die ihn bat, er möchte ja dem König nicht das Memoire überreichen, weil aus demselben ersichtlich wäre, dass der Sekretär den ihm gewordenen Auftrag überschritten habe, die Infantin aber nicht seinen Sturz herbeiführen wolle. Khevenhiller gerieth dadurch in Verlegenheit, denn da er vom Könige bereits erwartet wurde und doch dem Wunsche Margarethens nachkommen wollte, wusste er nicht, was er in der Audienz vorbringen sollte, fasste sich aber rasch dahin, dass er das Memoire nicht überreichte und dem Könige nur über die bisherigen Massnahmen Ferdinands Bericht erstattete, wobei er natürlich seine Politik rechtfertigte, ohne dabei des Sekretärs in unfreundlicher Weise zu gedenken. Philipp war mit dem erstatteten Bericht zufrieden und fand des Kaisers Handlungsweise gerechtfertigt und so löste sich die leise Verstimmung zwischen dem spanischen und wiener Hofe wieder in volle Harmonie auf. (Khevenhiller, IX, 1174 u. flgd.)

on den Ständen in altherkömmlicher Weise die Huldigung eleistet. Neben dem Prälatenstand, der vollzählig erschienen ar und 19 Mitglieder zählte, war der Herrenstand durch 33 atholiken und 33 Protestanten, der Ritterstand durch 30 Kaoliken und 38 Protestanten vertreten; die landesfürstlichen ädte und Märkte hatten sich wie der geistliche Stand insgeammt an der Huldigung betheiligt.*) Unter den katholischen itgliedern des Herrenstandes konnte man die hervorragendten Diener der kaiserlichen Politik bemerken, obenan den ürsten Karl von Liechtenstein, die Herren von Trautson, eggau, Harrach, Althan, Colalto, Breuner und andere. Sie aren alle für ihre dem Kaiser bewiesene Treue jetzt im esitz hoher und einflussreicher Stellungen, später kam dazu och eine glänzende Vermehrung ihres Besitzstandes, womit nen der Kaiser für die Ausdauer lohnte, mit der sie die efahren an seiner Seite glücklich überstanden hatten. Unter annigfachen Feierlichkeiten, die fast den ganzen Tag währten, ing die Huldigung vorüber, die der Kaiser als die Frucht eines Bündnisses mit der Liga, als seinen ersten Sieg beachten konnte, denn nur die Furcht vor dem herannahenden ngewitter hatte so viele Protestanten zur Nachgiebigkeit gebracht und dem Huldigungsakte eine gewisse Vollständigkeit erschafft. Am selben oder am folgenden Tage wurde ein aiserliches Patent publicirt, welches den retzer Ständen noch ine Frist von 14 Tagen zugestand, innerhalb welcher der aiser ihre Huldigung entgegenzunehmen bereit war, nach erstreichung derselben sollten sie als Hochverräther behanelt werden.**)

Kufstein, der sich an der Huldigung nur als Zuschauer etheiligt hatte und dessen Beispiel unter den in Wien nwesenden Protestanten bei Sigmund Adam von Traun nd Ferdinand von Herberstein und noch zwei andern nicht äher bekannten Herren Nachahmung fand,***) wollte jetzt ab-

*) Wir geben diese Zahlen nicht nach Khevenhiller Annales Ferdinandei, sondern nach einem gleichzeitigen Bericht im sächs. StA. 9177/25 fol. 365.

**) Khevenhiller, IX, 1065.

***) Sächs. StA. Aus Wien dd. 15. Juli 1620.

reisen, aber ein Befehl des Kaisers zwang ihn, seinen Aufent-
halt in Wien zu verlängern. Tag für Tag erschien er in d
Burg, um nach den Gründen dieses Befehls zu forschen u
die Audienz, die er beim Kaiser zu erlangen hoffte, zu be-
19. Juli schleunigen. Nach Verlauf von fast einer Woche fand sich
1620 Herr von Polheim bei ihm ein und theilte ihm mit, dass d
Kaiser nur deshalb die Audienz verzögert habe, weil er be-
sorge, dass Kufstein das Wort zur Vertheidigung der Retz
ergreifen würde, und dies wolle er nicht leiden. Nachdem
auf diese Weise der letztere abermals verwarnt worden w
wurde ihm noch am selben Tage der Zutritt zum Kaiser g
stattet. Aus welchen Gründen Ferdinand den Herrn von K
stein in Wien zurückhielt, ist aus dem Verlaufe der Audi
nicht ersichtlich, es sei denn, dass er den Eindruck, den
durch seine Strenge hervorgerufen hatte, mildern wollte,
zwar aus dem Grunde, weil er mittlerweile erfahren ha
mochte, dass Kufstein den Zeitraum von 14 Tagen nicht v
überstreichen lassen werde, ohne nachträglich die Huldigu
zu leisten. Denn nachdem sich Ferdinand abermals über
ihm von den Retzern zugeschickte Schrift beschwert hatte
versicherte er den Ueberbringer derselben seiner Gnade. K
stein benützte die gegebene Gelegenheit, um in aller Unte
thänigkeit bezüglich des retzer Schriftstückes und seiner Rol
dabei zu versichern, dass, wenn ihm Seine Majestät gestatte
wollte, er beides wohl rechtfertigen würde. Diese Erlaubnis
gewährte ihm jedoch der Kaiser nicht, benahm sich aber
immer gleich huldvoll gegen ihn und versprach, es nicht u
gnädig aufzunehmen, wenn die Reise nach Retz und von dort
zurück länger dauern dürfte als der für die nachträgliche Hul-
digung anberaumte Termin; für diesen Fall wollte er sich mit
einer vorläufigen schriftlichen Erklärung begnügen. Da es
1620 kaum möglich war, dass Kufstein bis zum 27. Juli, an wel-
chem Tage die anberaumten vierzehn Tage zu Ende gingen,
nach Wien zurückkommen konnte, so übergab er noch vor
seiner Abreise von Wien dem Herrn von Polheim ein Schrei-
ben, in dem er sich zur Huldigung bereit erklärte und fügte
dazu den Auftrag, dieses Schreiben dem Kaiser zu überrei-

hen, falls er bis zum bestimmten Tage nicht nach Wien zurückgekommen sein würde.

IV

Am 21. Juli reiste Kufstein von Wien ab und rastete zu- 1620
erst mehrere Tage in Horn, wo er einen Bericht über die Vorgänge in Wien und sein Verhalten dabei niederschrieb, und diesen Bericht nach Retz vorausschickte. Die Erfahrungen, die er in Horn machte, überzeugten ihn, dass die retzer Stände auch ihrerseits die Verhandlungen mit dem Kaiser abbrechen würden und dass sonach die Zeit für ihn gekommen sei, wo er Partei nehmen müsse. Seine letzten Massnahmen in Wien zeigten, dass er sich für den Kaiser entschieden habe; um sich in seiner Gnade zu sichern, begnügte er sich nicht mit dem dem Herrn von Polheim gegebenen Auftrage, sondern schrieb noch selbst von Horn aus am 25. Juli an den 1620
Kaiser einen Brief, in dem er sich ihm „zu Füssen" warf und „zu seinen gehorsamsten Diensten als ein getreuer Vasall und Unterthan mit allem, was er sei, habe und vermöge, in unterthänigster Demuth bereit erklärte." *) Nachdem er so sein Eigenthum gesichert zu haben glaubte, reiste er nach Retz ab, wo er am 30. Juli eintraf.

Die retzer Stände hatten schon vor Kufsteins Ankunft den Beschluss gefasst, die Verhandlungen mit Ferdinand definitiv abzubrechen und das von Böhmen gegebene Beispiel in der Wahl eines neuen Oberhauptes nachzuahmen. Schon vorher war Herr Christoph von Rauber nach Prag geschickt worden, um Friedrich von der Pfalz von den Sympathien in Kenntniss zu setzen, deren er sich bei den österreichischen Ständen erfreue und zugleich an ihn die Frage zu richten, ob er eine eventuelle Wahl zum Erzherzog oder zum Schutzherrn von Oesterreich annehmen würde. Zugleich wurde der

*) Kufstein an Ferdinand II dd. Horn, 25. Juli 1620. Wiener StA. Die Huldigung leistete Kufstein nach seiner Rückkunft nach Wien, wo er am 21. August 1620 eintraf.

Gesandte beauftragt, den König um eine Geldhilfe zu ersuchen, damit die niederösterreichischen Stände ihre Truppen
1620 noch weiter unterhalten könnten. Rauber langte am 17. Juli in Prag an, und obwohl der Antrag wegen der angebotenen Herrschaft über Niederösterreich vorläufig noch ein tiefes Geheimniss bleiben sollte, wurde auf einem Bankette dennoch ganz offen von ihm gesprochen und dabei sogar behauptet, dass auch Steiermark, Kärnthen und Krain sich dem niederösterreichischen Antrage angeschlossen hätten und zu den weiteren Verhandlungen in Retz ihre Vertreter abordnen würden. Auf den Pfalzgrafen machten die österreichischen Anerbietungen trotz aller Geldnoth und trotz der von der Liga drohenden Gefahr einen erfreulichen Eindruck. Als ihn Herr von Ruppa benachrichtigte, dass man auf dem Bankette von ihm auch als künftigen Herzoge von Steiermark, Kärnthen und Krain gesprochen habe, soll er zu seiner Gemahlin förmlich gelaufen sein und sie als künftige Herzogin dieser Länder begrüsst haben.*) So viel ist gewiss, dass Friedrich auf die Anerbietungen und Anfragen Raubers eine günstige Antwort ertheilte, und dass der letztere nach Retz in der sicheren Erwartung zurückreiste, Friedrich werde die Schutzherrschaft über Oesterreich annehmen, wenn sie ihm durch die Stände angeboten würde.

1620 Als Kufstein am 31. Juli in die Versammlung der retzer Stände eintrat, wurde sein Bericht sammt allen Beilagen vorgelesen und da dies viel Zeit in Anspruch nahm, endigte die Sitzung an diesem Tage, ohne dass sich weitere Debatten entsponnen hätten. Schon vor dieser Sitzung war man jedoch übereingekommen, was zu thun sei, wobei der auch anwesende Tschernembl jedenfalls einen entscheidenden Einfluss ge-
1620 übt haben mag. Als die Sitzung am 1. August eröffnet wurde, liess der Präsident Herr von Friedesheim durch den Landtagssekretär eine Schrift vorlesen, welche die verschiedenen ständischen Gesuche an den Kaiser sammt den darauf ertheilten Antworten enthielt und die Ueberzeugung wecken sollte,

*) Lebzelter an Schönberg dd. 19. und 24. Juli 1620. Sächs. StA. Aviso aus Prag dd. 26. Juli 1620. Münchner RA.

ass auch nicht in einem einzigen Punkte den ständischen Wünschen genügt worden sei. Es wurde jetzt der Antrag gestellt, dass in Anbetracht dieser Umstände die Verhandlung mit dem Kaiser abzubrechen, die Huldigung nicht zu leisten nd der König von Böhmen zum Schutzherrn zu erwählen nd durch eine nach Prag abzuschickende Gesandtschaft um e Uebernahme dieses Amtes zu ersuchen sei. Nur 4 oder 5 n den Anwesenden scheinen mit diesem Antrag nicht einrstanden gewesen zu sein und nur Herr von Kufstein das ort zu seiner Bekämpfung ergriffen zu haben; die übrigen, o fast die Gesammtheit einigte sich in dem Beschlusse, der rrschaft der Habsburger ein Ende zu machen.

Dieser Beschluss sollte in feierlicher Weise zur allgeinen Kenntniss gebracht werden und deshalb schlug Herr Friedesheim den Ständen vor, dass sie sich durch einen zur wechselseitigen Hilfeleistung und zu festem Zusamnhalten verpflichten sollten. Das Concept der Eidesformel rde vorgelesen und als der General Hofkirchen frug, ob leicht schon eine Reinschrift angefertigt sei, die man uneichnen könnte, wurde diese Frage von dem ständischen retär bejaht und ein Aktenstück vorgewiesen, das die verte Reinschrift enthielt und an dem auch in den entspreiden Zwischenräumen Wachsstücke angeklebt waren, damit einzelnen Edelleute ihre Siegel darin abdrücken und so n Beitritt zu diesem Bunde erklären könnten. Ohne dass weitere Umfrage in der Versammlung stattgefunden hätte, ie dem Vorschlage Friedesheims beistimme oder nicht, erHofkirchen die Feder und unterzeichnete das Aktenk und drückte sein Siegel auf und seinem Beispiele folgalle übrigen mit Ausnahme Hans Ludwigs von Kufstein, er beiden Brüder, von denen der eine jedoch nicht anend war, und der Herren von Leiser, Rappach, Hartman Landau und Maximilian Teufel; doch besannen sich die len letzteren bald eines andern und unterzeichneten gleich, so dass also nur fünf von den retzer Ständen ihr Schick von der übrigen Versammlung trennten. Da sich der Une gegen sie in mehr oder weniger lauter Weise geltend chte, ergriff wie zur Beschwichtigung Herr von Friedes-

heim das Wort und erklärte, dass Niemand zur Unterschrift gezwungen werden solle, dass aber diejenigen, die nicht im Verein mit den übrigen auftreten wollten, fortan an den Berathungen keinen Theil nehmen dürften. Auf diesen deutlichen Wink entfernte sich Kufstein mit seinen Gesinnungsgenossen, worauf die Zurückgebliebenen den Bundeseid schworen.

Die retzer Stände hatten durch das Abbrechen der Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe wohl einen entscheidenen Schritt gethan, aber um die damit beabsichtigten Folgen zu erreichen, war er zu spät geschehen. Hätten sie und die ungarischen Stände gleich nach Mathias' Tode ihre Streitkräfte und ihre finanziellen Mittel mit denen Böhmens verbunden, so wäre die Herrschaft über ganz Oesterreich ihnen in den Schooss gefallen und gewiss hätte dann der heimatlose und flüchtige Ferdinand nicht die Unterstützung erlangt, der sich Spanien, die Liga und Sachsen entschlossen hatte. So aber hatten sie ihre Entschliessung zu spät gefasst und dadurch nichts anderes erreicht, als dass auch sie unter den Trümmern, in die sich das böhmische Staatswesen auflöste, begraben wurden. Der einzige Mann, der in Oesterreich die nöthige Entschlossenheit und das nöthige Wissen besass, um sich an die Spitze der Regierung zu stellen und gleich im Anfange rücksichtslos die Bekämpfung Ferdinands sich zum Ziele zu wählen, Tschernembl, konnte seine Fähigkeiten nicht verwerthen, da den damaligen ständischen Corporationen nichts ferner lag, als sich unter die Auktorität eines Standesgenossen zu beugen.

Nachdem die retzer Versammlung durch jenen Eid sich fest verbunden hatte, wählte man eine Deputation, die nach Prag gehen sollte, um dem Pfalzgrafen die auf ihn gefallene Wahl als österreichischen Schutzherrn anzuzeigen und um Annahme derselben zu ersuchen.*) Mit welcher Freude hätte man sie empfangen, wenn sie ein Jahr früher gekommen wäre, und wie war man noch vor Monatsfrist stolz auf die angebo-

*) Sie bestand aus den Herren Hans Georg von Hofkirchen, Puchheim, Martin Starhemberg, Rauber und Mudeck (?) sammt zahlreichem Gefolge und langte am 23. August in Prag an. Khevenhiller IX, 1004.

ne Schutzherrschaft. Jetzt aber war Maxmilian von Baiern
n Linz eingerückt, hatte die oberösterreichischen Stände
m Gehorsam gegen den Kaiser genöthigt und drohte mit
em Einmarsch in Böhmen. So furchtbar beängstigend gestal-
eten sich die Verhältnisse für den Pfalzgrafen, dass ihm nichts
nderes übrig blieb, als die Schutzherrschaft über Nieder-
sterreich und die gleichzeitig angebotene Huldigung abzu-
ehnen, weil er sich damit im Augenblicke mehr geschadet
ls genützt hätte; er versicherte aber die niederösterreichischen
Deputirten, dass er, wenn er auch ihr Anerbieten nicht an-
ehme, oder dessen Annahme eigentlich nur vertage, sie doch
ach seinen Kräften gegen die feindlichen Angriffe schützen
erde, da ihre Sache eine gemeinsame sei.*)

Die Niederösterreicher hätten sich mit dieser Antwort be-
nügen können, da sie ihnen alles das verhiess, wessen der
Pfalzgraf in diesem Augenblicke fähig war; thatsächlich musste
hnen aber die Ablehnung der angebotenen Wahl zeigen, dass
an bereits das kommende Verderben ahnte. Ein Brief, den
ie oberösterreichischen Gesandten vom neusohler Reichstag
ach Linz schickten, um die dortigen Stände der Hilfe Beth-
ens zu versichern und zur Ausdauer zu ermahnen, kam nicht
ehr an die richtige Adresse, sondern fiel in die Hände Maxi-
ilians von Baiern.**) Als man in Wien Nachricht von dem
iegreichen Vorrücken der verbündeten Truppen erhielt, säumte
an nicht, den besiegten Gegnern jenes Schicksal zu bereiten,
elches sie selbst in jenem an die Geheimräthe gerichteten
Drohschreiben angedeutet hatten. Am 16. September publizirte 1620
in Herold in Begleitung von Trompeten- und Paukenschlä-
ern zuerst auf dem Burgplatz und dann auf den Haupt-
unkten der Stadt ein bereits vom 12. September datirtes Pa-
ent, durch welches 31 Personen aus den angesehensten Ge-
chlechtern des Landes, darunter der General der niederöster-

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Antwort auf das Ansinnen der niederöster-reichischen Deputation dd. 4. Sept. 1620.

**) Brief der oberösterr. Deputirten dd. 3. Aug. 1620. Münchner StA. Von Oberösterreich waren nach Neusohl Erasmus von Landau und Christoph von Schallenberg, von Niederösterreich Ludwig von Starhemberg und Zacharias Starzer geschickt worden.

reichischen Truppen, ihres Lebens und ihrer Güter für ver-
lustig und sie sammt und sonders für vogelfrei erklärt wurden.
Vergeblich hatten Freunde und Verwandte um die Einstellung
dieser Aechtung ersucht, vergeblich hatten sich einige von
den Geächteten zur Huldigung erboten, ihre Bitten fanden
bei den vertrauten Rathgebern des Kaisers kein Gehör mehr.
Gleichzeitig mit der Publikation jener Aechtungsliste wurde
ein Verzeichniss der sämmtlichen Güter der Geächteten ange-
fertigt und Verordnungen bezüglich ihrer Verwaltung getroffen,
um über den Nutzgenuss so lange zu verfügen, bis nicht etwa
durch Verkauf oder Schenkung eine andere Verwendung ge-
1620 troffen sein würde. Mit dem 16. September war also die Periode
der Massenconfiscationen inaugurirt, die in Böhmen später ihren
traurigen Abschluss fand.*) Oesterreich musste zuerst die Strafe
für seinen Anschluss an den böhmischen Aufstand zahlen.

Was die Oberösterreicher betrifft, so brach ihr Widerstand
noch vor dem der Niederösterreicher durch den Einmarsch des
ligistischen Heeres in ihr Land.

*) Sächs. StA. Aus Wien 1620.

Siebentes Kapitel.

Herzog Maximilians Einmarsch in Oesterreich.

I Verhandlungen zwischen Baiern und Sachsen über den Kriegsplan. Die Stärke der ligistischen Armee. Herzog Maximilian von Baiern wünscht zum Obercommandanten der kaiserlichen Armee ernannt zu werden. Haimhausen und Herliberg marschieren gegen Furt. Marsch der Hauptarmee nach Oberösterreich. Die Oberösterreicher bitten in Prag um Hilfe. Beginn der Verhandlungen der Oberösterreicher mit Maximilian. Schreiben Ferdinands an Maximilian. Antwort des letzteren. Maximilian in Linz. Die Stände machen die Huldigung von gewissen Bedingungen abhängig, geben aber zuletzt nach. Bericht des sächsischen Gesandten über Maximilian. P. Dominicus a Jesu Maria.

II Abmarsch Maximilians aus Linz. Freistadt, Kaplitz, Zwettel. Anhalts Rückzug aus Eggenburg. Kriegsrath der kaiserlichen und ligistischen Anführer. Der kaiserliche Gesandte Graf Hohenzollern. Einwendungen des Kaisers gegen den in Horn vereinbarten Kriegsplan. Der Kaiser verlangt die Zusendung von einigen Tausend Mann.

I

Im Monate Juli 1620 betrat endlich die Liga den Kampfplatz für den Kaiser und bald darauf folgten Spanien und Sachsen ihrem Beispiel.

Die Concentration der ligistischen Streitkräfte, die in den Monaten Mai und Juni zu Ende gedieh, und die gleichzeitige Verhandlung in Ulm waren nicht der einzige Gegenstand, der den Herzog von Baiern um diese Zeit beschäftigte und den Grund für die Verzögerung seines Einzuges in Oberösterreich abgab. Bevor dieser angetreten werden konnte, musste mit Kursachsen der Kriegsplan verabredet werden; die darauf bezüglichen Verhandlungen nahmen eine geraume Zeit in Anspruch und hinderten so die Beschleunigung der von Ferdinand so heiss ersehnten Hilfeleistung. Der Kaiser hatte seine beiden fürstlichen Freunde aufgefordert, sich über die Richtung des Angriffes zu verständigen, er wünschte zwar, dass derselbe zu-

nächst gegen Oesterreich und die Lausitz erfolge, stellte es ihnen aber frei, sich über einen anderen Operationsplan zu verständigen und denselben in Ausführung zu bringen.*) Um diese Einigung zu erzielen, schickte Maximilian seinen Kammerjägermeister Wensin zu Johann Georg nach Dresden.

In Dresden hatte man seit längerer Zeit nicht nur die Rüstungen eifrig betrieben, sondern auch dafür Sorge getragen, dass sich im Lande wegen des Bündnisses mit den Katholiken keine üble Stimmung verbreite. Der Herzog von Weimar hatte die theologische Facultät von Wittenberg um ein Gutachten ersucht, das sich wahrscheinlich auf die Frage der Berechtigung der Theilnahme an dem böhmischen Kriege zu Gunsten der Aufständischen bezog und die Facultät hatte dieselbe in einer nicht ungünstigen aber vorsichtig gehaltenen Weise beantwortet. Diese Antwort erregte den Zorn des Kurfürsten von Sachsen. Er liess die Facultät auf eine Beschwerdeschrift aufmerksam machen, die vor zwei Monaten von mehreren lutherischen Geistlichen aus Böhmen nach Wittenberg gerichtet worden war und schwere Anklagen gegen den um sich greifenden und unduldsamen Kalvinismus enthielt. Mit Rücksicht auf diese Klagschrift liess der Kurfürst der Facultät sagen, dass der Kampf in Böhmen sich darum drehe, ob der Kalvinismus zur Herrschaft gelangen solle oder nicht; er verlangte deshalb, dass sie zu ihrer nach Weimar abgeschickten Antwort eine neue Erklärung hinzufüge und durch den Druck veröffentliche, welche so ziemlich das Gegentheil von ihren früheren Behauptungen enthalten sollte.**) In der That kam die Facultät diesem, einem Befehle gleichzuachtenden Wunsche nach und verfasste im folgenden Monate die gewünschte Erklärung; sie beachtete dabei auch einen Wink Hoë's, der mit einer Stelle in der Arbeit nicht zufrieden war

*) Sächs. StA. Memorial Wensins dd. 8. Mai 1620. — Kursachsen an Baiern dd. 14./24. Mai 1620. — Kaiserliche Antwort an Wensin dd. 21. April 1620.

**) Der sächsische Geheimrath an die theologische Fakultät zu Wittenberg dd. 13./23. April 1620. — Klage der lutherischen Geistlichen in Böhmen an die Fakultät zu Wittenberg dd. 2./12. Februar 1620. Sächs. StA. — Sächs. StA. Die theologische Fakultät an Kursachsen dd. 12./22. Mai 1620.

sorgte dann durch den Druck für die nöthige Verbreitung neuen Schrift. Es ist nicht nöthig zu sagen, dass sie sich derselben gegen alle Angriffe wider den Kaiser erklärte und dem Kurfürsten das Weiterschreiten auf dem betretenen Wege ichterte.

Als Wensin in Dresden anlangte, trat er alsbald in Verdlung, mit dem Präsidenten des Geheimrathes, dem Herrn Schönberg und theilte ihm den Vorschlag seines Herrn dass man den Angriff nach dem Wunsche des Kaisers vornehmen solle, dass Sachsen sich gegen die Lausitz, und rn gegen Oesterreich in Bewegung setzen sollten. Sein rag fand nicht den erwarteten Beifall. Schönberg brachte n denselben den Einwand vor, dass die beiden Heere einer im Nothfall keine Hilfe leisten könnten und dass Sachsen Angriffe der im Norden Böhmens stationirten Truppen in ausgesetzt wäre. Wensin war auf diese Einwürfe nicht bereitet, er dachte, dass die Verhandlungen sich nur um Zeitpunkt drehen würden, wann der Angriff zu beginnen e. Er suchte die Bedenken Schönbergs zu widerlegen, in- er darauf hinwies, dass die Böhmen ihre Streitkräfte nfalls theilen müssten, wenn der Angriff von Oesterreich von der Lausitz aus erfolgen würde, weil sie weder eine noch das andere Land preisgeben könnten und sonach der Kurfürst keinesfalls überlegenen Streitkräften enüberstehen werde. Alle diese Einwürfe führten aber zu em Einverständniss und so musste sich Wensin entschliessen, erst die Entscheidung seines Herrn einzuholen. *) Johann rg suchte in einem eigenen Schreiben auch den Kaiser für e Ansicht zu gewinnen, er war übrigens der Meinung, dass mit der eigentlichen Execution erst in 6—8 Wochen benen, vorher aber den Weg gütlicher Verhandlungen ben solle. Wenn seinem Wunsche entsprochen worden e, so hätte man die günstigste Jahreszeit versäumt und die derwerfung des Aufstandes war dann fraglicher denn je. **)

Sächs. StA. Protokoll über die Verhandlungen Wensins in Dresden vom 8./18. bis 14./24. Mai 1620.

Sächs. StA. Johann Georg an Ferdinand dd. 11./21. Mai 1620.

Als Maximilian den Bericht Wensins über die dr
Verhandlungen erhielt, war er mit dem Verlaufe der
sehr unzufrieden und machte daraus gegen den Kurfü
kein Hehl. Er war entschlossen den Feldzug in Ober
reich zu eröffnen, um die Donau zu gewinnen und Buquo
Hand zu reichen, und dies um so mehr, weil dort
bahnte Strassen den Fortgang seiner Operationen förde
während der von Sachsen vorgeschlagene Zug gegen Böl
ihn durch den unwegsamen Böhmerwald geführt und
7. Juni scheinlich grossen Verlusten ausgesetzt hätte. Seinen Entsc
1620 theilte er dem Kurfürsten mit und bemerkte zugleich, da
den Feldzug alsbald antreten werde, wenn man mit den
in Ulm eingeleiteten Verhandlungen zu Ende gekommen
würde.*) Johann Georg suchte den Operationsplan Ma
lians nicht weiter umzugestalten, bemerkte aber, da
nicht wisse, wann er seinen Angriff gegen die Lausitz
leiten werde, da er nicht gesonnen sei die böhmische
gegen sich heranzuziehen.

Aus dieser Bemerkung so wie aus dem oben ang
teten Wunsche, erst gütliche Verhandlungen einzuleiten, k
man entnehmen, dass sich in Kursachsen nachträglich
die Leistung der zugesagten Hilfe mancherlei Bedenken
tend machten, und man beeilte sich deshalb von Wien aus
selben zu begegnen. Der Graf von Hohenzollern sollte
Dresden reisen und den Kurfürsten ersuchen, mit der
nicht zu zögern, bis Maximilian Oesterreich niederge
habe und in Böhmen eingezogen sei, vor allem
er aber bemerken, dass alle Zeit, die man auf gütliche
handlungen verwenden würde, verloren sei. Den Weg
Dresden sollte er aber erst dann einschlagen, wenn er mit
milian Rücksprache genommen und den Tag erfahren
würde, an dem derselbe den Marsch nach Oesterreich an
wollte.**)

1620 Ungefähr am 20. Juni trat der Reichshofrathspr

*) Sächs. StA. Baiern an Kursachsen dd. 7. Juni 1620.

**) Kais. Instruction für Hohenzollern dd. 16. Juni 1620. Sächs.
Ebend. Memorial Hohenzollerns dd. 15. Juni 1620.

seine Reise nach München behufs dieser Rücksprache an, musste aber von da nach Dillingen an die Donau gehen, weil sich Herzog Maximilian während der ulmer Verhandlungen daselbst aufhielt. Er sollte dem Herzog die volle Zustimmung des Kaisers zu seinem Kriegsplan ausdrücken und sich über jene Gründe belehren lassen, durch die er bei seiner Weiterreise den Kurfürsten von Sachsen zu einem raschen Eingreifen bestimmen könnte. Als Hohenzollern bei dem Herzog anlangte, hatte er Gelegenheit, das bei Lauingen konzentrirte ligistische Heer, das 24.500 Mann zu Fuss und 5500 Reiter zählte, zu besichtigen. Es bestand aus durchwegs tüchtig geschulten Truppen, namentlich erregte die Infanterie die Bewunderung des Grafen. Die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten benützte der Herzog, um dem Kaiser sagen zu lassen, dass er für ihn „Gut und Blut" zu opfern bereit sei, nur verlange er zur Sicherung des Erfolges, dass Buquoy die Weisung erhalte, fortan in stetem Einvernehmen mit ihm vorzugehen.

Offenbar deutete Maximilian damit den Wunsch an, zum Oberanführer der sämmtlichen, nunmehr im kaiserlichen Dienste stehenden Truppen ernannt zu werden, er hielt sich dazu durch die grosse Stärke seines Heeres für berechtigt und glaubte auch nur dadurch den Uebelständen vorbeugen zu können, die das Zusammenwirken mit Buquoy, den man der Eifersucht und Unbotmässigkeit beschuldigte, im Gefolge haben könnte. Man fasste die Andeutung des Herzogs in Wien auch nicht anders auf und da man seinem Wunsche nachkommen wollte, wurde der Graf Buquoy von demselben verständigt und vielleicht auch aufgefordert, sich ihm zu fügen. Allein der kaiserliche Feldherr war nicht gewillt, von seiner hohen Stellung herabzusteigen, er berief sich deshalb auf sein Anstellungspatent, nach welchem ihm das oberste Kommando nur in dem Falle abgenommen werden sollte, wenn der Kaiser einen der Erzherzöge mit der Leitung des Heerwesens betrauen würde.*) Es hätte indessen wenig gefehlt, so würde der kaiserliche Hof dem Wunsche Maximilians nachgekommen sein, da man in

*) Harrach'sches Archiv in Wien: Entwurf einer ablehnenden Antwort Buquoy's.

Wien die Fähigkeiten Buquoy's zu bezweifeln anfing. Oñate, sonst ein Freund Buquoy's, konnte nicht umhin zuzugestehen, dass er etwas träge sei und den auftauchenden Schwierigkeiten nicht mit Energie zu begegnen wisse.*) Dennoch wollte man ihn nicht fallen lassen, sondern noch durch einige Zeit erproben und aus diesem Grunde wollte man auch sein Ansehen durch Unterordnung unter Maximilians Kommando nicht schmälern. So wurde also der schüchtern angedeutete Wunsch des Herzogs von Baiern dahin beantwortet, dass man dem Grafen das beste Einvernehmen mit dem Führer des ligistischen Heeres anbefohlen habe.

Nachdem Hohenzollern von dem Herzoge von Baiern nicht bloss die Zusicherung erhalten hatte, dass er seinen Zug nach Oesterreich unmittelbar antreten werde, sondern auch Zeuge des angetretenen Marsches gewesen war, lenkte er seine Schritte nach Dresden.**) Hier konnte nun allerdings nicht mehr die Rede von einem gemeinschaftlichen Angriff auf Böhmen sein, da das ligistische Heer bereits nach Oesterreich aufgebrochen war, aber der Kurfürst gab deshalb seine Opposition nicht auf und lehnte zunächst die unmittelbare Betheiligung an dem Angriffe ab, so lange er nicht Nachrichten von den Fortschritten des ligistischen Heeres empfangen haben würde. Maximilian musste also einen bedeutenden Erfolg erlangen, wenn Johann Georg aus seiner Zuschauerrolle heraustreten sollte. Seine Furchtsamkeit — und nur diese allein scheint uns der Grund seines Zögerns gewesen zu sein — suchte er mit der Behauptung zu decken, dass er gegen das englische Regiment, das gerade im Anmarsche gegen die Lausitz begriffen war, Front machen müsse; erst wenn ihm von diesem keine Gefahr drohe, werde er sich weiter entscheiden können.***) Thatsächlich griff Johann Georg die Lausitz erst

*) Simancas, Oñate an Philipp III dd. 18. Juli 1620.

**) Wiener StA. Hohenzollern an Ferdinand, Dillingen 9. Juli 1620. — Münchner StA. Ferdinand an Maximilian dd. 15. Juli 1620. — Sächs. StA. Erste und zweite Relation Hohenzollerns an den Kaiser dd. 8. Juni 1620.

***) Johann Georgs Antwort dem kais. Gesandten gegeben 14./24. Juli 1620. Sächs. StA.

man gerade in diesen Tagen
dischen Regiments, das aus dem
getreten war, willigen musste,
konnte. Den Oberösterreichern
Hilfeleistung einzugestehen, dazu
weniger entschliessen, als man
fälle hoffte und namentlich auch
fen Bethlens grosse Resultate er-
s Maximilian so rasch vorrücken
Tschernembl, der sich von Retz
vielleicht mit demselben Auf-
den war, von Ruppa gewonnen,
iben verstand, in dem er den
uf Unterstützung machte und be-
Mannschaft noch an Geld Noth
n England entschlossen sei, sei-
.*) Auf die Erhöhung des Muthes
andskraft waren auch die Erklä-
berösterreichern von König Fried-
hen Ständen, von dem Kanzler
en und worin ihnen die Versi-
der Kurfürst von Sachsen neu-
rafen Thurn und Mansfeld den
zu Hilfe zu eilen. Noch vor der
in Linz fand sich der Oberst
die durch Rauber gestellten
derholen und vielleicht über die
iff der ligistischen Truppen ab-
Am 1. August fand deshalb eine 1620
terreichischen Abgeordneten und
n Beamten statt, allein wiewohl
cht dauerte, konnte man doch
fassen, weil die Mittel fehlten.**)

Prag. — Wiener
— Friedrich an
Die böhmischen
0.
20.

folgenden Kriege eine der hervorragendsten Rolle spielte. Die Charakteristik dieses Mannes versparen wir uns auf eine Zeit, wo sein Wesen und seine Leistungen offen hervorgetreten sein werden. Wir bemerken nur jetzt, dass Maximilian nie in die Massnahmen Tillys und später Buquoy's eingriff und sonach ihrer Erfahrungen volle Rechnung trug: seine Anwesenheit bei Heere war aber trotzdem von grösster Bedeutung, indem durch sein Ansehen die nöthige Einheit nie getrübt und die Disziplin aufrecht erhalten wurde. Unter den Personen, die im ligistischen Heer dienten und vermöge ihres Ranges sich während des Marsches im Gefolge des Herzogs befanden, sind der Herzog von Elboeuf, der Fürst Orsini, vor allem aber der jugendliche, erst 16 Jahre alte Herzog von Vaudemont anführen. Es war dies der Urgrossvater des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, des Gemahls Maria Theresia's, der offenbar zum erstenmale das Kriegshandwerk in praktischer Weise lernen wollte.*)

In Regensburg erhielt Maximilian von der Stadtobrigkeit die nöthigen Schiffe für die Beförderung seiner Armee, und fuhr auch selbst auf der Donau abwärts bis Passau, stieg dort ans Land und ritt nach Schärding, wo er von seiner Gemahlin erwartet wurde, die nochmals Abschied von ihm nehmen wollte. Während er in Schärding Rast hielt und den Anmarsch seiner Truppen erwartete, die gleichfalls bei Passau die Donau verliessen, fand sich bei ihm eine Deputation der oberösterreichischen Stände mit der Frage ein, was das Heranrücken des ligistischen Heeres zu bedeuten habe. Der Herzog erwiederte, dass er diese Frage durch einen eigenen Gesandten in Linz beantworten wolle, und schickte in der That am folgenden Tage den Herrn von Wensin in Begleitung eines Hauptmannes nach der genannten Stadt ab. Der Gesandte gab selbst die Erklärung ab, dass Maximilian mit seinem Heer heranrücke, um die Oberösterreicher zu zwingen, dem Kaiser zu huldigen, von der Conföderation mit Böhmen abzulassen, ihr Kriegsvolk zu verabschieden und das Schloss von Linz sammt allen anderen von ihnen besetzt gehaltenen Plätzen

19. Juli 1620

*) Münchner StA. Diurnale.

. Die in Linz versammelten Stände antworteten
Botschaft, dass sie sie erst ihren abwesenden Stan-
en mittheilen müssten, ehe sie eine definitive Ant-
n könnten. Maximilian hatte den Zeitraum von fünf
gestanden, bis zu welchem er ihrer Antwort gewär-
ollte, weil er diese Zeit brauchte, bevor er seine
i Ried, welches heute zu Oberösterreich, damals aber
gehörte, konzentrirt hatte. Das Fussvolk marschirte
ding dahin, während die Kavallerie von Braunau
hausen herangezogen kam. Als sich nun am 24. Juli 1619
tation der oberösterreichischen Stände bei dem Her-
d und ihn um die Verlängerung der zugestandenen
chte, weil die Stände erst am 27. über die gestellten
gen berathen würden, wies er sie mit der Erklärung
r den kaiserlichen Auftrag ungesäumt erfüllen und
terreich einrücken werde. In der That gab er am
ge dem Obersten Haslang den Befehl, mit 6000
Fuss, 2000 Reitern und 4 Kanonen die Grenze von
reich zu überschreiten, und am andern Tag liess er
Kommando Tilly's abermals 6000 Fussknechte und
ter vorrücken, denen später der Rest des Heeres

Maximilian mit der ligistischen Armee so schnell
reich vorrücken und dass er ohne weiteres Verhan-
die Grenze schreiten würde, darauf waren weder
terreichischen Stände noch die Böhmen gefasst, und
es, dass man keine Anstalten getroffen hatte, um
gbaren Streitkräfte an die Grenze zu dirigiren.
Haag traf die ligistische Armee auf den Wider-
einigen Tausend Bauern, die die Strasse mit
errammelt hatten; da es ihnen jedoch an jeglicher
nd an ordentlichen Waffen fehlte, wurden sie bald
er getrieben. Obwohl nur wenige Soldaten in diesem
efallen waren, mussten doch die Bauern ihre Auflehn
t büssen, denn die ligistischen Truppen wütheten
n in unmenschlicher Weise, indem sie die umliegen-
r niederbrannten und überhaupt alles mit Feuer und
erwüsteten. Auch in den folgenden Tagen wurde

diese barbarische Kriegführung fortgesetzt, so dass die Wohn häuser in der Umgebung von Haag und Aistenheim auf einig Meilen in der Runde niedergebrannt und Mensch und Thie zur Flucht in die benachbarten Wälder gezwungen wurden.* Es waren also nicht bloss die Ungarn und Polen, sonder auch die frisch geworbenen und gut bezahlten ligistische Truppen, welche sich von vornherein durch eine rohe Zerstörungswuth auszeichneten, der Unterschied bestand nur darin, dass die Anführer des ligistischen Heeres vorläufig an dieser grausamen Kriegsweise keinen Gefallen fanden. Denn als Maximilian durch die Klagen der oberösterreichischen Stände von der von seinen Truppen verübten Verwüstung Nachricht erhielt, befahl er, die Schuldigen zu strafen und einige sogar ans Kreuz zu schlagen und verbot auf das strengste die Wiederholung ähnlicher Barbareien. In Folge der strengen Verfügungen des Herzogs wurde unter Mithilfe seiner Offiziere eine bessere Mannszucht eingeführt, und als sich die Nachricht hievon verbreitete, trug sie nicht wenig zur Lahmlegung des Widerstandes bei.

Als die Kunde von dem bevorstehenden Einmarsche der ligistischen Truppen in Oberösterreich nach Prag gelangte, ergoss man sich daselbst in Beschuldigungen gegen die Union und den von ihr in Ulm abgeschlossenen Vertrag, der dem Herzog Maximilian den Weg frei gemacht habe. Da jedoch mit diesen Anklagen den Oberösterreichern nicht geholfen war, musste man an wirksamere Massregeln denken und wurde dazu auch durch den Herrn von Rauber gedrängt, der zu diesem Behufe von den oberösterreichischen Ständen nach Prag geschickt worden war.**) Allein was half alles Nachdenken und alles Drängen, wenn die Noth in Prag solche Dimen

*) Münchner StA. Diurnale. Die betreffende Stelle lautet: Ex quo (durch den Widerstand der Bauern) milites nostri exacerbati saevierunt in rusticos, igne omnia vastarunt et plurimas villas combusserunt.“ — Und dd. 30. Juli: „Ad aliquot milliaria omnes villae et domus combustae, reliquae spoliatae, vaccae, equi et reliqua animalia omnia abacta, rustici et incolae omnes dispersi et fugitivi sunt et hinc inde in sylvis latitant.“ — Wiener StA. Maximilian an Ferdinand dd. 27. Juli 1620.

**) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.

nen angenommen hatte, dass man gerade in diesen Tagen in die Entlassung des mansfeldischen Regiments, das aus dem niederösterreichischen Dienst getreten war, willigen musste, weil man es nicht bezahlen konnte. Den Oberösterreichern offen die Unmöglichkeit einer Hilfeleistung einzugestehen, dazu konnte man sich jedoch um so weniger entschliessen, als man noch immer auf günstige Zufälle hoffte und namentlich auch von dem werkthätigen Eingreifen Bethlens grosse Resultate erwartete und nicht glaubte, dass Maximilian so rasch vorrücken würde. Wahrscheinlich wurde Tschernembl, der sich von Retz nach Prag begeben hatte und vielleicht mit demselben Auftrag wie Rauber betraut worden war, von Ruppa gewonnen, dass er sich zu einem Schreiben verstand, in dem er den Oberösterreichern Hoffnung auf Unterstützung machte und behauptete, dass man weder an Mannschaft noch an Geld Noth haben werde, da der König von England entschlossen sei, seinem Schwiegersohne zu helfen.*) Auf die Erhöhung des Muthes und die Stärkung der Widerstandskraft waren auch die Erklärungen berechnet, die den Oberösterreichern von König Friedrich selbst, von den böhmischen Ständen, von dem Kanzler und anderen Personen zukamen und worin ihnen die Versicherung ertheilt wurde, dass der Kurfürst von Sachsen neutral bleiben werde und die Grafen Thurn und Mansfeld den Befehl erhalten hätten, ihnen zu Hilfe zu eilen. Noch vor der Ankunft aller dieser Schreiben in Linz fand sich der Oberst Starhemberg in Prag ein, um die durch Rauber gestellten Bitten noch dringender zu wiederholen und vielleicht über die Art und Weise, wie der Angriff der ligistischen Truppen abzuwehren sei, Rath zu halten. Am 1. August fand deshalb eine 1620
Berathung zwischen den oberösterreichischen Abgeordneten und einigen der obersten böhmischen Beamten statt, allein wiewohl die Sitzung bis tief in die Nacht dauerte, konnte man doch keinen entscheidenden Beschluss fassen, weil die Mittel fehlten.**)

*) Wiener StA. Tschernembl an Ungnad dd. 27. Juli 1620 Prag. — Wiener StA. Ruppa an Herrn von Ungnad dd. 28. Juli 1620. — Friedrich an die oberösterreichischen Stände dd. 28. Juli 1620. — Die böhmischen Stände an die oberösterreichischen Stände dd. 28. Juli 1620.

**) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.

Alle prager Zuschriften und Berathungen waren [illegible] nicht mehr im Stande, die in Oberösterreich sich vorbereitende Katastrophe hintanzuhalten. Der rasche Vormarsch der ligistischen Armee, die am 31. Juli bereits zwischen Grieskirchen
1620 und Wels stand, und die Ablehnung aller Unterhandlungen von Seite Maximilians belehrten die oberösterreichischen Stände von dem furchtbaren Ernst ihrer Lage und von der Nothwendigkeit, entweder sich dem Kaiser zu Füssen zu werfen, oder sich auf Tod und Leben zu vertheidigen.*) Da ihnen zu letzterem der Muth gebrach, so schickten sie eine Deputation an den Herzog ab, die sich bei ihm in Grieskirchen einfand und ihm ihre Unterwerfung unter der Bedingung anbot, dass ihre religiösen und politischen Freiheiten, wie solche unter den Kaisern Maximilian und Mathias gegolten hätten, garantirt würden. Dass sie ihre Lage noch nicht für so schlimm hielten als sie in der That war, beweisen nicht nur diese Bedingungen, sondern auch die daran geknüpfte Forderung, dass das ligistische Heer alsbald aus Oberösterreich abziehen und keine Städte daselbst besetzt halten solle. Auch die ihnen zugemuthete Kassirung der Conföderation mit Böhmen lehnten sie ab, weil ihnen das zum Schimpf gereichen würde, es genüge nach ihrer Behauptung, wenn der Kaiser die Conföderation für ungiltig erkläre. Selbstverständlich verlangten die Stände zum Schlusse eine allgemeine Amnestie.**) Als Maximilian jede Verhandlung bis zu seiner Ankunft in Linz verschob, erklärten die Gesandten des linzer Landtags, dass die Stände erbötig seien, ihm Stadt und Schloss zu übergeben. Die Oberösterreicher hatten also jeden Widerstand aufgegeben, ihre einzige Hoffnung beruhte auf den Verhandlungen, zu denen sich der Herzog bereit erklärt hatte.

Diese Hoffnung sollte sich jedoch als eitel erweisen, da Maximilian von Wien aus bedeutet wurde, sich in keine Verhandlungen einzulassen und auf einer bedingungslosen Huldigung zu bestehen. Am kaiserlichen Hofe war seit Anfang
1620 August, also seit dem Einmarsche der ligistischen Truppen

*) Münchner Reichsarchiv: Avisen aus Prag dd. 3. August 1620.
**) Münchner StA. Diurnale.

lbstvertrauen ausserordentlich gestiegen, man wollte sich
religiösen Frage zu keinen Zugeständnissen mehr ver-
, obwohl man noch vor vier Wochen den Niederöster-
rn bei der Huldigung das freie Bekenntniss der augs-
r Confession zugestanden hatte.*) Um über die Art und
, wie man die oberösterreichischen Stände behandeln
, eine Einigung mit Maximilian zu erzielen, beschloss
in Wien einen der hervorragendsten Räthe, den Herrn von
ch, in das bairische Hauptquartier abzuschicken. In dem
iben, das der Kaiser ihm mitgab, forderte er den Herzog
ezu auf: „die Prädicanten sammt der verdammten Kez-
aus Oberösterreich abzuschaffen, da er es bei diesem
schten Stande der Dinge vor Gott nicht verantworten
e, wenn den Ständen ihre abscheuliche Ketzerei, durch
e der gemeine Mann allein wider ihn verhetzt worden
eiters zugelassen würde.“ **) Die politischen Angelegen-
, in denen Harrach ein vollständiges Einverständniss
hen dem Kaiser und dem Herzog erzielen sollte, betrafen
rage, mit welchen Strafen man gegen die Häupter des
igen Widerstandes und ihre Anhänger auftreten und ob
das Landvolk entwaffnen solle. Eine weitere Frage, die
ch stellen sollte, betraf das Verhältniss zwischen Fer-
d und Maximilian und war deshalb sehr heikler Natur.
nand wollte nämlich wissen, in wessen Namen die ein-
n oberösterreichischen Städte besetzt werden und wer
erwaltung von Oberösterreich leiten und die Einkünfte
ssen solle. In dieser Anfrage verbarg sich ein schüch-
Versuch, von den Bedingungen des münchner Okto-
rtrages bezüglich Oberösterreichs etwas abzuhandeln.***)
Maximilian verschob die Beantwortung aller dieser
n auf die nächsten Tage, indem er vorläufig seinen 4. Aug. 1620
h nach Linz fortsetzte und seine Ankunft in der Nähe

---

chiv von Simancas: El Consejo de Estado al Rey dd. 22. August 1620. — ünchner StA.: Ferdinand II an Maximilian dd. 1. August 1620. — rrach'sches Archiv in Wien: Harrach's Anrede an Maximilian. — end. Memoriale, was bei Baiern anzubringen.

ünchner StA. Die von Harrach vorgebrachten Punkte ersichtlich aus r Antwort dd. 7. August 1620.

dieser Stadt den Ständen durch eine Zuschrift ankündigte, in der er sie aufforderte, ihm die Zahl der in ihrem Dienste befindlichen Truppen anzugeben und das Namensverzeichniss der an- und abwesenden ständischen Mitglieder einzuschicken.

6. Aug. 1620 Die in Linz versammelten Stände erklärten, dem Befehle nachkommen zu wollen. nur verlangten sie auch jetzt, dass Oberösterreich mit Besatzungen verschont bleibe, mit welchem Begehren sie jedoch abermals abgewiesen wurden. Als sie am folgenden Tage die Aufforderung erhielten, ihre Truppen aus ihrer Verpflichtung zu entlassen, damit dieselben in die Dienste des Herzogs treten könnten, versprachen sie diesem Verlangen nachzukommen.*)

Jetzt säumte Maximilian nicht länger, dem Kaiser die gewünschte Antwort zu ertheilen, nachdem er sich lange und wiederholt mit seinen vertrauten Rathgebern über dieselbe berathen hatte. Er fasste die Frage bezüglich der Beschränkung der religiösen und politischen Freiheiten der Oberösterreicher sowie die wegen der Bestrafung der Rädelsführer und ihrer Anhänger als eine einzige auf und war in ihrer Beantwortung mit dem Kaiser eines Sinnes. Er glaubte aber, dass Ferdinand noch nicht offen auftreten, weder die Protestanten als solche bedrohen, noch die Theilnehmer des Aufstandes am Leben und Vermögen strafen dürfe, weil sonst die Verzweiflung um sich greifen und ein allgemeiner Widerstand sich entwickeln würde. Man müsste dann seine Kräfte in Oberösterreich zersplittern, den Zug nach Böhmen aufschieben und dadurch den ganzen Erfolg aufs Spiel setzen. Er sei zwar erbötig, allen Befehlen des Kaisers nachzukommen und scharf oder mild aufzutreten, doch halte er es aus den angegebenen Gründen für das beste, wenn der Kaiser sich den einzuschlagenden Weg offen halte und weder drohe noch verspreche, sondern erst dann, wenn kein Grund zu einer Besorgniss vorhanden sei, mit Strenge auftrete. In gleicher Weise widerriet der Herzog die augenblickliche Vornahme der allgemeinen Entwaffnung des Bauernvolkes, weil man damit viel Zeit zersplittern würde, die besser für den Feldzug in Böhmen ver-

*) Münchner StA. Diurnale.

wendet werden könnte, und weil die Bewaffnung des Bauernvolkes so primitiver Art sei, dass die Bauern sich jederzeit derartige Waffen herstellen könnten. In Bezug auf die Fragen, welche seine Ansprüche auf Oberösterreich betrafen, erklärte er, dass er es für das beste halte, wenn die Garnisonen, die er in einzelne Orte legen würde, in seiner und nicht in des Kaisers Pflicht bleiben würden und wenn ihm überhaupt allein die Verwaltung des Landes, die Anstellung der Beamten im Justiz- und Kammerwesen und der Genuss der Einkünfte bis zu dem Augenblick zugestanden würde, in welchem er sich für die zu Gunsten des Kaisers aufgewendeten Kriegskosten schadlos gemacht hätte. Der Kaiser sollte sich also damit begnügen, dass ihm die Stände huldigten; den thatsächlichen Besitz von Oberösterreich wollte sich aber der Herzog bis zu dem Zeitpunkte sichern, in welchem der Kaiser seine Schuld bis zum letzten Pfennig abgezahlt haben würde. Dafür war Maximilian erbötig, einen kaiserlichen Vertrauensmann zur Controlirung der Einkünfte und Ausgaben zuzulassen, damit Ferdinand in sichere Erfahrung bringen könne, wann er seiner Schuld ledig geworden sei.*) — Die Antwort Maximilians entsprach den in München eingegangenen Verpflichtungen, so dass man in Wien an ihr nicht mäkeln durfte, sondern sie gutheissen musste. Der Kaiser sprach dem Herzog seine Zustimmung zu derselben in einem eigenen Schreiben aus, mit dessen Ueberbringung er den Herrn von Trauttmansdorff beauftragte. Nur im Punkte der Religion machte der Kaiser einige Einwendungen, die er vorsichtsweise seinem Gesandten nur mündlich mittheilte, und die uns deshalb unbekannt geblieben sind.**) In Trauttmansdorffs Begleitung befand sich auch der Graf von Dampierre, der sich mit dem Herzog über den weitern Feldzugsplan berathen und ihm die Verbindung mit dem buquoy'schen Heere vorschlagen sollte. Dieser Antrag wurde angenommen und die entsprechenden Vorbereitungen getroffen.

Die Tage seiner Anwesenheit in Linz benutzte der Her-

---

*) Münchner StA.: Antwort Maximilians auf die Botschaft Harrach's dd. 7. August 1620.

**) Münchner StA.: Ferdinand an Maximilian dd. 11. August 1620.

zog dazu, die Verhältnisse in Oberösterreich in befriedigender Weise zu ordnen, um den Weitermarsch beruhigt antreten zu können. Noch war die Frage wegen Uebernahme des oberösterreichischen Kriegsvolkes in seine Dienste nicht gelöst, da die Truppen den ständischen Dienst nicht eher verlassen wollten, als bis ihnen der rückständige Sold bezahlt sein würde. Maximilian traf mit den Ständen die Vereinbarung, dass den Truppen ein zweimonatlicher Sold im Betrage von 84.000 Gulden ausbezahlt und sie mit dem Rest ihrer Forderungen auf spätere Zeiten verwiesen werden sollten, und um diese Zahlung zu ermöglichen, streckte er den Ständen 40.000 Gulden vor. Nach mancherlei Zögerungen begnügten sich die Truppen mit diesem Anbote; als aber einer der Commissäre, die die Verhandlung leiteten, sie zu ihrem neuen Dienste unter Maximilian beglückwünschte, wurde dieser Glückwunsch als ein Spott angesehen und ein Theil der Soldaten erklärte, nicht weiter dienen zu wollen. Um allen Weitschweifigkeiten ein Ende zu machen und den Widerstand im Keime zu ersticken,
1620 liess Maximilian in der Nacht auf den 15. August ein Regiment Fussvolk und eine Reiterabtheilung nach Ottensheim rücken, wo die ständischen Truppen standen, um mit Gewalt zu erreichen, was durch Güte nicht zu gewinnen war.*) Als die widerspenstige Mannschaft die Gefahr bemerkte, weigerte sie sich nicht länger, die dargebotenen Bedingungen anzunehmen und sich für das ligistische Heer anwerben zu lassen und so gewann das letztere eine Verstärkung von mehr als 3000 Mann. Um Oberösterreich die Möglichkeit weiteren Widerstandes zu benehmen, befahl Maximilian, dass alle Kriegsvorräthe im Lande und alle städtischen Waffen nach Linz gebracht werden sollten und erreichte durch diese scheinbar partielle Entwaffnung, dass das Land thatsächlich aller Mittel zu einer Erhebung verlustig ging.**) An diesen Befehl knüpfte sich endlich der Auftrag zur Beistellung von 100 Pferden für den Transport der Artillerie und 880 Pferden für den Transport von 220 gleichfalls

*) Münchner StA.: Diurnale. — Bayrischer Feldzug. Gedruckt im Jahr 1621.

**) Münchner StA.: Diurnale.

einzustellenden Proviantwagen. Obwohl Maximilian den Ständen für diese Leistung eine Entschädigung bewilligte, suchten sich dieselben ihr dennoch zu entziehen, allein ihre Weigerung hatte keinen Erfolg.*)

Gleichzeitig mit diesen Massregeln verlangte der Herzog von den Ständen, dass sie dem Kaiser huldigen, lehnte aber ihre Bedingungen, unter denen sie sich bereit erklärt hatten dies zu thun, sammt und sonders ab und verwies sie namentlich mit der Bitte um eine allgemeine Amnestie an den Kaiser. **) Da Maximilian diese Huldigung nur als eine vorläufige bezeichnete, so ersuchten die Stände um die Mittheilung der Eidesformel für diese vorläufige Huldigung und erklärten zugleich, dass, wenn sie so lauten würde, wie die althergebrachte, sie auf ihren Bedingungen verharren müssten und die Huldigung vor Bestätigung ihrer politischen und religiösen Privilegien nicht leisten könnten: Auch mit dieser Erklärung wurden sie abgewiesen und binnen zwei Tagen unter Gewaltandrohung zum Gehorsam aufgefordert. Trotzdem baten sie am 18. August nochmals um Aufschub des Huldigungs- 1620
termines, und als ihnen dieser nicht bewilligt wurde, überreichten sie am folgenden Tage dem Herzoge eine Schrift, worin sie den Beweis zu führen suchten, dass sie ohne Gewissenskrupel den Eid nicht leisten könnten, wenn ihnen nicht zuvor ihre politischen und religiösen Freiheiten gesichert würden. Auch bezüglich des Bündnisses mit Böhmen lehnten sie es ab, dem Verlangen Maximilians nachzukommen und eine schriftliche Erklärung abzugeben, dass sie sich von demselben lossagten. Das Original der Bündnissurkunde wollten sie jedoch nicht länger zurückbehalten, sondern überreichten es dem Herzoge. Der letztere entliess die Stände mit dem Bemerken, dass er ihnen noch am selben Tage seinen Willen kund thun würde, und in der That fanden sich die Herren von Döring und Dr. Prucklacher bei ihnen ein und gaben ihnen die

*) Bayrischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621.

**) Wiener Staatsarchiv: Maximilian an die oberösterreichischen Stände dd. 13. August 1620.

jedenfalls unaufrichtige Versicherung, dass die vorläufige Huldigung ihren Rechten in keiner Weise vorgreifen solle. Wir bezeichnen diese Erklärung als unaufrichtig, da es den bairischen Räthen und wenigstens ihrem Herrn wohl bekannt war, dass der Kaiser entschlossen sei, die ständischen Rechte zu schmälern und dass man um eben dieses Grundes willen die Huldigung bedingungslos verlangte. Neben dieser auf die Beschwichtigung des ständischen Widerstandes berechneten Erklärung wiederholten die bairischen Räthe das schon vom Herzog gestellte Verlangen, dass die Stände in einer eigenen Urkunde auf das böhmische Bündniss Verzicht leisten sollten.*) Nach einer Berathung, die bis tief in die Nacht hinein währte, entschlossen sich die Stände nachzugeben und benachrichtigten den Herzog, dass sie die vorläufige Huldigung leisten wollten, allerdings in der Voraussetzung, dass dies ihren Rechten und Freiheiten nicht zum Abbruch gereichen würde.

1620 Als sie sich nun am 20. August bei dem Herzoge einfanden, erklärte er, dass er bezüglich der Religion ihnen keine beruhigende Versicherung geben könne, da der Kaiser allein über diesen Gegenstand entscheiden werde; bezüglich ihrer politischen Privilegien gab er aber wenigstens eine Art von Zusicherung, indem er bemerkte, dass die provisorische Huldigung ihnen ebenso wenig wie der Hoheit und den Rechten des Kaisers präjudizirlich sein solle. Dass sich die Stände zu der schriftlichen Verzichtleistung auf das böhmische Bündniss bereit zeigten, nahm der Herzog mit Wohlgefallen zur Kenntniss, erklärte aber, dass er ihre Aeusserung, als ob sie nur dem Druck nachgäben, als ungiltig ansehe. — Man schritt darauf zur Huldigung. Die Geistlichkeit trat zuerst vor und sprach den ihr vorgelesenen Eid nach, worauf jeder einzelne Prälat dem Herzog zur Bestätigung desselben die Hand reichte. Als der bairische Kanzler darauf dem Herrn- und Ritterstand den Eid vorlas und in gleicher Weise das Nachsprechen der einzelnen Worte verlangte, erklärte Herr Hans Jörger, das angesehenste Mitglied, das Nachsprechen des Eides sei bei den weltlichen Ständen nicht gebräuchlich und ihre Eidesleistung

*) Münchner StA. Diurnale. — Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621.

estehe bloss im Handschlag. Der Herzog wollte diesem Einande Rechnung tragen und bloss das Handgelübde entgegenehmen, aber der Prälat von Kremsmünster trat hervor und rklärte die Behauptung des Herrn Jörger als nicht auf der Wahrheit beruhend. Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Prälat Recht hatte und dass der Adel den Eid nur unter erdichteten Vorwänden nicht nachsprechen wollte, um entweder sein Gewissen nicht zu belasten oder seine privilegirte Stellung nicht zu verschlimmern. Es entspann sich eine sehr aufgeregte Conversation, an der sich die meisten Anwesenden betheiligten. Der Herzog gab zuletzt den Wünschen des Adels nach und begnügte sich mit dem Handschlag; nur die städtischen Vertreter sprachen die Eidesformel wieder nach und leisteten darauf den Handschlag.*)

Nach der Beendigung dieser Handlung machte Maximilian den ersten Gebrauch von seinen auf Oberösterreich erworbenen Rechten, indem er den Obersten Freiherrn von Herbersdorf zum Landeshauptmann ernannte und den Ständen als solchen vorstellte. Im Laufe von wenig Tagen hatte Maximilian sonach erreicht, was überhaupt zu erreichen war: er hatte den Widerstand in Oberösterreich gebrochen, sich die Kräfte und Kriegsmittel dieses Landes dienstbar gemacht und die Stände zur Huldigung genöthigt. Zeidler, der sächsische Gesandte am wiener Hof, war eigens nach Linz gereist, um die Art und Weise von Maximilians Auftreten aus eigener Anschauung kennen zu lernen und hierüber an seinen Herrn berichten zu können. Sein Bericht ist voller Bewunderung für den ihm wegen seiner kirchlichen Richtung sonst unsympathischen Herzog: mit fester Hand führe er alle Verhandlungen, voller Zuvorkommenheit in der Form beharre er unerschütterlich auf seinen einmal gestellten Forderungen und habe so die oberösterreichischen Stände zu voller Nachgiebigkeit gezwungen. Er rühmt seinen Eifer für die Aufrechthaltung der Disziplin im Heere, seine vorsorgliche Sparsamkeit in der Verproviantirung desselben, seine trefflichen Anstalten zur Ordnung des oberösterreichischen Verwaltungs- und Justizwesens,

*) Bairischer Feldzug. — Münchner StA.: Diurnale.

kurz er findet in ihm einen Mann, der für das grosse Unternehmen, das er übernommen, wie geschaffen sei und dasselbe ehrenvoll zu Ende führen werde.*)

Nachdem Maximilian für die Besetzung einiger Städte und Pässe die entsprechenden Verfügungen getroffen und dazu 5000 Mann bestimmt hatte, musste er auch für die Unterbringung seiner mittlerweile erkrankten Soldaten sorgen. Der Krankenstand in seinem frischgeworbenen und gut verpflegten Heere erreichte in Linz die Zahl von 1400 Mann, von denen nur eine verschwindend kleine Zahl verwundet war; man kann daraus schliessen, wie trüb sich die Gesundheitsverhältnisse im böhmischen Heere, das so vielfachem Mangel ausgesetzt war, auch während des Sommers gestalteten. Nachdem der Herzog die an der Donau gelegenen Häuser zu Lazarethen hatte einrichten lassen, traf er die nöthigen Verfügungen, um mit seinem Heere nach Böhmen vorzurücken.**) Er hatte gleich bei seinem Einmarsche in Oberösterreich den Obersten Marradas hievon benachrichtigt und ihn aufgefordert, ihm zu melden, wo und wie er unterstützt zu werden wünsche. Als er nun die Nachricht erhielt, dass der Graf Mansfeld seine Stellung bei Wallern verlassen habe, um sich den oberösterreichischen Grenzen zu nähern, schickte er von Linz aus am
1620 5. August eine Truppenabtheilung nach Freistadt, um sich die Verbindung mit Krumau und Budweis zu sichern und den allfälligen Vormarsch Mansfelds zu hindern. In derselben Absicht schickte er einige Tage später den Obersten Sulz mit 3000 Mann Fussvolk und 1000 Reitern, wie wir vermuthen, nach Leonfeld ab, und erreichte damit vollständig seinen Zweck, denn Mansfeld gab den Marsch nach Oberösterreich auf, da ihm die Unterwerfung der Oberösterreicher jede Aussicht auf Erfolg benahm und richtete seine Schritte nach Tabor.

Da zu erwarten stand, dass nach dem Abmarsche von Linz der Feldzug nicht mehr so glatt ablaufen werde wie bisher, beschloss der Herzog, sich dem göttlichen Schutze durch eine feierliche Handlung zu empfehlen. Er hatte zwar dafür

---

*) Sächsischer StA.: Zeidler an Schönberg dd. 2. September 1620.

**) Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621. — Münchner StA.: Diurnale.

Sorge getragen, dass das Heer auf dem Marsche nicht des geistlichen Zuspruches entbehre, und ebenso hatten einzelne von den hochgestellten Herren in ihrem Gefolge einen Geistlichen, der gewöhnlich dem Jesuitenorden angehörte; dennoch berief Maximilian noch insbesondere zur Leitung der geistlichen Angelegenheiten in seinem Heere einen wegen seiner Frömmigkeit damals hochberühmten und für heilig gehaltenen Mann, den Karmelitermönch Dominicus a Jesu Maria, der dem Rufe nachkam und sich aus Rom zum ligistischen Heere verfügte.*) Wir wissen nicht, ob derselbe deutsch sprach, und vermuthen mit gutem Grunde das Gegentheil; da jedoch ein grosser, vielleicht der dritte Theil der Armee französischer Abstammung war, mochte dieser Mangel weniger ins Gewicht fallen. Als der Kaiser die Ankunft des Dominicus bei der ligistischen Armee erfuhr, freute er sich nicht wenig über den Gewinn dieses Mannes, dessen Ruhm auch zu ihm gedrungen war, und er ersuchte den Herzog Maximilian, ihn in seinem Namen zu begrüssen.**) Am 16. August hielt der genannte 1620
Mönch eine italienische Ansprache an Maximilian und seine gesammte Umgebung und bekleidete darauf den Herzog mit dem Ordensscapulier, ein Beispiel, welches nicht ohne Nachahmung blieb, da sich auch die Fürsten von Vaudemont und Elboeuf und der ganze Hofstaat Maximilians damit bekleiden liessen.

II

So im Vertrauen auf den Erfolg seiner Unternehmung gestärkt trat der Herzog seinen Marsch am 23. August an. 1620
Seine Absicht gieng jetzt dahin, sich mit Buquoy zu verbinden und den durch Dampierre ausgesprochenen kaiserlichen Wunsch zu erfüllen. Dieser Plan war jedoch nicht nach dem Geschmacke des kaiserlichen Feldherrn, der nichts von einer Vereinigung mit dem ligistischen Heere wissen wollte, da er

*) Münchner StA.: Maximilians Brief an? dd. 27. Mai 1620.
**) Münchner StA.: Ferdinand an Maximilian dd. 4. September 1620.

offenbar fürchtete, von Maximilian in den Hintergrund ge-
7. Aug. drängt zu werden. Schon Anfangs August befürwortete er des-
1620 halb bei dem Kaiser einen andern Kriegsplan, der die Ver-
einigung mit dem ligistischen Heere nicht in Aussicht nahm. Buquoy wünschte, dass Maximilian von Linz nach Böhmen vorrücken und sich des Landes bemächtigen solle, und da er hiezu nicht alle seine Truppen nöthig haben würde, so wünschte der Graf, dass der Herzog ihm 6 oder 7000 Mann zu Hilfe schicke.*) Offenbar hoffte Buquoy dann seiner Gegner Herr zu werden und die Ehre des schliesslichen Sieges allein davon zu tragen; allein seine Bemühungen, sich den Herzog vom Leibe zu halten, fruchteten nichts. Ob der Kaiser seine Wünsche bei Maximilian unterstützte oder nicht, wissen wir nicht, jedenfalls liess sich der letztere von seinem Plan nicht abwendig machen und dieser bestand eben darin, im Verein mit Buquoy die Hauptmacht des Feindes anzugreifen und sich nicht mit Nebenaufgaben zu belasten.

Da Buquoy bei Horn und Eggenburg stand, so hätte sich Maximilian am bequemsten mit ihm verbinden können, wenn er von Linz aus donauabwärts bis Krems gefahren wäre und von dort aus dem kaiserlichen Feldherrn die Hand geboten hätte. Von Gefahren war die Donaufahrt nicht bedroht, da sich das ganze Ufer entlang keine feindlichen Truppen befanden; vielleicht machte jedoch der Mangel an Schiffen diese Art des Vormarsches unmöglich, denn thatsächlich lenkte Maximilian bei dem Aufbruche aus Linz seine Schritte nach Freistadt an der böhmischen Grenze. Die Strasse, die durch eine waldige Gegend führte, war äusserst unwegsam, so dass die Mannschaft nach einem zweitägigen Marsche erschöpft in Freistadt anlangte und die Geschütz- und Proviantwagen dringend einer umfassenden Reparatur bedurften. Es wurde deshalb eine Rast von zwei Tagen gemacht, während welcher Zeit Maximilian sich mit Marradas, der zu seiner Begrüssung hierher gekommen war, über die weitern Operationen verständigen konnte. Marradas machte auf den Herzog einen äusserst gün-

*) Gratzner Archiv: Memoire für Dampierre dd. 7. August 1620. — Ebend. Oñate an Buquoy dd. 30. August 1620.

stigen Eindruck, so dass er ihn dem Kaiser als einen tüchtigen Kriegsmann empfahl und für ihn später um eine Gnadenbezeigung bat.*) Von Freistadt aus erliess der Herzog ein Mahnschreiben an den Pfalzgrafen und an die böhmischen Stände, worin er sie benachrichtigte, dass er als kaiserlicher Commissär herangerückt komme und sie vor jedem weitern Widerstande warne.**)

Am 27. August verliess das ligistische Heer Freistadt und richtete seinen Marsch nach Kaplitz, so dass bei den Feinden die Vermuthung entstehen musste, Maximilian habe die Vereinigung mit Buquoy aufgegeben und wolle selbständig gegen Prag vorrücken. Dieser Zug nach Kaplitz war aber nur auf Täuschung berechnet, denn Maximilian schlug darauf die Richtung nach Beneschau, Strobnitz und Weitra ein und rückte so in Niederösterreich ein. Unter den ligistischen Truppen nahmen jetzt wieder arge Krankheiten überhand, die einen raschen Verlauf mit tödtlichem Ausgang hatten und in Folge deren die Armee bedeutende Einbusse erlitt. Die Gefahren, mit denen derFeldzug Leib und Leben bedrohte, veranlassten einige der hochgestellten Personen, die den Krieg wahrscheinlich als eine Lustbarkeit angesehen hatten, zur schleunigen Abreise. So reiste der Fürst von Orsini schon von Linz nach Italien zurück und ein anderer Fürst verliess die Ligisten, als sie sich Horn näherten. Für die Armee war es jedenfalls von Vortheil, wenn sich solche Personen entfernten, die viel Rücksicht in Anspruch nahmen und doch nichts leisteten.***) — Als Maximilian nach einer zweitägigen Rast von Zwettel aufbrechen wollte, um sich mit Buquoy, der 3 bis 4 Meilen östlich von ihm stand, zu verbinden, langte von diesem ein Bote an, durch den sich der kaiserliche Feldherr entschuldigen liess, dass er seinen Abmarsch und so den Anschluss an die Ligisten ver- 2. Sept. 1620

*) Wiener StA.: Maximilian an Ferdinand dd. 3. September 1620. Dieser Brief ist voller Anerkennung für Marradas.

**) Münchner StA.: Diarnale. Dieses in lateinischer Sprache von einem der Secretäre Maximilians verfasste Tagebuch berichtet in schlichter aber deshalb um so treuerer Weise über den Verlauf der Kriegsereignisse.

***) Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621.

zögern müsse, weil der Feind ihn angegriffen und sich auf seine Proviantwagen und sonstige Bagage geworfen habe.

Anhalt, der sich so lange bei Eggenburg gehalten hatte, ohne über Bouquoy einen Vortheil erlangt zu haben, wurde durch die Nachricht von den Erfolgen Maximilians in Oberösterreich und von dessen Einmarsch in Niederösterreich in volle Verzweiflung versetzt. Wie konnte er hoffen, dem doppelt überlegenen Feinde ausreichenden Widerstand zu leisten, da er sich wegen der feindigen Soldverhältnisse nicht einmal auf den Gehorsam seines Heeres verlassen konnte und Bethlen mit der Zusendung der versprochenen 20.000 Reiter noch immer zögerte. In seiner Verzweiflung entschloss er sich jetzt zu dem Angriffe, dessen Bouquoy gegen Maximilian erwähnte und der hauptsächlich gegen die Dampierresche Abtheilung, die bei Grafenwerth stand, gerichtet war. Er erlangte diesmal einen, wenn auch unbedeutenden Erfolg, und hatte denselben dem Umstande zu danken, dass Dampierre bei Maximilian in Zwettl weilte und folglich seine Truppen nicht selbst kommandirte, und dass Buquoy, wie man behauptete, aus Eifersucht die angegriffene Truppenabtheilung ohne Unterstützung liess.*)

1620 Am 7. September setzte Maximilian nach seiner Rast bei Zwettl, die hauptsächlich durch mangelhafte Proviantzufuhr veranlasst wurde, seinen Marsch nach Oberndorf fort, während Buquoy über Neupolla heranrückte und so fand die Vereinigung beider Heerführer am folgenden Tage statt. Sie zogen jetzt gemeinschaftlich nach Horn und stiessen unterwegs auf das wohlverwahrte Benedictinerkloster Altenburg, dessen Besatzung sich in keine Vertheidigung einliess, sondern den Herzog um die Aufnahme in seine Dienste ersuchte.**) Die Hoffnung, das böhmische Heer bei Eggenburg zu treffen, erwies sich aber als eitel, da der Fürst von Anhalt seinen Rückzug bereits angetreten hatte. Horn und Eggenburg, welche letztere Stadt eine starke Besatzung hatte, ergaben sich ohne

*) Bairischer Feldzug. Gedruckt im J. 1621. — Münchner StA. Diurnale. — Sächs StA. Oberstlieutenant Mario's Schreiben aus Eggenburg dd. 9. Sept. 1620.

**) Münchner StA. Diurnale.

Widerstand. Es ist unbegreiflich, dass man im böhmischen Hauptquartier nicht das Gefährliche einer solchen Zersplitterung der Kräfte einsah und in den zahlreichen Städten und Schlössern einige Tausend Mann der Uebermacht des Feindes preisgab. Vielleicht hatte der Fürst von Anhalt die nöthige Einsicht, aber er vermochte nichts gegen den Eigensinn der Niederösterreicher, die ihren Boden Schritt für Schritt vertheidigen wollten, und hiebei übersahen, dass sie ihr Verderben nur beschleunigten.

Während Maximilian in Horn weilte und daselbst in einem Garten spazieren ging, sah er am Horizont an verschiedenen Stellen Feuer aufleuchten und gewann dadurch die Ueberzeugung, dass seine Truppen trotz aller Strenge die beim Einmarsche in Oberösterreich geübten Ausschreitungen wiederholen wollten. Entschlossen, die Uebel des Krieges zu hindern, so weit er dies konnte, liess er augenblicklich eine Untersuchung über die Ursache der Brände anstellen, durch die das Regiment des Grafen Sulz schwer belastet wurde. Maximilian wollte Anfangs die Hauptleute strafen und liess sie nur auf vielfache Fürbitten frei, aber von der Mannschaft liess er die Schuldigen zusammentreten und verurtheilte jeden zehnten Mann zum Tode durch den Strang.*) Nachdem er in solcher Weise die Mannszucht für einige Zeit hergestellt hatte, gedachte er die Verfolgung des Feindes energisch aufzunehmen, aber sein Eifer wurde durch den sich wieder geltend machenden Proviantmangel gehemmt. Alle Lebensmittel, für die er in hinreichender Menge in Baiern Vorsorge getroffen hatte, mussten auf der Donau nachgesendet werden und von Linz und Krems einen beschwerlichen Landweg antreten. Wie sorgfältig Maximilian auch alles vorbereitet hatte, so traten doch Verzögerungen ein und diese hinderten ihn in seinen Bewegungen.

Die unfreiwillige Ruhe, der sich Maximilian und Buquoy in Horn hingeben mussten, wurde von beiden zur Abhaltung eines Kriegsrathes benützt, an dem sich neben den hervorragendsten Obersten auch der Graf von Hohenzollern, der im

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. Wien, 16. September 1620.

Lager weilte, betheiligte. Man hatte die Nachricht erhalten, dass sich der Feind nach Drosendorf zurückgezogen habe und wahrscheinlich auch da nicht Stand halten, sondern vor jedem Angriffe zurückweichen werde. Man musste sich nun entscheiden, ob man ihm auf dem Fusse folgen und nach Mähren vordringen wolle, oder ob man ihn nicht weiter beachten und nach Böhmen ziehen solle, um sich mit dem Kurfürsten von Sachsen zu verbinden und so seiner Hilfe zu versichern. Es war das allerdings ein sonderbarer Plan, den Feind ausser Acht zu lassen und ihm dadurch die Verbindung mit Bethlen zu ermöglichen und Niederösterreich wieder preiszugeben, während man in Böhmen vielleicht an der Belagerung von Prag scheiterte! Trotzdem sprachen gewichtige Gründe für diesen Plan, und zwar war es vor allem die Unmöglichkeit, über den nöthigen Proviant zu verfügen, wenn man mit dem Heere in die verwüsteten Gegenden des südlichen Mährens zog und sich dadurch von der Donau zu weit entfernte. Ein Unfall konnte verhängnissvolle Folgen nach sich ziehen, im Falle Bethlen mit seiner Reiterei zur Hand war. Zog man aber nach Böhmen, so hatte man die Verbindung mit Baiern durch die Donau und durch den Böhmerwald gesichert, da man nicht nur die Verbindung mit Passau in den Händen hatte, sondern auch die über Furth und Taus in den nächsten Tagen gewinnen musste, da Maximilian auf dieser Strasse 7000 Mann herankommen liess, deren Einzug ins Land Mansfeld mit seinen ungenügenden Kräften nicht hindern konnte. Zugleich schnitt man durch die Besetzung Böhmens dem Fürsten von Anhalt seine letzten Hilfsquellen ab, und da er dies nicht zugeben durfte, musste er den verbündeten Armeen dahin folgen und so die Vereinigung mit Bethlen aufgeben. Diese Gründe, die Maximilian oder eigentlich Tilly für den Feldzug in Böhmen anführte, konnten mannigfach angefochten werden; sie müssen jedoch der Sachlage zu genau entsprochen haben, weil sie durch die späteren Ereignisse vollständig gerechtfertigt werden und namentlich die Vermuthung, dass Anhalt den Verbündeten nach Böhmen nachziehen werde, sich als richtig erwies. Es war demnach für den Grafen Buquoy nicht möglich, den von Maximilian vorgeschlagenen Operationsplan ab-

zulehnen, wie gern er auch seine Armee von der ligistischen getrennt hätte. Nur insofern gab Maximilian nach, dass er dem Feinde bis Drosendorf folgen und erst von dort, wenn es zu keinem Zusammenstosse kommen würde, die Richtung nach Böhmen einschlagen wollte.*)

Der Graf von Hohenzollern, der bei diesen Berathungen zugegen war, reiste darauf nach Wien, um den Kaiser von den gefassten Beschlüssen zu verständigen. Vor seiner Abreise hatte er noch eine Unterredung mit Maximilian, in der dieser seinem Wunsche nach dem obersten Kommando über die vereinten Armeen neuerdings Ausdruck gab. Er liess den Kaiser fragen, in welcher Weise er Buquoy behandeln solle, an welche Frage sich auch einige Klagen über den kaiserlichen General knüpften, der bei seiner ersten Begegnung mit dem Herzog von Baiern eine kühle, um nicht zu sagen stolze Haltung beobachtet haben mag. Hohenzollern erstattete nach seiner Ankunft in Wien dem Kaiser Bericht über die in Horn gefassten Beschlüsse und über die Wünsche Maximilians. Was nun die letztern betraf, so wollte Ferdinand auch diesmal den Grafen Buquoy dem Herzog nicht unterordnen, er versprach nur, dass er seinem General den Auftrag geben werde, alles zu vermeiden, was die Unzufriedenheit Maximilians zur Folge haben könnte. Vielleicht hat er aber trotzdem dem Herzog Hoffnung gemacht, dass er seinem Wunsche genügen werde, denn Hohenzollern schrieb dem letzteren, dass er ihm nicht alles schreibe, was der Kaiser bezüglich des obersten Kommando's bemerkt habe, sondern ihm einen — offenbar den wichtigern — Theil durch eine vertraute Person mündlich mittheilen lassen werde.**) Die Unzufriedenheit über die mangelhaften Leistungen Buquoy's während der letzten Wochen hatte damals in Wien ihren Höhepunkt erreicht, man wollte sich nur noch kurze Zeit mit ihm gedulden, wenn er nicht glänzendere Leistungen aufweisen konnte.

---

*) Münchner StA. Max von Baiern an Ferdinand dd. Waidhofen, 17. Sept. 1620.

**) Harrach'sches Archiv: Hohenzollern an Max dd. 15. September 1620.

Was nun den zu Horn vereinbarten Kriegsplan bet
über den auch der Graf Dampierre, der eigens
Wien gereist war, dem Kaiser berichtete, so war der letz
Anfangs mit demselben einverstanden und wollte sich d
begnügen, dass ihm Buquoy 5—6000 Mann nach Wien schi
mit denen Dampierre dem drohenden Einfall Bethlens be
nen und überhaupt den Kaiser gegen die Ungarn sich
17.Sep. sollte. Drei Tage später schien ihm dieser Schutz nicht
1620 nügend und zwar um so weniger, als auch der Graf Oñat
für angezeigter hielt, dass Buquoy mit seinem ganzen H
in Oesterreich verbleibe, dadurch die Kräfte Anhalts b
und den Herzog Maximilian in den Stand setze, allein
Zug nach Böhmen zu unternehmen, das Land zu okku
und so dem Fürsten von Anhalt die Erhaltungsquellen
seine Armee abzuschneiden. Da Oñate jedoch schon nach
gesfrist seine Meinung änderte und die Vereinigung Buq
mit Maximilian gut hiess, beruhigte sich auch Ferdinand
beauftragte bloss den Herrn von Harrach, zu Buquoy zu r
und ihm und Maximilian die von Ungarn drohende G
vorzustellen und es ihrer Entscheidung zu überlassen, ob
trotzdem gemeinsam den Zug nach Böhmen unternehmen
zur Deckung von Wien bloss die verlangten Hilfstruppen
senden wollten.

Im ligistischen Lager war mittlerweile der nöthige
viant angelangt und so traten Maximilian und Buquoy an
1620 September den Marsch von Horn nach Drosendorf an, suc
aber, als sie daselbst anlangten, wiederum vergeblich die bö
sche Armee, da sich diese bereits nach Znaim zurückgez
hatte. Nun wollte Maximilian unverweilt den Zug nach
men antreten, Buquoy aber wollte trotz der horner Al
chungen den Feind nach Mähren verfolgen oder viell
unter diesem Vorwande den Herzog zum Alleinmarsch
Böhmen veranlassen. Bei der Entschiedenheit, mit der je
Maximilian auf der Durchführung der gefassten Beschl
beharrte, musste Buquoy nachgeben und in Gemeinschaft
1620 den Ligisten am 16. September den Marsch nach Waidh
an der Thaya antreten. Am 20. September überschritten

verbündeten Truppen die Grenze Böhmens und schlugen bei Grazen ihr erstes Nachtquartier in diesem Lande auf.

Am 19. September war Herr von Harrach bei dem ver- 1620
bündeten Heere angelangt, um von Buquoy die oben erwähnte Absendung von 6—7000 Mann zum Schutze Wiens zu verlangen. Er war kaum von Wien abgereist, um diesem Auftrage nachzukommen, als die Nachricht dahin gelangte, dass Buquoy und Maximilian ihren Marsch nach Böhmen angetreten und sonach dem Fürsten von Anhalt freie Hand gelassen hätten, ihnen nach Böhmen zu folgen oder sich mit Bethlen zu verbinden. Man wurde wieder ängstlich in Wien: Eggenberg schrieb an Harrach, dass man den in Horn verabarten Kriegsplan nicht recht verstehe, dass es jedenfalls fährlich sei, wenn man sich um den Fürsten von Anhalt cht bekümmere und dass man wenigstens so rasch als mögh die verlangten 6000 Mann nach Wien abschicken solle, man in dieser Stadt kaum über 2000 Mann verfüge. Noch hr gab Oñate seinen Besorgnissen Ausdruck: er schrieb an quoy, dass er es doch für erspriesslicher halten würde, wenn h derselbe dem Zuge nach Böhmen nicht anschliessen, sonrn zur Deckung von Wien gegen den allfälligen Angriff halts zurückbleiben möchte. Diese beiden Schreiben konn kaum vor dem 21. September in die Hände ihrer 1620
dressaten gelangen und vermochten demnach den in orn verabredeten Kriegsplan nicht mehr umzuändern, da e verbündeten Feldherren sich schon zu weit in die böhische Expedition eingelassen und auch die Nachricht erhalten tten, dass Anhalt sich mit seiner Armee gegen Böhmen zuckziehe und also nicht auf die Vereinigung mit Bethn sinne. Da man jedoch die Gefahr nicht unterschätzte, elche dem Kaiser in Wien von Bethlen drohte, so beschloss an dem Wunsche Ferdinands nachzukommen und ihm 6000 ann zu schicken, und zwar in der Weise, dass Buquoy ein giment hergab und Maximilian das andere, und zwar das n dem Freiherrn von Anholt kommandirte, welches in Oberterreich zurückgelassen worden war. Ueber die gesammten m Kaiser zu Hilfe geschickten Truppen sollte Dampierre das mmando führen, da man in Wien sich entschlossen hatte, die-

sen General mit der Abweisung des von Bethlen drohenden Angriffes zu betrauen.*) Wir müssen hier vorläufig die Erzählung von dem weiteren Verlauf der Kriegsoperationen abbrechen, um über die letzten Vermittlungsversuche zu berichten, die von französicher und englischer Seite ausgiengen und die drohende Katastrophe hintanhalten sollten.

*) Tagebuch des Feldzugs Maximilians M. S. im münchner Staatsarchiv. — Ebend. Ferdinand an Buquoy dd. 22. Sept. 1620. — Harrach'sches Archiv in Wien, Ferdinand an Harrach dd. 22. Sept. 1620. — Ebend. Eggenberg an Harrach dd. 18. Sept. 1620. — Gratzner Archiv. Oñate an Buquoy dd. 18. Sept. 1620.

Achtes Kapitel.

Die französische und englische Gesandtschaft in Wien.

I St. Catharine bei Anhalt. Sigogné in Neusohl. Die englischen Gesandten Conway und Weston in Brüssel. Erklärungen des Erzherzogs Albrecht bezüglich der Verwendung des in den spanischen Niederlanden stationirten Heeres. Weiterreise der englischen Gesandten. Das spanische Heer greift die Pfalz an. Die englischen Gesandten in Dresden.

II Der für den kaiserlichen Hof bestimmte Gesandte Wotton reist nach Wien. Seine Audienz bei Ferdinand, seine Verhandlung mit den französischen Gesandten und mit Eggenberg. Beginn einer unfreundlichen Haltung der Franzosen gegenüber den kais. Ansprüchen. Wotton schickt einen Boten nach Prag. Der Pfalzgraf lehnt die von Wotton angebotene Vermittlung ab. Die französische Gesandtschaft schickt sich zur Abreise nach Pressburg an. Kämpfe zwischen Bethlen und Dampierre. Dampierre's Tod. Angoulême erkundigt sich, auf welcher Grundlage die bisherigen Verhandlungen zwischen Ferdinand und Bethlen gepflogen wurden. Angoulême und seine Begleiter in Pressburg. Das Resultat ihrer dortigen Verhandlungen.

III Spinola rückt in die Pfalz ein. Achaz von Dohna sucht Jakob vergeblich für die Unterstützung des Pfalzgrafen zu gewinnen. Schreiben Jakobs an die Union. Buckinghams Brief an Gondomar. Gesandtschaft der Union an Christian IV und die Generalstaaten. Conway und Weston in Prag. Sie gewinnen die Ueberzeugung von der Vergeblichkeit aller Ausgleichsverhandlungen. Jakob verhält sich theilnamslos bei aller Noth seines Schwiegersohnes.

I

Wir haben über die Thätigkeit der französischen Gesandten bis zu dem Augenblicke berichtet, wo sie in Wien angelangt und vom Kaiser nach einigem Zögern mit der ungarischen und böhmischen Vermittlung betraut worden waren. Sie begannen die darauf bezüglichen Verhandlungen im Anfang August, also 1620
in dem Augenblicke, wo das ligistische Heer in Oesterreich einrückte und die bevorstehende Entscheidung auf dem Schlachtfelde dem Vermittlungsgeschäfte keinen besondern Erfolg versprach Angoulême und seine Genossen kehrten sich aber nicht an die ungünstigen Aussichten und schickten Boten an

Bethlen und an Anhalt, um diese von ihrer Mission zu b
nachrichtigen.

Zu Anhalt reiste der Herr von St. Catherine, in dessen I
struktion von der Nothwendigkeit des Friedens die Rede w
ohne dass die Grundlagen, auf denen derselbe angebahnt werd
sollte, klar angedeutet worden wären; die Instruktion befleissig
sich einer solchen Doppelsinnigkeit, dass sie ebenso zu Gu
sten des Kaisers wie des Pfalzgrafen gedeutet werden konnte.*)
1620 Der Gesandte traf am 7. August bei Anhalt in Eggenbu
ein und theilte demselben den Wunsch des Herzogs von An
goulême nach einer persönlichen Zusammenkunft mit. Da S
Catherine ein Hugenotte war, so war er gewiss der passend
Bote, allein trotzdem weckte er bei dem Fürsten kei
friedensfreundlichen Gesinnungen. Die unklaren Instruktion
die Anhalt nur zu Ungunsten seiner Partei auslegte, mach
ihn nicht geneigt, auf die vorgeschlagenen Unterhandlu
einzugehen und er entschuldigte sich deshalb mit mangelha
Vollmacht. Seine Furcht vor der nächsten Zukunft verbarg
im Zwiegespräch mit St. Catherine hinter prahlerischen Rede
in denen er die Reise des Herzogs von Angoulême nach Egge
burg deshalb für unnöthig erklärte, weil er ja ohnedies in d
nächsten Tagen mit seinem Heere nach Wien vorrücke
werde.**)

Einer freundlicheren Aufnahme, wenn auch keines bes
seren Erfolges erfreute sich der nach Neusohl abgeschickte
Bote, ein gewisser Herr von Sigogné. Er war beauftragt, von
Bethlen die vollständige Restitution des Kaisers in seinen frü
heren Besitz zu verlangen und im widrigen Falle mit der
Feindschaft König Ludwigs zu drohen.***) Die französischen
Gesandten vertraten also die Rechte des Kaisers in Ungarn in
viel umfassenderer Weise, als er dies selbst in seinen Verhand
lungen mit Bethlen gethan. Warum verschwieg Ferdinand den
Gesandten die Anerbietungen, zu denen er sich gegen Beth
len entschlossen hatte? Es ist schwer eine passende Erklärung

*) Instruction für St. Catherine dd. 4. August 1620 in der Ambassade.
**) Münchner StA. Anhalt an Plessen dd. 9. August 1620.
***) Instruction für Sigogné dd. 1. August 1620 in der Ambassade.

diese Verschwiegenheit des wiener Hofes zu finden, es sei
n die, dass man in Wien jedes Vertrauen zu Bethlen ver-
n hatte und es deshalb nicht der Mühe werth hielt, die
handlungen mit ihm zu fördern, da ohnedies das Schwert
cheiden sollte.

Trotz seiner weitgehenden Forderungen wurde Sigogné
Bethlen auf das freundlichste empfangen, der Fürst war
eit, den Herzog von Angoulême zu begrüssen und mit ihm
r die Herstellung des Friedens in Verhandlung zu treten*);
gleiche Bereitwilligkeit sprachen auch die ungarischen
nde aus, indem sie zur künftigen Führung der Verhand-
gen einen Ausschuss aus ihrer Mitte wählten. Doch war
e Nachgiebigkeit nichts als Spiegelfechterei, wie dies aus
gleichzeitigen schnöden Behandlung der kaiserlichen Ge-
dten und aus der schon zwei Tage später vorgenommenen
nigswahl hervorging. Sigogné hatte dieses letzte Ereigniss
ch nicht abgewartet, sondern war unmittelbar nach Em-
ng der Antworten nach Wien gereist.

Seine Auftraggeber beeilten sich dem Kaiser von dem
lge seiner Sendung Bericht zu erstatten und ihm die be-
lichen Schriftstücke zur Einsicht vorzulegen. Der Kaiser
ien zufrieden zu sein und schickte am andern Tage den
rn von Eggenberg zu Baugy, um den Wunsch nach Be-
leunigung der mit Ungarn anzuknüpfenden Verhandlungen
zudrücken. Als nun aber die Nachricht von der Wahl Beth-
s zum Könige nach Wien gelangte, verzweifelten die Ge-
dten selbst an den Verhandlungen und gaben die Sache
Kaisers in Ungarn verloren.**) Bezüglich Böhmens glaub-
sie jedoch, dass sich seine Aussichten bedeutend besserten,
die bevorstehende Vereinigung Buquoy's mit Maximilian
Baiern ihm einen Sieg in nahe Aussicht stellte. Der Kaiser
bst schien zu den Gesandten ein grösseres Vertrauen zu
sen, denn er theilte ihnen eine Unterredung mit dem eng-

Reponse du Prince de Transylvanie dd. 15. Aug. 1620 in der Ambassade. — Ebend. Lettre escrite par Mess. les Estats de Hongrie dd. 14. August 1620.

Der Brief der Gesandten an Mr. de Puysieux dd. 2. September 1620 in der Ambassade.

lischen Gesandten Wotton mit, der in diesen Tagen nach Wien gekommen war und ihm einen Ausgleich mit dem Pfalzgrafen zugemuthet hatte.

Jakob hatte seine Absicht verwirklicht und im Monat Juni, zur selben Zeit also, wo die französischen Gesandten ihre Wirksamkeit in Ulm begannen, einige Personen seines
1620 Vertrauens nach Deutschland geschickt. Anfangs Juli trafen die nach Prag bestimmten Gesandten Conway und Weston sammt ihrem Sekretär in Brüssel ein, um ihrem Auftrage gemäss das erzherzogliche Paar vor einem Angriffe gegen die Unterpfalz zu warnen und eine feste Zusage in dieser Beziehung zu verlangen. Sie erfreuten sich keines bessern Erfolges, als der in Brüssel beglaubigte Gesandte Trumbull, der sich auch vergeblich bemüht hatte, aus der Infantin ein Versprechen herauszulocken. In der Audienz, die sie ihm ertheilte, liess sie sich mit ihm in kein eingehendes Gespräch ein, sondern erkundigte sich nur nach dem Befinden Jakobs und ähnlichen nichtssagenden Dingen und als Trumbull darauf den Erzherzog besuchte, erklärte dieser, dass man es ihm nicht verübeln könne, wenn er den Kaiser in seinen Bedrängnissen unterstütze, ohne gleichwohl anzugeben, ob er dies durch den Angriff auf die Pfalz thun wolle. Trumbull musste sich mit dieser ausweichenden Antwort begnügen, da der Erzherzog an einem Geschwür am Fusse litt und so elend war, dass er kaum sprechen konnte, so dass der Gesandte einen dem Tode verfallenen Mann vor sich zu sehen glaubte. Aber verschiedene Mittheilungen, die Trumbull von gut unterrichteten Personen erhielt, liessen ihn nicht daran zweifeln, dass man in Brüssel nichts anderes im Sinne habe, als einen Angriff auf die Pfalz.*) Von Seite des Erzherzogs suchte man in der Antwort, die man zwei Tage später dem englischen Gesandten auf seine schriftliche Eingabe zukommen liess, noch immer das Geheimniss zu wahren, denn sie enthielt nur allgemein lautende Phrasen, aber keine positive Erklärung auf die Frage, die Jakob durch Trumbull hatte stellen lassen.**)

*) Trumbull an Naunton dd. 17./27. Juni 1620. Englisches Staatsarchiv.

**) Der Erzherzog Albrecht an Trumbull dd. 19./29. Juni 1620. Engl. Staatsarchiv.

Nun ersuchten Conway und Weston um eine Audienz bei dem erzherzoglichen Paare. Das Gesuch wurde bewilligt und die beiden Gesandten nach Schloss Mariemont beschieden, wo sie dem Erzherzog in einer längern Rede den Edelmuth und die Uneigennützigkeit, die Jakob bisher in den böhmischen Angelegenheiten bewiesen habe, klar zu machen suchten und dafür als Lohn verlangten, dass man von habsburgischer Seite sich eines Angriffes auf die Pfalz enthalte, da der König denselben um seiner Tochter willen unmöglich dulden könne. Auch diesmal lautete die Antwort des Erzherzogs ausweichend, er erkannte alle Verdienste Jakobs an und sprach die Hoffnung aus, dass es seiner Vermittlung gelingen werde, den drohenden Krieg in Deutschland zu verhüten; aber bezüglich der Pfalz beobachtete er ein beharrliches Schweigen. Da die Antwort den Engländern nicht genügte und sie auf eine unumwundene Erklärung bezüglich der Pfalz drangen, erwiederte der Erzherzog schliesslich, dass diese Angelegenheit nicht in seiner Macht stehe, doch wolle er ihnen eine Person zuschicken, der sie ihre Propositionen mittheilen könnten, und dann wolle er ihnen eine entsprechende Antwort zukommen lassen.*)

Der Erzherzog hielt sein Versprechen und sandte ihnen seinen Kanzler Peckius, der sie nicht weiter um ihre Instructionen befragte, sondern ihnen nur die Erklärung gab, dass das in Flandern angesammelte Heer zwar zur Hilfeleistung für den Kaiser bestimmt, dass aber über seine Verwendung noch kein endgiltiger Beschluss gefasst worden sei. Conway bemühte sich nun, die gefährlichen Folgen auszumalen, wenn dem Heere der Befehl gegeben würde, den Marsch nach der Pfalz anzutreten, da der König von England sich um so mehr beleidigt fühlen müsste, wenn der Beschluss erst jetzt, also nach der Ankunft seiner Gesandten und nach seinem abermaligen Vermittlungsversuch gefasst würde. Aus einem Gespräche, das die Gesandten später mit dem Marques von Spinola und

*) Conway, Weston und Dickenson an Naunton dd. 22. Juli/1. August 1620, Brüssel, Englisches St.A. — Ebend. Weston an Buckingham dd. 22. Juli/1. Aug. 1620.

mit dem spanischen Gesandten in Brüssel hatten, glaubten
den Schluss ziehen zu dürfen, dass sich der Erzherzog
grosser Verlegenheit befinde, weil er den König von E
land nicht zum Kriege reizen wolle.*) In dieser Vermuth
wurden sie durch eine offizielle Zuschrift bestärkt, die Pec
zwei Tage nach der Unterredung an sie richtete, und in
er nur die Erklärung wiederholte, dass das Heer in Flande
zur Unterstützung des Kaisers bestimmt sei und dass bis
kein Beschluss über den Ort, wo es verwendet werden soll
gefasst worden sei. Offenbar wollte man in Brüssel den Kö
von England so lange als möglich vor feindlichen Schrit
zurückhalten und daher diese Erklärung, deren etwas fei
licher Wortlaut darnach angethan war, das Misstrauen ein
schläfern. Am Schlusse war jedoch beigesetzt, dass man
der Thätigkeit der Gesandten erwarte, sie würden den Pf
grafen zum Ausgleich mit dem Kaiser ermahnen.**)

Diese Zuschrift kam den Gesandten erst in die Hä
als sie von Brüssel abgereist waren und ihre Schritte n
1620 Bonn gelenkt hatten, wo sie am 13. August anlangten. S
glaubten jetzt, dass man den Angriff auf die Pfalz nic
wagen werde, und da sie aus dieser Ansicht gegen d
Freunde des Pfalzgrafen kein Hehl machten und dieser hi
von benachrichtigt wurde, riefen sie in ihm die Besorgni
wach, dass Spinola mit seinem Heere den Marsch nach Böh
men antreten und ihn da erdrücken würde.***) Um sicher zu
sein, beauftragte er den Herrn Achaz von Dohna, bei dem
König Jakob anzufragen, welcher Bescheid eigentlich seinen
Gesandten in Mariemont zu Theil geworden sei. Jakob er
blödete sich nicht zu antworten, dass man in Brüssel kein Hehl
aus dem beabsichtigten Angriffe gegen die Pfalz gemacht habe;
offenbar wollte er seinen Schwiegersohn schrecken und hoffte
ihn vielleicht dadurch zur freiwilligen Entsagung auf Böhmen

*) Harl. MS. 1581 fol. 194. Weston to the Marquis of Buckingham dd. 23. Juli/2. Aug. 1620. — Ebend. die englischen Gesandten an Naunton dd. 24. Juli/3. Aug. 1620. — Ebend. Conway an Buckingham dd. 24. Juli/3. Aug. 1620.

**) Englisches StA. Pecquius an Conway dd. 24. Juli/3. Aug. 1620.

***) Münchner R. A. VII, 233. Friedrich an Anhalt dd. 18./28. August 1620.

zu veranlassen, damit er selbst endlich zur Ruhe kommen könnte.*) Durch Nethersole, der um diese Zeit als englischer Gesandte in Prag weilte, hatte er seinen Schwiegersohn auch ermahnen lassen, das Geld und die Mannschaft, die ihm aus England zukämen, nur dazu zu benützen, um mit ihrer Hilfe einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen und während desselben über den Frieden zu verhandeln, dessen Grundlage nur in der Verzichtleistung auf Böhmen bestehen konnte.**)

Wenn Jakob hoffte, dass er durch diese Weisungen seinen Schwiegersohn zum Aufgeben seiner ehrgeizigen Ansprüche und durch seine Vermittlungsversuche den Kaiser von dem Angriff auf die Pfalz zurückhalten würde, so sollte er bald enttäuscht werden. Wenige Tage nach der Abreise der englischen Gesandten aus Brüssel hielt man daselbst die Zeit für gekommen, die Maske abzuwerfen und das Heer nach der Pfalz aufbrechen zu lassen. An einem Tage, dessen Datum uns nicht genau bekannt ist, der aber in die zweite Hälfte des August fallen dürfte, richtete der Erzherzog Albrecht an die Unionsfürsten ein Schreiben, in dem er ihnen anzeigte, dass die in Flandern versammelte Armee zum Angriff gegen die Niederpfalz bestimmt sei, und sie aufforderte, ihr Geschick von dem des Pfalzgrafen zu trennen. Der Herzog Johann von Zweibrücken, den Friedrich bei der Abreise von Heidelberg mit der Regierung seines Kurfürstenthums betraut hatte, erhielt am selben Tage und fast zur selben Stunde dieses Aktenstück und jene den englischen Gesandten von Brüssel nachgeschickte Erklärung, nach der man bezüglich der Verwendung Spinola's noch keinen Beschluss gefasst hätte. Indem er über diese grausame Ironie des Schicksals an Jakob Bericht erstattete, erneuerte er zugleich eine frühere Aufforderung der Unionsfürsten an ihn, er möge mit allen Mitteln, die ihm als König von England zu Gebote ständen,***) einen raschen Angriff gegen Flandern unternehmen.

---

*) Naunton an Conway dd. 12./22. Aug. Englisches StA.

**) Nethersole an Naunton dd. 14/24. August 1620. Englisches Staatsarchiv.

***) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Jacob 17./27. Aug. 1620.

In der That hatten die Unionsfürsten von Ulm aus ein derartiges Ansinnen an Jakob gestellt, als sie durch die französische Gesandtschaft zum Abschluss des ulmer Vertrages genöthigt wurden und sich dadurch dem Angriffe aus Flandern preisgegeben sahen. Jakob, der wiederholt ihre Anforderungen zurückgewiesen hatte, liess diesmal ihr Schreiben unbeantwortet, jetzt aber, wo der Herzog von Zweibrücken mit demselben Ansuchen an ihn herantrat und wo auch Achaz von Dohna in London ihn fortwährend mit Zuschriften belästigte und zu energischen Schritten mahnte, konnte er nicht länger im Schweigen verharren. In der erst jetzt den Unionsfürsten zugeschickten Antwort lehnte er den ihm zugemutheten Angriff auf die Besitzungen des Erzherzogs in scharfen Worten ab und verwies sie auf das künftige Resultat der von ihm eingeleiteten Vermittlung.*)

Was es mit diesem anzuhoffenden Resultate für ein Bewandtniss haben würde, konnte ihm zwar schon der Brief des Herzogs von Zweibrücken, der über den bevorstehenden Angriff der Niederpfalz berichtete, zeigen; seine letzten Zweifel über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen mussten aber schwinden, als er einige Tage später von dem bereits erfolgten Angriff verständigt wurde. — Seine Gesandten waren von Brüssel nach Bonn und Mainz gereist, hatten die beiden Kurfürsten besucht und sie im Namen ihres Herrn befragt, was man am brüsseler Hofe mit dem Heere Spinola's zu thun beabsichtige und beiderseits nur unbestimmte und verlegene Antworten erhalten.**) Von Mainz waren sie darauf nach Trier gereist und hatten da dasselbe Sprüchlein angebracht und dieselbe Antwort erhalten. Als sie nun nach Mainz zurückkehrten, stiessen sie bereits auf Spinola, der binnen wenigen Tagen mit seinen Truppen aus Flandern nach Mainz vorgerückt war. Auch jetzt noch hielt einer der spanischen Offiziere gegen die

*) Die unirten Fürsten an Jacob dd. 21. Juni/1. Juli 1620. Englisches Staatsarchiv. Ebend. Achaz von Dohna an Calvert dd. 19./29. August 1620. — Münchner StA. Jacob an die Unionsfürsten dd. 27. August/7. September 1620.

**) Die Gesandten an Naunton dd. 5./15. August 1620. Englisches Staatsarchiv. Ebend. die Gesandten an Naunton dd. 18./28. August 1620.

sandten die Behauptung aufrecht, dass der Weitermarsch
ch Böhmen gerichtet sei; aber von allen übrigen Seiten
achte man kein Hehl daraus, dass der Angriff gegen die
alz unmittelbar bevorstehe.*) Als die Gesandten darauf nach
ppenheim reisten, wo sie mit dem Markgrafen von Anspach
d den übrigen Befehlshabern des Unionsheeres eine Zusam-
enkunft hatten, fanden sie dieselben in gedrückter Stimmung,
ihr Heer um 6—8000 Mann schwächer war als das Spinola's
d ihnen sonach eine fast gewisse Niederlage drohte. Dennoch
llten sie sich dem allfälligen Uebergange Spinola's über den
ain widersetzen, aber der Rest ihrer Entschlossenheit wurde
rch die englischen Gesandten wankend gemacht. Auch vor den
ionsfürsten wiederholten nämlich Conway und Weston jene
gedroschenen Phrasen von der erhabenen Stellung Jakobs und
n der von ihm beabsichtigten Vermittlung, die durch keinen
ereilten Angriff von Seite der Union durchkreuzt werden dürfe.
enn das Schwert gezogen werden solle, so sei es vortheilhaf-
, den Angriff den Spaniern zu überlassen, auf die die Ver-
twortung hiefür fallen würde.**) — Und doch konnte nur der
griff und die gleichzeitige Verletzung des ulmer Vertrages einige
ttung bieten. Hätten sich nämlich die Unionsfürsten der Ueber-
ngspunkte über den Rhein und Main, die zu den kurmainzischen
sitzungen gehörten, bemächtigt, so hätten sie Spinola mit Aus-
ht auf Erfolg bei dem Uebergange über diese Flüsse angreifen
nnen. Da sie dies nicht thaten, setzte Spinola am 5. September 1620
i Mainz über den Rhein, nachdem er daselbst durch acht
age gewartet hatte, weil erst die nöthigen Schiffe von weit
d breit zusammengebracht werden mussten, und griff am 10.
ptember die zwei Meilen von Mainz entfernte Stadt Kreuz-
ch an, und da diese zu dem pfälzischen Gebiete gehörte,
hm damit der Krieg wider die Pfalz seinen Anfang. In zahl-
ichen Plakaten gab Spinola den Einwohnern der Pfalz davon
unde, dass er im Namen und Auftrage des Kaisers mit seinem

*) Die englischen Gesandten an Naunton dd. 21./31. Aug. 1620. Mainz. Englisches Staatsarchiv.

**) Conway an Buckingham dd. 27. Aug./6. Sept. 1620. Englisches StA. — Ebend. die englischen Gesandten an Naunton dd. 27. Aug./6. Sept. 1620, Frankfurt. — Ebend. Conway an Calvert dd. 29. Aug./8. Sept. 1620.

Heere vorrücke und die Execution wider den Pfalzgrafen in Ausführung bringe. Das Unionsheer, statt sich dem Angriff zu widersetzen, zog sich von Oppenheim in die Gegend von Worms zurück und verbreitete damit in der Landschaft den furchtbarsten Schrecken, da man auf dieses feige Zurückweichen um so weniger gefasst war, als die Union bis jetzt nur von Angriffen und von der Vertreibung der Bischöfe gesprochen hatte. In der Stadt Worms, die zur Union gehörte, verweigerte die Bürgerschaft die Aufnahme der Besatzung, die der Markgraf von Anspach dahin legen wollte. Unter tobendem Geschrei erklärten die Bürger, sie „wüssten von keinem andern Herrn als dem Kaiser, und wenn Spinola in ihre Stadt einziehen wolle, wollten sie ihm die Thore öffnen und die Schlüssel entgegentragen.“*) Mehr Entschlossenheit zeigte der Stadtrath, aber wie konnte er sich auf die Dauer dem deutlich ausgesprochenen Willen der Bürgerschaft, die von der Union nichts mehr wissen wollte, widersetzen?

Die englischen Gesandten hatten den Angriff Spinola's nicht abgewartet, sondern waren nach Nürnberg gereist, um auch da die Wege für die beabsichtige Vermittlung zu ebnen. Als sie hier die Nachricht von dem Ueberfalle Kreuznachs erhielten, wurden sie stutzig und ihr Selbstgefühl erschüttert. Sie setzten darauf ihre Reise nach Dresden fort, trafen aber den Kurfürsten nicht in der Residenz, weil er zu seinem Heere abgereist war, das sich eben zur Belagerung von Bautzen anschickte. Die Engländer zeigten ihm ihre Ankunft an und baten ihn um eine Audienz, erhielten aber zur Antwort, dass er sie nicht empfangen könne und sie ersuche, ihm ihre Anträge schriftlich mitzutheilen.**) Als sie auf ein zweites Gesuch abermals einen abweislichen Bescheid erhielten, bequemten sie sich dazu, ihm schriftlich von den Absichten ihres Herrn, bei einer etwaigen Friedensverhandlung die Vermittlerrolle zu spielen, in Kenntniss

*) Sächs. StA. Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt an Kursachsen dd. 6./16. Sept. 1620.

**) Die englischen Gesandten an Naunton dd. 7./17. September 1620. Englisches Staatsarchiv. — Ebend. Conway an Buckingham dd. 7./17. September 1620, Nürnberg. — Spinola an Buquoy dd. 15. Sept. 1620. Gratzer Archiv. — Sächs. StA. Die englischen Gesandten an Kursachsen dd. 2. Sept./6. Oct. 1620.

etzen und zugleich zu ersuchen, von der weiteren Bekriegung Pfalzgrafen abzulassen, da ein derartiger Zwiespalt unter Protestanten nur von den gefährlichsten Folgen begleitet könne. Diese Zuschrift schickten die Gesandten am 30. ember an den Kurfürsten ab, und da bis zum 3. Oktober 1620
e Antwort eingelangt war, so wollten sie von Dresden ab- n, wurden aber von den sächsischen Räthen zur Aufschie- der Reise vermocht. In der That kam nach einigen Tagen Antwort des Kurfürsten für Jakob und eine andere für Gesandten an, in welcher letzteren Johann Georg erklärte, 9. Oct. der Brief an Jakob seine Willensmeinung enthalte. Da 1620
r Brief den Gesandten verschlossen übergeben wurde, es klar, dass der Kurfürst allen weiteren Verhandlungen Ende machen wolle.

Zeigte schon diese Behandlung von dem geringen Respekt, man in Deutschland vor Jakob empfand, so überschritt folgende Vorgang vollends das Mass des Erlaubten. Man in Wien und Dresden den Verdacht geschöpft, dass die schen Gesandten grosse Geldsummen für den Pfalzgrafen sich führten und diesen fetten Bissen wollte man sich entgehen lassen. Im Auftrage des Kurfürsten fanden sich lb einige Räthe bei den Engländern ein und erklärten , dass sie sich die Durchsuchuug ihrer Koffer gefallen müssten. Alle Behauptungen der Gesandten, dass Jakob glich eine so falsche Rolle spielen könne, einerseits den len zu vermitteln und andererseits seinen Schwiegersohn Geld zu unterstützen, fruchteten nichts, die Koffer wurden net. *) Da man darin nur einige Kleinodien, die an beth als Geschenk überschickt wurden, einige Kleider oder weniger kostbarer Art und 3000 Reichsthaler in m Geld fand, so erschöpfte man sich in Entschuldigungen liess die Gesandten ungehindert die Reise nach Prag an- , wo sie am 20. Oktober anlangten.**)

---

chs. StA. Lüttichau an Kursachsen dd. 28. Sept./8. Oct. 1620. — Kur- chsen an die Geheimräthe in Dresden dd. 29. Sept./9. Oct. 1620. — er Geheimrath an Kursachsen dd. 30. Sept./10. Oct. und 1./11. Oct. 1620. onway und Weston an Naunton dd. 12./22. Oct. 1620. Englisches taatsarchiv.

II

Mittlerweile war auch der dritte Gesandte, den Jacob n
Deutschland abgeschickt hatte, Henry Wotton, an dem E
ziele seiner Reise, nämlich in Wien angelangt. Auf dem W
dahin besuchte er die Herzoge von Lothringen und Wür
berg, den Erzherzog Leopold, die Städte Strassburg und U
und wiederholte überall dieselben Rathschläge, durch die
seine andern Kollegen lächerlich gemacht hatten. Erzh
Leopold antwortete ihm, dass er zwar noch nichts gew
über die Verwendung des unter Spinola's Kommando st
den Heeres erfahren habe, wenn dasselbe aber die Pfa
greifen sollte, so dürfte sich der Pfalzgraf am wenigsten
über beschweren, da er sich weder durch die Grösse des
brechens, noch durch die Rathschläge seines Schwiegerv
des ob seiner Weisheit bekannten Königs, von der An
der böhmischen Krone habe abwendig machen lassen.*) J
andere würde diese Antwort als Spott empfunden haben,
Jakob erblickte in seinem unermesslichen Hochmuth
nur den Beweis, wie hochgeachtet er bei Freund und F
sei. Aus Süddeutschland reiste Wotton ohne weitern Au
halt nach Klosterneuburg (bei Wien) ab, um daselbst
Kaiser, der hier durch einige Zeit seine Residenz aufgesch
gen hatte, zu begrüssen. Seine Bitte um die Gewährung
Audienz wurde sofort bewilligt, und so konnte er schon
2. Sept. folgenden Tage den Kaiser von den Vorschlägen in Kenntn
1620 setzen, auf Grund deren Jakob eine allgemeine Friedensver
handlung angebahnt wissen wollte.

Nach diesen Vorschlägen sollte Ferdinand dem König von
England eine genaue Darlegung der böhmischen Streitfrage,
aller seiner Ansprüche und worauf sie begründet seien, zu
senden. Offenbar wollte der König, der ja auch von seinem
Schwiegersohne oder vielmehr von Achaz von Dohna eine In
formation über die böhmische Streitfrage abverlangt hatte, in
den Stand gesetzt sein, auf Grund des vorliegenden Materials

*) Münchner StA. 548. Erzherzog Leopold an Wotton dd. Calendis Augusti 1620.

en Rechtsspruch zu fällen. Im Fall nun der Kaiser dieser
e nachgeben und sich überhaupt in Verhandlungen ein-
en wollte, stellte Jakob als zweite Forderung die Ge-
rung eines Waffenstillstandes, innerhalb dessen Dauer die
handlungen eingeleitet werden sollten. Wotton bemühte
, seinen Herrn als die geeignetste Persönlichkeit hinzu-
len, die die Rolle eines Vermittlers in Anspruch nehmen
nte, denn Jakob habe sich vom Anbeginn des böhmischen
ites neutral verhalten, habe nie seinen Schwiegersohn zu
er Rolle aufgemuntert und habe ihm bis heute den Titel
s Königs verweigert. Auch habe der König darin seine Un-
teilichkeit und Gerechtigkeit bewahrt, dass er sich nie zu
m Urtheil über die böhmische Streitfrage berechtigt ge-
en habe, bevor er nicht von dem Kaiser über dieselbe be-
t worden sei. — So weit sprach Wotton, wie ihn sein Herr
uftragt hatte, und man ersieht aus diesen Vorschlägen, dass
Kaiser weder von England noch von Frankreich die
dereinsetzung in die böhmische Herrschaft von vornherein
sprochen wurde; Jakob hatte seinen Schwiegersohn tausend-
verwünscht, dass er die böhmische Krone angenommen
te, und ebenso hatte man es in Frankreich getadelt, aber
noch hatten weder die französichen noch die englischen
sandten den Auftrag erhalten, die Wiederherstellung der
hte Ferdinands auf die böhmische Krone zum Ausgangs-
kt der Verhandlungen zu machen. Jakob wollte erst
r die Gerechtigkeit der Ansprüche Ferdinands belehrt sein,
er seinen Richterspruch fällte.

Konnte der Kaiser schon aus diesem Grunde über die
lische Botschaft ungehalten sein, so musste ihn der Vorschlag
h mehr empören, den Wotton aus eigenem Antriebe hinzu-
te und in dem er ebenso wie einst Doncaster seine Instruc-
en überschritt. Der englische Gesandte stellte nämlich,
er später dem Herzog von Angoulême mittheilte, gleich
der ersten Audienz an den Kaiser das Verlangen, dass er
h mit den ulmer Vergleichsvorschlägen wenigstens zum
eil begnügen solle. Wotton hatte die Kenntniss von den-
en auf seiner Reise durch Deutschland erlangt, er hatte
den Unionsfürsten vernommen, welche Vorschläge sie

den französischen Gesandten in Ulm für den böhmischen Ausgleich gemacht hatten, die, wie erinnerlich, dem Kaiser wohl den Titel eines Königs von Böhmen, nicht aber die Herrschaft über dieses Land einräumen wollten. Da auch Wotton wie alle Engländer trotz der Abmahnungen Jakobs die Interessen des Pfalzgrafen, dem diese Vorschläge günstig waren, angelegen sein liess, so erlaubte er sich für dieselben einzutreten und verlangte bei der Audienz vom Kaiser, dass er auf einen Theil seiner ursprünglichen Rechte verzichte, oder, wie er sagte, nicht seine volle Restitution fordere.*) Den französischen Gesandten aber theilte er später mit, dass er gesonnen sei für die ulmer Vorschläge in ihrer Gesammtheit einzutreten und nicht bloss die Annahme eines Theiles bei dem Kaiser zu betreiben.**) Bei diesen Mittheilungen trat endlich die französische Eifersucht gegen die Habsburger unverholen hervor. Angoulême und seine Begleiter, die in Ulm von den dort entworfenen Ausgleichsbedingungen nichts wissen wollten, weil sie sie für den Kaiser als unannehmbar bezeichneten, waren nun anderer Meinung, seit sie seinen vollständigen Sieg in Böhmen fürchteten. Sie waren deshalb erbötig, den Herrn von Baugy an Eggenberg zu schicken und ihm durch diesen die Ausgleichsbedingungen mitzutheilen.

Auf kaiserlicher Seite hatte man sich entschlossen, die Anträge des englischen Gesandten, soweit er sie bei der ihm vom Kaiser gewährten Audienz vorgebracht hatte, nicht unbeantwortet zu lassen. Wotton wurde von dem Herrn von Eggenberg zu einer Conferenz eingeladen, in welcher der letztere sowohl die von Jakob angebotene Vermittlung wie den von ihm vorgeschlagenen Waffenstillstand ablehnte. Eggenberg entschuldigte die ablehnende Haltung des Kaisers damit, dass die Vorbereitungen zur Abwehr der pfälzischen Angriffe schon zu weit gediehen seien, als dass man dieselben rückgängig machen könnte. Wotton suchte Eggenberg trotzdem in der Waffenstillstandsfrage zur Nachgiebigkeit zu überreden, wobei er sich zu der naiven Behauptung verstieg, dass der Pfalzgraf

*) Ambassade S. 260.
**) Ambassade S. 270.

durch die Annahme der böhmischen Krone dem Kaiser nur einen Dienst geleistet habe, da die Wahl sonst einen viel ärgeren Gegner des habsburgischen Hauses getroffen hätte. Er führte schon dem Kaiser gegenüber diese sonderbare und jedenfalls nicht zu Verhandlungen einladende Sprache, aber sowohl der Kaiser als auch Eggenberg gingen über diese Bemerkung mit Stillschweigen hinweg. Vor dem Schlusse der Conferenz versprach der kaiserliche Günstling, dass er an Wotton einige Personen senden werde, die ihn über die Rechtsansprüche des Kaisers auf die Krone von Böhmen belehren würden. In der That erschienen bei ihm der Kanzler Lobkowitz, der Vicekanzler des Reichshofraths Herr von Strahlendorf und der Reichshofrath Nostitz und unterzogen sich mit ebenso geringem Erfolge derselben Mühe, der sich Lobkowitz in Gemeinschaft mit einigen anderen Personen bei der französischen Gesandtschaft unterzogen hatte.*)

Fast gleichzeitig erhielten auch die Franzosen eine Antwort auf ihre durch Baugy gemachte Mittheilung. Wir zweifeln nämlich nicht daran, dass der Kaiser von derselben in Kenntniss gesetzt worden war und dass dies die Veranlassung des Zwiegespräches wurde, welches er in diesen Tagen mit dem Herzog von Angoulême auf einem Jagdausfluge hatte. Ferdinand erklärte, dass er nichts mehr von Verhandlungen mit den Böhmen wissen wolle und dass fortan nur von seiner völligen Restitution die Rede sein dürfe. Als Angoulême den Kaiser vor diesem brüsken Auftreten warnte, beharrte er bei seiner Meinung und sprach dabei die Hoffnung aus, dass der König von Frankreich, der jetzt des Aufstandes Herr geworden sei, nicht länger mit seiner Hilfe säumen werde, jedenfalls wolle er ihn durch einen eigenen Gesandten um dieselbe ersuchen. Offenbar trieb Ferdinand nur sein Spiel mit den Franzosen, denn gewiss war er jetzt davon überzeugt, dass er keinen Beistand von ihnen zu erwarten habe, allein er hielt es für gut zu thun, als ob er volles Vertrauen in sie setze, um sie von der befürchteten Verbindung mit seinem Gegner

*) Wotton an Jakob dd. 7./17. September 1620. Englisches Staatsarchiv.

zurückzuhalten.* Er hatte übrigens nur zu sehr recht, wenn er einen Umschwung in der Haltung Ludwigs befürchtete, denn als dieser von seinen Gesandten vernahm, wie nach ihrer Ankunft in Wien ihre Mission dem Bruche nahe gewesen war, ermunterte er sie auszuharren, denn wenn sie auch durch ihre bisherigen Verhandlungen keine glänzenden Erfolge errungen hätten, so hätten sie doch sein Ansehen gewahrt, und ihm bleibe es unbenommen, nach Beschaffenheit der Umstände seine Massregeln zu treffen, d. h. sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen.** Noch klarer zeugten zwei spätere Schreiben Puysieux's von dem Entschlusse der Franzosen, ihren katholischen Sympathien Schweigen zu gebieten, sobald die Verhältnisse sich für den Kaiser zu günstig gestalten würden. Denn als man am Hofe Ludwigs Nachricht davon erhielt, dass das Zusammenwirken Maximilians und Buquoy's glänzende Resultate für Ferdinand erwarten lasse, beeilte sich Puysieux, den Gesandten den Auftrag zu geben, sie sollten den Pfalzgrafen um jeden Preis für einen Vergleich zu gewinnen suchen, damit er nicht Schaden leide; nur bezüglich Bethlens blieb man in Paris bei dem Entschlusse ihn fallen zu lassen.***)

Die Aufnahme, die der englische Gesandte in Wien gefunden hatte, konnte ihn über die Erfolglosigkeit seiner Mission nicht im Unklaren lassen: nichtsdestoweniger gab er noch nicht alles verloren, sondern schickte einen Boten an den Pfalzgrafen nach Prag mit der Frage, ob er erbötig sei, auf den ulmer Vermittlungsvorschlag einzugehen, über den er sich mit den französischen Gesandten in Wien geeinigt hätte und den er noch dahin vervollständigte, dass er die Berufung eines Reichstages vorschlug, dem allenfalls das Vermittlungsgeschäft übertragen werden könnte. Anfangs Oktober langte eine ablehnende Antwort aus Prag an, der Pfalzgraf wollte nichts von der Berufung eines Reichstages wissen,

*) Lettre escrite à Mr. Puysieux dd. 16. Sept. 1620 in der Ambassade.

**) Lettre du roi à Mess. les Ambassadeurs dd. 31. Aug. 1620 in der Ambassade.

***) Puysieux' Schreiben an die Gesandten dd. 25. September 1620 in der Ambassade.

dem die Entscheidung in seinem Streite mit dem Kaiser übertragen werden sollte, weil er besser als Wotton wusste, dass die Majorität auf kaiserlicher Seite stehe. Zudem wäre zu viel Zeit bis zur Berufung des Reichstages verflossen, und er fürchtete, dass die auf demselben zubereitete Medicin einen der Kämpfenden bereits todt auf dem Kampfplatze finden würde. Mit den sonstigen Vorschlägen wäre der Pfalzgraf einverstanden gewesen, allein er glaubte nicht daran, dass der Kaiser sein Erbrecht auf Böhmen aufgeben würde.*) Wotton konnte demnach nicht von dem Kaiser eine Erklärung bezüglich der ulmer Ausgleichsbedingungen verlangen, da der Pfalzgraf selbst sie nicht rückhaltslos annahm, er musste vorläufig in seiner Vermittlerrolle innehalten und den Ereignissen ihren Lauf lassen. Nach dem Berichte des sächsischen Gesandten zeigte er jetzt in seiner Haltung eine tiefe Melancholie. Den einzigen Trost gab ihm die allerdings wenig begründete Ueberzeugung, dass sein Herr die weiteren Angriffe der Spanier gegen die Pfalz nicht dulden werde und dass sich Frankreich und die Niederlande ihm hierin beigesellen würden.**)

Während der englische Gesandte voll Trübsinn seine Hände in den Schoss legte und nur über den allseitigen Misserfolg seiner Mission nach Hause berichtete, gaben sich die französischen Gesandten einer erneuerten Thätigkeit hin, die sich fast bis zur Fieberhitze steigerte, als die Nachricht in Wien einlief, dass Herzog Maximilian trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit den Feldzug in Böhmen fortsetze und dadurch den Pfalzgrafen in eine verzweifelte Lage bringe.***) Als ihnen Ferdinand Anfangs Oktober eine Audienz gewährte, in der er in gewohnter Weise seine Verwunderung darüber aussprach, dass ihm Ludwig noch immer die zugesagte Hilfe nicht schicke, und die Gesandten ersuchte, sie möchten ihren Herrn doch daran erinnern, lehnten sie in ihrem Aerger über das

*) Ambassade. Copie d'un Memoire de la part de l'Electeur Palatin et baillé à Mess. les Ambassadeurs par le Sieur Wotton Ambassadeur d'Angleterre dd 30. Sept. 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 20./30. September 1620.

***) Lettre escrite à Mr. de Puysieux dd. 23. September 1620 in der Ambassade.

steigende Kriegsglück des Kaisers die Erfüllung dieser Bitte geradezu ab.*) — Sie fürchteten jetzt auch für Bethlen, für den sie sonst keine Sympathie gezeigt hatten, und ermahnten ihn in einem Schreiben, er möchte doch seinem Versprechen nachkommen und die Unterhandlungen mit dem Kaiser beginnen. Ihre Aufforderung hatte diesmal einen besseren Erfolg, denn
1620 schon am 13. Oktober antwortete ihnen Bethlen und erklärte sich bereit zur Anknüpfung von Verhandlungen und zum Empfang des Herzogs von Angoulême und seiner Begleiter.**) Er hatte mittlerweile mit seinen sämmtlichen Streitkräften den Angriff gegen den Kaiser begonnen und nach anfänglichen Misserfolgen gestaltete sich die Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze für ihn sehr günstig. Nicht die eigene Noth, sondern vielleicht der Wunsch, mit Frankreich in nähere Verbindung zu treten, veranlasste ihn zu dieser Nachgiebigkeit gegen die französischen Unterhändler.

Nachdem nämlich Bethlen die Königswahl angenommen und so dem Kaiser den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, säumte er nicht, sich mit seiner gesammten Truppenmacht in Bewegung zu setzen und so das Versprechen zu erfüllen, zu dessen Einhaltung er sich gegen Böhmen durch die Annahme der 100.000 Gulden verpflichtet hatte. Sein erster Angriff galt dem bischöflichen Schloss in Neutra, das sich nach kurzem Widerstande ergeben musste.***) Von da ging der Zug weiter gegen Pressburg, wo durch seine Fürsorge eine Brücke über die Donau geschlagen wurde, die ihm den Einmarsch nach Oesterreich auf dem rechten Donauufer ermöglichte. Der erste feste Platz, auf den er stiess, war Haimburg, und da er denselben nicht in feindlichen Händen lassen durfte, schickte er sich an, ihn zu belagern. Da er jedoch die 20.000 Mann, von denen in den Verhandlungen mit den Gesandten Friedrichs und Anhalts so viel die Rede war, und die nur wegen nothwendiger Detachirungen auf 16.000 Mann reduzirt werden

*) Lettre escrite a Mr. de Puysieux dd. 30. September 1620, Brief an Bethlen dd. 7. October 1620 in der Ambassade.

**) Schreiben dd. 13. October 1620 in der Ambassade.

***) Katona XXX, S. 629.

lten, nicht bei sich hatte, sondern alles in allem nur 8000 ann stark war, und auch diese Truppen die für den gün- gen Erfolg einer Belagerung nöthige Schulung nicht besassen, richtete er vor Haimburg nichts aus.

Wir haben über die Verhandlungen berichtet, die zwischen rdinand, Maximilian und Buquoy über den weiteren Kriegs- an geführt wurden und die damit endeten, dass man den rafen Dampierre mit ungefähr 6000 Mann an die ungarische renze schickte und ihm die Abwehr der von Bethlen dro- nden Angriffe übertrug. Den Vertheidigungsmassregeln, die ampierre, der vorläufig nur über einen Theil dieser Truppen rfügte, in Haimburg traf, und der mangelhaften Ausrüstung r Ungarn, die nicht einmal genügend lange Sturmleitern tten, war es zu danken, dass die wiederholten Sturmangriffe r Belagerer abgeschlagen wurden und sie sich mit einem Ver- ste von ungefähr 1000 Mann zurückziehen mussten.*) Dieser rfolg erhöhte die Energie Dampierre's, der alsbald mit seinen ruppen den weiteren Marsch antrat, um dem Grafen Eszter- ázi, der in seinem Schloss Laggenbach belagert wurde, Hilfe u bringen. Er rückte gerade im rechten Augenblicke heran, enn schon hatte sich Eszterházi in Unterhandlungen wegen er Uebergabe eingelassen, dieselben aber abgebrochen, als r Dampierre's ansichtig wurde, der mit ungefähr 1100 Rei- ern und 300 Mann zu Fuss herangezogen kam. Da die Ungarn über eine bedeutende Uebermacht, ungefähr über 5500 Mann geboten, so glaubte ihr Anführer Stephan Husár den Kampf mit Dampierre aufnehmen zu können. Aber trotz aller Tapferkeit, welche die Ungarn namentlich im Einzelkampfe ntfalteten, zeigte es sich, dass sie gegenüber den gut geschulten nd mit besseren Feuergewehren bewaffneten Gegnern nichts uszurichten im Stande seien. Sie erlitten eine vollständige iederlage und liessen an 1000 Todte auf der Wahlstatt zu- ück.**)

Dampierre, der mittlerweile durch die Ankunft der von

*) Sächs. StA. Dampierre an den Kaiser dd. 3. October 1620.

**) Münchner StA. Ferdinand an Max dd. 8. October 1620. — Sächs. StA. Dampierre an Ferdinand dd. 4. October 1620.

Maximilian und Buquoy ihm zugeschickten Regimenter die volle Stärke von 6000 Mann erlangt hatte, beschloss den erlangten Vortheil durch einen Angriff auf Pressburg auszubeuten und leitete denselben damit ein, dass er eine Anzahl schwer beladener Schiffe gegen die Donaubrücke anrennen liess, um sie zu zerstören und so die Streitkräfte Bethlen's zu theilen. Ein Theil der Brücke wurde in der That zerstört und nun beabsichtigte Dampierre das Schloss von Pressburg anzugreifen und untersuchte zu diesem Zwecke die Umgebung desselben, um die
9. Oct. passendste Stelle zum Sturm ausfindig zu machen.*) Da traf
1620 ihn eine feindliche Kugel an der Schläfe und streckte ihn todt nieder. Seine Truppen wurden durch dieses Ereigniss so erschreckt, dass sie sich zurückzogen und den Leichnam dem Feinde überliessen,**) der ihn später dem Kaiser auslieferte. Der Tod dieses entschlossenen Führers und der gleichzeitige Rückzug der Kaiserlichen erfüllte den Fürsten Bethlen mit Genugthuung; triumphirend gab er dem Pfalzgrafen hievon Nachricht und fügte hinzu, dass seinem Weitermarsche nichts mehr entgegenstehe und dass er sein Heer unverweilt dem Fürsten von Anhalt zuschicken werde, selbst aber begierig die Gelegenheit zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich herbeisehne. Zwei Tage später schrieb er an ihn, dass er nun selbst bis in die Nähe von Pressburg gerückt sei und dass seine Truppen einen Streifzug bis Petronell unternommen und die Kaiserlichen abermals geschlagen hätten. Er habe ihnen nun den Auftrag gegeben ihre Streifereien bis zu den Vorstädten von Wien auszudehnen und dieselben anzuzünden. Zum Schlusse wiederholte er abermals das Versprechen, dass er sein Heer dem Fürsten von Anhalt zuschicken werde.***) Bethlen mag damals geglaubt haben, dass Anhalt noch in Mähren stehe und dass er ihn somit in einigen Tagemärschen erreichen könne, während der Fürst sich thatsächlich um diese Zeit bereits der Stadt Pilsen näherte. Als

*) Kuttenberger Archiv. Bethlen an Friedrich dd. 10. Oct 1620.

**) Münchner StA. Postscriptum Ferdinands an Max dd. 12. October 1620. — Katona XXX, 635.

***) Kuttenberger Archiv: Bethlen an Friedrich dd. 12. Oct. 1620.

hlen dies wenige Tage später erfuhr, schien ihm die Ent-
nung zwischen den beiden Heeren zu gross und die Ver-
viantirung einer grossen Truppenschaar auf dem Marsche
rch die ausgesogenen Gebiete zu schwer; er beschloss daher
e zugesagte Hilfe zu beschränken und liess nur etwa 8000
eiter nach Böhmen aufbrechen, die ihren Weg nach Tabor
ehmen sollten, das Anhalt mittlerweile als Vereinigungspunkt
ezeichnet hatte.*)

Am 13. September langte Bethlen in Pressburg an, wel-
chen Ort er zum Empfang der französischen Gesandtschaft
bestimmt hatte.

Bevor der Herzog von Angoulême der Einladung nach-
kam und sich mit Bethune und Préaux auf den Weg nach
Pressburg begab,**) ersuchte er den Kaiser ihm bekannt zu
geben, auf welcher Grundlage sich die bisherigen Verhand-
lungen mit Bethlen bewegt hätten. Ferdinand versprach dies
durch einen seiner Geheimräthe zu thun, und schickte in der 16. Oct.
That die Herren von Harrach und Trauttmansdorff in die Woh- 1620
nung des Herzogs. Anfangs ergingen sich diese nur in Klagen
über Bethlen, von dem sie alles mögliche Schlechte zu er-
zählen wussten, als ihnen aber entgegnet wurde, dass man auf
kaiserlicher Seite nicht zu stolz sein und einen Ausgleich
nicht von der Hand weisen dürfe, da man ja von Ungarn nur
noch Raab und Komorn besitze, liess sich Harrach zu eini-
gen vertraulichen Mittheilungen herbei und berichtete über
die Versprechungen, zu denen sich der Kaiser gegen Bethlen
bei Gelegenheit des im Januar zu Pressburg vereinbarten 1620
Waffenstillstandes entschlossen hatte. Die Franzosen waren
durch diese Mittheilung auf das höchste überrascht, sie konnten
den Kaiser nicht mehr der Unnachgiebigkeit zeihen, aber
sie fühlten sich beleidigt, dass sie von seinen Anerbietungen
so spät in Kenntniss gesetzt wurden, und erhoben auch Vor-
würfe, dass Ferdinand die dem Fürsten von Siebenbürgen so
günstigen Bedingungen jetzt zurückzunehmen scheine und so
die französische Vermittlung nur erschwere. Harrach hätte zur

*) Pechy an Friedrich dd. 30. Nov. 1620 bei d'Elvert Beiträge III.
**) Schreiben an Puysieux in der Ambassade S. 286 und 291.

Rechtfertigung des Kaisers auf den Gang der neusohler Vorgänge hinweisen können, allein er unterliess es, weil er überzeugt sein mochte, dass die Gesandten bald selbst die Erfahrung machen würden, wie schwer es sei, mit Bethlen eine Verhandlung zu führen. Er erklärte also nur, dass der Kaiser eingewilligt habe, sich mit dem Fürsten auf Grund entsprechender Bedingungen zu verständigen, und ersuchte die Gesandten, die Verhandlungen zu beginnen und dem Kaiser über die gewonnenen Resultate Bericht zu erstatten. Doch wahre sich dieser das Recht, die zwischen ihnen und Bethlen vereinbarten Bedingungen anzunehmen oder zu verwerfen. Die Franzosen erklärten, dass sie auf dieser zweifelhaften Grundlage sich in keine Verhandlungen einlassen könnten, da dies dem Ansehen ihres Königs abträglich sein würde; damit schloss die Konferenz.

Wenige Stunden nach derselben wurde man im kaiser-
17.Oct. lichen Rathe anderen Sinnes und sandte am andern Morgen
1620 den Reichsvicekanzler Ulm an die französiche Gesandschaft mit der Nachricht, dass der Kaiser erbötig sei, sich mit Bethlen in Verhandlungen einzulassen und sich nicht das Recht reservire, die vereinbarten Bedingungen anzunehmen oder abzulehnen, aber dagegen verlange, dass Bethlen von jeder Verbindung mit Böhmen ablasse. Dies genügte dem Herzog von Angoulême und er begab sich nun mit seinen Begleitern nach
1620 Pressburg, wo er am 18. Oktober ankam und und in glänzender Weise empfangen wurde. Als er am folgenden Tage Bethlen um eine Audienz ersuchen liess, verschob sie der letztere auf den nächsten Morgen, „weil er bereits zu viel getrunken habe.“ Die eigentlichen Verhandlungen begannen erst bei einem Besuche, den Graf Emerich Thurzo und der Kanzler Pechy den französischen Gesandten abstatteten. Als die letztern die Vortheile eines friedlichen Ausgleiches ins rechte Licht zu setzen suchten, wurde ihnen entgegnet, dass soweit es auf die Person des Kaisers ankomme, man gegen einen Ausgleich nichts hätte, der Kaiser sei ein guter Mann, aber er sei unterthan den spanischen Rathschlägen, die auf die Unterdrückung von ganz Europa hinausgingen. Alle Verhandlungen, die von Wien aus geführt würden, seien an

Täuschung berechnet; bei dieser Behauptung bedienten sich Thurzo und Pechy fast derselben Worte zur Charakteristik der Verkommenheit der wiener Staatsmänner, mit denen man in Wien Bethlen und seinen Anhang bezeichnet hatte. Wir wollen damit nur andeuten, dass bei diesem gegenseitigen Hass und dieser gegenseitigen Verachtung die Unterhandlungen keinen Erfolg versprachen.

Gleichwohl liessen sich die französischen Gesandten nicht zurückschrecken und suchten den ungarischen Staatsmännern das Misstrauen durch den Einwand zu benehmen, dass Ludwig XIII der Garant des durch seine Vermittlung geschlossenen Ausgleiches sein würde. Diese Erklärung machte einen grossen Eindruck auf Thurzo und Pechy, die hierüber an Bethlen berichteten. Dennoch liess dieser erklären, dass er nur dann zu Verhandlungen mit dem Kaiser bereit sei, wenn auch Böhmen in dieselben eingeschlossen würde. Die französischen Gesandten bemerkten, dass der Kaiser auf diese Bedingung nicht eingehen werde, sie suchten die Ungarn zu getrennten Verhandlungen zu überreden, allein ihre Anstrengungen blieben erfolglos, da man auf ungarischer Seite sich nicht abermals einen Treubruch gegen Böhmen zu Schulden kommen lassen wollte. Die französischen Gesandten suchten jetzt bei Bethlen um eine Audienz nach, um ihn selbst für die getrennten Verhandlungen zu gewinnen, fanden aber auch bei ihm kein besseres Entgegenkommen, so dass sie sich gestehen mussten, dass ihre Mission in Ungarn gescheitert sei.*)

Als Angoulême dem Kaiser über seine Verhandlung mit Bethlen Bericht erstattete, nahm der letztere denselben freundlich entgegen und versprach seine weitere Meinung baldmöglichst kund geben zu wollen.**) Man wird es jedoch erklärlich finden, dass er sich damit nicht übereilte, da gerade Nachrichten von dem äusserst günstigen Fortgange des Feldzuges in Böhmen anlangten, und dass er sein Versprechen erst löste, als die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen war. Beth-

*) Copie d'un Memoire venant de la part de l'Electeur Palatin dd. 30. September 1620 mit einem Zusatz dd. 12. October in der Ambassade.

**) Bericht der französischen Gesandten an Ludwig XIII dd. 4. November 1620 in der Ambassade.

len beeilte sich dagegen seinen Freunden die versprochene Hilfe zu schicken, die allerdings, wie berichtet wurde, nur aus 8000 Reitern bestand.

III

Wir müssen hier noch nachtragen, welchen Verlauf schließlich die Ausgleichsverhandlungen mit Böhmen nahmen. An der Art und Weise, wie der Pfalzgraf die Vorschläge Wottons beantwortete, ergab sich die Aussichtslosigkeit derselben und man wird es daher begreiflich finden, dass auch Weston und Conway nach ihrer Ankunft in Prag dieselben nicht in besseren Fluss brachten. Des Pfalzgrafen hatte sich, je schlimmer seine Lage in Böhmen wurde und je weiter die Spanier in die Pfalz vorrückten, eine Art von Verweiflung bemächtigt, er hielt es jetzt für die Pflicht seines Schwiegervaters, ihm mit den Waffen zu helfen und wollte deshalb nichts mehr von Verhandlungen hören.

Wenn man erwägt, welchen Lauf die Dinge mittlerweile in der Pfalz genommen hatten, so sollte man in der That denken, dass Jakob aus seinen selbstgefälligen Träumen erwachen musste. Die Könige fällen die wichtigsten Entscheidungen selten auf Grund tiefer und begründeter Ueberzeugungen, sondern in der Regel nach den Vortheilen oder Nachtheilen, welche dieselben für ihre Reiche im Gefolge haben, nach den persönlichen Sympathien und Antipathien, die sie gegen die benachbarten Herrscher im Herzen tragen, nach der Grösse des Interesses, das sie oder ihre Familienmitglieder an irgend einem strittigen Gegenstande nehmen, mit einem Worte nach persönlichen Motiven, die allerdings um so wirksamer auftreten, wenn sie durch Rechtsprinzipien gestützt werden. Alle diese persönlichen, sonst massgebenden Motive hatte Jakob mit Füssen getreten, er hatte früher von Liebe und Fürsorge für seine Tochter gesprochen, so lange sie diese nicht brauchte, er hatte im Sommer dieses Jahres in Greenwich bei einer Audienz, die er dem Achaz von Dohna ertheilte, sogar davon gesprochen, dass er durch die mit dem

Kaiser angebahnten Ausgleichsverhandlungen seinem Schwiegersohne den Besitz einer Krone verschaffen wolle und zuletzt sich dahin geäussert, dass Friedrich an die Vertheidigung Böhmens schon aus Ehrenpflicht gegen die Stände dieses Landes gebunden sei.*) Sobald man aber von Jakob verlangte, dass er diesen Anschauungen einen thatsächlichen Ausdruck geben solle, verschanzte er sich hinter die Theorie der Unverletzlichkeit der königlichen Rechte, die er auch bei Ferdinand achten müsse. Wenn in der That die Achtung vor dem Rechte das leitende Prinzip seiner jetzigen Handlungsweise gewesen wäre, so könnte man ihm die Anerkennung um so weniger versagen, als er seinen persönlichen Vortheil dadurch schädigte. Aber wenn man von ihm annehmen wollte, dass dieses Prinzip ihn in seinem Verfahren gegen seinen Schwiegersohn geleitet und dass er überhaupt die Gerechtigkeit zur Richtschnur seiner Handlungsweise gemacht habe, so hätte auch seine übrige Regierung von ihr durchdrungen sein müssen. Allein wie wenig davon die Rede war, zeigt seine Verhandlung mit Spanien bezüglich der beabsichtigten Beraubung der Niederlande, seine schmähliche Finanzwirthschaft, sein Gebahren mit Buckingham und zahlreiche andere Vorgänge in England. Er war persönlich solch ein erbärmlicher Egoist, dass er nicht einmal um seiner Familie willen egoistisch sein wollte, weil ihn dies zum sparsamen Zusammenhalten seiner Mittel genöthigt hätte, und so ist es begreiflich, wenn seine Erbärmlichkeit jetzt ihren Höhepunkt erreichte und während der Vorgänge in der Pfalz, deren weiteren Verlauf wir nun andeuten wollen, klar zu Tage trat.

Nach der Abreise Westons und Conway's von Mainz war Spinola in seinem Angriffe weiter vorgeschritten. Nachdem er sich Kreuznachs bemächtigt hatte, lenkte er seine Schritte nach Altzei und nahm auch diese Stadt ein und drei Tage später that er dasselbe mit Oppenheim. Massloser Schrecken bemächtigte sich der Bewohner der Unterpfalz, die allesammt in der Ueberzeugung gelebt hatten, dass der Angriff schon aus Rücksicht auf England unterbleiben werde. Die Mutter des Pfalz-

*) Münchner StA. Ein Memoire Achaz' von Dohna dd. 5./10. Jäner 1621.

grafen, in deren Obhut derselbe seine jüngern Kinder gelasse
hatte, fühlte sich in ihrem Wohnsitz nicht mehr sicher un
flüchtete mit ihren Enkeln auf würtembergisches Gebiet un
ihrem Beispiele folgten tausende wohlhabender Einwohner
Die Truppen der Union leisteten den Fortschritten Spinola's
keinen Widerstand, und liessen ihn die geschilderten Erfolge
1620 mühelos erringen. Erst am 11. September griffen sie eine Ab-
theilung des spanischen Kriegsvolkes an und von da an wa
also der Krieg in der Pfalz zu einer Thatsache geworden.*)

Als Achaz von Dohna von dem Einmarsche Spinola's i
die Pfalz Kunde erhielt, eilte er nach Windsor, um de
König zu beschwören, jetzt nicht länger mit einer ausgiebige
Hilfe zu zaudern. Altzei und Oppenheim gehörten ja zu jene
Besitzungen, auf denen das Witthum seiner Tochter sicherge
stellt war.**) Dem Könige war diese Nachricht äusserst unlieb
weil ihm so der letzte Vorwand benommen wurde, mit de
er bisher alle Aufforderungen auf eine werkthätige Hilfe ab
gelehnt hatte. Trotzdem gab er ungescheut zur Antwort, da
der Kaiser Recht thue, wenn er die Pfalz angreife und so de
Gegenangriff in Oesterreich abweise und dass der Beifall un
die Unterstützung von vier Kurfürsten, deren sich Ferdinan
erfreue, ein deutlicher Beweis sei, dass man seinen Angri
gegen die Pfalz selbst in Deutschland nicht ungerecht find
Jakob ging sogar so weit, dass er die Worte des spanische
Gesandten, mit denen dieser das Vorgehen des Kaisers rech
fertigte, zu den seinigen machte; Gondomar hatte erklärt, d
Kaiser thue recht, wenn er sich auf diese Weise gegen Leu
vertheidige, die ihm das Hemd vom Leibe reissen wollten.
Schon bei der Audienz hatte Dohna die Ansichten Jako
bekämpft; nach Hause zurückgekommen arbeitete er ein M
1620 moire aus,***) das er am 26. September überreichte, und in de
er sich bemühte, den Angriff des Kaisers auf die Pfalz

*) Spinola an Buquoy dd. 15. Sept. 1620. Gratzner Archiv.

**) Münchner StA. 119/3 der Pfalzgraf Johann an Jakob dd. 8. Sept. 16
Ebend. 425/5 Pfalzgraf Johann an Friedrich dd. 11./21. Sept. 1620.

***) Exceptions cottées selon la suite du discours tenu avec S. M. a Wind
le 10. Sept. Ueberreicht von Dohna am 16./26. Septemb. Englisc
Staatsarchiv.

das Uebermass von Unrecht und Gewaltthat hinzustellen. Was nun diese Behauptung und die dafür angeführten Gründe betrifft, so sind sie allerdings nichts werth, denn Ferdinand konnte sich mit gutem Gewissen gegen den Pfalzgrafen wehren, wo es ihm beliebte; aber mit seinen Vorwürfen gegen Jakob hatte Dohna vollkommen Recht, weil dieser die Gefahr nicht achtete, die den Besitzungen seiner Enkelkinder drohte. Das Memoire Dohna's brachte auf Jakob ebenso wenig Wirkung hervor, wie die mündliche Unterredung, Jakob hatte sogar den Muth, durch seinen Staatssekretär Naunton nach Prag schreiben zu lassen, dass er den Einmarsch der Spanier in die Pfalz und die Eroberung einiger Städte daselbst ganz natürlich finde, denn auch auf kaiserlicher Seite wolle man ein Pfand in den Händen haben, bevor man sich in Unterhandlungen einlasse.*) Man werde hoffentlich auf pfälzischer Seite mehr Lust zum Frieden haben, wenn man den Krieg wirklich kennen gelernt habe. Es sei aber nothwendig, dass Friedrich mit einem ordentlichen Friedensvorschlag auftrete, für welchen König Jakob gern die Vermittlung übernehmen wolle.

Dohna war in diesen Tagen in steter Aufregung, da ihn die Gleichgiltigkeit Jakobs und seine Ausflüchte geradezu empörten. Da er Nachricht erhalten hatte, dass in der königlichen Kanzlei eine Antwort auf eine Zuschrift des Herzogs von Zweibrücken, in der dieser von der Eroberung von Altzei und Oppenheim Kunde gab, vorbereitet werde und dass der König in derselben neuerdings seine Neutralität betonen wolle, kannte seine Entrüstung keine Grenzen und er drohte dem Staatssekretär Calvert, dass er, wenn in dem königlichen Briefe das Wort Neutralität vorkomme, dagegen vor dem König und der ganzen übrigen Welt protestiren werde: das Unrecht, das Jakob seinem Schwiegersohne zufüge, überschreite alles Mass, denn wenn die Unionsfürsten ein Schreiben zu Gesicht bekämen, wo der König von England von der Aufrechthaltung einer Neutralität spreche, so sei die Sache des Pfalzgrafen vollends verloren.**) Ob diese von Entrüstung flammende Er-

*) Naunton an Nethersole dd. 13./23. Sept. 1620. Englisches Staatsarchiv.
**) Dohna an Calvert dd. 22. Sept./2. Oct. 1620. Ebendaselbst.

klärung auf die königliche Schreibweise einen Einfluss
ist nicht weiter bekannt, jedenfalls fehlte in der Antwort
kobs an den Herzog von Zweibrücken das Wort „Neutrali
in der Sache selbst beharrte er aber auf seinem alten Stan
punkt, wiewohl er denselben mannigfach zu maskiren such
Denn nachdem er im Eingange abermals erklärt hatte, das
er sich in dem böhmischen Streit nicht verwickeln lassen wolle,
weil er dadurch seine Stellung als Vermittler, „von der er
noch immer ein gutes Resultat hoffe," gefährden würde, gab
er seine Zustimmung dazu, dass die Unionsfürsten sich mit
ihrer gesammten Macht dem Heere Spinola's entgegenstellen
und den Angriff auf die Pfalz zurückweisen sollen, was ihnen
hoffentlich gelingen werde, da sie mittlerweile durch die Ge
neralstaaten und das englische Regiment unter Veers Com
mando verstärkt sein dürften. In der That war das zu
Vertheidigung der Unterpfalz in England geworbene Regi
ment im Monat September in Holland gelandet, und war i
Begleitung einer Abtheilung holländischen Volkes, das zumei
aus Reiterei bestand und an dessen Spitze sich der Prin
Heinrich Friedrich von Oranien befand, längs des Rheins na
dem Süden gezogen und hatte sich Anfangs Oktober glückli
mit dem Unionsheere vereinigt.*) Jakob war weit entfer
durch das gegebene Beispiel zu gleicher Thätigkeit angespor
zu werden. Denn von einer Anstrengung der eigenen Kra
von einer Gewährung der so vielfach an ihn ergangenen Bitt
um die Ausrüstung eines eigenen Heeres war in dem Brie
keine Rede; aber an einem Versprechen liess er es doch nic
fehlen: er wolle alle Kraft ansetzen, wenn der Angriff geg
das Erbe seiner Enkelkinder fortgesetzt werden würde.**) Th
sächlich kam er auch diesem nicht nach, denn er wiederho
nur das Versprechen, als weitere Nachrichten aus der Pf
einliefen, welche von den rapiden Fortschritten der Spani
berichteten***), und beschränkte es zuletzt dahin, dass er sei

*) Münchner StA. Die Unionsfürsten an Moriz von Oranien dd. 5./15. Oct. 16
**) Jaques an Duc de Deux-Ponts dd. 23. Sept./3. Oct. 1620. Münch
StA. 119/3 Achaz von Dohna an? nach Heidelberg dd. 26. Septem
6. October 1620.
***) Münchner StA. Achaz von Dohna an Jakob dd. 27. Sept./7. Oct. 16

Mithilfe erst im kommenden Frühling in Aussicht stellte, um wenigstens bis dahin alle weiteren Anforderungen abweisen zu können.*) In der Reihe dieser fruchtlosen Versprechungen muss man endlich auch einen Brief des Prinzen von Wales rechnen, den dieser gleichfalls an die Unionsfürsten richtete und in dem er sie bei Himmel und Hölle versicherte, dass er die Beschlüsse seines erlauchten Vaters nach Möglichkeit unterstützen und den Fürsten zu Hilfe kommen werde.**) 9. Oct. 1620

Graf Gondomar war in den ersten Tagen, als die Nachricht von der Invasion Spinola's in England anlangte, der Gegenstand heftigerer Angriffe als je; es scheint, dass man gegen ihn und Spanien die Beschuldigung erhob, Jakob über die eigentliche Bestimmung des spanischen Heeres getäuscht zu haben. Nur unter dieser Voraussetzung kann man ein Schreiben begreifen, das Buckingham an ihn richtete und in dem er ihm das Zeugniss ausstellte, dass weder der König von Spanien noch Gondomar je das Versprechen gegeben hätten, dass Spinola nicht in die Pfalz einrücken würde, sondern dass sie beide stets erklärt hätten, dass dies geschehen werde.***) Dieses Zeugniss stellte Buckingham offenbar auf Gondomars Drängen aus, ohne zu bedenken, dass er damit die Doppelzüngigkeit des eigenen Königs offenbarte, der jetzt that, als ob ihn der Angriff auf die Pfalz überrascht hätte. 12. Oct. 1620

Da alle Bitten der Union, Jakob zu unmittelbarer Hilfe zu vermögen, fruchtlos blieben, so suchten die Unionsfürsten der spanischen Gefahr dadurch zu begegnen, dass sie den in Nürnberg gefassten Plan, die geistlichen Besitzungen anzugreifen, der nach dem ulmer Vertrag bei Seite gelegt zu sein schien, wieder aufnahmen, aber mit diesem Angriffe nicht selbst beginnen wollten, sondern den König von Dänemark und die Generalstaaten zu demselben aufforderten. Ein Gesandter wurde an Christian IV abgeschickt, um ihm die Vortheile eines solchen Angriffs für die Vergrösserung seines Besitzes klarzulegen

*) Münchner StA. 119/3 Jakob an die Unionsfürsten dd. 29. Sept./9. Oct. 1620.

**) Charles Prince de Galles à Mess. les Princes de l'Union dd. 28. Sept./8. Oct. 1620. Münchner StA. 119/3.

***) Buckingham an Gondomar dd. 2./12. October 1620. Englisches StA.

und mit gleichen Gründen sollten die Holländer zur Besetzung der naheliegenden Stifter aufgefordert werden. Der Plan der Union, so vielverheissend er auch war, kam zu spät, als dass er einen Umschwung wenigstens in dem böhmischen Kriege herbeigeführt hätte, denn der Absendung der Gesandten nach Kopenhagen und Haag folgte fast unmittelbar die Nachricht von der Niederlage auf dem weissen Berge.*)

Mittlerweile waren Conway und Weston in Prag angelangt, und da man sie von der Antwort in Kenntniss setzte, die Friedrich auf die Vorschläge Wottons ertheilt hatte, so mussten sie die Ueberzeugung gewinnen, dass auch hier an Verhandlungen nicht zu denken sei.**) Ihr Bericht, den sie und namentlich Conway über die gewonnene Ueberzeugung nach Hause schickten, wurde fast gleichzeitig durch ein Schreiben Nethersole's vervollständigt, das keinen Zweifel über das Vergebliche aller Vermittlungsversuche aufkommen lassen konnte. Nethersole berichtete, dass er durch vielfache Unterredungen und genaue Beobachtung die Ueberzeugung gewonnen habe, dass Friedrich um keinen Preis auf die errungene Krone verzichten werde, und sollte er darüber die Pfalz und Böhmen verlieren und zu Grunde gehen. Keine bekannt gewordene Aeusserung und kein gleichzeitiges Schriftstück betont mit solcher Schärfe den Entschluss des Pfalzgrafen, mit Böhmen zu stehen und zu fallen, wie Nethersole in diesem Briefe thut; allerdings war kaum Jemand so berechtigt zu einem solchen Urtheil, als er selbst, da ihn der ununterbrochene Verkehr mit Friedrich und seiner Gemahlin über ihre Gesinnungen in keinem Zweifel liess. Wie aber bei dieser Entschlossenheit, an Böhmen festzuhalten, und bei dem Wunsche des Kaisers dasselbe wieder unter seine Herrschaft zu bringen, eine Vermittlung möglich sei, das, erklärte Nethersole, sehe er nicht ein, und deshalb halte er alle weiteren Verhandlungen für unnütz.***)

Auch Conway und Weston wurden in die Lage gesetzt,

*) Rustorfs Bericht an Friedrich von der Pfalz dd. 17./27. October 1620. Druck der kais. Bibl. in Prag.

**) Conway und Weston an Naunton dd. 13./23. October, Prag 1620. Engl. StA. — Ebend. Conway an Buckingham dd. 13./23. October 1620.

***) Nethersole an Naunton dd. 14./24. October 1620. Ebend.

e Ueberzeugung Nethersole's zu ihrer eigenen zu machen. riedrich, der, wie erzählt werden wird, sich persönlich zu einer Armee begeben hatte, war am 24. Oktober wieder nach 1620
Prag gekommen, um die beiden Gesandten zu begrüssen und sich von ihren Aufträgen in Kenntniss zu setzen. In der Audienz, die er ihnen ertheilte, und in der sie dieselbe Sprache wie in Mariemont, Mainz, Oppenheim und Dresden führten, machte er auch ihnen gegenüber kein Hehl daraus, dass er an der böhmischen Krone um jeden Preis festhalten wolle und die äusserste Nachgiebigkeit, zu der er sich entschliessen würde, nur darin bestehe, dass er dem Kaiser den Titel eines Königs von Böhmen und eine Jahrespension bewilligen würde. Den Tag nach dieser Erklärung reiste er wieder zu seiner Armee ab.*) Da Conway und Weston aus den Unterredungen, die sie mit einzelnen hervorragenden Männern hatten, erkannten, dass der Widerstand des Königs gegen jede weitere Nachgiebigkeit allgemeine Billigung finde, sahen sie ein, dass ihre Mission auch hier gescheitert sei, und sie beschlossen daher nur abzuwarten, bis ihnen König Friedrich über seinen Entschluss eine schriftliche Erklärung zukommen lassen würde, um dann nach Hamburg zu reisen und die weiteren Befehle ihres Herrn abzuwarten.**) Diesen Beschluss fassten sie am 5. November; bevor 1620
sie ihn aber durchführen konnten, wurde die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen und nun verliessen sie allerdings Prag, aber in Begleitung des flüchtigen Königspaares.

Die verschiedenen Nachrichten, die im Monate Oktober nach England kamen, und die auch dort die Ueberzeugung wecken mussten, dass die Vermittlung zu keinem gedeihlichen Ende kommen dürfte, hatten zur Folge, dass sich eine Agitation entwickelte, die auf die Berufung des Parlaments drang, weil nur dieses die nöthigen Geldmittel für ein entschlosseneres Auftreten herbeischaffen konnte. Aber Jakob wollte nichts davon wissen; alles, wozu er sich verstand, war, dass er die

*) Conway und Weston an Naunton dd. 17/27. Oct. 1620. Englisches StA. — Münchner StA. 425/4. Zuschrift der englischen Gesandten an Friedrich dd. 18./28. Oct. 1620.

**) Conway und Weston an Naunton dd. 26. Oct./5. Nov. 1620. Engl. Staatsarchiv.

Erlaubniss gab, dass die Mitglieder des geheimen Rathes eine Sammlung unter sich anstellen durften, und dass später auch die Bischöfe und Dekane und andere hervorragende Personen aufgefordet wurden, einen Beitrag zur Vertheidigung der Pfalz herzugeben. Wie gern man in England bereit war, diese Hilfe zu spenden, zeigte das Resultat der Sammlung, denn allein unter den Geheimräthen wurde die Summe von 11.000 Pfund Sterling aufgebracht.*) Aber milde Gaben konnten da nicht ausreichen, wo nur eine ergiebige Steuer Rettung bringen konnte. Jakob liess sich jedoch durch nichts aus seiner egoistischen Selbstgefälligkeit aufrütteln. Mit welchem anderen könnte Namen man seinen Zustand bezeichnen, wenn er bei der Nachricht, dass das Unionsheer dem Marquis Spinola keinen ausgiebigen Widerstand entgegensetzen könne, kalt blieb, und seine Ruhe nicht einmal einbüsste, als er vernahm, dass Spinola auch die Besitzungen des Pfalzgrafen Ludwig, des minderjährigen Bruders des Königs von Böhmen, angegriffen habe und so alle Schranken mit Füssen trete. Auf eine derartige Vereitlung jeder Hoffnung, welche die pfalzgräfliche Familie auf die Vaterliebe Jakobs, auf sein Ehrgefühl und auf sein religiöses Interesse setzte, war man allerdings nicht gefasst und so brach nun das Verhängniss unaufhaltsam herein.

*) Münchner StA. 119/3 Achaz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. 3./13. Oct. 1620. Greenwich. The Privy Council to the Peers, Bishops, Deans etc. dd. 25. Oct./4. Nov. 1620. Engl. StA.

Neuntes Kapitel.

Der Krieg in Böhmen während der Monate Juli bis October 1620.

I Befestigungsarbeiten in Prag. Thurns Rede bei einem Banket. Die Stärke der Armee in Böhmen. Anschlag auf Budweis. Die Schanze bei Wallern. Thurn zieht sich von Wallern in das Innere von Böhmen zurück. Aufbietung des Landesaufgebots. Errichtung eines Kriegsraths in Prag. Friedrich entschliesst sich zur Armee zu gehen. Seine Abreise.

II Die kaiserliche und ligistische Armee in Gratzen, Budweis, Prachatitz, Wodňan und Pisek. Die böhmische Armee erscheint in der Nähe dieser Bundesarmee. Die Bundesarmee vor Pilsen. Verhandlungen mit Mansfeld. Versuch Friedrichs mit Maximilian Verhandlungen einzuleiten. Die Verwüstung in Böhmen. Bauernaufstände. Maximilian und Buquoy marschiren nach Rakonitz. Zusammenstoss mit dem böhmischen Heere. Abmarsch des kaiserlichen und ligistischen Heeres gegen Prag.

I

Durch den Einmarsch der unter Maximilian und Buquoy stehenden Heere in Böhmen waren die Befürchtungen zur Thatsache geworden, die man seit dem Vertrage von Ulm, also seit länger als zwei Monaten daselbst gehegt hatte. Schon damals besorgte man nämlich, dass Maximilian seine Schritte nicht nach Oesterreich, sondern nach Böhmen lenken und seinen Angriff unmittelbar auf Prag richten werde und beschloss deshalb, die Festungswerke dieser Stadt, die sich in einem schlechten Zustande befanden, wieder herzustellen.*) Gleichzeitig erliess man in Prag und in allen Kreisen des Landes Befehle, in denen diejenigen, welche sich bisher bei dem Landesaufgebote saumselig erwiesen hatten, ermahnt wurden ihre Pflicht zu erfüllen und sich nach Moldautein als dem gemeinsamen

*) Avisen aus Prag dd. 20. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv.

Sammelplatz zu verfügen. Ferner befahl man, dass bei der Annäherung des Feindes überall die Sturmglocke geläutet und der Kampf bis zum Aeussersten geführt werden solle. Ein Gleiches sollte auch in Prag geschehen: sobald in einem Viertel die Sturmglocke erschallen würde, sollte der Viertelshauptmann die ihm unterstehenden Bürger um sich scharen und sich mit ihnen auf dem ihm angewiesenen Posten einfinden. *) Die Publikation dieser Mandate verursachte in Prag den grössten Schrecken, weil man bis dahin von der Regierung nur die besten Versicherungen über den Verlauf der Kriegsoperationen und über die Freundschaft der benachbarten Mächte vernommen hatte und nun mit einemmale die erträumte Sicherheit zusammenstürzte.

Die auf die Verstärkung des Landesaufgebotes und auf die Befestigung von Prag bezüglichen Beschlüsse wurden unter der Leitung des Grafen Thurn gefasst, der sich zur Uebernahme des Oberkommando's in Böhmen nach Prag verfügt und seinen
1620 Aufenthalt daselbst bis zum 24. Juli **) ausgedehnt hatte. Vor seinem Abschied aus dieser Stadt nahm er an einem Bankett bei Wilhelm von Lobkowitz Theil und erklärte daselbst, dass die Gefahr jetzt auf das höchste gestiegen sei: wenn Baiern oder Sachsen in Böhmen einfalle, so müsse Jedermann im Lande zu den Waffen greifen und lieber im unvermeidlichen Kampfe fallen, als in den Händen der Tyrannen zu Grunde gehen.***) Wenn er mit dieser Anrede bei seinen Zuhörern den Enthusiasmus der Husitentage heraufbeschwören wollte, so hatte er übersehen, dass in einem Lande, welches seit zwei Jahren die Vertheidigung der theuersten Interessen Fremden überlassen hatte, ein derartiger Aufschwung nicht mehr möglich sei.

Die böhmische Armee, über die Thurn das Kommando führen sollte, hatte sich zwischen Tabor und Moldautein auf-

*) Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620. Münchner Reichsarchiv.

**) Die Nachrichten, wann Thurn von Prag verreist ist, gehen auseinander, es wird der 22., 23. und 24. Juli angegeben. Wir halten uns an das späteste Datum, welches in den Avisen aus Prag dd. 26. Juli 1620 (im münchner Reichsarchiv) angegeben ist.

***) Münchner Reichsarchiv. Avisen aus Prag.

gestellt und durch den Zuzug theils geworbener, theils dem Landesaufgebote angehöriger Truppen bis auf 10.000 Mann verstärkt,*) und war mit ausreichender Artillerie versehen. Ueber die Verwendung dieser Armee war man eigentlich im Schwanken, man sprach in Prag davon, dass man sich mit ihr gegen Klattau wenden müsse, um der bairischen Grenze nahe zu sein und den Einbruch ligistischer Truppen zu verhindern, dann wollte man gegen Budweis ziehen, um diese Stadt einzunehmen und so die eiternde Wunde am böhmischen Körper zur Heilung zu bringen. Zuletzt hatte man jedoch alle diese Pläne aufgegeben und beschlossen, die Schanze, welche die Kaiserlichen bei Wallern errichtet hatten, und die die Verbindung zwischen Passau und Budweis und damit dem Kaiser den Zuzug von Hilfstruppen sicherte, zu erstürmen, um auf diese Weise den Einbruch der ligistischen Armee von dieser Seite unmöglich zu machen. Man wollte dann nach Oberösterreich rücken und im Vereine mit den oberösterreichischen Truppen dem Herzog von Baiern begegnen, falls er dahin seine Schritte lenken sollte.**) Um den Erfolg zu sichern, wurde dem Regimente des Herzogs von Weimar, das in den Niederlanden geworben und bereits in der Nähe von Prag angelangt war, der Befehl gegeben, rasch vorzurücken, und sich der Armee unter Thurn anzuschliessen; ein gleicher Befehl wurde dem unter Oberst Gray heranrückenden englischen Regiment, das in dieser Zeit in der Lausitz stand, zugeschickt***), doch wissen wir nichts davon, dass dieses Regiment nach seinem Einmarsche in Böhmen anders als zur Besetzung einiger Plätze, namentlich Karlsteins verwendet worden wäre. Auch von Ungarn waren wahrscheinlich über Niederösterreich einige hundert Reiter nach Böhmen gekommen, und waren rasch nach Tabor befördert worden und verstärkten so ihre bei der böhmischen Armee befindlichen Landsleute.†)

*) Münchner Staatsarchiv, Solms an von der Grün dd. 24. Juli 1620.

**) Sächs. Staatsarchiv, Lebzelter an Schönberg dd. 19., 24., 27. Juli 1620. — Weitere Nachrichten auch in anderen Korrespondenzen.

***) Friedrich an Thurn dd. 27. Juli 1620, böhm. Statthaltereiarchiv. — Ebend. die obersten Landesbeamten an Thurn dd. 31. Juli 1620.

†) Marradas an Buquoy dd. 6. Juli 1620. Gratzner Archiv.

Während die Armee bei Moldautein in der Organ[illegible] begriffen war, war sie nicht müssig gestanden, sondern h[illegible] kleineren Abtheilungen von zwei bis drei tausend Ma[illegible] Feind mehrfach angegriffen. So hatten ungarische Rei[illegible]
1620 6. Juli in der Nähe von Budweis mit Marradas ein G[illegible] bestanden, eine andere Truppe hatte die Belagerung von Fr[illegible] enburg versucht, hatte aber von derselben abgelassen, al[illegible] radas den Frauenbergern zu Hilfe eilte. Kleinere Abthei[illegible] ungarischer Reiterei streiften zwischen Budweis und K[illegible] überfielen Kalsching, hieben da die kaiserliche Besatzung nie[illegible] und versuchten auch einen Geldtransport aufzufangen, de[illegible] Marradas dem Grafen Buquoy zuschickte und der schon üb[illegible] Passau nach Krumau gelangt war, und ihnen glücklich ent[illegible] ging.*) .Marradas war erstaunt, dass der Feind, der ihm über[illegible] legen war, sich an kein bedeutenderes Unternehmen wage, e[illegible] erschöpfte sich in seinen Berichten an Buquoy in Muthmas[illegible] sungen über den wahren Grund, welcher kein anderer war, als dass damals sowohl Thurn als Mansfeld noch in Prag weilten.

Bevor Mansfeld und Thurn den verabredeten Marsch nach Wallern antraten, wollten sie doch noch einen Handstreich gegen Budweis durchführen und sich desselben mit List bemächtigen. Man hatte zu diesem Zwecke 500 Röcke in Prag anfertigen lassen, die in Schnitt und Farbe der bei den Kaiserlichen üblichen Bekleidung ähnlich waren. Die böhmischen Soldaten, die damit bekleidet wurden, sollten nach Budweis vorrücken und Einlass in die Stadt begehren, als ob sie im kaiserlichen Heere dienten. Wahrscheinlich war Marradas von diesem Anschlage in Kenntniss gesetzt worden, da die Anfertigung der Uniformen in Prag seit längerer Zeit besprochen worden war, und so endete die versuchte Kriegslist mit einer Niederlage der Böhmen, da jene 500 Mann von Marradas fast vollständig niedergemetzelt wurden.**) — Auf die böhmische Armee übte dieser Misserfolg einen niederschlagenden Eindruck und so

*) Marradas an Buquoy dd. 6., 7., 9. und 12. Juli 1620, ein undatirter Brief vom selben Monat im Gratzner Archiv. — Sächs. Staatsarchiv. Aus Prachatitz dd. 10. Juli 1620.

**) Münchner Reichsarchiv, Avisen aus Prag dd. 26. Juli und 2. Aug. 1620.

rf es nicht Wunder nehmen, wenn die nun gegen Wallern geleitete Operation keinen besondern Erfolg hatte.

Mansfeld hatte die vorbereitenden Massregeln getroffen d ungefähr 5000 Mann nach Wallern beordert, so dass hurn schon am 27. Juli den beabsichtigten Angriff auf die 1620
chanze unternehmen konnte. Da die Besatzung nur ungefähr 00 Mann stark war, hoffte Thurn durch Einschüchterung zum Ziele zu gelangen und forderte deshalb die kaiserlichen Soldaten unter Drohungen zur Uebergabe ihres Platzes auf. Seine Aufforderung wurde jedoch zurückgewiesen und die Besatzung traf alle Anstalten zu einer energischen Vertheidigung. Thurn, der keinen Sturm wagen wollte, um seine Leute zu schonen, liess in der folgenden Nacht bei einer der Schanzen eine Mine graben, um dadurch eine Bresche zu erzeugen und so den Sturm zu erleichtern. Da jedoch die Mine ungeschickt angelegt war, fügte sie, als sie explodirte, den Böhmen einen weit beträchtlicheren Schaden zu als der Besatzung, so dass sich Thurn darauf in Verhandlungen auf einer für die Kaiserlichen günstigeren Grundlage einliess und ihnen freien Abzug anbot, was er Tags vorher nicht zugeben wollte. Unter dieser Bedingung kam am 29. Juli eine Einigung zu Stande 1620
nd die Kaiserlichen übergaben die Schanze.*)

Nach der Einnahme derselben wollte man die Schanze bei alnau angreifen und sich damit den Eingang nach Oberösterreich allerdings auf schlecht gebahnten und sehr gebirgigen Wegen eröffnen; allein statt dem einmal gefassten Plane treu u bleiben, traten die böhmischen Truppen den Rückzug an nd marschirten auf das ungefähr fünf Meilen nordwestlich von udweis gelegene Protiwin. Thurn selbst verliess die Armee nd eilte nach Prag, wo er am 1. August eintraf. Der Rück- 1620
ng der böhmischen Armee mag wahrscheinlich durch die Nach-

*) Skála, IV, 243. — Actorum Bohemicorum III. — Lebzelter an Schönberg dd. 4. August 1620, Sächs. Staatsarchiv. — Wiener Staatsarchiv, Aus Prag dd. 3. August 1620. — Wir bemerken hier, dass Skála die Einnahme der Schanze bei Wallern um volle zehn Tage später angibt, als sie sich zugetragen hat. Wahrscheinlich hat er das richtige Datum als dem alten Kalender gehörig angesehen und es demzufolge um 10 Tage zurückdatirt.

richt veranlasst worden sein, dass Maximilian in Oberösterreich eingebrochen sei, und sich bereits Linz nähere. Denn unter diesen Umständen war es besser, wenn man die böhmische Armee den Marsch nach Linz antreten liess, wobei man allerdings bei Budweis oder Krumau vorüberziehen und sich nicht auf ein gefährliches Terrain begeben musste. Die böhmischen Landesbeamten benachrichtigten die Oberösterreicher von dieser veränderten Marschrichtung und ersuchten um genaue Weisungen für den weitern Marsch nach Oberösterreich. Dieser Brief kreuzte sich mit einem andern, den der Oberstlieutenant Schiefer, der in Abwesenheit des erkrankten und in Prag daniederliegenden Gotthard von Starhemberg das Kommando über die oberösterreichischen Truppen führte, zu Ende Juli an den Grafen Mansfeld abschickte, und in dem er ihm schrieb, sich keine Mühe zu geben, weil Oberösterreich bereits verloren und im Lande auch kein Proviant zu finden sei. Die böhmischen Landesoffiziere wollten jedoch diese erschreckende Nachricht nicht glauben und ermahnten ihre Bundesgenossen zur Ausdauer, weil sie sonst alle dem spanischen Joche verfallen würden.*)

Gleichzeitig mit diesem auf die Erweckung von Muth und Ausdauer berechneten Schreiben wurde die weitere Verstärkung der böhmischen Armee beschlossen; zu diesem Ende ertheilte der König dem Fürsten von Anhalt den Befehl, dass er alle seine dem böhmischen Landesaufgebote angehörige Kavallerie nach Böhmen zur Verstärkung der daselbst liegenden Truppen schicken solle. Dem Grafen Thurn wurde die Weisung gegeben, ungesäumt Prag zu verlassen und sich zu seinen Truppen zu verfügen.**) Der Graf kam dem Befehle nach und berichtete einige Tage später an den Fürsten von Anhalt, dass er alle disponiblen Truppen vereinige und mit ihnen ein verschanztes Lager beziehen werde, an dem der Feind nicht ungehindert passiren dürfte.***) Von einem Ver-

*) Böhmisches Statthaltereiarchiv, die böhmischen Landesoffiziere an die Oberösterreicher dd. 3. August 1620. — Münchner Reichsarchiv, Aviso aus Prag dd. 4. August 1620.

**) Münchner Reichsarchiv, Friedrich an Anhalt dd. 4. August 1620.

***) Münchner Reichsarchiv, Thurn an Anhalt dd. 8. August 1620.

ach Oesterreich war also keine Rede mehr, sondern
der Verschanzung in einer passenden Stellung, die
nicht weit von Protiwin gesucht werden durfte. Zu
wartenden Haltung wurde Thurn durch neuere und
ere Nachrichten aus Oberösterreich vermocht; er hatte
dass sich die dortigen Stände dem Herzoge von
geben und auf jeden Widerstand verzichtet hätten,
r bei einem allfälligen Einmarsch auf keine Unter-
von ihnen rechnen durfte. Wie er aber hoffen konnte,
elt überlegenen Heere des Herzogs von Baiern in
nd von Protiwin einen bessern Widerstand zu leisten,
n oberösterreichischen Gebirgslande, wo er an den
denfalls einige Unterstützung gefunden hätte, lassen
gestellt. Da der König wohl selbst sich nicht der
hingab, dass Thurn den vermutheten Anmarsch des
von Baiern gegen Prag hindern werde, so erliess er 14 Aug.
s strenge Befehle an die Bürger dieser Stadt, in 1619
nen aufgetragen wurde, ihre gesammte waffenfähige
ft zu mustern und Anordnungen für den Fall zu
ass sie gegen den Feind verwendet werden müsste.
ster mit ihren Gesellen sowie alle Handelsleute mit
hilfen sollten an der gemeinschaftlichen Vertheidigung
men, aus jedem dem Adel angehörigen Hause sollte
ffneter Mann gestellt werden, und damit Niemand sich
meinen Wehrpflicht entziehe, wurde auch den Juden
en, im Falle einer Belagerung von Prag 800 Mann
Altstadt aufzustellen, welche Wasser zutragen sollten,
e Feuersgefahr entstünde.*)

die erwähnten Anordnungen zur Fernhaltung des
n Heeres von Böhmen geschahen unter der Voraus-
dass Mansfeld sich ohne Widerspruch den Befehlen
ügen werde. Die untergeordnete Stellung war jedoch
h dem Geschmacke Mansfelds, der die geringen Fä-
Thurns hinreichend kennen gelernt hatte und von
t die beste Meinung hegte, die jedenfalls insofern be-
war, als er ein tapferer und entschlossener General

—

IV, 245.

war, der kühn auf den Feind losging. Er verlangte deshalb von Friedrich, dass ihm das oberste Kommando übertragen würde. Wenn bloss die Fähigkeit den Ausschlag gegeben hätte, so hätte Friedrich diesem Verlangen entsprechen müssen; dasselbe wurde aber von Thurn durchkreuzt, der, trotzdem er von den Mährern zum Generallieutenant erwählt worden war, auch in Böhmen auf seine frühere Stellung Ansprüche machte. Friedrich, der zwischen beiden Generalen und ihren Ansprüchen entscheiden sollte, war in einer schwierigen Lage: auf der einen Seite war er von der bessern Begabung Mansfelds überzeugt, auf der andern Seite stand Thurn, gestützt auf seine Verdienste für die Sache des Aufstandes und auf die Abneigung der böhmischen Stände, welche Mansfeld als einen Freibeuter verabscheuten. Die Entscheidung konnte demnach nicht anders ausfallen, als dass der letztere ersucht wurde, sich willig dem Kommando Thurns zu fügen.*)

Nach den von Thurn gegebenen Weisungen stellte sich das Gros der böhmischen Armee in der zweiten Augusthälfte zwischen Weseli und Neuhaus auf. Er selbst entfernte sich trotz des ertheilten Befehls wieder von seinen Truppen und ging nach Prag, und ersuchte da um Geld und Vervollkung der Rüstungen. Friedrich gab seinen Bitten nach und bat den Fürsten von Anhalt, dass er ausser der Kavallerie des Landesaufgebots noch 3000 Mann dem Grafen Thurn zuschicken möchte, da der baldige Anschluss Bethlens die Lücke mehr als ausfüllen werde.**) Diese Weisung war die Folge einer Berathung, die in Prag zwischen dem Kanzler dem Markgrafen von Jägerndorf und einigen hervorragenden Personen gehalten wurde. In dieser Berathung wurde auch beschlossen, den Pascha von Ofen durch Anhalt und Bethlen zu einem Angriff gegen die Besitzungen Ferdinands aufzumuntern, weil dadurch nicht blos Schrecken in den kaiserlichen Kreisen verursacht, sondern auch eine Theilung der buquoyschen Armee bewirkt werden würde. Um jeden Preis wollte

*) Weimarer Archiv: Entscheidung Friedrichs dd. 18./28. Aug. 1620.
**) Münchner StA. Friedrich an Anhalt dd. 3. September 1620.

n also die türkische Allianz schon jetzt in Anspruch
men.

Diese Weisungen waren indessen nicht die einzige Mass
el, durch die man der steigenden Gefahr begegnen wollte,
n betrieb auch mit grösster Energie die Ansammlung des
gemeinen Landesaufgebotes, das eigentlich schon längst hätte
Platz sein sollen und beschloss nochmals Verhandlungen
t Kursachsen anzuknüpfen, um dasselbe vom Kaiser abzu-
hen. Dem ersten Beschlusse zufolge erliess der König
nen Aufruf an alle Kreise des Landes und mahnte alle Herr-
haftsbesitzer zur Erfüllung ihrer Pflicht.*) Wir bemerken
eich jetzt, dass dieser Aufruf, obwohl er einige Tage später
m Könige wiederholt wurde und obwohl die obersten Lan-
sbeamten deshalb mehrfache Anordnungen trafen, nur in den
rdlichen Kreisen die Ansammlung der Mannschaft beschleu-
igte, in den südlichen Kreisen dagegen fast ohne Wirkung
lieb, denn einige Wochen später klagte Mansfeld, dass sich
s mehreren Kreisen kein einziger Mann zu seinen Fahnen
ngefunden und nur der pilsner Kreis Tausend Mann zu
einer Verfügung gestellt habe.**) Es war nicht böser Wille
der die um sich reissende Furchtsamkeit an der Nichtbefol-
ung der so oft wiederholten Befehle Schuld: wie sollte man aber
ne Reiterei ausrüsten, wenn keine Pferde vorhanden waren,
d wie Fussknechte, wenn es an den nothwendigen Waffen
lte? Konnte doch die sonst wohlhabende Stadt Schlan nicht
Pferde auftreiben, als es sich um die Zufuhr eines Pro-
twagens nach Tabor handelte.***) — Auch nach Mähren
g der Befehl zur Ausrüstung des Landesaufgebots, und
wurde demselben williger Folge geleistet, denn binnen
en Tagen fanden sich bei Brünn an 12.000 Mann ein.
bei der Untersuchung ergab sich, dass die Hälfte der
zu alt und unbrauchbar war und wieder zurückgeschickt

. Statth. Arch. Friedrichs Mandat dd. 1. Sept. 1620. — Ebend.
l des obersten Landesbeamten dd. 8., 15., 16. und 26. Sept. —
erzbisch. Arch. Mandat Friedrichs dd. 5. Sept. 1620.
ner Staatsarchiv. Mansfeld an Friedrich dd. 22. Sept. 1620.
von Schlan. Der Stadtrath von Schlan an den Pfalzgrafen dd.
t. 1620.

werden musste, und der andern Hälfte mangelte es
zieren, so dass man sich dieselben von der bei Eggenb
tionirten Armee verschreiben wollte. Fachleute waren
legenheit, was man mit dieser Mannschaft anfange
ja Anhalt wollte sie nicht einmal bei der Vertheidigu
Plätze in Verwendung bringen.*)

In Bezug auf die mit Kursachsen einzuleitenden
lungen wurde die Absendung einer Gesandtschaft na
den beschlossen, deren Wirksamkeit Friedrich und s
mahlin durch eigene Bittschreiben an den Kurfürsten u
Mutter und Gemahlin zu fördern suchten. Die Gesa
an deren Spitze Wenzel d. ä. Berka von Duba st
gegen Ende August in Dresden ein und bat den K
in der ihnen ertheilten Audienz um die Versicherung,
sich dem Kaiser nicht anschliessen werde, wie das
von ihm behaupte. Johann Georg, der auf die günstig
richten, die er von dem Fortgang der ligistischen E
erhielt, mit seinem Angriff nicht länger zögern wol
die Bittsteller ab, indem er erklärte, „dass es ihm nicl
stille zu sitzen, wenn das Reichsoberhaupt Tag für T
bedrängt werde, und dass man es ihm und andern tre
Ständen nicht verdenken werde, wenn sie dem Kai
die Arme greifen und dasjenige thun und leisten,
die Pflicht verbinde." Er stellte nicht in Abrede, das
Kaiser mit der Exekution gegen Böhmen betraut wo
und sprach die Hoffnung aus, dass er dieselbe ohn
werde durchführen können. Die Böhmen sollten alle
stand aufgeben und das Beispiel der Oberösterreicher
welche „die anerbotene Gnade angenommen und da
„wahre christliche Religion sammt allen Freiheiten
„vilegien (sich) erhalten und die Verheerung ihres L
gewendet haben." Was es mit dieser angeblichen
Oberösterreichs für eine Bewandtniss hatte, wissen
kann jedoch dem Kurfürsten nicht vorwerfen, dass e
sandten täuschen wollte, denn er glaubte an das, was

*) Sächs. StA. Gutachten über di
gebots dd. 3. Sept. 1620.

reisten also die böhmischen Gesandten zurück und brachten
n Auftraggebern die Nachricht, dass der sächsische Angriff
ittelbar bevorstehe.*) Lebzelter, der Vertreter des Kur-
ten in Prag, hielt es jetzt für angezeigt, in unauffälliger
ise diese Stadt zu verlassen, um nicht das Opfer der er-
nten Menge zu werden. Er verliess deshalb seinen Wohn-
als wollte er einen Spaziergang unternehmen und bestieg erst
einer gewissen Entfernung den bereit gehaltenen Wagen,
ihn nach Dresden brachte.

Graf Thurn machte während seines letzten Aufenthalts in
g die trübe Erfahrung, dass die Muthlosigkeit allgemein um
greife. Als er am 6. September nach Neuhaus ab- 1620
te, um da mit Mansfeld zusammenzutreffen, machte er
Tabor aus seinem bedrückten Herzen Luft und schrieb
die obersten Landesbeamten und schalt sie wegen ihres
inmuthes. **) Allein dieses Schelten richtete den gesun-
en Muth um so weniger auf, als man in den böhmischen
isen allmälig zu der Ueberzeugung gelangt war, dass man
in dem Pfalzgrafen einen unfähigen König gegeben habe,
dass seine zahlreichen pfälzischen Räthe trotz ihrer
sern Einsicht die Verwirrung nur vermehrten. Auch das
ehmen Thurns in diesen Tagen zeigt, dass sein Thun und
sen jeder Sicherheit entbehrte. Statt in Neuhaus zu bleiben
an der Organisation der dort stationirten Truppen mit-
elfen, reiste er nach Niederösterreich und traf mit der auf
Rückzug nach Znaim befindlichen Armee zusammen.
h bei dieser blieb er nicht, sondern beschäftigte sich einige
t mit der Inspektion des bei Brünn zusammengezogenen
rischen Landesaufgebots.***) Nachdem er hier viele Tage
ütz vertrödelt hatte, reiste er im Oktober nach Prag zu-

Sächs. StA. Friedrich an Kursachsen dd. 10./20. August 1620. — [illegible]
an die Mutter und Gemalin des [illegible]. [illegible]
Gesandten dd. 20. [illegible]
1620. — Die [illegible]
an die sächs[illegible]
dd. 8. Se[illegible]
Sächs. [illegible]

rück und ging dann nach Rakonitz zur böhmischen Ar— ohne sich hier nützlicher zu machen. Seine zerfahrene keit ist ein genaues Spiegelbild des zerfahrenen böh Staatswesens.

Da die in den höheren Regionen herrschende C< nicht mehr ein Geheimniss bleiben konnte, so begegnet Aufforderungen zu grösserer Opferwilligkeit und Anstre nur tauben Ohren oder verzweifelten Gemüthern, die si jeden Preis nach Ruhe sehnten. Uebrigens begann auch Pfalzgrafen und seinen Landsleuten der Muth zu sinken. merarius, der sich in Ulm zu keiner nennenswerthen Co sion an Ferdinand entschliessen wollte, war jetzt für Frau in Prag besorgt und schickte sie nach Deutschland sein Beispiel fand bei Herrn von Plessen Nachahmung. schon dieses Vorgehen alle Lästermäuler zu Vorwürfen die Pfälzer geöffnet, so erhielt die Bewunderung und di hänglichkeit der Prager für die neue Dynastie noch härtern Stoss, als auch der Pfalzgraf dieses Beispiel be und seinen ältesten Sohn, den fünfjährigen Knaben, de Stände vor kurzem zum Thronerben gewählt hatten, nac Haag schickte, um ihn da vor den Missgeschicken des K zu bewahren.*)

Gleichzeitig mit dieser überflüssigen Vorsichtsma beschäftigten sich Friedrich und seine Räthe mit der stellung eines Kriegsrathes. Seit länger als zwei Jahren er man den Uebelstand, dass in Prag keine sachkundige B errichtet war, welcher die Obsorge für das Heer, dess gänzung und Verproviantirung obgelegen wäre, damit die G nicht nöthig hätten, das Feldlager so häufig zu verlass nach Prag zu eilen. Jetzt beschloss man, allerdings spät, diesem Uebelstand ein Ende zu machen und einen K rath zusammenzustellen, der die Funktionen eines Kri nisteriums versehen sollte. Merkwürdigerweise wurde d

*) Münchner StA. Ein Brief an den Kanzler von Grün dd. 11. Sep Prag. — Ebend. Ein Brief an von Grün dd. 22. Sept. 1620. — Arch. Friedrich an die Generalstaaten dd. 17. Sept. 1620.

meist aus flüchtigen Oesterreichern zusammengesetzt, seine Mitglieder waren: der niederösterreichische General Herr von Hofkirchen, der Oberst Gotthard von Starhemberg, Erasmus von Tschernembl, Andreas Ungnad, Berbisdorf und nur ein einziger Böhme Christoph Kaplíř von Sulewic.*) Unter den Mitgliedern des Kriegsrathes entwickelte Tschernembl wie immer die meiste Rührigkeit und bewährte in der That auch jetzt seine erleuchtete Anschauungsweise. Denn abgesehen davon, dass er zu neuen Steuern und zur Strenge in der Einforderung derselben, zur Ordnung im Finanzwesen, zur Vermeidung aller unnützen Ausgaben, zur Verminderung der Gehalte der hohen Offiziere, zu Zwangsanlehen bei einigen reichen Edelleuten, wie bei Wilhelm von Lobkowitz und bei dem Oberstburggrafen Berka von Duba, und zur Münzverschlechterung riet, empfahl er auch die Aufhebung der Leibeigenschaft, durch die der gemeine Mann zu jeglichem Opfer enthusiasmirt werden könnte.**) Wäre von Tschernembl nichts anderes bekannt, als dieser einzige Rathschlag, so würde er genügen, um ihm eine hervorragende Stellung unter seinen Standesgenossen zu sichern. Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, dass dieser Vorschlag bei den übrigen Kriegsräthen eben so wenig Anklang fand, wie die gleichlautende Forderung der aufständischen Bauern bei den mit ihnen verhandelnden Kommissären.

Neben der Errichtung des Kriegsrathes bildete noch eine andere Angelegenheit den Gegenstand eingehendster Berathung im königlichen Kabinet. Das Beispiel Maximilians von Baiern, der an der Spitze der ligistischen Armee den Kriegszug mitmachte und sich allen Anstrengungen unterzog, sowie das des Kurfürsten von Sachsen, der auch mit seinen Truppen ausgezogen war und die Kriegsstrapazen nicht scheute, musste offenbar für den jugendlichen Pfalzgrafen beschämend sein und ihn aus seiner Bequemlichkeit aufrütteln. Es scheint, dass

*) Münchner StA. Instruction für den Kriegsrath dd. 25. Sept. 1620.

**) Böhemische geheime Cantzlei d. i. Consultationes etc. Fünfte Consultatio, wie Geldmittel zu finden. — Wir glauben, dass diese undatirte Consultation im Monat September gehalten worden sei, und wenn sie früher stattfand, dass jedenfalls Tschernembl jetzt dieselben Mittel anriet.

Tschernembl auch in dieser Beziehung einen gewichtigen Einfluss ausübte, wenigstens sprach er sich auf das entschiedenste für die Nothwendigkeit aus, dass der König das Beispiel seiner Gegner nachahme.*) Friedrich beherzigte den Rath und entschloss sich, ihm zu folgen, wiewohl seine Umgebung und namentlich seine pfälzischen Räthe sich der Reise widersetzten. Auch Anhalt, der von dem Entschlusse Friedrichs in Kenntniss gesetzt wurde, widerriet seine Abreise zum Heere mit dem Grunde, weil er keinen guten Empfang bei demselben finden werde, wenn er nicht mindestens einen Monatsold mitbrächte, und da dies nicht möglich war, so befürchteten die pfälzischen Räthe für ihren Gebieter das schlimmste. Dieser wollte sich jedoch nicht zurückhalten lassen und wurde in seiner Beharrlichkeit auch durch Bethlen bestärkt, der ihn
18. Sept. von Tirnau aus — allerdings mit Ausserachtlassung der Wahr-
1620 heit — versicherte, dass ihm Ferdinand die glänzendsten Friedensanerbietungen mache und ihm die bisher geübte Herrschaft in Ungarn mitsammt dem königlichen Titel überlassen wolle, wenn er das Bündniss mit Böhmen auflösen würde, dass er dies aber nie thun werde. Friedrich durfte nicht Anstand nehmen, sich allen Anstrengungen und Gefahren auszusetzen, wenn seine Freunde eine solche Opferwilligkeit an den Tag legten, und seine Gegner die Bequemlichkeit so gering an-
1620 schlugen.**) Am 26. September errichtete er für die Dauer seiner Abwesenheit eine provisorische Regierung und ernannte

*) Böhmische geheime Kantzlei: Die XIX Consultation, dass der König ins Feld ziehen soll.

**) Ferdinand brach seit dem neusohler Reichstag die Verhandlungen mit Bethlen ab und nahm sie erst durch die französische Gesandtschaft wieder auf. Weder in Neusohl noch später ist von der Anerkennung des Königstitels die Rede gewesen, und wir halten deshalb Bethlens Angabe für eine Prahlerei. Die betreffende Stelle in Bethlens Brief an Friedrich dd. 18. Sept. 1620 lautet: „Latere etiam V. S. nolumus, Caesa „rem per Commissarios suos Posonii tractatum pacis adhuc continuare „qui ultro plenariam perfectam regiminis administrationem cum dignitat „regia cessurum se nobis pollicetur, modo a corpore confoederatorum „redeamus.“ — Münchner StA. in Plessens Brief an von der Grün dd. 24. Sept. 1620. — Wiener StA. Aus Prag dd. 20. Oct. 1620. — Skála IV, 315.

itgliedern derselben sieben der obersten Landesbeamten. r Instruktion machte sich sein und seiner Frau Reinlich- sinn, der in Prag mancherlei Beleidigung erfahren musste, nd, denn der König versäumte nicht seinen Statthaltern n den wichtigsten Regierungsgeschäften auch die Sorge eine bessere Gassensäuberung in der Hauptstadt aufzu- n. Und in der That, wenn er zur Begründung seiner sung anführt, dass in den Strassen Koth, Mist und Schutt häuft liegen und dass die Bettler in den Misthaufen der lnen Strassen vergraben ihr Quartier aufschlagen und von us ihr Gewerbe betreiben, so begreifen wir allerdings die wendigkeit einer sorgfältigeren Säuberung.*) — Der zweite nach Ertheilung dieser Instruktion war für die Abreise mmt; unmittelbar vor derselben erklärte Friedrich den ürsten von Sachsen aller böhmischen Lehen verlustig, weil ch mit dem Kaiser gegen Böhmen verbunden habe und sonach die bisher gegen den sächsischen Hof geübte nung bei Seite.**)

Der 28. September, der für die Abreise angesetzte Tag, 1620
e in Böhmen seit undenklichen Zeiten als ein dem An- en des böhmischen Herzogs Wenzel geweihter Feiertag ehen und sonach hatten die arbeitenden Klassen der Be- rung Zeit, sich im Schlosse und auf den Strassen ein- den, um ihren König zu seiner Reise Glück zu wünschen. hatte beschlossen, dass dieselbe nicht ohne Feierlichkeit vor gehen solle. In der Ritterstube des Schlosses fanden sich tände sammt den verschiedenen hohen Beamten ein und schiedeten sich von Friedrich, der darauf im Schlosshof gleitung eines Herzogs von Holstein den Wagen bestieg. der Kutscher denselben in Bewegung setzte und durch hor fahren wollte, stiess er an einen Pfeiler und musste kweichen, was von den Zuschauern als ein schlimmes ichen gedeutet wurde.***) Der Weg ging nun durch die

---

struction für die Statthalter dd. 26. Sept. 1620 im böhm. Statth. Archiv. Skála IV, 311.

ünchner StA. Friedrichs Dekret gegen Kursachsen dd. 28. Sept. 1620. kála IV, 309.

Strassen der ausserordentlich belebten Stadt, in denen Volk nicht müde wurde, dem Könige tausendfache Se wünsche nachzurufen. Als der Wagen an der Teinkirch langte, stieg Friedrich ab und empfing da von dem Ad strator Georg Dicastus den Segen zum glücklichen Vollbri des unternommenen Werkes. Viele Thränen sind bei d Abschied geflossen, vielen aber mag das Auge trocke blieben sein, weil sich ihrer bereits die Verzweiflung be tigt hatte.*)

Als Friedrich sich zur Armee des Fürsten von Anhalt b stand dieselbe bereits in Böhmen und zwar bei Klinge einem an der Mündung der Wottawa in den Moldaufluss legenen Schlosse. Nach langem Marsch und vielfachen wegen war Anhalt dort angelangt, er hatte ursprünglich Schritte von Drosendorf nach Znaim gelenkt, um die ligis Armee nach sich zu ziehen und sie damit von ihren zinen zu entfernen. Da Maximilian jedoch nicht in die ging, sondern mit Buquoy nach Böhmen zog, so musst halt von Znaim aus seine Marschrichtung ändern und g falls nach Böhmen ziehen. Auf diese Weise geschah es die beiden feindlichen Armeen mit einander durch drei W keine Fühlung hatten. Die Truppenzahl, über die Anhal fügte, lässt sich nur annähernd bestimmen. Auf böhm Seite berechnete man ihre Stärke unmittelbar vor dem zuge aus Eggenberg auf 30.000 Mann, und zwar besta aus 9000 Mann Fussvolk und 3500 Reitern, welche die e liche böhmische Armee ausmachten, aus 4000 Mann n österreichischer, 4000 Mann schlesischer Truppen, 8000 rischen Reitern und einer nicht näher bestimmten Zahl rischer Truppen. Nach der Behauptung des gut unterric sächsischen Gesandten in Prag hatten jedoch diese Tr bis Anfangs September grosse Einbussen erlitten, so d ihre Gesammtzahl nicht höher veranschlägt als auf 20.000 Bei Neuhaus dürfte Anhalt keine Verstärkungen an sic zogen haben, denn die dort stationirte Armee war grössten Theil mit Mansfeld nach dem Westen gezoge

*) Skála IV, 309.

marsch jener 7000 Ligisten abzuwehren, die Maximi-
h Furth und Taus dirigirt hatte.

II

r haben über den Marsch Maximilians und Buquoy's bis
Augenblicke berichtet, wo sie bei Gratzen die Grenze
s überschritten. Auf das Patent, durch welches Maxi-
inige Wochen vorher den Böhmen seinen Einmarsch
digt und die Stände zur Niederlegung der Waffen auf-
t hatte, war ihm nur von acht Edelleuten, von denen,
vermuthen, die Mehrzahl, wenn nicht alle katholisch
ine zustimmende Erklärung eingeschickt worden*); doch
e nicht die einzigen, die zu Verhandlungen bereit waren,
ich im Norden suchten einige Edelleute in freund-
ziehungen zum Kurfürsten von Sachsen zu treten, aber
e Versuche waren zu schüchtern und zu vereinzelt,
sie auf den weitern Kampf einen Einfluss ausgeübt
Maximilian und Buquoy mussten darauf gefasst sein,
en das ganze Land geeint entgegentreten werde.
de Anführer zogen von Gratzen nach Budweis, wo
s mit seinen Truppen ihrer harrte, um darauf, wie
t werden wird, seinen Zug gegen Mansfeld anzutreten.
ian unternahm nun einen Angriff auf Wodňan, Buquoy
hatitz. Prachatitz wurde im Sturm erobert und büsste
Widerstand mit der Niedermetzelung der Besatzung
es Theiles der Bürgerschaft und mit Plünderung. Wod-
ab sich nach kurzer Vertheidigung gegen das Ver-
, dass der Besatzung, die nur aus dem Landesaufge-
o aus Bauern bestand, freier Abzug gestattet werde,
rde das Versprechen nicht gehalten, sondern die ab-
n Bauern von den Ligisten angegriffen und grössten-
edergemacht. Obwohl Maximilian zu dieser Verletzung

---

hner StA. Die böhmischen Edelleute, die sich zur Unterwerfung an-
en haben, waren Peter nnd Herman von Říčan, drei der Familie
cký von Slowic angehörige Personen, Nikolaus Wratislaw von
wic, Lew von Jakowec und Heinrich d. j. von Zákawí.

des gegebenen Wortes seine Zustimmung nicht gegeben hatte, so zeigte er doch durch die Nichtahndung dieser Gewaltthat und durch das Benehmen gegen die Bürgerschaft, aus der er eine Anzahl der hervorragendsten Persönlichkeiten ausheben und dem Grafen Buquoy zur Bestrafung überantworten liess, dass er gegen Böhmen nicht diejenige Rücksicht walten lassen wolle, die er bisher in Oesterreich beobachtet hatte.*) — Da auch Marradas einige Tage vordem Moldautein erobert und niedergebrannt hatte, befand sich im südlichen Zipfel von Böhmen nur noch Wittingau in den Händen der Aufständischen.

Ohne sich weiter um Wittingau zu kümmern rückten Maximilian und Buquoy nach Pisek vor, um diese feste Stadt, deren Verlust man auf kaiserlicher Seite so schwer empfunden hatte, und die von der Bürgerschaft und einer Besatzung von
1620 900 Mann vertheidigt wurde, zu erobern.**) Am 29. September lagerten sich die Ligisten östlich von Pisek, die Kaiserlichen westlich und beide Truppentheile begannen am folgenden Tage die Beschiessung der Stadt und stellten damit die Ausdauer ihrer Vertheidiger, die über die Zaghaftigkeit der Wodňaner gespottet hatten, auf eine so harte Probe, dass sie sich schon um zwei Uhr Nachmittags in Capitulationsverhandlungen einlassen wollten. Während dieselben eingeleitet wurden, bemerkten die kaiserlichen Truppen eine Stelle in den Stadtmauern, die leicht zu ersteigen schien und nicht bewacht wurde. Da die Plünderung gestattet war, im Falle ein Platz im Sturm erobert wurde, unternahm die Mannschaft, ohne dazu von den Offizieren aufgefordert zu sein, einen Angriff auf die erwähnte Stelle, erstieg dieselbe und drang in die Stadt ein,

---

*) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 304. — Wiener StA. Maximilian an Khevenhiller dd. 27. September 1620.

**) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 305. — Wiener StA. Maximilian an Khevenhiller dd. 2. October 1620. Hier gibt Maximilian die Höhe der Besatzung ausdrücklich auf 800 Mann Fussvolk und eine Reitercompagnie an. Über die Belagerung von Pisek und die bei der Einnahme verübten Grausamkeiten berichtet sowohl Skála wie das unter Maximilians Aufsicht verfasste Diurnale, so dass unsere im Texte gebotene Erzählung von den Drangsalen, denen die Bevölkerung nach der Einnahme ausgesetzt war, keinem Zweifel unterliegt.

n der sie nun in furchtbarer Weise hauste. Alles wurde aus-
eraubt und nicht nur die ganze Besatzung, sondern auch fast
lle Bürger niedergemacht, so dass von der männlichen Be-
ölkerung bloss ungefähr 18 Personen ihr Leben retteten.
Als Maximilian und Buquoy von dieser furchtbaren Metzelei
unde erhielten, eilten sie in die Stadt, um der Blutgier der
oldaten Schranken zu setzen und dem Brande, der zu wüthen
gann, Einhalt zu thun. Mit eigener Gefahr suchte Buquoy
e Frauen und Kinder den Händen der entmenschten Soldaten
entreissen, und so hatte seine und des Herzogs Dazwischen-
unft die Folge, dass wenigstens diese verschont blieben. Die
adt selbst aber brannte fast vollständig nieder; nur das alte
chloss und einige solid gebaute Häuser ragten aus den Trüm-
rn hervor.*)

Nach der Einnahme von Pisek stand der Weg nach Prag
en. Maximilian wollte jedoch den Angriff auf diese Stadt
ht unternehmen, ehe er sich nicht des südwestlichen Böh-
ns bemächtigt und sich so seine Verbindung mit Baiern in
ppelter Weise gesichert hätte; auch wollte er jene Truppen,
er unter dem Kommando der Obersten Haimhausen und
rliberg bei Furth aufgestellt hatte, und zu denen mittlerweile
0 Mann, die der Bischof von Würzburg ausgerüstet hatte,
tossen waren, an sich ziehen und dadurch seine durch noth-
ndige Detachirungen und durch die stets zunehmenden
ankheiten bedeutend geschwächte Armee wieder verstärken.
Durchführung dieses Planes konnte nur von dem Grafen
nsfeld gehindert werden. Dieser hatte sich von Neuhaus
h Tabor zurückgezogen und bekam hier den Befehl, seine
ritte nach Pilsen zu lenken und sich von da der Grenze
nähern, um die Strasse nach Deutschland offen zu halten
den Vormarsch der ligistischen Truppen über Furth und
s zu hindern.**) Er beeilte sich dem Befehle nachzukom-
, stellte aber zugleich die Bitte, dass man doch strengere

Buquoy. Iter quadrimestre.

Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 8. September 1620. — Münchner StA. Mansfeld an Friedrich dd. 13. September 1620, Tábor. Die Klagen Mansfelds zeigen von der steigenden Desorganisation, die sich in Böhmen geltend machte.

Weisungen bezüglich des Landesaufgebots ergehen lassen
damit er mindestens über das doppelte der bisherigen Tr
1620 zahl verfügen könne. Von Klattau aus, wo er am 22.
tember sein Quartier aufgeschlagen hatte, beklagte er
dass die gewünschten Verstärkungen nicht einträfen und
er nicht mehr als 4000 Mann, also nicht einmal die H
der Mannschaft, über die er vor einem Monat kommand
zur Verfügung habe.*) Trotzdem versuchte er in den fol
den Tagen über die böhmische Grenze in die benachb
Orte Furth, Eschelkam und Neukirchen einzufallen, fand
selben aber mit so tüchtigen Garnisonen versehen, dass
Erfolg unmöglich war. Schon war aber auch seine Ma
linie bedroht, wenn er sich nach Klattau und nicht nach P
wenden wollte, denn Marradas war im Auftrage Maxim
mit einigen Tausend Mann aus Budweis herangezogen,
sich der Städte Schüttenhofen und Bergreichenstein be
tigt und wollte nun weiter nordwestlich vordringen, um
bei Taus einmarschirenden ligistischen Truppen die Ha
reichen. Gegenüber den allseits gegen ihn heranrück
Feinden und namentlich gegenüber der prächtigen Kav
des Obersten Marradas musste sich Mansfeld zuletzt
Pilsen, dessen Befestigungen er ununterbrochen verstärkt
einer sicheren Zufluchtsstätte zurückziehen.

Wenn man den Versicherungen eines gleichzeitigen
richterstatters glauben darf, der über den Verlauf des b
schen Feldzuges als Freund und Anhänger Buquoy's b
tete, so drohte dem günstigen Fortgang desselben trotz
bisherigen Erfolge in den ersten Oktobertagen grosse G
In Folge der Kriegsstrapatzen und des beginnenden schl
Wetters seien nämlich zahlreiche Personen aus dem G
Maximilians erkrankt und gestorben, so dass der Herz
Lust verloren habe, den Zug fortzusetzen und für den W
nach Hause zurückkehren wollte. Die Angabe bezüglic
Erkrankung zahlreicher hochgestellter Personen in der U
bung Maximilians hat ihre volle Richtigkeit: in den
Oktobertagen mussten der Kammerpräsident Herr von

*) Münchner StA. Mansfeld an Friedrich dd. 22. September 1620.

mer, der Hofkanzler, der Geheimrath Herr von Lerchen-
, zwei Truchsesse, die Herren Heilberg und Hund sammt
lreichen anderen Personen unter schützender Begleitung
ch München geschickt werden. Dass die immer stärker im
eere wüthenden Krankheiten auf Maximilian einen tiefen
indruck machten, finden wir begreiflich, und so dürfte die
gabe jenes Berichterstatters, dass der Herzog nur durch
uquoy's Bitten von der gleichfalls beabsichtigten Abreise zu-
ckgehalten wurde, Glauben verdienen. Gewiss hat sich Bu-
oy dadurch für die kaiserliche Sache das grösste Verdienst
orben, denn die Abreise Maximilians würde das ganze Re-
tat des bisherigen Feldzuges in Frage gestellt haben.*)

Als Maximilian die Operationen des Obersten Marradas
unterstützen beschloss und deshalb mit Buquoy von Pisek
r Strakonitz und Horaždowitz vorrückte, stiess er nur bei
n Schlosse Grünberg auf einen Widerstand, der jedoch bald
Ende nahm, da die Besatzung wegen der Uebergabe in
terhandlungen trat und sich für die ligistische Armee an-
ben liess. In der Nacht, die diesen Ereignissen folgte,
elt Maximilian von dem nachziehenden Buquoy die An-
e, dass Anhalt in Sicht und die feindlichen Vorposten
m eine halbe Stunde entfernt seien. Er bat deshalb
Herzog, der über eine Meile weit von ihm stand, um
en Anschluss, damit er gegen alle Gefahren gesichert
**) Maximilian kam dem Wunsche nach und schickte am
enden Tag den Generallieutenant Tilly mit 25 Reiter-Fähn-
dem Grafen zu Hilfe. In der That wollte Anhalt die
nnung des kaiserlichen und ligistischen Heeres zu einem
lage gegen das erstere benützen und griff deshalb am frühen
gen Buquoy's Nachhut an, sein Angriff war jedoch von
em Erfolg begleitet, da sich die Kaiserlichen glücklich
den Ligisten vereinigten und darauf ihren Weg nach Blo-
fortsetzten.***) Hier wurde eine zweitägige Rast gehalten,
rend welcher Maximilian die Nachricht erhielt, dass es
Obersten Marradas gelungen sei, die Hindernisse, die

Buquoy. Iter quadrimestre. — Bairischer Feldzug.
Münchner StA. Diurnale.
Münchner StA. Diurnale.

dem Anmarsch der an den Grenzen Böhmens befindlichen ligistischen Truppen im Wege standen, zu entfernen und dass dieselben bereits über Taus in Böhmen eingerückt seien. Es waren dies im Ganzen 6600 Mann Fussvolk und 1700 Reiter,*) von denen der Herzog den grössern Theil an sich zog und nur eine kleinere Abtheilung mit der Eroberung von Klattau
1620 betraute, welchen Auftrag dieselbe am 13. Oktober glücklich vollbrachte.

Der Marsch des ligistischen und kaiserlichen Heeres war jetzt auf Pilsen gerichtet, in dessen Nähe Maximilian und Buquoy vorläufig ihr Quartier aufschlugen. In der Nacht auf
1620 den 11. Oktober versuchten die ungarischen Reiter einen Ueberfall auf das Dorf Losina, wo bairische Truppen einquartiert waren, und hieben unter den nicht rechtzeitig gewarnten Gegnern an 70—100 Mann nieder und verbreiteten unter den übrigen einen solchen Schrecken, dass sie ohne besonderes Hinderniss bedeutende Beute machen konnten. Auf die Nachricht von diesem Ueberfall beeilte sich der Herzog sein Heer in Schlachtordnung zu stellen, allein die Ungarn begnügten sich mit dem erlangten Erfolge und trachteten nur, die gemachte Beute eilig in Sicherheit zu bringen.**) Der Herzog verlegte jetzt sein Hauptquartier nach dem Dorfe Lititz und blieb hier durch zehn Tage. Die Ursache dieses Stillstandes in den weiteren Kriegsoperationen lag in den Anerbietungen, die Mansfeld plötzlich von Pilsen aus an Buquoy gelangen und in denen er ihn hoffen liess, dass er seine Sache von der der Böhmen trennen werde. Er ersuchte ihn um die Absendung von Vertrauensmännern, mit denen er die Verhandlungen zu Ende führen könnte.

Schon vor einigen Monaten hatte das mansfeldische Regiment, welches in den Dienst der Niederösterreicher getreten war, Verhandlungen mit Buquoy angeknüpft und sich für den kaiserlichen Dienst anwerben lassen wollen, weil es durch die Nichtbezahlung des Soldes zur Verzweiflung getrieben wor-

---

*) Münchner StA. Maximilian an Ferdinand dd. 3. October 1620.

**) Münchner StA. Diurnale. — Wiener StA. Aus dem böhmischen Feldlager dd. 13. October 1620. — Skála IV, 319.

en war. Es kam jedoch zu keinem Resultat, wiewohl der Kaiser zu grossen Versprechungen geneigt war und dem Grafen Buquoy die Fortführung der Verhandlungen auf die Seele band.*) Was dieses Regiment in Oesterreich thun wollte, gedachte jetzt Mansfeld selbst zu thun. Von kaiserlicher Seite wird nämlich die Behauptung aufgestellt, dass sich der Graf nach dem Heranrücken Buquoy's zu Unterhandlungen anerboten habe und dass er also nicht zu ihnen verlockt worden sei. Wie dem nun auch sein mag, gewiss ist, dass Buquoy mit der Führung der Verhandlungen den Don Martin de Huerta und den Oberstlieutenant Carpezon betraute und den letzteren deshalb aus der Gefangenschaft entliess und beide nach Pilsen schickte. Mansfeld war erbötig seine Sache von der der Böhmen zu trennen und Pilsen an die Kaiserlichen auszuliefern, wenn ihm 400.000 Gulden ausbezahlt würden — mit denen er wahrscheinlich auch seine Söldner entlohnen wollte — und wenn der Kaiser ihn in Gnaden aufnehmen, ihm also seinen an Erzherzog Leopold im J. 1610 verübten Verrath verzeihen würde, und wenn er nachträglich legitimirt und zur Würde eines Reichsgrafen erhoben und ihm gleichzeitig das von seinem Vater innegehabte Amt eines Statthalters im Herzogthum Luxemburg — wozu erst die Zustimmung des Erzherzogs Albrecht eingeholt wurden musste — übertragen würde. Ueber diese Forderungen wurde durch einige Tage verhandelt, offenbar wünschte Mansfeld augenblickliche Zahlung, aber zu dieser konnten sich weder Buquoy noch Maximilian entschliessen, da sie dadurch ihre Kriegskassa in bedenklicher Weise geleert hätten. So einigte man sich zuletzt dahin, dass man ihm 100.000 Gulden unmittelbar auszahlte. Für weitere 100.000 Gulden trat der Herzog Maximilian ein, indem er sich schriftlich zu ihrer Auszahlung verpflichtete und das betreffende Schriftstück Mansfeld überlieferte; bezüglich der restlichen 200.000 Gulden und den übrigen Forderungen erklärte man, dass man erst die Zustimmung des Kaisers einholen müsse und sandte in der That einen eigenen Boten an denselben ab. Mansfeld war jetzt unfriedengestellt: er hatte eine Abschlagszahlung erhalten und

*) Wiener StA. Ferdinand an Buquoy dd. 27. Juli 1620.

bezüglich der anderen Forderungen musste längstens binnen zwei oder drei Wochen eine Antwort des Kaisers eintreffen.*) Bis dahin wollte er mit den Kaiserlichen Frieden halten, so wie auch diese sich jedes Angriffs auf ihn enthielten. Wenn die Vertragsbedingungen erfüllt sein würden, so wollte er nach einem Vorwand suchen, um mit den Böhmen zu brechen und Pilsen an Marradas ausliefern, der dann das Kommando in dieser Stadt führen sollte.**)

Das Gerücht von diesen Verhandlungen hatte sich jedoch schon weiter verbreitet und war auch zur Kenntniss des Fürsten von Anhalt gedrungen. Mansfeld, der dies erfuhr, schickte den Oberstlieutenant Carpezon nach Rokytzan, wo sich der Fürst mittlerweile gelagert hatte, und rechtfertigte durch diesen Boten die begonnenen Verhandlungen mit der Ausflucht, dass sie nur auf die Täuschung des Feindes berechnet seien. Er werde dadurch zum Stillstand veranlasst, mittlerweile rücke der Winter heran und mache eine Weiterführung der Operationen unmöglich. Die Mittheilungen Carpezons wurden nicht ohne Misstrauen aufgenommen und Anhalt sandte den Obersten Peblis nach Pilsen, um sich näher zu informiren. Da es aber zu gefährlich war, das Misstrauen auf die Spitze zu treiben, weil Mansfeld nur um so rascher den Kaiserlichen in die Arme getrieben werden konnte, und seine Truppen jedenfalls den kaiserlichen Geldanerbietungen zugänglich waren, so beschloss der Fürst, sich mit den gemachten Erklärungen zu begnügen, aber dem Grafen gleichzeitig den strengen Befehl zu ertheilen, von derartigen Unterhandlungen mit dem Feinde abzulassen. Mansfeld mag das Versprechen gegeben haben, aber gleichzeitig erfasste er die Gelegenheit, um den Bruch mit den Böhmen vorzubereiten, spielte deshalb den Beleidigten und eilte nach Rokytzan, um von Friedrich den Abschied zu begehren,

---

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 24. December 1620. — Münchner StA. Maximilian an Tilly dd. 16. December 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 22. Oct./1. Nov. 1620. Die Nachrichten des wohl unterrichteten sächsischen Gesandten lauten so bestimmt als möglich. — Iter quadrimestre. — Statth. Arch. von Innsbruck. Nachrichten aus Klattau, Lititz und Passau. — Skála IV, 319 u. sq. — Mansfelders Ritterthaten.

der ihm auch ertheilt wurde, der aber natürlich erst dann in Wirksamkeit treten konnte, wenn man auf böhmischer Seite das Geld gezahlt haben würde, das Mansfeld zu fordern hatte.*)

In Prag, wohin die Nachricht von Mansfelds Verhandlungen mit Buquoy auch gelangte, verursachte sie einen panischen Schrekken, weil man nur zu sehr geneigt war, dem Abenteurer jede Missethat zuzutrauen. Aber der Graf Thurn, der gerade in Prag weilte, nahm sich seiner auf das wärmste an und erklärte ihn für einen Mann, dem man vertrauen könne. Das Zeugniss Thurns, der mit der kaiserlichen Partei unversöhnlich zerfallen war, entlastete Mansfeld einigermassen von dem Verdachte und verschaffte seiner Behauptung, dass er es nur auf die Täuschung des Feindes abgesehen habe, einige Glaubwürdigkeit. Trotz alledem wollte Mansfeld seine bisherigen Freunde preisgeben und aufmerksame Beobachter hätten aus einigen Thatsachen der folgenden Tage neue Verdachtsgründe gegen ihn schöpfen können. Denn nur auf Grund einer gewissen Vereinbarung liess sich die Thatsache erklären, dass Maximilian mit Vernachlässigung der Festung Pilsen und ihrer starken Garnison den Zug nach Prag fortzusetzen beschloss und so die bisherige Vorsicht aufgab**), und dass Mansfeld nach dem Abmarsche Buquoy's und Maximilians sich weigerte, Pilsen bloss mit einer kleinen Besatzung zu versehen und mit der Mehrzahl seiner Truppen zu Anhalt zu stossen, obwohl ihm dieser einen darauf bezüglichen Befehl zukommen liess.***) Nur auf Grund einer

---

*) Mansfelders Ritterthaten.

**) Wir haben unter den Schriften, die auf kaiserlicher Seite durch den Druck veröffentlicht wurden, zwei Angaben gefunden, nach denen Marradas mit der Observirung von Pilsen beauftragt wurde. Dagegen fanden wir das Original eines Schreibens von Marradas im wiener Staatsarchiv dd. 8. November, worin er von Budweis aus über seine Verfügungen berichtet und nichts davon erwähnt, dass er vor Pilsen gestanden sei oder Jemand seine Stelle dort einnehme.

***) Der Befehl ist von Rakonitz dd. 3. Nov. 1620 datirt. Orig. im münchner StA. — Einige Truppen dürfte Mansfeld später und zwar nach Prag abgeschickt haben, denn es wird berichtet, dass daselbst am 7. Nov. eine Abtheilung mansfeldischer Truppen eingetroffen sei. Jedenfalls kam Mansfeld damit den Befehlen Anhalts viel zu spät und nicht in ausreichendem Masse nach. — Münchner StA. Diurnale ad 23. October. —

Vereinbarung lässt sich auch die besondere Aufmerksamkeit erklären, mit der Maximilian eine Anzahl mansfeldischer Soldaten, die am 23. Oktober in seine Gefangenschaft geraten waren, freiliess.

Diese Verhandlungen waren übrigens nicht der einzige Gegenstand, mit dem sich Maximilian und Buquoy während ihres Verweilens vor Pilsen beschäftigten, auch von dem Pfalzgrafen lief ein Schreiben ein, in dem er sich zu einer Vereinbarung erbot. Zu diesem Schritte wurde er durch eine Unterredung veranlasst, die er mit dem bairischen General Haslang in Rokytzan hatte. Der genannte General war in Folge der Kriegsstrapazen am Fieber erkrankt und wollte deshalb nach Baiern reisen, wurde aber auf der Heimreise von ungarischen Reitern überfallen, seiner Habseligkeiten und selbst seiner Stiefel beraubt, dann baarfuss auf ein Pferd gesetzt und so in das Lager bei Rokytzan gebracht. Friedrich und Anhalt liessen ihn vor sich führen und suchten ihn über die erlittenen Misshandlungen zu trösten, indem sie gleichzeitig für seine bessere Verpflegung Sorge trugen. Seine dringendste Bitte, ihn aus den Händen des ungarischen Generals Bornemissa zu befreien, konnten sie, so gern sie wollten, nicht erfüllen, da Bornemissa um keinen Preis in die Abtretung des Gefangenen willigen wollte, und so starb Haslang schon nach wenigen Tagen aus Mangel an Pflege. In der Unterredung, die er zu Rokytzan mit Friedrich hatte, deutete er an, dass Maximilian nicht abgeneigt wäre, mit ihm in Verhandlungen zu treten; offenbar hatte er dem Könige nur eine falsche Hoffnung gemacht und sich vielleicht damit für den genossenen Schutz dankbar zeigen wollen. Friedrich klammerte sich an diese Hoffnung und ersuchte den Herzog Maximilian mit Berufung auf Haslangs Aussage um eine Unterredung, indem er dabei einige schüchternen Vorwürfe über den Angriff, den er von seinem Blutsverwandten und Vetter zu erfahren habe, einfliessen liess. Ma-
1620 ximilian erhielt das Schreiben am 20. Oktober und beantwortete es unverzüglich, indem er die angesuchte Zusammenkunft

---

Buquoy. Iter quadrimestre. — Skála IV. — Sächs. Staatsarchiv. Zeidler an Schönberg dd. 28. October 1620.

ablehnte, da er zu Unterhandlungen nur beauftragt sei, wenn der Pfalzgraf allen Ansprüchen auf die böhmische Krone entsage. Da Friedrich seinen Ansprüchen nicht entsagen wollte, so liess er das Schreiben Maxmilians unbeantwortet.*)

Ein oder zwei Tage später verliess Friedrich seine Truppen und ging nach Prag, um, wie wir berichtet haben, die englischen Gesandten daselbst zu begrüssen.**) Während seiner Anwesenheit in der Hauptstadt verlangte er von den obersten Landesbeamten um jeden Preis die Herbeischaffung eines dreimonatlichen Soldes, weil man sonst jede Gewalt über das Heer verliere. Das Rauben und Plündern wurde in grösserem Massstabe betrieben als je, vor allen aber thaten sich die Ungarn hervor, die sich ohnedies mit der Beute bezahlt machen mussten und deshalb dem Freunde eben so viel Schaden zufügten wie dem Feinde. Machten sie Gefangene, so wurden diese gewöhnlich nackt ausgezogen, wie sie denn bei einem Ueberfall eine Anzahl bairischer Offiziersfrauen nicht bloss alles Geldes und Schmuckes, sondern auch sämmtlicher Kleidungsstücke beraubten. Als sie bei Rokytzan lagerten, schweiften sie meilenweit nach allen Richtungen und überfielen zuletzt das königliche Gut Zbirow, nahmen daselbst den Bauern all ihr Hab und Gut weg und thaten das gleiche auf den königlichen Maierhöfen.***) Alle Dörfer, in denen das böhmische Heer seit Ende September einquartirt gewesen war, verschwanden fast spurlos, sie wurden nicht angezündet, aber alles Holzwerk wurde von den Häusern herabgerissen und damit die Lagerfeuer unterhalten. Nach den Versicherungen der Frau Elisabeth von Žerotin, die hierüber an eine Anverwandte berichtete, sah es in allen ehemaligen Lagerplätzen so leer aus, als ob die Gegend mit einem Besen ausgekehrt worden wäre. Mansfeld hatte vor der Ankunft der heranrückenden Heere von

*) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 323.

**) Dohna Hof- und Gesandtschaftsleben in Raumers Taschenbuch. — Münchner StA. Was Knodt dem Könige vorgetragen hat dd. 5. November 1620. — Wiener StA. Aus Prag dd. 4. November 1620. — Sächs. StA. Aus Prag dd. 27. October 1620.

***) Böhm. Statth. Arch. Die obersten Landesbeamten an Friedrich dd. 17. Oct. 1620.

Pilsen aus das Raubwesen in ein bestimmtes System gebracht, er überfiel mit grosser Truppenmacht nach einander die Güter der reicheren Edelleute, namentlich des Obersthofmeisters Wilhelm von Lobkowitz und raubte da alles Vieh, mochte es dem Herrn oder den Unterthanen gehören.*) Aber seine Räubereien konnten mit den Uebelthaten, die nun dem Lande zugefügt wurden, keinen Vergleich aushalten, denn zu den Wunden, die das neu herangezogene böhmische Heer dem Lande schlug, gesellten sich die tausendfachen Bedrückungen, mit denen die kaiserliche Armee ihren Einzug in Böhmen bezeichnete.

5. Oct. 1620 Ferdinand hatte in zwei Schreiben, die er an ein und demselben Tage an Maximilian richtete, diesen ersucht, bei seinem Vormarsche in Böhmen die Güter katholischer Herren zu schonen, mochten sie auch in protestantischen Händen sein**) und eine gleiche Schonung auch den Juden angedeihen zu lassen, da sie sich mehr oder weniger offen zur kaiserlichen Partei bekannten. In der Antwort vertheidigt der Herzog die ligistische Armee gegen alle Vorwürfe, da er jeder Ausschreitung, so weit dies eben möglich sei, mit Strenge entgegentrete, er bemerkte aber gegen Ferdinand, dass seine Mahnungen wohl am Platze seien, wenn er sie an seine (die kaiserliche) Armee richten würde und schildert zum Beweise dieser Behauptung das ganze grässliche Elend, das mit ihrem Einmarsch in Böhmen verbunden sei. „Ich kann," so schreibt Maximilian, „Euer k. Majestät nicht verhehlen, dass derselben „Armada ungeachtet meiner vielfältigen wohlmeinenden Erinne„rungen mit Rauben, Plündern, Brennen, ja sogar Nieder„hauung unschuldiger katholischer Personen beiderlei Geschlechts, „mit Ranzionirung der Gehorsamen, mit Entführung der Weib„personen und Jungfrauen, mit Plünderung von Kirchen und „Klöstern" um sich wüthet und selbst meinen eigenen Proviant räuberisch anfällt. „Der gemeine Mann ist ruinirt und „zur äussersten Verzweiflung getrieben und wird sich in vielen „Jahren nicht erholen können, wie dann auch E. M. im Falle

*) Mähr. Landesarchiv, Eliška Žerotínská paní Kateřině Žerotínské dd. 9. Oct. 1620. — Skála IV, 322.

**) Münchner StA. Ferdinand an Max dd. 5. Oct. 1620.

es Sieges durch viele und lange Jahre aus diesem verderbten nd devastirten Königreiche keines Einkommens sich erfreuen erden. . . . Ich schreibe dies E. M., weil mir derartige lagen von unterschiedlichen Orten fast täglich zukommen nd ich zum Theile selbst mit Augen sehe, wie berechtigt sie ind.“*)

Bei dieser barbarischen Behandlung, der die Bauern aus- esetzt waren, wird man es nur zu natürlich finden, dass im ktober von neuen Bauernaufständen berichtet wird. Seit em unhoschter Vorfall gährte es ununterbrochen und der Hass egen die grösstentheils fremden Söldlinge steigerte sich von ag zu Tag, bis er im Oktober zur That reifte. Es half 1620 enig, dass der König ein strenges Patent erliess, worin er ie Soldaten zur Zucht und Ordnung mahnte, und dass er es delnd hervorhob, dass nicht bloss die gemeine Mannschaft ch an den Raubzügen betheilige, sondern dass dieselben unter em Kommando einzelner Offiziere ausgeführt würden. Im aazer Kreise rotteten sich die Bauern zu mehreren Haufen usammen, deren Gesammtstärke auf 4—7000 Mann angege- en wird und diesmal vertheidigten sie sich nicht etwa gegen ie Raubsucht der Soldaten, sondern griffen selbst an. Alle chlösser und Adelssitze wurden überfallen, ausgeraubt und in räulicher Weise verwüstet. Hätte die Schlacht auf dem weissen erg nicht rasch dem Kriege ein Ende gemacht, so würde das eispiel des saazer Kreises auch in dem übrigen Lande Nach- hmung gefunden haben und Böhmen vollends zu einer Wüste eworden sein.**)

Man muss übrigens anerkennen, dass es die obersten Lan- desbeamten in diesen verhängnissvollen Tagen weder an Fleiss noch an Energie fehlen liessen, um das böhmische Heer und seine Forderungen zu befriedigen. Tag für Tag wurden mehrere Tausend Laib Brod in Prag gebacken und den Truppen zu- geschickt; man bemühte sich, die nöthigen Getreidevorräthe von nah und fern herbeizuschaffen und grossartige Magazine

*) Brünner Landesarchiv. Eliška Žerotínská paní Kateřině Žerotínské dd. 20. October. — Münchner Staatsarchiv, Maximilian an Ferdinand dd. 19. October.

**) Skála IV, 186 und 327.

anzulegen; man ordnete den Ankauf von Tuch an, um de Truppen die fehlende Kleidung zu liefern, vor allem aber b mühte man sich, das nöthige Geld aufzubringen, indem ma von den Städten den Erlag der rückständigen Steuern un versprochenen Darlehen rücksichtslos eintrieb. Alle diese Für sorge trat aber viel zu spät ein, um dem drohenden Unglück zu begegnen. Auch über die Auszahlung des schuldigen Soldes fanden in Prag Berathungen statt, und da die entsprechenden Geldmittel nur zum kleinsten Theil aufgetrieben werden konnten, beschloss man, die Truppen nicht länger mit Lügen hinzuhalten, sondern offen die Unmöglichkeit einzugestehen, den fälligen Sold zu bezahlen. Einige Kommissäre wurden zu dem bereits bei Rakonitz stationirten Heere abgeschickt und sollten dasselbe flehentlich ersuchen, dass es auf einen Theil des rückständigen Soldes verzichte, für den andern Theil bot man demselben Röcke, Strümpfe, Schuhe, Leinwand, Waffen und Rüstungen an und nur einen geringen Rest wollte man baar auszahlen. Man glaubte von den Soldaten diese theilweise Verzichtleistung schon deshalb verlangen zu dürfen, weil sie seit Jahr und Tag entweder vom Lande umsonst verpflegt wurden oder sich die nöthigen Nahrungsmittel geraubt hatten.*) An die hohen Offiziere richtete man nicht die Bitte, dass sie auf einen Theil ihrer Forderungen verzichten sollten, nur wollte man, dass sie an Zahlungsstatt konfiszirte Häuser oder Güter annehmen möchten. Nur dem Grafen Mansfeld wurde das Versprechen gegeben, dass man ihn auszahlen werde. Wie viel zu demselben das Gerücht von seinen Verhandlungen mit dem Feinde beigetragen haben mag, das lassen wir dahingestellt. Von allen diesen Massregeln und Verfügungen setzten die obersten Landesbeamten das Heer gegen Ende Oktober in Kenntniss, und da diesen Versprechungen und Bitten vorläufig nichts anderes auf dem Fusse folgte als die Proviantsendungen zur Stillung des Hungers, so belebten sie nicht mehr den Muth des durch die

*) Böhm. Statth. Arch. Instruction für die Kommissäre zur Unterhandlung mit dem Heere dd. 27. Oct. — Ebend. Schreiben an Hohenlohe dd. 20. Oct. 1620. — Ebend. Schreiben an Anhalt dd. 30. Oct. 1620. — An den König dd. 31. Oct. 1620.

mannigfachen Leiden und den steten Rückzug desorganisirten Heeres.

Wir kehren zur Schilderung der weiteren Kriegsereignisse zurück.

Am 20. Oktober, nachdem die Verhandlungen zwischen Mansfeld und Buquoy zu dem geschilderten Abschluss gekommen waren, traten Maximilian und Buquoy ihren Weitermarsch von Pilsen an. Maximilians ursprüngliche Absicht, über Rokytzan nach Prag zu ziehen, wurde durch ein Manöver des böhmischen Heeres durchkreuzt,*) indem dasselbe den Weg nach Beraun einschlug und so den Kaiserlichen die Strasse verlegte. Maximilian beschloss deshalb im Verein mit Buquoy seine Schritte nach Norden zu lenken und dann auf einem passenden Punkte östlich nach Prag abzubiegen. Nachdem er von Lititz den Marsch nach Tuschkau angetreten, brach er von da am 23. Oktober auf und setzte sich gegen 1620
das Kloster Plass in Bewegung, das kurz vorher von den Ungarn in gräulicher Weise verwüstet worden war; seine Armee bildete die Vorhut, die kaiserliche die Nachhut. Auch das böhmische Heer war wieder gegen Westen gezogen und befand sich in der Nähe der Kaiserlichen, so dass Buquoy einmal den Herzog um Hilfe ersuchte, weil er einen Angriff besorgte. Diese Besorgniss war jedoch unbegründet, da Anhalt wohl das feindliche Heer stets in Sicht haben wollte, aber zu einem Angriff sich nicht stark genug fühlte. Von Králowitz aus, einem ungefähr eine Meile von Plass entfernten Städtchen, schlugen Maximilian und Buquoy den Marsch gegen Osten ein und zeigten nun unverkennbar ihre Absicht, auf Prag loszurücken. Als aber Maximilian vor Rakonitz anlangte, stiess er hier so 1620
nahe auf das böhmische Heer, dass eine Schlacht unvermeidlich schien.

Die Lage der in mittelalterlicher Weise befestigten Stadt sowie die umliegende Terrainformation schien dem Fürsten von Anhalt so günstig für die Vertheidigung zu sein, dass er hier den Angriff des Feindes abzuwarten beschloss und in aller Eile seine Position durch neue Schanzen und Gräben zu be-

*) Skála IV, 323.

festigen suchte, ja er wollte sich nicht einmal auf die Vertheidigung dieses Terrains beschränken, sondern auch noch eine Anhöhe, die sich vor der Stadt hinzog, gegen das heranrückende feindliche Heer behaupten. Maximilian wollte diese Absicht durch einen raschen Angriff vereiteln und stürzte sich mit dem Vortrab seines Heeres auf den Feind, ohne den Anmarsch des erst später herankommenden Tilly abzuwarten. Sein Angriff war von einem glänzenden Erfolge begleitet, denn wiewohl die Böhmen ihre Truppen eilig verstärkten, verursachten die Ligisten doch unter ihnen eine solche Verwirrung, dass diese eine grössere Niederlage im Gefolge gehabt hätte, wenn die Nacht dem Kampfe nicht ein Ende gemacht haben würde. Dieser Erfolg feuerte den Muth der Ligisten in bedeutendem Grade an, so dass sie am folgenden Tag den Feind ununterbrochen zu einer Schlacht zu drängen suchten. Bei einzelnen böhmischen Heeresabtheilungen machte dagegen die Muthlosigkeit jetzt so reissende Fortschritte, dass Maximilian und Buquoy Zeugen davon waren, wie achtzehn bairische Reiter eine feindliche Reiterabtheilung von 250 Mann in die Flucht schlugen.*) Friedrich selbst, der wieder bei seinen Truppen eingetroffen war, wurde jetzt ganz verzagt und schickte am folgenden Tag einen Boten nach Prag ab, um seine Frau zur Abreise aufzufordern. Nur der Widerstand der obersten Landesbeamten, welche die Abreise nicht zugeben wollten, und der Muth Elisabeths, die voller Unwillen den Rath des Gatten missachtete, verhinderten, dass es nicht schon jetzt in Prag offenkundig wurde, wie schlimm die Verhältnisse standen.**)

---

*) Münchner StA. Diurnale. — Skála IV, 325 berichtet über das Resultat der Kämpfe vor Rakonitz in anderer, den Böhmen günstiger Weise. Da er ein gewissenhafter Schriftsteller ist, würden wir keinen Anstand genommen haben, eine seinem Berichte entnommene Angabe im Texte anzuführen, wenn uns nicht das Diurnale des bairischen Archivs zur Seite stünde. Dieses Diurnale wurde von dem Secretär Mandl über die Kriegsereignisse verfertigt und von Maximilian eigenhändig korrigirt und berichtet von Tag zu Tag über den Verlauf des Feldzuges. Es ist bescheiden gehalten und so muss man wohl den Angaben desselben in einzelnen Fällen mehr Gewicht beilegen als denen Skála's, der ja nicht im böhmischen Heere diente, sondern nach den Aussagen Anderer berichtete.

**) Dohna's Hof- und Gesandtschaftsleben in Raumers Taschenbuch 1853.

Trotzdem gelang es weder dem ligistischen noch dem kaiserlichen Heere, den Fürsten von Anhalt zum Rückzug von Rakonitz zu nöthigen, da die natürliche Beschaffenheit des Bodens und die eilig aufgeworfenen Schanzen den weitern Angriff zu sehr erschwerten und so vergingen einige Tage in resultatlosen Kämpfen. Erst der Angriff, den Maximilian am 30. Oktober versuchte, hätte von einem bedeutendern Erfolge 1620
begleitet sein können, wenn Buquoy nicht zu spät in die Schlacht eingegriffen hätte, jedenfalls gelang es aber beiden Feldherren in der darauffolgenden Nacht ihre Truppen bis unmittelbar an das feindliche Lager zu führen und in der Eile die nöthigen Verschanzungen aufzuwerfen und so gedeckt den Feind im offenen Feld zu belagern. Sie beschossen jetzt denselben, 31. Oct.
da sie aber damit den beabsichtigten Zweck nicht erreichten 1620
und ihn nicht aus seinem Lager vertrieben, so beriefen sie die obersten Offiziere zu einem Kriegsrath. In demselben herrschte die Ansicht vor, dass die Stellung des Feindes eine zu starke sei, die kaum erstürmt werden könne, und deshalb beschloss man einstimmig, den Weitermarsch nach Prag anzutreten und so den Feind zum Verlassen seiner Stellung zu nöthigen.*) — Es gebrach jedoch wieder an Lebensmitteln, man musste ihre Zufuhr abwarten und so konnte man den gefassten Beschluss nicht alsbald ausführen und musste vorläufig bei Rakonitz bleiben. Man vertrieb sich auf kaiserlicher Seite die unfreiwillige Musse damit, dass man dem Feind höhnende Beschimpfungen zurief und Worte wie Ketzer, Rebellen, Bauer, Komödianten tönten den ganzen Tag zu ihm hinüber. Das böhmische Heer blieb seinerseits die Antwort nicht schuldig und betitelte die Kaiserlichen als Papisten, Räuber, Mordbrenner und gab den Baiern noch eine besondere Bezeichnung, indem es sie Schweine nannte, ein Name, welche damals auf die Baiern häufig angewendet wurde. Das homerische Gelächter, mit dem man von beiden Seiten auf die Beschimpfungen antwortete, zeigte, dass man an dieser Unterhaltung Geschmack fand. In diesen Tagen geschah es auch, dass der Herzog von Baiern von einem Witzbold, den er um seine Ansicht über

*) Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam Ephemeris.

den Ausgang des Krieges befragte, die Antwort erhielt, es werde wohl so wie bei dem Kartenspiel gehen, wo die Sau (so hiess das Ass zu jener Zeit) den König sticht. Der Gefragte deutete auf diese derbe Weise an, dass die Baiern wohl über Friedrich den Sieg davontragen würden.*)

Mittlerweile versuchte Maximilian trotz des vorangegangenen Beschlusses nochmals, ob er nicht durch einen Angriff den Feind aus seiner Stellung drängen könne. Er griff demhalb am 1. November einen bei Rakonitz gelegenen und von den Böhmen besetzten Kirchhof an und es gelang ihm, die kleine Besatzung zu überwinden und denselben einzunehmen. Die böhmische Armee traute sich nicht, die Ihrigen bei Vertheidigung des Kirchhofes zu schützen, weil sie aus ihren festen Stellungen hätte herausrücken und eine Schlacht annehmen müssen.**) Dagegen missglückte der Angriff Buquoys, den er am 2. November gegen jene Stelle des feindlichen Lagers richtete, die von den Ungarn eingenommen wurde. Der ungarische General Bornemissa***) wurde bei der Vertheidigung verwundet und seine Stelle fortan von dem Obersten Corniss eingenommen.

1620

1620

Die glückliche Abweisung des buquoyschen Angriffs belebte den gesunkenen Kriegsmuth im böhmischen Heere, so dass Anhalt den Versuch machen wollte, den verlorenen Kirchhof wieder zu gewinnen, aber die kampfbereite Stellung der ligistischen Armee schreckte ihn wieder ab. Sein Entschluss, bei Rakonitz auszuharren und es auf eine Schlacht daselbst ankommen zu lassen, stand indessen fest und er richtete deshalb am folgenden Tag an Mansfeld die Aufforderung, aus Pilsen alle Truppen, die er entbehren könnte, sowie etwa Geschütz ihm zu Hilfe schicken.†) — Am 3. November versuchten es die beiden kaiserlichen Heerführer abermals mit einer Kanonade. Buquoy beschoss die ungarische Stellung, Maximilian

1620

*) Buquoy. Quadrimestre Iter.

**) Wiener StA. Gantzer Verlauf, wie es mit der Einnahme Prags zugegangen

***) Nach einer andern Nachricht wurde Bornemissa erst am 7. November verwundet; welche Nachricht richtiger ist, wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

†) Münchner StA. Anhalt an Mansfeld dd. 3. November 1620.

tete seine Geschütze auf die Stadt Rakonitz selbst. Da sie
h jetzt keinen sonderlichen Erfolg erlangten und noch am
en Tage der langersehnte Proviant anlangte, beschlossen
den beabsichtigten Marsch nach Prag ungesäumt anzu-
en. Doch wollte Buquoy in der folgenden Nacht noch einen
ten Versuch machen, ob er die Ungarn nicht aus ihrer
lung vertreiben könne, wurde aber in dieser Unterneh-
ng durch eine plötzliche Ueberschwemmung gehindert. Auf
mischer Seite öffnete man nämlich die Schleussen eines
ches, aus dem nun das Wasser sich mit solcher Macht ge-
die Stellung des buquoyschen Heeres ergoss, dass die
daten binnen kurzer Zeit fast bis an die Brust im Wasser wa-
n. Da der Angriff auf diese Weise vereitelt war, beschloss
imilian nicht länger zu zögern und bestimmte den 5. No-
ber (einen Donnerstag) zum Abmarsch von Rakonitz.*) 1620
r noch am Mittwoch wurde Buquoy durch einen Schuss
len Oberschenkel verwundet und dabei auch an den Ge-
echtstheilen verletzt, und da man die Verwundung im
en Augenblicke für lebensgefährlich hielt, verursachte sie
Buquoy's Umgebung einen grossen Schrecken. Buquoy half
über die ersten beängstigenden Augenblicke hinweg mit der
rzhaften Bemerkung, dass jeder mit dem gestraft werde,
it er gesündigt habe, und setzte seine Scherzrede auch
n einen gerade anwesenden mansfeldischen Trompeter
indem er behauptete, Mansfeld habe es weit mehr ver-
t, in solcher Weise verwundet zu werden. Seine Sorge
e die seiner Umgebung wurde bald beruhigt, da die Un-
chung ergab, dass die Verwundung nicht gefährlich sei,
aber hinderte sie den Grafen durch längere Zeit am
en, so dass er dem Heere zu Wagen folgen musste.**)
Den Abmarsch von Rakonitz trat zuerst der Oberst Wald-
n mit seinem Reiterregimente an. Er hatte den Auftrag,
Laun vorzurücken und diese Stadt zur Uebergabe auf-
rdern. Das kaiserliche und ligistische Heer, das ihm folgte, 5. Nov.
am ersten Tage über Lišany nach Strašitz, das nach 1620

Ephemeris.
Ephemeris und Buquoy Iter quadrimestre.

kurzem Widerstande einer kleinen Besatzung sich den Siegern ergab. Maximilian hielt nun mit den verschiedenen Truppenführern eine Berathung ab und in dieser wurde der wichtige Beschluss gefasst, die Bagage unter einer kleinen Bedeckung zurückzulassen und eilig nach Prag zu marschiren, um dem Feinde zuvorzukommen. Da man wusste, dass sich die Stadtmauern in schlechtem Zustande befanden und keine genügende Besatzung einen etwaigen Sturm abwehren konnte, so war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass man sich Prags durch einen Handstreich bemächtigen könnte.*)

*) Wiener StA. Ganzer Verlauf dessen, wie es bei der Einnahme Prags zugegangen.

Zehntes Kapitel.

Die Schlacht auf dem weissen Berge.

I Beide Heere marschiren gegen Prag. Die Schlachtordnung des kaiserlichen und ligistischen Heeres. Berathung vor der Schlacht. Buquoy zögert sie anzunehmen, gibt aber zuletzt seine Zustimmung. Verlauf der Schlacht. Die Flucht der ungarischen Reiter. Wer trug zur Entscheidung am meisten bei.
II Friedrichs Verhalten während der Schlacht. Seine Flucht auf die Altstadt. Berathung daselbst. Die Nacht auf den 9. November. Botschaften an den Herzog Maximilian. Flucht aus Prag.
III Spätes Anlangen der Nachricht von dem Siege auf dem weissen Berge in Wien. Dankbarkeit Ferdinands gegen die obersten Anführer. Kirchliche Festlichkeiten aus Anlass des Sieges. Die Ursachen der böhmischen Niederlage auf dem weissen Berge.
IV Maximilian und Buquoy ziehen in Prag ein. Plünderungen. Die Deputation der Stände. Unterwerfung. Flucht eines Theiles des böhmischen Heeres aus Prag. Der Rest wird zum Abzug gezwungen. Trostlose Verhältnisse in Prag. Die englischen Gesandten bei Maximilian. Abreise Maximilians von Prag.

I

Als man im böhmischen Lager den Abmarsch des Feindes von Rakonitz in Erfahrung brachte, wurde ein Kriegsrath unter dem Vorsitze des Pfalzgrafen abgehalten, in dem der Fürst von Anhalt die Meinung vertrat, dass der Feind nach Prag ziehen wolle und dass man deshalb gleichfalls dahin aufbrechen müsse, um ihm zuvorzukommen. Graf Thurn bestritt diese Ansicht und wollte seinen Kopf zum Pfand setzen, dass der Feind sich noch weiter im Land ausbreiten und sämmtliche im Westen Böhmens gelegenen Städte einnehmen und dann erst auf Prag losrücken wolle. Am Abend desselben Tages erhielt man aber durch Kundschafter Nachrichten, die es unzweifelhaft machten, dass der Feind nach Prag marschire, und nun wurde man von der Angst erfasst, dass er vor dem böhmischen Heere daselbst ankommen könnte. Augenblicklich

ward deshalb beschlossen den Grafen Thurn mit einem Regiment Fussvolk und etwas Reiterei noch in der Nacht nach Prag zu schicken.*) Anhalt selbst brach am folgenden Tage
1620 (6. Nov.) sein Lager ab und musste, da er um jeden Preis dem Feinde zuvorkommen wollte, unter unendlichen Schwierigkeiten sein Geschütz und seine Proviantwagen auf gutentheils ungebahnten Wegen vorwärts bringen. Da die beiden feindlichen Heere in ziemlicher Nähe auf dasselbe Ziel losmarschirten, kam es noch am selben Tage zu einem Gefecht zwischen der ungarischen Reiterei und den ligistischen Truppen, bei dem an 200 Ungarn den Tod fanden. Anhalt suchte nur um so rascher vorwärts zu kommen und langte am folgenden Tag gegen Mittag bei Unhoscht an. Hier öffnete sich die Gegend seinem Blick und er bemerkte zu seiner Freude, dass der Feind ihm noch nicht zuvorgekommen sei und dass er demnach Prag vor ihm erreichen könne. Den Pfalzgrafen, der bis dahin bei dem Heer ausgeharrt hatte und nun in die Hauptstadt vorauseilte, ersuchte er auf das dringendste für die Errichtung von Schanzen auf dem weissen Berge Sorge zu tragen, da er daselbst den Angriff der Feinde erwarten wollte. Nachmittags erblickte Anhalt die Vorhut des heranrückenden Feindes; es waren dies die Ligisten, die sich an diesem Tage in der Avantgarde befanden. Als auch Maximilian des Gegners ansichtig wurde, stellte er seine Truppen in Schlachtordnung auf und wollte alsbald zum Angriff übergehen; allein er musste seinen Eifer zügeln, da die Kaiserlichen erst gegen Abend anlangen konnten. Anhalt benützte die gewonnene Frist, um die Anordnungen für den weiteren Marsch seiner Truppen zu treffen, und da er nicht hoffen durfte, dass er gleichzeitig sein Heer und seine Bagage vor dem nachrückenden Feinde sichern könne, so lenkte er die letztere nach dem abseits gelegenen Städtchen Beraun und schickte gleichzeitig 500 Musketiere voraus, um durch sie eine etwas schwer zu passirende Stelle auf dem Wege besetzen zu lassen, damit ihm der Feind nicht zuvorkomme. Er selbst trat mit den übrigen Truppen um 8 Uhr

*) Anhalts Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berg in der Collectio Camerariana der münchner Hofbibliothek.

Abends den Marsch nach Prag an und traf gegen 1 Uhr Morgens auf dem weissen Berg ein. Die ungarische Reiterei folgte ihm jedoch nicht dahin nach, sondern blieb am Fusse des Berges stehen und quartirte sich im Dorfe Rusin ein. Der Weg, den die Soldaten gezogen waren, war durch eine lange Feuersäule bezeichnet, da sie alle Dörfer angezündet hatten, theils um ihre Wuth zu kühlen, theils um den Feind in der Verfolgung zu hindern. 8. Nov. 1620

Da man auf einen unmittelbaren Angriff gefasst sein musste, ordnete Anhalt am Morgen im Einverständniss mit dem Graten Hohenlohe die Stellung seines Heeres an; beide Generale waren damit einverstanden die Truppen in einem dreifachen Treffen aufzustellen und zwischen dem Fussvolk und der Reiterei des ersten Treffens einen solchen Zwischenraum zu lassen, dass das zweite Treffen im Falle des Bedürfnisses in denselben einrücken könnte. Im letzten oder Hintertreffen sollte die ungarische Reiterei stehen. Anhalt liess die Regimenter nicht bei einander, sondern trennte dieselben in der Weise, dass er auf je 4—6 Fähnlein Fussvolk drei bis sechs Reitercompagnien folgen liess — ein Verfahren, das die Gegner nicht beobachteten, denn im kaiserlichen und ligistischen Heere wurden die Infanterieregimenter nicht getrennt.*) Auf dem selbstgewählten Schlachtfelde stellte Anhalt seine Armee in der Weise auf, dass er einige kleineren Abtheilungen des rechten Flügels in dem mit einer Mauer umgebenen Sternthiergarten postirte, nachdem er die Mauer an mehreren Stellen durchbrochen hatte; den übrigen Theil des rechten Flügels und die Front seines Heeres liess er die ganze Breite des Bergrückens einnehmen, so dass der äusserste Theil des linken Flügels sich gegen Motol herabsenkte. Die Bitte, die Anhalt Tags vorher gegen den Pfalzgrafen bezüglich der Errichtung von Schanzen auf dem weissen Berge ausgesprochen hatte, war nur zum Theil erfüllt worden, denn thathsächlich wurden bloss zwei Schanzen fertig gebracht, eine am äussersten linken, die andere am äussersten rechten Flügel, die im Centrum des

*) Anhalts Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berge in der Collectio Camerariana. — Theatrum Europaeum.

Heeres projectirte war nicht fertig geworden. In diesen Schanzen postirte Anhalt seine aus zehn Kanonen bestehende Artillerie und sicherte sich dadurch vor einer Umgehung an den Flügeln. Den Oberbefehl an dem Schlachttage theilte der Fürst von Anhalt mit dem Grafen von Hohenlohe in der Weise, dass er selbst den rechten und dieser den linken Flügel commandiren sollte.*) Der Fürst hatte auch den Grafen Thurn mit seinen Truppen aus Prag zu sich berufen und ihn befragt, ob er den Platz zur Schlacht für geeignet halte, was dieser mit allem Eifer bestätigte. Thurn suchte nun den ungarischen Obersten Corniss auf und frug ihn durch Vermittlung des Obersten Stubenvoll, ob er als Anführer der ungarischen Hilfstruppen nichts gegen die Annahme einer Schlacht einzuwenden habe und ob er einige Aenderungen in dem Schlachtplan anzuordnen wünsche. Von böhmischer Seite wollte man 300 ungarische Reiter auf den rechten Flügel, 1500 auf den linken Flügel, den Rest aber hinter der zweiten Linie aufstellen, um sie dann, sobald die Schlacht begonnen haben würde, nach Bedürfniss von dem einen oder dem andern Flügel gegen den Feind anstürmen zu lassen. Corniss ritt in Begleitung Thurns nach den Plätzen, die seine Reiterei einnehmen sollte, und da er sie hier vor den feindlichen Geschützen gesichert glaubte, gab er zu dem Schlachtplan seine Zustimmung.**) Die Ge-

*) Buquoy Iter quadrimestre.

**) Thurns Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berg im münchn StA. dd. 29. November 1620. — Anhalts Bericht. — Ueber die Stel lung des böhmischen Heeres haben wir drei Abbildungen. Die erste i die, welche dem Schlachtbericht Anhalts (in Mosers patriotischem Archi 7) beigegeben ist und die auf Authenticität Anspruch zu erheben schein Eine zweite Abbildung der Schlachtordnung haben wir im haager Arch gefunden und diese stimmt so ziemlich mit der von Anhalt gegeben überein. Eine dritte Abbildung im Theatrum Europaeum gibt von d Aufstellung des böhmischen und kaiserlich-ligistischen Heeres ein Bi das mit allen sonstigen beglaubigten Angaben im Widerspruch ist. E zweites Bild im Theatrum Europaeum stellt die Schlacht selbst vor u da entspricht die Gruppirung des kaiserlichen Heeres vollständig d beglaubigten Angaben, wogegen sich im ligistischen einige Unrichti keiten befinden, während die böhmische Heeresordnung gleichfalls de anhaltischen Bilde nicht entspricht. Wir halten uns, obwohl nicht ohn Widerstreben, an die Angaben Anhalts.

Abends den Marsch nach Prag an und traf gegen 1 Uhr Morgens auf dem weissen Berg ein. Die ungarische Reiterei folgte ihm jedoch nicht dahin nach, sondern blieb am Fusse des Berges stehen und quartirte sich im Dorfe Rusin ein. Der Weg, den die Soldaten gezogen waren, war durch eine lange Feuersäule bezeichnet, da sie alle Dörfer angezündet hatten, theils um ihre Wuth zu kühlen, theils um den Feind in der Verfolgung zu hindern. 8. Nov. 1620

Da man auf einen unmittelbaren Angriff gefasst sein musste, ordnete Anhalt am Morgen im Einverständniss mit dem Graten Hohenlohe die Stellung seines Heeres an; beide Generale waren damit einverstanden die Truppen in einem dreifachen Treffen aufzustellen und zwischen dem Fussvolk und der Reiterei des ersten Treffens einen solchen Zwischenraum zu lassen, dass das zweite Treffen im Falle des Bedürfnisses in denselben einrücken könnte. Im letzten oder Hintertreffen sollte die ungarische Reiterei stehen. Anhalt liess die Regimenter nicht bei einander, sondern trennte dieselben in der Weise, dass er auf je 4—6 Fähnlein Fussvolk drei bis sechs Reitercompagnien folgen liess — ein Verfahren, das die Gegner nicht beobachteten, denn im kaiserlichen und ligistischen Heere wurden die Infanterieregimenter nicht getrennt.*) Auf dem selbstgewählten Schlachtfelde stellte Anhalt seine Armee in der Weise auf, dass er einige kleineren Abtheilungen des rechten Flügels in dem mit einer Mauer umgebenen Sternthiergarten postirte, nachdem er die Mauer an mehreren Stellen durchbrochen hatte; den übrigen Theil des rechten Flügels und die Front seines Heeres liess er die ganze Breite des Bergrückens einnehmen, so dass der äusserste Theil des linken Flügels sich gegen Motol herabsenkte. Die Bitte, die Anhalt Tags vorher gegen den Pfalzgrafen bezüglich der Errichtung von Schanzen auf dem weissen Berge ausgesprochen hatte, war nur zum Theil erfüllt worden, denn thathsächlich wurden blos zwei Schanzen fertig gebracht, eine am äussersten linken, die andere am äussersten rechten Flügel, die im Centrum des

*) Anhalts Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berge in der Collectio Camerariana. — Theatrum Europaenm.

schlusse den Herzog Maximilian unverweilt in Kenntniss. Da die Mitwirkung der noch entfernten kaiserlichen Truppen nöthig war, liess Tilly auch den Grafen Buquoy, der im Wagen nachgefahren kam, von seiner Absicht benachrichtigen. Buquoy verweigerte seine Zustimmung, indem er erklärte, dass die Truppen zu abgemattet seien, als dass sie an diesem Tage noch eine Schlacht wagen könnten, und seine Weigerung wurde von einigen andern wahrscheinlich kaiserlichen Obersten unterstützt. Da trat aber der kaiserliche Oberst Verdugo hervor und sprach sich in energischer Weise für den Vormarsch und für die unmittelbare Annahme einer Schlacht aus, weil die Truppen nicht so ermüdet seien, wie man vermuthe, und ihr unerwarteter Angriff den Feind vollends erschüttern werde. Da die bisher gemachten Erfahrungen ihm nur zu sehr recht gaben, liess Buquoy von seinem Widerstand ab und Tilly rückte nun mit seinen Truppen an die schmale Brücke, die über den litowitzer Bach führt, um denselben zu übersetzen. Von böhmischer Seite hätte man den Uebergang streitig machen sollen, allein man wollte sich nach dem Rückzuge der Ungarn nur auf die Vertheidigung des weissen Berges beschränken, und so liess man die Brücke ausser Acht.*) Nach den bairischen Berichten hat Tilly mit seinem ganzen Heere die Brücke überschritten und mit dem weiteren Angriffe nur auf Buquoy's Bitten gezögert, um der kaiserlichen Armee Zeit zum Heranziehen zu gönnen und die Schlacht im Verein mit ihr zu schlagen. Buquoy dagegen erklärt den Stillstand in den ligistischen Operationen in einer für Tilly minder günstigen Weise; darnach habe der letztere, nachdem er bloss mit einem Regiment die Brücke überschritten hatte, sich durch sein übereiltes Vorgehen in eine schwierige Lage gebracht, die der Feind in gefährlicher Weise hätte ausnützen können, und deshalb habe er den kaiserlichen Feldherrn um schleuniges Vorrücken ersucht.**)

Wie dem nun auch sein mag, ob Tilly das kaiserliche Heer zu Hilfe gerufen oder ob er auf Buquoy gewartet hat,

---

*) Buquoy Iter quadrimistre.

**) Khevenhiller Annales Ferd. IX, 1100. — Buquoys Bericht im A von Simancas.

so viel ist gewiss, dass das böhmische Heer einen günstigen Zeitpunkt zum Angriff versäumte, als es sich nicht auf den Feind bei der Passage über den allerdings unbedeutenden Bach stürzte. Als Tilly die Brücke überschritten hatte, beging er nach der Anschauung Buquoy's noch einen weiteren Fehler, indem er seine Truppen links aufstellte und so später das feindliche Heer auf der steilen Hälfte des weissen Berges angreifen musste. Buquoy wollte eigentlich gegen Motol ziehen und von dort aus den Feind angreifen, den er dadurch zur Umbildung seiner Schlachtordnung und zum Preisgeben der nutzlos errichteten Schanzen gezwungen hätte. Allein da Tilly den Marsch nach links angetreten hatte, musste auch er sich mehr links halten und demnach den Feind in seiner Front und nicht, wie er gewollt, in seinem linken Flügel angreifen.*) — Dem Blicke der heranmarschirenden Truppen eröffnete sich jetzt die Aussicht auf den weissen Berg; dieser bildet den Schlusspunkt einer sanft von Prag heransteigenden Anhöhe, deren Spitze etwa 200 Klafter südwestlich von der zum Andenken an die folgende Schlacht erbauten Kirche gelegen ist. Die jetzige Reichsstrasse, die einer Einsenkung folgt, theilt ihn in zwei Theile: einen nördlichen, der sich gegen Westen ziemlich steil herabsenkt, und einen südlichen, der ungefähr 700 Klafter weiter reicht und viel sanfter verläuft. Gegen den nördlichen war später die ligistische, gegen den südlichen Theil die kaiserliche Schlachtordnung gerichtet; die Ligisten hatten demnach mit grösseren Terrainschwierigkeiten zu kämpfen als die Kaiserlichen.

Nach dem Berichte des kaiserlichen Obersten Maximilian von Liechtenstein**) ging die Sonne auf, als das ligistische und

*) Buquoys Bericht a. a. O.

**) Innsbrucker Statthalterei-Archiv: Max von Liechtenstein an Gudakar v. Liechtenstein dd. 9. November 1620. — Liechtenstein sagt: „Als wir „den Aufbruch des Feindes wahrgenommen, seind wir eine Stunde vor „Tags ihm nachgezogen und ihne vor dem kaiserlichen Lusthaus zum „Stern, eine Stund Wegs von Prag, mit dem Sonnenaufgang angetroffen.“ Man darf die Vermuthung aussprechen, dass Liechtenstein mit seiner Zeitangabe nicht den astronomischen Sonnenaufgang meinte, sondern die Zeit, wann am 8. November die Sonne thatsächlich sichtbar wurde, was

kaiserliche Heer am Fusse des weissen Berges anlangte; wahrscheinlich war dies wegen des Morgennebels erst um 9 Uhr der Fall und so standen also die feindlichen Armeen einander durch drei Stunden gegenüber, bevor es zur Schlacht kam. Auf kaiserlicher und ligistischer Seite wurde die Zeit zur Eintheilung und Aufstellung der Truppen benützt; das kaiserliche Heer, welches den rechten Flügel einnahm, wurde in drei Treffen aufgestellt: in dem ersten stand das Fussvolk, in zwei grosse Carrés abgetheilt; das erste Carré wurde von den Regimentern Buquoy und Verdugo*) gebildet und war rechts von dem Reiterobersten Gauchier und seinem Regiment sowie von einem Theil des waldsteinschen Regiments unter dem Oberstlieutenant Lamotte, links von einigen Reitercompagnien unter dem Commando des Obersten la Croix und des Grafen Montecuculi gestützt. Das linke Carré bestand aus den Infanterie-Regimentern Breuner und Tieffenbach und wurde links von einer Abtheilung des marradasschen Reiterregiments unter dem Commando des Spaniers Felipe de Areyçaga gestützt. Vor jedem der beiden Flügel des ersten Treffens waren zwei Geschütze aufgestellt. Die Gesammtstärke des ersten Treffens wird auf 6000 Mann zu Fuss und 1500 Reiter angegeben.**)

---

etwa erst um 9 Uhr wegen des Morgennebels der Fall war. Diese Annahme würde zu der Zeitangabe Anhalts passen, der in seinem Berichte über die Schlacht erzählt, dass man auf böhmischer Seite erst um 9 Uhr des Feindes ansichtig geworden sei. Wir folgen dieser Annahme im Texte.

*) Der Bericht in Buquoy's Iter Quadrimestre könnte zur Vermuthung führen, dass Verdugo und sein Regiment die äusserste Rechte im kaiserlichen Heere eingenommen und dass das buquoysche Regiment links gestanden sei. Allein der anderweitig beglaubigte Bericht, dass Verdugo den jungen Fürsten von Anhalt, der seinen Angriff gegen die Stelle richtete, wo sich das kaiserliche Heer an das ligistische schloss, gefangen habe, beweist jedenfalls, dass Verdugo nicht am rechten Flügel des ersten Treffens, sondern am linken gestanden sei. Auch eine übrigens fehlerhafte Abbildung der Truppenaufstellung in der Schlacht auf dem weissen Berge, welche im Theatrum Europaeum enthalten ist, stellt das Regiment Verdugo am linken Flügel auf.

**) Max von Liechtenstein gibt in seinem Briefe die Zahl der Reiter im ersten Treffen auf 1800 an und nennt unter den Reiterführern des ersten Treffens den Obersten Meggau. Der Verfasser von Buquoy Quadrim

weiten Treffen befand sich ein neapolitanisches Infanterie-
nent unter dem Kommando Carlo Spinelli's; ihm zur Seite
den einige Reiterschwadronen des dampierreschen und
lschen Regiments. Das letzte Treffen war in ähnlicher
ise wie das erste geordnet und bestand aus zwei Carrés,
lche von den Regimentern Herzog von Sachsen, Graf Nas-
u, Fugger und einer Abtheilung eines nicht näher benannten
egiments gebildet und deren Seiten von Reiterabtheilungen aus
em Regiment Dampierre und Grossherzog von Toscana ge-
stützt wurden. Die Gesammtstärke des kaiserlichen Heeres
dürfte sich auf etwa 15.000 Mann belaufen haben.*) Die Auf-

Iter gibt die obigen Zahlen an, fügt aber hinzu, dass die 6000 Mann nicht als voll anzunehmen seien. Thatsächlich dürften sie kaum 3—4000 Mann betragen haben, denn 6000 Mann gibt die Sollstärke an, die längst nicht mehr vorhanden war.

*) Der von allen Vorgängen im kaiserlichen Hauptquartier wohl informirte Verfasser von Buquoy Iter quadrimestre, der die Stellung und die Stärkeverhältnisse des ersten und zweiten Treffens in der oben angeführten Weise angibt, behauptet, dass das gesammte Heer nicht mehr als 12.000 Mann betragen habe. Anhalt veranschlagte (in seinem Bericht über die Schlacht auf dem weissen Berge) die Stärke der Kaiserlichen auf 20.000 Mann, irrte aber darin, denn um nur eines Umstandes zu gedenken, so war der grösste Theil des waldsteinschen Reiterregiments, das Anhalt als in der Schlacht anwesend anführt, mit seinem Führer gar nicht anwesend, sondern hatte nach Buquoy Iter quadrimestre am Schlachttag eine andere Bestimmung. Es heisst in dem Iter: „Universi non attingebant millia duodecim: absentibus amplius equitum millibus duobus et millibus peditum sex partim in expeditionibus cum don Balthasare et D. Waldstein, partim panis quaerendi causa palantibus.“ Wir halten demnach, wenn wir alles wohl erwägen und die Kosaken, die der Verfasser von Buquoy's Iter quadrimestre nicht mitzuzählen scheint, einrechnen, die kaiserliche Armee nicht für stärker als 14—15.000 Mann, und zwar leitet uns auf diese geringe Zahl die Betrachtung, dass die ligistische Armee selbst nicht stärker als 10.000 Mann war, trotzdem dass sie nach Abrechnung sonstiger Detachirungen eigentlich etwas über 20.000 betragen sollte. — Khevenhiller Annales Ferdinandei. — Aus dem obangeführten Citat aus dem Iter quadrimestre ist ersichtlich, dass Marradas in der Schlacht auf dem weissen Berge nicht zugegen gewesen sei. Wir fanden im wiener St. A. das Original eines Briefes von Marradas an Buquoy dd. 8. Nov. 1620, aus dem ersichtlich ist, dass Marradas am Tage der Schlacht in Budweis weilte.

stellung der kaiserlichen Truppen war unter dem Kommando des Obersten Liechtenstein vor sich gegangen, da Buquoy sich dieser Aufgabe nicht unterziehen konnte.*)

Die Eintheilung des kaiserlichen Heeres in drei Treffen mag hauptsächlich durch die Enge des Schlachtfeldes bestimmt worden sein und derselbe Umstand mag auch bei der Aufstellung des ligistischen Heeres mitgewirkt haben, da dasselbe in vier Treffen abgetheilt war. Im ersten Treffen standen zwei Regimenter Fussvolk, das erstere unter dem Kommando des Obersten Bauer, das letztere unter dem des Oberstlieutenants Floreinville. Das zweite Treffen bestand aus drei Reiterabtheilungen von je fünf Fähnlein, die Aufstellung derselben war so beschaffen, dass zwei Reiterabtheilungen über den rechten und linken Flügel des ersten Treffens hinausragten und die dritte Reiterabtheilung den Hintergrund des Zwischenraums, der zwischen den beiden Infanterie-Regimentern des ersten Treffens freigelassen war, einnahm. Im dritten Treffen waren fünf Infanterieregimenter aufgestellt, und zwar die Regimenter Schmied und Rouville am linken Flügel, Herliberg im Centrum und Haslang und Sulz am rechten Flügel. Im vierten Treffen waren abermals drei Reiterabtheilungen und zwar unter dem Kommando der Obersten Herselles, Böninghausen und Pappenheim. Vor der Front des ligistischen Heeres waren acht Geschütze in zwei Batterien zu je vier Stück aufgestellt. Den Polen, die im kaiserlichen Dienste standen, war ihre Stellung nicht beim kaiserlichen Heere, sondern in der hintersten Abtheilung des linken ligistischen Flügels angewiesen.**) Die Stärke der ligistischen Truppen wird von bairischer Seite auf nicht mehr als 10.000 Mann angegeben, da zwei Regimenter Fussvolk und 500 Reiter in Oesterreich zurückgeblieben waren; vielleicht ist die Zahl von 10.000 um 1—2000 Mann zu niedrig gegriffen, mehr als 11—12.000 Mann haben aber die ligistischen Truppen jedenfalls nicht betragen, da die Krankheiten seit dem Einmarsch in Böhmen in furcht-

*) Brief Maximilians von Liechtenstein an seinen Bruder dd. 9. November 1620.

**) Constantinus Peregrinus castigatus p 57.

Weise unter den Truppen wütheten. Die Gesammtstärke beiden verbündeten Armeen dürfte demnach die Summe 25—27.000 Mann kaum merklich überschritten haben, sie sie überhaupt erreichte.*) Was die Geschütze anbe-, so brachten die verbündeten Feldherren nicht ihre ganze sondern nur 12 Stücke in Verwendung, die übrigen hatte nicht rechtzeitig heranbringen können und musste sie its der Brücke stehen lassen.

Nachdem das Heer die geschilderten Stellungen einge-nen hatte, fand eine zweite Berathung zwischen Maximi- und Buquoy betreffs der Annahme oder Vermeidung der cht statt,**) an der sich neben sämmtlichen kaiserlichen sten auch Tilly und der bairische Oberst Anholt bethei-n und bei der auch der Karmelitermönch P. Dominicus gen war. Wiederum wollte Buquoy die Schlacht vermei- weil er wahrscheinlich besorgte, dass der Feind zu stark hanzt sei, er schlug vor, dass man rechts von dem Feind ichen und auf Prag losrücken solle.***) Während man in Berathung hin- und herschwankte, kam der Oberstlieute- Lamotte herangeritten und berichtete, dass er die böhmi-n Stellungen recognoscirt und nicht besonders stark ge-en habe. Dem Grafen Buquoy wurde durch diese Nach- der Hauptgrund für seine Weigerung entzogen; den n vorsorglichen Bedenken glaubte aber P. Dominicus, bisher der Berathung stumm beigewohnt hatte, durch die reisung auf die göttliche Vorsehung ein Ende machen zu n. Er trat vor, entschuldigte sich, dass er unbetragt eine ung abzugeben sich erlaube, und mahnte dann in beredter e die Anwesenden auf Gottes Hülfe zu vertrauen und

---

ünchner StA. Diurnale.

phemeris. Es ist allerdings sonderbar, wie an demselben Tage zwei-al die Berathung sich um denselben Gegenstand drehen konnte, allein e Quellen lassen keine andere Erklärung zu.

Tiener StA. Gantzer Verlauf dessen, wie es bei der Einnahme Prags gegangen. — Expeditionis in utramque Bohemiam Ephemeris. — eregrinus castigatus.

tapfer zum Angriffe zu schreiten.*) So gab denn Buquoy seinen Widerstand auf und ertheilte seine Zustimmung zur Schlacht; das Losungswort wurde von dem Herzog von Baiern gegeben und lautete „Sancta Maria". Zugleich ward bestimmt, dass die Soldaten eine weisse Binde als Erkennungszeichen tragen sollten. Als Verdugo nach der Berathung zu seinem Regiment eilte, traf er mit dem Karmeliter zusammen, der die Zeit, welche dem Angriff voranging, dazu benutzte, um die Soldaten im Namen der Religion zur Ausdauer zu mahnen. Verdugo wünschte ihm dazu Glück, dass seine Meinung bei Buquoy durchgedrungen sei und er sich zur Schlacht entschlossen habe, und empfing darauf von Dominicus den Segen. Die Truppen erwarteten die Schlacht an diesem Tag als eine selbstverständliche Sache: die mitziehende Geistlichkeit war während des Morgens vollauf beschäftigt Tausende von Soldaten Beichte zu hören und sie mit den Tröstungen der Religion für den kommenden Kampf vorzubereiten; wer nicht eines Priesters habhaft werden konnte, griff zum Rosenkranz und betete denselben in Gemeinschaft mit anderen Kameraden ab.**)

Buquoy, der sich nur an den Vorberathungen über die Aufstellung der Truppen betheiligen konnte und diese selbst

*) Uns liegt aus dem wiener Staatsarchiv ein Bericht vor, betitelt: „Gantzer Verlauf, wie es mit der Einnehmung Prags zugangen", der von der Hand eines auf baierisch-kaiserlicher Seite befindlichen gut informirten Sachkenners herrührt, der über die Ereignisse vor, während und nach der Schlacht in wahrheitsgetreuer Weise berichtet und bezüglich des Dominicus ausdrücklich sagt: „Und hat sonderlich Pater Dominicus de Jesu Maria Carmelitanus, so proprio motu hiezu getreten, und dass er non rogatus seine Meinung sag, sich modeste entschuldiget, mit grosser efficacia urgirt, dass man das Vertrauen uff Gott setzen und tapfer angreifen soll." Wir wissen nicht, wesshalb wir diese Angabe für unrichtig halten sollten, da die Stellung des Dominicus zu dem Herzog von Baiern jedenfalls eine solche war, dass sie diese Meinungsäusserung erlaubte. In ähnlicher Weise berichtet Aubert, Domherr zu Antorf, der bei der Schlacht zugegen war und einen Bericht niederschrieb, der später gedruckt und von dem gleichzeitigen böhmischen Historiker Skála in böhmischer Uebersetzung seinem Werke beigegeben wurde, und ebenso der Continuator historiae Meteranae. — Khevenhiller IX. 1002.

**) Buquoy Iter quadrimestre. — Trophaea Verdugiana.

em Obersten Liechtenstein überlassen musste, war auch genöthigt das Kommando während der Schlacht auf andere Schultern zu laden. Er übergab dasselbe den Obersten Tieffenbach und Liechtenstein in der Weise, dass der erstere das erste Treffen und der letztere das zweite Treffen befehligen und nach Bedürfniss die Truppen Tieffenbachs unterstützen sollte. Maximilian legte den Oberbefehl über seine Armee in die Hände des Generallieutenants Tilly und blieb während der Schlacht am Fusse des weissen Berges an der Seite des Grafen Buquoy, der seinen Wagen nicht verliess und mit dem er gemeinschaftlich auf das Gebet „Salve Regina" respondirte, das ihnen der Beichtvater des letzteren, ein irländischer Jesuit, Namens Fitzsimon vorlas.*)

Der Kampf begann damit, dass ein Theil der kaiserlichen Reiterei gegen das Regiment des Grafen Thurn anstürmte, das an dem äussersten Ende des linken böhmischen Flügels postirt war. Um dem feindlichen Cürassier-Angriff erfolgreicher begegnen zu können, stellte sich Graf Thurn an die Spitze einer Reiterabtheilung, welche von dem Oberstlieutenant Iselstein befehligt wurde, und es gelang ihm in der That die Kaiserlichen zurückzudrängen und einige Verwirrung in ihre Reihen zu bringen, die sich auch auf das buquoysche Infanterie-Regiment fortpflanzte.**) Thurn konnte aber den errungenen Vortheil nicht weiter verfolgen, denn er bemerkte auf einmal, wie sich in seiner nächsten Nachbarschaft die sechs Fähnlein seines Infanterie-Regiments zur Flucht wandten, und nun hielt weder die iselsteinsche Reiterabtheilung Stand, noch auch die in ihrer Nähe aufgestellten Reiter und Fusstruppen.***)

Besser gestaltete sich das Loos der böhmischen Waffen im Kampfe gegen den linken Flügel des kaiserlichen Heeres: hier unternahm der junge Fürst von Anhalt an der Spitze einer Reiterabtheilung einen kühnen Angriff auf die feindliche Stellung und brachte durch seine ungestüme Tapferkeit eine

*) Buquoy Iter quadrimestre. — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Liechtenstein an seinen Bruder dd. 9. Nov. 1620. Skála IV, 351. — Eblanus: de proelio Pragensi.

**) Thurns Bericht im münchner StA.

***) Anhalts Bericht.

so furchtbare Wirkung hervor, dass nicht bloss die kaiserliche Reiterei zum Weichen gebracht, sondern auch die Regimenter Breuner und Tieffenbach in Unordnung gerieten und Breuner selbst gefangen wurde. Schon eilten Flüchtlinge zu Buquoy mit der Schreckenskunde, dass alles verloren sei, so dass der kranke Feldherr im Drange der Gefahr seinen Wagen verliess, wegen seiner Wunde einen armseligen Klepper bestieg, der nur im Schritt gehen konnte, und sehen wollte, ob noch zu helfen sei. Er blieb nicht lange in Ungewissheit und Sorge, denn fast unmittelbar darauf erhielt er die Nachricht, dass der Angriff des jungen Anhalt von den Regimentern Lebel und la Croix, denen auf Tilly's Befehl der bairische Oberst Kraus mit seinen Reitern zu Hülfe gekommen war, zurückgeschlagen und seine Reiterschaar fast vollständig niedergemetzelt sei.*) Maximilian von Liechtenstein leistete hiebei mit dem ihm unterstehenden zweiten Treffen ausgezeichnete Dienste**) und ebenso rühmlich betheiligte sich auch Verdugo bei dieser Waffenthat; er hatte sogar das Glück den jungen Anhalt, der aus zwei Wunden blutend sich unerkannt durch die feindlichen Reihen schleichen wollte, eigenhändig gefangen zu nehmen.***) Breuner wurde bei dieser Gelegenheit wieder aus den Händen der Böhmen befreit.

---

*) Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, dass in einem Berichte, der sich über die Schlacht auf dem weissen Berge erhalten hat, und der im „Mercure de France" abgedruckt ist, dem Grafen Buquoy eine weit grössere Antheilnahme an der Schlacht zugeschrieben wird, als aus unserer obigen Erzählung erhellt. Nach diesem Berichte reitet Buquoy trotz seiner Verwundung zwischen den Reihen der Soldaten herum, mahnt die Seinigen zur Ausdauer und führt so das glückliche Ende der Schlacht herbei. Wir halten die Angaben des genannten Berichtes für unglaubwürdig, weil weder Maximilian von Liechtenstein, noch der enthusiastische Lobredner Buquoys, sein steter Begleiter und Verfasser von „Buquoy Iter Quadrimestre", noch irgend einer von den zahlreichen von uns aufgefundenen Schlachtberichten von seiner Betheiligung am Kampfe mehr wissen, als wir oben erzählen, und auch Buquoy in seinem Bericht an den Kaiser nichts von seinem Eingreifen in den Kampf erwähnt.

**) Skala III, 363.

***) Iter quadrimestre. Bellus, Laurea Austriaca. Krause Tagebuch Christians d. j. von Anhalt. Nach diesem Tagebuch wurde der jüngere Anhalt erst

Während sich so am linken Flügel nach anfänglichen Erfolgen das Loos der Waffen gegen die Böhmen wandte, geschah dies auch am rechten Flügel in ähnlicher Weise. Hier hatten sie eigentlich eine noch vortheilhaftere Stellung inne als auf der linken Seite, weil hier der Berg sich jäher senkt und den Angreifern deshalb grössere Schwierigkeiten bereitet. Die zwei ligistischen Infanterie-Regimenter, die im ersten Treffen standen, erlitten unter dem feindlichen Feuer, das anfangs aus Kanonen und später aus Musketen auf sie eröffnet wurde, beträchtliche Verluste; schon glaubten ihre Obersten, dass der Angriff nicht fortgesetzt werden könne und wollten ihre Truppen auch aus dem Grunde zurückführen, weil der Pulverdampf die Uebersicht über das Schlachtfeld hinderte. Tilly, die eintretende Unordnung bemerkend, kam eilig herangesprengt und sein Schwert aus der Scheide reissend, schrie er Victoria, um die Seinigen glauben zu machen, dass die Schlacht wenigstens auf kaiserlicher Seite einen günstigen Verlauf nehme. Sei es nun, dass diese List oder die zaudernde Haltung der böhmischen Truppen den Muth der Ligisten wieder anfachte, gewiss ist, dass sie mit erneutem Eifer vordrangen und die Reiterabtheilung des Grafen Stirum, der von dem Regiment des Obersten Stubenvoll unterstützt wurde, nach heftigem Kampfe zurückwarfen.*) Die Ehre der böhmischen Waffen wurde an diesem Tag überhaupt nur durch die von dem jungen Prinzen von Anhalt kommandirte Reiterschaar und durch das mährische Infanterie-Regiment**) aufrecht erhalten,

---

von Verdugo gefangen, als er trotz seiner Verwundung den Rückweg nach Prag zu gewinnen suchte.

*) Skala IV, 384. Anhalts Bericht a. a. O.

**) Ueber die tapfere Haltung des mährischen Infanterie-Regiments besitzen wir mancherlei Angaben; mit grösster Achtung spricht der spanische Gesandte am wiener Hofe, der Graf Oñate, von diesem Regiment in seinem Schreiben an Philipp III, indem er berichtet, was er von dem Grafen Biglia (siehe weiter unten) hierüber vernommen. Nichtsdestoweniger konnten wir in unserem Berichte des Regiments an keiner Stelle erwähnen, da wir nicht mit Sicherheit angeben können, wo es gestanden ist. Nach Oñate wurde das betreffende Infanterie-Regiment von dem rechten kaiserlichen Flügel geschlagen, während Anhalt in seinem Schlachtbericht demselben Regiment seine Stellung gegenüber

die übrigen Truppen leisteten nur einen schwachen Widerstand und so war das Loos der Schlacht in kürzester Zeit entschieden. Bald waren auch die beiden Schanzen mit den sämmtlichen Geschützen in den Händen der Sieger und das böhmische Heer nicht im Rückzuge, sondern in regelloser Flucht begriffen. Es war vergebens, dass einige Obersten sich den Flüchtenden entgegenwarfen und es versuchten sie zum Stehen und zu neuem Widerstand zu bringen — ein panischer Schrecken war in das ganze Heer gefahren und riss alles mit sich fort. Die schlechtesten Dienste leisteten die ungarischen Hilfstruppen, denn während das übrige Heer doch wenigstens dem feindlichen Angriff begegnet war, warteten die ungarischen Reiter einen solchen gar nicht ab, sondern jagten mit verhängten Zügeln davon, sobald sie die Niederlage des Vordertreffens bemerkten. Vergebens suchte der Herzog von Weimar die Fliehenden durch ihren Obersten Corniss zum Stillstand zu bringen und ihr Ehrgefühl zu wecken, indem er, auf seine fliehenden Landsleute zeigend, sagte: er wolle heute kein Deutscher, sondern ein Ungar sein; er musste sich nur zu bald überzeugen, dass er mit dieser neuen Landsmannschaft keine Ehre einlegen würde. All' ihr sonstiger Muth war dahin und so flohen sie nach der Richtung, die ihr Entkommen am meisten zu fördern schien, also nicht nach der Stadt, sondern über die Abhänge des weissen Berges in das koschirer Thal oder über den Laurenziberg nach Smichow, wo sie über das dortige Wehr und die Moldau zu setzen suchten, nicht ohne dass hiebei an 1000 aus ihrer Mitte den Tod in den Fluthen gefunden hätten. Es wäre unbillig die Ungarn mit dem Vorwurfe der Feigheit brandmarken zu wollen, sie hatten seit vier Monaten ununterbrochen den Gegner angegriffen und Dutzende kleinerer und grösserer Erfolge errungen, aber sie waren nicht ordentlich geschult und verstanden es nicht, gegen geschlossene Reihen zu kämpfen und hatten ein bitteres Lehrgeld erst in der ver-

---

dem ligistischen Heere anweist. Wir müssen uns demnach begnügen die Leistungen des mährischen Regiments bloss in dieser Note anzudeuten doch vermuthen wir, dass Anhalt Recht hat und Oñate nur irrthümlich berichtet.

gangenen Nacht gezahlt. Es kann demnach nicht Wunder nehmen, wenn sie die Entschlossenheit in dem Augenblicke verliess, wo die vordern Reihen zu weichen begannen.*)

Es scheint übrigens, dass nicht bloss die Ungarn den Weg über die Moldau eingeschlagen haben, sondern dass ihr Beispiel ansteckend wirkte, wenigstens wird von dem Obersten Stubenvoll berichtet, dass auch er durch die Moldau geschwommen sei und sich in zahlreicher Gesellschaft von Leidensgenossen im neustädter Rathhause getrocknet habe.**) Das Gros des böhmischen Heeres floh jedoch nach Prag und erlitt bei dieser Gelegenheit durch die eilig nachfolgenden Sieger die grössten Verluste. Die geringsten Angaben geben die Zahl der auf böhmischer Seite Gefallenen auf 5000 an, ein starkes Contingent lieferten hiezu die im Stern aufgestellten Truppen, die sich nicht retten konnten und grösstentheils niedergemacht wurden.***) Die Schlacht mag kaum länger als eine Stunde gedauert haben, denn alle Berichte geben entweder diese oder eine noch kürzere Zeit an.†) Unter den hervorragenden Per-

*) Maximilian an Papst Paul V dd. 12. Nov. 1620. Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam ephemeris. Skála IV, 341. — Münchner StA. Thurns Bericht.

**) Skála IV, 381.

***) Skála IV, 342. — In der Ephemeris ist die Zahl 6000 angegeben, in Buquoy Iter quadrimestre wird sie sogar auf 9000 angeschlagen, doch beruht der letztere Bericht nur auf Hörensagen, das allgemeine Gerücht gab die Zahl auf 5000 Mann an und wir halten diese Angabe für eine der Wahrheit entsprechende. Indessen dürfen wir nicht verhehlen, dass noch eine andere Angabe vorliegt, die gleichfalls auf Glaubwürdigkeit Anspruch macht und die Zahl der Gefallenen viel geringer angibt. Skála IV, 384 berichtet nämlich, dass er von glaubwürdigen Bürgern erfahren habe, dass die Gesammtsumme der Gefallenen auf dem weissen Berge, wie sie von der prager städtischen Behörde im Auftrage des Herzogs konstatirt wurde, die Summe von 1600 nicht überschritten habe. Wir möchten diese Angabe für richtig halten, wenn nicht durch andere Nachrichten sichergestellt wäre, dass die im Thiergarten aufgestellten Truppen sammt und sonders niedergemacht wurden und auf der Flucht jedenfalls eine bedeutende Anzahl zu Grunde ging und alle andern Nachrichten die Zahl der Gefallenen nicht zum mindesten auf 5000 angäben.

†) Miraeus de bello Bohemica. Maximilianus ad Papam dd. 12. Nov. 1620. Ephemeris.

sönlichkeiten, die auf böhmischer Seite den Tod fanden, werden uns der jüngere Graf Schlik und der niederösterreichische Oberstlieutenant Freiherr von Hofkirchen genannt; unter den Verwundeten befanden sich der Prinz von Anhalt, sein Oberstlieutenant Ruben und fast sämmtliche Adjutanten des Fürsten von Anhalt und des Grafen Hohenlohe. Die Zahl der Gefangenen wird von den Siegern auf 500 angegeben, die Beute die ihnen in die Hände fiel, entsprach dem erfochtenen Siege. Die Böhmen verloren alle ihre Geschütze, mehrere Tausend Stück einzelner Waffen und Ausrüstungsgegenstände, den Rest ihrer Bagage und sämmtliche Proviantwagen, die vor dem Reichsthor von den fliehenden Truppen umgestürzt wurden und so eine Art von Barrière gegen den vordringenden Sieger bildeten.*) Gross war auch die Zahl der Pferde, die den Siegern in die Hände fielen und die von ihnen auf 5000 Stück veranschlagt wird, eine Zahl, die nur dadurch begreiflich wird, dass der grösste Theil des flüchtenden Heeres nur durch das Uebersteigen der schadhaften Schanzmauern in die Stadt gelangte und auch die Ungarn zum Theil ihre Rosse auf der Flucht verliessen, weil sie nur zu Fuss sich hie und da durchwinden konnten. Unter den Trophäen, die in der Nähe des Schlachtfeldes auf freiem Felde vom Sieger aufgelesen wurden, befand sich auch der Hosenbandorden des Königs, der wahrscheinlich aus einem der umgestürzten Bagagewagen herausgefallen war.**)

Die Verluste der Sieger waren selbstverständlich viel geringer, die Zahl der Todten wird von ihnen auf nicht mehr als 250 angegeben, dagegen war nach ihrem eigenen Geständniss die Zahl der Verwundeten viel bedeutender.***) Unter den Todten befanden sich die Obersten la Croix, Graf Meggau und Caratti, mehrere Capitäne, die meisten Fahnenträger des ersten

---

*) Skála IV, 381.

**) Sächs. StA. Maximilian an den Kurfürsten von Sachsen dd. 9. Nov. 1620. — Bairischer Feldzug 1621. — Sächs. StA. Aus Prag dd. 14. Nov. 1620.

***) In der Ephemeris heisst es: Ex Caesarianis et Bavaricis ultra ducentos quinquaginta non desiderati, sanciati quam plurimi.

reffens und zahlreiche Franzosen in den wallonischen Regi-
entern. Auf ligistischer Seite hatte keine der hervorragenden
ersönlichkeiten das Leben eingebüsst, dagegen wurde der
raf Pappenheim, der später so berühmte Träger dieses Na-
ens, verwundet.*) Es mögen wohl wenige Schlachten geschlagen
orden sein, an denen sich Völker so vielfach verschiedener
bstammung betheiligt hatten, als wie bei der auf dem weissen
erge. Neben denjenigen, deren Loos nun entschieden wurde,
en Böhmen, betheiligten sich an dem Kampfe Deutsche,
ngarn, Polen, Italiener, Spanier, Franzosen, Flamänder, Hol-
nder und Engländer in grösserer oder geringerer Anzahl.
ir können nicht umhin auch der Anwesenheit eines einfachen
oldaten zu gedenken, der in späterer Zeit zwar nicht als
rieger, aber als Denker zu hohem Ruhme gelangte und der
hilosophischen Speculation neue Bahnen wies; wir meinen
en französischen Philosophen Descartes, der unter den Fah-
en des ligistischen Heeres den Feldzug in Böhmen mit-
achte.

Wem das Hauptverdienst an diesem so entscheidenden
iege beizumessen sei, darüber ist damals und auch später
iel gestritten worden. In dem Bericht, welchen Buquoy an
en Kaiser abschickte, schildert er nicht den Verlauf der
chlacht, wohl aber rügt er die Fehler, die Tilly nach seiner
einung vor der Schlacht durch seinen übergrossen Eifer be-
angen habe; auch den Antheil, den einzelne kaiserliche Ober-
ten und Regimenter an dem Kampfe genommen haben, über-
eht er mit Stillschweigen und berichtet zuletzt nur über das
rlangte Resultat. Vielleicht schwieg er deshalb, weil er sonst
enöthigt gewesen wäre einzugestehen, dass er an dem Kampfe
icht theilgenommen habe, denn das Eingeständniss dieser
edenfalls wichtigen Thatsache sucht man vergeblich in dem
anzen Schriftstück.**) Nach anderen Nachrichten***) zeichnete
ich auf kaiserlicher Seite am meisten Oberst Verdugo aus
nd zwar sowohl durch stürmische Tapferkeit während der

*) Buquoy: Iter quadrimestre.
**) Der Bericht ist im spanischen Staatsarchiv vorhanden.
***) Buquoy Iter quadrimestre.

Schlacht als durch eifrige Verfolgung des Feindes nach derselben. Mit Bescheidenheit war seine Tapferkeit nicht gepaart, denn er schlug seine Verdienste so hoch an, dass er von sich rühmte, er habe dem Kaiser die böhmische Krone wieder auf's Haupt gesetzt. Der letztere erkannte übrigens seine Leistungen durch ein besonderes Schreiben voll glänzender Lobeserhebungen und Versicherungen der Dankbarkeit an*), und belohnte dieselben, indem er ihm für die Gefangennehmung des Prinzen von Anhalt 30.000 Gulden schenkte, wozu er später noch beträchtliche Güter im saazer Kreise fügte.**) Auf ligistischer Seite erwarb sich Tilly das grösste Verdienst: alle Augenzeugen stimmen in seinem Lobe überein und berichten, wie er die Truppen unermüdlich anfeuerte, überall erschien, wo die Gefahr am grössten war, und durch seinen Eifer den Sieg der kaiserlichen Sache beschleunigte. Tilly und Verdugo können demnach das Verdienst um den Ausgang dieser Schlacht zu gleichen Theilen beanspruchen; beide traten entschieden für dieselbe ein und zeichneten sich während derselben gleichmässig, wenn auch in verschiedener Weise aus, der eine durch stürmische Tapferkeit, der andere durch unerschrockene und umsichtige Erfüllung seiner Pflichten als Feldherr.

II

Während auf dem weissen Berge das Schicksal des böhmischen Aufstandes entschieden und eine neue Ordnung der Dinge angebahnt wurde, pflegte derjenige, dem die Ehre gebot sich in erster Reihe an dem Kampfe zu betheiligen, der Bequemlichkeit: wir meinen damit den Pfalzgrafen, den die Böhmen in Ueberschätzung seiner Eigenschaften und Fähigkeiten zu ihrem König gewählt hatten. Am Morgen hatte ihm der Fürst von Anhalt entbieten lassen, dass eine Schlacht unmittelbar bevorstehe, und ihn ersucht, er möge nach dem Sternschloss eilen, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen anzufeuern. Diesem Verlangen nachzukommen gebot die

*) Brief an Verdugo von Ferdinand II in der Trophaea Verdugiana.

**) Skála IV, 349 und 350.

rengste Pflicht; allein der Pfalzgraf zog es vor sich mit den eiden Engländern, Weston und Conway, die sein Schwiegerater an ihn als Gesandte abgeschickt hatte, zu unterhalten, nd wie zur Beschwichtigung seines Gewissens, dass er dem Rufe Anhalts nicht gefolgt war, im Gespräch mit ihnen die Behauptung aufzustellen, dass es nicht zur Schlacht kommen werde, weil beide Heere den Kampf scheuten. Da es mittlerweile Mittag geworden war, setzte er sich mit den Engländern zu Tische, ohne sich im geringsten um das Schicksal seiner Truppen zu kümmern. Die Mahlzeit war eben zu Ende, da wurde dem König die Nachricht überbracht, dass der Feind zum Angriff vorrücke und die Schlacht unmittelbar bevorstehe. Jetzt ordnete endlich Friedrich die Vorführung seiner Rosse an und begab sich in Begleitung von 500 Reitern, die unbegreiflicherweise im Schlosse aufgestellt waren, statt auf dem Schlachtfelde verwendet zu werden, nach dem Reichsthor. Als er bei demselben anlangte, fand er es gesperrt und wollte sich daher durch die für die Fussgänger hergerichtete Pforte auf das Schlachtfeld begeben, als er seine flüchtigen Feldherren Anhalt, Thurn und Hohenlohe von den Schanzmauern herunterkriechen sah und so seine weitgehendsten Befürchtungen bestätigt fand.*) Er war Zeuge von den vergeblichen Bemühungen Anhalts, die nacheilenden Soldaten aufzuhalten und zur Vertheidigung der Stadtmauern zu ermahnen: nur sechs Mann waren bereit seiner Aufforderung zu folgen, die übrige Mann-

*) Die Nachricht über das Thun und Lassen Friedrichs am 8. und 9. Nov. schöpfen wir zumeist aus dem umfassenden Berichte, den der englische Gesandte Conway als Augenzeuge dieser Ereignisse am 18./28. Nov. an Buckingham abgeschickt hat (Harl. MSS. 1580. fol. 281). Conway erzählt, dass der König after dinner resolved to goe to horse to see his army, er berichtet also nichts von einem Boten, durch dessen Ankunft der König zu diesem Entschluss bewogen wurde. Habernfeld in seinem bellum Bohemicum sagt aber ausdrücklich von sich selbst, dass er turbati convivii auctor, also dem König die Nachricht gebracht habe. Da Habernfeld sonst ein ziemlich verlässlicher Berichterstatter ist, so glaubten wir seine Angabe nicht übergehen zu dürfen. — Habernfeld Bellum Bohemicum. — Skála IV, 342.

schaft kümmerte sich weder um den Feldherrn noch um den König, sondern setzte die Flucht nach der Altstadt fort.*)

Der König sandte jetzt eiligst einen Diener mit der Schreckensbotschaft an Elisabeth und forderte dieselbe auf sich schleunigst auf die Altstadt zu begeben; allein die Königin verwarf die Mahnung, weil sie unmöglich glauben konnte, dass ihre Sicherheit so plötzlich gefährdet sei.**) Als aber einige Augenblicke später ihr Gemahl, umgeben von seinen Generalen, ins Schloss geritten kam und sie aus deren Munde die Bestätigung der unglaublichen Kunde erhielt, da sah sie wohl ein, dass, wenn so viele Männer flohen, der Muth einer Frau keine ausreichende Schutzwehr bilden würde, und folgte ihrem Gatten auf die Altstadt. In aller Hast ertheilte nicht Friedrich, wohl aber Thurn oder Anhalt, den Befehl die kostbarsten Geräthschaften uud die wichtigsten Papiere einzupacken und nach der Altstadt zu transportiren. Auch die Krone, die in der Wenzelskapelle des Doms aufbewahrt war, wurde herausgehoben, und mit den Kisten, welche die Landesprivilegien enthielten, nach dem altstädter Rathhause gebracht. Friedrich und Elisabeth schlugen vorläufig ihr Quartier in einem Hause auf dem altstädter Brückenplatze auf und bald versammelten sich um ihn und die vollständig gefasste Königin alle Personen von Bedeutung, die Prag damals beherbergte.***) Friedrich hielt zunächst eine gesonderte Berathung mit Anhalt, Thurn, Hohenlohe und den übrigen Obersten und Kriegsräthen darüber ab, ob er sich in Prag halten oder die Stadt augenblicklich verlassen solle. Unter den Anwesenden riet Herr von Tschernembl zum weiteren Widerstand, indem er auf die gefährlichen Folgen aufmerksam machte, die eine übereilte Flucht nach sich ziehen würde. Man würde den letzten Rest der Kriegsvorräthe, sowie alle noch im Schlosse befindlichen Schätze preisgeben und der Widerstandsfähigkeit des Landes einen tödtlichen Stoss versetzen, wenn man nicht wenigstens

*) Anhalts Schlachtbericht a. a. O.

**) Dohnas Hof- und Gesandtschaftsleben.

***) Skála IV, 381 gibt das Haus des Langenbruck gegenüber der Jesuitenkirche auf der Altstadt als das erste Absteigquartier des Königs an. — Pesina Mars Moravicus 2. Theil.

nige Tage Stand halten, die zerstreute Armee sammeln und
nn einen geordneten Rückzug antreten würde; ja er schlug
nen Ueberfall der Feinde während der Nacht vor und erin-
rte die Entmuthigten an die Siege, welche die Husiten bei
ag gegen das vielfach überlegene Kreuzheer unter Sigismund
fochten hatten. Der jüngere Thurn und der Oberst Schlam-
rsdorf schlossen sich den Rathschlägen Tschernembls an;
r erstere behauptete, dass die Stadt unter allen Umständen
rtheidigt werden müsse, und seine Meinung wurde durch die
tten der prager Bürger gestützt, die mittlerweile auch Zu-
itt gefunden hatten und sich zu einem Geldbeitrag erboten.
bgesehen von diesen Vorstellungen und Bitten musste auch
r Umstand für die Vertheidigung sprechen, dass 8000 Mann
scher ungarischer Cavallerie im Anzuge waren, die am fol-
nden Tag in Prag eintreffen konnten, da sie nur vier Meilen
on dieser Stadt entfernt waren.

In der That war Bethlen seinem so oft gegebenen Ver-
prechen nachgekommen, und hatte nach seinen zwischen Press-
urg und Wien erlangten Erfolgen 8000 Reiter dem Fürsten
on Anhalt zu Hilfe geschickt und diese den Marsch durch
ähren antreten lassen. Als die Reiter in Znaim anlangten,
arteten daselbst eine Anzahl Führer, welche ihnen die
Wege nach Tabor weisen sollten, bei welcher Stadt Anhalt
ich mit ihnen vereinen wollte. Der Marsch wurde unter
nsäglichen Schwierigkeiten durch dichtbewaldete, zum Theil
pfadlose, zum Theil mit engen Strassen versehene Gegenden
ortgesetzt. Als die Reiter fast den Weg zurückgelegt hatten,
kamen ihnen neue Boten entgegen, welche sie aufforderten ihre
Schritte unmittelbar nach Prag zu lenken. Auf dem Marsch
dahin schrieb der Kanzler Pechy, der sich den Reitern ange-
chlossen hatte, um den König von Böhmen begrüssen zu
können, an die obersten Landesbeamten und entschuldigte sich
nd seine Begleiter wegen ihrer verzögerten Ankunft, da die
rossen Strapatzen eine gewisse Schonung gebieterisch er-
eischten. Dieses Schreiben war von Pechy am 8. November
ach Prag aus Wlašim geschickt worden, es kam also viel-
icht noch am Abend in dieser Stadt an, und damit hatte man

die Gewissheit, dass die ungarische Reiterei am gleichen Abend bei Schwarz-Kosteletz angelangt sei.*)

Das rechtzeitige Eintreffen der ungarischen Hilfe wäre vielleicht auf die Schlacht von entscheidendem Einflusse gewesen, gegenwärtig konnte die Nachricht von ihrer unmittelbaren Nähe nur dann in die Wagschale fallen, wenn man sicher war, dass die Reiter in der That nach Prag ziehen und sich nicht etwa den fliehenden Landsleuten anschliessen würden, und wenn bei den Truppen in Prag die Demoralisation nicht zu weit um sich gegriffen hätte. Dieser letztere Umstand war es jedoch besonders, der Anhalt bewog sich gegen die Vertheidigung Prags zu erklären; er beschuldigte die Soldaten, dass sie ihre Waffen aus Feigheit weggeworfen hätten und im Stande seien am folgenden Tage mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten; er behauptete, dass die Bürgerschaft von einer Vertheidigung nichts wissen wolle und dass zwischen ihr und den Soldaten ein Hass bestehe, der leicht zu blutigen Zusammenstössen führen könnte, bei denen das Leben des Königs gefährdet sei. Der alte Graf Thurn schloss sich dieser Meinung an; er glaubte gleichfalls die Person des Königs durch eine längere Anwesenheit in Prag den äussersten Gefahren ausgesetzt.**)

Obwohl sich Friedrich von vornherein der Flucht zuneigte, so gab er vorläufig dieser Neigung noch keinen Ausdruck, sondern beschied vorerst die beiden englischen Gesandten zu sich, um ihren Rath einzuholen. Die beiden Herren beeilten sich dem Rufe nachzukommen und fanden den Pfalzgrafen in eifriger Fortsetzung der geschilderten Berathung. Als ihnen die Frage vorgelegt wurde, ob sie zur Flucht aus Prag rathen würden, wollten sie wissen, über welche Mittel an Kriegsmaterial, Truppen und Geld man noch gebiete, und da man dies augenblicklich nicht angeben konnte, empfahlen sie die Anknüpfung von Unterhandlungen mit dem Feinde und boten

*) D'Elvert Beiträge III: Pechy an die obersten Landesbeamten dd. 8. Nov. 1620. Ebend. Pochy an König Friedrich dd. 30. Nov. 1620.

**) Mosers patriotisches Archiv VII, 153 u. flg. — Harlington MSS. Conway an Buckingham dd. 18./28. Nov. 1620. Meissen. Habernfeld: Bellum Bohemicum.

dabei ihre Dienste an. Ihr Anerbieten wurde von Friedrich und von Anhalt mit Hast ergriffen und noch am selben Abend entwarfen die beiden Engländer ein an den Herzog von Baiern und an Buquoy gerichtetes Schreiben, in dem sie um freies Geleit ersuchten, weil sie ihnen wichtige Mittheilungen zu machen hätten, und schickten dasselbe durch einen Trompeter ab. Während man der Antwort auf diesen Brief entgegensah, verliess Friedrich seinen bisherigen Wohnort, weil er sich am Brückenplatze nicht sicher glaubte, und zog mit seiner Frau in das Haus des altstädter Primas, wo beide ihr Nachtlager aufschlugen. Anhalt, Thurn und Hohenlohe quartierten sich gleichfalls in einem anderen Hause ein, und brachten die Nacht in Berathungen über die zu ergreifenden Massregeln zu.*) Die Anschauungen scheinen oft gewechselt zu haben, und Christoph von Dohna wurde alsdann beauftragt dem Pfalzgrafen neue Mittheilungen zu machen und seine Meinung einzuholen, und eben so häufig scheint Friedrich seinen Entschluss in dieser oder jener Richtung geändert zu haben, denn auch er schickte Dohna mit neuen Botschaften ab, so dass dieser durch die ganze Nacht Botendienste versehen musste. Alle Berathungen hatten jedoch kein anderes Resultat, als dass die genannten Generale dem Könige zur unmittelbaren Abreise rieten. Jedenfalls wurden dieselben zu diesem Beschlusse mehr durch den eigenen Kleinmuth als durch das Verhalten der Soldaten veranlasst; denn die Befürchtungen, die man vor ihren meuterischen Ausschreitungen hatte, bestätigten sich wenigstens in dieser Nacht nicht. Es war, als ob sie von einem Gefühle der Scham über die bewiesene Feigheit beherrscht würden, sie hielten sich ruhig in den Strassen der Stadt und suchten in keines der sorgfältig verschlossenen Bürgerhäuser einzudringen. Sie begnügten sich die in den Strassen aufgestellten hölzernen Verkaufsläden oder die Dächer der niedrigen Häuser niederzureissen, mit dem Holze einige Hundert Lagerfeuer zu unterhalten und an denselben ihre erstarrten Glieder zu wärmen. Erst gegen Morgen nahm die unheimliche Stille ein Ende.**)

*) Bericht des altstädter Rathsherrn Lukas Karban bei Skála IV.

**) Skála IV, 382. — Dohna's Hof- und Gesandtschaftsleben in Raumers Taschenbuche.

Da inzwischen die englischen Gesandten keine Antwort auf ihr Schreiben erhalten hatten, so entschlossen sie sich, offenbar im Einverständnisse mit Friedrich und Anhalt, den Versuch zu erneuern, entwarfen ein zweites Schreiben und schickten dasselbe am frühen Morgen abermals an Maximilian und Buquoy ab. Als es Tag geworden war und die Generale sich beim König versammelt hatten, schien die frühere Muthlosigkeit mit den Schatten der Nacht gewichen zu sein; man versicherte jetzt die englischen Gesandten, dass der König sich in Prag halten wolle und nur seine Gemahlin mit ihrem jüngsten Kinde wegreisen werde. Mittlerweile war es neun Uhr geworden und da noch immer keine Antwort von Maximilian angelangt war, beschloss man die Abreise der Königin zu beschleunigen und liess den Reisewagen herrichten.*) Jetzt aber verliess den König die zur Schau getragene Entschlossenheit. Als Elisabeth mit ihrem jüngsten Sohn auf dem Arme den Wagen bestieg, liess sich auch Friedrich nicht mehr halten, er bestieg sein Ross und gab damit das Signal zu einer allgemeinen Flucht. Seine Generale Anhalt, Thurn und Hohenlohe, alle seine hohen Officiere, seine Räthe und selbst einige der hervorragendsten böhmischen Landesbeamten schlossen sich ihm an und in unabsehbarer Reihe bewegte sich der traurige Zug dem Thore zu. Denn ausser

*) Die Angabe über die Nichtbeantwortung der beiden Schreiben der englischen Gesandten von Seite Maximilians und Buquoys schöpfen wir aus dem Berichte, den einer der beiden englischen Gesandten, Conway, an Buckingham über die Vorgänge in Prag seit dem 8. November geschrieben hat. Dadurch widerlegt sich von selbst die bei Schiller vorkommende und in zahlreichen anderen Werken wiederholte Nachricht, dass der Pfalzgraf um einen Waffenstillstand von 24 Stunden ersucht und dass Maximilian nur 8 Stunden bewilligt habe. Maximilian bewilligte gar nichts und hüllte sich in Schweigen. Die Richtigkeit der Angaben Conways wird auch durch den mit den Vorgängen im Hauptquartier Buquoys und Maximilians gut informirten Verfasser von „Buquoy Iter Quadrimestre" bestätigt; er berichtet nämlich: „Inter alios unus deinde alter interpellator tubicen praetensi Regis litteras a nescio quibus Anglis legatis attulit, quibus a Bavaro et Buquoyo expetebant, ut sibi aures benigne accommodarent, media aliqua propositurus, ut omnia, si Deo placeret, commode transigerentur. Sed eos nullo responso dignati illi sunt." Der Bericht in „Buquoy Iter" stimmt also genau mit den Angaben Conways überein.

den Flüchtlingen, die alle beritten waren, folgten dem Wagen der Pfalzgräfin zahlreiche Packwagen, in denen sie einen Theil ihres Hausrathes zu retten suchte, und da die andern Flüchtlinge das gleiche Bedürfniss empfanden, so wurde die Wagenreihe von Minute zu Minute länger. Man hatte auch daran gedacht die Krone mitzunehmen, da man aber besorgte, dass die altstädter Bürger sich dem widersetzen würden, gab man den Gedanken wieder auf. Eine schützende Escorte von einigen hundert Reitern begleitete den Zug, von dem Niemand wusste, wohin er ging, und der deshalb, als er beim Stadtthor angelangt war, dasselbe verschlossen fand.*) Während nach dem Stadthauptmann geschickt wurde, um das Thor öffnen zu lassen, mussten König und Königin bei demselben warten, und als der Stadthauptmann endlich erschien, hatte sich ihm der Stadtrath angeschlossen, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob die Stadt wirklich von allen verlassen würde, die sie zu schützen verpflichtet waren. Friedrich nahm einen kurzen Abschied von den ihm traurig nachblickenden Bürgern, aber der oberste Kanzler, Herr von Ruppa, der es nicht übers Herz bringen konnte einzugestehen, dass er gleichfalls sein Heil in der Flucht suche, gebrauchte den Bürgern gegenüber die Ausflucht, dass er und die andern Landesbeamten dem Könige nur während einer kurzen Strecke das Geleit geben und dann zurückkehren würden.**) Von allen, die jetzt die Stadt verliessen, kehrte nur ein einziger zurück, und das war kein Landesbeamter, sondern der junge Graf Thurn, der die Pfalzgräfin eine halbe Stunde Wegs begleitete, dann sich von ihr verabschiedete und sie dabei versicherte, dass er sein Leben einsetzen werde, um dem Feinde den Uebergang über die prager Brücke zu wehren und so ihre Flucht zu sichern. Diese ritterliche Aufopferung rief unter den Begleitern der Königin eine gewisse Bewunderung hervor, übrigens liegt die Vermuthung nahe, dass der junge Thurn nicht bloss die Flucht der Königin

*) Skála IV, 382 nennt das Stadtthor, durch welche die Flüchtlinge Prag verliesen, „Horska brana."

**) Skála IV, 342 und 382 und der oben citirte Brief Conways dd. 18./28. Nov. 1260.

decken, sondern auch die Ueberreste des böhmischen Heeres in Prag organisiren und mit denselben einen geordneten Rückzug antreten wollte.

Es bedurfte jedenfalls des Zuspruches und der Bemühungen eines angesehenen Mannes, um die Soldaten zu bewegen der Aufforderung ihrer abziehenden Generale zu folgen und sich in geordneten Reihen nach Brandeis an der Elbe zu begeben. Es zeigte sich jedoch, dass Thurn weder die Brücke vertheidigen noch die Soldaten bei ihren Fahnen festhalten konnte. Denn als er sich dem Thore näherte, begegnete ihm die Hälfte des Heeres, das in aufgelösten Reihen dem Beispiel seiner Führer folgte und in der Flucht die Sicherheit suchte, während die andere Hälfte wohl in Prag zurückblieb, aber nicht um zu kämpfen, sondern die Bezahlung des rückständigen Soldes zu verlangen.*) So erwiesen sich alle Anstrengungen des Grafen Thurn, die in der Stadt zurückgebliebenen Truppen**) für einen weiteren Kampf zu begeistern, von vornherein als fruchtlos; die Soldaten wollten nichts von einem Kampfe wissen und waren sogar geneigt bezüglich ihrer Bezahlung mit dem Feinde zu unterhandeln. Einzelne Abtheilungen überfielen die vollbepackten Wagen der aus Prag flüchtenden Officiere und Edelleute und plünderten dieselben, wie dies z. B. dem Grafen Hohenlohe und fast allen Edelleuten geschehen war, die ihre Sachen nicht schon Tage zuvor in Sicherheit gebracht hatten.***) Bei den Soldaten war jetzt jede Spur von Disciplin geschwunden; wenn sie nicht raubten, so fluchten sie über den König und die Stände. Mit solchen Leuten war an eine Vertheidigung nicht zu denken, und so

*) In manchen Berichten, darunter auch bei Skála IV, 342 wird erzählt, dass der junge Thurn in der Schlacht auf dem weissen Berge gefangen worden sei. Diese Nachricht ist nicht richtig, da sie den positiven Angaben in Conways Brief, welchem wir uns in unserer Erzählung anschliessen, widerspricht. — Sächs. StA. Aus Prag dd. 14. Nov. 1620. — Acta Bohemicorum dritter Theil.

**) Skála IV, 382 berichtet nach den Mittheilungen eines Augenzeugen, dass bis Mittag den 9. Nov. die Alt- und Neustadt von allen Truppen verlassen worden sei, da diese ihrem Könige gefolgt wären. Dies ist entschieden nicht der Fall gewesen, wie aus späteren dokumentarisch sicher gestellten Mittheilungen ersichtlich ist.

***) Skála IV, 343.

der That dachte auch Niemand mehr daran. Dem jungen Thurn war es auf diese Weise ganz unmöglich sein Versprechen zu halten, und so blieb er in Prag, um zu sehen, ob er nicht seinerseits mit dem Sieger Frieden schliessen könnte. Diesen jämmerlichen Abschluss nahm die so bewunderte Opferwilligkeit des Grafen.

Das flüchtende Königspaar langte noch am Abend desselben Tages in dem etwa sieben Meilen von Prag gelegenen Städtchen Nimburg an. Nach der Versicherung der englischen Gesandten, die sich dem Zug gleichfalls angeschlossen hatten, um die Tochter ihres Königs vor allfälligen Gefahren zu schützen, trug das Ehepaar während der traurigen Fahrt eine gefasste Miene zur Schau; Friedrich betheiligte sich am Gespräche und hatte von seiner Lage keine so verzweifelte Anschauung wie seine Generale. Elisabeth rief durch die Ruhe und Würde ihres Benehmens die Bewunderung ihrer Begleiter hervor, man merkte ihr an, dass sie keinen Augenblick vergass, was sie sich als Königin schuldig sei und dass sie ihren Schmerz zu bemeistern wisse. Während man in Nimburg rastete, trafen daselbst die Führer ein, welche jene 8000 ungarischen Reiter ins Land geleitet hatten. Ihr Bericht über das gegenwärtige Treiben der Ungarn zeigte, wie sehr Anhalt Recht hatte, wenn er von ihnen keine weitere Hilfe erwartete, denn als die Nachricht von der erlittenen Niederlage sie erreicht hatte, waren sie nicht zu halten, sondern traten in Gemeinschaft mit ihren Landsleuten den Rückzug an, nicht ohne alle Städte und Dörfer, durch die sie der Weg führte, auszuplündern, nachdem sie ein gleiches schon im Vormarsch gethan hatten.*) Diese Nachrichten konnten nur dazu beitragen, dass der Pfalzgraf und seine Begleiter ihre Weiterreise beschleunigten und noch in der Nacht nach Schlesien aufbrachen.

Da man jetzt die Elbe überschritten hatte und vor der Verfolgung der Feinde sicher zu sein glaubte, nahmen die englischen Gesandten Abschied, um nach Prag zurückzukehren und dort die Interessen der Flüchtenden zu vertreten. Friedrich war damit einverstanden, gab den Gesandten jedoch keine

*) Conway an Buckingham dd. 18./28. Nov. 1620.

bestimmten Aufträge, sondern sagte, dass er ihnen seine Wi-
lensmeinung kund thun werde, sobald er sich irgendwo fe
niedergelassen haben werde. Aus mancherlei Anzeichen u
Aeusserungen glaubten die Gesandten jedoch schliessen z
dürfen, dass Friedrich und Elisabeth sich der Hoffnung hi
gaben, König Jakob würde ihnen jetzt thatsächlich helfen.
Conway sandte ein Schreiben an Maximilian und Buquoy a
in dem er sie unter Berufung auf das Völkerrecht um die A
sendung einer Escorte ersuchte, unter deren Schutz er si
mit seinem Kollegen nach Prag begeben könnte. Diesem Wunsch
13Nov. 1620 wurde entsprochen; am Freitag traf ein Kapitän mit 50 Reite
in Nimburg ein, unter deren Geleite die Gesandten am folgende
Tag in Prag anlangten.*)

III

In Wien harrte man indessen voll banger Erwartung a
Nachrichten vom Kriegschauplatze. Der rasche und sichere
Verlauf der Operationen von Seite der Kaiserlichen und Ligis
hatte daselbst die Zuversicht erweckt, dass ein vollständiger
Sieg dieselben krönen und dem Kaiser die Herrschaft über
Böhmen wieder sichern werde. In den hohen Gesellschafts-
kreisen wurden Wetten eingegangen, ob Prag noch vor Ende
des Jahres 1620 eingenommen werden würde oder nicht; so
wettete z. B. der Gesandte des brüsseler Hofes Jacques Bru-
neau gegen Frau Polixena von Lobkowitz um einige hundert
Gulden, dass dies der Fall sein werde, und ähnliche Einsätze
hielt er noch gegen vier andere Personen.**) Je weiter aber
die Jahreszeit vorrückte, ohne dass die ersehnte Nachricht
einlief, desto mehr erlosch die Zuversicht in Wien: man fürch-
tete, dass der eintretende Winter den Kriegsoperationen ein
Ende machen und man dann wieder unberechenbaren Zwi-
schenfällen ausgesetzt sein würde. Die Ungewissheit und die
Befürchtungen nahmen zu, als seit Mitte Oktober alle direkten

*) Ebendaselbst.

**) Archiv von Gratzen. Bruneau an Buquoy dd. 24. Nov. 1620.

hrichten vom Heer ausblieben und man sich bereits in der
e des Monats November befand.*) Da verbreitete sich
zlich am 14. oder 15. November das Gerücht, dass man 1620
n glänzenden Erfolg über den Feind errungen, Prag ero-
und den Gegenkönig zur Flucht gezwungen habe. Diese
hricht wurde durch zahlreiche Details vervollständigt und
lerholt bestätigt, gleichwohl langte weder von dem Herzog
Baiern noch von Buquoy ein Bericht an, welcher der
ewissheit ein Ende gemacht hätte, und so schwankte man
immer zwischen Hoffen und Bangen. Da traf endlich am
November Graf Biglia, ein Schwager Buquoy's, in Wien 1620
und brachte den ersehnten Bericht des letztern vom 9.
10. November mit sich**); er hatte also dreizehn Tage
er Reise gebraucht, auf der er wahrscheinlich mit vielen
hren und Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.***) Auch über
imilians Bericht hatte ein eigener Unstern gewaltet: der
, welchen er mit demselben an den Kaiser abgeschickt
, war in Linz erkrankt, und so erhielt ihn der Kaiser
eder gar nicht oder noch später als den des Grafen
oy.†) Erst seit dem 23. November hatte man also volle 1620
issheit und nun war die Freude gränzenlos. Ferdinand
ückwünschte den belgischen Gesandten zu seinen Ge-
sten, schwelgte aber selbst in den Glückwünschen, die
von allen Seiten zu Theil wurden. Das erste Gefühl, welches
beherrschte, war das der Dankbarkeit gegen die Ver-
liger seiner Rechte. Dem Grafen Buquoy hatte er schon
Anfang des Jahres 1620 für die geleisteten und noch zu

Wiener Staatsarchiv. Ferdinand an Buquoy dd. 19. Nov. 1620.

Der Bericht Buquoys, dessen Abschrift wir in Simancas gefunden haben, endet mit der Schilderung der Ereignisse vom 9. November; die Vermuthung liegt also nahe, dass Biglia am Tage darauf nach Wien abreiste. Dagegen wird in Buquoy Iter quadrimestre berichtet, Biglia sei erst 8 Tage nach der Schlacht nach Wien gereist. Ist diese Angabe richtig, so ist seine späte Ankunft daselbst erklärlich. Kann man aber annehmen, dass Buquoy durch 8 Tage gezögert hätte, dem Kaiser Nachricht von dem glänzenden Siege zu geben?

Archiv von Simancas. Oñate an Philipp III dd. 23. Nov. 1620. Oñate an den Herzog von Uzeda (?) dd. 23. Nov. 1620.

Wiener Staatsarchiv. Max an Ferdinand dd. 29. Nov. 1620.

leistenden Dienste einige grosse Güter im südlichen Böhmen zugesprochen und deren Besitzer derselben verlustig erklärt jetzt zeichnete er ihn in seinem Schwager aus, indem er dem letzteren einen prachtvollen Ring im Werthe von 4[illegible] Kronen verehrte und ihn zum Obersten an Stelle des gefallenen Meggau ernannte. In dem Briefe, in welchem er dem Grafen Buquoy für den erfochtenen Sieg dankte, tönt ein leiser Tadel durch, dass er ihm nicht die Namen jener Offiziere genannt habe, welche sich in der Schlacht besonders auszeichnet hatten. Wie erkenntlich sich der Kaiser gegen alle hervorragenden Leistungen bewies, die zu seiner Kenntnis gelangten, zeigt schon das Beispiel von Verdugo, und in der Tat ergoss sich fortan ein wahrer Regen von Auszeichnungen, Gunstbezeugungen und Geschenken über die Offiziere des kaiserlichen Heeres.*)

Auch P. Dominicus trat später nicht ohne Dank von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit ab. Der Kaiser verehrte der Karmeliterkirche in Rom als Anerkennung für die hervorragenden Dienste dieses Ordensmitgliedes eine goldene, mit kostbaren Edelsteinen gezierte Krone, ihn selbst aber empfing er, als er nach Wien kam, mit der grössten Auszeichnung. Der Ruf seiner Frömmigkeit verschaffte dem Mönche auf seiner Rückreise nach seiner spanischen Heimath überall den ehrenvollsten Empfang. Der Sieg auf dem weissen Berge war mit seinem Namen so eng verbunden, dass man ihn auf Rechnung seines Gebetes setzen zu dürfen glaubte. Alle Welt wollte ihn sehen, verlangte von ihm die Verrichtung von Wundern und verehrte ihn wie einen Heiligen: man küsste ihm die Hände, riss und schnitt von seinen Kleidern einzelne Stücke ab und betrachtete sie als Reliquien. In Paris, welches er auch auf seiner Rückreise berührte, erzählte man sich, dass er seit fünf Jahren keine Nahrung genossen habe, und dass nur die Hostie, die er täglich zu sich nehme, ihn bei Kräften erhalte; einige wollten ihn auch in der Luft schwebend gesehen haben oder behaupteten

*) Archiv von Gratzen. Schenkungsurkunde über Gratzen und Rosenberg und einige anderen Güter. Buquoy Iter quadrimestre. Skála IV, 366. Gratzner Archiv. Ferdinand an Buquoy dd. 25. Nov. 1620.

enigstens dies aus zuverlässiger Quelle zu wissen. Bei einer redigt, die P. Dominicus in der Kirche des Hospitals St. Louis hielt, vermochte dieselbe die Zahl der Zuhörer nicht zu fassen. Nicht ohne Ironie berichteten einzelne protestantische Gesandte nach ihrer Heimath über die dem Karmelitermönch zu Theil werdende Verehrung, und ihre Spottlust bezog sich namentlich auf die Geduld, mit der der Mönch die ihm gespendeten Ehrenbezeigungen aufnahm. Ob dieser Spott berechtigt war, ist schwer zu sagen, da Dominicus durch seine ascetische Lebensweise und durch seine Verzichtleistung auf alle kirchlichen Würden sichtliche Beweise der Demuth gegeben hatte. Auch König Ludwig gehörte zu der Zahl derer, die in P. Dominicus ein göttliches Werkzeug sahen, er frug ihn deshalb bei einer Audienz, auf welche Weise er die Stadt Montauban, zu deren Belagerung er sich eben anschickte, einnehmen könne. Der Mönch riet ihm, er solle 400 Kanonenschüsse gegen die Stadt abfeuern lassen, worauf sie sich gewiss ergeben werde. Man befolgte seinen Rath am 19. September, aber ohne den ver- 1621
heissenen Erfolg und diesmal war die Spottsucht seiner Gegner allerdings berechtigter.*)

Bei dieser Gelegenheit mag auch erwähnt werden, welche Beute dem Kaiser nach dem erlangten Siege zu Theil wurde. Einige Tage nach der Ankunft des Grafen Biglia in Wien traf eine Kiste daselbst ein, die Herzog Maximilian geschickt hatte und welche die wichtigsten Privilegien des Landes und die Originalien der so viel besprochenen Conföderationsurkunden enthielt. Das war die für den Kaiser bestimmte Beute, gewissermassen der handgreifliche Beweis seines Sieges, wenn er über die Rechte Böhmens, die durch die Urkunden repräsentirt wurden, in beliebiger Weise verfügen durfte, und man kann die begründete Vermuthung aussprechen, dass ihm durch die Uebersendung dieser Pergamente eine angenehme Ueberraschung bereitet wurde. Wir wissen nicht, ob die Angabe, nach der Ferdinand eigenhändig vom Majestätsbrief das Siegel

*) Haager Archiv: Extrait d'une lettre de Paris du 26 Aout 1621, Bazin: Histoire de France sous Louis XIII. Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 27. Febr./9. März 1621.

abgerissen und verbrannt und denselben darauf mitten durch geschnitten habe, auf Wahrheit beruht, wahrscheinlich ist es immerhin. Jedenfalls wird der Majestätsbrief in dieser entstellten Form noch heute aufbewahrt.*)

Hatte der Kaiser seinen Anhängern mit Dankbarkeit gelohnt, so unterliess er es auch nicht, Gott für den erlangten Sieg zu preisen. Schon am folgenden Tage, nachdem er die Nachricht erhalten, betheiligte er sich mit seinem Hofstaate an einer Procession, die unter der Führung des Cardinals Dietrichstein von der Augustinerkirche in den Stephansdom ging und dort mit einer den Verhältnissen angepassten Rede von dem genannten Cardinal beschlossen wurde. Auch in den übrigen Kirchen Wiens fanden ähnliche Feierlichkeiten statt und die Prediger wurden nicht müde darauf hinzuweisen, dass der Sieg des Kaisers über die Böhmen an dem Tage erfolgt sei, an welchem in der Kirche das Evangelium gelesen wird: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ Die Gelegenheit zu Angriffen und Ausfällen gegen die Protestanten wurde mehr oder weniger leidenschaftlich ausgenützt, die schärfsten Worte kamen jedoch aus dem Munde des Kapuziners P. Sabinus, dessen Rednergabe sich einer solchen Berühmtheit erfreute, dass sich auch der Kaiser bei seiner Predigt einfand. Nachdem P. Sabinus im Eingange derselben den Kaiser an all' die Beschimpfungen erinnert hatte, die er von den Böhmen habe erdulden müssen, mahnte er ihn an die Pflicht, welche der erlangte Sieg ihm auferlege; er müsse nach den Worten des Psalmisten vorgehen: „Du wirst sie mit eiserner Ruthe züchtigen und wie ein irdenes Gefäss zertrümmern.“ Die hochgestellten Rebellen müsse er niederschlagen, so dass sie ihre Häupter nicht wieder erheben könnten; dem Volk müsse er alle Freiheiten nehmen und den Majestätsbrief vernichten, dann werde er über treue und unterwürfige Unterthanen herrschen. Wolle er dagegen Milde walten lassen, so werde binnen kurzer Zeit noch grösseres Unheil über ihn

*) Schiller berichtet, dass Ferdinand selbst den Majestätsbrief zerschnitten habe. Wir fanden keinen gleichzeitigen und verlässlichen Bericht, der diese Angabe bestätigen würde. Die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit wollen wir aber keineswegs bestreiten.

nen als das, welches er eben überstanden habe. Jetzt sei grosse Zeit, der Kaiser müsse entschlossen vorgehen, werde die Drohung des Propheten gegen Ahab: „Weil nen zum Tode Verurtheilten freigelassen hast, wirst du dein Volk sein Sklave sein," an ihm selbst in Erfüllung . Diese Worte fielen auf fruchtbaren Boden und ohne es nen entwickelte Sabinus die künftigen Absichten der rung.

ei der katholischen Geistlichkeit anderer Länder fand reude des Kaisers gleichfalls tausendfachen Wiederhall, ie gab derselben in feierlichen Dankgottesdiensten Aus- Am päpstlichen Hofe fühlte man sich auf das angenehmste scht, als die Nachricht vom Siege des Kaisers verkündigt . Papst Paul V feierte denselben durch eine Procession, er sich betheiligte. Für ihn selbst hatte der Sieg jedoch guten Folgen: er zog sich durch die Anstrengung bei inige Stunden dauernden Feier einen Schlaganfall zu, ch einige Wochen später wiederholte und seinem Leben de machte.*)

Viewohl mit der Schlacht auf dem weissen Berge die bung der böhmischen Länder für Ferdinand noch nicht det war, so führte sie doch die Entscheidung zu seinen en herbei, und man darf demnach schon hier die Frage n, welches die verschiedenen Ursachen dieser Nieder- d des darauf folgenden Zusammenbruches des böhmischen wesens waren.

us unserer Erzählung tritt es klar hervor, dass die finan- Noth den entscheidendsten Einfluss auf die Niederlage e. Welche Leistungen konnte man von einem Heere er- , das sich in Folge derselben seit Monaten in einem nenten Zustande der Meuterei befand und das sich gegen den Feind, sondern gegen den eigenen Herd ! Ein guter Theil der Schuld an der schlechten finan- Gebahrung trifft die Direktorialregierung, welche die denen Mittel nicht ordentlich verwerthete, und die Stände, h nicht opferwillig genug zeigten; doch muss man, wenn

---

mte de Beaufort: Geschichte der Päpste.

man billig sein will, auch anerkennen, dass die Anforderung
die im Jahre 1620 nach einem zweijährigen Krieg an Böh-
herantraten, ausser Verhältniss zu dem Einkommen die
Landes standen. Abgesehen von den Streitkräften, die
dinand mit Hilfe der ihm untergebenen Länder, des Pa
und des Königs von Polen aufstellte, hatte er auch die T
pen der reichen und bis dahin durch keine Kriegslasten
drückten ligistischen Fürsten auf seiner Seite und zuletzt no
die von Philipp III mit den Schätzen Amerikas unterhalten
Heeresmassen. Wie konnte Böhmen einen so ungleichen Kam
bestehen, da es bei seinen Nebenländern stets nur eine hal
Unterstützung fand und die andern Bundesgenossen eigentlich
nur Hilfe suchten und nur geringes leisteten! Im Jahre 162
als Ferdinand über diese Coalition von Bundesgenossen ve
fügte, war demnach für die Böhmen keine Rettung mehr
möglich. Wohl aber hätte ihnen der Sieg im Jahre 1619 z
Theil werden können, als Ferdinand noch nicht von allen Seit
unterstützt wurde, wenn sie einen Mann an ihrer Spitze g
habt hätten, der das Ansehen, die Kriegstüchtigkeit und d
staatsmännische Begabung eines Georg von Poděbrad besess
und der die Verbündeten zum schnellen und werkthätigen A
schlusse bewogen hätte Aber indem Niemand in Böhmen d
Regierungsgewalt in die Hand nahm, Niemand für die Or
nisation von Militärbehörden sorgte, die den Generalen d
stete Hin- und Herfahren von den Lagerplätzen der Arm
nach Prag und umgekehrt erspart hätten, Niemand streng u
unnachsichtlich auf die Erfüllung der Pflichten drang, gelan
die gräulichste Unordnung zur Herrschaft. In der Verwaltu
zeigte sie sich hauptsächlich in der lässigen und willkürlich
Eintreibung der Steuern, im Heerwesen fehlte es in Folge des
schon seit dem Jahre 1618 an einer strengen Disciplin, —
Offiziere und Soldaten willkürlich das Heer verliessen, um z
ab und zu in Prag zu erlustigen — und an jeglicher Sorg
um das Heer mit tüchtigen Anführern zu versehen. Die
rektorialregierung war eine Art von Gevatterregierung, wel
alle Glieder der Familie zum Nachtheile des Ganzen mit gleic
Liebe behandelte.

Ein weiterer Uebelstand lag in der Organisation des Heerwesens der verbündeten Länder. Jedes Land hielt eifersüchtig darauf, dass der Oberbefehl über seine Truppen in den Händen eines Eingebornen lag und so hatten also Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitze ihre Höchstkommandirenden. Das Bundesheer war nach den Ländern und nicht nach den Waffengattungen abgetheilt und von einem pünktlichen Zusammenwirken war nie die Rede, weil die Anführer einander nicht untergeordnet waren und die einzelnen Provinzen ihre Truppen stets zur eigenen Vertheidigung verwendet wissen wollten. Der Mangel an der Unterordnung der einzelnen Bundesgenerale wurde auch dann nicht beseitigt, als der Fürst von Anhalt zum Höchstkommandirenden der Länder der böhmischen Krone ernannt wurde, weil er dieser Aufgabe nur wenig genügte. Dazu kam die eigenthümliche Stellung, die Mansfeld während des ganzen Krieges einnahm; man wusste nie, wie weit man auf seinen Gehorsam rechnen könne. In dieser Beziehung war es mit der kaiserlichen Armee unendlich besser bestellt, sie hatte einen oberen Kommandirenden in Buquoy, dem sich alle Offiziere selbst Dampierre trotz der Opposition gegen manche seiner Verfügungen unterordneten.

Noch ein Nachtheil machte sich bei den für böhmische und mährische Rechnung geworbenen Truppen geltend: sie wurden nicht durch das Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit getragen und wohl deshalb nicht zu den grössten Opfern entflammt. Seitdem die Habsburger in den Besitz der böhmischen Krone gelangt waren, war das Kriegshandwerk in Böhmen und Mähren in Verfall gerathen, oder besser gesagt, es hatte mit der Entwicklung anderer Länder nicht gleichen Schritt gehalten. Die Truppen, mit denen die habsburgischen Fürsten Ungarn gegen die Türken vertheidigten, bestanden zum Theil in dem Aufgebot der ihnen unterthanen Länder, zum Theil aber in geworbenen Regimentern, die mit den Steuerleistungen der einzelnen Länder unterhalten wurden. Diese geworbene Mannschaft hatte eine weit grössere Kriegserfahrung und Kriegstüchtigkeit und so nahmen die Habsburger stets lieber zu Werbungen Zuflucht und nur sehr dro-

hende Gefahren nöthigten sie zur Heranziehung des Aufgebots. Die Folge der Werbungen war aber, dass alle geworbenen Truppen nach deutschem Muster eingerichtet und deutsch kommandirt wurden und dass nur Deutsche oder der deutschen Sprache mächtige Offiziere dabei verwendet werden konnten. In Böhmen kümmerte man sich wenig darum und gab lieber sein Geld her, um nicht zum Aufgebot greifen zu müssen. Daher kam es, dass es in Böhmen beim Ausbruche des Aufstandes an sachkundigen und im Kriegshandwerk erfahrenen Leuten fehlte, dass die für Böhmen und Mähren geworbenen Regimenter wahrscheinlich eine sehr starke, aus Deutschland zu diesem Behufe eingewanderte Beimischung hatten und dass man später geradezu Werbungen in Deutschland anstellen musste. Wie konnte es anders geschehen, als dass Böhmen schliesslich unterlag, da seine Söhne sich am Kampfe nur in zweiter Reihe betheiligten? Der Kampf ermangelte so des nationalen Bewusstseins, des massgebendsten Motivs nicht blos zur Zeit der Husitenkämpfe, sondern überhaupt zu allen Zeiten. Für Böhmen und Mähren war das ein nicht hoch genug anzuschlagender Nachtheil. Allerdings ist es fraglich, ob, wenn der Kampf eine nationale Färbung angenommen hätte, nicht Schlesien, Oesterreich und vielleicht auch Ungarn von dem Bündnisse abgeschreckt worden wären und ob also der Nachtheil auf der einen Seite nicht durch den Vortheil auf der andern Seite aufgewogen wurde. Jedenfalls ist es gewiss, dass während des ganzen Verlaufs des böhmischen Aufstandes keinerlei nationale Motive massgebend waren, dass nicht die leiseste nationale Disharmonie zwischen den Slaven, Deutschen und Magyaren sich geltend machte und dass sich der Kampf nur um religiöse Interessen und um die Herrschaftsansprüche der ständischen Corporationen drehte.

Die Niederlage bei Prag wurde also dadurch herbeigeführt, dass man in den Jahren 1618 und 1619 die Schwäche des Kaisers nicht zu raschen und tödtlichen Schlägen benützte und ihm so Zeit zum Abschlusse jenes furchtbaren Bündnisses gönnte, und dass man an Geld, tüchtigen Anführern und geschulten heimischen Kriegern Mangel litt. Alle diese Uebelstände bedrohten das Bundesheer im Juli 1620 mit völ-

r Auflösung, und als nun Maximilian mit seinen Truppen ngerückt kam, wich Anhalt durch zwei Monate jedem pf aus und brachte so das Selbstgefühl der Soldaten voll- dig zum Falle. Die Niederlage auf dem weissen Berge nur der nothwendige Schlusssatz einer langen Reihe von missen.

IV

Das siegreiche Heer nützte am Tage der Schlacht den onnenen Sieg nicht vollständig aus, denn da es keine Ah- g von der gänzlichen Auflösung der feindlichen Armee e, liess es sich durch einige Kanonenschüsse, die von den nzen abgefeuert wurden, von dem unmittelbaren Angriffe die Stadt abschrecken und lagerte sich in einer angemes- n Entfernung.*) In der Nacht jedoch versuchte das wallo- he Infanterieregiment Buquoy's die Befestigung durchzu- hen und dieses gelang in der That an einer Stelle, wo in Stadtmauern ein Gefängniss eingebaut war, dessen Insassen die Freiheit erhielten. Als Buquoy, der mit dem Herzog imilian im Sternschloss übernachtet hatte, die Meldung on erhielt, befahl er dem Obersten Verdugo augenblick- nach den Stadtmauern zu eilen und den Einbruch der laten um jeden Preis zu verhindern, da man die Stadt vor derung schützen wollte. Da dem Herzog von Baiern gleich- hinterbracht wurde, dass die ligistischen Truppen im Be- e seien die Schanzen zu ersteigen, so verbot auch er jedes ordnete Vordringen und liess mit Zustimmung Buquoys Regimenter vorrücken, welche sich des Stadtthores be- tigen sollten. Beide Heerführer erliessen ein Mandat, em jeder Soldat mit dem Tode bedroht wurde, der sich seiner Fahne entfernen würde. Damit der Einmarsch im erständniss mit den städtischen Behörden geregelt werde, le gleichzeitig ein Kapitän mit einem Trommelschläger die Kleinseite geschickt, um den dortigen Bürgermeister einige Rathspersonen zur Einleitung der betreffenden Ver-

*) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Max von Liechtenstein an seinen Bruder ld. 9. Nov. 1620.

handlungen aufzufordern. Dem langsam einherschreitenden Parlamentär erschien die Stadt wie ausgestorben: kein Verkehr auf den Strassen und kein Geräusch in den Häusern, da alle Arbeit ruhte, kaum dass der Kapitän auf dem Wege von den Schanzmauern bis zum Rathhaus, der ungefähr eine halbe Stunde lang ist, einigen Menschen an den Thoren der Häuser begegnete oder ein Gesicht furchtsam und neugierig am Fenster lauernd erblickte.*) Der Schrecken über die furchtbare Niederlage und die Angst vor den kommenden Ereignissen übten diesen lähmenden Eindruck aus.

Während Maximilian und Buquoy diese Anordnungen trafen, waren die Vertreter der prager Städte und die in Prag anwesenden Stände versammelt, um sich über ihr künftiges Verhalten zu berathen. Da der Pfalzgraf sie eben verlassen hatte, wollten sie von einer weiteren Vertheidigung der Stadt nichts wissen, und einigten sich darin, die Sieger durch eine Deputation begrüssen zu lassen und ihnen die Unterwerfung anzuzeigen. In der Durchführung dieses Entschlusses waren die Kleinseitner die ersten, sie beantworteten die vom Feinde an sie ergangene Aufforderung, indem sie an Maximilian ein Schreiben abschickten, in welchem sie ihn ihrer Freude über seinen Sieg und seine Ankunft versicherten. Etwas später traf auch ein Schreiben der Stände ein, in dem zwar auch von keinem weiteren Widerstand die Rede war, aber Maximilian doch um einen dreitägigen Waffenstillstand ersucht wurde. Der Herzog befand sich gerade auf freiem Felde umgeben von zahlreichen ligistischen und kaiserlicher Officieren, als er dieses Schreiben erhielt. Seine Antwort war kurz und ablehnend, er erklärte dem Boten, dass er den Ständen nicht drei Stunden zugestehen werde, es sei an ihnen sich ohne Zögern und unbedingt zu unterwerfen.**)

Da man sich des Reichsthors und der anliegenden Schanzen im Laufe des Vormittags bemächtigt hatte, so stand dem Einmarsche der Sieger kein Hinderniss entgegen, und in der

*) Sächs. StA. Relation von Einnehmbung der Stadt Prag dd. 14. Nov. 1620. — Buquoy Iter quadrimestre. — Wiener StA. Verlauf, wie es mit der Einnehmbung Prags zugegangen.

**) Wiener StA. Verlauf, wie es . . . zugegangen.

That hielt Buquoy schon um 11 Uhr Vormittags seinen Einzug in die Stadt und lenkte seine Schritte zuerst nach der Kapuzinerkirche auf dem Loretto-Platz, um dort seine Andacht zu verrichten.*) In der ersten Nachmittagsstunde folgte ihm Maximilian mit seinen Truppen, und auch er richtete seine Schritte zuerst in die genannte Kirche. Mittlerweile hatten sich die zwei Fähnlein Fussvolk, welche das Schloss im Auftrage des Pfalzgrafen besetzt hielten, den Siegern ergeben, so dass der Herzog und Buquoy ihren Einzug in dasselbe halten konnten. Doch schlug keiner von beiden seinen Wohnort daselbst auf: der erstere quartierte sich im Hause des ehemaligen Oberstlandhofmeisters Popel von Lobkowitz ein, der letztere im henklischen Hause in der wälschen Gasse.**) Die ohne jeden Widerstand vorrückenden Soldaten stürzten sich auf die im Schlosshofe aufgestellten und vollbepackten Wagen, die der Pfalzgraf nicht mehr hatte retten können, sowie in die unbewohnten Gemächer und erbeuteten neben der zurückgebliebenen königlichen Garderobe und zahlreichen Geräthschaften von Gold und Silber einen Theil der geheimen Kanzlei, durch die der Kaiser zur Kenntniss aller seit Jahren auf sein Verderben gerichteten Verhandlungen gelangte. Auch der Herzog von Baiern erhielt seinen Antheil an der Beute: zwei Kisten angefüllt mit Gold- und Silbergeschirr, sowie die Reitpferde Friedrichs gelangten in seinen Besitz. Der Hosenband-Orden des letztern wurde ihm von dem Soldaten, der ihn auf freiem Felde gefunden hatte, übergeben, wofür er dem Finder in fürstlicher Weise lohnte.***)

Noch am selben Nachmittag fand sich eine ständische Deputation unter der Führung des Obersthofmeisters Wilhelm von Lobkowitz beim Herzog ein, bei dem sich Buquoy und mehrere hohe Officiere beider Heere befanden, und übergab demselben eine Schrift, in der die Bedingungen auseinandergesetzt waren, unter denen die Stände den Kaiser wieder als ihren

---

*) Buquoy Iter quadrimestre.

**) Sächs. StA. Aus Prag dd. 14. Nov. 1620.

***) Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Aus Prag dd. 10 Nov. 1620. Bayrischer Feldzug, gedruckt 1621. Acta Bohemica.

Herrn anerkennen wollten. Sie verlangten eine Generalamnestie, die sich ausnahmslos auf alle Bewohner des Landes erstrecken sollte, die Aufrechthaltung ihrer religiösen und politischen Freiheiten und die Sicherung ihres Besitzstandes vor jeder Confiscation. An diese Forderungen schloss sich die Bitte an, dass man sie vor Plünderung schützen und mit Beitragsleistungen an die kaiserlichen Truppen verschonen möge. In der That enthielten diese Forderungen alles, was im Augenblick für Böhmen wünschenswerth war, allein für ihre Gewährung war keine Aussicht vorhanden, da der Kaiser seinen Sieg ausnützen und der Opposition in seinem Reiche ein Ende machen wollte, und das konnte er nur erreichen, wenn er die Protestanten nicht duldete, die politischen Freiheiten vernichtete und seine hartnäckigsten Gegner zu besitz- und heimatlosen Flüchtlingen machte. Maximilian verhehlte der Deputation nicht, dass der Kaiser sich an keine Bedingungen binden werde, sondern eine bedingungslose Unterwerfung verlange, doch versprach er ihnen, sich für sie beim Kaiser verwenden zu wollen. Eine Zusage glaubte er ihnen aber schon jetzt geben zu können, nämlich die, dass man ihr Leben verschonen werde. Aber so wie er selbst gegen sein eigenes Versprechen später wirksam war, so kümmerte sich auch der Kaiser nicht um die von ihm gemachte Zusage und Buquoy deutete dies im vornhinein dadurch an, dass er gegen dieselbe mit der Bemerkung protestirte, dass die Stände sammt und sonders den Tod verdient hätten. Stumm nahmen die Abgesandten diese Erklärungen entgegen, nur rannen Thränen von ihren Wangen herab. Das war die einzige Antwort, die den Besiegten fortan gestattet war.*)

Auch die Alt- und Neustadt hatte ihre Deputirten an den Herzog geschickt und ihre Unterwerfung gleichfalls nur unter Bedingungen angeboten, damit aber ebenso wenig erreicht als die Abgesandten des Adels. Da der Abend schon zu weit vorgerückt war und Maximilian an diesem Tage nicht mehr

*) Wiener Staatsarchiv: Gantzer Verlauf etc. Münchner Staatsarchiv: Die Artickel, welche die böhmischen Stände dem Herzog überreichten. — 9. Nov. 1620. Ebenda: Max an Ferdinand II dd. 13. Nov. 1620. — Archiv von Kuttenberg: Příběhy na Horách Kutnách od 9. Nov. až k 14. Dec. 1620. — Wiener StA. Max an den Kaiser dd. 16. Nov. 1620.

lt anwenden wollte, so versuchten die Bürger am folgen-
Tage nochmals die Anknüpfung von Unterhandlungen,
Herr von Černin, einer von den wenigen böhmischen
leuten aus altem Adel, die sich an dem Kriegszuge des
rlichen Heeres betheiligt hatten, erklärte ihnen im Namen
Herzogs rundweg, dass sie bis zwei Uhr Nachmittags ihre
dingte Unterwerfung anzeigen müssten, widrigenfalls ihre
er beschossen werden würden, und in der That hatte man
nen auf den Laurenziberg und vor das Schloss auffahren
n. Dieser Sprache gegenüber schwieg jede Entgegnung,
so endete diese Verhandlung mit der völligen Unterwer-
der Prager.*)

Nachdem sich die Alt- und Neustadt zur Unterwerfung
t erklärt hatte und Maximilian einen Theil seines und 10 Nov.
kaiserlichen Heeres über die Brücke hatte vorrücken
n, entstand für ihn die Frage, was er mit dem böhmi-
Kriegsvolk thun solle. Dasselbe hatte ihn durch eine
tation um die Auszahlung des rückständigen Soldes und
freien Abzug ersucht, wahrscheinlich gegen das Verspre-
nicht mehr gegen den Kaiser zu kämpfen. Maximilian
e sich weder den guten Willen dieser Söldlinge mit Geld
ufen, noch die führerlose Mannschaft gefangen nehmen,
er sich damit ihre Verpflegung aufgebürdet hätte, er
chte nur, dass sie sich zerstreue und jeder in seine Hei-
zurückkehre. Er versuchte deshalb zuerst den Weg der
und schickte zu diesem Ende den Obersten Haimhausen
len altstädter Ring und liess durch ihn der dort versam-
n Mannschaft erklären, dass gegen sie als gegen Rebellen
des Kaisers Majestät eigentlich mit Strenge vorge-
en werden sollte, dass er aber Gnade walten lassen
ihnen einen freien Abzug unter der Bedingung gönnen
, wenn sie Prag augenblicklich verlassen würden. Da
iner Soldzahlung keine Rede war, so fühlte sich die
schaft durch die angebotene Gnade keineswegs befriedigt
verlangte zum mindesten die Erlaubniss sich für ihre For-
gen auf den Gütern der Stände schadlos halten zu dürfen.

---

nsbrucker Statthaltereiarchiv. Aus Prag dd. 10. Nov. 1620.

Dieses durch die Noth zwar gerechtfertigte Verlangen konnte unmöglich bewilligt werden; es wäre gleichbedeutend gewesen mit der Ausstellung eines Freibriefes zur Beraubung des gesammten Adels im Lande, uud Haimhausen lehnte es entschieden ab; er drohte ihnen jetzt, wenn sie sich nicht gutwillig aus der Stadt entfernten, würde man Gewalt gegen sie brauchen und erreichte damit bei den entmuthigten Haufen seinen Zweck. Der grösste Theil der Mannschaft verliess am folgenden Tage Prag und nur eine geringe Anzahl blieb zurück und hielt sich in den Häusern bei Bekannten und Verwandten versteckt. Diese fielen einem traurigen Loose anheim, da sie in den folgenden Tagen grösstentheils erschlagen wurden.*)

Dem Beispiele der prager Städte folgte am 12. November der in Prag anwesende Adel, der so endgiltig die anfänglich gestellten Bedingungen fallen liess. An dem genannten Tage fand sich eine zahlreiche Versammlung von Herren und Rittern unter der Führung Wilhelms von Lobkowitz beim Herzog ein, um sich seiner Fürbitte bei dem Kaiser zu empfehlen. Die Stände sähen ein, so liess er sich vernehmen, dass sie sich gröblich gegen ihren Herrn vergangen hätten, es sei ihnen dieses nun herzlich leid und sie bäten den Herzog sich für sie beim Kaiser, den sie fortan als ihren einzigen Herrn und König anerkennen wollten, zu verwenden, damit er sie wieder zu Gnaden aufnehme. Als Wilhelm von Lobkowitz seine Ansprache unter Thränen beendigt hatte, ergriff Herr von Preising im Namen des Herzogs das Wort und forderte die anwesenden Herren zur Auslieferung aller Urkunden auf, durch die sie sich in rebellische Bündnisse eingelassen hätten, also der Conföderationsurkunden; gleichzeitig verlangte er die Leistung der vorläufigen Huldigung für ihren König. Man sah demnach die im Jahre 1617 geleistete Huldigung durch die nachträgliche Wahl Friedrichs für null und nichtig geworden an und verlangte eine Wiederholung derselben. In der That fand sie am folgenden Tage ohne jede weitere Bedingung in Gegenwart Buquoy's und Liechtensteins statt. Der Kaiser konnte sich fortan als absoluten Herrn des Landes betrachten.**)

*) Khevenhiller IX, 1106. — Max an Ferdinand dd. 13. Nov. 1620.
**) Khevenhiller IX, 1108. — Max an Ferdinand dd. 13. Nov. 1620.

Bei allen Verhandlungen hatten die Prager Schonung des genthums verlangt, und es war ihnen auch in dieser Bezieng ein gewisses Versprechen gegeben worden, allein bei der maligen Beschaffenheit der Kriegsheere konnte man von rnherein zweifeln, ob es auch gehalten werden würde. Maxilian suchte wohl die Ordnung in seinem Heere aufrecht zu halten, aber trotzdem mögen sich viele der Seinigen an den chfolgenden Raubscenen betheiligt haben. Bei dem kaiserhen Heere griff in den Tagen, die der Schlacht auf dem issen Berge folgten, eine furchtbare Zuchtlosigkeit um sich, r Buquoy nicht zu steuern vermochte, da er wegen seiner unde grösstentheils das Bett hüten musste. Die Gelegenheit m Plündern war übrigens günstiger als je zuvor. Abgesehen von, dass die grossen Herren, die mit Friedrich geflohen aren, in ihren Palästen den grössten Theil ihres werthvollen genthums ohne Schutz zurücklassen mussten und dass die nwohner Prags in ihren Häusern den letzten Rest ihrer abe verwahrten, waren zu Ende Oktober aus den vom Feinde drohten Kreisen, dem Saazer und Pilsner zahlreiche Viehheern und Tausende von Fuhren mit Geld, Schmuck, Kleidern nd Geräthschaften aller Art nach Prag gekommen, die nicht den Häusern untergebracht werden konnten, sondern zum heil unter freiem Himmel bleiben mussten. *) Man brauchte ch sonach nur umzusehen, um irgend eines werthvollen Genstandes habhaft zu werden. Die Begehrlichkeit der Plünrer begnügte sich übrigens nicht lange mit den in den Strassen nd Hofräumen aufgestellten Gegenständen, sie drangen ohne heu und ohne Widerstand in alle ansehnlicheren Bürger- nd Adelshäuser und plünderten sie der Reihe nach aus. Am hlimmsten hauste man in jenen Häusern, die Edelleuten oder irgern gehörten, welche einen hervorragenden Antheil am ufstande genommen hatten, so wurde z. B. das Haus des berstburggrafen Berka von Dubé vollständig ausgeräumt, man beutete daselbst an 70.000 Thaler, die Berka's Schwester, eine au von Kolowrat, hier aufgehoben hatte. Dem Herrn Wilm von Lobkowitz half es nichts, dass er einen Theil seiner

*) Sächs. StA. Aus Prag Ende October 1620.

Schätze in der Judenstadt versteckt hielt, sie wurden ausgekundschaftet und siebzehn Kisten voll Gold und Silbergeräth wurden eine Beute der Sieger. Bei Martin Fruewein brach ein Graf Sulz ein, der nicht bloss mit seinen Helfershelfern das Haus plünderte, sondern den Hausherrn sogar Folterqualen unterwarf. Hie und da kam es zwischen den Plündernden und ihren Opfern zu blutigen Schlägereien. Zuletzt setzte man wieder die Räubereien auf offener Strasse fort, indem man den Leuten die Kleider vom Leibe riss und namentlich den Frauen Mäntel und Hüte wegnahm. Einzelne Personen hatten bei Buquoy und Maximilian um Schutz für ihr Eigenthum gebeten und Schutzleute erlangt, doch half ihnen dieses nichts, da die ihnen zugetheilten Wächter, statt ihr Eigenthum zu schützen, sich scham- und furchtlos an demselben vergriffen. Man hatte mit einem Worte nicht die geringste Rücksicht für die Besiegten; alles Flehen der Bittenden rief statt Mitleid nur ein höhnisches Gelächter bei den Siegern hervor, man begnügte sich nicht mit dem Raube, sondern that den Beraubten noch jeglichen Schimpf an. Ein Franzose war so schamlos, nackt auf einem Pferde mit dem Gesicht nach rückwärts sitzend und den Schweif desselben haltend in Begleitung dreier Geiger durch die Stadt zu ziehen und gegen den Pfalzgrafen und seine Gemahlin sowie gegen das böhmische Volk schmutzige Schimpfreden auszustossen, und trieb diesen rohen Scherz ziemlich lange, ohne von Jemanden zurechtgewiesen zu werden.*) Wohin sich auch die Gequälten wandten, nirgends wurde ihnen Hilfe, nirgends Trost. Michna feierte jetzt seine Triumphe: in langem Zuge fanden sich Edelleute und Bürger in seiner Wohnung ein; man konnte die obersten Landesbeamten aus der Zeit der pfalzgräflichen Herrschaft sehen, wie sie ihm ihre Aufwartung machten, mit dem Hute in der Hand sich demüthig vor dem Manne neigend, für den sie früher nur wegwerfende Bezeichnungen hatten. Aber keine Demüthigung half und keine Besserung trat ein, so lange die Sieger nicht gewiss wussten, dass es nichts mehr zu rau-

*) Skála IV, 383. Sächs. Staatsarchiv. Ex literis Praga dd. 18. Nov. 1620. Ebenda: Bericht über den Zustand in Prag dd. 18. Nov. 1620. Buquoy, Iter quadrimestre.

n gebe. Selbst ein panegyrischer Lobredner Buquoy's,*) der esen Feldzug beschreibt und das kaiserliche Heer so viel möglich von allen Anklagen entlastet, kann nicht umhin zugestehen, dass dem Oberfeldherrn täglich Berichte über erhörte und grausame Raubanfälle zukamen; er behauptet, ss Buquoy von seinem Krankenlager aus eine warnende nsprache an die Obersten gehalten und sie ersucht habe, die ubereien wenigstens nicht durch ihr eigenes Beispiel zu unrstützen. Das habe aber um so weniger geholfen, als den arnungen keine Strafe folgte.**) Durch andere verlässliche richte ist es eine sichergestellte Thatsache, dass im kaiserlichen Heere die Träger der erlauchtesten Namen, die ter Buquoy die höchsten militärischen Würden bekleideten, h persönlich an derartigen Beraubungen reicher Häuser beeiligten.

Maximilian von Baiern, der von diesen Vorgängen Kenntss erhielt, liess die Sache nicht auf sich beruhen, sondern rderte den kaiserlichen Feldherrn in einem scharfen Schreien zur Abstellung der grässlichen Bedrückungen auf. Ihm berichtet worden, schrieb er, wie in den prager Städten d auf dem Lande das Rauben und Plündern, die Schändung n Frauen und Jungfrauen, die Gefangennehmung von Pernen, die man nur gegen Lösegeld freigebe, so überhandhme, dass sich thatsächlich aller Bewohner des Landes und mentlich der prager Bürger eine solche Verzweiflung beächtigen müsse, dass sie einen neuen und allgemeinen Aufnd zur Folge haben könnte.***) Es mag nach Empfang dieses iefes geschehen sein, dass Buquoy die erwähnte Mahnung seine Officiere erliess und dass er zwei Tage später die Solten durch öffentliche Ausrufer vor Räubereien warnen und selben Tage auch zwei Uebertreter dieser Warnung hän-

---

) Constantin Peregrinus.

) Constantin Peregrinus behauptet, dass er gehört habe, wie Buquoy seinen hohen Offizieren Folgendes gesagt habe: Utinam suffragantes essetis solum, non complices et vero autores, aut etiam non impulsores, ut miseri rustici per longe miseriores milites leonino consortio utpote non sibi sed vobis depraedantes per summum nefas praeda fierent.

) Gratzner Archiv: Maximilian an Buquoy dd. 16. Nov. 1620.

gen liess.*) Für Prag war diese Warnung jedenfalls schon zu spät erflossen, und auf dem Lande kam sie erst zur Geltung, nachdem die erste Lust gebüsst worden war.

Am selben Tage, an welchem Maximilian den erwähnten Brief an Buquoy gerichtet hatte, ertheilte er auch den englischen Gesandten, die Tags zuvor nach Prag zurückgekehrt waren, eine Audienz. Der Sieg und seine Folgen lagen jetzt klar vor Aller Augen, und so konnten die Gesandten nicht hoffen, dass sich bei einem Ausgleiche zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen ein Vortheil für den letztern ergeben werde. Ihre Ansprache an Maximilian war demnach in einem resignirten Tone gehalten; sie baten nur um eine gute Behandlung der hochgestellten Gefangenen und boten ihre Dienste zur Herstellung des Friedens an, wobei sie den Herzog ersuchten, den Sieg nicht bis zum Aeussersten auszubeuten, sondern zu bedenken, dass alles einem steten Wechsel unterworfen sei und der Sieger von heute morgen der Besiegte sein könne. Maximilians Antwort war voll Höflichkeit, doch wich er jeder bestimmten Zusage aus; er erklärte den Zug nach Böhmen im Auftrage des Kaisers unternommen zu haben und war nur erbötig den Gesandten eine Eskorte von 100 Reitern zur Verfügung zu stellen, um ihre Abreise nach Deutschland zu sichern und sich von ihrer Gegenwart zu befreien.**) Am folgenden Tage unterzeichnete Maximilian eine Instruktion, wie bei der Occupation des noch nicht eroberten Theiles von Böhmen vorgegangen werden solle; er bestimmte zugleich, dass der grössere Theil des ligistischen Heeres unter Tilly's Kommando vorläufig in Böhmen bleiben solle und vertraute
17Nov. 1620 die Verwaltung des Landes dem Fürsten Karl von Liechtenstein an, der im Auftrage des Kaisers das Heer auf dem Zuge nach Prag begleitet hatte. Von seinen Verfügungen setzte er den Kaiser in Kenntniss, theilte ihm aber zugleich mit, dass er auf ein einträchtiges Zusammenwirken zwischen Liechtenstein und Buquoy nicht rechnen dürfe, und sonach darauf gefasst sein müsse, dass sich der Krieg in die Länge ziehen

*) Sächs. Staatsarchiv. Aus Prag dd. 18. Nov. 1620.

**) Harl. MSS. 1580 fol. 281. Conway to the Marquis of Buckingham dd. 18./28. Nov. 1620.

rde. Die Schuld an der mangelnden Eintracht glaubte Maimilian dem Grafen Buquoy zuweisen zu müssen, wenngleich anerkannte, dass der Graf ein tüchtiger General sei, der n Handwerk ordentlich verstehe, aber leider an ein spaches „Procedere“ gewöhnt sei. Wenn wir diesen Vorwurf ht verstehen, so deutet Maximilian damit die rücksichtse Art der Kriegführung Buquoy's an, durch welche die von n besetzten Gebiete bis auf das Mark ausgesaugt wurden. zählte deshalb nochmals alle die furchtbaren Leiden auf, ter denen Böhmen darniederlag und die wir wiederholt andeutet haben. Das Elend sei so furchtbar, dass zuletzt auch e Freunde des Kaisers zur Verzweiflung getrieben werden ässten.

Am Schlusse seiner Bemerkungen ertheilte der Herzog m Kaiser einen Rath, der bei dem Rachegefühl, das die iserlichen Staatsmänner gegen Böhmen beseelte, auf den pfänglichsten Boden fiel und zu den rücksichtslosen Massgeln, mit denen man den Aufstand strafen wollte, das seige beitrug. Er riet dem Kaiser die „Wegräumung“ d. i. inrichtung der Rädelsführer und die Abschaffung der Privigien an, durch die der Aufstand herbeigeführt wurde, unter elchen Privilegien man nicht bloss den Majestätsbrief und n Vergleich, sondern auch wichtige Verfassungbestimmungen rstehen muss. Der Kaiser sollte sich in seinen Massnahmen rch nichts beirren lassen, nicht einmal durch die Fürbitte, e Maximilian an ihn gerichtet habe, als er um dieselbe von n Ständen in Prag ersucht wurde. Er (Max) habe nicht ders thun können, als ihnen die Fürbitte zuzusagen, aber der iser solle sich nicht um sie kümmern, weder „Zeit noch legenheit verabsäumen und das Eisen schmieden, so lange weich ist.“ Wir werden sehen, dass man diesen Rath in er Weise befolgte, die noch weit über die Absichten Maxilians hinausging.*)

Am 17. November trat der Herzog von Baiern die Rück- 1620
se nach München an, und da er sich vor jeglicher Gefahr hern wollte, so liess er sich von 1200 Reitern und 2000

*) Wiener StA.: Maximilian an Ferdinand II dd. 16. Nov. 1620.

Musketieren das Geleite geben, unter deren schützender Begleitung auch 1500 Bagagewagen den Weg nach Baiern nahmen. Der Herzog führte auf denselben eine reiche Beute nach Hause, und wenn diese wohl übertrieben auf 600.000 Gulden geschätzt wurde, da sie sich zumeist auf das beschränkte, was der Pfalzgraf im prager Schlosse zurückgelassen hatte, so kehrte doch auch er nicht mit leeren Händen zurück. Als er Baiern erreicht hatte, liess er die schützende Escorte zurück und beschleunigte seine Reise im Vollgefühl der Sicherheit.
1620 Vor den Thoren von München, wo er am 24. November anlangte, harrten seiner seine Gemahlin, sein Vater und sein Bruder und geleiteten ihn durch die festlich geschmückte Stadt unter dem Jubel der in Waffen ausgerückten Bürgerschaft in die Liebfrauenkirche, wo er von dem Bischofe von Freising und sechs andern Prälaten in feierlicher Weise empfangen wurde. Nachdem er Gott für den erlangten Sieg gedankt, verfügte er sich in seine Residenz, um sich im Schoosse seiner Familie von den Strapatzen des Feldzuges zu erholen, in dem 14.000 Mann aus dem ligistischen Heere und ein grosser Theil des herzoglichen Gefolges zumeist durch Krankheiten und nicht durch Feindes Hand den Tod gefunden hatten.*)

*) Skála IV, 348. Bairischer Feldzug gedruckt 1621. Sächs. StA. Aus München den 30. Nov. 1620.

Eilftes Kapitel.

Die Unterwerfung von Mähren, Schlesien und den Lausitzen.

I **Mähren. Beschlüsse der mährischen Stände in Bezug auf die weitere Vertheidigung. Man will mit dem Kaiser verhandeln. Drohungen Bethlens. Seine eigene Haltung. Schmid in Brünn. Die mährische Gesandtschaft reist nach Wien. Ihre Instruction. Rathschläge der kaiserlichen Kommissäre bezüglich Mährens. Kardinal Dietrichstein. Audienz der Gesandten beim Kaiser. Beantwortung ihrer Bitten. Thurn. Verhandlungen mit dem mährischen Kriegsvolk. Ausbeutung des Landes.**

II **Die Lausitze. Rüstungen Kursachsens. Grünthal in Bautzen. Belagerung und Einnahme von Bautzen. Einnahme niederlausitzer Städte. Der Markgraf von Jägerndorf und seine Armee. Ferdinands Schreiben an Kursachsen. Graf Schlick. Die Oberlausitzer treten in Unterhandlung mit Johann Georg und unterwerfen sich. Huldigung der Stände in Kamenz und Lübau. Der Accord.**

III **Schlesien. Friedrich will Unterhandlungen mit Kurfürst Johann Georg von Sachsen anknüpfen. Der Fürstentag in Breslau und seine Beschlüsse. Friedrich** und die Stände Schlesiens beginnen mit Kursachsen zu unterhandeln. Abreise Friedrichs aus Breslau. Bethlen Gabors Vorwürfe. Schwere Stellung des Oberhauptmanns Johann Christian von Liegnitz. Bedingungen, unter denen Friedrich auf die böhmischen Krone verzichten will. Wie will man in Wien den Sieg ausbeuten? Graf Hohenzollern wird zu dem Herzoge von Baiern geschickt. Stellung, die der Herzog bezüglich der Ächtung des Pfalzgrafen einnimmt. Publication der Acht wider den Pfalzgrafen und seine Anhänger. Die schlesische Gesandtschaft in Dresden. Bedingungen, unter denen der Kurfürst die Unterwerfung Schlesiens annehmen will. Fürstentag in Liegnitz. Der Accord. Ferdinands Einwürfe wider den Accord. Erzherzog Karl und Hannibal von Dohna in Dresden. Der Kurfürst besteht auf dem Accord. Schlussverhandlungen des Kurfürsten mit den Schlesiern.

I

Die Nachricht von der Schlacht auf dem weissen Berge rursachte in Mähren den grössten Schrecken, weil man sich n der Invasion des siegreichen Heeres zunächst bedroht ılte und derselben nur mit völlig unzureichenden Streitiften entgegentreten konnte. Da es an Geld zu weiteren

Rüstungen fehlte, konnte man von vornherein erwarten, dass Mähren den Widerstand nicht fortsetzen werde, wie innig auch ein Theil des Adels der böhmischen Sache zugethan sein mochte. Und so geschah es in der That; kaum war die Nachricht von der Niederlage nach Mähren gedrungen, so zeigte man sich dort bereit, mit dem Kaiser in Unterhandlungen zu treten und sich ihm zu unterwerfen. Man verlangte nur, dass er das ganze Land in Gnaden aufnehmen und den Pardon nicht nur auf den Landeshauptmann Welen von Žerotin und den Obersten Stubenvoll, sondern auch auf die Häupter des böhmischen und niederösterreichischen Aufstandes, auf Thurn und Hofkirchen, ausdehnen möchte, weil man dann überzeugt zu sein glaubte, dass die Pardonnirung dieser Persönlichkeiten allen Strafgerichten ein Ende machen würde. Wiewohl also die Stände nichts von weiterer Kriegführung wissen wollten, so trafen sie doch auf einer in Brünn zusammenberufenen Versammlung auch Vorbereitungen zu weiterem Widerstande, im Falle die Aussöhnung misslingen sollte, und wurden dazu namentlich von dem alten Grafen Thurn angetrieben, der dem Pfalzgrafen nicht nach Breslau gefolgt war, sondern sich nach Brünn begeben hatte.*) Ihre Vorsorge war nicht ohne Grund, denn als der Kaiser durch eine hervorragende Vertrauensperson, vielleicht durch Karl von Žerotin, von dem Ansuchen der Stände in Kenntniss gesetzt wurde, hatte dasselbe keinen Erfolg, da Ferdinand erklärte, dass er seine Antwort erst dann ertheilen werde, wenn ihm die Stände Mährens ihre Unterwerfung angezeigt haben würden.**)

Die auf den etwaigen weitern Widerstand berechneten Beschlüsse der brünner Versammlung gingen dahin, dass man Gesandte an Bethlen und an Friedrich von der Pfalz abschickte und beide um die äusserste Anspannung ihrer Kräfte ersuchte, damit man dem gefürchteten feindlichen Einfalle mit einem hinreichend starken Heere begegnen könnte.***) Was Bethlen betraf, so liess er es an den gewünschten Versicherungen nicht fehlen. Er war durch die Niederlage bei

*) Ferdinand an Buquoy dd. 19. Novemb. 1620. Wiener StA.

**) Archiv von Gratzen. Wenzel Wchynský an Buquoy dd. 18. Nov. 1620.

***) Böhm. Statth. Arch. Die mährischen Stände an Bethlen dd. 14. Nov. 1620.

ag allerdings erschreckt worden, hatte den Muth aber nicht rloren, da er nicht glauben konnte, dass dieser Schlag alle ergie in den böhmischen Ländern lähmen werde, und da er ffte, dass vielleicht die Türken jetzt die verlangte Hilfe leisten ürden. Er schickte deshalb seinen Sekretär Kraus zu Fried-ch nach Breslau, um ihn zur energischen Fortsetzung des iderstandes zu bestimmen und liess auch den Ständen in Brünn rch den bei ihm weilenden österreichischen Abgesandten acharias Starzer versichern, dass er ihnen mit seiner ganzen acht beistehen werde. Er habe zu diesem Zwecke die In-rrection in ganz Ungarn aufgeboten und werde auch fremde ilfe in Anspruch nehmen, wenn die Mährer damit einver-anden sein würden. Bethlen verlangte nur, dass auch sie sich strengen und mit der nöthigen Opferwilligkeit ein Heer bei rünn aufstellen sollten.*) — Mit der Hilfe, die ihnen aus Ungarn geboten wurde, waren die Mährer wohl zufrieden, nicht aber it jener fremden Kriegshilfe, unter der nur die türkische ver-anden werden konnte, und so lehnten sie dieselbe mit der ntschuldigung ab, dass sie sich hierüber erst mit ihrem Kö-ige und mit den Ständen Schlesiens berathen müssten. Eben-wenig erbaut waren sie von der Forderung Bethlens, die ich auf die Auszahlung einer zweiten Hunderttausendgulden-ate bezog, da ihnen das Geld zur Bezahlung ihrer eigenen ruppen mangelte.**)

Friedrich und seine Rathgeber hatten nicht erst die An-unft der mährischen Abgesandten abgewartet, um die Stände eses Landes zur Ausdauer zu ermahnen und mit Verspre-ungen zu trösten. Der Pfalzgraf hatte einen seiner böhmi-hen Diener und Anhänger, den Paul Ješín nach Mähren schickt, und dieser traf in Olmütz den Herrn von Sedl-cký, den Vertreter des Landeshauptmanns, der sich nach reslau verfügt hatte und ersuchte ihn um Wiedereinberufung r Stände, die sich mittlerweile zerstreut hatten. Auf der eiterreise nach Brünn suchte er die einzelnen Edelleute, mit

*) Böhm. Statth. Arch. Bethlen ad status Moraviae dd. 16. Nov. 1620.
**) Status et ordines Moraviae ad Gabrielem Bethlen dd. 21. Nov. 1620. Böhm. Statth. Arch.

denen er hie und da zusammentraf, zum treuen Festhalten
an Friedrich zu bewegen. Als er in Brünn anlangte, traf er
den Grafen Thurn daselbst, der sich mit einer neuen Organi-
sation der mährischen Streitkräfte beschäftigte. Jessin gewann
bei allen diesen Begegnungen und Gesprächen die Ueber-
zeugung, dass Mähren mit dem Kaiser Frieden schliessen
werde, wenn Bethlen nicht den gesunkenen Muth der Zö-
genden rasch mit einem Heere stützen würde.*) Er war um
so mehr geneigt das Schlimmste zu befürchten, weil der Reichs-
pfennigmeister Schmid aus Wien nach Mähren gekommen
war und die Stände mit allem Eifer zu Gunsten des Kaisers
bearbeitete.**) Man hatte sich in Wien zu diesem Schritte
entschlossen, weil man nicht mit Unrecht vermuthete, dass
Schmid eine gute Aufnahme finden und bei dem Adel einen
gewaltigen Umschwung herbeiführen könnte. Hätte Jessin auch
gewusst, dass sich um diese Zeit einige zum Frieden geneigte
Edelleute heimlich in Rositz bei Karl von Žerotin einfanden und
dort über die Aussöhnung mit dem Kaiser berieten, so würde er
sich um so weniger gewundert haben, dass auf der zu Ende
November auf Sedlnický's Ruf in Brünn zu Stande gekommenen
Versammlung der Beschluss gefasst wurde, den Kaiser um
freies Geleite für einige Gesandten, die sie an ihn abschicken
wollten, zu ersuchen und gleichzeitig auch jenen Schmid mit
einem besondern Auftrage nach Wien abzuordnen. Sedlnický
bemühte sich beide Beschlüsse rückgängig zu machen und er-
mahnte die Stände, dass sie warten sollten, bis die Versamm-
lung eine vollständigere sein und sich auch die Edelleute aus
dem olmützer Kreise eingefunden haben würden. Er erreichte
jedoch nichts anders, als dass man den Wortlaut des an den
Kaiser gerichteten Schreibens, das von grosser Unterwürfigkeit
zeugte, umzuändern beschloss und den Reichspfennigmeister
einfach mit der Uebergabe desselben betraute und den ihm
persönlich ertheilten Auftrag zurückzog.***) Welche Aenderung

*) d'Elvert III, 76. Brief an den Kaiser ohne Unterschrift und Datum. In
Zusammenhange mit anderen Correspondenzen kann sich dieser Brief nur
auf die Mission Schmids beziehen.

**) Böhm. Statth. Arch. Paulus Geschinius ad Fridericum dd. 26. Nov. 1620.

***) Münchner St.A. Geschin an Friedrich dd. 7. Decemb. 1620.

h im Texte vorgenommen wurde, das Schreiben ent-
h die Anerbietung, dass die Stände zum Gehorsam
hren wollten, wenn ihre politischen und religiösen
n bestätigt, ihnen allen Pardon ertheilt und kein Kriegs-
ihr Land geführt werden würde.*) Man gab also jetzt
auf, mit Hilfe Bethlens und Friedrichs den Wider-
tzusetzen.

, der noch Zeuge dieser Verhandlungen gewesen war,
tzdem nach Pressburg, um den Auftrag seines Herrn
n und den Fürsten Bethlen zum Einmarsch in Mähren
en und überhaupt alle Anstalten zu treffen, um den
enden kaiserlichen Angriff abzuwehren. Gleichzeitig
langte aber ein Brief der ständischen Versammlung
n an, in dem sie von ihrer Absicht mit dem Kaiser
andlungen zu treten Kunde gab, und sonach eigent-
die ungarische Hilfe verzichtete. Bei dieser Nach-
ächtigte sich Bethlens ein Wuthanfall, er hielt es für
tswürdigkeit, dass man sich einseitig von der mit
bgeschlossenen Conföderation losmachen wolle, und
lte, so hätte er einigen Reiterabtheilungen den Befehl
in Mähren einzufallen und das Land mit Feuer und
zu verwüsten. Zuletzt gab er aber den Vorstellungen
hör und richtete vorläufig ein in den stärksten Aus-
abgefasstes Drohschreiben an die Stände. Als sich
d darauf auf die Rückreise begab, beauftragte er ihn
rdies ihnen zu sagen: dass, wenn sie nicht treu an
nige und an der mit Ungarn abgeschlossenen Confö-
festhalten würden, er ihr Land mit Türken und Ta-
rfallen, keinen Stand, kein Geschlecht und kein Alter
sondern Alles niedermachen und verwüsten, insbeson-
jene, die für die Aussöhnung mit dem Kaiser thätig
n Hunden zum Frass hinwerfen werde. Ob Ješíns
die Stände in Brünn einschüchterte oder ob sie nur
, wissen wir nicht, jedenfalls beschlossen sie den
hurn, der nach Göding gereist war, zurückzurufen
ihm über die weitere Vertheidigung Raths zu pflegen

—

an Schönberg dd. 2./12. Decemb. 1620. Sächs. StA.

und machten so dem pfälzischen Gesandten Hoffnung, dass der Beschluss vielleicht zu Gunsten des Pfalzgrafen ausfallen werde.*)

Die barbarischen Drohungen, die Bethlen gegen Mähren ausstiess, dürften kaum im Stande sein, besondere Sympathien für diesen Mann zu erwecken, aber man könnte wenigstens geneigt sein, seinen Zorn für berechtigt anzusehen, als er von dem bevorstehenden Abfalle Mährens Kunde erhielt. In welchem Lichte erscheint er aber, wenn wir erfahren, dass er selbst zu Verhandlungen mit dem Kaiser bereit war und diese
1620 seine Bereitwilligkeit am 1. Dezember dem Herrn von Préaux, der sich zu ihm nach Tyrnau verfügt hatte, mit der Beifügung kundgab, dass er zwar wünsche, dass auch mit den böhmischen Ländern Verhandlungen eingeleitet würden, aber für den Fall, als diese sich dazu nicht verstehen wollten, erbötig sei, sein Loos von dem ihrigen zu trennen und mit dem Kaiser einen Separatfrieden abzuschliessen.**) Für sich nahm Bethlen also volle Selbständigkeit in Anspruch, seine Bundesgenossen sollten aber nur mit seiner Zustimmung handelnd auftreten dürfen.

Gegen Friedrich hielt der Fürst von Siebenbürgen Anfangs mit seinem Entschlusse hinter dem Berge, denn noch
1620 am 4. Dezember schrieb er ihm, versicherte ihn seiner Ausdauer und beklagte sich über die Treulosigkeit der Mährer, aber schon einige Tage später richtete er einige Fragen und Erwägungen an den Pfalzgrafen, die diesen über seine Absichten belehren konnten. Nachdem er nämlich auf die wenig ausgiebige Truppenzahl, die Friedrich aufstellen könne, und auf das Gefährliche einer türkischen Hilfeleistung hingewiesen und bemerkt hatte, dass man sich dieselbe um jeden Preis vom Leibe halten müsse, und nachdem er auch der Gefahren erwähnt hatte, von denen seine Herrschaft in Ungarn durch die Katholiken und durch die Friedenssehnsucht der Protestanten bedroht sei, theilte er mit, dass ihm von der französischen Gesandtschaft in Wien eine Vermittlung mit dem Kaiser

*) Ješín an Friedrich dd. 7. Dec. 1620. Münchner StA.

**) Ambassade 381. Reponse du Prince de Transylvanie faite à Mr. de Préaux dd. 1. Dec. 1620.

geboten worden sei, und forderte den Pfalzgrafen auf, ihm ine Ansicht hierüber bekannt zu geben, und sich an diesen erhandlungen zu betheiligen.*) Wie wenig Vertrauen Bethlen dem Erfolge eines weiteren Kampfes hatte, zeigte er darch, dass er sich von Pressburg nach Tyrnau zurückzog nd durch seine Frau das in Ungarn eingesammelte Gold eilig ach Siebenbürgen abführen liess.**) Das Beispiel des fürstchen Ehepaares wirkte auf ihre Umgebung in deprimirender Weise; von den Edelleuten, die sich in Bethlens Gefolge befanden und sonst um seine Gunst buhlten, verschwand jetzt iner nach dem andern und um ihn wurde es täglich leerer.***) n Wien behauptete man, dass, wenn die kaiserlichen Truppen asch aus Böhmen an die Grenze von Ungarn gezogen wären, as Heer Bethlens sich nach allen Richtungen zerstreut hätte.

Bei der Muthlosigkeit, die sich auf diese Weise in Ungarn geltend machte, konnte vorläufig von der Durchführung er gegen Mähren geschleuderten Drohungen keine Rede sein nd die Stände dieses Landes hatten somit volle Musse in ren Verhandlungen mit dem Kaiser fortzufahren. Als der eichspfennigmeister Schmid mit ihrem Schreiben in Wien erschien, wurde er vom Kaiser empfangen und ihm auf ihre itten von dem Kanzler Lobkowitz eine Antwort ertheilt. arnach war der Kaiser nur erbötig ihren Gesandten sicheres eleite zu bewilligen, die übrigen Bitten lehnte er aber ab, und war sowohl die, welche die Verschonung Mährens mit Militäreinartierung, als die, welche die Bestätigung der politischen und ligiösen Privilegien betraf. Ausdrücklich liess der Kaiser klären, dass er nur jene Privilegien bestätigen werde, die r königlichen Auktorität zu keinem Nachtheil gereichten. it diesem Bescheid reiste Schmid nach Brünn zurück.†)

Bevor noch die in Brünn versammelten Stände zu der Wahl ner Männer schritten, denen sie die weiteren Verhandlun- n mit dem Kaiser übertragen wollten, war das kaiserliche

*) München StA. Bethlen an den Pfalzgrafen dd. 4. Dec. 1620. Puncta propositionis, die Bethlen dem Pfalzgrafen machte. 27. Nov./ 7. Dec. 1620.
*) Zeidler an Kursachsen dd. 6. Dec. 1620. Sächs. StA.
**) Sächs. StA. Nova Hungarica dd. 10. Dec. 1620.
†) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 2./12. Dec. 1620.

Kriegsheer unter der Führung der Obersten Marradas, Maximilian von Liechtenstein und Rudolf von Tiefenbach in Mähren eingedrungen, hatte sich der Städte Iglau und Trebitsch bemächtigt und darin in herkömmlicher Weise gehaust. Diejenigen Edelleute, die sich um diese Zeit in Iglau aufhielten, beeilten
1620 sich dem Grafen Buquoy, der auch am 12. Dezember aus Böhmen aufgebrochen war und sich nach Mähren verfügt hatte, ihre Aufwartung zu machen und ihn ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser zu versichern. Nun hatten auch die in Brünn versammelten Stände nichts eiligeres zu thun, als an Buquoy eine Gesandtschaft abzuordnen und ihn zu bitten, dass er sein Heer von allen Gewaltthaten zurückhalten möge, da sie erbötig seien, demselben die nothwendigen Lebensmittel zu verabreichen, und im Begriffe stünden sich mit dem Kaiser vollständig auszusöhnen.*) Gleichzeitig trugen sie ihren in einzelnen Städten stationirten Truppen auf, diese zu räumen und sich gegen das kaiserliche Heer nirgends zur Wehr zu setzen und so öffneten sich dem letzteren auch die Thore von Brünn. — Wenn die Stände glaubten, durch diese Nachgiebigkeit und durch die an Buquoy in demüthiger Weise gerichtete Bitte einige Schonung zu erlangen und ihn zur Anknüpfung von Verhandlungen zu bewegen, so täuschten sie sich, denn Buquoy durfte, wenn er auch gewollt hätte, mit ihnen in keine Verhandlungen treten, da der Kaiser es ihm ausdrücklich verboten hatte.**) Wie trübe sich aber auch die Aussichten der Mährer gestalten mochten, Muth zum weiteren Widerstand besass Niemand mehr, denn jetzt bot sogar der Landeshauptmann Welen von Žerotín, der in Mähren die Stellung eines Thurn und Ruppa eingenommen hatte, dem Fürsten von Liechtenstein seine Unterwerfung an, und ersuchte um eine Zusammenkunft mit einem Vertrauensmann desselben, um sich über die Bedingungen zu verständigen.***)

*) Münch. StA. Aus Prag dd. 12. Dec. 1620. — Harrachisches Archiv in Wien: Die mährischen Stände an Buquoy dd. 14. Dec. 1620. — Skála IV, 424. — Sächs. StA.: Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 24. Dec. 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 24. Dec. 1620. — Sächs. StA.: Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 24. Dec. 1620.

***) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 1. Januar 1621.

Als sich nun die mittlerweile gewählten Kommissäre*) f den Weg nach Wien begaben, wurden ihre Bagagewagen otz des vom Kaiser ertheilten freien Geleites in der Nähe n Eibenschütz von einigen Hundert Polen und Wallonen erfallen und ausgeplündert, und den Gesandten blieb nichts deres übrig, als wieder nach Brünn zurückzukehren, und ch von neuem mit Kleidern und Geld zu versehen. Am 22. ezember traten sie zum zweitenmale die Reise an, und dies- 1620
al gelangten sie ohne weitere Gefährdung nach Wien. Sie tten von den Ständen den Auftrag erhalten, den Kaiser in fster Ehrfurcht zu begrüssen, ihm den Sieg in dem weiteren mpfe gegen seine Feinde zu wünschen und ihn ihrer unbe- enzten Reue wegen des Aufstandes zu versichern. Sie seien meist durch Gewalt zum Anschluss an denselben gezwungen orden, denn das böhmische Kriegsvolk sei im J. 1619 nach rünn vorgedrungen und habe durch verrätherische Verbin- ngen den Anschluss der mährischen Truppen erzwungen. ngst und Schrecken habe sich fortan aller dem Kaiserhause gebenen Personen bemächtigt, Karl von Žerotín sei selbst euge der Gewalt, mit der man jeden Anhänger der Dynastie drohet habe, und so hätten sich die Stände, da sie dem ngedrungenen Kriegsvolk keinen Widerstand hätten leisten önnen, aus Furcht vor weiterer Vergewaltigung dem Auf- hre angeschlossen. Möge also der Kaiser gnädig erwägen, ss sich kaum drei bis vier Personen aus Ueberzeugung m Aufstande angeschlossen, alle übrigen aber nur der Ge- alt nachgegeben hätten, dass Mähren unter sämmtlichen ändern sich zuletzt für den Aufstand erklärt und dass das iedere Volk keine Kenntniss von dem Gegenstande des Streites habt habe und deshalb keine Strafe verdiene. Doch wolle an damit nicht alles Unrecht von sich abwälzen, sondern reue dasselbe aufrichtig, erkläre sich für schuldig und tte den Kaiser um Erbarmen und Verzeihung. Er möge das ispiel Gottes nachahmen, der dem bussfertigen Sünder aus

*) Es waren dies Berthold Gottlieb von Lipa, Heinrich Zahradecký und Čejka von Olbramowic. — Die Gesandten an die Stände dd. 22. Dec. Sächs. StA. — Die mährischen Stände an den Kaiser dd. 22. Dec. 1620. Innsbrucker Statthaltereiarchiv.

blosser Gnade seine Schuld verzeiht, und deshalb nicht so sehr auf die jüngsten Unthaten als auf die Verdienste hinsehen, die sich die Mährer in früherer Zeit um seine Vorfahren erworben haben, und ihnen allen ohne Unterschied, mochten sie was immer begangen und welche Stellung immer eingenommen haben, verzeihen und ihnen die Aufrechthaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten, kurz des früheren Rechtsstandes versprechen.*) Alle diese Bitten und Vorstellungen machten den Inhalt einer Schrift aus, welche die Abgesandten dem Kaiser bei der Audienz überreichen sollten.

Bevor die Gesandten in Wien mit der geschilderten Bittschrift anlangten, schrieb Michna im Auftrage Buquoy's an den Kanzler Lobkowitz und widerriet jede nachgiebige Haltung; man solle die Mährer zur Entlassung ihres Kriegsvolks und zur Erneuerung der Huldigung verhalten, den Brünnern und Olmützern die Herstellung des Zustandes der Dinge, wie er vor 1619 war, anbefehlen und sich alle weiteren Beschlüsse vorbehalten. Der Rathschlag Michna's ging also auf volle Ausbeutung des Sieges und auf die Ablehnung jeglichen Versprechens, auf das sich die Stände später berufen könnten.**) Es bedurfte jedoch weder seiner Mahnung noch seiner Rathschläge, die in Wien befindlichen kaiserlichen Rathgeber hatten dieselben Anschauungen und wollten sie wo möglich in noch schrofferer Weise durchführen. Zur Berathung über die mährischen Angelegenheiten hatte der Kaiser eine Kommission berufen, an der sich neben dem Kardinal Dietrichstein, der fortan auf die Geschicke Mährens einen ähnlichen Einfluss ausüben sollte, wie Liechtenstein auf die Böhmens, der Kanzler Lobkowitz, die Herren von Strahlendorf, Laminger, Talmberg, Otto von Nostitz und einige andere nicht näher bekannte Personen betheiligten. Nach der Ansicht des Kardinals sollte man zunächst auf die Stärkung des geistlichen Einflusses hinarbeiten, demnach der Geistlichkeit wieder den ersten Sitz auf dem Landtage einräumen und dieselbe in entsprechender Weise vermehren. Die königlichen Richter, die Bürgermeister und

*) Skála IV, 425. Sächs. StA. Instruktion des mährischen Landtags für die Gesandten an den Kaiser dd. 18. December 1620.

**) Raudnitzer Archiv. Michna an den Kanzler Lobkowitz dd. 5. Januar 162[illegible]

tschreiber sollten in allen Städten nur Katholiken sein und in
gen Städten wie z. B. in Brünn nur Katholiken zu den Ämtern
lassen werden. Die böhmischen Brüder und die Wieder-
er sollten augenblicklich unterdrückt, und wenn sie Wider-
d leisten würden, aus Mähren verjagt werden. Alle Waisen-
ler sollten in der katholischen Religion erzogen werden und
ld sie 4000 Thaler Vermögen besitzen, nur mit kaiserlicher
ubniss heiraten dürfen. Alle Zunftbürger sollten verhalten
den, dem katholischen Gottesdienst nach alter Weise bei-
ohnen. Endlich sollten Vorbereitungen zur Heranbildung
r entsprechenden Anzahl von Geistlichen getroffen werden
zu diesem Zwecke jeder katholische Beneficiat den dreis-
ten Theil seines Einkommens beisteuern. Man sieht aus
en Vorschlägen, dass der Kardinal die Reformation in den
dten und auf dem königlichen Besitze rasch und entschlossen
die Hand nehmen wollte.

In Bezug auf die Art und Weise, wie der Kaiser seine
cht in Mähren neu begründen sollte, empfahl der Kardinal,
einige Plätze im Lande befestigt und mit Garnisonen ver-
n werden sollten. Allen Städten sollte Ferdinand ihre Kanonen
nehmen und bestimmen, dass er allein zur Anwerbung und
stellung von Truppen berechtigt sei. Alle jene Rechte, für
die mährischen Stände nicht spezielle Privilegien sondern
die gewohnheitsmässige Uebung anführen könnten, solle
nicht weiter anerkennen, sondern cassiren, mit einem Worte,
Verfassung des Landes in einer ihm zusagenden Weise
ndern. Die Bier- und Haussteuer sollte fortan für immer
ichtet werden. Endlich wollte der Kardinal die alte Ord-
g, dass die Stände ihrem Könige die geeigneten Personen
die obersten Landesämter und Rathsstellen vorschlagen
ten, nur unter der Bedingung beibehalten wissen, dass es
rzeit im Belieben Seiner Majestät liegen solle, einen und
anderen Beamten aus seiner Stellung zu entfernen.

In Beziehung auf die Bestrafung der Theilnehmer des
standes riet der Kardinal, dass der Kaiser keine von seinen
fahren contrahirten Schulden bezahlen, die städtischen Güter
isciren und von den Edelleuten nur jene schonen solle, die
Afterkönig nicht den Eid der Treue geleistet hätten. Der

Besitz derjenigen, die nichts weiter verbrochen hatten, als diesen Eid geleistet zu haben, sollte zu einem Lehen- oder Bauerngut herabgesetzt und mit einem besonderen Zins belastet werden. Alle übrigen Uebelthäter sollten ihren gesammten Besitz und zum Theil auch ihr Leben verlieren.

Die Meinung des Kardinals, die den Anschauungen entsprach, die damals in Wien zur Geltung gekommen waren, fand bei den übrigen Räthen keinen Widerspruch, nur der Kanzler Lobkowitz erlaubte sich einige Bemerkungen, die die Aufrechthaltung einiger ständischen Prärogative und die Eindämmung des nun hereinbrechenden Absolutismus bezweckten, unter welchen Bemerkungen vor allem die angeführt zu werden verdient, dass er sich gegen die willkürliche Entlassung der obersten Landesbeamten aussprach. Welchen Veränderungen nach diesen Einwürfen das Gutachten des Kardinals unterzogen wurde, und ob überhaupt welche eintraten, ist nicht bekannt, jedenfalls wurde es am folgenden Tage dem Kaiser überreicht und von ihm gutgeheissen.*)

Es handelte sich nun darum, wen man mit der Verwaltung von Mähren und mit der Durchführung dieser einschneidenden Massregeln betrauen würde. Der Kaiser traf rasch seine Wahl, denn unmittelbar nach der Ueberreichung des Gutachtens erklärte er, dass er den Kardinal Dietrichstein zu seinem Commissär in Mähren ernenne und ihm den früheren Landeshauptmann Ladislaw von Lobkowitz und die früheren, durch den Aufstand beseitigten obersten Landesbeamten als Gehilfen an die Seite stellen wolle. Der Kardinal weigerte sich Anfangs diese Würde anzunehmen, ob zum Schein oder in Wirklichkeit bleibt dahingestellt, jedenfalls hielt er seine Weigerung nicht aufrecht und benützte gleich im Beginne seine Stellung, indem er der Kirche in Mähren zu Ansehen und Reichthum verhalf, und dabei sich selbst nicht vergass.**)

Bei dem Verhalten, das man gegen Mähren einzuschlagen im Begriffe war, ist es begreiflich, dass die Bitten und Vorstellungen der mährischen Stände auf einen steinigen

*) Die Berathungen der mährischen Kommission bei d'Elvert III, 78.
**) Die betreffenden Schriftstücke bei d'Elvert III, fol. 81.

Boden fielen. Schon die Aufnahme ihrer Gesandten in Wien war so herb als möglich, denn als sie um die Audienz bei dem Kaiser ansuchten, wurde ihnen bedeutet, dass sie ihr oben geschildertes Gesuch zuerst dem Kanzler Lobkowitz und dem Kardinal Dietrichstein mittheilen müssten, damit diese Herren prüfen könnten, ob nicht etwas ungehöriges in demselben enthalten sei. Da die Prüfung zu keiner Korrektur Veranlassung gab, beriet man sich am Hofe, ob man den Gesandten auftragen solle, dass sie bei der Audienz einen Fussfall thun sollten oder nicht. Ferdinand selbst entschied sich gegen denselben, weil er, wenn er sie aufstehen heissen würde, nicht in ihnen die Hoffnung wecken wollte, als ob er ihnen verziehen hätte und so wurde den Gesandten nur ein tiefer Bückling vorgeschrieben.

Unter diesen schlimmen Anzeichen wurden also die Gesandten zur Audienz zugelassen. Der Kaiser erschien in Begleitung des Kanzlers in strenger Haltung und vernahm den Inhalt der Bittschrift, die ihm im Auszuge unter vielen Bitten und Beschwörungen vorgetragen wurde. Kein einziges Wort kam hiebei über seine Lippen. Als die Gesandten ihre Rede geendigt hatten, ergriff der Kanzler das Wort und ergoss sich in heftigen Vorwürfen gegen die Stände Mährens wegen ihrer Theilnahme an dem Aufstande, um derentwillen ihre hier anwesenden Vertreter nicht einmal würdig seien, vor das Antlitz des Kaisers vorgelassen zu werden.*) Dann nahm er ihre Bittschrift entgegen und unter dem vorgeschriebenen tiefen Bückling mussten sich die Gesandten entfernen.

Wieder fanden Berathungen zwischen den kaiserlichen Räthen statt, in welcher Weise man das Gesuch beantworten solle. Die strengen Massregeln, die man zu treffen im Begriffe war, wollte man noch nicht kund geben, aber man wollte sie auch nicht verbergen, so dass die Verständigen schon jetzt eine Ahnung von dem Schicksale beschleichen konnte, das sie allesammt bedrohte. So wurde denn beschlossen, den Gesandten keine zweite Audienz bei dem Kaiser zu gestatten und den Kanzler 17. Jan. 1621

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 16./26. Januar 1621.

mit der Antwort zu beauftragen, die in sorgfältiger Weise stilisirt wurde. In derselben wurde die schon einmal vom Kanzler abgegebene Erklärung wiederholt, dass der Kaiser eigentlich die Gesandten gar nicht vor sein Antlitz habe treten lassen sollen und nur aus überschwenglicher Güte dies gethan habe. Zu seinem Commissär in Mähren habe er den Kardinal Dietrichstein ernannt, der sich dahin verfügen und eine Untersuchung gegen die Theilnehmer des Aufstandes vornehmen werde. Der Kaiser werde sich gegen jeden nach seinem Verdienste benehmen, die Schuldigen strafen, die Unschuldigen aber in seinen Schutz nehmen.*) — Ohne jegliche Bedingung und ohne jegliches Versprechen nahm man also in Wien die Unterwürfigkeitserklärung der Mährer entgegen: nicht einmal das Versprechen wurde ihnen gegeben, das Maximilian in Böhmen geleistet hatte, dass man sich an ihren Personen nicht vergreifen werde. Allerdings konnte man ein derartiges Versprechen nicht geben, da man dasselbe auch in
1621 Böhmen nicht einhalten wollte. Am 23. Januar stellte der Kaiser ein Dekret aus, durch das die Jesuiten in ihre früheren Besitzungen in Mähren zurückkehren und vollen Ersatz für allen erlittenen Schaden erhalten sollten. Mit diesem Dekrete inaugurirte er seine neu gewonnene Stellung.**)

Welchen beängstigenden, um nicht zu sagen niederschmetternden Eindruck die kaiserliche Antwort auf Mähren äussern musste, kann man daraus ersehen, dass der Mann, der als der vornehmste Urheber des Aufstandes angesehen werden muss, Graf Thurn, sich noch um diese Zeit mit der Hoffnung eines auch auf seine Person sich erstreckenden Pardons schmeichelte.
1620 Offenbar nicht ohne sein Vorwissen war im November dem Kaiser angedeutet worden, dass wenn er ihm und dem Landeshauptmann Welen von Žerotin Verzeihung angedeihen lassen würde, Mähren zum Gehorsam zurückzukehren bereit sei. Gewiss war die Ueberzeugung von der Rechtmässigkeit des Aufstandes tief in das Herz der meisten Theilnehmer eingegraben und nur so ist die Kurzsichtigkeit erklärlich, dass fast alle

*) Skála IV, 425 und 430. — d'Elvert III, 82.
**) d'Elvert I, 122.

emaligen böhmischen Direktoren ruhig in Prag blieben, als s kaiserliche Regiment daselbst wieder errichtet wurde und ss sie glaubten, der Sieger werde sich mit der wiedererrun-enen Herrschaft begnügen. Wie aber ein Mann wie Thurn lauben konnte, dass der Kaiser all die Gefahren vergessen ürde, in die er durch ihn gestürzt und aus denen er fast ur durch ein Wunder gerettet worden war, bleibt unbegreiflich. n seiner Kurzsichtigkeit begnügte er sich nicht damit, durch nen uns unbekannten Unterhändler an den Kaiser die For-erung wegen seiner Pardonnirung zu stellen, sondern er war auch amit einverstanden, dass seine Frau mit ihrem Sohne nach Wien reiste, um ihre eigene Begnadigung und die ihres Sohnes u erwirken und dadurch ihren bedeutenden Besitz vor der Con-scation zu sichern. Von diesem Schritte gab er dem Pfalzgrafen ach Breslau Kunde, da er nicht wissen konnte, welches Re-ultat die Bitten seiner Frau haben würden und deshalb nicht it Friedrich brechen wollte. Der Pfalzgraf wurde durch die nzeige schmerzlich betroffen und antwortete dem Grafen, um den 20.Dec. 1620
ass er seiner Frau und ihrem Sohne den kaiserlichen Pardon önne, aber zu bedenken gebe, ob es würdig sei, dass ohne ein Vorwissen Verhandlungen mit dem Kaiser angeknüpft würden und man hiebei auf ihn, der nur dem Rufe der Stände gefolgt und sein ganzes Vermögen in die Schanze geschlagen habe, gar keine Rücksicht nehme.*)

Da man sich in Mähren bereits mit der Entlassung des geworbenen Volks beschäftigte, beschloss Thurn vorläufig zu Bethlen zu reisen, um da in grösserer Sicherheit das Resultat der Bitten seiner Frau abzuwarten. Er traf mit dem Fürsten von Siebenbürgen in Skalic zusammen und erfuhr daselbst, dass derselbe auf die Nachricht von der aus Mähren an Ferdinand abgeschickten Gesandtschaft an die Stände dieses Landes ein neues Schreiben gerichtet habe, in dem er die Berichtigung der Soldrückstände für die mährischen Kompagnien, die ihm nach Pressburg zu Hilfe geschickt worden waren und die Aus-zahlung der auf Mähren entfallenden Quote jenes Geldbetrages,

*) Skála IV, 415. — Sächs. StA. Der Pfalzgraf an Thurn dd. 22. Decemb. 1620. Breslau.

zu dem sich die böhmischen Länder gegen Ungarn verpflichtet hatten, verlangte und im Weigerungsfalle abermals mit Verwüstungen drohte.*) Graf Thurn, der die mährischen Stände um dieses Drohschreibens willen bedauerte, ersuchte sie auf alle Weise eine Aussöhnung und einen Frieden mit dem Kaiser herbeizuführen und gab sich dabei noch immer der Hoffnung hin, dass auch er in den Frieden einbezogen werden würde.**)

Gegen Ende Januar erfuhr er jedoch, welche Antwort der Kaiser der mährischen Deputation gegeben habe und dass man in Wien von einer allgemeinen Begnadigung nichts wissen wolle, und wenige Tage später theilte ihm seine Frau mit, dass sie zwar bei dem Kaiser vorgelassen und denselben auch um seine Pardonnirung ersucht habe, aber wegen der Grösse seiner Verbrechen mit ihrem Gesuche abgewiesen worden sei.***) Er sah nun ein, dass die Zeit zu Verhandlungen mit dem Kaiser für ihn und seine Partei zu Ende sei. Fortan schloss er sich ohne Unterschied allen Feinden Ferdinands an, und es ist nicht bekannt, dass er während seiner noch viele Jahre zählenden Laufbahn noch einmal um seine Pardonnirung angesucht hätte. Dasselbe Schicksal theilte auch sein Sohn, der in Prag nach der Entlassung des ständischen Kriegsvolks zurückgeblieben und in freundliche Beziehungen zu dem Grafen Buquoy getreten war, nachdem er aber in Wien in Erfahrung gebracht hatte, dass ihm dies nichts helfen würde, aus dieser Stadt sich entfernte und an dem weitern Kampfe gegen Ferdinand theilnahm.

1621 Im Monat Februar und in der folgenden Zeit bemühte sich der Oberst Maximilian von Liechtenstein die Schwierigkeiten, die von dem noch nicht entlassenen mährischen Kriegsvolk herrührten, zu beseitigen. Buquoy hatte Liechtenstein mit dieser Angelegenheit betraut, da er wegen seiner Nichtkenntniss der deutschen Sprache die betreffenden Verhandlungen nicht führen konnte. Wie liederlich man die kaiserlichen Interessen wahrte und wie sehr es jetzt an dem festen und gebietenden Einflusse des Herzogs von Baiern man-

*) Innsbrucker Statth. Arch. Bethlen an die mähr. Stände dd. 8. Januar 1621.
**) Sächs. StA. Thurn an die mährischen Stände dd. 16. Januar 1621.
***) Skála V, 8.

te, geht schon daraus hervor, dass man auf kaiserlicher Seite t den mährischen Regimentern über die Auszahlung des ihnen ıuldigen Soldes verhandelte und erbötig war ihnen ein Viertel sselben, ungefähr 700.000 Gulden, zu zahlen, und dass man cht bloss die einzelnen Regimenter, sondern auch die Offiziere ıd Obersten, so namentlich den Grafen Schlick, Stubenvoll nd andere hochgestellte Kriegshäupter in kaiserliche Dienste ehmen wollte. Der Kaiser streckte in der That 80.000 Gulden ur Befriedigung der Soldreste vor, ob der weitere Rest später ısbezahlt wurde, kann man füglich bezweifeln. Die übrigen Verhandlungen führten zu dem Ziele, dass zwei mährische Regimenter intakt beisammen blieben und von ihren Obersten commandirt in kaiserliche Dienste traten, der Rest scheint sich ufgelöst zu haben und grösstentheils zwischen die kaiserlichen Regimenter vertheilt worden zu sein.*) Welche Ordnung und Anhänglichkeit konnte aber im kaiserlichen Heere herschen, wenn dasselbe von Personen befehligt wurde, die den Kaiser so eben auf Tod und Leben bekämpft hatten!

Als Kardinal Dietrichstein seine Stelle als Statthalter an- trat, war seine erste Sorge darauf gerichtet, dem Kaiser den grösstmöglichsten Geldgewinn aus Mähren zur Verfügung zu stellen. Schon am 1. Februar, also vielleicht gleichzeitig mit 1621
seiner Ankunft in diesem Lande, wurde ihm ein kaiserliches Dekret übermittelt, in welchem er beauftragt wurde, Anstalten zu treffen, dass die Verwaltung der Güter sämmtlicher Rebellen, unter denen man zunächst die Flüchtlinge und die gewesenen Direktoren und einige hervorragende Theilnehmer des Aufstandes verstand, von ihm übernommen und sie dem Kaiser nutzbrin- gend gemacht würden. Er sollte sich auch fleissig darnach erkundigen, in welche Gegend von Mähren sich einzelne Edel- leute aus dem Erzherzogthum mit ihrer Habe geflüchtet hätten und dieselbe mit Beschlag belegen.**) Da die beabsichtigte Beschlag- nahme wenig einbrachte und man an die Berufung eines Land- tages zu einer etwaigen Steuerbewilligung nicht dachte, so wollte man der steigenden Noth durch Contributionen abhelfen,

*) Die Korrespondenzen bei d'Elvert III. — Gratzner Archiv. Max von Liechtenstein an Buquoy dd. 26. und 27. Febr. 1621.

**) d'Elvert III, 170. Memorial für Dietrichstein dd. 1. Febr. 1621.

die man den reicheren Städten in Mähren auflegte. Der Kanzler Lobkowitz reiste zu diesem Behufe selbst nach Brünn, um durch seine Auktorität dieses Geschäft zum raschern Abschluss zu bringen. Iglau wurde von dem Kanzler zur Zahlung von 30.000 Thalern und zur Erlegung von Tuch in gleichem Werthe aufgefordert, Brünn musste sich zur Zahlung von 30.000 Thalern verstehen, Znaim zu 23.000, Olmütz zu 60.000 Thalern und in ähnlichem Massstabe mussten alle übrigen Städte des Landes sich zu einer Contribution entschliessen.*) Dies war im Februar 1621 der Fall und schon im März beschäftigte sich Michna mit einem Plan, auf welche Weise weitere 300.000 Gulden zu erlangen wären. Da man gleichzeitig in Erfahrung brachte, dass die mährischen Stände zur Bestreitung ihrer früheren Rüstungen bei dem Grafen Thurn (wahrscheinlich dem in Mähren begüterten Vetter des Heinrich Mathias Thurn) und bei den Herrn von Tiefenbach und Landau ein Anlehen von 420.000 Gulden aufgenommen hatten, so wurde der Kardinal beauftragt, die Rückzahlung dieser Summe für den Kaiser, der sich so als Rechtsnachfolger jener Rebellen erklärte, zu verlangen.**) Wie gross aber auch die Zahlungen waren, denen sich die mährischen Städte unterzogen und die Stände unterziehen sollten, so waren damit die Leistungen bei weitem nicht erschöpft, denen das Land für den Augenblick unterworfen wurde. Auf demselben lastete nämlich auch die Erhaltung des gesammten daselbst einquartirten kaiserlichen Kriegsvolks, man musste die Soldaten nicht bloss nähren, sondern auch zahlen und dabei war weder ein Nachlass noch ein Aufschub möglich. Der kaiserliche Kammerrath Unterholzer berechnete, dass Mähren monatlich mindestens mit 150—200.000 Gulden für das kaiserliche Kriegsvolk aufkommen müsse.***) Die Stadt Znaim erbot sich die ihr auferlegte Contribution von 23.000 Thalern auf 40.000 erhöhen, wenn das bei ihr einquartirte Volk weg-

*) d'Elvert III, 175. Berichte des Kammerrathes Unterholzer dd. 2. März 1621. Man sehe auch das Schreiben der Hofkammer an Dietrichstein dd. 5. März 1621 (d'Elvert III, 179), durch welches die Angaben Unterholzers ergänzt und berichtigt werden.

**) d'Elvert III, 179. Auftrag an Dietrichstein dd. 5. März 1621.

***) d'Elvert III, 201. Bericht Unterholzers dd. 30. März 1621.

geführt würde,*) aber diese Anerbietungen fruchteten nichts. Anfangs April schickte Unterholzer ein Gutachten an die Hof- 1621
kammer in Wien, in dem neue Vorschläge zur Ausbeutung des Landes die Hauptrolle spielten. Man solle die Städte zu weiteren Leistungen heranziehen, die reicheren Edelleute zu Darlehen nöthigen, rascher nach den Rebellengütern greifen und vom Landtage die Zahlung von 3—400.000 Gulden verlangen.**) Da nur einzelne Städte sich zu einem Darlehen verstanden, alle übrigen Pläne jedoch wegen Erschöpfung des Landes nicht ausführbar waren, Geld aber um jeden Preis herbeigeschafft werden musste, so befahl der Kaiser dem Kardinal, er solle 3. April 1621
ein Anlehen auf die zu konfiscirenden Güter aufnehmen.***) Auch die Einforderung der unter dem frühern Regiment bewilligten, aber nicht eingezahlten Steuern, namentlich der Biergelder, sollte jetzt nachsichtslos betrieben werden.†)

Wir brechen hier ab, weil die weiteren Drangsale, von denen Mähren betroffen wurde, nur in Zusammenhang mit den in Böhmen verhängten Executionen und Reformationen und mit dem gegen Bethlen fortgesetzten Krieg erzählt werden können.

II

Obwohl der Kurfürst von Sachsen mit seiner Hilfe zögerte und sich zum Angriffe auf die Lausitz erst entschloss, als er von den Fortschritten der ligistischen Truppen benachrichtigt worden war, so war er deshalb in der Vorbereitung der nöthigen Kriegsmittel und in der Anwerbung eines tüchtigen Heeres nicht säumig gewesen. Auf seinen Befehl waren die Rüstungen eifrig betrieben und so allmälig eine Armee in der Stärke von ungefähr 12 — 15.000 Mann zusammengebracht worden, über welche der Graf Wolf von Mansfeld mit dem

---

*) Ebenda. 184. Dietrichstein an den Kaiser dd. 18. März 1621.
**) Ebenda. 193.
***) Ebenda. 194. Ferdinand an Dietrichstein dd. 3. und 9. April 1621.
†) Ebenda. 194. Memorial wegen der Geldaufbringung dd. 5. April 1621. Ebenda. S. 200. Mähren betreffende Vorschläge.

Titel eines Generallieutenants das Commando führen sollte. Der Kurfürst wollte für die geworbene Mannschaft noch eine Reserve schaffen und rief deshalb auch das Landesaufgebot zu den Waffen, das sich allein in den sächsischen Städten auf 14.000 Mann Fussvolk belief. Von der Verwendung dieser Mannschaft sah er jedoch vorläufig ab, wollte aber dafür die Ritterschaft seines Kurfürstenthums unmittelbar zum Dienste heranziehen. Allein trotz aller Bemühungen verweigerte ihm der grösste Theil derselben unter Berufung auf ihre Privilegien die Leistung der verlangten Heeresfolge, für welche Weigerung die Unpopularität des bevorstehenden Kampfes ausschlaggebend war. So blieb also Johann Georg auf seine geworbenen Truppen beschränkt.

1620 Anfangs September wollte der Kurfürst aus seiner bisherigen Reserve heraustreten und den Kampf gegen die Oberlausitz beginnen. Er leitete denselben damit ein, dass er den Generalkriegskommissär seines Heeres Grünthal nach Bautzen an die dort versammelten oberlausitzer Stände schickte, um sie zur Unterwerfung unter den Kaiser auffordern zu lassen. Die Anerbietungen, die der Kurfürst durch seinen Boten machen liess, waren darnach angethan, das Zutrauen der Stände zu wecken; er versprach ihnen, sobald sie ihr Loos von dem des Pfalzgrafen trennen würden, im Namen des Kaisers Pardon zu ertheilen und „eine solche Confirmation ihrer Privilegien namentlich bezüglich der wahren Religion zuwege zu bringen, dass sie genugsam gesichert sein sollten.“ In der That wenn dieses Versprechen eingehalten wurde, so musste sich das Loos der Oberlausitzer tausendmal besser gestalten als das der Oberösterreicher, Böhmen und Mährer, denn es garantirte ihnen eine vollständige Verzeihung und liess sie weder für ihre Rechte noch für ihr Eigenthum fürchten.*)

1620 Grünthal kam am 6. September nach Bautzen und erfreute sich bei den Ständen eines ziemlich freundlichen Empfanges, doch verschob man die Verhandlungen mit ihm bis auf den folgenden Morgen.**) Am Abend vorher hatte jedoch der Mark-

*) Sächs. StA. Kursachsen an die Oberlausitzer dd. 26. August/5. Sept. 1620.

**) Relation Grünthals dd. 6./16. October 1620. Sächs. St.A. — Ebend. Instruction für Grünthal.

raf von Jägerndorf eine Truppenabtheilung von 1000 Mus-
tieren und vier Reiterkompagnien*) nach Bautzen geschickt,
n die Stadt gegen den feindlichen Angriff zu vertheidigen
nd die Stände von allen Verhandlungen fern zu halten und
mit hatte jede Nachgiebigkeit ein Ende.**) Grünthal wurde
seiner Stube überfallen, als Gefangener erklärt und von
autzen nach Prag geschleppt, wo er im weissen Thurm ein-
sperrt wurde. Die Art und Weise, wie man gegen ihn ver-
hr und die den Gesandten gebührende Werthschätzung ver-
tzte, steigerte den Eifer des Kurfürsten und er beschloss nun
gesäumt seine Truppen gegen Bautzen vorrücken zu lassen,
n sich dieser Stadt mit Gewalt zu bemächtigen.

Mit der Organisirung des auf die Abwehr des sächsischen
ngriffes berechneten Widerstandes hatte König Friedrich
hon seit einigen Wochen den Markgrafen von Jägerndorf
traut. Er sollte zu diesem Behufe über jenen Theil der
hlesischen Streitkräfte verfügen, deren die Stände dieses
andes nicht zur allfälligen Abwehr polnischer Angriffe be-
rften, dazu stellte die Lausitz ihr Contingent und auch das
andesaufgebot der nördlichen Kreise Böhmens wurde seinen
efehlen untergeordnet, wenigstens ergingen von Prag Befehle
f Befehle nach dem elbogner, leitmeritzer, königgrätzer und
deren Kreisen, nach denen das dortige Landesaufgebot
gen Sachsen verwendet werden sollte.***) Graf Joachim
ndreas Schlick, der zum Landvogt in der Lausitz ernannt
orden war, verlegte seinen Sitz nach Zittau und traf von
rt aus mancherlei Anordnungen, um den Widerstand mit
n nöthigen Hilfsmitteln zu versehen und dem Markgrafen
n Jägerndorf seine Aufgabe zu erleichtern, namentlich sorgte

) Adam von Waldstein an Polixena von Lobkowitz. Raudnitzer Archiv.

) Sächs. StA. Johann Georg an Maximilian dd. 2./12. Septemb. 1620.

) Böhm. Statthaltereiarchiv. Friedrich an die Egerer, Elbogner und Glatzer dd. 24. August 1620. — Ebend. Die obersten Landesbeamten an Wenzel Welynský dd. 14. Sept. 1620. — Ebend. Die obersten Landesbeamten an die Hauptleute des saatzer, leitmeritzer und schlaner Kreises dd. 14. Sept. 1620. — Ebend. Befehl der obersten Landesbeamten an den leitmeritzer Kreis dd. 29. Sept. 1620.

er dafür, dass in dem angrenzenden Böhmen die nöthigen Pferde und Fuhrleute in Bereitschaft gehalten wurden, um den Transport des Trains zu besorgen*), und mahnte die Lausitzer wiederholt zur pünktlichen Entrichtung der Steuern.**)

Obwohl der Kurfürst über weit tüchtigere Angriffsmittel gebot als seine Gegner und obwohl ihn zahlreiche Nachrichten ausser Zweifel liessen, dass der Widerstand der Lausitz kein zäher sein werde, so bemächtigte sich seiner unmittelbar vor dem Einmarsch in die Lausitz wieder die Sorge, dass man nicht bloss seinen Angriff abwehren, sondern von Böhmen aus in sein Land einfallen werde und dass bei diesem Einfalle die ungarische Reiterei verwendet werden könnte. Diese Besorgniss war zwar unbegründet, da man von Böhmen aus auf allen Strassen, die nach Sachsen führten, Verhaue anlegte und so deutlich die eigene Schwäche kundgab, aber trotzdem fühlte sich der Kurfürst nicht sicher genug. Da er auf den Zuzug Maximilians nicht hoffen konnte, so lange dieser die feindliche Armee noch nicht vollständig niedergeworfen hatte, so wünschte er jetzt, dass der Marques Spinola den Marsch nach der Niederpfalz aufgeben und seine Schritte nach Sachsen lenken möchte. Wiederholt schrieb er in diesem Sinne an den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der nunmehr seinen ganzen Diensteifer der kaiserlichen Sache widmete, und bat ihn und den Kurfürsten von Mainz, seinen Wunsch zu unterstützen. Der Landgraf kam der Bitte nach, musste aber an Johann Georg berichten, dass Spinola seinen Kriegsplan nicht ändern wolle und dass er also die Lausitz mit eigenen Mitteln bekämpfen müsse.***)

Johann Georg hatte mittlerweile sein Hauptquartier bei Bischofswerda aufgeschlagen und hielt da seinen Hof umgeben von den Herzogen von Lüneburg und Sachsen-Altenburg, dem Administrator von Halle und dem Herrn Adam von Waldstein, der sich als kaiserlicher Vertrauensmann bei ihm befand. Die sächsische Armee postirte sich mit ihrem grossen Train in der

*) Böhm. Statthalteriarchiv. Der Landvogt der Oberlausitz dd. 8. Sept. 1620.
**) Schlick an die Oberlausitzer dd. 21. Sept. 1620. Sächs. StA.
***) Sächs. StA. Landgraf Ludwig an Johann Georg dd. 20./30. Sept. 1620.

he der Stadt Bautzen, deren Angriff am 13. September 1620
olgte.*) Da die Stadt befestigt war und die Geschütze
er Zeit keine weitreichende Wirkung hatten, so zog sich
Belagerung durch fast drei Wochen hin. Die Besatzung
hrte sich tapfer unter dem Kommando des tüchtigen Oberst-
utenants Legerspee und da gleichzeitig Regenwetter eintrat,
ter dem die Belagerer arg litten, so dachten die letzteren
reits an den Rückzug. Thatsächlich berichteten der General-
utenant und die Obersten nach gehaltenem Kriegsrath an
n Kurfürsten nach Bischofswerda, dass es am besten wäre,
enn man die Belagerung vorläufig aufheben würde. Der
urfürst wollte aber von diesem Rathe nichts wissen, da er
ch des Schimpfs wohl bewusst war, den er mit dem Rück-
ge auf sich laden würde und so wurde die Belagerung fort-
setzt, die auch bald zum Ziele führte, weil es der belagerten
annschaft an Pulver und Blei gebrach und sie zuletzt zur
nfertigung thönerner Kugeln Zuflucht nehmen musste. Am
Oktober knüpfte die Besatzung Unterhandlungen mit dem 1620
chsischen Oberkommandanten an und diese führten zwei
age später zur Uebergabe der Stadt. Zwei Hauptleute sollten
lang in Haft bleiben, bis Grünthal aus Prag entlassen sein
ürde, den übrigen Offizieren und der Mannschaft wurde freier
bzug gegen das Versprechen gewährt, dass sie während der
chsten drei Monate sich zu keinem Kriegsdienst gebrauchen
ssen würden. — Während der Belagerung hatten sich einzelne
ldaten damit erlustigt, von den Schanzen aus über den Kur-
rsten und seine leidenschaftliche Jagdlust zu spotten und zu
himpfen. Auf diese Uebelthäter bezog sich die Kapitulations-
dingung nicht, sie wurden ausgeforscht und hingerichtet. —
ie Bürgerschaft von Bautzen entschuldigte sich bei dem Kur-
rsten und erklärte, dass sie an der Vertheidigung keinen
heil gehabt habe, sondern der Vergewaltigung ihrer Besatzung
terlegen sei. Sie wurde mit dieser Entschuldigung in Gnaden
fgenommen und nachdem sie dem Kaiser wieder Treue ge-

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Bericht des Christof Ryzlar dd. 15. Septemb. 1620. — Raudnitzer Archiv. Waldstein an Polixena von Lobkowitz dd. 13. Septemb. 1620.

13.Oct. 1620 schworen, ihrer Freiheiten und Privilegien versichert.*) Jetzt erlangte auch Grünthal seine Freiheit, da man ihn in Prag nicht länger festhalten durfte, wenn man die gefangenen Hauptleute befreien wollte.

Noch ehe Bautzen eingenommen war, flösste die einfache Thatsache der Belagerung der lausitzer Ritterschaft so grossen 1620 Schrecken ein, dass am 17. September vier Edelleute und eine Woche später weitere 33 für sich und ihre Anverwandten dem Kurfürsten ihre Unterwerfung erklärten und ihn um Schutz baten.**) Kaum hatte Johann Georg Bautzen besetzt, so schickte er seinen Obersten Kraft von Bodenhausen mit einer Truppenabtheilung nach der Niederlausitz gegen die Städte Fürstenwalde und Sonnenwalde***), und das blosse Erscheinen der Truppen vor ihren Mauern genügte, dass sie sich ergaben. Von einem Widerstand war fortan nur wenig die Rede, dennoch suchte wenigstens der oberlausitzer Adel, bevor er das letzte Wort sprach und sich auf einem Landtage feierlich vom Aufstande lossagte, Trost und Hilfe in Böhmen und schickte zu diesem Behufe eine Gesandtschaft an Friedrich ab.†)

Schon vor der Ankunft der Gesandtschaft hatten die böhmischen Landesbeamten, die im Monate Oktober jene fieberhafte Thätigkeit entfalteten, die Gefahren wohl erwogen, von denen die Lausitz bedroht war, und hatten deshalb, so viel an ihnen lag, Abhilfe zu schaffen gesucht. Sie erneuerten die schon seit dem Monate August an die nördlichen Kreise ergangenen Befehle bezüglich des Aufgebots, und so gelang es ihnen, im Oktober 6000 Mann zu Fuss und 750 Reiter zusammenzubringen, die sich unter dem Kommando des Herrn

*) Skála IV, 330. — Sächs. StA. Mansfeld an die Kommandanten des Kriegsvolks in Bautzen dd. 23. Sept./3. Oct. 1620. — Ebend. Bedingungen der Übergabe dd. 5. Oct. 1620 und zahlreiche andere Schriftstücke. — Ebend. Protokoll über das Verhör des Raths von Bautzen.

**) Die Oberlausitzer Ritterschaft an Johann Georg dd. 14./24. Sept. 1620. — Johann Georg an die Ritterschaft dd. 9./19. Sept. 1620. Sächs. StA.

***) Sächs. StA. Die sächs. Kommissäre an Kursachsen dd. 8./18. Oct. 1620.

†) Böhm. Statth. Arch. Passbrief für die Oberlausitzer Gesandten ins böhm. Lager dd. 24. Oct. 1620.

ynský mit dem Markgrafen von Jägerndorf verbanden. h ersuchten sie den König Friedrich, dass er dem letztern ungarische Reiter zu Hilfe schicken möge, da über die agfertigkeit derselben damals die günstigsten Gerüchte im auf waren.*) Durch die böhmischen Zuzüge wurde der kgraf von Jägerndorf auf 18.000 Mann verstärkt. Wir n daraus, dass er den Sachsen an Zahl überlegen war, wie wenig Vertrauen er auf sein Heer setzte, zeigt ein eiben an Friedrich, in dem er klagte, dass auf das Auf- t gar kein Verlass sei und dass er es bei einer Schlacht liebsten entfernen möchte.**) Man begreift daher, dass er unter diesen Verhältnissen nicht aus seinem Lager bei Gör- rührte, während die Belagerung von Bautzen vor sich ging dass er ruhig die deshalb gegen ihn erhobenen Vorwürfe sich ergehen liess.

Bei dieser Untüchtigkeit des Heeres und wohl auch bei Untähigkeit seines Anführers konnte demnach die in der itz sich vorbereitende Katastrophe schon zu der Zeit nicht r hintangehalten werden, wo die Schlacht auf dem weissen ge noch nicht geschlagen war. In den ersten Novembertagen 1620 ammelten sich die Stände der einzelnen Kreise der Nieder- itz und erklärten sich zur Unterwerfung unter den Kaiser it. Die Nachricht erfreute den Kurfürsten und er beeilte dieselbe zum Nutzen Ferdinands dahin zu verwerthen, dass lie Ritterschaft aufforderte, ihre Waffen mit den seinen zu inden. Wir wissen nicht, ob sein Wunsch erfüllt wurde, ge- war die Hilfe, die er erlangte, kaum nennenswerth, aber Feinde war jedenfalls ein Schaden zugefügt. Nachdem die Stadt Guben gegen Ende November sich ergeben e, war die ganze Niederlausitz in der Gewalt des Kur- ten***), und es konnte nun nicht lange währen, dass auch

---

Ebend. Berichte der obersten Landesbeamten an Friedrich dd. ? Oct. 1620 und dieselben an denselben dd. 27. Oct. 1620.

Sächs. StA. Aus Breslau dd. 12./22. Oct. 1620. — Münchner StA. Der Markgraf von Jägerndorf an Friedrich dd. 3. Oct. 1620.

Sächs. StA. Kursachsen an die Stände der einzelnen niederlausitzer Kreise dd. 31. Oct./10. Nov. 1620. — Bodenhausen an Kursachsen dd. 19./29. Novemb. 1620.

die Oberlausitz diesem Beispiele folgte, da die Gesandten aus Böhmen nur Versprechungen aber keine Hilfe gebracht und mittlerweile die Niederlage bei Prag das Illusorische dieser Versprechungen nachgewiesen hatte.

Johann Georg hatte den Lausitzern bei Schritt und Tritt versprochen, dass sie sich ihrer religiösen und politischen Freiheiten ungestört erfreuen sollten, wenn sie sich dem Kaiser unterwerfen würden und in diesem Anerbieten war selbstverständlich auch der Schutz ihres Eigenthums enthalten. Als man in Wien davon Nachricht erhielt, bereute man, dass man ihn so weit bevollmächtigt habe und wünschte, dass er so auftreten möchte wie Maximilian von Baiern, der die Oberösterreicher zur Huldigung genöthigt hatte, ohne irgend welche Verpflichtungen einzugehen, uud der nun in gleicher Weise in Böhmen vorging. Ferdinand schickte deshalb den Herrn Hannibal von Dohna zu Johann Georg und ersuchte ihn, die Pardonnirung der Lausitzer „in suspenso zu halten", offenbar zu keinem andern Zwecke, als weil man in der Lausitz nicht bloss die Privilegien, sondern auch das Eigenthum antasten und durch Güterkonfiscationen die Leere des kaiserlichen Schatzes füllen wollte. Der Kurfürst lehnte es jedoch ab, dem Beispiele des Herzogs von Baiern zu folgen und berief sich auf seine Vollmacht, welche ihn zu einem derartigen gelinden Auftreten berechtige,*) doch war er erbötig, einige namentlich zu benennende Anführer des Aufstandes aus dem Pardon auszuschliessen. Gewiss mag zu diesem abweislichen Bescheid die religiöse Ueberzeugung Johann Georgs beigetragen haben: er und seine Räthe fühlten mit ihren Glaubensgenossen zu viel Mitleid, als dass sie sie rücksichtslos dem kaiserlichen Zorn ausgesetzt hätten. Der Kurfürst hatte einige Tage später die Genugthuung, dass seine ernste Ablehnung der kaiserlichen Aufforderung in Wien nicht mit Unwillen aufgenommen wurde und dass man sich dort vorläufig mit seinen Erfolgen begnügte.**)

---

*) Wiener StA. Der Kurfürst von Sachsen an Ferdinand II dd. 18/28. Octob. 1620.

**) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 29. Novemb. 1620.

Da die Oberlausitzer ihre Unterwerfung noch immer nicht nboten, so versuchte der Kurfürst gegen Ende November die elagerung der in der Oberlausitz gelegenen Stadt Liebau. Als r nach kurzem Widerstande auch hier zum Ziele gelangte, rschien bei ihm ein Bote des Markgrafen von Jägerndorf, durch en ihn dieser um eine Unterredung ersuchte. Der Kurfürst rklärte sich bereit, diesem Gesuche nachzukommen, wenn der Iarkgraf seine Unterwerfung anbieten würde. Da der letztere uf diese Bedingung nicht eingehen wollte, so gedachte Johann Georg seinen Zug fortzusetzen, aber da ein Umschlag in dem bis ahin günstigen Wetter eintrat und der Winter mit allen einen Schrecken sich geltend machte, so musste er in seinen Operationen innehalten. Johann Georg schlug sein Hauptquarier wieder in Bautzen auf, um erst bei besserer Jahreszeit, ielleicht im Frühjahr die Kriegsoperationen fortzusetzen.*)

Während die Waffen ruhten, bereitete sich auch bei dem Rest der Oberlausitzer der Abfall von der Sache Friedrichs vor. Graf Andreas Schlick, der als Landvogt neben dem Markgrafen von Jägerndorf die Vertheidigungsmassregeln leiten sollte, hatte alles Zutrauen in den Erfolg seiner Sache verloren und machte durch seine Muthlosigkeit einen allgemein niederschlagenden Eindruck. Er wandte sich sogar an den Fürsten von Liechtenstein, der als kaiserlicher Statthalter in Prag fungirte und versicherte ihn in einem Schreiben, das nicht demüthiger lauten konnte, seiner unbegrenzten Reue über die Sünden, die er wider seinen angestammten Herrn begangen habe. Dabei machte er den Versuch, seine Betheiligung an den hervorragendsten Ereignissen des Aufstandes wie an dem Fenstersturz, an der Königswahl und an der Confiscation der geistlichen Güter in Abrede zu stellen und bat in Folge dessen, dass man ihn mit der Confiscation seiner Güter verschonen und namentlich seiner Frau ihr Heiratsgut ausfol-

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand II dd. 24. Nov./4. Decemb. 1620. — Ebend. Wolf von Mansfeld an den Markgrafen von Jägerndorf dd. 18./28. Nov. 1620. — Der Markgraf von Jägerndorf an Kursachsen dd. 20./30. Nov. — Wolf von Mansfeld und die sechs Obersten an Jägerndorf dd. 21. Nov./1. Dec. 1620.

gen möge. Die so äusserst demüthig gehaltene Bittschrift bewog den Fürsten von Liechtenstein, der Frau von Schlick vorläufig einen Maierhof einzuräumen, doch forderte er den Grafen zu gleicher Zeit auf, sich der gewünschten Gnade dadurch würdig zu machen, dass er seinen Einfluss zur Niederwerfung des letzten Restes des Aufstandes in der Lausitz und in Schlesien verwende. Es dürfte kaum nöthig sein hinzuzufügen, dass Schlick dieser Aufforderung nachkam und schriftlich und mündlich seine früheren Gesinnungsgenossen zu gleicher Umkehr zu bewegen suchte.*)

Dieses Beispiel des Landvogts beseitigte bei den Ständen der Oberlausitz die letzten Bedenken und sie ersuchten den Kurfürsten Johann Georg um freies Geleite für eine Gesandtschaft, die sie an ihn abschicken wollten, um ihre Unterwerfung anzubieten.**) Als dieses ertheilt worden war, fanden sich in Dresden, wohin Johann Georg mittlerweile zurückgekehrt war, zwei Mitglieder des Ritterstandes***) und die Syndici von Zittau und Görlitz ein. Die Erklärung der Unterhändler liess nichts zu wünschen übrig: nach ihrer Versicherung waren sie eigentlich im Herzen dem Kaiser nie untreu geworden, da sie sich der Wahl des Pfalzgrafen nur widerwillig gefügt und dawider sogar protestirt hätten. Indem sie nun ihre Unterwerfung anzeigten, baten sie nicht bloss um die Sicherung ihrer sämmtlichen Privilegien, sondern stellten noch zahlreiche andere Forderungen auf, deren Befriedigung eine längere Verhandlung in Anspruch genommen hätte. — So gern der Kurfürst seiner Mission in glimpflicher Weise nachgekommen wäre, so schlug er doch alle weiteren Verhandlungen ab und erklärte der Deputation, dass er nur dann die Stände in Gnaden aufnehmen und sie ihrer Privilegien versichern wolle, wenn sie ohne alle weiteren Umschweife ihre Unterwerfung anzeigen würden.

---

*) Sächs. StA. Schlick an den Fürsten von Liechtenstein dd. 17. Januar 1621. — Liechtenstein an Schlick dd. 5. Febr. 1621.

**) Ebend. Die oberlausitzer Stände an Kursachsen dd. Görlitz 19. Januar 1621.

***) Es waren dies Karl Christoph von Dohna, Elias von Nostitz, Gottfried Gluch, Syndicus von Görlitz und Justus Gebhard, Syndicus von Zittau. Der Geleitsbrief für sie dd. 16. 26. Januar 1621. Sächs. StA.

War schon diese trockene Antwort den Ständen unangenehm, so fühlten sie sich dadurch noch empfindlicher berührt, dass Johann Georg von dem angebotenen Pardon acht*) namentlich angeführte Edelleute ausschloss und dieselben anwies, ihre allfällige Begnadigung beim Kaiser selbst anzusuchen. Auf diese Weise genügte er wenigstens bezüglich der Rädelsführer dem von Ferdinand ausgesprochenen Wunsche und flösste durch diese Nachgiebigkeit gegen den Kaiser den oberlausitzer Ständen einen solchen Schrecken ein, dass sie nicht weiter auf der Befriedigung ihrer besonderen Wünsche bestanden, sondern die von dem Kurfürsten diktirte Erklärung abgaben. Darauf stellte der letztere am 3. März eine Urkunde aus, in der 1621
er den Oberlausitzern vollen Pardon und den ungeschmälerten Fortgenuss ihrer Privilegien verhiess, von dieser Gnade jedoch jetzt eilf Edelleute ausschloss, ihre Pardonnirung aber nicht von der kaiserlichen Entschliessung, sondern von weiteren Erkundigungen, die er über sie einholen wollte, abhängig machte.**) Graf Schlick, der trotz seiner Bitte weder von dem Kurfürsten von Sachsen, noch von dem Fürsten von Liechtenstein das Versprechen der Verzeihung erhalten hatte, hielt sich unter diesen Umständen in Görlitz nicht mehr für sicher und zog sich, darauf bauend dass ihm die Gnade doch zu Theil werden würde, nach Böhmen auf das seinem Schwager, dem Herrn von Redern zugehörige Schloss Friedland zurück und glaubte so für seine Sicherheit gesorgt zu haben. Er vergass jedoch, dass gemeinsame Gefahren oft die Bande früherer Anhänglichkeit lösen, und dass diejenigen, die so eben als Freunde galten, um den Preis der Rettung vor Verrath nicht zurückbebten. Wolf Friedrich von Lüttichau, der sich unter jenen befand, die der Kurfürst vorläufig nicht pardonirt hatte, glaubte sich dieser Gnade würdig zu machen, wenn er einer sächsischen Reitereskorte als Wegweiser nach Friedland dienen und

*) In dieser Schrift werden 8, in der Urkunde vom 3. März aber 11 Edelleute angegeben.

**) Sächs. StA. Bescheid des Kurfürsten dd. 8./18. Febr. 1621. — Resolution des Kurfürsten dd. 20. Febr./2. März 1621. — Urkunde, die den Oberlausitzern Pardon zusichert, dd. 21. Febr./3. März 1621.

daselbst die Verhaftung des Grafen herbeiführen würde. Der Anschlag gelang, Schlick wurde nach Görlitz gebracht und von dort nach Dresden, wo er vorläufig im Palais des Herzogs August in anständiger Haft gehalten wurde.*)

Nachdem die Stände der Oberlausitz sich dem Kurfürsten unterworfen hatten, ging ihre angelegentlichste Sorge dahin, dem Lande wieder die Wohlthaten einer geordneten Regierung zu verschaffen. Sie ersuchten deshalb, dass der Kurfürst als kaiserlicher Kommissär sich beeilen möge, für die Anstellung der obersten Beamten und die neue Einrichtung der Gerichte Sorge zu tragen und überhaupt alles zu thun, wodurch der furchtbar um sich greifenden Unordnung ein Ende gemacht werden könnte. Der Adel fühlte sich vor dem Landvolk nicht sicher, das mit einem allgemeinen Aufstande drohte, obwohl es kaum den zehnten Theil von dem gelitten hatte, was die böhmischen Bauern hatten erdulden müssen.**) An die obigen Bitten knüpften die Oberlausitzer noch die um Begnadigung jener eilf Edelleute an, indem sie auf den guten Eindruck hinwiesen, den dieselbe zur Folge haben würde.

Der Kurfürst kam den hier angedeuteten Wünschen insofern nach, dass er den Herrn Hannibal von Dohna, dessen sich der Kaiser bisher in seinen Verhandlungen mit Kursachsen vorzugsweise bedient hatte, zum Landvogt und den Adolf von Gersdorf zum Landeshauptmann ernannte, für die Wiederaufnahme der Gerichtshandlungen Sorge trug und zugleich die Stadt Kamenz an der Stelle des verwüsteten Bautzen zum Sitze der Regierung machte.***) Nach Kamenz berief er auch die oberlausitzer Stände zu einem Landtage
1621 auf den 10. Juli, auf dem dieselben dem Kaiser ihre Treue angeloben und sich zugleich zu einigen Steuerleistungen verstehen sollten.†) Hier sollte auch den Ständen jene Urkunde

---

*) Sächs. StA. Schlick an Johann Georg dd. 30. Januar 1621. — Lüttichau an Johann Georg dd. 23. Juni 1621. — Rechnung dd. 8./18. März 1621. — Die Stadt Görlitz an Kursachsen dd. 21. März 1621.

**) Sächs. StA. Die Oberlausitzer an Johann Georg dd. 16./26. März. Von gleichem Datum eine zweite Zuschrift.

***) Sächs. StA. Gersdorf an den Kurfürsten dd. 2./12. Mai 1621.

†) Sächs. StA. Die betreffenden Dokumente im Buch 9190/III.

ngehändigt werden, durch die der Kaiser den ihnen von dem
urfürsten versprochenen Pardon bekräftigte und sie des
'eitergenusses aller ihrer religiösen und politischen Privile-
en versicherte, eine Urkunde, die in der Geschichte den
amen des „Accordes" erhalten hat.*)

Zur Eröffnung des Landtages reiste Johann Georg am 10.
li von Dresden ab und traf am Abend desselben Tages in
amenz ein. Die folgenden Verhandlungen wurden durch eine
redigt Hoë's eingeleitet, der seinen Herrn beglückwünschte,
ss er sein Ziel erreicht und das Land zur Anerkennung
ines rechtmässigen Herrn gebracht habe. Am 12. Juli ver- 1621
gte sich der Kurfürst aufs Rathhaus, wo sich diesmal die
ände vollzählig einfanden und hier verpflichtete er sie für
n Kaiser. Die Prälaten leisteten den Eid knieend, darauf
lgten die Herren und Ritter, die stehen blieben und dem Kur-
rsten zum Zeichen, dass sie fortan dem Kaiser treu sein
ollten, die Hand reichten, worauf zuletzt die städtischen Ver-
eter gleichfalls knieend den Eid leisteten. Als dies ge-
hehen war, übermittelte der Kurfürst den Ständen die kai-
rliche Proposition, die sich hauptsächlich auf die Leistung
r Biersteuer bezog. Nachdem dieselben die verlangte Steuer
willigt hatten, trat Johann Georg die Reise nach Luckau
n, wohin er zum 18. Juli die Stände der Niederlausitz be- 1621
fen hatte, um sie in ähnlicher Weise zur Leistung der In-
rimspflicht anzuhalten und zu einer Steuerbewilligung zu ver-
ögen.**) In Bezug auf die von dem Pardon ausgeschlossenen
berlausitzer gab der Kurfürst während seiner Anwesenheit
Luckau die Erklärung ab, dass er sie allesammt zu Gnaden
nnehmen wolle, wenn sie eine bestimmte Geldstrafe, die für
e Einzelnen zwischen 4000—30.000 Thaler betragen sollte,
legen würden. Da die Strafe hoch bemessen war und ein-
lne allzu hart traf, so suchten sie um Milderung an, die so
el bekannt ist, ihnen auch zu Theil wurde.***)

*) Sächs. StA. Generalkonfirmation der Privilegien der Oberlausitz dd. 30. Juni 1621. — Zeidler an Kursachsen dd. 6./16. Juni 1621.

**) Sächs. StA. Protokoll über die Reise des Kurfürsten. Der Kurfürst an Ferdinand II. dd. 5./15. Juli 1621.

***) Sächs. StA. Resolution Kursachsens dd. 11./21. Juli 1621.

In der Lausitz war der Friede hergestellt, aber auch zugleich das sächsische Regiment inaugurirt, da der Kurfürst von Sachsen bis zur Wiedererstattung der Kriegskosten im Besitze der Lausitz verbleiben sollte. Für Böhmen hatte dies bekanntlich einen bleibenden Nachtheil im Gefolge, da die Lausitz aus dem Verbande mit der böhmischen Krone herausgelöst wurde. Für die Lausitz war aber die Trennung von unberechenbarem Vortheile, denn sowohl die religiöse Ueberzeugung wie der Besitz ihrer Bewohner blieben unangetastet, was beides trotz aller Versprechungen nicht der Fall gewesen wäre, wenn Ferdinand die Herrschaft unmittelbar angetreten und die Lausitz nicht als Pfand dem Kurfürsten hätte überlassen müssen.

III

Während der Kurfürst von Sachsen seine erfolgreichen Verhandlungen mit der Lausitz führte, war seine Aufmerksamkeit auch auf Schlesien und auf die Bewältigung der dem Kaiser feindlichen Bewegung daselbst gerichtet. So lange er aber der Lausitz noch nicht Herr geworden war, konnte er — abgesehen von der winterlichen Jahreszeit — nicht daran denken, seine Truppen gegen Schlesien vorrücken zu lassen, und so war es ihm sehr angenehm, dass man von Breslau aus mit ihm Verhandlungen anzuknüpfen suchte, durch die er auf friedliche Weise dem Kaiser die Herrschaft über diese Provinz verschaffen konnte. Unter den schlesischen Fürsten zählte zwar der Kaiser einige seiner bedeutendsten Gegner — wir brauchen nur den Herzog Johann Christian von Liegnitz und den Markgrafen von Jägerndorf zu nennen, — aber wie sehr sie auch zur Fortsetzung des Widerstandes geneigt waren, sie fanden in dem Lande selbst nur wenig Unterstützung, denn auch hier machte die Niederlage bei Prag einen erschütternden Eindruck. Dazu kam, dass Friedrich seine Schritte nach Breslau lenkte, und wenn Jemand die Reihen seiner Anhänger lichten konnte, so war er es selbst, da er allen Halt verloren hatte und sich für seine Stellung jetzt als völlig un-

eignet zeigte, so dass das Missverhältniss zwischen seinem ollen und Können Jedermann deutlich vor Augen trat. Unre Erzählung über die Verhandlungen, die die Schlesier mit hann Georg anknüpften und an denen er sich ursprünglich theiligte, wird diese Behauptung bestätigen.

Schon auf der Reise von Prag nach Breslau gab nämlich r Pfalzgraf die Hoffnung auf die Behauptung der böhmischen rone auf und er war deshalb zu weit grösseren Concessionen rbötig als vor vier Wochen. Von diesem seinem Entschlusse 12 Nov. 1620
b er noch auf der Reise dem Kurfürsten von Sachsen mit er Bemerkung Kunde, dass er den Grafen Hohenlohe als riedensunterhändler an ihn absenden wolle.*) Hohenlohe chickte seinerseits einen Rittmeister**) an Johann Georg nd liess ihn um freies Geleite ersuchen, bei welcher Gelenheit dieser Bote dem Kurfürsten „in höchstem Geheim“ ntdeckte, dass der Pfalzgraf entschlossen sei, „in eine füghe Tractation einzugehen und nicht zuzugeben, dass die hristenheit durch weiteres Blutvergiessen verderbt werde.“ ohann Georg beantwortete diese geheimnissvolle Mittheilung n kühler Weise, indem er sich zur Ertheilung des freien eleites an Hohenlohe nur dann bereit erklärte, wenn ihm ieser zuvor die Friedensbedingungen des Pfalzgrafen bekannt eben würde.***) Doch bestand er später nicht darauf und 9. Dec. 1620
chickte den Geleitsbrief dem Grafen zu, der sich aber erst im anuar des folgenden Jahres in Dresden einfand.

Die Ursache, weshalb Friedrich mit der Absendung Hoenlohe's so lange zögerte, lag darin, dass er kaum in Breslau ngelangt wieder besseren Muthes wurde und seine Interessen it dem Schwerte zu vertheidigen suchte. Zu diesem Ende chickte er, wie wir erzählt haben, den prager Bürger Paul 30 Nov.
ešin nach Mähren und nach Ungarn ab, und richtete auch n die Böhmen eine Proclamation, worin er seine Anhänger ur Ausdauer ermahnte und verlangte, dass sie ihre Streitäfte bei Königgrätz sammeln und diese Stadt befestigen

*) Sächs. StA. Der Pfalzgraf an Kursachsen dd. 2./12. Novemb. 1620.

**) Sächs. StA. Rittmeister Eschwege an Kursachsen.

***) Sächs. StA. Johann Georg an Hohenlohe dd. 29. Nov./9. Dec. 1620.

sollten.*) In Breslau selbst traf er Anstalten zur Berufung eines Fürstentages, um denselben zur Aufbietung aller Kräfte
1620 des Landes zu vermögen. Camerarius verfasste als schlesischer Vicekanzler den Entwurf der Proposition, mit der Friedrich den Fürstentag eröffnete. Er suchte die Opferwilligkeit der Stände durch das Versprechen zu erhöhen, dass er standhaft bei ihnen ausharren werde und dass er ihnen die Mithilfe Mährens, der Lausitze, Ungarns und zahlreicher Fürsten, an die er deshalb Gesandte geschickt hätte, in Aussicht stellte.**) Am Schlusse verlangte er, dass „die vom Lande und den Städten" den halben Theil des Werthes erlegen sollten, mit dem ihr Besitzstand in den Steuerrollen eingetragen war. Es war dies eine ausserordentlich hohe Steuer, selbst wenn man weiss, dass die Schatzungen alten Datums waren und dem gegenwärtigen Werthe weitaus nicht entsprachen. Friedrich gedachte die Zahlung dadurch zu erleichtern, dass er von allen sonstigen Steuern absehen wollte und die Zahlung in mehreren Terminen innerhalb zweier Jahre verlangte.

1620 Der Fürstentag, der seine Verhandlungen am 7. December eröffnete, beantwortete die Anträge des Königs in einer langen Deductionsschrift, in der er sich zur Vertheidigung gegen die kaiserlichen Angriffe verpflichtet erklärte, dem Könige für alle seine Bemühungen dankte und ihn aufforderte, in der Zusammenfassung der Kräfte seiner verschiedenen Länder, namentlich Böhmens, so weit es ihm noch die Treue bewahre, nicht zu erlahmen. Man schien entschlossen, den Kampf rücksichtslos fortzusetzen und verfügte daher, dass alle Güter, die von den Feinden des gegenwärtigen Regierungssystems noch im Besitze gehalten wurden, in Beschlag genommen, dass allen Katholiken der Eid auf die Conföderation aufgetragen werden sollte und ähnliche Massregeln mehr, die wohl von wilder Energie zeugen sollten, aber eigentlich nur die beginnende Verzweiflung verrieten. In Bezug auf die Steuerforderungen zeigte sich

*) Sächs. StA. Friedrich an die böhmischen Stände dd. 30. Nov. 1620.

**) Münch. Hofbibliothek. Collectio Camerariana 66. — Sächs. StA. Proposition des Pfalzgrafen 23. Nov./3. Decemb. 1620. — Palm, Acta publica, Jahrg. 1620.

r Fürstentag nicht so nachgiebig, wie man nach diesen Be-
immungen hätte erwarten sollen. Er bewilligte, dass Jeder-
ann 12% von jenem Betrage erlegen solle, mit dem sein Be-
tzstand eingeschätzt sei, er blieb also tief unter der Forde-
ng, die Friedrich gestellt hatte und die sich auf 50% belief.
en Ausfall suchte der Fürstentag dadurch zu decken, dass
alle Kapitalien mit einem Prozent besteuerte, dass er den
önig zur Erhebung von Zwangsanlehen von allen reichen
ürgern und Bauern bevollmächtigte und dass er endlich das
esammte Einkommen der katholischen Geistlichkeit — des
aecular- und Ordensclerus — mit Beschlag belegte und ihr
ur jenen Theil zur fernern Nutzniessung überliess, der zur
efriedigung einfacher Lebensbedürfnisse nöthig war.*)

Am 19. December beantwortete Friedrich die Anerbie- 1620
ungen der schlesischen Stände, indem er sich mit denselben
ufrieden erklärte und nur verlangte, dass die Steuererträgnisse
loss zur Befriedigung der neu auftauchenden Bedürfnisse ver-
endet werden, die Bezahlung des rückständigen Soldes aber
us anderen Mitteln herbeigeschafft werden sollte. Er forderte
uch die Stände auf Vorsorge zu treffen, dass bei den Soldaten
ehr Zucht und Ordnung eingeführt, zu Offizieren nur befähigte
Personen ernannt und zur Besorgung des gesammten Kriegs-
esens ein Kriegsrath zusammengestellt werde. Zugleich ver-
prach er die mährischen Stände zu ähnlichen Steuerleistungen
u vermögen, zu denen sich die Schlesier entschlossen hätten,
nd zeigte in seiner ganzen an den Fürstentag gerichteten Zu-
chrift, dass er nichts anderes im Sinne habe als die Fort-
etzung des Krieges. Ob zu dieser festen Sprache der am
elben Tage in Breslau angekommene Markgraf von Jägerndorf
eigetragen hat, bleibt dahingestellt.**)

Unmittelbar nach Absendung dieser Zuschrift langte aber
u Breslau die Nachricht an, dass Mähren sich um jeden Preis
it dem Kaiser auszusöhnen suche. Die Hoffnung auf das Aus-
arren Mährens spornte die schlesischen Stände an; wenn diese
offnung fehlschlug und wenn der Kaiser nicht bloss über die

*) Palm, Acta publica 1620.
**) d'Elvert III, 88.

Kräfte Böhmens, sondern auch über die Mährens verfügte, wie konnte Schlesien bei längerem Widerstande auf einen Erfolg hoffen? Da man mit der Nachricht von dem Abfalle Mährens auch die Kunde erhielt, dass man auf Böhmen nicht mehr zählen könne und dass sich sogar Thurn durch seine Frau in Verhandlungen mit dem Kaiser eingelassen habe, so war in Breslau alle Entschlossenheit zu Ende. Nicht nur beeilte sich jetzt Friedrich mit der Absendung Hohenlohe's und beriet sich deshalb mit seinen Rathgebern über die ihm zu ertheilende Instruction, sondern er bevollmächtigte auch die schlesischen Stände zu Verhandlungen mit Kursachsen allerdings mit der Bedingung, dass sie ihn von dem Inhalt derselben in Kenntniss setzen sollten.*) Davon, dass sie dem Kaiser die Herrschaft über ihr Land anbieten dürften, war in der Vollmacht keine Rede, aber dass es für ihn um diese Herrschaft geschehen sei, zeigte Friedrich selbst am deutlichsten, indem er dem Kurfürsten von Sachsen die Abtretung sämmtlicher Länder der böhmischen Krone durch den Grafen von Hohenlohe anbieten liess. Er hielt jetzt auch seinen Aufenthalt in Schlesien für gefährdet. Schon einige Tage vorher hatte er seine hochschwangere Frau zu seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenbug, geschickt, um sie wenigstens ruhig ihre Niederkunft abwarten zu lassen,
1620 und folgte ihr nun am 23. December mit seinem Sohne Ruprecht nach.**) Bei seiner Abreise von Breslau verabschiedete er sich von allen dort anwesenden Fürsten und Ständen und entliess alle Personen aus seinem Dienste, die ihm aus Böhmen gefolgt waren. Nie mehr betrat sein Fuss den Boden seiner frühern Herrschaft, obwohl seine Thätigkeit während seiner übrigen Lebenszeit auf den Wiedergewinn derselben gerichtet war. Allein wie er seine jetzige Niederlage zum Theil durch seine Unfähigkeit verschuldet hatte, so dienten seine ohnmächtigen Versuche zum Wiedergewinn der verlorenen Herrschaft

*) Sächs. StA. Friedrich an die schles. Stände dd. 12./22. Decemb. 1620.

**) Bei d'Elvert III, 89 wird der 23. Dec. 1620 als der Tag der Abreise bezeichnet. Friedrich hat darauf am 23. Dec. 1620/2. Jan. 1621 aus Küstrin dem Kurfürsten von Brandenburg seine Ankunft in dieser Stadt gemeldet. Londorp veröffentlicht einen am 2. Januar in Breslau von Friedrich datirten Brief, das Datum ist aber falsch.

zu nichts anderem, als die Einwohner dieser Länder dem Wüthen ihrer Besieger vollends preiszugeben.*)

Der Pfalzgraf büsste übrigens durch die übereilte Abreise aus Schlesien bei seinen Freunden und Bundesgenossen jegliche Achtung ein: man fand es jämmerlich, dass er es für wichtiger hielte, seiner Frau im Wochenbette die nöthigen Dienste zu leisten, statt mit seinem Leben für die Vertheidigung der Interessen der mit ihm verbündeten Länder einzutreten. Als Bethlen von dem feigen Entschlusse Friedrichs Kunde erhielt, geriet er in wahre Verzweiflung und machte ihm die bittersten Vorwürfe, dass er gerade in dem Augenblick, wo Ungarn seine Kräfte gegen den Kaiser einsetzen wolle und wo die türkische Hilfe auf dem Wege sei, Schlesien verlassen und so auf die böhmische Herrschaft faktisch Verzicht geleistet habe.**) Noch härter traf die Abreise Friedrichs den Herzog Johann Christian von Liegnitz. Er sollte als Oberhauptmann dafür Sorge tragen, dass die Vertheidigungskräfte dieses Landes entsprechend den Beschlüssen des jüngsten Fürstentags auf die höchste Stufe gebracht würden, aber er fand zu seinem Bedauern, dass man in Schlesien nicht mehr an die Einhaltung dieser Beschlüsse und an die Zahlung der bewilligten Steuern denke, seit man sich zu den Unterhandlungen mit Kursachsen entschlossen und seit Friedrich das Land verlassen hatte. So musste also Johann Christian an Friedrich nach Küstrin berichten, dass es nicht bloss an jeglichen Mitteln zur Befriedigung der Soldaten fehle, sondern dass auch das Fürstenthum Troppau nichts mehr von der Vertheidigung wissen wolle, sondern nach Wien Gesandte abgeschickt und seine Unterwerfung angeboten habe und dass die Stände der Fürstenthümer Jauer, Münsterberg und Schweidnitz erklärt hätten, sie würden direkt mit dem Kurfürsten von Sachsen unter den von ihm zugestandenen Bedingungen Frieden schliessen, wenn die anderen Fürstenthümer noch länger mit dem Beginn der Verhandlungen zögern würden. Der Herzog von Liegnitz that, was er konnte, um die in Schlesien befindlichen Truppen beisammen zu halten und zu verstärken, aber

*) Skála IV, 416.

**) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. 8 Januar 1621.

er erklärte dem Pfalzgrafen, dass nur dann ein Erfolg von seinen Anstrengungen und von den mit Sachsen eingeleiteten Verhandlungen erwartet werden könne, wenn er nach Schlesien zurückkehren und — was vor allem wünschenswerth wäre — sich an die Spitze der Truppen stellen und den Krieg von neuem beginnen würde.*) Diese Mahnung begegnete jedoch nur tauben Ohren.

Noch bevor die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen wurde, hatten die Schlesier die Absendung einer Gesandtschaft**) an den eben in Warschau tagenden polnischen Reichstag beschlossen, um den weiteren Einfällen der polnischen Kosaken
1620 ein Ende zu machen. Die Gesandtschaft langte am 26. November in Warschau an und war zunächst Zeuge der unter furchtbaren Qualen erfolgten Hinrichtung eines polnischen Edelmanns, der kurz vordem einen Mordversuch auf den König gemacht hatte. Da die Gesandtschaft den Auftrag hatte, sich nicht bloss über die Raubzüge der Kosaken zu beschweren, sondern auch die Aufrechthaltung des Friedenszustandes zu verlangen, verweigerte der König ihren Empfang. Da jedoch die polnischen Edelleute trotz ihrer katholischen Gesinnung sich mit ihrem Monarchen viel zu wenig eins fühlten, so setzten es die schlesischen Boten durch, dass sie von dem Reichstag gehört wurden. Die Versicherungen, die man ihnen da ertheilte, liessen sie nicht an dem Erfolge ihrer Mission zweifeln. Als ihnen aber die Antwort im Namen des Reichstages zugestellt wurde, zeigte sich deutlich, dass diese Versicherungen falsch waren und dass man das Bündniss des Königs mit dem Kaiser nicht tadeln wollte und deshalb auch den Frieden zwischen Schlesien und Polen durch die Kosakeneinfälle nicht für verletzt erklärte, da die Kosaken einem gekrönten Könige von Böhmen zu Hilfe gezogen seien, was nach den Verträgen zulässig sei. Es half nichts, dass die Gesandten gegen diese zweideutige Antwort protestirten, sie mussten sich mit ihr begnügen und nach Hause ab-

---

*) Münchner StA. Johann Christian von Liegnitz an Friedrich dd. Liegnitz 18. Januar 1621.

**) Die Gesandten waren Andreas von Kochtický, Joachim von Maltzan und Caspar Dornavius von Dornau.

Die Kenntniss von dem Misserfolge der Gesandtschaft
te sich in Breslau am 24. oder 25. December, und 1620
auch nicht den Entschluss zum Beginn der Verhand-
nit Sachsen hervorrief, da derselbe schon gefasst war,
leunigte sie doch seine Verwirklichung.

Verhandlungen mit Johann Georg wurden damit ein-
dass die Fürsten und Stände von Schlesien auf die
rung des Kurfürsten, sich der kaiserlichen Herrschaft
, sich zur Absendung einer Gesandtschaft an ihn (den
en) bereit erklärten.**) Da Friedrich hiezu seine Zu-
g gegeben und nur die Bedingung daran geknüpft
ass die Verhandlungen im Einverständnisse mit ihm
werden sollten, so ersuchten ihn die Stände, er möchte
Gesandten gleichzeitig mit den ihrigen nach Dresden
Sie wollten auch Bethlen und die ungarischen Stände
erhandlungen einschliessen, um den durch die Confö-
eingegangenen Verpflichtungen nicht untreu zu werden
ten auch hierin einer Mahnung ihres scheidenden
Wie wenig erfolgreich aber ihre allfälligen Bemü-
zu Gunsten Friedrichs sein würden, erfuhren sie
m Beginn, denn der Kurfürst beantwortete ihre Zu-
lamit, dass er sie abermals zur Unterwerfung unter
ser aufforderte und ihren Gesandten nur unter der Be-
das freie Geleite bewilligte, wenn sie zur Unterwer-
ollmächtigt sein würden.***) — Mit der Gesandtschaft
n die schlesischen Stände den Herzog von Münster-
n Liegnitzer Rath Adam von Stang, den Sigmund von
d den Syndicus von Breslau, die trotz der allgemeinen
n ihre Reise mit einem Gefolge von 136 Personen an-

or wir über den Verlauf dieser Verhandlungen be-
müssen wir erzählen, wie die des Pfalzgrafen endeten.

Acta publica 1620.

re Aktenstücke über diesen Gegenstand bei Palm, Acta publica 1620.
ben der schlesischen Stände an Friedrich dd. 4. Januar 1621 u. s. w.
StA. Kursachsen an die Stände von Schlesien dd. 19./29. Dec. 1620.

Ueber die Bedingungen, unter denen Friedrich auf die böhmische Krone verzichten wollte, fanden während seiner Anwesenheit zu Breslau eingehende Berathungen zwischen ihm und seinen vertrautesten Rathgebern statt, unter denen sich von nun an der Geheimrath und schlesische Vicekanzler Camerarius in erster Reihe hervorthat. Camerarius war der Meinung, man solle die Sache rasch zum Abschlusse bringen, weil man nur so die Pfalz vor der weiteren Invasion retten würde, glaubte aber in merkwürdiger Verblendung, dass man leichter zum Ziele kommen und den Kaiser gefügiger machen könnte, wenn Friedrich seine Rechte auf die böhmische Krone an Bethlen abtreten würde.*) Die bedingungslose Abtretung der böhmischen Krone, sei es an den Kaiser oder an Bethlen, war jedoch nicht nach dem Geschmacke Friedrichs und seiner übrigen Rathgeber, und die übertriebenen Forderungen, mit denen Hohenlohe in Dresden auftreten sollte, zeigen zur Genüge, dass Friedrich seine Lage noch immer nicht für so verzweifelt hielt, als sie es in der That war. Er verlangte in den ruhigen Besitz seiner ererbten Besitzungen belassen zu werden und war zwar erbötig auf die böhmische Krone zu verzichten, aber nur unter Bedingungen, durch deren Einhaltung Ferdinand um die Frucht seines Sieges betrogen worden wäre. Friedrich verlangte die Aufrechthaltung des ganzen Zustandes, wie er in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1618 bestanden hatte: der Kaiser sollte eine allgemeine Amnestie ertheilen und den Besitz der einzelnen Personen nicht angreifen,**) er sollte Religionsfreiheit gewähren und alle Privilegien und selbst die Conföderation der verschiedenen Länder untereinander bestätigen — doch war Friedrich bereit von dieser letzten Bedingung abzulassen — das freie Wahlrecht Böhmens bezüglich der Krone nicht antasten und die Bezahlung der böhmischen Soldrückstände übernehmen.

Dass Friedrich seine Zustimmung zum Frieden von der allgemeinen Amnestie und von der Aufrechthaltung der pol-

*) Münchner Hofbibliothek. Collectio Camerariana 47. Camerarius an Joh. Alb. Grafen zu Solms.

**) Münch. StA. Instruction für Hohenlohe. — Ebend. Conditiones für den Frieden.

tischen Freiheiten abhängig machte, darf ihm nicht als eine kurzsichtige Auffassung seiner elenden Lage gedeutet werden, er fühlte sich im Gewissen verpflichtet, diejenigen nicht rücksichtslos preiszugeben, die ihr Schicksal an das seinige geknüpft hatten und zeigte dieses Mitgefühl auch im Verlauf der späteren Verhandlungen. Jedenfalls aber hätte er sich sagen müssen, dass diese Forderungen das äusserste seien, wozu sich Ferdinand verstehen konnte; nie und nimmer konnte er ihm aber die Bestätigung des freien Wahlrechtes zumuthen, da bei der nahezu unheilbaren Feindseligkeit, in die Ferdinand mit seinen Unterthanen gerathen war, dieses Recht nur zu Ungunsten seines Sohnes ausgebeutet worden wäre. Man muss demnach diese Forderung des Pfalzgrafen für ebenso unvernünftig erklären wie jene, nach der er von dem Kaiser, der selbst keinen Heller besass, die Bezahlung der sich auf Millionen belaufenden Soldrückstände verlangte. Den Gipfel der Unvernunft erreicht aber jene Forderung, in der der Pfalzgraf Ersatz für das in Böhmen aufgewandte Geld und die Bezahlung der von ihm in Behauptung dieser Krone kontrahirten Schulden und ausserdem noch eine „Ergötzlichkeit," d. h. eine Belohnung (wahrscheinlich für die angebotene Resignation auf diese Krone) verlangte, die nicht näher bezeichnet wird und entweder in Geld oder in Gütern bestehen sollte.*) Man muss sich wundern, dass weder das pfälzische Ehepaar noch seine Rathgeber so viel Einsicht besassen, um das Unvernünftige und gleichzeitig auch Beleidigende derartiger Friedensbedingungen zu fühlen. Der Sieger sollte den Besiegten schadlos halten, der Angegriffene, der des Angreifers Herr geworden war, sollte diesen für die Kosten des Angriffes entschädigen.

Wiewohl der Kurfürst von Sachsen trotz seiner Allianz mit dem Kaiser nie eine gewisse Rücksicht auf das protestantische Interesse aus den Augen gesetzt hatte und dieselbe in der Behandlung der Lausitze zeigte, war doch auch er über diese Forderungen ungehalten und lehnte ihre Befürwortung rundweg ab. Er forderte von Friedrich die bedingungslose Ver-

*) Sächs. StA. Vorschlag Hohenlohe's überreicht nach seiner Ankunft in Dresden. — Skála IV, 409.

zichtleistung auf die böhmische Krone und zugleich die Erklärung, dass er sich dem Kaiser unterwerfen und ihn um Verzeihung bitten wolle. Er fügte warnend hinzu, dass seine etwaige Weigerung, schwere Nachtheile für ihn und seine erblichen Besitzungen zur Folge haben dürfte, da man entschlossen sei, „die erlangte Victoria ohne Verzögerung zu prosequiren.“*) In der That war der Kaiser entschlossen, den schon lange zurückgehaltenen Pfeil gegen seinen Gegner abzuschiessen und über ihn die Acht auszusprechen, trotzdem dass Kursachsen seine Zustimmung noch nicht dazu gegeben hatte.

Gleich nachdem die Nachricht von dem bei Prag erfochtenen Siege in Wien eingetroffen war, hatte der Kaiser aus seinen wichtigsten Rathgebern eine Kommission zusammengesetzt, von der er ein Gutachten verlangte, in welcher Weise er jetzt sein Regiment in Böhmen einrichten sollte. Mit diesem Gutachten, über das noch umständlich berichtet werden wird,
Dec. 1620 hatte er den Grafen von Hohenzollern nach München abgeschickt und den Herzog um seine Meinung über die vorgeschlagenen Massregeln ersuchen lassen; zugleich stellte er an ihn die Frage, was mit dem Pfalzgrafen geschehen solle, wenn er sich zu Friedensverhandlungen erbieten würde. Diese Angelegenheit beschäftigte damals die wiener Staatsmänner am lebhaftesten und auch Oñate machte in einem Briefe an Phi-
Nov. 1620 lipp III Vorschläge zur Ausnützung des erlangten Sieges. Er deutet in demselben zwei Wege an: man solle den Pfalzgrafen entweder in dem Besitze seiner ererbten Länder lassen oder aus demselben vertreiben. Offenbar sei der letztere Weg vortheilhafter: man könnte die Unterpfalz zu Gunsten Spaniens confisciren, mit dem Elsass, das nach dem mit Ferdinand im J. 1617 geschlossenen Vertrage an Spanien fallen werde, verbinden und daraus einen Staat für den Infanten Don Carlos bilden. Die englische Feindschaft müsste man bei diesem Vorgange allerdings in Kauf nehmen, dagegen könnte man die Zustimmung Frankreichs durch die Ueberlassung eines Theiles der Unterpfalz gewinnen. Ein weiterer Vortheil dieses Arran-

*) Sächs. StA. Antwort Kursachsens an Hohenlohe dd. 11./21. Januar 1621.

ents bestände darin, dass der Besitz der geistlichen Kur-
ten von Spanien umklammert würde und sie den spa-
hen Wünschen Folge leisten müssten.*) Oñate hat gewiss
unverholener Weise die spanischen Eroberungsgelüste in
n vertreten, da er überzeugt sein konnte, dass die dorti-
Staatsmänner keinen Einwand gegen die Machterhöhung
s Mitgliedes des Herrscherhauses erheben würden, indem
sich für die geleisteten Dienste zu unbegrenzter Dankbar-
verpflichtet fühlte. Man sieht also aus den Vorschlägen
te's, dass man in Wien den Sieg über den Pfalzgrafen
beuten und an ihm Rache nehmen wollte für die seit Jahren
dem pfälzischen Hofe zum Nachtheile der Habsburger be-
benen Machinationen. Um aber den Pfalzgrafen aus seinem
itze vertreiben zu können, musste er früher geächtet werden
so trat die Frage der Aechtung, die man im Frühjahr
widerwillig vertagt hatte, jetzt in den Vordergrund und
dete den Inhalt eingehender Berathungen. Man wollte über
iedrich die Reichsacht verhängen, ohne sich vorher der Zu-
mmung eines der protestantischen Kurfürsten zu versichern,
r diesen wichtigen Schritt wollte man doch nicht früher thun,
bis man das Gutachten des Herzogs von Baiern einge-
lt hätte.

Da man überzeugt war, dass die Aechtung die deut-
ben Protestanten erbittern und zur Unterstützung des Pfalz-
fen treiben werde, und ähnliches auch von Holland, von
n Königen von Schweden und Dänemark und wahrschein-
h auch von England zu erwarten stand, und Frankreich
ichfalls sich den Gegnern anschliessen konnte, so musste man
die Bildung einer formidablen Coalition gefasst sein, gegen
Ferdinand nur die eigenen Kräfte und die der deutschen
a, Spaniens und Sachsens — im Falle dieses treu blieb —
die Wagschale werfen konnte. So sehr hatte aber der Sieg
Selbstvertrauen Ferdinands gehoben, dass er vor dem

Simancas. Oñate an Philipp III dd. 24. Novemb. 1620. Dieser Brief zeigte, dass der spanische Gesandte in scharfer Weise die Folgen der rücksichtlosen Ausnützung des erlangten Sieges auffasste, dass er aber der Gefahr die Spitze abzubrechen glaubte, wenn in der von ihm angedeuteten Weise vorgegangen werden würde.

Kampfe nicht zurückschrak. Von Spanien waren für den Fall, als es zu demselben kommen würde, in Wien zustimmende Erklärungen eingelaufen, nur verlangte Philipp III, dass die Liga bindende Versprechungen eingehe und die Truppenzahl genau angebe, mit welcher sie ihn im Kampfe unterstützen würde. Hohenzollern sollte dies dem Herzog Maximilian mittheilen*) und so seinen Muth anspornen, gleichzeitig sollte er ihn aber auch fragen, unter welchen Bedingungen man den Pfalzgrafen in Gnaden aufnehmen solle, wenn man die Reichsacht nicht über ihn verhängen würde.

Am Weihnachtsabend wurde der Graf von Hohenzollern von dem Herzog Maximilian empfangen und entledigte sich seiner Aufträge. Der Herzog war Anfangs zurückhaltend, er wollte dem Kaiser in Bezug auf die Aechtung keinen Rath ertheilen, da es ihm nicht gebühre in einer so hochwichtigen Angelegenheit seine Meinung zur Geltung zu bringen.**) Im weiteren Verlauf der Verhandlung brach er jedoch sein Schweigen und ertheilte eine doppelte Antwort, die eine war für die Oeffentlichkeit berechnet, die andere für Ferdinand bestimmt. Den Grund dieser Zweideutigkeit erfahren wir aus einem Schreiben Maximilians, worin er den Kaiser tadelt, dass er so ausserordentlich wichtige Fragen schriftlich durch die Reichskanzlei an ihn richten lasse, wo das Geheimniss gewiss nicht bewahrt würde. Er hätte am liebsten nur eine mündliche Antwort gegeben, allein da die Gegner, die ihre Zuträger in Wien hätten, sich um so ärgeren Vermuthungen hingeben würden, wenn keine schriftliche Antwort einliefe, so ertheile er dieselbe. Eine von den beiden Antworten war also bloss für die Gegner berechnet und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass man diejenige dafür an-

*) Wiener StA. Graf von Hohenzollern an den Kaiser dd. 1. Jan. 1621.

**) Wiener StA. Verzeichniss der Punkte, über die Hohenzollern den Herzog von Baiern befragen sollte, dd. 12. Decemb. 1620. Die im Januar 1621 in München geführten Verhandlungen sind nicht bloss durch ihre Wichtigkeit von grosser Bedeutung, sondern beherrschen auch durch die von dem Herzoge abgegebenen Erklärungen während der folgenden zwei Jahre vollständig die Situation. Der Herzog wollte sich in den Besitz der Kur setzen und mahnte den Kaiser unablässig an die Erfüllung seines Versprechens, während dieser, ab und zu in Unschlüssigkeit verfiel, aber zuletzt den Mahnungen des Herzogs volle Rechnung trug.

ehen muss, in der Maximilian eigentlich alle Anfragen unbe-
ntwortet lässt. Er, der im Winter und Frühjahr 1620 auf
ie Aechtung des Pfalzgrafen drang, den Kaiser dazu für
erechtigt erklärte, wollte nun mit einemmale finden, dass „es
ich ihm nicht gebühre, S. Mtt. bezüglich der Aechtung Rath
u ertheilen", und bat deshalb gehorsamst, „der Kaiser möge
hn diesfalls für entschuldigt halten." Und ebenso wenig wollte
r für sich und für die Liga bindende Versprechungen einge-
en, im Falle jene Coalition zu Stande käme, die man nur im
Verein mit Spanien bekämpfen könnte. Auf die Frage, ob der
Kaiser dem Pfalzgrafen verzeihen dürfe, antwortete er in einer
Weise, die dem Pfalzgrafen nicht alle Hoffnung rauben sollte:
r riet nämlich denselben in Gnaden aufzunehmen, wenn er
ich zu gebührender „Restitution, Satisfaction und Assecura-
ion" verstehen würde, Bedingungen, die allerdings nach der
Erklärung, die man ihnen gab, den Pfalzgrafen ebenso gut zu
Grunde richten konnten wie die Aechtung selbst.

Auf derartige nichtssagende und zweideutige Phrasen be-
schränkte sich natürlich nicht die Antwort, die Maximilian
dem Grafen von Hohenzollern ertheilte und die für den Kaiser
allein bestimmt war. In dieser erklärte er nicht nur seine
Zustimmung zur Aechtung des Pfalzgrafen, sondern ver-
sprach dem Kaiser bei den auftauchenden Schwierigkeiten ein
treuer Bundesgenosse zu sein, allerdings unter der Bedingung,
dass auch die katholische Liga auf dem bevorstehenden Bun-
destage sich zu reichen Opfern entschliessen würde. Er er-
suchte deshalb, dass Ferdinand den Bundestag durch einen
eigenen Gesandten beschicken und durch diesen an die Stände
das Ansuchen um weitere Hilfe stellen möchte, er wollte dann
dieses Gesuch auf alle Weise fördern.*) — Da man sonach die
Zustimmung Baierns erlangt hatte, und damit der Hilfe der
Liga gewiss war, so säumte man in Wien nicht länger mit der
Aechtung des Pfalzgrafen und seiner wichtigsten Anhänger.
Schon am 20. Januar, also unmittelbar nachdem Ferdinand 1621

*) Wiener StA. Antwort Maximilians ausgestellt von der geheimen Kanzlei in München dd. 9. Jan. 1621. Ebend. Hohenzollern an den Kaiser dd. 8. Jan. 1621. Ebend. Derselbe an denselben dd. 10. Jan. 1621.

von Maximilians Zustimmung Kenntniss erhalten hatte, schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen und theilte ihm mit, dass er die Acht über den Pfalzgrafen, den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg und den Fürsten von Anhalt verhängen wolle und zu dieser Massregel durch die in Prag aufgefundenen Papiere wesentlich bewogen worden sei.*) Der Kaiser theilte diesen Entschluss dem Kurfürsten Johann Georg auch deshalb mit, damit er sich in den Verhandlungen mit Hohenlohe zu keinen Versprechungen hinreissen lasse, sondern den Pfalzgrafen mit seinem etwaigen Ansuchen direkt an ihn (den Kaiser) weise. Wie wir berichteten, machte Kursachsen dem Grafen Hohenlohe für den Pfalzgrafen keine Versprechungen, sondern mahnte zur Nachgiebigkeit, um den strafenden Arm des Kaisers im letzten Augenblicke aufzuhalten. Wenn Friedrich auch diesen Rath befolgt hätte, so wäre es jedenfalls zu spät gewesen, denn schon einen Tag nach der von Johann Georg abgegebenen Erklärung liess der Kaiser in Wien die Acht verkündigen.

Es war das ein Entschluss von unberechenbarer Tragweite. Der Kaiser hatte zu demselben nicht bloss die gesetzliche Berechtigung, wie wir dies später zeigen werden, sondern auch — wenn man den Katholiken das Recht zur Vertheidigung ihrer Interessen nicht abspricht — die moralische Berechtigung angesichts der langjährigen Conspiration des Pfalzgrafen gegen sein Haus. Aber trotz dieser doppelten Berechtigung schnitt sich der Kaiser die Möglichkeit ab den Frieden herzustellen, da der Pfalzgraf und sein Anhang dadurch zum Aeussersten getrieben wurden und nicht säumen durften, Himmel und Hölle aufzubieten, um ihren Ruin hintanzuhalten. Grosse und schwere Verwicklungen mussten folgen, bei denen es fraglich war, wie ihnen der Kaiser würde begegnen können, denn wenn er auch den Kampf mit der Coalition aufnehmen wollte, so war deshalb der Sieg für ihn noch nicht gesichert. Auf alles dieses nahm aber der Kaiser um so weniger Rücksicht, als er seinem Schwager, dem Herzog von Baiern, das Versprechen halten und ihn mit der Kur ausstatten wollte,

*) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 12. Januar 1621.

dem Pfalzgrafen nur durch Aechtung weggenommen wer-
konnte. Aus diesem Grunde wollte er auch nicht das Re-
tat der zwischen dem Pfalzgrafen und Kursachsen eingelei-
n Verhandlungen abwarten, ja er suchte sie, so viel an
war, durch die an Johann Georg gerichtete Zuschrift zu
dern. Wenn übrigens Ferdinand einer Entschuldigung be-
fte, dass er die ihm günstige Lage rücksichtslos ausge-
tet habe, so gab sie ihm der Pfalzgraf durch seine oben
rterten Ausgleichsbedingungen. Allerdings wusste Ferdinand
h nichts von denselben, als er zur Verhängung der Acht
ritt.

Am 22. Januar 1621 unterzeichnete der Kaiser zwei Pa- 1621
te: durch das erste erklärte er den Kurfürsten von der Pfalz,
eil er sich zum Haupt der ungehorsamen und untreuen Re-
len aufgeworfen, als Verräther und Verletzer der kaiser-
hen Hoheit und Majestät aufgetreten, wider den Landfrieden
d andere heilsame Reichssatzungen sich verbrochen habe,"
in die Acht und Aberacht verfallen und durch das zweite
legte er mit gleicher Strafe den Markgrafen von Jägerndorf,
n Fürsten von Anhalt und den Grafen von Hohenlohe.*)
r Herzog von Sachsen-Weimar, der sich auch dem Pfalz-
afen angeschlossen und bekanntlich ein Regiment für ihn
worben und kommandirt hatte, wurde aus Rücksicht für
rsachsen geschont. Um der Achtserklärung die nöthige Feier-
hkeit zu geben, beschloss man in Wien die in alten Tagen
i ähnlichen Anlässen beobachteten Ceremonien auch diesmal
nzuhalten. Im grossen Saal der Burg erschien der Kaiser am
. Januar in Begleitung des Hofmarschalls Herberstein und 1621
s Reichsvicekanzlers Ulm und nahm auf dem Throne Platz,
hrend sich der übrige Raum mit den angesehensten Per-
nen füllte. Der Reichsvicekanzler ergriff das Wort und
rte in längerer Rede aus, welcher Verbrechen sich der
lzgraf schuldig gemacht habe und wie dieselben nicht un-
ächt bleiben dürften. Darauf verlas Sekretär Pucher das
r den Pfalzgrafen verhängte Urtheil, überreichte es dem
iser, der dasselbe zerriss, zur Erde warf und die Stücke

*) Die Achtserklärungen bei Londorp.

mit dem Fuss von sich schob, worauf einer der Ehrenhold die Stücke vom Boden auflas und zum Fenster hinauswar Dasselbe Schauspiel wiederholte sich, als Ulm die gleich Klage gegen den Markgrafen von Jägerndorf, gegen Anhal und Hohenlohe richtete und Pucher ihr Urtheil vorlas.*)

Von der Verhängung der Acht und der feierlichen Art ihrer Publication gab der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen Kunde, indem er abermals auf die in Prag gefundenen Papier hinwies, um derentwillen er sich nicht mit der einfachen Achts-erklärung habe begnügen können.**) Johann Georg war durch diese Nachricht nicht besonders angenehm berührt,***) da er zur Aechtung beharrlich seine Zustimmung verweigerte, allein wenn er die unvernünftigen Bedingungen erwog, die Friedrich für seine Unterwerfung stellte, konnte er das gegen ihn ge-brauchte Zwangsmittel um so weniger verwerfen, als er auch jetzt noch an eine Aussöhnung des Kaisers mit dem Pfalz-grafen glaubte, wenn dieser zur Vernunft zurückgekehrt sein würde. Vorläufig hatte er darüber keine Nachricht, denn als Hohenlohe von Dresden nach Küstrin reiste, um dem Pfalz-grafen über das Unannehmbare seiner Bedingungen zu be-richten, traf er ihn da nicht an, weil derselbe seine Weiter-reise nach Wolfenbüttel angetreten hatte. Er benachrichtigte hievon den Kurfürsten von Sachsen und vertröstete ihn auf baldige eingehende Mittheilungen. †)

Wenige Tage nach der Abreise Hohenlohe's aus Dresden traf die schlesische Gesandtschaft daselbst ein. In der Ansprache die sie an den Kurfürsten hielt, vertheidigte sie die Theilnahme an dem Aufstande als im Interesse ihrer Religion und Frei-heiten gelegen, und bat den Kurfürsten um seine guten Dienste damit „neben ihrem gnädigsten König und Herrn (Friedrich) die sämmtlichen Stände und das Land Schlesien auf billige Media zu einem gewünschten Friedensstand gelangen könnten

*) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 30. Januar 1621. — Skála p. 9—20.

**) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 31. Januar 1621.

***) Sächs. StA Kursachsen an Ferdinand II dd. 8,/18. Februar 1621.

†) Sächs. StA. Hohenlohe an Kursachsen dd. 18./28. Januar 1621. Küstrin

wodurch insbesondere die abgelegten Pflichten (d. i. der dem Könige geschworene Treueid) salvirt und die Gewissen konsolirt würden." Wenn man diese Ansprache dahin deuten würde, dass die Schlesier an der Herrschaft Friedrichs festhalten wollten, so irrt man sich, denn der Auftrag, den die Gesandtschaft in Breslau erhalten hatte, erörterte auch die Bedingungen, unter denen Schlesien die Herrschaft des Kaisers wieder anerkennen wollte und die darauf hinausliefen, dass keine Soldaten in das Land gelegt, die politischen und religiösen Freiheiten geschützt, die Conföderation mit Ungarn anerkannt und ein allgemeiner Pardon bezüglich des Lebens und Vermögens ertheilt werden solle. Eine Bedingung betraf auch den zwischen Ferdinand II und Philipp III geschlossenen Erbvertrag, dessen Aufhebung die Stände ausdrücklich verlangten, weil — wenn wir es recht verstehen — dem böhmischen Wahlrecht durch den erwähnten Vertrag präjudicirt würde. An der Wählbarkeit der Könige wollten die Stände also auch jetzt festhalten. Die Gesandten erhielten vom Fürstentag nicht die Vollmacht, mit Kursachsen endgiltig abzuschliessen, sondern wurden beauftragt vorerst über den Gang der Verhandlungen nach Hause zu berichten.*)

Den Gesandten wurde auf ihre Ansprache und schriftliche Eingabe im Namen des Kurfürsten am folgenden Tage eine Antwort zu Theil, in der sie zunächst auf den Widerspruch aufmerksam gemacht wurden, der zwischen ihrer Forderung, dass sie „in ihren (dem König Friedrich) abgelegten Pflichten salvirt" würden, und ihrem Anerbieten, unter die Herrschaft des Kaisers zurückzukehren, bestände. Es wurde ihnen weiter erklärt, dass von anderen Bedingungen nicht die Rede sein könne, als von einem allgemeinen Pardon und der Bestätigung ihrer Privilegien. Würden sie sich mit diesem, ihnen von dem Kurfürsten gebotenen Zugeständniss nicht begnügen, so werde ihnen das Schicksal Böhmens und Mährens zu Theil, die sich unbedingt dem Kaiser fügen müssten.**) 27. Jan. 1621

*) Die Akten im sächs. StA. — Dann auch Palm: Acta publica 1621.

**) Palm: Acta publica 1621. Antwort der sächs. Geheimräthe auf die Proposition der schlesischen Gesandten dd. 27. Januar 1621.

Trotz der ablehnenden Antwort gaben sich die Gesandten nicht geschlagen, sondern wiederholten am folgenden Tage dieselben Forderungen mit neuen Erläuterungen, wobei sie unter anderem das freie Wahlrecht über die Herzogskrone in ihrem Lande selbst dann in Anspruch nahmen, wenn dieses Recht den Böhmen abgesprochen würde.*) Auch auf diese Erklärung blieben die sächsischen Geheimräthe die Antwort nicht schuldig und lehnten namentlich das in Anspruch genommene Wahlrecht ab, wobei sie eine genaue Kenntniss der betreffenden beiderseitigen Rechtsansprüche an den Tag legten und sich der Ansicht zuneigten, dass das Wahlrecht etwa nur dahin verstanden werden könne, dass die Prinzen des habsburgischen Hauses nicht übergangen werden dürften.**) Auch jetzt beharrten jedoch die Gesandten auf ihrem Standpunkt und verfochten nicht ohne Geschick ihre Behauptungen und Forderungen.***) Die Geduld des Kurfürsten war aber erschöpft und er brach die weiteren Verhandlungen ab, indem er den Gesandten eine Art von Ultimatum vorlegen liess, nach dem sie den Kaiser unbedingt als ihren Herrn anerkennen, sich ihm neuerdings verpflichten und um Verzeihung bitten, und 500.000 Gulden als erste Steuer entrichten sollten. Dafür bot er den Ständen volle Verzeihung, die Aufrechthaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten an und versprach ihnen, dass er sie gegen jeden Angriff auf das Bekenntniss der augsburger Confession schützen werde. Auch sollte ihr Land von jeder Einquartirung des kaiserlichen Volkes verschont werden, sobald sie ihr Kriegsvolk abgedankt haben würden. Auf diese Mittheilung erklärten die Gesandten, dass sie über dieselbe an
1621 den Fürstentag berichten müssten, der sich Anfangs Februar in Liegnitz versammeln werde.†) Während sie durch einen Herrn von Karnicky über das Resultat ihrer Verhandlungen nach Hause

*) Palm a. a. O. Replik der schlesischen Gesandten dd. 28./18. Jan. 1621.

**) Palm a. a. O. Duplik Kursachsens dd. 29./19. Januar 1621.

***) Palm a. a. O. Triplik der schlesischen Gesandten dd. 30./20. Jan. 1621.

†) Sächs. StA. Die betreffenden Verhandlungen sind im 9180/XXXXVII enthalten. -- Skála V, 43 berichtet fälschlich, dass die Schlesier gleich bei ihrer ersten Ankunft in Dresden zur Unterwerfung bereit waren.

berichteten, hatte der Kurfürst von Sachsen die Genugthuung, dass die Stände von Glatz ihm ihre Unterwerfung unter den Kaiser anboten.*) Der Kurfürst war erbötig, ihnen dieselben Versprechungen zu machen, zu denen er sich gegen die Schlesier erboten hatte, und so kam zwischen ihm und der Grafschaft Glatz am 7. Februar die Einigung zu Stande.**)

Der schlesiche Fürstentag wurde Anfangs Februar von dem 1621
Herzog Johann Christian von Liegnitz mit einer Vorlage eröffnet, welche die Stände zu Steuerleistungen und zu Vorkehrungen bezüglich ihrer Truppen mahnte. Der Landeshauptmann wahrte auch jetzt das Recht Friedrichs, wenngleich seine matte Sprache von der eigenen Hoffnungslosigkeit zeugte. Seinen Vorschlag beantworteten die Stände grösstentheils in ablehnender Weise; man wollte sich zu keinen neuen Opfern entschliessen, sondern dachte nur an die theilweise Entlassung der Truppen, um die Lasten zu mildern. Dass bei dieser Stimmung kein ernstlicher Widerstand gegen die sächsischen Ausgleichsbedingungen erhoben wurde, ist fast selbstverständlich. Die Vertreter des Markgrafen von Jägerndorf rieten zwar, dass man wenigstens die Verhandlungen nur im Einverständnisse mit Friedrich und Bethlen weiter führen solle, weil man sonst ihrer Rache gewärtig sein müsste. Dieser Rath fand jedoch nicht den Beifall der übrigen Fürsten und Stände, die da meinten, dass man sich zunächst vor der drohenderen Rache des Kaisers sichern müsse und deshalb die Verhandlungen nicht in die Länge ziehen dürfe. So einigte man sich dahin, dass man sich mit den Anerbietungen des Kurfürsten von Sachsen zufrieden erklärte; nur bezüglich der Geldforderung wollte man so viel als möglich herunterhandeln. Der Landeshauptmann konnte nichts gegen diesen einstimmigen Beschluss thun, erklärte aber, dass er sich dem Kaiser nicht früher unterwerfen wolle, als bis er von Friedrich aus seinem Eide, den er ihm als Landstand und Oberhauptmann geschworen habe, entlassen sei.***) Die übrigen Stände waren nicht von

*) Sächs. StA Die Glatzer Stände an Kursachsen dd. 13. Januar 1621.
**) Sächs. StA. Erklärung des Kurfürsten für die Glatzer dd. 7. Febr. 1621.
***) Palm: Acta publica. Der schlesische Fürstentag 1.—11. Februar 1621.

ähnlichen Gewissensskruppeln bedrückt, sondern sprachen die Hoffnung aus, dass Friedrich sie von selbst aus ihrer Pflicht entlassen werde, wenn er höre, dass sie sich bei Kursachsen für die Wiedereinsetzung in seinen früheren Besitz verwendet hätten. Dennoch wurde man zuletzt anderen Sinnes und wollte auch gegen Friedrich die Form wahren, und so richtete der gesammte Fürstentag ein Schreiben an ihn in welchem die Stände um die Entlassung aus ihrer Pflicht ersuchten.*) Friedrich kam der Bitte nicht nach und führte bis an seinen Tod den königlichen Titel von Böhmen, wiewohl es ihm an genügender Berechtigung fehlte, da er nicht bloss aus den böhmischen Ländern vertrieben, sondern auch von den Ständen dieser Länder aufgegeben war. Als der Markgraf von Jägerndorf von dem Beschlusse desFürstentages Kunde erhielt, missbilligte er denselben auf das entschiedenste, allein seine Stimme hatte in Schlesien nicht mehr die frühere Bedeutung.**)

An demselben Tage, an dem der Fürstentag dem ehemaligen Könige die Treue aufgesagt hatte, richtete er auch an den Kurfürsten von Sachsen ein Schreiben, worin er sich zur Annahme der von ihm gebotenen Friedensbedingungen bereit erklärte, wofern die in Dresden weilenden Gesandten nicht eine Aenderung zu Wege brächten.***) Die Verhandlungen wurden nun zwischen den schlesischen Gesandten und den sächsischen Geheimräthen wieder aufgenommen, und schon nach ein oder zwei Tagen konnten die letzteren ihrem Herrn berichten, dass ein Einverständniss bis auf einen Punkt erzielt sei, und zwar sei dies der Geldpunkt, da die Schlesier statt 500.000 Gulden nur 100.000 zahlen wollten.†) Auch in dieser Beziehung einigte man sich zuletzt dahin, dass sich die Gesandten für die Stände zur Zahlung von 300.000 Gulden binnen Jahr und Tag in drei auf einander folgenden Terminen erboten

*) Sächs. StA. Die Fürsten und Stände Schlesiens an Friedrich dd. 13. Februar 1621.

**) Münchner StA. Der Markgraf von Jägerndorf an den Herzog von Münsterberg dd. 16. Februar 1621.

***) Sächs. StA. Die schlesischen Fürsten und Stände an Kursachsen dd. 13. Februar 1621.

†) Sächs. StA. Die Geheimräthe an Kursachsen dd. 9./19. Febr. 1621.

der Kurfürst sich mit diesem Anerbieten zufrieden gab. üglich des im Dienste der schlesischen Stände befindlichen kes wurde die Vereinbarung getroffen, dass sie 1000 Reiter 3000 Mann Fussvolk zur Aufrechthaltung der Ordnung weiter behalten und dasselbe nur zum Dienste des Kai- verwenden dürften, alles übrige Volk aber, namentlich das er Lausitz und in der Grafschaft Glatz stationirte, ent- n sollten. Die Conföderation mit den böhmischen Län- und mit Ungarn wurde für aufgehoben erklärt und die ffenden Urkunden dem Kurfürsten übergeben. Dafür ver- h derselbe in feierlicher Weise am Schlusse der Unter- lungen, dass den Schlesiern die versprochenen Bedingun- eingehalten und sie nun sammt und sonders von dem er in Gnaden aufgenommen würden und dass er sie bei Bekenntniss der augsburger Konfession gegen allfällige eifer beschützen und vertheidigen werde. Der Markgraf Jägerndorf wurde ausdrücklich von dem Pardon ausge- ssen, da er mittlerweile vom Kaiser geächtet worden war, auch auf den Herzog Johann Christian von Liegnitz e er sich nicht beziehen, da derselbe nicht unbedingt seine itwilligkeit zur Unterwerfung erklärt hatte. Doch wurde noch eine Frist von sechs Wochen zugestanden, bis zu her man seiner Erklärung gewärtig sein wollte. Ueber diese Verpflichtungen der Schlesier und die Gegenver- chungen des Kurfürsten wurde eine Urkunde ausgestellt von Johann Georg und den schlesischen Gesandten unter- net.*) Auch sie hat in der Geschichte den Namen des cords" erhalten. In demselben wurde ausdrücklich erklärt, die Stände Schlesiens den Kaiser als ihren „rechten, er- lten, gekrönten und gesalbten König, Herrn und Ober- g in Schlesien wieder angenommen haben." Offenbar er Ausdruck „erwählter" König nur auf Andringen der sischen Gesandtschaft in die Urkunde aufgenommen und den sächsischen Geheimräthen nicht ohne eine geheime

---

*) Sächs. StA. Urkunden von Kursachsen den schles. Ständen ausgestellt d. 18./28. Febr. 1621.

Feindseligkeit gegen die kaiserlichen Erbansprüche zugelassen worden.

Als der Herzog Johann Christian Kunde bekam, dass er von dem Pardon ausgeschlossen werde, erschrak er nicht wenig und liess eine Erklärung nach Dresden abgehen, in der er die Behauptung aufstellte, dass er sich von den übrigen Ständen nicht habe absondern wollen und gleich ihnen zur Unterwerfung erbötig sei. Er wartete nicht mehr ab, dass ihn der Pfalzgraf von seinem Eide entbinde: aber indem er diesen von seiner nach Dresden gemeldeten Unterwerfung benachrichtigte, bemerkte er, dass er nur mit dem tiefsten Bedauern von ihm ablasse und gern bereit sei, für ihn sein Fürstenthum einzusetzen. Es waren das nicht blosse Worte, durch die Johann Christian seinen Abfall maskiren wollte, denn bald darauf schlug er seinen Pardon in die Schanze, und schloss sich wieder dem Pfalzgrafen an.*) Vorläufig aber hatte seine nach Dresden abgeschickte Erklärung die Folge, dass der Pardon auch auf ihn ausgedehnt wurde.**)

Als Ferdinand davon Kunde bekam, dass sich die schlesischen Stände zu Verhandlungen bereit erklärt hätten, wünschte er, wie zuvor bezüglich der Lausitz, dass sich der Kurfürst zu keinen Versprechungen herbeilasse, sondern sie unbedingt zur Ablegung der „Interimspflicht“ (oder Erneuerung der früheren Huldigung) anhalte, ja er verlangte sogar, dass der Kurfürst keinen allgemeinen Pardon verheissen, sondern ihm die Verfügung über das Leben und die Güter der Rädelsführer in Schlesien vorbehalten solle***). Man wollte in Wien nicht bloss für den erlittenen Schaden entschädigt werden, sondern das Regiment in Schlesien ebenso wie in Böhmen nach Belieben einrichten und die Verfassung umgestalten.

Wäre der Kurfürst diesem Wunsche nachgekommen, so würde Schlesien zum mindesten von denselben Leiden be-

*) Sächs. StA. Die Fürsten und Stände Schlesiens an Kursachsen dd. 25. Febr. 1621. — Ebend. Johann Christian von Liegnitz an Kurpfalz dd. 27. Februar 1621. — Ebend. Feierliche Erklärung Kursachsens dd. 18./28. Februar 1621.

**) Sächs. StA. Kursachsen an die schlesischen Stände dd. 15./25. März 1621.

***) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 11. Januar 1621.

offen worden sein wie Oesterreich und Mähren, aber der urfürst gedachte in Schlesien dieselbe Rolle zu spielen, die in der Lausitz gespielt hatte, und berief sich deshalb auf die n vom Kaiser ertheilte Vollmacht, vermöge der er alle die-igen in Gnaden aufnehmen könne, die ihre Unterwerfung an-gten; er wollte im allgemeinen keinen Unterschied zwischen Mehr- und Minderschuldigen machen und ebensowenig llte er die politischen und religiösen Freiheiten des Landes Willkür des Kaisers preisgeben. In Wien glaubte man h durch die von Johann Georg geübte Milde betrogen, weil n ihn nur in dem Fall zur allgemeinen Pardonnirung und Sicherung der Freiheiten des Landes bevollmächtigt hatte, nn sich die Stände freiwillig ergeben würden, von einer iwilligen Ergebung aber nach der Schlacht auf dem weissen rge nicht mehr die Rede sein konnte. Man beschloss des-lb den Kurfürsten nochmals um die Erfüllung des kaiser-hen Wunsches zu ersuchen und zur Unterstützung dieses suches wollte man den Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl d den schon mehrfach genannten Karl Hannibal von Dohna ch Dresden schicken.*) Das kaiserliche Schreiben traf in resden am 27. Februar ein, also einen Tag bevor der Accord 1621
terzeichnet und das betreffende Exemplar den schlesischen sandten übergeben wurde. Da aber der Kurfürst von der n zugemutheten Strenge nichts wissen wollte, so beantwortete 1. März
das Schreiben Ferdinands dahin, dass er keine Aenderung 1621
dem vereinbarten Accord habe treffen können, weil der-lbe schon am 25. Februar abgeschlossen worden sei.**) s mag wahr sein, dass die Verhandlungen an diesem Tage endet hatten, unterzeichnet war der Accord aber nicht und ne Aenderung im Sinne der kaiserlichen Wünsche war noch mer möglich. In einem zweiten Schreiben ersuchte der Kur- 2. März
rst den Kaiser um die Bestätigung des Accords, indem er 1621
s längeren die Motive auseinandersetzte, die ihn zu einer glimpflichen Behandlung der Schlesier vermocht hätten und hauptsächlich darin bestanden, dass er dieselben nicht zur

) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 20. Februar 1621.
Sächs. StA. Johann Georg an Ferdinand dd. 19. Febr./1. März 1621.

Verzweiflung treiben und das Land bei dem folgenden Krieg nicht der Verwüstung preisgeben wollte.*)

Als man in Wien von dem geschlossenen Accord Nachricht erhielt und den Wortlaut desselben kennen lernte, fand man, dass der Kurfürst den kaiserlichen Mahnungen nicht nur kein Gewicht beigelegt, sondern sich auch zu einzelnen Zugeständnissen entschlossen hatte, die grosse Gefahren für die Zukunft im Schosse bargen. In der That hatte es seine bedenkliche Seite, wenn sich der Kurfürst zum Garanten des Accords machte und die Stände in der Vertheidigung ihrer Religionsfreiheiten zu schützen versprach, wenn ferner das ständische Wahlrecht anerkannt und den Ständen das Recht zur Unterhaltung eigener Truppen eingeräumt wurde. Man beeilte sich jetzt in Wien mit der Absendung der schon beschlossenen Gesandtschaft und bezeichnete in einer Zuschrift an den Kurfürsten diejenigen Punkte des Accords, die der Kaiser nicht billigen wollte und bezüglich deren er eine Erläuterung und neue Vereinbarung verlangte.

Unter den Punkten des Accords, gegen die sich der kaiserliche Tadel kehrte, nahm die erste Stelle derjenige ein, wo von dem „erwählten" König gesprochen wird. Es hiess in der Zuschrift, dass, da der Aufstand in Böhmen in der von diesem Lande in Anspruch genommenen Wahlfreiheit gewurzelt, diese Wahlfreiheit aber nie zu Recht bestanden habe, durch die Zulassung des Wortes „erwählt" nur neuen Zerwürfnissen die Thüre geöffnet werden würde. Bezüglich der dem Majestätsbrief zuerkannten Bestätigung erklärte der Kaiser, dass er denselben nur auf die augsburger Confession beziehen und das kalvinische Bekenntniss nicht zulassen wolle. In Bezug auf die den Ständen zugestandene Unterhaltung von 1000 Reitern und 3000 Mann Fussvolk zur Aufrechthaltung der Ordnung bemerkte der Kaiser, dass dies nur dieses einzige Mal stattfinden und künftighin ihm allein das Recht, Kriegsvolk zu werben und zu unterhalten, zustehen solle.**) — Der erste und dritte Einwurf hatte jedenfalls seine tiefe Begründung, denn nur wenn denselben Rechnung ge-

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand dd. 20. Febr./2. März 1621.

**) Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 15. März 1621.

n wurde, konnte sich in Schlesien ein gedeihliches Re-
nt entwickeln. Auch den zweiten Einwurf finden wir er-
ich, denn bei dem Hass, mit dem sich Ferdinand von
der Kalviner verfolgt sah, ist es begreiflich, dass er
hrer Duldung nichts wissen wollte.

Als Hannibal von Dohna nach Dresden kam, sollte er den
ürsten nicht bloss im Sinne dieser Einwürfe bear-
n, sondern auch von ihm verlangen, dass er von den
siern die Herausgabe eines im Jahre 1609 erlangten Pri-
ums fordere. Dasselbe war von Kaiser Rudolf II ausge-
worden und betraf die Stelle des Oberhauptmanns, die
ahin dem Bischof von Breslau zugestanden hatte, die aber
öge dieses Privilegiums nur von einem weltlichen Fürsten
hen werden sollte. Der Kaiser wollte nicht nur die da-
erfolgte Absetzung seines Bruders rückgängig machen,
rn diese wichtige Stelle dauernd einem Katholiken über-
n und verlangte deshalb die Kassirung des Privile-
s.*) Auch der Erzherzog Karl war mit einem be-
eren Anliegen nach Dresden gekommen. Er sollte die
mmung Johann Georgs zur Berufung eines Kurfürsten-
einholen, auf welchem der Kaiser die pfälzische Kur-
e an Baiern übertragen wollte, und zu diesem Behufe er-
hen, in welcher Weise der Kurfürst die Aechtung des
grafen aufgenommen habe, und ob er für die Uebertra-
der Kur gewonnen werden könnte.

Alle diese Forderungen stiessen in Dresden auf keinen
nglichen Boden. Der Kurfürst vermerkte es übel, dass
an seinem Accord mäkelte und vertheidigte denselben
t für Punkt. Dadurch, dass er in demselben von
„erwählten" Könige gesprochen habe, habe er sich kei-
ls in diese Streitfrage einmischen und Partei nehmen
n, was er ja damit gezeigt habe, dass er zugleich die
ischen Stände zur Anerkennung der Herrscherrechte Fer-
ds in der Weise verpflichtet habe, wie das im Jahre
bei Gelegenheit der Erhebung Ferdinands auf den böh-
en Thron geschehen sei. Sei die Erhebung damals auf

*) Sächs. StA. Erklärung Hannibals von Dohna 21./31. März 1621.

Grund des Erbrechtes geschehen, so komme dasselbe Ferdinand zugute, und er brauche sich an dem Ausdruck „erwählter" nicht zu stossen. Auf die Besorgnisse, die Ferdinand geäussert hatte, dass die Schlesier das Recht zur Anwerbung von Truppen künftighin in Anspruch nehmen dürften, gab der Kurfürst keine klare Antwort, sondern bemerkte nur, dass die von ihnen unterhaltenen Truppen zur Vertheidigung des Landes und der Rechte des Kaisers ausdrücklich bestimmt seien. Bezüglich der Art, wie der schlesische Majestätsbrief aufgefasst werden solle, liess er sich in keinen Streit ein verlangte und zum Schlusse, dass der Kaiser den Accord ohne weitere Einschränkung bestätige, weil er sein Ehrenwort hiebei verpfändet habe.*) Ebenso ablehnend lautete die Antwort, die er dem Erzherzog auf sein besonderes Anliegen ertheilte. Er war zwar bereit bei dem Kurfürstentage zu erscheinen, wenn ihm der Kaiser Zeit und Ort bekannt geben werde, aber die über den Pfalzgrafen verhängte Aechtung billigte er nicht, sondern erklärte hierüber zunächst das Gutachten der befreundeten Kurfürsten und Fürsten einholen zu müssen.**) Welche Antwort der Kurfürst dem Hannibal von Dohna bezüglich der Oberhauptmannsfrage gegeben habe, ist nicht bekannt, aber da der Kaiser wenige Tage später das Privilegium Rudolfs II bestätigte, kann die Antwort des Kurfürsten nur ablehnend ausgefallen sein.

Wiewohl Ferdinand schwerwiegende Gründe zu einigen von ihm aufgestellten Forderungen hatte, mangelte ihm doch die Entschlossenheit, auf ihnen zu beharren, und so genehmigte er auf die ablehnende Aeusserung des Kurfürsten den Accord nach seinem vollen Inhalt und Wortlaut. Neben demselben bestätigte er auch eine Reihe speciell angeführter Privilegien, und befriedigte auf diese Weise jeden Wunsch, den man billiger Weise in Schlesien erheben durfte. Jedermann sollte in diesem Lande sich ungestört seines Besitzes und Vermögens erfreuen, und nur der einzige Markgraf von Jägerndorf davon ausgenommen sein.***)

---

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand II dd. 24. März/3. April 1621.

**) Ebend. Antwort Kursachsens an Erzherzog Karl dd. 24. März/3. April 1621.

***) Sächs. StA. Ferdinand II an Kursachsen dd. 17. April. — Ebend. Kaiserliche Bestätigung des Accords.

Der Kurfürst bemühte sich nun in Schlesien alle Hinderisse zu entfernen, die sich der Wiederaufrichtung der kaiserlichen Herrschaft entgegenstellen konnten, er ernannte den Herzog Georg Rudolf von Liegnitz zum Oberhauptmann statt des Herzogs Johann Christian, der diese Stelle niederlegte, und ermahnte die Stände zur schleunigen Entlassung alles Volkes, das sich über die in dem Accord vereinbarte Zahl in ihrem Dienste befinde.*) Der Kaiser genehmigte die Ernennung des Herzogs Georg Rudolf.**) Die schlesischen Stände, die sich mittlerweile in Breslau versammelten, erklärten sich mit dem Accord zufrieden und dankten dem Kurfürsten für die ihnen in den Verhandlungen bewiesene Freundlichkeit.***) Wenige Tage später schickten sie eine Gesandschaft an den Kurfürsten ab, um das Original der kaiserlichen Bestätigung des Accords abzuholen und gleichzeitig die Originalien der Conföderationsurkunden abliefern zu lassen. Der Kurfürst übernahm die letzteren, liess die Siegel an denselben abnehmen und stellte die so ungiltig gemachten Urkunden den schlesischen Gesandten, dem Adam von Stang und Dr. Rosa, zurück.†) Die kaiserliche Bestätigung des Accords lieferte er ihnen aber nicht aus, weil die Schlesier ihr Volk noch nicht auf die im Accord bestimmte Zahl reducirt hatten, sondern noch immer ihre frühere Truppenzahl unterhielten. Weiter verlangte der Kurfürst, dass sich die Schlesier zur Absendung einer Gesandtschaft an den Kaiser bequemen und bezüglich des Oberamts den Erzherzog Karl als Bischof von Breslau zu demselben zulassen und auf das ihnen von Rudolf II ertheilte Privilegium verzichten möchten. Der Kurfürst hatte sich also mittlerweile den kaiserlichen Wünschen anbequemt und die Schlesier zum Preisgeben eines Rechtes zu bewegen gesucht, das er noch vor Monatsfrist nicht antasten wollte. Die Gesandten nahmen die Weisungen

*) Sächs. StA. Kursachsen an die schlesischen Stände dd. 25. März/4. April 1621. — Ebend. Kursachsen an Georg Rudolf von Liegnitz dd. 15./25. April 1621.

**) Palm: Acta publica 1621, 151.

***) Palm: a. a. O. Seite 152.

†) Siehe die Nachricht hierüber im sächs. St. A. 9187/II fol. 149.

Johann Georgs nicht ruhig hin. Bezüglich des Oberamts lehnten sie die Verhandlung ab, weil sie nicht hinreichend bevollmächtigt seien, und bezüglich der von ihnen verlangten Entlassung des überzähligen Kriegsvolkes erklärten sie, dass sie bei dem besten Willen dieser Forderung nicht nachkommen könnten, da dem zu entlassenden Kriegsvolk 700.000 Thaler an Soldresten bezahlt werden müssten und dieses Geld vorläufig noch fehle.**) Man würdigte zwar in Dresden diesen Einwurf, aber doch nicht so weit, dass man die kaiserliche Bestätigung des Accords ausgeliefert hätte und so mussten die Gesandten in dieser Beziehung unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren.

Es war das keine bösartige Eigenwilligkeit von Seite des Kurfürsten, wenn er trotz der augenscheinlichen Armuth der Schlesier ihnen die gewünschte Urkunde nicht auslieferte, denn die Verhältnisse gestalteten sich zu dieser Zeit nicht darnach, dass man mit Gewissheit auf einen dauernden Frieden hätte rechnen können, und wer konnte dafür bürgen, dass die Schlesier ihre Truppen nicht wieder zur Bekämpfung des Kaisers verwenden würden, wenn ihnen eine Aussicht auf Erfolg winkte. Man musste von Seite des Kaisers darauf bedacht sein, ihnen die Mittel von vornherein abzuschneiden, und der Kurfürst von Sachsen vertrat nur das Interesse des Fürsten, dem er sich angeschlossen hatte, wenn er hartnäckig auf der raschen Entlassung der überzähligen Truppen bestand.

Seit dem Frühjahr 1621 war also die Auktorität des Kaisers von den Ständen sämmtlicher Länder der böhmischen Krone und von denen Oesterreichs anerkannt. Die Art, wie Ferdinand seinen Sieg namentlich in Böhmen und Mähren ausnützte, gab seinen Gegnern Veranlassung zu tausendfachen Klagen und Vorwürfen und sie rechtfertigten damit ihre weiteren Angriffe. Diese Rechtfertigung war aber nur ein Vorwand, denn der Hass gegen die Katholiken und die Erbitterung über

---

*) Sächs. StA. Conferenzprotocoll über die Verhandlungen der sächsischen Geheimräthe mit den schlesischen Gesandten 17./27. Mai 1621.

**) Sächs. StA. Erklärung der schlesischen Gesandten Stang und Dr. Ross dd. 17./27. Mai 1621.

ttene Niederlage und über das Hinschwinden der er-
:n Grösse war bei ihnen noch im Jahre 1621 so gross,
e sich, selbst wenn der Kaiser milde aufgetreten wäre, in
tergeordnete Stellung nicht gefügt, sondern nach Mitteln
Vegen gesucht hätten, um dem Kaiser seinen Sieg zu
mmern. Die gegenseitigen Leidenschaften sollten sich
uf einem ausgedehnteren Kriegstheater bekämpfen, als
sherige gewesen war.

Urkundenbeilage.

Wir bemerken zu dem Abdruck der nachfolgenden Aktenstücke, dass wir die alte Orthographie einigen Verbesserungen unterzogen haben, die hauptsächlich in der Entfernung der überflüssigen Doppelbuchstaben und in der richtigen Anwendung der grossen und kleinen Anfangsbuchstaben bestehen.

A.

Das nachfolgende Aktenstück beleuchtet in der eingehendsten Weise die Pläne, mit denen sich die Unionsfürsten im J. 1619 trugen und die auf die Einziehung einer Anzahl geistlicher Besitzthümer gerichtet waren. Wir haben im Verlaufe unserer Studien zahlreiche Nachrichten gefunden, in denen berichtet wird, welches Bisthum sich ein oder der andere Fürst bereits zugedacht habe; da jedoch diese Nachrichten nur auf gelegentlichen Mittheilungen beruhten, glaubten wir sie nicht benützen zu dürfen, weil sie eben so gut auf Verläumdungen der Gegner der Union wie auf Wahrheit beruhen konnten. Der hier vorliegende Brief Volrads von Plessen, eines der hervorragendsten Räthe des Pfalzgrafen, der in alle Pläne seines Herrn und der Unionsfürsten auf das genaueste eingeweiht war, ist ein Aktenstück von unumstösslicher Bedeutung, und da er die Pläne der Union ins schärfere Licht stellt, als wir dies bei Gelegenheit unserer Erzählung über den nürnberger Korrespondenztag gethan haben (Band II. Kapitel VII.), so glauben wir, dass sein Abdruck hinreichend gerechtfertigt ist. Der Brief wurde nach der Schlacht auf dem weissen Berge im Original in Prag gefunden und eine Ab-

hrift hievon für den Kurfürsten von Sachsen angefertigt d demselben am 9. Februar 1621 zugeschickt. (Sächs. StA. 94/I fol. 328.)

Plessen an den Fürsten von Anhalt dd. Nürnberg den . Nov./7. Dez. 1619.

Er berichtet zuerst über die Streitigkeiten, die zwischen der ion und dem Kurfürsten von der Pfalz in Nürnberg ausgebrochen en und die den Gehalt, den der letztere als General der Unions- ppen genoss, betrafen. Am Schlusse bemerkt er Folgendes:

Puis la principale question reste encore à esclaircir, si et en elle manière on doibt realement et avec fruict employer les for- , qui sont sur pied c'est à dire, s'on (sic) doibt attaquer la prê- isse ou non. On s'en est bien remis aux occasions et au géneral, lieutenant-géneral, au conseil de guerre et aux plus proches ntre les Unis. Mais celà est encore subject à beaucoup de doub- . On y pense remedier par un envoyé au Duc de Bavière, r tirer une response claire et catégorique de luy. Mais je re- ntre, qu'il pourra respondre de sorte qu'il nous lairay aussi in- rtains comme auparavant et prendra à son advantage nostre pro- sition, par la quelle si nous n'y prenions bien garde nous pour- ons bien nous lier les mains à nous mesmes et donner le loisir Duc et à l'archevêque de Mayence de se renforcer des levées, ils font faire comme V. A. sçait. S. M. est en volonté de m'en- yer vers le Duc pour traiter avec luy et renouveller les décla- tions reciproques cidevant passées entre sadite M. et le dit Duc ec demonstration de grande affection amitié et confiance mutuelle. is il me semble que Mr. le Comte Frederic de Solms seroit le us propre à celà et s'en acquitteroit dignement et avec beaucoup efficace de fruict. Mais pour bien négocier en cest endroit là me semble, qu'il faudra avoir une lettre creance de S. M. et un emoire secret et separé du reste de l'instruction et proposition à quelle on destine le vicechancelier de Stueckard. La substance dict memoire soubs correction seroit de tascher à tenir ferme le ct Duc en la neutralité et tirer parolles de luy et promesse par crit de ne vouloir employer ses gens de guerre ni les prester x autres pour estre employés ny contre les Unis, ny contre le yaume de Bohème et les provinces incorporées et confederées

et de ne vouloir prester aucune aide ny faveur contre le royaume de Bohème les dites provinces et Unis en quelque manière, que ce soit, et au reciproque Sa dite M. assecureroit le dit Duc et s'obligeroit pareillement par soi et au nom des dits Unis, que le dit Royaume le dit Prince et les dits Unis n'entreprenderoient aucune chose ni hostilité en façon quelconque contre le Duc, ses terres et sujects. Si le dit Duc accorde ceste demande, ce sera un grand avantage pour sadite M. pour la couronne de Bohème le provinces incorporées et confederées et pour les Unis et au contraire ce sera un grand desavantage et affaiblissement aux ligeurs d'Allemaigne. Mais si l'en fait refus on cognoistra par là assez clairement les intentions du dict Duc et selon celà on se reglera du costé de Sadite M. et des Unis. A mon opinion le dit Duc pourroit respondre, qu'il ne faira rien contre S. M. et contre les Unis, tandis qu'on ne l'attaquera pas ny ses confederéz ou ceux, qu'il est obligé de défendre pourveu, qu'on luy promet le mesme du costé de S. M. et des Unis. Si soubs ce mot de ces confederez il ne vouloit comprendre que deux ou trois évesques ses voisins comme l'évesque de Augsburg etc. il me semble, qu'on y pourroit conjecturer pour avoir la main livré du costé de Franconie, Mayence, Spire etc. Car par ce moyen Bavière se separeroit en effect d'eux, mais je doubte s'il voudroit faire ceste déclaration et s'il ne la fait, on aura assez de subject de refuser le passage aux gens, qu'il faut lever a Cologne, Düsseldorf et aux environs. En somme, si le Duc de Bavière vouloit entendre a ceste neutralité, il me semble qu'il y auroit peu à redire en ceste convention et qu'elle seroit favorable et avantageuse pour sadite M. et les Unis. Si ce n'est, que par cest accord le dit Duc n'estimeroit pas luy estre defendu de donner secours à l'empereur contre le prince de Transylvanie, lequel se pourroit fascher comme luy (et sa nation sont enclins à se plaindre facilement) de ce que S. M. ne l'auroit pas expressement compris en son traité avec le Duc de Bavière. Or sur les paroles ci dessoubs mentionnées les provinces incorporées et confederées la Ungrie y est en effect comprise à cause de la confederation, qu'il s'en va concluir, comme V.ᵗᵉA. sçait, mais de comprendre expressement en la dite convention le prince de Transylvanie je doubte, si le Duc y voudroit entendre. Toutesfois puis qu'il craint merveuilleusement les Ungrois et que c'est un prince, qui à toutes

tres respectes prefère sa sçureté propre la conservation de son at et sa sçureté propre et duché (sic) et de ses terres et revenus, ssible, qu'il y prestera aulcunement les oreilles s'on le negotie cretement et s'il recognoist, qu'on y va de bonne foi de nostre té et cecy quant au duc de Bavière.

Quant aux autres consultations de nos Unis il me semble il devroit avoir désjà resolu ce qu'il faut faire et à quoy em- yer les forces, qu'ils ont sur pied et entretienent avec grands is. La question à mon advis consiste en trois points. Car il t ou attaquer les adversaires ou se tenir sur la defensif en iveté comme par le passé ou desarmer partout ou en partie. dernier poinct à sçavoir le désarmement a esté improuvé icy animement, le deuxiesme seroit espuyser et consumer les Unis s fruict et les fruster de toute recompense de leurs despenses, vaux, facheries et peines avec perte entière de leur réputation ns estre assecuréz contre les dangers presents et advenir et sans oir tant soit peu amelioré leurs condition. Reste donc le pre- er à sçavoir de porter la guerre en la maison des adversaires loger chez eux nos gens de guerre à quoy enclinent ouverte- nt les députez de Dourlach. Mais celà n'est pas si aisé comme, pourroit bien penser. Car de loger nos gens séparement et par ouppes chez les prêtres, qui sont armez, ce n'est autre chose, que les exposer à la boucherie. S'on amasse nos forces et s'on en iet un corps de 5, 6 ou 7 mille hommes on desnuera par neces- té les terres et pays de plusieurs Unis, qui seront exposéz aux urres et invasions des adversaires. Si nous legeons des trouppes Alsace, les Bourguignons et Lorrains y acourront et il en ira mme du temps de la guerre de Juliers, quand en peu de temps s dits Bourguignons et Lorrains (qui combattent pour la conser- ation de l'eveché de Strasbourg avec la mesme ardeur, que pour Lorrain mesme) y furent les plus forts. S'on loge en l'eveché Spire les Lorrains et ceux de Luxembourg y accourront aussi par ce moyen on tirera la guerre dans le bas Palatinat, lequel ra au moins gasté et fourragé, quand bien nous trouverions oyen d'en conserver la possession au Roy nostre maistre. Il ste donc Mayence Wirtzbourg, et Eichstet et Elwang, lesquels t des bons greniers et bonnes granges et caves pour nourrir stre gendarmerie. Mais encore faudroit-il faire celà avec quelque

ordre et avec le proufit de l'Union. Car de laisser manger boire et vivre à discretion le soldat chez les prebstres et cependant entretenir la soldatesque au despens de la Union en celà il y auroit fort peu de gain, quand ce viendroit aux descomtes et au licentiement: de sorte qu'à mon advis il faudroit convenir icy de quelque ordre et reiglement en celà. Mais icy je ne puis moins faire, que de representer a V. A. ce que l'on escript de France et de la Haye touchant ce point, comme V. A. verra cy joint par les lettres de Mons. Aerssens à moy et la copie de celles de M. du Plessis au Sr. Gueretin à sçavoir, qu'ils dissuadent d'attaquer aux ces commencements les prebstres par les raisons, qu'ils en alleguent. Or il est question, s'il y a moyen d'obtenir en celà la moderation, qu'ils conseillent et comment il faudroit attaquer les prebstres sans trop grande chaleur. J'estime estre de mon debvoir de representer toutes ces choses à V. A., lesquelles on n'a le loisir d'examiner icy, comme à mon advis il seroit bien necessaire. J'espere ni en retourner à Heydelberg, puisqu'il plait à S. M. me dispenser du voyage de Prague, ou (sil eust esté precisement necessaire) je me fusse transporté pour assister aux affaires de Sa M. pour deux ou trois mois pour le commencement, qui est toujours difficile. Et pour le voyage vers le Duc de Bavière je croy véritablement que Mons. le Comte Frederic de Solms et le Vice-Chancelier de Stuegard s'en acquitteront dignement et avec fruict. Je supplie V. A. de me faire renvoyer les adjoinctes de Mons. Aerssens, du Plessis et Gueretin et Hanincourt.

De Plessen.

Zu diesem Briefe ist folgende Beilage beigelegt:

Monseigneur!

J'estime, que Mr. Borstel aura mandé à V. A. que Mr. de Schomburg juge necessaire et conseille une ambassade vers le Roy de France. Le temps s'en va icy tellement en ces plus petits jours de l'an, que nous n'avons pas le loisir de conférer icy entre nous de ce qu'il faudroit négocier en France ou il reste encore à faire beaucoup de chose de nostre costé. Je n'ay rien de Mr. le Duc de Bouillon, auquel ay escrit amplement il y a un mois, S. M.

n'a rien de luy aussi. Je crain, que son indisposition en soit cause. Je diray a Mr. le grand maistre et au Sr. Camerarius mon advis sur ce qu'il faudra traicter particulièrement et ponctuellement avec le Roy de Danemarc et le Duc de Brunswic (les plus proches alliéz de S. M.) sur une diversion du costé de la basse Saxe, sans laquelle à mon advis nous ne feront nos affaires, qu'à demi contre les prestres de ceste haulte Allemagne. Je supplie V. A. que le zèle au bien public et au service de S. M. excuse la longueur et l'importunité de ceste lettre. En Lorraine on va aussi traicter de quelques armements comme V. A. verra par la cy joincte de Mr. de Harncecourdt, qui est chose bien considerable. Il me desplaict de voir, que venants à rupture avec les adversaires nous ne pouvons faire estat asseuré des contributions de Cassel, Coulmbach, Strasbourg et de plusieurs autres villes et de Bosden (soll vielleicht heissen Baden, aber es steht deutlich Bosden) mesme comme je crois, car il est à craindre, qu'il ne retiennent l'argent en leur bourse soubs le pretexte de leurs propre conservations (qui est precieux) non obstant les reces et abschids, que nous pourrons faire icy, lorsque et quand V. A. verra elle jugera quel fondement on peult faire sur les dits contributions, lesquels venants à desfaillir pourront causer du désordre parmi la soldatesque, voire une confusion et ruine totale pour le resgard des Unis que Dieu ne veuille permettre.

B.

Zu Mühlhausen fanden, wie wir im zweiten Bande S. 427 berichtet haben, Berathungen zwischen den ligistischen Fürsten und dem Kurfürsten von Sachsen statt, die den ober- und niedersächsischen Kreisständen den Weiterbesitz der nach dem augsburger Religionsfrieden von ihnen eingezogenen Kirchengüter sichern sollten. In diesen Berathungen einigte man sich über die nachstehende „Assecurationsurkunde", die, wie aus ihrem Inhalt ersichtlich ist, die Kreisstände gegen gewaltsame Angriffe sichern sollte. Dass sie sie nicht auch gegen allfällige Prozesse von Seite der Katholiken sicherte, ergibt sich aus dem beifolgenden Briefe der bairischen Gesandten

an ihren Herrn, den Herzog Maximilian, der zum Verständniss der betreffenden Urkunde von wesentlicher Bedeutung ist

1. Copia Assecurationis, über die man sich in Mühlhausen am 10./20. März 1620 geeint. (Sächs. Staatsarchiv 9175 fol. 225.)

Wir von Gottes Gnaden Johann Schweickhardt und Ferdinand, Erzbischofe und Churfürsten zu Mainz und Cöln, des heiligen römischen Reichs durch Germanien und Italien Erzcanzler, und Herrn Maximilians Pfalzgrafen bei Rhein, in Ober- und Niederbaiern Herzogens vollmächtige Abgesandten, urkunden und bekennen für uns und unsere Nachkommen, auch im Namen aller katholischen Stände: Nachdem bei dieser allhier zu Mülhausen angestellten Zusammenkunft mit und neben den hochgebornen Fürsten, Herrn Johann Georgen, Herzogen zu Sachsen, Gülich, Cleve und Berg, des heil. röm. Reichs Erzmarschallen und Churfürsten etc und Herrn Ludvigen, Landgrafen zu Hessen (u. s. w.) unseren besonders lieben Freunden, freundlichen, lieben Vettern, Herrn Sohn, Brüdern, gnedigst und gnädigen Herren, insonderheit die im Königreich Böhmen und dessen incorporirten und anderen Landen entstandene und ober Hand genommene und in das heilige römische Reich bereits mehr denn zuviel ausgeschlagene Unruhe, auch des Bethlehem Gabors und consequenter des Türken forbrechenden Gewalts erwogen und allen Umstenden nach dergestalt befunden worden, dass durch kein gütlich noch rechtlich Mittel demselben zu helfen und zu remediren, sondern vielmehr aus vielen und hochwichtigen Ursachen der römischen kaiserl., auch in Ungarn und Böhmen königl. Majestät die hilfliche Hand zu bieten, und mögliche Assistenz zu leisten, damit höchstgedachte Ihre kais. Mt. bei deroselben durch rechtmessige und ordentliche Mittel erlangten Kaiserthum, Königreich und Landen erhalten, die kaiserliche Würde und Hoheit nicht laedirt, sondern vielmehr dorbei und deroselben Lehenschaften, Recht und Gerechtigkeiten, sowohl deren doher rührenden churfürstlichen Hoheit und Dignitet geschützt werden möge. Zu welchem hohem und grossen Werk aber eine einmütige Zusammensetzung wo nicht aller, doch aufs Wenigste der gehorsamen Stände des römischen Reichs gehörig, auf dass solches mit Ruhm

und Ehren ausgeführt, und der Zweck erreicht werde, den man allenthalben sich fürgesetzt.

Dieweil aber wegen allerhand under den Ständen eingerissenen Mistrauens dorzu schwerlich zu kommen und zu gelangen, so werde dann dasselbe wo nicht genzlich, doch in ichtwas aufgehoben und gestillet, sonderlich aber des Churfürsten zu Sachsen L. und churf. G. Andeuten nach dem ober- und niedersächsischen Kreis der Argwohn und sorgliche Gedanken benommen, als würde man dieselben wegen inhabender Erz- und Stifter sammt dorzu gehöriger Güter mit Gewalt überziehen, vorgewaltigen und deren de facto entsetzen und destituiren. Welches durch kein Mittel beschehen und erfolgen könnte, denn durch gnugsame Versicherung und Assecuration. Und wir Obbenannte solches alles erwogen, auch für uns selbsten geneigt, alle und jede unsere Mitstände zu favorisiren und bei der kais. Mt. schuldigen Devotion, so viel an uns ist, zu erhalten, so haben wir des Churfürsten zu Sachsen L. und churf. G. zu freundlichen und underthänigsten Ehren und Gefallen, jedoch mit ausdrücklicher Reservation des hochbetheuerten Religionsfriedens und dorin verleibten geistlichen Vorbehalts, durch nachfolgende Assecuration gedachte Stände des ober- und niedersächsischen Kreises der augsburgischen Confession zugethan, versichern und dadurch allen Argwohn benehmen wöllen.

Assecuriren und versichern für uns, unsere Nachkommen und alle andere catholische Stände solche weltliche Inhabere der Erz- und Stifter sammt dorzu gehörigen Güter hiermit und in bester Form und Mass es geschehen soll und kann, wofern sie es mit Ihrer kais. Mt. sowohl bei itzigem böhmischen Unwesen, als zukünftigen Fällen, so den Rechten und Reichsconstitutionen zuwider laufen möchten, treulich halten und wider alle derselben Widerwertige gebürende Assistenz leisten und gegen dieselbe weder directe, noch oblique ichtwas widriges thun, rathen oder fürnehmen, den Catholischen kein Erzstift, Stift, Closter, noch geistliche Güter, es sei mit Gewalt oder andere Mittel mehr, entziehen, sondern dieselbe vielmehr bei denselben und was sie bei obvermeldten in weltlichen Handen begriffenen Erz- und Stiften für Gerechtsamen noch haben, ruhig lassen, auch gegen menniglich schützen helfen werden, dass dieselbe nun und ins künftig weder von den Catholischen selbst, noch auf ihre Verschaffung durch Andere mit der

That angegriffen, beleidiget, überzogen, vergewaltiget, noch davon de facto ausser Rechtens verdrungen oder verstossen werden sollen. Wollen auch, wann vorgedachte Innhabere bei der kais. Mt. um Indulta zu Administrirung der Rogalien auch Protectoria, Schirm und Schutzbrief wider Gewalt und nach Inhalt dieser unserer Erklerung anhalten werden, dieselbe doran nicht hindern noch uffhalten. Jedoch wollen wir durch diese Assecuration und etwa erfolgende kaiserliche Indulta oder Protectoria wegen der Stimm und Session auf Reichs-Visitation-, Deputation-, und anderen dergleichen gemeinen und particular Zusammenkünften ihnen ein Mehrers nit, denn sie bis dohero gehabt, eingeraumt oder nachgegeben haben.

Zu steter und unverbrüchlicher Haltung dessen alles haben wir beide Churfürsten für uns, unsere Nachkommen, auch andere catholische Stände diese Versicherung mit unseren Secreten, und die baierische Gesandten aber mit unseren Petschaften craft habenden Gewalts becreftiget und mit eigenen Handen underschrieben. So geschehen bei der Chur- und fürstlichen Zusammenkunft zu Mülhausen den 20./10. Martii im Jahr Christi 1620.

Das Original hat unser gnedigster Herr dem Herrn Administratoren des Erzstifts Magdeburg selbsten ausgeantwortet, zu Magdeburg den 25. Martii Ao. 1620.

2. Preysing und Brugglacher an den Herzog Maximilian dd. 21. März 1621 Mülhausen. (Münchner Reichsarchiv lit. 59/a. Orig. in Ziffern geschrieben.).

Durchlauchtigister Herzog E. f. D. seien unser underthenigst gehorsambst willigsten Dienst höchstes schuldigstes Fleisses zuvor bereit. Gnedigster Herr. Als wir Mitwochs den 11. diss laufenden Monats nacher Mülhausen kommen, seint noch selbigen Tags beide zu Mainz und Sachsen Churfürstl. Gnaden auch eingelangt: Ihre Churfürstl. D. zur Cöln aber, weil Sie sich am Rhein, wegen des Gewässer etwas aufhalten und sonsten umbziehen muessen seindt erst am Freytag hernach gegen Abend ankommen, und Herr Landgrawen Ludwig zur Hessen mit sich gebracht also dass selbige Wochen nichts verrichtet worden, sonder am Sambstag allerseits die Visita und complimenta beschehen. Und dann erst auf den

zum ersten Rathsitz angesagt, zur Handlung geschritten.
ize Wochen stark negociirt und heut Sambstag den 21.
anz concludirt worden.
ubtsächlich stehet es an dem, dass Chursachsen sich rund
zlich erklärt und versprochen Kais. Maj. nach allem seinem
n zur helfen und sich dahin zu bearbeiten, dass beide
nd Nidersäxische Kreise, (welche er bis dato allein in der
tät erhalten, sonsten sie sich den Unirten vor disen schon
rt), zu sich und zu solcher hilf bringen möge, diss aber
die würkliche Hilf oder auch Continuation der Neutralität
Churfürst von Saxen einmal nit erheben, will man ernann-
s nit eine Satisfaction der von ihr begriffenen Stifter hal-
en. Ausser dieser Satisfaction trage Saxen die Beisorg, es
solche Creis, man sag ihnen was man will, entlich ein an-
solution fassen, weil die impressiones gar zu stark und die
protestirenden Stände ihnen noch täglich in den Ohren lie-
annenhero man auf bewuste und von Landgrafen im ersten
en bei Chur-Mainz angedeute Mittel assecurationis kummen,
Chur Saxen anfangs hoch gespannt und alles mit einander
s, vota, renunciationes actionum et jurium haben wöllen,
f der baiden Cathol. Churfürsten Ausführung sich dann
n lassen, das man nur von Gewalt (reservatis per expres-
ionibus, wie auch non concessis votis aut sessionibus) ver-
solle, dahin es dann auch gestellt und der Schluss darauf
gemacht, also kein andere Verwilligung oder Versiche-
nur vor Gewalt doch auch mit seinen gewissen condi-
so lang nemblich die Inhaber in devotione Cæsaris bleiben,
holischen hergegen nit zuesetzen, disen aussen ernanten
ler ad sessiones, vota, actiones nit extendirt und nur von
ngelischen Inhabern in solchen Creis, unter welchen die Sa-
elbst die Calvinisten nit wöllen begriffen haben, verstan-
den soll) in Namen der Catholischen beschehen und da
aber eine dergleichen indulta oder protectorium vor Gwalt
angeregten conditionibus bei Kais. Maj. suechen werden,
die Catholischen auf solche Weiss nicht hindern.
rgen Sontag sollen die geschlossne conceptes aufgesetzt, am
verlesen und gefertigt werden, also das wir Ostermontag
diss uns von hir gewiss erheben und den Weg zurük neh-

men werden. Haben in die zehen Tag bis wir Munichen erreichen fast zu thun, und wöllen die specialia, so dem Weg und Zeit nit zu vertrauen, zu unser Ankunfft underthenigist referiren. E. fürstl. D. uns dabeinebens Ir fürstl. Milde gnedig in underthenigisten Gehorsamb uns ergebend und bevelhend.

Mülhausen den 21. Martii 1620.

E. f. D. underthenigste und gehorsambste

J. L. Christ. v. *Preysing.*

Joh. *Brugglacher.*

C.

Von den zahlreichen Schriftstücken, die wir über die Beziehungen, in die der Kaiser Ferdinand II zu dem Herzog Maximilian von Baiern getreten war, aufgefunden haben, mögen die zwei nachstehenden hier Platz finden, weil sie über die Stellung beider Fürsten zu einander wesentlichen Aufschluss bieten. Das erste Aktenstück ist der Abriss der mündlichen Antwort, die dem bairischen Gesandten Johann Christoph von Preising in Wien am 21. April 1620 gegeben wurde, als er dahin im Auftrage seines Herrn reiste, um über die mühlhauser Verhandlungen und Beschlüsse Bericht zu erstatten. (Bd. II. S. 433). Das zweite ist die Antwort, welche Maximilian dem Kaiser von Linz aus am 7. August 1620 auf die ihm von Harrach gestellten Fragen ertheilte. (Bd. III. Kapitel VII).

1 Concept oder sumarischer Vergriff der mündtlich Antwortt, welche dem Fürstlich Bayrischen Abgesandten Herr Johann Christoph von Preysing zu Wien ist gegeben worden. Den 21. April a. 1620. (Münchner Reichsarchiv Böhmen Lit. 59. Im Wiener Staatsarchiv 1620 April befindet sich das Concept von Ulm eigenhändig verfasst.)

Die Röm. Kais. auch zu Hungarn und Behemb König. Mt. unser allergnädigster Herr haben auss des Herrn Abgesandten so wohl mündlichen Vortrag als auch die noch weiter ervolgte In-

ation mit mehreren allergnedigst angehört und vernommen, des Herzogs in Bayern fürstl. Durchl. vom Tractat, Verlauff Schluss dess Müllhausen Convents kraft der daselbs versam- gewessenen Chur und Fürsten alss auch absunderlicher Cre- referiren und anbringen lassen.

Darauf lassen Ihre kais. Maj. dem Herrn Abgesandten neben antwortung der Gegen-Credenz von Irer kais. Maj. eignen den in kais. Genaden vermelden, dass Sie sich vorderist auf Herzogs fürstl. Durchl. zu empottne Gruess, Wunsch und ge- e im Werck selbst scheinende Anerbietten gar freund und lig und vetterlich bedanken und Irer Durchl. hingegen allen lichen Zuestand von Hertzen wünschen.

Belangent aber die Relation selbsten, haben Ire kais. Maj. ondern Trost mit Freuden vernommen, was aus ruemblich An- Irer fürstl. D. von den zu Müllhausen versamblet gewesten und Fürsten auch Irer D. Abgesandten Irer kais. Maj. dero ss und dem allgemeinen notleidenden Weesen zum besten gar herzig bedacht und geschlossen worden. Und je mehr Sie dar- Irer fürstl. Durchl. getreuen Eifer so woll in resuscitierter Cor- ondenz mit Chur-Sachsen dem allgemeinen Weesen zum guetem auch der andern beisamen gewessenen Chur und Fürsten Sorg- gkeit für das liebe Vaterland im Werck selbsten verspüren en, desto höher erkennen Ire kais. Maj. gegen ihnen sambt sonders bevorab aber auch gegen Ihrer f. D. dem Herzog in rn dankbarlich verbunden und gedenkens in Freundschaft und Gnaden zu widergelten.

1. Die abgeredte Confoederation und newen Bundt belangent, er in den Reichsconstitutionibus fundirt und dem nothleidenden sen Ihrer kais. Maj. und dem Vaterland zu guetem auch zu erbringung dess lieben Friedens angesehen, lasse Ihre kais. dero nit allein wohl gefallen, sonder thuen denselben aus Macht und Hocheit allergnädigst confirmiren. Confirmatio foederis Mulhusini.

2. Und wie Sie es beiden Herrn Directoribus ein sonderbaren nto haben, also lassen Sie dieselbe freund- und gnadiglich hnen förderlich, zu den Sachen zu thuen und neben Ihrer Maj. dasjenige deliberiren und effectuiren, was die zuene- en feindliche Gefahr, sonderlich aber auch des längeren Ver- erfordert. Wie Ire kais. Maj. dises und anders halber sich Confirmatio Directorii.

selbstens auch gegen dem Herrn Abgesandten ferneres allergnedigst mündlich erklären werden.

Approbatio promissae securitatis.

3. Die angehörte Assecuration und einverleibte conditiones, damit die Catholische Chur und Fürsten beide sächsische Creis versichern, halten Ihre kais. Maj. in eventum die suechende Indulta und protectoria den geistlichen und weltlichen Rechten auch den Reichsconstitutionibus gemäss. Damit aber Ihre kais. Maj. in eventum die suechende Indulta und protectoria darnach richten können, (wie darin Verwehnung geschehen) lassen Ihre kais. Maj. hochstgedachten Herzog freund- und gnediglich ersuechen, sowohl von dieser Versicherung als von des Bunds Recess selbsten Copias in Vertrauen und dass der Recess in geheimb bleiben solle zu communiciren. Ihre kais. Maj. wollen auch nit underlassen was dergleichen Indulta und protectoria aus den Sachsischen Creisen bei dero gehorsamest gesuecht werden, das erste Concept darnach die andere alle zu conformieren mit Chur-Mainz und Ihrer D. ums Ihren Rath und Verbesserung allergnedigst zu überschicken. Inmittelst können Sie selbs auch den Sachen nachdenken und zu Beförderung ein Concept vergreifen und Ihrer kais. Maj. überschicken.

Laudatur Saxo Elector.

4. Dass sich dann der löbliche Churfürst zu Sachsen nit allein so treuherzig und wohl affectionirt erklärt von Ihrer kais. Maj. dero Haus und dem nothleidenden Weesen auch in omnes eventus die hülfreiche Hand nit abzuziehen, sonder sich selbsten auch treulich bemühet die beide Sächsische Creis zu gleichmässig gehorsamber Assistenz zu behandeln, gereicht Ihrer kais. Maj. zu danknemiger hocher Consolation und wollen derentwegen über das, was albereit geschehen, auf das beschehne Bayrische Beruemen durch ein kaiserlich Handschreiben noch weiter hohen Danck sagen.

Mandata avocatoria, quibus sint transmittenda.

5. Die von den Bunds Chur- und Fürsten verabschiedte und albereit begriffne mandata avocatoria und inhibitoria jetweders an seine Underthanen und Vasallen wie auch die Abmahnungsschreiben an I. k. M. Feind, Widerige und Rebellen auch anderer befinden I. k. M. also gestelt, dass sie nit zu verbessern. Allein sehen I. M. gar gern, dass selbige förderlich aller Ortten insinuirt und in das ganze Reich durch offnen Truck publiciert wurden. Geben daneben Ihrer f. D. zum Nachgedenken, ob nit thuenlich, dass dergleichen, wie an die Behembische Stände in gemein abgat

in specie auch an die Widerige in Merhern, Schlesien, Laussnitz und in Osterreich, welche mit Ihrer k. M. Feinden confoederirt oder vilmehr conspiriert, ausgefertiget werden sollen, weils die rebellirenden Behemb, was an sie geschrieben, ihrem Brauch nach supprimiren möchten. Hingegen sein I. k. M. allergnädigst entschlossen über dasjenige, was albereit in das Reich in genere abgangen, inhaerendo prioribus noch weitere avocatoria et inhibitoria sub eventuali comminatione banni so wohl in das Reich und desselben particular Stände, welche sich beim Feind befinden und sonsten heimblichen oder offentlichen Fürschub thuen, in specie auch an diejenige Reichsstädt, welche mit ihrem Rath und Geld das hochbrinnende Feur in Reich anzündten helfen und noch erhalten, wie auch in ihre Königreich und Lande abgeen zu lassen.

6. Betreffent aber den Process wider die Principal Rädlführer Ihrer kais. Maj. Feinden, Rebellen und Landfridbrecher, wollen Ihre kais. Maj. declarctioni banni Imperialis die von den Chur- und Fürsten an die Hand gegebene clausulirte Abmahnungsschreiben, in dero Reichshofrath förderlich deliberiren Ihr referiren und ausfertigen. Auch wie in solchen Fällen gebräuchig, insinuiren und davon alsobald Ihrer Durchl. und durch Sie ihren Bundsverwandten parte geben lassen. Dabei doch in allweg dahin zu sehen, dass die Zeit gewunnen und den Feinden nit Raumb gegeben werde sich dagegen weiters zu störcken. Declaratio Banni contra Rebelles.

7. Nit weniger wollen Ihre kais. Maj. dero kais. Bevelh so wohl an die zur Execution willige Chur- und Fürsten als auch all andere Fürsten und Stände des Reichs abgeen lassen, damit sie nach ergangnen declarationen I. k. M. wider dero und des Reichs Feind Rebellen und Landfridbrecher den Reichs constitutionibus zu folgen, wie getreuen Reichsmitgliedern gebühret, ihrem Vermögen nach zur Execution helfen und assistiren. Dabei begehrn I. M. der fürstl. D. weitern Rath, ob zu Gewinnung der Zeit und besserer Entschuldigung des besorgenden Bruchs, ehe das die declaration ergehet, nit thuenlich, dass solche kais. Bevelh (die gleichfalls in eventu zu stelleu) zugleich mit der gerathenen Abmahnungsschreiben und Eventual-declaration oder erst nach der entlichen declaration der Acht abgeen sollen. Executio.

8. Was sich sonsten die Catholischen Chur-Fürsten und Stände über der Calvinischen Union weit aussehende beträliche Anbringen

bei Bayern die Reichsgravamina und die Composition derselben betreffend von ihrer jungsten Versamblung aus Würzburg resolvirt haben ihre kais. Maj. nit one Wohlgefallen abgehört, erwarten aber nochmahlen das von Bayern begerte Guetachten, welchergestalt Ihrer kais. Maj. diejenige gravamina resolviren sollen, welche allein von einem römischen Kaiser dependieren, welches der Herr Abgesandte gebürend zu erinnern wird wissen.

Lehensindulta.

9. Die von Ihrer f. D. gesuechte Indulta über ihre Fürstenthümber und Lande, Reichsregalia haben I. k. M. allergnedigst bewilliget, welche den Herrn Abgesandten noch vor seinem Abreisen ausgefertigter zuegestellt werden sollen.

Patente in Saxen.

10. Ferners wird dem H. Abgesandten von Ihrer k. M. in allergnedigstem Vertrauen communicirt, wass Herr Carl Hannibal Burggrave von Dohna, ohnelängst vom Chur-Sachsischen Hof geschriben und erinnert, darauf sich zwar Ihre kais. Maj. zu Gewinnung der Zeit und damit Chur-Sachsen im Werk selbsten sehe, dass Ihre kais. Maj. in disem ihrem und des Reichs höchstem Anliegen Ihrer Churfürstl. Gnaden trawen und sich auf dieselbe verlassen, resolvirt die von dem von Dohna angedeute kais. und königliche Patenten allergnedigst ausfertigen zu lassen, stellen aber zu Ihrer D. Guetachten, ob sie an jetzt gleich also abgeen sollen, und im Fall sie daran kein Bedenken, dass sie dieselbige mit dem Packet an den Herrn von Dohna durch eigenen Curir an den Chursaxischen Hof abschicken lassen.

Consilia communicanda.

11. Ueberdiss halten I. k. M. nunmehr ein sonderbare Notturft zu sein, die derselbigen in all ihren Vorhaben zu gueter Nachrichtung dienen würde, da sich I. f. D. mit Chur-Sachsen als ihren Mit Directoren je balder je besser vergleichen, wo wie und wann die Sachen anzugreifen dem resolvirten Feind ein Abbruch zu thuen und welcher Enden der Anfang zu machen, jenes Vorhabens aber I. k. M. obgemelder Ursach halber fürderlich zu berichten. Was darneben Ihre kais. Maj. eusserist ihren Vermögen nach mit Rath und That auch ungespart ihres Leibs und Lebens weiters anwenden können, wollen sie an ihr überall nichts erwinden lassen.

Declaratio Banni contra Electorem Palatinum. Assecuratio

12. Anlangend des Herrn Abgesandten geheimes Anbringen wegen Churpfalz und die begehrte declaration circa ipsam executionem beantwortten allerhöchst gedacht kais. Maj. Ihre f. D.

eignen Handen mit dieser fernern Erklärung, damit zwischen fürnembsten executoribus selbsten (mit welchen Ihre kais. . in tractatione begriffen) ratione assignatorum et assig- ndorum terminorum seu locorum ins kunftig alle Missverständ hüt und vorkommen werden, behalten Ihre Maj. dero die Aus- xlung gegen Einantwortung anderer Örter bevor. Aber bei iz- Standt der Sachen möchte vileicht für thuenlich gehalten wer- n, dass Bayern ehender die Päss allenthalben eröffnen und er- lten, dann etwan müssliche Belagerungen fürnehmen solle, je- ch muess man dissfalls die praesentierende occasiones und die h täglich verändernde Umbständ vor Augen haben und die reso- iones darüber nemen, und wird auch sonsten dergleichen zur rer f. D. gnedigster discretion gestellt. Executoris.

13. Welchergestalt das hohe privilegium de non appellando ad sarem et Cameram a Ferdinando I Imperatore der Chur-Sachsen m consensu Electorum erthailt worden, ist aus der Beilag, welche m Herrn Abgesandten im Vertrauen communicirt wird, zu ver- men. Da diser Weg Ihrer f. D. mehrer Versicherung halber auch liebte, wolten es Ihre k. M. hoc rerum statu bei den gehorsamen urfürsten also underbawen, dass verhoffentlich die Willfahrigkeit rüber zu gewarten, da aber I. f. D. andere Bedenken darunder tten, wollen Ihre k. M. dieselbige vernemen und sich darüber digst also resolviren, dass I. D. ein Werk abnemen sollen, ss Ihre k. M. dero als einen aller nächsten Blutsfreund und bsten Bruedern gnädig und freundlich zu gratificiren von Herzen llig. Privilegium de non appellando.

Welches Ihre K. M. dem Herrn Bairyschen Abgesandten über n mündliches Anbringen hie widerumb mündlich zu vermelden l zu beantworten allergnedigst bevolhen, und seind und bleiben selben mit Kaiserlichen Genaden fürders wohl gewogen.

Not. Dieses alles ist aus I. k. M. Bevelh von dem Herrn von n, Reichvicecancellern originaliter mit eigner Hand vergriffen l daraus von dem von Preissing abgeschriben worden.

J. L. v. Preysing.

NB. Im Wiener Original von Ulms Hand geschrieben steht h den letzten Worten: „fürders woll gewogen“ noch: und ches im werckh zu erzaigen, habe Sie Ime die begerte exspec- z allergnädigst bewilliget.

2. Erklärung Maximilians von Baiern dem Herrn von Harrach am 7. Aug. 1620 abgegeben. (Concept im münchner Staatsarchiv 2./26./84.)

Was in Namen der Röm. Kais. Maj. unsers allergnedigsten Herrn bei der f. D. in Bayern Herzogen Maximilian hochsternehter Kais. M. ansehnlicher Abgesandter Gehaimer Rath Camerer Karl von Harrach in underschiedlichen wichtigen Puncten mündlich vor- und angebracht, das haben S. f. D. mit allen Umbständen vernommen auch der Notturft nach erwogen, thuen sich hierauf gegen Ihme Herrn Gesandten erkleren, wie hernach folgt.

Und zwar erstlichen halten Ihre f. D. in Bayern für ein unumbgängliche Notwendigkeit, ehe Sie mit dero exercitu aus dem Erzherzogthumb Österreich ob der Ennss weiter rucken, dass die Päss auch vornembste Städt und Plätz in continenti mit Guarnisonen besetzt werden und weil mit solcher eilender Besetzung vorderist an den Pässen gegen Underösterreich und Behaimb an der Citeritaet und Praevention wegen der retirada des Mansfelders und des von Thurn von den Passawischen Gränizen und andern mehr Ursachen nit wenig gelegen, Ihre f. D. auch diser Zeit die Mittel haben, solche Besatzungen und Guarnisonen mit dero selbst Volk zuerrichten und beinebens ihren exercitum mit demjenigen geworbenen Volk, welches die Oberösterreichische Stände abdanken müessen, zu ersetzen, so wollen S. f. D. ermelte Besatzungen anjezt selbst verordnen, inmassen Sie zur Welss albereit 600 hinterlassen auch Mauthaussen und die Freystatt sambt denen daselbst von den Oberösterreichischen Ständen aufgeworfene Schanze und anderer Orten, wo es notwendig sein wird, zu versichern in Werk sein. Und wann künftiger Zeit Ihre D. des angeregter Massen in Guarnisonen gelegten Volks zum Theil oder ganz bederfen und der Guarnisonen noch vonnöten sein würde oder es die Umbständ leiden oder erfordern, wollen I. f. D. eines solchen hechsternante Kais. M. zeitlich erindern, damit von Ihrer M. Kriegsvolk die Ersetzung beschehen möge.

Und weil zum andern die Oberösterreichische Stände nunmehr ihr Volk abzuedanken sich erklärt, auch S. f. D. abgehörter massen auf Ihrer M. deroselben gethane Heimbstellung besagtes Volk in dero Bestallung anzuenemen gedencken, so wellen S. f. D. al-

l mit der Stände Volck Handlung pflegen lassen, und darauf selb würkhlich in ihre Dienst nemen.

Bei dem dritten Puncten wegen Disarmation des Landtvolcks n bei Ihrer f. D. in utramque partem nit geringe Bedenken Difficulteten fürfallen, dann einmahl wahr und hat es I. D. egsvolck in ersten Anzug gueter massen empfunden, dass ermelt dvolck sehr schwierig und ob es schon anjetzo etwas still, hte es jedoch, wann I. D. mit dero exercitu aus dem Land , etwan bald wiederumb aufstehen zur Wehr greifen mit den nden correspondiren also sowohl mit den hinderlassenen Guar- nen als sonst allerhand Unglegenheiten anstiften. Herentgegen aber auch zur bedencken, dass das Land dennoch etwas gross bis man bedeute disarmation hin und wider vornimbt, die erige disponirt oder gar mit Gwaldt darzue zwingen, es nit ig Zeit kosten würde. Under dessen liegt Ihrer D. ganze Armada diesen ohnedem abzunehmenden Tagen mit höchsten Unkosten etwan mit Versaumbnis gueter Occasionen darnieder: in Be- nb stärkt sich der Feindt je lenger je mehr, dem würde mit em Verzug nur mehr Glegenheit gegeben und vermuetlich I. D. zu Sachsen in Ihrem Vorhaben zuegleich abgehalten, also r M. in dem Haubtwerck mehr Verhinderung geschehen. Weil h I. D. dennoch die Haubtplätz zimblicher massen versichert derlassen und die Bauern, wann sie sehen, dass sie Gnad zue fen, auch das Werkh nit so fast wider sie, als ihre Obrigkeit sten angesehen, sich ohne Zwang selbst zum Gehorsamb und Ruhe geben möchten, über das auch vorkumbt, dass nit so gar Landtvolk mit ordentlichen Kriegswehren fursehen oder auch reirt sein solle, sondern sie die Bauren haben ihnen ihren Ge- uch nach theils selbst solche Wehren gemacht, zum Theil machen en, dergleichen sie jederzeit, wann sie schon die jetzige von geben, wiederumb haben künnen, nit weniger ist wissentlich, sich das Landvolck aus Forcht der anziehenden Kriegs Ar- a hin und wieder in die Hölzer und Wälder versteckt und Wohnungen in grosser Anzahl verlassen, welche auch die e Wehren bei sich haben werden, also wann man schon be- e disarmation vornemen wolte, man zu schlechtem effectu er desjenigen Landvolk, welches die Ständ bishero neben ihrem

geworbenen Volck bereit und erhalten, welches Ihre D. in alweg dissarmiren werden).

Vermeinen S. f. D. bei diesen hinc inde sich erzeigenden motiven und Difficultäten der . . . stehe an dem, ob Ihre K. M. entschlossen, dass mit etlichen Ständen, so sich des entstandenen Ungehorsambs am meisten angenommen, und wider I. M. verbrochen, alsobaldt anjezo wirkliche demonstration uud execution vorgenommen, zuegleich auch in die Concessiones in Religionssachen und etwan auch in die Privilegia griffen werde, wie I. M. in etwas sowol schriftlich als durch den Herrn Abgesandten mündlich andeuten lassen; oder ob I. M. mehr belieben wolte, dass dergleichen demonstrationes und schärpfere Process dieser Zeit eingestellt oder doch Ihrer M. auf andere occasion offen gehalten wurden.

Dann im ersten Fall halten I. f. D. fast für nothwendig die Disarmation sowol auf dem Land als etwan auch in den Städten so guet man darzue kummen kann, vorzuenemen und zwar zuvor und ehe man sich bedeuter Demonstration halber vernemen last, oder derselben Anfang machet, dann Ihre D. haben nunmehr aus allen Umbständen, Erfahrungen und Discursen, so täglich fürgehen, soweit wol penetriert, dass solche demonstration mit execution wider die Rädlsführer und Entziehung der Religions und etwan anderer Concessionen die eusseriste Desperation nach sich ziehen, und villeicht ohne Bezwingung und Bluetvergiessen nit zu erhalten sein werde, dahero notwendig dahin zuesehen wär, wie man diesen Leuten zuvor die Federn mit Nemung der Waffen und in andere Weeg wolziehen und sie zum Widerstand umb sovil ringer machen kündte.

Im andern Fall aber, wann Ihre M. die Execution wider die Haubtverbrecher wie auch die concessiones in Religion und politischen Sachen an sein Ort und Zeit stellen, also ihr die Sach offen halten würden, sehen I. f. D. sogar nit, dass man sich mit der Dissarmation der Underthanen in Stätten oder auf dem Land oder auch bei den Ständen aufzuehalten habe, weil mit ihnen, solang sie Hoffnung haben, leichtlich forzuekommen sein würdet.

Stehet demnach auf dem, dass sich I. K. M. resolvieren, ob bedeute schärpfere Execution und Handlungen alsobaldt jetzt, wann schon die occasiones und Zeit hinschleichen solten, vor die Hand zuenemen oder vorderist der Zeit einzustellen. Ihre f. D. sein auf

en oder andern Weeg I. K. M. an die Hand zu gehen erbietig,
ain ist dies zue bedenken, dass der schärpfere Weeg bis man
armiert wider die Rebellen (deren einer sich auf ein stark Schloss
rait retirirt, anderen und die fürnembste sich aus dem Staub ge-
acht) inquirirt und Processus formirt, concessionem und privile-
orum abolition durchtringet, viel Zeit würdet brauchen, und etwan
e Sachen zue solchen Weitterungen ausschlagen, dass I. D. in
weifel stellen, ob und wann Sie in Behaimb oder andern Ort bei
nblich verflossener Jarszeit werden kummen küenen, oder ob es
t auch der Sächsischen und des Spinola Expedition, weil beide
f I. D. die Augen werfen und den Anzug ohne derselben Con-
rrenz fast difficultiren, möchte Verweilung geberen. Und bitten
D. auf solchen Fall der Schärpfe I. K. M. wollen derselben ge-
essnen Bevelch und Instruction zuekommen lassen, wider welche
ädlsführer und wie weit zu exequiren, was auch sowol in geist-
s weltlichen concessionibus nachzugeben oder abzuschlagen, dann
eil die I. D. ertheilte Commission auf dergleichen Specialiteten
it geht, möchten sich Personen finden, so Ihrer D. künden vor-
erfen, dass sie für sich selbst und ohne habenden Gewalt und
ollmacht gehandlet hatten.

Wie dann auch in sonderbare Achtung zu nemen, da man an
zt die Concessiones in Religionssachen ändern würde, es die
Widerige bei Chur-Sachsen und andern Neutralisten stark eintragen
nd sagen würden, dass nunmehr an Tag kommen, was vor
esem jederzeit geklagt und gesorgt und man nit glauben wellen.
ie Catholische thuen mit dergleichen Zwang in Religions und
ewissens Sachen umbgehen, dardurch dann Sachsen alienirt, weil
leicht auch die Neutralisten, welche ohne das starke impressiones
ben, andere consilia fassen möchten.

Was dann ferners den vierten und darauf folgende drei an-
re Puncten betreffend wegen fenklicher Annembung und Bestra-
g der Rädlführer, ob noch mehrere, welche so sehr nit peccirt,
noch beigefangen und folgents umb Erhaltung des Glimpfens
len, dass man nit nach dem rigor gehanndlet und wider alle
quiert entlassen werden möchten, ob nit dem Carol Jörger, so
n auf ein Schloss retiriert und sich von demselben aus zu de-
diren Vorhabens sein soll, nachzutrachten, item ob nit auch an-
e Ständ, welche so gar nit schuldig für Geisel arrestiern und

etwan die Stätt mit Strafen anzusehen, da dependiern alle dise Puncten von deme, was I. f. D. beim vorgehenten dritten Puncten angedeutet, dass sie zwar deme alhier nach müglichen Dinge nachzugeben und zu exequiren bereit sein, was Ihre Kais. M. derselben durch Specialbevelch aufgetragen worden, allein haben sich auch beinebens aus getreuer Sorgfaltigkeit andeuten sollen und wellen, was Ungelegenheiten und Verhinderungen gleichergestalt daraus entspringen und man mit dem mehrern und Haubtwesen gegen Beheimb etwan nit fortkommen möchte, da doch zu vermuetten, wann der Allmächtige, wie in gerechten Sachen zue demselben die starke Hoffnung zusetzen, Genad und Sieg in Behaimb verleihen, man diser Orten leichtlich fortkomben oder auch die Mittel haben wirdet können, die contumaces ihrem Verdienst nach oder in ordinem zue bringen und sowol in politischen als Religionssachen Verbesserung. Es wöllen aber S. f. D. darob sein, dass etwas starke Guarnison hiesiger Landen hinderlassen werden, damit man auf jeden Fall dern sich erzeigenden Widerwärtigkeiten under Augen stehen möge.

Zum neunten und zehenten haben I. D. die Patenten wegen der Underthanen, dass sie sich der Ständt Ungehorsamb nit theilhaftig machen sollen, wie auch die Designation der Ständ, so mehr, weniger oder gar nichts verprochen, empfangen, wellen die Patenten gebirlich publicieren lassen und bedeute Designation auf jeden Fall in Achtung halten.

Anlangent fürs eilfte die Bestellung der hohen Offizieren in diesem Land ob der Ennss und anderer Verordnungen sowol in Justitie als Cammersachen und dass I. K. M. auf die jenige Capitulation, so vor diesem und dato München den 8. Oct. 1619 zwischen Ihrer M. und I. D. aufgericht worden, deuten und derselben gnedigst zu inheriren gedenken, weil I. D. bishero grossen Unkosten aufgewendt und derselbe täglich noch lauft, auch Ire selbst fürstliche Person zusambt Land und Leuten in die eusseriste Gefahr stellen, dies Land mit Heerskraft überzogen und zum Gehorsamb gebracht, welcher in Güete nit zuerhalten gewesen wär, in solchen Fall angeregte Capitulation Ihrer D. die Retention und Bestallung auf gewiss Mass, bis I. D. deren Auslagen Satisfaction beschehen, einraumbt und die da von Ihrer M. und Ihrer D. Officier zug bestellt sollen werden, es leichtlich (sonderlichen dieser Zeit,

les noch nit zum Bestand gerichtet oder zu Ruhe gebracht worden) ch Ihre D. die . . . . . darin accordiern müssen, confusiones bern würden, so wissen S. f. D. keinen ratsambern Weeg, können ch nit erachten, dass I. M. einiches Bedenken tragen werden, ss Ihre D. die Officia und derselben Verwaltung bestellen mögen, Erwegung S. f. D. hierin nur das jenig suechen, was merbe- ute Capitulation und der Sachen Beschaffenheit dero schwere ulagen erfordern thuen. Desgleichen weil das jezt alles noch nit völliger Sicherung und man nit weiss, wessen I. K. M. wegen r Execution wider die Rädlführer resolviren und wie weit sich rselben Güete erstrecken möchten und dann dass I. M. der Ad- inistration ohne das entrathen müessen, da Sie den Stenden nit urch Heersmittel abgetrungen worden were. Hergegen sein Ihr f. . erbietig, der Einnamb und Ausgaben gebürenden conto zu alten und im Fall nach der Abrechnung künftig ein Überschuss efindet, denselben völlig zu restituirn und da es I. M. gefellig, innen sie einen Gegenschreiber verordnen, der allen Einnamen nd Ausgaben beiwohne und Gegenrechnung halten kann. Es be- eren auch I. D. die Retention lenger nit, als bis sie ihres ver- eng, vermög der Capitulation eintweder von diesen Landgefällen der sonsten durch Auswechslung anderer annemblicher Land con- entirt werden, inmassen I. D. solcher Auswechsel, weil Ihrer M. illeicht derselbe mehr beliebig sein mechte, selbst gern sehen und egeren thuen.

Was nun schliesslich die Correspondenz mit dem Herrn Grafen on Bucquoy, wie auch die Renunciation der bewusten Behemischen Confoederation anlangt, da seind I. f. D. mit beschehener Vereini- gung ermelter Correspondenz halber ganz wol zufriden, inmassen derselben sowol durch den von Meggaw mündlich als durch albe- eit gewechslete Schreiben der Anfang gemacht worden. So wellen . D. wegen Abschwerung der confoederirten in der Haubttractation it den oberösterreichischen Stenden dasjenige in Achtung nemen nd gegen der Stende beharren, was I. D. die kaiserliche Com- ission und Patenten auftragen. Welches alles oftgedachte S. f. D. uch höchstermelter Kais. M. Herrn Abgesandten schriftlich hiemit nd deroselben f. Insigl anzudrücken gnädigst bevelhen und sie eiben ihme allzeit mit Gnaden gewogen.

Datum ufm Schloss Linz den 7. Aug. 1620.

D.

Das nachfolgende Aktenstück ist ein Brief des Reichshofrathspräsidenten Grafen Johann Georg von Hohenzollern an eine nicht benannte Person, die ihm aber sehr nahe gestanden sein muss, da er sie mit „Monsieur mon Cousin et frere“ anspricht. Der Brief gibt über die Anschauungen der wiener Staatsmänner wichtige Aufschlüsse und zeigt namentlich, wie ängstlich man in Wien an die Aechtung des Pfalzgrafen ging und wie man die Frage wegen allfälliger Bewilligung der augsburger Confession auffasste und welche Berathungen in dieser Beziehung gehalten wurden.

Joh. Georg v. Zollern an? dd. 7. Juni 1620. (Orig. in Chiffern. Münchner Reichsarchiv XXIII/1).

Von deiner L. habe ich drei Schreiben bald auf einander empfangen, welche ich in diesem punctatim beantworten forderist aber Cæsaris mandatum verrichten will. Zum dessen Folg überschick D. L. ich hiemit des Reichshofraths von der Kais. Mt. allergnedigst begertes Votum in Causa declarationis banni contra Palationum faciendæ sampt denen darzue gehörigen 3 Beilagen und lassen Ihr Kais. Mt. D. L. neben Entpietung ihrer Kaiserlichen Gnad, Gruess und alles gueten gnädiglich ersuechen, sie wollen gemelt Beilagen I. f. D. in Bayern (inmassen sich Cæsar in suis literis darauf referiert) nit allein überliefern, sondern auch ihre guete und ansehenliche officia darbei interponiren, insonderheit aber D. L. selbsten neben den andern Herrn geheimen Räthen in specie Herrn Dr. Jochern mit fleissiger Ersehung und Erwegung der Concepten bemühet sein, damit Ihr Mt. über diese 6 puncta Ihrer f. D. hochvernünftiges Guetbedunken vernemmen mechten, 1. ob und was in allen 3 Concepten zu ändern, zu addiren oder zu diminuiren sein mechte, sive sit in substantia sive in circumstantiis sive in stylo aut circa ipsum modum. 2. Quo tempore ungefährlichen die publicatio hic in aula fieri posset. 3. Ob Ihr D. für rathsamb halten das gemelte publicatio allhin mit denen Sollennitetes ipso Cæsare præsente seu præsidente beschehen solle, wie in Camera gebreuchlich, oder ob es an der blossen Affixion genugsam. 4. Wie I. D. vermeinen, dass die publicatio per Imperium zum

glichsten beschehen möchte. 5. Ob es genuegsamb, dass I. Mt. executorialibus die drei Prinzipales Executores nimirum Saxen, rgund und Bayren benennen und verordnen, oder ob auch etwan h sonsten andere Chur oder Fürsten sonderlich von denen die Mülhausen gewesen (wie ich dann glaub, dass der Landgraf zu rmstadt gern hinder den Mauritium wäre) fürgenommen und ge- ucht werden möchten et qui. 6. Ob und was entlichen I. D. sten noch ihr diesem Werk für requisita notwendig oder nutz- h zu sein erachten, damit der effectus und scopus (welchen sar et Serenissimus Bavariæ zugleich haben,) desto schleuniger d besser assequiert werden möge. Ich bitt D. L. zum höchsten, wollen Cæsari diesen grossen Dienst erweisen und daran sein, mit das Gutachten über dise Puncten libere ohne einigen andern spect nit anderst, als wann es I. D. eigne Sach und von derselben ihrer Räth Guetachten begert worden wäre, erfolgen thue.

I. Mt. hatten I. D. sowol als ich D. L. gern damit verscho- t, aber die grosse Confideuz auch bekannte Prudenz Ihrer D. d dero Räth hergegen exiguus numerus consiliariorum in his ar- is negotiis versatorum (wie die subscriptio voti consilii aulici erkennen gibt), dannenhero auch erfolgt, dass ich fast das ganze ncept der Declaration selbsten, nachdem es schon einmal ge- cht gewesen, hab concipiren und stilisiren müessen, darzue ich er gar nit also bastante bin, dass man sich in diesem wichtigen erck auf mich verlassen sollte, hat solches verursacht und in ecie nota eximia prudentia doctrina et experientia Herrn Dr. Jo- ers nit wenig Anlass darzue geben, wie dann I. Mt. verhoffen, ss derselbe die Feder anzusetzen von I. D. werde Befelch be- mmen. Es hat zwar I. Mt. alle diese Schrifften I. D. selbsten schicken wollen, ich hab es aber gar hoch dissuàdirt, sintemalen vermuetet, dass solches aus denen Ursachen, welche D. L. bei h selbsten vernünftig wol abnemen künden, Ihrer D., als welche allen solchen Sachen gar caute, sicher und vorsichtig procedirn, angenehm sein und sie sich villeicht mit ihrem Guetachten sol- r gestalt vor andern nit heraus lassen würden. Derowegen ich auf die Weeg gerichtet und des Kaisers Schreiben an I. D. bsten gestellt hab, verhoffe hieran nit Unrecht gethan zu haben. mit nun efftbemeltes Gutachten desto unvermerkter allhero ge- ickt, auch desto freier gestellt werden möge, halte ich ohne ssgebung und allein gegen D. L. in hergebrachter confidenza

zu melden, darfür, es möchte am sichersten beschehen künden, wann das Gutachten also gestellt würde, als wäre es an mich a privato quodam dirigiert mit dem Eingang ungefärlich wie mit irgend zu sehen und dass D. L. mir solches zuschickten mit einem Schreiben, wie ich es gleichfals hiebei entworfen, jedoch wirdt alles zu I. D. gnedigstem Willen gestellt, welche hernechst in omnem eventum allwegen mit Wahrheit sagen künden, das derselben nichts zugeschickt worden, sie auch kein Guetachten in disen Sachen von sich geben. Beschliesslichen bitte ich circa hoc punctum D. L. ganz freundtlich und dienstlichen, sie wölle es dahin mit Ihrer bekannten Discretion und Dexteritet richten, damit alles solchergestalt, wie es guet und vertreulich gemeint ist, sowol von der Kais. Mt. als mir aufgenommen werden, rem in hoc gratissimam Cæsari futura est. D. L. communicier ich hiemit auch ein Original-exemplar von weiland Kaiser Carls Achtserklärung wider Saxen, bitt aber, weiln sonsten kein anders bei der Reichskanzlei allhie, mir solches widerumb unbeschwert zuekommen zu lassen.

Auf D. L. jungste drei Schreiben habe ich, wie zur Anfang disen vermelt, ausführlich antworten wöllen, die Zeit aber hat sich hierzwischen bälder, dann ich vermeint, verloffen, also dass ich deste kurzer abbrechen muss, will doch nichts præteriren, was de substantia ist.

In unserm Lager ist seithero ganz nichts fürgangen und dieweiln ich zue den Consiliis bellicis nit gezogen wurde, also kan ich die Ursach nit wissen, warumben man also still sitze und so viel gueter Zeit verliert, sondern halte darvor, man werde wollen warten, bis die vires hic et in Imperio conjunctæ seind, damit man als dann conjunctis viribus desto stattlicher etwas fürnemen kündte. Tempus veritatem docebit.

Von dem Säxischen Fürschlag mit Polen hab ich seithero auch nichts weiteres vernommen, ist von disem allein von dem Herrn von Dhona geschrieben worden.

Was die Oesterr. Ständ auf die D. L. jungst überschriebene Kais. Resolution sich erklärt, folgends die Kais. Mt. abermals für ein Resolution darauf auch in materia religionis ertheilt und gemelter Stände kurz verrückter Tagen darauf geantwort haben, solcher alles haben Ihr Kais. Mt. sich resolviert und befolchen der f. D. in Bayern zu communiciren, welches vermuetlichen seithero

eschehen und D. L. gleichfalls fürkomen sein würdt. Dieselbe ich in obberuerter letztern Kais. Resolution wargenommen wer- n haben, mit was für Worten und terminis I. Kais. Mt. sich rca religionem erklärt haben: nemblichen, welche die bewuste nfœderationes abjuriren, die Erbhuldigung leisten und sich I. ais. Mt. gehorsamist accomodiren werden, dass I. Mt. dieselbige dem exercitio Augspurgischer Confession, wie sie dasselbige biss- ero vermög der Concession (nimirum Maximiliani II in welche sserhalb der zue Augspurg anno 1530 zuegelassener Augspurgi- her Confession alle andere Sectæ per expressum aussgeschlossen, s exercitium auch alleinig dem Herren und Ritterstand auf ihren letern, den Städten aber ganz nit vergönt worden) in Uebung ge- abt, nit turbiren wöllen. Dieweilen dann zu vermueten, es möchte e Mutation und Erklärung D. L. villeicht auch I. f. D. in Bayren elbsten und andern etwas frembd fürkommen, non dicam scanda- ose, also hab ich D. L. hiemit die vornembste Motiven (wa- umben I. Mt. sich hierzur wiewol sehr hart und ungern bewegen haben lassen) vertreulichen andeuten wollen: nimirum dieweilen allen Umbständen und underschiedlichen eingelangten vertreulichen Nachrichtungen und Warnungen nach für gewiss gehalten worden, wan I. Kais. Mt. sich nit in etwas und so viel salva conscientia thun künden circa religionem erklären werden, dass sie alssdann:

1. Alle uncatholische ins gemein wider sich haben und ad desperata consilia etiam contra propriam personam Cæsaris bringen werden. Da man hergegen von etlichen Vertrauten wohl affectionirten Luterischen Herrn die gewisse Vertröstung gehabt, wann sie die Luterische nur sovil Versicherung von I. Mt. erlangten, dass man ihnen das Exercitium nit (ut in Stiria) mit Gewalt nemen wolle, dass sich alsdann ein grosser Theil der uncatholischen Stände von den andern (welche eintweders Calvinisch seind oder andere böse disegni sub prætextu religionis haben) separirn und zu I. Mt. tre- en, auch hierdurch die Execution gegen die andere merklich faci- tirt würde werden.

2. Dass man auch bei Saxen und andere Luterischen Neu- alisten odiosas suspiciones erwecken und dieselbe ob zelum suae ligionis nit allein von jeziger gueter Intention gegen I. M. diver- ren sondern auch wol gar wider dieselbe ihren Religionsgenossen ch anzunemen bewegen mechte.

3. Dass man den widerwärtigen Ständen in diesem Land dardurch Anlass geben möchte, mit I. M. ex hoc capite und nemblichen darumben, dieweile man sie der Religion halben im geringsten nichts versichern wollen, zu rumpiren, welches aber gleich wie man wol weiss, dass er die malitiosi suechen und mehrers nicht wünschen, also unsers Theils umb obangedeuter und anderer merklichen Ursachen willen zu verhüeten, bishero aller Fleiss gebraucht, solches auch in omnibus consilius principaliter attendirt, hergegen jederzeit dahin gesehen ist worden, dass die Sachen also incaminirt werden, damit die rottura ex capite recusatae abjurationis confoederationum erfolge, dann tali casu hätten I. M. den Beifall von allen wol intentionirten.

Demnach dann aus allen diesen und andern mehr Umbständen (welche dissmals Kürze der Zeit halber nit ausgefüehrt werden kündten) erschienen, das .... ein solche Erklärung Ihrer M. sich das Land und die Catholische Religion in demselben in eüsserste Gefahr setzen möchten, also ist ad evitandum majus malum obvorstandene Resolution zu geben rathsamb befunden worden.

Dessen alles aber ungeacht hätten sich dannoch I. M. zu solcher Resolution nit bewegen lassen, wann nit etliche fürnem Theologi ex societate Ihesu (welchen I. M. solches reiflich zu partem in ihremCollegio zu deliberiren gegeben und ihnen disfalls ihr Seel und Gewissen ganz anvertraut haben mit der austrucklichen Protestation, dass Ihre M. lieber Künigreich, Land und Leut ja ihren eigenen Leib verlieren, als im geringsten wider Gott handlen, und ihr Gewissen beschweren wolle. NB. und ist under obgesagten Theologis auch I. M. eigener Beichtvater P. Becanus genannt gewesen) solche Erklärung nit allein selbsten gestalten Sachen nach suadirt und approbirt sondern auch die verba formalia (allermassen sie von der Kais. Resolution einkommen seindt) selbsten concipirt hatten. Dannenhero sowol I. M. als wir politische Räth unser Gewissen genuegsamb salvirt zu haben vermeinen. Ego quidem, ut verum fatear, nunquam libenter vidi et semper contrarium sensi, atque nos in praesuppositis errare asserui, cum autem denuo viderem me non solum nihil efficere sed etiam Theologos ipsos aliter sentire, nolui amplius os ponere in coelum, sed theologorum et melius sentientium judicio me lubens submisi.

Wie dem allen aber bitt ich D. L. zum höchsten, sie wollen Ihr vernünftige Meinung und was etwan I. D. in Bayern oder selben Theologi hiervon halten im Vertrauen und geheim enten, daran erzeigen D. L. mir ein besondere grosse Freundt und Gnad, so ich widerumben verdienen will, ebenmässig id, mir diese meine Freiheit freundlich zu verzeihen.

An ietzo wöllen I. M. noch etliche gar wenige Tag zusehen, in weitere und bessere Erklärung, sonderlich circa abjura- n Confoederationum (als welches ein Conditio ist, sine qua non) ja ein Separation wie obgemelt erfolgen möchte. Auf den wi- en Fall werden I. M. zue andern Resolutionen schreiten, de roxime plura.

An die Stadt Nürnberg ist D. L. gegen mir beschehenen An- n gemäss ein ernstlicher Verweiss und Inhibitionschreiben gen.

Herr Hegenmüller ist zum österreich. Landschaft-Canzler an- men worden, wird seinen Dienst balt antreten, ist sonsten effliches Subjectum, habe ihne sehr ungern aus dem Reichs- h verlohren, wiewol er ihme dieselb Stell noch reserviert.

E.

Die nachfolgenden sechs Aktenstücke werfen ein Licht die Verhandlungen, die Friedrich von der Pfalz, Chri- von Anhalt und die österreichischen Stände mit Bethlen Zeit des neusohler Reichstages führten und die sich auf grössere Hilfeleistung von Seite Ungarns bezogen. Jedes Aktenstücke beleuchtet die Sachlage in mehr oder min- scharfer Weise und gestattet einen tiefen Einblick in die en Vorgänge der Bewegung.

Copie eines Briefes des Fürsten von Anhalt an Bethlen Gabor dd. 28. Juni 1620. (Münchner Reichsarchiv Böh- men tom. III. fol. 195.)

Serenissime Princeps!

Cum multa sint, quae Serenitati V. exponenda habeamus, literis ita compendiose tutoque committi non possunt, simul

observantiae nostrae, qua Serenitatem V. merito colimus, testandae causa: latorem praesentium domesticum ac cum primis fidum et dilectum nobis cubicularium nostrum virum nobilem et discretum Hemponem de Knesebeck ad Serenitatem V. amandavimus eandem qua possumus observantia rogantes, ut praefato huic nobili nostro non solum benignum accessum ad Serenitatem V. sed et gratiosam audientiam clementer indulgere dignetur, nec secus dictis ejus fidem adhibeat, quam si nos ipsi (quod saepe optamus) in persona Serenitati V. praesentes essemus. Qua in re Serenitas V. ultra superiora sua in nos benevolentia et favoris manifesta judicia nos obstringet beneficio, quod nos, quibuscunque poterimus promptis paratisque officiis et servitiis nullo non tempore demereri studebimus, Deum interea orantes, ut quae ad exaltationem augustae personae suae regnorumque incrementa conducent, hisce praesentibus regni comitiis clementer velit impertiri. Dabamus ex stativis nostris Egenburgi die 28. Junii 1620.

2. Dem Gesandten wurde vom Fürsten von Anhalt folgende Instruction gegeben. (Ebendaselbst vorhanden.)

Wegen der Ungerischen Bezahlungssachen principi anzuzeigen, dass mit der Erleuterung seiner Erklerung und Antwort ein grosses Licht geben, in dem ich vor diesem nicht wissen können, was eigentlich sein Will und Meinung gewesen.

So viel nun die 25.000 fl. anlanget, wiewol solches ein factum tertii, als hette ich doch nicht underlassen also baldt in Böhmen wie auch in Mähren zu schreiben, in massen auch der Graf von Thurn in Newerkeit sich in Mähren nach Prin und Olmütz begeben zu Behandlung der Stenden und damit sie dieselbe zu anticipiren belieben wolten.

Allein bestunde es uf dem, dass jemand gwisses hinein nach Prin verordnet were zu Unterfahung der Gelder, welcher die Musterregister der unterschiedlichen Obristen und was auf ihren Stadt gehörig bei ihm hette, damit man sich uf unserm Theil nicht aufzuhalten hette, darbei dann auch der Fekete Peter, dessen in der consignation keine Meldung geschehen, gedenken.

Noch weiter zu erinnern, dass solche summ nicht lange klecken werde und man werde uf etwas bedacht sein zum Nachschub und

ruck nach erheischender itziger Zeit und Gelegenheit und der
n Nötturft.

)en itzigen statum militiæ betreffendt, dabei müsse vornemb-
edacht werden, dass ich nicht furüber konte umb Verzeihung
ten etwas frei von den Sach zu reden, nemlich dass mich
vervielen (sic) thete, dass ihr Altezza weren vieleicht be-
worden, als sollen occasiones von freien Stücken und gleich-
on Gott geschikt sich präsentirt haben, die man mit Willen
liesse. Ich wünschte nicht mehr, als dass der Fürst selber
ell den Augenschein einnemen und selbsten judicirn möchte,
acto opus. Der Feind were bis anhero zwar mit Blindheit ge-
en, dass derselbe seiner occasion nicht wie sichs geburt war-
n können, hingegen were er quoad numerum uns zum aller-
sten 4 oder 5000 Mann überlegen. Daneben hette er bei den
entern zu Ross in die 17 und bei den Regimentern zu Fus
18 Obristen. Sein Quartier were in einer sehr festen Si-
n vortheilhaftig für ihn und nachtheilig für uns also beschaf-
lass zwischen uns und ihm kein Wasser zu finden. Dagegen
tte er sich retranchirt und starck verschanzt, häte die Donau
ie Stete daran zum besten. Wir könten diesen situm da wir
nicht wohl quitiren wegen der Proviant auch der Festigkeit
n selbst, da der Feind albereit schon vor diesem angelaufen
zu Schanden worden uns herauszutreiben und dass wir, so
der Feind diesseit des Wassers und in seinen Quartiern ligt,
bequemern situm als disen finden können, sonderlich wegen
kung und Salvirung der Oesterreichischen Land des Marg-
ums Mähren und Königreichs Beheimb. Wir hetten mit allem
versucht den Feind zu alliciren und zu locken, hetten ihm
ataille präsentirt aber umbsonst, wiewol er mehr Vortheils uf
ehabt hette, als wir uf ihn. — Es hette zwar unser Volck
hön Ansehen, wer die Heuf (sic) und Ordnung sehe und des
Macht nicht recht wüste, die ich dan mit Fleis unserm
dissimulirte, aber wer das fundament erkent, der würde
leicht zulassen, dass man dem Feinde zu sehr verachten
hintansetzen solle. Es were der Feind nicht also beschaffen,
wan man einander die front böte, dass er also balt zurück-
seine Post verliesse oder gar ausrisse, wie es irgend die
n und diejenige, so alles uf Celeritet der Ross stellen, in Ge-

brauch hetten, sondern erhielte seine campagne mit gutem Bestand und brauchte der Vortheil, dass er bei diesem Spiel nicht gedeucht einzubüssen sondern zu gewinnen.

Also müsten wir andern, die wir des Feinds Gelegenheit wüsten, gleichergestalt auch gehen, mit Sicherheit, Vorsichtigkeit und dass wir keinen Pass zu sagen vergebens theten, sonst könte in einer Stund leichtlich der ganzen Confœderation Wolfahrt verscherzt werden.

Ich lasse aber ihre Altezza bitten, da sie etwas widriges vernommen, sie wolten mich zuvor hören und andere Berichten nicht eher Glauben zu stellen, er hette mich dan genugsam vernommen. Anlangend dass man der Ungarischen Nation was solte zu schaffen geben, als bis ich denselben nicht feiren gebe, ihnen täglich zu schaffen, wie sie dann gute und grosse Beute schon zum öfters erlanget und hette zum Ueberfluss noch vor diser Abfertigung eine Austheilung unter ihnen gemacht, dass sie täglich im streifen sich exercirn keinen Tag feiren sondern stets wo zu schaffen haben solten.

Zweite Instruction.

Bei diesen Puncten were per occasionem zu gedencken derjenigen so ohne Zweifel von den Ungarn geklagt worden sein, dass ihrer etliche in den Heusern und im Streifen geblieben, dabei den Vorlauf zu berichten.

Sonsten das vornehmste das bei den Umbstenden itziges Krieges anzukündigen bestunde, uf zweierlei

1. uf dem Proviantwesen
2. uf der Sterkung des Feinds.

Betreffend das Proviantwesen finge solches an sehr schwer zu werden wegen Continuation in diesen Landen, da alles verhert und verderbt, hingegen so wurden dem Feinde die Zufuhr sonderlich aus Ungarn gestattet, dafür ich vielfeltig gebeten, der Feind berühmte sich dessen zu Wien und schöpfete draus ein Argument wider die Confœderirten, als were die Kron Ungarn mehr vor sie wider sie, welche Opinion dieser ganzen Confœderation sehr nachtheilig. Also muste mit Fleis umb Abschaffung solcher Proviantzufuhr angehalten und gesehen werden, dass dieser Punct richtig resolvirt und ins Werck gesetzt werde. Kann hernach solches bei etlichen aus den Vornehmsten im Königreich auch bei dem Herrn

Emerich Turzo und andern in Vertrauen, hat er sich dessen mit Hülf und Rath der Herrn Gesandten mit Fleiss anzunehmen.

2. Den andern Puncten die Sterkung des Feindes antreffend, dass ihm 10.000 Mann zu Ross und Fuss Niderlendisch Volk gesambt auf der österreichischen frontiere und durch die geistliche Land durchmachen ihren Weg in Baiern nehmen. Ob dieselben sich in Behmen oder hieher in Oesterreich oder sich under die Unirten begeben wollten, könte man noch nicht wissen.

Aus Italia komme auch etlich Spanisch Volck in die 8000 Mann unter dem Prätext, als sollte sie in Flandern geschickt werden, es hette aber das Ansehen als gelte es der Unterpfalz am Rhein.

So were noch eine neue Werbung mit einer grossen Furien in Niderland vorderhand mit 12.000 Mann darunter 2000 Pferd, dass also diese accessiones nicht geringschätzig hingegen aber Ihre Altezza nicht könten verhalten werden. Und were wohl uf das medium diversionis bei Zeiten zu gedenken mit dem Einfall in die Steiermarck und dergestalt ein sonderliches Memorial drüber geben.

Wiewohl diese Accession sehr gross, so geschieht sie doch aus weiten und fernen Landen. Ist von sehr grossen Kosten und das Volk erkranket unterwegen und kann nicht wohl die Helfte gesund zur Stelle gebracht werden. Also dass wir andern, die wir der Luft und Land gewöhnet, noch einen guten Puf mit ihnen ausstehen können.

Kompt ein dergleichen Diversion dazu, so wird ihre Macht an unterschiedliche Ort distrahirt, dass sie sich selbst zu schwach erkennen und lieber uf den Fried als den Krieg gehen werden.

Neben diesen hat er die Maxima zu gedenken, es sei bei itzigem Zustand der Feind nicht anders über die Donau zu bringen, als dass sich von Ungarn etliche Tausend bei Altenburg herübermachten und auf Baden, Neustadt und dieselben Ort streifen. So werden sich bald der status belli verendern, dabei dann mit dem Prinzen allein der eine Anschlag mit der Jagt zu thun und zu eröffnen, müste aber Angesichts anbefohlen werden.

Und dieses alles were mit dem Grafen Emerich Turzo mit Fleiss zu reden und er daran zu erinnern, was wir unter einander

zu Prag der Pacifikation halber abgeredt und wie dieses nochmals unser gründliche Meinung, glauben aber nicht mit Willen des Kriegs mit Vorsatz zu protrahiren, wie etzliche ein opinion von uns hetten, wir befinden aber, dass zu keinem sichern bestendigen Friede zu gelangen ohne rechtschaffene Zusammensetzung und Führung des Kriegs mit ganzer Gewalt.

Den Krieg aber zu enden solches stunde vornemblich in Gottes Handen, nochmals stunde es auch in arbitrio des Feinds und nicht bloss in unsern Henden. Wir wolten unseres Theils das eusserste thun und das übrige Gott dem Allmechtigen befehlen.

Schliesslichen were bei den Puncten des Feindes Accession und Stärkung der durchbrechenden Kosaken aus Polen zu gedenken und was wir dessen Nachrichtung hetten, welches auch nicht ein schlecht impedimentum vorzukommen und dass in diesem Landtag durch allerhand Mittel Rath geschafft werden könnte.

Puncte deren Er (der Gesandte) sich zu erkundigen

1. Wie G (Gabor Bethlen) gegen den Imperator gesinnet und ob dem also, dass er Ihme erst hat entbiethen lassen, sein gutter Freund zu bleiben.
2. Worauf die Auxilia ex Ungaria bestehen, was in genere und in specie zu gewärtigen.
3. Ob G. auch ex sua parte directo Imperatorem hostiliter angreifen oder noch die inducius continuiren wolle.
4. Ob etwas daran, dass die Tartaren in Polen gefallen.
5. Was der Polen halber zu gewarten.
6. Quid de coronatione expectandum.
7. Worauf die Sachen mit dem Türken beruhen, wie derselbe mit den Ungarn auch mit dem Kaiser stehe und ob er dies Jahr armir oder nicht.
8. Was G. zu der zu Rez genommenen Resolution sage.
9. Ob G. Lust zum abbouchement mit R (Rege, Friedrich von der Pfalz) und wo?
10. Was die Ungari künftig vor Resolution nehmen möchten post obitum Principis.
11. Gleichermassen nachzufragen de statu religionis et ecclesiae.
12. Nach den Grenzheussern und wie dieselbe versehen.
13. Wer noch von Ungarn ex parte Imperatoris dependire.
14. De viribus regni.

Von der türkischen Potschaft, die dagewesen.
Wie der Streit der præcedenz hingelegt worden sei.

Relation des Gesandten Hempo von Knesebeck an den Fürsten von Anhalt über die Reise zu Bethlen Gabor, zu der er am 28. Juni die Instruction bekommen, erstattet nach dem 6. Juli 1620. (Münchner RA. Böhmen, tom. VI. fol. 205.)

Durchleuchtiger hochgeborner Fürst, Gnediger Herr.

Auf E. f. G. gnedigsten Befehl hab ich mich den 29. Juni hinnen nach Neusol begeben, dahin den 5. Juli angelanget, auch alsbald selbigen Tages durch den Secretarium Craus eben lassen, darauf künftiges Tages Frue Morgen zur Audienz assen und nach Anmeldung E. f. G. Grusses mein Credential geben, welches seine Durchl. durchgelesen, nach E. f. G. tand gefragt und ferner mir angezeiget, sie vermerken aus gehtem Credentialschreiben, dass mir Privataudienz würde vonen sein, derowegen mich auf den Nachmittag umb 3 Uhr erumb nach Hof bescheiden, da dann Niemands bei Ihrer Durchchtigkeit als G. Emerich Turzo und Secretarius Craus gewesen.

Habe also, was ich von E. f. G. in mandatis gehabt, punctise, wie von mir begert worden, explicirt, welche mir alsbald uf en Punct besonderlich antworten lassen.

Was nun den ersten Punct anlanget, wegen Zahlung der an confoederirten Ländern zugeschickten ungerischen Hülfe, haben seine Durchleucht dahin erkläret, sie hetten aus E. f. G. vielligen Schreiben unschwer abnehmen können, mit was grossem iss sie sich dies Werk angelegen sein liessen, wie es dann auch ihm selbst vonnöthen, dass es in Richtigkeit gebracht werde gen grosser Incommoditeten, die sonsten zu erwarten, dass nicht ein unmöglich, das Volk in officio zu continuiren, sondern man tte sich auch zu befahren, dass der mehrer Theil in Mangel ldes verlaufen möchte, weil die Heyduken wenig daheim zu gerten, sondern sich von ihrem Sold ernähren müssen. Nu wissen h zwar S. f. D. guter massen zu erinnern, dass vermöge der nfoederation dasjenige Theil, welches die Hülfen an Volk zuhickt, auch dieselben von dem ihren zu besolden verbunden sei, re auch nicht ohn, sie hätten solchs Geld wohl bei einander ge-

habt, aber nothwendig zu andern Sachen deputiren müssen. Da
weil das Volk, so in Besatzung der ungerischen Grenzheuser ge
in langer Zeit ihren Sold nicht empfangen, als hetten sie für e
Notturft geachtet, solches Volk erstlich zu befriedigen, bevo
weil von Ihrer Kais. Maj. etliche Grenzheuser sollicitirt wer
sich ihm zu übergeben, hat auch die, so denselben vorgesetzt,
Geldern anfangen zu bestechen. Derowegen Seine Durchleuchtig
durch Graf Stanislaum Thurzo als dero Orten Generalem den Gr
heusern 50.000 fl. an Gelde 10000 an Kleidung und 2000
Getraide auszahlen lassen, auch zu Verschaffung dero Mittel, s
solcher unterhaltung vonnöten, gute Anordnung gethan. W
also verhoffen, die confoederirte Länder würden sich nicht z
schweren haben, dass ein 25.000 fl. von denen Geldern, so si
Unterhaltung der unsrigen Grenzheuser zu geben obligirt, vor
mal zu Auszahlung des geschickten ungarischen Volcks angew
würden. Were demnach S. Durchleuchtigkeit lieb zu vernel
dass die mährischen Stende sich zur Anticipation solcher S
verstehen wolten, wiewol sie es nicht von den mähri
Stenden allein, sondern dass es von semptlichen confoede
Ländern zusammen getragen würde, begehrt haben. Doch l
sie es dabei, was E. f. G. dissfalls angeordnet, nochmal
wenden. Diese Summa Geldes damit sie recht empfange
unter das Volck ausgetheilt werde, haben Seine Durch
tigkeit vor meinem Abzug einen gewissen Commissarium d
und mir benennet, nemlich Eliam Wangiai zu Tyrna wohn
welchem sie die Musterrollen zugestellt, auch sonsten informir
den Hauptleuten und darnach insgemein dem Kriegsvolk mo
zu geben, wie auch von welcher Zeit ihr Monatsold anheb
sie in Dienste genommen. Dann theils fast ein 3 Monatso
sie zu den unserigen gestossen, theils aber wie Fekete Pe
einen Monat empfangen hetten.

Solchem Commissarius haben S. Durchlauchtigkeit alsb
befohlen, sich neben mir aufzumachen und in der Confoed
Lager zu E. f. G. zu begeben, welchem dann uf Anordnun
G. das Geld zu Prünn zu erlegen wäre.

Wenn diese obgedachte Summa zu ermelter Auszahlun
lenger erklecklich, hofften Seine Durchlaucht, sie wolten in e
Monat aus den Gefellen ihres Königreichs und Landen so v

en bringen, dass es in künftig an Mitteln zur Auszahlung nicht ngeln würde, dazu sie dann so wol das Geld, was ihr aus den is zu geben so wol auch was ex tricesimis dero Sachen, so und ins Königreich geführt werden, einkommen möchte, zu de- en hetten. So keme auch unter dessen S. Michaelis herbei, in hem Termin sie aus den confoederirten Ländern wegen Unter- ung der ungerischen Grenzheusser eine merckliche Summa zu ben hoffte, also es würde dieser Punkt seine gewisse Richtigkeit n. Dann S. Durchlaucht sich mit grossem Fleiss daneben wolten legen sein lassen, dass der confoederirter ungerisches Volk eher dasselbe was sie bei sich hetten, möchte ausgezahlt werden.

Allein liessen sie E. f. G. hiebei erinnern, man wolte keine occasiones, so sich etwa erweisen möchten, vorbei lassen, lern es dahin richten, dass so wol die Zeit als auch die grossen unkosten nicht umbsonst und ohne Effect oder Nutzen möchten ewendet sein.

Fürs andere habe ich aus Befehl E. f. G. die Entschuldigung an und Ursachen angezeiget, warum man nehsten, da E. f. G. der Armada an des Feinds Lager gerückt, nicht hatte schlagen en, daneben des Feinds wie auch dessen Lagers sowol auch r Quartier Gelegenheit berichtet und gebeten, S. D. wolten re Leute, so viel etwan ohne fundamento berichten könnten, ben keinen Glauben zustellen, ehe sie E. f. D. Entschuldigung genugsam vernommen.

Darauf haben mir S. D. zur Antwort geben, es were der Ent- ldigung unnotig gewesen, sie vermerkten, es richtete aus ihrem ten Schreiben her, welches nicht dahin gemeinet, als wan eben mal, wie das unsrige Volk auf Feinds Quartir geruckt, etwas umet were, sondern sie hetten solches nur in genere E. f. G. uten wollen, wan man etwan gute occasiones ersehe, dass man e nicht aus den Henden lassen wolten, wie sie auch nochmals und da E. f. G. eine Schlacht mit dem Feinde zu halten einet, wolten sie es unbeschweret S. D. ehe vermelden, welches ald eine ansehnliche Hülfe Volkes E. f. G. zuschicken wolten

Sonsten wolten sie E. f. G. keine Mass noch Ziel vorschreiben, ihr dero Experienz bekannt und von welcher sie jeder Zeit gehört, wolten auch wünschen, dass der Landtag solch ein

Ende gewinnen möchte, damit S. D. in Person E. f. G. conjungiren und communicatis consiliis das Werk angreifen konten.

Were seine Meinung gar nicht, dass man unbesonnenerweis und ohne gnugsamen Vortheil das Werck in die Schanze schla solte, in Betrachtung, dass der ganzen Confoederation Wohlfahrt leichtlich in einer Stund könte verscherzet werden, sondern sie gien gen nur dahin, dass wann gute Gelegenheit sich offenbare, d man dieselben nicht ausschlagen solle.

Wegen des Proviantwesen haben S. D. bekennen müssen, a were nicht ohn, dass dem Feinde bissanhero eine grosse Zufuh an Proviant aus dem Königreich Ungarn zukommen were, sei aber geschehen theils wegen der Commercien, weil ihnen die Stadt Wie nahe gelegen, daraus sie am bequemsten ihre Notturft zubekomm und hergegen ihr Getraide und sonsten Victualien zu verkaufe hetten, theils auch wegen der mit den kaiserlichen geschlossen Inducien, welche mit sich bringen, dass beiderseits die Commerc frei und ungehindert mochten passirt werden. Anitzo aber weil Inducien mehrers theils gebrochen hetten S. D. albereit in ih Königreichen und Landen solche Zufuhr des Proviants verbie lassen: wolten auch nochmals drauf bedacht sein, dass die Her und Ritterschaft, so noch viel Getraide hin und wider liegen hett solches in Mähren verführen und alda mit den Kaufleuten ei Contract treffen solten, welche nur auf Geld oder genugsame Ver sicherung müssen bedacht sein solchen Proviant an sich zu kaufe durch welches Mittel sie vermeinten, dass unseres Lager gnugsa würde versehen werden, hingegen aber würde dem Feind almählig der Proviant abgestreckt, welches umb so viel desto mehr geschehen würde, wan S. D. zu Felde zögen, da sie dann selbsten die Victualien für ihre Armada würden vonnöthen haben.

Drittens habe ich S. D. Bericht gethan wegen des Volks, s dem Feinde in kurzen zukommen möchte so wohl aus Lotharinge als Italien und den Niderlanden, wie solches in der Instruction b griffen und uf das medium diversionis gangen mit einem Einf jenseit der Donau bei Altenburg, Baden und Neustadt, so wo auch in die Steiermark, damit der Feind seine Macht nicht zusamm bringen und uns hernachmals mit mehrerm Effect bekriegen möcht

Hierauf haben mir S. D. zur Antwort geben: Es hetten d Kaiserlichen Gesandten viel vorgeben sowol von Trennung de

en, davon sich der Marggraf von Baden und Herzog von Wirten- abgesondert hetten, als von grosser Macht, die ihnen zukomen de, welche sie dermassen exaggeriret, dass sie vorgegeben, es de unmöglich sein ihnen ferners ein Widerstand zu thun. S. D. hetten ihnen keinen Glauben gegeben, biss dass sie wegen dem Feinde zukommenen Macht so wohl aus Ihrer Königl. Maj. reiben als aus meiner Abfertigung Bericht eingenommen hetten, were aber zu verhoffen, dass solches Volk nicht alles durch- men würde und auch von den Staden so wohl auch von der n würde verhindert werden. Es würde aber unterdessen von- en sein, dass man sich wegen des Turcken versichert, damit uns nicht dessen zu befahren, wozu dann nicht undienlich sein de die itzige Abfertigung, so Ihr Kön. Maj. in Böhmen an die manische Porten gethan, welcher jegliche Provinz von den foederirten Ländern einen Adjunctum zuordnen solten, solche sen den Turcken mit Gelde bestechen, wie er auch seines Theils n wolte, uf ein zeitlang Friede von ihm zu erlangen. Darin h Graf Emerich Thurzo so weit gangen, dass er vermeint, man se ihm ein Grenzhaus als Wazen (Waizen) oder dergleichen nmen. Solches erachteten S. D. würde nicht allein gut sein. nit wir den Turcken dem Kaiser keine Hülfe zu thuen abhielten, dern man würde sich auch seiner wider die Polen gebrauchen nen, dieselben in officio zu halten, wie dann der Turck schon nterschiedlichen mahlen einen starcken Einfal in Polen so wohl h die Tartern gethan haben sollen.

Was die Diversion des Krieges durch einen Einfal bei Alten- so wohl auch in die Steiermark anlanget, erklärte sich S. D., wolte mir ihre Meinung entdecken, welche ich ferners E. f. D. erthenig zu referiren hette, dero Bedenken sie hierüber er- en wollte.

Sie hetten in willens der kaiserlichen Gesandten, welchen sie an itzo assecuratorias zugeschickt, Ankunft zu erwarten, so die angelanget, wolten sie ihnen förderlichst proponiren lassen, ie die confoederirten Länder mit in die Friedenstractation ein- essen wolten. Da sie solches einzugehen Bedenken hetten und ultirten, wie es fast bei den itzigen dahin verordneten Gesandten ansehen liesse, wolten sie die Inducien, welche fast schon ge- hen, ferners zugehen lassen und alsobald heimlich hin und wider

werben, wie dann albereit anbefohlen und bei nach [illegible] Tractat nach Presburg mit ein 12000 Mann ufziehen. [illegible] jenseit der Donau bei Altenburg mit ein 5000 Mann. welche [illegible] Orter hin und wider schon herumbliegen. einfallen und [illegible] machen. Solches würde den Feind nothwendig dahin bringen, [illegible] er wo nicht mit seiner ganzen Armada, dennoch mit dem [illegible] Theil seines Volks über die Donau setzen müste. dann er [illegible] bald vermeinen wird. dass es auf Wien angesehen. welchen Ort [illegible] nicht verlassen oder entblössen sondern mit starken Guarnison wird besetzen müssen.

Unterdessen wollen sich S. D. mit mehrerm Volck starck ufziehen und eine Brücke über die Donau machen bei Fischamin (Fischament), dahin sie sich dann mit ihrem ganzen Kriegsvolck hinlagern wollen, sehen auch gerne. dass der confoederirten Kriegsvolck alda zu ihme stiesse und sich zusammen conjungirten. Dass S. D. hielten dafür, weil alsdann der Feind nothwendig sich [illegible] theilen müsse, es hetten die Confoederirten nachzusetzen und [illegible] Feind aus seinen Quartieren, welche er vielleicht ohne das [illegible] lassen würde, zu schlagen, und eine zimliche Guarnison dahin [illegible] verordnen. Hernachmalen solten sie über die Brücken, welche [illegible] wollte bawen lassen, zu ihm bei Vischamin rucken und alda [illegible] ein Campo formato beiderseits unseres Kriegsvolcks zu instituiren, weil der Ort an ihn selber bequem, zimlich verwahrt, auch [illegible] gar wohl ein 40.000 Man geraum dahin logiren könne. So könte man auch aus demselben Ort ein Auge uf die österreichischen und mährischen Provinzien, wie auch auf das Königreich Behmen und Hungarn haben, aus welchen man auch wegen Bequemlichkeit der Brucken allerlei Proviant würde mechtig sein können, zu geschweigen dass man sich der umbligenden Städte und Orten, ja auch des ganzen Donastroms leichtlich zu bemechtigen, dadurch dem Feinde nothwendig die Proviant entzogen würde.

Zu diesem Ende wolten S. D. auch eine navalem pugnam instituiren, dann sie ein 2000 Heiducken auf Schiffen halten wolten, dazu fast ein 30 kleiner Schiffe vonnöthen, welche man uf dem Donastrom wohin man sie wolte bringen und zu Ersteigung Festung und Schlösser gebrauchen könte.

Daneben wolten sie des Einfalls in die Steiermark nicht vergessen, sondern sobald die 5000 Mann umb Altenburg herumb

ll gethan, wolte er sie in die Steiermark schicken, hielte dörfte keine grössere Macht dahin, dann die so sich gut-geben wolten und zur Confoederation verstehen, dero solte chonen und nichts feindlichs wider sie vornehmen, wider rspenstigen aber solte man mit der Scherfe procediren. lann das ungerische Kriegsvolck nicht un-h, miles enim Hungarus dicebat parcere est .

n dieses dermassen angestelt, wollen S. D. dem Feinde einen Lermen über den andern machen, ihn alle Nacht Man verfolgen, abmatten, ihm seine Schildwachen weg-uch wol gar durch seine Scharwachen durchschlagen, ego o illum, dicebat, noctu cogetur semper insidere equis, hoc e Hungarico faciam, Germanicus interim quiescet, quem es ictus reservabimus. Wann es dann zum schlagen kom-le, werde der Feind ausgemattet durch vielfältige Einfelle en und stunde uns hernachmals noch frei, nach dem sich ones praesentiren, ein Treffen mit ihm zu thun oder nicht. diese Manier hoften seine Durchleuchtigkeit dem Kriege Ende zu machen und den Feind ad tolerabiles pacis s zu bringen.

es alles zu faciliren müsse uf die vorgeschlagene 400.000 edacht werden, wie E. f. G. aus Erörterung beigelegter u ersehen.

obgedachten Punkten habe ich aus E. f. G. Befehl mit co Turzo, Stanislao Turzo, Georgio Sezi und dem Se-raus conferirt, welche sich auch anerbothen das Beste bei n zu thun, wie sich auch gedachter Herr Sezi fast ver-sen, der Einfall in die Steiermark dörfte ihm anbefohlen

dieses ist, was sich S. f. D. uf mein Anbringen gnedigst haben.

---

terung der Fragen, so E. f. G. mir vom 2. Juli zuge-egen des Vorschlags der 3 oder 400.000 fl.

stio: Im Fall dass man die 300.000 fl. ufbringen könnte, el Monat man sich des angedeuten Succurs zu versichern

Responsum: Ihr Durchlauchtigkeit haben sich alsbaldt dahin erkleret, non amplius esse blandiendum, sie hetten zu ihrem Vorhaben 800.000 fl. vonnöten, dazu wollen sie ihres theils 200.000 fl. von den ihrigen erlegen und 200.000 fl. aus des Landes Steuer zuwegen bringen, die übrige 400.000 fl. müsten Ihre König. Maj. in Behmen zuwegbringen, derogestalt, dass sie in drei Termin erlegt wurden, als itzo alsobald das erste Theil, das andere uf Michaelis und das letzte uf Weinachten. Oportet inquiebat, ut hoc iste Rex faciat aliquid, ego fratrem, compatrem et confoederatum meum non relinquam. Wann dieses Geld erlegt würde oder die wirkliche Zusage geschehe, so were S. f. D. erbötig 20.000 Man uf 9 Monat lang oder auch uf 10 im Feld zu halten, facturum se recipiebat more Hollandico, daturum militibus sex septimanas pro mense uno. Gedachte 20.000 Man solten mehres Theiles Reuter und drunter nicht über 4 oder 5000 Heiducken sein. Zu Verwahrung der Ungrischen Grenze gegen Polen, müssten seine Durchleuchtigkeit fast ein 4000 Man dahin legen, wollte ufs allerwenigste mit 16.000 Man zu Fürst Christians von Anhalt f. G. stoßen, hoffen also dergestalt mit göttlicher Hülfe dem Krieg bald ein Ende zu machen. Verba ipsius erant, ego divinae Majestati hoc minum praescribere nolo, spero tamen ejus auxilio me brevi finem huic operi impositurum.

Es haben sich S. D. ferners gegen dem Herrn von Denhoff erklärt, sie wolten ein par Tausend Mann aus der Wallachei, welche doch Christen, werben lassen, wann sie wüsten dass man dieses Theils damit zufrieden. Solche sollen uf der Tartaren Manier ganz ohne Ordnung ziehen, nur allein hin und wider umb den Feind herumb schwermen und, wo sie eine Confusion merken, strachs hinein setzen und nachmals sich wider zerstrewen.

Dabei sei ferner gedacht, man hette der Kaiserischen ihres Friedes Tractation nicht zu trauen, idem esse ac si qui in glacie aedificare vellet, illos nos decipere, sub clypeo pacem faciendam esse, sie wolten dem Feinde so viel Lärmen machen, dass er alsbald uberdrüssig werden solte.

S. D. gedachten ingleichen, dass sie bei Scheyta das Wasser mit Pfälen zwingen wollten, damit keine Schiffe hin und wider kommen könnten.

Damit man aber desto ernster und geschwinder zu sorgen hete, haben sie der Gefahr erwehnt, die im widrigen Fall entstehen dürfte; nemlich im Mangel des Geldes dörfte es so weit kommen, dass man auch einen unsichern Frieden acceptiren dürfte, weil man nicht genugsame Mittel Krieg zu führen hette.

Diese obgemelte Summa desto eher zuweg zu bringen, wollten S. D. das Donativum, welches er von den confoederirten Landen gewilligt, fahren lassen und zufrieden sein, dass es mit in obgemelte 400.000 fl. gerechnet würde. Wie sie dan auch ferners darauf gangen, dass man gute Mittel haben könnte zu solchem Geld wieder zu kommen, wann der Einfall in die Steiermark geschehe, welche solche Summa mit gutem Willen wider restituiren würden. Ingleichen haben sie dem H. von Donah ein ander Mittel Geld zu weg zu bringen, vertrawet und ihm deswegen Credentiale an S. Königl. Maj. ertheilt, welches mir unbewust.

Q.: 2. Wer gedachtes Volk commandiren würde, und ob man sie in guter Disciplin halten könte.

R.: Ihr D. wollen selber in Person commandiren und sich E. L. G. conjungirn, wollen aber alles mit gutem Rath thuen auch zugeben, dass man ihr einen adjungire.

Wegen Haltung guter Ordnung ist nicht zu zweifeln, weil man sihet das S. D. unter ihrem Volck gute Ordre halten.

Q.: 3. Ob diese Summa geliehen oder gegeben werden müste.

R.: Ist bei I. D. nicht gedacht worden, versteht sich aber, dass sie müste gegeben werden, welches auch Graf Turzo deutlich genugsam gegen mir gedacht. Sonderlich weil I. D. selber ihr Aerarium angriffen und nichts desto weniger auch im Notfall die 1200 Mann vermog der Confoederation schicken wollten.

Q.: 4. Ob man dieses Volck zertheilen und nach erheischender Notturft hin und wider schicken könne.

R.: Quod sie I. D. wollen selber hinziehen in die Steiermark oder wohin man es von ihr begeret. Sie wollen G. Turzo 1000 Pferd geben, Sezio 500 und es so distribuiren, dass man ihrer wohin man sie vonnöten zu gebrauchen hette.

Q.: 5. Wie bald man solch Volck haben könne.

R.: Sobald als Geld vorhanden sein wird, statim post messis tempus, dann S. f. D. stracks auch vom Augusto biss uf den Majum künftiges Jahrs die Zeit gerechnet. Sie hetten schon hin und wider

in ihren Landen fast ein 10.000 Mann beisammen, wolten sich heimlich diesen Landtag mehr werben lassen, jedoch wolten sie dieser Summa zuförderst vergewissert sein.

Ego inquiebat, conjugem meam Cassoviam mittam, quam Deus custodiat, ego recta hinc Posonium ibo.

4. Ludwig von Starhemberg an den Fürsten von Anhalt d. 7. Juli 1620. (Orig. im Münchner Reichsarchiv. Böhmen VI. fol. 305.)

Durchlauchtiger hochgeborner Gnädiger Fürst und Herr!

Eur f. G. Schreiben, als wol dessen Abgeordneten verträglich Anbringen hab ich gehorsamlich empfangen und verstanden und haben E. f. G. die Absendung sehr wohl angelegt, inmassen die Relation solches mitbrungen wird. Die kaiserischen Abgesandten schreiten tapfer für, ihre Actiones sind aber also bekannt, dass ihr Credit nunmehr verlohren, Fürst von Liechtenstein und Graf von Solms sollen auch alher kommen und vorher Geissl begert, so geschlagen und allein salvum conductum, ihr Ankunft in 12 Tagen zue thuen bewilligt und überschickt worden. Es wirdt an ihrer Ankunft aber gezweifelt, inmassen mir gestern Herr Miscal des Fürsten vertrautester Rath und alter Soldat, der meistens Ursach, dass der Fürst sich aus Sibenbürgen gelassen, sonders . . . als ich ihn besuecht, gesagt, der Termin dieser 12 Tagen sei nicht denen Kaiserischen sondern uns zuem besten gemeint . . . theils des Volks zuesamen zue füeren, alsdann heunt Herr Ragotzi dar wegen albereit von hünnen verruckt. Dieses H. Miscals Vermelden nach, sei der Fürst sein erstes Lager bei Altenburg zu schlagen willens, darbei seufzend gebeten, weil der Fürst einmal jetzt zur Zeit an Gelt Mangel habe und da anders die Zeit und der Anzug befürdert solle werden, mit 100.000 Taler oder inmittels 50000 in Eil zu helfen werde uns zum Besten und Befürderniss kommen wie an . . . und wol, were diss Gelt angelegt, Milliones Schaden künnen verhüttet, Landt und Leut versichert und dem ganzen Werk geholfen, auch unserer Armada Luft gemacht und die ander dadurch zertrennt werden. Euer f. G. bitten wir umb Gottes willen, sie ermanen Ihr K. Maj. und die Offizieren, dann solten die Ungern aus Mangl eines so geringen Anlehens aussetzen und der kaiserische Succurs ankommen, würde das Werk fast schwer werden. Der

r von Dona hatt vermeint, die Ständ in Schlesien werden das
ge auch thuen, man schicke inmittels was vorhanden. Die Ungarn
itzen ihren Eifer, und werden under ihnen einen Anschlag, als
H. Miscal auch vermeldt, machen, damit aber bis zur dessen
angung die guete Resolution nicht verhindert werde, kann solche
ch diesen Weg des Lehns effectuirt werden. E. f. G. verzeihen
dass ich so viel Wort hievon mache. Es geschiht gar ge-
samlich, wolmeinend und vergewisse E. f. G., inmassen es in der
t erscheint, auch in die 10000 Mann albereit in paratis und
Ungarn ihr eusserstes thuen und nicht mangiren werden und
umb so viel mehr Ursach haben Vorschueb zuegeben.

Dess Bollaigen (Polen) halber wird es hoffentlich ferners nicht
haben, dann der Türk und Tartaren ihme so viel zue schaffen
en werden, dass sie anderer Sachen dabei vergessen sollen, und
en E. f. G. Abschrift der intercipirten Schreiben hiebei zu
fahen. Der Botschafter will zwar nichts hiervon wissen, es
st aber, si fecisti nega. Er noch seine Leute keiner darf aus
Stadt, hat den kays. Abgesandten entgegen fahren wöllen,
Spott aber wiederumb abgeschafft worden.

Gestern haben die Ständ mit Berathschlagung der Proposition,
die Kaiserischen mit Bitt bis Fürst von Lichtenstein ankomme,
verhindern vermeint, aber nicht verwilligt worden, einen Anfang
macht, dass also man befinden muss des Schluess und guter
richtung nicht zu zweifeln. Der anwesenden kaiserischen Abge-
dten Anbrüngen war 1.) salvum conductum und Geissel der
h kommenden Abgesandten wegen zueschicken. 2.) Die Prælaten
l Geistlichen wiederumb einzulassen 3.) Mit denen vermeinten
föederirten Abgesandten also lange, bis mit denen Kaiserischen
Notturft tractirt und fürgangen, nichts fürzuehaben. Was auch
sten ihr proposition gewest, haben E. f. G. von dero Cammer-
cker zu vernemen zugleich auch der Polagen Anbringen. Heunt
E. f. G. Camer-Juncker mich berichtet, was Ihr f. G. ihme zur
wort geben, befünde ich, dass mit des Miscals gesterigen mit
gehabten Conversation gar gleich stümbt, so mich sehr conten-
hat. Und wie E. f. G. Cammerjuncker alles dessen, was mir
send gewest, ich gar nichts verborgen, also will E. f. G. mit
gebner Behelligung ich ferners nicht aufhalten. Von der Crö-
g ist noch nichts gewisses, allem Ansehen und Vermuthen nach

inmassen Setschi mir heut gesagt, sollte sie noch fortgehen, w dann gestert bei 500 Stück Pfennig vor Geld mitt des Fürsten Bildniss, wie man pflegt auszuwerfen, alher bracht worden, s auch ein Zeichen der præparation ist. Mann will zwar Hoffnung auch eines designirten Königs geben, aber nichts gwisses, zue meine wills Gott ersten Hinauskunft werde ich vielleicht mehrs referi können. Eben diese Stund ist jene Person, so Ihr f. G. in Pol gehabt, ankommen, der zeigt an, dass ganz gwiss einiger Polni oder Cosag heraus kombt und dass sie fast sehr uneinig sein sollen einander selbsten todtschlagen und blündern, auch ein starker pass fürgangen, dass keiner sich solle herausbrauchen lassen. E. f. G bitt ich ganz gehorsam meiner bewusten prætension wegen in Gnaden zue gedenken, an mir wird das Sprichwort wahr: mal calamitas sola, in deme diss Lands mit jenen Gütern, so meine Weib erblich zuestehen, gar übel procedirt und ich samb mein Herrn Schwager, solcher mit ungewöhnlichen process de facto e setzt worden. Fiat voluntas Domini. Nunmehr stehe ich gar b und wo mir durch dergleichen Mittel, als E. f. G. geschrieben, n geholfen wird, bin ich zeitlich wohl verlassen. E. f. G. bitt i nochmalen gar gehorsamlich, meiner nicht zu vergessen. E. f. G und uns alle Gottes Schutz befelhend. Neusoll 7 Juli 1620.

E. f. G. gehorsamer und treuer Diener

Ludwig von Starhemberg.

PS. Im vorigen Schreiben hab ich Meldung und aus Her Emerich Turschi selbst Anzeigen nach E. f. G. berichtet, dass d ungarische Hülfe vermöge Confoederation als 12.000 Mann rich und albereit zum Anzug sei, ob solches erfolgt, haben I. f. mich dessen zu berichten die gebüerliche Ermanung zu thun.

PS. Wo nicht zugesehen will werden, dass des Türken H zue dess Kaisers Seiten, dahin sich solcher Theil stark bearbeit trete, wird man was annemen und den ubrigen nach Poln schick müssen, die Not hat kein Gsetz. E. f. G. helfen die Botsch nach der Portten, alswol beigelegten Zettel.

Von unbekannter Hand:

H. A V D (Achaz von Dohna) hat mit Gelegenheit bei B. (Bethlen Gabor) ein gar heimlich Audienz gehabt, da erstlich kommen, was in Polen jetzt sich anfängt offenbaren, dann etli

Polen es gerne so machen wollen, wie in Böhmen, bitten allein Geldhülfe dazu. Dem König ist die Sache genugsam bekannt, I es aber jetzt ufs neu fürkombt, ist Scipio der Meinung, man nit unterlassen und ist im Willen mit Kriegsvolk das seinige thun, doch werden die Türcken erst anfangen müssen, welches viss geschehen wird. Von Churpfalz erwartet ihme Ungarn etlich d, alsdann wollen Ungarn in Steir fallen, wehre es möglich, s etliche Geld konnt herkumen um die Ungarn . . . in die ffen zu bringen. Sonsten hat Fürst fürgeschlagen, dass man hen sollte, wie doch Venedig möchte mit in den Krieg gezogen den. Br. A. (Baron Achaz) fragte ob die Ungarn auch wollten as wegen den Turgen nachgeben, drauf er antwort, es würde wohl geschehen, man weiss, was man konnte, sowohl an Gra-ca oder sonsten an der See ferner nachlassen, das zur Sicherheit er Schiffart und Handel gar nicht, so wäre es desto leichter. eses hat dem Fürsten so wohl gefallen, dass er bald begert, es lle B. A. dises dem König schreiben, dazu er einen eignen Cre-f mitgeben doch in Ziffern ad F. Cr., weil sonst kein Mittel wesen es dem König heimlich zu wissen zu thun. Wofern es König gut findet, dass B. A. uf der Zurückreise sollte uf Prag hen mit dem König von diesen und den ungrischen Sachen zu den und nit allein dem Fürsten von Brieg sondern dem Ratziwil, elcher jetz in Schlesien ist, genuegsam Bericht zu thun, so wird B. A. gerne thun, erwart darüber fernere Ordinanz denen Zau-hen befürdern, der württ das Lager besichtigen, als er dann ein zuem Cognosciren heraus geschickt worden.

Diese Tage haben wir etliche Puncten nach Hof geben, hier-er fürderliche Resolution zu thuen gebeten und weil ich von Mitteln s Fridenss solche fürzueschlagen begert worden, haben wir kurz brochen und dass genueg sein werde, den Kaiser zur Confoede-ion zu vermögen, darbei alles begriffen, wann dieses zu erhalten, nten wir wohl zufriden sein.

Beigelegter Zettel:

Gnädiger Fürst und Herr. Das Schreiben vom 2. Juli hab zue recht empfangen, solchs mitt Herrn von Dona communicirt I gar a tempo ankommen, wie denn Herr Jesenius desswegen der Kön. Maj. abgefertigt wird. Und hat heut Herr v. Dona der f. D. Euer f. G. Puncten halber Audienz gehabt, wessen

sich auch Ihr f. D. resolvirt und worauf sich zu verlassen, habe Euer f. G. aus Herrn v. Dona Memorial zu vermeinen. Dess Herr Turschi jüngstes Erbieten zwar wär mehres und auf den W wie ichs geschrieben, dabei sich Herr Startzer mein Mit-Colle auch befunden, sowohl gegen mehrem geredt worden, das Dess bleibt . . . zurück, und weil in bemeltem Memorial und Euer Cammerjuncker mündlichen Relation alles beruehet, will ich E. f nicht aufhalten, ohne das wir zu Gott hoffen durch diesen noch ein Königreich zu erlangen. Mich E. f. G. gehorsam felhent

L. v. Starhemb

5. Bericht der oberösterreichischen Gesandten Erasmus Landau und Wolf Christian von Schallenberg übe Verhandlungen mit Bethlen Gabor dd. 3. Aug. 1620 sohl. (Münchner St.A. 425/5. Fol. 377. Orig.)

Sonders g. und fr. liebe Herren und Freund denselb unser beflissen willig Dienst zuvor.

Seit unseres Schreibens, so wir sub dato 22. Majus n Dchl. Gesandten E. Gst. und Fr. überschickt, sein I. nach gemachter Union täglich zu Rath gangen und den i belli gerendi, wie hiebei A. zu vernehmen, berathschlagt, u dessen verglichen. Und unangesehen man des Kaisers Ge erwarten, so beschehen doch zu der ungerischen Armada v zu Tag mehrere praeparationes, was auch des türkischen Schreiben Inhalt, haben E. G. und Fr. sub B. hiebei zu ver So ist auch Herrn Startzer durch Herrn Graf Emerico Thu Hof ein Original-Schreiben von den Herren Ständen Ge aus Constantinopel an I. f. D. lautend vertreulich zu lesen Darinnen wird gemelt, dass I. f. D. Sachen und die Conf an selbigen Hof bei dem Kaiser obristen Vezier und Mu wohl stehen, sich mit uns vereinigen, erwarten allein der Ge also dass man sich des Türken halber (ob Gott will,) ni beförchten. Diese Tag hero haben I. f. D. die Praesenten zu ordinirt, und disponirt, sein in Wahrheit ansehlich und sta

Benebens bitten wir: E. G. und Fr. wollten um des Vaterlands, noch bei Tag und Nacht die Notturften als bianken oftbegehrtermassen uns übersenden, und hierin k

zu Spott und Schaden auslaufen derft, causiren, und
ottrüngliches Repliciren zur Unfreundschaft nicht ver-
ndern dessen versichert sein, dass wir es treulich, eiferig
ırum sich nun mehr E. G. und Fr. dahin wollen wenden
ren lassen. Wir haben auch alsbalden der zu Wien ver-
etlichen wenigen euangelischen Stände Erklärungen zu
zung und was I. K. M. zu derselben Gesandten mündlich
l dann durch den Grapler hernach schriftlich herausgeben,
vertirt und durch Herrn Startzer I. f. D. einreichen, da-
durch den Herrn Starzer anzeigen lassen: sie hätten all-
en Gesandten nach Rötz befolchen, wie sie gegen denen
gt, die Conföderation so schändlich verlassen und nicht
en gesunnen, so wie auch gegen denen, so noch zu hul-
lenken, ins kunftig sich zu verhalten willens, dass er
nen versammleten Ständen zu Rötz und lauter fürtragen
Getreuen Confoederation aufs möglichste animiren und
n allen Zeiten und bei allen Occasionen ein gutes auf-
rtrauen zu I. D. tragen und haben wollten, ermahnen
rgwissen sollte, verhoffen, Herr Lannthner werde solches
und treulich fürbracht, und viel Guets damit aber ge-
d dermaleins die entliche Resolution auf ein beständigen
irdert haben.

29. Juli haben I. f. D. und das Land zu denen Herren
Mährern, Schlesien und consequenter Laussingern einen
ien Ausschuss, darunter Herr Graf Emericus Thurzo sich
funden, geschickt, die Resolution und Antwort auf der-
uns überreichten postulatis, so wir bereits nach Rötz
rt, mündlich und schriftlich wie hiebei ertheilt, erwarten
n täglich auf die unsrigen Postulata nichts weniger er-
Bescheid und hat diess ein Ansehen, dass sich der Land-
ichstem möchte ändern, dann sich I. D. mit Heerwägen
en Notturften, sonderlich mit Fahnen und Hörpauken
affiren und bei den Handwerchern Tag und Nacht soliche
gen antreiben lässt.

n den 29. ist Herr Graf Collalto, also der so lang er-
is. Abgesandter allhiero angelangt, und in I. f. D. Leib-
etlichen wenigen Comitatibus eingeholt worden. In dem
D. und das Land geschickt, was er im Namen I. K. M.

zu proponiren, solches befördern wollte, begehrt. Er hat die Pr
position zu verzichen zwar allerlei Gelegenheit gesucht, einmal
zuvor mit dem Herrn Palatino absonderlich zureden, andermal d
Session in der Audienz difficultirt, aber ihme sein solche si
vorhabende Prolongationes abgeschnitten, und er zu solcher A
dienz, mit sonderlichen Ausschüssen von Land so stark angehal
worden, dass er dieselbe auf den 1. August annehmen und
scheinen mussen, was seiner Credentionalien Inhalt und was
Proposition gewesen, haben E. G. und Fr. hiemit sub D. zu
zu vernehmen.

I. f. D. haben in Puncto die Herren Stände zusammen
dert und was zu antworten und auf die Proposition fürzune
sei, berathschlaget, in der Umfrag sein etliche der Catholi
so noch gar stark an den kaiserl. Hof dependiren, der Me
gewest, man solle alle Landtags- und Kriegsberathschlagunge
3 Wochen oder 14 Tage verschieben und dieselbe Zeit den Fr
mit dem kaiserl. Gesandten zu tractiren anwenden, welchen
I. f. D. alsbalden und kurz mit diesen Worten: Deus a
damit sei geschwiegen und dass man alsobalden die Antwo
solche wichtige Proposition geben, die maiora dahin geschlosse
der Herr Gesandte plenipotentionirt, einen beständigen Friede
Hungern und allen andern conföderirten Königreichen und L
individue unzertrennlich zu schliessen, so soll er die Cond
pacis proponiren, sei man erbietig, dieselben anzuhören u
Notturft zu bedenken, wo nicht, so kunnte sich in einige Ha
mit dem Herrn Abgesandten particulariter nicht einlassen.
gestern haben die kaiserlichen Abgesandten under dem Schei
sie ihre etliche ubrigen Leut wollen abfertigen, drei Kutsch
spannen, bald wieder ausspannen und auf den Abend aber
eingespannter halten lassen, und sein letztlich etlich ihre
aufgesessen und fort gefahren.

Zuvor aber der Herr Lauminger, als wollt er spazir
vor dem Thor befinden, alsbalden auf den Kutschen gesp
und heimlich dann davon gewischt, unterwegs die Post und
sein Abzug genommen, welches I. f. D. und das Land h
pfinden, den Kaiserlichen solches verwiesen; wo er aber
Post gesessen, nachfragen lassen, nunmehr ist er zu Wie
wird vielleicht die Mähr bringen, dass auf den Frieden, kei

machen haben, sich also die Pressburger und welche dies-
r Thonau wohnen, als Oedenburg, wohl fürzusehen.
n 30. Juli ist der Fenderich Riedt Abends ankommen, bei
n wir den gefährlichen leidigen Zustand bei unseren so ge-
Landsmitgliedern, besonders aus dem Particularschreiben von
von Tschernembl an mich Erasmus von Landau lautend
hmerzen und bekümmertem Gemüth vernommen, alsobalden
s dem Herrn von Hodiecowa königl. böhm. Gesandten commu-
und uns mit ihm underredt und dass wir den folgenden Morgen
mmenkommen und was hierin zu thun und fürzunehmen, berath-
agen wollten, veranlasst. Als wir aber denselben frue morgen
hinüber verfügt, haben wir allein den Herrn von Hodiecowa
l seinen Mitverwandten zugegen befunden, welchen wir den ge-
rlichen und sorgenden Zustands des Lands fürbracht, der ein
nders Mitleiden gehabt und beiden mit und neben uns verblieben,
ss aus allen anwesenden Conföderirten Gesandten einer soll ge-
mmen und ein gesammte Audienz bei I. f. Dchl. begehren, E. G.
nd F. Schreiben, was diesen Punkt betrifft, in Latein vertirt commu-
icirt und ganz beweglichen den völligen Anzug der hungerischen
Armada und sonderlich den Einfall in die Steyrmarckht alsobalden
vernehmen und zu befürdern soll begehrt und gebeten werden.
Indessen und weilen wir noch beisammen, schickten I. f. Dchl. den
Herrn Krausen zu dem Herrn Starzer und begehren zu vernehmen,
was der gestrig ankommende Courier gebracht, darauf Herr Starzer
ermeldt, es wolle sich mit dem Herzog aus Bayrn und Erzherzog
Leopolden was anspinnen und sei man von derselben Armada, so
ich nächst an die Greniz bereit losirt, eines Einfalls in das Land
b der Ennss in Sorgen und nicht geringer Gefahr, wir wären aber
leich beisammen und dahin resolvirt, bei I. f. Dchl. um ein ge-
mmte Audienz noch heut anzulangen, hat also Herr Starzer ge-
eten, wann solches beschehe, wollt Herr Krauss dieselb befürdern
elfen. Dessen sich Herr Krauss gutwillig erboten, ist auch nach
em Essen zu uns kommen und im Namen I. f. Dchl. die Audienz
n 1 Uhr, dass wir zur selben Stund gewiss uns finden lassen
ollten, angezeigt, das uns nicht wenig erfreuet und also die Stund
en andern Herrn Gesandten angedeutet und gebeten, mit und neben
ns die Audienz zu verrichten. Wie nun die Stund herbeigekommen,
hickt der Herr von Hodiecowa zu uns und lassen uns anzeigen,

der Mährerischen und sowohl der Schlesischen Gesandten hätte
mir sagen lassen, sie wären zwar urbietig, mit und neben uns z
erscheinen, sofern wir ihnen die Praecedenz und wie in erster Ge
neralaudienz die nächste Stell nach dem königl. Gesandten zulasse
wollten, ausserdem kunnten sie sonsten dieser Audienz nicht bei
wohnen. Ob wir wohl gebeten, ein solches zuwider der so gemesse
nen des Markgrafthums Mähren hierin nächstertheilten Resolution
dieses weiter nicht zu moniren, sondern bei dem alten Herkommen
bleiben zu lassen und bedenken, dass man jetzo in solcher Noth
und Gefahr sei, derentwegen man billich ja solche unfreundliche
Zumutungen geschweigen, ob nun wohl Herr Obristen von Schleinitz
wegen des Markgrafthums Mähren zu cediren sich erboten, so hat
doch der Herr Abraham von Thona wegen Schlesien und Lausznitz
nichts nit nachgeben wollen. Also weil die Stund bereit geschlagen
und wir weiter zu repliciren kein Zeit gehabt, so haben wir uns
eines andern resolviren und die Audienz für uns allein annehmen
müssen, ist also Herr Andre Thonrädl, ich, Erasmus von Landau,
Herr Zacharias Starzer und Herr Wolf Christoph von Schallenberg
in Gottes Namen zu der Audienz gefahren und Herr Starzer hat
Latein proponirt die Noth und Gefahr, so dem Land ob der Enns
wider gegebenes Versprechen, Vertrauen und Glauben ganz unver
hofft und unfürsehens zugestanden, entdeckt und wann diess Land
ob der Ennss sollte occupirt und vergwaltigt werden, alsdann um
die Underensser auch werde geschehen sein und dergestalt in
alle conföderirte Königreich und Länder ein solcher Pass gemacht
werden, dass sie nit weniger darob und sonderlich Hungern zu
Grund und Boden fallen, und alles sich dem Willen des Kaisers
untergeben und unterwerfen müssen. Darauf I. f. Dchl. mit sonder
barer Bewegnuss zur Antwort geben und durch den Herrn Secre
tarium theils dolmetschen lassen, theils lateinisch geredt, sie hätten
mit uns ein solche Condolenz, sollten aber dennoch an Gott und
an Mittel zu helfen nit verzagen. Er hätte allbereit bis über 5000
Hungern zu Ross oben, nehme ihm Wunder, dass man also still lige
und mit so ansehnlichem Volk nichts verrichte. Er hab desswegen
dem König in Böhaimb zugeschrieben, man sollte vor Einfall zeit
lichere Fürsehnung thuen, er hab auch die Antwort empfangen, dass
der Orten I. Mt. 7000 under Herrn Grafen von Thurn und
Herrn Grafen von Mansfeldt zu dem Ende hab, damit Bayrn

ido durch den Guldensteig zu begegnen und dem Land
ss zu succuriren; fragte benebens, wie stark Bayrn und
sei, haben wir bericht: 6 Regiment und 2000 zu Ross,
vermelt, einem solchen Exercitu sei noch wohl zu be-
e Herren Stände sollen ihre Weib und Kinder an feste
, der Pauersmann soll sich mit den seinigen an die
l Burgen salviren, das übrige Gott befelchen, wann man
Kopf und das Leben davon bringe, seie noch Land und
zu gewinnen, er werde gleich auf einmal nit die Länder
Indessen woll er mit der hungerischen Armada bald in
und dem Bayrfürsten, was dieselb vermag, in seinem
kennen und zu empfinden geben, dann wann man einem
ten zu Leid thue, das beschehe ihnen selbsten. Er hab
reit zum Fortzug dem Herrn Setzy, dem Herrn Graf
rzo, dem Herrn Rogoczy und anderen sowohl auch dies-
honaw Ordinanz geben, und inner 14 Tagen woll er in
sein Heil versuchen, er vermeint, wann die beheimische
fzuge und simulirten, als wollten sie nach Wien rücken,
würde sich auch aus seinem Quartier geben mussen
äre er aus seinen Schanzen und Vortheil zu bringen;
man solle dem Feind Tag und Nacht kein Rue lassen.
zwar vermelt, dass der Bucguoi etliche Tag nacheinander
ufbruch fertig halte, man wisse aber nicht, wohin sein
. Man besorge sich, wann Bayern von oben sollte ob
ttaquiren, dass er von unten hinauf zugleich auch sich
en möchte, wann aber hungerische Armada im Anzug
e er sich nach Wien begeben und sein Furhaben in das
Ennss underlassen müssen. Darauf antwortten I. f. Dchl.,
unmehr aufs eheist als müglich die hungerische Armada
bishero wegen der Inducien und dass man in terminis
zu schliessen gestanden, hab es füglich nit beschehen
nit man nit Ursach gehabt, als wollte er wider Trauen
n handlen und verfahren und weil wir ein sondern Not-
n eracht, darmit von I. f. Dchl. dem Herzog aus Bayrn
en, von dem Einfall abzuhalten, im widrigen gleiche
mminirt werde, inmittels unsere Herren Principalen und
der consolirt und animirt werden. Haben wir um solche
. f. Dchl. angelangt und gebeten, welche sie uns auch

gnädigist alsbalden verwilligt und selbe vermeldt, dass es gut und rathsam seie, dieselben alsobalden dem Canzler und Secretario zu fertigen befelchen. Das ist auch also beschehen und gestern abends uns solche in originali gefertigt mit F. eingehändigt worden und wie ansehenlich, umständigelich, beweglich und eiferig dieselben gestellt worden, das haben E. G. und F. aus dero Copien G. und E. zu vernehmen. Gott geb sein Gnad, dass auch dieselben so viel als wir wünschen und von Gott erbitten können, wirken, sein also von I. f. Dchl. wieder abgetreten und hat sich bei dieser Audienz Niemand anders als Herr Graf Emericus Thurzo, Herr Kanzler Seczy und Herr Secretari Krauss befunden und weil sehr viel daran gelegen, dass diese Schreiben und mit dem allernächsten an E. Gst. und Fr. gebracht werden, als haben wir mit solchen Notturften des Herrn Starzer Diener Bartholomee Teublinger auf die Post Tag und Nacht zu reisen abgefertigt. Die werden nun ohne Massgeben der Sachen weiter zu thuen und uns des Verlaufs ferner eheist zu erinnern wissen, hiebei haben auch Euer G. . . . . mit I. an die kais. Abgesandten zu empfahen benebens denenselben neben göttlicher Bewahrung.

Dat. Neusoll, den 3. August 1620.

Euer G. und Fr.

Dienstbeflissen willige Erasm von Landau,
Wolf Christoff von und zu Schallenberg.

6. Plessen an Anhalt dd. Olmütz 11./21. August 1620. Orig. zum Theil chiffrirt im münchner Staatsarchiv 548/13 fol. 247.

Monseigneur!

Les lettres de V. A. datées à Eggenbourg le 31 de Juillet et 3e de Aoust me furent rendues le $^5/_{15}$ de ce mois entre Neusol et Cremnitz estant desjà sur mon retour vers Prague de sorte que je fus contraint (faulte de seure addresse) de differer ma responce jusques à Olmütz. Pour respondre donc aux dites lettres je feray à V. A. un petit abregé de ce qui s'est passé es quatre audiences que le Prince de Hongrie m'a données (dont la plus courte a duré 2 heures et demi), lequel servira d'esclaircissement tant des points contenus es dites lettres de V. A. que de ceux que elle me communiqua à Eggenbourg aux fins de me reigler selon iceux en mes

propositions. Premièrement (la principale proposition faicte et le Prince m'ayant requis de la coucher par escript) je declaray a Sa Sᵗᵉ les causes et raisons, qui avoyent empeché V. A. de faire quelque notable progrés contre l'ennemy et de le tirer hors de son logis et quartier, dont ledit Prince demeura entièrement satisfait et sort bien edifié sans me toucher un seul mot ny luy ny aulcun des grands de sa cour de la mauvaise disposition et inclination des regiments ce que voyant j'éstimay le plus seur de le passer aussy de mon costé soubs silence. 2. Pour tirer le Comte de Bucquoy de son quartier ledit Prince mit en avant cest expedient que Anhalt pourroit lever son camp et marcher droict vers Wien comme si c'estoit pour s'emparer des ponts de la dite ville. Si Buquoy suivoit Anhalt, Anhalt auroit obtenu ce qu'il a tant desiré, c'est à dire de l'avoir en campagne et commodité de le combattre. Si Bucquoy allait secourir Wien de l'austre coté du Donastrom, lors Anhalt pourroit essayer de faire quelque entreprise sur Crems et d'occuper mesme le quartier dudit Bucquoy. Toutesfois ledit Prince remettoit le tout a la discrétion et au bon jugement de V. A. comme de celle qui est sur les lieux et peult mieux juger, si l'estat de l'armée et autres circonstances (que ledit Prince ignoroit) permettront de faire ceste entreprise sans exposer en danger les pays de Mehren et de Bohème, ou encourrir en quelque autre inconvenient.

À celà je respondis, que V. A. par adventure se pourroit mieulx resouldre et tenter une telle entreprise, si elle pouvoit estre certionné de deux choses. L'une quand Bethlen Gabor arriveroit à Presburg, l'autre si Bethlen Gabor pouvoit cependant envoyer à Anhalt quelques trouppes. La response fut, que Bethlen Gabor se trouveroit audit lieu, environ le commencement de Septembre et que de temps en temps il envoyeroit de la Cavallerie et qu' incontinent après son arrivée en ladite ville il s'abboucheroit avec Anhalt à mychemin entre le camp de Anhalt et ladite ville. Le comte Sigismund Cornisch (Transylvain et de la religion Romaine mais affidé audit Prince) receut aussytost ordonnance de partir avec 1000 chevaux Transylvains vieux soldats (s'en ay veu la plus part, qui m'ont convoyè de Buchau Bitz, Zolna jusques à Neusol) pour se rendre près de V. A. et estre employéz (avec autres qui suivront) ou à ladite entreprise ou à faire une cavalcade

en Bayren selon que V. A. trouvera estre le plus expedient. Certes je crains aussy que Oberpfalz n'en patisse, car Seckles font du mal en Hongrie mesme. Le Sr. Francois Reway comme comitatus Turoniensis (qui m'a ramené avec 100 chevaux Lanciers jusques à Wissawitz en Moravie) s'en est plainct à moy disant, que lesdits chevaux dudit S. Comte Cornisch avoyent fort foulé ses subjects, et ses termes latins estoyent: Ego valde onerose ad Comitem Sigismundum scripsi, quod ita comoratur in meis pagis cum suis circulis, qui pessime tractant meos subditos et non sunt contenti cibo et potu pro se et avena ac foeno pro suis equis, sed petunt ab illis pecuniam et accipiunt illis equos (nemen ihnen die Pferde voulèt il dire). Je laisse à penser à V. A. ce que les dits Zechles feront ailleurs. L'armée de Bethlen Gabor sera de 15000 Cavalliers et 5000 Fussvolck. Le Sr Secchi demeure en la haulte Hongrie de vers Cassovie, Iliashaszi vers les frontieres de Pologne, le Comte Stanislaus Turzo vers les frontières des Turcs, chascun aura des trouppes bonnes et en nombre competant à part et auront tiltre de géneraux et le Comte Emerico Turso un avec ung autre corps de gens en Styrie. Le S. Ragocy tenu pour bon et resolu soldat (mais en peu malheureux) ira avec ses trouppes trouver Anhalt.

De ces trouppes n' estants pas trop esloignées du camp principal ledit Prince s'en pourra servir selon que la necessité et les occasions le requerront. Il m'a commandé d'asseurer V. A. que pour certain il fera faire ung pont à Presbourg, celuy de l'an passé ayant esté en partie emporté par le courrant de la rivière, en partie rompu par la glace, en partie aussy vendu par le commissaire qui en avoyt la charge, et l'inspection, lesquels en seroit enfuy avec l'argent et rendu au camp de l'ennemy. Bethlen Gabor faict estat de se pouvoir voir avec le Roy de Bohème environ le 24 de Septembre a Brinn, si ainsi plaist au Roy de Bohème. Il recommande fort à S. M. l'occasion, qui se presente de tailler de la besogne à Polen chez luy, à fin quil aye subject de penser plustost à la conservation du sien qu'à procurer du mal à ses voisins. Et qu'à ceste fin le Prince de Radzivil beaufrère de Markgraf Joachim Ernst qui est comme on tiens à présent à Brieg se pourroit (comme incognito) trouver à Brinn audit temps. Mais ledit Prince veult et conseille, que sedes motuum maneat circa Cracau, à fin qu'il y puisse envoyer pour sa quote 5 ou 6 mille hommes

au secours dudit Prince et de ses associez, ce qu'il ne scauroit commodement faire, si on vouloit remuer mesnage en un endroict trop esloigné des frontières de Hongrie. Une fois il tint aussy ce langage: Hostis non habet pecuniam, nos etiam non habemus pecuniam. Venedig nos posset juvare pecunia, ergo quovis modo debet pertrahi ad nostram unionem. Bethlen Gabor veult traicter avec les Venetiens et leur donner tregua (sic) Segna retraicte e nid des Huscocques et à ceste fin envoye au Roy de Boheme par Plessen plenipontentiam et une lettre de créance addressante au Duc de Venise, pour faire négotier cest affaire par ses agents, qui sont dudit Venise chose de grande consideration et digne d'estre maniée secretement. Ce sera une amorce pour faire entrer en la danse les dits de Venise, qui sont ordinairement les difficiles.

Comme ce Prince est clairvoyant et judicieux il me dit de son propre mouvement: Que ferions nous, si d'avanture le Marquis Spinola venoit avec son armée ou vers Bohème ou vers l'Austriche. Parties nous serions trop faibles pour continuer à faire guerre offensive, mais serions contraints de nous contenter de la defensive qui naistroit bientost nostre ruine, car nous ne batrions plus que d'une aisle et serions bientost achevez de peindre. Lors je luy alleguay quelques raisons et circonstances assez apparentes comme il advoua luy mesme pour monstrer, que ledit Marquis Spinola ne passera pas facilement ceste année la Moselle ny le Rhin ou s'il passe l'un ou l'autre rivière et attacque quelque place ou au bas Palatinat ou ailleurs, que la resistance et opposition que ledit Spinola pourra rencontrer ne scauroit estre si faible, qu'il ne s'y trouve engagé jusques à ce que l'hyver le surprenne, avant que d'avoir achévé et qu'en ces deux cas on n'auroit guères à craindre cest automne ledit Spinola ny en Bohème ny en Austriche. Mais si ledit Spinola se resolvoit à tirer droict en Bohème et Austriche soit par la voye de Mayence une partie de Wetterau, Françonie Aichstatt et le hault Palatinat et le passage de Taus et de Clattau, qui est assez large et ouvert, ou par le pays de Luxembourg, Lorraine, Elsace, Souabe et Bavières en Austriche sans s'accrocher ny entamer aulcune entreprise ny . . . . ny en Hongrie ni en l'autre desdits deux chemins, que je confessois quà mon advis il ne trouveroit autre resistance ny empêchement, qui le peust destourner de venir droict à nous que la longueur du chemin, de

sorte qu'avec le temps il ne lairroit de nous venir sur les bras. Surquoy ledit Prince repliqua, pourroit pas en tel cas avec bonne conscience se servir du secours des Turkischen Kaisers. Je respondis: Les extremitez ne se peuvent surmonter que par autres extremitez et nous avons es histoires l'exemple de plus d'un Papst, qui ont eu recours au Türck pour se garantir de la violence de leurs ennemis. Celà luy pleut et dit en tel cas je ferois venir 30.000 Türken par la voye de Canischa en Styrie.

Ledit prince me loua en la premiere audience et aussy en une suivante le bon service, que peult faire la cavallerie Hongroise qui porte lances, que Jorge Basta l'avoit du commencement mesprisée mais qu'estant venu une armée de 13.000 hommes vers les frontiers de Transylvanie il y trouva en teste le feu Prince Botzkay accompagné seulement de 3500 Hongrois quasi touts à cheval et fort peu à pied, lequel combatit si rudement ledit Basta, quil fust désarçonné et porté par terre à coups de lances (ledit Sr. Prince Bethlen Gabor se trouvant aux premiers rangs en la meslée) et qu depuis ce temps la jamais Basta n'auroit voulu sortir en campagne pour chercher son ennemy, qu'il ne fust accompagné d'un bon nombre de lances Hongroises. Il dict aussy, qu'il ne falloit mespriser l'infanterie Hongroise non plus et qu'en plusieurs occasions elle peult servir utilement. Apropos de celà j'allegnay ung exemple advenu du temps du siège de Danzig ou l'infanterie Hongroise fist une belle execution contre la garnison et bourgeoisie de ladite ville de Danzig, qui estoit sortie en grand nombre et en fut taée la pluspart par l'infanterie Hongroise à coup d'espée ne donant pas loisir à l'infanterie Allemande.

Je me suis apperçu ce me semble, que Bethlen Gabor et ses plus confidents ont desseing d'estendre les limites de Ungarn du costé de Styrie et Oesterreich pour reincorporer à ceste couronne la plusieurs anciennes appartenences, qu'ils disent en avoir esté demembrées par la maison d'Autriche, laquelle ils accusent d'avoir fort endomagé ledit royaume et en parlent aigrement.

GESCHICHTE

DES

DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

VON

ANTON GINDELY.

ZWEITE ABTHEILUNG:

DIE STRAFDEKRETE FERDINANDS II

UND DER

PFÄLZISCHE KRIEG.

(1621—1623).

DES GANZEN WERKES VIERTER BAND.

PRAG 1880.
VERLAG VON F. TEMPSKY.

DIE

RAFDEKRETE FERDINANDS II

UND DER

PFÄLZISCHE KRIEG.

VON

ANTON GINDELY.

PRAG 1880.
VERLAG VON F. TEMPSKY.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.

Vorwort.

Indem ich eine neue Abtheilung des 30jährigen ieges veröffentliche, die mit diesem einen Bande schliesst, habe ich nur um der Gewohnheit willen dieselbe den bisher üblichen Titel „der pfälzische rieg“ beibehalten. Der eigentlich zutreffende Titel tte „die Uebertragung der Kur auf Maximilian von iern“ lauten sollen, denn der politische und mili-rische Kampf während der Jahre 1621—3 drehte sich lein darum, ob der Kaiser sein dem Herzog von iern gegebenes Versprechen lösen und ihm die Kur ertragen werde oder nicht. Nur um dieses Grundes illen wurde der Pfalzgraf geächtet und der Krieg gegen n und seinen erblichen Besitz geführt. Wie aus dem halt dieses Buches hervorgehen wird, war es allein ximilians Unnachgiebigkeit und Beharrlichkeit in der rfolgung des angestrebten Zieles, die den Kaiser zur haltung seines Versprechens nöthigte und auf dem putationstage von Regensburg die Uebertragung der r zur Folge hatte. Die Bedeutung des Herzogs von

Baiern, über die ich schon während meiner früheren Arbeiten nicht im Zweifel war, trat mir jetzt noch klarer vor Augen: er war der besonnenste und zielbewussteste Politiker, der strenge Administrator seines kleinen Besitzthums, er spielte in den J. 1621–3 die entscheidende Rolle und bewirkte durch seine Klugheit und Energie, dass er den Kaiser und den Papst, die deutschen Katholiken und Frankreich für die Förderung seiner Wünsche zu gewinnen oder wenigstens wie z. B. Spanien von jedem Widerstand abzuhalten wusste.

Ueber die Stellung, die Bethlen in den deutschen Kämpfen seit dem Ende des Jahres 1620 einnahm und in welcher Weise er Ungarn zur Theilnahme an denselben zu veranlassen suchte, habe ich diesmal nicht bloss die deutschen Archive, sondern auch das ungarische Staatsarchiv und die in der ungarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrten archivalischen Schätze einem eingehenden Studium unterzogen. Wie bedeutend die Aufschlüsse sind, die dadurch für das politische Gewirre jener Zeit gewonnen wurden und wie weit es mir gelungen ist, Bethlens Stellung zu dem Kaiser und zu dessen Gegnern zu beleuchten, darüber mögen die Fachgenossen urtheilen. Ich bemerke für dieselben nur noch, dass das ungarische Staatsarchiv und auch andere Archive in diesem Lande eine grosse und in Anbetracht der durch die Türken veranlassten Verwüstungen ausserordentlich reiche Fülle von wichtigen Archivalien enthalten, deren Studium nicht genug empfohlen werden

un, da sie die mannigfachsten Aufschlüsse auch für die
:ht ungarische Geschichte bieten.

Um Missverständnissen vorzubeugen wiederhole
ı die schon im ersten Band abgegebene Erklärung,
ıss ich alle Daten sowohl im Texte wie in den Noten,
e nur einfach angeführt sind, als dem neuen Stil
ıgehörig betrachtet wissen will. — In diesem wie
den früheren Bänden habe ich den Kurfürsten von
:r Pfalz und böhmischen Wahlkönig ziemlich regel-
ässig bloss einfach als Pfalzgrafen bezeichnet, obwohl
mit seine Stellung nicht genügend betont wurde. Es
schah dies wegen der prägnanten Kürze des Titels
ıl weil derselbe genügte, ohne dass der Taufname
ıbei genannt werden musste, während bei dem „Kur-
rsten" stets die Bezeichnung „von der Pfalz" hätte
geführt werden müssen, um jedem Irrthum vorzu-
ugen. Ich werde mich der Bezeichnung „Pfalzgraf"
ch künftig in dem angedeuteten Sinne der Kürze halber
dienen.

Die archivalischen Beilagen habe ich in diesem
nde auf ein geringeres Mass reducirt als in den
igen. Ich hätte von der Publication vielleicht ganz
ıgang genommen, wenn ich nicht die Veröffentlichung
die Kapitulation von Pilsen betreffenden Akten zu-
agt hätte und wenn es sich mir nicht darum gehandelt
te, durch einige prägnante Schriftstücke die Stellung,
der Kaiser dem Herzoge von Baiern gegenüber ein-
ım und jene überspannten Forderungen, zu denen

sich der Pfalzgraf trotz seiner Niederlage noch immer berechtigt glaubte, näher zu beleuchten. Ich ersuche um Entschuldigung, wenn der Band auf diese Weise um fast zwei Bogen stärker geworden ist.

Schliesslich noch einen Wunsch bezüglich der Archive. Heutzutage sind die im westlichen Europa befindlichen Archive der Benützung ebenso zugänglich, wie die Bibliotheken und nur bezüglich der Zeit, bis zu welcher dies geschehen darf, macht sich ein Unterschied geltend. Die einen beschränken die Erlaubniss bis zum Ausbruche der französischen Revolution, die anderen schieben den Zeitpunkt weiter zurück oder weiter vor. In dieser Beziehung kann man mit den Archivverwaltungen nicht rechten, sie folgen einem Gebote der betreffenden Regierung, die den Zeitpunkt im Interesse des öffentlichen Dienstes oder aus anderen Rücksichten bestimmt. Was jedoch der Historiker verlangen kann, ist, dass ihm die Archivkataloge bezüglich jener Zeit, die seiner Forschung zugänglich gemacht wird, ausgefolgt werden. Es hat gar keinen Sinn, wenn dies nicht geschieht; höchstens dient es dazu, ihm die Forschung zu erschweren und ihm die Einsicht in manche wichtige Akten unmöglich zu machen. Denn da die Archivbeamten in diesem Falle die Kataloge allein einsehen und die betreffenden Archivalien aufsuchen, so ist ihre Bemühung — sehr seltene Fälle ausgenommen — nie so erschöpfend, wie es der Gegenstand erheischt und wie allein derjenige, der die mit der Forschung im Zu-

nmenhange stehende Arbeit unternimmt, beurtheilen
an. Um von anderen kleineren Archiven in Deutsch-
d abzusehen, machen die Archivverwaltungen in
rlin und Dresden die Kataloge zugänglich, ersparen
h damit eine Menge überflüssiger Fragen und Belä-
gungen und machen den Forscher selbständig. Im
eresse der Geschichtschreibung möge man dieses
ispiel überall befolgen, die Archivkataloge ausnahms-
bis zu jenem Zeitpunkt zugänglich machen, bis zu
lchem die Archivalien überhaupt ausgefolgt werden:
wird kaum ein Geheimniss dadurch preis-
geben, das nicht auch sonst zur Kenntniss
r Geschichtsforschung käme, die Archive
er werden so allein ihrem Zwecke dienst-
r gemacht.

PRAG, im Monat Juli 1880.

Der Verfasser.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

Der Krieg in Böhmen bis zur Vertreibung Mansfelds aus dem Land.

I Ist der 30jährige Krieg als ein Religions- oder als ein politischer Krieg anzusehen? 1

II Bedingungen, unter denen Maximilian die Böhmen zum Gehorsam auffordern liess. Versprechungen des Kurfürsten von Sachsen. Rücksichtsloses Vorgehen Liechtensteins und der kaiserlichen Obersten. Waldstein. Anlehen und Contributionen. Buquoy. Die Ligisten. Liechtensteins Decrete 8

III Karlstein wird erobert. Die Verhandlungen mit Mansfeld. Er brandschatzt das Land weit und breit. Sein Dienstanerbieten an Savoyen und an den Pfalzgrafen. Er bemächtigt sich verschiedener Plätze in Böhmen. Plünderung des Klosters Tepl. Mansfeld reist nach Heilbronn. Erfolge der Ligisten. Der Kurfürst von Sachsen und Eger. Eger für den Kaiser gewonnen. Die Verhandlungen mit der Besatzung von Pilsen. Uebergabe von Pilsen, Tabor, Wittingau und Klingenberg 18

ZWEITES KAPITEL.

Die Hochverrathsprozesse in Böhmen, Mähren und Oesterreich

I Slavata's Gutachten über die vorzunehmenden Confiscationen. Gutachten der wiener Staatsmänner über die Reformen im staatlichen und religiösen Leben Böhmens und über die Bestrafung der Theilnehmer an dem Aufstande. Absendung des Grafen von Hohenzollern und des Reichshofraths Hegenmüller nach München, um Maximilians Gutachten einzuholen. Rathschläge Maximilians. P. Dominicus 3

II Vorbereitungen für den Hochverrathsprozess in Böhmen. Verhaftung der Theilnehmer am Aufstande in Prag am 7. Febr. 1621. Eindruck dieser Massregel. Graf Schlick. Berathungen über den Gerichtshof, vor dem die Prozesse verhandelt werden sollten. Instruction für denselben. Die Zusammenstellung der Mitglieder desselben . . . 4

I Beginn der Prozessverhandlungen. Zusammenstellung der Anklagepunkte. Der Inhalt der Verhörsprotokolle. Urtheil des Gerichtshofes. Revision der Urtheile in Wien. Verschiedene Ansichten der wiener Räthe. Das Endurtheil 59

I Publication der Urtheilssprüche in Prag am 19. Juni 1621. Eindruck derselben. Religiöse Tröstung der Verurtheilten. Ihre Uebersiedlung auf das altstädter Rathhaus. Die Execution. Friedrichs von Tiefenbach Hinrichtung in Innsbruck. Graf Thurn. Werth der bis zu diesem Augenblick confiscirten Güter 70

V Confiscationsmassregeln gegen den Adel und die Städte. Streit zwischen Liechtenstein und der wiener Regierung, ob mit den Prozessen weiter fortgefahren werden solle. Die Verhandlungen bezüglich des Generalpardons. Liechtensteins Ernennung zum Statthalter. Ernennung der Mitglieder des Confiscationsgerichtshofes. Instruction für denselben 88

I Massregelung von Mähren. Contributionen der Städte und des Adels. Die Prozesse müssen wegen des Krieges aufgeschoben werden. Druck, der auf dem Lande in Folge der Einquartierung lastet. Beginn der Prozesse nach dem Frieden von Nikolsburg. Publication der Urtheilssprüche am 3. November 1622 96

I Die oberösterreichischen Stände und Herzog Maximilian. Beginn der Prozesse gegen die Stände Oesterreichs. Zusammenstellung des Gerichtshofes 101

DRITTES KAPITEL.

Die Auflösung der Union.

I Der Krieg in der Unterpfalz. Bemühungen der kaiserlichen Partei um die Auflösung der Union. Stimmung der pfälzischen Partei. Der heilbronner Unionstag. Einwirkung der Generalstaaten . . . 106

I Eindruck der Nachricht von der Schlacht auf dem weissen Berge auf Jakob. Seine Versprechungen. Morton in Heilbronn. Der Zusammentritt des englischen Parlaments. Zweideutige Haltung Jakobs. Achatz von Dohna und sein Streit mit Jakob. Jakobs Schreiben an seinen Schwiegersohn. Sein Vermittlungsproject . . 118

I Haltung des Kurfürsten von Brandenburg gegen die böhmischen Flüchtlinge. Friedrich in Küstrin. Camerarius' Reise zu den norddeutschen Fürsten. Friedrich in Wolfenbüttel. Ritter Villiers. Christian IV und der holländische Gesandte. Der Convent von Segeberg. 129

V Verhandlungen Spinola's mit dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel. Verhandlungen zu Zwingenburg und Mannheim. Strassburg tritt aus der Union aus. Lord Digby in Brüssel. Der mainzer Accord. Die Unionsgesandten in Wien. Der abweisliche kaiserliche Bescheid. Schlusssitzung der Union. Die dänischen Gesandten in Wien 139

VIERTES KAPITEL.

Lord Digby's Gesandtschaftsreise.

I Jakobs Botschaft an Friedrich. Der Pfalzgraf sendet Nethersole an seinen Schwiegervater. Seine Forderungen. Jakobs Zorn über die Union. Sein Verhalten gegen die Wünsche Friedrichs. Bedingungen, unter denen sich Friedrich mit dem Kaiser ausgleichen will. In wie weit schliesst sich Jakob denselben an? Er benützt nicht die vom Parlament angebotene Hilfe. Friedrich lässt die Gutachten seiner Freunde über die Bedingungen eines Ausgleichs mit dem Kaiser einholen, hält sich aber nicht an dieselben. Pawel in Greenwich. Man verhandelt in England über die von Friedrich vorgeschlagenen Ausgleichsbedingungen. Resolution Jakobs. Digby's Abreise nach Wien. Sein Empfang daselbst. Er stellt seine Forderungen. Kaiserliche Gesandte werden nach München und Dresden geschickt. Digby wird mit seiner Forderung bezüglich der Restitution des Pfalzgrafen abgewiesen 158

II Berathungen in Wien wegen der pfälzischen Kur und der Kurlande. Der Kaiser will die Unterpfalz dem Erzherzog Albrecht und die Oberpfalz dem Herzog Maximilian als Austausch für Oberösterreich geben. Unzufriedenheit Maximilians, der die gesammten pfälzischen Länder erwerben will. Er verweigert die Uebernahme der Execution gegen die Oberpfalz. Der Kaiser sucht den Herzog vergeblich zu beschwichtigen. Kursachsens Meinung in Angelegenheit der pfälzischen Kur und der damit verbundenen Länder. Der Kaiser will die Execution gegen die Oberpfalz selbst vornehmen. Maximilian lenkt ein und erbietet sich dazu gegen Entschädigung. Der Kaiser nimmt das Anerbieten an, aber will nur bedingungsweise Entschädigung leisten. Kurz frägt bei Maximilian an, wie sich der Kaiser der englischen Vermittlung gegenüber verhalten solle. Maximilian verwirft dieselbe. Seine Aeusserungen gegen Hohenzollern . . . 174

III Kaiserliche Antwort auf Digby's Forderungen. Der Kaiser will nur bedingungsweise einen Waffenstillstand zugestehen. Pawel in Wien. Digby bei Oñate. Rathschlag des letzteren. Die kursächsische Antwort. Digby will abreisen, da der Waffenstillstand abgelehnt wird. Man beschliesst in Wien die Meinung des Herzogs von Baiern bezüglich des Waffenstillstandes einzuholen. Endgiltige Antwort des Kaisers. Abreise Digby's 193

IV Rüstungen Mansfelds. Er lagert sich bei Weidhausen und fällt in Böhmen ein. Kämpfe mit Tilly. Einmarsch Maximilians in die Oberpfalz. Sein abweislicher Bescheid bezüglich des Waffenstillstandes. Verhandlungen mit Mansfeld. Digby stört dieselben. Mansfeld verlässt die Oberpfalz 201

FÜNFTES KAPITEL.

Verhandlungen von Hainburg und Nikolsburg und der Friede mit Bethlen.

Bethlen ist zu Friedensverhandlungen mit dem Kaiser erbötig. Schwierigkeiten, die sich dem Beginne derselben widersetzen. Sie beginnen in Hainburg. Welches Resultat will man in Wien mit diesen Verhandlungen erzielen? Dallos' Rede vor den französischen Gesandten. Pechy's Rede. Beginn der Verhandlungen. Forderungen der ungarischen Commissäre. Abweisliche Haltung der kaiserlichen Commissäre. Meggau und Eszterhazy in Wien. Resolution des Kaisers. Conferenz der französischen Gesandten mit den kaiserlichen und ungarischen Commissären. Bethlens Bedingungen. Zweite kaiserliche Resolution. Bethlen ist nachgiebiger. Kaiserliche Anerbietungen. Der Abbruch der Verhandlungen bevorstehend. Weitere resultatlose Verhandlungen. Die zwei Diplome. Bethlen und die ungarischen Stände. Die Türken 215

Der Krieg während der hainburger Verhandlungen. Bethlen sucht bei Friedrich um Hilfe an. Der Markgraf von Jägerndorf. Rückzug Bethlens nach Kaschau. Buquoy vor Pressburg. Bethlens Rüstungen. Buquoy fällt vor Neuhäusel. Verlustvoller Rückzug des kaiserlichen Heeres. Bethlen vereint sich in Tyrnau mit dem Jägerndorfer 244

Der Markgraf von Jägerndorf setzt den Widerstand in Schlesien fort. Seine Rüstungen und Brandschatzungen. Er zieht nach Ungarn. Bethlen vor Pressburg. Eroberungen Bethlens. Beutezüge der Ungarn in Mähren. Friedenssehnsucht in Wien. Bethlens Friedensneigung. Harrach bei Bethlen. Nikolsburg wird für die Verhandlungen bestimmt 256

Beginn der Verhandlungen. Die Forderungen Bethlens und die kaiserlichen Gegenanerbietungen. Die Forderungen der ungarischen Stände. Nachgiebigkeit des Kaisers. Die zwei Diplome. Bestimmung wegen der Restitution der Kirchengüter. Heirat des Kaisers. 269

Wünsche der Schlesier bezüglich des Accords. Empfang der schlesischen Gesandtschaft in Wien. Der Fürstentag in Breslau. Die Truppen des Markgrafen von Jägerndorf. Belagerung von Glatz. 281

SECHSTES KAPITEL.

Krieg in der unteren Pfalz und in den benachbarten Gegenden.

Erzherzog Albrecht und seine Gemahlin. Der Waffenstillstand in der unteren Pfalz nimmt ein Ende. Operationen der spanischen Armee. Belagerung von Frankenthal. Einmarsch Mansfelds in die untere Pfalz. Cordova vereint sich mit Tilly. Sie rücken gegen

Heidelberg vor. Cordova trennt sich von Tilly und verfolgt den Grafen Mansfeld auf das linke Rheinufer. Deidesheim. Cordova bezieht die Winterquartiere. Mansfeld vor Elsass-Zabern. Strassburgs Haltung gegen die kriegführenden Parteien 289

II Achatz von Dohna in Kopenhagen. Seine Werbungen im Auftrag des Pfalzgrafen. Christian von Halberstadt und seine frühere Entwicklung. Er schliesst sich der Sache des Pfalzgrafen an. Seine Antwort auf eine kaiserliche Mahnung. Seine Rüstungen. Das Treffen bei Kittorf. Des Halberstädters Einfall in das Stift Paderborn. Er beutet das Stift nach allen Richtungen aus. Der Markgraf von Baden. Sein Streit mit den Erben Eduards. Seine Rüstungen. Bemühungen des Erzherzogs Leopold ihn von den Feinden des Kaisers abzuziehen. Der Markgraf dankt zu Gunsten seines Sohnes ab 307

III Friedrichs Haltung im Spätsommer des Jahres 1621. Jakobs Schreiben an Philipp IV und Ferdinand II. Berathungen des Kaisers mit Maximilian von Baiern bezüglich der Antwort. Friedrich schickt seinem Schwiegervater die aufgefangenen kaiserlichen Briefe zu. Massregeln Jakobs. Sein Zerwürfniss mit dem Unterhause. Friedrich sendet Gesandte nach Dänemark, Nord- und Süddeutschland und Frankreich. Der Kurfürst von Brandenburg. Die päpstliche Hilfe für den Kaiser und die Liga. Gesammtstärke der beiderseitigen Streitkräfte 32

IV Der Pfalzgraf reist zu Mansfeld. Die Verhandlungen der Infantin mit Mansfeld. Der Kampf bei Mingolsheim. Die Schlacht bei Wimpfen und ihre Folgen. Mansfeld und Erzherzog Leopold bei Hagenau. Mansfeld in Darmstadt. Gefangennahme des Landgrafen Ludwig. Christian von Halberstadt von Tilly bei Höchst geschlagen. Freigebung Ludwigs von Darmstadt. Der Pfalzgraf entlässt Mansfeld und Christian von Halberstadt aus seinen Diensten. Mansfeld rückt durch Lothringen nach Frankreich. Er zieht darauf in die spanischen Niederlande. Schlacht bei Fleurus. Die Spanier und Holländer im Kriege. Die Belagerung von Bergen op Zoom . . 35

SIEBENTES KAPITEL.

Die Verhandlungen bezüglich der Uebertragung der pfälzischen Kur.

I Gregors XV Haltung in der Kurfrage. Pater Hyacinth. Der Kaiser überträgt dem Herzog Maximilian schriftlich die Kur. Neue Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Maximilian bezüglich der pfälzischen Länder. Der Nuncius Verospi und das päpstliche Schreiben. Ferdinand fragt bei Maximilian an, welche Antwort er dem Papste geben soll. Haltung der geistlichen Kurfürsten in Angelegenheit der Kur. Erzherzog Karl bei Johann Georg. Hohen-

zollern ladet den Kurfürsten von Sachsen zum Besuche des Fürstenconventes ein 380

II Philipp III in seinen letzten Lebenstagen. Uzeda und seine Anhänger werden von Philipp IV beseitigt. Der neue König, sein Regierungsprogramm. Verhandlungen über die Vermählung der spanischen Infantin Maria. In Spanien will man den englischen Wünschen bezüglich der Restitution des Pfalzgrafen Rechnung tragen. Die kaiserlichen Briefe in Angelegenheit der Kur. Khevenhiller und Pater Hyacinth bemühen sich die spanische Zustimmung für die Uebertragung der Kur zu gewinnen. Erklärungen des Pater Hyacinth in Wien 391

III Der Kaiser schickt den Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg nach London. Die Verhandlungen in Brüssel. Haltung des Pfalzgrafen gegenüber diesen Verhandlungen. Die Verhandlungen führen nicht zu dem erwünschten Resultat. Digby in Spanien. Zuñiga's Tod. Khevenhiller bemüht sich den König Philipp in den für Maximilian freundlichen Beschlüssen festzuhalten. Umschwung in der spanischen Politik seit dem Tode Zuñiga's und seit Digby's Ankunft in Madrid. Aerger Jakobs über den Verlauf der brüsseler Verhandlungen. Er schickt den Endymion Porter mit neuen Weisungen nach Spanien. Man entschliesst sich daselbst den Wünschen Jakobs nachzugeben. Olivares' Plan für einen Ausgleich 404

ACHTES KAPITEL.

Der Deputationstag von Regensburg.

I Bemühungen des Kaisers um die Berufung eines Fürstenconvents. Abweisliche Haltung einzelner Reichsfürsten. Abreise des Kaisers nach Regensburg. Ulm in München. Berathungen in Regensburg, ob man den spanischen Propositionen bezüglich des Waffenstillstandes in der unteren Pfalz beitreten solle. Ablehnung der spanischen Anträge in Folge der bairischen Bemühungen. Bemühungen des Kurfürsten von Mainz gegen die Befriedigung der bairischen Wünsche in Bezug auf die Kur 420

II Kaiserliche Proposition vom 7. Januar. Ankunft Maximilians in Regensburg. Berathungen des Deputationstages. Der französische Gesandte erklärt sich zu Gunsten Maximilians. Der Pfalzgraf von Neuburg. Doppeltes Votum des Deputationstages. Antwort des Kaisers. In welcher Weise verfochten die Protestanten und Katholiken ihre Meinung bezüglich der Aechtung des Pfalzgrafen und der Uebertragung der Kur? Vorschlag der kursächsischen Gesandten. Man beschliesst im kaiserlichen Cabinete dem Herzog von Baiern die Kur nur persönlich und nicht erblich zu übertragen. Die trierschen Gesandten erstatten im Deputationstag den betreffenden Vorschlag, der von den Katholiken angenommen wird. Entscheidung

[illegible] 43

[illegible] Die kaiserlichen Commissäre [illegible] Der Reichstag [illegible] Bethlens Gesandtschaft an den Kaiser und an den Reichstag. Bethlen schickt den Grafen Thurn nach Constantinopel. Das Resultat seiner dortigen Bemühungen. [illegible] im Haag. Bethlen ist bereit den Kaiser im Frühjahr 1623 anzugreifen 46

IV [illegible] Der Vertrag von Madrid. [illegible] zu der Streitfrage. Wiederausbruch des Kaiserlichen Sieg der spanischen und österreichischen Waffen. [illegible] Vertrag. Abermaliger Ausbruch des Krieges. [illegible] Vertrag. Maximilian von Baiern sucht in der veltlinischen Angelegenheit zu vermitteln. Er scheitert mit seinem Gesuch. Allianzverhandlungen zwischen Maximilian und der Liga einerseits und Frankreich anderseits 47

V Rüstungen Mansfelds, des Halberstädters und Wilhelms von Weimar. Der niedersächsische Kreistag und seine Beschlüsse. Verhalten des Kaisers gegenüber den niedersächsischen Kreistagsbeschlüssen. Zerwürfniss zwischen Mansfeld und dem Halberstädter. Der Vertrag von Kalenberg. Zusammenkunft der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in Annaberg. Kursachsen schlägt die Aufforderung Brandenburgs zur Bekämpfung des Kaisers ab. Vereinigung Wilhelms von Weimar mit dem Halberstädter. Mansfeld und der brandenburgische Gesandte. Friedrich und Jakob 48

VI Die Katholiken und Protestanten trennen sich in der Beantwortung desjenigen Punktes der kaiserlichen Proposition, in dem von der Sicherung des Reichsfriedens die Rede ist. Verhandlungen der Liga mit dem Kaiser über die wechselseitige Hilfe. Gesuche des Kaisers bei dem Papste. Gesuche des Kaisers bei einzelnen Reichskreisen. Die Erledigung der übrigen Punkte der kaiserlichen Proposition. Die Klagen der Reichsstädte und ihre Erledigung. Das polnische Bündniss. Der Kurfürst von Mainz und die sächsischen Gesandten . . . . . 5[illegible]

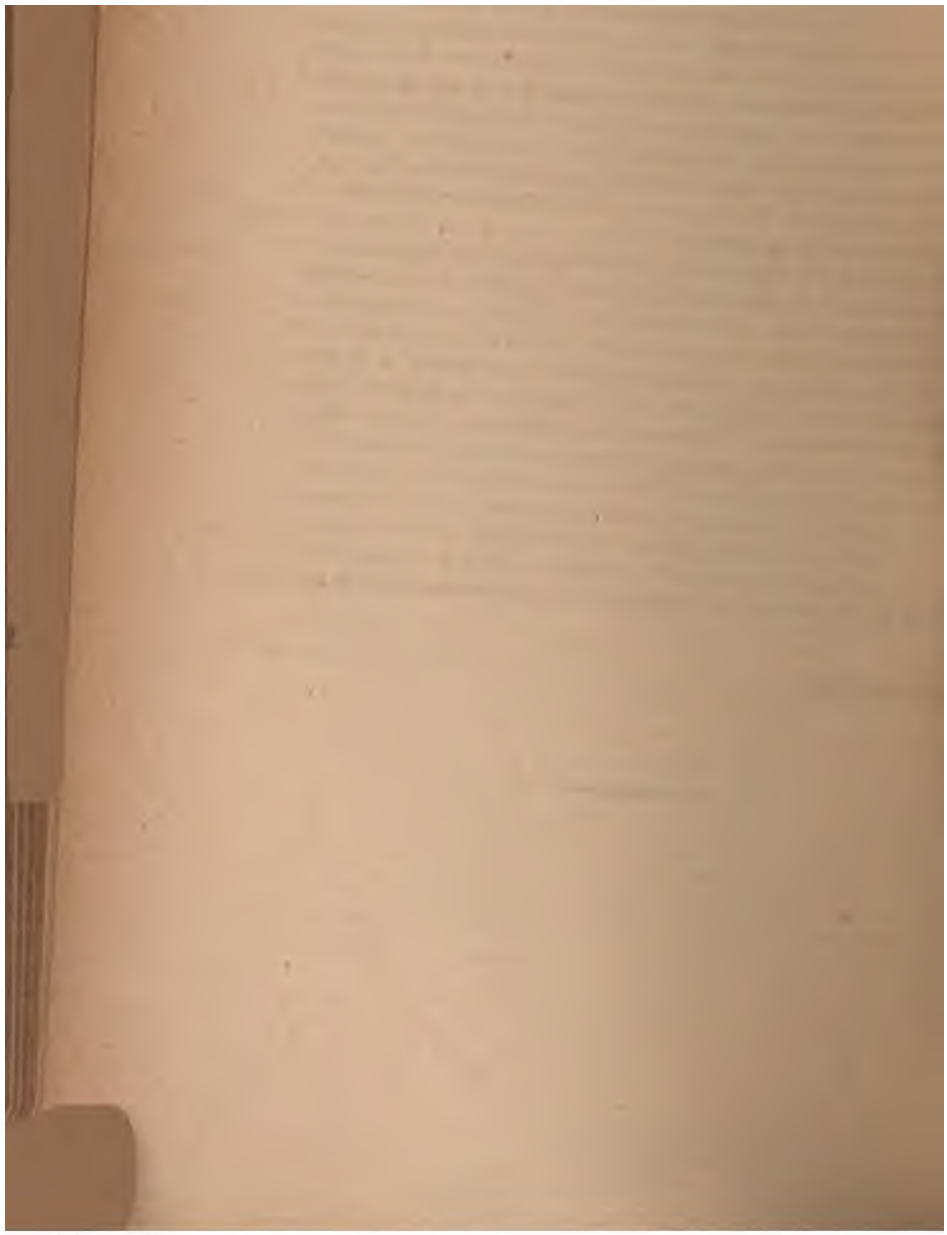
NEUNTES KAPITEL.

Die kirchlichen Reformen in Böhmen und Mähren.

I Bemühungen der Katholiken nach der Schlacht auf dem weissen Berge ihr Kirchenwesen in Aufnahme zu bringen und die Protestanten einzuschränken. Beschlagnahme einzelner Kirchen in Prag. Der Nuncius Caraffa und sein Einfluss. Er verlangt die Ausweisung sämmtlicher protestantischen Geistlichen. Der Kaiser will die Ausweisung unter dem Vorwande verfügen, dass sich die Geistlichen politischer Vergehen schuldig gemacht haben. Liechtenstein gegen die Ausweisung. Der Kaiser befiehlt am 28. October 1621, dass die Ausweisung erfolgen solle. Die Lutheraner sind von derselben nicht betroffen Die prager Pfarrer verlassen die Stadt und flüchten nach Sachsen. Slawata's Rathschläge. Man beschliesst das Abendmal unter beiden Gestalten nicht länger verabreichen zu lassen. Pfarrer Locika. Der Generalpardon. Wirksamkeit der katholischen Geistlichkeit auf dem Lande 525

I Die Ausweisung der lutherischen Geistlichkeit wird beschlossen. Die Universität wird den Jesuiten übergeben. Erfolge der katholischen Anstrengungen beim Adel und bei den Bürgern. Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an den Kaiser. Hoë's Brief an Liechtenstein. Berathungen am kaiserlichen Hofe in Straubing in Folge des kursächsischen Schreibens. Der Kanzler Lobkowitz bei den sächsischen Gesandten in Regensburg. Haltung der katholischen Fürsten in Regensburg gegenüber der Ausweisung der lutherischen Geistlichkeit. Antwort des Kaisers an den Kurfürsten von Sachsen. Neues Schreiben Kursachsens. Reise des Kaisers und des Nuncius nach Prag. Berathungen daselbst. Bemühungen des Erzbischofs und der Aebte in den Besitz ihrer Güter, die sie vor dem Husitismus inne hatten, zu gelangen. Die Gegenreformation in Mähren 545

:undenbeilagen 568



Erstes Kapitel.

Der Krieg in Böhmen bis zur Vertreibung Mansfelds aus dem Lande.

I Ist der 30jährige Krieg als ein Religions- oder als ein politischer Krieg anzusehen?
II Bedingungen, unter denen Maximilian die Böhmen zum Gehorsam auffordern liess. Versprechungen des Kurfürsten von Sachsen. Rücksichtsloses Vorgehen Liechtensteins und der kaiserlichen Obersten. Waldstein. Anlehen und Contributionen. Buquoy. Die Ligisten. Liechtensteins Decrete.
III Karlstein wird erobert. Die Verhandlungen mit Mansfeld. Er brandschatzt das Land weit und breit. Sein Dienstanerbieten an Savoyen und an den Pfalzgrafen. Er bemächtigt sich verschiedener Plätze in Böhmen. Plünderung des Klosters Tepl. Mansfeld reist nach Heilbronn. Erfolge der Ligisten. Der Kurfürst von Sachsen und Eger. Eger für den Kaiser gewonnen. Die Verhandlungen mit der Besatzung von Pilsen. Uebergabe von Pilsen, Tabor, Wittingau und Klingenberg.

I

Bevor wir an die Schilderung jener Kämpfe gehen, die seit m J. 1620 in Deutschland ihren Anfang nahmen und jene isode des 30jährigen Krieges bilden, die unter dem Namen des fälzischen Krieges“ bekannt ist und im J. 1623 mit der bergabe von Frankenthal an die spanischen Truppen endete, rfte unsern Lesern vielleicht eine nähere Beleuchtung der ge über die massgebenden Motive jenes grossen 30 Jahre ernden Kampfes, ob er nämlich vorzugsweise als ein religiöser r politischer Krieg aufzufassen sei, willkommen sein. Der gensatz zwischen dem alten und neuen Glauben und der s, mit dem sich die Anhänger der verschiedenen Lehrinungen verfolgten, scheint für die erste Ansicht zu sprechen; nn man aber erwägt, wie die Habsucht und Herrschsucht nzelner Fürsten diesen Kampf auszubeuten und deshalb hin-

[illegible] Gegensatz [illegible] Gegner [illegible] Grundsätze [illegible] Entscheidung [illegible] Meinungen [illegible] Ergebnisse des Kampfes zu gewinnen.

Dass die Anhänger des [illegible] war in [illegible] Entwicklung der Völker und Staaten des westlichen Europa ein Zwiespalt eingetreten, dessen Grösse man ermessen kann, wenn man weiss, wie tief das religiöse Element in das gesammte gesellschaftliche und Familienleben eingriff. Das gemeinsame Wohl und Wehe stand bis dahin mit der Kirche in engster Zusammenhange. Könige konnten ihre Herrschaft nicht ohne Anfechtung ausüben, wenn sie die Krone nicht aus ihrer Hand empfangen hatten; der Adel gewann für Tausende seiner Mitglieder ein glänzendes Unterkommen in den Reihen ihrer Diener; die Gelehrten waren an ihre Dogmen gebunden und gehörten fast durchwegs dem geistlichen Stande an. Handel und Gewerbe nahmen bei jedem Schritt ihre Segnungen in Anspruch und sie übte bis in die Werkstätte ihre Macht aus, denn die Nichteinhaltung kontraktlicher Leistungen wurde häufig mit Kirchenstrafen bedroht. Ehrgeiz und Frömmigkeit, Ruhmsucht und Uneigennützigkeit, kurz die stärksten menschlichen Triebfedern fanden in ihr Befriedigung, sie selbst verfügte über Reichthümer jeder Art, die ihren ideellen Einfluss noch vielfach verstärkten. Und nun traten die Reformatoren gegen die gesammte bisherige Einrichtung der Kirche mit Leidenschaft auf. Wäre es nach ihrem Wunsche gegangen wäre, so hätte die Kirche nicht in ihrer Macht nichts eingebüsst, sie sollte nur in anderen Formen gegossen und die Macht in anderer Weise geübt werden, aber schliesslich ihr oder ihren Dienern doch zu Gute kommen. Bevor das Schlusswort in dieser Angelegenheit gesprochen war, begann zwischen den Anhängern des alten Glaubens und zwischen den Neuerern ein Kampf auf Leben und Tod, der mit mehr oder weniger Grausamkeit in halb Europa geführt wurde. Man sollte nun meinen, dass dieser Kampf und die damit verbundene Verfolgung nur um religiöser, also idealer Interessen willen geführt wurde und gewiss haben Tausende nur um dieser

ünde willen sich im Angriff oder in der Vertheidigung her-
gethan. Trotzdem gab der religiöse Zwiespalt nur den
stoss zum Kampfe, die Gründe, um derentwillen er so grosse
mensionen annahm und so lange währte, waren die Besitz-
gen. Nur dem Anhänger der herrschenden Kirche liess man
n Schutz der Gesetze zu Gute kommen, den Gegner erklärte
n für rechtlos und so vertheidigte dieser mit seiner Ueber-
gung auch seinen Besitz. Dazu kam, dass viele der Neuerer
h den Gütern der alten Kirche lüstern waren, und wenn
s nicht der Fall war, missgönnten sie ihn der genusssüch-
n Geistlichkeit und so brachte der Neid und die Scheel-
ht bei ihnen dieselbe Wirkung hervor, wie bei andern die
bsucht. Die Frage um Mein und Dein begleitete ununter-
chen die religiösen Kämpfe und lieferte für den weiteren
nd das nöthige Holz.

Es war dies zu allen Zeiten und bei jedem Kampf der
ll, denn aus welcher Veranlassung immer unternommen gilt
rselbe im weiteren Verlauf dem Gewinn oder dem Verlust
terieller Güter. Ein gewisser Gedankenkreis beherrscht stets
s geistige und materielle Leben der Völker; im 16. und 17.
hrhundert war es der religiöse, heute ist es der politische
d nationale, morgen wird es der sociale und industrielle sein
d alle unsere Lebensverhältnisse werden im Einklang mit
esem herrschenden Gedankenkreise geordnet. So wie im 17. Jahr
ndert jeder religiöse Angriff die Existenz des Einzelnen bedrohte,
o nicht blos eine ideale, sondern eine materielle Seite hatte,
kann der nationale Druck die Existenz der davon Betrof-
en verkümmern, weil ihnen die Mittel zu ihrer Ausbildung
d dadurch zu ihrem materiellen Fortkommen entzogen werden
d ähnlich störend auf die Erwerbs- und Eigenthumsverhält-
se wirkt eine despotische Regierung. Wer sich also gegen
n politischen oder nationalen Druck vertheidigt, vertheidigt
r sein tägliches Brod. Die Sorge um unsere Erhaltung liegt
s als zwingende Nothwendigkeit ob und der Wunsch nach
er Verbesserung beeinflusst bewusst und unbewusst unsere
ze Handlungsweise, ob wir nun unsern Glauben, oder un-
e Sprache, oder unsere Freiheit oder unsern Handelsmarkt
theidigen; dieser Wunsch ist der Anstoss zu unsern glän-

zendsten Leistungen und der glühendste Ehrgeiz ist in
Entstehen mit ihm verknüpft. Die Existenzfragen
einem Worte das Fundament unseres ganzen socialen
bei gebildeten Völkern knüpfen sich an dieselben tausend
mehr oder weniger edle Bestrebungen und überwuchern
wie die Schlingpflanzen den Baumstamm, oder wie die
und die Muskeln das Skelett, aber wenn auch der Baum
oder das Skelett in den Hintergrund treten, geben sie doch
eigentliche Grundlage der Gebilde ab. Die Bildung des Einz
seine Arbeitsamkeit, seine Uneigennützigkeit und sein sittl
Werth kann der Behandlung der Existenzfragen ihre rauhe
lichkeit abstreifen, aber die Thätigkeit des Einzelnen ist nur
konsequenzlose Idylle in dem rücksichtslosen Völkergewog

Es ist nicht schwer, diese allgemein aufgestellten Beh
tungen im besondern an dem Verlaufe des 30jährigen Kri
nachzuweisen, denn wenn wir die Bestrebungen der zu j
Zeit massgebenden Personen untersuchen oder die Zust
erwägen, die einen so grossen Krieg ermöglichten, so fi
wir, dass der religiöse Gegensatz zwar häufig der willkom
Anlass zum Beginn der Feindseligkeit aber weitaus nicht der
reichende Grund war. Die Gründe, um derentwillen der Kri
Jahre 1618 seinen Anfang nahm, lagen alle schon im Jahre
vor, wenngleich die unmittelbare Ursache das Product sp
Ereignisse war und fast alle diese Gründe wurzelten in eg
schen Interessen. Denn schon im Jahre 1610 war ein gr
Zerwürfniss zwischen den Herrschern von Oesterreich und
Unterthanen eingetreten, das nicht bloss durch die Verschie
heit des Glaubensbekenntnisses hervorgerufen wurde, son
auch begründet war in dem Bestreben der Stände nach
grössten Mass politischer Befugnisse, denen die königliche G
walt und vielleicht ein geordnetes Regiment zum Opfer fal
sollte. Schon damals war der Kurfürst von der Pfalz lüst
nach dem Besitze der Habsburger und stand in hochverrät
rischen Beziehungen zu ihren Unterthanen, während die Mi
glieder der Union mit den geistlichen Besitzungen in Deutsch
land aufräumen wollten und nur auf eine passende Gelegenheit
lauerten. Schon damals erachteten die Reichsfürsten den Zeit
punkt für gekommen, wo sie im Interesse der angeblichen deut

n Libertät die volle Unabhängigkeit in Anspruch nahmen
sich jedwedem Opfer für das deutsche Staatswesen entzogen,
diese der Kaisergewalt zu Gute kommen konnten. Alle ihre
dlungen zielten auf die Beseitigung derselben und wenn die
testanten den Kaiser und den Reichshofrath aus religiösen
nden angriffen, so war dies zum Theil Heuchelei, weil sie
itische Zwecke dabei verfolgten und eben so wenig aufrichtig
der Anschluss der Katholiken an die Habsburger, weil er
ch die Noth des Augenblickes veranlasst war. Schon da-
s endlich wollte Frankreich diese Zerwürfnisse und Bestre-
gen zu seinem Vortheile ausbeuten. Wäre Heinrich IV am
en geblieben, so würde er sich auf die Seite der Union ge-
lt, für die Vertheidigung der deutschen „Libertät" das Schwert
ogen und den Kampf mit den Habsburgern gleich im Be-
ne mit dem Erfolge unternommen haben, dessen sich Frank-
ch erst zwanzig Jahre später rühmen konnte. Da jedoch
inrich plötzlich starb, so fehlte der Union der den Sieg
bernde Bundesgenosse und sie musste vorläufig auf den An-
iff verzichten, weil das französische Königshaus in Familien-
ziehungen zur spanischen Krone trat. Es waren also hervor-
gend politische Gründe, welche den Frieden im Jahre 1610
führdeten.

Die Ruhepause nach dem Tode Heinrichs wollten nun
e deutschen Habsburger benützen, um sich in dem Besitz
rer Länder zu festigen. Die Art und Weise, wie sich Mathias
r Interpretation des „Vergleiches" stellte und die „Instruction",
nach Ferdinands Erhebung auf den böhmischen Thron den
dtrichtern gegeben wurde, lässt keinen Zweifel darüber auf-
mmen, dass man es auf kaiserlicher Seite auf die Unter-
ckung der Protestanten abgesehen hatte und ihnen ein
nliches Loos bereiten wollte, wie es ihnen in der Steiermark
Theil geworden war. Diese Massnahmen reizten die prote-
ntischen Parteiführer Böhmens zum Aufstande, zu dem sie
zehn Jahren die mannigfachsten Vorbereitungen getroffen
ten, den Funken in das Pulverfass hatten aber die habs-
rgischen Fürsten geworfen. Nun sollte man meinen, dass bei
en die religiöse Frage den Ausschlag gab, dass sie dabei
die Herrschaft der alten Kirche ins Auge fassten und dass

sich wenigstens Ferdinand allein von religiösen Motiven l
liess, als er jenen Massregeln gegen die Protestanten b
stimmt hatte. Aber so wie die Stände neben ihrem relig
Bekenntnisse politische Ziele verfolgten, so fassten auch
Habsburger den Zuwachs an Macht ins Auge, den ihne
Rekatholisirung ihrer Länder verschaffen musste und trotz
seiner tiefen Anhänglichkeit an die katholische Kirch
dies selbst bei Ferdinand der Fall. Die geringe Bede
die die königliche Macht in Böhmen besass, da nicht
die Anstellung der obersten Beamten von ihrem Belieb
hing, wurmte ihn und seine Anhänger, und als die Na
von dem Fenstersturze zu ihm gelangte, begrüssten er und
Vertrauten dieses Ereigniss als die passendste Gelegenh
die königliche Macht aus der vermeinten Schmach zu e
Die religiöse Frage nahm den ganzen Inhalt des Denke
Wissens bei Ferdinand ein, sie war der Gegenstand
täglichen Unterhaltung und Beschäftigung, sie veranlasste
solchen Demuthsbezeugungen, dass man in ihm einen Me
vermuthet hätte, der auf Rang und Macht kein Gewicl
und dennoch gipfelten auch bei ihm die Consequenzen
Kämpfe und Anstrengungen in der Machtfrage. Dab
Ferdinand ein gutmüthiger und friedfertiger Mann, de
mit dem seinigen begnügt hätte und dessen einziger
keitstrieb nur gegen den Irrglauben gerichtet schien, ab
Kampfe herausgefordert, traten bei ihm weltliche Interes
den Vordergrund. Und wie er beim Siege auf Macht
bedacht war, so suchte er die unvermeidliche Niederl
gen Frankreich dadurch hintanzuhalten, dass er die Lau
Sachsen preisgab und so die religiösen Interessen sel
die er sonst erfolgreicher hätte vertheidigen können, w
den Elsass an Frankreich abgetreten und die Lausitz
gewonnen hätte.

Was von Ferdinand gilt, gilt in weit höherem Gra
allen bedeutenden Männern, die im Laufe des 30jährigen
auftauchen. Maximilian von Baiern begrüsste den Kam
die passendste Gelegenheit, um die pfälzische Kur für sei
zu gewinnen und widerstrebte, wie wir sehen werden,
selbst vom Kaiser gewünschten Ausgleich, durch den de

wieder in den Besitz derselben hätte gelangen können. Von
kreich wollen wir nicht weiter sprechen, da die Politik der
dinäle Richelieu und Mazarin ganz offen auf Vergrösserung
französischen Macht hinausging, aber der sonderbaren Hal-
des Papstes Urban VIII*) müssen wir hier gedenken.
viss lag diesem Papste viel an der unbeschränkten Herrschaft
katholischen Kirche, aber um den Preis, dass die Habsburger
Gewinn davonzögen und so ihre ihm verhasste Herrschaft
Italien verewigten, wollte er sie nicht erringen. Er feindete
halb die Fürsten dieses Hauses so lange an, als das Glück
an ihre Fahnen heftete und suchte ihnen die Mittel zum
mpfe zu entziehen, indem er in die Besteuerung des spa-
chen Clerus nicht einwilligte. So wurde die Politik dieses
stes in der entscheidenden Stunde durch das weltliche und
ht das religiöse Interesse bestimmt und nur die Gefahr eines
hismа's, mit dem man ihn von Spanien aus bedrohte, brachte
zur Nachgiebigkeit; die spätere schlimme Lage der von ihm
gefeindeten Habsburger minderte seinen Groll und liess ihn
e neutrale Haltung einnehmen.

Was wir von den Katholiken behaupten, trifft auch die
testanten, trifft insbesondere Gustav Adolf, die hervorra-
ndste Gestalt während des ganzen mörderischen Kampfes.
er erinnert sich nicht, wie er Ordnung und Gottesfurcht unter
zuchtlosen Soldaten aufrecht zu halten suchte, wer weiss
nicht, mit welcher Innigkeit er dem Lutherthum anhing
wie er nach seinen Siegen demselben in der Unterpfalz
sichere Stätte zu begründen suchte und deshalb mit dem
lzgrafen einen schweren Streit heraufbeschwor, da dieser
Kalvinismus die alleinige Herrschaft sichern wollte. Ge-
s, die Religion war ihm ein theures Gut und er war
eit in ihrer Vertheidigung sich den grössten Gefahren zu
erziehen, aber sein Augenmerk war ununterbrochen auf die
gründung einer Herrschaft gerichtet, die sich an den beiden
rn der Ostsee hinziehen sollte. Um ihretwillen wollte er
en Raub an seinem Glaubensgenossen und Schwager, dem

*) Ueber die Stellung dieses Papstes zu den Habsburgern werden wir in der Geschichte von 1630 an die überraschendsten Aufschlüsse bringen.

[illegible]

[illegible]

Die Ursache, um derentwillen Kriege ihren Anfang
ist tausendfach, aber sobald sie begonnen haben, tritt d
sache in den Hintergrund und an ihre Stelle tritt di
wegen Befriedigung des Ehrgeizes und Eigennutzes u
dem Kampfe die Dauer.

II

Durch die Niederlage auf dem weissen Berge erl
ständischen Corporationen in Oesterreich einen so nach
Schlag, dass die Wiederaufrichtung der habsburgische
schaft nicht hintangehalten werden konnte. Hätte s

besiegte Pfalzgraf in sein Loos gefügt und einigen Opfern unterzogen, um die Aussöhnung mit dem Kaiser herbeizuführen und würde der Sieger sich mit den dargebotenen Opfern begnügt haben, so würde eine Art faulen Friedens die Fortführung des religiös-politischen Kampfes für einige Jahre in Deutschland unterbrochen haben. Dem Sieger mangelte es jedoch an Mässigung und dem Besiegten an der wünschenswerten Einsicht in seine verzweifelte Lage und so wurde der Kampf fortgesetzt. Es schien allerdings, als ob derselbe nicht lange andauern würde, da sich die Freunde des Pfalzgrafen einer nach dem andern zurückzogen: zuerst war es die Union, welche vom Kampfe abliess und die Hände in den Schoos legte und ihr folgte Bethlen. Nur der abenteuerliche Mansfeld legte die Waffen nicht nieder, obwohl er sich mit der kaiserlichen Partei in Unterhandlungen eingelassen hatte, denn nachdem er trotz aller Kühnheit und List aus Böhmen verdrängt worden war, nistete er sich in der oberen und unteren Pfalz ein, brachte die für den Kampf vorliegenden Gründe zu erneuerter Geltung und hatte das meiste Verdienst daran, dass der Pfalzgraf nicht ohne Kampf aus seinem Besitze verdrängt wurde. Die Anstrengungen Mansfelds für den unglücklichen Winterkönig knüpften an den letzten Widerstand in Böhmen an und so beschäftigt uns zuerst das Schicksal dieses Landes.

Die Plünderungen, denen Prag nach der Schlacht auf dem weissen Berge ausgesetzt war, dehnten sich allmälig überall dahin aus, wohin das siegreiche Heer seinen Fuss setzte. Der Herzog von Baiern suchte zwar diesem Elend nach Möglichkeit zu steuern, allein seine Mahnungen fanden bei den kaiserlichen Obersten nur wenig Gehör und noch weniger Gehorsam und sie waren deshalb sehr zufrieden, als er seine Rückreise nach München ankündigte, weil sie mit ihm eines lästigen Tadlers los wurden. Vor seinem Abschiede ernannte Maximilian den Fürsten Karl von Liechtenstein zu seinem Stellvertreter unter dem Titel eines „subdelegirten Commissarius“ *) und ermahnte 15. Nov. 1620

*) Wiener StA. Ferd. an Max dd. 2. Dec. 1620. Ferdinand bestätigte in diesem Schreiben die Ernennung Liechtensteins und seinen Titel.

ihn eindringlich, doch dafür zu sorgen, *) dass man mit den ununterbrochenen Gewaltthätigkeiten ein Ende mache, weil sonst die ganze Bevölkerung zur Verzweiflung getrieben und sich ohne Unterschied von neuem erheben würde. **) Ob der Fürst dieser Mahnung zu folgen versprach, wissen wir nicht, jedenfalls liess er sie später unbeachtet.

Maximilian entwarf vor seiner Abreise eine Instruction für diejenigen Beamten, welche in die noch nicht besetzten Kreise Böhmens geschickt werden sollten, um die Einwohner zum Gehorsam aufzufordern. Sie sollten sich zu keinerlei Versprechungen bezüglich der politischen Freiheiten und des Majestätsbriefes verleiten lassen, sondern alle derartigen Gesuche an den Kaiser weisen, aber den Bittstellern für ihre Personen und ihre Güter jeglichen Schutz verheissen, so dass sie weder für ihre Freiheit noch für ihr Vermögen zu fürchten brauchten. Derartige Versprechungen hatte Maximilian seit seinem Einzug in Böhmen öfter wiederholt, ohne die Einwohner des Landes dadurch zum Anschlusse an die kaiserliche Sache bewegen zu können; jetzt nach dem Sieg auf dem weissen Berge war er nach der Erklärung, die man in Wien seiner Vollmacht gab, dazu nicht berechtigt, weil von einer freiwilligen Unterwerfung nicht mehr die Rede sein könne, sondern nur von einer Ergebung auf Gnade und Ungnade. Diese enge Auffassung seiner Vollmacht wies Maximilian jedoch zurück; zum Theil mag ihn das Mitleid mit den Bedrängten zu einem derartigen Vorgehen veranlasst haben, zum Theil mag er keine Ahnung von den Confiscationsplänen der wiener Regierung gehabt haben. Gegen erhöhte Steuerleistungen wollte er die böhmischen Stände nicht schützen und ebenso wenig gegen

*) Sächs. StA. Patent Maximilians dd. 15. Nov. 1620.

**) Münchener StA. Maximilian an Liechtenstein dd. 16. Nov. 1620. Er mahnte ihn in diesem Briefe, dass man das kais. Heer rasch von Prag dem Feinde (nach Mähren) entgegenführen möge, weil dasselbe „mit Rauben, Plündern, auch Frauen und Jungfrauen schänden sammt anderen Ungebühr dermassen excessive verfähret, dass man nunmehr fast anders nichts zugewarten, als dass die Unterthanen sowohl Herrn, Adels, als andre niedere Stände zur gänzlichen Desperation und dannenhero zu einem neuen Generalaufstandt gebracht werden möchten."

die Schmälerung ihrer politischen und religiösen Rechte und gegen die Bestrafung der Urheber der ganzen Bewegung; ja er forderte, wie wir schon berichtet haben*), den Kaiser auf, dass er die Verfassung in beliebiger Weise umgestalte und die Urheber der Rebellion beim Kopfe fasse, aber dem materiellen Verderben wollte er weder das Volk noch den Adel preisgeben.**)

Die Stände der verschiedenen Kreise, die sich nicht schon am 12. November in Prag eingefunden hatten, beeilten sich vor 1620
und nach der Absendung der betreffenden Commissäre ihre Unterwerfung anzubieten, verlangten aber stets die Aufrechthaltung ihrer Privilegien, an welche Forderung die Städte noch insbesondere die Bitte um Verschonung mit der Einquartierung des Kriegsvolkes knüpften: um die Sicherung des Eigenthums bat Niemand, da man sich nicht im Traume einfallen liess, anders als etwa durch höhere Steuern geschädigt zu werden. Als einige in der Nähe Sachsens gelegenen Städte und sesshaften Edelleute dem Kurfürsten Johann Georg unter denselben Bedingungen ihre Unterwerfung anboten, beeilte sich derselbe seiner Commission, die wie erinnerlich auch auf Böhmen lautete, nachzukommen, die betreffenden Erklärungen anzunehmen und mit Versprechungen zu beantworten, die viel weiter gingen als die Maximilians. So nahm er keinen Anstand die Stadt Brüx, die sich zuerst an ihn gewendet hatte, des Fortgenusses ihrer Privilegien und des freien Religionsbekenntnisses zu versichern, ja er ersuchte sogar den Herzog Maximilian, dass er die Stadt mit der Einquartierung einer Besatzung verschonen möchte.***) Dem Beispiel von Brüx folgte der Adel des leitmeritzer Kreises †) und diesem wieder einzelne Städte. ††) Beachtenswerth

*) Band III. S. 377.

**) Münchener StA. Instruction Maximilians für die Gesandten, die in die böhmischen Kreise abreisen sollen dd. 17. Nov. 1620.

***) Sächs. StA. Kursachsen an Maximilian dd. 13./23. Nov. 1620. — Ebend. Instruction, wie sich die brüxer Gesandten bei Kursachsen zu verhalten dd. 16. Nov. 1620. — Ebend. Die Stadt Brüx an Kursachsen dd. 23. Nov. 1620. — Ebend. Kursachsen an die Stadt Brüx dd. 13./23. November 1620.

†) Sächs. StA. Der Adel des Leitmeritzer Kreises an Kursachsen dd. 15. Nov. 1620. — Ebend. Vollmacht des Adels für die Gesandten.

††) Die betreffenden Erklärungen im Sächs. StA.

ist der Umstand, dass als die Gesandten der leitmeritzer Ritterschaft den Kurfürsten um seine Vermittlung ersuchten, sie um das freie Bekenntniss der augsburger Confession baten, sonach die durch den Majestätsbrief gewährleistete böhmische Confession aufgaben. *) Auch für den leitmeritzer Kreis legte Johann Georg eine Fürbitte bei Maximilian ein und ebenso ertheilte er den Bittstellern die Zusicherung, dass er sie im Genusse ihrer Privilegien und ihres freien Religionsbekenntnisses so lange schützen wolle, bis beides ihnen vom Kaiser von neuem zugesichert werden würde. **) Da er in so freundlicher Weise die an ihn ergangenen Gesuche erledigte, steigerte sich das Zutrauen zu ihm von Tag zu Tag und nunmehr begnügten sich einzelne Edelleute nicht mehr mit den im allgemeinen ihnen ertheilten Versprechungen, sondern ersuchten ihn um Schutzbriefe für ihre Güter, welcher Bitte der Kurfürst gleichfalls nachkam.***)

Es musste sich bald zeigen, ob und wie der „subdelegirte Commissarius", der Fürst von Liechtenstein, den mehr oder weniger weit gehenden Zusicherungen Sachsens und Baierns nachkommen und namentlich ob er die Städte vor der Behandlung schützen wollte, die Prag zu Theil geworden war. Hätten die kaiserlichen Obersten den Rath Maximilians befolgt, so würden sie ohne Zögern aus Prag aufgebrochen und nach Mähren und Schlesien gezogen sein, um auch da den Aufstand niederzuwerfen und dadurch wäre den böhmischen Städten am besten geholfen worden. Allein dies war nicht nach dem Sinne der Machthaber, die den Krieg nicht rasch zu Ende führen, sondern sich vor allem bereichern wollten. Ihrem Interesse entsprach es, zuerst das Land auszuplündern, bevor sie ihrer Aufgabe in Mähren nachkamen und so stürzten sie sich auf die Städte des nördlichen Böhmens mit gieriger Wuth. Albrecht von Waldstein erzwang sich durch Drohungen und Versprechungen Eingang in die Stadt Brüx und forderte auch die Städte und den

*) Sächs. StA. Bittgesuch der Leitmeritzer Ritterschaft an Kursachsen dd. 14./24. Nov. 1620.

**) Sächs. StA. Antwort des Kurfürsten dd. 16./26. Nov. 1620.

***) Wenzel Rampach an Kursachsen, Kaplíř von Sulewic an Kursachsen etc. im sächs. StA. — Ebend. Verzeichniss der für Böhmen verfertigten Salvaguardien.

Adel des Leitmeritzer Kreises auf, Deputirte nach Laun zu schicken und durch diese ihre Unterwerfung unter das kaiserliche Regiment anzubieten. Er nahm keine Rücksicht auf die gleichzeitigen Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen und dessen Versprechungen *) und es half auch nichts, dass sich der letztere der Bedrängten annahm und seine Rechte als kaiserlicher Commissarius vertheidigte, denn von Prag langte in Leitmeritz ein Schreiben an, in dem der Fürst von Liechtenstein sein Missfallen darüber kundgab, dass sich die Stände dieses Kreises von dem übrigen Lande absondern wollten und sie ermahnte, sich dem Befehle Waldsteins zu fügen.**)

Um diesem Befehle Nachdruck zu geben, rückten Anfangs 1620
December kaiserliche Truppen in den Leitmeritzer und Saazer Kreis ein und verbreiteten dort dieselben Drangsale, unter denen die südlichen und westlichen Gegenden des Landes bis dahin geseufzt hatten. So wurden, um ein Beispiel anzuführen, die Güter des Herrn von Hochhausen geplündert und ihm dann von einem Hauptmanne Albrechts von Waldstein eine Zahlung von 25.000 Thaler auferlegt.***) Hochhausen klagte hierüber bei dem Kurfürsten von Sachsen, bei dem von allen Seiten gleiche Beschwerden einliefen, †) unter denen namentlich die der Stadt Brüx Beachtung verdienen. Abgesehen davon, dass der Bürgerschaft alle Waffen und alle Munition abgenommen wurden — was nach dem Stand der Dinge eine wohl zu rechtfertigende Massregel war — und dass die Garnison und die Kosten ihrer Erhaltung täglich erhöht wurde, verlangte Waldstein für sich besondere Geschenke, so unter anderen „einige hundert Fass Wein“; alle diese und andere Forderungen waren von schrecklichen Drohungen begleitet, so dass man sich zu Anlehen entschliessen musste, um ihnen zu genügen. ††) Dem Adel des

*) Der Leitmeritzer Kreis an Kursachsen dd. 27. Nov. 1620. Ebend.

**) Sächs. StA. Kursachsen an Waldstein dd. 18./28. Nov. 1620. — Ebend. Liechtenstein an den Leitmeritzer Kreis dd. 29. Nov. 1620.

***) Sächs. StA. Hochhausen an Kursachsen dd. 5. Dec. 1620.

†) Der Leitmeritzer Kreis an Kursachsen dd. 9. Dec. 1620. Sächs. StA.

††) Sächs. StA. Die Stadt Brüx an Kursachsen dd. 9. Dec. 1620. — Skála V, 8. — Archiv von Neuhaus, Schuldbrief der Stadt Brüx dem H. Fitzthum ausgestellt den 16. Dec. 1620.

Leitmeritzer Kreises kam der Befehl zu eine Geldcontribution zu erlegen, die so hoch bemessen war, dass man sie nur als ein Anlehen verlangte, das später zurückgezahlt werden sollte.*)

Bei den Städten nahm man häufig nicht einmal zu dieser Täuschung Zuflucht, sondern forderte von vornherein so hohe Contributionen, dass sie ausser Verhältniss zu ihrer Leistungsfähigkeit und dem wirklichen Bedarf des Heeres standen.**) Trotzdem zahlten die meisten Städte mehr oder minder grosse Summen und knüpften daran nur die Bedingung, dass sie mit der Einquartierung der Soldaten verschont würden. So lange das Geld nicht erlegt war, kargte man nicht mit Versprechungen, nachher hielt man sich an kein noch so feierlich ertheiltes Wort gebunden. So erging es den Königgrätzern, die um Befreiung ihrer Stadt von der Besatzung ersuchten, weil sie sich bei ihrer Unterwerfung zu einem Anlehen von 4000 Thalern verstanden und so die weiteren Drangsale mit der Auszahlung dieser Summe ausdrücklich abgekauft hatten. Ihre Vorstellungen wurden nicht beachtet, das Kommando über die bei ihnen einquartierten Truppen erhielt Wenzel Wchynský, jener aus dem Chlumecer Bauernaufstand bekannte Edelmann, der, wir wissen nicht auf welche Weise, sich gleich nach der Schlacht auf dem weissen Berge mit der kaiserlichen Regierung vollständig ausgesöhnt und ihr darauf bei den mährischen Ständen die besten Dienste geleistet hatte.***) Nicht besser erging es den Bürgern von Saaz, als sie den Fürsten Liechtenstein um Herabminderung der Contribution von 20.000 Thalern ersuchten, zu der sie sich im ersten Schrecken vor den unter Waldsteins Kommando heranrückenden Schaaren verpflichtet hatten, obwohl sie diese Bitte damit begründeten, dass sie nicht bloss die bei ihnen einquartierte Garnison unterhalten müssten, sondern auch noch 15.000 Thaler bar erlegt hätten.†) Man wird ihren

*) Georg Sezima von Auští und Adam Kostomlatský von Wřesowic dd. 19. Dec. 1620. Sächs. StA. — Ebend. die Stadt Leitmeritz an Kursachsen dd. 24. Dec. 1620.

**) d'Elvert II, 1. Liechtenstein an Ferdinand dd. 22. Nov. 1621.

***) Böhm. StA. Die Stadt Königgrätz an Liechtenstein dd. 5. Dec. 1620. — Ebend. Dieselbe an denselben dd. 6. Dec. 1620.

†) Böhm. Statth. A. Die Saazer an Liechtenstein dd. 9. Dec. 1620.

mer um so mehr begreifen, wenn man weiss, dass Wald-
die Städte Saaz und Schlan zu einer Lieferung von 700
Wein zwang und noch überdies die reichsten Bürger in
en Städten nöthigte, ihm 80.000 Thaler zu zahlen.*) Wie
iesen ging, so ging es allen übrigen Städten, zu denen eine
ndwie gangbare Heerstrasse führte. Der Fürst von Liech-
tein versicherte zwar den Kaiser, dass er eine gewisse
xe" festgesetzt habe, welche die Bürger an die Soldaten zu
en verpflichtet sein sollten,**) allein diese Taxe wurde von
Officieren willkürlich überschritten, wie dies am besten aus
Art und Weise ersichtlich ist, in der Waldstein seine Stel-
auszubeuten wusste. Die Adelssitze auf dem Lande wur-
nach Belieben gebrandschatzt, Geld, Einrichtungsstücke,
ider, Betten und Wäsche wurden geraubt, so dass sich der
lleute eine wahre Verzweiflung bemächtigte und viele des
ens überdrüssig wurden.***) Trotz der winterlichen Jahres-
flüchteten einzelne Personen in die Wälder und suchten in
amen Forsthäusern Zuflucht vor der Raub- und Mordgier
Soldaten.†) Die lauwarmen Mahnungen Liechtensteins, in
en er ab und zu von Buquoy verlangte, dass er der
rannei seiner Offiziere und Soldaten ein Ende machen solle,
chteten nichts, da dieser selbst in erster Reihe bei den Be-
ckungen betheiligt war. Beschuldigte ihn doch der bairische
rst Heimhausen, dass er entschlossen sei, Prag nicht eher
verlassen, als bis er die Stadt trotz ihres furchtbaren Elends
einer neuen Contribution genöthigt haben würde und dass
sich nicht weiter am Krieg betheiligen, sondern mit der ge-
chten Beute nach den Niederlanden ziehen werde.††) Es war
letztere eine unbegründete Vermuthung, aber sie zeigt,
lcher Werthschätzung sich der kaiserliche Befehlshaber bei
igen uneigennützigen ligistischen Offizieren — und zu diesen

) Münchener RA. Der bairische Oberst Heimhausen an den Herzog von Baiern dd. 1. Dec. 1620.
) d'Elvert, II, 3. Liechtenstein an den Kaiser dd. 9. Dec. 1620.
) Brünner LA. Eliška Žerotínská z Valdštejna paní Kateřině Žerotínské rozené z Valdštejna dd. 4. Dec. 1620.
) Brünner LA. Samuel Kocorský paní Kateřině Žerotínské.
) Münchner RA. Heimhausen an Max. v. Baiern dd. 9. Dec. 1620.

gehörte Heimhausen — erfreute. Zu seinem rücksichtslosen Auftreten glaubte sich Buquoy übrigens berechtigt: es war ihm bekannt, dass der Kaiser die hervorragenden Theilnehmer des Aufstandes durch die Confiscation ihrer Güter strafen wolle und da sich seiner Ansicht nach das ganze Land in hervorragender Weise am Aufstand betheiligt hatte, so war Niemand einer besonderen Schonung würdig.

Gegen die Ligisten wurden keine Klagen erhoben, man war froh, wenn sie statt der Kaiserlichen einquartiert wurden; wo sie Contributionen erhoben, geschah dies in massvoller Weise. Tilly und Heimhausen erwiesen sich als Männer von ehrenhaftem Charakter, bei denen die Bedrängten Schutz fanden. Einer von den hohen ligistischen Offizieren, der oberste Zeugmeister Grotta, der das Beispiel der Kaiserlichen nachahmte und seinen Raub nach Baiern schickte, um ihn so in Sicherheit zu bringen, wurde von Maximilian für dieses frevelhafte Treiben in strengster Weise gerügt, wie denn der Herzog wiederholt dem Obersten Heimhausen und dem Generallieutenant Tilly auftrug, Buquoy zu mahnen,*) dass die Beraubung des Volkes ein Ende nehme und auch den Kaiser ersuchte, dass er von seiner Auktorität Gebrauch mache und sein Kriegsvolk nicht in so schändlicher Weise in Böhmen hausen lasse: Treue und Glaube müssten gehalten, also die gemachten Versprechungen nicht gebrochen werden, weil sonst alles zur Verzweiflung getrieben würde. Wohl schrieb der Kaiser nach dieser Aufforderung in scharfen Worten an Buquoy und bewirkte in der That dadurch, dass derselbe sich endlich von Prag erhob und den Zug nach Mähren antrat,***) allein es war zu spät, als dass dem Lande damit geholfen worden wäre. Man berechnete die Beute, die das kaiserliche Heer allein in Prag gemacht, auf zwei Millionen Thaler.†)

---

*) Münchner RA. Heimhausen an Max. dd. 18. Dec. 1620. — Ebend. Max. an Heimhausen dd. 17. Dec. 1620. — Ebend. Bericht aus Prag. Ohne Datum. — Ebend. Max. an Tilly dd. 25. Dec. 1620. — Ebend. Max. an Heimhausen dd. 17. Dec. 1620.

**) Wiener Kriegsarchiv. Max. an Ferd. dd. 21. Dec. 1620.

***) Münchener StA. Ferd. II an Maximilian dd. Wien 28. Dec. 1620.

†) Wiener StA. Aus Prag dd. 20. Dec. 1620.

Berechnung gibt uns einen Massstab zu den Brand-
ngen des übrigen Landes.
echtenstein beeilte sich mittlerweile den gesammten Ver-
gsapparat im Lande umzugestalten und alles, was unter
üheren Regiment geschehen war, wo möglich rückgängig
hen. Dahin zielte die Verordnung, dass die unter dem
afen geprägte Münze eingeschmolzen werden solle und
le gerichtlichen Entscheidungen als null und nichtig an-
ı seien und eine neue Entscheidung gefällt werden müsse.*)
ichem Zwecke verordnete er, dass die Rathskollegien in
ızelnen Städten umgestaltet und wo möglich in der Weise
t werden sollten, wie sie vor dem J. 1618 bestanden
Er bestimmte ferner, dass die Verwaltung der königlichen
haften in die Hände verlässlicher Personen gelegt, dass
ı Aemtern in Prag alle einflussreichen Posten neu besetzt,
e Waffen- und Munitionsvorräthe den einzelnen Städten
ommen und die Güter der hervorragenden Theilnehmer
fstandes sequestrirt werden sollten.**) Liechtenstein suchte
urch strenge Verfügungen den im Lande um sich greifenden
eien ein Ende zu machen, er erliess Strafdekrete gegen
uern bei Rakonitz und in anderen Gegenden, die sich in
oth wieder erhoben und dem andern Raubgesindel an-
ssen hatten. Trotz dieser und anderer Verordnungen, die
chärfer exequirt wurden, als sie lauteten, befriedigte er
len Hass der neuen Gewalthaber; man erhob gegen ihn
rwurf, dass er gegen die Ketzer zu viel Nachsicht übe,
viele noch im Amte lasse und ähnliches mehr. Wenn er
Eiferern hätte genügen wollen, so würde die Verwaltung
mit die gesetzliche Ordnung in die Brüche gegangen sein,
Katholiken zu ihrer Aufrechthaltung weder über die
Zahl von Beamten, noch über die entsprechenden Kennt-
erfügten. In Wien würdigte man jedoch die Verdienste
nsteins besser, denn der Kaiser bestätigte ihn vorläufig
Amte, welches ihm der Herzog von Baiern übertragen

Ala IV, 422. Verschiedene Patente des Fürsten von Liechtenstein im
m. Statthaltereiarchiv und im prager Stadtarchiv.
endaselbst. Liechtenstein an den Kaiser dd. 9. und 16. Dec. 1620.

hatte. Es mag nur ein schlaues Manöver gewesen sein, wenn der Fürst trotzdem um seine Abberufung ersuchte, denn nichts lag ihm ferner als auf den Einfluss zu verzichten, dessen er sich jetzt erfreute, und der ihm die Gelegenheit zur Vermehrung seines Besitzstandes bot.*)

III

Trotz des Schreckens, den die Plünderungen und das immer schärfere Regiment des Fürsten von Liechtenstein im Lande verbreiteten, waren nicht alle Städte unter den Gehorsam des Kaisers zurückgekehrt, einige derselben, und zwar Eger, Elbogen, Wittingau, Neuhaus, Klingenberg, Worlik, Tabor und Karlstein hatten zahlreiche Besatzungen aus geschulten meist ausländischen Truppen bestehend, die sich nicht entfernen wollten, wenn ihnen ihre Soldrückstände nicht ausbezahlt würden. Die Aussicht, dass sich diese Orte bald ergeben würden, war um so geringer, als abgesehen von dem Mangel an Belagerungsgeschütz auch die winterliche Jahreszeit die Vornahme von Kriegsoperationen erschwerte und so begnügte man sich auf kaiserlicher Seite vorerst mit der Bedrohung von Karlstein, das man wegen seiner Nähe von Prag füglich nicht im feindlichen Besitze lassen konnte. Wenn etwas die Unfähigkeit Anhalts als Feldherr dokumentiert, so ist dies die Besetzung zahlreicher unwichtiger Orte und die damit verbundene Verzettelung seiner Streitkräfte. In Karlstein befand sich der grössere Theil jener 2000 Engländer, deren Marsch nach Böhmen die freiwilligen Gaben Englands fast verschlungen hatte und hier blieben sie während der verhängnissvollen Schlacht, die vielleicht durch ihre Mitwirkung einen minder schmählichen
23. Nov. 1620 Ausgang genommen hätte. Als Buquoy zur Belagerung Karlsteins heranrückte, fehlte der Besatzung der Muth zum Widerstande und sie verstand sich schon am folgenden Tage zur Uebergabe der Burg gegen freien Abzug.**) Die Engländer wandten sich nach dem Westen von Böhmen, wo sie dem Grafen Mans-

*) Liechtenstein an Ferd. dd. 11. Dec. 1620 bei d'Elvert II.

**) Wiener Staatsarchiv. Aus Prag dd. 10. Dec. 1624.

in die Hände fielen und sich an ihn von neuem verdingten.*)
Gewinn von Karlstein wurde wenige Tage später durch
von Neuhaus vervollständigt. Man knüpfte mit dem dortigen
mmandanten Unterhandlungen an und da man ihm und der
atzung die Auszahlung eines dreimonatlichen Soldes versprach,
liess er sich gewinnen und trat mit seiner Mannschaft in
serliche Dienste.**)

Alles kam nun darauf an, dass man ein ähnliches Resultat
dem Grafen Mansfeld erreichte, denn dadurch wäre man
den Besitz Pilsens und der westlich gelegenen Städte ge-
gt. Die Unterhandlungen mit ihm hatten im Monat Oktober 1620
von uns geschilderten Verlauf genommen, hatten zum Ab-
luss eines Waffenstillstandes zwischen ihm und den Kaiser-
en geführt und es so ermöglicht, dass Buquoy und Maximilian
n Zug nach Prag fortsetzen konnten. Es war nun an dem
ser die Bestätigung abzugeben, dass er die dem Grafen Mansfeld
achten Zusagen erfüllen werde und obwohl ihm ein derartiges
sprechen schwer ankommen musste, gab er doch nach und
ckte seinen Kammerdiener Papazoni mit einer schriftlichen
klärung ab, die an Mansfeld als Garantie für die Einhaltung
mit ihm abgeschlossenen Vertrags ausgeliefert werden sollte.
n traf es sich, dass der Kammerdiener durch mancherlei
fahren in seiner Reise aufgehalten wurde und mit Buquoy
t nach dem auf dem weissen Berge erlangten Siege zusammen-
f.***) Die Sachlage stand jetzt so günstig für die kaiserliche
che, dass man sich fragen konnte, ob man die gemachten
sprechungen einhalten, oder ob man nicht versuchen solle,
billigere Weise in den Besitz von Pilsen zu gelangen.
se Absicht spricht sich in einem Schreiben aus, das die in
g versammelten Stände an die pilsner Besatzung richten
ssten, in dem sie dieselbe aus ihrem Dienste entliessen und
gleichzeitig eine theilweise Bezahlung ihrer Soldrückstände
rhiessen, wenn sie der an sie ergehenden Aufforderung zur

*) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 1. Jan. 1621. — Münchner StA. Instruction pour le sieur Frenkin, im Januar 1621.

**) Skála IV, 422.

***) Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. 24. Dec. 1620.

Abdankung folgen würde. Wahrscheinlich wollte man ein Z… würfniss zwischen Mansfeld und seiner Mannschaft zuwege b… gen und es der letzteren nahe legen für ihre eigene Rech… in Verhandlung mit Buquoy zu treten und ihr Loos von i… Anführer zu trennen, der dann das leere Nachsehen haben soll…

Wie dem nun auch sein mag, ob diese Zuschrift wirkl… in der angedeuteten Absicht nach Pilsen abgeschickt w… oder ob man sich auf kaiserlicher Seite mit dem Grafen a… gleichen wollte, jedenfalls beeilte man sich nicht ihm das Bil… Ferdinands zuzuschicken und ihm eine weitere Zahlung … leisten, sondern liess den Monat November vorübergehen, al… vorläufig auch den mit ihm abgeschlossenen Waffenstillst… gelten. Mansfeld, der die Gefahr erkannte, die ihn bedro… war erbötig bei den vereinbarten Bedingungen zu verhar… aber gleichzeitig suchte er sich gegen alle künftigen Ev… tualitäten zu rüsten. Er ermahnte die Kommandanten der v… den pfalzgräflichen Truppen besetzten Städte zur möglichst… Ausdauer und zur Herbeischaffung des nöthigen Proviants u… ging ihnen selbst mit dem besten Beispiele voran, indem … den pilsener Kreis von seinen Schaaren durchstreifen, Getr… Salz, Fett, Heu und Stroh requiriren und alles dies nach Pil… transportiren liess. Auch für die nöthigen Fleischvorr… sorgte er, indem er das zusammengeraubte Vieh schlachten … theils einpöckeln, theils räuchern liess; kurz er zeigte üb… eine vorsorgliche Thätigkeit, die ihn in den Stand setzte … kommenden Ereignissen ruhiger entgegenzusehen.

Während dem suchte sich Mansfeld auch die Gewissheit … verschaffen, ob man auf kaiserlicher Seite die Verhandlung… mit ihm abbrechen wolle oder nicht und mahnte deshalb d… Freiherrn von Tilly an die Einhaltung der gemachten Ver… sprechungen und die Auszahlung der zugesagten Gelder. Tilly … schrieb hierüber an Maximilian und dieser war erbötig die … verlangte Summe zu zahlen und so das gegebene Wort ein… zulösen.**) Bevor jedoch Mansfeld dies erfahren hatte, schickte

*) Böhm. Statthaltereiarchiv. Die in Prag anwesenden Stände an die pilsener Besatzung dd. 16. Nov. 1621.

**) Münchner RA. Max. an Tilly dd. 16. Dec. 1620.

einen Hauptmann Laporta an Buquoy und verlangte von 200000 Gulden in barem und 200000 zahlbar binnen esfrist und erbot sich dafür Pilsen aufzugeben und nach Oberpfalz zu ziehen, seine Truppen dort zu entlassen und n den Eintritt in kaiserliche Dienste freizustellen. In diese vention sollten auch der Kommandant von Tabor, Oberst ik, und die taborer Besatzung aufgenommen und dem ren 60000 Gulden ausbezahlt werden. Buquoy war jedoch its nach Mähren gezogen, als Laporta in Prag anlangte da man sich auf kaiserlicher Seite jetzt noch weniger als er an die gegebenen Versprechungen gebunden hielt, so ie Laporta mit Ausflüchten hingehalten. Dem Herzog von rn widerstrebte dieses Vorgehen,*) denn als er keine Nach- en von dem Abschlusse der Verhandlungen erhielt, trug er m General-Lieutenant auf, sein Anbot um 50000 Gulden rhöhen, ja er bevollmächtigte ihn sogar die Unterhandlungen n zu Ende zu führen, wenn Buquoy aus allerhand Gründen Abschluss nicht beschleunigen würde.**) Gleichzeitig trug hm auf, mit den Hauptleuten und der Mannschaft der pilsner tzung in Verhandlungen zu treten, wenn Mansfeld Aus- hte suchen würde, und so zum Ziele zu gelangen.

Da man in Prag den Gedanken einer Einigung mit Mans- ganz fallen liess, so richtete Fürst Liechtenstein an die pilsner tzung ein Manifest, worin er sie zur Uebergabe dieses zes aufforderte und ihren General beschuldigte, dass er mit ihm eingeleiteten Vergleich stets durch neue Forde- gen erschwere.***) Mansfeld, durch diesen Vorgang gereizt, die Gegner seine Rache fühlen, indem er die Stadt ycan überfiel, sie plünderte und den Flammen übergab darauf seine Raubzüge täglich weiter ausdehnte, so dass

---

Münchner StA. Memoire pour S. Porte à fin de conclure ... le traité avec Mr. le comte de Buquoy. — Wiener StA. Aus Prag dd. 12. December 1620.

Münchner RA. Max. an Tilly dd. 25. Dec.

Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Liechtenstein an die pilsner Besatzung dd. (?) Dec. 1620. — Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 24. Dec. 1620. / 3. Jan. 1621.

seine Schaaren bis drei Meilen vor Prag streiften. *) Gleichzeitig suchte er sich den Pass nach der Oberpfalz für einen allfälligen Abmarsch aus Böhmen zu sichern und überfiel zu diesem Behufe Tachau, den wichtigsten Ort der dahin führenden Strasse, und gelangte in dessen Besitz. **) Da er nicht daran zweifelte, dass man sich in keine ernsten Verhandlungen mit ihm einlassen, sondern ihn mit Täuschungen hinhalten werde, so musste er sich fragen, was er thun wolle, so lange er noch seine Truppen unter seinem Kommando habe. Er dachte daran sich dem Pfalzgrafen wieder anzuschliessen, trotzdem er ihn durch seine Verhandlungen mit den Gegnern preisgegeben hatte, am liebsten wäre er aber in die Dienste des Herzogs von Savoyen getreten. Er richtete deshalb an den letzteren die Bitte, dass er ihn mit seiner ganzen Mannschaft, die er durch nachträgliche Werbungen auf 4000 Reiter und drei Infanterieregimenter zu erhöhen gedachte, in seinen Dienst nehme oder dafür sorge, dass die Republik Venedig dies thue. Seine Bitte hatte jedoch keinen Erfolg. Der Herzog von Savoyen hatte wohl die beste Meinung von den Fähigkeiten Mansfelds und hätte ihn gern in seine Dienste genommen, wenn er seiner bedurft hätte, aber da Frankreich von einer Befehdung der Habsburger noch nichts wissen wollte, wie sehr es ihnen auch ihre jetzigen Erfolge zu missgönnen begann, so konnte Karl Emmanuel nicht daran denken allein den Waffen zu greifen, und aus denselben Gründen mag auch Venedig Mansfelds allfällige Zumuthungen abgelehnt haben. Die Bitten und Anerbietungen des Grafen wurden zwar nicht abgewiesen, aber er wurde vom Herzog auf eine spätere Entscheidung vertröstet. Wake, der englische Gesandte in Turin, ermahnte ihn dagegen den Kampf in Deutschland nicht aufzugeben, sondern auszuharren, bis ihm aus England frische Geldmittel zugeschickt würden. ***)

*) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 24. Dec. 1620. — Skála V, 2.

**) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 1. Jan. 1621. — Skála V, 3.

***) Münchner StA. Articles à proposer a S. A. Sav. — Ebend. Tournon an Mansfeld dd. 17. Jan. 1621. — Münchner RA. Mansfeld an den Herzog von Savoyen. — Münchner StA. Wake an Mansfeld dd. 20. Jan. 1621 und ein späterer Brief von demselben an denselben.

Da Mansfeld auf einen abweislichen Bescheid von Savoyen
sst sein musste, so hatte er fast gleichzeitig mit dem Ge- gegen Ende Dec. 1620
an Savoyen ein solches an die Holländer abgehen lassen,
in er sich Subsidien erbat und im Falle ihrer Gewährung
Pfalzgrafen seine Dienste anbot. Sein Wunsch fand in
g bessere Erhörung,*) man war bereit, ihn zu unterstützen,
scheint man sich mit der Erfüllung des Versprechens
t beeilt zu haben, wenigstens ist uns nicht bekannt, dass
ihm aus Holland im Januar Geld geschickt hätte. Nur 1621
der Oberpfalz erhielt er gegen Ende des Monats eine
richt, die besser lautete, als eine blosse Vertröstung; die
ige kurfürstliche Regierung ermunterte ihn nicht bloss zur
uptung von Pilsen, sondern versprach ihm auch die
ige Munition und andere Bedürfnisse zuzuführen.**)

Für Mansfeld standen also gegen Ende Januar die Ver- 1621
nisse so, dass er, im Falle er seine Truppen zusammen-
und den Kampf fortsetzte, auf die Unterstützung Hol-
ls, des Pfalzgrafen und durch ihn auf die allfällige Hilfe
England hoffen und so sich für die bisherigen Opfer be-
lt machen konnte. Er musste aber seine Truppen durch neue
rbungen stärken und mit dem Pfalzgrafen in nähere Bezie-
gen treten, um sich mit dessen Namen bei seinem weiteren
rgehen wie mit einem Schilde zu decken. Zu diesem Zwecke
ckte er gegen Ende Januar einen vertrauten Agenten an
ab und erläuterte durch diesen seinen weiteren Kriegsplan.
wollte sein Fussvolk auf 6000 Mann vermehren, ungerechnet
Regiment Frenk, das in Tabor lag und die in seinem Sold
ndlichen Engländer, dazu wollte er seine Kavallerie verstärken
auf diese Weise eine Truppenmacht von 12—15000 Mann
ammenbringen, mit der er sich den Angriffen der Liga ge-
chsen glaubte. Indem er den Pfalzgrafen eine neue Wen-
g des Kriegsglückes hoffen liess, verlangte er, dass er ihn
seinem General in Böhmen und den pfälzischen Ländern er-
ne, ihm aus der Oberpfalz mehr Kriegsmittel zuschicke, ihm

*) Münchner StA. Ein Brief an Mansfeld ohne Unterschrift dd. 6./16. Jan. 1621.

**) Die Räthe in Amberg an Mansfeld dd. 16./26. Jan. 1621.

einen Monatssold für seine Truppen auszahle und sich bei Bethlen verwende, damit ihm dieser 2—3000 Reiter zu Hilfe schicke, eine Bitte, die Mansfeld auch direkt an den Fürsten von Siebenbürgen richtete.*) Bei dieser Gelegenheit liess er dem Pfalzgrafen die Versicherung zukommen, dass er nie daran gedacht habe, Pilsen dem Feinde auszuliefern, sondern dass er es durch die Unterhandlungen nur auf die Täuschung desselben abgesehen habe.**)

Da der Pfalzgraf von Hohenlohe die Nachricht erhalten hatte, wie wenig der Kurfürst von Sachsen und mithin auch der Kaiser geneigt seien, ihm bei einem Friedensschluss irgend einen Ersatz für die in Böhmen vergeudeten Geldsummen zukommen zu lassen, und da er noch immer sein Schicksal günstiger zu gestalten hoffte, wenn er zu den Waffen griff, so nahm er die Ergebenheitsversicherungen Mansfelds mit Dank an und übertrug ihm das Kommando über alle seine Streitkräfte in „Böhmen und den inkorporirten Ländern," die Bitte dagegen, ihn auch zum General in seinen pfälzischen Landen zu ernennen, liess er unberücksichtigt. Seiner Geldnoth suchte er dadurch abzuhelfen, dass er ihm 30000 Gulden in Nürnberg zur Auszahlung anzuweisen versprach und ihm eine weitere Geldhilfe von 200000 Gulden aus Holland in Aussicht stellte.***)

Mansfeld legte während dieser Verhandlungen die Hände nicht in den Schoos, sondern suchte durch die Bezwingung wohlhabender Städte sich die nöthigen Geldmittel zu erwerben, um den dringendsten Bedürfnissen selbst genügen zu können. Aus diesem Grunde beschloss er das Kloster und die Stadt Tepl anzugreifen, und rückte deshalb zuerst gegen die ungefähr eine halbe Stunde vom Kloster entfernte Stadt vor. Die Bürger, die sich gegen ihn zu vertheidigen gedachten und zu diesem Zwecke an 400 Bauern in ihre Mauern aufgenommen hatten, verloren den Muth und flüchteten sich zum Theil in die benachbarten Wälder. Die Stadt, von der der General vor dem Angriffe 6000 Gulden

*) Münchner StA. Instruction pour le Sieur Frenkin, im Januar 1621.

**) Mansfeld an Bethlen dd. 18./28. Januar 1621. Münchner StA.

***) Münchner StA. Resolution auf die Forderungen Mansfelds dd. 2./12. Febr. 1621.

ribution verlangte, war ihm nun mit allem ihren Vermögen gegeben, doch scheint er sich mit dem Bürgermeister über bestimmte Summe verglichen zu haben. Schlimmer ging es Kloster, aus dem sich die Mönche rechtzeitig nach Kaaden chtet hatten. Mansfeld liess nicht nur die Umfassungs- r desselben niederreissen, sondern nahm auch alle werth- Gegenstände in Beschlag und überliess das Uebrige seinen ten. Die Mönche fanden bei ihrer Rückkehr nur kahle rn, nicht einmal ihre Bücherschätze waren ihnen geblieben, rn von einem gewissen Menzel weggeführt worden und r Kirche fehlte sogar die Orgel, da die Soldaten das Metall Giessen der Kugeln verwendet hatten.*)

Nach der Einnahme von Tepl setzte Mansfeld seine Streif- weiter fort und bemächtigte sich einiger Plätze im elbogner e, aber er durfte mit Gewissheit erwarten, dass er dies länger ungestraft werde thun können, da nicht nur Tilly rweile einen Theil seiner Truppen gegen den Westen von en dirigirte, sondern auch der Kurfürst von Sachsen einige end Mann unter dem Kommando des Obersten Wřesowec abschickte und beider Anstrengungen durch die unter ta's Kommando befindlichen allerdings unbedeutenden kai- chen Streitkräfte unterstützt wurden, denn Marradas, dem e Tausend Mann zu Gebote standen, verwendete dieselben Einschliessung von Tabor und Wittingau und zur Besetzung er im Süden gelegenen Orte.**) Mansfeld hatte noch keine richt erhalten, wie der Pfalzgraf seine Bitte aufgenommen und schon sah er gegen sich die feindliche Uebermacht Anzuge. Wenn er den Kampf weiterführen wollte, so durfte icht Friedrichs Antwort erwarten, sondern musste alle nde desselben veranlassen, ihre Zahlungen nicht an diesen,

---

Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 26. Januar 1621. — Skála V, 4 u. fig. Wann der Ueberfall von Tepl vor sich ging, kann man nur vermuthungsweise angeben, wahrscheinlich am 17. Januar. Skála gibt nur die Tage aber nicht das Datum an und Waldstein berichtet von dem Ereigniss am 26. Januar als von einer jüngst geschehenen Thatsache. Wenn man diese beiden Angaben kombinirt ergibt sich der 17. Januar.

Wiener StA. Marradas an Buquoy dd. 16. Febr. 1621.

sondern unmittelbar an ihn selbst zu entrichten; nur so kon
er sein Heer erhalten und auf jene Höhe bringen, dass er d
Gegnern kühn die Stirn bieten konnte. Zu diesem Zwe
war es nothwendig, dass er sich persönlich nach Heilbronn v
1621 fügte, wo zu Anfang Februar ein Unionstag abgehalten wu
Seine Entfernung aus Böhmen hatte aber auch ihre Gefahr
er setzte seine Truppen unberechenbaren Kriegszufällen a
und überliess die Besatzung in Pilsen den Einflüsterungen h
serlicher Vertrauensmänner, die sicherlich seine Abreise b
nützen würden, um mit ihr in Verhandlungen zu treten. U
diesen Zufällen zu begegnen, nahm er wieder zur List sei
Zuflucht; er schickte einen Boten an Tilly ab und entsch
digte sich, dass die Verhandlungen wegen der Uebergabe i
Stocken gerathen seien, indem er die Schuld daran dem Hu
zumass und sich zu energischerer Fortführung derselben anb
gleichzeitig aber um eine Erneuerung des Waffenstillstand
auf sechs Wochen ersuchte.*) Ohne eine Antwort auf die
Antrag abzuwarten, reiste Mansfeld darauf nach Heilbronn a

Schon vor seiner Abreise hatten die Kaiserlichen sich d
Stadt Haida bemächtigt und die feindliche Besatzung vertrie
1621 Am 2. Februar folgte der oberste bairische Zeugmeister Gr
diesem Beispiele, indem er an der Spitze einiger ligistis
und kaiserlichen Truppenabtheilungen, welche letztere
Huerta kommandirt wurden, Tachau angriff und die Besat
durch ein Bombardement sowie durch Drohungen zur K
tulation nöthigte.**) Drei Tage nachher zogen die Sieger n
Tepl, das die mansfeldischen Truppen bereits geräumt hatt
so dass sie die Stadt ohne Widerstand besetzen konnten. Gro
griff darauf Schlackenwerth und Petschau an, säuberte die
Orte von dem Feinde und wollte nun seinen Angriff auf Eg
richten. Da der Kurfürst von Sachsen sich selbst dieser Stadt

*) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 4. Febr. 1621. In der Apologie und was noch auffallender ist auch bei Skála ist die Rede von einer zweifachen Abreise Mansfelds nach Deutschland, von denen die erste schon in der ersten Hälfte Januar stattgefunden haben müsste. Wir bezweifeln trotzdem, dass dieselbe wirklich stattgefunden habe, jedenfalls besitzen wir nur von der nach Heilbronn sichere Nachrichten.

**) Skála V, 36.

ächtigen wollte, so ersuchte der sächsische Oberst Wre-
ec, der sich persönlich bei Grotta einfand, dass er diesen
aufgeben möge,*) welcher Bitte der letztere bereitwillig
ıkam.

Wir haben berichtet, welche Stellung der Kurfürst von
ısen bis dahin Böhmen gegenüber eingenommen hatte, wie
ie Bittgesuche einzelner Edelleute und Städte annahm und
hren Gunsten zu vermitteln suchte, dagegen eine bewaff-
Expedition in dieses Land vermied. Später aber änderte
einen Sinn, als sich die Stadt Eger und die Ritterschaft
s Gebietes auf seine am 18. November an sie ergangene 1620
orderung sich zu unterwerfen, ablehnend verhielten.**) Die
rer wollten nämlich die Verhandlungen in die Länge
n, weil sie auf einen Umschwung des Kriegsglückes
en und antworteten deshalb, dass sie sich vorläufig nicht
ären könnten, weil sie benachrichtigt worden seien, dass
chen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen ein Waffenstillstand
hlossen worden sei.***) Johann Georg verwies dem egerer
ltrath mit strengen Worten diese Ausflüchte und schickte
es Schreiben durch einen gewissen Preller ab, der die Ver-
dlungen zu Ende führen sollte. Eger suchte auch jetzt Zeit
gewinnen, die Berathungen der Ritterschaft und des Stadt-
es wollten kein Ende nehmen und der Gesandte wurde von
zu Tag auf eine Antwort vertröstet. Einzelne Edelleute
z. B. Georg Christoph von Trautenberg vertrauten dem
andten an, wie erfreut sie seien, dass der Kurfürst die
mission auf sich genommen habe und wie gern man sich in
en Schutz begeben und von Böhmen trennen wolle, allein
schliessliche Antwort der Stände deutete noch immer keine
erwerfung an.†) Denn nachdem sie in derselben des langen

Sächs. StA. Wfesowec an Kursachen dd. 16. Febr. 1621.

Sächs. StA. Aufforderung Kursachsens an das Gebiet von Eger dd. 8./18. November 1620.

Der egerer Rath an Kursachsen dd. 27. Nov. 1620. Sächs. StA. — Ebend. Johann Georg an die Stadt Eger dd. $\frac{24. \text{ Nov.}}{4. \text{ Dec.}}$ 1620.

Sächs. StA. Bericht Prellers dd. 13. Dec. 1620. — Ebend. Erklärung der Stadt Eger und der Ritterschaft dd. 27. Dec. 1620.

und breiten auseinandergesetzt hatten, dass sie sich an d
Aufstande nicht betheiligt und erst nach dreimaliger Mahn
dem König Friedrich gehuldigt hätten, nahmen sie um die
Grundes willen volle Neutralität für sich in Anspruch und
klärten zugleich, dass sie sich von den durch die Huldig
eingegangenen Verpflichtung nicht so rasch losmachen könn
Frägt man, was den Egerern den Muth zu dieser ablehnend
Haltung gab, so sind mehrere Gründe dafür vorhanden. Zunäch
war die Stadt gut befestigt, besass zahlreiche Kanonen und ei
reichliche Munition, verfügte über 1250 Mann geworbener Trupp
und über 600 Mann, die die Landschaft aufgeboten hatte und
allem dem kam noch die Bürgerschaft, die die Waffen ni
ohne Kampf niederlegen wollte.*) Auf eine Belagerung konn
sie es ankommen lassen und bei dem Mangel an Belagerung
geschütz auf Seite der Gegner war gar nicht abzusehen, wa
sie bei genügendem Mundvorrath zur Capitulation gezwung
werden könnten. Der Muth der Egerer wurde auch dur
Nachrichten erhöht, die sie aus Nürnberg und Amberg hei
lich hatten einholen lassen, und die zu Gunsten des Pfa
grafen lauteten. Der Umstand, dass Mansfeld nicht aus d
Felde geschlagen war, sondern sich in Böhmen behauptete,
diesen Angaben eine gewisse Glaubwürdigkeit und veranla
die Egerer auch gegen den ihnen aus Prag zugeschickten H
von Seidlitz, der im Namen des Fürsten von Liechtenstein
Unterwürfigkeitserklärung forderte, eine ablehnende Haltung e
zunehmen.

Als der Kurfürst von Sachsen von dem Misserfolg sein
Botschaft Kunde bekam und gleichzeitig erfuhr, dass die Eger
in Folge fremder Einflüsterungen so gehandelt hätten, verwie
er ihnen ihre Halsstarrigkeit, aber er wollte doch nicht den
Weg gütlicher Verhandlungen abbrechen, sondern forderte sie
nochmals zur Unterwerfung auf.**) Diesmal begegnete er einer
nachgiebigeren Stimmung, da man sich in Eger mittlerweile von
der Unwahrheit der amberger und nürnberger Berichte über-

*) Sächs. StA. Bericht Prellers um den 29. Dec. 1620 verfasst.

**) Archiv der egerer Stadtpfarre. Kursachsen an die Egerer dd. $\frac{27. \text{ Dec. } 1620.}{6. \text{ Jan. } 1621.}$

ugt haben mochte, man erklärte sich zum Gehorsam gegen
n Kaiser bereit, nur verlangte man neben der Bestätigung der
rivilegien und der Religionsfreiheit auch mit der Einquartierung
on Truppen verschont zu werden.*) Als einige Tage später
raf Mansfeld die Stadt um ein Anlehen von 10.000 Gulden
rsuchen liess und sie im Nichtgewährungsfall mit allen Kriegs-
rangsalen bedrohte, ersuchte der Stadtrath den Kurfürsten, er
möge der Stadt den versprochenen Schutz zu Theil werden
assen,**) bezeichnete aber dabei nicht klar genug, in welcher
Weise dies geschehen sollte, denn von dem Anerbieten, eine
Garnison in Eger aufnehmen zu wollen, war in dem Gesuche
keine Rede. Das was aus dem langen Wortschwall ziemlich deutlich
ervortritt, war der Wunsch, dass der Kurfürst die mansfeldischen
Schaaren von Eger fernhalten und unter seinen Truppen die
este Mannszucht aufrechterhalten möge.

Diese Bitte gab dem Kurfürsten die willkommene Gele-
enheit, den Obristen Wřesowec, der seine Truppen in dem
Gebiet von Elbogen und Umgebung dislocirt hatte, nach Eger
zu schicken und den Stadtrath um Aufnahme einer Besatzung
zu ersuchen. Diese Aufforderung konnten die Egerer nicht
mehr abweisen, so wenig sie ihnen auch behagte, und so ent-
schlossen sie sich eine sächsische Reiterkompagnie und ein
Fähnlein Fussvolk in ihren Mauern zu beherbergen.***) Ihr
Misstrauen gegen diese ihnen aufgenöthigte Hilfe zeigte sich
darin, dass sie einen Theil ihres geworbenen Volkes in ihrem
Dienste behielten und auch die Thorschlüssel von der Stadt
nicht auslieferten. Zu gleicher Zeit verweigerte der Stadtrath
die Ausfolgung einiger Geschütze, um die ihn Wřesowec bei
der beabsichtigten Theilnahme an der Belagerung von Elbogen
und Falkenau ersuchte, kurz Misstrauen und Uebelwollen gab
sich auf alle Weise kund. Dennoch ermüdete der sächsische
Oberst nicht, die stolzen Bürger — so bezeichnete er sie in einem
Berichte — zu bedrängen und brachte es schliesslich zu einem
Accord, durch den ihm das Kommando über die städtischen

*) Sächs. StA. Die Stadt und Ritterschaft von Eger dd. 21. Jan. 1621.
**) Sächs. StA. Die Stadt Eger an Kursachsen dd. 2. Febr. 1621.
***) Sächs. StA. Wřesowec an Kursachsen dd. 13. Febr. 1621.

Truppen übertragen wurde und die Stadt sich zur Auslieferung der verlangten Geschütze entschloss.*) Die Angelegenheit Eger war dadurch endgiltig erledigt, die kaiserliche Herrschaft wurde wieder anerkannt und bald theilte die Stadt trotz aller Versprechungen Kursachsens das böhmische Elend.

Es lässt sich nicht verkennen, dass der Kurfürst bei den Verhandlungen mit Eger sich einer noch grösseren Zuvorkommenheit und Rücksicht befleissigte, als er anderwärts an den Tag gelegt hatte. Er suchte sich bei der Bürgerschaft in ein günstiges Licht zu stellen, weil er die Herrschaft über ihr Gebiet an sich bringen wollte, da dasselbe nicht einen integrirenden Bestandtheil von Böhmen ausmachte, sondern nur als Pfandschaft mit demselben verbunden war. Der Kurfürst wollte eine gewisse Summe dem Kaiser auszahlen, dafür die Pfandschaft auslösen und so Eger wieder mit dem Reiche verbinden, eigentlich aber unter seine Herrschaft bringen. Der sächsische Gesandte am kaiserlichen Hofe, Zeidler, liess sich die Wünsche seines Herrn angelegen sein und suchte die wiener Staatsmänner denselben geneigt zu machen. Obwohl der Nachtheil für den Kaiser greifbar war, wenn er zu der Lausitz auch noch Eger opferte, so wurde Zeidler doch nicht zurückgewiesen, sondern die Entscheidung auf spätere Zeiten vertagt, weil das Geldanbot bei der elenden Finanzwirthschaft in Wien einen zu verlockenden Eindruck machte. Bei dieser entgegenkommenden Haltung der kaiserlichen Minister glaubte Zeidler, dass er sich an den Kaiser herandrängen wagen dürfe und übergab demselben schriftlich die Bitte um Ueberlassung Egers an Kursachsen gegen Auszahlung des Pfandschillings. In diesem Stadium blieb jedoch die Angelegenheit, da andere Vorgänge das Projekt in den Hintergrund drängten.**)

Mansfeld hatte in Heilbronn nicht das erreicht, was er wünschte. Die Union konnte ihm kein Geld zur Disposition stellen, da sie selbst an solchem Mangel litt und die Unterstützung, die ihr Jakob um diese Zeit zu Theil werden liess,

*) Sächs. StA. Wřesowec an Kursachsen dd. 21. und 25. Febr. 1621.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 4. 1621. — Ebend. Zeidler an Kursachsen dd. 14. Febr. 1621.

die eigenen Soldrückstände verwenden musste. Er konnte
nicht mehr daran denken sein Quartier wieder in Pilsen
uschlagen, da ihm der Zugang zu dieser Stadt durch die
ischen und sächsischen Truppen verwehrt wurde und so
rhielt er nach seiner Rückkehr nur Beziehungen zu den Be-
ungen an der westlichen Grenze des Landes. Er musste
sein Quartier hauptsächlich in die Oberpfalz verlegen und
lbst an die Organisation einer neuen Armee gehen, soweit
n die oberpfälzischen Mittel und die Unterstützung aus dem
g, die ihm mittlerweile zu Theil geworden war, ausreichten.
lange sich die beiden Städte Pilsen und Tabor hielten,
nten ihn die Feinde nicht viel belästigen, da ihre Truppen
eist gegen diese Plätze verwendet werden mussten, allein in
er Beziehung bereitete sich für ihn eine Katastrophe vor,
ich die Offiziere der pilsner Garnison und der Kommandant
Tabor mit dem Feinde in Unterhandlungen einliessen.*)

Es war der pilsner Besatzung längst kein Geheimniss mehr,
sich Mansfeld in Unterhandlungen wegen der Uebergabe
gelassen und zu diesem Behufe den Hauptmann Laporta
Prag geschickt hatte. Da die Kapitäne fürchteten, dass er
allfälligen Geldzahlungen für sich allein einstreichen wolle,
glaubten sie sich zu einem Betruge gegen ihn berechtigt
schickten während seiner Abwesenheit an Huerta, den Kom-
danten von Schüttenhofen, einen Boten ab, durch den sie
die Uebergabe von Pilsen gegen entsprechende Zahlung
oten. Erfreut meldete Huerta dies dem Fürsten Liechten-
n, der ihn seinerseits wieder aufforderte sich die Verhand-
gen mit den Kapitänen angelegen sein zu lassen. Mansfeld
ickte jetzt einen Boten an den Fürsten von Liechtenstein
auch an Tilly ab und verlangte für die Uebergabe von
en eine halbe Million Gulden und bot sich an, in polnische
nste zu treten, allein man beachtete seine Anträge nicht
r und fertigte seinen Boten einfach ab.**) In seiner Angst,
s Pilsen für ihn ohne jede Entschädigung verloren gehen

) Sächs. StA. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 12. Febr. 1621.
) Tilly und Herliberg an Max. v. Baiern dd. 23. März 1621, Münchner
StA. — Archiv v. Gratzen, Laporta an Buquoy dd. 23. Febr. 1621.

könnte, bestürmte er von Neustadt (an der Waldnabe) d
Herzog von Zweibrücken mit Bitten um Geldunterstützung, d
dass er seine Truppen mit den nöthigen Kriegsmitteln versc
und Pilsen entsetzen könnte. Allein der Herzog erklärte, d
er zu der Summe von 60.000 Gulden (die er ihm entweder
Heilbronn eingehändigt oder kurz darauf zugeschickt hatte) v
läufig nichts hinzufügen könne.*)

Tilly und nicht Huerta führte nun die Verhandlungen m
den pilsner Kapitänen weiter und dehnte sie auch auf d
Obersten Frenk für die Besatzungen von Tabor, Klingenb
und Worlik und eventuell auch Wittingau aus. Er bot d
Pilsnern für die Uebergabe des Platzes 120.000 Gulden, wo
diese nicht zufrieden waren und 150.000 Gulden verlangt
über welche Summe man sich schliesslich einigte. Für d
Uebergabe von Tabor wurden 50.000 Gulden gefordert u
ähnliche Summen mögen auch für Wittingau, Worlik und Klingb
berg verlangt worden sein, aber die Unterhandlungen weg
Uebergabe dieser Plätze zerschlugen sich offenbar deshalb, w
die Besatzungen mit den angebotenen Bedingungen nicht z
frieden waren und ihre Hauptleute treuer an den eingegange
Verpflichtungen hielten, nur bezüglich Worliks fand sp
eine Vereinbarung zwischen Marradas und dem dortigen K
mandanten statt.**) Nach dem mit Liechtenstein getroff
Uebereinkommen sollte derselbe an Tilly 100.000 Gulden
Bezahlung der für die Pilsner bestimmten Summen schic
er kam aber seiner Verpflichtung schlecht nach, indem er

---

*) Münchner StA. Mansfeld an den Herzog von Zweibrücken dd. 8/18. M
1621. — Ebend. Herzog v. Zweibrücken an Mansfeld dd. $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ 162

**) Ueber die Verhandlungen bezüglich der Uebergabe Pilsens enthalten di
Apologie Mansfelds, die Acta Mansfeldica und die von Frenk heraus
gegebene Vertheidigungsschrift „Copia etlicher merkwürdiger Schriften"
mannigfache interessante Nachrichten, die aber schwer benutzbar sind,
weil man kaum errathen kann, in welche Zeit sie gehören und wel
sie zum Theil sichtlich erlogen sind. Unsere im einzelnen leider nicht
eingehende Schilderung hat den Vortheil, dass sie auf der sicheren Grund
lage gleichzeitiger Aktenstücke beruht. Vergleiche auch Reuss: Graf Ernst
von Mansfeld.

ghaltige Münze und etwas Silbergeschirr einschickte und
eres viel zu hoch berechnete, so dass Tilly den grössten
il der Zahlungen aus Bundesgeldern decken musste. Der
rag wegen der Uebergabe von Pilsen kam am 26. März 1621
lies zwischen dem ligistischen General und dem Bevoll-
htigten der Besatzung zu Stande.*) Die letztere durfte
ihren Waffen und ihrer sonstigen Bagage frei nach Klattau
ehen und löste sich dort auf, begab sich aber nach der
pfalz und nahm unter Mansfeld wieder Dienste. Die Ligisten
en in Pilsen am 3. April ihren Einzug.**) Dieser Erfolg
le einige Tage später durch die Kapitulation von Falkenau,
ich den sächsischen Truppen ergab, und am 6. Mai durch 1621
Einnahme von Elbogen vervollständigt, welche Tilly zu
e brachte, indem er den Kommandanten der Besatzung
dessen tüchtiger Gegenwehr zur Uebergabe des Platzes
n freien Abzug nöthigte. Elbogen musste seinen Antheil an
Aufstande mit 100000 Gulden büssen.***)
Mansfeld bemühte sich durch wiederholte Einfälle in Böhmen
belagerten Städten zu Hilfe zu kommen, aber alle seine
rengungen waren umsonst. Der Verlust von Pilsen, Fal-
au und Elbogen war für ihn ein schwerer Schlag, da seine
ner dadurch in den Stand gesetzt wurden ihn anzugreifen,
rend er erst mit der Organisation seines neuen Heeres beschäf-
war. Da die im Südosten Böhmens gelegenen Orte ihm nichts
r nützen konnten, so suchte er mit dem Kurfürsten von Sachsen
nterhandlung zu treten und bot ihm für den Kaiser Wittingau,
or und Worlik an, im Falle derselbe sie mit jener Summe
ösen wolle, die er zu fordern berechtigt sei.†) Er bekam
, wie es scheint, keine Antwort auf sein Anerbieten, da er
Böhmen ausgeschlossen war und die genannten Orte nicht
er unterstützen konnte. Die Belagerung von Tabor wurde jetzt

Sächs. StA. Tilly an Max. dd. 7. April 1621, Münchner StA. — Skála V, 56, Vertrag wegen Pilsen.

Skála V, 72. — Innsbrucker Statt.-A. Capitulationsbedingungen der Elbogner Besatzung. — Sächs. StA. Tilly an Kursachsen dd. 7. Mai 1621. — Wřesowec an Kursachsen dd. 22. Mai 1621.

Archiv in Gratzen. Marradas an Buquoy dd. 10. Apr. 1621.

Sächs. StA. Mansfeld an Kursachsen dd. 19./29. April 1621.

von den kaiserlichen Truppen unter dem Kommando Marra
energischer betrieben, doch zog sie sich bei der festen Bes
fenheit des Ortes noch durch längere Zeit resultatlos hin.
13. Oct. 1621 letzt suchte Marradas durch eine Mine die Schanzmauern
die Luft zu sprengen, fügte sich aber dabei mehr Schade
als den Belagerten und wurde auch von ihnen in dem d
folgenden Sturm tapfer zurückgeschlagen. Da es ihnen je
zuletzt an Nahrungsmitteln gebrach, so knüpften sie Verh
1621 lungen an und übergaben die Stadt am 18. November. Der
satzung wurde freier Abzug zugestanden und ein zweimonatli
Sold verabreicht, den die Bürgerschaft erlegen musste, die gl
zeitig zur Zahlung von 200000 Thaler an die Sieger verur
wurde.*)

Einige Monate später kam die Reihe an Wittingau,
die Bürger im Verein mit der Besatzung sich tapfer gew
2. März 1622 hatten, aber zuletzt dem Hunger erlagen.**) Die Sieger bewilli
der Besatzung freien Abzug aber keine Zahlung und so
fernten sich die durch Strapazen und Hunger entnervten
stalten und halfen sich durch Bettel und Raub über die Gren
des Landes. Am längsten hielt sich Klingenberg und al
sich endlich ergab (wir wissen nicht genau den Tag), musste
hier die Besatzung ohne jede weitere Zahlung abziehen,
Offiziere aber wurden gebunden nach Prag abgeführt und
ins Gefängniss geworfen. Von diesem Augenblick an, also
seit dem Frühjahr 1622, war der letzte Feind in Böhmen ni
geworfen.

1621 Dass Tilly zu Ende April energischer auf dem Krie
schauplatze auftreten und die geschilderten Erfolge erring
konnte, war das Resultat einer Verstärkung der durch den v
jährigen Krieg so sehr geschwundenen ligistischen Streitkr
1621 Schon im Januar verschloss sich Maximilian von Baiern nicht d
Ueberzeugung, dass die von ihm ersehnte Kur nur durch weiter
gewaltige Anstrengungen erreichbar sei, und so versammelte
sich hauptsächlich auf sein Andrängen die ligistischen Stände

*) Skála V, 281.

**) Skála V, 210. — Sächs. StA. Adam v. Waldstein an Kursachsen d.
5. März 1622. Er gibt ausdrücklich den 2. März als den Tag an, a
dem die Capitulation abgeschlossen wurde.

ıgsburg und berieten sich daselbst während der Monate
ıar und März. Der Kaiser selbst richtete an sie ein Ge- 1621
um Verstärkung ihrer Truppenmacht und da dasselbe
Maximilian unterstützt wurde, so entschloss sich die Liga
gelichteten Reihen auf 15000 Mann (12000 Mann Fuss-
und 3000 Reiter) zu verstärken, für die nöthige Artillerie
rgen und den Herzog zu weiteren Werbungen zu bevoll-
igen, falls dieselben nöthig sein würden und alles dies
gemeinschaftliche Beiträge zu bestreiten. Die Liga traf
ı die nöthigen Vorbereitungen zur weiteren Bekriegung
elds.*) Wir müssen nun in der Schilderung des folgenden
fes innehalten und berichten, wie der Kaiser den erlangten
n Böhmen ausnützte.

---

*) Wiener StA. Ferd. an die kath. Liga dd. 1. Febr. 1621. — Ebend. Max.
ı Ferd. dd. 26. März 1621. — Ebenda. Beschluss der Liga in Augsburg.

Zweites Kapitel.

Die Hochverrathsprozesse in Böhmen, Mähren und Oesterreich.

I Slawata's Gutachten über die vorzunehmenden Confiscationen. Gutachten wiener Staatsmänner über die Reformen im staatlichen und religiösen L Böhmens und über die Bestrafung der Theilnehmer an dem Aufstande sendung des Grafen von Hohenzollern und des Reichshofraths Hegen nach München, um Maximilians Gutachten einzuholen. Rathschläge milians. P. Dominicus.

II Vorbereitungen für den Hochverrathsprozess in Böhmen. Verhaftung Theilnehmer am Aufstande in Prag am 7. Febr. 1621. Eindruck Massregel. Graf Schlick. Berathungen über den Gerichtshof, vor Prozesse verhandelt werden sollten. Instruction für denselben. Die menstellung der Mitglieder desselben.

III Beginn der Prozessverhandlungen. Zusammenstellung der Anklage Der Inhalt der Verhörsprotokolle. Urtheil des Gerichtshofes. Revision Urtheile in Wien. Verschiedene Ansichten der wiener Räthe. Das End

IV Publication der Urtheilssprüche in Prag am 19. Juni 1621. Eindruck selben. Religiöse Tröstungen der Verurtheilten. Ihre Uebersiedlung altstädter Rathhaus. Die Execution. Friedrichs von Tiefenbach Hinri in Innsbruck. Graf Thurn. Werth der bis zu diesem Augenblick con Güter.

V Confiscationsmassregeln gegen den Adel und die Städte. Streit zw Liechtenstein und der wiener Regierung, ob mit den Prozessen weiter gefahren werden solle. Die Verhandlungen bezüglich des Generalpa Liechtensteins Ernennung zum Statthalter. Ernennung der Mitglieder Confiscationsgerichtshofes. Instruction für denselben.

VI Massregelung von Mähren. Contributionen der Städte und des Adels. Prozesse müssen wegen des Krieges aufgeschoben werden. Druck, der dem Lande in Folge der Einquartierung lastet. Beginn der Prozesse nach dem Frieden von Nikolsburg. Publication der Urtheilssprüche am 3. N vember 1622.

VII Die oberösterreichischen Stände und Herzog Maximilian. Beginn der Pro gegen die Stände Oesterreichs. Zusammenstellung des Gerichtshofes.

I

Plünderung und Kriegsnoth waren nicht die einzigen Lei den, unter denen Böhmen seit dem Ende des Jahres 1620 seufzte, sie bildeten nur das Vorspiel zu dem Wehe, das die Sieger dem Lande allmälig in systematischer Weise zufügten,

n sie die Besiegten für den Aufstand mit der Vernichtung
politischen und religiösen Freiheiten büssen liessen, die
rheit und das Leben einzelner gefährdeten und alle in ihrem
tzstand schmälerten. Diese letzte und härteste Massregel
in allgemeinen Umrissen schon im Jahre 1620 zu Tage
wurde im Laufe der Zeit mit steigender Härte durchgeführt,
ie elende Finanzlage des Reiches keine Schonung gestattete
die Bereicherung hochgestellter Personen nur dann erzielt
len konnte, wenn man keine Gnade übte und die Ein-
ner des Landes dem Elend vollends in die Arme trieb.

Das Schicksal, das die Besiegten traf, war nicht ganz un-
ient, es wurde an ihnen nur vergolten, was sie selbst geübt.
n wenn man es ihnen nicht als Schuld anrechnen will, dass
die Katholiken in eine politisch untergeordnete Sphäre
gten, ihr Kirchenvermögen einzogen und den Privatbesitz
er Edelleute konfiscirten, weil sie diese Massregeln mit dem
tlichen Wohl rechtfertigten, so kann man es ihren Gegnern
nicht verargen, wenn sie bei passender Gelegenheit sich
elben Arguments bedienten. Auf keinen Fall durften es die
testanten als ein unerhörtes Unrecht bezeichnen, wenn
Sieger in ihrer Rachsucht durch das erlittene Weh' aufge-
t, nach ihrem Vermögen griffen, zumal die übergrossen
ten des Kampfes nicht anders bestritten werden konnten,
durch die weitreichendsten Confiscationen.

Man hatte sich in Wien in vertrauten Kreisen seit Jahres-
t mit dieser drakonischen Massregel beschäftigt und diesen
l jenen grossen Grundbesitz als künftige Beute bezeichnet.
rdinand selbst hatte im Beginne des Jahres 1620 das pol-
che Bündniss durch eine Anweisung auf die in Schlesien
confiscirenden Güter erkaufen wollen und im Beginne des-
ben Jahres hatte er dem Grafen Buquoy das Gut Gratzen
Böhmen geschenkt und dasselbe dem bisherigen Besitzer ent-
en. Derjenige aber, der für die auszuführenden Confiscationen
n bestimmten Plan entwarf und diesen dem Kaiser in einem
achten vorlegte,*) war kein wiener Rathgeber sondern ein
geborner des Landes, Wilhelm von Slawata. Nach seiner

*) Prager Statthaltereiarchiv. Slawata an Ferd. dd. 3. Nov. 1620.

Meinung sollte man unverweilt zur Beschlagnahme aller Rebe
güter schreiten, und in dem Grade, wie die kaiserliche A
vorrückte, die Verwaltung derselben in die Hand nehmen.
Slawata alle Theilnehmer der Rebellion bestraft wissen w
so mussten der Adel und die königlichen Städte der Confis
unterliegen und wenn er damit auch nur aussprach, wa
Anhänger des Kaisers billigten, so lastet doch auf ihm de
wurf, der erste gewesen zu sein, der dieser Ansicht eine so f
bare Ausdehnung gab und sie in eine bestimmte schri
Form kleidete. Habsucht war es wahrscheinlich nicht, w
ihn jedes Mitleid verleugnen liess, er war ja durch seine
sehr reich geworden, aber die Angst, dass er sich nie
Besitzes erfreuen könnte, wenn die Gegner seines Glauben
Macht und Reichthum gebieten würden, und vielleicht au
Einflüsterungen der Jesuiten, mit denen er in ununterbroc
Verkehre stand, und die in Böhmen nur dann einen g
Besitz erwerben konnten, wenn die bisherigen Eigent
vertrieben würden, verleiteten ihn, dem Kaiser Massregel
so unerhörter Härte vorzuschlagen.

Bald nach dem Eintreffen von Slawata's Gutachten
die Nachricht von der Schlacht auf dem weissen Berge in
an. Jetzt, wo man des Sieges gewiss war, genügten nich
mal seine Rathschläge, man erörterte nicht bloss die
wie man den Aufstand an seinen Urhebern und Theilne
rächen, sondern auch die Massregeln, die man treffen woll
eine Wiederkehr desselben unmöglich zu machen und das
durch heilsamen Schrecken zu unterjochen. An den Berath
hierüber scheinen alle hervorragenden Personen des
Hofes direct und indirect theilgenommen zu haben, name
aber Eggenberg, Lobkowitz, der Präsident des Reichsh
Graf von Hohenzollern, der Reichshofrath Hegenmülle
Reichsvicekanzler Ulm, der Kardinal Dietrichstein u
Grafen von Meggau und Trauttmansdorff.*) Welchen
die einzelnen Räthe an einem zu diesem Zwecke dem
erstatteten Gutachten hatten, ist nicht weiter bekannt, we

*) Harrachisches Archiv in Wien. Bericht über eine Berathung
Nov. 1620.

en Umstand erwägen, dass man sich bei der Verhand-
on der Absicht leiten liess, die böhmische Verfassung
kaler Weise einzuschränken und alle socialen und Rechts-
nisse des Landes umzugestalten, so glauben wir, dass
l die deutsche Partei nicht bloss durch die Zahl der be-
ı Rathgeber, sondern auch durch die weitgehende Rich-
ırer Anträge den Ton angab. Diese Vermuthung wird
die zahlreichen Correcturen bestätigt, die der Reichs-
ızler Ulm an dem Commissionsberichte anbrachte.*)

ıs Gutachten, das die kaiserlichen Räthe nach eingehenden
ıngen ihrem Herrn erstatteten, stellte vorläufig nur die
ıüge der anzubahnenden Reformen und Neuerungen fest.
ihrer Rathschläge, die wir an die Spitze stellen wollen,
chen unseren durch die geschichtlichen Erfahrungen ge-
ın Anschauungen und sind deshalb nur zu billigen. Dahin
der Vorschlag, der Kaiser möge die Erblichkeit der böh-
ı Krone in klarer Weise feststellen und deshalb die
ordnung in den Paragraphen, wo von der Wahl des
die Rede sei, umarbeiten lassen. Sie begründeten ihre
g mit der Behauptung, dass in der Landesordnung fälschlich
ıem Wahlrecht gesprochen werde, da sie selbst erkläre,
ie Wahl nach den Bestimmungen der goldenen Bulle
len solle, diese aber ein Wahlrecht nur bei dem Aus-
der Dynastie zulasse. Diese Bemerkungen sind, wie wir
reits auseinandergesetzt haben,**) richtig, und wenn die
Staatsmänner eine Streitfrage beseitigen wollten, die zu
em Wehe Anlass geboten hatte, so kann man sie deshalb
ıdeln, mag auch das Motiv ihrer Handlungsweise welches
gewesen sein. Eben so kann man nur beistimmen, wenn
ıaiser gerathen wird, dass er die Macht der obersten
offiziere, die, wie erinnerlich, unabsetzbar waren, ein-
ıen und ihre Unabsetzbarkeit aufheben möchte, denn mit
geordneten Regimente war ein derartiges Vorrecht nicht
ar. Auch der Rath, eine Revision sämmtlicher Privilegien

ıner StA. Gutachten der kais. Räthe, wie der Sieg in Böhmen aus-
ützen sei.

ersten Band der Geschichte des böhm. Aufstandes.

vorzunehmen und nur diejenigen zu bestätigen, die sich
der königlichen Auktorität vertrügen, ist nicht anzufechten.

In seinem weiteren Verlaufe erörterte das Gutachten
Art und Weise, wie die katholische Kirche in Böhmen wi
in Aufnahme gebracht werden könnte. Man wollte hierüber
Meinung des Erzbischofs von Prag und einiger Theologen
holen, glaubte aber schon jetzt einzelne Prinzipien für die Re
feststellen zu dürfen. So sollte das Ansehen des geistlichen Stan
gehoben, ihm das Recht der Vertretung auf dem Landtage
erkannt und alle ihm im Laufe des Aufstandes entzogen
Güter zurückgestellt werden. In allen königlichen Städten soll
die Stellen des Königsrichters, des Stadtschreibers und des Pri
nur mit Katholiken besetzt, also thatsächlich ihnen die Verwalt
und das Justizwesen überantwortet werden, ihnen auch die A
stellung der Pfarrer und Schulmeister übertragen, also die her
wachsende Generation unter ausschliesslich katholischem Einfl
erzogen werden. Alle von den böhmischen Brüdern und
Kalvinisten neu erbauten Kirchen sollten niedergerissen, i
alten Kirchen dagegen sammt und sonders den Katholiken
geräumt werden. Bezüglich der Anhänger der böhmischen C
fession ging der Rathschlag eines der Commissionsmitgli
dahin, sie vorläufig nicht direkt anzugreifen, sondern ihre Re
mation auf gelegenere Zeiten zu versparen, mittlerweile
ihre Eifersucht gegen die Brüder und Kalviner auszunü
und sie zu einer Bittschrift zu bewegen, in der sie um die U
drückung der letzteren ersuchen möchten, weil dies die zu erg
fenden Massregeln wesentlich erleichtern würde. Die andern R
waren mit dieser Meinung, soweit sie die Brüder und Kalvi
betraf, einverstanden, dagegen wollten sie von einer allgemei
Schonung der Anhänger der böhmischen Confession nichts wiss
sondern beantragten, dass der Kaiser sie wenigstens auf d
königlichen Gütern nicht dulden, sondern rücksichtslos verfolge
und die Anstellung aller Pfarrer dem Erzbischof übertrage
möge. Bezüglich der königlichen Güter und der Städte woll
man also die Reformation, die man im J. 1617 im Widerstre
mit den klaren Bestimmungen des Majestätsbriefes und des Ver
gleiches durchzuführen versucht hatte, jetzt in Angriff nehmen.
Die Reformation des Adels und seiner Unterthanen berührte das
Gutachten mit keinem Worte, man hielt das Unternehmen für

gefährlich und überging es deshalb mit Stillschweigen, wie
wer es auch einigen der Rathgeber fallen mochte, ihren Eifer
zügeln. Da die wichtigsten Berathungen der Utraquisten vor
n Fenstersturze im Karolinum stattgefunden hatten, so wollte
n dies durch die Confiscation des Gebäudes strafen und das-
be der neu zu begründenden katholischen Universität zu-
nden. Im weitern Verlaufe des Gutachtens änderten aber die
he ihre Ansicht und empfahlen dem Kaiser, das Karolinum
weder zu einem Hospital umzugestalten, oder dasselbe nieder-
sen zu lassen, weil eine bleibende Infamie daran hafte.

Griff schon der die religiösen Angelegenheiten betreffende
kt tief in das Leben des böhmischen Volkes ein und
ste, in der angestrebten Weise durchgeführt, einen Bruch
der geistigen Entwicklung der Vergangenheit herbeiführen,
trat diese Gefahr noch unmittelbarer ein, wenn alle bis-
igen Vertreter des geistigen Lebens, alle wohlhabenden
elleute und Bürger wegen Theilnahme am Aufstande zur
rantwortung gezogen wurden und man den Aufstand nicht
ss an den Urhebern, sondern an dem ganzen Lande strafte.
ter den kaiserlichen Räthen gab es nur eine Meinungsver-
hiedenheit über das Mehr oder Minder der Rache, die man
den böhmischen Ständen üben wollte; dass sie aber Alle
troffen werden sollten, dazu waren sie sammt und sonders
tschlossen. Milde gegen die Besiegten anzuwenden, fiel Nie-
andem ein und es hätte dies auch nur dann ein günstiges Re-
ltat zur Folge gehabt, wenn der Kaiser in den religiösen
gelegenheiten sämmtlichen Wünschen der Protestanten nach-
geben, also alle jene Handlungen unterlassen hätte, durch die
Aufstand zum Theil herbeigeführt worden war. Hätten die
ger verziehen und nicht gleichzeitig ihr ganzes inneres Wesen
gestaltet, so hätten sie damit nichts anderes erzielt, als dass
Besiegten bei günstiger Gelegenheit wieder zum Angriffe
rgegangen wären. Der Kampf hatte den Hass in der Art
fesselt, dass er nur in dem Untergange eines der Gegner
friedigung fand und da ist es begreiflich, dass die Sieger sich
se Befriedigung verschafften. Der Rathschlag Slawata's zur
nfiscation zu schreiten, wurde also von allen wiener Räthen
geheissen und jetzt in den Einzelheiten ausgearbeitet. Man

hielt sich an die Versprechungen nicht gebunden, die der Herz
von Baiern den Ständen gegeben hatte, man wollte weder d
Leben noch das Vermögen derselben schonen und nur hie u
da durch gebieterische Rücksichten gezwungen in beidem Ma
halten. Alle Theilnehmer an dem Aufstande sollten vor Geri
gefordert und nach Massgabe ihrer Schuld gestraft werden. Un
den Schuldigen stellte man drei Kategorien auf: als Minde
schuldige sollten jene angesehen werden, die nichts ander
gethan hatten, als dass sie dem Pfalzgrafen als König v
Böhmen huldigten; man wollte also keine Rücksicht dar
nehmen, dass manche Personen, namentlich die Katholiken, d
nur aus Furcht thaten und gern bereit waren, Ferdinand, d
sie innerlich nie die Treue gebrochen hatten, wieder anz
kennen. Ihr unfreiwilliges Vergehen sollte damit bestraft werd
dass ihr Besitzstand verschlechtert, ihre Allodialgüter entwe
in Lehensgüter verwandelt oder zu Zinsgütern erklärt und v
denselben neben den sonstigen Steuern noch ein bestimmt
hoch zu bemessender Zins bezahlt werden sollte. Man berec
nete, dass aus diesem Zinserträgniss nicht blos der Unter
der in Böhmen garnisonirenden Truppen gedeckt werden kö
sondern dem Kaiser noch ein ansehnlicher Ueberschuss bl
würde.

Schlimmer sollte es der zweiten Kategorie gehen. Zu d
selben wurden diejenigen gerechnet, die vor dem Ausbruch
Aufstandes ein Amt bekleideten und die durch den Ansch
an die revolutionäre Bewegung ihre Pflicht gegen Ferdin
in doppelter Weise, als Unterthanen und als Beamte, verle
hatten. Ihnen sollte zwar das Leben geschenkt, aber ihr ga
Besitz konfiszirt werden. Zu derselben Kategorie wurde
auch jene gezählt, die von der revolutionären Regierung i
irgend einem Dienste, der jedoch keine hervorragende Bedeutung
haben durfte, verwendet worden waren. Einer der wiener Räth
riet jedoch zu milderer Behandlung dieser Art von Schuldigen,
er empfahl, dass man den Betreffenden bloss den halben Besitz
konfisciren und sie zur Auslösung dieser Hälfte verpflichten,
die andere Hälfte aber mit einem hohen Zinse belasten solle.
Er empfahl die Annahme dieses Vorschlages schon aus dem
Grunde, weil er dem Kaiser ein besseres Erträgniss liefern würde,

wenn man unterschiedslos zur Confiscation greife, weil beim
kaufe so grosser Gütermassen kaum die Hälfte des Werthes
st werden würde.

Das schlimmste Schicksal sollte die dritte Kategorie der
ldigen treffen: die hervorragenderen Theilnehmer an dem
tande. Sie sollten nicht nur alle ihre Güter und Häuser
eren, eine Anzahl von ihnen sollte auch mit dem Leben
en, wobei man den Bürgerstand mit dem Vorzuge bedachte,
e Mitglieder desselben in besonders barbarischer Weise
chten zu lassen. Diejenigen, welche nicht hingerichtet wur-
sollten vom Kaiser bei Gelegenheit seiner Ankunft in Prag
ebenslänglichem Gefängnisse begnadigt werden. — Man
: nur diejenigen, die während des Aufstandes aus Böhmen
chtet waren — und die Zahl dieser Personen war äusserst
ig — sollten sich ihres Besitzes erfreuen dürfen, dagegen
übrigen Bewohner des Landes, Gutsbesitzer und Bürger,
rem Vermögen geschädigt werden. Es hing nur von dem
l- oder Uebelwollen der mit der Untersuchung beauftragten
onen ab, ob nicht alle Bewohner des Landes zur zweiten
gorie gerechnet wurden, da sich kaum die Katholiken rüh-
durften, dass sie sich durch keine bestimmte Handlung kom-
ittirt hätten.

In weiterer Folge erörterte das Gutachten die Art und
se, wie sich Ferdinand den Reichthum des Landes nutzbar
hen könnte, ohne an die Bewilligung der Stände gebunden
ein. Es wurde ihm angerathen, nicht nur die Schulden
besiegten Regierung nicht anzuerkennen, sondern auch die
hlung der von seinen Vorfahren kontrahirten Anlehen ab-
nen und nur bezüglich jener Schuldverschreibungen eine
nahme zu machen, die im Besitze seiner treuen Anhänger
dlich wären. Die Bier- und Haussteuer sollte zu einer
enden Steuer erklärt werden, so dass ihre Bewilligung
mehr zu den Befugnissen des Landtages gehören sollte.
n wir einzelne minder wichtige Rathschläge mit Still-
eigen übergehen, bemerken wir nur noch, dass dem Kaiser
rathen wurde, die konfiscirten Güter zur Bezahlung der
rückstände und zur Entlohnung der getreuen Dienste seiner
nger zu verwenden. Die letzten Worte deuten die Sehnsucht

der kaiserlichen Räthe nach dem Besitze der Güter sattsam an, und in der That hat Ferdinand mit Vernachlässigung der wichtigsten Interessen seinen Dienern gestattet, sich in Böhmen zu bereichern. Von Sparsamkeit oder von Sorge für seine Finanzen war bei ihm keine Rede und so beachtete er auch nicht den Rathschlag des Grafen Khevenhiller, der dahin lautete, dass er keines der konfiscirten Güter verschenken, sondern höchstens ein und das andere Gut einem seiner Günstlinge auf Lebenszeit einräumen solle.*)

Um späteren Angriffen gegen die neugestärkte Königsmacht zu begegnen, rieten die kaiserlichen Räthe schliesslich, dass einige Plätze befestigt und mit Besatzungen versehen werden sollten, über die allein dem Könige das Kommando zustände. Zu diesem Behufe wurde die Anlage zweier Citadellen bei Prag empfohlen** und ebenso sollten Pilsen, Tabor und Glatz als Festungen unterhalten werden. Dieser Rathschlag hatte seine gute Seite, denn nur dadurch, dass die oberste Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten über die nöthigen Truppen gebot, ist sie der mittelalterlichen Aufstände Herr geworden, hat die Uebermacht des Adels gebrochen und das geordnete Staatswesen der Neuzeit angebahnt. Nur ein Umstand war für Böhmen bedenklich, die wiener Rathgeber dachten nicht entfernt daran, der Besatzung den Charakter eines böhmischen Landesheeres zu geben, sie sollte einen Theil der nach dem Belieben des Kaisers zusammengesetzten Gesammtarmee bilden, die ganz den Charakter eines gefügigen Werkzeugs hatte, denn sie war weder deutsch noch slawisch, sondern nach ihren Befehlshabern und Oberoffizieren vorwiegend romanisch. Die Selbständigkeit des böhmischen Staatswesens, die im Laufe des 16. Jahrhunderts mannigfach angetastet wurde, sollte jetzt in der Wurzel getroffen werden und konnte durch weitere Verfügungen, die man in Wien zweckmässig fand und die jedenfalls nicht die selbständige und nationale Entwicklung des Landes im Auge hatten, völlig zum Falle gebracht werden. Die traurigen Folgen der

*) Khevenhiller. Annales Ferdinandei IX. p. 1233

**) Die eine Citadelle sollte auf dem Laurenziberg die andere auf dem Wyschehrad angelegt werden.

derlage auf dem weissen Berge traten jetzt offen hervor
bestanden für Böhmen nicht etwa darin, dass der Aufstand
dergeworfen wurde, sondern darin, dass der Grundbesitz und
Regierung in feindliche Hände überging und dadurch ein
chsel in der Entwicklung des Landes eingeleitet wurde, wie
einen solchen hie und da nur im Beginne des Mittelalters
bachten können.

Man hatte sich bei Hofe auch mit der Frage beschäftigt,
Ferdinand nicht nach Böhmen reisen und durch seine Ge-
wart schneller eine gewisse Ordnung herbeiführen solle. In
m Gutachten wurde die Reise widerrathen, zum Theil, weil
s Kaisers Anwesenheit in Wien wegen der von Mähren und
garn drohenden Gefahr nothwendig sei, zum Theil weil es
ht passend wäre, wenn er in Böhmen erschiene, bevor den
hebern der Rebellion das Urtheil gesprochen wurde. Der
iser müsste bei seinem Erscheinen Gnade walten lassen
d das dürfe er nicht. Es sei demnach am besten, wenn er
tt seiner eine hervorragende Person nach Böhmen senden
rde, unter deren Aufsicht die Untersuchung und Verurtheilung
r am Aufstande Betheiligten vor sich gehen könnte. Man
llte den Herzog von Baiern, trotzdem er bereits nach München
rückgekehrt war, mit dieser Mission beauftragen und im Falle
r Ablehnung ihn ersuchen, seinen Bruder, den Herzog Al-
echt, an seiner Stelle zu schicken. Von der Belassung des
ürsten von Liechtenstein in seiner Stellung als Vertreter des
erzogs von Baiern wollte man also zu dieser Zeit nichts
issen.

Als man in Wien mit dem Gutachten fertig wurde, war man
ch der Tragweite der beabsichtigten Massregeln wohl bewusst
nd hatte deshalb nicht den Muth, sie ohne weitere Berathungen
nd Erkundigungen durchzuführen und namentlich durfte man
ies nicht ohne Zustimmung des Herzogs von Baiern wegen
iner den böhmischen Ständen gemachten Versprechungen thun.
ber auch abgesehen von dieser Rücksicht war es gut, den Rath
laximilians einzuholen, da er in hervorragerder Weise seine
ähigkeiten bewährt und einen tiefen Einblick in das Re-
erungswesen bekundet hatte. Der Kaiser beschloss deshalb
n Grafen von Hohenzollern Präsidenten, des Reichshofrathes

und den Reichshofrath Hegenmüller mit dem Gutachten an den Herzog zu schicken und seine Meinung über dasselbe einzuholen. Wenn sein Vetter Anstand nehmen würde, dieselbe in einer so wichtigen Angelegenheit schriftlich abzugeben, so sollten sie ihn versichern, dass der Kaiser das Geheimniss streng bewahren werde.*) Auch sollten sie ihn ersuchen, nach Böhmen zurückzukehren und die Durchführung der angedeuteten Massregeln in die Hand zu nehmen. Die wiener Räthe wollten den Hass, den dieselbe im Gefolge haben würde, auf den Herzog als ihren Urheber wälzen und hatten so ein falsches Spiel im Auge; Ferdinand richtete dieses Ansuchen an Maximilian jedoch gewiss nicht aus diesem hinterlistigen Grunde, sondern weil er die staatsmännische Einsicht des Herzogs bewunderte und auf sichern Erfolg rechnete, wenn der letztere sich der Regierung in Böhmen noch weiter annahm. Die beiden Gesandten hatten auch den Auftrag, die Zustimmung des Herzogs zur Aechtung des Pfalzgrafen einzuholen.

Hohenzollern und Hegenmüller, die Wien ungefähr am
1620 12. December verliessen, reisten zuerst nach Passau, wo sie sich mit den Herren von Sternberg, Slawata und Martinic besprechen und sie um ihre Meinung über die dem Herzog von Baiern vorzulegenden Punkte befragen sollten. Leider sind wir nicht in der Lage, über den Inhalt der ihnen zu Theil gewordenen Antwort berichten zu können. In München angekommen, wurden sie vom Herzog freundlich empfangen und konnten ihm unverweilt die Wünsche des Kaisers vortragen. Maximilian erkannte die Schwere der Verantwortung, die man in den böhmischen wie in den Reichsangelegenheiten (bezüglich der Aechtung des Pfalzgrafen) auf seine Schultern wälzen wollte, und verhandelte deshalb mit seinen Räthen wiederholt über jede einzelne Frage. Die Gutachten der Herren von Sternberg, Slawata und Martinic wurden von ihnen zu Rathe gezogen und endlich übte auch ein Brief des Kurfürsten von Köln einen Einfluss auf ihre Entscheidung. Der Kurfürst hatte schon am

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 2./12. Dec. 1620. — Wiener StA. Ferdinand an Hohenzollern und Hegenmüller dd. 17. Dec. 1620. — Ebend. Instruction für Hohenzollern und Hegenmüller dd. 12. Dec. 1620

November dem Herzog geschrieben, dass man sich mit der 1620
chtung beeilen solle, denn wenn man von kaiserlicher Seite
ter die Vermittlung einiger Könige und Fürsten zulassen
rde, so könnte man sich kaum weigern, den Pfalzgrafen in
en erblichen Besitz zu restituiren, so lange ihm die Kur-
rde nicht genommen sei. Man müsse deshalb auf alle Weise
hüten, dass derjenige, der bisher an der Spitze der Gegner
Kaiserhauses gestanden sei, straflos ausgehe und bei nächster
legenheit noch ärgeres versuche.*)

Auf Grund aller dieser Berathungen, Gutachten und Rath-
läge ertheilte der Herzog dem Kaiser nachstehende Antwort.
der Religionsfrage riet er, dass man alles den Katholiken
gefügte Unrecht wieder gut machen, sich aber mit der Unter-
ckung der Protestanten nicht allzusehr beeilen, sondern den
er zügeln möge, bis die Verhältnisse sich günstiger gestalten
rden; nur gegen die Anhänger der Brüderunität und gegen
Kalviner könne man rücksichtslos auftreten. In diesem
nkt bestand also zwischen dem Kaiser und dem Herzog
ine besondere Meinungsverschiedenheit, die Ziele waren die-
lben und nur in der Durchführung empfahl der Herzog ein
chrittweises Vorgehen und dieser Rath wurde später thatsäch-
ch befolgt. Auch gegen die vom Kaiser beabsichtigte Confis-
tion erhob Maximilian keinen Einwand und verzichtete sonach
rauf, dass sein den böhmischen Ständen gegebenes Verspre-
en eingehalten werde, wenn gleich er eine gewisse Schonung
empfahl. Nach seiner Ansicht sollten die obersten Rädels-
hrer mit dem Tode und der Confiscation ihrer Güter gestraft
rden, auch jene, die dem Kaiser durch ein Amt verpflichtet
wesen waren, sollten, selbst wenn sie sich beim Aufstande nicht
erster Linie hervorthaten, ihre Güter verlieren, jene aber,
e sich dem Pfalzgrafen bloss angeschlossen hatten, nur mit
r Confiscation eines Theils ihrer Güter bestraft werden.
llerdings kam es darauf an, wie hoch man diese Strafe be-
ssen wollte, und hierin gingen die Anschauungen Maximi-
ns und der wiener Staatsmänner jedenfalls auseinander. Be-
glich der Organisirung der Vertheidigungsmittel in Böhmen

*) Münchner StA. Kurköln an Maximilian dd. 25. Nov. 1620.

schloss sich der Herzog dem wiener Gutachten an, er riet zur Errichtung zweier Citadellen bei Prag, zur Befestigung mehrerer wichtig gelegener Städte und zur Errichtung einer zahlreichen Leibgarde oder mit anderen Worten einer stehenden Truppe, welche die Rechte des Königs gegen alle Angriffe vertheidigen sollte. Mit den confiscirten Gütern empfahl er hauszuhalten und sie nicht zu verschenken, sondern zum Nutzen des Königs verwalten zu lassen, später könne man wohl einige hochverdiente Personen mit einzelnen Gütern begnadigen, aber gegenwärtig nicht, weil man sich der Bittsteller kaum erwehren würde. Die Uebernahme der Regierung in Böhmen lehnte Maximilian ab und schlug hiefür den Bischof von Würzburg oder den eben bei ihm weilenden Reichshofrathspräsidenten, den Grafen von Hohenzollern, vor.*) In der Aechtungsfrage stimmte er gegen den Pfalzgrafen, wie wir dies schon berichtet haben.**)

Noch eine Angelegenheit kam zwischen dem Grafen von Hohenzollern und dem Herzoge zur Sprache, und diese betraf Oesterreich. Der Kaiser wünschte die Huldigung der Oberösterreicher persönlich in Empfang zu nehmen und verlangte, dass Maximilian diesen Act durch seine Gegenwart verherrliche. Der letztere lehnte jedoch nicht bloss sein Erscheinen ab, sondern wollte auch nichts davon wissen, dass der Kaiser sich huldigen lasse, so lange ihm seine Vorschüsse nicht zurückgezahlt seien.***) Er widerriet auch bezüglich Oberösterreichs die unmittelbare Unterdrückung der Anhänger der augsburgischen Confession, weil man vorläufig Sachsen schonen müsse und mittlerweile den Katholiken in mancherlei Weise aufhelfen könne.†)

Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in München traf der Graf von Hohenzollern mit dem aus dem vorjährigen Kriegszuge berühmten P. Dominicus zusammen, und besprach sich

*) Wiener StA. Max an Ferdinand dd. 13. Jan. 1621 und andere Schriftstücke. — Münchner StA. Concept der zu ertheilenden Antwort.

**) Bd. III. S. 425.

***) Wiener StA. Die österreichischen Gesandten an Maximilian. Ohne Datum. — Ebend. Antwort der geheimen bairischen Kanzlei an die Gesandten dd. 10. Jan. 1621.

†) Wiener StA. Erklärung der bairischen Kanzlei dd. 9. Jan. 1621.

mit ihm über die in Böhmen zu ergreifenden Mass-
ln. Die Rathschläge des Mönches mahnten an seine spani-
Heimat. Der Kaiser sollte alle hervorragenden Theilnehmer
lem Aufstande sofort hinrichten lassen, die Utraquisten ent-
nen, Vorkehrungen gegen weitere Aufstände treffen und
alb in Prag ein Fort erbauen lassen; er stimmte also so
lich mit den Anschauungen der wiener Staatsmänner über-
und Hohenzollern erfuhr eigentlich nichts Neues von ihm.
Art und Weise aber, wie Dominicus seine Ansichten vor-
hte, machte auf den Grafen den tiefsten Eindruck. Der
r mag es an Mahnungen und Warnungen nicht haben
n lassen, er mag den unbedingten Eintritt einzelner seiner
hmassungen prophezeit und nicht so sehr im Tone eines
geбers als eines von Gott erleuchteten Propheten gesprochen
en, so dass der Graf seine Aussprüche für Offenbarungen
heiligen Geistes ansehen zu müssen glaubte. Er ersuchte ihn,
Wien zu reisen, um seine Rathschläge dort zu ertheilen.
haben erzählt,*) dass Dominicus dieser Aufforderung nach-
und von dem Kaiser in der ehrerbietigsten Weise empfan-
wurde, und wenn er vielleicht auf Ferdinand nicht einen
ch tiefen Eindruck machte, da dieser selbständig zu ähn-
en Beschlüssen gekommen war, wie der Mönch sie anriet,
mag derselbe bei ihm den letzten Zweifel an der Richtigkeit
eingeschlagenen Politik verscheucht haben.**)

II

Nachdem man in Wien die im Ganzen zustimmende Er-
rung Maximilians erlangt hatte, war man entschlossen, den
ltigsten Schritt zu thun und sich mit der Prozessirung der
upter des Aufstandes zu beeilen. Auf den Rath des Herzogs,
den Vorsitz bei diesen Prozessen und die Uebernahme der
mischen Verwaltung abgelehnt und hiefür den Bischof von
rzburg oder den Grafen von Hohenzollern vorgeschlagen

*) Band III.
**) Wiener StA. Hohenzollern an Ferdinand II dd. 10. Jan. 1621.

hatte, ging man nicht ein. Die kaiserlichen Geheimräthe waren jetzt wieder der Ansicht, dass der Kaiser nach Böhmen gehen solle, dass unter seinem Vorsitz die Urtheilssprüche gefällt und während seiner Anwesenheit durchgeführt werden müssten, und rieten deshalb einstimmig, dass sich Ferdinand so rasch als möglich nach Prag verfüge.*) Die grosse Kälte verhinderte vorläufig die Durchführung dieses Beschlusses.

Die Prozesse selbst hatte man in Wien schon Anfangs December vorbereitet, indem man dem Fürsten von Liechtenstein
1620 am 11. dieses Monats den Befehl gab, auf die Haupttheilnehmer des Aufstandes, die im blinden Vertrauen in Prag zurückgeblieben waren, ein aufmerksames Auge zu haben und diejenigen in Haft zu nehmen, die allenfalls würden entfliehen wollen und in gleicher Weise zu verhüten, dass irgend welche Schätze ins Ausland in Sicherheit gebracht würden.**) Trotz der Klagen, die von einigen Fanatikern gegen Liechtenstein erhoben wurden, zeigte er sich durch die Strenge seines Auftretens für den Posten geschaffen, auf den man ihn vorläufig belassen wollte. In einer Reihe von Verordnungen suchte er den gegen die Rebellen vorbereiteten Schlag recht wirksam zu gestalten und verbot deshalb unter anderem die Ausfuhr von Geld und Geldeswerth und versprach eine Entlohnung demjenigen, der die versuchte Ausfuhr derartiger Werthsachen zur Anzeige bringen würde. Da zu vermuthen stand, dass einzelne Flüchtlinge oder sonst in den Aufstand verwickelte Personen ihre Habseligkeiten den Juden zur Aufbewahrung gegeben hatten, wie dies Wilhelm von Lobkowitz thatsächlich gethan, so forderte er die Juden zur Herausgabe aller ihnen anvertrauten Gegenstände auf. Schon in den ersten Tagen des Monats December hatte er die Güter und Häuser flüchtiger Personen mit Beschlag belegen lassen und so die Confiscation faktisch in Scene gesetzt; auch einige wenige Personen, die aber nur dem Bürgerstande angehörten, wie den Dr. Jessenius, in Haft genommen und später sogar auf dem Marktplatz der Altstadt einen hohen Galgen errichten und ähnliche Vor-

*) Wiener StA. Protokoll der Berathung der Geheimräthe.

**) Wiener StA. Ferdinand an Liechtenstein dd. 1. Dec. 1620. Der Befehl wurde am 11. und 24. Dec. wiederholt. — d'Elvert II, 4 u. 7.

tungen auf der Neustadt und Kleinseite treffen lassen, die
h vorläufig nur als Schreckmittel dienten.*)
Die Massnahmen Liechtensteins fanden die Billigung der
r Regierung, aber man glaubte trotzdem seinen Eifer an-
en zu müssen und wiederholte deshalb den schon einmal
enen Befehl, dass er auf den Besitz der Rebellen ein
sames Auge haben und sich ihrer Personen versichern
wenn sie im Verdacht ständen, entfliehen zu wollen. Die-
Strenge machte sich auch in einer Weisung an Marradas
id. Der Oberst hatte berichtet, dass er jene Edelleute, die
zur gehörigen Zeit, also vor der Schlacht auf dem weissen
, ihre Unterwerfung angezeigt hatten, in Gnaden aufge-
nen und sie ihrer Güter versichert, die Güter jener, die
es unterlassen, aber konfiszirt habe. Nun kämen viele der
rn und verlangten in ihren Besitz wieder eingesetzt zu
en und er frage deshalb an, was er thun solle. Er wurde
bedeutet, dass die Confiscation aufrecht zu halten sei und
er auch Unrecht gethan habe diejenigen, die sich zur ge-
en Zeit unterworfen hätten, ihrer Güter zu versichern, er
sie auf die kaiserliche Entschliessung verweisen sollen.**)
tadelte auch den Fürsten von Liechtenstein, dass er die
ptheilnehmer an dem Aufstande noch nicht verhaftet habe;
hatte ihm zwar noch keinen derartigen Befehl zugeschickt,
den Wunsch angedeutet und da er säumte, demselben
zukommen, so sprach ihm der Kaiser sein Befremden dar-
aus.
Liechtenstein entschuldigte seine Lässigkeit damit, dass er
von Maximilian ertheilten Versprechungen, der die Stände
s Lebens und ihrer Güter versichert hatte, nicht habe mit
sen treten können, weil sich seither Niemand etwas habe
Schulden kommen lassen. Der Herzog hatte ihm seine Stel-

Liechtenstein an den Kaisser dd. 9. Dec. 1620. d'Elvert II. — Ebend.
8. 7. Liechtenstein an Ferdinand dd. 23. Dec, 1620. — Sächs. StA. Aus
Prag dd. 10. Dec. 1620. — Ebend. aus Prag dd. 26. Dec. 1620. Archiv
der Stadt Prag. Patent Liechtensteins dd. 9. Febr. 1621. — Liechtenstein
an Ferdinand dd. 11. Dec. 1620. d'Elvert II.
d'Elvert II. Marradas an den Kaiser dd. 27. Dec. 1620. — Ebend. Fer-
dinand an Marradas dd. 3. u. 12. Januar 1621.

lung noch zu Beginn des neuen Jahres erschwert, indem er a
Tilly den Befehl ergehen liess, jene Edelleute gegen alle Be-
drückungen zu schützen, die sich unterworfen hatten, ein Befeh
der eigentlich im Widerspruch mit der Erklärung stand, die
an den Grafen Hohenzollern gelangen liess und in der er
Rebellen der Rache des Siegers preisgab. In Böhmen wus
man nichts von dieser Anbequemung an die kaiserliche Politi
wohl aber von dem Befehl, den Maximilian an Tilly abgeschic
hatte*) und deshalb fühlte sich Liechtenstein in der Freih
seines Auftretens doppelt beschränkt. Der Fürst bemerkte au
in seinem Schreiben an den Kaiser, er wisse nicht, wie er v
gehen solle: wenn er alle Schuldigen auf einmal verhaften wür
so reichten dazu die Gefängnisse nicht aus, und wenn
einzelne in Haft nähme, so diene dies den übrigen zur W
nung und beschleunige ihre Flucht. Er widerriet deshalb je
Eile, weil von den in Prag wohnenden Edelleuten nichts m
zu befürchten sei; ihr Muth sei gebrochen und ihr Ans
dermassen gesunken, dass sie von ihren früheren Anhäng
nur verspottet würden und mit Schmach ihr Leb
fristeten.**) Endlich sei in Erwägung zu ziehen, ob es sch
jetzt an der Zeit sei mit äusserster Strenge aufzutreten, da man
Schlesiens und Mährens noch nicht versichert habe. Trotz die
selbstgemachten Einwurfe schickte er dem Kaiser eine Liste
jenigen Personen zu, denen er den Prozess machen wollte,
ihm dies befohlen würde. Ob diese Liste alle die Namen ent
die man in Wien darin zu sehen wünschte, wissen wir ni
jedenfalls fehlte der des Grafen Andreas Schlick, da Liechtens
die Begnadigung desselben befürwortete. Er wurde zu die
Schritte durch ein klägliches Schreiben bewogen, das Schlick v
Görlitz aus, wo er als lausitzer Landvogt weilte, an ihn gerich
hatte, worin er mit den beweglichsten Worten die kaiserlich
Verzeihung und die Schonung seines Besitzes oder dessen the
weise Uebertragung an seine Frau erflehte und sich zur Dämpfung
des Aufstandes in der Lausitz anbot. Der Fürst war dieser Bitte
nachgekommen, er räumte der Gräfin zwar nicht einen The

*) Münchner StA. Maximilian an Tilly dd. 2. Jan. 1621.
**) d'Elvert II, 11. Liechtenstein an Ferdinand II dd. 17. Jan. 1621.

Güter aber doch einen Meierhof ein und forderte Schlick
sich dieser Gnade durch sein weiteres Verhalten würdig
machen. Er versprach ihm, sich bei dem Kaiser für ihn zu
wenden und liess ihn eine wenn nicht gänzliche so doch
lweise Begnadigung hoffen.*)

Liechtensteins Vorstellungen wurden in Wien nicht beachtet,
insofern mässigte man den Eifer, dass man nicht sofort
en alle diejenigen, deren Güter man zu confisziren gedachte,
Prozess zu eröffnen befahl, sondern vorläufig nur gegen
e, die man zugleich am Leben strafen wollte. Am 6. Februar 1621
ickte der Kaiser dem Fürsten von Liechtenstein ein Ver-
hniss derjenigen Personen zu, die er verhaften lassen sollte;
befanden sich in demselben die Namen der Direktoren und 32
lerer Personen, von denen jedoch nicht alle eingezogen werden
nten, da sich mehrere rechtzeitig geflüchtet hatten. Zugleich
fügte der Kaiser, dass 29 namentlich benannte, zumeist dem
güterten Adel angehörige Personen das Gelöbniss leisten sollten,
s sie sich bei sonstigem Verlust ihres Lebens und Vermögens
s ihren Häusern in Prag nicht entfernen würden.**)

Dieser Befehl wurde am 7. Februar nach Prag geschickt,
langte aber durch eine seltsame Unvorsichtigkeit nach Dresden
d wurde erst von dort aus dem Fürsten übermittelt, so dass
ihn nicht früher als am 20. Februar erhielt. Er berief alsbald 1621
n Generallieutenant Tilly, den Obersten Waldstein und den
neralkommissär Michna zu sich und beriet sich mit ihnen
er die zu ergreifenden Vorsichtsmassregeln. Nachdem sie zum
nverständniss gelangt waren, sandte er an die Herren und
ter, die er in Haft zu nehmen gedachte, den Befehl, dass
sich um die zweite Nachmittagsstunde bei ihm einfinden
lten, weil er ihnen ein Dekret des Kaisers bekannt geben
sse. In gleicher Weise wurde den Königsrichtern der prager
dte aufgetragen, die betreffenden Personen aus dem Bürger-
nde auf dieselbe Zeit vorzuladen und sich dabei desselben
rwands zu bedienen.***)

*) Sächs. StA. Joachim Andreas Schlick an Liechtenstein dd. 17. Jänner 1621. — Ebend. Liechtenstein an Schlick dd. 5. Febr. 1621.

**) d'Elvert II, 21. Ferdinand an Liechtenstein dd. 6. Febr. 1621.

***) d'Elvert II, 30. Liechtenstein an Ferd. dd. 23. Febr. 1621. — Skála V, 40.

Man erzählt, dass die Direktoren durch Tilly gewarnt auf diese Weise zur Flucht vor dem drohenden Schicksal gerüstet worden seien. Es ist immerhin möglich, dass der Fall war und dass Tilly der Verletzung des von seinem K gegebenen Versprechens entgehen wollte, allein so v als die Statthalter die an sie ergangene Warnung berücksi hatten und trotz derselben vor dem verhängnissvollen Fe sturze den Sitzungssaal betraten, so wenig thaten dies jet Direktoren und ihre Anhänger. Alle Personen, die vorg wurden, in Prag anwesend und nicht durch Krankheit hindert waren, erschienen zu der angegebenen Stunde ent vor dem Fürsten von Liechtenstein oder vor den Königsri wo ihnen eröffnet wurde, dass sie wegen Hochverraths i genommen werden müssten. Man kann sich denken, w klemmend diese Mittheilung für die Einzelnen war und Anklagen und Vorwürfe in ihrem Inneren laut wurden: äus gaben sie jedoch davon keine Kunde, sondern nahmen die gemachte Anzeige ohne Bemerkung auf und liessen sich in die ihnen zugewiesenen Gefängnisse abführen. Im w Thurm wurden die Herren Wilhelm von Lobkowitz, Ba Paul von Říčan, Kaspar Kaplíř, Prokop Dworecký, Bol Michalowic, Felix Pětipeský, Dionys Černín und einige später der auf dem Lande verhaftete Christoph Harant gebracht. Die dem Bürgerstande angehörigen Personen w auf den drei prager Rathhäusern eingekerkert, unter ihnen n eine hervorragendere Bedeutung nur Martin Fruewein, Ti Sixt von Ottersdorf, beide Mitglieder der Direktorialreg und der berühmte Arzt Dr. Jessenius ein. — Der Fürst fünf Personen mehr in Haft genommen, als ihm aufge worden war, zwei dagegen in Freiheit gelassen, weil er gl dass ihr Verhalten während des Aufstandes sie für eine b
1621 Behandlung empfehle. Da er am 20. Februar nicht aller habhaft werden konnte, denen er den Process machen sollte er in der Stadt und auf dem Lande fleissig nach den Feh fahnden und so wurden im Laufe des Monats März diejeni Stande gebracht, die sich nicht durch die Flucht gerettet ha

*) Skála V, 21.

Die Verhaftungen machten im ganzen Lande auf die höheren ...sellschaftskreise einen niederschmetternden Eindruck, den ...rksten natürlich auf die Verhafteten. Nur die Ueberzeugung, ...ss ihnen das von dem Herzoge von Baiern gegebene Ver...rechen, welches sie gegen jede Leibesstrafe sicherte, gehalten ...rden würde, hatte sie von einem Fluchtversuch abgehalten, ...r, trotzdem man seit Wochen auf sie ein wachsames Auge ...tte, den meisten gelungen wäre. Ihre frühere Entschlossen...it schwand jetzt ganz, so dass wenige Tage der Haft hin...ichten, um die stolzen Barone zu flehentlichen Bittstellern um...wandeln. Sie wandten sich an den Kurfürsten von Sachsen ...t einer Zuschrift, worin sie ihn um seine Verwendung beim ...aiser ersuchten, auf dass dieser ihnen ihre „Verbrechen" ver...ihe, sie wieder zu Gnaden aufnehme und ihnen den weitern ...utzgenuss ihrer Güter verstatte. Unterschrieben war diese ...ittschrift von neun Direktoren aus dem Herrn- und Ritter...ande, darunter auch von Budowec.*) Die Unterschrift Wilhelms ...n Lobkowitz fehlte nur aus dem Grunde, weil er sich einige ...age vorher mit einer ähnlichen Bitte an den Kurfürsten ge...endet hatte, wobei er betheuerte, dass er an dem Fenstersturze ...einen Antheil gehabt und bei dem Aufstande nur dem Zwange ...achgegeben habe.**) Da das Gesuch kein Resultat hatte, er...neuerte er es vier Wochen später, und für die übrigen Direk...oren thaten dies ihre Frauen, indem sie sowohl an den Kur...fürsten, wie an seine Gemahlin ein höchst demüthiges und ...nterwürfiges Bittgesuch richteten.***) Alle diese Bitten waren ...doch vergeblich und ebenso vergeblich flehten mehrere Edel...men den Herzog von Baiern um seine Vermittlung an, als ...r Process bereits mit einem schlimmen Ausgang drohte. Der ...ue in Brandeis eingesetzte Hauptmann spottete über diese ...emühungen und bemerkte in seiner Schadenfreude, dass Gott ...bst die Gefangenen nicht aus den kaiserlichen Händen be...eien könnte.†)

*) Sächs. StA. Die neun Direktoren an Kursachsen dd. 6. März. 1621.
**) Sächs. StA. Wilhelm von Lobkowitz an Kursachsen dd. 27. Febr. 1621.
***) Ebend. Die Frauen der Direktoren an den Kurfürsten und seine Frau dd. 27. März 1621. — W. v. Lobkowitz an Kursachsen dd. 24. März 1621.
†) Skála V, 67.

Die Regierung suchte nun mit List und Gewalt auch derjenigen Rebellen habhaft zu werden, die sich aus dem Bereiche ihrer Wirksamkeit entfernt hatten und die voraussichtlich der an sie ergangenen Vorladung nicht folgen würden, doch gelang ihr dies nur bei einer einzigen Person und zwar bei dem Grafen Schlick. Nachdem derselbe sich bemüht hatte, die lausitzer Stände zur Unterwerfung unter den Kaiser zu bewegen, um sich dadurch seine eigene Begnadigung zu verschaffen, entfernte er sich aus Görlitz, als sich die Oberlausitz dem Kurfürsten von Sachsen unterworfen hatte, weil in dem betreffenden Vertrage seiner nicht gedacht und ihm sonach der Pardon nicht zugesichert wurde und flüchtete sich nach Friedland (in Böhmen) zu seinem Schwager, dem Herrn von Redern, der den Kampf zu Gunsten des Pfalzgrafen fortgesetzt hatte, aber Angesichts der trostlosen Lage der Dinge von demselben ablassen musste. Schlicks Aufenthalt wurde dem Kurfürsten von Sachsen verrathen, der nun eine Reiterschaar zu seiner Gefangennehmung abschickte. Vielleicht wäre der Anschlag misslungen, da der Graf trotz der vor dem Schlosse harrenden Reiter aus demselben hätte entfliehen können, allein ein gewisser Wolf von Lüttichau, den der Kurfürst von dem lausitzer Pardon ausgeschlossen hatte, suchte sich ihn dadurch zu verdienen, dass er in listiger Weise Schlicks Verhaftung herbeiführte.*) Der Gefangene wurde vor
9. März 1621 erst nach Görlitz und von dort nach Dresden gebracht, wo er durch einige Wochen in milder Haft gehalten wurde. Erzherzog Karl, der um diese Zeit als Gesandter des Kaisers in Dresden eintraf, mag seine Auslieferung betrieben haben,**) und so wurde derselbe, nachdem er und seine Frau vergeblich den Kurfürsten
1621 um Gnade angefleht hatten, am 13. Mai an die böhmische Grenze geführt und daselbst einer kaiserlichen Reitereskorte übergeben, die ihn nach Prag brachte, wo er gleich seinen übrigen Standesgenossen im weissen Thurme eingekerkert wurde.

In Wien hatten inzwischen lebhafte Verhandlungen über das Tribunal stattgefunden, vor das man die Rebellen stellen

*) Die betreffenden Aktenstücke im sächs. StA. — d'Elvert, Liechtenstein an den Kaiser dd. 16. März 1621.

**) d'Elvert II, Liechtenstein an Ferdinand dd. 2. April 1621.

te, da man den gesetzlichen Weg nicht betreten wollte, weil
er das Landrecht noch die städtischen Gerichte solche Ur-
le gefällt hätten, wie man sie wünschte. Man musste auch
m zu der Bildung eines ausserordentlichen Gerichtshofes
e Zuflucht nehmen, weil man das Landrecht aufgelöst hatte,
lle Beisitzer aus Gegnern der kaiserlichen Politik bestan-
und eine neue Organisirung desselben noch nicht möglich
. Aber nicht bloss von den böhmischen Gerichten, auch
den böhmischen Gesetzen musste man Umgang nehmen,
dieselben die Angeklagten gegen willkürliche Behandlung
tzten, die Wahrung gewisser Processformen erheischten und
rch den Process in die Länge ziehen konnten. Da man
also weder durch die Gerichte noch durch die Gesetze
Landes beengen lassen wollte, so entschloss man sich einen
nderen Gerichtshof zusammenzustellen und demselben für
Gerichtsverfahren eine eigene Norm vorzuschreiben.*)
h derselben sollte sich der Ankläger — einer aus den Mit-
dern des Gerichtshofes — in keinen Beweis der von ihm
en die Angeklagten vorgebrachten Beschuldigungen einlassen,
dern sich auf die Notorietät des Faktums und des dadurch
wiesenen verbrecherischen Willens berufen und die Ver-
theilung und Execution begehren. Die Richter sollten sich
r raschen Procedur befleissen, den Angeklagten kein Mittel
gestehen, wodurch der Process verlängert werden könnte, und
arf gegen die Advokaten auftreten, denen ein oder der andere
geklagte seine Vertheidigung übertragen würde. Gegen die
chtigen und gegen alle verstorbenen Rebellen sollten sie die
terconfiscation aussprechen.

Nun musste man zur Wahl der Mitglieder des Gerichts-
es schreiten. Man hätte denselben leicht aus solchen Per-
en zusammensetzen können, die Böhmen von Geburt waren,
r man fürchtete, in ihnen keine so gefügigen Werkzeuge
finden, wie man sie brauchte, und deshalb entschloss man
h einigen böhmischen Beisitzern mehrere Reichshofräthe und
unte der niederösterreichischen Regierung, die sich durch

*) Archiv des Minist. des Innern in Wien, Instruction Ferdinands II für die Richter dd. 11. Febr. 1621.

keine Rücksicht der Verwandtschaft oder der Abstammu
ihren Urtheilssprüchen beeinflussen liessen, beizugesellen.
Böhmen wollte man zu diesem Amte die ehemaligen Stat
Sternberg, Slawata und Martinic und den gleichfalls w
des Aufstandes entflohenen Heinrich von Kolowrat beruf
den genannten Personen diese Absicht kund wurde, er
sie den Kaiser, seine Wahl nicht auf sie zu lenken. Ma
alle Verurtheilungen ihnen zur Last gelegt und sie besc
dass sie ihrer Rachsucht gefröhnt, deshalb auch die C
tionen ausgesprochen und die Familien ihrer Opfer an den
stab gebracht hätten; derartige Vorwürfe wollten sie ni
sich laden. Slawata wünschte seinen Gegnern wohl k
deres Schicksal, aber er wollte es doch nicht offen auss
Martinic und Sternberg waren dagegen nicht von so rach
Gedanken erfüllt, wie sie durch den Gerichtshof verw
werden sollten und deshalb wollten sie auch nicht a
Werkzeuge gelten. Da Ferdinand ihre ablehnende Antw
nahm, so blieben die genannten Personen in Passau und
erst nach Böhmen zurück, als das Urtheil in dem gross
cesse gesprochen und vollzogen war. Der Gerichtshof
schliesslich aus folgenden Personen: zum Präsidenten e
der Kaiser den Fürsten von Liechtenstein und zu seine
vertreter den Oberstlandhofmeister Adam von Waldstei
Beisitzer fungirten der frühere Präsident des Appellationsg
Friedrich von Talmberg, der Hauptmann der prager Kl
Christoph Wratislaw von Mitrowic, drei Reichshofräthe L
von Albenreit, Otto Melander und Johann Wenzel, drei
lationsräthe Melchior Gniess von Kobach, Wenzel von F
pach, Daniel Kapper von Kapperstein und zwei Rät
niederösterreichischen Regierung Schwab und Paul von
Zugleich wurde bestimmt, dass die Richter die Verhan

*) Wir müssen bemerken, dass Ferdinand II in einem Schreiben
von Baiern dd. 11. Februar 1621, worin er ihm über diese Ern
Kunde gibt, zwei der angeführten Namen auslässt und dafür eine
den Otto's von Nostitz angibt. Alle Nachrichten, die wir je
anderswo schöpfen, geben die im Texte angeführten Namen
glauben wir, dass der Kaiser seine Absicht bezüglich einzelner
später änderte.

t den Angeklagten, die der deutschen Sprache kundig seien, utsch, mit den übrigen böhmisch führen sollten.

Als Liechtenstein erfuhr, dass er zum Präsidenten des Gehtshofes ernannt worden sei, war er erbötig, das ihm übergene Amt anzunehmen, wünschte aber, dass sich der Kaiser, noch immer seine Reise nach Prag verzögerte, in diese dt verfügen und dass das Endurtheil unter seinem Vorsitz sprochen werden solle, da der Process zu grossartig sei, um ht mit aller Feierlichkeit in Scene gesetzt zu werden.*) Einige ge später änderte er jedoch seine Ansicht über die Erspriesshkeit der Anwesenheit des Kaisers bei dem Endurtheil und d es zweckmässiger, wenn derselbe nicht nach Prag käme, lleicht, weil allerlei Bedenken gegen das gewaltsame Verren in ihm auftauchten, wenigstens riet er, dass der Process ht allzusehr beschleunigt, sondern die Executionen lieber bis r vollständigen Unterwerfung Schlesiens verschoben werden lten. Mit diesem Rathschlag stiess er aber auf Widerstand, gegen seine Ansicht wegen Fernbleibens des Kaisers von esem gutgeheissen wurde, da er sich mittlerweile entschlossen atte nicht nach Prag zu reisen.**)

III

Am 13. März langten die in Wien ansässigen Mitglieder des 1621
richtshofes in Prag an,***) und am 15. konstituirte sich derlbe auf dem prager Schlosse, schritt zur Wahl zweier Sekretäre der Person des Reichshofraths Melander und des Appellationsths Kapper und übertrug darauf einem böhmischen Edelmann ibík Jenišek von Oujezd, der während des Aufstandes treu m Kaiser gehalten hatte, das Amt eines Anklägers oder Prorators. Einige Tage später veröffentlichte Liechtenstein den sten Urtheilsspruch, indem er zweiundzwanzig während des fstandes verstorbene Personen ihrer Güter verlustig erklärte d jene, die Ansprüche auf dieselben erhoben (etwa als Gläu-

*) d'Elvert II, Liechtenstein an Ferdinand dd. 5. März 1621.
**) d'Elvert II, 46. Gutachten an den Kaiser.
***) Skála V, 57.

biger), zum Nachweis derselben aufforderte. In der Eile hatte man nur zwei und zwanzig Namen zusammengebracht, aber diese wogen schwer: es befanden sich unter ihnen der reiche Peter von Schwamberg, der vor kurzem sein Vermögen noch beträchtlich vergrössert hatte, da er einen grossen Theil der rosenbergischen Güter geerbt hatte, ferner Johann Albrecht Smiřický, dessen Tod zu jenem Streite zwischen seinen Schwestern und zu der Katastrophe in Jičin Anlass gab, weiter der General Leonhard Colonna von Fels, der im J. 1620 in Oesterreich gefallen war, dann Michael Slawata, der Graf von Guttenstein, Ulrich Wchynský und andere mehr oder weniger reichbegüterte Personen.*)

Der Process gegen die Verhafteten wurde dadurch eingeleitet, dass man die Katholiken Prags aufforderte, der Untersuchung durch Mittheilung gravirender Thatsachen hilfreich Hand zu leisten. Wie weit sie dieser Aufforderung nachkamen, wissen wir nicht anzugeben, jedenfalls wurde die Thätigkeit des Gerichtes nicht durch sie, sondern dadurch gefördert, dass Benjamin Fruewein, der als Sekretär bei der Direktorialregierung fungirt hatte, das Geschäftsprotokoll dem Dr. Melander zukommen liess, um, wie man vermuthete, sich und seinem Bruder Martin dadurch die Begnadigung zu erwirken. Auf Grund der vorhandenen Akten der Direktorialregierung stellte Melander die Fragen zusammen, die man den Verhafteten in feierlicher Sitzung
1621 vorlegen wollte.**) Am 29. März versammelten sich zu diesem Behufe in der sogenannten Reichshofrathsstube des Schlosses der Fürst von Liechtenstein sammt den übrigen Räthen und nahm in einem von Schranken umfriedeten Raume Platz, worauf die gewesenen Direktoren vorgerufen wurden und dieser Vorladung in der Reihenfolge folgten, die ihnen ihr Stand und das Alter ihres Geschlechtes anwies, zuerst Wilhelm von Lobkowitz, dann Paul von Řičan, Wenzel Budowec und so weiter die andern.***)

*) d'Elvert II, 49. Liechtenstein an Ferd. dd. 7. April 1621.

**) Skála V, 54.

***) d'Elvert II, 51. Liechtenstein an Ferdinand II dd. 7. April 1621. — Die Namen der Uebrigen sind: Kaspar Kaplíř, Prokop Dwořecký, Friedrich von Bílé, Bohuslaw von Michalowic, Hanuš von Wostrowic, Wenzel Felix Pětipeský, Otto von Los, Martin Fruewein, Theodor Sixt, Mari-

- Reichshofrath Melander ergriff zuerst das Wort und liess
über die Ursache des gegenwärtigen Gerichtsverfahrens
Kapper wiederholte seine Rede in böhmischer Sprache und
e Doppelsprachigkeit machte sich in allen folgenden solen-
Akten geltend. Nun trat der Prokurator vor, überreichte
von Melander verfassten Fragen und verlangte, dass die
geklagten über dieselben einvernommen würden, worauf die
hter sich einige Minuten unter einander berieten, und erwi-
ten, dass dem Ansuchen Folge geleistet werden würde. Die
geklagten zeigten während dieser Procedur eine sichtliche
türzung. Niemand von ihnen bat ums Wort, keiner machte eine
wendung oder gab eine Erklärung ab: es war als ob das
erwartete der Sache ihr Denkvermögen gelähmt hätte. Als
abgeführt wurden, wurden sie nicht mehr zusammen einge-
rrt, sondern die Direktoren aus dem Herrn- und Ritterstande
Einzelhaft in den unterschiedlichen Schlossgebäuden, die Direk-
en des Bürgerstandes dagegen in den Zimmern des weissen
urmes ebenfalls von einander getrennt untergebracht.*)

Während das Verhör der Angeklagten über die einzelnen
agen seinen Anfang nahm, begann man auch den Process
gen die Flüchtigen und brachte denselben bald zum Abschluss.
er Prokurator erhob gegen sie die Anklage am 2. April und 1621
suchte das Gericht um ihre Vorladung, in Folge dessen He-
lde abgeschickt wurden, die den Vorladungsbefehl auf den
entlichen Plätzen Prags feierlich ausriefen. Nach drei Tagen
at das Gericht von neuem zusammen und sprach über die
s hartnäckigen Ungehorsams beschuldigten Flüchtlinge das Ur-
eil aus, das für alle auf den Tod und den Verlust der Güter
tete, ihre Namen wurden später auf ausdrücklichen Befehl
s Kaisers an den Galgen der drei prager Städte angeschlagen.
an beriet sich in Prag darüber, ob man nicht einen Preis
f ihre Köpfe setzen solle und frug deshalb in Wien an, allein
e derartige italienische Massregel fand keinen Beifall und so
rden die Verurtheilten durch Meuchelmörder in ihren Zu-

---

milian Hošťalek, Tobias Šteffek, Valentin Kochan, Johann Schultys, Christoph Kober.

*) d'Elvert II, 51. Liechtenstein an Ferdinand II dd. 7. April 1621.

fluchtsstätten nicht belästigt.*) Im weiteren Verlaufe des Monats April wurde in Folge weiterer Untersuchungen an zwei verschiedenen Tagen das Urtheil über einige andere während des Aufstandes verstorbene Personen publicirt und ihre Güter sammt und sonders konfiszirt.**)

Mittlerweile war man mit dem Verhöre der einzelnen Direktoren ziemlich weit vorgeschritten. Da sich aus den Processacten nur eilf Protokolle erhalten haben, so sind wir nicht im Stande, zu berichten, in welcher Weise sich alle Angeklagten ihren Anklägern gegenüber verhielten; wenn man aber aus den vorhandenen Protokollen einen Schluss ziehen darf, so ergibt sich, dass die Meisten ihre Schuld zu verkleinern, wo nicht zu leugnen suchten, und nur wenige eine würdige Haltung einnahmen. Unter den letzteren müssen insbesondere Kaplíř von Sulewic, Otto von Los und Budowec genannt werden. Dem Ankläger gegenüber gaben sie keine Schwäche kund, sie beantworteten die vorgelegten Fragen ohne Umschweife, bejahten sie einfach oder entschuldigten sich mit Unwissenheit. Kläglich benahm sich dagegen der Graf Schlick, der sich in seinem Verhöre nicht bloss aufs Bitten verlegte, sondern auch zu allerlei Mittheilungen seine Zuflucht nahm, welche andere Personen stark belasteten. Wir müssen jedoch bemerken, dass durch diese Mittheilungen nur Budovec und einige Flüchtlinge compromittirt wurden, und diese zu schonen glaubte Schlick moralisch verbunden zu sein, da der erstere ohnedies verloren war und die letzteren nichts zu fürchten hatten.***)

Den Hauptgegenstand der Fragen an die Gefangenen bildete der Fenstersturz und ob derselbe vorbereitet worden sei oder nicht. Einige der Gefangenen gestanden das erstere aufrichtig ein und nannten als dessen Haupturheber den Grafen Thurn, den Albrecht Smiřický und einen Wchynský. Als der

*) d'Elvert II, 53, Liechtenstein an Ferd. II dd. 7. April 1621. — Ebenso Liechtenstein an Ferd. dd. 29. April 1621.

**) Sächs. StA. Condemnationsurtheil wider die verstorbenen Personen dd. 15. April und dd. 26. April 1621.

***) Die betreffenden Aussagen Schlicks bei d'Elvert II. Die Angabe in des Comenius historie o těžkých protivenstvích církve české über die entschlossene Haltung Schlicks ist nicht richtig.

ichtshof nach dem Verfasser der ersten und zweiten Apo-
e forschte, ergab es sich, dass die erste hauptsächlich von
tin Fruewein herrührte, während für die letztere Graf
ick die alleinige Verantwortung auf sich nahm, wiewohl
Aussagen anderer Gefangenen hiebei auch dem Skreta und
gen andern Personen einen Antheil zuerkannten. Die wei-
n Fragen betrafen die Verbindung des Pfalzgrafen mit den
men, die Art und Weise, wie die Absetzung Ferdinands
esprochen und die Neuwahl vorgenommen wurde, endlich
Verhandlungen mit Bethlen. Da man auf kaiserlicher Seite
Abschluss der Conföderationen besonders anfeindete, so
den die Gefangenen über die darauf bezüglichen Vorgänge
ehender befragt, namentlich über die Verbindungen, die
rn mit einzelnen Edelleuten bei seiner ersten Anwesenheit
Wien eingegangen war, und ebenso suchte man heraus-
ringen, ob die Böhmen sich nicht mit dem steirischen und
nthner Adel hätten verständigen wollen. Auf diese Frage ent-
uldigten sich aber die meisten mit Unwissenheit, einige
chten unklare Andeutungen oder verwiesen auf den Grafen
rn, der allein besser unterrichtet sei. Auch die Türken
men zur Sprache, man wollte wissen, zu welchen Verspre-
ngen sich dieselben herbeigelassen hätten. Da man die in
g hinterlassenen rudolfinischen Kunstschätze, die von der
ectorialregierung verschleudert worden waren, wieder zu
innen wünschte, so frug man, wohin die einzelnen Stücke
ommen seien. — Wir bemerken zum Schlusse, dass die
hörsprotokolle auf den Verlauf der Ereignisse nicht mehr
ht warfen, als die sonst erhaltenen Actenstücke, nur die
tsache der vorherigen Verabredung des Fenstersturzes wird
ausschliesslich durch die Antworten der Gefangenen ausser
ifel gesetzt und in dieser Beziehung ist allerdings eine der
tigsten Fragen klar und deutlich beantwortet worden. Dass
dabei auch Kunde von den Verfassern der Apologien er-
en, hat nur ein literarisches Interesse.*)

---

*) Die Verhörsprotokolle, die sich erhalten haben, sind im böhmischen Statthaltereiarchiv vorhanden. Sie betreffen die Herren: Otto von Los, Pětipesky, Kaspar Kaplíř, Říčan, Michalowic und den prager Advokaten

Das Urtheil, welches der Gerichtshof schliesslich über die Angeklagten aussprach, lautete bei allen auf Confiscation der Güter und bei 27 auf Todesstrafe, die an mehreren in grausamer Weise vollzogen werden sollte. So sollten dem Dionys Čer früher zwei Finger der rechten Hand abgehauen, dem Dr. Jessen und dem Martin Fruewein die Zunge ausgeschnitten, einige andern früher die Hände abgehauen, einige bei lebendigem Leib geviertheilt, bei andern diese Strafe erst nach dem Tode vollzogen werden und in solcher mehr oder weniger verschärfter Weise namentlich Budowec, Otto von Los, Bohuslaw von Michalowic, Friedrich von Bilé und Dworecký gerichtet werden. Zwei Mitglieder des Gerichtshofes, Friedrich von Talmberg und Ello, reisten mit den Urtheilsentwürfen nach Wien und legten sie dem Kaiser vor.

Ferdinand war sich der Wichtigkeit der Entscheidung, die er jetzt treffen sollte, vollkommen bewusst und suchte deshalb wie er gewohnt war, nicht bloss bei seinen Räthen sondern auch bei der Kirche nach Trost und Erleuchtung. Wie ernst seine Stimmung in dieser Zeit war, ergibt sich schon daraus, dass er sich zur Abfassung seines Testamentes entschloss und dasselbe
1621 am 10. Mai unterzeichnete. Es ist hier nicht der Ort, auf den Inhalt des Testaments einzugehen, wir bemerken nur, dass es von Ergebenheitsversicherungen gegen die Kirche und Mahnungen an die Nachfolger, treu an ihr festzuhalten, überfloss. Der Einfluss seines Beichtvaters mag bei der Abfassung desselben, sowie bei der Fällung des Urtheils über die Rebellen mitgewirkt haben, wenigstens deuten dies einige Nachrichten und sein damals abgelegtes Gelübde einer Wallfahrt nach Mari

---

Martin Fruewein. Bei d'Elvert II, 78 sind die Verhöre des Grafen Andreas Schlick, des Leander Rüppel, des Georg Haunschild, des Wenzel Budowec und des Friedrich Georg abgedruckt. Endlich ist noch ein Brief Liechtensteins an Ferdinand II dd. 17. Mai 1621 wichtig, weil er Aufschlüsse über die Verhöre bringt, bei d'Elvert II, 59. In den Aussagen Schlicks findet sich auch die von anderer Seite bestätigte Nachricht, dass der König von Schweden Gustav Adolf den Böhmen acht Geschütze zu Hilfe geschickt und auf diese Weise in den Kampf wider die Habsburger eingegriffen habe. Die politische Einsicht dieses hochbegabten Mannes liess ihn frühzeitig unter den Parteikämpfen eine bestimmte Stellung nehmen.

l an. Von seinen weltlichen Rathgebern betraute er dies-
l vorzugsweise die böhmischen Räthe mit der Abfassung
es Gutachtens, ob und in wie weit er die in Prag gefällten
heile bestätigen oder mildern solle, denn neben dem Kanzler
kowitz, dem Herrn von Talmberg, dem lausitzer Edelmann
o von Nostitz und dem M. Philipp Fabricius wurden nur
h der Reichshofrath Strahlendorf und der wiener Appellations-
n Ello zu den Berathungen herangezogen.

Die genannten Personen traten am 21. Mai zusammen und 1621
sen sich in dieser ersten Sitzung die einzelnen Urtheile
mt den Gründen, auf die sich das Gericht bei ihrer Ab-
ung stützte, sowie den Bericht über die mildernden Umstände,
einige der Verurtheilten der Gnade empfahlen, vorlesen.
dem Urtheilsspruch über Wilhelm von Lobkowitz hiess es,
s er sich an hochverrätherischen Unternehmungen betheiligt,
Vertreibung der Jesuiten und zur Confiscation des königl-
en und geistlichen Besitzes gerathen habe. Als mildernder
stand wurde hinzugefügt, dass er nicht besonders klug sei,
r dem Druck anderer nachgegeben als selbständig gehan-
t habe und dass er der erste gewesen sei, der nach der
lacht auf dem weissen Berge bei Maximilian von Baiern
Begnadigung angesucht habe. Auch bei Pětipeský wurden
en den erschwerenden Umständen zahlreiche Milderungs-
nde angeführt, dass er z. B. bei dem Fenstersturz nicht
gegen gewesen sei, gegen die Wahl Friedrichs von der Pfalz
für die Anerkennung Ferdinands sich ausgesprochen und
Verkauf der geistlichen Güter widerrathen habe. Um so
limmer stand es mit Otto von Los und Kaplíř von Sulewic,
n Sündenregister durch keinen einzigen mildernden Umstand
ichtert wurde, so dass zu befürchten stand, man werde in
n keine Milderung der ihnen zugedachten Strafe eintreten
sie lebendig viertheilen lassen. Ein Umstand, der für ihre
nadigung gesprochen hätte, wurde nicht beachtet, wir meinen
hohes Alter, der erstere war 86, der letztere 80 Jahre,
nfalls hatten beide während des Aufstandes nur Figuranten
egeben. Auch bei Budowec, Michalowic, Martin Fruewein,
řecký, Jessenius und Andern hatte das prager Urtheil keine
lerungsgründe angeführt, um derentwillen sie der Gnade des

Kaisers empfohlen werden könnten, und gewiss liess s
Gunsten des Michalowic und Fruewein nichts anführ
beide ihr Wissen und ihre geistige Kraft für den Anfs
werthet hatten.

Am folgenden Tage begannen die obengenannten
die eigentlichen Berathungen, ob und in welcher Wei
Milderungsgründe bei den einzelnen Verurtheilten berück
werden sollten. Herr von Talmberg eröffnete die Debatte,
er bezüglich Wilhelms von Lobkowitz meinte, dass m
nur zu einer längeren Haft und zum Verlust seiner sämm
Güter verurtheilen solle. Ello stimmte seiner Ansic
worauf Strahlendorf bemerkte, dass man sich zuerst über g
Grundsätze einigen müsse, bevor man berathen könne,
weit die Strafe bei einzelnen Verurtheilten zu mildern s
sei gewiss, dass alle Direktoren den Tod verdient hätte
man dürfe nicht vergessen, dass die Zahl derjenigen, d
erleiden müssten, zu gross sei und man deshalb den V
der Rachgier und Mordlust auf sich laden würde, wenn
nicht Gnade walten lasse. Die Geschichte lehre, das
artige Massenexecutionen gefährlich seien, der Kaiser
die Bitte des Königs von Dänemark, der für die Verurt
um Gnade ersuche, nicht einfach abweisen. Aus diesen Gr
rathe er, dass man die Todesstrafe nur an neun Personen
aus jedem Stande, vollziehe, die übrigen aber nach To
und Neapel schicke, damit sie von dem Grossherzog von To
oder dem Könige von Spanien an die Galeeren geschi
würden. Auch gegen die Viertheilung bei lebendigem
sprach sich Strahlendorf aus und nannte sie eine Grausa
wenn man diese Strafe vollziehen wolle, so solle es an dem t
Körper geschehen. *)

---

*) Ueber die Verhandlungen der wiener Commission bezüglich der Best
und Milderung der in Prag geschöpften Urtheile berichten wir na
zeichnungen, die der Kanzler Lobkowitz verfasst hat und die im
von Raudnitz aufbewahrt werden. Bei d'Elvert II, 65, ist auch ein
über diese Verhandlungen abgedruckt, er ist aber weder vollständ
klar genug, da aus ihm nicht einmal ersichtlich ist, wo die Ve
lungen, ob in Wien oder in Prag, stattgefunden haben und m
sogar der letzteren Meinung zuneigen könnte.

Die übrigen Mitglieder der Commission pflichteten jedoch
r Meinung Strahlendorfs nicht bei. Zwar scheinen auch sie
n der Viertheilung bei lebendigem Leibe Abstand genommen
haben, da sie an Niemanden vollzogen wurde, aber dass
Todesstrafe nur auf so wenige Personen beschränkt werden
lte, davon wollte keiner etwas wissen, vielleicht nicht aus
ausamkeit, denn die lebenslängliche Anschmiedung an eine
leere, die Qualen der harten Arbeit und der elenden Ver-
egung bei Männern, die im Reichthum grau geworden waren,
chte ihnen nicht als Milderung, sondern als Verschärfung der
afe erscheinen. Man entschloss sich also nur bei einigen wenigen
rsonen die Nachsicht der Todesstrafe in Vorschlag zu bringen
d dieselbe nicht durch die Anschmiedung an die Galeeren,
ndern durch eine Gefängnisshaft oder durch Zwangsarbeit zu
setzen, alle übrigen aber dem Tode zu überliefern. Am
. Mai, dem Jahrestag des Fenstersturzes, erreichten die 1621
rathungen ihr Ende und wurde dem Kaiser der Bericht er-
ttet. Drei Tage später bestätigte er sämmtliche Vorschläge 26. Mai 1621
d milderte auf diese Weise die von dem prager Gerichtshofe
fassten Urtheilssprüche. Zur Nachsicht der Todesstrafe bei
lhelm von Lobkowitz wurde er übrigens nicht bloss durch
Gutachten seiner Räthe, sondern auch durch die Bitten der
u des Kanzlers Lobkowitz und ihres kleinen Sohnes, die
persönlich um die Begnadigung ihres Vetters anflehten,
timmt. In Folge dieser Aenderungen wurde fünf Personen
Todesstrafe erlassen und zwar dem Wilhelm von Lob-
vitz, Paul von Řičan, Wenzel Pětipeský, Johann Wostrowec
l Johann Theodor Sixt von Ottersdorf, dem letzteren jedoch
der Bedingung, dass er bis an den Richtplatz geführt und
dort erst die Begnadigung mitgetheilt werden solle. Ebenso
rde die verschärfte Todesstrafe dem Otto von Los nachge-
en, er sollte zuerst enthauptet und dann geviertheilt werden
l nicht umgekehrt; in gleicher Weise wurde noch bei einigen
lern Personen die Verschärfung gemildert und nur bei Micha-
ic, dem die Hand, und bei Jessenius, dem die Zunge früher
geschnitten werden sollte, beibehalten.

Der Fürst von Liechtenstein hatte bei der Uebersendung
gefällten Urtheile angefragt, ob er den Verurtheilten vor

der Hinrichtung diejenigen Geistlichen zuschicken solle, um die sie bitten würden. Er stellte diese Frage namentlich bezüglich der zur Brüderunität gehörigen Herrn, und meinte, dass man den Wünschen der Gefangenen willfahren möge, da es sich doch nur um den Trost von einigen Augenblicken handle.*) Von dieser Willfährigkeit wollte man in Wien nichts wissen, Ferdinand verordnete, dass zu den Gefangenen zunächst nur katholische Laien zuzulassen seien, um sie zu gewinnen, und im Falle ihr Zuspruch von einigem Erfolge begleitet wäre, sollte dann ein katholischer Geistlicher seines Amtes walten. Wenn jedoch einer oder der andere von den Gefangenen beharrlich nach einem nicht-katholischen Geistlichen verlangen würde, so könne nur dem utraquistischen, keineswegs aber der, der Brüderunität angehörigen Geistlichkeit der Zutritt gestattet sein, auf keinen Fall aber die Gefangenen von anderen als katholischen Geistlichen zur Richtstätte begleitet werden.**) Gleichzeitig befahl der Kaiser mit der Execution innezuhalten, bis die Untersuchung über den Grafen Andreas Schlick zu Ende sein werde. Liechtenstein befolgte die ihm ertheilte Weisung und schickte am 31.
1621 Mai den Urtheilsspruch über den Grafen Schlick und über einige andere, später processirte Personen nach Wien ab. Auch diesmal liess Ferdinand in einigen Fällen Milde walten, namentlich bei dem Grafen Schlick, dem nach dem prager Urtheil zuerst die rechte Hand abgehauen und der dann lebendig geviertheilt werden sollte. Es wurde bestimmt, dass er bloss enthauptet und die Hand ihm erst nach dem Tode abgehauen werde. Nachdem der Kaiser diese Entscheidungen getroffen hatte, beschloss er seinen Vorsatz auszuführen und die Wallfahrt nach Maria-Zell anzutreten und dahin eine goldene Krone im Werthe von 10000 Gulden als Weihegeschenk mitzunehmen. Dem Fürsten trug er auf, die Executionen so viel als möglich zu beschleunigen, da er nach seiner Rückkehr von Maria-Zell nach Prag zu reisen gedenke und zwischen seiner An-

*) d'Elvert II, 64. Liechtenstein an Ferdinand II dd. 17. Mai 1621.

**) d'Elvert II, 69. Ferdinand II an Liechtenstein dd. 26. Mai 1621.

ft und den Executionen eine geraume Zeit verstreichen
en wolle.*)

Trotz dieser Befehle verschob Liechtenstein die Hinrich-
gen und ersuchte den Kaiser nochmals um die Zulassung
tkatholischer Priester. Er fand es hart, dass den Verur-
ten auf dem Gang zum Tode dieser letzte Trost entzogen
le und beriet sich deshalb mit den in Prag anwesenden
iten, die das strenge Verfahren ebenfalls nicht billigten und
mildere Handlungsweise schon aus politischen Gründen
ählen. Liechtenstein sandte ihr Gutachten an den Kaiser,
diesmal den Einwendungen Gehör schenkte und den utra-
istischen Geistlichen den Gang zur Richtstätte gestattete.**)

Fürst meldete gleichfalls, dass er mit einigen der Verur-
ten ein neues Verhör bezüglich der Verbindungen mit Steier-
k, Kärnthen und anderen Ländern angestellt und Martin
wein dazu vorgeladen habe, dieser aber habe, statt dem
Folge zu leisten, sich aus dem Fenster des Gemachs, in
er eingesperrt war, in den Hirschgraben gestürzt und sich
ms Leben gebracht. Offenbar fürchtete der Advokat, dass
ihm neue Geständnisse durch die Folter abpressen wolle
gab sich aus Verzweiflung den Tod. Sein Leichnam wurde
Tage später auf den weissen Berg geschleppt, daselbst
ertheilt, die Theile an verschiedenen Strassen aufgehängt,
Kopf aber und die rechte Hand an dem neustädter Galgen
nagelt.***)

Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 9./19. Juni 1621. — d'Elvert II. Ferdinand II an Liechtenstein dd. 26. Mai und 2. Juni 1621. — Ebend. Liechtenstein an Ferdinand dd. 31. Mai 1621.

d'Elvert II, 88. Ferdinand II an Liechtenstein dd. 16. Juni 1621.

d'Elvert II, 78. Liechtenstein an Ferdinand II dd. 12. Juni 1621. — Skála V, 82 bringt nähere Nachrichten über die letzten Lebensaugenblicke Fruewеins. Darnach wäre Fruewein aus seinem Zimmer auf das Dach entflohen und wäre von dort in den Hirschgraben gesprungen. Skála bemerkt, man sei nicht gewiss, ob Fruewein dies aus Verzweiflung gethan, oder ob er auf diese Weise sich retten wollte und bei dem gefährlichen Versuch zu Grunde gegangen sei. Skála scheint jedenfalls gut unterrichtet gewesen zu sein, und wenn Liechtenstein nichts von diesen Details an Ferdinand berichtet, so mag es daher kommen, weil er es nicht der Mühe werth hielt.

IV

Als Liechtenstein die Vorbereitungen zur Exekution traf, galt seine erste Sorge der Wahrung der öffentlichen Sicherheit und zu diesem Ende besprach er sich mit Albrecht von Waldstein, dessen Regiment in Prag in Garnison lag, in Folge welcher Besprechung noch 700 Reiter aus einigen benachbarten Garnisonen
1621 in die Stadt berufen wurden und daselbst am 17. Juni anlangten. Tags darauf arbeiteten Zimmerleute an einer Art von Bühne, die auf dem altstädter Ring errichtet wurde und die nebst einigen Sitzen für die Gerichtspersonen die Werkzeuge zu den Hinrichtungen und den Raum für dieselben enthalten sollte.*) Für die
1621 feierliche Publication des Urtheils wurde der 19. Juni bestimmt und in die Reichshofrathsstube, wo dieselbe geschah, Jedermann freier Zutritt gestattet. Am genannten Tage versammelte sich zuerst der ganze Gerichtshof mit dem Präsidenten an der Spitze in dem umfriedeten Raume des bezeichneten Saales und nun wurden die Gefangenen einer nach dem andern herbeigeführt und ihnen der Platz an den Schranken angewiesen, wo sie sich in gebrochener Haltung anlehnten. Der Prokurator ergriff das Wort und klagte die Gefangenen in deutscher und böhmischer Sprache des Hochverraths an und forderte ihre Bestrafung. Der Reichshofrath Melander erklärte, dass seiner Forderung Genüge geleistet und alles geschehen werde, „was zu Seiner Majestät Reputation und Auktorität dienlich wäre," welche Worte Dr. Kapper in böhmischer Sprache wiederholte. Darauf verlas der kleinseitner Königsrichter das Urtheil über 43 vor die Schranken geforderte Personen in deutscher Sprache und ein anderer Richter wiederholte dasselbe in böhmischer Sprache. Es bestimmte, dass an 27 Personen die Todesstrafe vollzogen werde,**) dass Wilhelm von Lobkowitz, Paul von Řičan, Hans Wostrowec, Felix Pětipeský und Dr. Mathias Borbonius lebenslänglich in einfacher Haft in Böhmen und Lukas Karban und Wolfgang

*) MS. des Klosters Strahow in Prag, Prager Execution vom 21. Juni 1621.

**) Von diesen wurden später Rosin und Sixt von Ottersdorf begnadigt, so dass nur 25 Personen blieben, zu denen aber noch zwei hinzukamen, denen das Urtheil erst am Sonntag verkündigt wurde, wie weiter unten berichtet wird.

er lebenslänglich in verschärfter Haft in Raab gehalten
sollten. Melchior Teiprecht wurde zu einjährigem Ge-
s in Raab und dann zur Landesverweisung verurtheilt;
ıs Diwiš, ein Diener des altstädter Rathes, sollte eine
lang mit der Zunge an den Galgen angenagelt und dann
ıab geschickt werden. Die übrigen sieben Personen sollten
ergehen theils mit kurzer Haft, theils mit Landesver-
g, theils mit körperlicher Züchtigung büssen.*) Nach
ng sämmtlicher Urtheile dankte der Prokurator, dass
Begehren willfahrt worden sei und die Sitzung wurde
ben. Am Abend desselben Tages wurde noch zwei Ge-
n, dem pfälzischen Rath Rüppel und dem Appellations-
ıunschild das Urtheil, dessen Ratification wahrscheinlich
Laufe des Tages von Wien angekommen war, ins Ge-
s zugeschickt und ihnen mitgetheilt, dass dessen Execution
itig mit den am Morgen publizirten erfolgen werde.**)
ch Aufhebung der Sitzung wurden alle Gefangenen in
fängnisse zurückgeführt und fortan war es ihren Freunden
t, sie zu besuchen. Die Frauen und Kinder der Ver-
n machten noch einen letzten Versuch, das Leben ihrer
ınd Väter zu retten, indem sie sich am folgenden Morgen
irsten von Liechtenstein verfügten und denselben unter
ı und herzbrechenden Klagen um Milderung des Ur-
nflehten. Liechtenstein hatte sich bis dahin nicht als
haftlicher Verfolger geberdet und er für seine Person
elleicht Gnade walten lassen, aber seine Hände waren
n und so konnte er den trostlosen Frauen keine Ver-
ngen geben und musste sie ihrem Jammer überlassen.
h die Nachricht von der bevorstehenden Execution in
rbreitete, machte sich ein Wechsel in der öffentlichen
ng geltend: während man bisher den Leitern des Auf-
als den Urhebern aller Leiden geflucht hatte, weckte
te Loos, das ihrer harrte, ein allgemeines Mitleiden und
hämte sich, gegen die Gefangenen jene Missachtung an
g zu legen, unter der sie vor ihrer Verhaftung gelitten

---

la V, 85.
. der Strahower Bibliothek. — Skála V, 84 und flg.

hatten. Einzelne Prediger, die am Tage nach der Publikation des Urtheils, einem Sonntage, die Kanzel bestiegen, erkühnten sich die Verurtheilten dem Gebete ihrer Gemeinde zu empfehlen, namentlich that dies der deutsche Prediger M. Lippach und andere folgten seinem Beispiel.

Mittlerweile wurden die im Schlosse untergebrachten Gefangenen von den Jesuiten besucht, die nach den Weisungen des Kaisers ihre Bekehrungsversuche anstellten. Alle Protestanten ohne Ausnahme wiesen sie ab und verlangten nach Geistlichen ihrer Confession, namentlich Budowec und Los nach denen der Unität. Die Bitten der letzteren wurden nicht berücksichtigt und so starben beide ohne den Empfang des Abendmals; zu den übrigen Gefangenen wurden dagegen deutsch und böhmisch redende Priester der augsburgischen und böhmischen Confession zugelassen, und zwar der schon erwähnte M. Lippach und der Pfarrer bei St. Nikolaus auf der Kleinseite, 19. Juni 1621 M. Johann Rosacius. Der letztere fand sich bereits am Samstag bei Herrn Kaplíř von Sulewic ein und wurde von dem hochbetagten Greise mit der Bemerkung empfangen, dass er schon lange den Tod herbeigesehnt habe und nun finde, dass Gott ihn wohl deshalb so lange am Leben gelassen habe, damit er durch seinen Tod Zeugniss von Ihm ablege. Dann fing er mit der dem Alter eigenen Gesprächigkeit an von seinem früheren Leben und Treiben zu erzählen, wie er vier Kaisern gedient und immer treu erfunden worden sei und wie er, wenn er sich jetzt den Ständen angeschlossen habe, dies nur um der Gerechtigkeit ihrer Sache willen gethan habe. Als ihm das Urtheil verkündet wurde, sei er oder vielmehr sein Leib erschrocken, nun aber, getröstet durch die Anwesenheit des Predigers, empfinde er keine Furcht mehr. Seine Base habe ihm sagen lassen, er solle den Fürsten von Liechtenstein um Gnade ersuchen, sie würde ihm zu Theil werden und er mit lebenslänglicher Haft bestraft werden. Das wolle er aber nicht thun, denn wenn er um Gnade bitte, so würde er sich damit schuldig bekennen und schuldig fühle er sich nicht.*) Auch sei eine Begnadigung zu ewigem Gefängnisse keine so hochzu-

*) Skála V, 94.

ätzende Sache und er stehe in einem Alter, wo ihn kein
nuss mehr erfreue: esse er, so wisse er nicht, ob die Speise
oder schlecht sei, trinke er, so unterscheide er den Wein
m vom Biere, liege er, so fühle er sich nicht wohl, und
e er, so gehe es ihm nicht besser. — Unter diesen Gesprächen
es spät geworden und Rosacius musste sich entfernen,
e einen andern Gefangenen besucht zu haben.

Am folgenden Tag begab sich der Pfarrer um 5 Uhr
ins Schloss, diesmal von einem zweiten Geistlichen und
en Söhnen, die wahrscheinlich demselben Stande angehörten,
eitet. Er besuchte die verschiedenen Direktoren, tröstete
nach Möglichkeit, indem er ihre Thaten, um derentwillen
verurtheilt worden waren, nicht anfocht, sondern als gott-
llig hinstellte. Einzelne Gefangene erschöpften sich in Be-
ldigungen ihrer Gegner, so Valentin Kochan, der da be-
otete, dass man schon seit Jahren auf seinen Untergang
icht gewesen sei, weil er sich bei der Annahme Ferdinands
König von Böhmen gegen diesen erklärt habe. Kochan
örte auch zur Bruderunität, aber er weigerte sich nicht,
Zuspruch des Rosacius anzunehmen und das Abendmal
seinen Händen zu empfangen. Steffek beklagte sich, dass
igentlich unschuldig den Tod erleide, denn wiewohl er ein
glied des Direktoriums gewesen sei, habe er doch nie um
as gewusst, da die adeligen Mitglieder die bürgerlichen bei
e geschoben und nur dem Martin Fruewein einen Einfluss
attet hätten. Er weinte bitterlich und zeigte sich am we-
ten entschlossen, vom Leben Abschied zu nehmen.*) Auch
Dionys Černín, der in seiner Jugend zu den Utraquisten
örte, später aber zu den Katholiken übertrat, kam Rosacius,
musste von ihm bittere Klagen über das ihm zugedachte
icksal hören. Černín war Hauptmann des prager Schlosses
Zeit des Fenstersturzes gewesen und wurde verurtheilt,
l er damals das Schloss nicht verwahrt sondern den Ständen
Zutritt gestattet hatte. „Was sollte ich thun," sprach er
Rosacius, „ich musste mich nach den Weisungen des Oberst-
ggrafen richten und als ich diesen frug, mahnte er mich,

*) Skála V, 99.

das Schloss offen zu halten. Wenn Jemand den Tod verdient, „so ist es der Oberstburggraf und nicht ich.“ *) Rosacius tröstete auch ihn, so viel er konnte und drückte ihm sein Bedauern aus, dass er sich weigere, das Abendmal aus seinen Händen zu empfangen, und bei dem katholischen Bekenntnisse verharre, worauf Černín sich auf die Brust schlug und weinte. Man vermuthete, dass er begnadigt zu werden hoffte, wenn er dem katholischen Glauben treu bleibe, eine Hoffnung, die sich später als eitel erwies. **)

Das Abendmal empfingen die einzelnen Gefangenen in ihren verschiedenen Stuben, bei Dworecký und Michalowic fanden sich auch ihre Frauen ein und genossen es mit ihnen. So ging Rosacius von Stube zu Stube überall Trost spendend, ermahnend und belehrend, bis er alle besucht hatte, die nach seiner Gegenwart verlangten. Als er darauf das Mittagessen bei Herrn von Michalowic einnahm, ereilte ihn eine Botschaft von Budowec, der ihn zu sich beschied. Eilig folgte er der Einladung und erfuhr, dass der letztere ihn habe rufen lassen, damit er von seiner Rechtgläubigkeit Zeugniss ablege, da er seit dem vorhergehenden Tage den Bekehrungsversuchen zweier Kapuziner ausgesetzt sei, die sicherlich später lügenhafte Nachrichten über ihn verbreiten würden. Rosacius nahm diese Versicherung entgegen und entfernte sich unter frommen Wünschen und Segenssprüchen.***)

Bei den wenigen deutschen Gefangenen, die allesammt der augsburger Confession angehörten, waltete mittlerweile M. Lippius seines Amtes und besuchte zuerst den Dr. Jessenius, dessen Verurtheilung hauptsächlich aus dem Grunde erfolgt war, weil

*) Skála V, 102. Wir gestehen, dass, wenn die Angaben Černíns richtig sind, uns eigentlich schwer begreiflich ist, wie man gegen ihn so hart verfahren konnte. Auch der Herzog von Baiern mag an ihm nichts strafbares gefunden haben, denn mit seiner Zustimmung wurde er wieder als Schlosshauptmann nach der Schlacht auf dem weissen Berge eingesetzt, aus welcher Stellung er später durch einen ausdrücklichen Befehl des Kaisers entfernt und eingekerkert wurde. Möglich ist, dass sich bei der Untersuchung andere Beweise für seine Schuld ergaben, uns ist jedoch nichts von ihnen bekannt.

**) Skála V, 103.

***) Skála V, 105.

im J. 1618 als Gesandter bei dem ungarischen Reichstage
e verwenden lassen und damals die Wahl Ferdinands auf
ungarischen Thron vereiteln wollte. Als Lippach bei Jesse-
s eintrat, folgten ihm zwei Jesuiten und es entspann sich
schen ihm und den beiden letzteren ein lebhafter Streit.
de Theile warfen einander Unwissenheit vor, bestritten ein-
er das Recht zur Ertheilung der Sakramente und suchten
a mit Gründen zu überbieten. Auch Jessenius betheiligte sich
dem Disput, bis zuletzt die Jesuiten den Kampfplatz ver-
sen, um am folgenden Morgen wiederzukehren, ohne sich
es bessern Erfolges zu erfreuen. Nach ihrer Entfernung er-
lte Lippach dem Doktor und zwei anderen Gefangenen, dem
ppel und Haunschild, das Abendmal, besuchte noch mehrere
ere Gefangene, sprach ihnen Trost zu und kam zuletzt auch
den böhmischen Herrn, die sich ob dieses Besuches nicht
ig freuten.

In ähnlicher Weise wurden die Gefangenen, die auf dem
und neustädter Rathhause untergebracht waren, von den
digern der benachbarten Kirchen besucht und getröstet. Auf
altstädter Rathhaus kam M. Victorin Wrbenský, der zuerst
ickgewiesen wurde, aber durch seine Beharrlichkeit den
itt zu den Gefangenen erlangte. Er brachte die Zeit in
et, Gesang und frommen Mahnungen zu und ertheilte dann
n gemeinschaftlich das Abendmal. Nach dem Empfange
selben erklärte der Bürger Maštěřowský, er fühle sich in
em Gewissen beängstigt, dass er nicht mit hinreichender
mlung dem Tode entgegengehe, weil ihm heimlich die
fnung auf Begnadigung gemacht werde; er wisse auch nicht,
er sich dabei benehmen solle, da er des Vermögens und
Ehre verlustig erklärt werden solle. M. Viktorin ermahnte
sich nicht trügerischen Hoffnungen hinzugeben, wenn ihm
r das Leben geschenkt würde, so solle er auf den Verlust
es Vermögens und seiner Ehre kein Gewicht legen, denn wenn
a um Christi willen sein Vermögen verliere, so sei das ein
inger Verlust und die Ehre könne man Niemandem rauben,
sie nicht durch seine Handlungsweise verloren habe. Kaum
te Viktorin diese Worte gesprochen, so wurde einer der
rurtheilten, Simon Sušický, hinausgerufen und ihm mitgetheilt,

dass drei der zum Tode Verurtheilten begnadigt werden sollten und wieder mahnte Viktorin seine Zuhörer sich unsicheren Hoffnungen nicht hinzugeben. In der That waren das nur falsche Versprechungen, die von einigen der Regierung nahestehenden Personen den Gattinnen der Verurtheilten gemacht wurden, um sich dieselben durch Herauslockung des letzten Sparpfennigs bezahlen zu lassen und so die durch die Confiscation ihres Besitzes ohnedies zu Grunde Gerichteten um die letzte Hilfsquelle zu betrügen.*)

Am Sonntag Abend verordnete die Regierung als Vorbereitung für die Execution des folgenden Tages, dass alles in Prag anwesende Kriegsvolk an einzelne Stellen der Stadt vertheilt werden solle, um jede Zusammenrottung des Volkes hintanzuhalten. Auf den Executionsplatz vor dem altstädter Rathhause wurden zwei Reiterkornete und drei Fähnlein Fussvolk beordert, die Bühne selbst wurde in der Nacht mit schwarzen Tuche überzogen.**) Um die Gefangenen für die Execution bereit zu halten, wurden die auf dem Schlosse eingekerkerten spät Abends in das altstädter Rathhaus übergeführt, ein gleiches geschah am frühen Morgen bezüglich der auf dem neustädter Rathhause verwahrten. Auf dem altstädter Rathhause wurde man von dieser bevorstehenden Uebersiedlung und M. Viktorin passte deshalb den Augenblick ab, in welchem die Inquisitoren dahin gebracht wurden, um mit seinen Zuhörern das Lied: „Ihr Verehrer der Wahrheit Gottes“ anzustimmen.***) Als nun die Nacht hereinbrach, suchten die meisten der Gefangenen sich dem Schlafe hinzugeben. Für Lagerstätten war nicht gesorgt und so legten sie sich theils auf die Tische und Bänke, theils auf die Erde nieder und brachten einige Stunden in jenem von beängstigenden Träumen erfüllten Halbschlafe zu, der die Pein vergrössert und keine Ruhe bringt. M. Viktorin verliess seine Pfleglinge auch jetzt nicht, sondern schlug sein Lager unter ihnen auf der Erde auf. Rosacius war Anfangs nicht zugegen, sondern kam erst um ein oder zwei Uhr Morgens

*) Skála V, 134.

**) MS. des Klosters Strahow, Prager Execution.

***) Skála V. 136.

Begleitung dreier Geistlichen auf das Rathhaus und traf die sten Gefangenen bereits wieder wach. Er ging von Zimmer Zimmer, sprach mit jedem Einzelnen und verfügte sich auf zu den Direktoren aus dem Herrnstande, die in einem mer beisammen untergebracht waren. Dahin kam auch Lippach, der den Grafen Schlick fragte, ob er das Abend- empfangen habe. Das war nicht geschehen, Schlick hatte h nicht den Wunsch nach einem Geistlichen seines Bekennt- es ausgesprochen, sondern geduldig den Zuspruch der Jesuiten gegengenommen, weil er auf Begnadigung hoffte.*) Als Lippach auf ihn zutrat, frug er ihn zuerst, ob er etwas von seiner gnadigung wisse, und da dieser das Haupt schüttelte und ihn ahnte, sich keinen derartigen Hoffnungen hinzugeben, raffte der Graf auf und erklärte sich bereit zum Tode, nur dar- r klagte er noch, dass man seinen Körper vielleicht vier- ilen werde. Dann sprach er den Wunsch aus, dass sein ichnam in der Kirche der deutschen Gemeinde Prags bei- etzt werde, bemerkte, dass er von seiner Frau keinen Ab- ied genommen habe und bat den Prediger, sie von ihm zu ssen und zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Thatsächlich e er Tags vorher nur seine Tochter zu sich kommen lassen, einen Ring übergeben und unter vielfachen Ermahnungen sie und ihren Bruder von ihr Abschied genommen. Er be- gte sich jetzt bitter über die Jesuiten und ihre Zudring- keit, eine Klage, in die Budowec einstimmte, und erklärte schliesslich bereit, das Abendmal zu empfangen. Nachdem den nöthigen Wein herbeigeschaft hatte, nahm er es in einschaft mit Friedrich von Bílé.**) Die folgenden Stunden brachten die Direktoren mit dem Absingen frommer Lieder im Gebet zu.

Auch die übrigen Gefangenen brachten die Stunden nach ternacht im Gebete zu, wobei M. Viktorin eifrig seines Amtes tete. Simon Sušický klagte ihm seine Beängstigung, wenn an die Bibelworte denke: „Verflucht sei der, der am Galgen gt“ und bat ihn um Aufklärung, die Viktorin in sinniger

*) Statthaltereiarchiv von Innsbruck, Beschreibung der prager Execution.
**) Skála V, 107 u. 125.

Weise ertheilte und so die Angst Sušický's milderte. In diesem Augenblicke ertönte aus einem benachbarten Zimmer heller Gesang, der auf die zum Theil noch auf dem Boden liegenden Gefangenen einen so belebenden Eindruck machte, dass sie aufstanden, sich um einen Tisch herumsetzten und dem Prediger bei der Erklärung einiger Bibeltexte zuhorchten. Viktorin besuchte darauf den Dr. Jessenius, der voll Empörung über das ihm drohende Schicksal die Prophezeiung wiederholte, die er schon vor den Richtern gethan, dass sein und seiner Genossen Tod an den Urhebern desselben gerächt werden würde, eine Prophezeiung, die bekanntlich nicht in Erfüllung ging.*)

21. Juni 1621 So verrann die Nacht und endlich verkündeten die Glocken von den Thürmen der Stadt die fünfte Morgenstunde, zu welcher Zeit ertönte vom Schlosse her ein Kanonenschuss als Zeichen, dass die letzten Vorbereitungen zur Execution getroffen und dieselbe ihren Anfang nehmen solle. Sämmtliche Eingangspforten in die Stadt sowie die Brückenthore wurden gesperrt und die Soldaten nahmen die ihnen angewiesenen Posten ein. Der altstädter Rath und die Königsrichter der prager Städte fanden sich auf dem Rathhause ein, weil in ihrer Anwesenheit und unter ihrem Vorsitz die Execution vorgenommen werden sollte. Die Königsrichter betraten die verschiedenen Zimmer, in denen die Gefangenen untergebracht waren und zeigten ihnen an, dass die Stunde gekommen sei, und dass Jeder sich bereit halten solle, auf dem Richtplatz zu erscheinen, sobald er von dem Stadtrichter aufgerufen werde.**)

Der erste, der gerufen wurde, war der Graf Schlick. In schwarze Seide gekleidet, trat er den kurzen Weg in Begleitung des M. Lippach an. Als er die Rathhausstiege herunterging, erwarteten ihn zwei Jesuiten, von denen einer einen letzten Versuch zu seiner Bekehrung machte, aber abgewiesen wurde. Frei und ungefesselt betrat Schlick die Bühne, wo ihn ein Gehilfe des Scharfrichters erwartete und seinen Hals entblösste. Nachdem dies geschehen, kniete er nieder, legte sein Haupt auf den Block und mit einem Hieb trennte es der Henker

*) Skála V, 137 u. flg.

*) MS. des Klosters Strahow. — Skála V, 109.

n dem Körper. Der Gehilfe sprang herbei und hob die rechte
nd des Grafen auf den Block, worauf auch diese abgehauen
d mit dem Kopfe in Verwahrung genommen wurde. Der
ib wurde in ein bereit gehaltenes Tuch gewickelt und von
hs schwarz vermummten Personen weggetragen. In ähnlicher
eise verfuhr man mit allen folgenden Personen, die enthauptet
rden, nur bei Dr. Jessenius fand eine Ausnahme statt.

Nach Schlick bestieg Budowec ohne jegliche Begleitung
Bühne und empfing den Todesstreich. Der dritte in der
ihe, Christoph Harant von Polžic, benützte die wenigen Augen-
cke, die ihn vom Tode trennten, um durch Rosacius seiner
au seine letzen Ermahnungen entbieten zu lassen: sie solle
n am Evangelium festhalten, keinem Jesuiten Zutritt in ihre
milie gestatten und ihren Unterthanen die Frohnarbeit er-
htern. Die Wünsche und Mahnungen des Sterbenden fanden
ch keinen fruchtbaren Boden, die Witwe reichte später
m Katholiken die Hand und betheiligte sich fortan an der
folgung ihrer früheren Glaubensgenossen.*) — Der vierte
Verurtheilten, der 86jährige Kaplíř, folgte eifrig dem Auf-
, verwickelte sich aber in sein Gewand, so dass er fast
Erde gefallen wäre und deshalb den Pastor Rosacius um
e Unterstützung bei dem weitern Gange bitten musste,
nn," setzte er hinzu, „wenn ich fiele und mir das Genick
che, so würden meine Feinde sagen, dass ich dies aus Ver-
eiflung gethan habe." Als er die Bühne betrat und nieder-
een sollte, konnte er dies wegen seiner Gebrechlichkeit nur
r schwer thun, er musste besonders gemahnt werden, den
pf in die rechte Lage zu bringen, auf dass der Henker den
eich führen könne.

Ihm folgten Dworecký, Friedrich von Bilé und Otto von
s. Bevor der letztere aufgerufen wurde, beklagte er sich über
barbarische Viertheilung, die ihm bevorstünde, „aber mögen
meinen Kopf und die einzelnen Theile meines Körpers in
fernsten Länder verschicken, mein Erlöser wird sie am
gsten Tage schon auffinden." Als Rosacius zu ihm heran-
, um ihm das letzte Geleite zu geben, eilte er ihm entgegen

*) Comenius a. a. O. p. 194.

und bedauerte, dass er das Abendmal nicht aus seinen Hä- den empfangen habe, versicherte aber, dass, als er eben auf einige Augenblicke eingeschlummert sei, im Schlafe ihn der Heiland getröstet habe, so dass er völlig gefasst dem Tode entgegengehe. Er betrat darauf die Bühne, fiel auf die Knie nieder, verrichtete ein kurzes Gebet und empfing den Todes- streich.*) Die Viertheilung scheint an ihm nicht vollzogen worden zu sein.

In gleicher Weise wurden die übrigen Personen enthauptet**) und nur bei zweien diese Strafe verschärft, es waren dies Bo- huslaw von Michalowic,***) dem vor der Hinrichtung die Hand abgehauen wurde, und M. Jessenius, dem zuerst die Zunge ausgeschnitten, dann der Kopf abgehauen und dessen Leich- nam vor die Stadtthore gebracht und dort geviertheilt wurde. Dem Rüppel und Haunschild wurde die Hand auch abgehauen, aber diese Strafe erst nach ihrer Enthauptung vollzogen. Als die Reihe an Dionys Černín, den einzigen Katholiken, kam und er im Begriff war, vor den Scharfrichter zu treten, ent- fernte sich sein Bruder Hermann Černín, der als Stadthaupt- mann der Execution beiwohnte, und kehrte erst nach voll- gener Hinrichtung zurück. Seinen Schmerz und seine Todes- angst gab Dionys in den letzten Minuten durch bitterliches Weinen kund, da er sich in seiner Hoffnung auf Begnadi- gung getäuscht sah. †) Auch Rüppel und Maštěřowský zeigten

*) Skála V, 113.

**) Die Namen der übrigen Enthaupteten und die dabei beobachtete Rei- henfolge ist folgende: Wilhelm Konechlumský, Bohuslaw Michalowic, Dionys Černín von Chuděnic, Valentin Kochan, Tobias Šteffek, Christoph Kober, Johann Schultis, Maximilian Hoštálek, Dr. Jessenius, Wenzel Maštěřowský, Heinrich Kozel, Andreas Kocour, Georg Řečický, Michael Witman, Simon Wokáč, Leander Rüppel, Georg Haunschild. Gehängt wurden die drei Bürger: Johann Kutnauer, Simon Sušický, Nathanael Wodňanský. Das vom Kaiser revidirte Urtheil bestimmte, dass Heinrich Otto von Los zuerst enthauptet und dann geviertheilt werden solle. Nach dem Bericht des Rosacius, der bei Skála V abgedruckt ist, unter- blieb die Viertheilung. Ob dies Liechtenstein auf eigene Verantwortung that, wissen wir nicht.

***) d'Elvert II, 69.

†) MS. des Klosters Strahow: Pragerische Execution.

im letzten Augenblicke unentschlossen, weil beider ruhige bung durch falsche Versprechungen gestört worden war. el frug, als er die Bühne betrat, ob er nicht begnadigt e, und erst auf die verneinende Antwort ergab er sich in Loos. Maštěřowský sah sich nach allen Seiten um, ob nicht jemand Gnade ankündigen werde, und da er sich iner Erwartung getäuscht sah, bemächtigte sich seiner die e Traurigkeit. Alle übrigen gingen jedoch dem Tode ge- entgegen und benahmen sich in würdiger Weise, Kochan e sogar, dass sein Sohn Zeuge der Enthauptung sei. An der Verurtheilten wurde die Todesstrafe durch Erhängen ogen. Dem Theodor Sixt wurde, wie das in Wien be- nt worden war, die Begnadigung angekündigt, als er die e betrat, er dankte dieselbe seinem Oheim, dem prager herrn Platteis von Plattenstein.*) Während der ganzen ution wurde ununterbrochen getrommelt, um zu verhindern, die letzten Worte der Verurtheilten von der zu Tausenden sammelten Volksmenge gehört würden.

Sämmtliche Hinrichtungen, sowohl die mit dem Schwerte, als durch Erhängen vollzog ein einziger Henker, der mit dieser Ar- in ungefähr vier Stunden fertig wurde und für dieselbe einen von 634 Thalern erhielt.**) Die Köpfe von zwölf Verurtheil- wurden auf dem altstädter Brückenthurm aufgehängt und auch die Hände Schlick's und Michalowic' und die Zunge Jessenius gelegt. Die Gräfin Schlick bat im folgenden Jahre Kaiser um die Verabfolgung der Ueberreste ihres Gatten, und ihre Bitte erhört wurde, so durfte sie seinen Kopf und seine herunternehmen.***) Die übrigen Köpfe blieben aber hän- und dieses eckelhafte Schauspiel hatten die Prager zehn e lang vor Augen; erst als der Kurfürst von Sachsen im e 1631 dem Könige von Schweden sich anschloss und seine

---

Sixt wanderte später aus und starb im J. 1653 in Dresden. Comenius a. a. O. 208.

Böhm. Statthaltereiarchiv: Anweisung an den Rentmeister, dem Scharfrichter Mydlář die Summe von 484 Thaler neben den schon angewiesenen 150 Thaler auszuzahlen.

Skála V, 218.

Waffen gegen den Kaiser kehrte und Prag eroberte, wurden die Köpfe herabgenommen und bestattet.*)

So hatten stolze Edelleute und arbeitsame Bürger für den Aufstand mit ihrem Leben gebüsst. Sie waren getreue Typen der böhmischen Nation, wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelt hatte: fleissig, begabt und opferwillig, dabei der gewaltigsten Anstrengung fähig, wiederum zeitweise genusssüchtig, jeder Ordnung spottend, unbedacht einen erdrückenden Kampf aufnehmend und auf Allianzen pochend, die nur in ihrer Einbildung existirten. Auch die Deutschen waren durch einige Personen vertreten und so zeigte sich diesmal zwischen den Bewohnern des Landes kein Zwiespalt, alle hatten demselben Ziele ihre Kräfte geweiht und nun dieselbe Strafe erlitten. Mit dieser Execution nahm die alte eigenthümliche Entwicklung des Landes ein Ende. Es hat zwar in Böhmen nie eine so selbständige Entwicklung gegeben, wie sie den Stolz der grossen Völker ausmacht, denn auf allen Gebieten, auf dem der Speculation wie der Kunst blieb es nur bei vielversprechenden Anfängen und überall kämpfte der heimische Genius mit dem überlegenen Nachbar. Und nicht besser war es mit der staatlichen Organisation beschaffen, sie krankte an einer inneren Unhaltbarkeit, denn der glänzende Aufschwung unter Premysl Ottokar II und Karl IV musste in seiner consequenten Entwicklung dem slawischen Elemente eine unheilbare Wunde versetzen, da die Herrschaft, die von Böhmen aus über weite deutsche Gebiete zur Geltung kam, nur dann Dauer haben konnte, wenn in diesem Lande selbst ein nationaler Umwandlungsprocess vor sich ging. Vom ersten Augenblick an, wo man gegen denselben ankämpfte, und dies war mit dem Auftauchen des Husitismus der Fall, war diese Herrschaft am Ende. Die neue Entwicklung, die dem böhmischen Staat auf allerdings beschränkter Grundlage zu Theil wurde, als das slawische Element durch den Husitismus die Oberhand gewann, wurde durch innere Zerwürfnisse und durch die Unfähigkeit seiner Herrscher gehemmt, so dass erst durch die Wahl Fer-

*) Skála V. — MS. der Strahower Bibliothek. — Wiener StA. Aus Prag dd. 26. Juli 1621.

ds auf den Thron geordnete Zustände zur Geltung kamen, dadurch auch den Deutschen der Weg wieder ins Land sen wurde. Wie weit indessen die Bahn war, welche durch Uebertragung der Krone an die Habsburger dem geistigen uss des Deutschthums eröffnet wurde, stets behielten die borner des Landes die Regierung in ihren Händen und ieb die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Böhmen ein ändiges Leben behaupten würde, wenn es der geistigen utung des Nachbarvolkes in kluger Weise Rechnung trug seine Herrscher durch entsprechende Dienstleistungen zu n Hütern seiner Selbständigkeit machte. Diese Möglichkeit e jetzt abgeschnitten, weil das Band zwischen Herrscher Unterthanen zerrissen war und die Geschicke des Landes den Siegern bestimmt wurden und diese schon um ihrer rheit willen an die alte Entwicklung des Landes nicht üpfen wollten. Wir werden hierüber vieles zu berichten n und bemerken nur, dass sich dies alsbald bei der obersten altung des Landes zeigte, die jede Unabhängigkeit ein- e und den wiener Geboten folgte, noch prägnanter aber in umgearbeiteten Verfassung. Als man im Jahre 1627 an ublication der erneuerten Landesordnung ging, verschmähte es, sie in böhmischer Sprache zu veröffentlichen und gab ur deutsch in den Druck. Schärfer und entschiedener konnte die Richtung nicht andeuten, die man verfolgen wollte.

Am Tage nach der Execution wurde an einigen Personen Stäupung vollzogen, der altstädter Stadtdiener Nicolaus iš mit seiner Zunge eine Stunde lang am Galgen angenagelt, er den Pfalzgrafen bei seinem Einzuge in Prag mit einer prache begrüsst hatte und darauf alle entweder ins Gefängniss führt oder des Landes verwiesen. Die zum Tode Ver- eilten, aber Begnadigten wurden in Prag fast ein Jahr lang ngen gehalten und dann auf Befehl des Kaisers nach dem losse Zbirow abgeführt. Die Reise dahin traten Wilhelm Lobkowitz, der nachträglich den Erzherzog Karl, aber ver- ens um volle Begnadigung ersucht hatte,*) Paul von Řičan,

22. Juni 1621

im April 1622

*) Archiv von Raudnitz: Wilhelm von Lobkowitz an den Erzherzog Karl. dd. ? August 1621.

Pětipeský, Wostrowec und Fünfkircher an, ob sie später begnadigt wurden, wissen wir nicht anzugeben.*) Nur den Arzte Borbonius wurde die Haft nachgesehen und er durfte wieder in Prag seinem Berufe nachgehen. Er dankte diese milde Behandlung dem Fürsten von Liechtenstein, der zu seinen ärztlichen Kenntnissen das grösste Vertrauen gefasst hatte und ihn nicht entbehren mochte.**)

Wiewohl die Execution bei allen Personen, die nicht von Parteihass verblendet waren, kein Gefühl der Befriedigung hervorrufen konnte, so ergriff doch der bedeutendste Dichter, dessen sich Böhmen damals erfreute, die Gelegenheit, um die Gerichteten mit Koth zu bewerfen. Es war dies Simon Lomnický, der sein Talent zuerst den Ständen gewidmet und sie ob ihrer Thaten angesungen hatte, und nun ihre Bestrafung als die gerechte Vergeltung für ihre Sünden pries.***) Selbst Michna war über diese Charakterlosigkeit empört und drückte dem Dichter unverholen seine Verachtung aus. Lomnický entschuldigte sich, dass er den Mantel nach dem Winde drehen müsse, da sich seine Verhältnisse äusserst dürftig gestaltet hätten. Um des Brodes willen beschimpfte er also nicht bloss das Volk, aus dessen begabten Söhnen er gehörte, sondern auch sich selbst.

Schon einige Wochen vor der Execution in Prag war auch an einem andern Orte einer der Theilnehmer an dem böhmischen Aufstande dem Tode durch Henkershand verfallen. Es war dies der mährische Oberst Friedrich von Tiefenbach, dessen hervorragender Thätigkeit bei Gelegenheit des von Ferdinand gleich nach dem Tode des Kaisers Mathias berufenen pressburger Reichstages erwähnt wurde: wie er die ungarischen Stände für den Anschluss an Böhmen gewinnen wollte und ihre Vereinigung mit Bethlen vorbereitete. Später schlug er an der Spitze der mährischen Truppen den Grafen Dampierre bei Wisternitz und eroberte Nikolsburg, damit war aber seine Thätigkeit zu Ende, denn er musste sich vom Kriegsschauplatze zurückziehen, da er

*) d'Elvert II, 114, Liechtenstein an Ferdinand II dd. 29. April 1622.

**) Skála V, 222. Da Borbonius später alle mit ihm vorgenommenen Bekehrungsversuche ablehnte, musste er auswandern und endete sein Leben in Thorn.

***) Skála V, 141.

Podagra erkrankte, gleichzeitig an allen Gliedern gelähmt
rde und deshalb genöthigt war in dem Bade Pfäfers in der
weiz seine Heilung zu suchen. Für seine Sicherheit glaubte
hier nicht besorgt sein zu müssen, aber er bedachte nicht,
s der böhmische Kampf den gegenseitigen Hass der ver-
iedenen Kirchenparteien gesteigert hatte und dass die Ka-
liken aller Länder die Bekämpfung des Pfalzgrafen und
ier Anhänger als eine gemeinsame Sache ansahen. So geschah
dass, als der Kaiser oder der Erzherzog Leopold an die
holischen Kantone das Ansuchen wegen Auslieferung Tiefen-
hs stellten, diese demselben beistimmten, den Obersten im
verständnisse mit dem Grundherrn von Pfäfers, dem Abte
dortigen Benediktinerklosters, gefangen nahmen und nach
n Schlosse Sargans abführten, von wo aus er an den Erz-
zog Leopold ausgeliefert werden sollte. Mittlerweile wurde
ch die Sache in der Schweiz ruchtbar und die Züricher
langten von Luzern, einem der katholischen Kantone, die
an der Einkerkerung betheiligt hatten, dass ein derartiger
der Schweiz unerhörter Vorgang, wie die Gefangennahme
s fremden Gastes, rückgängig gemacht werde. Da Luzern
diese Aufforderung nichts stichhältiges zu entgegnen wusste,
es nach. Tiefenbach sollte nach Rapperswyl abgeführt und
auf freien Fuss gesetzt werden, aber auf dem Wege wurde
von dem luzerner Senator Jodok Halmlin überfallen und
der nach Sargans zurückgebracht. Zürich und Glarus forderten,
s der Gefangene ihnen übergeben werde, Luzern dagegen
die andern katholischen Kantone verwiesen die Entscheidung
den Bundestag, der eben in Baden versammelt war. Während
fenbach seinen Arzt nach Baden schickte und um Schutz
uchen liess, schickte auch der Erzherzog Leopold einen
sandten dahin ab und verlangte seine Auslieferung, weil er
n des Hochverraths gegen den Kaiser schuldig gemacht habe.
fenbach, der sich verloren gab, suchte sein Heil in der Flucht
in der That bewirkte er durch Bestechung, dass er sich
ch eine Mauerspalte des Schlosses in den Graben retten
nte, wo ein Pferd seiner harrte. Er kam jedoch wegen
ner Gebrechlichkeit nicht weit und musste in einem Stalle
hutz suchen, wo er von einer Magd den ihm nachspürenden

Wächtern verrathen wurde. Ohne weiteres Zögern wurde er jetzt
dem Erzherzog Leopold ausgeliefert, nach Innsbruck transportiert
und nachdem man ihm in summarischer Weise den Process
macht hatte, zum Tode verurtheilt. Da er weder stehen noch knien
konnte, sollte er sitzend enthauptet werden und wurde zu diesem
Zwecke zu der auf dem Ringplatze errichteten Richtstätte
28. Mai 1621 tragen. Als er merkte, dass der Henker zum Streich ausholen
wolle, überwand er die Schmerzen seiner Glieder, stand auf
brachte einige Worte hervor, die man jedoch wegen des gleich
zeitigen Trompetengeschmetters nicht verstehen konnte. D
Henker zwang ihn mittlerweile sich niederzusetzen und in dies
Stellung hieb er ihm den Kopf ab.*)

Die Nachricht von der Hinrichtung einer Anzahl so hervo
ragender Persönlichkeiten und von den gleichzeitigen Con
cationen rief in Böhmen die grösste Bestürzung und Erbitter
hervor. Welche Betrachtungen und Gefühle in den Flüchtling
aufsteigen mussten, als sie Kunde von den prager Vorgäng
erhielten, kann man leicht ermessen, sie waren eine Beute d
Schmerzes, der Wuth und Verzweiflung. Graf Thurn nan
die Executionen in den Briefen an seine Frau, die dam
wieder in Prag weilte, eine neronische Massregel, schim
über die Richter und bedrohte sie mit seiner Rache, wenn
ihrer habhaft werden würde. Diese Rachegelüste waren
natürlich, als dass man sie bekritteln könnte; was soll m
aber dazu sagen, wenn Thurn sich weiter darüber beklagt, d
man ihn nicht pardonirt, sondern geächtet habe und wenn
den Machthabern droht, er werde, sobald es ihnen einmal schl
gehen und er um Rath gefragt werden würde (!), ihnen nic
antworten! Der Spott genügt nicht bei diesen blöden Bemerkung
man muss an seinem Verstande zweifeln oder es geradezu al
schamlos bezeichnen, wenn er eine bessere Behandlung bean
sprucht, als den prager Opfern zu Theil wurde und wenn e
nach diesen Vorgängen das Leben in der Heimat wie ehemal
fortsetzen wollte.**) Dachte sich denn Thurn, dass der von ih

*) d'Elvert III, 97. — Skála V, 81.

**) Sächs. StA. Thurn an seine Frau dd. 23. August 1621 und ein undatirter Brief.

isirte Aufstand, der die Habsburger an den Rand des Ab-
les brachte, von ihnen nur als eine Kurzweil angesehen,
sie nach erlangtem Siege den Gegnern freundlich die Hand
en und sie ihrer Achtung versichern würden und dass der
r die Regierung weiterführen werde, als ob nichts geschehen
Die Oberflächlichkeit und Hirnlosigkeit dieses Menschen
sich nie so klar als in diesen Briefen.

Eine Frage, deren Lösung grosse Schwierigkeiten *) hat,
ie über den Werth der damals in Böhmen verhängten
scationen. Man wird, wenn man die Zahl der jetzt und
r mit Beschlag belegten Güter kennt, leicht beurtheilen
en, der wie vielte Theil des gesammten Grossgrundbe-
confiscirt wurde und wir werden die wünschenswerthen
lfe zur Lösung dieser Frage seiner Zeit beibringen. Ueber
Geldsumme aber, welche durch den Verkauf der Güter
bracht wurde, wird man nie ein verlässliches Urtheil ab-
n können, höchstens über den Werth, den sie vor dem
ruch des Krieges gehabt haben mögen. In der That sind
im Stande über den Werth der Güter, die bis zu Ende
rsten Hälfte des Jahres 1621 konfiscirt wurden, eine ver-
che Angabe zu machen. Unmittelbar nach der Verhaftung
Personen, deren Process wir eben verfolgt haben, wurden
Amtswegen ihre Güter nach den Eintragungen in der
tafel und nach besonderen Abschätzungen, die der Zeit
dem Jahre 1621 angehörten, bewerthet und diese Arbeit
auf die Güter der verstorbenen und flüchtigen Rebellen
edehnt. Die Abschätzung ergab die Summe von etwas
als 5000000 Thalern, sie betraf allerdings die reichsten
leute und Bürger, aber doch nur eine kleine Zahl gegen-
derjenigen, denen später der Process gemacht wurde. Wenn
den damaligen Geldwerth mit dem heutigen vergleicht und
, dass für einen Thaler guten Geldes vor dem Jahre 1618
fähr das beschafft werden konnte, wofür man heute fünf
ehn Thaler erlegen muss, so wird man nicht irre gehen,
man den Werth der bis Juni 1621 verhängten Confisca-

*) Die besonderen Schwierigkeiten hat d'Elvert IV, 231 u. flg. in trefflicher und gründlicher Weise angedeutet.

tionen auf 30—35 Millionen Thaler veranschlägt und doppelt so gross würde diese Summe sein, wenn man den heutigen Werth der allerdings trefflich bewirthschafteten und instruirten Güter in Anschlag brächte. *)

V

Der Kaiser hatte mit der geschilderten Execution und mit der damit im Zusammenhange stehenden Confiscation den entscheidenden Schritt gethan, der ihn zum Vorwärtsschreiten auf der betretenen Bahn drängte. Wollte er seine Herrschaft für die Zukunft sichern, so genügte diese Strafe nicht; er musste auch die anderen ihm von seinen Rathgebern empfohlenen Massregeln ins Werk setzen, also die religiösen Ueberzeugungen des Volkes schonungslos niederdrücken, die Verfassung umgestalten und schliesslich das Eigenthum aller wohlhabenden Leute confisciren und es in die Hände verlässlicher Anhänger legen, die den Erinnerungen des Landes fremd gegenüberstanden und an dessen frühere Geschicke nicht anknüpfen wollten.

Wir bemerkten weiter oben, dass in der Eigenthumsfrage die entscheidenden Aenderungen dadurch eingeleitet wurden, dass man zunächst die Güter der Flüchtigen und Verurtheilten confiscirte. Die Confiscation bezog sich nicht bloss auf den Grundbesitz, sondern auch auf die fahrende Habe und alles Bargeld. Schon vor der Einleitung des Processes hatte man die Ausfuhr von Werthsachen verboten und denjenigen eine Belohnung versprochen, die angeben würden, wo ein Flüchtling solche verborgen halte. **) Der Kurfürst von Sachsen wurde um Beschlagnahme alles dessen ersucht, womit sich zahlreiche böhmische Familien nach Sachsen geflüchtet hatten, und so wurden beispielsweise dem Herrn von Biberstein seine Habseligkeiten, die man auf 3821 Gulden bewerthete, confiscirt, und dasselbe geschah den Brüdern Stampach und dem Herrn von Globen, dem eine solche Masse werthvoller Gegenstände abgenommen wurde, dass sie ein Museum hätten ausfüllen

*) Abschätzungsliste der den verstorbenen, flüchtigen und eben inhaftirten Rebellen abgenommenen Güter. Archiv des k. k. Finanzministeriums.

**) Patent des Fürsten von Liechtenstein dd. 5. Dec. 1620. Sächs. StA.

nnen. Auch Herr Stephan von Starhemberg, der seine Schätze
s Oesterreich über Böhmen nach Sachsen geflüchtet hatte,
m um seinen ganzen Besitz. Wie gross zu jener Zeit der
ichthum einzelner Edelleute an Gold- und Silbergeschmeiden
r, beweisen die bei dieser Confiscation verfassten Inventare;*)
wog z. B. das Silbergeschirr des Herrn von Starhemberg
32 Mark. Unnachsichtlich wurden alle diese Gegenstände in
chsen entweder eingeschmolzen und zu Geld gemacht oder
rkauft. Gewiss haben die Husitenstürme mit den Kunstdenk-
lern der Zeit Karls IV zum guten Theil aufgeräumt, aber
r letzte Rest jener prachtvollen Kunstgegenstände, welche an
s Mittelalter mahnten, ist in dieser Zeit zu Grunde gegangen,
m in den heutigen böhmischen Adelssitzen erinnert nichts an
kultivirtes Leben der Vergangenheit, Schmuck und Möbel
l entweder fremden Ursprungs oder stammen aus der Neu-
it, und wenn die Kirchen und Klöster einzelne Trümmer
r alten Schätze aufweisen können, so ist dies kaum nennens-
rth und hat der Zufall daran das Hauptverdienst. Selbst
Burg Karlstein, das prachtvolle Baudenkmal Karls IV, wurde
ichtlich und unabsichtlich der Verödung und Plünderung
isgegeben und bietet jetzt in den inneren Räumen ein trost-
s Bild der Verwahrlosung, der sie in den letzten Jahrhun-
ten ausgesetzt war. Der Sieger beabsichtigte nicht, vom
de alles wegzuwischen, was an seine Vergangenheit er-
erte, aber thatsächlich führten alle seine Schritte zu diesem
le.

Während man nach den Gütern der Flüchtigen und Ver-
heilten griff und sich darüber beriet, wie weit man den
igen Adel in seinem Besitze antasten könne, erörterte man
h, in welcher Weise man sich des Vermögens der königl-
en Städte bemächtigen sollte, da man sich nicht mit dem
nügen wollte, was man durch die Bestrafung der einzelnen
rger gewann. Schon das Decembergutachten des Jahres
20 riet dem Kaiser, die Städte in ihren Einkünften zu schmä-
n, ihnen hohe Steuern aufzulegen, und nur die Angst, dass

*) Sächs. StA. Die betreffenden Dokumente in der Abtheilung 9234 vorhanden.

man dieselben zu Grunde richten würde, hielt die äusserste Massregeln zurück. Auch jetzt scheint diese Furcht massgebend gewesen zu sein, denn als Ferdinand den Fürsten von Liechtenstein mit der Vornahme der Executionen betraute und ihm gleichzeitig den Auftrag gab, die einzelnen Städte und zwar zuerst Prag, vor den Gerichtshof zu citiren,*) bestimmte er vorläufig, dass ihre Strafe nur in der Verwirkung sämmtlicher Freiheiten und in den Verlust der freien Wahl der Pfarrer bestehen solle. Bezüglich des Gemeindeeigenthums gab er noch keine Weisungen.

Dem Fürsten von Liechtenstein missfiel die anbefohlene Procedur gegen die Städte aus mehreren Gründen. Er fand es unzeitgemäss, wenn man schon jetzt den Städten die freie Wahl ihrer Pfarrer entzog — man verfügte nämlich nicht über die nöthige Anzahl katholischer Priester, um die freiwordenen Pfarren zu besetzen — er missbilligte auch, dass man die Städte mit dem Verlust ihrer Privilegien zu einer Zeit bedrohe, wo der Krieg nicht zu Ende sei, wo Mansfeld sich noch im Felde behaupte und die Verzweiflung die Bürger zu einem neuen Aufstande verleiten könnte.**) So wie er die Beschleunigung der Processe widerrathen hatte, so wollte er auch gegen die Städte beabsichtigten Schritte verschoben wissen, allein diese Ansicht fand nicht die Billigung der wiener Staatsmänner und auch der Kaiser wollte weder um Mansfelds willen, um anderer Gründe willen Milde walten lassen, nur insoferne gab er dem Widerstande Liechtensteins nach, als er ihn um seine Meinung fragte, wie der Process gegen die Städte in Scene gesetzt werden sollte. Bei dieser Gelegenheit erklärte er, dass er weiter kein Blut vergiessen wolle, ordnete aber die möglichste Beschleunigung der gegen den übrigen Adel beabsichtigten Confiscationen an und forderte darüber ein Gutachten ab, ob der Process gegen jeden einzelnen Edelmann anhängig gemacht werden solle, oder — weil dies wegen der allzugrossen Menge derselben viel zu lange dauern würde — ob man nicht einfach das Urtheil gegen sie aussprechen und durch Patente publiciren

*) d'Elvert II, 73. Ferdinand an Liechtenstein dd. 2. Juni 1621.
**) d'Elvert II. Liechtenstein an Ferdinand dd. 12. Juni 1621.

te. Es war dies allerdings ein sonderbares Vorgehen, wenn betreffenden Edelleuten an einem schönen Morgen durch ein ntlich verkündigtes Patent mitgetheilt wurde, dass ihr ganzer r halber Besitz confiscirt sei und wenn ihnen damit der Weg jeder Vertheidigung einfach abgeschnitten wurde. Da man ch zwei Drittheile des Grundbesitzes im Lande zu confisciren achte, war es wahrlich besser, wenn man diesen furchtbaren in formloser Weise in Scene setzte und die Betheiligten ıt durch einen Process zwischen peinlicher Angst und falscher ffnung schweben liess, da das Endergebniss in vorhinein timmt war.*)

Liechtenstein berief die Mitglieder des ausserordentlichen ichtshofes zusammen und forderte sie zur Abgabe ihrer nung bezüglich der an ihn vom Kaiser gestellten Anfrage Es scheint, dass sämmtliche Mitglieder sich für die vorige Aufschiebung aller weiteren Processe aussprachen und h nichts davon wissen wollten, dass man gegen die Rebellen der Publication des Urtheils unter Ausserachtlassung jeder Processform vorgehe, weil dadurch das Land dem Aufnd wieder in die Arme getrieben werden würde. Thatsächh hatten sich einige Edelleute, deren Güter nach der Pfalz lagen, dem Grafen von Mansfeld angeschlossen und so den mpf gegen den Kaiser von neuem aufgenommen. Zu diesem zweiflungsvollen Schritte gaben die Gründe Anlass, mit en man die Executionen motivirte, unter denen auch der geführt wurde, dass sich die Verurtheilten „in Diensten und mmissionen wider den Kaiser brauchen liessen.“ Nur die nigsten und ärmsten Edelleute fühlten sich rein vor dieser schuldigung und deshalb zogen es manche vor, im Kampfe fallen, als durch Gerichtsspruch an den Bettelstab gebracht werden. Die Mitglieder des ausserordentlichen Gerichtshofes, von der um sich greifenden Verzweiflung genaue Kenntniss tten, schraken vor der weiteren Ausbeutung des Sieges nicht wohl aus Menschlichkeit als aus Klugheit zurück. Liechtenin pflichtete ihrer Ansicht bei und riet dem Kaiser, vorıfig seine Strafdecrete zu sistiren, da er damit gar nichts

*) d'Elvert II, 94. Ferdinand an Liechtenstein dd. 2. Juli 1621.

verliere, denn die Reichen könnten ihm nicht entgehen, da er sie nach Belieben an ihrem Vermögen strafen könne, sobald die Gelegenheit günstiger sei. Um die Aufregung im Lande zu mildern habe er viele Personen aus der Untersuchungshaft entlassen, denn dadurch fasse die Hoffnung im Herzen der Bedrängten Wurzel und sie fügten sich bereitwilliger in die grossen Zahlungen, zu denen sie sich zur Erhaltung der einquartirten Soldaten verstehen müssten. (!) Die einfache Publication des Urtheils über eine so grosse Anzahl von Personen widerriet er auch aus dem Grunde, weil man gegen diese minder Schuldigen härter verfahren würde, als gegen die Flüchtigen und gegen die hingerichteten Rebellen, die man alle zur Vertheidigung zugelassen oder aufgefordert habe. Dass Liechtenstein für eine milde Behandlung des Landes war, deutete er in seiner Entgegnung auch dadurch an, dass er statt der Confiscation fortan nur Geldstrafen verhängen und auch gegen die Erben verstorbener Rebellen nicht anders vorgehen wollte.*)

Diese Mahnungen und Rathschläge wurden, nur so weit sie ein vorsichtigeres Auftreten anrieten, in Wien um ihrer guten wichtigen Gründe willen gewürdigt, in den Confiscationen selbst wollte man sich aber zu keinem Zugeständniss entschliessen. Liechtenstein erhielt den Befehl, sämmtlichen Einwohnern des Lande mit Ausnahme der Flüchtlinge einen Generalpardon zu zusichern, der sie aber nur vor weiterer Schädigung an Ehre, Leben oder Freiheit bewahren sollte. Ueber ihren Besitz wollte der Kaiser nach Gutdünken verfügen und wenn er auch von der blossen Publication eines Urtheilsspruches Abstand nahm, so wollte er doch auch kein gerichtliches Verfahren einleiten, sondern sich in folgender Weise helfen. Der Fürst von Liechtenstein sollte alle Personen, die man im Auge hatte, vor sich und einige seiner Vertrauenspersonen laden, ihnen ihre Vergehen vorhalten und die Strafe, mit der sie dieselben büssen sollten und die in Gut oder Geld bestehen sollte, mit ihnen vereinbaren. War Jemand mit diesem Vorgange nicht zufrieden, so konnte er den Rechtsweg betreten, der ihm aber nur eine schlimmere Behandlung in Aussicht stellte. Bezüglich der Städte

*) d'Elvert II, Liechtenstein an Ferdinand II dd. 17. Juli 1621.

hielt Liechtenstein den Auftrag, sich genau zu erkundigen, orin ihr Vermögen bestehe und nach gewonnener Einsicht nen Vorschlag bezüglich ihrer Bestrafung zu erstatten, der doch nicht allzusehr ihre Nahrung und Wohlfahrt antasten rfe. Die Städte sollten also in doppelter Weise gestraft erden, einmal als solche, das anderemal in den einzelnen Bürrn, die gleich den Edelleuten vor jenen Confiscationsrath - so wollen wir den neuen Gerichtshof benennen — berufen rden.*)

Dieses Decret bezüglich des Generalpardons und bezügh der von dem Confiscationsrath einzuleitenden Untersuchung rde jedoch nicht publicirt, zum Theil deshalb weil Liechtenin die Publication des Pardons, der eigentlich kein Pardon r, für aufreizend und nicht für beruhigend erachtet haben g, zum Theil auch deshalb, weil man in Prag sich mit dem lane beschäftigte, die protestantische Geistlichkeit unter dem rwand ihrer Betheiligung an der Rebellion aus dem Lande vertreiben und dies nicht thun konnte, wenn man allen Einhnern des Landes den Pardon zusicherte und sie also wegstens nicht in ihrer Freiheit schädigen wollte. Alle diese ünde mag Liechtenstein nach Wien berichtet haben und es eint, dass man dort seine vorläufige Zurückhaltung nicht elte. Als Ferdinand jedoch zu Ende des Jahres 1621 die wissheit hatte, dass Bethlen, mit dem der Krieg von neuem gebrochen war, in den nächsten Tagen zum Frieden gengen und er sonach von diesem Feinde nicht mehr bedroht würde, seine finanziellen Schwierigkeiten sich aber immer r steigerten, beschloss er, nicht länger zu warten und das säumte nachzuholen.

Zunächst beschloss der Kaiser den bisherigen provisorischen rakter der böhmischen Regierung durch die Ernennung eines aller Machtvollkommenheit ausgerüsteten Statthalters endg zu regeln. Es war um diese Zeit ungewiss, welchem nne dieser Posten anvertraut werden würde, denn die Stelg des Fürsten Liechtenstein war in den letzten Wochen un-

*) d'Elvert II, 106. Ferdinand II an Liechtenstein dd. 26. Juli 1621. — Skála V, 162.

sicher geworden: man sprach in Wien von seiner Abberufu und wollte den Erzherzog Karl statt seiner nach Prag schick Die Ursache der Unzufriedenheit mit Liechtenstein ist ni sichergestellt, wir vermuthen, dass man ihn eines Mangels Eifer beschuldigte, da er bisher immer zur Mässigung gerat hatte. Der Kaiser hatte aber Vertrauen zu ihm und da a Erzherzog Karl nichts von der Uebernahme des Statthalterpos wissen wollte, so berief man den Fürsten nach Wien, um mit ihm ins Einvernehmen zu setzen und in der That sch sich Liechtenstein die Anschauungen der herrschenden P dort vollständig angeeignet zu haben.*) Denn während er dahin manche Härten der an ihn ergangenen Befehle mild gehörte er fortan zu den ärgsten Bedrängern des Landes. E von den drakonischen Massregeln, die den Ruin desselben beiführen mussten, fand in der Folge an ihm ihren Ge Ein Münzcontract, den er mit dem Kaiser abschloss und den wir später ausführlich berichten werden, rief in ihm unersättliche Geldgier wach und drängte ihn in die Bahnen Verbrechens.**) Durch die entgegenkommende Haltung Li tensteins wurde das Einvernehmen zwischen ihm und den kai lichen Räthen hergestellt, der Kaiser gab seinem gesteig Vertrauen dadurch Ausdruck, dass er den Fürsten aus der un geordneten Stellung, die er bisher als Subcommissarius Herzogs von Baiern eingenommen hatte, befreite und ihn seinem Statthalter mit unbeschränkter Machtvollkommenheit nannte: es wurde ihm das Recht zugestanden, in allen Milit Justiz- und sonstigen Angelegenheiten endgiltig verfügen zu dür alle Aemter und Bewohner des Landes wurden angewiesen i ohne jede Widerrede Folge zu leisten. Er sollte alle Ge im Lande üben und hiefür Niemandem anderen verantwort sein, als dem Kaiser. ***)

---

*) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 3. 13. Oct. und 27. Dec. 162

**) Wir erheben diese Anklage nicht auf blosse Vermuthungen hin, dern auf Grund eingehender Processakten. Gegen Liechtenstein wu nämlich ein Process von Ferdinand III anhängig gemacht und sein S zur Rückzahlung der von dem Vater defraudirten Summen verurth Unsere weitere Erzählung wird die nöthigen Details bringen.

***) Kais. Patent dd. 17. Januar 1622. d'Elvert II, 110.

Einen Tag nach der Uebertragung des Statthalteramtes an echtenstein benachrichtigte ihn der Kaiser, dass er die (wahrheinlich von ihm vorgeschlagenen) Herrn Adam von Waldin, Friedrich von Talmberg und Sezima von Wrtba zu itgliedern des Confiscationsgerichtshofes ernenne und ertheilte gleich für das dabei zu beobachtende Verfahren eine streng messene Instruction. Im Eingange derselben gab er seine anziellen Bedrängnisse als Grund an, weshalb er den Schulgen nicht völlige Verzeihung zu Theil werden lasse, da sie erster Reihe verpflichtet seien, den von ihnen angerichteten haden gutzumachen, und bestimmte dann, dass Liechtenstein rch ein Patent alle jene Personen vor den Confiscationsrath rufen solle, die sich irgend einer Schuld bewusst seien. Die tation sollte nicht namentlich, sondern im allgemeinen gehehen, so dass die betreffenden Personen ihre eigenen Anber machen sollten. Der Confiscationsrath sollte untersuchen, wie weit die einzelnen „während der vergangenen Rebellion in Kriegs-, Landes-, Hof-, Stadt- oder Rathsamt innegehabt, welche Commissionen in oder ausserhalb des Landes sie verrichtet, ob sie die Conföderationen beschworen und unterschrieben, ob sie den (rebellischen) Zusammenkünften beigewohnt und deren Beschlüsse approbirt, ob sie andere zu gleichmässiger Rebellion aufgewiegelt, ob sie wider den Kaiser und dessen hochlöbliches Haus schmähliche und verkleinerliche Reden ausgestossen oder ob sie sonst bei der Rebellion interessirt waren.“ Man sieht aus dieser Bestimmung, die viel weiter und eingehender lautete als in dem wiener Gutachten vom December 1620, dass nur die „wenigsten und ärmsten“ sich schuldlos fühlen konnten, und dass, wenn man nach dieser Ordnung vorging, die gesammte besitzende Bevölkerung an den Bettelstab gebracht werden musste. Die Strafe, die der Confiscationsrath über den Uebelthäter verhängen musste, lautete auf Geld und Gut, allfällige Milderungen der einzelnen Theile behielt sich der Kaiser selbst vor. Von einer Verhandlung zwischen dem Schuldigen und dem Gerichte über die Höhe der Strafe, die Ferdinand in seiner ersten Zuschrift an Liechtenstein (im Juli 1621) zulassen zu wollen schien, war diesmal keine Rede; der Gerichtshof sollte nach Belieben er-

kennen und nur Ferdinand wollte sich einen Einfluss v halten. Am Schlusse der Instruction werden die Commi beauftragt, gegen Jene, die der allgemeinen Aufforderung schuldig zu bekennen, nicht Folge leisten würden und so eine Busse an Geld und Gut durchschlüpfen wollten, als Hochverräther zu verfahren und gegen sie den ordent Rechtsgang zu betreten.*) So begannen in den ersten ' des Jahres 1622 jene Processe gegen den Adel und geg Bürger der einzelnen Städte, welche das Land dem gr Elende überlieferten und über die wir später umständli richten werden.

VI

Wir haben im vorigen Bande erzählt, wie sich die mähr Stände nach der Niederlage des Aufstandes in Verhandl mit dem Kaiser eingelassen hatten und wie sie sich trotz Bemühungen um die Wahrung der ererbten Freiheiten a auf Gnade und Ungnade ergeben mussten. Unter der Mitwi des Kardinals Dietrichstein wurden dann in Wien über die tigen Reformen in Mähren Berathungen gepflogen und eine von Massregeln beschlossen, die im Ganzen mit jenem achten übereinstimmten, das dem Kaiser für die Ordnung böhmischen Angelegenheiten überreicht worden war und s auf weitgehende Confiscationen, auf Rekatholisirung des L und auf Vernichtung der alten Verfassung lauteten. Bevor jedoch diese Massregeln durchsetzte, musste man sich bemi das mährische Kriegsvolk aufzulösen und dessen Uebern in kaiserliche Dienste zu bewerkstelligen. Wie man d zum Ziele kam, ist bereits berichtet worden. Der Kar Dietrichstein konnte jetzt den ihm übertragenen Statthalterpo ohne Sorge antreten.

Die Hauptaufgabe, deren Lösung ihm zunächst übertr wurde, sollte darin bestehen, dem Kaiser den grösstmöglich Geldgewinn aus Mähren zur Verfügung zu stellen. Schon
1621 1. Februar, also wohl gleichzeitig mit seiner Ankunft in die

*) d'Elvert Ferdinand an Liechtenstein dd. 18. Januar 1622.

nde, wurde ihm ein Dekret übermittelt, in welchem er be-
ftragt wurde die Verwaltung der Güter sämmtlicher Rebellen,
ter denen man zunächst die Flüchtlinge, die gewesenen Di-
ktoren und einige hervorragende Theilnehmer am Aufstande
rstand, zu übernehmen und für den Kaiser nutzbringend zu
chen. Wir haben bereits*) berichtet, wie durch die Be-
hungen des Kardinals und des Kanzlers Lobkowitz, der eigens
shalb nach Brünn gereist war, die mährischen Stände und
ter diesen namentlich die Städte zu grossen Contributionen
zwungen wurden und wie man stets grössere Summen von
nen begehrte.

Der Kardinal und einzelne untergeordnete Beamte hatten
ihren Berichten nach Wien wiederholt über die Bedrängnisse
klagt, denen Mähren durch die raubsüchtigen Soldaten ausge-
tzt sei und um ihre rasche Entfernung ersucht, wenn man
e Steuerkraft des Landes nicht erschöpfen wolle. Diese Vor-
llungen konnten lange nicht berücksichtigt werden, da der
aiser bis gegen Ende April mit Bethlen über einen Frieden 1621
terhandelte und deshalb den grösseren Theil seiner Truppen
Mähren stehen lassen musste. Erst als sich die Unterhand-
ngen zerschlugen, rückte fast das gesammte Volk in Ungarn
**) und nun hoffte man in Wien, dass sich das Land erholen
d man zu bedeutendern Erträgnissen gelangen werde. Man
s auch, entweder kurz vor oder nach den prager Executionen,
n Kardinal den Befehl zukommen, alle hervorragenden Theil-
mer des Aufstandes in Haft zu nehmen. Bevor man jedoch
an gehen konnte, auch ihre Güter in Beschlag zu nehmen
r eigentlich den schon am 1. Februar gegebenen und noch 1621
ht vollzogenen Befehl auszuführen, war Buquoy bei der Be-
erung von Neuhäusel gefallen und Bethlen raffte alle seine
fte zu einem gewaltigen Angriffe gegen den Kaiser auf, in
ge dessen Mähren neuerdings zu einem Heerlager umge-
tet und das Land den Soldaten zur Beute übergeben werden
sste. Seit dem Monate September steigerte sich das Elend 1621

*) Band III, S. 396.

**) d'Elvert III, 205. Memorial für den Kaiser dd. 4. Mai 1621. Ebend. Ferdinand an Dietrichstein dd. 8. Mai 1621.

zu einer unerträglichen Höhe, da die Edelleute zur Abfuhr immer grösserer Quantitäten von Getreide und die Städte zu neuen Zahlungen genöthigt wurden. Der Kardinal Dietrichstein, der gegen die Andersgläubigen kein besonderes Mitgefühl an den Tag legte, machte doch dem Kaiser Vorstellungen wegen der allzugrossen Belastung des Landes und in der That war er zur Begründung seiner Warnung anführt, dass die Zahl der bewohnten Häuser von 90000 auf 30000 gesunken sei, so kann man sich einen Begriff von dem schrecklichen Elend machen, das im Laufe von drei Jahren über Mähren hereingebrochen war.**) Trotz alledem berechnete man in Wien, dass neben den nöthigen Getreidevorräthen noch 38000 Gulden monatlich für die Unterhaltung des Kriegsvolkes brauchen werde,***) und da Dietrichstein wahrscheinlich gemahnt wurde, Sorge dafür zu tragen, dass Mähren die betreffende Monatszahlung leiste, berief er eine Anzahl hervorragender Edelleute, darunter auch Karl von Žerotín, und beriet mit ihnen, auf welche Weise das Land zu neuen Leistungen herbeigezogen werden könnte. Die Berathung ergab, dass keine weiteren Mittel mehr vorhanden seien, und dass die gesammte Bauernschaft mit Beginn des nächsten Jahres nicht genug Getreide für ihren eigenen Lebensunterhalt habe und sonach eine grenzenlose Noth im Anzuge sei. Nur auf zwei Hilfsmittel wies der Kardinal als letzte Rettungsanker hin, von denen allerdings das eine trübseliger als das andere war. Der Kaiser sollte entweder mit den eingezogenen Edelleuten einen schnellen Process machen, um sich ihren Besitz aneignen zu können oder rascher die damals projectirte Münzverfälschung durchführen. Nur bezüglich der Bekleidung von 4000 Mann konnte der Kardinal Vorsorge treffen, da er das Tuch aus Iglau, Znaim und andern Städten mehr oder minder gewaltsam gegen Versprechung der Zahlung in Beschlag nahm.

*) d'Elvert III, 224. Dietrichstein an Ferdinand dd. 18. September 1621. Ebend. S. 228. Dietrichstein an Ferdinand dd. 15. Aug. 1621. Wir vermuthen, dass mit diesen 90000 Häusern die mährischen Bauernansässigkeiten bezeichnet sind und dass der Kardinal damit die rapide Verminderung des Bauernstandes andeuten will.

**) In dem Briefe dd. 15. Aug. 1621.

***) d'Elvert III, 229. Ueberschlag, was das kais. Kriegsvolk brauche.

nikolsburger Friede, der endlich im Januar 1622 abge-
ossen wurde, rettete Mähren aus dieser Bedrängniss, um es
ald einer zweiten zu überliefern, da man jetzt nicht länger
den Processen zögerte.

Ein Gutachten, das sich, wie die Folge lehrte, der Zu-
mung der massgebenden Faktoren erfreute, dessen Entste-
szeit wir jedoch nicht kennen, setzte fest, dass die Unter-
ung und Inhaftnahme sich auf die Direktoren und auf jene
onen erstrecken müsse, die sich gleich Anfangs durch
f und Siegel zum Aufstand verpflichtet, an dem Abschluss
Conföderation in Prag den vornehmsten Antheil gehabt,
er Botschaft, die den Pfalzgrafen von der auf ihn gefallenen
l verständigte, sich betheiligt, den Kardinal Dietrichstein und
ehemaligen Landeshauptmann Lobkowitz gefangen gehalten,
geistlichen Güter eingezogen, den ungarischen Reichstag be-
t und endlich das Amt der Kreishauptleute in Mähren während
Rebellion angenommen hatten. *) Entsprechend diesem
achten liess der Kardinal Dietrichstein einige Wochen nach 7. März 1622
nikolsburger Frieden eine Liste dieser Personen zusam-
stellen und in dieselbe den Besitzstand jedes Anzuklagenden
tragen. Die Liste enthält gegen 200 Namen und umfasst
gewesenen Direktoren, die Landrechtsbeisitzer, die Defen-
en, die pfalzgräflichen Kämmerer, die Kreishauptleute, die
mmissäre zu dem prager Generallandtag und dem ungarischen
chstag und die verschiedenen Gehilfen und Parteigänger der
bellion.

Nun wurde auch der Gerichtshof zusammengestellt, vor
n die Processe durchgeführt werden sollten, Dietrichstein
rde zum Präsidenten desselben ernannt und ihm neun Per-
en beigeordnet, von denen die Mehrzahl bereits in Prag
girt hatte.**) Der Gerichtshof begann seine Thätigkeit Ende 1622
ni und zog in den Kreis seiner Untersuchung nicht bloss
in Haft genommenen sondern auch die flüchtigen Rebellen

*) d'Elvert I, 128.

**) d'Elvert IV, CVI. Die Namen der Richter sind Freiherr Siegfried Breuner, Wilhelm von Slawata, der mährische Oberstlandrichter Leo Burian von Berka, Christoph Wratislaw von Mitrowitz, der Reichshofrath Wenzel, die Doktoren Kapper, Meisch, Schwab und Ello.

und seine Briefe auch auf die Erben der mährischen Ve
ergehen ungehindert über auf ihre Güter am. Ueber
Sept. 1422 flüchtigen Edelen wurde zuerst das Urtheil verkündet;
auf Tod und Verlust sämmtlicher Güter. Von
Urtheil wurde zunächst der Landeshauptmann zur Zeit
glaubigten Herrenstand, der neue Wenn von Žerotin
ersten, der mit seinem Wahrspruch gehindert war. Die P
nahm der übrigen Urtheile vorläufig ein, da der Kaiser
längere Zeit nicht erreichbaren konnte, ob er die angetra
Todesstrafe über die betreffenden Personen verhängen
oder nicht. Kurz vor der Abreise zu dem Fürstentage
Regensburg befahl er Gnade walten zu lassen und schi
den Oberrichter Balthasar von Maradas mit diesem Besch
nach Brünn.

1422 Am 3. November wurden die Gefangenen aufs brü
Rathhaus berufen, um hier der Verkündigung der Urtheile
zuwohnen. Zuerst wurden die Personen des Herrenstandes
gerufen und mit dem Erblandmarschall Berthold von L
der Anfang gemacht. Sein Urtheil lautete auf den Tod und
Verlust der rechten Hand, welche Strafe jedoch in lebens
liches Gefängniss umgewandelt wurde. Nach ihm kam Chris
von Říčan an die Reihe, sein Urtheil lautete auf Tod und V
theilung aber auch er wurde zu lebenslänglichem Gefäng
begnadigt. Adolf von Schleinitz wurde zu einer Haft v
drei Jahren. Zdeněk von Waldstein und Karl von Kaunic
lebenslänglicher Haft verurtheilt: Friedrich von Kaunic s
bis auf weitere Entscheidung des Kaisers im Gefängnisse v
bleiben, Johann Čejka von Olbramowic dieselbe Strafe w
Berthold von Lipa erleiden, wurde aber in gleicher Wei
begnadigt. Ueber alle diese Personen wurde die Confiscati
ihres gesammten Besitzes verhängt und hierin keine Milder
zugestanden.

Die Reihe kam jetzt an die Angeklagten aus dem Ritter
stande, über die statt der Todesstrafe ein lebenslängliches oder
zeitweiliges Gefängniss verhängt und der Verlust der Güter
ausgesprochen wurde. Nur einem einzigen wurde mehr Gnade
zu Theil, ihm wurden nur zwei Drittel seiner Güter eingezogen
und dabei bestimmt, dass er ein ganzes Jahr vor der Jakobi-

ıe in Brünn Almosen für Arme erbetteln müsse. Milder
hr man gegen die Bürger, indem man nicht bloss die To-
rafe in Gefängniss- und Arbeitsstrafe verwandelte, sondern
fast allen einen Theil ihrer Güter liess.*) Durch die jetzt
sprochenen oder gegen die Flüchtigen publicirten Urtheile
e die Strafe der Güterconfiscation über 51 Personen ver-
. Der Kardinal theilte dies in einem Patente dem Lande
ınd forderte alle Einwohner desselben auf, ihm Kunde von
gesammten Vermögen der Betreffenden zu geben.

Wie gross auch der Besitz sein mochte, dessen sich der
r auf diese Weise bemächtigen durfte, er genügte nicht
ie Ebbe, die sich in seinen Kassen täglich fühlbarer machte,
so griff man in Mähren zu demselben Mittel, wie in Böh-
Man forderte auch hier die Einwohner des Landes auf,
selbst ihrer Verbrechen vor dem brünner Gerichtshofe an-
ıgen und dieselben mit der Abtretung eines Theiles ihrer
r zu sühnen.**) Die betreffenden Processe wurden im Jahre
aufgenommen und in diesem und dem folgenden Jahre
die verschiedenen Confiscationen verhängt. Wir werden
r auf dieselben zurückkommen.

VII

Um das Bild der gegen die ständischen Corporationen
eleiteten Verfolgungen zu vervollständigen, wollen wir
auch mit einigen Worten andeuten, in welcher Weise der
gegen die Oesterreicher ausgebeutet wurde. Der Kaiser
, nachdem ihm die Mehrzahl der Stände in Ober- und
erösterreich im Jahre 1620 gehuldigt hatte, den Wider-
enden noch einen Termin bewilligt, bis zu welchem er sie
naden aufnehmen wolle. Einige machten von dem Ter-
Gebrauch, andere dagegen schlossen sich dem böhmi-
n Heere an, als es sich aus Oesterreich zurückzog und
diese wurde die Confiscation verhängt. Der darauf fol-
le Sieg auf dem weissen Berge musste Jedermann die

*) Skála V, 267.
**) d'Elvert I, 155. Generalpardon für Mähren dd. 9. Nov. 1622.

Ueberzeugung aufdrängen, dass nun noch grössere Strenge werde, aber in Oesterreich glaubte man noch nicht Die oberösterreichischen Stände, die sich durch die Er der zahlreichen bei ihnen einquartierten Garnisonen be fühlten, schickten den Freiherrn Erasmus von Starhemb den Herzog Maximilian mit der Bitte, dass die Garnison fernt, ihnen das Recht freier Zusammenkünfte gewäh mit den gegen einzelne Personen eingeleiteten Processe gehalten werde. Der Gesandte scheiterte mit seinem Gesuch
30. Januar 1621 die Antwort, die Maximilian gab, war so hart und ab als möglich. Den Ständen wurden alle ihre Verbrech geworfen, die Theilnahme am böhmischen Aufstande, bindung mit Ungarn und mit Bethlen. Die Versicheru Treue wurde nicht undeutlich als eitle Flunkerei bezeich ihre Erklärung, dass sie nicht im Stande seien, die einqu Garnisonen zu erhalten, mit der Bemerkung zurückg dass sie hinreichend Geld zur Besoldung eines Heere den Kaiser gehabt hätten. Starhemberg hatte seine Kl dem Argument zu unterstützen gesucht, dass der auf di geübte Druck gegen ihre Rechte und Privilegien v Auch darauf blieb Maximilian die Antwort nicht s indem er in höhnischer Weise frug, ob etwa der Lan sich ihrem Willen fügen solle? Wenn es zum äu komme, dann müssen „die Particularinteressen" (womi ständischen bezeichnete) schweigen und das öffentlich allein berücksichtigt werden. Aus diesem Grunde auch die Klagen wegen der Verhaftung mehrerer Edelle Bürger zurück, diese Procedur sei nicht so „unerhört", Angriffe und „Misshandlungen", deren sich die Stände s gemacht hätten. Er verwies ihnen den Wortlaut ihr schrift, die in einem Tone gehalten sei, der sich für Unte nicht zieme und den er nicht dulden wolle und erklärte s lich, dass er den Zusammentritt der Stände auf La nicht wehren, dass er aber den Gegenstand der Berath vor kennen wolle. *)

Diese scharfe Antwort beugte den Trotz der Ständ

*) Khevenhiller, Annales Ferd. IX, 1276.

ht. Als Maximilian in einem Dekrete die Zahlung derjenigen ulden verbot, die sie während des Aufstandes gemacht hatten, lärten sie demselben nicht folgen und die Schulden aus den aufenden Steuern, deren Verwaltung in ihren Händen lag, en zu wollen. Diese Erklärung erbitterte durch ihren rebel- hen Inhalt den bairischen Statthalter in Linz, den Grafen berstorf, und da er im Interesse seines Herrn die Einkünfte Oberösterreich auf keine Weise, am allerwenigsten aber durch angedrohte Zahlung schmälern lassen wollte, so bedrohte lie Stände, dass er sich an ihrem Besitzthum schadlos halten de. Zu gleicher Zeit ersuchte der Herzog den Kaiser, dass er die Verpfändung Oberösterreichs den Ständen mittheilen ge, damit kein Zweifel bestehe, wer bei ihnen zu gebieten e. Diesem Wunsche kam Ferdinand nach und schickte am März 1621 ein Patent nach Linz, in dem er den Ständen die theilung machte, dass er ihr Land mit allen Einkünften und zungen und mit dem Erträgniss der vollzogenen und noch vollziehenden Confiscationen an den Herzog von Baiern ver- ndet habe.*)

Die unkluge und jedenfalls von rebellischem Geiste zeu- de Haltung der oberösterreichischen Stände bewirkte, dass n in Wien nicht länger mit der Processirung einzelner Rä- sführer zögern wollte und schon jetzt eine Untersuchung bsichtigte, wie man sie erst im Januar 1622 über die böh- chen Stände verhängte. Das künftige Resultat dieses Vorge- ns deutete Ferdinand in dem obigen Patente an, in dem er nfiscationen in Aussicht stellte, sich also mit den vollzogenen, gegen jene verhängt wurden, die die Huldigung nicht ge- stet und sich geflüchtet hatten, nicht begnügte. In der That rden einige Edelleute und Bürger am 20. März in Linz 1621
rhaftet und da sich der Trotz der Stände nicht minderte, l sie in der Bezahlung der ausgeschriebenen Steuern säumig ren, so wurden die Verhaftungen fortgesetzt und namentlich Erasmus von Starhemberg und Sigmund Polheim ausge- nt. Auch der reiche Helmhard von Jörger wurde gefänglich gezogen, wiewohl derselbe sich jetzt sehr bemühte, seine

*) Khevenviller, IX, 1285.

frühere Opposition in Vergessenheit zu bringen, aber zu seinem
Unglück bot die Art und Weise, wie er seine Huldigung a
geboten hatte, seinen Gegnern Gelegenheit zur Verfolgung.
hatte nämlich erklärt, dass er dem Kaiser nur dann huldi
werde, wenn dieser die hergebrachten politischen und religiö
Privilegien bestätige. Seine Huldigung war demnach an e
Bedingung geknüpft, doch schien man sich damit begnügen
wollen, wenigstens erklärte ihm der Kardinal Dietrichstein
einem Zwiegespräch, dass er mit seiner Erklärung vielen sehr
Unzeit gekommen sei, da man ihn wie einen feisten Brachv
habe abrupfen d. h. seiner schönen Güter berauben wo
Jörger wurde über diese und andere Andeutungen stutzig
da der völlige Sieg des Kaisers nicht mehr zu bezweifeln
bemühte er sich bei Eggenberg und anderen seiner bedin
Erklärung eine möglichst loyale Deutung zu geben und
die Genugthuung, dass man seine Versicherungen ruhig
nahm. Bald darauf wurde er jedoch von der niederösterreichi
Regierung aufgefordert, seine Huldigung nachzuweisen und
22. Juni 1621 er sich auf nichts anderes berufen konnte, als auf seine be
gungsweise Erklärung, so wurde er im Juni in Haft genom
und nach Linz transportirt, von hier aber zu Anfang des
genden Jahres entlassen, da seine Frau den Kaiser bei s
Hochzeitsreise nach Innsbruck um Gnade ersucht hatte.*) A
in Wien wurde eine Anzahl Bürger verhaftet und wegen i
Haltung im Jahre 1619 in Untersuchung gezogen.

Die Folge dieser Strenge war, dass als der Kaiser
niederösterreichischen Stände nach Wien berief und von d
selben eine starke Contribution begehrte, die Opposition
kaum zu rühren wagte und in die zugemutheten Opfer ein
Januar 1622 ligte.**) Herr von Losenstein, einer der früheren Tonange
unter den Protestanten, wurde sogar katholisch, was den Kais
so mit Freuden erfüllte, dass er ihm einen kostbaren Rose
kranz verehrte. Die oberösterreichischen Stände, die sich je
nach dem kaiserlichen Regimente sehnten, seit sie von Maxi

*) Khevenhiller, Annales IX, 1598. Helmhard Jörger an den Kaiser dd. 15. Juli 1621 und ein zweites Schreiben kurze Zeit darauf. Sächs. StA.

**) Sächs. StA. Zeidler an Schönberg dd. 2./12. und 10./20. Jänner 162

an in scharfer Weise behandelt wurden, machten dem Kaiser Wels ihre Aufwartung, als derselbe zu Anfang des Jahres 2 durch diese Stadt fuhr und überreichten ihm eine Bittift, die nicht mehr von der alten Widerspänstigkeit zeugte, lern den Kaiser um finanzielle Schonung und um die Aufung der eingeleiteten Processe anflehte.*) Es war aber zu , wenn man sich jetzt aufs Bitten verlegte. In Wien war entschlossen, Oberösterreich in derselben Weise zu bedeln, wie Böhmen und Mähren und trotz der geleisteten digung gegen den Adel und den Bürgerstand die Anklage en ihrer rebellischen Verbindungen zu erheben und die ldigen mit der Confiscation der Güter zu bestrafen. Man te durch dieselbe einen Theil der Schuld an Maximilian von rn abzutragen und so die Auslösung der Pfandschaft zu beeunigen. Zur Vornahme der Untersuchung und zur Schöpfung Urtheils wurde ein Gerichtshof bestellt, bestehend aus zwölf sonen und zwar einigen hervorragenden Edelleuten (wie dem fen von Meggau, den Freiherrn von Hoyos und Karl von rach) mehreren Reichshofräthen und mehreren Räthen der erösterreichischen Regierung. Dieser Gerichtshof sollte sich 13. Sept. 1621 Linz versammeln und daselbst die Anklage gegen alle diegen erheben, welche bewaffneten Widerstand geleistet, sich Regierung nach dem Tode des Kaisers Mathias bemächtigt, Kriegsrüstungen betrieben, die Conföderation mit Böhmen eschlossen, den kaiserlichen Truppen die Pässe gesperrt mit Bethlen und den Türken in Verbindung gestanden ten. Welches Loos der Schuldigen harrte, deutete die weie Instruction sattsam an. Die Confiscation sollte über alle htigen und verstorbenen Rebellen verhängt werden, alle ndwie hervorragenden Theilnehmer des Aufstandes zur Haft racht, ihre Güter verzeichnet und nach gesprochenen Urtheil Beschlag belegt werden.*) Die Oberösterreicher sollten vor den Böhmen nichts voraus haben. Wie diese Prozesse ten, werden wir später berichten.

*) Die oberösterr. Stände an Ferdinand II. Ohne Datum. Sächs. StA. Instruction für den vom Kaiser ernannten Gerichtshof dd. 13. Sept. 1622. Münchener StA.

Drittes Kapitel.

Die Auflösung der Union.

I Der Krieg in der Unterpfalz. Bemühungen der kaiserlichen Partei um Auflösung der Union. Stimmung der pfälzischen Partei. Der heilbr Unionstag. Einwirkung der Generalstaaten.

II Eindruck der Nachricht von der Schlacht auf dem weissen Berg auf J Seine Versprechungen. Morton in Heilbronn. Der Zusammentritt des engl Parlaments. Zweideutige Haltung Jakobs. Achatz von Dohna und sein mit Jakob. Jakobs Schreiben an seinen Schwiegersohn. Sein Vermitt project.

III Haltung des Kurfürsten von Brandenburg gegen die böhmischen Flüch Friedrich in Küstrin. Camerarius' Reise zu den norddeutschen Fürsten. Fr in Wolfenbüttel. Ritter Villiers. Christian IV und der holländische Ge Der Convent von Segeberg.

IV Verhandlungen Spinola's mit dem Landgrafen Moritz von Hessen-K Verhandlungen zu Zwingenburg und Mannheim. Strassburg tritt au Union aus. Lord Digby in Brüssel. Der mainzer Accord. Die Uni sandten in Wien. Der abweisliche kaiserliche Bescheid. Schlusssitzun Union. Die dänischen Gesandten in Wien.

I

In Böhmen war durch die Vertreibung Mansfelds und darauf folgenden Strafprocesse und Confiscationen allfälligen A standsversuchen jegliches Mittel entzogen und hier war die S des Pfalzgrafen verloren, wenn nicht ausserhalb dieses La neue Mittel gewonnen wurden oder wenn nicht die Union Bethlen ihr Schwert zu seiner Vertheidigung in die Wagsc warfen. Die beiden letztgenannten Bundesgenossen erfü nicht die auf sie gesetzten Hoffnungen: nach kurzem oder gerem Widerstreben traten sie vom Kampfplatz zurück. welcher Weise dies von Seite der Union geschah, wollen nun berichten.

Wir haben erzählt, dass der Marques von Spinola im September des J. 1620 in der Unterpfalz eingefallen und rasch einige Erfolge errungen habe. Gewiegte Kenner der Kriegskunst machten es ihm zum Vorwurf, dass er darauf das Unionsheer nicht direkt angegriffen habe, da ihm die sichtliche Angst, welche die Offiziere desselben mit Ausnahme des Obersten Obentraut an den Tag legten und die geringe Erfahrung des obersten Führers, des Markgrafen von Anspach, unzweifelhaft den Sieg verschafft hätten. Allein der spanische General war aus derselben Schule, wie Buquoy, er rückte nur äusserst vorsichtig vor und suchte sich in dem genommenen Gebiet zuerst sicher zu stellen. Aus diesem Grunde befestigte er das eroberte Oppenheim und häufte daselbst alle seine Vorräthe an, stellte die Schiffsbrücke her, welche die beiden Rheinufer verband, und beobachtete von hier aus den Feind, der seine Stellung bei Worms genommen hatte, um dort den Zuzug der holländischen und englischen Hilfstruppen zu erwarten. Da Spinola fürchtete, dass die Gegner ihm später an Cavallerie überlegen sein würden, ersuchte er den Erzherzog Albrecht um Verstärkung seiner Streitkräfte,*) und berief mittlerweile seine obersten Offiziere zusammen, um sich mit ihnen über die weiteren Operationen zu berathen. Der erste in diesem Kriegsrathe gemachte Vorschlag, dass man über den im Anzuge befindlichen Succurs herfallen und ihn niederwerfen solle, wurde abgelehnt, weil man über die Marschrichtung desselben keine sichere Nachrichten hatte und so beschäftigte man sich mit anderen Vorschlägen. Einige der Offiziere waren der Meinung, dass man sich Bacharachs bemächtigen, andere kühnere aber, dass man in Oppenheim eine starke Besatzung zurücklassen und gegen Heidelberg aufbrechen solle. Würde der Feind nachrücken, so müsste auch er in Worms eine starke Garnison zurücklassen und dadurch hofften sie ihm wieder überlegen zu sein. Spinola entschied sich weder für den einen noch den andern dieser Pläne, sondern berief einige Tage später einen zweiten Kriegsrath, in dem sich die Majorität gegen den Angriff auf Heidelberg erklärte, weil man über kein Brückenmateriale zur Uebersetzung des Neckar verfüge und wegen den Gefahren dieses Unter-

Sept. 1620

23. Sept. 1620

29. Sept. 1620

*) Ibarra, la guerra del Palatinado.

nehmens, so lange man nicht über die Marschrichtung des holländischen Succurses unterrichtet sei. Die Folge davon war, dass der General sich für den Angriff auf Bacharach entschied,
30. Sept. 1620 und damit den Feldmarschall Cordova an der Spitze von 1800 Mann betraute; er selbst blieb mit den übrigen Truppen in Oppenheim, um von dort aus den Anmarsch der Holländer zu erwarten. Cordova gelangte ohne Schwierigkeit zu seinem Ziele, da die Einwohner von Bacharach sich ihm sogleich er-
1. Okt. 1621 gaben, welchem Beispiele am selben Tage auch Kaub nach kurzem Widerstande folgte. *)

Da mittlerweile die Nachricht in Oppenheim einlief, dass der für die Union bestimmte Succurs unter dem Commando des Prinzen Heinrich von Oranien an den Main gelangt sei und nun die Vereinigung mit den Unionstruppen zu bewerkstelligen suchen werde, so beschloss Spinola den Prinzen auf dem Marsche zu überfallen. Nachdem er in Oppenheim eine Besatzung zurückgelassen hatte, rückte er mit seinen übrigen Truppen an den Main, den er an einer Furth übersetzte, als nun erfasste ihn die Angst, dass der Feind mittlerweile Oppenheim angreifen könnte, und so kehrte er schleunigst wieder zurück, so dass sich der Prinz von Oranien, der eine Stunde Wegs unterhalb Hanau den Main übersetzt hatte, ohne Schwierigkeit mit dem Unionsheer verbinden konnte. Er brachte demselben eine Verstärkung von ungefähr 2100 holländischen Reitern und 300 holländischen Musketieren zu, ferner das in England geworbene Regiment, das unter Vere's Commando stand und das wahrscheinlich nur 2000 Mann zählte, obwohl die Spanier dasselbe auf 3000 Mann schätzten.**)
4. Okt. 1620

1620 Am 12. Oktober erhielt Spinola aus Alzei die Nachricht, dass der Feind sich in der Nähe dieser Stadt gezeigt habe, und da er einen Angriff auf dieselbe befürchtete, so eilte er ihr am folgenden Tage an der Spitze von 11000 Mann zu Hilfe. In der That rückte der Feind von Worms mit seiner ganzen disponiblen Macht vor und beide Gegner trafen ziemlich nahe auf einander. Es heisst, dass der Markgraf von Anspach die

*) Ibarra, la guerra del Palatinado.

**) Sächs. StA. Zeitung ddo. 3./13. Okt. 1620.

bsicht gehabt habe, die Gegner von Oppenheim wegzulocken
nd sich dann auf diese Stadt zu stürzen, allein der Plan gelang
icht, da Spinola seine Stellung so gut genommen hatte, dass
er Markgraf sich nicht einmal getraute ihn anzugreifen und
s bei unbedeutenden Vorpostengefechten bewenden liess. *) Am
5. Oktober kehrten beide Armeen in ihre früheren Quartiere 1620
ırück.

Hier erfuhr Spinola, dass die Gegner einen Angriff auf die
der Nähe von Simmern gelegene Stadt Kirchberg unter-
mmen hätten und dass dieser glücklich abgeschlagen worden
. Er zog darauf den ihm aus Flandern auf seine Bitte zu
lfe geschickten Truppen entgegen, die sich auf 2500 Mann
ssvolk und 800 Reiter beliefen und verband sich mit ihnen
26. Oktober, wodurch er den Gegnern wieder beträchtlich 1620
rlegen war. Trotzdem wagte er sich an kein grösseres
ternehmen, weder Kaiserslautern, noch Worms oder Franken-
l wollte er angreifen, bald war es die Nähe des Winters,
d die Schwierigkeit des Weges, die ihm alle diese Unter-
mungen als zu gefährlich erscheinen liessen. Da er aber
ht unthätig bleiben wollte, so beschloss er die in seinem
ken gelegenen, meist unbedeutenden und mit einer geringen
atzung versehenen Orte anzugreifen und dadurch seine Ver-
dung mit Luxemburg zu erleichtern. Als er zu diesem
ufe gegen Lanzberg ziehen wollte, erfuhr er, dass die Unions-
ee sich auch auf den Marsch dahin begeben habe, um seine
älligen Anschläge zu durchkreuzen. Statt nach Lanzberg
er deshalb am 4. November nach Alzei, um dem Feinde 1620
offenen Felde zu begegnen, aber auch diesmal liess es der
rkgraf von Anspach nicht auf eine Schlacht ankommen,
dern zog sich wieder zurück. Spinola übertrug darauf dem
go Mexia mit einer kleinen Heeresabtheilung die Aufgabe,
er früher selbst lösen wollte und die sich auf die Eroberung
am Naheflusse und am Hunsrück gelegenen Orte bezog.
se Aufgabe wurde im Laufe des Monates grösstentheils
öst, ein Ort nach dem andern ergab sich nach kürzerer

*) Sächs. StA. Aus Oppenheim dd. 5./15. Okt. 1620. — Ibarra a. a. O. — Theatrum Europaeum.

oder längerer Gegenwehr. Der Markgraf von Anspach störte diese Erfolge nicht, er fürchtete, dass sein Heer eine Schlappe erleiden könnte und verharrte deshalb in Unthätigkeit. Als
1620 ungefähr am 20. November die Nachricht von der Schlacht auf dem weissen Berge zur Kenntniss der spanischen Armee gelangte und von dieser mit Freudenfeuern begrüsst wurde, erregte diese Niederlage selbstverständlich die grösste Betrübniss bei den Unionsfürsten und steigerte die Aengstlichkeit ihres Anführers.

Da die Spanier des herannahenden Winters wegen an keine grössere Unternehmung mehr dachten, so kam es nur noch zu kleinen Gefechten und Ueberfällen, die am häufigsten mit einer Schlappe für die Union endeten. Die bedeutendste erlitt sie bei dem eine Meile von Worms gelegenen Osthofen, wo es den Spaniern gelang die dortige Besatzung von ungefähr 400 Mann Fussvolk und einer Reitercompagnie zu überfallen und gefangen zu nehmen. Diesmal war es doppelt schimpflich, dass man aus dem nahegelegenen Worms den Angegriffenen nicht zu Hilfe kam, und die Spanier wussten sich dieses Zaudern nicht anders zu erklären, als dass die Anführer der Union Worms nicht verlassen wollten, weil sie den Bürgern nicht trauten und weil ihnen aus der Stadt ausgeschlossen zu werden fürchteten. Es ist wahr, die Bürger waren des Krieges müde und wünschten ihrer Freunde ledig zu sein, aber mit verrätherischen Gesinnungen trugen sie sich nicht. — Nur der Oberst Obentraut verlor den Muth nicht und bethätigte denselben durch einige glücklich geführte Gefechte, so dass die Spanier nicht allein das Feld behaupteten. Zur Ausbeutung des eroberten Gebietes setzte Spinola eine Finanzkommission ein, welche die Contributionen vertheilen und einheben musste und wie hart sie dabei vorging ergibt sich aus dem Geständnisse der Spanier, dass der grösste Theil ihres Heeres auf Kosten des Feindes verpflegt wurde.*) Gleichzeitig wurden Anstalten zur Verstärkung des Heeres getroffen, so dass man auf kaiserlicher Seite im Frühjahre über ungefähr 36000 Mann gebieten zu können hoffte.

Während der Krieg in der geschilderten Weise geführt wurde und immer grössere Nachtheile für die Union im Gefolge

*) Ibarra a. a. O. Theatrum Europaeum.

tte, beschäftigten sich die Mitglieder derselben mit der Frage, 1620
sie an dem Bündniss mit dem Pfalzgrafen festhalten und
s sie überhaupt den wachsenden Gefahren gegenüber thun
lten. Schon die Aufstellung dieser Frage, noch mehr aber
Art und Weise ihrer Erörterung zeigte, dass die Niederlage
dem weissen Berge nicht bloss auf Böhmen, sondern auch
Deutschland eine entscheidende Wirkung ausübte und dass
frühere Ueberhebung der pfälzischen Freunde dem Klein-
the Platz machte. Die Katholiken benützten diese Stimmung,
em sie die einzelnen Unionsglieder entweder durch Drohungen
schrecken oder durch freundliche Worte zu gewinnen suchten
l fanden hiebei unter den Protestanten selbst einen bemer-
swerthen Bundesgenossen an dem Landgrafen Ludwig von
ssen-Darmstadt. Dieser Fürst, der nie zur Union in nähere
ziehungen getreten war und sonach das Beispiel seines Vet-
s, des Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel, nicht befolgt
te, hatte gleich nach der Erhebung Ferdinands auf den deut-
ien Thron unverholen seine Sympathien für denselben an den
g gelegt und dadurch nicht wenig dazu beigetragen, dass der
rfürst von Sachsen seine Scheu vor einem Bündnisse mit
m Kaiser ablegte und den Konferenzen zu Mühlhausen bei-
hnte, wo er sich mit der katholischen Liga verband. Um
ses Resultat vorzubereiten, war Ludwig im Winter 1619—20
ch Dresden und darauf nach Mainz gereist und hatte so die
rständigung zwischen Kursachsen und der kaiserlichen Partei
gebahnt, die in Mühlhausen zum Abschluss kam. Er zog sich
durch arge Vorwürfe von seinen Glaubensgenossen zu, auf
e er stets die Antwort bereit hatte, dass es ihm um den
rieden in Deutschland zu thun sei, den er nicht durch den
rgeiz einiger Leute gefährden lassen wolle.*) Wahrscheinlicher
eise wollte er sich jedoch die Gunst des Kaisers sichern, auf
ss dieser in dem Besitzstreite, in den er mit dem Landgrafen
n Kassel verwickelt war, sich auf seine Seite stelle.

Nach dem Siege des Kaisers über den Pfalzgrafen nahm
dwig seine Thätigkeit noch energischer auf, da ihn Ferdi-
nd selbst hiezu aufforderte und ihn ersuchte, die Unions-

*) Die Nachweise hierüber im sächs. StA.

fürsten zum Preisgeben des Pfalzgrafen zu veranlassen und ihnen für diesen Fall Verzeihung anzubieten. Ludwig kam dem kaiserlichen Wunsche nach und reiste nach Worms, wo er mit dem Herzoge von Würtemberg und dem Markgrafen von Anspach zusammentraf und sie zu bereden suchte, dem Verlangen des Kaisers Folge zu leisten und nicht länger den Pfalzgrafen in seinem Widerstand zu unterstützen.*) Hätte er nicht blos den Unionsfürsten sondern auch dem Pfalzgrafen Pardon angeboten, so hätte man sich bald verständigt, aber dazu war er nicht ermächtigt, ja er erklärte sogar, dass sich der Kaiser nicht mit der Wiedergewinnung des Entrissenen begnügen sondern für den erlittenen Schaden einen Ersatz haben wolle. Mit diesen beschränkten Anerbietungen, die nur die Unionsfürsten aber nicht den Pfalzgrafen sichern sollten, wollten sich diese nicht begnügen. Das deutsche Reich, so übel seine Verfassung war, hatte doch allen weltlichen Reichsständen die Sicherheit ihres Besitzes trotz zahlreicher Fehden gewährleistet; die Unionsfürsten hielten es deshalb nicht für möglich, dass man den Pfalzgrafen in demselben angreifen könnte und lehnten es ab, ihn preiszugeben. Sie waren nur erbötig, sich mit ihrem Kriegsvolk ruhig zu verhalten, wenn sich Spinola aus der Pfalz zurückziehen würde; dann wollten sie auch dazu beitragen, dass der Pfalzgraf auf Böhmen Verzicht leiste und sich mit dem Seinigen begnüge.**) Indem sie dem letzteren von diesen Verhandlungen Nachricht gaben, rieten sie ihm zur Abtretung der böhmischen Krone, weil er — ihrer Meinung nach — dadurch die Pfalz gegen weitere Angriffe schützen würde. — Ludwig benachrichtigte den Kaiser von dem Misserfolge seiner Mission, riet ihm die Union wenigstens theilweise zu schwächen und zu diesem Zwecke an die Reichsstädte zu schreiben, sie zum Aufgeben des Bündnisses und zur Nichtzahlung weiterer Beiträge aufzufordern und ihnen dafür volle Verzeihung und die Bewahrung vor jeglicher Einquartierung zuzusichern. Der Kaiser kam diesem Rathe

*) Münchner StA. Der Landgraf von Darmstadt an die Unionsfürsten dd. 10./20. Dec. 1620.

**) Münchner StA. Antwort des Herzogs von Würtemberg und des Markgrafen von Baden dd. 14./24. Dec. 1620. — Ebend. Dieselben an Friedrich dd. 15./25. Dec. 1620.

h und schrieb an die Städte Nürnberg, Ulm und Strass-
g.*)

Auf pfälzischer Seite wechselte um diese Zeit die Stim-
ng, kühne Pläne und verzweifelte Besorgniss reichten ein-
er die Hände. Einer der Freunde des Pfalzgrafen riet,
s man vor der Gefahr nicht zurückscheue und sich in
ne Verhandlungen einlasse, man solle Holland zu grösserer
spannung seiner Kräfte vermögen, Westfalen mit Krieg über-
zen, um Spinola aus der Pfalz zu treiben, Dänemark zur
stellung einer Armee von 30—40000 Mann bereden und
diesem Bündniss auch Brandenburg, Braunschweig und andere
sten heranziehen. Der Planmacher war überzeugt, dass man
ht bloss den Kurfürsten von Sachsen und den Herzog von
ern zum Rückzuge nöthigen, sondern dass man sich auch
ganzen Donaustromes von Regensburg bis Wien bemäch-
n und den Kaiser aus seinen Besitzungen verjagen werde.**)
Mehrzahl der urtheilsfähigen Leute theilte jedoch diese
ffnungen nicht, statt auf eine Erweiterung des Bündnisses
hoffen, fürchteten sie den Zusammenbruch desselben. Der
heimrath Plessen war schon vor Erlass der kaiserlichen
reiben an die Reichsstädte überzeugt, dass diese aus der
ion austreten würden. Der pfälzische Kanzler von der Grün,
er der tüchtigsten Beamten, ging in seinen Befürchtungen
h weiter und schrieb an seinen Herrn, dass weder auf die
ion, noch auf die Einwohner der Pfalz ein sicherer Verlass
.***) Um wie viel mehr wären die Besorgnisse der pfälzi-
hen Räthe gestiegen, wenn sie die Zuversicht gekannt hätten,
e die wiener Kreise beherrschte, wie man dort erörterte, auf
elche Art man den Sieg in Deutschland ausbeuten könnte

*) Sächs. StA. Ludwig von Hessen-Darmstadt an Ferdinand dd. 28. Dec. 1620. / 7. Jan. 1621. — Ebend. Ferd. an Nürnberg und Ulm dd. 21. Jan. — Ebend. Ferd. an Strassburg dd. 23. Jän. 1621.

**) Gutachten und Rathschlag, wie dem Pfalzgrafen Friedrich zu helfen. Druck dd. 17./27. Jan. 1621. Münch. Hofbibliothek. Coll. Camerariana. Plessen an Solms dd. 11./21. Jan. 1621.

***) Münchner Hofbibl. Collectio Camerariana. Von der Grün an Solms dd. 19./29. Jan. 1621.

und sich hiebei zu der Drohung verstieg, dass man die geistlichen Güter für die Kirche zurückfordern, dem Katholicismus zur Herrschaft verhelfen und die deutschen Fürsten zur Zahlung einer Reichssteuer für den Kaiser verhalten werde. Es waren das Ziele, denen man in den folgenden Jahren beharrlich nachstrebte, für deren Durchsetzung aber weder die Siege Tilly's über Dänemark, noch die Gewaltthaten Waldsteins ausreichten, dem wiener Publicum — nicht den Staatsmännern — schien aber schon jetzt alles erreichbar. Ein Agent, den der Herzog von Würtemberg an den kaiserlichen Hof geschickt hatte, um zu sehen, ob nicht ein Ausgleich herbeizuführen sei, schrieb unter dem Eindrucke der Gespräche, die er in der Stadt gehört hatte, es bleibe nichts anderes übrig, als sich Frankreich in die Arme zu werfen, wenn man sich vor dem Verderben retten wolle.*)

Zur Berathung über die weiteren Schritte war mittlerweile die Abhaltung eines Unionstages beschlossen worden. Dieser von der heidelberger Regierung mit Bangen erwartete und doch
1621 auch herbeigesehnte Tag trat am 7. Februar in Heilbronn zusammen.**) Schon die geringe Anzahl der Theilnehmer zeigte, wie gerechtfertigt die Befürchtungen waren, denn obwohl man alle Mitglieder dringend geladen hatte, waren nur der Herzog von Zweibrücken als Vertreter des Pfalzgrafen nebst einigen pfälzischen Räthen, der Markgraf von Anspach, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden persönlich erschienen, ausserdem waren nur fünf Reichsstädte und drei Fürstengeschlechter vertreten. Von den Abwesenden waren Entschuldigungsschreiben eingelaufen, worin sie ihr Ausbleiben mit der Sorge vor den siegreichen Waffen der Katholiken rechtfertigten***)

*) Collectio Camerariana. Clasquin an Buwinkhausen dd. Haimburg 7. Febr. 1621.

**) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Friedrich von der Pfalz dd. $\frac{\text{20. Feb.}}{\text{2. März}}$ 1621.

***) Aus den Akten des münchner Staatsarchivs ist ersichtlich, dass die Nichterscheinen entschuldigten: die schwäbische Reichsritterschaft, die Ritterschaft im Elsass, die fränkischen Herren und Grafen, die Städte Nördlingen, Kempten, Esslingen, Weissenburg, Regensburg, Lindau, Colmar, Memmingen, und von den eingeladenen ausserhalb der Uni

l diejenigen, die erschienen waren, wollten dies Beispiel zum
il auch befolgen und sich entfernen. Gleich die ersten Be-
ungen zeigten die Kluft, die sich zwischen den fürstlichen
gliedern der Union und den Reichsstädten gebildet hatte. Die
teren machten kein Hehl daraus, dass sie aus dem Bunde
treten wollten, sie lehnten alle weiteren Zahlungen ab und
lten nichts mehr von gemeinschaftlichen Schritten, ja nicht
nal von einer gemeinsamen Erklärung wissen.*) Bei dieser
tung der Städte ist es natürlich, dass die Fürsten dieselben
den entscheidenden Berathungen ausschlossen und für sich
n berieten. In einer Sitzung am 16. Februar, an der sich 1621
Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg und die Mark-
en von Anspach und Baden betheiligten, einigte man sich
r die einzuschlagende Politik und beschloss, dem Pfalzgrafen
Verzichtleistung auf die böhmische Krone anzurathen und
Anbahnung eines Ausgleichs mit dem Kaiser eine Gesandt-
ft nach Wien zu schicken. Nur wenn der Pfalzgraf trotz-
den Frieden nicht erlangen könnte, wollte man ihn weiter
heidigen und zu diesem Behufe England, Holland und Däne-
k um die nöthige Geldhilfe ersuchen. Der Markgraf von
en widersetzte sich diesen nach seiner Ansicht kleinmüthigen
chlüssen und verlangte, dass man für alle Fälle in den
tungen fortfahre und den Krieg weiterführe, denn nur so
bte er die protestantischen und fürstlichen Interessen sichern
können.**) Sein Vorschlag fand jedoch bei den übrigen
sten keinen Anklang und so wurde schon am folgenden
e ein Schreiben an den Kaiser entworfen, in welchem ihm

---

stehenden Städten auch Lübeck und Frankfurt. Erschienen waren nur die Vertreter der Städte Nürnberg, Ulm, Worms, Heilbronn und Speier. Von Strassburg war auch Niemand erschienen, doch hatte diese Stadt den Syndicus von Heilbronn mit ihrer Vertretung betraut. Die betreffenden Akten im münchner StA. und im dresdner, wo ein Brief Lebzelters dd. 5./15. Feb. 1621 Aufschlüsse gibt.

Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Friedrich von der Pfalz dd. $\frac{\text{20. Feb.}}{\text{2. März}}$ 1620.

Münchner StA. Protokoll der Unionssitzungen zu Heilbronn.

angezeigt wurde, dass der Unionstag eine Gesandtschaft an ihn abschicken wolle.*) Zu gleicher Zeit beschloss man die Absendung eines Boten an den Landgrafen Ludwig von Darmstadt, um durch dessen Vermittlung einen Waffenstillstand mit Spinola abzuschliessen und so für die Verhandlungen die nöthige Zeit zu gewinnen,**) man einigte sich auch über die Verlegung eines Theils der Truppen in andere Gebiete, da in der Unterpfalz der nöthige Proviant nicht mehr aufzutreiben war. Den Kurfürsten von Sachsen ersuchte man um seine guten Dienste bei dem Kaiser, aber Johann Georg weigerte sich einen Gesandten nach Wien zu schicken, so lange der Pfalzgraf nicht auf die Krone von Böhmen verzichtet, sich dem Kaiser nicht unterworfen und ihn nicht um Verzeihung gebeten habe.***)

Indem die Union durch diese Beschlüsse ihrer Besorgniss vor den kaiserlichen Waffen Rechnung trug, versäumte sie doch auch nicht, einige Vorsorge für den Kriegsfall zu treffen und berücksichtigte dadurch nicht bloss die Vorstellungen der pfälzischen Räthe, sondern auch die energischen Mahnungen des holländischen Gesandten Brederode, der in Heilbronn erschienen war und nichts von Nachgiebigkeit wissen wollte.†) Man beschloss die Einzahlung von zwanzig Römermonaten, auf die allerdings nur bei den höheren Ständen zu rechnen war, da die Reichsstädte keine weitere Zahlung leisten wollten; Strassburg erklärte dies in kategorischer Weise. Die Finanzen der Union befanden sich in grosser Zerrüttung; man schuldete den einzelnen Regimentern einen sechs bis siebenmonatlichen Sold, die Soldrückstände beliefen sich bereits auf drei Millionen Gulden. Dazu kamen die uns nicht näher bekannten aber noch zu leistenden Zahlungen für die Artillerie, das Kriegscommissariat

*) Münchner StA. Die Union an Ferd. II dd. 7./17. Feb. 1621. Antwort des Kaisers dd. 3. März 1621.

**) Sächs. StA. Memorial für den Grafen Friedrich zu Solms zu seiner Gesandtschaft bei Ludwig von Darmstadt dd. 8./18. Febr. 1621.

***) Sächs. StA. Die Fürsten der Union an Kursachsen dd. 17./27. Feb. 1621. — Ebend. Kursachsen an die Fürsten der Union dd. 7./17. April 1621.

†) Münchner StA. Brederode an die Union dd. $\frac{22. \text{ Feb.}}{4. \text{ März}}$ 1621.

l den Obergeneral.*) Da der Oberst von Obentraut nicht
ger auf die Bezahlung des seinem Regiment schuldigen Soldes
rten wollte, so drohte dem Heere der Union dieselbe Zer-
tung, unter der das böhmische zu Grunde gegangen war,
an man nicht bei Zeiten für Geld sorgte.**) Auswärtige
fe war dringend geboten und die Union wandte sich deshalb
einem entsprechenden Gesuche an England und Holland.

Bezüglich Hollands wissen wir aus den Versprechungen,
dem Grafen Mansfeld zugekommen waren, so wie aus dem
trag, den Brederode in Heilbronn stellte, dass es nicht vom
mpfplatz abtreten wollte und demnach zur Unterstützung des
lzgrafen bereit war. Auch der Prinz Moritz von Oranien
te zu Anfang Januar dem Obersten Frenk von den Ver- 1621
dlungen mit Buquoy abgerathen und ihm die Zahlung des
des,***) sowohl für die Vergangenheit, wie für die Zukunft
heissen. An Versprechungen und Mahnungen liessen es also
Generalstaaten nicht fehlen und so ist es natürlich, wenn
Unionsfürsten sich mit ihrem Hilfsgesuche zuerst an sie
ndten und sie um ihre Vermittlung bei Ludwig XIII baten,
mit dieser als „Rächer der deutschen Freiheit" aufstehe und
n Treiben des Kaisers nicht länger ruhig zusehe, und wenn
dieselben um die weitere Zusendung von 6000 Mann auf
lange ersuchten, bis der König von England sie in aus-
hender Weise unterstützt haben würde.†)

Ehe wir auf das Gesuch übergehen, das die Union an
nig Jakob richtete, müssen wir zunächst über die Haltung

) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Friedrich dd. $\frac{20. \text{ Febr.}}{2. \text{ März}}$ 1621. — Sächs. StA. Lebzelter an Schönberg dd. $\frac{19. \text{ Febr.}}{1. \text{ März}}$ 1621. — Münchner StA. Pastoir an von der Grün dd. $\frac{25. \text{ Febr.}}{7. \text{ März}}$ 1621.

) Münchner StA. Christoph von der Grün an Karl Pawel dd. 1./11. März 1621.

) Münchner StA. Der Prinz Moritz von Oranien dd. 3./13. Januar 1621.

Münchner StA. Die Unionsfürsten an die Generalstaaten dd. $\frac{24. \text{ Feber}}{6. \text{ März}}$ 1621. Sie schrieben, die Generalstaaten mögen bei dem König von Frankreich dahin wirken, dass er als „vindex libertatis germanicae" auftrete.

dieses Königs nach der Schlacht auf dem weissen Berge Bericht erstatten.

II

1620 Die Nachricht von dieser Niederlage kam am 24. November nach London, fand aber vorerst keinen rechten Glauben, da sie nicht durch directe Briefe von den zunächst betheiligten Personen bestätigt wurde. Als sich aber die Hiobsposten in den folgenden Tagen häuften und kein Zweifel mehr möglich war, zeigte sich Jakob wie niedergeschmettert, bis er zuletzt seinen Zorn mit der Erklärung Luft machte, dass er diese Niederlage schon lange erwartet habe. Anders Prinz Karl, der sich seinem Schmerz völlig hingab, durch zwei Tage sich in seinem Gemach
1620 einschloss und mit Niemandem verkehren wollte. *) Im December langte endlich auch ein Brief von Conway an, in dem er über die Vorgänge in Prag nach der Schlacht und über die Flucht Friedrichs Bericht erstattete. Friedrich selbst scheint sich vorläufig dieser Mühe überhoben zu haben, aber sein Vetter und Stellvertreter, der Herzog von Zweibrücken, sandte von Heidelberg aus gleichfalls einen Bericht über die Niederlage nach London und fügte in seinem Schreiben die dringende Mahnung hinzu, dass der König mit allen verfügbaren Mitteln die Sache seines Schwiegersohnes unterstützen und zum mindesten die Summe von 25000 Pfund vorstrecken solle, zugleich möge er seinen Einfluss bei dem Könige von Dänemark aufbieten, um diesen zu bewegen, mit dem niedersächsischen Kreise und den Hansestädten für Friedrich zum Schwerte zu greifen. **)

Da der wahrscheinlich gleichzeitig angelangte Brief Conways die Niederlage in ihrer ganzen Grösse schilderte, so wurden diesmal die Bitten des Herzogs von Zweibrücken nicht einfach
1620 bei Seite gelegt, sondern schon am 12. December von einem der königlichen Secretäre, Williams, beantwortet. Dieser theilte

---

*) Gardiner, The Spanish marriage I, 387.

**) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Achatz von Dohna dd. 18./28. Dec. 1620.

mit, dass der König sich zur Contrahirung eines Anlehens
30000 Pfund entschlossen habe, das Geld mittelst Wech-
nach Strassburg abschicke und einen Gesandten in der
son des Ritters Morton an die Union abordne der sie seiner
erstützung versichern werde.*) Die Hoffnung, dass der
ig seine bisherige schlaffe Haltung aufgeben und sich dem
riffe gegen die Pfalz mit aller seiner Macht widersetzen
e, musste jedenfalls durch ein Schreiben erhöht werden,
er wenige Tage später an die Union richtete. Nichts von
würfen oder ähnlichen Bemerkungen war darin zu lesen;
ob lobte die Fürsten für ihre bisherige Ausdauer und be-
tete, dass er das Parlament berufen habe, um sich die nöthigen
el für den allfälligen Kampf zu verschaffen. Er wolle zwar
h immer den Streit auf friedlichem Wege zu schlichten suchen,
r dessen könnten die Fürsten gewiss sein, dass seine ganze
ühung und all' sein Thun und Lassen auf die Vertheidigung
Pfalz und auf die Zurückweisung der Angreifer gerichtet sei
dass er dabei weder Gut noch Blut schonen werde. Aus
sem Grunde schicke er auch der Union durch den Ritter Morton
000 Gulden.**) Jakob machte aus dieser Hilfe kein Hehl,
wollte, dass man den spanischen Gesandten hievon verstän-
e, damit alle Welt wisse, dass er das Erbtheil seiner Enkel
theidigen werde.***) Selbst Achatz von Dohna war von
n Umschwung in Jakobs Ansichten überzeugt und machte
h Hoffnung, dass der König sich an Dänemark wenden und
ristian IV zum Bündnisse mit dem Pfalzgrafen und zu einem
eiten Anlehen im Betrage von 50000 Pfund aneifern werde.†)
der That verhandelte man zu Ende des Jahres in England 1620
er die Absendung eines Gesandten nach Kopenhagen und

*) Münchner StA. Williams an den Herzog von Zweibrücken dd. 2./12. Dec. 1620.

**) Münchner StA. Jakob an die Unionsfürsten dd. 12./22. Decemb. 1620. Jakob versprach d'employer le verd et le sec tant par voye de defense que d'invasion ou diversion pour recouvrer et conserver le pays patrimoniaux de nos petits enfans.

***) Engl. StA. Lord Digby an Albertus Morton.

†) Münchner StA. Achatz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. 15./25. Dec. 1620. — Ebenda derselbe an denselben dd. $\frac{\text{23. Dec. 1620.}}{\text{2. Jan. 1621.}}$

wählte den Ritter Anstruther zu dieser Mission. Nicht zufrieden damit sandte Jakob zu Anfang des folgenden Jahres eigene Schreiben an die Städte Strassburg, Ulm und Nürnberg und ermahnte sie zum Festhalten an der Union und ersuchte auch den Herzog von Savoyen, die Republik Venedig und den Herzog von Braunschweig um Unterstützung für den Pfalzgrafen.*) Es schien ein Feuereifer in ihm erwacht zu sein, denn er machte seinem Schwiegersohne die Hoffnung, dass er ihm eine Armee aus England zu Hilfe schicken werde, wenigstens erklärte er gegen einen der bei ihm beglaubigten Gesandten, dass er den Pfalzgrafen mit 20000 Mann unterstützen wolle und thatsächlich setzte er im Januar einen Kriegsrath zusammen, der ihm über die nöthigen Vorbereitungen Bericht erstatten sollte.**)

Von allen diesen Versprechungen erfüllte sich zunächst nur die bezüglich der Sendung Mortons, der in Heilbronn anlangte und daselbst die Wechsel für die in Strassburg angewiesenen 30000 Pfund erlegte. Von dieser Summe bestimmte er den dritten Theil zur Bezahlung der englischen unter Vere Kommando stehenden Truppen,***) den Rest aber erlegte er zu Handen der Union. Als Morton von der Union in voller
14. Febr. 1621 Sitzung empfangen wurde, wiederholte er die von seinem König bereits schriftlich ertheilte Versicherung, dass derselbe (Jakob) zwar auf die Herstellung des Friedens bedacht sei, aber mittlerweile die Union in der Vertheidigung der Pfalz mit allen Kräften zu Wasser und zu Lande unterstützen wolle und deshalb auch das Parlament berufen habe. †) Diese Ansprache

*) Münchner StA. Jakob an die Fürsten der Union dd. (?) Januar 1621 — Münchner Hofbibl. Coll. Camerar. Jakob an den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig dd. 8./18. Jan. 1621.

**) Münchner StA. Achatz von Dohna an Karl Pawel dd. $\frac{29. \text{ Dec. } 1620.}{8. \text{ Jan. } 1621.}$ Ebend. Jakob an den Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg dd. $\frac{30. \text{ Dec. } 1620.}{9. \text{ Jan. } 1621.}$ — Englisches StA. Robert Naunton an Carleton dd. 2./12. Jan. 1621.

***) Englisches StA. Vere an Carleton dd. $\frac{29. \text{ Jan.}}{8. \text{ Febr.}}$ 1621.

†) Münchner StA. Copia propositionis legati Anglici dd. 4./14. Febr. 1621.

rtons mag dazu beigetragen haben, dass die Union wieder th schöpfte und nicht bloss auf die Verhandlungen mit dem ser bedacht war, sondern dass sich die Fürsten — wie wir chtet haben — neuerdings besteuerten und zum Behufe des teren Widerstandes mit neuen Bitten an Jakob wendeten. In er Zuschrift behaupteten sie, dass ihr Heer auf 8000 Mann sammengeschmolzen sei und verlangten deshalb von ihm die verweilte Zahlung von weitern 30000 Pfund und fortan mo- lich dieselbe Summe, ausserdem sollte er binnen vier Wochen 00 Mann zu Fuss und 1000 Reiter nach der Pfalz schicken, rbereitungen zur Ausrüstung einer neuen Armee von 20000 ann treffen und endlich sich bei Frankreich, Dänemark, raunschweig und anderen Fürsten um eine Unterstützung der teressen des Pfalzgrafen bemühen.*) Nach diesen Beschlüssen ste sich der Unionstag auf.

Hätte Jakob seinem Schwiegersohn die gewünschte Hilfe theilen wollen, so würde es ihm in diesem Augenblicke nicht 1621
Mitteln gefehlt haben. Am 9. Februar war das Parlament sammengetreten und vom König in der Eröffnungsrede mit r Erklärung begrüsst worden, dass er zwar noch immer dem falzgrafen auf dem Wege friedlicher Vereinbarung zu seinen rbländern zu verhelfen hoffe, dass er aber diese Verhandlungen rch entsprechende Rüstungen stützen müsse und deshalb von m Hause der Gemeinen das nöthige Geld verlange. Das Haus hm die Mittheilung des Königs wohlwollend auf, bewilligte n einige Tage später die Summe von 200000 Pfund und zeigte h zu weiteren Opfern erbötig.**) Der König konnte also that- chlich der Union unter die Arme greifen und die 20000 Mann srüsten, von denen zu Anfang des Jahres die Rede war. schien auch damit nicht säumen zu wollen, denn Dohna uhr, dass der König 6000 Mann frischer Truppen habe an- rben lassen und die Werbung weiterer 8000 Mann vorbereite

*) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Friedrich dd. $\frac{\text{20. Feber}}{\text{2. März}}$ 1621. — Englisches StA. Extract aus dem Memoire über die Forderungen der Union. Febr. 1621. — Münchner StA. Memoire der Union.

**) Münchner StA. Achatz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. 16./26. Febr. 1621.

und dass er mit den Niederlanden bezüglich der Anwerbung von 12000 Mann unterhandle; gewiss ist, dass der Staatssekretär Calvert Mittheilungen und Weisungen dieser Art an den englischen Gesandten im Haag ergehen liess, ja er beauftragte sogar den Gesandten, dass er den Prinzen von Oranien zur Ausführung eines Handstreiches bewegen möge, dem zufolge er zwei am Rhein zwischen Coblenz und Bacharach gelegene Städte besetzen solle.*) Da sie dem Landgrafen von Hessen-Kassel gehörten, so glaubte Calvert, dass man seine Zustimmung ohne Schwierigkeit erlangen und durch die Besitznahme der rasch zu einer Festung umzugestaltenden Plätze den Verkehr am Rhein und so die Verproviantirung des spanischen Heeres stören könnte. Der Plan war nicht schlecht erdacht und gewiss wäre dem Pfalzgrafen geholfen worden, wenn alles zur Wahrheit geworden wäre, was man ihn jetzt von England hoffen liess. Carleton säumte nicht dem ihm gewordenen Auftrag nachzukommen und beriet sich zugleich mit dem Prinzen von Oranien, auf welchen Wegen eine Armee der Pfalz zu Hilfe ziehen könnte, ob über die Weser und dann auf dem weiten Landwege oder längs des Rheins von Holland aus; er glaubte aber nach manchem Für und Wider, dass es die beste Diversion für die Pfalz wäre, wenn man einen Angriff auf die spanischen Niederlande unternehmen würde, der zum Theil mit den in England geworbenen Truppen ausgeführt werden könnte.**)

Trotz aller dieser Versprechungen, Verhandlungen und Rüstungen war es dem Könige von England mit der Hilfe nicht Ernst, da er sich ununterbrochen mit der Hoffnung trug, dass es ihm gelingen werde, auf dem Wege friedlicher Vereinbarung mit den Habsburgern den Besitz seines Schwiegersohnes zu retten. Er hatte nur Angst, dass der letztere seine friedlichen Pläne durchkreuzen könnte und so schickte er den Bruder des

*) Englisches StA. Calvert an Carleton dd. 17./27. Febr. 1621. Calvert nennt nur den Namen einer dieser Städte und zwar Reinsfeld. — Münchner StA. Achatz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. $\frac{\text{23. Febr.}}{\text{5. März}}$ 1621.

**) Englisches StA. Carleton an Calvert dd. $\frac{\text{26. Feber}}{\text{8. März}}$ 1621.

rzogs von Buckingham, Sir Edward Villiers, an ihn ab, und s ihn ernstlich zur Ruhe mahnen, er selbst machte ihm in einem chzeitigen Briefe Vorwürfe, dass er auf die ihm von Conway Weston vorgeschlagenen Verhandlungen nicht eingegangen und hartnäckig an der Behauptung Böhmens festgehalten e. Wenn Friedrich auf Böhmen verzichten und sich bloss die Wiedergewinnung der Pfalz beschränken wolle, dann de er ihn mit aller Kraft unterstützen und selbst sein eigenes t nicht schonen, sollte jedoch Friedrich seinen Rathschlä- nicht folgen, so bleibe ihm nichts anderes übrig, als ihn selbst zu überlassen und seine Kräfte für eine bessere egenheit aufzusparen.*) Als Achatz von Dohna von dem In- dieses Schreibens Kunde erhielt, drängte sich ihm die berzeugung auf, dass es mit der oben geschilderten Bereit- ligkeit Jakobs seinem Schwiegersohne zu helfen, nicht weit sei und dass er durch die Absendung Villiers nur Zeit ge- nen wolle, um seine Versprechungen nicht erfüllen zu müssen. er seinem Herrn die Verzichtleistung auf Böhmen ersparen llte, so schrieb er an Jakob und bat, ihm keine solche Forde- g zu stellen und von ihr nicht seine Hilfeleistung abhängig zu chen. Denn abgesehen davon, dass es dem Pfalzgrafen schwer n würde, die Verpflichtungen, die er in Böhmen eingegangen , plötzlich abzuschneiden, so müsse sich Jakob auch erinnern, s er selbst seine Zustimmung zu der Erwerbung der böh- schen Krone gegeben habe. Und nun zählte Dohna alle die lle auf, in denen der letztere ihm gegenüber eine freundliche usserung für seinen Schwiegersohn gethan hatte. Er behaup- e, dass der König ihm im vorigen Jahre bei einer Promenade der Gallerie von Greenwich gesagt habe, er wolle bei dem n ihm angestrebten Ausgleich mit dem Kaiser den Pfalz- fen im Besitze der Krone von Böhmen erhalten, dass er andersmal ausdrücklich die Verpflichtungen anerkannt habe, die Friedrich zu den Ständen von Böhmen getreten sei und s er bei Gelegenheit des Ausbruches des böhmischen Auf- des erklärt habe, dass, wenn die Stände von Böhmen nach n Tode des Kaisers Mathias seinen Schwiegersohn zum

*) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. 2./12. und 9./19. Jan. 1621.

König wählte, er denselben in der Behauptung der Krone unterstützen würde. In solcher Schärfe war bisher nie die Beschuldigung erhoben worden, dass Jakob seine Versprechungen gegen Friedrich gebrochen habe, wie dies Dohna jetzt that.*) Thatsächlich war diese Beschuldigung falsch. Wohl hatte Jakob in den von Dohna angeführten Fällen sich bezüglich der Erhebung des Pfalzgrafen in freundlicher Weise geäussert, aber er wollte sich durch diese Aeusserungen nicht binden, sondern den lästigen Bittsteller und Mahner los werden. Denn in allen Briefen, die er an seinen Schwiegersohn richtete und in allen Actenstücken, die er ihm zustellen liess, führte er eine warnende Sprache, mahnte ihn zu einem Ausgleich mit dem Kaiser und lehnte jede directe Unterstützung ab. Das war jedenfalls eine mehr zu berücksichtigende Sprache, als die gelegenheitlichen Meinungsäusserungen, die ihm Dohna jetzt zur Last legte. Wenn Dohna den König einer schwächlichen Haltung anklagte, so hatte er unbedingt Recht, aber ihn mit dem Vorwurfe zu belasten, dass er den Pfalzgrafen zur Annahme der böhmischen Krone verlockt und dann in diesem Unternehmen verlassen habe, das hiess der Wahrheit ins Gesicht schlagen.

Ohne Rücksicht auf die von Dohna erhobenen Vorwürfe und die damit verbundenen Rathschläge richtete Jakob an die Unionsfürsten ein Schreiben, worin er ausdrücklich seine Hilfeleistung davon abhängig machte, dass Friedrich auf seine Rathschläge höre (also auf die böhmische Krone verzichte). Dohna bemühte sich eine andere Stilisirung in dem Sinne zu veranlassen, dass der König seine Hilfe unbedingt zusagen solle, aber Jakob blieb bei seinem Entschlusse.**) In seinem Zorne über den lästigen Bittsteller und eigenthümlichen Deuter seiner Worte verlangte er von ihm einen Widerruf aller Anschuldigungen. Dohna wurde vor einige Mitglieder des Geheimrathes, vor die Grafen von Pembroke und Arundel und die Staats-

*) Münchner StA. Memoire Achatz von Dohna für Jakob dd. 8./18. Jan. 1621.

**) Münchner StA. Jakob an die Unionsfürsten, das ursprüngliche und das geänderte Schreiben dd. 20./30. Jan. 1621. — Ebend. Achatz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. 20./30. Jan. 1621.

etäre Calvert und Cranfield vorgerufen und durch Cal-
befragt, ob er über die Seiner Majestät gemachten Vor-
fe (und die ihm mittlerweile zu Theil gewordene Erwi-
ng) reiflich nachgedacht und seinen Irrthum eingesehen
. Da sich der Gesandte in Bezug auf die von Jakob bei
zeiten des Kaisers Mathias abgegebene Erklärung auf den
cht seines Bruders Christoph berief, brach man die Debatte
ber mit der Bemerkung ab, dass sich der König deshalb
iesen halten werde. Als man nun von Achatz verlangte,
er die beiden andern Beschuldigungen (dass Jakob ge-
habe: er wolle nicht, dass sein Schwiegersohn die Krone
iere und dass er die böhmischen Stände verrathe) zurück-
ne, weil er die Worte des Königs angeblich nicht richtig
tanden habe, wollte der Gesandte nichts davon wissen und
ärte, dass er den König nicht missverstanden habe. Zuletzt
hte man ihm auch deshalb Vorwürfe, dass er die Unter-
zung der Union bei der Vertheidigung der Pfalz bedin-
gslos verlange, während die Versprechungen Jakobs stets
ine Bedingung geknüpft gewesen seien. Auch hier wider-
ch Dohna und berief sich auf eine Erklärung, die Jakob
vergangenen Sommer zu Hamptoncourt gemacht und worin
er Union Hilfe bei der Vertheidigung der Pfalz versprochen
dieses Versprechen an keine andere Bedingung geknüpft
e, als die, dass man ihm zu den nöthigen Kriegsvorberei-
gen Zeit lasse, nie und nimmer habe er aber die Bedingung
tellt, dass Friedrich seinen Rathschlägen Folge leisten müsse.
n antwortete ihm, dass Jakob seinem Schwiegersohn im vo-
n Jahr von dieser Bedingung verständigt habe, allein die
igkeit dieser Einwendung wollte Dohna nicht gelten lassen,
der Union diese Bedingung nicht mitgetheilt worden sei
sie deshalb volles Recht habe, Jakob um seine bedingungs-
Unterstützung zu ersuchen. Nachdem man sich so durch
ere Zeit gestritten hatte, ohne zu einer Einigung zu gelangen,
hte Calvert den Vorschlag, Dohna solle dem Könige einen
f schreiben und erklären, dass er seine Vorwürfe zurück-
ne und sich eines bessern belehrt habe. Da sich der Ge-
te weigerte diesem Vorschlag nachzukommen, wollte man

sich mit einem mündlichen Widerruf begnügen, und als er auch dies ablehnte, schloss man die Conferenz.*)

Als man dem Könige über den Verlauf derselben Bericht erstattete, wollte er den Gesandten nicht länger an seinem Hofe dulden. Er lehnte in einem an seinen Schwiegersohn gerichteten Briefe alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen entschieden ab, namentlich stellte er in Abrede, dass er je das Versprechen gegeben habe, er wolle ihn in dem Falle unterstützen, wenn ihn die Stände von Böhmen nach dem Tode des Kaisers Mathias zum Könige wählen würden. Alles, was er hierüber mit Christoph von Dohna gesprochen, sei in Form einer Unterhaltung geschehen und seine Worte hätten mehr abmahnend als aneifernd gelautet. Die Anschuldigung, dass er die Annahme der böhmischen Wahl gutgeheissen habe, wies er von sich und erinnerte seinen Schwiegersohn daran, dass er die Wahl schon angenommen, bevor er (Jakob) seine Meinung kund geben konnte, wodurch er allerdings die Beschuldigung in schlagender Weise widerlegte. Dass er bei Gelegenheit der Bitte der französischen Gesandten nach Deutschland gesagt habe „er wolle nicht, dass sein Schwiegersohn die Krone verliere und die böhmischen Stände verrathe", gab er zu, erklärte aber, dass er diese Bemerkung nur gesprächsweise gethan und nur von einer Krone überhaupt und nicht von der böhmischen speciell gesprochen habe, weil er glaubte, dass die französischen Gesandten wirklich einen Frieden vermitteln wollten. Bezüglich der von Dohna verlangten bedingungslosen Unterstützung der Union erklärte er, er habe allerdings gegen die Union nicht die offene Sprache, wie gegen Friedrich geführt, und die Bedingungen, unter denen er sie unterstützen wolle, nur angedeutet, aber dies habe er nur aus Rücksicht für seinen Schwiegersohn gethan, um ihm die Hilfe der Union zu sichern. Zum Schlusse dieses langen Rechtfertigungsschreibens verlangte Jakob, dass Friedrich den Achatz von Dohna abberufen und einen

*) Münchner StA. Achatz von Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. $\frac{26. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1621.

deren Mann mit der Vertretung seiner Interessen betrauen lle.*)

Da Jakob auch erfuhr, dass Friedrich aus Breslau nach rddeutschland gereist war, fürchtete er, es könnte ihm ein- len, nach England zu kommen und durch seine Ankunft ihm asend Verlegenheiten zu bereiten. Aus diesem Grunde schickte an Carleton in Haag schleunig die Weisung, er solle seinen hwiegersohn unbedingt von der Reise nach England zurück- lten und zur Heimkehr in die Pfalz mahnen; in seinem an- stammten, nun von den Feinden angegriffenem Erbe sei allein n rechter Platz.**) Der Gesandte solle zu gleicher Zeit von m Pfalzgrafen, sobald er nach dem Haag kommen werde, alle lechten Einflüsse fern zu halten und ihn in der Unterwür- keit unter die Weisungen Jakobs zu bestärken suchen.***) nige Tage später fiel dem Könige ein, dass vielleicht seine chter nach England kommen könnte und nun trug er dem sandten im Haag auf, auch diese von der allenfalls beab- htigten Reise um jeden Preis zurückzuhalten, weil er mit und fürchtete, dass ihr Erscheinen in London das Mitleid mit r steigern und alle seine vorsichtigen Massnahmen über den aufen werfen würde.†) Dass bei diesem von dem König t einer gewissen Absichtlichkeit herbeigeführten Zerwürfnisse ine Hilfsbereitwilligkeit täglich abnahm, ist begreiflich. Von üstungen wurde in England nur gesprochen, aber thatsächlich chts gethan. Noch während das Parlament tagte, fasste Jakob n Entschluss den Lord Digby zur Anknüpfung von Friedens- rhandlungen nach Brüssel und Wien zu schicken, er sollte r allem einen Waffenstillstand zuwege bringen und so weitere üstungen unnöthig machen.††) Von seinem Gesandtschafts- jekt gab er den Unionsfürsten Kunde und versprach ihnen, 15. März 1621
ss er es nicht bloss versuchen werde seinen Schwiegersohn

*) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. $\frac{26. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1621.

**) Englisches StA. Jakob an Carleton dd. $\frac{25. \text{ Jan.}}{4. \text{ Febr.}}$ 1621.

***) Englisches StA. Calvert an Carleton dd. 1./11. März 1621.

†) Engl. StA. Jakob an Calvert dd. 13./23. März 1621.

††) Ebend. Derselbe an denselben dd. 2./12. März 1621.

mit dem Kaiser auszusöhnen, sondern auch ein freundliches Verhältniss zwischen ihnen und dem letztern herbeizuführen. Er erwartete, dass die Union mit dem von Digby anzubahnenden Waffenstillstand einverstanden sein werde und bat sie ihre Meinung darüber seinem Gesandten mitzutheilen. Von seinem Schwiegersohn glaubte er eine gleiche Nachgiebigkeit voraussetzen zu dürfen; sollte dieser jedoch die Waffen nicht ruhen lassen wollen, so würde er ihn seinem Schicksal überlassen. Am selben Tage schrieb Jakob auch an den Marques von Spinola und ersuchte ihn, er möchte das Friedenswerk unterstützen und so weit es an ihm liege, auf den Abschluss des Waffenstillstandes einwirken.*) Mehrere Tage vor dem hatte er auch dem Erzherzog Albrecht Anzeige von der Absendung Lord Digby's gemacht.**)

Diesen auf die friedliche Beilegung des Streites gerichteten Bemühungen Jakobs trat nicht nur Achatz von Dohna von Zeit zu Zeit entgegen, sondern auch der Prinz von Oranien und die Generalstaaten, die sich der Sache des Pfalzgrafen um so eifriger annahmen, je schlimmer es mit ihr stand. Die Generalstaaten schickten eine besondere Gesandtschaft an Jakob, die er Anfangs gar nicht vorlassen wollte, weil er ihre Forderungen vermuthete. Als er dennoch nicht umhin konnte die Boten zu empfangen, bereiteten sie ihm, dass man im Haag entschlossen sei, den Waffenstillstand mit Spanien zu kündigen und zum offenen Krieg überzugehen und deshalb wissen wolle, ob man an England einen so treuen Bundesgenossen, wie zu Elisabeths Zeiten finden werde. Würde das der Fall sein, so seien die Generalstaaten bereit treu an der Seite des Königs und seines Nachfolgers auszuharren und nicht bloss für die Vertheidigung der Pfalz, sondern auch für die Wiedereinsetzung Friedrichs in den Besitz von Böhmen Sorge zu tragen.***) Diese Mahnungen fruchteten jedoch nichts, da Jakob entschlossen war von seinem abermaligen Vermittlungsgeschäft nicht abzulassen.

---

*) Münchner StA. Jakob an die Unionfürsten dd. 5./15. März 1621. — Ebend. Jakob an Spinola dd. 5./15. März 1621.

**) Englisches StA. Jakob an Erzh. Albrecht. Concept ohne genaues Datum.

***) Harl. Mss. John Mead an Martin Stuteville dd. 10./20. Febr. 1621.

III

Aus diesen Mittheilungen über Jakob und über die Beschlüsse des heilbronner Unionstages ersieht man, dass beide Parteien einig darin waren, dem Pfalzgrafen die Verzichtleistung auf die böhmische Krone anzurathen und ihm ihre Hilfe nur für die Vertheidigung der Pfalz angedeihen zu lassen. Beachtete Friedrich diese Rathschläge in der Weise, wie sie es verdienten? Nahm er sich die eben in Wien (am 29. Januar 1621) über ihn verhängte Acht zu Herzen oder konnte er sich den schönen Königstraum nicht aus dem Sinne schlagen? Und andererseits war der Kaiser erbötig, ihm, wenn er sich demütigte, seinen Besitz und seine Würde ganz oder theilweise zuzuerkennen? Keiner der Gegner gab auf diese Fragen eine aufrichtige und klare Antwort, jeder flüchtete sich hinter Vorbehalte und wechselte seine Erklärungen je nach dem Stande der Dinge auf dem Kriegsschauplatze. Die Absicht beider war aber nur auf ihren gegenseitigen Ruin und nicht auf die Herstellung des alten Besitzstandes gerichtet und die folgenden Ereignisse liefern den sattsamsten Beweis dafür. — Friedrich war gegen Ende December von Breslau abgereist und zwar in Begleitung des 1620
böhmischen Kanzlers von Ruppa, des Oberstburggrafen Berka von Duba und einiger andern seiner böhmischen Anhänger, die ihn bis Frankfurt an der Oder geleiteten und sich da von ihm verabschiedeten. Dass es bei diesem Abschiede nicht ohne laute Rüstungen und stille Vorwürfe und Beschuldigungen abging, ist selbstverständlich, jedenfalls freute sich Friedrich, dass er vorläufig Ruhe fand und nicht durch seine Umgebung immer aufs neue zur Thätigkeit angespornt wurde. Vor der Trennung empfahl er seine Begleiter dem Kurfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm, der jedoch auf diese Empfehlung nichts gab, die Flüchtlinge aus seinem Lande verwies und nur ihren Frauen und Kindern den Aufenthalt gestattete,*) weil er fürchtete, dass man die Aufnahme der Flüchtlinge zu einem Angriffe gegen ihn benützen und ihn in der Mark überfallen könnte. Die kaiserlichen Rüstungen waren zu mangelhaft, als dass man in Wien

*) Die betreffenden Weisungen im berliner StA.

an eine Erweiterung des Kampfes hätte denken können, aber so ganz unbegründet waren die Besorgnisse des Kurfürsten doch nicht, denn einer der wiener Rathgeber, der Graf Althan, riet dem Kaiser den Krieg gegen ihn zu eröffnen und mit dieser Aufgabe den Kurfürsten von Sachsen zu betrauen.*) Althan hatte es zur selben Zeit bei dem Könige von Polen zu verhindern gewusst, dass dieser den Markgrafen von Brandenburg mit Preussen belehnte und die Angelegenheit auf den künftigen Reichstag verschob. Wenn der Markgraf der Kur verlustig ging, büsste er auch das Herzogthum ein und man war dann des Kalviners los und ledig geworden.

Friedrich reiste mittlerweile nach Küstrin, wo er mit seiner
1621 Frau zusammentraf, die daselbst am 16. Januar mit einem Sohne niederkam. Die Taufe fand diesmal ohne jedes Gepränge statt, denn obwohl viele fürstliche Personen als Taufpathen eingeladen waren, war doch nur einer erschienen, der Herzog Johann Ernst von Weimar.**) Jakob schrieb damals an den Kaiser und an den Kurfürsten von Sachsen und bat sie, sie möchten es dem Kurfürsten von Brandenburg nicht entgelten lassen, dass er die hochschwangere Pfalzgräfin in Küstrin aufgenommen hatte und sie daselbst die Zeit ihrer Niederkunft erwarten liess. Wir bemerken, dass es keinem von beiden Fürsten auch nur entfernt einfiel, die Feindseligkeit so weit zu treiben und den Kurfürsten von Brandenburg deshalb zu tadeln, nur Jakob allein fand es natürlich, wenn nicht bloss Friedrich, sondern auch seine Familie gleich Verbrechern behandelt wurden.***)

Als der Pfalzgraf seinem Schwiegervater die Geburt seines Sohnes anzeigte, benützte er die Gelegenheit, um ihm zu gleicher Zeit mitzutheilen, unter welchen Bedingungen er sich zum Frieden mit dem Kaiser entschliessen würde und kam so dem

*) Wiener StA. Althan an den Kaiser dd. 6. Febr. 1621.

**) Münchner StA. Albrecht von Solms an den Kanzler von der Grün dd. 9./19. Jan. 1621. — Englisches StA. Nethersole an Naunton dd. 6./16. Jan. 1621. — Ebend. Friedrich an Jakob dd. 6./16. Jan. 1621.

***) Münchner StA. Jakob an Ferd. II dd. $\frac{29. \text{ Jan.}}{8. \text{ Febr.}}$ 1621. — Collectio Camer. Jakob an Kursachsen dd. $\frac{29. \text{ Jan.}}{8. \text{ Febr.}}$ 1621.

durch Villiers zu stellenden Anfrage zuvor. Wenn wir den leier lüften, den er über seine eigentlichen Absichten ausbrei-, so finden wir, dass er auf Böhmen nicht Verzicht leisten lte, denn obwohl er seinen Schwiegervater versicherte, dass die friedlichsten Absichten hege, so erörterte er doch nur Chancen eines möglichen Sieges, im Falle er von ihm unter-zt würde.*) Dass Friedrich seine Sache noch nicht verloren , zeigte auch der Auftrag, den er seinem Rathe Camerarius Monate December ertheilt hatte.**) Camerarius sollte 1620
seine Beredsamkeit aufbieten, um die Fürsten des nieder-hsischen Kreises für seine Unterstützung zu gewinnen. Er hatte diesem Zwecke seine Schritte nach Wolfenbüttel gelenkt und die günstigste Aufnahme gefunden; der Herzog von Braun-weig war bereit sich mit dem Pfalzgrafen zu verbinden, nur langte er, dass man sich früher mit Dänemark, Lüneburg andern Fürsten über einen gemeinschaftlichen Anschluss igen solle. Da auch der Pfalzgraf nichts anderes wünschte, setzte Camerarius seinen Wanderstab weiter nach Zelle, um t mit dem Herzog von Lüneburg zu verhandeln, traf ihn r nicht an und konnte sich nur mit seinen Räthen bespre-en. Er erfuhr von ihnen, dass der Kaiser von dem nieder-chsischen Kreistag Hilfe begehrt habe, und dass sich der dministrator von Magdeburg, ein Mitglied des brandenbur-schen Kurhauses, sehr für die Bewilligung der kaiserlichen ünsche ansetze und den Kreistag mit sich fortreissen könnte, nn nicht zeitig vorgebaut würde. Da Camerarius die Räthe r Sache des Pfalzgrafen geneigt fand, riet er ihnen, sich die winnung der niedersächsischen Fürsten angelegen sein zu sen und dann erst den Kreistag zu berufen, um über die n Pfalzgrafen zu leistende Hilfe schlüssig zu werden. Den fälligen Widerstand des Administrators von Magdeburg könne n dann mit Gewalt niederschlagen.

Während Camerarius die Sache seines Herrn in Zelle zu ern suchte, langte daselbst ein Gesandte des Prinzen Moritz

*) Englisches Staatsarchiv. Auszug aus einem Briefe Friedrichs dd. 6./16. Jan. 1621.

**) Englisches Staatsarchiv. Nethersole an Naunton dd. 19./29. Jan. 1621. — Münchner StA. Solms an von der Grün dd. 21./31. Jan. 1621.

von Oranien an, dessen Berichte den pfälzischen Rath nicht wenig erfreuten. Vossbergen, so hiess der Gesandte, erzählte, die Generalstaaten und der Prinz nehmen sich des Pfalzgrafen auf das ernstlichste an und obwohl die Niederlage bei Prag sie sehr bestürtzt habe, so erachteten sie es für ihre Pflicht, ihn nicht zu verlassen. Aus diesem Grunde sei er von dem Prinzen an den König von Dänemark abgeschickt worden, um ihn zu gleichem Auftreten zu bewegen. Camerarius sah zu seiner Freude dass Friedrich nicht ohne Freunde sei, seine Hoffnungen auf eine bessere Zukunft wurden durch den Bericht Vossbergens wieder lebendig und steigerten sich, als er erfuhr, dass auch der Landgraf von Hessen-Kassel einen Gesandten mit gleichen Aufträgen an Dänemark abgeschickt habe. Der einzige quälende Gedanke, der ihn nicht zur Ruhe kommen liess, war die Gewissheit, dass das pfälzische Archiv in Prag in die Hände der Sieger gefallen sei. Man konnte der Welt gegenüber nicht mit der Behauptung auftreten, dass man der angegriffene Theil sei, nachdem sich dort die unwiderleglichen Beweise von den Plänen befanden, die man seit Jahren gegen die Habsburger und gegen die deutschen Bischöfe im Sinne gehabt*) und die konnte manche Freunde wieder wankend machen.

Von Zelle reiste Camerarius nach Lübeck und Hamburg um die reichen Hansestädte zu einiger Opferwilligkeit zu bewegen. Er fand überall die lebhaftesten Sympathien, aber da man sich damals, namentlich in Hamburg vor dem Könige von Dänemark und seinen Eroberungsgelüsten fürchtete, wollte man nichts von einem Bunde mit ihm wissen, höchstens in dem Fall, wenn sich auch andere Mächte, vor allem England, an demselben betheiligen würden. Wenn er die Schwierigkeiten erwog, die sich dem Abschluss eines grossen Bundes entgegenstellten, so verringerten sich seine Hoffnungen, und er, der sonst immer zum Ausharren gerathen hatte, verwarf nicht mehr die Alternative eines etwaigen Friedens mit dem Kaiser auf Grund der Abtretung von Böhmen, nur sollte der letztere die Auszahlung der rückständigen Gehalte an die pfälzischen Räthe auf sich nehmen.

*) Collectio Camerariana. Camerarius an den Grafen Johann Albrecht zu Solms dd. 15./25. Dez. 1620.

n diesem kleinlichen Gesichtspunkte fasste dieser sonst hoch-
abte Mann die Friedensfrage auf.*) Er beschloss nun nach
ilbronn zu reisen, um dem Pfalzgrafen bei dem dortigen
onstage gute Dienste zu leisten.

Friedrich hatte mittlerweile in Küstrin Frau und Kind
lassen, war nach Wolfenbüttel gereist**) und hatte sich in
Hoffnungen gewiegt, die der erste Bericht des Camerarius
ihm erwecken musste. Die Eindrücke aber, die er in Wol- 1. Feb.
büttel selbst empfing, waren nicht besonders viel verheissend. 1621
r Herzog von Braunschweig hatte sich zu Ende December 1620
den Kurfürsten von Sachsen gewendet und ihn um seine
rmittlung bei dem Kaiser zur Herstellung eines allgemeinen
iedens ersucht.***) Johann Georg antwortete auf diese Bitte,
ss von einem Frieden nur dann die Rede sein könne, wenn
r Pfalzgraf auf Böhmen verzichten, und den Kaiser um Ver-
hung ersuchen würde.†) Als nun Friedrich mit dem Herzoge
sammentraf, war das erste, womit ihn derselbe begrüsste,
ss er ihm den Brief des Kurfürsten vorwies und ihn wohl
cht direct aber doch indirect aufforderte, der darin enthaltenen
ahnung zu folgen. Friedrich erhielt auf diese Weise endlich
e Antwort auf die durch Hohenlohe in Dresden angeknüpfte
rhandlung††), er konnte daraus ersehen, dass Sachsen nicht
m Kaiser ablassen und sich auch nicht durch das Anbot
er Abtretung von Schlesien gewinnen lassen würde.†††) Das

---

*) Coll. Camer. Derselbe an denselben dd. 3./13. Jan. 1621.

**) Englisches StA. Elisabeth an Buckingham dd. $\frac{25.\ \text{Jan.}}{4.\ \text{Febr.}}$ 1621.

***) Sächs. StA. Friedrich Ulrich von Braunschweig an Kursachsen dd. Wolfenbüttel 14./24. Dec. 1620.

†) Ebend. Johann Georg an den Herzog von Braunschweig dd. 11./21. Jan. 1621.

††) Band III, S. 418 und flg.

†††) Der engl. Agent Nethersole spricht (Engl. StA. Nethersole an Naunton dd. 6./16. Jan. 1621) es als seine Vermuthung aus, dass Hohenlohe auch mit dem Auftrage nach Dresden abgeschickt worden sei, um dem Kurfürsten Schlesien anzubieten. In den pfälzischen Acten haben wir dafür keinen Beweis gefunden; möglich ist aber dieses Anerbieten immerhin, da den Schlesiern die Verbindung mit einem deutschen Fürsten gewiss nicht

Versprechen, das Friedrich seinem Schwiegervater zu geben sich geweigert hatte, zu dem entschloss er sich jetzt gegenüber dem Herzog von Braunschweig, doch nicht in der Weise, wie es der Kurfürst von Sachsen verlangte. Er war erbötig, auf die böhmische Krone zu verzichten und verlangte auch keinen Ersatz für die aufgewendeten Kosten, aber er wollte nicht zu keiner Demüthigung verstehen und nicht Abbitte leisten und forderte zugleich, dass der Kaiser eine unbedingte Amnestie in den böhmischen Ländern ertheile. Als der Herzog von Braunschweig den Kurfürsten von Sachsen von diesen Entschlüssen benachrichtigte und um seine Vermittlung ersuchte, antwortete dieser, dass es zu Verhandlungen bereits zu spät sei; der Kaiser habe den Pfalzgrafen geächtet und da bleibe kein anderer Weg mehr übrig, als der der Bitte.*) In derselben Weise lehnte er eine wiederholte Fürsprache des Herzogs von Braunschweig ab.**)

In Wolfenbüttel traf Friedrich auch mit Villiers zusammen, der ihn daselbst im Namen seines Königs zurechtweisen und fragen sollte, ob er sich fortan den Rathschlägen desselben fügen wolle; wenige Tage später erreichte ihn auch die kränkende Nachricht, dass man ihm die Reise nach England wehren wolle. Er hielt es nun an der Zeit, den Groll seines Schwiegervaters durch einen höchst unterwürfigen Brief zu beschwichtigen, in dem er die erlittenen Unfälle nicht dem Ungehorsam gegen dessen Rathschläge, sondern dem Geschicke zuschrieb und erklärte, dass er sich fortan allen seinen Wünschen fügen werde.***) Gegen Villiers entschuldigte er sich mündlich, dass er der Mahnung Jakobs nach der Pfalz zu gehen, vorläufig nicht

unangenehm gewesen wäre, so unsympathisch ihnen auch die Persönlichkeit des Kurfürsten war.

*) Sächs. StA. Der Herzog von Braunschweig an Kursachsen dd. $\frac{31. \text{ Jan.}}{10. \text{ Feb.}}$ 1621. — Kursachsen an Braunschweig dd. 12./22. Febr. 1621.

**) Sächs. StA. Braunschweig an Kursachsen dd. 5./15. Febr. 1621. — Kursachsen an Braunschweig dd. $\frac{19. \text{ Febr.}}{1. \text{ März}}$ 1621.

***) Englisches StA. Friedrich an Jakob dd. $\frac{31. \text{ Jan.}}{10. \text{ Feb.}}$ 1621.

gen könne, weil er seine Frau um ihrer Sicherheit willen
h den Niederlanden geleiten müsse.*) Als er auf der Reise
h Holland war, bekam er jenes Schreiben, in dem sich Jakob
r Achatz von Dohna beschwerte und seine Abberufung for-
te. Friedrich liess sich in keine Vertheidigung seines Ge-
dten ein, gab bereitwillig zu, dass Dohna — wenn auch
er Willen — den König beleidigt habe, und rief ihn von
ndon ab.**) — Wenn der Herr den Wünschen Jakobs nachgab,
konnte auch der Diener nicht länger starrköpfig sein. Achatz
Dohna hatte erfahren, dass Jakob auf seine Abberufung
ge: vielleicht würde ihn dies nicht zu einer andern Haltung
in der oben erwähnten Conferenz veranlasst haben, allein
n er bedachte, dass er durch seinen Starrsinn nicht bloss
h selbst, sondern auch seinem Herrn schadete, so beschloss
sich zu fügen und der Rechthaberei Jakobs zu schmeicheln.
ihm der letztere jede Audienz verweigerte, so schrieb er
n und entschuldigte sich, dass er jenem Zwiegespräch zu
eenwich die von Jakob bestrittene Bedeutung beigelegt habe;
erlings glaube er das gehört zu haben, was er angegeben,
der König aber jedenfalls der beste Interpret seiner eigenen
orte sei, so beuge er sich vor seiner Erläuterung. Auch be-
glich der von ihm behaupteten Verpflichtung Jakobs zur un-
dingten Unterstützung des Pfalzgrafen und der Vertheidigung
r Pfalz gab Dohna eine Erklärung ab, mit der sich der
nig zufrieden geben konnte.***)

Die Nachgiebigkeit, die der Pfalzgraf für sich und für
nen Gesandten an den Tag legte, war jedoch nur auf den
hein berechnet: er konnte es nicht über sich gewinnen, die
nde in den Schooss zu legen und das Resultat der von Jakob
d wieder eingeleiteten und später zu erörternden Verhand-
gen abzuwarten. Aus diesem Grunde trat er ohne Vorwissen
nes Schwiegervaters in innige Beziehungen zu dem Grafen
nsfeld, als dieser den Kampf gegen den Kaiser fortführte und

*) Münchner StA. Declaration donné à sieur Eduard Villiers dd. 14./24. Feb. 1621. — Ebend. Jakob an Friedrich dd. 5./15. März 1621.

**) Münchner StA. Friedrich an Jakob dd. 16./26. März 1621.

***) Münchner StA. Achatz von Dohna an Jakob dd. 4./14. Feb. 1621. — Ebend Dohna an den Herzog von Zweibrücken dd. 2./12. Feb. 1621.

suchte auch Dänemark und die Fürsten des niedersächsischen Kreises in den Krieg hineinzuziehen, indem er zu diesem Behufe auf der Reise nach dem Haag Segeberg berührte, wo sich eben durch Vermittlung Christians von Dänemark eine Anzahl niedersächsischer Fürsten versammelt hatten.

Wir bemerkten eben, dass die Union und Holland Gesandte an Christian IV geschickt hatten, um ihn zur Aufbietung seiner Kräfte und zum Anschluss an die Sache Friedrichs zu vermögen. Im Namen der Union reiste der hessen-kasselische Marschall Dietrich von dem Werdt nach Kopenhagen und bat dem Könige für seine allfällige Mithilfe das Bisthum Paderborn an, allein er erhielt keine gute Antwort, da dieser mittlerweile die Nachricht von der Niederlage auf dem weissen Berge erhalten hatte. Als nun der holländische Gesandte Vossbergen seine Reise antrat, in Koldingen mit Werdt zusammentraf und von ihm über den üblen Erfolg seiner Gesandschaft berichtet wurde, sah er wohl ein, dass er sich an ein schweres Werk wage, allein er liess den Muth nicht sinken. Mit aller Beredsamkeit, die ihm zu Gebote stand, suchte er nach seiner Ankunft in Kopenhagen den König für den Plan einer allgemeinen protestantischen Allianz zu gewinnen, und suchte hiefür auch die Zustimmung des dänischen Kanzlers Fries in wiederholten Conferenzen zu erlangen. Er empfahl die Berufung eines niedersächsischen Fürstenconvents, dessen Beschlüsse jedenfalls für einen später zu berufenden niedersächsischen Kreistag massgebend sein würden. Am 15. Februar entgegnete Fries auf diesen Vorschlag, dass der König denselben billige und sonach den abweislichen Bescheid zurücknehme, den er dem Unionsgesandten gegeben, aber nur unter der Bedingung, wenn die Generalstaaten mit Dänemark eine besondere Allianz abschliessen und ihr bisheriges Bündniss mit den Hansestädten fallen lassen würden. Christian wollte seine Macht über Hamburg ausdehnen und deshalb war ihm jedes Bündniss unbequem, das diese Stadt im Genusse ihrer hergebrachten Stellung schützen sollte, kurz er wollte die allgemeinen Interessen des Protestantismus nur dann schützen, wenn seinen Eroberungsgelüsten in einem besonderen Falle genügt würde. Vossbergen war nicht bevollmächtigt dem Könige die gewünschten Zugeständnisse zu

15. Januar 1621

1621

achen, aber er zeigte sich seinen Ansprüchen geneigt und nahm sich überhaupt so gewandt, dass er zuletzt einen ziemlich günstigen Bescheid bekam. Christian erklärte sich bereit im Bunde mit England, Schweden, Holland und den Fürsten des niedersächsischen Kreises und wollte sich der „evangelischen Sache“ annehmen, aber immer unter der Bedingung, dass Holland seine Allianz mit den Hansestädten aufgebe. Während die betreffenden Verhandlungen im Haag zu Ende geführt werden sollten, wollte der König eine Gesandtschaft an den Kaiser senden und ihn zur Mässigung ermahnen, gleichzeitig aber sich rüsten und den König von Schweden sammt den Fürsten des niedersächsischen Kreises zu einer gemeinschaftlichen Berathung nach Segeberg einladen.*)

In Folge dieser Zusagen traf Christian am 9. März in 1621
Segeberg ein, fand aber nicht alle Fürsten vor, die er eingeladen und auf deren Erscheinen er gehofft hatte; weder der König von Schweden, noch die Herzöge von Mecklenburg waren erschienen, nur die Herzöge von Braunschweig, Lüneburg und von Sachsen-Lauenburg fanden sich ein; aus dem obersächsischen Kreise war nur ein brandenburgischer Bevollmächtigte und der Herzog Johann Ernst von Weimar erschienen. Zu diesen Fürsten und Edelleuten hatten sich auch Friedrich von der Pfalz, Christian von Anhalt und der Unionsgesandte Werdt eingefunden und schliesslich langte noch der englische Gesandte Ritter Anstruther daselbst an. Der König von Dänemark zeigte durch die Berufung des Convents jedenfalls die besten Absichten für den Pfalzgrafen, allein seine Entschlossenheit musste einen starken Stoss erhalten, wenn er durch Friedrichs Mittheilungen über den vollständigen Ruin seiner Herrschaft in ihnen belehrt wurde und wenn er sah, dass er auf keine allseitige Zustimmung und keine grosse Opferwilligkeit im niedersächsischen Kreise würde rechnen können, denn der persönliche Besuch des Fürstentages deutete dies offen an. Indessen würde er sich darüber hinweggesetzt haben, wenn er sich auf den Beistand Englands ebenso hätte verlassen können, wie auf den von Holland und um hierin sicher zu sein, berief

*) Goll: Der Convent von Segeberg.

er den englischen Gesandten zu sich. Nachdem er ihm mitgetheilt hatte, dass er im Verein mit den ihm befreundeten Fürsten sich den Uebergriffen des Kaisers widersetzen und jedenfalls den Pfalzgrafen in seinem ererbten Besitz nicht schädigen lassen wolle, frug er, welcher Hilfe er sich von Jakob zu versehen habe. Anstruther erwiderte getreu seiner Instruction, dass Jakob von seinem Schwiegersohn den unbedingten Gehorsam für seine Massnahmen verlange und nur in dem Falle, als die Verhandlungen, die er zu seinen Gunsten in Angriff nehmen wolle, resultatlos verliefen, werde er alles (le vert et le sec) aufbieten, um denselben gegen jede Beraubung zu schützen. Der König bemerkte, dass man sich doch sichern müsse, da der Kaiser im Widerspruch mit den Reichsgesetzen den Pfalzgrafen geächtet habe und ohne Rücksicht darauf, dass er auf Böhmen Verzicht leisten wolle, den Krieg gegen die Union und gegen die Pfalz durch den Marques Spinola weiter führe.*)

Die Erklärungen Anstruthers mussten auf Christian einen ernüchternden Eindruck ausüben und er konnte sich nur Beifall zollen, dass er noch vor dem Convent nach England einen Gesandten abgeschickt hatte, um durch diesen von Jakob bestimmte Zusagen einholen zu lassen. Von einem entscheidenden Auftreten des Convents war jetzt keine Rede mehr, denn auch die übrigen Mitglieder desselben wurden durch die Mittheilungen Anstruthers eingeschüchtert und so wurden nur solche Beschlüsse gefasst, welche den Krieg erst in zweiter Linie in Aussicht nahmen. Man mahnte den Marques Spinola durch ein Schreiben, die eingenommenen Städte zu räumen und zur Herstellung des Friedens die Hand zu bieten**), und richtete eine etwas schärfer gehaltene Zuschrift an den Kurfürsten von Sachsen, in der es hiess, dass man entschlossen sei, das spanische Kriegsvolk mit Gewalt vom Reichsboden zu vertreiben und ihn deshalb frage, ob er sich dem widersetzen wolle. Auch die Absendung einer Gesandtschaft an den Kaiser wurde beschlossen, um ihn zum Frieden auf Grund des früheren Besitzstandes zu mahnen. Nur ein Beschluss ging über diese mehr friedfertigen als kriege-

*) Engl. StA. Anstruther to Sir George Calvert dd. 10./20. März 1621.

**) Das Schreiben bei Londorp dd. 5./15. März 1621.

chen Massnahmen hinaus. Man einigte sich nämlich über
nöthigen Rüstungen, 20000 Mann zu Fuss und 6000 Reiter
ffte man zusammenzubringen und sowohl der König von
nemark, wie der Herzog von Braunschweig beeilten sich,
in dieser Beziehung schon vordem getroffenen Massregeln
vervollständigen. Nur über die nöthigen Geldmittel war
n in Verlegenheit, doch hoffte man, dass die Königin-Witwe
n Dänemark sich zu einem ausreichenden Darlehen verstehen
rde. Entscheidende, den Angriff gegen den Kaiser unmittelbar
Aussicht nehmende Beschlüsse wurden also nicht gefasst,
d dies hätte jedenfalls geschehen müssen, wenn die Union
en Widerstand fortsetzen sollte.

IV

Die Union hatte sich in Heilbronn dahin geeint in Ver-
ndlungen mit dem Kaiser zu treten und deshalb mit Spinola
nen Waffenstillstand abzuschliessen, aber dieser Beschluss
rde viel zu spät gefasst, als dass einzelne ihrer Anhänger, wie
r Landgraf von Hessen-Kassel und die wetterauischen Grafen,
ht auf eigene Faust Verhandlungen mit Spinola angeknüpft
tten, weil sie den drohenden Ruin nicht anders abwenden zu
nnen glaubten. Die Wetterauer kamen zuerst zum Ziele, da
sich zur Zahlung von 150 Römermonaten erboten und mit
esem Gelde gewissermassen ihre Schuld abbüssten.*) Die Ver-
ndlungen mit Hessen-Kassel, die am 7. Februar in Bingen, wo 1621
inola sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, ihren Anfang
nmen, liefen nicht so glatt ab.**) Der General erklärte

*) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Friedrich dd. $\frac{20.\ \text{Feb.}}{2.\ \text{März}}$ 1621.

**) Sächs. StA. Von Spinola waren zu dieser Berathung Johann Karl von Schönberg, Oberhauptmann auf Königstein und kurmainzischer Rath, Christoph von Essen, Generalproviantmeister und Pietro Alvamora, oberster Schatzmeister über die Artillerie; von hessen-kasselischer Seite Wilhelm Gráf zu Solms, Eitel von Berlepsch, Jost Christoph von Binnenberg und Johann Bernhard von Dalwig deputirt. — Ebend. Landgraf Ludwig von Darmstadt an Kursachsen dd. 14./24. Febr. 1621.

gleich von vornherein durch seinen Vertreter, dass er sich weder um die Union noch um ihre Verfassung kümmere und sie ebenso wenig wie den Landgrafen von Hessen-Kassel angreifen würde, wenn sie den Pfalzgrafen gegen die über ihn verhängte Execution nicht vertheidigt hätten. Der Kaiser müsse alle Fürsten, die seinen Gegner mit Geld, Munition und Mannschaft unterstützen, für seine Feinde ansehen und demgemäss behandeln: wolle der Landgraf nicht als Feind gelten, so müsse er sein Kriegsvolk augenblicklich abrufen. Die kasseler Deputirten suchten dieser Drohung mit der in jener Zeit allgemein üblichen Ausflucht zu begegnen, dass nämlich die Unterstützung des Pfalzgrafen nicht wider den Kaiser gemeint sei, aber die Spanier wichen nicht um einen Zoll breit und da die Deputirten nicht bevollmächtigt waren, auf dieser Grundlage abzuschliessen, so brachen sie die Verhandlungen ab und berichteten an ihren Herrn.*)

Es ist eigenthümlich, wie die Parteiverhältnisse die öffentliche Meinung zu jener Zeit verwirrten. Die protestantischen Fürsten wollten dem Kaiser für seinen Besitz nicht die gleiche Unantastbarkeit zugestehen, die sie für sich in Anspruch nahmen, er sollte von ihnen angegriffen werden, aber einen Schritt gegen sie nicht führen dürfen. So oft er den Arm gegen sie erhob, flüchteten sie sich hinter die Reichskonstitutionen und nahmen ein Privilegium der Unangreifbarkeit in Anspruch, das aller Gegenansprüche des Kaisers spottete. Und diese Anschauungen wurden von den Fürsten nicht erheuchelt, sie waren von ihrer Richtigkeit durchdrungen und liessen sich von ihnen in ihrer ganzen Handlungsweise beherrschen. Auch der Landgraf von Kassel lieferte jetzt einen Beweis für unsere Auffassung. Als ihm von seinen Räthen berichtet wurde, um welchen Preis er den spanischen Angriff abwehren könne, wollte er darauf nicht eingehen. Er schickte eine Botschaft an seinen Vetter Ludwig von Darmstadt ab und verlangte von ihm Hilfe, im Falle er sich gegen Spinola vertheidigen müsste. Bei dieser Gelegenheit überschüttete er seinen Vetter mit Vorwürfen wegen

*) Sächs. StA. Die kasseler Deputirten an den Landgrafen von Hessen-Kassel dd. 2./12. Febr. 1621.

ner dem Kaiser freundlichen Haltung, drohte ihm mit Ver-
ltung, falls sich das Kriegsglück wenden sollte, und häufte
en Schimpf über den Convent von Mühlhausen, an dem sich
dwig betheiligt hatte. Eine derartige Haltung ist nur dann
greiflich, wenn der Landgraf Moritz die festeste Ueberzeu-
ng von dem hohen sittlichen Werthe der Sache besass, der
sich angeschlossen hatte, und selbst dann ist es mit dem
sunden Menschenverstande schwer vereinbar, dass er sich
ht scheute, seinen Vetter in dem Augenblick zu beleidigen,
er ihn um seine Hilfe ersuchte. Wir brauchen wohl nicht
zuzufügen, dass die Bitte in Darmstadt keine freundliche
fnahme erfuhr, und dass Ludwig die ihm gemachten Vor-
rfe ablehnte.*)

Die separaten Verhandlungen eines Mitgliedes der Union
t Spinola liessen sich also nicht gut an, doch muss die Schuld
ein dem Landgrafen von Hessen-Kassel zugemessen werden,
nn wie konnte er sich einbilden, dass man ihn in Ruhe lassen
rde, wenn er den Pfalzgrafen unterstützte. Nun wurden aber
e Verhandlungen von der Union selbst aufgenommen. Sie
tte, wie wir wissen, beschlossen, dem Kaiser im Namen des
falzgrafen die Abtretung der böhmischen Krone anzubieten
d dafür die Räumung der Pfalz zu verlangen und hatte im
klange mit diesem Beschluss eine Gesandtschaft nach Wien
d eine zweite an Spinola abgeschickt, um mit diesem über
en vorläufigen Waffenstillstand zu verhandeln. Mit den
affenstillstandsverhandlungen wurde der Markgraf von An-
ch betraut, der sich zu diesem Zwecke nach Zwingenberg
i Darmstadt) begab, um sich dann mit dem Landgrafen
dwig, den man um die Vermittlung ersuchte, über die Be-
gungen zu verständigen. Ludwig kam dem Wunsche der
on entgegen und übernahm die Vermittlung, allein Spinola
mit den angebotenen Waffenstillstandsbedingungen nicht
rieden und machte allerlei Aenderungen an ihnen.**)
Ludwig dies dem Markgrafen von Anspach mittheilte,

*) Sächs. StA. Antwort der darmstädtischen Kammerkanzlei an Hessen-Kassel dd. 18./28. Feb. 1621.

**) Ebend. Ludwig von Darmstadt an Kursachsen dd. 10./20. März 1621.

wurde eine neue Zusammenkunft in Weinheim (bei Heidelberg)
16. März 1621 verabredet, an der sich auch der Herzog von Würtemberg betheiligte. Die beiden Unionsfürsten legten nun einen neuen
1621 Entwurf vor, in dem sie verlangten, dass vom 18. März angefangen, ein Waffenstillstand abgeschlossen werde, der durch sechs Wochen giltig sein solle, und dass während dieser Zeit fremdem Kriegsvolk nicht der Zugang über die Reichsgrenze gestattet und keine Truppenbewegungen in Deutschland vorgenommen werden dürften; nur bezüglich der Werbungen des Erzherzogs Leopold und des Markgrafen von Baden wollten sie eine Ausnahme zulassen. Dafür versprachen sie, dass der Pfalzgraf innerhalb dieses Zeitraumes für sich und im Namen seines Sohnes auf die böhmische Krone verzichten und dem Kaiser Abbitte leisten werde. Sie liessen es nicht bloss bei diesen Anerbietungen bewenden, sondern wollten auch der über den Pfalzgrafen verhängten Acht Rechnung tragen und in eine vorläufige Sequestration der Kurpfalz einwilligen, aber diese Einwilligung knüpften sie an die Bedingung, dass, wenn zwischen den Unionsgesandten und dem Kaiser in Wien kein Einverständniss erzielt werden würde, die Zustimmung der evangelischen Kurfürsten und Fürsten zu der Art und Weise, wie die Sequestration geübt werden solle und zu der Person des Sequesters eingeholt werden müsse. Sollte der Pfalzgraf auf diese Bedingungen nicht eingehen wollen, so erbot sich die Union ihn seinem Schicksale zu überlassen.*)

Der Landgraf Ludwig war mit den Anerbietungen der beiden Unionsfürsten im ganzen einverstanden, nur bezüglich die den Pfalzgrafen nicht berührenden Gegenstände machten sich verschiedene Meinungen geltend. Spinola hatte im Laufe des Krieges einige dem Pfalzgrafen nicht gehörige Gebiete unter anderem mehrere seinem jüngern Bruder und dem Herzog von Zweibrücken gehörigen Städte besetzt und da die Acht gegen diese nicht ausgesprochen war, verlangten die Unionsfürsten, dass nach abgeschlossenem Waffenstillstande diese Gebiete geräumt und nicht der Sequestration unterzogen würden. Der

*) Vorschlag des Markgrafen von Anspach und des Herzogs von Würtemberg dem Landgrafen Ludwig überreicht dd. 6./16. März 1621. Sächs. St.

andgraf glaubte nicht, dass der Kaiser auf diese Forderung
agehen werde und verlangte, dass die Union sich nicht be-
lweren solle, wenn vorläufig alles das, was Spinola besetzt
lte, sequestrirt würde, ebenso wünschte er, dass sie sich mit
m Sequester zufrieden stellen solle, dem etwa allein der Kur-
rst von Sachsen seine Zustimmung geben würde. Nach man-
erlei Reden und Erwägungen willigten die beiden Fürsten in
ese Forderungen ein.*) Der Landgraf glaubte jetzt sein Ziel
reicht zu haben und schickte einen seiner Räthe mit dem
reinbarten Entwurf zu Spinola in der sicheren Erwartung, dass
denselben gutheissen werde, er selbst aber reiste zum Kur-
rsten von Mainz, um sich mit diesem über die Aufstellung
s Sequesters zu berathen.

Von Kurmainz oder von seinem an Spinola abgeschickten
ten erfuhr der Landgraf jedoch, dass der letztere sich unter
n gebotenen Bedingungen nicht zum Waffenstillstande ent-
hliessen werde und dass er verlange, die Union solle sich
n vornherein allen Massregeln unterwerfen, die der Kaiser
treffen für gut finden würde. Da Ludwig den Frieden auf-
chtig wünschte, so meldete er dem Kurfürsten von Sachsen
e neu auftauchenden Schwierigkeiten und ersuchte ihn seinen
Einfluss in Wien dazu zu verwenden, dass der Kaiser selbst
n Waffenstillstand anordne und mittlerweile mit der von der
nion an ihn abgeschickten Gesandtschaft den Frieden ver-
ndle.**) Der Bitte Ludwigs schloss sich der Herzog von
weibrücken insofern an, als er ihn ersuchte beim Kaiser eine
gemeine Generalamnestie zu erwirken, wodurch die Seque-
ation der Kurpfalz verhütet werden könnte. Der Pfalzgraf
erbötig auf Böhmen zu verzichten und „alles zu leisten,
s er ohne Schädigung seiner kurfürstlichen Ehre thun
nne".***)

Während die Waffenstillstandsfrage in der Schwebe stand,
ielte sich die Stadt Strassburg endgiltig aus der Union aus-

*) Sächs. StA. Erklärung der beiden Unionsfürsten über den fünften Punct der Waffenstillstands-Bedingungen. — Münchner StA. Landgräfisch Concept des Accords.

**) Sächs. StA. Landgraf Ludwig an Kursachsen dd. 10./20. März 1621.

***) Ebend. der Herzog von Zweibrücken an Kursachsen dd. 10./20. März 1621.

zuscheiden und theilte diesen Entschluss durch zwei zu diesem Behufe nach Aschaffenburg abgeschickte Gesandte, von denen einer der Stadtsyndikus Dr. Wolf war, dem Kurfürsten von Mainz und dem dort weilenden Landgrafen Ludwig mit. Die Haltung der strassburgischen Boten war so nachgiebig, dass sie sogar in dem Kurfürsten die Hoffnung anregte, die Stadt werde dem zu Gunsten des Kaisers zu Mühlhausen abgeschlossenen Bündnisse beitreten, auf alle Fälle war der Landgraf überzeugt, dass das Verhalten Strassburgs auf die andern Reichsstädte einen massgebenden Einfluss ausüben werde, und dass sie sammt und sonders aus der Union ausscheiden würden.*)

Die von dem Landgrafen an den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Bitten wurden von dem letzteren nicht mit jenem Eifer aufgenommen, der allein einen Erfolg ermöglicht hätte. Johann Georg richtete zwar seine Fürbitte an den Kurfürsten von Mainz und suchte ihn für eine Politik zu gewinnen, durch die den Wünschen der Union entsprochen werden sollte,**) er hätte sich jedoch nicht an den Erzbischof von Mainz, sondern an den Kaiser selbst wenden sollen, wenn es ihm ernstlich um die Rettung des Pfalzgrafen zu thun gewesen wäre und einige Drohungen hätten ihm besser zum Ziel geholfen. Zu Drohungen konnte er sich jedoch nicht entschliessen, denn abgesehen davon, dass er für Ferdinand, so wie dieser für ihn eine gewisse Sympathie hegte, die zum Theil in ihrer beiderseitigen Vorliebe für die edle Weidmannskunst wurzelte, handelte es sich um den ersehnten Lohn für die von ihm geleisteten Hilfe, um die Lausitz, deren Erwerbung durch Zerwürfnisse mit dem Kaiser in Frage gestellt war. Deshalb fanden die Aufforderungen des Landgrafen Ludwig und die gleichzeitigen des Königs von Dänemark an dem Kurfürsten nur einen lauen Vertreter: er wünschte den Frieden, aber er gedachte auf den Kaiser keinen Druck auszuüben, da er zuerst seine Beute sichern wollte.

Ein besseres Resultat für die Sache des Pfalzgrafen liess

*) Sächs. StA. Ludwig an Kursachsen dd. 14. 24. März 1621. — Münchner StA. Kurmainz an Maximilian von Baiern dd. 26. Feb. 1621. — Ebend. Kurmainz und Ludwig von Darmstadt an denselben dd. 16. 26. März 1621.

**) Sächs. StA. Kursachsen an Kurmainz dd. 1. 11. April 1621.

h nur hoffen, wenn der König von England die von ihm gekündigte Friedensvermittlung energisch in die Hand nahm. rd Digby, der mit der Durchführung der Verhandlungen traut wurde, und der bei seiner den Habsburgern günstigen sinnung auf ein Entgegenkommen ihrerseits rechnen konnte, r am 17. März in Brüssel angelangt und verbrachte nach 1621
r leidigen Gewohnheit jener Zeit zuerst viele Tage mit Bechen bei dem erzherzoglichen Paare und bei den hohen amten sowie mit der Annahme der Gegenbesuche. Die ersten wichtigen Besprechungen hatte er mit dem Beichtvater des rzherzogs, der ihm solche Mittheilungen machte, dass man cht weiss, worüber man mehr staunen muss, ob über die ivität des Beichtvaters oder über die Ruhe, mit der Digby se Mittheilungen entgegennahm. Man sei jetzt, so erzählte der eichtvater, auf spanischer Seite entschlossen den Waffenstillnd mit den Holländern nicht länger einzuhalten, sondern olle dieselben zur Unterwerfung auffordern und im Weigeungsfalle mit aller Macht bekämpfen. Da Jakob seinen Schwiegersohn in der Bewerbung um die ihm nicht gebührende Krone unterstützt habe, so erwarte man auch von ihm, dass er dem allfälligen Kampfe nicht nur eine Spanien freundliche olle spielen, sondern auch des Hasses eingedenk sein werde, mit dem man in Holland die monarchische Regierungsweise verlge und deshalb seine verschiedenen Forderungen gegen die olländer jetzt durchzusetzen suchen werde. Offenbar deutete damit jene Theilung der holländischen Provinzen an, mit der ch im vorigen Jahre Jakob, Buckingham und Gondomar unrhalten hatten.*)

Solchen Reden lieh Digby sein Ohr, ohne daran zu denn, dass er zunächst den Ruin des Pfalzgrafen hintanzuhalten be. Da man seiner Eitelkeit auf tausendfache Weise schmeielte, so konnte er den Leuten um so weniger gram werden, sie es später an Versprechungen nicht fehlen liessen, wegstens glaubte er die Versicherung geben zu dürfen, dass an sich in Brüssel der Restitution des Pfalzgrafen nicht widerzen, sondern sie fördern werde. In der That erhielt er von

*) Engl. StA. Digby an Buckingham dd. 4./14. März 1621.

dem Erzherzog Albrecht ein Schreiben für Philipp III, worin dieser den letztern aus Freundschaft für Jakob um die Förderung der Restitution ersuchte. Bezüglich des Waffenstillstands machte man in Brüssel grössere Schwierigkeiten.*) Der Erzherzog erklärte, dass die Gewährung desselben nicht in seiner Macht stehe, zuletzt aber gab er das Versprechen, dass er sich an Spinola wenden und ihn um den Abschluss desselben ersuchen werde. Digby glaubte so sehr an die Wirksamkeit dieser Fürbitte, dass er die Reise zu Spinola aufgab um gleich nach Spanien reisen zu können und nur einen Agenten zu ihm schickte, der die Waffenstillstandsfrage endgiltig regeln sollte.**) In seiner Freude über den angeblichen Erfolg seiner Mission theilte er ihn seinem Collegen Carleton früher mit als dem König Jakob damit, der erstere dem bereits im Haag weilenden Pfalzgrafen die glückliche Wendung der Dinge berichten und ihn so zu neuen Hoffnungen erwecken könnte.

Diese eine billige Behandlung des Pfalzgrafen andeutenden
12. März 1621 Hoffnungen verwirklichten sich aber keineswegs in den Verhandlungen über den Waffenstillstand, die gerade in diesen Tagen zum Abschlusse kamen, denn Spinola beharrte unerschütterlich auf seiner zuerst gestellten Forderung, dass sich die Union allen Massregeln unterwerfe, die der Kaiser zu treffen für gut finden werde. Es war damit ziemlich klar angedeutet, dass der Kaiser nach seinem Belieben über die Pfalz verfügen wolle. Wäre diese Bedingung beim heilbronner Tag bekannt geworden, so hätte man sich vielleicht nicht einmal in die Waffenstillstandsverhandlungen eingelassen, weil man durch die Ankunft Mortons mit das von ihm gebrachte Geld, so wie durch die Berichte Achatius von Dohna der Hilfe Englands gewiss zu sein glaubte. Man wollte zwar auch jetzt den Pfalzgrafen nicht preisgeben, aber man

*) Englisches StA. Digby an Carleton dd. $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ 1621. — Ebend. Erzh. Albrecht an Philipp III dd. $\frac{\text{24. März}}{\text{3. April}}$ 1621. — Ebend. Memorial Digby's dd. $\frac{\text{24. März}}{\text{3. April}}$ 1621.

**) Münchner StA. Digby an Spinola dd. $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ 1621.

te mittlerweile die Erfahrung gemacht, dass Jakob sich nicht eilte die gemachten Versprechungen zu erfüllen, und da man h einmal in die Verhandlungen eingelassen hatte, so beschloss n die von dem Feinde geforderte Bedingung zuzugestehen, weil n noch immer hoffte, die an den Kaiser geschickte Gesandtaft werde den Frieden auf den gewünschten Grundlagen zu nde bringen und weil man, wenn dies nicht der Fall sein lte, zum Schwerte greifen konnte, sobald England seine Verechungen verwirklichte. Der Markgraf von Anspach und der rzog von Würtemberg verständigten den Landgrafen Ludwig n ihrer Nachgiebigkeit. Sie erklärten zwar nicht mit dürren orten, dass sie sich allen Geboten des Kaisers fügen wollten, sprachen aber, dass sie den Pfalzgrafen zur Aussöhnung mit n Kaiser ermahnen würden, und dass sie ihn, falls er diese ssöhnung binnen der für den Waffenstillstand bestimmten it nicht zu Stande brächte, nicht weiter unterstützen, sondern nem Schicksale überlassen würden.*) Die Fürsten benachhtigten den Pfalzgrafen von ihrem Entschlusse und beschulgten hiebei hauptsächlich den König Jakob, dass er durch chterfüllung der durch Morton angeregten Hoffnungen sie zu sem Schritte genöthigt habe.**)

Der Landgraf beeilte sich die Erklärung der beiden Unionsrten dem Kurfürsten von Mainz zur Kenntniss zu bringen d da dieser glaubte, dass sich Spinola mit ihr zufrieden gen werde, so reiste Ludwig zu ihm nach Kreuznach. Als er rt anlangte, erfuhr er, dass auch sein Vetter von Hessen-Kassel h gefügt habe und sein Schicksal von dem Pfalzgrafen trenn wolle, denn seine Räthe schlossen am 5. April einen Ver- 1621
g ab, in dem sich derselbe zur Abberufung seiner Truppen der Pfalz verpflichtete.***) Spinola reiste darauf in Beglei-

*) Sächs. StA. Der Markgraf von Anspach und Herzog von Würtemberg dd. $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ 1621.

**) Der Markgraf von Anspach und der Herzog von Würtemberg an den Pfalzgrafen dd. $\frac{\text{26. März}}{\text{5. April}}$ 1621.

***) Londorp, Acta publica. Accord zwischen Hessen-Kassel und Spinola dd. 5. April 1621.

tung Ludwigs nach Mainz, wo sich auch der Markgraf Anspach als Obergeneral des Unionsheeres und der Herzog Würtemberg einfanden. Die letzten Besprechungen nahmen volle Tage in Anspruch, da die Unionsfürsten das Int des Pfalzgrafen auch jetzt nicht völlig preisgeben wollten, ihr Widerstand konnte ihnen keine günstigeren Bedingu erwirken, nur in einem Punkte war ihre Beharrlichkeit einigem Erfolge begleitet. Spinola versprach dem Kurfü von Mainz und dem Landgrafen Ludwig, dass er die W bis zum 12. Juni ruhen lassen werde, wenn ihn der Köni
1621 England vor dem 14. Mai um diese Verlängerung ersuche sich gleichzeitig für seinen Schwiegersohn verpflichten w dass dieser sich aller Feindseligkeiten gegen den Kaise halten werde.*) Das Versprechen Spinola's wurde in Waffenstillstandsvertrag nicht aufgenommen, dasselbe b einen besonderen, gewissermassen geheimen Artikel. Der trag selbst, der unter dem Namen „Accord" seiner Zeit be wurde, bestimmte die Dauer des Waffenstillstandes bis
1621 14. Mai, verpflichtete die Union zur Räumung des pfälz Gebietes und zur Neutralität, im Falle der Pfalzgraf sic dem Kaiser nicht versöhnen würde und die Execution gegu fortgesetzt werden müsste.**)

1621 Als die Verhandlungen am 12. April um 7 Uhr A beendet wurden, gaben die Katholiken ihrer Freude da Ausdruck, dass sie in Mainz mit allen Glocken läuten lie Kanonenschüsse abfeuerten und an den zwei folgenden T bankettirten, wobei einmal der Kurfürst von Mainz, das an mal Spinola den Wirth machte. Nur widerstrebend woh die Unionsfürsten den Gelagen bei, denn sie fühlten wohl, der Pfalzgraf verloren sei, wenn der Friede nicht bald schlossen würde. Camerarius, der sich tiefer als irgend e

---

*) Münchner StA. Erklärung des Kurfürsten von Mainz und des L grafen Ludwig dd. 2./12. April 1621. — Englisches StA. Jakob an Albrecht dd. 2./12. Mai 1621.

**) Sächs. StA. Landgraf Ludwig an Kursachsen dd. $\frac{\text{25. März}}{\text{5. April}}$ 1621 Ebend. Accord zwischen Spinola und der Union abgeschlossen 2./12. April 1621. — Ebend. aus Mainz dd. 3./13. April 1621.

r pfälzischen Anhänger von dem Schicksale seines Herrn troffen fühlte, hielt den mainzer Accord für verderblicher als n ulmer Vertrag und erklärte ihn für schmachvoller als die derlage bei Prag, denn durch denselben seien die letzten ndesgenossen abwendig gemacht und die Pfalz dem Feinde die Hände geliefert worden, weil sie sich allein nicht ver-idigen könne und die Bürger der einzelnen Städte nament-h die von Heidelberg, der eigenen Regierung bereits „auf-tzig" geworden seien.*)

In der That löste der mainzer Accord die Union von dem alzgrafen los und nur zwei Fürsten, der Landgraf von Hessen-ssel und der Markgraf von Baden, bewahrten ihm eine treue hänglichkeit, die bei günstiger Gelegenheit zu grossen Opfern reit war. Der Markgraf von Anspach dagegen hatte nur ch einige gutgemeinte Rathschläge für ihn in Bereitschaft d erklärte laut und offen, dass dem Pfalzgrafen nichts anderes rig bleibe, als den Kaiser um Verzeihung zu bitten, er sollte es ja so rasch als möglich und noch vor Zusammentritt des gensburger Kurfürstenconvents thun, dessen Berufung der iser damals beabsichtigte.**) Der Markgraf von Baireuth be-eiligte sich nicht einmal an diesen Rathschlägen, sondern elte sich seine Trennung von dem Pfalzgrafen offenkundig machen und verschloss den pfälzischen Gesandten nicht r seine Thür, sondern suchte jetzt die Freunde des Kaisers f und verfügte sich zu diesem Ende nach Dresden, wo er en geduldigen Zuhörer für die Witze des Kurfürsten abgab, denen dieser die Union höhnte. „In Nürnberg zu freudig, Ulm zu willig, in Mainz zu furchtsam," so spottete Johann rg allerdings in treffender Weise über das Auftreten der ion.***)

Als der Pfalzgraf die Nachricht von dem Abschlusse des ffenstillstands erhielt, beurtheilte er ihn nicht so abfällig, dern gab seine Zustimmung zu demselben, weil auch er

*) Coll. Camer. Camerarius an den Grafen zu Solms dd. 12./22. April 1621.
**) Coll. Camer. Camerarius an den Grafen zu Solms dd. 3./13. Mai 1621.
***) Münchner StA. Pastoir an den Herzog von Zweibrücken dd. 19./29. April 1621.

hoffte, dass die in Wien von der Union angebahnten Friedensverhandlungen und die Intervention Jakobs ihm zu seinem Besitz verhelfen würden. In der Instruction, die die Union schon im
24. Febr. 1621 Februar für ihre Gesandten entworfen hatte, vertheidigte sie noch tapfer seine Interessen. Graf Friedrich zu Solms, Herr von Walmerode, Georg Zobel und Joachim Haber sollten in seinem Namen dem Kaiser die Verzichtleistung auf die böhmische Krone anbieten und dieselbe auch bezüglich seines Sohnes versprechen, aber nur in dem Falle, wenn sie von ihm begehrt und sonst bezüglich der übrigen Punkte eine Einigung erzielt würde. Den Pfalzgrafen sollten sie zu keiner Abbitte verpflichten und die Ertheilung einer allgemeinen Amnestie anrathen, die sich auch auf den Markgrafen von Jägerndorf, auf Anhalt und Hohenlohe erstrecken müsste. Auch sollten sie die Abberufung Spinolas aus der Pfalz verlangen, dafür aber nicht die alsbaldige Entlassung ihres Kriegsvolks anbieten, sondern erklären, dass die Union zur Verhütung der von den Soldaten verübten Räubereien das Volk noch beisammenbehalten müsse. In die vom Kaiser gestellte verlangte Auflösung der Union sollten sie nicht einwilligen, sondern nur erwidern, dass, wenn Spinola abberufen und der Friede geschlossen würde, die Union „die schuldige Unterthänigkeit" an den Tag legen werde. Zeigt diese Instruction hinreichend, dass die Union noch im Februar entschlossen war den Pfalzgrafen nicht fallen zu lassen, so zeigt dies auch ein den Gesandten gegebener Auftrag, in Folge dessen sie mit dem Herzog von Angoulême und seinen Begleitern innige Beziehungen unterhalten sollten, um so ein Bündniss gegen den Kaiser anzubahnen.*) Wenn die Union im Februar glaubte, dass der Kaiser in diese Bedingungen willigen werde, so können wir uns nicht wundern, wenn der Pfalzgraf ähnliche Bedingungen stellte, als er auf die Absendung eines eigenen Gesandten nach Wien verzichtete und die Unionsgesandten mit seiner Vertretung beauftragte. Wir bemerken jedoch, dass seine Instruction zu spät abgeschickt wurde und gar nicht in ihre Hände kam; jedenfalls hätte sie auf ihr Auftreten keinen Einfluss geübt.

*) Münchner StA. Nebeninstruction für die an den Kaiser geschickten Unionsgesandten.

Die Unionsgesandten scheinen sich mit ihrer Reise nach
ien nicht beeilt zu haben, wenn man sie nicht etwa in Wien
ge auf Antwort warten liess. Am 17. April wurde ihnen 1621
lich die kaiserliche Entscheidung mitgetheilt, deren Inhalt
tzlich aller ihrer Vertrauensseligkeit ein Ende machte. Man
klärte, dass man die Acht gegen den Pfalzgrafen durchführen
lle, um sich für die erlittenen Verluste schadlos zu halten,
nte alle Verhandlungen mit den Gesandten über einen etwaigen
ieden ab,*) verlangte von ihnen einfach Gehorsam und war
r in dem Falle erbötig milde gegen die Union zu verfahren,
nn sie sich ganz und gar vom Pfalzgrafen trennen würde.
e Gesandten waren durch die kaiserliche Antwort so ein- 20.
schüchtert, dass sie ihren Auftraggebern anrieten sich dem April
illen des Kaisers zu fügen, um nicht durch Verkettung ihres 1620
hicksals mit dem des Pfalzgrafen sich selbst zu Grunde zu
hten. Die Mitglieder der Union hatten diesem Rath entsprechend
handelt, ehe er ihnen noch ertheilt worden war, denn schon
ht Tage vorher war von ihnen der Accord geschlossen worden.
ls die Gesandten in Wien den Abschluss desselben und
inen Inhalt in Erfahrung brachten, verzweifelten sie vollends,
nn sie sahen, dass es um ihr Ansehen geschehen sei, da
r Auftraggeber eine Nachgiebigkeit gezeigt hatten, welche
nz im Widerspruch mit der ihnen ertheilten Instruction stand
d sie dachten fortan nur an die baldige Abreise von dem
hauplatz ihrer Schmach. In der That hatte ihre Anwesenheit
Wien keinen Sinn mehr, da Ferdinand am 22. April den 1621
inzer Accord bestätigte und sonach die Unionsfürsten vor
iterem Angriffe sicherte, im Falle sie die Bedingungen
sselben einhielten.**) Allein da die Fürsten ihre Gesandten
forderten, vorläufig noch in Wien zu bleiben und nochmals
der Bitte um die Restitution des Pfalzgrafen an den Kaiser
anzutreten, so verlängerten sie ihren Aufenthalt, kamen dem
en ertheilten Auftrage nach und fügten bei dieser Gelegen-

*) Münchner StA. Die Unionsgesandten an die Unionsfürsten dd. 10./20. April 1621.

**) Münchner StA. Die Unionsgesandten an die Unionsfürsten dd. 18./28. April 1621. — Sächs. StA. Kais. Bestätigung des mainzer Accords dd. 22. April 1621.

heit die Bitte hinzu, dass, falls die Restitution nicht alsbald möglich sei, der Kaiser eine entsprechende Verlängerung des Waffenstillstandes und die Freigebung der, anderen Fürsten und Ständen gehörigen und von Spinola besetzten Gebiete gewähren möge.

Auch diesmal begegnete ihre Bitte keiner besseren Aufnahme, die Antwort deutete wohl an, dass dem Pfalzgrafen verziehen werden dürfte, wenn er vorher „sein Verbrechen erkennen, bei dem Kaiser um Verzeihung anhalten“ und sich zum Ersatz des von ihm verursachten Schadens erbieten würde, da er aber bezüglich der Erfüllung dieser Forderungen keinen Anfang gemacht, im Gegentheile mit einzelnen Reichsständen mit den Holländern und einigen ausländischen Fürsten in steter Verhandlung stehe und sie gegen den Kaiser hetze, so könne von einer Verlängerung des Waffenstillstandes über den bewilligten Zeitraum um so weniger die Rede sein, als der Pfalzgraf die Zeit nur zu Rüstungen verwenden würde. Bezüglich der Freigebung der anderen Fürsten und Ständen gehörigen und von Spinola besetzten Gebiete versprach der Kaiser, dass er dem Wunsche willfahren werde, wenn die Eigenthümer der besetzten Orte ihm bei der Bekämpfung des Pfalzgrafen behilflich sein würden. *)

Während die Unionsgesandten in Wien weilten, hielten die letzten Anhänger der Union eine Schlusssitzung in Heilbronn, die sich auf die Verrechnung der eingegangenen Gelder bezog, um dann in formeller Weise den Beschluss wegen Auflösung der Union zu fassen. Anwesend waren bei diesen Verhandlungen nur noch Anspach, Baden, Würtemberg und die Städte Nürnberg, Ulm, Worms und Speier. Man theilte diesen Beschluss unter vielfachen Entschuldigungen dem Pfalzgrafen mit und suchte ihn mit der unerbittlichen Nothwendigkeit zu rechtfertigen. **) Gleichzeitig erfüllten die Unionsfürsten ihr zu Mainz

*) Antwort des Kaisers an die Unionsfürsten dd. 10. Mai 1621. Collectio Camerar.

**) Münchner StA. Der Markgraf von Anspach und der Herzog von Würtemberg an Friedrich von der Pfalz dd. $\frac{\text{30. April}}{\text{10. Mai}}$ 1621.

abgegebenes Versprechen, zogen ihr Volk aus der Pfalz zurück und dankten es ab. Hätte der Pfalzgraf Mannesmuth besessen, so würde sein einfaches Erscheinen in der Unterpfalz hingereicht haben, um die Auflösung des Heeres zu hindern und die ganze Mannschaft mit sich fortzureissen. Allein von einer derartigen Energie besass Friedrich keine Spur, er begnügte sich mit Anklagen gegen seinen Schwiegervater, ergötzte sich mit dem Ballspiel, dem er seine ganze Zeit im Haag widmete und zeigte sich überhaupt so ruhig und vergnügt, als ob ihn nie ein Unfall betroffen hätte. Bei der Unmännlichkeit, die er zur Schau trug und die ihm eine allgemeine Missachtung und von dem Prinzen von Oranien Ermahnungen zuzog, wie sie faulen Kindern ertheilt werden, ist es begreiflich, dass er eine gleichzeitige Aufforderung Bethlens nach Schlesien zu gehen und dort den von dem Markgrafen von Jägerndorf organisirten Widerstand durch seine Anwesenheit zu stützen, ablehnend beantwortete und sich gegen Jakob rühmte, dass er auf diese Weise seinen Rathschlägen gefolgt sei.*)

Nicht besser wie den Unionsgesandten erging es einige Wochen später den dänischen Gesandten. Entsprechend den in Segeberg gefassten Beschlüssen begab sich die dänische Gesandtschaft, die aus den Herren von Ranzau und Wintersheim bestand, Anfangs April auf den Weg nach Wien. Auf demselben 1621
erfuhr sie in Dresden, dass die Union sich aufgelöst und mit dem Kaiser Frieden geschlossen habe: trotzdem führte sie in Wien eine Sprache, die nur den Verhältnissen entsprach, wie sie zur Zeit des segeberger Convents bestanden, als man auf den Anschluss Jakobs hoffte, und die Union noch bestand. Die Gesandten erklärten die über den Pfalzgrafen verhängte Acht als mit dem buchstäblichen Inhalt der kaiserlichen Capitulation unvereinbar und verlangten deren Aufhebung und die Abberufung des spanischen Kriegsvolkes aus der untern Pfalz. Im Falle der Kaiser diesem Verlangen nachkommen und Mittel und

*) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. 7./17. Juni 1621. — Engl. StA. Carleton an Calvert dd. 19./29. Juni 1621. — Sächs. StA. Pöllnitz an Kursachsen dd. $\frac{26.\ \text{Juni}}{6\ \text{Juli}}$ 1621.

Wege vorschlagen würde, auf welche Art er den Pfalzgrafen zur Aussöhnung gelangen lassen wolle, erklärten sie sich erbötig diese Mittel zur Kenntniss zu nehmen, zum Pfalzgrafen zu reisen und über deren Annahme mit ihm zu verhandeln. Wenn der Kaiser den Bogen nicht zu straff spanne, so werde sich dieser gewiss bequemen, wenn er aber in den Feindseligkeiten fortfahren werde, so könne er überzeugt sein, dass der Pfalzgraf nicht hilflos bleiben werde.*) Eine solche Sprache deutete an, dass Christian die in Segeberg beschlossenen Rüstungen eifrig betreibe, was damals auch thatsächlich der Fall war.

Der wiener Hof liess sich durch diese Bitten und Drohungen nicht einschüchtern; der Feind in Norddeutschland fiel nicht so schwer in die Wagschale, als dass man um seinetwillen die Vortheile in Süddeutschland aufgegeben hätte. Der abweisliche Bescheid war deshalb so scharf, wie die dänische
7. Juni 1621 Ansprache. Das Ansuchen Christians wurde rundweg abgewiesen und dabei angedeutet, dass sich der Kaiser mit der Wiedereroberung seines Besitzes nicht begnügen könne, sondern sich für die aufgewendeten Kosten entschädigen müsse. Vergeblich suchten die dänischen Gesandten die Gründe dieses abweislichen Bescheides zu widerlegen, es wurde ihnen dieselbe Antwort zu theil und so mussten sie unverrichteter Dinge von Wien abreisen.**)

In seinem Bescheide hatte der Kaiser auch des niedersächsischen Kreises erwähnt und die Erwartung ausgesprochen, dass derselbe sich zu keinen Feindseligkeiten hinreissen lassen werde. Thatsächlich hatten sich die Stände des genannten Kreises
1621 Anfangs Mai versammelt und in ihren Beschlüssen so ziemlich die Richtung des segeberger Convents eingehalten. Sie einigten sich zur Absendung einer Gesandschaft an den Kaiser, boten sich an, den Pfalzgrafen zur Annahme billiger Forderungen zu bewegen und beschlossen gleichzeitig zu rüsten, aber als es zur Durchführung dieser Bestimmungen kommen sollte, wollte ihnen Niemand folgen. Kein Fürst wollte die Gesandtschaft nach Wien

*) Wiener StA. Proposition der dänischen Gesandten

**) Die beiden Antworten des Kaisers und die Replik der dänischen Gesandten bei Londorp.

übernehmen und keiner die beschlossenen Rüstungen durchführen. Christian von Dänemark sah sich in allen Voraussetzungen getäuscht, denen er sich in Segeberg hingegeben hatte. Da die Union, der König von England und der niedersächsische Kreis die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hatten, wollte auch er seine Haut nicht zu Markte tragen und so steckte er den abweislichen Bescheid des Kaisers ruhig ein. Die Truppen, die er geworben und durch drei Monate unterhalten hatte, und die sich auf sechs Tausend Mann beliefen, dankte er ab und überliess den Pfalzgrafen seinem Schicksale. Wir bemerken zum Schlusse, dass nur ein einziger Reichsfürst die Verbindung mit dem Pfalzgrafen nicht formell löste und zwar der Landgraf Moritz von Kassel. Er bestätigte nicht den von seinen Räthen zu Bingen mit Spinola abgeschlossenen Vertrag und billigte auch nicht den mainzer Accord, aber da er seine Truppen thatsächlich aus der Pfalz zurückzog, wurde er vorläufig von Spinola nicht angefeindet.*)

*) Rommel Geschichte von Hessen Bd. VII.

Viertes Kapitel.

Lord Digby's Gesandtschaftsreise.

I Jakobs Botschaft an Friedrich. Der Pfalzgraf sendet Nethersole an seinen Schwiegervater. Seine Forderungen. Jakobs Zorn über die Union. Sein Verhalten gegen die Wünsche Friedrichs. Bedingungen, unter denen sich Friedrich mit dem Kaiser ausgleichen will. In wie weit schliesst sich Jakob denselben an? Er benützt nicht die vom Parlament angebotene Hilfe. Friedrich lässt die Gutachten seiner Freunde über die Bedingungen des Ausgleichs mit dem Kaiser einholen, hält sich aber nicht an dieselben. Pawel in Greenwich. Man verhandelt in England über die von Friedrich vorgeschlagenen Ausgleichsbedingungen. Resolution Jakobs. Digby's Abreise nach Wien. Sein Empfang daselbst. Er stellt seine Forderungen. Kaiserliche Gesandte werden nach München und Dresden geschickt. Digby wird mit seiner Forderung bezüglich der Restitution des Pfalzgrafen abgewiesen.

II Berathungen in Wien wegen der pfälzischen Kur und der Kurlande. Der Kaiser will die Unterpfalz dem Erzherzog Albrecht und die Oberpfalz dem Herzog Maximilian als Austausch für Oberösterreich geben. Unzufriedenheit Maximilians, der die gesammten pfälzischen Länder erwerben will. Er verweigert die Uebernahme der Execution gegen die Oberpfalz. Der Kaiser sucht vergeblich den Herzog zu beschwichtigen. Kursachsens Meinung in Angelegenheit der pfälzischen Kur und der damit verbundenen Länder. Der Kaiser will die Execution gegen die Oberpfalz selbst vornehmen. Maximilian lenkt ein und erbietet sich dazu gegen Entschädigung. Der Kaiser nimmt das Anerbieten an, aber will nur bedingungsweise Entschädigung leisten. Kurz frägt bei Maximilian an, wie sich der Kaiser der englischen Vermittlung gegenüber verhalten solle. Maximilian verwirft dieselbe. Seine Aeusserungen gegen Hohenzollern.

III Kaiserliche Antwort auf Digby's Forderungen. Der Kaiser will nur bedingungsweise einen Waffenstillstand zugestehen. Pawel in Wien. Digby bei Oñate. Rathschlag des letzteren. Die kursächsische Antwort. Digby will abreisen, da der Waffenstillstand abgelehnt wird. Man beschliesst in Wien die Meinung des Herzogs von Baiern bezüglich des Waffenstillstandes einzuholen. Endgiltige Antwort des Kaisers. Abreise Digby's.

IV Rüstungen Mansfelds. Er lagert sich bei Weidhausen und fällt in Böhmen ein. Kämpfe mit Tilly. Einmarsch Maximilians in die Oberpfalz. Sein abweislicher Bescheid bezüglich des Waffenstillstandes. Verhandlungen mit Mansfeld. Digby stört dieselben. Mansfeld verlässt die Oberpfalz.

I

König Jakob hatte während der Vorgänge, die zur Auflösung der Union führten, sich dem Glauben hingegeben, dass

Sendung Digby's einen massgebenden Einfluss auf die Ge-
ung der deutschen Verhältnisse üben werde. Die Unter-
ung, die er seinem Schwiegersohne zu Theil werden liess,
nicht für den Krieg, sondern für den Frieden berechnet und
estimmte er, dass die Summe von 20000 £, die er ihm
rdings zuschickte, wohl für die Truppen in der Pfalz aber
eich auch zur Unterstützung derjenigen verwendet werden
, die durch den Krieg besonders gelitten hatten.*) Er
prach auch ein neues Darlehen von 50000 £ bei dem
ige von Dänemark zu erwirken, das, wenn es zu Stande
, dem pfalzgräflichen Ehepaar im Haag die nöthigen Mittel
Lebensunterhalt liefern und die Bezahlung des rückständigen
es ermöglichen konnte.**) Zu grösseren Opfern wollte sich
König aber nicht entschliessen, da er nach Digby's Berichten
bte, dass Erzherzog Albrecht und der König von Spanien
Kaiser keine Hilfe mehr leisten würden, falls dieser die
itution seines Schwiegersohnes verweigern sollte. Da er
elben im Geiste schon im friedlichen Besitz der Pfalz sah,
erlangte er von ihm, dass er nicht bloss für sich selbst
ern auch für seinen Sohn auf die böhmische Krone ver-
e und überhaupt nichts thue, was den Friedensschluss ver-
rn könnte.***)

Friedrich hatte vor Empfang der Mittheilungen seines
wiegervaters den bei ihm schon in Prag beglaubigten eng-
en Agenten Nethersole nach England geschickt, um durch
seine Interessen daselbst vertreten zu lassen. Durch diesen
n theilte er auch den Inhalt des mainzer Accords mit
machte den König darauf aufmerksam, dass die Union ihre
ppen entlassen werde; er verlangte deshalb nicht nur die
igen Geldmittel, um dieselben in seinen Sold nehmen und
Pfalz weiter vertheidigen zu können, sondern auch noch
ndrein die Ausrüstung und Zusendung einer englischen Armee.
wollte den Krieg nur zur Vertheidigung führen und auf
böhmische Krone verzichten, aber nur unter den Bedingungen

) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. 16./26. April 1621.
) Engl. StA. Jakob an den Herzog von Zweibrücken dd. (?) April 1621.
) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. 19./29. April. 1621.

die wir oben erörtert haben.*) Da Friedrich mittlerweile jene friedenduftende Schreiben Jakobs erhalten hatte, so antwortete er, dass er gern bereit sei, seine friedfertigen Bemühungen zu fördern, wenn der Kaiser die Verfassung, die Religionsfreiheit und die Besitzverhältnisse in Böhmen nicht antaste, im übrigen überlasse er es der Entscheidung Jakobs, ob er mit Mansfeld und Bethlen eine weitere Verbindung unterhalten solle.

Der Pfalzgraf hatte Nethersole auch deshalb nach England geschickt, weil er den missliebigen Achatz von Dohna von dort hatte abberufen müssen und seine Stelle für den Augenblick von Niemanden besser versehen werden konnte, als von dem genannten Engländer, der seit länger als Jahresfrist die Interessen des pfalzgräflichen Paares mit allen seinen Sympathien unterstützte. Trotzdem hätte Jakob den Eröffnungen Nethersole's kaum ein geneigtes Ohr geliehen, wenn nicht mittlerweile der mainzer Accord durch die Union und den Herzog von Zweibrücken, also noch vor der Mittheilung durch Friedrich zu seiner Kenntniss gekommen wäre.**) Der König erkannte die gefährliche Seite des Vertrags, denn wie sehr er sich auch bemühen mochte, er fand nichts in dem Accord, was er zu Gunsten des Pfalzgrafen hätte deuten und was er als das Resultat der diplomatischen Gesandschaft hätte begrüssen können. Der Accord besagte
1621 dürr und klar, dass die Union vom 14. Mai angefangen ihre Verbindung mit dem Pfalzgrafen lösen und denselben seinem Schicksale überlassen müsse. Welche Bedeutung auch immer Jakob seiner Persönlichkeit und seinem Einflusse beimass, er konnte sich nicht verhehlen, dass die Restitution seines Schwiegersohnes viel schwerer gelingen würde, wenn ihn seine deutschen Freunde verliessen; er war deshalb über die Union empört und bezeichnete es als einen Betrug, dass man durch Morton an ihn die Forderung um monatliche Unterstützung und um die Ausrüstung einer Armee gestellt hatte und nun in so verrätherischer Weise mit Spinola den Waffenstillstand schloss. Er wollte nicht zugeben, dass die Union sich bei ihrem Vorgehen mit der

*) Münchner StA. Memoire pour Mr. Nethersole dd. 12./22. April 1621.

**) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Jakob dd. 9./19. April 1621.

ässigkeit entschuldigen könne, mit der er ihren Forderungen chgekommen sei. Er habe sein Möglichstes gethan, und sich gen weitere Leistungen nicht gesträubt, aber ihre Forderungen be er unmöglich in der kurzen Zeit erfüllen können, die sie n gegeben.*) In dieser Weise eiferte er in dem Schreiben, er an die Union abschickte, weil er fühlte, man werde ter den Vorwurf gegen ihn erheben, dass er den Abfall schuldet habe. Thatsächlich säumten die Unionsfürsten mit ser Anklage nicht: Anspach und Würtemberg sagten es em, der es hören wollte, dass Jakob durch sein Zaudern an m Unheil schuld sei.**)

Als nun Nethersole bei Jakob eine Audienz verlangte und die Wünsche seines Schwiegersohnes, namentlich wegen Uebernahme des Unionsheeres in seinen Sold vortrug, hatte König nicht den Muth in seiner brüsken Weise dieses Beren abzulehnen, obwohl dessen Erfüllung ihn in einen Krieg den Habsburgern verwickeln konnte. Er hörte die Mittheigen und Bitten ruhig an, erklärte nach einer langen Bechung, dass er die Sache weiter erwägen wolle und gab in der That einigen Mitgliedern seines Geheimrathes zur gutachtung.***) Die wohlwollende Stimmung verflüchtigte aber in den folgenden Tagen, denn in der Antwort, die er nem Schwiegersohne zukommen liess, wollte er nichts von Uebernahme des Unionsheeres wissen und stützte seine Weiung mit der Verpflichtung, die die Unionsfürsten eingegangen en ihre Truppen zurückzuziehen und sonach nicht in die enste des Pfalzgrafen übertreten zu lassen. Er riet demselben ch von der Verbindung mit Bethlen und mit Mansfeld ab und lt ihm, allerdings mit Recht vor, dass er während des Waffenstillstandes keinen feindlichen Akt gegen den Kaiser vornehmen rfe. Da Friedrich an seinen Schwiegervater abermals das sonbare Verlangen gestellt hatte, dass er eine Entschädigung für in Böhmen vergeudeten Schätze verlangen solle, so wies Jakob auch damit ab. Nur in den Punkten, deren Ge-

*) Münchner StA. Jakob an die Union dd. 2./12. Mai 1621.
**) Coll. Cam. Camerarius an den Grafen zu Solms dd. 3./13. Mai 1621.
***) Englisches StA. Nethersole an Carleton dd. 2./12. Mai 1621.

währung den König nichts kostete, zeigte er sich nachgiebiger so billigte er es, dass Friedrich den Kaiser nicht um Ver zeihung bitten und sich nicht erniedrigen wolle, so war e auch erbötig, sich für den Bruder und für die Anhänger de Pfalzgrafen in Deutschland und Böhmen zu verwenden, damit sie alle straflos ausgingen, und endlich wollte er sich an die Könige von Frankreich und Dänemark wenden und ihre guten Dienste für Friedrich in Anspruch nehmen.*) Seinem Schwiegersohn versüsste er den im ganzen abweislichen Bescheid durch einen Brief, in dem er ihn seiner innigsten Theilnahme und seines treuesten Schutzes versicherte und ihn für den Abfall der Union damit tröstete, dass er fortan eine sichere Hilfe an Gott und an ihm finden werde. Der Eindruck dieses Schreibens wurde noch dadurch erhöht, dass Jakob die Uebersendung von 20000 £ als Theilzahlung auf das dänische Anlehen in sichere Aussicht stellte.**) Der wichtigste Beschluss, den der König fasste, war jedoch der, dass er den Lord Digby nicht nach Madrid, sondern nach Wien schicken wollte, um an der entscheidenden Stelle die Restitution seines Schwiegersohnes zu betreiben. Ein kleiner in diesen Tagen erlangter Erfolg bestärkte ihn in seiner Zuversicht. Spinola kam dem bei dem Abschluss des mainzer Accords gegebenen Versprechen nach und antwortete ihm auf seine Bitte um Verlängerung des Waffenstillstandes, dass er denselben aus Rücksicht für ihn nicht bloss bis zum 12. sondern bis zum 30. Juni verlängern wolle,***) um seinen Friedensverhandlungen mehr Zeit und Gelegenheit zu gönnen.

Zum Verständniss der von Jakob eingeleiteten Verhandlungen wird es gut sein, wenn man sich die neue Phase, die in den Forderungen und Anerbietungen des Kaisers und des Pfalzgrafen um die Mitte des J. 1621 zu Tage trat, vergegenwärtigt. Auf kaiserlicher Seite verlangte man, dass Friedrich es als eine

*) Münchner StA. Propositions faites de bouche à S. M. de la Grande Bretagne. Responses de S. M. aux dites propositions dd. 7./17. Mai 1621. — Englisches StA. Nethersole an Carleton dd. 4./14. und 8./18. Mai 1621.

**) Engl. StA. Jakob an Friedrich dd. 13./23. Mai 1621.

***) Englisches StA. Spinola an Jakob dd. 14./24. Mai 1621.

de ansehe, was und wie viel man ihm von seinen frühern
den und seinem Besitz wieder zuerkennen würde, dass er
diese Gnade von allen feindlichen Bündnissen ablasse, den
en Mansfeld nicht mehr unterstütze und den Kaiser um
eihung anflehe. Wenn der Pfalzgraf sich diesen Bedingungen
gt hätte, so würde man ihm einen Theil seines Besitzes ohne
Kur zurückgegeben haben.

Der Pfalzgraf dagegen wollte zwar auf die böhmische Krone
ichten, aber dieses nicht offen und ehrlich thun, da er
gleiche Verzichtleistung für seinen Sohn ablehnte, um dem-
n für spätere Zeiten einige Ansprüche zu wahren; nur im
rsten Falle war er erbötig, diese Hoffnung aufzugeben.
i stellte er die Bedingung, dass er in seinen erblichen
den und Besitzungen nicht geschmälert, dass eine allge-
e Amnestie seinen Bundesgenossen und den Einwohnern
böhmischen Länder ertheilt und dass diese in dem Be-
tniss ihrer Religion nicht beeinträchtigt würden. So lange
Bedingungen und wenigstens die bezüglich seiner völligen
itution nicht erfüllt waren, wollte er von der Verbindung
Mansfeld, Bethlen, den Holländern und sonstigen Freunden
ablassen und um keinen Preis sein Schicksal dem Belieben
Kaisers anheim geben, sondern nur nach vorheriger Unter-
llung sich unterwerfen. Auch wegen der Annahme der böh-
hen Krone wollte er keine Abbitte leisten, denn er behauptete,
der Streit in Böhmen kein Streit zwischen dem Kaiser und
als Kurfürsten des Reiches, also zwischen Herrn und Unter-
, sondern ein Streit zwischen dem Pfalzgrafen und dem
ige von Böhmen, also zwischen zwei gleichgestellten Fürsten
und dass der Sieger dem Besiegten keine Demüthigung auf-
legen das Recht habe.*)

Gegenüber diesen beiderseitigen Forderungen nahm Jakob
vermittelnde Stellung ein. Nach der von ihm entworfenen
uction sollte Digby den Kaiser um die Restitution des
grafen und seiner Anhänger im Reich und in Böhmen er-
en und dafür nicht bloss die Verzichtleistung des Pfalz-
n und seines Sohnes auf die böhmische Krone, sondern

---

* Coll. Cam. Camerariana an den Grafen zu Solms dd. 17./27. Mai 1621.

auch dessen treue Freundschaft für die Zukunft anbieten und jede auch materielle Genugthuung versprechen, die ihn nicht entehren würde. Wenn Digby mit seinen Anerbietungen und Forderungen abgewiesen würde, so sollte er von Wien abreisen und seine Schritte nach Spanien lenken und den König Philipp IV (da Philipp III mittlerweile gestorben war) ersuchen, dass er seinen Einfluss zu Gunsten des Pfalzgrafen verwenden möge, und falls man ihn auch da mit Ausflüchten abspeisen würde, so solle er nach England zurückkehren, wo der König dann seine weiteren Entscheidungen treffen werde.*) Jakob glaubte aber nicht an das Misslingen seiner Vermittlung und aus diesem Grunde beauftragte er den Lord, sobald er nach Spanien kommen würde, die Heiratsverhandlungen zwischen dem Prinzen von Wales und der Infantin zum Abschlusse zu bringen, er theilte ihm auch detaillirte Aufträge über die Mitgift, die er fordern solle und über die Art und Weise, wie ihre Bezahlung zu geschehen habe, bestimmte, wer für die Infantin die Kosten der Reise nach England bestreiten solle, setzte für sie die Jahresrevenue als Prinzessin von Wales und als Königin von England fest**) und bezeigte damit deutlich, wie sehr ihm dieser Gegenstand am Herzen lag und wie er von dem Zustandekommen dieser Heirat die Lösung der pfälzischen Schwierigkeit erwartete.

Für Jakob bot sich übrigens um dieselbe Zeit nochmals die Gelegenheit dar, schneller und nachhaltiger zum Ziele zu gelangen, als es durch die angedeuteten Verhandlungen möglich war. Das Parlament hatte ihm gleich nach seinem Zusammentritt beträchtliche Summen zur Verfügung gestellt und sich erboten noch mehr herzugeben, wenn Jakob die bewilligten Gelder für seinen Schwiegersohn verwenden wollte. Das Haus der Gemeinen vernahm es ungern, dass er noch immer auf dem friedlichen Ausgleiche beharre, von seinem Heiratsprojekt nicht ablasse und so die Sympathien der Engländer für seine Tochter

*) Engl. StA. Instruction für Digby dd. $\frac{\text{25. Mai}}{\text{4. Juni}}$ 1621.

**) Engl. StA. Instruction für Digby bezüglich der spanischen Heirat dd. $\frac{\text{23. Mai}}{\text{2. Juni}}$ 1621.

sich weise. Unmittelbar vor Schluss der Session entschlossen die Gemeinen zu einer feierlichen Kundgebung. Sie erten, dass sie mit der Lage des pfalzgräflichen Ehepaares seiner Anhänger und Glaubensgenossen das innigste Mitleid ten und dass, wenn es dem König nicht gelingen sollte, n auf dem Wege der Verhandlungen zu ihrem Besitz zu elfen, sie bereit seien, ihren letzten Heller und ihr Leben ugeben, um mit dem Schwerte zu erreichen, was in friedr Weise nicht erlangt werden konnte. *) Diese Erklärung von den Gemeinen nicht bloss zum Schein abgegeben den, sie meinten es ernstlich und waren bereit, ihr nachzumen und wenn Jakob sie beim Worte genommen und ebenso tlich für seinen Schwiegersohn eingestanden wäre, so ist t zu bezweifeln, dass er Spanien und den Kaiser zur hgiebigkeit und zur Restitution bewogen hätte, da sich Norddeutschland angeschlossen und das englische Geld hinhend starke Armeen unter die Fahnen gerufen hätte. Ob it den Böhmen und Oesterreichern eine Erleichterung zu il geworden, ob überhaupt dadurch der Krieg der beiden ubensparteien in Deutschland verhütet und nicht bloss verben worden wäre, sind andere Fragen, bezüglich welcher Verneinung sehr nahe liegt. Jakob legte aber wenig Get auf die Versprechungen seines Parlaments: nicht durch valt, sondern durch seine unübertreffliche Weisheit wollte er Ziele gelangen.

Da also nach seinem Beschlusse die Friedensverhandlungen neuem beginnen sollten, so beriet sich der Pfalzgraf mit en Räthen endgiltig über die Bedingungen, unter denen er

*) Münchner StA. Nethersole an Achatz von Dohna dd. 5./15. Juni 1621. Nethersole schickte eine Abschrift der Declaration der Gemeinen an Dohna, die in franz. Uebersetzung also lautet: das Haus der Gemeinen erklärt solenellement, que s'il advient que le sincere debvoir, que S. M. fait de procurer par traité leur paix et saufveté, ne reussit en aussi bon effet, qu'on s'est promis et qu'on attend, qu'alors à la premiere signification du plaisir de S. M. en parlement ils seront prest de l'assister jusques au dernier poinct de leur pouvoir ensemble avec leurs vies et fortunes de telle sorte, qu'avec l'aide de Dieu tout-puissant il puisse estre capable d'effectuer avec son espée ce que par voye de paix ne pourra estre obtenu.

sich mit dem Kaiser vergleichen wollte und forderte auch zu diesem Zwecke von einigen befreundeten Fürsten Gutachten ab. Auf seinen Wunsch reiste der Herzog von Zweibrücken mit Camerarius zu dem Landgrafen Ludwig, um ihn in dieser Beziehung auszuholen. Der Landgraf erklärte rundweg, dass ohne vorhergehende Abbitte und Unterwerfung unter den Richterspruch des Kaisers keine Aussöhnung zu hoffen sei und dass der Pfalzgraf dies ja schnell thun möge, wenn die Kurpfalz nicht verloren gehen solle.*) — Ebenso unternahm in Folge eines pfälzischen Auftrags der in den weiteren diplomatischen Verhandlungen viel beschäftigte Rustorf eine Reise zu den Markgrafen von Baden und Anspach und zu dem Herzoge von Würtemberg. Alle drei Fürsten rieten zum Frieden und somit zur unbedingten Verzichtleistung auf die böhmische Herrschaft, der eine, der Markgraf von Baden, war jedoch der Meinung, dass sich Friedrich der ihm zugemutheten Abbitte vor dem Kaiser nicht unterziehen dürfe, wenigstens widerriet dies entschieden sein Kanzler. Der Markgraf von Anspach wollte ebenfalls nichts von einer Abbitte wissen, aber er meinte doch, dass es nicht ohne eine gewisse Genugthuung abgehen könne, ob diese in Geld bestehen solle, zu dessen Zahlung sich der Pfalzgraf verstehen müsste oder in der Abtretung eines Theils seiner Länder, das bleibe dahingestellt. Er (der Markgraf) rieth zu dem Versuche, dem Kaiser die Unterhaltung eines Regiments im Kriege gegen die Türken anzubieten, vielleicht würde sich derselbe mit dieser Genugthuung begnügen. Der Herzog von Würtemberg meinte, der Pfalzgraf solle sich vor der Abbitte nicht so sehr fürchten, der Kaiser werde das äusserste nicht verlangen (d. h. ihm eine Demüthigung ersparen), er sei ein sanfter Herr, dessen Herz jeder gewinne, der mit ihm in Verkehr trete. Auch messe Ferdinand dem Pfalzgrafen die geringere Schuld bei, für den Hauptschuldigen halte er den Fürsten von Anhalt.**)

*) Münchner StA. Der Herzog von Zweibrücken an Friedrich dd. 17./27. Mai 1621. — Sächs. StA. Landgraf Ludwigs Schreiben dd. $\frac{28. \text{ Mai}}{7. \text{ Juni}}$ 1621.

**) Relation Rustorfs dd. 5./15. Juni 1621. Münchner StA.

Man sieht, keiner von den dem Pfalzgrafen mehr oder
ger befreundeten Fürsten dachte nur entfernt daran, dass
elbe vom Kaiser mehr erlangen könnte als seinen früheren
z, anders aber dachte Friedrich über seine Verhältnisse
Aussichten. Ohne die gewünschten Gutachten, namentlich
durch Rustorf eingeholten zu erwarten und zu würdigen,
e er nach mancherlei Berathungen, bei denen der Graf
Solms und Achatz von Dohna vielleicht auch die Pfalz-
n das Wort geführt haben mögen, über die Bedingungen
issig, auf Grund deren er sich an den von seinem Schwieger-
r eingeleiteten Friedensverhandlungen betheiligen wollte. Er
schte, dass zu denselben neben England und Dänemark
Schweden und die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg
zogen würden und dass der mit dem Kaiser abzuschliessende
rag aus zwei Theilen bestehen solle, einem zu veröffent-
enden und einem geheimen. In dem ersteren sollte er in
e Ehren und Würden und in seinen Besitz restituirt und
e Restitution sich ausnahmslos auf alle seine Räthe, Diener
Offiziere beziehen. Dafür war er erbötig auf die böhmische
ne für sich und seinen Sohn zu verzichten, aber er wollte
weder zu einer Abbitte noch zu einem Bündniss mit dem
se Oesterreich entschliessen. Der geheime Theil des Vertrags
gt, dass Friedrich dem Kaiser gegenüber besondere Vorrechte
Anspruch nahm und dass er noch immer die tolle Ansicht
te, als ob Ferdinand zu einem Schadenersatz an ihn ver-
chtet sei. Er verlangte nämlich, dass sich Spanien zur
hlung einer jährlichen Pension an ihn und an seinen Sohn
pflichte: an ihn, weil er für seinen Sohn auf die böhmische
ne verzichte, und an seinen Sohn, damit dieser später die
rzichtleistung als zu recht bestehend anerkenne. Auch sollte
Kaiser sich und seine Erben verpflichten, bei allen künftigen
legenheiten das Wohl des pfälzischen Kurhauses zu fördern.
Bündniss und die Dienstbarkeit zu Gunsten der Habsburger
te der Pfalzgraf ab, aber er nahm keinen Anstand diesem
se die Dienstbarkeit zu seinen Gunsten aufzubürden.*)

*) Coll. Camer. Erwägungen der pfälzischen Geheimräthe. Memorial für Andreas Pawel dd. 2./12. Juni 1621.

Diese und andere Bedingungen, die wir zum Theil bereits mitgetheilt haben und die sich auf die Anwerbung eines Heeres für die Pfalz, auf die Unterstützung Mansfelds und auf das Bündniss mit Bethlen bezogen, sollte der pfälzische Rath Andreas Pawel dem König Jakob mundgerecht machen, damit dieser sie zu den seinigen mache und ihre Gewährung durch Digby be-
1621 treibe. Er reiste deshalb nach England ab und kam am 21. Juni in Greenwich an, wo der Hof gerade residierte. Als er vom Könige zur Audienz vorgelassen wurde, bezog sich die Unterhaltung zunächst auf Lord Digby, der von Brüssel nach England zurückgekehrt war, daselbst die letzten Weisungen erhalten und die Reise nach Wien bereits angetreten hatte und dem Pawel später nachreisen sollte. Der pfälzische Gesandte suchte darauf das Gespräch auf diejenigen Punkte zu bringen, für die er die Zustimmung in England nachsuchen sollte und berührte zuerst den wegen der Abbitte, die zu leisten der Pfalzgraf sich weigerte. Jakob war mit dieser Weigerung einverstanden. „Mein Gott", so rief er aus, „was denkt mein Tochtermann, glaubt er, dass „ich einen Frieden machen will, der ihm Spott und Schande „eintrage: eher wollte ich mit ihm zu Grunde gehen. .... Ich „habe keine solche Gewalt in meinem Land und über meine „Unterthanen, wie sie der Kaiser über so viele vornehme Könige „fürsten und Fürsten jetzt beansprucht". Pawel verlangte darauf die Auszahlung weiterer 30000 Pfund für den Pfalzgrafen, damit dieser das nöthige Geld für die Truppen in der Pfalz und für Mansfeld zur Verfügung habe, aber hier hatte die Freundlichkeit Jakobs ein Ende. Er klagte, dass er durch die steten Opfer, die man von ihm verlange, zum Bettler werde, er bestehe nicht aus Gold und Silber, sondern aus Fleisch und Bein; wenn Gott selbst vom Himmel käme und ihm befehle mehr zu thun, so könnte er dies nicht. — Als die Sprache auf Bethlen kam, wollte Jakob nichts von dem Bündnisse mit ihm hören und beschuldigte ihn, dass er ein Türke, ein Giftmischer und ein treuloser Mann sei. Pawel hatte Mühe ihm eine bessere Meinung von Bethlen beizubringen und ihn von der Beschuldigung, dass er den Pfalzgrafen verlassen habe und mit dem Kaiser habe Frieden schliessen wollen, rein zu waschen. Hiemit hatte die Audienz ein Ende,

wel wurde mit seinen sonstigen Anliegen an den Staatssekretär lvert verwiesen.

Er folgte dieser Weisung und ging mit seinem Memoire Calvert, der sich in die Lektüre desselben vertiefte. Einer Punkte betraf Böhmen und die seinen Bewohnern zu erilende Amnestie. Man muss es zur Ehre des Pfalzgrafen stets derholen, dass er nie daran dachte, Böhmen der Rache der ger preiszugeben, sondern dass er ebenso für die Amnestig der Bewohner dieses Landes, wie für die eigene vorzugen suchte. Diese Fürsorge theilten die englischen Staatsnner nicht, Calvert erklärte, dass man die Friedensverhandlung ht daran scheitern lassen dürfe, wenn der Kaiser „einige rsonen" in Böhmen von dem Pardon ausschliessen würde. ss man sich in Wien mit der Absicht trug, die gesammte itzende Klasse in Böhmen büssen zu lassen, davon hatte n allerdings in England keine Ahnung. Die Bitte um Ausgung weiterer Geldsummen wies Calvert gleichfalls ab.*)

Man verhandelte nun im englischen Staatsrath eingehend r die verschiedenen Forderungen des Pfalzgrafen und die hlussantwort, die ihm Jakob ertheilte, stand nicht im Einklang t den sympathischen Aeusserungen, zu denen er sich Anfangs gen Pawel hinreissen liess, wohl aber entsprach sie den bisrigen auf den friedlichen Ausgleich hinzielenden Bestrebungen. wollte der König nichts davon wissen, dass der Pfalzgraf issere Rüstungen in der Pfalz anstelle, er solle damit warten, s von Digby etwa ein ungünstiger Bericht über seine Verndlungen eingelaufen sein würde. Ebensowenig gefiel ihm das ndniss mit Bethlen und deshalb wies er die Bemerkung iedrichs, dass der Fürst von Siebenbürgen, im Falle man h nicht um ihn kümmern werde, nach der böhmischen Krone ifen würde, als eine überflüssige Sorge zurück. Er verweigerte ch seine Zustimmung zu einem angriffsweisen Vorgehen nsfelds und verlangte, dass sich derselbe auf die Vertheidiig der Oberpfalz beschränke und nur dann zum Angriff rgehe, wenn er von Baiern angegriffen würde. Bezüglich r drei Plätze, die Friedrich in Böhmen besetzt hielt

*) Münchner StA. Pawel an Friedrich von der Pfalz dd. 16./26. Juni 1621.

(damals wurden noch Tabor, Wittingau und Klingenberg für den Pfalzgrafen gehalten), riet er, sie freiwillig dem Kaiser zu übergeben und dabei nur die Bedingung zu stellen, dass die Bewohner dieser Orte weder an ihrem Leben und Vermögen noch in dem freien Bekenntnisse ihrer Religion geschädigt werden sollten. Weiter verlangte er, dass Friedrich die über ihn verhängte Acht als giltig anerkenne und sich in den kaiserlichen Ausspruch füge, doch versprach er ihm, dass dies für ihn keine üblen Folgen haben werde. Nur in zwei Punkten gesellte er sich seinen Ansichten bei: dass er bei der Aussöhnung mit dem Kaiser sich keinen demüthigenden Bedingungen unterziehen dürfe und dass die Aussöhnung sich auf alle seine Anhänger in Deutschland und Böhmen beziehen solle. — Friedrich hatte an seinen Schwiegervater auch die Bitte gerichtet, er möge für die Verlängerung des Waffenstillstandes in der Unterpfalz Sorge tragen und in dieser Beziehung beruhigte ihn Jakob, indem er ihm mittheilte, dass Spinola die Einhaltung desselben
1621 bis zum 30. Juni versprochen und ihn bezüglich der weiteren Verlängerung nach Wien gewiesen habe. Da könne nun der Pfalzgraf sicher sein, „er verspreche ihm, dass der Kaiser auf das Ansuchen Digby's zu einer allgemeinen Verlängerung des Waffenstillstandes binnen vierzehn Tagen seine Zustimmung geben werde.“ *) Thatsächlich erfüllte Jakob seine Versprechungen noch vor dem Beginn der durch Digby anzubahnenden Verhandlungen insofern, als Spinola sich auf eine neuerliche Bitte
1621 zu einer weiteren Verlängerung bis zu Ende Juli bereit erklärte, obwohl er um diese Zeit überzeugende Beweise in den Händen hatte, dass Friedrich mit dem Markgrafen von Jägerndorf und mit Mansfeld im Bunde stehe und seine Beschuldigung namentlich in Bezug auf den Jägerndorfer mit Aktenstücken erhärten konnte. Indem Jakob seinem Schwiegersohne von der Verlängerung der Waffenruhe benachrichtigen liess, erneuerte er auch die Bitte, durch derartige unüberlegte Schritte den Erfolg

*) Münchner StA. Resolution Friedrichs auf das vom Hofrichter Andreas Pawel übergebene Memoire dd. 20./30. Juni 1621. Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. $\frac{23. \text{ Juni}}{3. \text{ Juli}}$ 1621. Vergl. auch damit das Schreiben Jakobs an den Prinzen von Oranien dd. ? Juni 1621.

Vermittlung nicht zu durchkreuzen.*) Von der Pen-
die Friedrich für sich und seinen Sohn von Spanien
te, war in Jakobs Schreiben keine Rede, vielleicht nahm
lso im Haag im letzten Augenblick Anstand, die Forde-
zu stellen. Man sah aber deshalb noch immer nicht ein,
höricht und lächerlich sie sei, denn einige Tage später
hte der Pfalzgraf seinen Vetter, den Herzog von Zwei-
ken, dass er bei einer allfälligen Zusammenkunft mit Digby
mit dem Landgrafen Ludwig energisch für eine pekuniäre
chädigung zu seinen Gunsten eintrete, denn das sei nie
Absicht gewesen, dass er auf jeden Schadenersatz für die
enen Verluste verzichten sollte.**)

Lord Digby, dessen diplomatischem Talente für geraume
das schwierigste Geschäft übertragen war, sollte in Wien
vollen Glanze seiner Stellung auftreten und da es dazu
nigfacher Vorbereitungen bedurfte, so verzögerte sich seine
eise bis kurz vor Pawels Ankunft in Greenwich. Da
b fürchtete, dass der Kaiser mittlerweile nach Regensburg
isen und die Kur an Baiern übertragen könnte, schickte
och einen zweiten Gesandten ab, der sich auf seiner Reise
h Besuche nicht aufzuhalten brauchte und sonach rasch
kaiserlichen Hofe anlangen konnte und diesem Gesandten
er den Auftrag, bei Ferdinand dahin zu wirken, dass er
en Beschluss bezüglich des Pfalzgrafen fasse, bevor Lord
y bei ihm erschienen sei.***) Für diese Angst und für diese
elte Sendung hatte man wahrlich keinen Grund. Nichts
den damaligen Höfen ferner, als rasche Entschlüsse und
s Handeln und wenn man in Wien auch diesmal von der
ohnheit abgewichen wäre, so hingen sich wie ein Bleigewicht
deutschen Fürsten an und diese verzögerten jede rasche
egung. Wir werden darüber berichten, wie der Kurfürsten-
den der Kaiser im Mai 1621 zusammenberufen wollte, um

Engl. StA. Calvert an Carleton dd. 7./17. Juli 1621.

Münchner StA. Friedrich an den Herzog v. Zweibrücken dd. $\frac{29. \text{ Juni}}{9. \text{ Juli}}$ 1621.

Engl. StA. Calvert an Carleton dd. $\frac{26. \text{ Mai}}{5. \text{ Juni}}$ 1621. — Ebend. Digby
an Carleton dd. $\frac{28. \text{ Mai}}{7. \text{ Juni}}$ 1621.

auf ihm die Entscheidung über den Pfalzgrafen und seine Ka
zu fällen, thatsächlich erst im November 1622 zusammentrat, u
bedurfte einer 18monatlichen Schreiberei und eines andauernd
Kriegsglücks bevor der Tag abgehalten werden konnte.

Digby reiste zunächst nach der Pfalz, wo er sich mit eigen
Augen von dem Stande der Dinge überzeugen wollte. Da Spi
nola nach Brüssel abgereist war und das Commando über di
spanische Armee in die Hände des Don Gonzales de Cord
niedergelegt hatte, verhandelte er mit diesem über die Verl
gerung des Waffenstillstandes und erlangte von ihm das Ver
sprechen, dass er nicht eher zum Angriffe übergehen wer
als bis er einen neuen Befehl dazu erhalten haben würde. W
sehen daraus, dass die Spanier eine stets weiter gehende Na
giebigkeit bekundeten und jetzt sogar den Waffenstillstand a
unbestimmte Zeit verlängerten. Nachdem sich Digby mit de
Herzoge von Zweibrücken und mit den pfälzischen Räthen b
sprochen hatte, reiste er nach Brüssel zurück, um auch da f
eine längere Waffenruhe zu wirken.*) Auf der weiteren Rei
erhielt er von seinem Kollegen im Haag, Carleton, die Anzei
dass Friedrich an Mansfeld den Befehl habe ergehen lasse
sich während der Verhandlungen Digby's ruhig zu verhalten.
Die Waffen sollten also in der Ober- und Unterpfalz ruhe
dass Friedrich trotzdem den Markgrafen von Jägerndorf zum An
griffe gegen den Kaiser reizte und die Verbindung mit Bethl
unterhielt, wollen wir nur nebenbei bemerken.

Der englische Gesandte richtete darauf seine Schritte nac
Nürnberg und von dort nach Regensburg, wo er den Boten, d
Jakob eigens an Ferdinand mit den oben geschilderten Auftrag
abgeschickt hatte, auf dem Rückwege begriffen antraf. Er wa
dem Kaiser nach Steiermark nachgereist und hatte von diese
die Weisung für Digby erhalten, er möge nicht nach Wie

*) Englisches StA. Jakob an Spinola dd. ? Juni 1621. — Ebend. Digby an Spinola dd. 4./14. Juni 1621. — Ebend. Calvert an Carleton dd. 7./17. Juni 1621. — Ebend. Digby an Calvert dd. 14./24. Juni 1621.

**) Ebend. Carleton an Digby dd. $\frac{21. \text{ Juni}}{1. \text{ Juli}}$ 1621. — Ebend. Friedrich an Jakob dd. $\frac{22. \text{ Juni}}{2. \text{ Juli}}$ 1621.

rn nach Prag kommen, weil Ferdinand damals im Sinne
diese Stadt zu besuchen.*) Der Lord glaubte jedoch
an diese Nachricht und setzte seine Reise nach Wien mit
ichster Langsamkeit und mit vielen Unterbrechungen fort,
ss er erst am 14. Juli dort eintraf. Der Empfang, dessen 1621
h in Wien, wohin der Kaiser mittlerweile zurückgekehrt
erfreute, war vielverheissend: man begegnete ihm mit Aus-
nung, bot ihm die Verpflegung auf kaiserliche Kosten an
überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten und Besuchen. Fer-
d selbst behandelte ihn in der zuvorkommendsten Weise,
ess sich in der ersten Audienz, die er ihm schon den Tag 15. Juli 1621
seiner Ankunft ertheilte, mit ihm in ein eingehendes Ge-
h ein, in dessen Verlaufe der Gesandte seinen Vermitt-
vorschlag erörterte. Er verlangte, dass eine allgemeine
enruhe während der gegenwärtig eingeleiteten Verhand-
n herrsche, der Pfalzgraf wieder in Gnaden aufgenom-
und in seinen Besitz und seine Würden restituirt werde
ot die Bürgschaft des Königs von England an, dass sich der
adigte zur schuldigen Ehrerbietung und zum schuldigen
rsam (ad debitam reverentiam et obedientiam) verstehen und
billige Genugthuung leisten werde. Wenn wir von dieser
dunklen Sprache den Schleier lüften, so wurde dem Kaiser
nicht eine Abbitte von Seite des Pfalzgrafen, aber doch
Erklärung, die einer Abbitte nahe kam, versprochen und
Aussicht auf irgend eine Genugthuung eröffnet. Welcher
ie sein sollte, ob der Pfalzgraf mit dem Kaiser ein Bünd-
wider die gemeinsamen Feinde abschliessen und auf seine
n einige Tausend Mann im kaiserlichen Dienste unter-
n oder sonst irgend ein Opfer bringen würde, darüber
sich Digby nicht aus, man ersieht aber, dass er auf keinen
für die Wünsche Friedrichs, wie sie dieser in der für
l entworfenen Instruction niedergelegt hatte, eintreten
e.**) — Der Kaiser nahm die Mittheilungen um so freund-

*) Ebend. Digby an Calvert dd. $\frac{\text{24. Juni}}{\text{4. Juli}}$ 1621.

**) Sächs. StA. Propositiones Baronis Digby. — Engl. StA. Digby an Calvert dd. 11./21. Juli 1621. — Ebend. Digby to the Lords Commissioners for the affairs of Germany dd. $\frac{\text{26. Juli}}{\text{5. August}}$ 1621.

licher entgegen, da der Gesandte auf das feierlichste versicherte, dass Jakob an dem ganzen Streit keinen Theil gehabt, sondern sich stets neutral verhalten habe. Ferdinand schloss die Audienz mit dem Versprechen, dass er einige seiner Geheimräthe mit der weiteren Verhandlung betrauen werde.

Am folgenden Tag fanden sich bei Digby der Graf von Meggau und Herr von Strahlendorf ein und drückten ihre Zufriedenheit damit aus, dass er zu einigen Anerbietungen (welche den Inhalt der Genugthuung ausmachen sollten) bevollmächtigt sei, während die Gesandten der Union und die des Königs von Dänemark für den Pfalzgrafen bloss gefordert, aber nichts geboten hätten. Auf weitere Detailfragen erstreckte sich das Gespräch nicht, da man auf kaiserlicher Seite vorerst mit sich selbst zu Rathe gehen musste, welche Stellung man zu den englischen Forderungen und Anerbietungen nehmen wolle. Vor Digby's Ankunft war man entschlossen, dem in München im October 1619 abgeschlossenen Vertrage nachzukommen, die Kurwürde an Maximilian zu übertragen und sich für die erlittenen Verluste an den Besitzungen des Pfalzgrafen schadlos zu halten und hatte, wie wir erzählen werden, Anfangs Juli den Herzog Maximilian zum Angriffe auf die Oberpfalz und den Marquis Spinola zur Kündigung des Waffenstillstandes aufgefordert. Hielt man an diesen Beschlüssen fest, so war man in Verlegenheit, welche Antwort man dem Gesandten geben solle, ohne die Endabsicht schon jetzt zu verrathen; änderte man aber an denselben, so entstand die Frage, wie weit man den englischen Wünschen entsprechen solle. In diesem Zweifel wollte man eine definitive Antwort aufschieben und diesen Aufschub damit begründen, dass der Kaiser den Kurfürstentag auf den Monat August verlegt habe und dass er daselbst das Gutachten seiner Bundesgenossen, des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Baiern, einholen wolle, und sich erst dann über die pfälzischen Angelegenheiten entscheiden könne. Mittlerweile schickte man aber den Reichshofrath Kurz nach Baiern und den Burggrafen Hannibal von Dohna und Otto von Nostitz nach Sachsen ab, und ersuchte beide Fürsten um ihre Meinung betreffs des Ausgleichs mit dem Pfalzgrafen. Dieser Schritt zeigt, dass man sich in Wien nicht absolut ablehnend gegen die englischen

rische verhielt, aber man wagte nicht, eine selbstständige
Scheidung zu fassen und wie die Dinge lagen, musste das
achten des Herzogs von Baiern den Ausschlag geben.*)

In der Antwort, die der englische Gesandte am 18. Juli 1621
Meggau und Strahlendorf erhielt, wurde also die Entschei-
g des Kaisers bis auf den Zusammentritt des Kurfürsten-
rents verschoben und zugleich erklärt, dass eine gedeihliche
baldige Lösung der Schwierigkeiten nur dann zu erwarten
de, wenn der Pfalzgraf schon jetzt seine Unterwürfigkeit
r den Kaiser (oder vielmehr unter seinen Richterspruch) er-
en und wenn Digby angeben würde, worin die von ihm
eistende Genugthuung bestehen werde. Man wünschte zu
en, ob sich Jakob für seinen Schwiegersohn zu wirklichen
ern, sei es in Geld oder Land, verpflichten wolle und war
chlossen, die Verhandlungen abzubrechen, falls dies nicht
Fall wäre.**)

Digby gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. Er
angte nicht, dass der Kaiser den Pfalzgrafen schon jetzt in
Besitz seiner Ehren und Länder setze, aber er sollte wenig-
s die Geneigtheit dazu aussprechen, im Falle ihm eine ent-
echende Genugthuung geleistet würde. Meggau und Strahlen-
f blieben aber auf ihrer früheren Behauptung stehen, dass
derartiges Versprechen nicht gegeben werden könne, so
ge der Kurfürstenconvent nicht zusammengetreten sei, denn
n der Kaiser seine Entscheidung schon vordem treffen
de, so sei derselbe eigentlich überflüssig. Vergeblich be-
lte sich der Gesandte, ihnen eine andere Anschauung bei-
ringen, und nur als er mit dem Abbruche der Verhand-
gen drohte — weil sie zu nichts führen würden, wenn der
ser nicht einmal seine Bereitwilligkeit zur Aussöhnung mit
Pfalzgrafen erkläre, trotzdem man ihm bezüglich der Be-
ungen freie Hand lasse — da erst stellten sie ihm eine
Entscheidung in Aussicht. Digby entschuldigte sich in

Die betreffenden Zuschriften an Baiern und Sachsen im wiener StA.
Sächs. StA. Propositiones Digby. — Responsum primum legato Anglico
datum. — Lord Digby to the Lords Commissioners for the affairs of
Germany dd. $\frac{26.\ \text{Juli}}{5.\ \text{Aug.}}$ 1621. (Engl. StA.)

seinem Berichte nach Hause, dass er so scharf aufgetreten sei: er habe dadurch indirect hinter das Geheimniss der Vereinbarungen zwischen Wien und München kommen wollen, denn wenn Ferdinand nicht wenigstens hypothetisch die Restitution des Pfalzgrafen zugebe, so geschehe dies, weil er sich durch ein Versprechen gegen Baiern bezüglich der Kurwürde gebunden habe.*)

Es verging nun der ganze Monat Juli, ohne dass von kaiserlicher Seite eine zweite Antwort erfolgt wäre und zwar aus dem Grunde, weil man das Gutachten Maximilians erwartete. Wenn sich derselbe mit Oberösterreich begnügen und auf die Kur verzichten, so würde der Kaiser den Pfalzgrafen vielleicht in Gnaden aufgenommen haben, da ihm Bethlen und der Markgraf von Jägerndorf gerade jetzt schwere Sorgen bereiteten, Bucquoi sogar bei der Belagerung von Neuhäusel gefallen war, wodurch seinem Heere ein bewährter Führer abging und die Gefahr sich steigern mussten, wenn England die norddeutschen Fürsten mit Geld unterstützte und zum Angriffe reizte. Zu Ende Juli
1621 lief endlich diese Antwort ein und sie entschied über den Beschluss des Kaisers.

II

Um die Antwort zu verstehen, die Maximilian auf die ihn gestellte Frage gab, muss man den Inhalt der Verhandlungen
1621 kennen, die seit dem Monat Januar zwischen Wien und München bezüglich der pfälzischen Kur gepflogen wurden. Als der Kaiser damals über den Pfalzgrafen die Acht aussprechen wollte, verlangte er von dem Reichshofrath ein Gutachten, welches die juristische Seite der Frage erörtern sollte. Keiner von den Räthen bezweifelte die Berechtigung des Kaisers zur Verhängung der Acht, strittig war ihnen nur die Frage, ob man die pfälzgräflichen Agnaten von der Succession ausschliessen dürfe, wenn der Pfalzgraf von Neuburg für sich die Kur auf Grund der
1621 Simultanbelehnung begehrte, im Falle nicht bloss die Söhne

*) Engl. StA. Digby an die Lords Commissioners dd. $\frac{26. \text{ Juli}}{5. \text{ Aug.}}$ 1621.

ern auch der Bruder des Winterkönigs von ihr ausgeschlossen
en sollten. Hauptsächlich politische Gründe lenkten die Ent-
dung des Reichshofraths dahin, dass er dem Kaiser das
t zur freien Vergebung der Kur ohne Rücksicht auf die
ische Erbfolge und die Simultanbelehnung zusprach. *) Es
nt nicht, als ob den Räthen der Vertrag von 1619 bekannt
sen sei, der die Kur dem Herzog von Baiern zusicherte,
rstens nahmen sie in ihrem Gutachten keine Rücksicht auf
lben und rieten sogar dem Kaiser, dass er sich mit der
Verleihung der Kur nicht beeilen solle, weil er dadurch
Stellung erschweren würde.

Bei dieser Gelegenheit kam auch eine zweite Frage aufs
, deren Lösung der Reichsvicekanzler Ulm in einem
en Gutachten versuchte, die Frage nämlich, ob der Kaiser
htigt sei, die kurfürstliche Dignität von dem Landbesitz
nnen und die erstere ohne den letzteren zu übertragen.
erklärte dies auf Grund der goldenen Bulle für nicht zu-
, aber er meinte, dass die Kur an der Oberpfalz hafte
sprach damit dem Kaiser die freie Disposition über die
pfalz zu. Offenbar war er von den Ansprüchen, die Spanien
lieselbe erhob und durch Oñate nach der Schlacht auf
weissen Berge hatte Ausdruck geben lassen, in Kenntniss
zt und trug ihnen in seinem Gutachten Rechnung. Ebenso
ihm das dem Herzog von Baiern gegebene Versprechen
nt gewesen sein, denn er riet nur, dass man sich vor
rtragung der Kur an Maximilian der Zustimmung der Kur-

*) Die Reichshofräthe glaubten, dass der Kaiser zur freien Vergebung der Kur berechtigt sei und zwar auf Grund des Satzes der goldenen Bulle: Si vero aliquem ex huiuscemodi principatibus ipsorum (nimirum electorum) imperio sacro vacare contingeret, tunc imperator seu rex Romanorum, qui pro tempore fuerit, de ipso providere debebit et poterit tamquam de re ad imperium legitime devoluta. Nach ihrem Gutachten fiel die Kur dem Kaiser nicht bloss im Falle des Erlöschens des gesammten Stammes des betreffenden Kurfürsten, sondern auch im Falle der Aechtung anheim, welche Behauptung sie allerdings mit keiner Stelle der goldenen Bulle, sondern nur mit dem Vorgehen Karls V gegen Johann Friedrich von Sachsen begründen konnten. — Das Gutachten ist im wiener StA.

fürsten von Mainz und Sachsen versichere.*) Man sieht, es tauchten mancherlei schwierige Fragen auf, an die man bei Gelegenheit der Verhandlungen in München (im Oct. 1619) nicht gedacht hatte, jedenfalls scheint man damals nicht erörtert zu haben, was mit den pfälzischen Kurlanden geschehen soll, wohl aus dem Grunde, weil man an eine so weitgehende Ausbeutung des Sieges nicht dachte. Mitten unter diesen Er-
1621 örterungen verhängte der Kaiser am 29. Januar über den Pfalzgrafen die Acht und entsprach so dem langgehegten Wunsch Maximilians, der nun nicht zweifelte, dass ihm die Kur übertragen werden würde.

Nachdem der Pfalzgraf von Neuburg schon vor Verhängung der Acht seine Ansprüche in Wien geltend gemacht hatte, ging er nach der Publication derselben einen Schritt weiter und suchte in kluger Würdigung der Verhältnisse die entgegenstehenden Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, dass er sich an Maximilian wandte und um seine Unterstützung bei dem Kaiser ersuchte. Der Herzog wies jedoch diese Bitte ab, indem er offen erklärte, dass auch er Ansprüche auf die Kur erhebe
Febr. 1621 und als der Pfalzgraf seine Bitte wiederholte, lautete die Antwort nicht anders und so standen sich fortan beide Bewerber als Nebenbuhler gegenüber.**)

In Wien hatte mittlerweile der Plan, wie man mit der Kur und den pfälzischen Ländern verfahren wolle, feste Form gewonnen. Der Kaiser wollte dem Erzherzog Albrecht und in weiterer Folge dem Könige von Spanien die untere Pfalz überlassen, die Oberpfalz mit der Kur sollte der Herzog von Baiern unter der Bedingung erhalten, dass er die Eroberung derselben auf eigene Kosten durchführe und sobald er das Land erobert haben würde, Oberösterreich dem Kaiser zurückstelle und zwar ohne irgend einen Ersatz für die Kriegskosten des Jahres 1620 und unter Rückerstattung alles dessen, womit er sich mittlerweile in Oesterreich bezahlt gemacht hatte. Für den Fall als die Reichsstände die Ausstattung der Kur mit der blossen Oberpfalz für zu gering erachten würden, sollte Maximilian

*) Wiener StA. Gutachten Ulms.

**) Die Schriftstücke im münchner StA.

en Theil seiner ererbten Besitzungen mit der Oberpfalz und
t der Kur verbinden. Gegen den Erzherzog Albrecht sollte
ausdrücklich auf die Unterpfalz verzichten und sich mit
n zur wechselseitigen Hilfeleistung verbinden, im Falle sie
ihrer Erwerbung willen angegriffen würden. Er sollte auch
Pfalzgrafen von Neuburg von der Verfolgung seiner An-
üche zurückhalten und eine angesehene Person zu dem Könige
Frankreich schicken, um diesen für die Uebertragung der
zu gewinnen. Da man hoffte, dass der Herzog auf alle
e Bedingungen eingehen und sich mit der Oberpfalz begnügen
also der zugemutheten Abtretung von Oberösterreich nicht
ersetzen werde, so wollte man schon jetzt von ihm verlangen,
s er die Einkünfte aus dem Salzhandel und den Ertrag der
ern, Mauten und Gefälle so wie die landesfürstlichen Re-
nzen und Zeughäuser dem Kaiser überlasse, so dass er
ntlich noch vor der Einnahme der Oberpfalz alle Vortheile
seinem österreichischen Besitz aufgeben sollte.*) Wenn
n die Bedingungen erwägt, unter denen der Kaiser seinem
sprechen bezüglich der Kur nachkommen wollte, so kann
n ihn nicht beschuldigen, dass er bloss seinen Vortheil
hte, er wollte nur so viel als möglich sich vor Schaden
ahren. Denn da er die Ober- und Unterpfalz seinen Freunden
en das Versprechen anbot, dass sie keine Ersatzansprüche
ihre Hilfeleistung an ihn stellen möchten, so musste er doch
h einen Theil der Kriegskosten tragen, da er für die an
hsen verpfändete Lausitz kein Aequivalent bieten konnte
d sie verloren geben musste, wenn er sie nicht mit sechs
llionen einlöste, die der Kurfürst später für seine Dienste in
chnung stellte.

Um dem Herzog die eben erörterten Bedingungen so an-
hmbar als möglich zu machen, schickte der Kaiser den Grafen
n Hohenzollern nach München und gab ihm ein Schreiben
t, in dem er erklärte, dass er gewillt sei die Kur auf dem
chsten Kurfürstenconvente an Maximilian, seine Nachkommen
d seine Brüder erblich zu übertragen, sobald eine Einigung
er die Bedingungen zwischen ihnen erzielt sei. Im Falle

*) Instruction für den Grafen v. Hohenzollern dd. 2. März 1621. Wiener StA.

Hohenzollern von dem Herzoge nicht die Verzichtleistung au das Salzgefälle erlangen könnte, sollte er ihn um ein Anlehen* oder um die Erlaubniss ersuchen, dass sich der Kaiser auf di zu konfiscirenden oberösterreichischen Rebellengüter 20000 Gulden ausleihen dürfe.**)

Als Maximilian von dem kaiserlichen Gesandten die Mittheilungen erhalten hatte, fühlte er sich eben so getäusch als gekränkt. Er hatte einen grösseren Lohn für die geleistete Dienste erwartet und nicht bloss die Ober-, sondern auch di Unterpfalz als Beute betrachtet. Nun sollte er auf die Unte pfalz und auf die Einkünfte aus Oberösterreich verzichten u auch dieses selbst aufgeben, bevor der durch die Eroberu begründete Besitzwechsel die allgemeine Anerkennung erla hatte. Dazu kam noch, dass man in Wien und in Münch einen ganz verschiedenen Massstab bei der Abschätzung d Oberpfalz anlegte. In Wien glaubte man, dass sie den Her nicht bloss für die Kosten der böhmischen Expedition, son auch für die bevorstehende gegen die Oberpfalz entschä und ihm die Mittel in die Hand geben würde, um dem L grafen und seiner Familie eine Alimentationsgebühr auszusa ja man zählte noch überdies auf einen solchen Ueberschu den Einkünften, dass man berechnete, er werde bei dem gan Handel zum mindesten eine Million Gulden gewinnen.***) München dagegen rechnete man, dass die Oberpfalz nicht ein die Interessen für das bei der böhmischen Expedition verbrauc Kapital tragen würde, eine Annahme, die, wenn sie auch rich gewesen wäre, was sie nicht war, nicht ausschlaggebend s konnte, da der Besitz eines Fürstenthums in anderer We bewerthet werden muss und nicht mit einer, wenn auch noch hohen Geldsumme in gleiche Linie gestellt werden kann.

26. März 1621 Der Herzog nahm also die Mittheilungen der kaiserlich Gesandten mit dem grössten Missbehagen auf: er hätte nim gedacht, so erklärte er in vertrauten Kreisen, dass der Kai seinem Versprechen so schlecht nachkommen und die Ueb

*) Wiener StA. Nebeninstruction für Hohenzollern dd. 2. März 1621. Ebend. Ferd. an Max. dd. 2. März 1621.

**) Wiener StA. Die geheimen Räthe an Ferd. dd. 19. März 1621.

***) Wiener StA. Hohenzollern an Ferd. dd. 10. April 1621.

ung der Kur an so schwere Bedingungen knüpfen würde.
on am 2. April liess er dem Grafen von Hohenzollern eine 1621
wort in Bezug auf die Oesterreich betreffenden Forderungen
ommen, in der er rundweg die Ueberlassung des aus dem
Handel fliessenden Einkommens und sonstiger Steuererträg-
e ablehnte und überhaupt nichts an dem Octobervertrage
ndert wissen wollte und damit selbstverständlich den Tausch
n die Oberpfalz ablehnte.*) Eine Woche später schickte
em Grafen eine zweite Erklärung zu, in der er sich darüber
hwerte, dass der Kaiser die Uebertragung der Kur jetzt
Bedingungen knüpfe, während er sie ihm ohne „einige Con-
n, Limitation und Restriction" zugesagt habe. Er wollte
er auf die Unterpfalz verzichten noch die Verpflichtung
rnehmen, den Erzherzog Albrecht oder seinen etwaigen
hfolger, den König von Spanien, im Besitz derselben gegen
llige Angriffe zu vertheidigen. Endlich gab er noch eine
te Erklärung ab, in der er die Uebernahme der Execution
en die Oberpfalz ablehnte. Auch davon wollte er nichts
sen, dass er den Pfalzgrafen von Neuburg um die Zustim-
ng zur Uebertragung der Kur ersuchen solle, nur bei Frank-
h wollte er die gewünschten Schritte machen. Das Ansuchen
Kaisers, im Falle der Tausch Oberösterreichs gegen die
erpfalz nicht vor sich ginge, 200000 Gulden auf die daselbst
confiscirenden Güter aufnehmen zu dürfen, wies er zwar
ht ab, machte aber seine Zustimmung von weiteren Ver-
ndlungen abhängig.**) — Für seine abweisliche Haltung und
mentlich für die Ablehnung der Execution in der Oberpfalz
b er mancherlei Gründe an: er fand mit einemmale, dass
n der zu Ulm (1620) abgeschlossene Vertrag den Angriff
rbiete, auch fürchtete er sich jetzt vor der Coalition, die sich
Vertheidigung der pfalzgräflichen Interessen bilden würde
vor den Schaaren Mansfelds, der sich in der Oberpfalz
ich stärke.***) Der Graf von Hohenzollern gab aber in

*) Wiener StA. Antwort Maximilians dem kais. Gesandten gegeben dd. 2. April 1621.

**) Wiener StA. Graf Hohenzollern an Ferd. dd. 23. April 1621.

***) Wiener StA. Zwei Antworten Maximilians dem Grafen Hohenzollern gegeben, beide dd. 9. April 1621.

seinem Berichte an den Kaiser als den wahren Grund der ablehnenden Haltung Maximilians nur den geringen Werth an, den man in München der Oberpfalz beilege und meinte, es werde wohl nichts anderes übrig bleiben, als dass der Kaiser die Execution selbst durchführe und so die Kosten derselben trage und sich dann mit dem Herzog in neue Verhandlungen bezüglich des Tausches einlasse.*)

Als Ferdinand von den Einwürfen und Bedenken des Herzogs in Kenntniss gesetzt wurde, bemühte er sich auf das eifrigste dieselben zu wiederlegen, da er das gute Einvernehmen mit ihm um keinen Preis gefährden wollte. Vor allem verwahrte er sich gegen den Vorwurf, dass er die Uebertragung der Kur an neue Bedingungen knüpfe: die von ihm gemachten Vorschläge, so wie die als nothwendig angesehene Berufung des Kurfürstenconventes zum Zwecke einer feierlichen Uebertragung der Kur seien in der Natur der Sache begründet und nicht als Bedingungen anzusehen, an denen sich Maximilian stossen dürfe. Den Herzog schon jetzt und ohne jede weitere Vorbereitung mit der Kur zu belehnen — wie das in den Wünschen Maximilians lag — sei nicht möglich. Auch bezüglich des Tausches von Oberösterreich gegen die Oberpfalz erklärte Ferdinand, dass es nie seine Meinung gewesen sei, dass der Herzog das Pfand aus der Hand geben solle, bevor er nicht im Besitz der Oberpfalz sei. Mit dieser nachträglichen und mit seiner ursprünglich gestellten Forderung jedenfalls nicht harmonierenden Erläuterung entfernte er den Stein des Anstosses und ermöglichte damit ein gewisses Uebereinkommen mit seinem Vetter und Bundesgenossen. Er hoffte, dass derselbe sich damit frieden geben und die Durchführung der Execution gegen die Oberpfalz nicht aufschieben werde.**)

Diese Erläuterung trug zwar den Bedenken des Herzogs mancherlei Rechnung und beruhigte ihn namentlich bezüglich Oberösterreichs, befriedigte aber noch immer nicht seinen Wunsch

*) Wiener StA. Zwei Schreiben des Grafen von Hohenzollern an Ferdinand II beide dd. 10. April 1621.

**) Wiener StA. Ferd. an Hohenzollern dd. 23. April 1621. — Ebd. Ferd. an Maximilian dd. 26. April 1621.

h dem Besitze der Unterpfalz. Als er dem Grafen von Hohen- 16. Mai 1621
ern eine endgiltige Antwort auf die ursprünglichen Forde-
gen und die später eingebrachten Modificationen ertheilte,
m er wohl seine früheren Vorwürfe zurück, als ob der
ser die Ertheilung der Kur an willkürliche Bedingungen
pfe und erkannte an, dass derselbe nicht schneller vorgehen
ne, sondern gewisse Vorfragen gelöst werden müssten, aber
rat nun offen mit dem Anspruch auf die gesammten Kur-
le auf, da sie nach der goldenen Bulle unlöslich mit der
r verbunden seien; nur in dem Falle, wenn der Kaiser den
lzgrafen nicht ganz aus seinem Besitze vertreiben würde,
lte er sich mit der Oberpfalz zufrieden geben und selbst
diese verzichten, wenn dem Pfalzgrafen wegen massgebender
cksichten sein ganzes Besitzthum zurückgegeben werden
sste. Er wollte sich dann mit der blossen Kur begnügen
l sie mit dem Herzogthum Baiern als Kurland verbinden.
r Sinn seiner Antwort ging also dahin, dass er auf die
lzischen Länder wohl zu Gunsten des Pfalzgrafen, aber nicht
Gunsten des Erzherzogs Albrecht verzichten wolle. Um den
iser zu zwingen auf seine Wünsche einzugehen und ihm die
nze Pfalz abzutreten, lehnte er die Uebernahme der Execution
der Oberpfalz auch jetzt ab und vertröstete den Kaiser auf
n Beschluss des künftigen Kurfürstentages. Auch seine Zustim-
ng zur eventuellen Auswechslung Oberösterreichs gegen die
erpfalz lautete sehr vorsichtig, er wolle in den Tausch nur
willigen, wenn er im Besitze der Oberpfalz sei, er verzich-
te aber auch dann noch nicht auf jeden Ersatz für die zu
unsten des Kaisers verwendeten Geldsummen, sondern behielt
ch die Abrechnung vor. Von den oberösterreichischen Ein-
nften wollte er nichts ablassen, so lange die Interessen des
n ihm verwendeten Kapitals gedeckt nicht seien; selbst in das
rlehen von 200000 Gulden, welches der Kaiser auf die zu
nfiscirenden Güter in Oberösterreich aufzunehmen wünschte,
lligte er nicht ein, weil der Pfandschilling nur anwachsen
d die Auslösung erschwert werden würde. Maximilian zeigte
h als ein harter Gläubiger, aber gegenüber der Schleuder-
tigkeit, die in der wiener Geldgebahrung herrschte und die

um eines kleinen Gewinnes willen die Zukunft preisgab, war diese nachsichtslose Genauigkeit am Platze.*)

Man dürfte sich billig wundern, dass der Graf von Hohenzollern auf diese wenig entgegenkommende Antwort nicht sofort eine Replik ertheilte und dass er sich über das Vorgehen Maximilians, der den ihm mitgetheilten Plan bezüglich der Verschenkung der Unterpfalz an Erzherzog Albrecht mit keinen Worte berührte und sie für sich in Anspruch nahm, nicht missbilligend äusserte. In einem Schreiben über die Verhandlungen, das er an den Kaiser richtete, löst er uns das Räthsel. Erzherzog Albrecht hatte nämlich die ihm zugedachte Vergrösserung abgelehnt, er zählte damals sein Leben nur nach Tagen, die durch Schmerzen aller Art gequält waren, und so wünschte er nichts weniger als eine Erweiterung seiner Herrschaft, die seinen Händen zu entschlüpfen im Begriffe war. Hohenzollern, der dies erfahren hatte, nahm an, dass der Kaiser jetzt über die Unterpfalz frei verfügen könne und sie dem Herzog von Bayern gegen eine zu bestimmende Entschädigung überlassen werde, aus diesem Grunde widersetzte er sich nicht den Ansprüchen Maximilians auf die gesammten Kurlande.**)

In Wien wie in München war man also auf alle Fälle entschlossen dem Pfalzgrafen die Kur wegzunehmen und nur über seine Besitzungen hatte man noch keine festen Bestimmungen getroffen. Was aber auch beschlossen werden mochte, jedenfalls musste man sich der Zustimmung Kursachsens versichern.

1621 Zu Ende April schickte der Kaiser deshalb seinen Bruder, den Erzherzog Karl, an den Kurfürsten und ersuchte ihn um sein persönliches Erscheinen auf dem zu berufenden Fürstentage, auf dem die Kur auf Maximilian übertragen werden sollte. Dabei liess er zugleich einfliessen, dass er und Spanien sich durch die Besitzergreifung der Unterpfalz für den erlittenen Schaden entschädigen wollten. Gegen die erste Forderung erhob Johann Georg mancherlei Einwände; er wollte den Fürstentag verschoben wissen, damit sich auch der Kurfürst von Branden-

*) Wiener StA. Antwort Maximilians dem Grafen Hohenzollern gegeben dd. 16. Mai 1621.

**) Hohenzollern an den Kaiser dd. 20. Mai 1621. Wiener StA.

, der damals wegen Uebernahme der polnischen Lehen in assen weilte, an demselben betheiligen könnte. Bezüglich Uebertragung der Kur machte er jedoch keine Schwierig- n: „der Kaiser ist unser Herr, der hat zu schaffen," mit r Phrase, deren er sich gegen den Erzherzog bediente, g er seine eigenen Bedenken nieder. Was er auf die deutete Besitzergreifung der unteren Pfalz antwortete, ist nicht bekannt, doch glauben wir nicht, dass seine Antwort mmend lautete.*) — Freundlicher und weitgehender waren Zusicherungen des Kurfürsten gegen den bairischen Ge- ten Wensin, der aus gleichem Anlass zu ihm abgeschickt en war und fast gleichzeitig mit dem Erzherzog Karl in den weilte.**) Der Kurfürst und seine Räthe erklärten dass der Kaiser zur Aechtung des Pfalzgrafen und zur rtragung der Kur, an wen er wolle, berechtigt sei, ja der ürst meinte sogar, dass der Kaiser dem Pfalzgrafen nicht die Kur, sondern auch die Oberpfalz wegnehmen könne nur die Unterpfalz den Kindern des Geächteten überlassen e. Als Wensin erstaunt über diese Mittheilung sich bei n Trinkgelage dahin äusserte, dass der Kurfürst es doch rn sehen würde, wenn die Katholiken die Majorität im ürstlichen Collegium haben würden, bemerkte Johann Georg, dies ja bereits der Fall sei. Der kalvinische Pfalzgraf ihm so zuwider, dass er dessen voraussichtlichen Ersatz h einen Katholiken nicht besonders schwer empfand. Der s gegen diese protestantischen Dissidenten erreichte damals Dresden seinen Höhepunkt, Hoë gab dem Wunsche Aus- k, dass auch Kurbrandenburg aus dem kurfürstlichen Colle- n entfernt werden möchte, damit man so alle Kalviner los de.***) — Wenn man aber in München glaubte, dass die

Wiener StA. Bericht des Erzherzogs Karl. — Ebend. Responsiones ad objectiones, die bei Kursachsen geschehen möchten dd. 23. März 1621.

Sächs. StA. Memorial für Wensin, was er bei Kursachsen vortragen soll. — Ebend. Kursachsen an Max. dd. 14./24. April 1621.

Wiener StA. Zweiter Brief Hohenzollerns an den Kaiser dd. 20. Mai 1621. Diese wichtige Mittheilung über Kursachsen lautet nach Hohenzollerns Bericht also: „Das andere Stück des Herrn Wensins geheimen Relation „ist, dass man des Herrn Kurfürsten von Sachsen Meinung dahin ein-

Berichte aus Dresden den Kaiser zu weiterer Nachgiebigk
bewegen würden, so täuschte man sich. Die Antwort,
Maximilian dem Grafen von Hohenzollern ertheilt hatte, erre
Anstoss in Wien. Ferdinand brach deshalb die Verhandlun
9. Juni 1621 wegen der pfälzischen Besitzungen ab und erklärte, dass
nicht wissen könne, in welcher Weise er den verschiedenen
den Pfalzgrafen vorgebrachten Fürbitten werde Rechnung tr
müssen. Die endliche Entscheidung verschob er auf den reg
1621 burger Fürstenconvent, den er auf den 20. August ausgeschri
habe.*) Zehn Tage später ersuchte er den Herzog Maxim
um die Vornahme der Execution gegen die Oberpfalz, aber
mit denjenigen Truppen, zu deren Erhaltung sich die Li
Augsburg verpflichtet habe. Der Kaiser wollte für die K
dieser Execution Niemandem, auch nicht dem Herzoge fü
auf ihn entfallende Truppencontingent Ersatz leisten, die
künfte der Oberpfalz nur für sich verwenden und so be
weiteren Verhandlungen eine bessere Position einnehmen.

Bevor Maximilian diesen Bescheid erhielt, liess er
von seinem Rathe Jocher ein Gutachten über die von ihn
zuleitenden Schritte ertheilen. Aus demselben tritt klar h
wie sehr man damals in München den Angriff auf die Obe
zu beeilen wünschte und wie ärgerlich man deshalb am
Kaiser war, dass er die verlangten Zugeständnisse nicht m
Jocher riet, dass man ohne weitere Umschweife in die
pfalz einfallen solle; er verbarg sich zwar nicht die Schw

„genommen und penetrirt habe, dass Ihre Kurf. Gnaden dafür
„man sollte den Pfalzgrafen zu Straf die Kur und die obere Pfalz ne
„aber die Unterpfalz seinen Kindern aus Gnaden wiederum gebe
„als der Herr Wensin bei der Occasion eines Trinkens gegen den
„fürsten in der Still gesagt, J. kf. Gnd. würden ungern sehen w
„dass die Katholischen Maiora in dem kurf. Collegio bekommen s
„hat der Kurfürst rund darauf geantwortet, dies hab bei ihm kein
„denken, denn es hätten doch die Katholischen die Maiora vorhin
„habe auch Dr. Hoë vermeldt, er wollte wünschen, dass man
„brandenburg diesergestalt auch tractiren könnte, damit die Calvin
„gar aus dem kurfürstlichen Collegio exterminirt würden."

*) Wiener StA. Ferd. an Maximilian dd. 9. Juni 1621.

**) Wiener StA. Ferd. an den Grafen von Hohenzollern (undatirt aber
19. Juni 1621 angehörig.)

ten, denen dieser Angriff bei gleichzeitiger Waffenruhe in
r Unterpfalz ausgesetzt sei, er gab zu, dass dadurch Däne-
ark und der niedersächsische Kreis aufs äusserste gereizt,
chsen entfremdet und dass vielleicht sogar der Kaiser durch
ses rasche Vorgehen beleidigt werden könnte, aber er erklärte,
ss man trotz alledem den Grafen Mansfeld in der Oberpfalz
ht länger ungestraft wirtschaften und die eigenen Rüstungen
benützt lassen dürfe. Man müsse deshalb laut und wieder-
lt vor der Welt erklären, dass der Angriff nicht dem Pfalz-
afen sondern nur dem Grafen Mansfeld gelte, der zahlreiche
sfälle über die Grenzen der Oberpfalz unternehme, den Kaiser
Böhmen bedrohe und sich nicht an die Befehle seines Herrn
hre, trotzdem ihm dieser jeden Angriff verboten habe. Diese
schuldigungen gegen Mansfeld waren richtig und man würde
lleicht in Deutschland an die Aufrichtigkeit derselben geglaubt
ben, wenn Maximilian das Gutachten Jochers auch in seinem
eiten Theile befolgt und ausdrücklich erklärt hätte, dass er
s Executionsheer pünktlich bezahlen, nach der Auflösung der
nsfeldischen Armee keinen Platz in der Oberpfalz besetzt
lten, sondern alles übrige der Entscheidung des Kurfürsten-
ges überlassen würde, und wenn er später nach diesen Ver-
cherungen vorgegangen wäre. Zu diesen Heucheleien wollte
ch aber Maximilian nicht verstehen, er konnte nicht auf jedes
ückchen Boden feierlich verzichten, wenn er sich des ganzen
andes bemächtigen wollte und ebensowenig konnte er die Ver-
cherung geben, dass die Execution der Oberpfalz keine Kosten
ursachen werde, da er den Soldaten eigenmächtige Fouragi-
ngen nicht verbieten, sondern höchstens das Brennen und mass-
se Plündern verwehren wollte. Da er sich der Oberpfalz
mächtigen wollte, musste er also trachten sich mit dem Kaiser
f irgend eine Weise zu einigen.

Vor Einleitung dieses Einigungsversuchs schickte der Herzog,
gierig wie er war, sich wenigstens einen Theil der ersehnten
ortheile zu sichern, seinen Kanzler Donnersberg nach Wien
d verlangte durch diesen vom Kaiser die schriftliche Ueber-
agung der Kur, denn wenn auch diese heimliche Erfüllung
s gegebenen Versprechens den Herzog nicht in den Stand
tzte, von den Kurrechten Gebrauch zu machen, so wollte

er sich doch auf diese Weise gegen alle Eventualitäten sichern. Donnersberg musste längere Zeit auf Antwort warten, lernte inzwischen die ob der zähen Haltung Maximilians in Wien um sich greifende Missstimmung kennen und erfuhr auch einzelne Details über den auf Kosten der Liga durchzuführenden Angriff gegen die Oberpfalz und berichtete hierüber nach Hause. Maximilian wurde darüber sehr ärgerlich und sein Aerger verleitete ihn zu der ganz ungerechtfertigten Klage gegen den Freiherrn von Eggenberg, der damals seiner Gesundheit wegen in ein süddeutsches Bad reiste und bei dieser Gelegenheit München berührte, dass ihm der Kaiser nur die undankbaren Aufgaben aufgebürdet habe, und sich selbst der Oberpfalz bemächtigen wolle,*) denn nur er selbst hatte diesen Entschluss herbeigeführt. Das sah er nun wohl ein, dass er die Execution nicht aufschieben dürfe, bis ihm der Kaiser die Unterpfalz zugesagt haben würde: er wollte nur dafür sorgen, dass man in Wien diese Unternehmung nicht auf die leichte Achsel nahm und seiner Hilfe eine geringere Bedeutung beimass. In seiner Antwort auf die Forderung des Kaisers, dass die Execution mit dem ligistischen Volk durchgeführt werden solle, behauptete er, dass die damit verbundenen Gefahren so gross seien, dass sie nur durch die gleichzeitige Kündigung des Waffenstillstandes in der Niederpfalz paralysirt werden könnten und deutete durch diese und andere Bemerkungen an, dass man die Zahl der gegen Mansfeld zu verwendenden Truppen möglichst verstärken müsse. Vor allem bekämpfte er aber die Absicht des Kaisers, die Dienste der Liga ohne jede weitere Bezahlung für sich in Anspruch zu nehmen: er erklärte, wenn ihm keine Entschädigung zu Theil werde, so müsse er seine weitere Betheiligung an den Kämpfen aufgeben, und stellte einen ähnlichen Beschluss auch von Seite der übrigen Mitglieder der Liga in Aussicht. Seine Andeutung, dass die Liga eine Entschädigung verlange, scheint der Wahrheit nicht entsprochen zu haben, thatsächlich erhob sie weder jetzt noch später ein solches Verlangen, da sie überzeugt sein musste, dass sie mit den Interessen des Kaisers auch ihre eigenen vertheidige, aber der Herzog fand es zweck-

*) Wiener StA. Eggenberg an Ferd. II dd. 28. Juni 1621.

sprechend, wenn in Wien durch seine Behauptungen ein isser Schrecken verbreitet würde.

Ueberzeugt, dass sich der Kaiser zu dem verlangten Ersatze beilassen werde, erörterte er gleichzeitig, in welcher Weise Execution in der Oberpfalz vorgenommen werden könnte, e dass man den ulmer Vertrag verletze oder den Schein Unversöhnlichkeit gegen den Pfalzgrafen auf sich lade. Execution sollte allein gegen Mansfeld gerichtet scheinen: t um die Oberpfalz anzugreifen, sondern um Böhmen zu itzen, müsse man ihn bekämpfen und dies in den Procla-ionen gehörig betonen. Man sieht, dass Maximilian den Rath-lägen Jochers in dieser Beziehung Rechnung trug. Die Absicht Herzogs gipfelte aber darin, dass die Execution in der Ober-lz nicht unter dem Commando eines kaiserlichen Generals Hilfe der ligistischen Truppen und ohne Beschwerung des serlichen Staatsschatzes durchgeführt, sondern dass dieselbe er seinem Commando gegen Ersatz der Kosten vorgenommen rden solle.*) Der bairische Kanzler suchte eine rasche Be-wortung der Anträge seines Herrn dadurch herbeizuführen, s er auf den Beschluss der Liga hinwies, die sich in Augs-rg nur für die Dauer von sechs Monaten zur Instandhaltung er Rüstungen verpflichtet habe und sonach mit dem Angriffe ht bis zum Zusammentritt des auf Ende August berufenen rstenconvents **) zögern könne.

Der Kaiser beantwortete zuerst das Gesuch um die schrift-le Uebertragung der Kur; er meinte, dass dies dem Herzog hts nützen würde, da er die Rechte der Kur erst nach ihrer rlichen Uebertragung auszuüben berechtigt sei, diese aber h nicht vorgenommen werden könne, um den Pfalzgrafen seine Freunde nicht zu neuen Feindseligkeiten zu verleiten. halb sei es besser, die Execution gegen die Oberpfalz zuerst hzuführen und ihm damit einen Theil seiner Mittel abzu-neiden. Da sicher zu erwarten stehe, dass der Pfalzgraf nicht zum Gehorsam bequemen werde, so erscheine der

*) Wiener StA. Zwei Schreiben Maximilians an Ferd. II dd. 28. Juni 1621. — Ebend. Jochers Gutachten.

**) Wiener StA. Anbringen der bairischen Gesandten, undatirt.

Angriff gegen ihn gerechtfertigt und später auch die Uebertragung der Kur.*)

Die weitere Beantwortung der bairischen Wünsche und Anträge überliess Ferdinand dem Reichshofrath Reck, der mit dem Grafen von Hohenzollern in München zusammentreffen und im Verein mit ihm dem Herzog noch einige Mittheilungen machen sollte. In diesen billigte der Kaiser den Einmarsch Maximilians in die Oberpfalz, übertrug ihm also die Durchführung der Execution und erklärte, dass er auch Spinola den Auftrag gegeben habe den Angriff wieder aufzunehmen. Mit seinen eigenen Truppen wollte er dieselbe jetzt nicht unterstützen, da Schlesien und Ungarn alle seine Kräfte in Anspruch nahmen. Zu einem Ersatz der Executionskosten war er nur dann erbötig, wenn dabei mehr als die in Augsburg bewilligten 15000 Mann verwendet würden,**) erst dann wollte er gestatten dass Maximilian für die Mehrkosten einen Theil der Oberpfalz in Pfand behalten könne.***) In einem eigenen Briefe gab er seine Zustimmung dazu, dass der Feldzug unter dem Vorwande der Verfolgung Mansfelds und nicht als Execution gegen den Pfalzgrafen unternommen und auf diese Weise der ulmer Vertrag wenigstens formell nicht verletzt werde.

Reck reiste seinem Auftrage gemäss nach München, erfuhr aber in Alt-Oetting, dass Maximilian nach Straubing abgereist sei um daselbst die nöthigen Vorbereitungen für den Feldzug zu treffen, er reiste ihm dahin nach und entledigte sich seines Auftrages. Er fand eine gute Aufnahme, der Herzog erklärte sich bereit gegen die Oberpfalz vorzurücken, sprach aber trotz der gegentheiligen Entscheidung des Kaisers die Hoffnung aus dass derselbe ihm alle seine Kriegskosten ersetzen und nicht verlangen werde, dass der Liga für ihre in Augsburg bewilligten 15000 Mann keine Entschädigung geleistet würde. Den Krieg in der Oberpfalz wollte er also ebenso in Rechnung stellen, wie den in Böhmen und verwahrte sich zugleich, dass ihm bei der

*) Wiener StA. Kais. Antwort dem bairischen Gesandten gegeben am 5. Juli 1621.

**) Kais. Instruction für die Gesandten an den Herzog Max. dd. 5. Juli 1621. Wiener StA.

***) Wiener StA. Ferd. an Max. dd. 6. Juli 1621.

dabrechnung die Contributionen, die die ligistischen Truppen Böhmen erhoben hatten, abgezogen würden, weil dieselben ht ihm, sondern den Soldaten zu Gute gekommen wären und sie durch allfällige Abzüge nicht erzürnen dürfe.*) Maximilian g hiebei nicht ehrlich vor, denn an Tilly hatte er den Auf- g erlassen, den Soldaten die Contributionen in Anrechnung bringen, während er dem Kaiser gegenüber das Gegentheil auptete.**)

Wenn wir in wenigen Worten das Stadium andeuten sollten, welchem sich die Verhandlungen bezüglich der Kur und Kurlande im Monate Juli befanden, so würde es dahin 1621
ten, dass der Kaiser entschlossen war, dem Pfalzgrafen die r und seine Besitzungen zu entreissen und nur darüber noch ht im reinen war, wem er die letzteren zuwenden, ob er n weitgreifenden Ansprüchen Maximilians genügen oder den eressen seines Hauses Rechnung tragen solle. Ohne dass ein stimmter Entschluss gefasst worden wäre, entschied sich der iser für den Angriff auf die Oberpfalz und für die Kündi- ng des Waffenstillstandes in der Unterpfalz und fand hiebei volle Zustimmung des Herzogs von Baiern.

Zwei Ereignisse bewirkten nun, dass die geplanten Mass- geln nicht so glatt verliefen, wie man in Wien erwartete, und ss man noch im letzten Augenblicke zur ernstlichen Erörte- ng der Frage gezwungen wurde, ob man den Pfalzgrafen cht in Gnaden aufnehmen solle. Das eine war die Ankunft gby's, der im Falle eines ungünstigen Bescheides mit der eindschaft Jakobs drohte, das andere die schlimme Wendung, e der nach mancherlei Verhandlungen mit Bethlen wieder fgenommene Kampf nahm. Wir werden hierüber berichten d bemerken nur, dass Buquoy gerade in diesen Tagen r Neuhäusel fiel, und das kaiserliche Heer sich nach der el Schütt zurückziehen musste. Dies und das Auftreten gby's machte die wiener Kreise ängstlich und diese Aengst- lkeit wurde erhöht, als auch der spanische Gesandte nicht

*) Münchner StA. Max an Tilly dd. 26. Juni 1621.

**) Wiener StA. Reck an den Kaiser dd. 18. Juli 1621. — Ebend. Maximilians Erklärung an den Herrn v. Reck abgegeben dd. 21. Juli 1621.

mit dem früheren Eifer gegen jede Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen auftrat. Man fühlte sich plötzlich zur Nachgiebigkeit geneigt, durfte dies aber nicht offen aussprechen, so lange nicht der Herzog von Baiern seine Zustimmung gegeben hatte. Eben hatte man den Herrn von Reck mit den oben geschilderten Anerbietungen und Weisungen zu ihm geschickt und nun ordnete man den Reichshofrath Kurz an ihn ab und fragte ihn um Rath, wie man sich den Vermittlungsversuchen Jakobs gegenüber verhalten solle. Die Art und Weise, wie die Frage vorgelegt wurde, deutete fast an, als ob sich Ferdinand für die Restitution des Pfalzgrafen entschieden hätte, denn der Gesandte erklärte, dass sich der Kaiser wohl erinnere, was er dem Herzog bezüglich der Kur versprochen habe, nun stelle er es aber seinem Urtheil anheim, ob er das Versprechen einhalten könne. In Ungarn sei nach dem Tode Buquoy's die Gefahr im Wachsen, Holland werde sich der untern Pfalz annehmen, der „Jägerndorfer und Mansfelder" stärkten sich täglich; Sachsen und andere Fürsten verlangten die Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen. Da Spanien kaum genügende Hilfe leisten werde, so entstehe die Frage, ob Maximilian mit der Liga über hinreichende Mittel verfügen werde um die Kur, falls sie ihm übertragen würde, zu vertheidigen. Die Frage war so gestellt, dass man aus ihr die Angst des Kaisers und den Wunsch herauslas, der befragte möge auf den so heiss ersehnten Lohn im Interesse des Friedens Verzicht leisten.*)

Gewiss empfand der Herzog bei dieser Ansprache einen noch grösseren Aerger als bei jener Gelegenheit, wo ihm Hohenzollern den Tausch von Oberösterreich gegen die erst zu erobernde Oberpfalz anbot. Allein er durfte diesmal seinen Aerger nicht dadurch Luft machen, dass er auf den Kleinmuth in Wien oder auf die Nichteinhaltung des gegebenen Versprechens schimpfte, er musste seinen Groll herunterwürgen und nur darauf bedacht sein, wie er den Kaiser für die Zurückweisung Digby's gewinnen könnte, weil ihm sonst die ersehnte Kur zu entschlüpfen drohte. Zunächst lehnte er die Ertheilung jedweden Rathes ab: er wolle nicht in Deutschland als der Feind jedes Friedens

*) Vortrag des kais. Gesandten Kurz von Senftenau in Straubing. Wiener St.

rschrieen werden, wenn es bekannt würde, dass er sich gegen Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen erklärt habe. Aber dass n Rath nur darauf hinausging, zeigte er hinreichend im Laufe weiteren Verhandlung, indem er zwar nur in indirekter, aber halb nur um so geschickterer Weise den Kaiser zu einem schlägigen Bescheid an Digby zu veranlassen suchte. In seiner twort an Herrn von Kurz beschuldigte er nämlich den König England der Heuchelei, wenn er behaupte, dass er den lzgrafen in Böhmen nicht unterstützt habe und regte so den rdacht bezüglich weiterer Treulosigkeiten an. Vor allem aber hte er den Stolz Ferdinands wachzurufen, indem er darauf wies, dass die Verhandlungen für den Pfalzgrafen von einem ten unternommen und dessen vollständige Restitution verlangt rde, während dieser selbst kein Zeichen der Reue an den Tag ge, keine Genugthuung anbiete, einen innigen Zusammenhang dem Mansfelder und Jägerndorfer unterhalte, in Böhmen ige Orte besetzt halte und den königlichen Titel führe. Alle iedensverhandlungen seien nur auf Täuschung berechnet, man lle dem Kaiser die Waffen aus der Hand entwinden um ihn nn um so sicherer verderben zu können.*)

Da diese Erklärung den Wunsch nach Abbruch der Verndlungen mit Jakob deutlich genug verriet, so verlangte Kurz wissen, wie der englische Gesandte abgefertiget werden lle und in welcher Weise der Herzog sich und den Kaiser gen die auf sie einstürmenden Gefahren schützen wolle.**). uf diese Frage meinte der Herzog, dass der letztere jede usage an England ablehnen könne, so lange er sich nicht bei n befreundeten Kurfürsten und Fürsten Raths erholt habe, so der Fürstentag nicht zusammengetreten sei. Den erneuerten griff auf die Unterpfalz und den beginnenden Krieg gegen Oberpfalz solle er mit dem Vorgehen Mansfelds und des rkgrafen von Jägerndorf rechtfertigen, er solle sich nicht durch Drohungen Digby's einschüchtern lassen, weder Holland ch Frankreich, noch andere Freunde des Pfalzgrafen würden

*) Antwort des Herzogs von Baiern an den kais. Gesandten, gegeben 23. Juli 1621. Wiener StA.

**) Ebend. Zuschrift des Herrn von Kurz an Maximilian.

so leicht losschlagen, die Türkei sei mit Polen in Krieg ver-
wickelt und könne ihre Waffen nicht gegen den Kaiser kehren,
dieser werde mit Bethlen und dem Jägerndorfer fertig werden,
und mit dem Mansfelder stehe es ohnedies nicht zum besten.
Auf Ferdinands Seite stünden die deutschen Katholiken, der
Papst und mehrere italienische Fürsten, auch Spanien werde
helfen. Zu dieser, dem Gesandten schriftlich überreichten Antwort
fügte Maximilian in einer demselben ertheilten Audienz einige
Worte zu, die, wenn sie dem Kaiser hinterbracht wurden, allem
Zögern ein Ende machen mussten. Er erklärte, dass die Restitution
des Pfalzgrafen in seine Würde und seinen Besitz mit der Sicherheit
der Katholiken unverträglich sei und versicherte, dass er in der
Bekämpfung Mansfelds nicht ermüden werde. Er suchte jetzt
seinem Vetter Muth einzuflössen, damit er nicht bei dem ersten
Misserfolge auf alle Forderungen der Gegner eingehe.*)

Drei oder vier Tage nach der Verabschiedung des Reichs-
hofraths Kurz traf der Graf von Hohenzollern in Straubing ein
und gegen diesen als einen alten und guten Bekannten liess
Maximilian die letzte Zurückhaltung fallen. Er machte kein
Hehl daraus, dass er nicht von der Kur ablassen wolle, da
er auf das vom Kaiser schriftlich und mündlich gegebene Ver-
sprechen baue und dass der Pfalzgraf nicht restituirt werden
dürfe oder wenigstens nicht in der Weise, wie dies England
verlange.**) Dabei verwahrte er sich gegen die Annahme, als
ob nur ein persönliches Interesse ihn zu diesem Rathschlage
dränge: nur die Rücksicht auf das allgemeine Wohl leite ihn.
— Wenn man billig sein will, so darf man diesem Grunde
vom Standpunkt Maximilians nicht die Berechtigung absprechen.
Er hatte die Gefahr wohl erwogen, in der sich die deutschen
Katholiken und namentlich die Bischöfe befanden, wenn der
Pfalzgraf in Böhmen siegte, und er wollte ihn deshalb nicht in
den Wiederbesitz seines Erbes gelangen lassen, da er sonst in
ihm einen grimmigeren Feind befürchten musste als ehedem.
Die deutschen Bischöfe verlangten vor Friedrichs Rache ge-

*) Wiener StA. Curtii replica et ducis ulterior resolutio, 24. Juli 1621.

**) Wiener StA. Resolution Maximilians an den Grafen Hohenzollern, ertheilt
dd. 29. Juli 1621. — Ebend. Max an Ferd. dd. 28. Juli 1621.

art zu sein und wie konnte dies anders geschehen, als wenn ihm seinen Besitz nahm und dadurch unschädlich machte? München hatte man die in Prag erbeuteten Papiere mit em Fleiss studiert und aus ihnen die Einsicht gewonnen, die pfalzgräfliche Partei seit dem J. 1608 auf den Umsturz bestehenden Ordnung in Deutschland und Oesterreich hinitete. Der Ehrgeiz entschied in erster Linie über den Entss des Herzogs von Baiern, aber die Anhänglichkeit an ererbten Glauben und der Selbsterhaltungstrieb gaben diesem schlusse die nöthige Festigkeit.

III

Als man in Wien durch Kurz von den Ansichten Maxians in Kenntniss gesetzt wurde, zögerte man nicht länger der Beantwortung von Digby's erneuerter Forderung. Man b dabei, dass man dem Pfalzgrafen nicht von vornherein de verhiess, sondern die Entscheidung bis zum Zusammen- des regensburger Fürstentags verschob und lehnte auch weitere Verlängerung des Waffenstillstandes aus dem Grunde weil Mansfeld einen Einfall nach Böhmen unternommen e und der Markgraf von Jägerndorf Mähren und Schlesien Auftrage des Pfalzgrafen angreife. Man erklärte jedoch, dass n die Waffen ruhen lassen wolle, wenn der Pfalzgraf sich weisen Rathschlägen seines Schwiegervaters anbequemen, wahrscheinlich das Treiben Mansfelds und des Markgrafen ntlich missbilligen und sie aus seinen Diensten entlassen de. *) Dass dies der Sinn der etwas unklaren schriftlichen wort war, ergibt sich daraus, dass der Kaiser dem Lord by seine Bereitwilligkeit zu einer allgemeinen Waffenruhe dlich erklären liess, wenn sie sich nicht bloss auf die Unterz, sondern auch auf Mansfeld und den Jägerndorfer erstrecken diese sonach von allen Angriffen gegen ihn ablassen würden. itere Bitten und Vorstellungen Digby's hatten kein anderes ultat, denn der Kaiser liess von den für den Waffenstillstand

*) Responsum secundum legato regis Angliae datum dd. 31. Juli 1621. Sächs. StA.

festgesetzten Bedingungen nicht ab: nur in dem Falle, wenn Mansfeld den ihm vom Pfalzgrafen ertheilten Friedensweisungen nicht gehorchen würde, solle die gegen ihn von dem Herzog von Baiern durchzuführende Execution dem Pfalzgrafen nicht zum Nachtheile gereichen; jedenfalls werde der Herzog die Execution nicht vornehmen, wenn Mansfeld Ruhe halten werde.*) — Wenn der Pfalzgraf die dargebotene Friedenshand erfasst hätte, so wäre man eigentlich in Wien in die grösste Verlegenheit gerathen, denn wie hätte man den eigenen Wünschen und den letzten Vereinbarungen mit Maximilian nachkommen können? Jedenfalls war Digby erfreut, er hoffte wieder auf ein günstiges Resultat seiner Verhandlungen, so lange der Pfalzgraf noch im Besitze seiner Länder war, er gab ihm Nachricht von seinen Hoffnungen und forderte ihn auf, Vorkehrungen zu treffen, damit der gedeihliche Fortgang der Verhandlungen nicht durch Mansfeld und den Jägerndorfer unterbrochen werde.**) Seine Mahnungen hatten jedoch bei Friedrich keinen Erfolg, da dieser den Frieden nur mit den Waffen erringen und nicht der Gnade des Kaisers verdanken wollte. Der Einfluss des Prinzen von Oranien machte ihn so kriegslustig, dass er gerade in diesen Tagen Vorbereitungen traf, um sich der niederländischen Armee auf ihrem Feldzug gegen Flandern anzuschliessen. Er entschuldigte gegen seinen Schwiegervater das Treiben Mansfelds als seinen Interessen vollkommen entsprechend und verlangte von ihm abermals Geld, um seine Truppen in der Niederpfalz erhalten und verstärken zu können und den Abschluss des Bündnisses mit Dänemark, Braunschweig und Lüneburg zu beschleunigen.***) Den Freiherrn Achatz von Dohna schickte er nach Kopenhagen ab, um mit dem Könige

*) Engl. StA. Digby to the Lords Commissioners for the affairs of Germany dd. $\frac{26. \text{ Juli}}{5. \text{ Aug.}}$ 1621.

**) Ebend. Digby an Friedrich von der Pfalz dd. $\frac{26. \text{ Juli}}{5. \text{ Aug.}}$ 1621.

***) Engl. StA. Friedrich an Jakob dd. $\frac{28. \text{ Juli}}{7. \text{ Aug.}}$ 1621. — Ebend. Calvert an Carleton dd. $\frac{24. \text{ Juli}}{3. \text{ Aug.}}$ 1621.

en Anschluss zu verhandeln und wenn dieser nicht zu er-
gen wäre, um dessen Kriegsvolk in seine eigenen Dienste zu
nen.*)

Die kriegerische, oder wenn man will, halsstarrige Gesin-
g Friedrichs, oder vielleicht mehr noch seiner Frau, zeigte
auch in den Weisungen, die er dem Andreas Pawel nach
sen Rückkehr aus England ertheilte, als er ihn dem Lord
by nach Wien nachschickte. Friedrich wollte in die Räumung
von ihm in Böhmen besetzt gehaltenen Orte nur dann wil-
n, wenn der Kaiser die Zahlung des rückständigen Soldes
Mansfeld übernehmen wolle; für die Massnahmen desselben
des Markgrafen von Jägerndorf sollte Pawel jede Verant-
tung ablehnen, weil ihm ihre Absichten unbekannt seien.
n glaubt sich in einer Gesellschaft hirnverbrannter Leute zu
nden, wenn man diese Erklärung erwägt. Digby verlangt in
en, dass der Kaiser die pfälzische Länder nicht angreife, der
lzgraf theilt dieses Verlangen, aber der Markgraf von Jägern-
f und Mansfeld sollen für ihn das Kriegsglück versuchen, ohne
ihm dies übel ausgelegt werden soll. — Für den Fall, dass die
handlungen nicht rasch zum Abschlusse kämen, sollte Pawel
Drohung aussprechen, dass Friedrich seine Ansprüche auf
hmen erneuern oder sie an Bethlen abtreten werde. Von
em Bündnisse mit dem Kaiser, im Falle der Ausgleich zu
nde kommen und von dem Versprechen ihm gegen Bethlen
lfe zu leisten, wenn dieser sich mit den Türken verbinden
rde, wollte Friedrich nichts wissen**) und theilte dies auch
nem Schwiegervater mit.***)

Da die Vertreter geächteter Personen ebenso wenig auf
n Schutz der Gesetze und auf persönliche Freiheit Anspruch
chen konnten, wie diese selbst, Jakob aber die Abreise
vels nach Wien befördern wollte, so nahm er ihn in englische
nste und sandte ihn unter dem Titel eines Beirathes und
ilfen nach Wien ab. Pawel gelangte unbehelligt nach dieser

*) Carleton an Calvert dd. $\frac{31.\ \text{Juli}}{10.\ \text{Aug.}}$ 1621. Engl. StA.

**) Münchner StA. Instruction für Pawel dd. 6./16. Juli 1621.

***) Engl. StA. Friedrich an Jakob dd. 7./17. Juli 1621.

Stadt. Als der Kaiser von seiner Ankunft benachrichtigt w gab er seine Zustimmung zu seinem Aufenthalte und m sie nur von der Bedingung abhängig, dass er sich in l feindlichen Wühlereien einlasse.*)

Digby empfand bald, dass er von Pawel in den Ver lungen nicht gefördert würde, denn er bemühte sich verge ihn zur Uebergabe der böhmischen Plätze und zur Aufgel aller Verbindungen mit Bethlen zu bewegen, vergeblich ihn für eine dem Kaiser zu leistende Entschädigung, di auf drei Millionen Gulden bezifferte, zu gewinnen. Mit seinen Vorschlägen stiess er auf den Widerstand Pawels; d dem glaubte er, dass der Friede um des Geldes willen s scheitern werde, wenn der Kaiser sich überhaupt zur Restit verstünde. Um den Frieden, so weit es an ihm war, zu förd hielt er sich sogar berechtigt, seine Instruction in einem Pu zu überschreiten und zwar in dem der „Submission". J wollte die Restitution seines Schwiegersohnes an keine dem genden Bedingungen geknüpft wissen, auch Digby war d einverstanden, dass der Pfalzgraf nicht um Verzeihung b dürfe. Dass es aber ohne eine „Submission" d. h. Erkenntniss des gegen den Kaiser begangenen Uebergr nicht abgehen werde, davon glaubte er überzeugt zu sein ersuchte deshalb den König dieselbe gut zu heissen.**) In That fand Jakob die Submission mit der Würde seines Schwi sohnes nicht mehr unverträglich und forderte ihn auf die schon jetzt schriftlich zu versprechen. Friedrich wies je diese Zumuthung zurück.***)

Da man mit Lord Digby in Wien trotz seiner Bemühu nur die Waffenstillstandsfrage verhandeln wollte und der Meggau ihm sogar bei einem Besuche schroff erklärte, dass der Kaiser über die Restitution des Pfalzgrafen erst nach F setzung der zu leistenden Genugthuung äussern könne, so dr

*) Engl. StA. Digby an Calvert dd. 12./22. Aug. 1621.

**) Coll. Cam. Pawel an den Herzog von Zweibrücken dd. 9./19. Au 1621. — Engl. StA. Digby an Calvert dd. 12./22. Aug. 1621. Zwei B vom selben Datum.

***) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. $\frac{28. \text{ Aug.}}{7. \text{ Sept.}}$ 1621.

endlich mit dem Kriege, wenn die Restitution nicht im Principe estanden würde, er bekam aber keine andere Antwort. Die berzeugung, dass er in der Hauptsache nicht durchdringen rde, drängte sich ihm unwiderleglich auf, doch machte er noch en letzten Versuch und zwar bei dem spanischen Gesandten, er nach dieser Unterredung besuchte und gegen den er h heftigere Drohungen als gegen Meggau ausstiess.*)

Oñate befand sich in einer eigenthümlichen Lage: er hätte n Herzog von Baiern die Kur gegönnt, da er aber von Spanien isungen erhielt, welche eine Berücksichtigung Englands ge- en und ihn nicht im Zweifel darüber liessen, dass der neue nig Philipp IV die Restitution des Pfalzgrafen nicht von Hand weise, so musste er auf die Klagen Digby's in freund- er Weise antworten. Er entschuldigte den Kaiser, dass er einem günstigen Bescheid zurückhalte, er könne aus Rück- ht auf Maximilian nicht anders handeln, denn wenn er die ffnungen des letzteren zerstöre, so mache er sich ihn möglicher- ise zum Feinde. Es gebe da nur einen Weg, auf dem man der Verlegenheit heraus kommen könnte: Digby solle es Spanien vermitteln, dass man von dort aus in „gleichsam fehlendem" Tone die Restitution des Pfalzgrafen verlange. enn der Kaiser einen derartigen Brief dem Herzog von Baiern rzeigen könnte, so würde ihm das zu einer genügenden Ent- uldigung dienen und der Herzog müsste sich zufrieden geben. ieses Auskunftsmittel gefiel dem Lord, er wollte sich alsbald f den Weg nach Spanien begeben und wartete nur auf die kkunft des Herrn von Nostitz, da dieser vielleicht die Nach- ht bringen konnte, dass sich Kursachsen bei dem Fürsten- e einfinden werde, in welchem Falle sich Digby zu dem- en verfügen wollte, um den dortigen Berathungen über das schick des Pfalzgrafen beizuwohnen.**)

Die so sehnsüchtig erwartete Antwort aus Sachsen langte lich an. Otto von Nostitz, der kaiserliche Gesandte, hatte den

*) Münchner StA. Digby an Friedrich dd. 12./22. Aug. 1621. — Coll. Cam. Pawel an den Herzog von Zweibrücken dd. 15./25. Aug. 1621.

**) Coll. Cam. Annotata consiliariorum comitis Palatini dd. $\frac{22. \text{ Aug.}}{1. \text{ Sept.}}$ 1621. — Münchner StA. Friedrich an Digby dd. 21./31. Aug. 1621.

Kurfürsten zur Theilnahme an dem auf Ende August ausgeschrie-
benen Kurfürstentag aufgefordert und da Johann Georg dies
Aufforderung beharrlich ablehnte, verlangt, dass er angebe, unter
welchen Bedingungen man den Pfalzgrafen in Gnaden auf-
nehmen solle; er stellte also an den Kurfürsten dieselbe Frage,
die Kurz an Maximilian gerichtet hatte. Die Antwort des Kur-
fürsten war nicht so beschaffen, dass sie auf die kaiserlichen
Entschliessungen einen für den Pfalzgrafen freundlichen Ein-
fluss hätte ausüben können. Der Vordersatz wurde durch den
Nachsatz aufgehoben, denn die Aufrechthaltung der kaiserlichen
Auktorität und die Leistung einer entsprechenden Genugthuung
liess sich mit der Restitution des Pfalzgrafen nicht vereinbaren,
und doch erwärmte sich der Kurfürst in seiner weitschweifigen
Antwort für diese unvereinbaren Gegensätze. Man nahm diese
Antwort in Wien für das auf, was sie war, für die Ablehnung
eines entscheidenden Rathes und verharrte deshalb in der von
Baiern vorgezeichneten Richtung.*)

Als Digby nach der Ankunft der kursächsischen Antwort
eine Audienz bei dem Kaiser hatte und ihn um seine endgiltige
Entscheidung ersuchte, erhielt er von ihm keine bestimmte
Erklärung. Der Lord liess jetzt sein früheres Ansuchen um die
Restitution des Pfalzgrafen fallen und beschränkte seine Be-
mühungen auf den Waffenstillstand, den er für die Dauer der
nun mit Spanien einzuleitenden Verhandlungen zugestanden
wissen wollte. Die frühere Bereitwilligkeit des Kaisers war
aber auch in dieser Beziehung zu Ende, da er erfahren hatte,
dass Mansfeld in Böhmen eingebrochen sei und Vere von der
Unterpfalz aus das Gebiet des Bischofs von Speier angegriffen
habe. Die Waffenruhe war von den Anhängern des Pfalzgrafen
selbst gestört worden und deshalb beantworteten Eggenberg
und andere Geheimräthe, bei denen Digby sein Gesuch an-
brachte, dasselbe verneinend und auch Oñate gab ihm keine
Hoffnung, da der Kaiser und seine Rathgeber über diese An-

*) Sächs. StA. Kursachsens Antwort dem kais. Gesandten gegeben dd. 6. 16. Aug. 1621. — Hannibal von Dohna und Otto von Nostitz an Kursachsen dd. 4. 14. Aug. 1621. — Rathschlag Kursachsens dem Kaiser gegeben dd. 6. 16. Aug. 1621. — Wiener StA. Dohna und Nostitz an den Kaiser dd. 17. Aug. 1621.

e empört seien. Der spanische Gesandte riet, Digby solle unverweilt auf den Weg nach Madrid machen, denn nur ch das Zusammenwirken der Könige von Spanien und land könne die Streitfrage in Deutschland gelöst werden. z allerlei Gegeneinwendungen beharrte Oñate bei seinem schlag und bemerkte dazu, dass ihre beiderseitigen Könige wenig ihre Auktorität in die Wagschale gelegt hätten. Jakob weder den Obersten Vere, noch den Grafen Mansfeld den Markgrafen von Jägerndorf in ihren Massnahmen gedert und ebenso hätte sich Philipp IV den raschen Ausch nicht genug angelegen sein lassen, was allerdings durch e Jugend und die Achtung vor seinem Oheim, dem Kaiser, ürlich sei. Digby entschloss sich nun abzureisen. Auf die zeige davon wurde man in Wien wieder zweifelhaft, ob man ht wenigstens den Waffenstillstand bewilligen solle, da man König Jakob für mannhafter hielt, als er wirklich war, und Gefahr grösser werden musste, wenn England auf den mpfplatz trat. Wir bemerkten, dass man auch den Waffstillstand nicht bewilligen durfte, wenn man an der von Herzoge von Baiern vorgezeichneten Politik festhielt, denn der Pfalzgraf um keinen Preis auf die Kur verzichten wollte, musste man sich auch seines Besitzes bemächtigen und vollete Thatsachen schaffen. Aber das war es ja eben, dass es Wien an einer festen zielbewussten Politik mangelte, man jetzt beängstigenden Eindrücken mehr nach, als während schlimmsten Zeit des J. 1619 und glaubte sich für den affenstillstand entscheiden zu müssen, trotzdem dass dieser Abmachungen mit Maximilian von Baiern umstiess. Bevor n aber dem Engländer die Zusage ertheilte, wollte man doch die Zustimmung Maximilians einholen und schickte zu diesem ufe Otto von Nostitz nach München ab. Nostitz sollte die nde darlegen, die dem Kaiser den Waffenstillstand räthlich chten: er hoffe dadurch in den Besitz der von dem Feinde Böhmen besetzten Orte zu kommen und sich in Ungarn und ren besser vertheidigen zu können, wenn der Pfalzgraf von dem Markgrafen von Jägerndorf losgesagt habe.*)

*) Wiener StA. Kais. Instruction für Otto von Nostitz dd. 7. Sept. 1621.

Digby, mit dem die Verhandlungen wieder aufgenommen wurden, hatte wiederholte Besprechungen mit Oñate. Strahlendorf und Eggenberg, die sein erschüttertes Zutrauen hoben. Wie konnte es auch anders sein, da Eggenberg erklärte, dass man zwar den Herzog von Baiern um seine Zustimmung zur Waffenruhe bitten ersuchen lassen, und dass die Meinung desselben als eines verlässlichen Freundes von grossem Gewicht sei, aber zugleich feierlich versicherte, dass der Kaiser den Wünschen des Königs von England Rechnung tragen und einen eigenen Gesandten zu ihm schicken werde, um ihn über den Stand der Dinge zu unterrichten und dass er gern in einen Waffenstillstand einwilligen wolle. Am folgenden Tage erlangte Digby auch Zutritt zu Ferdinand, der ihm anzeigte, dass er, da der Kurfürstentag voraussichtlich nicht zusammentreten werde, die geistlichen Kurfürsten, Sachsen und Baiern endgiltig um ihre Meinung bezüglich der Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen befragen wolle. Er selbst sei dem Abschlusse eines Waffenstillstandes nicht abgeneigt, die einzige Schwierigkeit liege bei dem Herzoge von Baiern, den er eben um seine Meinung ersuchen lasse. Für den Fall, dass dieselbe bejahend lauten würde, stelle er später die Bedingung, dass der Pfalzgraf sich von Mansfeld und dem Markgrafen von Jägerndorf lossagen und Tabor an Wittingau übergeben solle und liess dies dem englischen Gesandten durch Strahlendorf mittheilen.

um den 6. u. 7. Sept. 1621

Bevor Digby diese Mittheilung beantwortete, wünschte er, dass Andreas Pawel zu der Berathung beigezogen würde, und als Strahlendorf darauf einging, erklärte er, dass für den Fall als Mansfeld den Waffenstillstand nicht einhalten und ohne angegriffen zu sein, aus der Oberpfalz ausbrechen sollte, der König von England und der Pfalzgraf „sein Vorgehen nicht billigen würden.“ Diese Zusage genügte dem kaiserlichen Vertreter nicht und es war auch in der That sonderbar, wenn man englischerseits mit einer blossen Missbilligung genug gethan zu haben glaubte. Strahlendorf verlangte deshalb, dass sich der König von England in absoluter Weise für Mansfeld verpflichten solle und als Digby dies ablehnte, verlangte er, dass Jakob sich wenigstens zu einer Hilfeleistung bei der allfälligen Abwehr der mansfeldischen Angriffe verpflichte. Mit dieser

Bedingung erklärte sich Digby einverstanden, aber er verlangte dafür, dass der Kaiser die Aechtung des Pfalzgrafen während der Dauer der Verhandlungen suspendiren solle und im Falle dieselben abgebrochen würden, erst nach drei Monaten den Waffenstillstand kündigen dürfe. In Bezug auf Tabor und Wittingau versprach er, die kaiserlichen Wünsche bei seinem Herrn zu befürworten und dafür zu sorgen, dass der Pfalzgraf die dem Markgrafen von Jägerndorf ertheilten Vollmachten während der Dauer des Waffenstillstandes widerrufe. Nach seiner Instruction war er zu diesen Zugeständnissen nicht bevollmächtigt, aber da er annehmen zu dürfen glaubte, dass Jakob sie nicht verweigern würde, so gab er den Forderungen des kaiserlichen Unterhändlers nach.*)

Da man sich bei Hofe durch die Zugeständnisse des Gesandten befriedigt fühlte und kurzsichtiger Weise die Zustimmung Maximilian's zu dem Waffenstillstande erwartete, so säumte man nicht länger mit einer endgiltigen Antwort. In Betreff der Restitution lehnte der Kaiser auch jetzt jedes Versprechen ab, dagegen wollte er in der unteren Pfalz die Waffen ruhen lassen, wofern dies ohne Nachtheil für seine Interessen geschehen könnte**) und auch die Oberpfalz wollte er nicht angreifen, wenn Mansfeld sich ruhig verhalten, der Pfalzgraf die dem Markgrafen von Jägerndorf ertheilten Vollmachten zurückziehen und die Plätze Tabor und Wittingau räumen würde. Ferdinand verlangte ferner, dass das mansfeldische Volk entlassen werde und versprach dafür, dass er, wenn im Laufe der weiteren Verhandlungen zwischen ihm und dem Pfalzgrafen kein Ausgleich erzielt würde, drei Monate vor der weiteren Durchführung der Execution dem Könige von England hievon Anzeige machen werde. Wenige Tage nach Empfang dieser Antwort reiste Digby von Wien ab, er wollte jetzt mit dem Herzoge von Baiern zusammentreffen, um ihn bezüglich des Waffenstillstandes zu einem ähnlichen Versprechen zu bewegen. 13. Sept. 1621

*) Englisches Staatsarchiv. Digby to the prince of Wales dd. 5./15. Sept. 1621. — Zwei Briefe Digby's to the Commissioners for the affairs of Germany dd. 5./15. Sept. 1621.

**) Ferd. an Isabella dd. 1./11. Sept. 1621. Englisches StA.

IV

Wir haben an der entsprechenden Stelle berichtet, dass Mansfeld aus Böhmen nach Heilbronn geeilt war, um von dem Unionstage Geld und sonstige Hilfe zu verlangen. Obwohl seine Bitten kein Gehör fanden, da die Union die Zahlungen Jakobs nur für sich verwendete und sich auch die pilsner Besatzung von ihm trennte, so liess er doch den Muth nicht sinken und verzweifelte nicht an der Aufgabe, deren Lösung er nun unternommen hatte, nämlich an der Organisirung eines neuen Heeres, mit dem er die Oberpfalz vertheidigen und wieder in Böhmen einbrechen wollte. Er selbst rüstete zwei Regimenter Fussvolk auf seinen eigenen Namen aus und neben ihm erboten sich die Herzoge Wilhelm und Friedrich von Weimar, die Grafen von Löwenstein und Lippe zur Anwerbung von Regimentern. Eine gleiche Erlaubniss wurde auch den Obersten Frenk und Gray gegeben und so konnte Mansfeld hoffen, dass wenn alle diese Werbungen zu Stande kamen, er über 18—20000 Mann ge-
1621 bieten werde. Jedenfalls schaarte sich bis Ende April die Hälfte dieser Zahl um ihn, wozu die ehemalige pilsner Besatzung ein beträchtliches Contingent stellte, da sie sich grösstentheils nach der Oberpfalz begab und dort bei Mansfeld wieder Dienste nahm. *)

Die Mittel zur Unterhaltung einer so grossen und sich täglich mehrenden Armee gewann Mansfeld, indem er die bis dahin durch den Krieg verschonte Oberpfalz in jeglicher Weise ausbeutete, so dass der Feind nicht ärger hätte hausen können, als es der angebliche Vertheidiger der pfalzgräflichen Rechte that. Gleichzeitig suchte er sich die Mittel des benachbarten Eger dienstbar zu machen; er trug den Bürgern seine Hilfe zur Vertreibung der Besatzung an, wobei er sie im Falle der Ablehnung mit den ärgsten Drangsalen bedrohte: nicht das Kind im Mutterleibe werde er schonen um ihre Treulosigkeit zu rächen.**) Indessen konnten ihm weder die in der Ober-

*) Münchner StA. Memorial Mansfelds dd. 1. April 1621. — Sächs. StA. Wřesowic an Kursachsen dd. 12. Apr. 1621.

**) Sächs. StA. Wřesowic an Kursachsen dd. 29. Apr. 1621.

alz erhobenen Contributionen noch die ausserhalb derselben
e und da durch Drohungen erpressten Beiträge genügen, er
durfte grosser Summen, um die auf weitem Wege herbeizu-
hrenden Kriegsbedürfnisse zu bestreiten und deshalb verlangte
, dass Friedrich ihm bei Holland ein Anlehen von 200000
ulden erwirke.*) Wie weit dieser Bitte genügt wurde, wissen
ir nicht anzugeben, aber jedenfalls mehrten sich selbst im
instigen Falle die Schwierigkeiten in der Verpflegung und
esoldung der täglich zunehmenden Armee, da er jetzt auch
om Pfalzgrafen gemahnt wurde, sich auf die Oberpfalz zu
eschränken und die benachbarten Gebiete zu verschonen, da-
it die durch Digby einzuleitenden Verhandlungen nicht gestört
ürden. Mansfeld theilte die ihm zugegangene Weisung zur 26. Mai
Waffenruhe dem Freiherrn von Tilly mit und war erbötig der- 1621
elben nachzukommen, wenn Tabor, Wittingau und Klingenberg
cht bedrängt und man von ihrer Belagerung abstehen würde.
er Pfalzgraf hatte ihm nicht aufgetragen, diese Bedingung zu
ellen, er that es auf seine eigene Verantwortung.**) Tilly
widerte, dass er seine Wünsche an den Herzog Maximilian 30. Mai
efördern werde, mahnte ihn aber schon jetzt die Waffenruhe 1621
cht von der Aufhebung der Belagerung Tabors abhängig zu
achen.***)

Mansfeld bewahrheitete seine Drohung im Laufe des Monats
ni nur insofern, als er mit einem Theil seiner Truppen eine 1621
ecognoscirung in Böhmen vornahm und sich dann, ohne mit
m Feinde zusammenzustossen, zurückzog.†) Dass er aber

*) Münchner StA. Mansfelds Memorial dd. 29. März 1621.

**) Innsbrucker StA. Mansfeld an Tilly dd. 16./26. Mai 1621. — Sächs. StA. Tilly an Kursachsen dd. 2. Juni 1621.

***) Innsbr. Statthalt. A. Tilly an Mansfeld dd. 30. Mai 1621.

†) Wiener StA. Max. an Ferd. dd. 28. Juni. Max. beschuldigt in diesem Briefe den Grafen Mansfeld, dass er „vor wenig Tagen“ nach Böhmen gerückt und sich daselbst eines Passes bemächtigen wollte. Wenn man dieses „vor wenig Tagen“ nicht so erklären will, dass dasselbe eine Action Mansfelds im Monat Mai bedeute, also vor den angebotenen Waffenstillstand falle, so muss der im Juni vollzogene Einmarsch sich nicht über einen grösseren Raum erstreckt haben, da er mit dem Feinde nicht zusammenstiess. Mansfeld dürfte kaum etwas mehr als eine Recognoscierung vorgenommen haben.

in dieser abwartenden Stellung nicht verharren und somit den Ausgang der Digby'schen Verhandlungen, die erst im Juli ihren Anfang nahmen, kaum abwarten konnte, ergibt sich aus einem Bericht der oberpfälzischen Regierungsräthe an den Pfalzgrafen, der in den ersten Tagen des Monats Juni abgefasst wurde und die Unmöglichkeit der längeren Erhaltung des bereits über 14000 Mann zählenden Heeres betonte.*) Wenn Mansfeld die vom Mangel bedrohten Truppen nicht zur Meuterei treiben wollte, so musste er unbekümmert um die Folgen zum Angriff schreiten, abgesehen davon, dass er nicht dulden konnte, wenn sich die Ligisten näher an die Oberpfalz zogen, ihre Reihen täglich vermehrten und ihn zu erdrücken drohten. Als er nun in der unmittelbaren Nähe der böhmischen Grenze an der Strasse bei Waidhausen eine Schanze baute, behauptete man auf ligistischer Seite, dass er von da aus seinen Angriff auf Böhmen einleiten wolle.**) Es mag sein, dass er auf diese Weise die gleichzeitigen Bemühungen Bethlens und des Markgrafen von Jägerndorf unterstützen und Böhmen wieder zum Kriegsschauplatz machen wollte, aber da er wenige Tage später auch die Kapitel von Bamberg und Würzburg mit Repressalien bedrohte, wenn die beiden Stifter ihre Truppenkontigente nicht aus Böhmen abberufen würden, so deutet dies darauf hin, dass er auch den Westen nicht verschonen wollte, falls ihm dies passender erschien.***)

Während Mansfeld seinen Angriff vorbereitete, aber ungewiss liess, wohin er sich wenden würde, traf man auf ligistischer Seite die nöthigen Gegenmassregeln. Der Herzog von Baiern eröffnete dem Kurfürsten von Sachsen seine Absicht die Oberpfalz anzugreifen und ersuchte ihn nicht bloss um seine Zustimmung zu dieser Verletzung des ulmer Vertrags, sondern auch um seine Mithilfe.†) Der Kurfürst schlug nur das letztere Be-

*) Münchner StA. Die pfälzische Regierung an Friedrich dd. $\frac{28. \text{ Mai}}{7. \text{ Juni}}$ 1621.

**) Sächs. StA. Tilly an Wolf von Wřesowic dd. 20. Juni 1621. — Ebend. Tilly an Kursachsen dd. 24. Juni 1621.

***) Apologie Mansfelds. — Mansfeld an das Kapitel von Bamberg dd. 24. Juni (a. St.) 1621.

†) Sächs. StA. Max. an Kursachsen dd. 23. Mai 1621.

n ab, er billigte den beabsichtigten Angriff zwar auch nicht icklich, aber so viel trat aus seiner Antwort klar hervor, r sich demselben nicht widersetzen würde.*) Da es sich um die kaiserliche Zustimmung handelte, so erstattete offenbar im Einverständnisse mit Maximilian, dem Kaiser nzeige von der täglich wachsenden Macht Mansfelds und r Kaiser mit seiner Zustimmung aus Gründen zögerte, die wir ausführlich berichtet haben, so schilderte Maximi- n einem neuerlichen Schreiben die fortgesetzten Rüstungen ie zu gewärtigenden Folgen in augenscheinlich übertriebener . In der sicheren Erwartung, dass das Schreiben die schte Wirkung haben würde, zeigte er dem Erzherzog cht an, dass er in die Oberpfalz einrücken werde und te ihn auf, den Waffenstillstand in der unteren Pfalz zu gen und auch dort zum Angriff überzugehen.**) Wir wissen, es Resultat diese und andere Bemühungen hatten und dass aand am 6. Juli seine Zustimmung zum Angriff gab.***) 1621
Maximilian die 15000 Mann, welche die Liga im Februar ligt hatte, nicht für ausreichend hielt, so rüstete er aus en Mitteln noch 10000 Mann aus, mit denen er sich seinem rallieutenant anschliessen wollte. Er war jedoch mit diesen ngen noch nicht fertig geworden, als Mansfeld selbst zum ffe überging und allem Anscheine nach den Kriegsschau- nach Böhmen zu verlegen suchte, um von dort aus dem en von Siebenbürgen die Hand zu reichen. Gewiss war rfolg leichter, wenn er es mit Tilly allein zu thun hatte venn er nicht wartete, bis sich Maximilian mit seinen neuen en dem letztern anschloss. Aber nur ein Sieg konnte n Angriff rechtfertigen, durch eine Niederlage fügte er dem grafen einen unheilbaren Schaden zu.

Mansfeld, der durch Kundschafter erfahren hatte, dass sich igistische Armee bei Hesselsdorf und den benachbarten , also in unmittelbarer Nähe von Waidhausen gelagert

---

Ebend. Kursachsen an Max. dd. 19./29. Mai 1621.

Wiener StA. Max. an Ferd. dd. 28. Juni 1621. — Münchner StA. Max. n Erzh. Albrecht dd. 29. Juni 1621.

Wiener StA. Ferd. an Max. dd. 6. Juli 1621.

habe, leitete den Angriff damit ein, dass er in das genannte
14. Juli 1621 Dorf einrückte und dort das Lager der kroatischen Hilfstruppen überfiel. Der Kampf erweiterte sich, da Tilly mit seiner Infanterie heranzog und endete nach der Versicherung der Apologie, einer zu Gunsten Mansfelds verfassten Schrift, damit, dass die Ligisten einen Verlust von mehr als 500 Mann erlitten, während
16. Juli 1621 der ihrer Gegner ungleich geringer war. Zwei Tage später erneuerte sich der Kampf und diesmal war Tilly, der mittlerweile seine ganze Armee concentrirt hatte, der Angreifer. Der Kampf begann in der Nähe von Waidhausen um 7 Uhr Morgens und währte bis 8 Uhr Abends. Die Apologie schreibt Mansfeld den Sieg zu und gibt dessen Verlust auf 300 Mann, den der Ligisten auf 500 Mann an, Tilly dagegen behauptet, dass er den Feind viermal aus seiner Stellung herausgeworfen und dass nur der Wald denselben vor völliger Niederlage gerettet habe.*) Maximilian legte dem Grafen Mansfeld nicht nur diesen Angriff, sondern auch eine Brandschatzung des Landgrafen von Leuchtenberg, dem er 10000 Gulden abgenommen habe, zur Last.**) Diese Erpressung mag einige Tage vor dem Ueberfalle von Hesselsdorf stattgefunden haben und wurde fortan mit diesem zugleich von der katholischen Partei als Beweis angeführt, dass Mansfeld ein Friedensstörer sei, der um jeden Preis beseitigt werden müsse. Maximilian wies mit Befriedigung darauf hin, dass die Gegner zuerst zum Angriff übergegangen seien und dass man auch um dieses Grundes willen auf die Mission Digby's nichts geben dürfe. Trotzdem begnügte sich der Herzog vorläufig mit der Abwehr der feindlichen Angriffe, ohne seinem Generallieutenant den Befehl zum Vormarsch zu ertheilen, denn die Art und Weise, wie Mansfeld
1621 am 14. Juli den Sieg davontrug und am 16. keine wesentliche Niederlage erlitt, hob den Respekt vor ihm und Maximilian bat abermals den Kurfürsten von Sachsen um seine Mithilfe und ersuchte ihn auch auf den Markgrafen von Jägerndorf ein achtsames Auge zu haben, damit dieser sich nicht mit dem

---

*) Apologie Mansfelds. Sächs. StA. Tilly's Relation. Wir folgen den Zeitangaben Tilly's.

**) Max. an Kursachsen dd. 18. Juli 1621. Sächs. StA.

i Mansfeld vereinige. Dass er auch den Kaiser mit Bitten
ilfe bestürmte und nur wegen dessen eigener Noth auf
e verzichtete, wollen wir nur nebenbei erwähnen.

illy nahm mittlerweile mit seiner Armee eine abwartende
g ein, die ihm noch dadurch erleichtert wurde, dass
ld nach dem Gefechte am 16. Juli auf einem Waffen-
nd von einigen Tagen einging. Doch fanden sowohl
d desselben, wie nachher kleinere Gefechte zwischen
en feindlichen Abtheilungen statt, bei denen ab und zu
100 Mann das Leben einbüssten.*) Da es den Truppen
lds an der nöthigen Verpflegung gebrach, griffen Anfangs
epidemische Krankheiten um sich, denen täglich 20 bis
n zum Opfer fielen. Auch die Ligisten litten unter dem-
Uebel, doch endete die Erkrankung bei ihnen weit sel-
mit tödtlichem Ausgange. Als es am 8. August zu einem 1621
ligen Gefechte kam, das gegen sieben Stunden währte,
Mansfeld eine tüchtige Schlappe, trotzdem behauptete er
Schanze bei Waidhausen und die Ligisten hatten nur in-
an Terrain gewonnen, als sie sich ihm bis auf Schuss-
näherten und in dieser Nähe ihr Lager aufschlugen. Mans-
emühte sich die erlittenen Verluste durch neue Werbungen
gleichen, überhaupt that er sein möglichstes, um seinen
en Muth und Ausdauer einzuflössen. Am 28. August unter- 1621
er einen nächtlichen Ausfall, allein das frühzeitige Los-
einer Muskete allarmirte den Feind und nicht glücklicher
r, als er Tags darauf versuchte den Wald, der den Ligisten
eckung diente, anzuzünden, denn ein Regen löschte den
. Für Pulver und Blei und die nöthigen Geschütze hatte
reichend Sorge getragen, indem er namentlich die letzteren
mberg herbeischaffen und in der Schanze aufstellen liess.
tunden seines Bleibens waren aber gezählt, da Maximilian
inen Rüstungen fertig geworden war und nun heranrückte,
ch Tilly anzuschliessen. Auf die Gefahr zwischen zwei
genommen zu werden, konnte es Mansfeld nicht an-
en lassen und so liess er in der Schanze bei Waidhausen

---

pologie Mansfelds. Innsbrucker Statth. Arch. Bericht an Erzherzog
opold dd. 6. Aug. 1621.

eine Besatzung, verstärkte auch die von Cham und zog sich zurück.*)

1621 Maximilian brach am 12. September von Straubing auf**) nachdem er zuvor eine Proclamation an die Einwohner der Oberpfalz erlassen hatte. Alle Verbrechen, deren sich Mansfeld gegen den Reichsfrieden schuldig gemacht hatte, wurden darin aufgezählt: er habe Böhmen angegriffen, zahlreiche Kaufleute, die ausserhalb der Oberpfalz ihrem Handel nachgingen, plündern lassen, er habe Würzburg und Bamberg bedroht, die Landgrafschaft Leuchtenberg überfallen und ähnliches mehr. Dies dürfe nicht länger geduldet werden und demgemäss komme der Herzog dem ihm vom Kaiser gewordenen Auftrage nach und wolle den Mansfelder mit seinen Anhängern bekämpfen. Er forderte die Oberpfälzer auf, ihm keinen Vorschub zu leisten, sondern sich seinen Frieden bringenden Bemühungen anzuschliessen; sein Einmarsch sei zu Niemands Nachtheil gemeint und deshalb versehe er sich einer freundlichen Aufnahme. Des Pfalzgrafen geschah in der Proclamation nur nebenbei Erwähnung, aber die Räumung der Oberpfalz wurde nicht versprochen,
1621 wenn Mansfeld vertrieben sein würde.***) Am 16. September langte Maximilian vor Cham an und zwang die Besatzung nach mehrtägiger Belagerung zur Uebergabe, die am 25. erfolgte. Die oberpfälzische Regierung trat jetzt in Unterhandlung mit dem Herzog und verlangte zu wissen, ob er sich zurückziehen werde, wenn Mansfeld die Oberpfalz räume. Es zeigte sich nun, wie klug Maximilian handelte, dass er kein derartiges Versprechen in die Proclamation aufnahm, man hätte ihn beim Worte gefasst und seine Unaufrichtigkeit wäre schon jetzt an Tage getreten. So konnte er mit einigem Schein des Rechtes den verlangten Rückzug verweigern, indem er auf das Einvernehmen hinwies, das zwischen Mansfeld und der Regierung in Amberg bestand und erklärte, dass er nur in der vorläufigen

*) Apologie Mansfelds.

**) Max gibt in einem Brief an Kursachsen den 12. September als den Tag der Abreise von Straubing an. Sächs. StA. Max an Kursachsen dd. 17. Sept. 1621.

***) Die Proclamation bei Londorp.

tzung des Landes die Gewähr vor weiteren Angriffen zu
n glaube.*)

Während Maximilian noch vor Cham lagerte, traf der
erliche Gesandte Otto von Nostitz bei ihm ein und brachte
ihm das Gesuch um den Waffenstillstand an, zu dem sich
Kaiser halb und halb gegen Digby verpflichtet hatte. Dass
Herzog jetzt noch weniger zur Nachgiebigkeit geneigt und
rlich über diese Halbheit der wiener Politik erbittert war,
ucht nicht erst wiederholt zu werden, trotzdem gab er seinem
willen in der Unterredung mit Nostitz nicht offenen Ausdruck,
r er brachte so vielfache Bedenken gegen den Waffenstillstand
r, dass der Gesandte dem Kaiser berichten konnte, der Herzog
derrathe ihn ganz entschieden.**) Nun kam aber Lord Digby
rangerückt und ersuchte den Herzog brieflich um eine Zu-
mmenkunft und die Gewährung des Waffenstillstandes. Selbst-
rständlich wies er diese beiden Gesuche ab und motivirte
s damit, dass man vor Mansfeld keine Sicherheit habe und
s Heer deshalb aufgelöst werden müsse.***)

Sobald sich Maximilian mit Tilly vereinte, was zu Ende
tember oder Anfangs Oktober bei Schwarzenfeld geschah, 1621
lte ihr Heer beiläufig 25000 Mann†) und Mansfeld musste
rzeugt sein, dass er sich nicht lange gegen den stärkeren
besser disciplinirten Gegner würde halten können und dass
trotz aller seiner Anstrengungen eine Niederlage bevor-
ne. Sollte er in der Vertheidigung des Pfalzgrafen zu Grunde
en oder seine Interessen wahren? Er hatte sich diese
ge schon zwei Monate früher vorgelegt, schon zur Zeit,
Digby nach Wien reiste, denn er durfte nicht zweifeln, dass
an durch dessen Bemühungen eine Versöhnung zwischen dem
iser und dem Pfalzgrafen eintrat, seine Interessen nur eine
ensächliche Beachtung finden würden. Deshalb suchte er

*) Innsbrucker Statth. A. Die Regierung in Amberg an Max. Antwort Maximilians dd. 28. Sept. 1621.

**) Wiener StA. Max. an Ferdinand dd. 17. Sept. 1621. — Otto von Nostitz an Ferd. II dd. 20. u. 21. Sept. 1621. — Ebend. Antwort Maximilians dem Herrn von Nostitz gegeben dd. 17. Sept. 1621.

***) Londorp, Max an Digby dd. 27. Sept. 1621.

†) Heilmann Kriegsgeschichte von Baiern etc.

schon zu Ende Juni seinen separaten Frieden mit dem Kaiser zu schliessen und betrat so denselben Weg, wie das Jahr zuvor, doch richtete er seine Anträge vorerst nicht nach Wien, sondern durch Vermittlung seines Neffen René de Chalon an das erherzogliche Paar in Brüssel. Die Krankheit und der bald darauf erfolgte Tod des Erzherzogs Albrecht († 13. Juli 1621) verhinderte die rasche Beantwortung seiner Botschaft, doch wurde René de Chalon von der Infantin Isabella mit der Führung der betreffenden Verhandlung betraut und reiste zu diesem Zwecke nach Nürnberg, von wo er einen Boten an seinen Oheim schickte und ihn aufforderte, die entsprechenden Anträge bezüglich der eigenen Befriedigung und der seiner Truppen zu stellen. Chalon war nicht zum Abschluss der Verhandlungen bevollmächtigt, sondern sollte erst über sie an den Kaiser und an Oñate berichten.*) Als Ferdinand von denselben benachrichtigt wurde, beeilte er sich dem Herzog von Baiern die nöthigen Vollmachten zu ertheilen und ersuchte zu gleicher Zeit den Markgrafen von Anspach um seine guten Dienste bei Mansfeld. Der Markgraf kam dem Ansuchen nach und erfuhr von dem General, dass er ausser einer Genugthuung (satisfaction raisonnable) für den Pfalzgrafen, die Bezahlung der böhmischen Soldrückstände für sich und seine Truppen und die Summe von 1400000 fl. als schuldigen Sold für das in der Oberpfalz lagernde Heer verlange.**) Seine Forderungen beliefen sich auf diese Weise auf etwa zwei Millionen Gulden, eine Summe, deren Bezahlung dem Kaiser schlechterdings unmöglich war. In Spanien schien man indessen diesen Betrag nicht so übertrieben zu finden, denn man wollte die Verhandlungen um jeden Preis zum Abschlusse gebracht wissen und drang deshalb nicht bloss in Wien und Brüssel auf die Beschleunigung derselben, sondern erbot sich auch dem Kaiser einige hunderttausend Gulden vorzustrecken, um sie sobald als möglich zu Ende zu führen. Da jedoch unter diesen Verhandlungen viel Zeit verfloss, so waren sie nicht zum Abschluss gediehen, als Maximilian bereits gegen Chal-

*) Villermont. Ernest de Mansfeldt I.

**) Coll. Camer. Bedingungen Mansfelds. Memoire pour Mr. Haiden pour referer à Monseigneur le Marquis d'Anspach.

zog. Mansfeld musste jetzt überzeugt sein, dass er seine Forderungen nicht so hoch spannen dürfe und dass wenn er noch etwas erreichen wolle, dies nur durch Unterhandlungen mit dem Herzog von Baiern geschehen könnte.

In der That verhandelten in dem Augenblicke, wo Maximilian seinen Einzug in die Oberpfalz hielt, einige bairische Commissäre mit dem Obersten Carpezon, dem Bevollmächtigten Mansfelds, über einen Vertrag, durch den letzterer sich mit der Zahlung von 300000 Thaler begnügen und sich verpflichten wollte, nicht weiter gegen den Kaiser zu dienen.*) Einer der Vertragspunkte bestimmte die Räumung der festen Plätze noch vor erlangter Zahlung, wogegen Maximilian den Obersten Kratz als Geissel stellen sollte, dass auch seinerseits alle Bedingungen erfüllt würden. Rasch ging man nun an die Erfüllung zweier Vertragspunkte, Mansfeld räumte die festen Plätze in der Pfalz und Maximilian lieferte den Oberst Kratz aus, aber kaum war dies geschehen, so erhob Mansfeld neue Forderungen, die Maximilian als im Widerspruche mit dem Vertrage stehend nicht bewilligen wollte. Er schickte deshalb den Obersten Landsperg und den Herrn von Viepeck zu Mansfeld und liess ihn in kategorischer Weise auffordern zu erklären, ob er sich mit den früheren Anerbietungen begnügen und den Vertrag unterzeichnen wolle oder nicht.**) Gerade in dem Augenblick, wo diese Unterhandlungen bei Neumarkt stattfanden, kam Digby auf seiner Rückreise von Wien in dieser Stadt an und hörte, dass sich Mansfeld in der nächsten Nähe befinde. Er hielt es für passend, sich zu ihm zu verfügen, um sich mit ihm über die Verhandlungen zu besprechen, von denen das Gerücht ihm zu Ohren gekommen war, und unterbrach durch seine Dazwischenkunft vorläufig die Fortsetzung oder den Abschluss derselben.

*) Auf die Summe von 300000 Thaler schliessen wir aus einem Briefe Digby's an den englischen Staatsrath dd. 2./12. Oct. 1621. Engl. StA., worin er erzählt, dass sich Mansfeld mit der Zahlung von 300000 crownes habe begnügen wollen. Wir vermuthen, dass Digby mit crownes die in Deutschland üblichen Thaler übersetzt habe. Sonst berichtet über den Inhalt des Vertrags Digby in dem eben citirten Schreiben.

**) Münchner StA. Maximilian an seinen Vater den Herzog Wilhelm dd. 29. Sept. 1621.

Digby und Mansfeld kehrten zusammen nach Neumarkt zurück und der letztere weihte den ersteren in die Anerbietungen Maximilians ein und rechtfertigte die allfällige Annahme derselben mit der Schwäche seiner Armee gegenüber der bairischen und mit dem Hass, den die Bevölkerung der Oberpfalz gegen ihn hege; zudem behauptete er, dass er seine Truppen nicht entlassen, sondern sich mit ihnen nach der unteren Pfalz verfügen und an deren Vertheidigung theilnehmen werde. Digby hatte aber in Erfahrung gebracht, dass Mansfeld sich und seine Truppen in dem Vertragsentwurfe verpflichtete nicht weiter gegen den Kaiser zu dienen, er wies deshalb seine Behauptung als eine Lüge zurück und brachte ihn damit in die grösste Verlegenheit.*) Mansfeld konnte Anfangs nur einige verwirrte Worte stammeln, sammelte sich aber allmälig und schwur, dass die Verhandlungen noch nicht zu Ende seien, und dass er sicherlich nichts ohne Zustimmung der Regierung in Amberg beschliessen werde. Aber der Engländer liess sich nicht täuschen, sondern bezeichnete seine Reden als leere Ausflüchte: seine Pflicht sei, die Oberpfalz zu vertheidigen, da er hiezu von seinem Herrn bevollmächtigt sei und den Angriff Maximilians hauptsächlich durch seinen Einfall in Böhmen heraufbeschworen habe. Er dürfe seinen Posten nicht für einen Judaslohn aufgeben; weil er, der bis dahin einer der berühmtesten Heerführer gewesen, dadurch zu einem ganz gemeinen und ehrlosen Abenteurer herabsinken würde. Diese Sprache machte einen tiefen Eindruck auf Mansfeld, der bei aller seiner sonstigen Verkommenheit doch nicht ohne Ehrgefühl war und eine gewisse Anhänglichkeit für seine Freunde besass und so versicherte er den Lord beim Abschiede, dass er nicht ehrlos handeln werde. Wir sind der Ueberzeugung, dass die energische Sprache Digby's die besseren Gefühle in der Seele dieses Abenteurers wachrief, und dass, wenn er auch fürder Trug und Hinterlist übte, er diese Waffen wenigstens nur gegen die Feinde kehrte, denn als die Verhandlungen zwischen ihm und dem Herzog von Baiern nach der Abreise Digby's wieder aufgenommen wurden

*) Digby sagt: I newer hawe saw so disturbed or distracted a man.

und am 10. October zum Abschlusse führten,*) war er ent- 1621
schlossen, die Bedingungen nicht einzuhalten. Sie bestimmten, dass er alle festen Plätze in Böhmen und der Oberpfalz räumen und sich mit seinen Offizieren verpflichten solle, im Falle seine Truppen nicht im kaiserlichen Heere Dienst nehmen wollten, wenigstens nicht gegen den Kaiser zu fechten. Dafür wurden ihm für seine Person 200.000 Thaler und für seine Soldaten 650.000 Gulden zugesichert. Für die Entlassung des Kriegsvolkes wurde ein Zeitraum von 14 Tagen zugestanden, weil er nach seiner Angabe diese Zeit benöthigte, um von seinem Herrn dem Pfalzgrafen den Abschied zu erlangen und so mit Ehren vom Schauplatze abzutreten.**)

Thatsächlich rückte aber Mansfeld nach dem Abschluss des Accords aus der oberen Pfalz — wie er sich dazu während der Verhandlungen verpflichtet hatte — und hielt sich einige Zeit in der Umgebung von Rottenburg auf. Auf dem Wege dahin schrieb er an Maximilian und versicherte, dass er nichts anderes wünsche als die Aufrechthaltung des Accords und dass er den Kaiser nicht weiter bekämpfen werde, beklagte sich aber darüber, dass der Herzog ihm mit seinen Truppen folgen und so seine Sicherheit gefährden wolle, eine Beschuldigung, die vorläufig nicht auf Wahrheit beruhte. Der Herzog selbst glaubte in den ersten acht Tagen nach Abschluss des Accords an dessen Giltigkeit und erst als er sich später überzeugte, dass Mansfeld das Kriegsvolk nicht entlassen und sich nach der unteren Pfalz in Bewegung gesetzt habe, befahl er Tilly ihm dahin zu folgen.***)

Als Digby mit seinem Gesuch um Bewilligung der Waffenruhe von Maximilian abgewiesen wurde, beklagte er sich brieflich bei dem Kaiser und forderte ihn auf, Vorkehrungen zu treffen, damit den steigenden Gefahren der Zukunft begegnet werden könnte. In diese Worte hüllte er den Wunsch ein, dass Maximilian aus der Oberpfalz abziehen und diese dem Pfalzgrafen

*) Wiener StA. Max. an Ferd. dd. 17. Oct. 1621.
**) Wiener StA. Max. an Ferd. dd. 15. Oct. 1621.
***) Wiener StA. Mansfeld an Max. dd. 19. Oct. 1621. — Ebend. Max. an Ferd. dd. 23. Oct. 1621.

wieder überantwortet werden möge. Der Kaiser beachtete jedoch diese Bitte nicht mehr, er hatte mittlerweile erfahren, dass für Rechnung des Pfalzgrafen in Norddeutschland Werbungen angestellt wurden und so gewann seine Erbitterung die Ueberhand und er schlug die Bitte Digby's rundweg ab. *) Dieser setzte seine Reise fort und wollte auf derselben Brüssel berühren, um, da der Krieg in der unteren Pfalz durch Schuld des englischen Obersten ausgebrochen war, wenigstens die Infantin zum abermaligen Abschluss des Waffenstillstandes zu vermögen. Der englische Gesandte Trumbull musste diese Bitte noch vor seiner Ankunft in Brüssel in seinem Namen stellen, allein man antwortete ihm, dass man ohne Zustimmung des Kaisers und des Herzogs von Baiern die Waffen nicht ruhen lassen könne. Als
1621 Digby zu Ende October in Brüssel anlangte, suchte er diese Ausflucht damit zu bekämpfen, dass er auf das Schreiben des Kaisers hinwies, welches der Infantin die Entscheidung über die Waffenruhe überliess, allein Isabella entgegnete hierauf, dass diese Befugniss durch eine andere Erklärung des Kaisers eingeschränkt worden sei und sie ohne seine Zustimmung den Waffenstillstand nicht bewilligen könne. **)

Die Mission Digby's war sonach vollständig gescheitert. Der Kaiser hatte die Restitution des Pfalzgrafen abgelehnt und zeigte sich nur zu Verhandlungen erbötig, durch die der Pfalzgraf vielleicht die untere Pfalz gerettet hätte. Da aber Friedrich keine Opfer bringen wollte, so brach der Krieg mit seiner Zustimmung von neuem aus.

---

*) Münchner StA. Der Kaiser an Digby dd. 17. Oct. 1621. — Collectio Camerariana, Digby an Ferd. dd. 5. Oct. (Wir vermuthen, dass dieses Datum als dem neuen Kalender angehörig zu betrachten sei).

**) Engl. StA. Friedrich an Jakob dd. 3./13. Octob. 1621. — Ebenda. De la Faille an Trumbull dd. 7./17. Octob. 1621. — Ebenda. Villiers an Carleton dd. 10./20. Octob. 1621. — Münchn. Hofbibl. Collect. Camer. Digby an die Infantin dd. 21./31. Octob. 1621. — Ebenda. Entscheidung der Infantin dd. 8. Nov. 1621.

Fünftes Kapitel.

ie Verhandlungen von Hainburg und Nikolsburg und der Friede mit Bethlen.

I Bethlen ist zu Friedensverhandlungen mit dem Kaiser erbötig. Schwierigkeiten, die sich dem Beginne derselben widersetzen. Sie beginnen in Hainburg. Welches Resultat will man in Wien mit diesen Verhandlungen erzielen. Dallos' Rede vor den französischen Gesandten. Pechy's Rede. Beginn der Verhandlungen. Forderungen der ungarischen Commissäre. Abweisliche Haltung der kaiserlichen Commissäre. Meggau und Eszterhazy in Wien. Resolution des Kaisers. Conferenz der französischen Gesandten mit den kaiserlichen und ungarischen Commissären. Bethlens Bedingungen. Zweite kaiserliche Resolution. Bethlen ist nachgiebiger. Kaiserliche Anerbietungen. Der Abbruch der Verhandlungen bevorstehend. Weitere resultatlose Verhandlungen. Die zwei Diplome. Bethlen und die ungarischen Stände. Die Türken.

II Der Krieg während der hainburger Verhandlungen. Bethlen sucht bei Friedrich um Hilfe an. Der Markgraf von Jägerndorf. Rückzug Bethlens nach Kaschau. Buquoy vor Pressburg. Bethlens Rüstungen. Buquoy fällt vor Neuhäusel. Verlustvoller Rückzug des kaiserlichen Heeres. Bethlen vereint sich in Tyrnau mit dem Jägerndorfer.

III Der Markgraf von Jägerndorf setzt den Widerstand in Schlesien fort. Seine Rüstungen und Brandschatzungen. Er zieht nach Ungarn. Bethlen vor Pressburg. Eroberungen Bethlens. Beutezüge der Ungarn in Mähren. Friedenssehnsucht in Wien. Bethlens Friedensneigung. Harrach bei Bethlen. Nikolsburg wird für die Verhandlungen bestimmt.

IV Beginn der Verhandlungen. Die Forderungen Bethlens und die kaiserlichen Gegenanerbietungen. Die Forderungen der ungarischen Stände. Nachgiebigkeit des Kaisers. Die zwei Diplome. Bestimmung wegen der Restitution der Kirchengüter. Heirat des Kaisers.

V Wünsche der Schlesier bezüglich des Accords. Empfang der schlesischen Gesandtschaft in Wien. Der Fürstentag in Breslau. Die Truppen des Markgrafen von Jägerndorf. Belagerung von Glatz.

I

Wir haben in unserer bisherigen Erzählung ab und zu
es Fürsten von Siebenbürgen Erwähnung gethan und auf die
efahren hingewiesen, denen der Kaiser durch den abermaligen
usbruch des Krieges mit diesem Gegner ausgesetzt war, ohne

dem Leser zu berichten, dass der Kampf mit Ungarn überhaupt eine Unterbrechung erfahren hatte. Es hatten zu Anfang des Jahres 1621 mit Bethlen Friedensverhandlungen begonnen, die aber resultatlos verliefen, worauf die kaiserlichen Streitkräfte in Ungarn derart in Anspruch genommen wurden, dass Ferdinand es auch in diesem Jahre dem Kurfürsten von Sachsen überlassen musste, Schlesien im Zaume zu halten, und nicht im Stande war, sich selbst der Oberpfalz zu bemächtigen, um auf diese Weise den steigenden Forderungen des Herzogs von Baiern auszuweichen. Nach Deutschland drangen nur dunkle Gerüchte von diesen Schwierigkeiten, nicht einmal Mansfeld war besser unterrichtet, so fern ab lag Ungarn von dem damaligen civilisirten Europa und nur die Thatsache, dass man in Wien in der zweiten Hälfte des Jahres 1621 das Ohr gegen die englischen Aussöhnungsversuche nicht verschloss, konnte auch den minder Eingeweihten die Ueberzeugung aufdrängen, dass der Kampf gegen Bethlen ein harter war. Er erreichte seinen Höhepunkt kurz vor der Zeit, als sich Mansfeld aus der Oberpfalz zurückzog und lieferte den Beweis, dass die Chancen für den Pfalzgrafen nicht so ungünsig standen, wenn sich seiner zu gleicher Zeit treue Freunde in Deutschland angenommen hätten. Wir wollen die wechselnden Vorgänge in Ungarn schildern, ehe wir über den sich aufs Neue entspinnenden Kampf in der unteren Pfalz berichten.

Man wird sich erinnern, wie erfolglos die Anstrengungen der französischen Gesandtschaft zur Herbeiführung eines Ausgleichs zwischen dem Kaiser und Bethlen bis zur Schlacht auf dem weissen Berge waren. Kaum gelangte jedoch die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange derselben zu dem letzteren, so verliess ihn der bisherige Uebermuth, er zog sich von Pressburg nach Tyrnau zurück und ersuchte um freies Geleit für zwei Magnaten, durch die er neue Unterhandlungen anzuknüpfen wünschte. Seinen Bundesgenossen gegenüber that er allerdings so, als ob er an nichts anderes dächte, als an eine Fortsetzung des Krieges und wir haben gesehen, in welcher Weise er die Mährer bedrohte,*) als sie Anstalten machten sich

*) Band III, S. 383.

lem Kaiser auszusöhnen. Seine Vertreter waren noch nicht ien angelangt, als sich die französischen Gesandten be- n fanden, das Werk der Vermittlung noch einmal in die zu nehmen und den Herrn von Préaux mit Zustimmung inands an den Fürsten von Siebenbürgen schickten und hm verlangten, dass er ohne Rücksicht auf seine bisherigen lesgenossen die Bedingungen bekannt gebe, unter denen ereit sei Frieden zu schliessen. Bei Bethlen war der an- iche Schrecken aber mittlerweile einer ruhigeren Ueber- g gewichen, er wies die Friedensunterhandlungen zwar von sich, erklärte aber dem Herrn von Préaux, dass er m Verein mit den böhmischen Ständen und ihrem Könige eselben einwilligen könne. Um ihnen zugleich in ihrer tbaren Bedrängniss zu helfen, verlangte er den Abschluss Waffenstillstandes, der sich auf den ganzen Kriegsschau- erstrecken sollte und drohte, bei dessen Verweigerung, dem Sultan in die Arme zu werfen.*) Nur in dem , wenn sich seine Bundesgenossen den Friedensverhand- n nicht anschliessen würden, war er erbötig selbständig gehen und mit dem Kaiser allein einen Vergleich abzu- ssen.**)

Die französische Gesandtschaft beeilte sich hierüber an Kaiser Bericht zu erstatten und zugleich um eine rasche cheidung zu bitten, da Herr von Préaux von den katho- en Edelleuten aus der Umgebung Bethlens auf das drin- ste ersucht worden war die Angelegenheit zu beschleunigen. zdem vergingen mehrere Tage, bis der Kaiser erklärte, dass ie Verhandlungen nur auf Bethlen und die Ungarn be- nken und den Waffenstillstand nur dann bewilligen wolle, der erstere seine Verbindung mit Böhmen lösen würde.***) liesem Bescheide schickte der Herzog von Angoulême den n von Croisilles zu Bethlen, der sich nun entscheiden te, ob er sein Loos von dem seiner Bundesgenossen trennen oder nicht. In einer Conferenz, die zwischen Croisilles,

---

Lettre par Mess. les Ambassadeurs le 13 Dec. Ambassade.
Ambassade. Propositions faites à l'Empereur le 5 Dec. 1620.
Responce de l'Empereur sur les propositions susdites in der Ambassade.

dem Kanzler Pechy und Emerich Thurzo abgehalten wurde, entschlossen sich die Vertreter Bethlens zum Betreten eines Mittelweges, sie verzichteten auf den Waffenstillstand, da er nur durch formelle Preisgebung des Pfalzgrafen zu erlangen war, aber sie waren bereit die Friedensunterhandlungen zu beginnen und dieselben auf Ungarn zu beschränken, allerdings immer mit der eingestandenen Absicht, jede Gelegenheit zu ergreifen um die Interessen des Pfalzgrafen zu wahren. So ist es auch zu verstehen, wenn Bethlen, trotz der eben ausgesprochenen Bereitschaft allein mit dem Kaiser zu verhandeln, einige Tage später die französischen Gesandten benachrichtigte, dass der Pfalzgraf zu Verhandlungen bereit sei und seine Commissäre abschicken wolle.*) Konnte er auch nicht hoffen, dass dieselben zugelassen würden, so wollte er doch so viel bewirken, dass das künftige Schicksal des Pfalzgrafen einen Verhandlungsgegenstand zwischen ihm und dem Kaiser bilden solle.**)

Die französischen Gesandten berichteten dem Kaiser über den Erfolg von Croisilles' Reise, mussten aber auch diesmal viele Tage auf eine Antwort warten, so dass sie schon glaubten, man wolle bei Hofe nichts mehr von den Unterhandlungen wissen. Dem war aber nicht so, die wiener Regierung nahm ihre Vermittlung an und theilte ihnen mit, dass sie Bruck an der Leitha als den Ort ausersehen habe, wo dieselbe ihren Anfang nehmen sollten, dass sie fünf Commissäre dahin absenden wolle und den Ungarn sowie dem Fürsten Bethlen die Wahl der ihrigen freistelle. Der letztere war mit diesen Bestimmungen nicht einverstanden, weder wollte er in den vorgeschlagenen Versammlungsort einwilligen, noch dem Kaiser die Wahl seiner Commissäre freistellen und namentlich keine Ungarn unter denselben dulden. Sein Hass kehrte sich hauptsächlich gegen Nicolaus Eszterhazy, den glänzendsten Vertheidiger der kaiserlichen Rechte, aber gerade diesen Mann wollte der Kaiser von den Verhandlungen nicht ausgeschlossen wissen. Die Franzosen trugen ihrem Boten nach Tyrnau auf, Bethlen zur Nach-

*) Responce de Mr. le Prince de Transylvanie 19 Dec. 1620. Ambassade.

**) Memoire donné par le Sieur Venay. Ebenda.

igkeit zu bewegen und gelangten diesmal zum Ziele. Zu
en Vertretern bestimmte der Fürst von Siebenbürgen den
tin Sigismund Forgach, den Grafen Franz Batthyany, seinen
zler Pechy und zwei andere Räthe und setzte den 4. Januar 1621
Termin zum Beginn der Verhandlungen fest.*) Der Palatin
hwor den Kaiser die Friedensverhandlungen nicht zu ver-
rn, sondern sich des erschöpften Landes zu erbarmen. Wenn
Friede geschlossen würde, so dürfe er überzeugt sein, dass
n Niemandem einen treueren und erfahrneren Bundes-
ssen gewinnen würde, als an Bethlen. — Forgach musste
l am besten wissen, was es mit Bethlens Treue für ein
andtniss habe und ebenso wenig konnte es ihm unbekannt
, dass der Fürst nach dem Besitz von ganz Ungarn strebe.
nn er also den Kaiser zum Frieden mahnte, so muthete er
das Opfer seiner Ansprüche zu, ein Ansinnen, das in Wien
beleidigte, so dass man den Palatin aufforderte, seine Mah-
gen anderswohin zu richten und dafür zu sorgen, dass des
ers Rechte auf Ungarn hergestellt würden.**)

Dem Beginne der Verhandlungen stellten sich mittlerweile
Hindernisse entgegen. Die Franzosen wollten nicht nach
k gehen, weil sie gehört hatten, dass die wenigen bessern
er in diesem halb zerstörten Städtchen mit Verwundeten
füllt seien, unter denen epidemische Krankheiten wütheten.
schlugen deshalb Wiener-Neustadt vor, in welchen Vorschlag
Kaiser mit der Erklärung einstimmte, dass er für diesen
in einen Waffenstillstand willigen würde, der sich auf das
iet zwischen dem linken Ufer der Leitha und dem rechten
Donau erstrecken solle. Als Bethlen um seine Zustimmung
ieser Neuerung ersucht wurde,***) geriet er in grossen Zorn.
war Bruck schon zu weit gelegen, wie viel mehr Wiener-
stadt, auch das Waffenstillstandsgebiet war ihm viel zu eng,
wollte es auf den ganzen ungarischen Kriegsschauplatz aus-
ehnt wissen, und beschuldigte die kaiserlichen Räthe, dass

---

*) Memoire présenté à Mss. les Ambassadeurs dd. 31 Dec. 1620. Ambassade. Ung. Staatsarchiv. Der Palatin an den Kaiser dd. 6. Januar 1621. — Ebenda der Kaiser an den Palatin dd. 9. Jan. 1621.

**) Instruction donnée au Sieur de Casenauve. Ambassade.

sie durch stets neue Bestimmungen bezüglich des Berathungs-
ortes jede Friedensverhandlung unmöglich machten,*) eine Be-
schuldigung, mit der er im Unrecht war, da ja die Franzosen
es waren, die Wiener-Neustadt vorgeschlagen hatten. Die kai-
lichen Räthe erklärten sich nicht nur bereit nach Bruck
gehen, sondern befürworteten auch eine grössere Ausdeh-
des Waffenstillstandsgebietes bei dem Kaiser, der in Folge des
erbötig war auch Pressburg und Tyrnau — die gegenwär-
Residenz Bethlens — in dasselbe einzubeziehen.**) Es st
sich aber, dass nicht die angeschuldigten Räthe, sondern Beth-
und seine Anhänger es waren, die stets ein neues Haar in
Sache fanden. Denn als die Franzosen nach Hainburg g
wollten, weil Bethlen diesen Ort vorzog, erhob der Palatin
Vorwurf gegen den Kaiser, dass er den ungarischen Com-
sären daselbst nur fünf Häuser einräumen wollte, statt
sechs, deren sie bedürften, und dass er ihrem Fürsten
Königstitel versage und dadurch von vornherein den Frie-
erschwere. Diesmal verloren aber die Franzosen die Ge-
und als Bethlen abermals die Ausschliessung der zwei v
Kaiser zu den Verhandlungen designirten Ungarn verlan-
erklärte der Herzog von Angenlême, dass er augenblick
nach Hause zurückreisen werde, wenn man noch weiter d
unbillige Verlangen stelle.***) Jetzt endlich gab Bethlen s
Zustimmung zur Zulassung der beiden Ungarn, hing derse
aber eine Klausel an, die zu neuen Zerwürfnissen Anlass bi
musste, denn er verbot seinen Commissären mit Eszterh
1621 in irgend eine Verhandlung zu treten.†) Am 25. Januar re
endlich die französischen Gesandten nach Hainburg ab
gleichzeitig mit ihnen die kaiserlichen Commissäre, die Gr
Meggau, Breuner und Solms, der Bischof von Fünfkirch
Dallos und Nikolaus Eszterhazy.

*) Bethlen an die französischen Gesandten dd. 6. Jan. 1621. Ambass
**) Copie de l'instruction donnée au Sieur de Casenauve le 10 Ja
1621. Ambassade. — Ebenda. Lettre à Mons. de Puysieux dd. 11 Jan
vier 1621.
***) Instruction donnée par Mrs. les Ambassadeurs à Mons. de Croisille
19 Janvier 1621. Ambassade.
†) Bethlen an die französischen Gesandten dd. 20. Januar 1621. Ambass

In Wien hatten vor der Abreise der genannten Commissäre
rholte Berathungen über die Bedingungen stattgefunden,
denen man Frieden schliessen wollte und man war zuletzt
m Entschlusse gelangt, die Wiederherstellung der kaiser-
Herrschaft in ihrem ursprünglichen Umfange und die
igkeitserklärung der Königswahl Bethlens zu verlangen.
letztern wollte man eine Entschädigung durch die Zuwei-
einiger Güter bieten, gegen die ungarischen Stände wollte
ber streng verfahren, nicht alle in Gnaden aufnehmen,
rn die hervorragendsten Anhänger Bethlens mit der Con-
on ihrer Güter bestrafen. Man trug sich in Wien mit
loffnung, dass man die Theilnahme an dem Aufstande in
n, wenn auch nicht so hart wie in Böhmen, doch in der
werde ahnden können, wie man dies in Oesterreich und
n zu thun beabsichtigte, ja noch mehr, man wollte sich
bloss mit den ungarischen Gütern bereichern, sondern
der ungarischen Verfassung, diesem härtesten Stein des
sses, eine unheilbare Wunde versetzen. Deshalb wollte
um die öfter eintretende Calamität zu verhüten, dass die
ung einer Grenzfestung mit dem Feinde in Unterhand-
rat und den Platz ihm übergab, gesetzlich die Zulassung
her Besatzungen verlangen oder zum wenigsten sich durch
rnennung bewährter Commandanten sichern. Die Rechte
alatins sollten vermindert werden, weil durch dieselben
önigliche Gewalt allzu sehr in den Schatten gestellt wurde,
ndlich die katholische Kirche in den Besitz ihrer Güter
irt werden. Diesen verschiedenen Wünschen gab man
r Instruction, welche die kaiserlichen Unterhändler mit-
en, nur insofern Ausdruck, als man ihnen auftrug die volle
erherstellung der kaiserlichen Herrschaft zur Basis der
handlungen zu machen.*) — Man ersieht aus diesen Angaben,
eit der Kaiser davon entfernt war, die Anerbietungen, die er
fang des Jahres 1620 dem Fürsten Bethlen gemacht hatte,
iederholen. In seiner Zuversicht wurde er durch den
g von Baiern bestärkt, dem er neben den Franzosen das

Harrach'sches Archiv. Ungarische Traktatien. — Ungarisches Staatsarchiv.
nstruction für die kaiserlichen Gesandten dd. 15. Jan. 1620.

Vermittlungsgeschäft übertragen wollte. Maximilian lehnte zwar die Aufforderung ab, indem er erklärte, dass seine Räthe in den ungarischen Angelegenheiten nicht bewandert seien, aber er ermahnte den Kaiser die Verhandlungen nur auf Bethlen und die Ungarn zu beschränken und beiden nichts zu bewilligen, was seinen Rechten abträglich wäre. *)

Als die kaiserlichen Commissäre nach ihrer Ankunft in Hainburg den französischen Gesandten ihren Besuch abstatteten, sprach der Bischof von Fünfkirchen dem Könige von Frankreich den Dank für seine Vermittlung aus, welche Ansprache Préaux in höflicher Weise beantwortete, dabei seinem Vertrauen zu den versöhnlichen Gesinnungen des Kaisers Ausdruck gab und um die Mittheilung der Friedensbedingungen bat, damit die Unterhandlungen nach dem Eintreffen der ungarischen Commissäre sofort eröffnet werden könnten. Die Ruhe des Bischofs wich nun einer leidenschaftlichen Aufregung, er schilderte die Angriffe, die der Kaiser von Bethlen habe erdulden müssen, zeichnete diesen mit den schwärzesten Farben und behauptete, dass man mit diesem Menschen nicht verhandeln könne, er habe nicht das geringste Anrecht auf irgend einen Theil von Ungarn und solle nach Siebenbürgen zurückkehren, wo er sich durch die Ermordung seines Vorgängers der Herrschaft bemächtigt habe. Von Bedingungen, unter denen die kaiserliche Herrschaft in Ungarn hergestellt werden sollte, könne keine Rede sein, die Ungarn müssten um Verzeihung für ihre Verbrechen flehen und auch diese könne der Kaiser nicht allen gewähren. Erstaunt hörten die Franzosen diesem leidenschaftlichen Ergusse zu, die Heftigkeit und starre Unnachgiebigkeit, die aus dieser Rede hervorleuchtete, übte einen schlechten Eindruck auf sie aus, der nur durch die Erwägung gemildert wurde, dass der Sprecher ein Magyar war und diese Nation sich nach „der Erfahrung der Gesandten in ihrer Sprechweise vielfacher Uebertreibung schuldig machte," und dass die Entscheidung ohnedies in Wien erfolgen müsse, wo man zwar auch bei verschiedenen Gelegenheiten eine ähnliche Sprache führte, aber schliesslich doch nachgab.

*) Sächs. StA. Maximilian an Ferdinand dd. 30. Nov. 1620.

Sie erwiderten daher kühl, dass sie der Hoffnung Raum
, der Kaiser werde von seiner so vielfach bethätigten
und Versöhnlichkeit nicht ablassen und nicht Forderungen
llen, die nur dann am Platze seien, wenn er drei Haupt-
hten gewonnen und Bethlen gefangen genommen hätte.
dürfe nicht vergessen, welche günstigen Bedingungen dem
en noch vor kurzem geboten worden seien und wie er
ein so rücksichtsloses Vorgehen den Türken in die Arme
ben werden würde. Meggau und Breuner bemühten sich
blen Eindruck zu verwischen, den die heftige Rede des
ofs hervorgebracht hatte, sie erklärten, dass der Kaiser
er Rückforderung seines Königsreichs eigentlich keine
ietungen zu machen brauche, dass er aber dennoch bereit
ie Wünsche der Ungarn zu hören und über die Bewilligung
ben nachzudenken, kurz, dass er mit ihnen und mit Bethlen
andeln wolle.*)

Während die Kaiserlichen mit den Franzosen auf diese
die brennendsten Tagesfragen erörterten, bereiteten die
n ihren Einzug mit einem möglichst zahlreichen und
nden Gefolge vor und gaben den Franzosen dadurch aber-
elegenheit zu einer abschätzigen Bemerkung; sie erklärten
agyaren für das eitelste oder besser besagt, das prahl-
gste Volk Europa's, vergassen aber dabei auf die eigene
zu schlagen. Als Vertreter Bethlens präsentirte sich der
er Pechy, als Vertreter Ungarns erschienen der Palatin
ch, ferner Paul Jakusith, Paul Apponyi und Joseph Sándor.
'age nach dem Einzuge machten die ungarischen Com- 27. Jan.
e den Franzosen ihre Aufwartung und überreichten ihnen
Schreiben von Bethlen und den ungarischen Ständen,
n Schmeicheleien über die Grösse ihres Königs und über
Bemühungen zum Besten der ungarischen Krone über-
. Der Kanzler Pechy spielte bei dieser ersten Zusammen-
eine ähnliche Rolle, wie Tags vorher der Bischof von
irchen. Auch ihn suchte Préaux zu beschwichtigen und
achgiebigkeit zu stimmen und bat gleichfalls um Mit-

---

*) er Bericht über diese Scene in der Ambassade. Ungar. Staatsarchiv: e kaiserlichen Commissäre an Ferd. dd. 25. Jan. 1621.

theilung der Bedingungen für den allfälligen Frieden. Am Nachmittag erwiderten die Franzosen den Besuch und als sie dabei diese Forderung wiederholten und die Ungarn zur Mässigung ihrer Ansprüche ermahnten, erhoben diese statt dessen ein leidenschaftliches Geschrei über den Ton eines vom Kaiser an den Palatin erlassenen Schreibens, dessen Datum uns unbekannt ist, in dem wir aber jene Antwort vermuthen, die der Kaiser dem Palatin auf seine Friedensermahnungen zukommen liess, in welcher er die Wiederherstellung seiner Herrschaft in Ungarn und sonach die Verzichtleistung Bethlens auf die gemachten Eroberungen verlangte und hiebei dessen Anhänger in wegwerfender Weise bezeichnete. Die Franzosen fanden die üble Aufnahme dieses Schreibens gerechtfertigt, ersuchten jedoch die Ungarn ihrer Empfindlichkeit nicht weiter Raum zu geben, sondern die Verhandlungen zu beginnen und die Bedingungen ihrer Aussöhnung mit dem Kaiser zu bezeichnen. Nun wollten aber die Ungarn ebenso wenig von einer Nachgiebigkeit gegen den Kaiser hören, wie Tags zuvor der Bischof von Fünfkirchen von einer solchen gegen die Ungarn, sie beriefen sich auf ihr Recht über ihre Krone nach Belieben verfügen zu dürfen und meinten, dass sie nicht wüssten, welche Bedingungen sie für den Frieden anbieten sollten: wolle der Kaiser ihr Freund sein, so seien sie ihrerseits bereit ihm beizustehen, ihn als das Haupt der Christenheit anzuerkennen und ihn mit Gut und Blut zu unterstützen, wenn die Türken ihn angreifen würden; von einer Unterwerfung unter seine Herrschaft könne aber keine Rede sein.

Diese Sprache verletzte die Franzosen mehr als die Tags vorher von Dallos geführte: nach ihrer Ansicht hatte der Kaiser ein unanfechtbares Recht auf die Herrschaft über Ungarn und nur über die für die Stände und für Bethlen vortheilhaft zu gestaltenden Bedingungen bei der Restaurirung derselben wollten sie eine Verhandlung zugestehen und nur zu diesem Behufe hatten sie die Vermittlung übernommen. Sie erklärten deshalb, dass sie die Wiederherstellung der kaiserlichen Herrschaft als eine unanfechtbare Basis für die weiteren Besprechungen ansähen und dass sie die ungarischen Forderungen nur dann als berechtigt anerkennen würden, wenn sie sich auf die Sicherung ihres Be-

es und ihrer Freiheiten und auf einige dem Fürsten Bethlen gewährenden Vortheile beziehen würden. Trotzdem wollten Ungarn nicht nachgeben und von Ferdinands Anerkennung hts wissen; sie meinten unter anderem, dass es ebenso widerig sei, einem von seinem Volke frei gewählten Könige zuuthen auf seine Herrschaft zu verzichten, als thöricht von dinand Friedensbedingungen zu stellen, wie wenn er das d schon in seiner Gewalt hätte. Die Franzosen behaupteten egen, dass der faktische Besitz des Landes das Recht desgen nicht beseitigen könne, der in feierlicher Weise gewählt gekrönt worden sei. Den Einwurf Pechy's, dass Ferdinand Krönungseid nicht gehalten habe und die Ungarn mithin Recht gewesen seien, zu einer Neuwahl zu schreiten, lehnten Franzosen mit dem Nachweise ab, dass der Kaiser seit hias' Tode die Regierung nicht ausgeübt, sondern sie dem tin überlassen und dass der Aufstand ihn jeder weiteren antwortung überhoben habe.

Die ungarischen Commissäre mussten nun mit sich zu e gehen, ob sie ihren Widerstand fortsetzen und dadurch französische Vermittlung vereiteln, oder ob sie sich mit linand unter gewissen Bedingungen einigen wollten. Es te sich, dass ihr Beschluss schon gefasst und ihre bisherige tung nur ein Manöver gewesen war, durch das sie sich mögst günstige Bedingungen sichern wollten, denn nach allerlei weichenden Phrasen erklärten sie zuletzt, dass sie bereit seien, dinand als ihren König anzuerkennen, wenn er ihnen und hlen vortheilhafte Bedingungen stellen würde. Die Franzosen lten sich dies den kaiserlichen Commisären mitzutheilen sie zu fragen, in welcher Weise sie diese Wünsche zu llen gedächten.

Auf diese Art wollten aber die letzteren die Verhandlungen ht einleiten: sie waren nur bereit die ihnen allenfalls gestellten derungen zu erwägen, nicht aber den Ungarn von vorn- ein Gnaden anzubieten. Eine Zusammenkunft der beiderigen Vertreter, die die Franzosen vorschlugen, scheiterte an Titelfrage, da die kaiserlichen Commissäre dem Bethlen den Fürstentitel zuerkennen wollten. Auch diesmal liessen sich die Franzosen angelegen sein die Ungarn zur Nach-

giebigkeit zu bewegen und vor allem nahm sich der Herzog von Angoulême der kaiserlichen Sache tapfer an. In seinem Auftrage fand sich Herr von Croisilles bei Pechy ein und stellte ihm die Gefahren eines längeren Widerstandes vor. Die siegreiche Armee des Kaisers sei im Anzuge; sobald sie sich eine feste Operationsbasis geschaffen habe, sei das Schicksal des Landes besiegelt. Diese günstige Ansicht von dem Stande der kaiserlichen Sache entsprang dem Umstande, dass Buquoy in diesen Tagen nach Ungarn vorgedrungen war und sich eines Schlosses nördlich von Pressburg bemächtigt hatte.

So nicht bloss von den Fortschritten der kaiserlichen Waffen, sondern auch von den Franzosen geängstigt versprach Pechy, dass Bethlen auf die ungarische Herrschaft verzichten und sich des königlichen Titels nicht bedienen (nicht aber, dass er ihn niederlegen) werde, wenn der Kaiser ihn entschädigen und mit Auszeichnung behandeln wolle und die Stände Ungarns die Garantie dafür übernehmen und auch zufriedengestellt würden. Er wollte jetzt nach Tyrnau fahren um seinen Herrn über den Stand der Verhandlungen Bericht zu erstatten, da er jedoch die Donau wegen des Treibeises nicht passiren und deshalb Hainburg nicht verlassen konnte, so bemühten sich die Franzosen die kaiserlichen Commissäre zu einer entsprechenden Gegenerklärung zu drängen, damit Pechy mit bessern Informationen versehen abreisen könnte. Aber diese wiederholten nur ihre frühere Rede: sie seien nicht befugt Anerbietungen zu machen, sondern nur Anträge und Bitten entgegenzunehmen und hierüber an ihren Herrn zu berichten.*) In einer vertraulichen Unterredung mit dem Palatin liessen sie etwas von den Bedingungen verlauten, unter denen Ferdinand die Ungarn zu Gnaden aufnehmen wollte, die Restitution der katholischen Kirchengüter stand da obenan. Die in Wien anwesenden Vertreter fremder Mächte glaubten damals aus den siegessicheren Re-

*) Depeche au roy le 2 Fevrier 1621. Ambassade. — Ung. St. A. kais. Commissäre an Ferdinand dd. 31. Januar und 1. Febr. 1621. Das ungarische Staatsarchiv enthält über diese Verhandlungen nicht bloss die gesammte kais. Correspondenz, sondern auch die von den kais. Commissären geführten Protokolle.

nangebenden Persönlichkeiten schliessen zu dürfen, dass im kaiserlichen Cabinet, berauscht durch die Unterwerfung ens, auch in Ungarn durch die Waffen zum Ziele zu en hoffe und den hainburger Verhandlungen keine Beng mehr beilege. Was an diesen Vermuthungen richtig war, en Meggau und Eszterhazy erfahren, als sie Anfangs ar nach Wien abreisten um sich neue Instructionen zu 1621
.*) Da die Donau wieder passirt werden konnte, so verfügte auch Pechy nach Tyrnau zu seinem Herrn und zu den versammelten ungarischen Ständen.

Meggau und Eszterhazy bemühten sich in Wien vom r eine bestimmte Erklärung zu erlangen, welche Entschäg er dem Bethlen leisten und welche Zusage er den ischen Ständen machen wolle. Es zeigte sich in der That, die wiener Kreise von dem Uebermuth beherrscht waren, lie fremden Gesandten zu beobachten glaubten. Der Kaiser rte, dass er zwar von Bethlen keine öffentliche Verzichtng auf die Krone von Ungarn verlange, dass er aber nur mit ihm Frieden schliessen werde, wenn er faktisch auf rone verzichten, sie ausliefern, sich des königlichen Titels mehr bedienen und dies in einer geheimen Urkunde vern wolle. Er müsse ferner das Land verlassen, die Grenzgen übergeben, die böhmischen und österreichischen Flüchtnamentlich den Grafen Thurn und den Freiherrn von irchen, sowie die beiden Vettern Emerich und Stanislaus zo und den Grafen Batthyany ausliefern, den Katholiken ihnen entrissenen Güter zurückstellen und die Conföde-nsurkunde übergeben, durch die sich Ungarn mit Böhmen Oesterreich verbunden hatte. Für Alles dies bot ihm der er Güter im Werte von 2 bis 300,000 Thaler, die Fürhümer Oppeln und Ratibor und den deutschen Fürstentitel Von der Abtretung der 13 Comitate, die in Folge der burger Verhandlungen an Bethlen überlassen worden waren, diesmal keine Rede sein und nur im äussersten Falle ihm e der jenseits der Theiss gelegenen Comitate während seiner

*) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 20./30. Jan. 1621.

Lebenszeit abgetreten werden, doch sollte er die in dens befindlichen Grenzfestungen dem Kaiser öffnen und auch den Katholiken ihren Besitz wieder zurückstellen.

Waren diese Anerbietungen für Bethlen geringfügig, w man bedenkt, dass man ihm die Verzichtleistung auf fast seine Eroberungen zumuthete, so waren die Zusagen, die Kaiser gleichzeitig den ungarischen Ständen machte, eigen nur auf den Schein berechnet. Er wollte ihnen nur „die Freiheiten" gewährleisten (also die in seinem und seines gängers Krönungsdiplom festgesetzten nicht mehr zugestehen hoffte, wenn sie sich durch dieses Versprechen überlisten l würden eine Handhabe zur Rekatholisirung des Landes zur Kräftigung seiner Herrschaft zu gewinnen. Von einer a meinen Amnestie schwieg er, weil er die Besitzverhältnisse unangetastet lassen wollte. In Wien war man sich indessen bewusst, dass man mit so geringen Anerbietungen schwe zum Ziele gelangen würde, wenn man sich nicht des Beistu einer der einflussreichsten Personen versichern könnte und beschloss deshalb den Versuch zu machen den Kanzler P zu bestechen. Der Kaiser gab den Auftrag, man solle Güter anbieten und ihm versprechen, dass er ihn bei der werbung um Siebenbürgen nach Bethlens Tode unterst
3. Febr. 1621 werde.*) Mit diesen Instructionen kehrten Meggau und Es hazy nach Hainburg zurück.

Bei der nun folgenden Zusammenkunft zwischen den f zösischen Gesandten und den kaiserlichen Commissären bli die letztern in ihren Anerbietungen noch hinter der erhalt Weisung zurück, da sie dem Fürsten Bethlen nur eine schädigung in Gütern im Werte von 200000 Gulden anb Als die Franzosen sie fragten, ob der Kaiser den ungaris Ständen ihre (durch die letzten Krönungsdiplome) neu erworb Freiheiten garantiren würde, lehnten sie dies schroff ab, dadurch den religiösen Streitigkeiten Thor und Angel geö würde. Damit war das Rekatholisirungsprogramm ziemlich a eingestanden und die Franzosen wurden im katholischen Inter ersucht dasselbe zu unterstützen. Die ungarischen Stände soll

*) Ung. StA. Ferdinand an seine Commissäre in Hainburg dd. 2. Febr. 1

mit einigen allgemeinen Zusicherungen begnügen: sobald bestimmte, oder wie die Commissäre dies bezeichneten „unabte“ Forderungen stellen würden, werde man den Krieg ler aufnehmen und die Ruhe im Lande um jeden Preis tellen, d. h. klarer ausgedrückt, Ungarn in die Lage von men bringen.

Nach dem Schlusse dieser Conferenz verfügten sich die nzosen zu den ungarischen Commissären um dort zu ver- nen, welche Nachrichten und Vorschläge Pechy, der auch ckgekehrt war, mitgebracht habe. Es zeigte sich, dass die ingungen, die Bethlen und die ungarischen Stände für ihre söhnung stellten von gleichem Hochmuth zeugten, wie die kaiserlichen Commissäre, beide Theile bedienten sich ein- r gegenüber einer Sprache, als wenn der Gegner ganz iederläge und überboten sich in heuchlerischen Phrasen. r um Christenblut zu schonen“, so schrieb man aus Wien, der Kaiser in Unterhandlungen mit Bethlen, den er sonst aus Siebenbürgen vertreiben könne. Bethlen versicherte gen, dass er dem Kaiser „ein treuer und gehorsamer Diener und ihm die höchste Ehre erweisen werde, wenn er einen tigen Frieden mit ihm abschliessen würde.“ Hinter diesen ten verbarg sich der tiefste Hass und die bitterste Ver- ung einer- und die schmählichste Treulosigkeit andererseits. Pechy erklärte, dass es seinem Fürsten nicht um Geld, lern um eine ehrenvolle Stellung zu thun sei und diese be er nur dadurch wahren zu können, wenn ihm der Kaiser Verwaltung von Ungarn in der bisherigen Weise überlasse, dagegen wolle demselben die Regierung oder (um dieser ase ihr Mäntelchen zu nehmen) den leeren Titel eines Königs t vorenthalten. Er wolle sich des Königstitels in der ab- chliessenden Vertragsurkunde nicht bedienen, aber auch nicht ihn verzichten, sondern ihn nur ruhen lassen. Im Auftrage in Tyrnau versammelten ungarischen Stände erklärte Pechy er, dass sie vom Kaiser nicht bloss die Bestätigung der Gelegenheit der beiden letzten Krönungen zugestandenen heiten, sondern auch der im vorigen Jahre in Neusohl ge- en Beschlüsse (durch die der Einfluss des Königs auf ein mum beschränkt und die katholische Kirche fast ihres

ganzen Besitzes beraubt wurde) verlangten und zu gleich Zeit zu wissen wünschten, was der Kaiser unter den „alt Freiheiten" verstehe, deren Bestätigung er anbiete. Schliessli sprachen sie die Hoffnung aus, der Kaiser werde in Zuku jene Zahlungen zur Unterhaltung der ungarischen Grenzfestung fortsetzen, welche in früheren Zeiten von den böhmischen u österreichischen Ländern geleistet wurden. Der Inhalt dies Forderungen ging also dahin, dass der Kaiser für den leer Titel eines Königs von Ungarn (da ja Bethlen die Verwaltu führen sollte) und für die mehr oder weniger unsicheren Ei künfte, die ihm aus diesem Lande erfliessen würden, sich a einer förmlichen Tributzahlung verstehen sollte.

Pechy begab sich darauf zu den kaiserlichen Commissäre um ihnen dieselben Mittheilungen zu machen und die An bietungen des Kaisers zu vernehmen. Die Grafen Meggau u Breuner, von denen er empfangen wurde, gingen ihm gegen über in ihren Erklärungen nicht weiter als gegen die Franzose sie schwiegen also noch immer von der vom Kaiser zugest denen Abtretung einiger Comitate und wollten sich nur a Erhöhung der Entschädigungssumme auf 300000 Gulden od zur Abtretung einiger dieser Summe entsprechenden Güter ve stehen. Auf dies hin gab Pechy die Hoffnung auf einen gedei lichen Abschluss der Verhandlungen auf und reiste nach Tyrn ab, um sich weitere Instructionen zu holen.

Jetzt erst erinnerten sich die kaiserlichen Commissäre ihre Vollmacht, nach der sie befugt waren, die Abtretung einig jenseits der Theiss gelegenen Comitate anzubieten, aber nic um dem entsprechend zu handeln, sondern um nochmals be Kaiser anzufragen, ob sie dieses Anbot thun sollten. Ihre Meinung nach durfte Bethlen keinen Fuss breit Bodens in Ung besitzen, sie wollten, dass Buquoy vorrücke und den Fürst zur Nachgiebigkeit zwinge.*) Diesen Vorschlag brachte Gr Breuner nach Wien, erläuterte ihn wohl noch mündlich u bewirkte in der That, dass Ferdinand seinen früheren Beschlu rückgängig machte und in die Abtretung der Theisscomita

*) Relatio commissariorum ad Ferd. II dd. 6. Febr. 1621. Ung. StA.

ıt mehr einwilligte, sondern dem Fürsten nur 400000 Gulden
ls in Geld, theils in Gütern und den deutschen Fürstentitel
ot. Bezüglich der ungarischen Stände beharrte er bei seinem
ern Entschluss, namentlich wollte er nichts von einer Be-
igung der neusohler Reichstagsartikel wissen.*)

Mit dieser Resolution kehrte Breuner am 9. Februar nach 1621
nburg zurück und Tags darauf traf auch Pechy aus Tyrnau
Bethlen war jetzt nachgiebiger und wollte sich in Verhand-
gen über die Grösse des ihm in Ungarn abzutretenden Ge-
tes einlassen, er bestand also nicht mehr auf der Abtretung
13 Comitate, aber auf den Königstitel wollte er auch jetzt
ht verzichten, sondern sich seiner nur nicht bedienen. In
er Unterredung, die Pechy mit Meggau und Breuner hatte,
hte er sie für die Annahme dieser Forderungen zu gewinnen,
ein er predigte nur tauben Ohren.**)

Die Verhandlungen bezüglich der Befriedigung Bethlens
ten nun einige Tage, während welcher Zeit die ungarischen
mmissäre sich bemühten bessere Zusagen für die Stände zu
ingen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, die nichts anderes
die „alten Freiheiten" anzubieten hatten, lehnten weitere
erbietungen mit der Erklärung ab, dass zunächst die Ver-
ndlungen mit Bethlen geschlossen und er sich aus dem Lande
ternt haben müsse, bevor den ungarischen Ständen irgend
lche Zugeständnisse gemacht werden dürften. Nur in dem
lle, wenn die Ungarn sich von Bethlen trennen und ihre
hänglichkeit an den Kaiser durch die That beweisen würden
wa durch einen Angriff auf Bethlen), dann wolle der Kaiser
er ihre Befriedigung mit ihnen unterhandeln. Der Palatin,
lcher bei den Zusammenkünften bisher nur eine untergeordnete
lle gespielt hatte, trat nun aus seiner Reserve hervor und
hte die kaiserlichen Commissäre in vertraulichen Gesprächen
grösserer Nachgiebigkeit zu bewegen. — Er sah sehr gut
, was man in Wien unter den „alten Freiheiten" verstehe
l mit welchen Plänen man sich dort trage und verlangte

*) Ung. StA. Ferdinand II an seine Commissäre in Hainburg dd. 7. Febr. 1621.
**) Ung. StA. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. Hainburg 11. Febr. 1621.

also, dass man den ungarischen Ständen ohne Hinterhalt den Genuss aller ihrer Privilegien, namentlich soweit sie im Krönungsdiplome Ferdinands II enthalten seien, verbürge, ihnen eine allgemeine Amnestie ertheile und das Versprechen gebe, fortan keine deutschen Truppen in den Grenzfestungen zu stationiren. Es sollte also das freie Bekenntniss der Religion und der Besitzstand gesichert und allfällige Angriffe auf beides durch die Entfernung der fremden Truppen unmöglich gemacht werden. Bezüglich des letzten Punktes hätten die Ungarn vielleicht einige Nachgiebigkeit gezeigt, da die trefflich geschulten und disciplinirten deutschen Truppen das Land besser gegen die türkischen Angriffe schützten als die einheimischen, aber es kam nicht zum Streite über diesen Punkt, da die Verhandlung gleich bei dem ersten scheiterte.*) Die kaiserlichen Commissäre rieten in ihrem dem Kaiser erstatteten Bericht nicht nachzugeben und keine Amnestie zuzugestehen, höchstens könne er statt der perhorrescirten „alten Freiheiten" jene Freiheiten setzen, die „allen vier Ständen zukämen, also auch dem geistlichen Stande." In dieser Fassung liess sich das zu vereinbarende Friedensdiplom künftig so auslegen, dass eine Verfolgung der Protestanten möglich war, denn dem geistlichen Stande kam keine Religionsfreiheit zu.**)

Pechy, der mit den neuen Anerbietungen des Kaisers (die die Auszahlung von 400000 Gulden betrafen) nach Tyrnau gereist war, brachte von Bethlen die Erklärung zurück, dass er sein Schicksal nicht von dem der ungarischen Stände trennen wolle, mithin die Befriedigung seiner Ansprüche von der ihrigen abhängig mache. Diese Erklärung rief bei den wiener Staatsmännern den Verdacht hervor, dass er, im Falle man auf seine Forderungen nicht einging, die Verhandlungen unter dem Vorwande abbrechen würde, dass der Kaiser den ungarischen Ständen nicht die gewünschten Garantien für ihre Freiheiten biete. Bezüglich seiner eigenen Forderungen hatte Bethlen dem Pechy eine Art Ultimatum mitgegeben, in dem er sie nicht etwa ermässigte, sondern nur detaillirte. Er verlangte die Herzog-

*) Ung. St.A. Die kais. Commissäre an Ferd. dd. 16. Febr. 1621.
**) Ebenda Die kais. Commissäre an Ferd. dd. 18. Febr. 1621.

ıer Oppeln und Ratibor und die Güter von Munkács für und seine Erben, einen Gutsbesitz in Böhmen im Wert 200000 Gulden, den Titel eines „Reichsfürsten“ und eines arischen Fürsten“, und eine entsprechende Ausschmückung es Wappens mit dem ungarischen Königswappen, endlich Lebenszeit den Besitz und das Regiment über vier jenseits Theiss gelegene Comitate; die übrigen neun, die er vermöge pressburger Vertrages inne hatte, verlangte er nur als Lehen, richterliche*) Verwaltung derselben wollte er dem Palatin lassen. Wenn wir diese letzte Bedingung recht verstehen, ging sie darauf hinaus, dass Bethlen die königlichen Einfte aus diesen neun Comitaten beziehen, dem Palatin aber n Einfluss auf die Regierung gestatten wollte, den er sonst zuüben pflegte.

Als der Kaiser diese Forderungen ablehnte,**) erklärten die arischen Commissäre, dass sie die Verhandlungen abbrechen sten, und so war der Bruch, den die kaiserlichen Comsäre so oft gewünscht hatten, unmittelbar bevorstehend. Da sste sie aber die Angst vor einem so folgenreichen Schritte, erbaten sich Bedenkzeit, um dem Kaiser Bericht erstatten können und ermahnten ihn in demselben nicht zur starren nachgiebigkeit wie bisher, sondern rieten ihm zur Erneuerung es Anbots bezüglich der Comitate jenseits der Theiss.***) uner und Eszterhazy reisten nach Wien, um dort weitere klärungen zu geben und nahmen zugleich einen Brief des tins mit, worin dieser seine Ansicht über die Verhandlungen inandersetzte. Er war für die Ueberlassung der Theissitate an Bethlen, weil sie weniger wert seien, als wenn Kaiser Güter im Werte von 3—400000 Gulden abtrete ersuchte zugleich, dass man den Ständen die in dem letzten ungsdiplome vereinbarten Freiheiten garantiren möge.†)

Dass nur die richterliche Verwaltung gemeint war, ergibt sich aus dem Schreiben der kais. Commissäre an Ferdinand dd. 24. Febr. 1621. Ung. StA. — Ebenda. Die kaiserl. Commissäre an Ferd. dd. 20. Febr. 1621. Ung. StA. Ferdinand an die Commissäre in Hainburg dd. 22. Febr. 1621. Ebenda. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 24. Febr. 1621. Ung. StA. Der Palatin Sigmund Forgach an Ferd. dd. 24. Febr. 1621.

Die Entscheidung des Kaisers war diesmal nachgiebiger, er verstand sich zur Ueberlassung dreier Comitate*) und zur Zahlung von 300000 Gulden oder zur Anweisung mehrerer dieser Summe entsprechenden Güter, mit den ungarischen Ständen wollte er jedoch nicht weiter verhandeln und sich durch keine Zusage binden.**)

Die kaiserlichen Commissäre kamen ihrem Auftrage wieder nur theilweise nach, indem sie nur die drei Comitate aber nicht die Summe von 300000 Gulden anboten. Sie hatten nämlich aus einer Unterredung mit den französischen Gesandten, die mit Pechy in ununterbrochenem Verkehre standen, die Hoffnung geschöpft, dass sich Bethlen zufrieden geben würde, wenn man ihm noch ein viertes Comitat verspräche und da sie dessen Wert geringer anschlugen als jene Entschädigungssumme, so berichteten sie hierüber an den Kaiser,***) der sie in Folge dessen bevollmächtigte dem Bethlen ein viertes Comitat unter der Bedingung anzubieten, dass er von allen andern Entschädigungsansprüchen Abstand nehme.†)

Ueber dieses Anbot wollte der Kaiser nicht mehr hinausgehen: wenn Bethlen sich damit nicht zufrieden gab, so sollten die Verhandlungen abgebrochen werden. Sein Muth wurde durch die Nachricht gehoben, dass sich eine Trennung zwischen den ungarischen Magnaten und Bethlen vorbereite; thatsächlich klagte der letztere, dass die Commissäre, welche die ungarischen Stände nach Hainburg geschickt hätten, vom Kaiser bestochen seien. Wir finden für diese Behauptung keinen Beweis, doch zeigte
1621 sich der Palatin seit Ende Februar den Einflüsterungen der kaiserlichen Unterhändler zugänglicher als früher; am 1. oder 2. März erklärte er sogar, dass er sich dem Kaiser anschließen werde, falls der Friede nicht zu Stande käme. Man durfte mit Gewissheit hoffen, dass das Beispiel des Palatins nicht ohne Nachahmung bleiben werde und schon sprachen die kaiserlichen

*) Szathmar, Sabolics und Ugachia.

**) Ferdinand an die Commissäre in Hainburg dd. 27. Febr. 1621.

***) Ung. StA. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 1. März 1621.

†) Ferdinand an seine Commissäre dd. 2. März 1621.

Commissäre die Hoffnung aus, dass Georg Szechy und Georg Rákóczi, die beiden Generale Bethlens, sich dem Palatin anschliessen würden. Auch die Gewinnung von Bosniak schien möglich. Die Zersetzung in den Freundschaftsverhältnissen zwischen Bethlen und den ungarischen Magnaten wird uns dadurch am deutlichsten, wenn wir erwägen, dass der Fürst von Siebenbürgen mit Szechy, Rákóczi, Bosniak, Emerich Thurzo und Illeshazy im Juli 1620 einen Bund auf Leben und Tod abgeschlossen hatte, durch den sich die genannten für die ganze übrige Lebenszeit zum treuen Ausharren in der Bekämpfung Ferdinands und zur wechselseitigen Unterstützung verpflichteten, und nun wankten gerade diese Säulen.*) In Wien hoffte man aus diesen Zerwürfnissen den grössten Vortheil zu ziehen, und entwarf schon den Plan zur Organisirung einer provisorischen Regierung für die in Ungarn zu occupierenden Gebiete.

Der Abbruch der Verhandlungen schien um so unvermeidlicher, als Pechy, der sich wieder zu Bethlen begeben hatte, von dort aus schrieb, dass der letztere sich mit weniger als sieben Comitaten nicht zufrieden geben werde. Man konnte aber auf kaiserlicher Seite noch nicht zum Angriffe übergehen, da Buquoy erklärte, dass seine Truppen nicht marschbereit seien, dass es ihm an Proviant fehle, dass die Wege grundlos seien und deshalb die Commissäre, die er in Hainburg besuchte, aufforderte, die Verhandlungen noch hinzuschleppen und den schon zweimal verlängerten Waffenstillstand nochmals zu erneuern.**) Mancherlei Anzeichen deuteten jedoch darauf hin, dass Bethlen jetzt selbst zum Angriffe übergehen werde, denn er rückte mit 4000 Mann von Tyrnau nach Pressburg. Er schickte zwar nochmals seinen Kanzler nach Hainburg, aber die Instruction, die er ihm mitgab, bewies, dass er den Bruch

*) Ung. StA. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 5. März 1621. — Puncta resolutionis S. M.tis in tractatus Heinburgiensi dd. 5. März 1621. — Der Wortlaut des Bündnisses zwischen Bethlen und den fünf Genannten findet sich bei Szilagyi abgedruckt.

**) Ung. StA. Die kais. Commissäre an Ferdinand dd. 9. März 1621. — Ferdinand an seine Commissäre dd. 10. März 1621. — Der Palatin an den Kaiser dd. 11. März 1621.

herbeizuführen suchte, denn Pechy forderte diesmal eilf Comitate.*)

Als der Kaiser dies erfuhr, wollte er nichts von der Weiterführung der Verhandlungen wissen**), trotzdem wurden sie noch nicht abgebrochen und zwar durch die Bemühung der französischen Gesandten, die selbst die Forderungen des Fürsten so unverschämt gefunden hatten, dass sich einer von ihnen, Bethune, zu Pechy verfügte und seinen Herrn mit dem Zorne Ludwigs XIII bedrohte, wenn er sich nicht mässigen würde. Darauf hin reiste Pechy abermals zum Fürsten***) und kehrte mit einer neuen Erklärung zurück, nach der sich Bethlen bezüglich der Comitate mässigte, aber dafür die erbliche Uebertragung ausgedehnter Güter verlangte, die von den bisherigen Besitzern ausgelöst und ihm überantwortet werden sollten; für die ungarischen Stände verlangte er eine allgemeine Amnestie und die Garantie ihrer Freiheiten. Preaux überbrachte diese Forderungen den kaiserlichen Commissären, die hierüber an den Kaiser berichteten und diesmal eine weitere Nachgiebigkeit empfahlen. Nur für die allgemeine Amnestie wollten sie sich nicht erwärmen, wie sehr sich auch der Palatin bemühte, sie für dieselbe zu gewinnen. †)

Auf diesen Bericht hin arbeitete man in Wien zwei Diplome aus, von denen das eine Bethlen, das andere die ungarischen Stände betraf und schickte sie als Ultimatum nach Hainburg. Der Inhalt des letztern ist uns nicht bekannt, wenn wir aber den bisherigen Verlauf der Verhandlungen berücksichtigen, so können wir nicht in Zweifel sein, dass es den Wünschen der ungarischen Stände nicht Rechnung trug, sondern sich in allgemeinen Versicherungen hielt, die spätere Verfolgungen ermöglichen sollten. In dem den Fürsten Bethlen betreffenden Documente hiess es, dass wenn derselbe den königlichen Titel ablegen, die

*) Ung. StA. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 11. März 1621. — Ebenda. Die kaiserl. Commissäre an Ferdinand dd. 12. März 1621.

**) Ebenda. Ferdinand an seine Commissäre dd. 15. März 1621.

***) Ebenda. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 16. März 1621. — Ung. StA. Die kaiserl. Commissäre an Ferdinand dd. 22. März 1621.

†) Ebenda. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 26. März 1621. — Der Palatin an den Kaiser dd. 29. März 1621.

ne ausliefern, sich nicht weiter in die ungarischen Angele-
heiten mischen, den Erben Drugeths de Homanna und den
anbten Geistlichen und Edelleuten ihre Güter zurückstellen
de, der Kaiser ihm die Herzogthümer Oppeln und Ratibor
lich, vier jenseits der Theiss gelegene Comitate aber auf
enszeit unter der Bedingung ertheilt, dass die Bewohner
er Comitate nach wie vor zu den Reichstagen zugelassen
den und der Jurisdiktion des Palatins unterworfen blieben.
allem dem wollte der Kaiser ihm noch den Reichsfürstentitel
eilen, 100000 Gulden baar auszahlen und Munkacs in der
übergeben, dass es von seinen Erben gegen Zahlung von
000 Gulden ausgelöst werden könne.*)

Die beiden Diplome wurden am 8. April dem Kanzler 1621
hy und den ungarischen Commissären vorgelesen und von
sen vielfach bekrittelt. Pechy verlangte für den Fürsten
kay statt Munkacs und wünschte, dass die ihm zu gewährenden
geständnisse nicht von der nachträglichen Zustimmung des
garischen Reichstages abhängig gemacht würden, wogegen
ungarischen Commissäre an ihrem Diplome zu tadeln
ten, dass darin die Beobachtung des Krönungsdiploms nicht
sprochen sei, so wie dass der Kaiser in den Grenzfestungen
tsche Truppen unterhalten wolle und von den Ständen als
Rebellen spreche.**) Der Kaiser, dem diese Klagen über-
telt wurden, wollte ihnen nicht Rechnung tragen und nur
er der Bedingung sich zur Ertheilung einer Amnestie ver-
ten, wenn die Stände die deutschen Besatzungen in ihre
nzhäuser aufnehmen würden, denn nur dann fühlte er sich
er in den wiedererworbenen Rechten.***) Man war also in
Verfassungsfrage in Wien unnachgiebig, bezüglich der
nestie wollte man sich aber zu einem milderen Auftreten
schliessen. Dieser Umschwung zeigte sich in der Behandlung,
man Emerich Thurzo zu Theil werden lassen wollte. Er,
Haupt und der geistige Leiter des Aufstandes, der bisher

) Kittseer Archiv. Conventio seu contractus utriusque partis commissa-
riorum super contentatione Bethleni. Ein zweiter Entwurf im ung. StA.
) Ung. StA. Ferdinand an seine Commissäre dd. 9. April 1621.
) Ebenda. Ferdinand an seine Commissäre dd. 11. April 1621.

treu bei Bethlen ausgeharrt und jenen Verbindungseid eingehalten hatte, war jetzt schwankend geworden und wie sehr sich Pechy in seinen Briefen aus Hainburg bemühen mochte, ihn vor den absolutistischen Gelüsten der wiener Staatsmänner zu warnen und zum festen Ausharren an Bethlens Seite zu bereden, so hatte er doch nicht verhindern können, dass Thurzo den Kaiser um seine Begnadigung ersuchte, die ihm sofort gewährt wurde. Wenn Ferdinand einem Mann verzieh, der in Ungarn dieselbe Rolle gespielt hatte, wie Thurn in Böhmen, so konnte er doch nicht, ohne den Vorwurf der schreiendsten Ungerechtigkeit auf sich zu laden, die Minderschuldigen bestrafen. Indem man in Wien in Betreff der Amnestie sich zu weitgehenden Concessionen entschloss, glaubte man sicherlich, dass dies den oben angedeuteten Bruch zwischen Bethlen und den Magnaten beschleunigen werde. Gewiss ist, dass Bethlen die in seiner Umgebung immer deutlicher zu Tage tretende Friedenssehnsucht mit grossem Aerger wahrnahm und gerade in diesen Tagen die bei ihm weilenden Magnaten fragte, ob sie lieber Frieden haben wollten, als den Krieg. Als die Gefragten ihm ihre Geneigtheit zum Frieden kundgaben, frug er weiter, ob sie den Brief vergessen hätten, in dem sie dem Sultan erklärten, dass sie sich lieber seiner Herrschaft unterwerfen, als das Joch des Kaisers auf sich laden wollten. Da Emerich Thurzo und sein Vetter Stanislaus von diesem Briefe nichts zu wissen behaupteten, brauste Bethlen heftig auf und sagte, er wisse schon, was diese ihre Haltung bedeute und er werde fortan sein Interesse in anderer Weise wahren. *)

Trotzdem suchte Bethlen die Wahrung desselben nicht etwa in einem friedlichen Ausgleich mit dem Kaiser. Er war ein kalter, und rücksichtsloser Egoist, denn in allen seinen Beziehungen zur kaiserlichen Partei machte er unbedenklich von groben Lügen und Heucheleien Gebrauch, so dass man ihn mehr für den Häuptling einer asiatischen Horde, als für einen Fürsten im civilisirten Europa ansehen könnte. Nichtsdesto-

*) Ung. StA. Die kaiserlichen Commissäre an Ferdinand dd. 13. April 1621. — Archiv der ung. Akademie. Der Palatin an Emerich Thurzo dd. 8. April 1621.

iger kann man ihm weder ein bedeutendes Herrschertalent, h eine scharfe Einsicht in der Beurtheilung politischer Ver- nisse absprechen. Er bethätigte das erstere in Siebenbürgen, durch ihn die Sicherheit des Eigenthums, der allgemeine hlstand und das Staatseinkommen eine nie dagewesene Höhe ichten; seinen politischen Scharfblick bekundete er in seinem hältnisse zur Pforte, mit der er sich nur zögernd in Allianz- andlungen einliess, vor allem aber darin, dass er jetzt die handlungen mit dem Kaiser abbrach, obwohl er im Augen- ke keine kräftige Unterstützung von den ungarischen Ständen arten konnte, da sie geneigt waren gegen das blosse Ver- chen der Amnestie sich mit Ferdinand zu versöhnen. Ein sichtiger Mann hätte sich mit den Anerbietungen des Kaisers nügt, hätte Frieden geschlossen und wäre nach Siebenbürgen ückgekehrt. Er sah aber ein, dass, wenn Oberungarn (und dieses handelte es sich) dem Kaiser ohne weitere Bedin- gen überliefert würde, das absolute Regiment daselbst Platz ifen, dem deutschen Einfluss Thor und Angel öffnen und Ruin des ungarischen Adels zur Folge haben würde. Viel- ht hätte dies dem Lande frommen können, aber dass damit e eigene Herrschaft untergraben worden wäre, konnte er nicht verhehlen und so durfte er um seiner Sicherheit en in den Friedensschluss mit dem Kaiser nicht willigen, n dieser sich nicht dazu verstand, die ungarische Verfassung die im Krönungsdiplom enthaltenen Zusicherungen zu be- gen und so sich selbst eine Ausnützung des Sieges un- lich zu machen. Er konnte nicht hoffen im Kriege bessere ingungen zu erlangen, als sie ihm jetzt geboten wurden, aber ar schon des Kampfes wert, wenn er den Kaiser zur rück- slosen Anerkennung der ungarischen Verfassung zwang und it das kaiserliche Regiment auch ferner zur Ohnmacht ver- eilte und sich selbst die weitere Einmischung ermöglichte.

Da Bethlen wegen der geringen Anerbietungen, die der ser den ungarischen Ständen machte, die Verhandlungen t abbrechen konnte, weil diese ja nicht mehr dagegen pro- irten, so leitete er den Bruch damit ein, dass er die eigenen derungen höher spannte. Wir wollen dieselben nicht weiter

aufzählen und nur bemerken,*) dass sie das Substrat einer I
rathung in Wien bildeten, an der sich neben dem Grafen Brau
einige der hervorragendsten ungarischen und zur kaiserlicl
17. Partei gehörigen Würdenträger und zwar der Erzbischof Pazm
April
1621 der ungarische Kanzler und Erzbischof von Kalocsa, der Bisc
Pyber und der Ban von Kroatien betheiligten und in der
stimmig der Abbruch der Verhandlungen beschlossen wu
Darauf verfügten sich dieselben Personen, zu denen sich n
die Herren von Harrach und von Trauttmansdorff gesell
zum Kaiser, wo dieselbe Frage nochmals discutirt und d
selbe Resultat erzielt wurde.**) Buquoy sollte jetzt in Ung
vorrücken.

In denselben Tagen wurde man in Wien auch über
Antwort schlüssig, die man den ungarischen Ständen und d
Palatin auf ihre Bitte um eine Aenderung des für sie bestimm
Friedensdiploms geben wollte. Auch diesmal zeigte man nu
Betreff der Amnestie eine weitere Nachgiebigkeit; der Kai
versprach den Ständen alle Verbrechen, die sie in Folge
Rebellion seit dem 1. Juli 1619 begangen hatten, zu verzeil
und sie im Genuss ihrer „alten Freiheiten" nicht zu stö
und verlangte dafür, dass die Geistlichen wieder in ihren Bes
eingesetzt würden.***) Dem Palatin wurde für seine bei die
Gelegenheit geleisteten und noch zu leistenden Dienste e
besondere Belohnung versprochen,†) er wurde nach Wien
rufen, damit er sich dort an der schliesslichen Redaction
Diploms betheilige.††)

Als Pechy in Hainburg von dem in Wien bezüglich
Vorrückens Buquoy's gefassten Beschluss Kunde erhielt, mac
er noch in der zwölften Stunde den Versuch die Verhandlun
hinzuziehen, indem er den französischen Gesandten berichte
dass er soeben von Bethlen die Vollmacht erhalten habe,
den kaiserlichen Commissären auf Grund ihrer letzten An
bietungen den Frieden abzuschliessen, wenn seinem He

*) Ung. StA. Die kais. Commissäre an Ferd. dd. 15. April 1621.
**) Ungar. StA. Protokoll der Rathssitzung dd. 19. April 1621.
***) Ung. StA. Entwurf der Formel für die ungarischen Stände. April
†) Ung. StA. Die Vereinbarung bezüglich des Palatins.
††) Ung. StA. Freies Geleite für die ungarischen Unterhändler.

tet würde, sich in Ungarn noch bis Anfangs Juli halten zu 1621
, um nicht durch seinen plötzlichen Rückzug den Hass
ürken auf sich zu laden. Für dieses Zugeständniss wollte
ürst dem Kaiser Oedenburg, Pressburg (doch ohne das
s) und Tyrnau überlassen.*) Es lag auf der Hand, dass
n die Kräfte Ungarns noch durch einige Monate für sich
spruch nehmen und sich die steigende Finanznoth des
s zu Nutzen machen wollte. Die französischen Gesandten
gten diesen Antrag keiner Beachtung, sondern erklärten,
sie ihre Mission für beendet ansehen und an den Ver-
ngen nicht mehr Theil nehmen würden. Sie machten
asch Anstalten zur Rückkehr in die Heimat, welcher
hluss indessen nicht bloss durch die Vorgänge in Hainburg,
rn durch einen directen Befehl aus Frankreich veranlasst
. Der König und seine Minister waren von der Idee
Unterstützung des Kaisers abgekommen, sie hatten schon
das übereilt gegebene Versprechen bereut und hatten
um den Schein zu retten als aus Aufrichtigkeit die Ge-
schaft in Wien belassen. Jetzt waren sie der Heuchelei
überdrüssiger geworden, als die Art und Weise, wie der
r den Sieg über den Pfalzgrafen auszubeuten gedachte
wie sich sein Vetter Philipp im Veltlin festzusetzen suchte
rüber wir später berichten werden — die französischen
ssen zu sehr verletzte. Die dem Kaiser günstige Neutralität
reichs nahm ein Ende und Ludwig schickte seinen Ge-
en den Auftrag zu, dass sie auf ihrer Rückreise die Mit-
r der Union zur Aufrechthaltung ihres Bündnisses ermahnen
hnen die Hilfe Frankreichs in Aussicht stellen sollten.**)
r Befehl kam zu spät, als dass er die Union vor dem
lle gerettet hätte, aber den Umschlag in der französischen
k kennzeichnet er in scharfer Weise. Die Abreise der
zosen von Hainburg hatte die aller übrigen Kommissäre
Folge.

Einer der Unterhändler in Hainburg erntete für seine
samkeit einen schlechten Dank. Es war dies der Canzler

Ung. StA. Protokoll der Rathssitzung dd. 19. April 1621.
Lettre du Roy à Mess. les Ambassadeurs dd. 4. März 1621. Ambassade.

Pechy, den Bethlen einige Wochen später des Verraths beschuldigte, in Haft nehmen und bis an seinen Tod im Kerker schmachten liess. In wiefern Bethlen zu dieser Behandlung seines Kanzlers berechtigt war, wissen wir nicht anzugeben, denn wiewohl dem Kanzler von kaiserlicher Seite für seine guten Dienste Güter und selbst die Fürstenkrone von Siebenbürgen nach Bethlens Tode angeboten worden war, so liegt doch kein Beweis vor, dass Pechy diesen Anträgen Gehör geschenkt und seinen Herrn verrathen hätte. Begründeter scheint uns der Verdacht zu sein, dass Pechy im Jahre 1620 dem kaiserlichen Gelde zugänglich war, wie wir dies seiner Zeit andeuteten. Wäre Bethlen von seiner Schuld überzeugt gewesen, so hätte er gewiss nur in seinem Tode eine genügende Sühne gefunden; die blosse Gefangennahme deutet nach unserer Ansicht an, dass gegen den Kanzler eben nichts anderes als Verdachtsmomente vorlagen. *)

Während der Verhandlungen bediente sich Bethlen durch Pechy zu wiederholten Malen des Kunstgriffes, dass er mit seiner Verbindung mit dem Sultan prahlte und das Anrücken zahlreicher türkischer und tartarischer Truppen behauptete oder dass er vorgab, von dem Sultan auf das heftigste wegen der Unterhandlungen mit dem Kaiser bedroht und zum Abbruch derselben aufgefordert worden zu sein, alles dies, um den kaiserlichen Commissären Schrecken einzujagen und sie dadurch zu grösserer Nachgiebigkeit zu bewegen. In Konstantinopel liess er dagegen durch seine Agenten Stephan Doczi und Johann Rimay versichern, dass es ihm mit den Verhandlungen in Hainburg nicht ernst sei und dass er den Kaiser nur täusche und jede Gelegenheit benützen wolle, um ihm Schaden zuzufügen. Dem Sultan riet er, die günstige Gelegenheit zur Erweiterung seiner Herrschaft nicht zu versäumen und meinte damit nicht eigentlich, dass die Türken den Kaiser angreifen, sondern dass sie ihm nur die nöthigen Hilfstruppen senden sollten; er schrieb zu diesem Ende auch an den Tartarenkhan und bat ihn um seinen Beistand, indem er ihn dabei auf die grosse Beute ver-

*) Katona XXX.

es, die er in Oesterreich machen werde.*) Aber nicht bloss
lfstruppen sollten ihm die Türken und Tartaren schicken,
sollten auch den in Ungarn drohenden Abfall verhüten
deshalb sollte der Grosswessir im Namen des Sultans
n Drohbrief an die ungarischen Stände richten, ihnen alle
teren Verhandlungen mit dem Kaiser verbieten und einen
chen Brief an ihn selbst (an Bethlen) schreiben und darin
Erstaunen kundgeben, dass er sich mit dem Kaiser in
erhandlungen eingelassen habe und ihn deshalb verwarnen.
le Briefe wollte Bethlen dann dem Reichstage, den er ein-
erufen gedachte, vorlegen. Den Gesandten trug er auf, zu
techungen zu greifen, da es aber an Geld mangelte, so
ten sie sich mit den noch immer in Konstantinopel weilenden
nischen und österreichischen Vertretern ins Einvernehmen
en und das Geld vorläufig bloss versprechen.**) Die an
Bettelstab gebrachten Vertreter der Stände von Oesterreich
Böhmen sparten auch wirklich nicht mit Versprechungen,
dern verpflichteten sich zur Zahlung von 80000 Thalern.***)
diesem Gewirr von Lügen und Intriguen geht so viel
vor, dass Bethlen die früher so gescheute Allianz mit der
rkei jetzt herbeizuführen suchte. Die Verleumdungen, mit
en ihn das westliche Europa überschüttete und die darin
felten, dass man ihn für einen Mohammedaner ausgab, wurden
durch gerechtfertigt, denn wie sehr man in Ungarn die Herr-
aft Ferdinands scheuen oder verurtheilen mochte, sie war
ch unendlich erträglicher als das türkische Joch, das diese
ianz im Gefolge haben konnte. Wir bemerken zu allen den
strengungen Bethlens, dass die Türken seinen Wünschen nur
üglich der beiden Briefe nachkamen, bezüglich der Truppen
rde ihm später eine kaum nennenswerthe Hilfe zu Theil.†)

*) Vielfach abgedruckt.

**) Münchner StA. Georg Chezi an Ferdinand dd. 26. April 1621. — Bethlens Brief an den Khan. Török Magyar Kori Történelmi Emlékek, Instruction Bethlens ad Stephanum Doczi et Joannem Rimay dd. 26. März 1621.

***) Verpflichtung der verschiedenen Gesandten zur Zahlung von 80000 Thalern dd. 30. April 1621. Ebenda.

†) Hussein Pascha an die Stände Ungarns dd. 1621 im Frühjahr. Török Magyar Kori Történelmi Emlékek.

II

Ehe wir unsern Bericht über den Wiederausbruch des Krieges beginnen, müssen wir der Ereignisse Erwähnung thun, die während der Verhandlungen in Hainburg auf dem Kriegsschauplatze stattfanden. Der für die Dauer derselben abgeschlossene Waffenstillstand erstreckte sich, wie erinnerlich, nur auf das Gebiet zwischen dem rechten Donau- und dem linken Leithaufer, folglich waren Mähren und das am linken Donauufer gelegene Oesterreich und Ungarn den feindlichen Angriffen nach wie vor ausgesetzt. Diese liessen auch nicht auf sich warten, nur dass sie regelmässig von den flinken und gewandten ungarischen Reitern ausgingen, welche, wie früher, so auch jetzt in Vorpostengefechten und Ueberfällen einzelner Abtheilungen bedeutendes leisteten und dem Gegner in der Regel eine Schlappe zufügten; namentlich war es Mähren, das Bethlen durch zahlreiche Einfälle heimsuchte. Seine Reiter drangen bis Auspitz vor, bestanden dort ein glückliches Gefecht mit den kaiserlichen Truppen, brandschatzten das Land und machten so die Drohung wahr, die er gegen die Stände dieses Landes ausgesprochen hatte.*) Buquoy war durch die schlechte Jahreszeit daran verhindert, seine Streitkräfte zu concentriren, aber abgesehen davon, herrschte im kaiserlichen Lager ein solcher Mangel an Disciplin, dass sich der spanische Gesandte bewogen fand gegen Buquoy aufzutreten und ihn zu beschuldigen, dass durch seine Nachlässigkeit ein guter Theil des kaiserlichen Heeres zu Grunde gegangen sei. Um weitere Uebelstände und Unglücksfälle zu verhüten schlug Oñate vor, dass neben Buquoy, der sich nur mit dem Entwurf der Operationspläne beschäftigen sollte, ein zweiter General ernannt würde, der hauptsächlich

*) Bethlen berichtet darüber an Friedrich dd. 12. Febr. 1621 (Münchner StA.) Excursiones continuae indesinentes fiunt in vicinam Austriam et Moraviam, quibus obvia quaeque igne et ferro consumuntur, ita ut perduelles duplicatis jam suppliciis perjurii poenas luere cogantur, dum nempe praeter nostratum invasionem, afflictionem et extremam devastationem ab interno quoque hoste, quam ultro recepere, mirifice excruciantur.

r die Aufrechthaltung der Disciplin Sorge zu tragen hätte. ieser Vorschlag fand in Spanien lebhaften Anklang und der esandte wurde beauftragt die Ernennung dieses zweiten Ge- rals zu veranlassen.*)

Die mannigfachen Erfolge der ungarischen Reiter hoben n Muth Bethlens und da er seit Mitte Februar überzeugt 1621 r, dass die Friedensverhandlungen nicht zu dem von ihm rünschten Resultate führen würden, ermahnte er auch den lzgrafen zum äussersten Widerstande in Schlesien und erbat von ihm die Zusendung von zwei Regimentern Fussvolk 1000 Reitern, mit deren Hilfe er die Niederlage des Grafen uoy in Aussicht stellte.**) Er suchte seiner Bitte durch Grafen Thurn, der in seine Dienste getreten war, eine ere Aufnahme zu verschaffen und schickte ihn deshalb nach slau, damit er mit den schlesischen Ständen einen gemein- en Operationsplan verabreden möchte.***) Der Graf erreichte Ziel nicht, denn als er nach Tetschen kam, erhielt er die hricht, dass Schlesien bereit sei, sich dem Kaiser zu unter- fen und so kehrte er unverrichteter Dinge zu seinem neuen rn zurück.†)

Die Reihe der Unfälle auf dem mährisch-ungarischen Kriegs- auplatze nahm nach Mitte Februar für die Kaiserlichen ein 1621 le, indem der Oberst Tiefenbach sich des Schlosses Theben mächtigte und da kurz zuvor bei Skalic ein ähnlicher Erfolg ngt wurde, so hatte Buquoy jetzt zwei Orte in den Händen, er deren Schutz er den Einmarsch in Ungarn bewerkstelligen nnte.††) Wenige Tage darauf fiel das in der Nähe von eben gelegene Neudorf in seine Gewalt und dieser Er- g wurde dadurch vervollständigt, dass die Ungarn bei dem

*) Simancas. Oñate an Philipp dd. 19. Jan. 1621. — Ebenda. Der Staatsrath an den König dd. 9. März 1621.

**) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. Tyrnau den 12. Februar 1621.

***) Memoriale pro Comte Thurn in Silesiam proficiscente dd. 21. Febr. 1621. Münchner StA. — Bethlen an Friedrich dd. 20. Februar 1621. Ebenda.

†) Münchner StA. Pettendi an Friedrich dd. 28. März 1621.

††) Innsbrucker Statthalterei-Archiv. Stadion an Erzherzog Leopold dd. 24. Februar 1621.

Ueberfalle von Stražnic eine tüchtige Schlappe erlit
Bethlen suchte die durch diese Verluste entstandenen L
in seinem Heere möglichst rasch auszufüllen und zo
Tyrnau nach Pressburg, von wo aus er einen Versuch n
Theben wieder in seine Gewalt zu bekommen, allein de
such misslang und ebenso ein Angriff auf die Kaiserlich
Holitsch.**) Trotz aller Vorliebe für seine Landsleute
sich Bethlen der immer stärker auf ihn eindringenden
zeugung nicht verschliessen, dass seine undisciplinirten
haufen den wohlgeübten feindlichen Truppen auf die
nicht würden Widerstand leisten können. Ehe er dahe
Nachricht von dem Misserfolge der thurn'schen Sendung
bat er nochmals den Pfalzgrafen um die Zusendung
Abtheilungen deutschen Fussvolks und deutscher Reiter
berief sich dabei auf das Versprechen des Markgrafe
Jägerndorf, der ihm einige Tausend Mann zu Hilfe
wollte, sobald der Pfalzgraf es gestatte.***) Die Verb
Bethlens mit dem Markgrafen, an die sich im Laufe de
mers die folgenschwersten Ereignisse knüpften, tritt
diese Erklärung offen zu Tage.

Friedrich war es zufrieden, wenn der Markgraf von J
dorf sich mit den Truppen, die er unter seinem Com
zusammenhielt, dem Fürsten von Siebenbürgen zur Ver
stellte.†) Diese Zusage genügte jedoch dem letzteren
Als die Verhandlungen in Hainburg abgebrochen wurde
langte er, dass der Pfalzgraf ihm alle Geldmittel überlas
er unterdessen zusammengebettelt hatte und versicherte
dass er es mit den Verhandlungen nie ernst gemeint u
Fleiss Forderungen gestellt habe, die ihren Abbruch zu
gehabt hätten: er werde nie- und nimmermehr mit dem
Oesterreich einen Frieden abschliessen. Gewiss hätte Fr
auf diese Bitte den letzten Heller hergegeben, zumal ihr
Thurn in einem gleichzeitigen Briefe versicherte, dass es

*) Ebenda. Stadion an Erzherzog Leopold dd. 3. März 1621.
**) Katona XXX, 664 u. flg.
***) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. 9. März 1621.
†) Münchner StA. Friedrich an Bethlen dd. 19./29. März 1621.

dem Kaiser nie aufrichtig gemeint habe,*) allein diese
fe erreichten ihn im Augenblicke der grössten Noth, als
Union sich aufgelöst hatte und er von seinem Schwieger-
r auf das ärgste bedroht wurde. In seiner Niedergeschla-
eit fand er nicht einmal den Muth zu Versprechungen, er
cherte, dass er an dem Bündnisse mit Bethlen festhalten
e, gegenwärtig aber keine Mittel zur Verfügung habe um
elben zu unterstützen. Den Markgrafen von Jägerndorf
ahnte er zu treuem Ausharren auf eigene Kosten und Ge-
und ernannte ihn neben Mansfeld zu seinem General im
eiche der böhmischen Krone. Vielleicht konnte dieser be-
kstelligen, was ihn in diesen Tagen der ehemalige Ober-
ptmann von Schlesien, Johann Christian von Liegnitz, in
r Zuschrift hoffen liess, nämlich die Wiederaufrichtung
er Herrschaft in Schlesien, wenn eine geringe Truppenmacht
den im Lande verhassten Bedrückern entgegenstellen
de.**) Wenn Friedrich nicht ein so armseliger Wicht ge-
en wäre, und wenn zwischen Mansfeld, dem Markgrafen
Jägerndorf und Bethlen ein gemeinsamer Operationsplan
einbart worden wäre, so war die Möglichkeit eines Erfolgs
den Pfalzgrafen noch immer gegeben, weil die Bewohner
Kriegsschauplatzes auf seiner Seite standen.

Da alle Bewerbungen Bethlens um deutsches Kriegsvolk
läufig nur mit Versprechungen beantwortet worden waren
l Buquoy nach dem Abbruch der hainburger Verhandlungen
Ungarn vorrückte, wurde die Lage des Fürsten misslich.
n kam, dass sich zwei seine Unteranführer Bosniak und
chy von ihm lossagten, dass viele Edelleute ihrem Beispiele
ten und die Haltung der übrigen schwankend wurde. Er
zweifelte also daran sich in Pressburg oder Tyrnau halten
können und beschloss deshalb den Rückzug nach Kaschau,
er auch unverweilt antrat, so dass er in den ersten Tagen
Monats Mai daselbst anlangte. Auf dem Wege trafen ihn 1621
en des Markgrafen von Jägerndorf, die sich mit ihm über

*) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. 22. April 1621. — Ebenda. Thurn an Friedrich dd. 22. April 1621.

**) Münchner StA. Johann Christian von Liegnitz an Friedrich dd. 14./24. April und 6./16. Mai 1621.

den wechselseitigen Anschluss verständigen sollten. Da ihm alles daran lag, seinen Rückzug in ein besseres Licht zu stellen, so nahm er seine Zuflucht zu allerlei Lügen und Prahlereien. Sein Heer müsse zuvor die Beute sichern und wenn dies geschehen sei, werde er wieder vorrücken, Wien angreifen und sich Böhmens und Mährens für eigene Rechnung bemächtigen, im Falle sich Friedrich zu Verhandlungen mit dem Kaiser herbeilassen würde. Seine Phantasie verstieg sich dabei zu den kühnsten Behauptungen, er versicherte, dass ihm im verflossenen Jahre vom Kaiser und von Spanien vier Millionen Gulden angeboten worden seien, wenn er in ein Bündniss mit ihnen treten wolle, dass er es aber abgelehnt habe, weil er die Habsburger stets bekämpfen werde.*) Thurn, der den Rückzug mitmachte, befolgte die Taktik seines Herrn und versicherte brieflich den Pfalzgrafen, dass sich Bethlen binnen Monatsfrist unfehlbar an der Spitze von 70.000 Mann befinden und den Zug gegen Wien antreten werde.**)

Buquoy, dem durch diesen Rückzug die Bahn frei geworden
1621 war, rückte gegen Pressburg vor und langte am 29. April daselbst an. Zu gleicher Zeit publicirte der Kaiser ein Patent, in dem er den Ungarn volle Amnestie verhiess, wenn sie binnen einer bestimmten Frist zum Gehorsam zurückkehren würden; sonstige Versprechungen enthielt das Patent nicht, also nicht einmal die des letzten Diploms.***) Mit Buquoy verfügte sich auch der Palatin nach Ungarn um daselbst die Regierung, so weit dies möglich war, in die Hand zu nehmen. — Die Stadt Pressburg versuchte keinen besondern Widerstand, sondern ergab sich dem kaiserlichen General bald nach seiner Ankunft; mehr Schwierigkeiten machte aber das Schloss. Die Verhandlungen, die der Palatin mit dem Commandanten desselben, Zay, anknüpfte, führten nicht zum Ziele und so schritt Buquoy zum Bombardement, das seine Wirkung nicht verfehlte, denn schon
1621 am 6. Mai ergab sich die Besatzung.†) Jetzt häuften sich die

*) Sächs. StA. Schreiben an den Markgrafen von Jägerndorf dd. 8. Mai 1621.
**) Münchner StA. Thurn an Friedrich dd. 14. Mai 1621.
***) Ungarisches StA. Patent Ferdinands dd. 30. April 1621.
†) Ebenda Leopold Peck ad Palatinum dd. 25 April 1621. Katona XXI, 681.

olge der kaiserlichen Waffen, wobei die Verbindungen gute
nste leisteten, die Ferdinand mit einzelnen Magnaten und
ppenführern angeknüpft hatte. Tyrnau ergab sich ohne
derstand und da auch Stephan Palfi, Thomas Bosnyak und
chy für den Kaiser auf den Kampfplatz traten, brachten sie
ihren Schaaren die Unterwerfung der ungarischen Berg-
dte zuwege. Buquoy konnte jetzt nach Neuhäusel vorrücken,
die Belagerung dieser Stadt versuchen.

Bethlen benutzte die ihm durch die Belagerung gewährte
t, um sein Heer zu ergänzen. In Folge seiner energischen
nühungen, in denen er von Emerich Thurzo, der trotz seiner
söhnungsversuche mit dem Kaiser wieder zu ihm hielt, auf
eifrigste unterstützt wurde, sammelte sich in Kaschau eine
Tag zu Tag steigende Zahl deutscher Söldner an, die
Vertrauen auf einen künftigen Erfolg erhöhten. Um diesen
o sicherer erreichen zu können, suchte er sich in ein Ein-
ständniss mit Mansfeld zu setzen und bat den Markgrafen
Jägerndorf in wiederholten Briefen, Schlesien sobald als
glich zu verlassen und zu ihm zu stossen, da die Entschei-
g von Ungarn aus ergehen werde. Für den Anfang Juni 1621
te er auf den Anschluss des Markgrafen, der sich dazu
ch ein festes Versprechen verpflichtet und darauf von Emerich
urzo auf Rechnung Bethlens Geld empfangen hatte. Um die
nde Ungarns enger an sich zu knüpfen, schrieb der Fürst
den 1. Juni einen Reichstag nach Eperies aus, dem er das 1621
plom des Kaisers natürlich mit solchen Randbemerkungen
legen wollte, dass er dessen Verwerfung gewiss zu sein
ubte.*) Ein Theil der ungarischen Stände folgte seinem Rufe
d der Erfolg ihrer Berathungen entsprach der angedeuteten
wartung.

Bethlen bestimmte darauf seinen weiteren Operationsplan
in, dass er bis zum 15. Juni seine Truppen in Kaschau kon- 1621
triren und dann aufbrechen wollte, um dem Markgrafen, der
r das Gebirge nach Ungarn ziehen sollte, die Hand zu
hen.**) Einstweilen schickte er ihm 2000 Reiter entgegen,

*) Szilagyi a. a. O. Bethlen an Emerich Thurzo dd. 15. Mai 1621.

**) Szilagyi a. a. O. Bethlen an Emerich Thurzo dd. $\frac{27.\ \text{Mai}}{6.\ \text{Juni}}$ 1621.

um ihn wo möglich vor Angriffen zu sichern.*) Nach der Vereinigung mit dem ersehnten Bundesgenossen hoffte Bethlen über ein Heer von 28000 Mann verfügen zu können, dessen tüchtigsten Theil die deutschen Fussknechte abgeben sollten.**) Dem Commandanten von Neuhäusel, Stanislaus Thurzo, gab er von diesen Rüstungen Kunde und ermahnte ihn zum Ausharren auf seinem Posten, da er bald heranziehen und Buquoy die Spitze bieten werde; dem Emerich Thurzo machte er aber die heftigsten Vorwürfe, dass er eine gegen ihn (Bethlen) gerichtete feindliche Bewegung in seinem Comitate nicht zu unterdrücken vermochte, und erinnerte ihn abermals an die heiligen Verpflichtungen, die der ein Jahr zuvor abgeschlossene Bund ihm auferlege.***) In wie weit die Vorwürfe begründet waren, wissen wir nicht, jedenfalls bemühte sich der Getadelte das Vertrauen Bethlens durch den grössten Eifer wieder zu erringen, denn unter seiner Leitung verpflichtete sich eine grosse Anzahl ungarischer Edelleute zum festen Anschluss an den Fürsten, von dem sie nichts mehr abwendig machen solle.

1621 Noch im Anfange des Monats Juni konnten sich die Kaiserlichen eines Erfolges rühmen, indem Szecsi sich der Stadt Breszno-Bánya bemächtigte, aber damit schlossen die günstigen Resultate ihrer Operationen,†) da Bethlen jetzt einen Theil seines Heeres auf den Kampfplatz vorausschickte. Die erste Niederlage traf seinen ehemaligen Vertrauten und nunmehrigen kaiserlichen Parteigänger Thomas Bosnyak und wurde durch Verrath herbeigeführt, indem Bethlen denselben unter dem Scheine von Friedensverhandlungen zu sich lockte, dann gefangen nahm und darauf die ihres Führers beraubten Truppen durch einen seiner Generale schlug. Auf die Nachricht von diesem Vorfall, beeilte man sich auf kaiserlicher Seite das in Böhmen und Mähren stehende Kriegsvolk nach Ungarn zu dirigiren und um der Gefahr zu begegnen, die dem von Truppen

*) Ebenda. Bethlen an Emerich Thurzo.
**) Ebenda Bethlen an Stanislaus Thurzo dd. 10. Juni 1621.
***) Ebenda. Bethlen an Emerich Thurzo dd. 7. Juni 1621.
†) Ebenda. Bethlen an Emerich Thurzo dd. 18. Juni 1621. — Sächs. St. Ferdinand an Kursachsen. — Katona XXX, 688.

lässten Mähren von dem Markgrafen von Jägerndorf drohen
rte, ersuchte man den Kurfürsten von Sachsen den letztern
Auge zu behalten.

Buquoy war, wie erwähnt, nach der Einnahme von Press-
g nach Neuhäusel gezogen und nahm die Belagerung dieser
tung in Angriff, nachdem die Besatzung die Aufforderung
Palatins zur Uebergabe mit Verachtung zurückgewiesen
e.*) Stanislaus Thurzo entwickelte in der Vertheidigung
zende Fähigkeiten, denn die Belagerung der an einem
ren Nebenflusse der Donau gelegenen Stadt zog sich in
Länge, ohne dass die Kaiserlichen ihr Ziel erreichten. Der
atin erkrankte während dem und musste nach Tyrnau
führt werden, wo er vom Schlage gerührt sein Leben
ete. Er hinterliess keine grosse Lücke in seiner Partei, da
in seinen Ueberzeugungen stets hin- und hergeschwankt
e und folglich wenig verlässlich war. Ursprünglich Pro-
tant, wie die meisten ungarischen Edelleute, hatte er später
n Einfluss des Erzbischofs Pazmann nachgegeben und war
tholik geworden, welchem Religionswechsel er wahrscheinlich
h seine Erhebung zum Palatin verdankte. Als Bethlen auf-
t, erwies er sich als ein schwacher Vertheidiger der kaiser-
hen Rechte, Schritt für Schritt gab er dem Drängen dieses
rsten nach und betheiligte sich sogar, wie es scheint, an
ner Königswahl; erst in Hainburg entschied er sich wieder
den Kaiser, offenbar weil ihm der Sieg desselben gewiss
hien. Als Ferdinand die Kunde von seinem Tode erhielt,
uftragte er die Herren Kaspar Horvath, Stephan Ostrosith
d Peter Kohary sich in das Lager Buquoy's zu verfügen und
t die Funktionen des Palatins zu übernehmen. Sie sollten
n ungarischen Adel für den Anschluss an den Kaiser zu
winnen suchen und über die Widerspänstigen die Güter-
fiscation aussprechen.**)

Sieben Wochen waren mittlerweile verflossen, seit Buquoy
Neuhäusel weilte und noch immer wurden alle seine An-

*) Innsbrucker Statthalterei-Archiv. Responsio hungarorum militum penes Ujvar existentium ad consilium Palatini dd. 25. Mai 1625.

**) Ung. StA. Kaiserl. Instruction für die genannten Herrn dd. 2. Juli 1621.

strengungen, sich des Platzes zu bemächtigen, vereitelt, wobei namentlich Stephan Horvath, der an der Spitze von etwa 1500 Reitern ausserhalb der Festung stand und das Belagerungsheer ununterbrochen belästigte, eine hervorragende Rolle spielte. Nun waren aber 6000 Mann von Kaschau aus im Anzuge; nach ihrem Eintreffen musste sich die Lage der Belagerer bedenklich gestalten, da sie schon jetzt mit grossen Schwierigkeiten in der Herbeischaffung des nöthigen Proviants zu kämpfen hatten.*) Da geschah es eines Tages, dass als Buquoy an der Spitze einer kleinen Reiterabtheilung den Einzug einer Proviantkolonne schützen wollte, die Ungarn ihren Vortheil ersahen, die Kaiserlichen angriffen und Buquoy in ein Handgemenge verwickelten. Ein panischer Schrecken ergriff die Begleitung des Generals, die Mehrzahl floh und so fand der Feldherr aus eilf Wunden blutend seinen Tod. Nachträglich fühlten die Flüchtigen die Schmach, die sie sich durch das Preisgeben ihres Feldherrn zugezogen hatten und kehrten um, allein sie fanden nur mehr dessen Leichnam, den sie unter Trauer und Wehklagen ins Lager zurückbrachten.**)

10. Juli 1621

Auf diese Weise endete Karl Bonaventura von Longueval, Graf von Buquoy, Freiherr von Vaux im Alter von 50 Jahren sein Leben. Sein Vater, Maximilian von Longueval, der sich auf den niederländischen Schlachtfeldern ausgezeichnet hatte, und für seine Dienste von Philipp II mit dem Titel eines Grafen von Buquoy belohnt worden war, verlor bei der Belagerung von Tournai sein Leben. Der Prinz Alexander Farnese, der ihn hochschätzte, wandte darauf seine Gunst dem erst eilfjährigen Sohne des Gefallenen zu, und so gelangte Karl von Buquoy schon im Alter von 27 Jahren zu hohen militärischen Würden, er wurde Oberst eines Regiments und Gouverneur von Arras. Später zeichnete er sich bei der Vertheidigung von Amiens gegen Heinrich IV und bei einigen folgenden Gelegenheiten so aus, dass er zum Artilleriegeneral ernannt und von dem spanischen Obergeneral dem Marques von Spi-

*) Münchner StA. Bethlen an den Markgrafen von Jägerndorf dd. 20. Juli 1621.
**) Innsbr. Statthalterei-Archiv. Aldringen an Pappus dd. 10. Juli 1621. — Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 4./14. Juli 1621. — Katona XXX.

rend des Krieges gegen Holland bei verschiedenen Gelegenheiten verwendet und zuletzt mit dem Com- er ein Corps von 12000 Mann betraut wurde. Als ı Frankfurt gekrönt wurde, fand sich Buquoy in Be- Spinola's daselbst ein und beglückwünschte den neuen ies und ein zweites Zusammentreffen hatte zur Folge, Mathias in seine Dienste nahm, ihm das Commando Heer übertrug, das gegen den böhmischen Aufstand t wurde, und ihm so das Schicksal seines Hauses e. Im Verlaufe des Krieges sind viele Anklagen quoy erhoben worden: man bezweifelte seine Fähig- l die Tüchtigkeit seines Charakters, man beschuldigte ihm jede Initiative fehle, dass er den Krieg absicht- Länge ziehe, sich aus Gewinnsucht an den Räu- einer Truppen betheilige und aus den auferlegten onen Vortheil ziehe. Alle diese Beschuldigungen sind gründet, dennoch sind seine Verdienste um die Habs- bestreitbar. Er gebot über eine bessere militärische g als alle seine Gegner und da diese es nicht ver- us seiner übermässigen Vorsicht Vortheil zu ziehen, retisch wohl berechneten Bewegungen zu durchkreuzen, tete er sich trotz zahlreicher Gegner und trotz der ohnenden feindlichen Bevölkerung im Felde und man stehen, dass seine nur auf die Vertheidigung berech- lzüge und zwar die im Spätherbste der Jahre 1618 den glänzendsten Leistungen anderer Generale gleich- ind. Durch ihn — und das war sein Hauptverdienst — Verderben des Kaisers hintangehalten, gerettet wurde edoch erst mit Hilfe des ligistischen Heeres unter Tilly, seine für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche ktik den Krieg in Böhmen einen so raschen Verlauf ess.

nilian von Liechtenstein, der jetzt das Commando scheint sich keines sonderlichen Zutrauens bei dem reut zu haben, denn als dieser den Tod Buquoy's ndte er den Obersten Grafen Stadion nach Neuhäusel ug diesem das Commando. Ehe der letztere jedoch nlangte, hatte das kaiserliche Heer die Belagerung

1621 aufgehoben, da Bethlen am 16. Juli mit dem Rest seiner Armee herangezogen kam und die Kaiserlichen, welche schon früher ihren Proviant nur mit äusserster Mühe durch Requisitionen herbeigeschafft hatten, bei längerem Verharren in ihrer Stellung fürchten mussten, dass ihnen diese Möglichkeit ganz abgeschnitten würde. Liechtenstein rief deshalb die Obersten zu einer Berathung zusammen, in der der Rückzug beschlossen und schon um 1 Uhr Nachts angetreten wurde. Der grösste Theil des Belagerungsgeschützes und der Munition musste geopfert werden, wenn man schnell eine gesicherte Position erreichen wollte.*) Trotz dieses mit grosser Eile ausgeführten Beschlusses griffen die rasch nachfolgenden Ungarn die Kaiserlichen bei dem Uebergange über die Neutra an, erstürmten eine am linken Flussufer gelegene, von denselben besetzt gehaltene Kirche und verfolgten sie über den Fluss hinüber, indem sie ihn theils durchschwammen, theils die Schiffbrücke benützten, die Liechtenstein in der Eile nur halb zerstört hatte und die von ihnen rasch wieder hergestellt wurde.**) Nur die sumpfige Beschaffenheit des Terrains rettete die Kaiserlichen vor einer vollständigen Niederlage und ermöglichte es ihnen, Gutta, ein an dem Einflusse der Waag in die Donau gelegenes Städtchen, zu erreichen. Hier stellte Liechtenstein eine Schiffbrücke über die Donau her, um sich mittelst derselben auf die Insel Schütt zu retten, falls der Feind ihm folgen sollte, und zu diesem Zwecke liess er den Grafen Schlick mit seinem Regimente schon jetzt auf dieser Insel Posto fassen, um ihn gegen allfällige feindliche Angriffe von dort aus zu sichern. Das kaiserliche Heer zählte damals nach Abzug der eben erlittenen Verluste an 8000 Mann grösstentheils Infanterie, während Bethlen über 15000 Mann gebot. In dem Schreiben, in welchem Liechtenstein dem Kaiser von dem Rückzuge Kunde gab, behauptete er fälschlich auf demselben keine Verluste erlitten zu haben und rechtfertigte ihn mit der allerdings gegründeten Behauptung, dass, wenn er ihn nicht rechtzeitig angetreten

*) Innsbr. Statthalterei-Archiv. Berichte aus Ungarn dd. 20. Juli 1621.

**) Münchner Staats-Archiv. Bethlen an den Markgrafen von Jägerndorf dd. 20. Juli 1621.

te, das ganze Heer zu Grunde gegangen wäre, da der Feind
a aller Rückzugspässe bemächtigt hätte.*)

Die Ungarn verfolgten ihren Sieg, indem sie trotz der
apfigen Bodenbeschaffenheit die Kaiserlichen ununterbrochen
stigten, die Nachzügler niederhieben oder gefangen nahmen,
Gefangenen nach Ofen schickten und dort an die Türken
kauften. Da die Julihitze, die Strapazen und der verlust-
e Rückzug die Ausdauer der kaiserlichen Fussknechte
enüber den fortwährenden Angriffen der ungarischen Reiter
nten,**) beschloss Liechtenstein mit dem Uebergang auf
Insel Schütt nicht länger zu zögern und so den Strom
schen sich und seine Angreifer zu setzen. Er wollte nun
gs der Donau nach dem westlichen Vorsprunge der Schütt
in die Nähe von Pressburg ziehen, wohin er 500 Mann
Verstärkung der Besatzung vorausgeschickt hatte.***) Dort
nte er je nach Bedürfniss entweder nach Pressburg hin die
nau übersetzen oder aber auf das rechte Ufer gehen und
h so die Verbindung mit Wien sichern. Als er sich auf dem
rsche befand, erhielt er die Nachricht, dass die Ungarn unter
phan Horvath die Donau am Anfangspunkt der Schütt über-
t und daselbst eine Schanze errichtet hätten. Graf Schlick
d Oberst Lebel, die voraus gezogen waren, griffen die Ungarn
, eroberten die Schanze und tödteten gegen 300 Mann, so
s die Kaiserlichen wieder alleinige Herrn der Insel waren.†)
r bemerken, dass Liechtenstein nicht bloss jetzt sondern auch
ter das kaiserliche Heer commandierte, denn weder er noch
älteste Oberst nach ihm, Tiefenbach, waren geneigt den
afen Stadion als ihren Vorgesetzten anzuerkennen und so
eint der letztere wieder nach Wien zurückgekehrt zu sein
Ferdinand die Unbotmässigkeit seiner Obersten nicht weiter
ndet zu haben.††)

) Katona XXX. Sächs. StA. Max. von Liechtenstein an Ferdinand dd. 18. Juli 1621.
) Innsbr. Statthalterei-Archiv. Pappus an Erzh. Leopold dd. 23. Juli 1621.
) Innsbr. Statth.-Archiv. Pappus an Erzherzog Leopold dd. 27. Juli 1621.
) Ebenda. Stadion an Erzherzog Leopold dd. 31. Juli 1621. — Ebenda. Pappus an Erzh. Leopold dd. 1. August 1621.
) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 5./15. Sept. 1621.

Bethlen rückte mittlerweile mit Ausserachtlassung Liechtensteins nach Tyrnau vor und zwang diese Stadt nach kurzer Gegenwehr zur Capitulation. Der Besatzung, welcher freier Abzug gestattet wurde, mussten sich auch die Väter des dortigen Jesuitenkollegiums anschliessen, die Bethlen Anfangs dem Tode überliefern wollte, aber auf die Bitten einiger hervorragenden Katholiken freigab. Seine Strenge war offenbar mehr auf den Schein berechnet, denn er benahm sich darauf sehr liebenswürdig gegen die Väter, nahm auf der Weiterreise sogar drei von ihnen in seinen Wagen auf und unterhielt sich mit ihnen über die ihm vom Kaiser in Hainburg angebotenen Friedensbedingungen. Trotz mancherlei trüber Erfahrungen, die ihn die neuerliche Anknüpfung von Friedensverhandlungen räthlich erscheinen liessen, hob sich wieder sein Muth, da der so sehnlich erwartete Markgraf von Jägerndorf sich bei Tyrnau mit ihm vereinte und ihm eine Verstärkung von 8000 Mann grösstentheils Fussvolk sammt der entsprechenden Anzahl von Geschützen zubrachte. Unter welchen Schwierigkeiten dieser Anschluss vor sich ging, darüber werden die folgenden Mittheilungen Aufschluss bieten.

III

Man wird sich erinnern, dass der Kurfürst von Sachsen die Herausgabe des von dem Kaiser bestätigten Accords an die Stände von Schlesien verweigerte,*) weil diese ihr Kriegsvolk noch nicht auf die Zahl von 4000 Mann reduciert hatten. Ihre Bemühungen waren fortan auf die Erfüllung dieser Bedingung gerichtet; in welcher Weise ihnen dies gelang, werden wir später berichten, vorderhand wollen wir das Verhalten des Markgrafen von Jägerndorf gegenüber diesen Massnahmen schildern. Derselbe hätte sich in die Nothwendigkeit gefügt, die neue Herrschaft anerkannt und so das Beispiel des Oberhauptmanns von Schlesien befolgt, aber die über ihn ausgesprochene Acht drängte ihn gewaltsam in die Reihe der Feinde des Kaisers.

*) Band III, S. 437.

diesem Grunde durchkreuzte er die Verhandlungen der lesischen Stände mit dem Kurfürsten von Sachsen und wollte ln nichts von der Entlassung seiner Kriegsknechte wissen, dern suchte deren so viele um sich zu versammeln, als seinem e folgten. Er war es daher zufrieden, dass Friedrich ihn zu em General und bevollmächtigten Commissär*) ernannte ihm auftrug auch das von den mährischen Ständen ent- ene Kriegsvolk an sich zu ziehen. Als er Anfangs April 1621 n Haag die Weisung erhielt, sich mit seinen Truppen dem sten von Siebenbürgen zur Verfügung zu stellen,**) war nicht ganz seinen Wünschen entsprechend, weil er sein ptaugenmerk auf eine Fortsetzung des Kampfes in Schlesien tete, da sich aber die sächsischen Truppen daselbst immer r ausbreiteten und auch die Stände ihr Volk mit denselben banden, sah er wohl ein, dass seines Bleibens im Lande t sei. Er lieh sich von Bethlen 25000 Dukaten zur Ver- ständigung seiner Rüstungen aus***) und setzte mit Hilfe es Geldes in Neisse, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen te, seine Werbungen fort. Den Commandanten der in Glatz tionirten Truppen gewann er für ein gleiches Auftreten, so s dieser die Aufforderung der schlesischen Stände zur Ueber- e der Festung zurückwies und sich für „König Friedrich" klärte.†)

Der Kurfürst von Sachsen suchte die Rüstungen des Mark- afen zu stören und beauftragte seine Obersten, die einzelnen sseren Orte in Schlesien zu beobachten, damit der Jägern- rfer aus ihnen keinen Zuzug erhalte, in Böhmen traf man rbereitungen zu einer Belagerung von Glatz, aber dem einzigen ittel, das eine rasche Entscheidung herbeigeführt hätte, einem griff auf den Markgrafen in Neisse, scheint man vorsichtig s dem Wege gegangen zu sein. Dieser selbst, der von den rschiedenen gegen ihn gerichteten Massregeln Kunde erhielt,

*) Das Patent bei Londorp wahrscheinlich falsch datirt, das richtige Datum dürfte der 23. April 1621 sein.

**) Münchner StA. Friedrich an Bethlen dd. 19./29. März 1621.

***) Münchner Staats-Archiv. Der Markgraf von Jägerndorf an Friedrich dd. 7. März 1621.

†) Palm. Acta publica 1621. pag. 172.

sandte an die schlesischen Stände einen Drohbrief, in de
zur Ruhe und zum Gehorsam gegen Friedrich ermahnte.
zeitig suchte er für die Bedürfnisse seines rasch zunel
Heeres durch gewaltsame Requisitionen Vorsorge zu tr
dass die Kriegsverhältnisse in Schlesien einen ebenso räul
Charakter annahmen, wie in den Gegenden, wo Mans
seinen Truppen hauste. Von dem Abte von Heinrichs
der Markgraf eine Contribution von 12000 Gulden, der
Kamenz musste 8000, die Stadt Kauth 10000 zahlen
ähnlicher Weise ging er bei vielen andern Orten und
vor; schliesslich nahm er einige Beamten des Erzherzo
der Bischof von Neisse war, gefangen, schleppte sie als
mit sich fort und gab sie erst gegen ein Lösegeld von 1000
1621 frei.*) Am 13. Juli trat er endlich an der Spitze von 80
den Marsch nach Ungarn an. Um ihn am Vorrücken zu
hatte man kaiserlicherseits den Jablunkapass durch Verl
durch eine kleine Besatzung unpassirbar zu machen
aber statt diesen Weg einzuschlagen, zog der Jägerndor
Mähren, wo er sich der Stadt Olmütz bemächtigen und
tüchtige Contribution auferlegen wollte. An diesem V
wurde er durch das rechtzeitige Einrücken einer waldst
Truppenabtheilung gehindert und musste sich mit der Plü
kleinerer Städte begnügen. Hie und da stiess er auf
1621 Widerstand, bis er endlich gegen Ende Juli in Tyrna
und sich mit Bethlen vereinte. Weder die sächsisch
die schlesischen, noch die unter Waldstein aus Böhme
rückenden Truppen, die zusammen denen des Markgraf
als doppelt überlegen waren, hatten ihn an dem Einfall in
verhindern können; so zerfahren war die Leitung die
schiedenen Truppenabtheilungen, dass an eine combinirt
nicht gedacht werden konnte.**) Die Einsicht in dies
Lage, der Tod Buquoy's und die von Ungarn drohenden
machten den Kurfürsten von Sachsen so ängstlich, dass
Kaiser dringend zum Frieden mit Ungarn und zu einem

*) Sächs. StA. Der Herzog von Liegnitz an Kursachsen dd. 29.

**) Die Nachrichten über den Marsch des Markgrafen hauptsä
Palm a. a. O.

en in den Ländern der böhmischen Krone mahnte, damit
rzweiflung daselbst nicht um sich greife und den Kaiser
frühern Erfolge bringe.*) Auch der Oberhauptmann
hlesien, der trotz seiner nahen Verwandtschaft mit dem
Inhaber dieser Würde treu an dem Kaiser gehalten zu
scheint, gab seinen Besorgnissen in einem Schreiben an
ırfürsten Ausdruck und riet zur Aufbietung aller Streit-
und zur Ergreifung solcher Massregeln, dass man in
en des Accords sicher sein könnte.**)

vor wir über den Erfolg der Verbindung des Jägerndorfers
thlen berichten, müssen wir noch der Operationen Erwäh-
ıun, welche die Kaiserlichen nach dem Abbruch der hain-
Verhandlungen an dem rechten Donauufer ausführten.
ar Collalto mit dem Commando über die deutschen Streit-
betraut, während Eszterhazy mit den ihm unterstehenden
schen Truppen zu seiner Unterstützung bestimmt war.
m der erstere nicht ohne Schwierigkeiten, die in dem
an der nöthigen Ausrüstung begründet waren, den
angetreten hatte, zog er nach Güns und eroberte diese
g. Von hier wollte er nach Steinamanger ziehen und
sich der auf dem Wege dahin liegenden Burg Rechnitz
nächtigen, um sich die Verbindung mit Oesterreich zu
.***) Während er die Burg belagerte, rückte einer der
le Bethlens Graf Batthyani zum Entsatz heran und schlug
m Marsche eine Abtheilung Kroaten, die bei Ferdinand
genommen hatten, worauf Collalto, ohne die Ankunft der
zu erwarten, die Belagerung aufhob, sich nach Güns zu-
g, dieses verproviantirte und sich dann nach Oesterreich
um sich von hier aus mit Liechtenstein zu verbinden.
ani lagerte sich nun vor Güns, das er später eroberte und
ahm auch zahlreiche Streifzüge nach Oesterreich.†) So
die kaiserlichen Truppen zu Anfang August mit Ausnahme 1621

---

iener StA. Kursachsen an den Kaiser dd. 22. Juli 1621.
er Herzog v. Liegnitz an Kursachsen dd. 9. Juli 1621. Sächs. StA.
nsbr. Statthlt.-Archiv. Collalto an Ferdinand II dd. 28. Mai 1621.
atona XXX, 679. Ueber die Einnahme von Güns berichtet Zeidler an
ursachsen dd. 5./15. Sept. 1621. Sächs. StA.

einiger festen Plätze und der Insel Schütt aus ganz Ungarn verdrängt. Der Kaiser suchte deshalb um jeden Preis die Lücken in seinem Heere auszufüllen; er befahl, dass sämmtliche in Böhmen und Mähren verfügbaren Truppen ihren Marsch nach Ungarn antreten sollten, ordnete frische Werbungen an und überliess es dem Herzog von Baiern, Mansfeld in Schach zu halten, und dem Kurfürsten von Sachsen Schlesien zu sichern.

Bethlen rückte mittlerweile von Tyrnau gegen Pressburg vor und ermahnte von hier aus den Pfalzgrafen doch ja nach Schlesien oder Böhmen zu eilen und den Kampf aufzunehmen, der sich so aussichtsvoll gestalte.*) Der Markgraf von Jägerndorf ersuchte den letzteren um Subsidien und drohte im Falle ihrer Nichtgewährung, dass er sich dem Fürsten von Siebenbürgen in die Arme werfen und ihn als König von Böhmen anerkennen wolle.**) — In Pressburg führte der Oberst Lamberg von Schwendi das Commando über die kaiserliche Besatzung und sorgte für die nöthigen Vorbereitungen zu einer hartnäckigen
1621 Vertheidigung. Am 18. August drang der Feind in die Vorstadt ein und begann mit der Beschiessung des Michaelsthores, aber da die Kanonen damals nur eine geringe Tragweite besassen und die Kugeln höchstens 20 Pfund wogen, so war das Bombardement von keiner besonderen Wirkung. Da die Belagerer nicht einmal verhindern konnten, dass von der Donau her einige Hundert Mann und ein bedeutender Viehtransport Zugang in die Festung fanden,***) hoffte man auf kaiserlicher Seite, dass die Belagerung resultatlos verlaufen werde, zumal man die Donau beherrschte und sich so die Verbindung mit dem Schlosse einigermassen offen hielt. Diese Hoffnung wurde noch mehr gehoben, als die Besatzung einen glänzenden Ausfall machte und bei dieser Gelegenheit gegen 250 Mann niederhieb und mehrere Belagerungsgeschütze vernagelte.†) Bethlen, der sich bei seiner Ankunft vermessen hatte, Stadt und Schloss binnen wenigen

*) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. 24. August 1621.

**) Englisches StA. Nethersole to sir George Calvert dd. 1./11. und 17. Sept. 1621. — Ebend. Carleton to sir George Calvert dd. 7./17. Sept. 1621.

***) Innsbr. Statthlt.-Archiv. Nachrichten von Schwendi dd. 25. Aug. 1621.

†) Innsbr. Statthlt.-Archiv. Nachrichten von Schwendi dd. 30. Aug. 1621. — Ebenda. Pappus an Erzh. Leopold dd. 26. August 1621.

n einzunehmen, musste zu dem Schaden auch den Spott
hmen. Wenn die Verstärkungen, welche die Kaiserlichen
rteten — und man rechnete aus Böhmen und Mähren allein
000 Mann — rechtzeitig eintrafen und Collalto seine Ver-
ung mit Liechtenstein bewerkstelligte, so konnte dem Fürsten
Siebenbürgen bei Pressburg eine noch empfindlichere Nieder-
beigebracht werden, als die der Kaiserlichen bei Neuhäusel
sen war. Bethlen fürchtete eine derartige Katastrophe und
te ihr zuvorzukommen, indem er in der Nacht auf den
ptember die Belagerung aufhob und sich zurückzog. Bei 1621
r Gelegenheit scheint es zu einem ernstlichen Zerwürfniss
chen dem Markgrafen von Jägerndorf und Emerich Thurzo
mmen zu sein, wobei der erstere dem letzteren Mangel an
ntnissen in der Kriegskunst vorwarf.*)

Durch den Rückzug von Pressburg beabsichtigte Bethlen
chst nur sein Heer gegen allfällige Angriffe von Seite des
der Schütt lagernden Heeres zu sichern; den Gedanken an
weitere Offensive gab er noch nicht auf, sondern beschäftigte
jetzt mit dem Angriffe auf Mähren, an dem ihn die feindliche
atzung in Pressburg und das auf der Insel Schütt stationirte
erliche Heer wenigstens vorläufig nicht hindern konnten.
tsächlich war ihm Mähren preisgegeben, weil Waldstein, der
kaiserlichen Truppen befehligte, wegen Mangel an Geld nicht
rücken konnte sondern sich im westlichen Theile des Landes
ten musste. Zu alle dem brach im Nordosten des Landes
Aufstand unter der Landbevölkerung aus, der solche Dimen-
nen annahm, dass der Kardinal Dietrichstein als Gubernator
Mähren an den Kaiser die Bitte richtete, er möge das auf
stliche Kosten geworbene Regiment Aldobrandini nicht gegen
ssburg vorrücken lassen, sondern zur Unterdrückung des
standes verwenden; ein Theil der kaiserlichen Streitkräfte
also durch den innern Feind gebunden.**) — Nachdem
Bethlen zuerst der ungarischen Grenzfestung Skalic durch

*) Ebenda. Schreiben aus Pressburg dd. 2. Sept. 1621.

**) Innsbr. Statthlt.-Archiv. Zwei Schreiben an den Kaiser dd. 8. Sept. 1621. — Ebend. Dietrichstein an Breuner dd. 8. Sept. 1621. — Ebend. Waldstein an Erzh. Leopold.

Verrätherei des Commandanten Rauber, der in seine Dien
trat, bemächtigt hatte, eroberte er die mährischen Städte Stra
Wesseli und Ungarisch-Brod*) und da sich bei der Einn
dieser Orte auch der ehemalige Landeshauptmann von M
Ladislaus Welen von Żerotin einfand und sie für König Fri
in Besitz nahm, so schien es auf eine unmittelbare Restauration
pfalzgrätlichen Herrschaft abgesehen zu sein.**) Auf kaiserl
Seite musste man die Hoffnung auf den Einmarsch in Un
aufgeben und alle Kräfte zur Vertheidigung Mährens aufbi
Dem noch immer auf der Insel Schütt lagernden Heere w
der Befehl ertheilt, die Insel zu verlassen, längs der Donau
Hainburg zu ziehen und dann nach Mähren vorzudringen,
sich mit den dortigen Truppen und den etwa aus Schl
herbeiziehenden Sachsen zu vereinigen. Gelang diese Vereini
so gebot man über eine Armee, die der Bethlens und des P
grafen nicht bloss numerisch überlegen, sondern auch b
geschult und bewaffnet war. Gegen Batthyani, der in der le
Zeit seine Raubzüge auch auf Steiermark ausgedehnt hatte, w
man den Obersten Caraccioli und hoffte dadurch der Gefa
Rücken zu begegnen.***)

Obwohl diese Befehle rasch durchgeführt wurden, k
das kaiserliche Heer, das etwa 12000 Mann zählte, viel zu s
in Mähren an, um Bethlen an der Eroberung der genan
Orte zu hindern und musste sich vorläufig damit begnü
sich mit Waldstein zu vereinigen. So kam es, dass die Un
noch weiter vordrangen, Littau, Neustadt, Hohenstadt und s
Trübau überfielen und plünderten und dadurch auch den in
nahen Festung Glatz befindlichen Anhängern Friedrichs M
1621 machten einen Einfall in Böhmen zu planen.†) Am 20. Octo

*) Wiener StA. Pap de Thorway an Dietrichstein dd. 26. Sept. 1621.

**) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. $\frac{26. \text{ Sept.}}{6. \text{ Oct.}}$ 1621. — Ebe
Ferdinand an Kursachsen. — Innsbr. Statthalterei-Archiv. Stadion
Erzh. Leopold dd. 30. Sept. 1621. Münchner StA. Thurn an den Pf
grafen dd. 13. October 1621.

***) Harrach'sches Archiv. Memoriale über die weitere Kriegführung. Inns
Statthalterei-Archiv. Pappus an Erzh. Leopold dd. 12. Oct. 1621.

†) Innsbr. Statthalterei-Archiv. Nachricht aus Brünn dd. 17. Oct. 1621.

…gte in Ungrisch-Hradisch, wo die Vereinigung der kaiser-
…en Armee stattgefunden hatte, die Nachricht an, dass die
…garn sich sogar anschickten die Stadt Olmütz anzugreifen.*)
…se Nachricht war nicht ganz begründet, denn Bethlen hatte
…at die Absicht, sich von seiner Operationsbasis so weit zu
…ernen, wohl aber schickte er einen Theil seiner Streitkräfte
… den Markgrafen von Jägerndorf gegen Olmütz ab, um sich
… Weg nach Schlesien zu öffnen und von dort frische Ver-
…kungen, deren er dringend bedurfte, an sich zu ziehen.
…hdem der Markgraf auf seinem Zuge die Stadt Prerau ein-
…ommen hatte, erliess er im Verein mit Bethlen ein Schreiben
… die schlesischen Stände und forderte sie zum Anschluss und
… Absendung von Gesandten nach Ungrisch-Brod auf.**)
… schlesischen Stände wünschten den beiden Fürsten jegliches
…lingen, sie waren aber nicht dazu zu bewegen, sich ihnen
…n anzuschliessen, da ihnen der Kurfürst von Sachsen auf dem
…cken sass. Ihre dem Kaiser feindliche Gesinnung äusserte
… bloss in der Lässigkeit und dem Widerwillen, den ihre
…ppen im Dienste des Kaisers an den Tag legten. Der
…erst Hannibal von Dohna, der über 1300 Reiter und 2700
…knechte commandirte und sie der kaiserlichen Armee nach
…ren zuführen sollte, bemerkte in einem Schreiben, dass er
… nur unter der Bedingung thun könne, wenn die Soldaten
…n folgen würden. (!)***) Man begreift, dass unter diesen Um-
…nden der Marsch des Markgrafen gegen die schlesische Grenze
…ht gehindert werden konnte und dass er nur deshalb keine
…sseren Erfolge errang, weil sich ihm an der Grenze das
…hldisciplinirte und gutbezahlte sächsische Kriegsheer unter
…erst Goldstein entgegenstellte und seine Angriffe zurück-
…lug,†) während er in einem Kampfe mit Hannibal von

*) Ebenda. Brief Liechtensteins dd. 23. Oct. 1621.

**) Münchner Hofbibliothek. Coll. Cameriar. Joh. G. Markgraf von Jägerndorf an die schlesischen Stände dd. 5. Nov. 1621. — Ebenda. Bethlen an die schlesischen Stände dd. 4. Nov. 1621.

***) Innsbr. Statthalterei-Archiv. Hannibal von Dohna an Erzh. Leopold dd. 14. Oct. 1621. — Ebenda. Oberst Elbel an Strassoldo dd. 13. Oct. 1621. — Ebenda. Strassoldo an Erzh. Leopold dd. 12. Oct. 1621.

†) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand II dd. 7. Dec. 1621. — Ebenda. Aussage des Müller dd. 25. Nov. 1621.

Dohna Sieger blieb.*) Dohna ersuchte den Kurfürsten um seinen Beistand, der glücklicherweise nicht mehr nöthig war, da die mit Bethlen eingeleiteten Friedensverhandlungen sich mittlerweile dem Abschlusse näherten.

Der Friedensschluss, den wir hier so plötzlich andeuten, war nicht das Werk weniger Tage, sondern wurde schon seit mehreren Monaten von beiden kriegführenden Parteien und auch von Bethlen trotz seiner Angriffe vorbereitet. Ueber die Friedenssehnsucht, die bei dem ungarischen Adel herrschte, die selbst einen Bruch mit Bethlen nicht scheute, berichtet ein der Jesuiten, die mit dem Fürsten in Tyrnau zusammengetroffen waren. Als er nämlich mit seinem Bruder von dem letzten Abschied nahm, winkte ihm der Generalcapitän der ungarischen Insurrection, Melchior Alaghi, und flüsterte ihm zu, dass er durch einen Vertrauten wichtige Mittheilungen machen wolle. Später fand sich in der That ein katholischer Edelmann bei dem Jesuiten ein und versicherte ihn, dass der Adel des von Bethlen geübten tyrannischen Druckes müde sei und dass die erste günstige Gelegenheit ergreifen werde, um sich demselben zu entziehen. Wenn der Kaiser sein Heer in dem Masse verstärken würde, dass man mit Gewissheit auf den Sieg hoffen könne, so würden sich ihm gewiss alle Edelleute anschliessen. Diese Mittheilung, an deren Richtigkeit wir nicht zweifeln können, zeigt, dass sich Bethlen auf vulkanischem Boden bewegte, er selbst**) schien dies zu ahnen, denn auch er suchte wieder mit dem Kaiser anzuknüpfen. Von Tyrnau aus, also noch im
1621 Monate Juli, schickte er einen Gesandten an ihn ab, durch den er um günstigere Bedingungen ansuchen liess, als die ihm in Hainburg angeboten wurden.

Diese Neigung zum Frieden trotz der jüngsten Erfolge wurde bei Bethlen wahrscheinlich auch durch die Ueberzeugung hervorgerufen, dass er vergeblich auf Hilfe aus Konstantinopel hoffe. Alle seine Berichte über die gegen die Kaiserlichen erfochtenen Siege, die an Ausschmückungen überreich waren,

*) Ebenda. Hannibal von Dohna an Kursachsen dd. 13. Dec. 1621.

**) Innsbrucker Statth.-Arch. Relation des Jesuiten über seine Verhandlung dd. 30. Juli 1621.

e seine Drohungen, dass er mit dem Kaiser Frieden schliessen rde, verfingen nicht in Konstantinopel, wo man mit den sandten der verbündeten Länder, die ein Jahr zuvor mit schenken beladen hingekommen waren, nicht einmal Mitleid te und sie, als ihnen jede Hilfe von der Heimath abgeschnitten r, wie Bettler abziehen liess. Der einzige Aga von Erlau d sich mit 150 Reitern bei Bethlen ein und dies war die nze türkische Hilfe, die der letztere seinen Bundesgenossen genüber nie müde wurde auf mindestens 30000 Mann zu ranschlagen. Aber wie er stets auf zwei Stühlen sitzen wollte, schickte er trotz der Friedensanerbietungen an den Kaiser n Tyrnau aus auch ein neues Schreiben an den Grosswessir, lem er ihm all' den Schimpf auseinandersetzte, den die irken durch ihre Unthätigkeit auf ihren Namen häuften.*) ahrscheinlich gleichzeitig mit diesem Schreiben schickte er en neuen Gesandten in der Person des Michael Toldolaghy die Pforte ab und liess durch diesen nochmals um 10000 ann türkischer und 10000 Mann tartarischer Hilfstruppen suchen. Werde er binnen 25 Tagen nicht eine bestimmte sage erhalten, so bleibe ihm nichts übrig, als mit dem Kaiser eden zu schliessen und dadurch dessen Herrschaft begründen helfen.**)

Den Verhandlungen Bethlens mit dem Kaiser schloss sich h Emerich Thurzo an und erwirkte sich freies Geleit***) zu er Reise zum Kardinal Dietrichstein, dem man diesmal von serlicher Seite die Verhandlungen anvertrauen wollte. Thurzo r überzeugt, dass ein Ausgleich herbeigeführt werden könnte, an man die Saiten nicht höher spannen würde als in Hain- g, und ersuchte den Kardinal in diesem Sinne auf den Kaiser zuwirken.†) Die Bereitwilligkeit, mit der man in Wien das ie Geleit bewilligte, zeigte deutlich, dass man zu grösserer

*) Bethlen an den Grosswessir dd. 7. Aug. 1621. Török Magyarkori Történelmi Emlékek. — Ebenda. Bethlen an einen Pascha dd. Anfangs August 1621.

**) Ebenda. Instruction für Toldolaghy.

***) Ung. StA. Ferdinand II bewilligt das freie Geleit für Emerich Thurzo dd. 30. Juli 1621.

†) Wiener StA. Thurzo an den Kardinal von Dietrichstein dd. 13. August 1621.

Nachgiebigkeit bei allfälligen Friedensverhandlungen bereit war. Die Berichte über die Verwüstungen und die Beutegier der
1621 Ungarn, die seit dem Monate Juli täglich in Wien einliefen, wie sie Menschen und Vieh fortführten und die Gefangenen zur Auslösung mit der Drohung anboten, sie widrigenfalls an die Türken zu verkaufen, drückten die Stimmung in der Hauptstadt nieder. Aus Angst vor den feindlichen Schaaren beeilte man sich mit der Ausbesserung der schadhaften Festungsmauern, zu der Angst gesellte sich auch die Theurung, weil die Zufuhr aus Ungarn stockte und man das nöthige Getreide aus Baiern einführen musste. Nicht nur im kaiserlichen Rathe, in allen Privathäusern verhandelte man über die Frage, ob man mit Bethlen Frieden schliessen solle oder nicht. Diejenigen welche für eine Fortsetzung des Krieges waren und behaupteten dass die Lage vor anderthalb Jahren noch viel gefahrdrohender gewesen, dass Bethlen und die Ungarn an den Bettelstab gebracht seien und den Krieg nicht mehr lange fortführen könnten, waren weder im Volke noch im kaiserlichen Rathe in der Mehrzahl. Man glaubte jetzt einsehen zu müssen, dass der ungarische Krieg mit einem andern Massstab gemessen werden müsse, als der mit andern Ländern, dass neben jedem Siege das Verderben lauere und dass bei einer längeren Dauer des Kampfes eine Erneuerung des Aufstandes in Mähren und Oesterreich zu befürchten stehe. Man wies daher die Friedensanträge, welche Bethlen mitten unter seinen Beutezügen nach
Aug. 1621 Wien gelangen liess, nicht einfach ab, besonders da der Kardinal Dietrichstein dringend zur Nachgiebigkeit riet, und traf durch Vermittlung eines gewissen Lustrier, der später im diplomatischen Dienste bei der Gesandtschaft in Konstantinopel zu einigem Ansehen gelangte, mit Bethlen ein Uebereinkommen über Zeit und Ort der Verhandlungen.

Schon diese Vorverhandlungen liefern eine neue Probe von der Streitsucht, Zerfahrenheit und Verkommenheit jener Zeit; ungarischerseits wollte man wieder nichts von jenen Orten wissen, die der Kaiser für die Conferenzen vorschlug, später waren die Geisseln, die von beiden Seiten zur Sicherheit der

*) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 5./15. Sept. 1621.

terhändler ausgeliefert werden sollten, Gegenstand endloser
athungen, kurz der ganze diplomatische Verkehr hatte einen
ar asiatischen als europäischen Anstrich. Die Friedens-
ingungen kamen vorläufig noch nicht zur Sprache, es sei
n, dass man die Zusage Emerich Thurzo's, dass er und die
igen ungarischen Delegirten Bethlen nicht den Königstitel
en würden, als eine vorausgehende Verzichtleistung des
teren auf die ungarische Krone ansehen will.*) Bethlen
raute neben Emerich Thurzo, der auch von den ungarischen
nden bevollmächtigt wurde, den Johannes Sandor, Stephan
ssai und Stephan Frater mit seiner Vertretung, während der
ser die Wahrung seiner Interessen den schon in Hainburg
wendeten Breuner und Eszterhazy, dann dem Kardinal
trichstein und dem Erzbischof Pazman übertrug. Die Ver-
dlungen sollten am 8. September in Ravensberg ihren Anfang 1621
men, verzögerten sich aber, weil der Kardinal um keinen
is nach diesem den feindlichen Angriffen ausgesetzten Ort
ien wollte und das besser geschützte Nikolsburg vorschlug.**)

Bevor seine Weigerung noch in Wien bekannt wurde,
en Herr von Harrach und Graf Oñate auf die Insel Schütt
ahren, wo die kaiserliche Armee damals noch weilte, um
chtenstein und Tiefenbach zu überreden, den Grafen Stadion
Obercommandirenden anzuerkennen. Sie erreichten ihren
eck nicht, Liechtenstein fühlte sich beleidigt, dass ihm
mand vorgezogen wurde, der sich auf dem Kriegsschauplatz
ht ausgezeichnet hatte und wollte seine Entlassung nehmen,
nn der Kaiser auf seinem Willen bestände.***) Von der Insel
hütt begab sich Harrach nach Wartburg, wo sich Bethlen vor
nem Einbruch in Mähren aufhielt †) und einigte sich mit dem

*) Wiener StA. Lustrier an Ferdinand II. August 1621.
**) Innsbr. Statth.-Arch. Dietrichstein an Ferdinand II dd. 18. Sept. 1621.
***) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen dd. 5./15. Sept. 1621.
†) Den Bericht über das Zusammentreffen des kaiserlichen Unterhändlers mit Bethlen und Thurzo entnehmen wir der Kopie eines Briefes an den Kardinal Dietrichstein, die sich im innsbrucker Statthalterei-Archiv befindet. Der Brief ist nicht unterzeichnet, doch liegt die Vermuthung nahe, dass er von Harrach herrührt, da der letztere gerade damals nach der Schütt abreiste und nach dem Berichte des sächsischen Gesandten

Fürsten nochmals über die schon mit Lustrier verabredeten Modalitäten, sowie darüber, dass in der Nähe des Sitzes der Verhandlungen die Waffen ruhen sollten. Dann reiste er nach Wien und stattete dem Kaiser einen Bericht über das Resultat seiner Mission ab, aber seine Schlussfolgerungen waren dem Frieden nicht günstig. Da auch er von einzelnen Personen im Gefolge Bethlens Andeutungen erhalten hatte, dass man sich in Ungarn gern mit dem Kaiser aussöhnen wolle und dass die Truppen des Markgrafen von Jägerndorf missvergnügt seien, überdies selbst wahrgenommen hatte, wie schlecht bewaffnet das bethlen'sche Heer war, wie von 30 Reitern kaum einer eine Pistole besass, so glaubte er dem Kaiser zum Aufgeben der Verhandlungen und zur Fortsetzung des Krieges rathen zu müssen. Allein Ferdinand sehnte sich nach dem Frieden, weil er seinen Obersten keine glänzenden Kriegsthaten zutraute, er bezeichnete daher mit Rücksicht auf den Kardinal Dietrichstein Nikolsburg als Ort der Verhandlungen und kündigte dies dem Fürsten von Siebenbürgen durch einen eigenen Gesandten an.*) Obwohl der letztere darauf seinen siegreichen Einfall nach Mähren ausführte, so wurden die Verhandlungen doch in Angriff genommen. Bethlen konnte sich nicht verhehlen, dass seine Erfolge nur in der Beraubung zahlreicher Orte bestanden und auf der Schnelligkeit seiner Reiter beruhten, dass er aber in einer Schlacht gegen das kaiserliche Heer sicherlich eine Niederlage erleiden würde, da die Truppen des Markgrafen von Jägerndorf durch die Kriegsstrapazen furchtbar gelitten hatten. Zudem stieg die Noth in Mähren, welches die beiden feindlichen Heere ernähren musste, von Woche zu Woche. Wir haben bereits erzählt, wie es den Bauern und den Gutsherren an dem nöthigen Getreide mangelte, bald fehlte es auch an Salz und das Elend im ganzen Marchlande, dem eigentlichen Kriegstheater, steigerte sich zu einer unbeschreiblichen Höhe. Von den Eingeborenen erlagen Hunderte buchstäblich dem Hungertode und nicht weniger dem Schwerte und der kannibalischen

---

mit andern Aufträgen, also wahrscheinlich mit der Unterhandlung mit Bethlen beauftragt war. — Sächs. Staats-Archiv. Zeidler an Kursachsen dd. 12./22. September 1621.

*) Innsbr. Statth.-Arch. Bericht an Erzh. Leopold dd. 29. Sept. 1621.

Wuth der Ungarn, gegen die sie den letzten Rest ihrer Habe ertheidigten. Man konnte in zahlreichen Dörfern oder vielmehr den Aschenhaufen derselben die halbgebratenen Leichname rer Bewohner schauen, deren armselige Häuser von den länderern angezündet worden waren. Epidemische Krankeiten griffen um sich, denen auch die Soldaten beider Heere m Opfer fielen; auf alle Fälle konnte sich Bethlen in Mähren r dann halten, wenn er für reichliche Zufuhr von Nahrungsitteln sorgte, der Krieg wurde aber dadurch zu kostspielig für n und musste deshalb abgebrochen werden. Wir bemerken r noch, dass ihm später 2000 Tartaren zu Hilfe geschickt urden, da er ihrer aber nicht mehr bedurfte, so sandte er von der Grenze Siebenbürgens wieder zurück.*) Er selbst elt sich während der Friedensverhandlungen grösstentheils in ngrisch-Brod auf.

IV

Dem Kardinal Dietrichstein zu Liebe wurde die Stadt kolsburg zum Sitz der Verhandlungen bestimmt und diese stimmung aufrecht erhalten, obgleich Emerich Thurzo, der Folge eines Lungenübels schwer krank war und die weite ise scheute, gegen die Wahl dieses Ortes protestirte. Als er t seinen Begleitern am 10. October in der genannten Stadt 1621
langte, traf er die kaiserlichen Commissäre dort an. Die rhandlungen, die am folgenden Tage aufgenommen wurden, ssen sich Anfangs nicht gut an, denn beide Parteien nahmen cht die in Hainburg vereinbarten Concessionen zum Ausgangsnkt, sondern griffen abermals zu allen dort benützten und gebrauchten Winkelzügen und Ausflüchten um dem Gegner nen Vortheil abzuringen. So wollten die Ungarn, dass Böhmen d Oestereich zu den Verhandlungen zugelassen würden und

*) Török-Magyarkori Történelmi Emlékek. Bethlen an den Wessir durch Maharran Beg. 1622. Ebenda. Instruction für Petö Farkas dd. 1. Dec. 1621. — Bei Katona wird viel von den Türken erzählt, die in Bethlens Heer gekämpft haben, ihre Zahl kann aber einige Hundert Mann nicht überschritten haben, wie aus Bethlens Correspondenz mit Konstantinopel unwiderleglich hervorgeht.

als dies abgelehnt wurde, erklärte Thurzo, dass er nur den Markgrafen von Jägerndorf und andere Personen minderer Bedeutung in die Verhandlungen einschliessen und ihrer mehr im Ton der Fürbitte als der Vermittlung gedenken wolle, verlangte aber als Entlohnung für Bethlen die Herrschaft über ganz Ungarn und bot dem Kaiser nur die treue Bundesgenossenschaft desselben an. Diese treue Bundesgenossenschaft lehnten die Kaiserlichen ebenso wie die Herrschaftsansprüche über ganz Ungarn ab und da Emerich Thurzo mit sich handeln liess, verlangte er wenigstens das linke Donauufer mit Pressburg*) und als auch dieses Begehren abgeschlagen wurde, verstand er sich endlich dazu, die Gegner um die Vorlage ihrer Anträge zu ersuchen.

Die kaiserlichen Commissäre erneuerten jetzt das alte Begehren, dass Bethlen Ungarn räumen und auf den königlichen Titel verzichten solle und boten ihm dafür eine Entschädigung in Geld und Gütern an. Als Thurzo diese Entschädigung näher kennen lernen wollte, erklärten die Kaiserlichen, dass sie zu keinen bestimmten Anerbietungen bevollmächtigt seien, so lange Bethlen nicht ausdrücklich auf den königlichen Titel Verzicht geleistet habe. Mit dieser Antwort reisten Sandor und Kaschau nach Ungrisch-Brod ab, um Verhaltungsmassregeln einzuholen und als sie zurückkehrten, führten sie die Verhandlungen alsbald weiter, da Thurzo mittlerweile auf den Tod erkrankt war. Sie verlangten, dass der Kaiser die 13 Comitate, die er dem Bethlen zu Anfang des Jahres 1620 zur Verwaltung überlassen hatte, ihm und seinen Erben mit voller Souverenität — cum absoluta gubernatione — übergebe, dazu die Güter von Munkacs, Eche[illegible] und Szatmar, 200000 Gulden in Geld, die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor auf Lebenszeit, den Titel eines Fürsten des heiligen römischen und des ungarischen Reiches, die Zulassung zum deutschen Reichstage, das goldene Vliess, eine Vermehrung seiner

*) Unser Bericht über die Verhandlungen in Nikolsburg basirt zunächst auf dem Protokoll, das die kaiserlichen Commissäre angefertigt hatten und das sich im ungarischen Staatsarchiv befindet und auf Firnhaber, der zahlreiche die nikolsburger Verhandlungen betreffende Actenstücke in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht hat.

ppens entsprechend dem neu zu erwerbenden Besitze in garn, die Herrschaft Pardubitz im Falle er einmal von den rken aus Siebenbürgen vertrieben würde und endlich Hilfe gen die Türken im Falle eines Angriffs. Bethlen trat also noch grösseren Anforderungen auf, als er im Beginne der nburger Verhandlungen gestellt hatte.

Auf kaiserlicher Seite war man jetzt nachgiebiger, weil an eingesehen hatte, das man weder gegen Bethlen noch gegen ungarischen Stände jene Pläne durchsetzen könnte, mit denen an sich in Hainburg getragen hatte und so entschloss man h gleich jetzt zu grösseren Concessionen, als die man schliesslich Hainburg angeboten hatte. Nach eingehender Berathung mit nen Vertrauenspersonen und Angesichts der steigenden Kriegs- th bot Ferdinand seinem Gegner die Fürstenthümer Oppeln d Ratibor und vier jenseits der Theiss gelegene Comitate auf benszeit an, ferner einen jährlichen Beitrag von 45000 Gulden r Unterhaltung der in diesen Comitaten befindlichen Grenz- tungen, dann die Güter von Munkacs, Tokaj und Keresztur d den deutschen Reichsfürstentitel. Die übrigen Forderungen thlens wurden zurückgewiesen, namentlich wollte der Kaiser hts von der Ertheilung des ungarischen Fürstentitels wissen d sich nicht zur Begnadigung der mit Bethlen verbundenen utschen, also des Markgrafen von Jägerndorf, Thurns und fkirchens verpflichten.*)

Die kaiserlichen Commissäre hatten gleich bei Entgegen- me der bethlen'schen Forderungen erklärt, dass dieselben ht bewilligt werden würden und konnten also diese Ver- erung nur wiederholen, als die Gegenanträge aus Wien angten. Die Verhandlungen ruhten nun durch drei Wochen wurden erst am 11. November wieder aufgenommen und 1621
r von Stanislaus Thurzo, dem Vetter Emerichs, da der letztere tlerweile seiner Krankheit erlegen war. In der gemeinschaft- en Conferenz, die an dem bezeichneten Tage abgehalten wurde, ichtete zuerst Kassai, dass Bethlen auf seiner Forderung züglich der 13 Comitate beharre, im übrigen aber zur äussersten

*) Ung. StA. Opinio Commissariorum super conditionibus per abligatos Bethleni propositis. Resolutio Caesaris.

Nachgiebigkeit bereit sei und namentlich dem Kaiser in allen
Diensten stehen wolle. Stanislaus Thurzo bemerkte aber hier
dass er bereit sei Bethlen zu benachrichtigen, wenn Ferdinand
zu den angebotenen vier Comitaten noch zwei oder drei hinz
fügen wolle und deutete damit die Möglichkeit weiterer Nach
giebigkeit von Seite des Fürsten an. Auf diesen Wink reis
Eszterhazy nach Wien und erreichte durch seine Vorstellung
bei dem Kaiser ohne Schwierigkeit, dass er noch weitere d
Comitate abzutreten versprach.*) Da jedoch Ferdinand d
Fürsten nicht traute und fürchtete, dass er alle diese Verha
lungen nur zum Schein anstellte, so verlangte er von ihm
eidliches Versprechen, dass er die vereinbarten Bedingun
einhalten werde. In Nikolsburg rechtfertigten die kaiserlich
Commissäre dieses Verlangen mit der illoyalen Haltung Beth
da er mitten in den Friedensverhandlungen die schlesi
Stände zum Abfall aufgefordert und von den Türken
verlangt habe. Aus demselben Grunde erliessen sie auch
die in Ungrisch-Brod versammelten Vertreter der ungarisch
Stände die Aufforderung, sie sollten sich zum Anschluss an
Kaiser verpflichten, falls Bethlen für seine Person befrie
würde und doch nicht Frieden hielte. Als dem letzteren
von Ferdinand gestellte Forderung bekannt wurde, lehnte er
ab, da er seine Geneigtheit zum Frieden nicht in anderer We
bethätigen könne, als dies bei anderen Fürsten üblich sei
also keinen Eid ablegen werde, dennoch trug er ihr insof
Rechnung, als er eine Schrift ausstellte, in der er das Ver
sprechen abgab, die Friedensbedingungen, die in Nikolsb
vereinbart werden würden, unverbrüchlich zu halten.**) Ob d
Kaiser dadurch mehr Sicherheit hatte, lassen wir dahingest

Ehe noch in den Verhandlungen mit Bethlen eine Ver
barung erzielt wurde, begannen auch die, welche die Befriedigu
Ungarns zum Zwecke hatten. Die ungarischen Vertreter leg
einen Entwurf vor, der alle die Forderungen enthielt, die sch
in Hainburg gestellt worden waren: also die allgemeine Amnest
die Bestätigung aller Freiheiten, namentlich der im Krönung

*) Ung. StA. Kaiserliche Resolution dd. 18. Nov. 1621.
**) Ung. StA. Diploma assecuratorium Bethleni dd. 28. Nov. 1621.

ente Ferdinands enthaltenen und die Ausschliessung der
tschen Truppen aus allen Grenzfestungen. Als man in Wien
ntniss von denselben erhielt, fühlte man wohl, dass ihr Zu-
ändniss das Grab aller Hoffnungen auf die geplanten Con-
tionen, auf die Unterdrückung der Protestanten und auf die
mälerung der verfassungsmässigen Freiheiten bilde. Der
ser befragte seine geheimen und seine ungarischen Räthe,
rere Theologen, sowie den spanischen Gesandten um ihre
nung: wenn es bloss auf die Wünsche dieser Rathscollegien
ekommen wäre, so hätte man auch jetzt die ungarischen
de mit denselben inhaltslosen und zweideutigen Phrasen
speist, wie ehedem, allein der Jammer des Krieges be-
tigte sie über alle Massen. Zudem drohte von Deutschland
neues Ungewitter, indem neben Mansfeld auch Christian von
erstadt auf den Kampfplatz trat, so dass der Herzog von
rn den Frieden mit Bethlen herbeisehnte, um seine Schaaren
h den Zuzug kaiserlicher Truppen verstärken zu können.
enüber diesen steigenden Gefahren hielten die sonst hoch-
ltenen Principien nicht Stand und so fanden die Theologen,
der Kaiser den Protestanten Duldung versprechen könne
die Räthe, dass man mit der Beschneidung der Verfassung
einhalten müsse. In Folge dieser Gutachten stellte der
er zwei Erklärungen aus, die eine für Bethlen, auf die wir 11. Dec. 1621
r zurückkommen wollen, und die andere für die ungarischen
de, in der er mit Ausnahme von zwei Punkten allen ihren
lerungen nachgab und weder ihr Eigenthum noch ihre reli-
en und politischen Freiheiten antasten wollte. Von den zwei
kten seines Krönungsdiplomes, deren Bestätigung er ver-
erte, betraf der eine das alte (nicht erst im Jahre 1620 ab-
hlossene) Bündniss Ungarns mit Böhmen (welches Ferdinand
h die Besiegung der Böhmen für nicht mehr zu Recht
ehend erklärte) und der andere die unentgeltliche Wieder-
etung einiger an Oesterreich verpfändeter Schlösser, in die
icht willigen wollte. Eszterhazy, der zu diesen Berathungen
Wien gereist war, kehrte am 16. December nach Nikolsburg 1621
ck und berichtete hier über die kaiserlichen Entschliessungen.
ie ungarischen Stände von den sie betreffenden Vorbehalten
ts wissen wollten, so musste der Kaiser auch in den erwähnten

zwei Punkten nachgeben und nicht nur sein Krönungsdiplom dem vollen Inhalt nach bestätigen, sondern auch die wiener Friedensartikel von 1606 und das Krönungsdiplom seines Vorgängers Mathias und zu allem dem noch das Versprechen hinzufügen, dass er binnen sechs Monaten einen Reichstag berufen und die Amnestie auf alle seit dem 4. März 1619 begangenen und mit der Rebellion in Verbindung stehenden Verbrechen, Morde und Räubereien ausdehnen werde.*) Alle diese Bestimmungen wurden schliesslich in das ungarische Friedensdiplom aufgenommen.

In dem für Bethlen bestimmten Diplom verweigerte ihm der Kaiser die Ertheilung des ungarischen Fürstentitels und stellte die Forderung auf, dass unmittelbar nach dem Friedensschluss alle, seinen Anhängern und der katholischen Geistlichkeit entrissenen Güter in ganz Ungarn also, auch in dem Bethlen verbleibenden Theile, zurückgestellt werden sollten. Nach harten Wortgefecht und nachdem die kaiserlichen Commissäre jede weitere Concession abgelehnt und mit dem Abbruch der Verhandlungen gedroht hatten, begnügten sich die Vertreter Bethlens mit den gemachten Anerbietungen, die darauf am 6. Januar 1622 vom Kaiser unterzeichnet wurden. Nach dem Wortlaute dieses Diploms sollte der Fürst von Siebenbürgen dem königlichen Titel entsagen, die Krone und die Reichskleinodien ausliefern, dafür wurden ihm sieben Comitate auf Lebenszeit und die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor — diese auch auf seine ehelichen oder Adoptivsöhne vererblich — abgetreten, ferner wurde ihm der Titel eines deutschen Reichsfürsten, der Besitz der Güter von Munkács und Eched als Pfandschaften, die von seinen Erben für 400000 Gulden wieder eingelöst werden durften, eine Entschädigung von 100000 Gulden in Gold, mit welcher Summe er Tokay einlösen und benützen dürfe, endlich die jährliche Zahlung von 50000 Gulden zur Instandhaltung der auf seinem Gebiete gelegenen Festungen zugesichert. Alle Adelstitel, die Bethlen in Ungarn ertheilt hatte, wurden vom Kaiser anerkannt. Um das Anrecht des letzteren auf die dem Fürsten abgetretenen Comitate

*) Ung. StA. Diploma dd. 7. Januar 1622. — Ebenda. Resolutio Caesaris dd. 11. Dec. 1621. Katona XXIX. ad. c. 1618.

Ausdruck zu bringen, wurde bestimmt, dass dieselben sich
len künftigen Reichstagen betheiligen dürften und dass die
gespane und die Commandanten der daselbst befindlichen
zhäuser, sowie die städtischen Richter und Senatoren sich
als König von Ungarn durch einen Eid verpflichten sollten,
Lebzeiten Bethlens nie die Waffen wider ihn zu ergreifen.
Noch einige wichtige Bestimmungen enthielt das für Bethlen
orfene Diplom, die nebenbei erwähnt, den Keim für die
nden Zerwürfnisse in sich trugen. Es wurde nämlich fest-
tzt, dass die im Laufe der Unruhen in ihrem Besitze
hädigten Personen, also vor allem die Geistlichen, voll-
lig in demselben restituirt werden sollten. Bethlen sollte
nach alle ihren ehemaligen Eigenthümern entrissenen und
einem Besitze befindlichen Güter diesen zurückstellen; bei
enigen Gütern, die er an andere Personen verschenkt hatte,
dies binnen zwei Monaten erfolgen, während über die
lösung jener Güter, die er gegen eine Geldsumme verpfändet
, der künftige Reichstag Beschluss fassen sollte. Durch diese
immungen hatte der Kaiser nicht bloss für die Geistlichkeit,
lern auch für einige seiner Anhänger gesorgt, die der Raub-
t ihrer Gegner zum Opfer gefallen waren, so namentlich
die Erben Homonna's. Zum Verständniss des die Rückgabe
Güter betreffenden Punktes bemerken wir, dass man erst
h langem Streite zu der eben angedeuteten Vereinbarung
ngt war. Der Kaiser verlangte ursprünglich, dass die Resti-
on unmittelbar erfolgen und die allfällige Entschädigung der
en Eigenthümer erst später berathen werden solle. Dagegen
lärte sich Kassai im Namen Bethlens auf das entschiedenste,
wurde ungarischerseits bemerkt, dass wenn man die gegen-
rtigen Inhaber der fraglichen Güter, meist Offiziere im Heere
thlens, so ohne weiters derselben berauben wollte, dies einen
fruhr zur Folge haben würde. Wenn aber der Friede ge-
lossen und die Angelegenheit auf den nächsten Reichstag
schoben würde, so könne man ohne grossen Widerstand die
n Besitzer in ihre Rechte einsetzen, wofern man die neuen
schädige.*)

*) Ung. StA. Erklärung des Kardinals Dietrichstein über die Verhandlungen in Nikolsburg.

Der Friede war dem Kaiser im höchsten Grade erwünscht, denn er befreite ihn wenigstens von einem Theile der unerschwinglichen Auslagen. Im Monate October hatte er sich mit Bitten um Hilfe an Philipp IV gewendet, die so kläglich lauteten wie früher während seiner grössten Drangsale. Der König, auf dem die Auslagen für den Krieg in der untern Pfalz lasteten, kam auch diesmal den Bitten seines deutschen Vetters nach und schrieb ihm, dass er die Kosten für die Unterhaltung von 8000 Mann auf sich nehmen oder eigentlich die Truppen, die in seinem Solde standen, um so viel vermehren wolle.*) Als diese Nachricht nach Wien gelangte, war der Friede zu Bethlen seit zwei Monaten geschlossen und man bedurfte die Hilfe nicht mehr zur eigenen Vertheidigung, sondern konnte sie bei dem Angriffe auf die Unterpfalz verwenden, an der sich nun auch der Kaiser betheiligte. Auch bezüglich einiger andern Anliegens kam Philipp IV den Wünschen seines Vetters nach. Als die Unbotmässigkeit und der Ehrgeiz seiner Oberen Ferdinand die Anstellung eines Obergenerals unmöglich machte, richtete er an Philipp IV die Bitte, ihm einen Feldherrn zu senden. Nach manchen Verhandlungen, in denen die betreffenden Candidaten zu hohe Forderungen stellten und ihre Stellung im spanischen Heere auch weiter behalten wollten, einigte man sich mit dem Marchese von Montenegro und diesen empfahl Philipp dem Kaiser mit der Bitte, ihm dieselben Einkünfte sicher zu stellen wie dem Grafen Buquoy.**) Wir werden diesem neuen Feldherrn im Jahre 1623 auf dem ungarischen Kriegsschauplatze begegnen.

Aus dem Berichte über die Bestimmungen des nikolsburger Friedens ist ersichtlich, dass er sich bloss auf Bethlen und auf Ungarn bezog und des Pfalzgrafen mit keinem Worte gedachte, so dass alle Hoffnungen, die dieser und seine Anhänger auf den Friedensschluss gesetzt haben mochten, vernichtet wurden. Wenn Bethlen in dieser Beziehung nicht getadelt werden kann, da er nur durch die Noth gedrängt in den Frieden einwilligte, so kann man ihn doch von einer schreienden Undankbarkeit gegen den Markgrafen von Jägerndorf nicht freisprechen. W

*) Wiener StA. Philipp IV an Ferdinand II dd. 5. Febr. 1622.

**) Ebenda. Philipp IV an Ferdinand II dd. 4. Febr. 1622.

n die Sache auch ansehen mag, so war es doch seine Hilfe
ein, welche Bethlen den Marsch nach Mähren und die Eroberung
lreicher Flecken und Städte ermöglicht hatte, da der Jägern-
fer über das nöthige Geschütz und Fussvolk gebot. Es wäre
nnach Bethlens Pflicht gewesen das Schicksal des Mark-
fen und seiner Truppen irgendwie sicherzustellen. Als der
tere zu der Ueberzeugung gelangte, dass er die Friedens-
handlungen nicht aufhalten könne, wollte er sich ihnen
schliessen, allerdings unter Bedingungen, die man als unver-
nftig ansehen muss. Er verlangte mit seinem Fürstenthum
gerndorf und den Herrschaften Beuthen und Oderberg aus
hlesien ausgeschieden und dem Bethlen als Oberlehnsherrn
gewiesen zu werden, ferner als Ersatz für die bisherigen
ühen und Kosten die Grafschaft Glatz und das Fürstenthum
ppau, gleichfalls unter Ausscheidung dieser Besitzungen von
r kaiserlichen Oberlehensherrlichkeit. Seinen Truppen sollte
r rückständige Sold ausbezahlt und ihr Eigenthum geschont
rden, falls einer oder der andere von ihnen Güter in Böhmen
r Mähren besass.*)

Diese Forderungen waren so übertrieben, dass sich Bethlen
er nicht ernstlich annehmen konnte, jedenfalls aber hätte er
den Besitz des Markgrafen einstehen müssen, selbst wenn
eines der neu erworbenen Fürstenthümer Oppeln oder Ratibor
te preisgeben müssen und ebenso hätte er den Truppen
selben aus eigener Tasche einen Monatssold zahlen sollen.
ein Bethlen kannte in dieser Hinsicht weder Rücksicht noch
nkgefühl, auf alles Drängen des Markgrafen ihn in die
rhandlungen einzubeziehen, antwortete er stets, dass er gar
ht daran denke Frieden zu schliessen und dass er nur auf
n Zuzug der türkischen Hilfstruppen warte. Mit diesem
rgeben konnte er den Markgrafen nicht täuschen, da dieser
hl wusste, dass diese angebliche Hilfe nur als Schreckgespenst
r die kaiserlichen Unterhändler existirte, nichtsdestoweniger
erliess er dem Fürsten seine gesammte Artillerie, als dieser
h gegen Ende December unter dem Vorwande nach Ungarn 1621

*) Conditiones a Joanne Georgio marchione regi Hungariae propositi dd. 1621. Coll. Cameriar. in der Münchner Hofbibliothek.

zurückzog, dass er demnächst wieder gegen Mähren aufbrechen und sich dem Markgrafen bei Olmütz anschliessen werde. Der letztere traute diesen Worten nicht, er verliess seine Truppen und begab sich zu Bethlen, um ihn neuerdings über die Friedensverhandlungen auszuforschen und zugleich einen Monatssold für seine damals bei Olmütz befindlichen Truppen zu fordern. Diesmal erfuhr er zu seinem Schrecken, dass der Friede abgeschlossen und nichts für seine eigene Sicherheit und für die Befriedigung seiner Truppen bestimmt worden sei. Alle seine Bitten und die seiner Obersten und Offiziere um Geld trafen nur taube Ohren, in ohnmächtiger Wuth musste er die Wahrnehmung machen, wie schlau Bethlen ihn überlistet und wie er sich seiner Artillerie bemächtigt und dann sich rechtzeitig zurückgezogen hatte, um vor der Rache der betrogenen Soldaten sicher zu sein. Ihm blieb nichts anderes übrig, als seinen Offizieren ihre verzweifelte Lage auseinanderzusetzen und sie mit ihrer Bezahlung auf die Zukunft zu vertrösten; seinen Truppen machte er diese Mittheilung schriftlich, denn er fürchtete sich, dass sie ihn bei seiner Rückkehr den Kaiserlichen ausliefern würden. Diese Furcht war unbegründet, denn der Kardinal Dietrichstein bot ihm freies Geleit an, wenn er zu dem Kurfürsten von Brandenburg reisen wolle, ein Anerbieten, dem der Markgraf nicht traute und das er deshalb nicht annahm.*)

So kam es, dass der Jägerndorfer bei Bethlen blieb und ihm nach Kaschau folgte, so wenig Ursache er auch hatte mit ihm zufrieden zu sein. Als er die Friedensbedingungen kennen lernte, konnte es seinem Scharfblick nicht verborgen bleiben, dass sie bei dem Doppelverhältniss der sieben Comitate, die dem Kaiser und Bethlen verpflichtet sein sollten, und bei den grossen Zahlungen, zu denen sich der erstere erboten hatte und die er voraussichtlich nicht leisten konnte, so viel des Zündstoffes in sich bargen, dass der Kampf bald wieder in hellen Flammen emporlodern werde und deshalb beschloss er

*) Sächs. StA. Patent des Kardinals Dietrichstein dd. 10. Januar 1622. — Ebenda. Der Markgraf von Jägerndorf an seine Truppen dd. 19. Jan. 1622. — Münchner StA. Der Markgraf von Jägerndorf an Fri[illegible] dd. 7. März 1622.

leiben und seinen ganzen Einfluss daran zu setzen, um en zu diesem Kampfe zu reizen.

Dem Kaiser lag zur Zeit der Friedensverhandlungen in lsburg sehr daran, dass sie rasch zu einem Abschlusse n möchten, weil er sich damals mit Heiratsgedanken trug eine Ehe nicht wohl schliessen konnte, so lange der Krieg den Thoren Wiens tobte. Schon im Jahre 1620 wurde Frage einer zweiten Heirat des Kaisers in Spanien ver- elt und hiebei auf die Tochter des Herzogs von Savoyen ewiesen, Ferdinand wollte aber nichts von einer näheren indung mit einem Gegner wissen, dessen heimtückische dseligkeit er vermuthete. Nachdem durch längere Zeit die atsangelegenheit in den Hintergrund getreten war, deutete Khevenhiller, der damals auf Urlaub in Wien weilte, im ate September 1621 dem spanischen Gesandten an, dass der Kaiser allenfalls zu einer Heirat mit der Infantin a, um die sich der Prinz von Wales bewarb, entschliessen te. Da man jedoch in Spanien die Hand der Infantin einem Kindern gesegneten Witwer nicht zusagen wollte und Oñate alb eine ausweichende Antwort gab, richtete Ferdinand seine en auf die Prinzessin Eleonore von Mantua und ertheilte m vertrauten Günstling, dem Herrn von Eggenberg, den rag nach Mantua zu reisen und seine Werbung dort anzu- gen. Eggenberg trat die Reise unter dem Vorwande einer Sept. 1621 lfahrt nach Loretto an und hielt sich allerdings an diesem auf, ging aber dann nach Florenz, wo er der Grossherzogin, r Schwester des Kaiser, seine Aufwartung machte und nbar bei ihr Erkundigungen über die Prinzessin einzog. Da Bescheid günstig lautete, so reiste er nach Mantua und edigte sich hier seines Auftrags bei dem Herzog, dem Bruder anzuhoffenden Braut. Die letztere, die seit dem Tode ihrer rn in einem Kloster lebte, wurde von ihrer Schwägerin aus selben geholt und von der Werbung des Kaisers unter- tet. Wie es scheint, gab sie ohne langes Nachdenken ihre timmung, nahm darauf im Kreise ihrer Verwandten das hmal ein, und wurde dann in eine Kapelle geführt, wo genberg seine officielle Werbung anbrachte und als Vertreter Kaisers von dem Bischof von Mantua mit der Prinzessin

getraut wurde. Nach dem Trauungsakte überreichte Eggenb
Eleonoren einen Diamantring, der auf 15000 Kronen geschä
wurde und beugte vor ihr als seiner nunmehrigen Herrin
Knie; ein gleiches thaten die übrigen geladenen Gäste
huldigten so der zwar erblichenen aber bei feierlichen Anl
aufleuchtenden Imperatorenwürde. Die Prinzessin kehrte w
in ihr Kloster zurück, wo Eggenberg sie nochmals aufs
um ihr einen Halsschmuck mit dem Bildniss des Kaiser
einem Adler aus Diamanten im Werthe von 80000 F
und anderes Geschmeide zu überreichen, worauf er nach
zurückkehrte.

Für die erste Zusammenkunft des Brautpaares und
eigentliche Trauung wurde Innsbruck bestimmt. Der
hätte die Reise gleich nach Abschluss des nikolsburger F
angetreten, wenn ihn nicht sein zweiter Günstling und Ver
der Graf Harrach, ersucht hätte das Hochzeitsfest seiner
mit dem jungen Maximilian von Waldstein durch seine Ge
zu verherrlichen. Der Kaiser gab, wiewohl etwas ungern
1622 Bitten nach und wohnte der Hochzeit bei, die am 17.
mit grosser Pracht und Herrlichkeit gefeiert wurde. Zwe
später begab er sich auf die Reise und wurde auf de
in Wels von den oberösterreichischen Ständen feierlich em
und um Verzeihung für den vorangegangen Aufstand g
zum Zeichen ihrer Ergebenheit machten sie ihm ein Ge
von 4000 Dukaten.*) Der Kaiser setzte dann seinen We
Salzburg nach Innsbruck fort und sandte von dort einer
seines Gefolges der Braut entgegen, die bereits in Brix
gelangt war.

1622 Am 2. Februar hielt die Prinzessin in Begleitung
Bruders und dessen Gemahlin ihren Einzug in Innsbruck u
gleich zur Hauptkirche, wo sie zum erstenmal mit dem Ka
sammentraf. Als sie seiner ansichtig wurde, ging sie ihm en
und beugte das Knie vor ihm, und als er sie zu sich em
wollte sie ihm die Hände küssen, was er jedoch nicht
Man mag einen Theil dieser demüthigen Ehrfurchtsbezeu
auf Rechnung des üblichen Ceremoniells setzen, hier wa

*) Sächs. StA. Zeidler an Kursachsen 12./22. Dec. 1621 u. 9./19. J

ch die Folge der Hochachtung, welche die Prinzessin für
lische Grösse ihres Bräutigams hegte. Das hohe Braut-
t nun begleitet von den höchsten Würdenträgern vor
r, wo die feierliche Einsegnung stattfand. Am folgenden
schenkte der Kaiser seine schöne und erst 23 Jahre
nahlin mit kostbaren Kleinodien und erstreckte seine
gkeit auch auf ihren Bruder und dessen Gattin, so wie
n Gefolge. Darauf wurde die Rückreise angetreten und
er Salzburg nach Graz und von dort nach Wien, wo
und die Bürgerschaft dem Kaiser und seiner Gemahlin
ächtigen Empfang bereiteten.

V

erübrigt uns nun über den Zustand in Schlesien, wie
nach dem Abzuge des Jägerndorfers und nach seiner
ng mit Bethlen gestaltete, zu berichten.
haben seiner Zeit erzählt,*) dass der Kurfürst von
die Herausgabe des Accords an die Schlesier verweigerte,
letzteren sich bei der Entlassung ihres Kriegsvolks säumig
. Sie bemühten sich nun diesen Fehler gut zu machen
ten die Soldaten in der Weise zu verabschieden, dass
Schuldscheine ausstellten, vermöge deren sie in späteren
re Soldrückstände erhalten sollten. Ein Theil der Soldaten
mit dieser Art von Bezahlung zufrieden gegeben haben,
rer Theil wurde voll ausbezahlt und ein dritter Theil
ich dem Markgrafen von Jägerndorf an und verharrte
im Aufstande. Da sich die schlesischen Stände dem-
nicht anschlossen, so hatten sie bis zum Monate Mai 1621
icht wenigstens formell genügt. Sie beeilten sich nun
üheren Beschlusse gemäss eine Gesandtschaft an den
hen Hof zu schicken und betrauten mit dieser Mission
sonen, deren geringfügige Stellung darlegt, wie wenig
Reise nach Wien für die hervorragenden Herren im
tte; es waren dies neben dem Burggrafen Hannibal von
lem altbewährten Anhänger des Kaiserhauses, die Herren

III, S. 428.

Sigmund von Koch, Dr. Reinhard Rosa und Nikolaus Krebs. Sie reisten zuerst nach Dresden, weil sie den Kurfürsten um seine Vermittlung in einer Angelegenheit ersuchen wollten, die ihnen sehr am Herzen lag. In dem Accord hiess es im Eingange, dass Schlesien wegen seiner Theilnahme an dem böhmischen Aufstande und an der Königswahl sich eigentlich seiner Privilegien unwürdig erwiesen habe. Dieser Satz bedrückte die Stände, weil der Fortgenuss ihrer Privilegien nur als ein Ausfluss der kaiserlichen Gnade hingestellt wurde und deshalb ersuchten sie, dass die Eingangsformel umgeändert werde, des Aufstandes keine Erwähnung geschehe und er überhaupt der Vergessenheit anheimgegeben werde.*) Sie glaubten auf die Berücksichtigung ihres Wunsches um so mehr rechnen zu können, als sie ihr Kriegsvolk bis auf 1000 Reiter und 3000 Mann zu Fuss entlassen und den Rest dem Kaiser zur Verfügung gestellt hatten. Der Kurfürst billigte ihr Gesuch und empfahl es dem Kaiser.**)

Jetzt erst begaben sich die Gesandten nach Wien, wo sie dieselbe Bitte anbrachten, ihr Benehmen in der jüngsten Vergangenheit entschuldigten und dem Kaiser zu seinen Erfolgen Glück wünschten. Der Unterschied zwischen dem Empfang dieser Deputation und der einige Monate früher von Mähren abgeschickten war in die Augen springend. Ferdinand empfing sie wie Gesandte, mit denen ein rechtsgiltiger Vertrag abgeschlossen wurde, reichte jedem die Hand und versicherte, es sei ihm „leid gewesen", dass sich die Fürsten und Stände so weit hätten „verleiten lassen und sich in den Aufstand eingemengt hätten." Da sie aber „ihren Irrthum erkannt hätten, wolle er ihnen aus Grund des Herzens verzeihen" und „ihres Unrechtes nicht mehr gedenken." Diese Worte sprach der Kaiser selber, der überhaupt allein zugegen war und sich nicht wie bei den Mährern des Kanzlers bediente. Dass nach diesem gnädigen Empfang auch die Bitte der Schlesier erhört und der Accord in der von ihnen gewünschten Weise umgearbeitet wurde, bedarf

*) Sächs. StA. Die schlesischen Gesandten an den Kurfürsten von Sachsen. Ohne Datum.

**) Der Kurfürst von Sachsen an den Kaiser dd. $\frac{28. \text{ Juni}}{8. \text{ Juli}}$ 1621.

keiner weiteren Bemerkung. Ob das umgearbeitete Original Gesandten mitgegeben oder den Schlesiern erst auf dem 3. November nach Breslau einberufenen Fürstentage über- 1622
n wurde, ist uns nicht bekannt.*)

Man war in Wien nicht bloss deshalb zur Berufung des tentages genöthigt, weil man auf demselben die Aussöhnung Landes mit dem Kaiser zum Abschlusse bringen wollte, ern weil man auch dringend einer Geldhilfe bedurfte und alb das Land zu erhöhten Steuerleistungen zwingen wollte, an von Confiscationen daselbst abstehen musste. Der Kaiser te seinen Entschluss bezüglich der Berufung des Fürstentages 25. September dem Kurfürsten von Sachsen mit und ersuchte 1622
denselben in seinem Namen zu eröffnen und seine Forde-gen daselbst zu vertreten.**) Dieser Auftrag erfüllte den fürsten mit Genugthuung, der Glanz mit dem er auf der se nach Breslau von allen schlesischen Städten empfangen bewirthet wurde, vor allem aber die wichtige Rolle, die in des Kaisers Namen spielen sollte, schmeichelten seiner elkeit. Als er in Breslau in Begleitung eines riesigen Gefolges 854 Personen, das aus Edelleuten und Lakaien aller Art, schern und Reitknechten bestand, eintraf***) und daselbst den schlesischen Fürsten begrüsst wurde, bestimmte er den enden Tag zu dem Akt der Aussöhnung des Kaisers mit n Lande. Diese sollte in der Weise vor sich gehen, dass Fürsten und den übrigen Ständen die Huldigungsformel gelesen, sie aber nicht auf dieselbe vereidigt wurden, weil s schon im Jahre 1617 geschehen war; nur durch Handschlag ten sie versichern, dass sie sich fortan treu erweisen wollten. gen der grossen Anzahl der berufenen Personen nahm dieser 3. u. 4.
zwei Tage in Anspruch.†) Uebrigens waren nicht alle Nov.
stenthümer bei der Huldigung vertreten, es fehlten die Stände 1621
Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Glogau, Oppeln und

Die betreffenden Acten über die Reise der Gesandten bei Palm: Acta publica 1621.

Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 25. Sept. 1621.

Sächs. StA. Bericht über das Gefolge des Kurfürsten.

Ebenda. Bericht über die Huldigung.

Ratibor, die ihr Nichterscheinen damit entschuldigten, dass sie nur bei sich zu Hause zur Leistung der Huldigung verpflichtet seien. Der Kurfürst trug diesem Einwand Rechnung, indem er später von Breslau nach Jauer reiste und die Stände von Schweidnitz und Jauer dahin berief, nach den andern Fürstenthümern aber den Oberhauptmann schickte.*)

Nach Entgegennahme der Huldigung verlangte der Kurfürst im Namen des Kaisers von den Ständen eine Geldhilfe und zwar sollten sie 50.000 Thaler ein für allemal erlegen, dann durch sechs Jahre einen jährlichen Beitrag von 100000 Thalern zur Unterhaltung der ungarischen Grenzfestungen leisten, ferner sich zu einer Biersteuer von sechs Groschen vom Fass während der nächsten zehn Jahre verstehen und endlich die Unterhaltung des von ihnen geworbenen Volkes auf sich nehmen, bis der Krieg zu Ende sei.**) Gegen diese Forderungen wurden vielfache Klagen und Einwendungen laut, die Stände wiesen auf die Auslagen der früheren Jahre hin, die noch nicht gedeckt seien, auf die Zahlungen, zu denen sie sich bei der Entlassung der Truppen verpflichtet hätten und erklärten sich ausser Stande auf die kaiserlichen Forderungen einzugehen. Sie erboten sich nur zur Zahlung von 400000 Thalern innerhalb der nächsten zwei Jahre; 70000 Thaler wollten sie zur Unterhaltung der ungarischen Grenzfestungen während der drei folgenden Jahre beisteuern und die verlangte Biersteuer gleichfalls während dreier Jahre bewilligen.***) Am Kaiserhofe gab man sich mit diesem Anbot zufrieden, da der Kurfürst damit einverstanden war und seine Entscheidung massgebend wirkte. In Wien begnügte man sich nicht von der neugewonnen Gewalt Gebrauch zu machen, sondern überliess dem Kurfürsten die Besetzung aller Aemter im Lande und bethätigte auch darin die so vielfach von uns angedeutete Lässigkeit. Man war in Wien nur scharf und streng, wo man die Protestanten unterdrücken oder Gü-

*) Ebenda. Kursachsen an den Oberamtsverwalter in Schlesien dd. $\frac{24. \text{ Oct}}{3. \text{ Nov.}}$ 1621.

**) Ebenda. Kaiserl. Proposition den Fürsten und Ständen von Schlesien vorgelegt.

***) Sächs. StA. Antwort der Fürsten und Stände dd. 18. Nov. 1621.

ren konnte, für alle übrigen Aufgaben der Regierung
r die Heranbildung eines verlässlichen Beamtenstandes
an kein Verständniss.*)
e Zustände in Schlesien waren trotz der anscheinenden
tion im höchsten Grade bedenklich. Man überbot sich
phezeiungen von dem nahen Ende des kaiserlichen
nts, trotz alledem würde sich aber die Aufregung gelegt
wenn nicht eine Gefahr von dem Kriegsvolk des Mark-
von Jägerndorf gedroht hätte, das während der nikols-
Friedensverhandlungen in der Gegend von Olmütz ein-
t war. Es stand zu befürchten, dass dasselbe sich zu
flungsvollen Räubereien hinreissen lassen werde, weil
ie wir erwähnten, gar nichts bezüglich der Auszahlung
ohen Soldrückstände bestimmte. Um von vornherein der
zu begegnen, bemühte sich der Erzherzog Karl die
chen und sächsischen Truppen zu einem Angriff auf die
lorfer zu bewegen**), allein seine Bemühungen waren
nem Erfolg begleitet. Hannibal von Dohna glaubte auf
ege gütlicher Unterhandlungen mit dem Kriegsvolk besser
ele zu gelangen und erbat sich zu diesem Zwecke die
n Vollmachten, die der Erzherzog gern ertheilte. Er
die Niederlegung der Waffen denjenigen Sold an, den
lesischen Stände für die frühere Dienstzeit schuldig
en seien,***) allein die markgräflichen Offiziere erhoben
bitante Forderungen, dass sie selbst dem sächsischen
n Bodenhausen übertrieben erschienen und er sich jetzt
verständnisse mit Dohna zu einem Angriff entschloss.
ndlichen Truppen hatten sich in das Fürstenthum Troppau
n und dort in mehreren Städten ihr Quartier aufgeschlagen;
ausen und Dohna vereinigten demnach ihre Streitkräfte
ppau, griffen das in der Nähe liegende Wagstadt an und
n die Besatzung zur Capitulation gegen freien Abzug.

Nachweise für unsere Angaben und Behauptungen finden sich in
Correspondenzen des sächs. StA.s namentlich in der Location
8, IV.
hs. StA. Kaspar von Stadion an Erzherzog Leopold dd. 9. Jan. 1622.
enda. Hannibal von Dohna an Erzh. Karl dd. 12. Januar 1622. —
enda. Instruction Erzh. Karls dd. 20. Jan. 1622.

Einem gleichen Schicksale erlagen auch die in der Sta
einquartirten sieben Compagnien und nun dachten a
übrigen an keinen Widerstand mehr, sondern erbot
An- Schlesien zu räumen, wenn ihnen freier Abzug gewährt
fangs Dieser Erfolg war in fünf Tagen errungen worden, 4
Febr. 1621 pagnien, theils Fussvolk, theils Reiterei hatten nacl
nennenswerthem Widerstande das Feld geräumt und zw
einen Heller für ihre Soldforderungen erhalten zu habe
der junge Graf Thurn schloss sich der Capitulation n
sondern zog mit einigen Compagnien nach Glatz, wo
festsetzte, entschlossen diesen festen Platz gegen Jeder
vertheidigen. Hätte man dies voraus gewusst, so hä
durch seine Frau, die in Wagstadt in die Hände H
von Dohna gefallen war, auf ihn wirken und ihn dur
hungen einschüchtern können, aber Dohna hatte dieses
Pfand zum grössten Aerger Bodenhausens abziehen las

Die Eroberung von Glatz war jetzt das Ziel der kais
Wünsche, statt aber die eigenen Truppen dabei zu b
die doch seit dem nikolsburger Frieden disponibel
schickte man einen Theil derselben in die Unterpfalz
wendete den Rest zur Einschliessung der noch nicht ei
menen festen Plätze in Böhmen. Das Kriegsvolk der schl
Stände eignete sich zu wenig zu einer Belagerung, di
militärische Kenntnisse erforderte und so musste ma
Hoffnungen allein auf die sächsische Armee setzen. Der
erliess in der That die nöthigen Befehle an den Ober
danten seiner Truppen, den Grafen Wolf von Mansf
ihnen jedoch nur dann Folge leisten wollte, wenn die
schen Stände für den nöthigen Proviant autkommen
Diese Zumuthung lehnte der Oberhauptmann von Schl
weil ihn die Belagerung nichts angehe, da Glatz jetzt zu
gehöre.**) Unterdessen berechnete man auf sächsisch
wie viel Truppen und Kriegsmaterial man zu dieser

---

*) Sächs. StA. Bodenhausen an Kursachsen dd. $\frac{\text{25. Jan.}}{\text{3. Febr.}}$ 1622. Obsidium Glacense.

**) Die betreffende Correspondenz im sächsischen Staatsarchiv.

ung brauchen würde und glaubte mindestens 2000 Mann
olk, fünf Reitercompagnien und 23 Geschütze aufbieten zu
n.*) Wolf von Mansfeld suchte Anfangs April Glatz durch 1622
Handstreich zu gewinnen, er griff die Vorstadt an, die
berte und plündern liess,**) aber die Festung selbst konnte
ht einnehmen und so zog er sich wieder zurück. Er fand
eine Zeit, umfassendere Vorbereitungen für die Belagerung
effen, denn der Kurfürst, der damals einen Angriff des
rstädters befürchtete, gab seinen Truppen den Befehl,
ien aufs schleunigste zu räumen und so blieb Glatz
hand von den Schrecken der Belagerung verschont.***)
uf kaiserlicher Seite musste man jetzt nicht bloss daran
n, die Belagerung mit eigenen Kräften zu unternehmen,
musste auch mehrere Städte in Schlesien nach dem Abzug
ächsischen Truppen mit den nothwendigen Garnisonen
en. Die Entscheidung in diesen Angelegenheiten überliess
rzherzog Karl dem Hannibal von Dohna, einem Menschen,
ach dem Urtheil des sächsischen Obersten Bodenhausen,
itärischen Dingen vollständig unfähig war und dem Obersten
cht von Waldstein, der jetzt auf dem Kriegsschauplatze
ervorragendere Rolle zu spielen begann.†) So viel wir
, unterzog sich nur der letztere seiner Aufgabe, aber so
am, dass der junge Thurn von Glatz aus ununterbrochen
lle machen und die Städte und Dörfer Meilen weit in der
e plündern konnte. Von einer Belagerung war also keine
und erst im Juli, als der durch Thurn angerichtete Schaden 1622
oss wurde, entschloss man sich drei Regimenter Fussvolk
etwas Reiterei zur Belagerung auszurüsten.††) Im August 1622
te man sich endlich mit Ernst daran die Stadt einzu-

Die Obersten Goldstein und Krahen an Kursachsen dd. 1./11. März 1622. Sächs. StA.

Sächs. StA. Wolf von Mansfeld an Kursachsen dd. $\frac{28.\ \text{März}}{7.\ \text{April}}$ 1622.

Ebenda Kursachsen an Ferdinand dd. $\frac{27.\ \text{März}}{6.\ \text{April}}$ 1622. — Kursachsen an Wolf von Mansfeld dd. 8./18. April 1622 und andere Schreiben.

Sächs. StA. Erzherzog Karl an Wolf von Mansfeld dd. 15. Mai 1622. Skála V, 229.

Besitz verkaufen, wenn sie auswandern wollten und
bleibenden wurde die Freiheit des Bekenntnisses
Glatz also in derselben Weise behandelt wie Sc
1622 25. October war man über die verschiedenen Bedi
geworden und drei Tage später zog die Besatzun
Mann ab, begleitet von 2000 kaiserlichen Soldate
bis an die Grenze von Schlesien das Geleite gabe
hinzu, dass die Bedingungen der Uebergabe von der
später nicht eingehalten wurden, die Protestanten
trieben und das ganze Gebiet von Glatz unterlag,
der Confiscation, derselben Behandlung wie Böhm

*) Skála V, 235.

Sechstes Kapitel.

Krieg in der unteren Pfalz und in den benachbarten Gegenden.

rzherzog Albrecht und seine Gemahlin. Der Waffenstillstand in der unteren falz nimmt ein Ende. Operationen der spanischen Armee Belagerung von rankenthal. Einmarsch Mansfelds in die untere Pfalz. Cordova vereint ch mit Tilly. Sie rücken gegen Heidelberg vor. Cordova trennt sich von illy und verfolgt den Grafen Mansfeld auf das linke Rheinufer. Deidesheim. ordova bezieht die Winterquartiere. Mansfeld vor Elsass-Zabern. Strassburgs laltung gegen die kriegführenden Parteien.
chatz von Dohna in Kopenhagen. Seine Werbungen im Auftrag des Pfalzrafen. Christian von Halberstadt und seine frühere Entwicklung. Er hliesst sich der Sache des Pfalzgrafen an. Seine Antwort auf eine kaiserche Mahnung. Seine Rüstungen. Das Treffen bei Kittorf. Des Halberstädters infall in das Stift Paderborn. Er beutet das Stift nach allen Richtungen us. Der Markgraf von Baden. Sein Streit mit den Erben Eduards. Seine üstungen. Bemühungen des Erzherzogs Leopold ihn von den Feinden des aisers abzuziehen. Der Markgraf dankt zu Gunsten seines Sohnes ab.
riedrichs Haltung im Spätsommer des Jahres 1621. Jakobs Schreiben an hilipp IV und Ferdinand II. Berathungen des Kaisers mit Maximilian von aiern bezüglich der Antwort. Friedrich schickt seinem Schwiegervater die ufgefangenen kaiserlichen Briefe zu. Massregeln Jakobs. Sein Zerwürfniss it dem Unterhause. Friedrich sendet Gesandte nach Dänemark, Nord- und üddeutschland und Frankreich. Der Kurfürst von Brandenburg. Die päpstche Hilfe für den Kaiser und die Liga. Gesammtstärke der beiderseitigen treitkräfte.
)er Pfalzgraf reist zu Mansfeld. Die Verhandlungen der Infantin mit Mansfeld.)er Kampf bei Mingolsheim. Die Schlacht bei Wimpfen und ihre Folgen. lansfeld und Erzherzog Leopold bei Hagenau. Mansfeld in Darmstadt. efangennahme des Landgrafen Ludwig. Christian von Halberstadt von illy bei Höchst geschlagen. Freigebung Ludwigs von Darmstadt. Der falzgraf entlässt Mansfeld und Christian von Halberstadt aus seinen Diensten. lansfeld rückt durch Lothringen nach Frankreich. Er zieht darauf in die anischen Niederlande. Schlacht bei Fleurus. Die Spanier und Holländer n Kriege. Die Belagerung von Bergen op Zoom.

I

)a durch den Frieden von Nikolsburg die kaiserlichen Streitfrei geworden waren, konnte man sich auf katholischer der Hoffnung hingeben, dass man den Kampf jetzt ener-

gischer aufnehmen, Glatz bald erobern und den Krieg in der unteren Pfalz rasch zu Ende führen würde. Statt dessen währte es noch lange bis Glatz bezwungen wurde und der Krieg in der Unterpfalz nahm nach Raum und Zeit solche Dimensionen an, dass Streitkräfte aufgeboten werden mussten, welche die im böhmischen Feldzug verwendeten weit übertrafen.

1621 Als Ferdinand am 6. Juli dem Herzog Maximilian den Auftrag gab in die Oberpfalz einzurücken, versprach er auch für die Kündigung des Waffenstillstandes in der untern Pfalz Sorge tragen zu wollen.*) In der That hatte er schon Tage vorher an den Erzherzog Albrecht geschrieben und ihn beauftragt zum Angriff überzugehen, sobald er von dem Marsche Maximilians Kunde erhalten haben würde.**) Der letztere hatte sich schon einige Tage früher selbst an den Erzherzog mit einer Bitte gewendet, die weiter gieng, als die des Kaisers; er bat ihn nämlich den Krieg in der Unterpfalz gleichzeitig mit dem in der Oberpfalz zu beginnen, damit dem Gegner keine Frist gestattet würde.***) Erzherzog Albrecht konnte aber diesen Bitten und Befehlen nicht mehr nachkommen, denn er starb am 13. Juli 1621.

Nach dem Tode des Erzherzogs übernahm seine Gemahlin Isabella die Regierung und überraschte alle Welt durch ihre eingehende Geschäftskenntniss. Man wusste zwar von ihr, dass sie die Vertraute ihres Vaters Philipps II gewesen sei und dass dieser ihr alle Angelegenheiten seines weiten Reiches mitgetheilt habe, aber von dem Augenblicke an, wo sie mit ihrem Gemahl ihre Residenz in Brüssel aufschlug, enthielt sie sich jedes sichtlichen Einflusses auf die Geschäfte und deshalb traute man ihr keine besondere Kenntniss derselben zu. Thatsächlich war sie aber die stete Rathgeberin ihres Gatten gewesen, der sie täglich besuchte, ohne zahlreiche Papiere mitzuschleppen, die er ihr vorlegte und über die er ihre Meinung einholte. Wir wollen deshalb nicht behaupten, dass sie besondere Herrschertalente besessen habe, sondern nur andeuten, dass sie über eine gewisse

*) Ferd. an Max. dd. 6. Juli 1621. Wiener StA.
**) Ebend. Ferd. an den Erzherzog Albrecht dd. 5. Juli 1621.
***) Münchner StA. Max. an Albrecht dd. 29. Juni 1621.

kenntniss verfügte, als sie in die Nothwendigkeit versetzt
e, das Regiment selbständig zu führen.*) Von der Rücksicht,
ler friedfertige Albrecht gegen die englischen Wünsche an
Tag gelegt hatte, scheint sie nicht mehr beeinflusst gewesen
ein, denn sie widerstrebte nicht den Weisungen des Kaisers
theilte ihm mit, dass sie den Waffenstillstand in der Unter-
kündigen werde, sobald ihr die Nachricht von dem Angriff
die Oberpfalz zugekommen sein würde.**)

30. Juli 1621

Das Commando über die spanischen Truppen in der Unter-
war mittlerweile in die Hände des Generals Cordova gelegt
len, da Spinola mit dem Oberbefehl über das Heer betraut
le, das die Holländer, denen der im Jahre 1609 abgeschlossene
fenstillstand auf ausdrückliche Weisung Philipps IV gekündigt
len war, bekämpfen sollte. Cordova suchte den Zeitpunkt, in
er zum Angriffe übergehen sollte, zu beschleunigen, da er
feindliche Heer, das um diese Zeit nicht mehr als 7000 Mann
e und als dessen Führer wir den englischen Obersten Vere
hen müssen, rasch zu besiegen hoffte. Ob es wahr ist, was ein
liger Zeitgenosse berichtet,***) dass er auch von dem Kur-
en von Mainz und dem Landgrafen von Hessen gemahnt
de zum Angriff überzugehen, lassen wir dahingestellt, jeden-
wird diese Angabe durch die sonstige zwar kaiserfreundliche
friedfertige Haltung dieser beiden Fürsten nicht bestätigt.
riss ist nur, dass Cordova eine vertraute Person an Spinola
ckte, um ihn von der Nothwendigkeit einer Wiederaufnahme
Kampfes zu überzeugen und die entsprechenden Weisungen
ihm zu erlangen. Der letztere, der damals bei Wesel die
länder beobachtete, war mit dem Wunsche Cordova's ein-
standen, schickte aber den Boten nach Brüssel, damit die
ntin die letzte Entscheidung treffe. Welcher Art dieselbe
, ob die Infantin der Weisung des Kaisers folgte, oder ob
den General Cordova zum unmittelbaren Angriff aufforderte,
uns nicht bekannt. War das erstere der Fall, so würde die
ffenruhe in der Unterpfalz erst in der zweiten Hälfte Septembers

---

Ibarra: La Guerra del Palatinado.
Wiener StA. Isabella an Ferd. dd. 30. Juli 1621.
So berichtet Diego de Ibarra in der Guerra del Palatinado.

ein Ende genommen haben, da Maximilian erst am 12. dieses
5. Monats in die Oberpfalz einrückte, ja der Kampf wäre vielleicht
August ganz unterblieben, da der Kaiser den Vorstellungen Digby's
1621 Rechnung trug *) und die Infantin um Gewährung der Waffen-
ruhe ersuchte, im Falle dies seinen Interessen nicht abträglich
wäre. Allein bevor noch eine oder die andere Weisung
Cordova anlangte, waren die Würfel des Krieges schon gefal
und der Kampf in der Unterpfalz von neuem ausgebrochen.**

Die Schuld an dem Wiederausbruche der Feindseligkeit
trug die pfälzische Partei. Zu ihrer Entschuldigung wird
richtet, dass die pfalzgräflichen Truppen die grösste Noth lit
25. und deshalb in einige dem Bischof von Speier gehörige
August schaften eindrangen, um sich die nöthigen Lebensmittel zu
1621 schaffen.***) Wie sehr auch der Hunger im Krieg einen An
entschuldigen mag, hier hätte man um jeden Preis die eig
Hilfsmittel ausnützen sollen, weil man sonst den zahlreich
Spaniern die Waffen zum Gegenangriff bot. In der That
Cordova sobald er von diesem Ueberfall hörte, die Gelegen
wahr und liess sich nicht bloss den Schutz der speirisch
Besitzungen angelegen sein, sondern ging zum Angriff ü
indem er das in unmittelbarer Nähe des Rheins gelegene Sch
Stein überfiel und in seine Gewalt brachte. Der Verlust di
Platzes erschreckte die Anhänger des Pfalzgrafen, weil
Spanier dadurch einen Stützpunkt am rechten Rheinufer gewan
und deshalb bemühte sich der tüchtige Obentraut ihn zurück
zuerobern, allein seine Anstrengungen waren vergeblich, da
Spanier sich durch rasch angelegte Schanzen gesichert hatte
Welchen unersetzlichen Nachtheil der übereilte Angriff der Sach
des Pfalzgrafen zufügte, ersehen wir daraus, dass der Kaiser
der von den Vorgängen in der Unterpfalz noch keine bestimmte
1621 Nachricht erhalten hatte, gedrängt von Digby am 11. Septembe
der Infantin geradezu auftrug den Waffenstillstand einzuhalten,
wenn nicht besondere Umstände dies unmöglich machen sollten.†)

*) Wiener StA. Ferdinand an Isabella dd. 5. Aug. 1621.

**) Ibarra berichtet ausdrücklich, dass Cordova noch nicht die Antwort auf seine Frage erhalten hatte, als der Krieg schon wieder begann.

***) Theatrum Europaeum. — La guerra del Palatinado von Ibarra.

†) Münchner StA. Ferd. an Isabella dd. 11. Sept. 1621.

se Umstände waren durch den Ueberfall der bischöflichen
itzungen eingetreten und der Kaiser war entschuldigt, wenn
gegen den Pfalzgrafen keine Schonung übte.

Im spanischen Hauptquartier erörterte man jetzt die Frage,
man den weiteren Angriff auf Frankenthal oder Mannheim
ten solle: beide Unternehmungen waren von Gefahren
roht, so lange die feindliche Armee nicht geschlagen war,
nan seit dem Abzuge Spinola's nur über 11000 Mann gebot.
h Erwägung von mancherlei Umständen entschied sich
dova für den Angriff auf Frankenthal, begegnete dabei aber
wierigkeiten, die er Anfangs nicht vermuthet hatte; er schob
r vorläufig die Belagerung auf und beschloss zuerst die im
le stehende pfälzische Armee, die bei Bürstadt und Hofheim
rte, anzugreifen. Der Beschluss wurde am 22. September 1621
geführt, es kam aber zu keinem bedeutenden Gefecht, da
Spanier sich nicht weit vorwagten, weil sie befürchteten,
sie beim Angriff aus verdeckten Schanzen beschossen werden
ten. Am Abend nach dem Gefecht zog sich Vere in aller
zurück und schlug den Weg nach Mannheim ein. Aus
ren Nachrichten erfuhren die Spanier, dass die Feinde
Fussvolk in Mannheim, Frankenthal und Heidelberg, ihre
llerie aber in Ladenburg einquartierten und so auf eine
on im freien Feld verzichteten.

Noch am 22. September Abends wurde ein neuer Kriegsrath 1621
spanischen Hauptquartier abgehalten, in dem Cordova sich
den Angriff auf Kaiserslautern entschied, um das Gebiet aus
er sich verproviantiren konnte, zu erweitern. Er leitete
Action dadurch ein, dass er sich mit dem Gros seiner
ppen bei Dürkheim aufstellte, um zu verhindern, dass der
od von Frankenthal oder Mannheim her Kaiserslautern zu
e komme und schickte dann gegen diese Stadt 3000 Mann,
den Marsch am 1. October antraten und der Besatzung 1621
eits am 3. zur Uebergabe zwangen. Einige Tage früher
ten sich die Spanier auch verschiedener Plätze auf der
gstrasse, darunter des Schlosses Starkenburg bemächtigt,
n nun auch Frankenthal und Mannheim in ihre Gewalt
en, so war Heidelberg nicht länger zu halten und die ganze
erpfalz war erobert. Cordova war entschlossen diesen Erfolg

herbeizuführen, da ihm der Feind keine Furcht einflösste u
der Herzog von Baiern ihm überdies seine Hilfe in Aussi
stellte, weil er eben die Oberpfalz unter seine Botmässigk
gebracht hatte und mit Mansfeld über die Entlassung sei
Volkes verhandelte.*) Bei so günstigen Aussichten säumte
spanische General nicht länger mit seinem Angriff auf Frank
thal. Nachdem er die Lage der Stadt recognoscirt, für die H
richtung eines Lagers Sorge getragen und einzelne Schwie
1621 keiten bewältigt hatte, liess er Laufgräben ziehen und beg
die Belagerung am 8. October in ernstlicher Weise. Aber a
die Belagerten waren nicht müssig; vom ersten Tage der E
schliessung an suchte die Besatzung, die gegen 1200 M
grösstentheils Engländer zählte und über die nöthige Artil
verfügte, die Belagerungsarbeiten zu stören und lieferte
Spaniern Tag für Tag mehr oder weniger blutige Gefechte
ihren Anstrengungen wurde sie von der Bürgerschaft
unterstützt, die Bürger besserten nicht bloss den gemac
Schaden an den Befestigungen aus, sondern führten neue
schanzungen auf und betheiligten sich opferwillig an der
theidigung des heimischen Herdes.

1621 Am 14. October bemerkte Cordova, dass sich eine feindl
Truppenabtheilung der Stadt auf der Rheinbrücke nähere, o
bar um in Frankenthal einzudringen und so traf er Anst
um dies zu verhindern. Da er am folgenden Tage die Nachr
bekam, dass sich die Verhandlungen mit Mansfeld zerschla
hatten und dass dieser nach der unteren Pfalz vorrücke,
beschloss er seine Anstrengungen zu verdoppeln, um die S
so bald als möglich in seine Gewalt zu bekommen. Zu die
1621 Ende richtete er am 16. October seinen Angriff gegen
Redouten, die die Frankenthaler ausserhalb ihrer Stadt aufge
hatten; die eine wurde erstürmt und behauptet, während
andere wieder aufgegeben werden musste und erst am folge
Tage erobert werden konnte. Die gewonnenen Redouten ben
der General zur Aufstellung einer neuen Batterie, von der
er die Stadt mit Feuerkugeln in der Schwere von 80 Pf
1621 beschoss. Am 19. October erhielt er die Nachricht, dass Mans

*) Ibarra a. a. O.

400 Reitern und 1500 Fussknechten heranziehe und dass die übrigen Truppen folgen. Nun galt es gegen den neuen d Front zu machen, wenn das Unternehmen zu Ende geführt len sollte, und zu diesem Ende liess Cordova die spanischen isonen aus einigen benachbarten Städten herausrücken und irte aus ihnen rasch eine Truppe von 3000 Fussknechten nt der nöthigen Cavallerie, welche er zwischen Lambsheim Lampertheim aufstellte, damit sie die allfälligen Angriffe sfelds zurückweise und so Störungen in der Fortführung der gerung verhüte. Einige seiner Offiziere waren der Meinung, er seinen Zweck besser erreichen würde, wenn er die nbrücke bei Mannheim, über die Mansfeld marschiren musste, öre. Diese Meinung fand Anklang und Cordova ertheilte n Offizieren die betreffenden Befehle, widerrief dieselben im letzten Augenblicke, wahrscheinlich weil er fürchtete, die Schanze, die die Gegner vor der Brücke angelegt hatten, mit grossen Opfern erstürmt werden könnte. Er suchte alb die Belagerung so viel als möglich zu beschleunigen, r aber am 28. October die Nachricht bekam, dass Mansfeld 1621
annheim angelangt sei und mit den Truppen, die er in der ren Pfalz an sich gezogen habe, ihm an Stärke überlegen so berief er einen Kriegsrath, in dem beschlossen wurde, elagerung abzubrechen und sich nach dem festen Stein zurück- hen. Dieser Beschluss wurde am folgenden Tage nicht bedeutende Verluste durchgeführt, denn da man in der Eile äumt hatte, einer Truppe den Befehl, die Laufgräben zu ssen, rechtzeitig zukommen zu lassen, so wurde diese von aufmerksamen Feinde überfallen und niedergemacht. Das setzte indessen seinen Rückzug nach Stein unbelästigt fort, nachtete dort und marschirte am folgenden Tage weiter in der tung nach Oppenheim, in dessen Nähe Cordova vorläufig Lager aufschlug. Zu spät vernahm er jetzt, dass Tilly mit Ligisten im Anzuge sei und dass, wenn er bei Frankenthal ieben wäre, er vielleicht mit dem ligistischen General einen binirten Angriff auf Mansfeld hätte unternehmen können.

In dem Augenblicke, wo Mansfeld dem Drängen Digby's gab und seine Unterhandlungen mit Maximilian nur zum ine fortführte, um sie später vollends abzubrechen, hatte er

den Entschluss gefasst, den Marsch nach der unteren Pfa
anzutreten und sich mit den dortigen pfalzgräflichen Tru
zu verbinden. Er konnte zwar gewiss sein, dass ihm Ti
folgen, sich mit den Spaniern verbinden und ihn vielleicht
eine weit schlimmere Lage versetzen werde, als die war, welch
er jetzt zu entgehen suchte, allein wenn er die Waffen nic
niederlegen wollte, musste er dieser Gefahr kühn ins Angesi
sehen. Mancherlei Gründe liessen ihm das Wagniss min
gefährlich erscheinen: der Winter war im Anzuge, der dam
mehr als heutzutage alle kriegerischen Operationen lähmte, u
der breite Rheinstrom erschwerte dieselben, da der schwäch
Theil durch einen raschen Wechsel des Ufers selbst überlege
Streitkräften gewachsen war und zudem bemühte sich der Pf
graf, wie wir berichten werden, um neue Allianzen, die
Frühjahre dem Kriege eine andere Wendung geben kon
Es handelte sich also nur darum, Zeit zu gewinnen und
dieser Beziehung zeigte Mansfeld auch diesmal seine Mei
schaft. Auf dem Marsche nach der Unterpfalz unterstützte
die Bürgerschaft von Nürnberg freiwillig mit den nöthig
Lebensmitteln, um so der gewaltsamen Contributionirung
entgehen. Er musste sich damit begnügen, da er den Anma
Tilly's befürchtete und deshalb seine Zeit nicht mit der
raubung des nürnberger Gebietes versplittern durfte. Nürnb
statt für diesen ihm von Tilly erwiesenen Dienst dankbar
sein, beklagte sich später bei dem Kaiser über den Schade
den ihm der Durchmarsch der Ligisten verursacht habe
lehnte mit Entrüstung eine Forderung des Herzogs Maximili
ab, der einen Beitrag zu den durch den Krieg verursach
Kosten verlangte.*) — Auf dem weitern Marsch berührte Man
feld eine Reihe wohlhabender Städte, die vom Kriege noch nic
gelitten hatten und da er jetzt nicht fürchten musste, dass ihn
Tilly auf dem Fusse folge, so brandschatzte er mehrere derselb
und unter andern die Stadt Wimpfen, indem er zuerst 15000 Gulde
von ihr verlangte und nach vielem Bitten und Verhandeln dies

*) Wiener Kriegsarchiv, Instruction Nürnbergs für den an Max. abz
ordnenden Gesandten dd. 10./20. Oct. 1621.

lerung auf 5000 ermässigte.*) Mit ungefähr 10000 Mann te er in Mannheim an, wo sich ihm die Obersten Vere, dmanshausen, Merven, Landschad u. a. mit 7—8000 Mann hlossen, mit denen vereint er seine Schritte nach Franken- lenkte.**) Die Stadt zahlte ihm bei seiner Ankunft 12000 len. Er zog weiter nach Stein in der Absicht, die Spanier rreichen und zu schlagen, aber da diese sich beeilt und stig gelegene Orte bezogen hatten, gab er den Angriff auf wollte sich in Worms festsetzen, um sich die reichen Mittel er Stadt dienstbar zu machen. Dieser Absicht suchte der ische General zu begegnen, indem er die Bürger von Worms Aufnahme einer Besatzung aufforderte, die ihnen keine Kosten rsachen, sondern pünktlich unterhalten werden würde. Die Forderung wurde zurückgewiesen; die Bürger nahmen zwar Grafen Mansfeld auch nicht in ihre Mauern auf, aber sie erstützten ihn mit einer Summe von 60000 oder nach andern chrichten von 100000 Gulden.***) Da es dem Grafen für sein rbleiben in dieser Gegend an einem sichern Stützpunkt fehlte, trennte er sich von den Truppen, die unter Vere's und der leren Obersten Commando zu ihm gestossen waren, diese gen sich wieder in ihre alten Quartiere zurück, er selbst fügte sich in den am rechten Rheinufer gelegenen Theil des sthums Speier und brandschatzte denselben in herkömmlicher eise. Seine Erfolge theilte er dem Pfalzgrafen mit, der, freut über die Aufhebung der Belagerung von Frankenthal, n jegliche Unterstützung versprach, ihm nicht nur erlaubte, er die 50000 Gulden zu verfügen, mit denen die General- aten wieder seine Sache monatlich unterstützen wollten, ndern ihm auch die 30000 Pfund Sterling, zu deren Auszahlung h Jakob im Monate November erboten hatte, zur Disposition llte und ein gleiches mit einem Theil des Silbergeschirres t, das er wahrscheinlich aus Prag gerettet und an einem sichern t untergebracht hatte. Der Pfalzgraf verfügte noch über 30 Gold- tten, die er bei einem nürnberger Bürger aufgehoben hatte,

*) Wiener StA. Mansfeld an die Stadt Wimpfen dd. 12., 14., 22. October 1621. — Ebend. Wimpfen an den Kaiser dd. 19. Jan. 1622.

**) Theatrum Europaeum.

***) Sächs. StA. Ferdinand an Cordova dd. 16. Novemb. 1621.

aber diese wollte er zur Zeit noch nicht verwenden. Zum Sch
seines Schreibens vertröstete er den Grafen auf baldige
aus Norddeutschland und ermahnte ihn zur Eintracht mit V

Seit dem Abzuge Mansfelds aus der Oberpfalz hätte eige
Maximilian seine Aufgabe als gelöst ansehen können, d
Kaiser ihn nur zur Besetzung dieses Theiles der pfälz
Besitzungen aufgefordert hatte. Als er aber merkte, d
von Mansfeld überlistet worden sei und dieser seinen Zu
der unteren Pfalz angetreten habe, säumte er nicht, sein
mission, die auf die Verfolgung des Mansfelders lautet
auf diesen Theil der pfalzgräflichen Besitzungen auszu
und seinem Generallieutenant den Befehl zu geben, dal
zurücken: er traf so selbständig eine Entscheidung,
Kaiser nachträglich guthiess.**) Die Spanier erhoben spä
Vorwurf gegen Maximilian, dass er diesen Befehl zu spät
habe, da sonst der Graf Mansfeld auf dem Marsche n
Unterpfalz hätte erdrückt werden können; sie behauptet
Maximilian nur deshalb gesäumt habe, um einen Grund z
sich in der Unterpfalz festzusetzen und so alle Länder d
grafen in seine Hand zu bekommen. Der Vorwurf,
absichtlich gesäumt habe, scheint uns, wenn wir die s
Nachrichten zu Rathe ziehen, ungerechtfertigt, dass er a
die Gelegenheit benützte, um seinen Fuss nach der
Pfalz zu setzen, dürfte nach den Forderungen, die er
legenheit der Uebertragung der Kur an den Kaiser
nicht zu bezweifeln sein.

Tilly, der zu spät mit seinen Truppen vorrück
sonach wusste, dass ihm Mansfeld einen grossen Vo
abgewonnen hatte, liess vorläufig von seiner Verfolgung
richtete seine Schritte nach dem Gebiet des Landgra
Hessen-Darmstadt, in der Absicht Cordova, falls er s
Frankenthal zurückziehen würde, die Hand zu reich
dann erst den Angriff auf Mansfeld und seine Verbünd

*) Münchner RA. Der Pfalzgraf an Mansfeld dd. 3./13. Decemb. Ebenda, ein Brief des Pfalzgrafen dd. 15./25. Octob. 1621. — Jakob an Friedrich dd. 12/22. Novemb. 1621.

**) Wiener StA. Ferd. an Max. dd. 7. Dec. 1621.

untern Pfalz zu unternehmen. Tilly verfügte über eine
reiche Artillerie, über 12000 Mann zu Fuss und über
Reiterkornete. Am 5. November schlug er in Dieburg, am 1621
enden Tage in Pfungstadt sein Hauptquartier auf und da
lerweile 1500 Reiter von der spanischen Armee zu ihm
ssen, betrugen die Streitkräfte, über die er verfügte, an
00 Mann.*) In dem nahegelegenen Gernsheim traf er mit 8. Nov. 1621
dova zusammen und besprach sich mit ihm über die weiteren
erationen. Vereinten sich die beiden Feldherrn, so waren
den Gegnern entschieden überlegen und würde es nach
y's Plan gegangen sein, so hätten sie ihre Ueberlegenheit
ch ausgebeutet. Allein Cordova richtete seine Aufmerksamkeit
ht allein auf die Unterpfalz, er fürchtete, dass der Landgraf
n Hessen-Kassel einen Handstreich gegen Bacharach unter-
men und seine Verbindung mit Flandern unterbrechen könnte
l so beschäftigte er sich mehr mit der Abwendung dieser
l anderer Gefahren, als mit einem neuen Angriffe. Die
rathung mit Tilly führte deshalb nicht zu der wünschens-
rthen Uebereinstimmung. Tilly wollte, dass man die Be-
gerung von Heidelberg unternehmen und die im offenen Felde
henden feindlichen Truppen, namentlich den Mansfelder, der
h durch neue Werbungen täglich verstärkte, angreifen solle,
rdova dagegen, dass man zuerst Worms wegen des dem
nsfelder geleisteten Beistandes züchtigen solle. Vergebens hob
lly die Wichtigkeit von Heidelberg hervor, welcher Stadt er
e Bedeutung von Prag beilegte und behauptete, dass aller
iderstand ein Ende nehmen würde, wenn man sich ihrer
mächtige. Cordova war vielleicht im Rechte, wenn er diesen
rgleich nicht zugeben wollte, der wahre Grund seines Wider-
ndes war aber nur der, dass er sich von seiner Operations-
is nicht zu weit entfernen und namentlich nicht den Rhein
l Neckar überschreiten wollte; es fehlte ihm mit einem
rte an Entschlossenheit. Doch gab er zuletzt nach und
loss sich dem ligistischen General an, als dieser den Marsch
r die Bergstrasse antrat und so gegen Heidelberg zog.

*) Sächs. StA. Bericht über den Zug Tilly's dd. $\frac{29.\ \text{Oct.}}{8.\ \text{Nov.}}$ 1621.

Auf dem Wege eroberte Tilly die Stadt Ladenburg und traf darauf die nöthigen Vorbereitungen zur Ueberbrückung des Neckars, welche Arbeit er um so mehr zu beschleunigen suchte, als er vernahm, dass sich unter den Gegnern Unordnungen zeigten und sie einem Angriffe nicht widerstehen würden. Schon hatte er mit seinem ganzen Heere und seiner Bagage den Neckar überschritten, als sich Cordova weigerte ihm zu folgen.*) Dieser war nur ungern auf das rechte Rheinufer gezogen, jetzt sollte er auch den Neckar überschreiten und so seine Rückzugslinie auf das äusserste gefährden, das wollte er um keinen Preis thun. Er verfügte sich also zu Tilly, stellte ihm vor, dass die Jahreszeit zu einer Belagerung allzu vorgerückt sei und dass man, da sich die pfälzischen Truppen in wohl befestigten Orten einquartiert hätten, für den Winter von allen grösseren Unternehmungen absehen und sich darauf beschränken müsse, Mansfeld im Auge zu behalten. Er betonte dabei, dass die Execution in der untern Pfalz dem Könige von Spanien übertragen worden und Tilly mit seinen Truppen nur als Hilfe anzusehen sei, dass derselbe das Versäumniss, dessen er sich durch die Vernachlässigung Mansfelds schuldig gemacht, gut zu machen und ihm Folge zu leisten habe. Cordova glaubte nur in dem Falle sein Verbleiben auf dem rechten Rheinufer rechtfertigen zu können, wenn man Mansfeld dort fassen könnte; da dies aber nicht wahrscheinlich sei, weil derselbe ihnen ausweichen werde, so müsse er sich in eine gesicherte Stellung zurückziehen. Tilly bekämpfte diese Ansichten und brachte den spanischen General endlich so weit, dass er versprach bei Ladenburg zu bleiben, wenn Tilly dort eine gute Brücke errichten und sie durch die Anlage einer Schanze befestigen würde, so dass der Uebergang über dieselbe jederzeit gesichert wäre. Gleichzeitig schickte er einen Bericht über diese Vorgänge an Spinola ab, erbat sich bestimmte Weisungen von ihm und erklärte, dass, wenn ihm die Entscheidung überlassen würde, er unverweilt über den Rhein zurückkehren werde. Als Tilly sich davon überzeugte, dass er nicht mit Sicherheit auf die Mitwirkung Cordova's rechnen könne, beschränkte er seine Operationen

*) Wiener StA. Tilly an Max. dd. 26. November 1621.

ıf, dass er sich in den Besitz der Neckarpässe von Heil-
n bis Mannheim zu setzen und so die Zufuhr von Lebens-
ln nach Heidelberg und Mannheim unmöglich zu machen
te. Der winterlichen Jahreszeit wegen war er selbst um
Verproviantirung seines Heeres besorgt und vertheilte
lb seine Cavallerie längs des nördlichen Zuges der Berg-
se, dabei ersuchte er die Bischöfe von Mainz und Würz-
um die Bestellung der nöthigen Fuhren für seine Proviant-
nen. Mit diesem Gesuche wurde er abgewiesen, da die
öfe nicht einsehen wollten, dass auch ein siegreicher Krieg
re Opfer erheische.*)

Mittlerweile gelangte die Nachricht zu den verbündeten
ierren, dass sich Mansfeld anschicke, den Rhein zu über-
iten, um den am linken Rheinufer gelegenen Theil des
ums Speier zu brandschatzen, und in der That legte er
tadt Speier eine Contribution von 200000 Gulden auf, von
hm jedoch wenig bezahlt worden sein dürfte.**) Der Zug
felds auf das linke Rheinufer gab dem General Cordova
lassung zu erklären, dass auch er über den Rhein ziehen
, theils um das Bisthum zu schützen, theils um auf diese
e seinen Wunsch zu erfüllen und das Ufer zu wechseln.
billigte diesmal seinen Entschluss, und gab ihm einen
seiner Truppen zu Hilfe. Am 27. November überschritt 1621
ova bei Stein an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und
Reitern den Rhein, ihm folgten 2000 Mann Infanterie und
Reiter ligistischer Truppen, so dass er im Ganzen über 8000
verfügte. Mit diesen glaubte er es auf einen Kampf mit
feld ankommen lassen zu dürfen, allein sein Vertrauen
nd, als er die übrigens falsche Nachricht erhielt, dass
tian von Halberstadt, den der Pfalzgraf für sich gewonnen
an der Spitze von 9000 Mann im Anzuge sei, und dass er
lem Landgrafen von Hessen-Kassel unterstützt und wahr-
lich mit des letzteren Hilfe bei St. Goar den Rhein übersetzen
. Der Kurfürst von Mainz und der Landgraf von Hessen-

---

*) Wiener StA. Tilly an Max. dd. 26. Nov. 1621.

**) Sächs. StA. Der Landgraf von Hessen Darmstadt an Kursachsen dd. 9./29. Nov. 1621.

Darmstadt riefen schon ängstlich um Hilfe. Cordova wollte den Halberstädter an der Uebersetzung des Rheins hindern und betraute den Oberstwachtmeister Luis de Ville mit dieser Aufgabe, zu der er ihm 1700 Mann mitgab, eine jedenfalls zu geringe Anzahl, wenn der Halberstädter über die Truppenzahl verfügt hätte, die man ihm fälschlich zuschrieb.

Nachdem Cordova den Rhein überschritten hatte, erfuhr er, dass Mansfeld sein Hauptquartier in Deidesheim aufgeschlagen habe. Er war entschlossen ihn anzugreifen, fürchtete aber, dass ihm Mansfeld ausweichen und entweder bei Mannheim das Ufer wechseln oder sich nach Strassburg wenden, dort erst den Rhein übersetzen und so seine Angreifer zu einer noch grössern Verlängerung ihrer Operationslinie nöthigen werde. Da keine Zeit
1621 zu verlieren war, marschirte Cordova am 1. December gegen Deidesheim, aber ungeachtet dieser Eile hatte sich Mansfeld bereits zurückgezogen, nachdem er die Vertheidigung der genannten Stadt einer Truppenabtheilung übertragen hatte. Cordova griff Deidesheim an, liess Laufgräben ziehen und traf alle Massregeln zu einem raschen Erfolge, aber trotzdem behaupteten sich die Mansfelder. Die Spanier hofften den Widerstand besiegen zu können, da sie ihren Gegner im vollen Rückzuge auf Strassburg
1621 vermutheten, aber am 6. December wurden sie von grösseren Truppenabtheilungen angegriffen, die sie über die unmittelbare Nähe desselben nicht im Zweifel liessen. Es kam zu einem Zusammenstoss, in dem die Spanier sich tapfer behaupteten, so dass die Besatzung von Deidesheim schliesslich kapituliren und sich mit dem freien Abzuge begnügen musste. Mansfeld zog sich nach Germersheim zurück und schnitt damit dem spanischen General die Hoffnung auf weitere Erfolge ab, da dieser es bei der vorgerückten Jahreszeit für zu gefährlich hielt, sich einem so festen Platz wie Germersheim zu nähern. Cordova entschloss sich also die Winterquartiere zu beziehen, gab das kaum
1621 gewonnene Deidesheim wieder auf und trat am 10. December den Marsch gegen Worms an. Er würde sich gern mit Gewalt in dieser Stadt einquartiert haben, schon um sie wegen ihrer Hinneigung zu Mansfeld zu bestrafen, aber gewichtige Rücksichten verboten ihm dies. Worms war eine Reichsstadt, die sich mit den anderen Unionsfürsten von dem Pfalzgrafen losgesagt

: wenn sie trotzdem angegriffen wurde, wiewohl sie durch Unterstützung Mansfelds dazu Anlass geboten hatte, konnte die gewaltigste Aufregung ja vielleicht die Wiederaufrichder kaum aufgelösten Union zur Folge haben. Cordova in diesem Falle mehr Rücksicht auf die den Spaniern liche Stimmung in Deutschland als der Kaiser selbst, denn diesem wurde er so eben aufgefordert, Worms mit Gewalt esetzen. Statt dies zu thun, ersuchte er die Bürgerschaft die freiwillige Aufnahme einer Besatzung, für deren Unterhalt u sorgen versprach; aber die Bürgerschaft schlug ihm auch diese Bitte ab, wie sie dies schon einmal gethan hatte. ova versuchte nun durch die Vermittlung des Kurfürsten Mainz und des Landgrafen von Darmstadt zu diesem Ziele gelangen und da auch diese zu keinem Resultate führte, er sich in Oppenheim nieder und vertheilte sein Heer in Winterquartiere. Von dort aus richtete er einen Bericht an Infantin, in dem er sich gegen die bisherige Kriegsführung prach und entweder zu einer Vergrösserung der Armee, h die man der Feinde Herr werden, oder aber zur Anpfung von Verhandlungen riet, durch die man mit heiler t aus dieser Sackgasse herauskommen könnte.*)

Dass Tilly während des Monats December den General dova nicht weiter unterstützte, hatte darin seinen Grund, er mit seinen Truppen die einzelnen am Neckar gelegenen dte angriff und sie mit Ausnahme von Heidelberg und einem ern Orte eroberte. Seine Armee schwächte er nicht bloss h die in die eroberten Plätze gelegten Besatzungen und h die Hilfe, die er dem spanischen General gewährt hatte die sich allmählig auf zwei Regimenter Fussvolk und sechs rkornets, im Ganzen auf etwa 5000 Mann erstreckte, sondern durch die Absendung von ungefähr 4000 Mann theils terie, theils Reiterei, die er dem Kurfürsten von Mainz dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt zuschickte, damit sich mit den neugeworbenen Truppen dieser Fürsten in

*) Sächs. StA. Ferdinand an Cordova dd. 16. Nov. 1621. — Wiener StA. Tilly berichtet an Max. dd. 26. Nov. 1621, dass er die Stadt Worms vergeblich um die Aufnahme einer Besatzung ersucht habe. — La guerra del Palatinado von Diego de Ibarra.

Verbindung setzen und dem heranziehenden Halberstädter entgegenstellen könnten. Mit dem Commando über diese Truppenabtheilung betraute er den Freiherrn von Anholt, der bei Aschaffenburg sein Hauptquartier aufschlug. Tilly hatte sich auf diese Weise so geschwächt, dass er eigentlich nichts nennenswerthes unternehmen konnte und dem Grafen Mansfeld gewiss unterlegen wäre, wenn sich dieser plötzlich auf das rechte Rheinufer gewendet hätte. Er erstattete dem Herzog Maximilian über alle diese Vorgänge Bericht und ermahnte ihn zur raschen Werbung einer grössern Reiterabtheilung, da er nur so dem Grafen Mansfeld begegnen und ihn zu Paaren treiben könnte. Maximilian war durch den Bericht Tilly's so geängstigt, dass er den König sofort ersuchte, nicht nur die Infantin zur Vermehrung ihrer Armee zu mahnen, sondern auch seine eigenen Truppen gegen den Rhein zu schicken, da sie bei dem bevorstehenden Friedensschlusse mit Bethlen ohnedies verfügbar wurden.*)

Mansfeld, der sich während der Winterszeit vor den Angriffen der Feinde gesichert sah, brandschatzte das von ihm besetzte Gebiet nach allen Richtungen; so nöthigte er z. B. die Stadt Hagenau zu grossen Zahlungen, mit denen er sich aber nicht begnügte, sondern die Stadt einnahm und in derselben schlimmer wirthschaftete als der ärgste Feind. Er richtete dann seine Schritte nach dem oberen Elsass, weil diese Gegend durch den Krieg noch nicht gelitten hatte und reiche Beute verhiess. Schon vor der Einnahme von Hagenau, als er noch bei Lauterburg stand, befürchtete die schweizer Eidgenossenschaft, dass die ihr nöthigen Getreidezufuhren aus dem Elsass unterbleiben würden und schickte deshalb (vielleicht unter dem Druck des Erzherzogs Leopold, der damals siegreich Graubündten bekriegte) eine Gesandtschaft an Mansfeld ab, durch die sie ihn ersuchte, nicht weiter gegen den Süden zu ziehen, da ihre Verproviantirung dadurch ins Stocken gerathen könnte. Mansfeld wies diese Forderung ab.**)

---

*) Wiener StA. Tilly an Max. dd. 6. Decemb. 1621. — Ebenda. Max an Ferdinand II dd. 18. Decemb. 1621.

**) Münchner StA. Zeitung aus Colmar dd. 16. Decemb. 1621. — Ebenda. Recess des Grafen Mansfeld an die Abgesandten der Eidgenossenschaft dd. 17./27. Decemb. 1621.

rückte nach der Einnahme von Hagenau gegen Elsass- 27. Dec. 1621
rn vor um auch dieses zu plündern. Da sich jedoch die
rner entschlossen zur Wehr setzten, alle Angriffe zurück-
gen und die Belagerung, die schon zwölf Tage währte, wegen
steigenden Kälte kaum länger fortgesetzt werden konnte,
illigte er in einen Waffenstillstand und bot den Belagerten
n Abzug an, wenn sie sich mit 100000 Philippsthalern
ssen würden. Allein diese erwiderten spöttisch, dass sie
dieses Geld lieber Pulver und Blei kaufen würden, und
ah er sich zum Auszuge gezwungen, weil der allfällige
inn in keinem Verhältnisse zu den Verlusten stand, die er
t.*) Sein Hauptquartier scheint er jetzt hauptsächlich in
enau aufgeschlagen zu haben, seine Truppen theilte er aber
verschiedene Streifcorps, die ihre Raubzüge bis in die
lichsten Theile des Elsasses unternahmen, unbekümmert
m, dass Erzherzog Leopold in den einzelnen Städten mehr
weniger grosse Garnisonen unterhielt. Das gewonnene Geld
tzte er zu neuen Werbungen, so dass sich sein Heer in den
aten Januar und Februar täglich vergrösserte, auch im Stifte 1622
erborn liess er, wie wir erzählen werden, auf seine Rechnung
i Regimenter werben. Von grösster Bedeutung für den weitern
olg seiner Unternehmungen war die Stellung, die die Stadt
ssburg einnehmen würde und deshalb war seine Aufmerk-
keit seit dem Monate Februar ununterbrochen auf die Ge-
mung dieser Stadt gerichtet.

Strassburg hatte bei den Verhandlungen der Unionsfürsten
Spinola ihr Schicksal von dem des Pfalzgrafen getrennt,
äumte aber seitdem keine Gelegenheit, wenn sie das ohne
hr thun konnte, ihren Sympathien für ihn und seine An-
er Ausdruck zu geben. So beschwerten sich die Strass-
er im Verein mit den Ulmern bei dem Kaiser über die
rückungen, welchen die einzelnen Reichsstädte von dem
tischen und spanischen Kriegsvolk während des Kampfes
Mansfeld ausgesetzt seien**), sie gestatteten auch den mans-

Sächs. StA. Aus Strassburg dd. $\frac{24. \text{Dec. } 1621.}{8. \text{ Jan. } 1622.}$

Wiener StA. Strassburg und Ulm an den Kaiser dd. $\frac{29. \text{ Oct.}}{8. \text{ Nov.}}$ 1621.

den Stadtrath ab und beschwerte sich nicht
Vorschub, den die Stadt seinen Gegnern leist
langte auch eine bindende Erklärung, dass
Uebergang über die Rheinbrücke wehren und
seinen Truppen offen halten, sowie die Verpflegu
erleichtern werde.*) Diese Forderungen wurden
allein wenige Tage später stellte der Kaiser
Ansinnen an Strassburg und die übrigen Stä
bischen Kreises. Er folgte hierin einer Aufforder
von Baiern und einem Gutachten seines Reichsh
beide von der Annahme ausgingen, dass sich di
Reichsstände dem räuberischen Vorgehen Mansf
setzen verpflichtet seien und dass sie einer ka
forderung ungesäumt nachkommen würden. D
auch zu der mehr und mehr verrosteten Waffe g
1622 er über Mansfeld am 4. Januar die Acht ausspra
seine Verfolgung den Reichsfürsten zur Pflicht ma
sich jedoch, dass die kaiserlichen Mahnungen un
sowenig fruchteten, wie die erzherzoglichen Bitt
erklärte, dass es seine Neutralität zu Gunsten de
aufgeben wolle und erging sich in Ausflüchten
Vorschubs, den es den gegnerischen Truppen

Mansfeld, der sich schon seit mehreren Wochen
Unterhändler bemüht hatte, Strassburg auf seine

*) Ebenda. Antwort der Stadt Strassburg dem Gesandte

htete am 2. März eine neue Botschaft an den Stadtrath und 1622
derte ihn zur Allianz und zur Vertreibung einiger Gegner des
lzgrafen namentlich des Dr. Wolf auf. Zu dieser Feindseligkeit
gen den Kaiser wollte sich der Stadtrath nicht hinreissen
sen, und wies diese Aufforderung ebenso zurück, wie einige
ge später einen Bundesantrag, den der Pfalzgraf durch einen
enen Boten hatte übermitteln lassen.*) Der Kaiser sah aber
dass er sich von den schwäbischen Fürsten und Ständen
hstens einer zweideutigen neutralen Haltung versehen könne
während er sie früher um ihren Anschluss ersuchte, wollte
sich jetzt mit ihrer Neutralität begnügen. Zu diesem Ende 22. Febr. 1622
ckte er den Präsidenten des Reichshofraths, den Grafen
Hohenzollern, an Würtemberg und Baden, die beiden ge-
lichsten Fürsten, und verlangte von ihnen die Abstellung
weiteren Werbungen, wodurch er deutlich zu verstehen gab,
welchem Verdachte er sie habe. Der Herzog von Würtem-
g, der einige Zeit nicht recht wusste, wem er sich anschliessen
e, gab nach; der Markgraf dagegen arbeitete nur um so
iger an der Vergrösserung seiner Truppenmacht.

II

Wir haben angedeutet, dass Mansfeld auf die Unterstützung
s jugendlichen Bischofs von Halberstadt Christians von Braun-
weig vertröstet wurde. Die Rüstungen, die von dem letzteren
Auftrage des Pfalzgrafen angestellt wurden, waren nur ein Ring
der Kette mannigfacher Vorbereitungen, durch die Friedrich
tz des seinem Schwiegervater gegebenen Versprechens sein
icksal mit dem Schwerte in günstiger Weise gestalten wollte.
Folge seiner auf den Angriff gegen den Kaiser gerichteten
sichten hatte der Pfalzgraf, wie Digby berichtet, dem Grafen
nsfeld den Einmarsch in Böhmen anbefohlen und in der
ten Hälfte des Monats August den Herrn Achatz von Dohna 7. Aug. 1621
dem König von Dänemark geschickt und ihn um Ueberlassung
für seinen Dienst geworbenen Truppen ersuchen lassen.

*) Die betreffenden Actenstücke im bairischen Staatsarchiv.

Der König hatte im Frühjahr, als er entschlossen w… Friedrich anzuschliessen, 6000 Mann in der sicheren Erw… geworben, dass sich ihm die Union und der König von En… sammt den Generalstaaten zugesellen würden. Da aber die … mit dem Kaiser Frieden schloss und der König von England … einem Kampfe nichts wissen wollte, so nahm auch die Be… willigkeit Christians IV ein Ende und er verabschiedete … Truppen.*) Dohna berührte auf der Reise nach Kopenha… Hamburg und traf da mit zahlreichen Hauptleuten des … entlassenen Kriegsvolkes zusammen, die er nun eilig für … Dienst des Pfalzgrafen anwarb.**) Als er in Kopenhagen ei… erfreute er sich bei Christian einer günstigen und rücksi… vollen Aufnahme; die erste Audienz dauerte sogar einen h… Tag, da der König den Gesandten zum Mahle einlud. An gutem Willen mangelte es Christian nicht und so fasste Dohna die Hoffnung, dass, wenn er auch dem Pfalzgrafen mit seinen Truppen nicht zu Hilfe kommen werde, da er sie bereits entlassen hatte, er doch die Anwerbung derselben für den Dienst Friedrichs fördern würde. Allein die schliessliche Antwort des
3. Sept. 1621 Königs machte diesen Illusionen ein Ende, er wies darauf hin, dass er bei der Friedenssehnsucht des niedersächsischen Kreises nicht einmal sicher wäre, ob er sein Volk nach Süddeutschland bringen könnte und bemerkte mit Bitterkeit, dass ihm König Jakob seine Rüstungen verübelt habe, weil er damit die „friedliche Vermittlung“ Englands verhindere.***) Er riet deshalb dem Pfalzgrafen zur Versöhnung mit dem Kaiser, wenn solche auch nicht „durch angenehme Mittel zu erlangen wäre,“ also Opfer gebracht werden müssten, von denen man am pfälzischen Hofe nichts wissen wollte. Vergebens suchte Dohna eine Aenderung dieses

*) Münchner StA. Antwort Christians IV dem Achaz von Dohna gegeben dd. $\frac{\text{22. Aug.}}{\text{1. Sept.}}$ 1621.

**) Bericht über die Dohna'sche Werbung dd. 19./29. September 1621 im münchner StA.

***) Resolution Christians IV auf die Botschaft Dohna's dd. $\frac{\text{22. Aug.}}{\text{1. Sept.}}$ 1621. Münchner StA. — Ebenda. Achatz von Dohna an Friedrich dd. 5./15. Sept. 1621.

Unterstützung ablehnenden Beschlusses herbeizuführen, indem
m ein Anlehen oder um die Förderung der von Christian
Halberstadt beabsichtigten Werbungen bat, er bewirkte
it nur, dass der König wegreiste, um den weitern Bitten
zuweichen.*) So musste also Dohna unverrichteter Dinge
ehen und in Hamburg seine Werbungen fortsetzen. Der
lzgraf suchte dieselben zu beschleunigen und berief einige
ersten zu sich nach Emerich, wo er im holländischen Lager
lte, um mit ihnen abzuschliessen, er unterhandelte auch
Christian von Halberstadt wegen Anwerbung eines Reiter-
ments. Allein aus Mangel an dem nöthigen Gelde gingen diese
rbungen nicht recht vorwärts und man war zu Ende September 1621
t weiter gediehen, als dass man neben dem Regiment des
berstädters nur noch über 12 Compagnien zu Fuss und zwei
tercompagnien verfügte. Alle diese Truppen wollte man damals
h der untern Pfalz dirigiren, wobei es allerdings fraglich war,
sie auf diesem Marsch nicht dem nachstellenden Feinde
erliegen würden.

Herzog Christian von Braunschweig, bekannter in der
chichte unter dem Namen Christian von Halberstadt oder
r Halberstädter" schlechtweg, war der dritte Sohn jenes
zogs Heinrich Julius von Braunschweig, der im Jahre 1610
schen Kaiser Rudolf und König Mathias vermittelte und die
söhnung der entzweiten Brüder wiewohl vergeblich herbei-
führen suchte. Da Heinrich Julius schon als zweijähriger
abe zum Bischof von Halberstadt gewählt worden war, so
hte er mit kaiserlicher Genehmigung das Bisthum seiner
milie zu erhalten und brachte später einen Vertrag mit dem
pitel von Halberstadt zuwege, in dem sich dieses verpflichtete
h seinem Tode die bischöfliche Würde an einen seiner
hne zu übertragen. Dieses Versprechen erfüllte das Kapitel,
em es mit Uebergehung des ältesten Sohnes Friedrich
rich, der dem Vater in der Regierung von Braunschweig
gte, nach einander zwei jüngere Söhne des Herzogs wählte
d nach deren frühzeitigem Tode seine Wahl im Jahre 1616 auf

*) Ebenda. Zweite Schrift des Achatz von Dohna dd. $\frac{25.\ \text{Aug.}}{4.\ \text{Sept.}}$ 1621.

Christian lenkte. Heinrich Julius hatte seinen Söhnen eine für jene Zeit sorgfältige und zum Theil gelehrte Erziehung zu Theil werden lassen, auf die Heranbildung eines tüchtigen, die eigenen Wünsche und Neigungen beherrschenden Charakters scheint jedoch der Vater weniger Gewicht gelegt zu haben. Denn gerade in der kritischen Zeit, in der der Knabe zum Jünglinge heranreift, entfremdete er sich der Sorge für seine Familie, indem er in Prag weilte, und überliess namentlich den jungen Christian nur gedungenen Lehrern. — Es bedurfte später mancher Opfer von Seite des jungen Herzogs von Braunschweig und seiner Mutter Elisabeth, einer Schwester des Königs von Dänemark, dass sich die Wahl des Kapitels thatsächlich auf den damals erst 17jährigen Christian lenkte und noch weiterer Opfer, dass er vom Kapitel zum Genusse der bischöflichen Güter zugelassen wurde. Bei seinem Regierungsantritt bediente sich Christian hauptsächlich der Rathschläge des Dr. von Wietersheim, der ihm von seiner Mutter empfohlen worden war, welche nach dem Tode ihres Gatten ihren Söhnen als Rathgeberin zur Seite stand. Entgegen der damals an den meisten protestantischen Höfen herrschenden feindlichen Gesinnung gegen die Habsburger hielt sie an der Politik ihres verstorbenen Gatten fest, widerriet ihren Söhnen den Anschluss an die Union und empfahl ihnen, der von Kursachsen eingeschlagenen Richtung zu folgen.*)

Christian begann sein Regiment in Halberstadt damit, dass er die letzten Ueberreste des Katholicismus auszurotten suchte, den Majoritätsbeschluss des Kapitels, wornach in dasselbe nur Protestanten Zutritt haben sollten, energisch verfocht und sich an die Befehle des Kaisers, welcher die Katholiken nicht ausgeschlossen wissen wollte, nicht kehrte. Der Streit, in den er in Folge dessen mit dem Kaiser geriet, führte ihn auf natürliche Weise in die Reihen jener, die sich die Bekämpfung der Habsburger als katholischer Fürsten zur Lebensaufgabe machten. Jung und voll Uebermuth sehnte er sich darnach seine Kraft auf dem Schlachtfelde zu erproben und da dies bald bekannt wurde, so wollten ihn die böhmischen Stände für die Anwerbung eines Reiterregiments gewinnen. Die Unterhandlung zerschlug

*) Opel, der niedersächsisch-dänische Krieg.

n zur grossen Freude seiner Mutter, welche die Niederlage
Prag der Union als der Friedensstörerin gönnte. Trotzdem
ch Christian den böhmischen Angelegenheiten nicht ganz
nd. Er reiste im Frühjahr 1620 nach Holland, traf da mit
n Prinzen von Oranien zusammen und betheiligte sich in der
genschaft eines höhern Cavallerieoffiziers an dem Zuge, den,
wir berichtet haben, einige tausend holländischer Truppen
er dem Commando des Prinzen Heinrich im Herbst nach der 1620
ern Pfalz anstellten.

Gegen den Schluss des Jahres trat ein eigenthümlicher
iespalt in der herzoglichen Familie zu Tage. Friedrich Ulrich,
Herzog von Braunschweig, war so wenig begabt, dass seine
tter und sein Oheim, der König von Dänemark, es im Jahre 1616
nöthig hielten, ihm eine Art von Statthalter an die Seite zu
zen und ihre Meinung von seinen Fähigkeiten scheint sich
ter noch mehr verringert zu haben, denn die Mutter trug
h zu Ende 1620 mit dem Gedanken, ihn von der Regierung
entfernen und an seine Stelle den Bischof von Halberstadt
setzen. Der letztere dürfte diesem Plane nicht ferngestanden
n, er konnte jedoch nicht durchgeführt werden, weil die
the Friedrich Ulrichs auf der Hut waren und ihren Herrn
ht preisgaben. Da die abenteuerlich angelegte Natur Christians
Halberstadt bald darauf eine entsprechende Beschäftigung
d, so wurden die Pläne gegen Friedrich Ulrich bei Seite
gt. Das harte Schicksal des Pfalzgrafen und seiner Gattin
lte ihn nämlich mit Mitleiden, das durch die nahe Verwandt-
ft noch mehr gesteigert wurde, denn Elisabeth war seine
liche Base, ihre und seine Mutter waren Schwestern, Grund
g, dass er dem Pfalzgrafen aus seiner Noth helfen wollte.
Beschluss bezüglich der Anstellung von Rüstungen, den
niedersächsische Kreistag im Mai 1621 gefasst hatte, fand
ihm den lebhaftesten Anklang; er wollte mit einem stärkern
tingent auf den Kampfplatz treten, als wozu ihn der Kreis-
chluss verpflichtete und so lieh er sich zu Ostern die Summe
10000 Thalern aus, um die grössern Auslagen zu bestreiten.
mals scheint die Mutter mit seiner Haltung zufrieden gewesen
sein, weil sie vermuthete, dass sich England, die Union und
nemark an dem Kampfe betheiligen würden. Als jedoch diese

Voraussetzungen sich als unbegründet erwiesen und Christian IV seine Truppen entliess, machte sich der erste Zwiespalt zwischen dem jungen Bischof, seiner Mutter und seinem Oheim geltend. Man erfuhr, dass er seine Truppen nicht entlassen, und dass er vom Pfalzgrafen ein Patent angenommen habe, welches ihn zur Anwerbung von 1000 Reitern bevollmächtigte, wobei Holland die
1621 ersten Auslagen zu bestreiten sich erbot. Zu Ende September bestanden diese für Rechnung des Pfalzgrafen geworbenen Truppen aus dem Reiterregiment Christians, aus 12 Fähnlein Fussvolk und 2 Reiterkornets. Die Gesammtzahl der Mannschaft wird von den gleichzeitigen Schriftstellern beharrlich auf 6000 Mann zu Fuss und 1500 Reiter angegeben. Die detaillirten Berichte, die uns aus der pfalzgräflichen Correspondenz zu Gebote stehen, liefern aber den Beweis, dass alles in allem kaum 4000 Mann auf den Beinen waren. Friedrich mag dem Bischof von Halberstadt schon jetzt den Oberbefehl übertragen haben, obwohl die Truppen noch nicht vereint waren, sondern ihre Vereinigung erst in Hessen-Kassel bewerkstelligen sollten. Christian sollte sich an der Spitze seiner Reiterei dahin verfügen, das Fussvolk aber unter dem Commando seiner Anführer und geleitet von Achatz von Dohna und einem holländischen Commissär seinen Weg dahin nehmen.

Als Dohna die Fürsten, durch deren Land der Zug gehen sollte, um die Erlaubniss zum Durchmarsch bat, machte der Herzog von Lüneburg keine Schwierigkeiten und auch der Herzog von Braunschweig zeigte Anfangs kein Bedenken; als die Truppen aber durch das Stift Hildesheim herangezogen kamen, verzögerte der letztere ihren Durchmarsch und legte ihnen überhaupt allerlei Hindernisse in den Weg. Man war jetzt am Hofe von Wolfenbüttel gegen den neu in Aussicht gestellten Kriegszug feindlich gestimmt und wollte deshalb den Weitermarsch verhindern, denn als das Fussvolk das braunschweigische Gebiet verlassen hatte und durch das Eichsfeld zog, wurden drei Fähnlein von den mittlerweile zusammenberufenen Kreistruppen überfallen und niedergemacht, worauf auch drei andere Fähnlein sich zerstreuten und Dohna kaum mit der Hälfte der ursprünglichen Truppenzahl den weitern Marsch in das Stift Fulda und ins Hessenkasselische antrat.

ch hier büsste er täglich eine beträchtliche Zahl durch Deser-
en ein und als er zuletzt die Nachricht erhielt, dass die
ergänge über den Main von den Truppen Tilly's und des
chofs von Würzburg besetzt seien, verlief sich der letzte Rest
Fussvolkes und auch die zwei Reiterkornets rissen aus.
Christian von Halberstadt mit seinem Reiterregiment nach
lefeld vorrückte, erfuhr er hier die völlige Auflösung dieses
ppencorps.*)

Nicht allein der von Dohna geleitete Zug litt unter der
dseligen Stimmung der tonangebenden Fürsten des nieder-
hsischen Kreises, auch Christian von Halberstadt erfreute
keiner Förderung von ihnen. Als er dem niedersächsischen
isobersten, dem Herzog Christian von Lüneburg, die Anzeige
hte, dass er im Stifte Hildesheim sein Quartier aufschlagen
daselbst weitere Werbungen anstellen wolle, gewährten ihm
er dieser noch der Herzog von Braunschweig die Erlaubniss.
de mahnten ihn so rasch als möglich den Kreis zu verlassen,
seinem Beginnen abzustehen und ihren Bitten schloss sich
ter auch seine Mutter an, die mit Entsetzen merkte, dass
Sohn sich einer Sache angeschlossen habe, die von den
htigsten Fürsten aufgegeben wurde.**) In einem Tone, der
en Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Warnungen zulässt,
chwor sie ihn, dem finanziellen Ruin, der mit seinem Unter-
men verknüpft sein würde, auszuweichen. Als sie einige Tage
ter erfuhr, dass der Kaiser ihn von der braunschweigischen
ammtbelehnung ausschliessen wolle, steigerte sich ihre Be-
niss und sie sandte einen vertrauten Diener an ihn ab, der
um jeden Preis von seinem Vorhaben abhalten sollte,***)
in der junge Mann blieb taub für alle Bitten und Warnungen.

Münchner StA. Relation des Kapitäns, so im Braunschweigischen gefangen gewesen. — Sächs. StA. Markgraf Christian Wilhelm v. Brandenburg an Kursachsen dd. 1./11. Octob. 1621. — Münchner StA. Achatz von Dohna an Friedrich dd. 4./14. November 1621.

Sächs. StA. Der Administrator von Magdeburg an Kursachsen dd. 1./11. Oct. 1621. — Ebenda. Herzogin Elisabeth an ihren Sohn Christian von Halberstadt dd. 20./30. October 1621.

Sächs. StA. Elisabeth an Christian von Halberstadt dd. $\frac{\text{30. Nov.}}{\text{10. Dec.}}$ 1621.

Mittlerweile versammelten sich die niedersächsischen Fürsten auf einem Kreistage in Braunschweig und einige von ihnen beschlossen den Herzog von Braunschweig mit der Trippelhilfe und wenn nöthig mit mehr zu unterstützen, um den Kreis gegen das weitere Herumschweifen des pfälzischen Kriegsvolkes zu schützen. Nach diesem Beschlusse, der allerdings nur die Zustimmung der Majorität fand — Mecklenburg und Lübeck schlossen sich ihm nicht an — richtete der Kreistag ein Schreiben an den Pfalzgrafen, in dem er ihn mit scharfen Worten zu einer unterthänigen Haltung gegen den Kaiser mahnte; man fand, dass er durch seine gegen den Kaiser gerichteten Angriffe seine Lage verschlimmere, er solle sich zur Nachgiebigkeit bequemen und die Wiederherstellung seiner Herrschaft auf dem Wege friedlicher Verhandlungen suchen, mit einem Worte man gab ihm den Rath, den ihm der König Jakob ohne Unterlass ertheilte.*) Der Herzog von Braunschweig zeigte noch mehr Loyalität als die übrigen Kreisstände, er berichtete dem Kaiser,
1621 was er alles seit Beginn des Monats October gegen das pfalzgräfliche Heer gethan und dass er dasselbe nicht im Kreise habe dulden wollen.**) In Betreff der von dem niedersächsischen Kreistag an den Pfalzgrafen gerichteten Mahnung bemerken wir, dass sie den letzteren nicht wenig empörte und er sich nur in dem Falle zur Nachgiebigkeit bereit erklärte, wenn der Kaiser den ersten Schritt mit einer ähnlichen Nachgiebigkeit beantworten würde. Auf das Königreich Böhmen wollte er nicht von vornherein verzichten, sondern dies erst im Laufe der Verhandlungen thun.***)

Christian von Halberstadt blieb trotz der mannigfachen Abmahnungen und der ihm bereiteten Hindernisse bei seinem Entschlusse und gab ihn selbst dann nicht auf, als er von der Auflösung des nach Hessen-Kassel vorausgerückten Fussvolks

---

*) Sächs. StA. Der niedersächs. Kreisabschied dd. $\frac{22. \text{ Oct.}}{1. \text{ Nov.}}$ 1621. — Münchner Hofbibliothek. Collect. Camer. Der niedersächs. Kreis an Friedrich dd. 20./30. Octob. 1621.

**) Sächs. StA. Der niedersächs. Kreistag an den Kaiser dd. 14./24. Oct. 1621.

***) Münchner StA. Friedrich an den niedersächs. Kreis dd. $\frac{22. \text{ Nov.}}{2. \text{ Dec.}}$ 1621.

chricht erhielt. Von Bielefeld aus ersuchte er den niedersächsischen Kreis um Gestattung des Durchmarsches und nun lte sein Bruder ihm nicht einmal diesen gewähren,*) allein niedersächsischen Kreiscommissäre legten sich ins Mittel so konnte der Halberstädter denselben ins Werk setzen. heisst, dass sein Heer bei dieser Gelegenheit gegen 13000 n gezählt habe; diese Angabe ist jedoch völlig unrichtig im höchsten Grade übertrieben, da er thatsächlich nur r sein Reiterregiment verfügte.**) An dem Landgrafen von sen-Kassel fand er einen treuen Freund, der ihn mit Geld andern Kriegsbedürfnissen versah. Während seines Marsches tete er ein Entschuldigungsschreiben an den Kaiser, der zur Ruhe gemahnt hatte und später diese Mahnung durch en Bruder und durch den Administrator von Magdeburg derholen liess.***) Die Antwort Christians ist eine passende 19. Sept. 1621
stration für die Ohnmacht des obersten Reichsregiments, sich in Deutschland seit Jahrhunderten vorbereitet hatte, t aber durch die Rede- und Handlungsweise der einzelnen rsten schlagend vor Augen trat. Christian versicherte den iser, dass er ihm gern einmal seinen Degen anbieten werde zu diesem Zwecke das Waffenhandwerk zu seiner Hauptschäftigung erkoren habe. Nun, da ihm das Commando über Reiterregiment angeboten und er beauftragt worden sei, in die untere Pfalz zu führen, erfahre er zu seinem Leid-

*) Opel I. 294.

**) Dieser grossen Zahl widerspricht Christian in einem Briefe dd. 19. Nov. 1621 selbst, indem er behauptet, dass er nur über Reiter kommandire, und endlich widerspricht derselben auch Melchior von Schwalbach, ein in kursächsischen Diensten stehender Offizier, der über die Stärke und Rüstungen Christians genau berichtet und erzählt, dass seine Infanterie im Monat December kaum aus 80 Mann bestanden habe. Die Zahl von 13000 Mann, über die Christian um diese Zeit verfügt haben soll, wie in einigen Geschichtsbüchern angegeben wird, ist demnach durchaus unbegründet, wahrscheinlich dürfte er kaum mehr als 1300 Reiter beisammen gehabt haben. — Die Beweisstücke im sächs. StA.

***) Münchner Hofbibl. Coll. Camerar. Ferdinand an den Administrator von Magdeburg und an Friedrich Ulrich von Braunschweig dd. 12. Nov. 1621. — Der Kaiser an Christian von Halberstadt dd. 25. Oct. 1621. Dieser Brief ist erwähnt in der Antwort Christians an Ferdinand dd. 9./19. Nov. 1621 (Wiener StA.)

und sich dadurch seine Huld und Gnade
Jedes Wort dieses Briefes war eine Verhöhnun
Auktorität, aber Christian von Halberstadt b
in so natürlicher Weise vor, als ob sich die
kaiserlichen Ansprüche von selbst verstünde, al
des Pfalzgrafen gar nichts bedeute, kurz als
des Reiches in keiner Weise des Kaisers Gebo
zu achten hätten. Es war dies seit langem d
man könnte fast sagen der rechtliche Zustan
scharf aber, wie aus dem Briefe des Halberstäd
in wenig Schriftstücken jener Zeit hervor.

Von Bielefeld rückte Christian gegen de
1621 kam am 28. November in das kurmainzische
woselbst er das gleichnamige Schloss eroberte
grosse Beute an Geld und Lebensmitteln mach
bloss diesen Ort sondern das umliegende Lan
so schickte der Landgraf von Hessen-Darmstadt,
getroffen fühlte, einige Räthe an ihn ab und liess
mahnen. Christian schlug die Mahnung natürli
und bedrohte den Landgrafen mit einem Angrif
nicht überall den Durchzug verstatten würd
nahm zur Gegendrohung seine Zuflucht und e
von seinen Besitzungen den Krieg mit Gewalt f
gleichzeitig riet er dem Halberstädter sich ja
weil er sich gegen Cordova und Tilly, die ihn

gen, hielt sich Christian nun von jeder Rücksicht entbunden
d kündigte dem Landgrafen die Ausraubung seines Landes
, die ohnedies zur Erhaltung seiner Truppen nothwendig
r.*) Ehe der letztere diesen Absagebrief noch erhalten hatte,
ndte er sich an seinen Vetter von Hessen-Kassel und bat ihn
nen Einfluss bei Christian geltend zu machen, damit dieser
der nach Niedersachsen zurückkehre. Aber der Landgraf
ritz begrüsste mit Freuden den Zug des Halberstädters, der
n Pfalzgrafen aus seiner Noth helfen konnte und liess ihm
halb auch mannigfache Hilfe angedeihen. Das Ansuchen seines
ters von Darmstadt lehnte er mit der Bemerkung ab, dass
auf Christian keinen Einfluss besitze; er beklagte sich dabei
h über den Angriff, den er von den Spaniern gegen seine bei
infels errichtete Schanze habe erdulden müssen und forderte
halb den Landgrafen Ludwig auf, ihm bei der Wahrung seines
chtes zu helfen.**) Der letztere wollte nicht glauben, dass
ritz auf den Halberstädter keinen Einfluss besitze, zumal er
ade in diesen Tagen mit ihm zusammengekommen war und
chte ihn deshalb nur noch dringender alter Familienverträge
gedenk zu sein und ihm zu helfen, aber Moritz hatte auf alle
schuldigungen und Bitten nur ausweichende Antworten.***)
tte er es gewagt seinen Wünschen vollen Ausdruck zu geben, so
rde er sich selbst auf seinen Vetter geworfen und ihn bekämpft
en; aber dazu fehlte ihm der Muth, was uns Angesichts der
ingen Unterstützung, die die Sache Friedrichs fand, begreiflich
Landgraf Ludwig sah aber ein, dass er im Falle des Sieges
pfälzischen Partei zu Grunde gehen würde, und nahm
halb keinen Anstand, sich jetzt dem Kaiser ganz in die
e zu werfen. In einem längeren Schreiben an den Kaiser
lderte er die Drangsale, die er von dem Halberstädter
lden musste, sowie die feindselige Haltung seines Vetters,
chte ihn um Hilfe und stellte so seine Besitzungen unter

*) Theatrum Europaeum 550.

**) Sächs. StA. Moritz von Kassel an Ludwig von Darmstadt dd. 2./12. December 1621.

***) Die verschiedenen Briefe bei Londorp.

seinen Schutz.*) Gleichzeitig verabredete er mit Kurmainz und dem Bischof von Würzburg die zur wechselseitigen Vertheidigung nöthigen Massregeln und ersuchte Tilly um bewaffnete Hilfe, welchem Ansuchen der letztere, wie wir erzählt haben, durch die Absendung des Freiherrn von Anholt mit 12 Reitercompagnien und 1000 Musketieren nachkam.**)

Anholt zog auf seinem Marsche die Verstärkungen an sich, die ihm der Landgraf Ludwig zuschickte und wollte sich auch mit dem im Anzug befindlichen würzburgischen Contingent vereinigen, um dann dem Halberstädter die Spitze zu bieten. Dieser hatte nach der Einnahme von Amöneburg seine Zeit mit nutzlosen Märschen zugebracht, hatte sich Giessen genähert, war dann nach Kittorf gezogen und trat erst hier dem Freiherrn von Anholt entgegen, der jedoch dem feindlichen Angriff ausweichen wollte, weil er seine Vereinigung mit dem würzburger Contingent noch nicht bewerkstelligt hatte. Es kam trotzdem
20. Dec. 1621 zu einem Treffen, in dem Christian Anfangs einige Vortheile erlangte, da er aber nur über Cavallerie verfügte, so konnte er dieselben nicht ausnützen und geriet durch das Feuer der feindlichen Musketiere bald in solche Bedrängniss, dass er sich nach Neustadt zurückziehen und die Ueberlegenheit des ligistischen Generals anerkennen musste.***) Nachdem sich Anholt drei Tage lang bei Kittorf aufgehalten hatte, rückte er gegen Amöneburg vor und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf. Christian lagerte in nächster Nähe, wagte aber nicht den Angriff zu erneuern, wie sehr er auch vor Kampfeslust brannte und für seine Person keine Gefahr scheute. Während der ligistische General vor Amöneburg lag, trafen zwei hessen-kasselische Gesandte bei ihm ein, die sich im Namen ihres Herrn erboten, den Halberstädter zur Uebergabe von Amöneburg zu vermögen.

---

*) Ludwig von Darmstadt an Ferdinand II dd. 11./21. December 1621. Wiener StA.

**) Sächs. StA. Ludwig von Darmstadt an Kursachsen, ohne Datum aber im December 1621 geschrieben.

***) Sächs. StA. Zeitung, was zwischen dem anholtischen und braunschweigischen Kriegsvolk fürgangen vom 10./20. December 1621. — Ebenda Melchior von Schwalbach an Kursachsen dd. 10./20. Jan. 1621.

ndgraf Moritz wollte die Burg übernehmen und sie dann dem
rfürsten von Mainz übergeben. Zugleich verlangten sie von
holt Ersatz für den von seinen Truppen auf kasselischem
biet verursachten Schaden, denn thatsächlich hatte der Krieg
eits dieses Gebiet gestreift. Anholt wies die Gesandten mit
n ihren Anerbietungen und Forderungen zurück: Amöneburg
sse ohne Vermittlung des Landgrafen Moritz dem Kurfürsten
Mainz zurückgegeben werden und von einer Kriegsent-
digung könne schon deshalb keine Rede sein, weil der
ndgraf seine Pflicht als Kreisoberster nicht erfüllt und dem
berstädter den Einbruch nicht verwehrt habe. Ja noch
r, Anholt schickte jetzt seinerseits einen Gesandten an
itz und verlangte zu wissen, wie er sich fortan benehmen
de und ob er ihn als Freund oder Feind behandeln solle.
te sich Moritz bis dahin nicht offen an Christian angeschlossen,
wagte er jetzt um so weniger dies zu thun und so gab er
hgedrungen das Versprechen ab, dass er „dem Halberstädter
h Möglichkeit den Pass wehren“ werde,*) mit welcher
ben Zusage man sich vorläufig auf ligistischer Seite begnügte.
ristian aber sah, dass er sich bei Neustadt nicht werde halten
nnen und zog durch das kasseler Gebiet, ohne dass der Land-
af ihm „den Pass gewehrt hätte,“ in das Stift Paderborn, das
von Vertheidigern entblösst wusste und wo er sein Winter-
er aufzuschlagen gedachte. Für den Fall der Gefahr konnte
sich nach Holland zurückziehen.

Der Halberstädter brach in das Stift von Paderborn zu
er Jahreszeit ein, in der ihm der vorsichtige Feind nicht
gen wollte. Das Bisthum gehörte damals dem Kurfürsten
Köln, der ausserdem auch die Bisthümer Lüttich und
nster besass und mit der Administration von Hildesheim
raut war. Da der Kurfürst auf einen Angriff von Seite der
Länder gefasst sein musste, so hatte er seine geringen Streit-
fte zumeist am Rhein versammelt, während er in Paderborn
Münster nur einige unbedeutende Besatzungen unterhielt.
demnach Christian am 28. December in das Stift einrückte, 1621
lte sich ihm Niemand entgegen, er konnte in beliebiger

*) Ebenda. dd. 15./25. Decemb. 1621.

Weise Contributionen erheben und diejenigen Dörfer und Hä
die sie nicht erlegen wollten, niederbrennen, was denn auch
seine zuchtlosen Schaaren, die von eingeschulten Brandmeistern
begleitet waren, täglich übten. Unter den grösseren Orten, deren
Einnahme mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, nahmen
Lippstadt und Soest die erste Stelle ein, beide mussten sich
sobald sie dem Herzog Christian ihre Thore geöffnet hatten
zu furchtbaren Zahlungen entschliessen; so soll Soest nach
einer wahrscheinlich übertriebenen Schätzung 330000 Thaler
gezahlt haben und dazu bemächtigte sich der Sieger noch des
Domschatzes, welchen einige Jahre vorher der frühere Bischof
von Paderborn daselbst aufgehoben hatte. Weitere Erfolge
konnte Christian nur dann erwarten, wenn er seine viel zu
geringe Reiterschaar verstärkte und da er jetzt die nöthigen
Geldmittel besass, so beeilte er sich Werbungen anzustellen.
1622 Schon gegen Ende Januar verfügte er über 2000 Reiter und
hatte Anordnungen zur Anwerbung eines Regiments Fussknechte
getroffen, das in kürzester Zeit beisammen sein konnte, da
entlassenes und flüchtiges Kriegsvolk sich schaarenweise zu
ihm herandrängte.*) Vierzehn Tage später konnte er sich
bereits als Herrn des ganzen Stiftes betrachten, nachdem auch
die Stadt Paderborn mit Hilfe der theilweise protestantisch
gesinnten Bürgerschaft in seine Hände gefallen war. Hier
gewann er abermals eine willkommene Gelegenheit zur Erhebung
hoher Contributionen, mit denen er den bischöflichen Kanzler,
das Jesuitenkollegium und die einzelnen Kirchen belegte. Alle
Kirchenschätze und kostbaren Kirchenkleider wurden in Beschlag
genommen und verwerthet, so unter anderem der silberne Kasten,
in dem der Leichnam des heiligen Liborius aufbewahrt wurde;
der bischöfliche Palast wurde geplündert und das silberne Tafel-
geschirr und sonstiges Hausgeräthe im Werth von 10000 Thalern
weggenommen, ja nicht einmal das Grab des frühern Bischofs
Dietrich von Fürstenberg wurde geschont, sondern aufgebrochen
und Ring und Stab von dem Leichnam hinweggenommen.**)

*) Sächs. StA. Melchior v. Schwalbach an Kursachsen dd. 19./29. Jan. 1622.

**) Sächs. StA. Sebastian von Kötteritzsch dd. 5./15. Febr. 1622. — Ebenda Zeitung aus dem Stift Paderborn.

n hätte sich Christian auch des Domdechants bemächtigt, von diesem ein hohes Lösegeld zu erpressen, allein er ihm durch die Flucht entkommen. Wie sehr sich Christian über ärgerte, kann man daraus ersehen, dass er einen Preis 10000 Thaler auf seine Gefangennehmung setzte. Gleichen ritt mit den sich steigernden Brandschatzungen hielt die mehrung des Heeres und der sonstigen Rüstungen: die 35 Geütze, die er erbeutet hatte, liess er nach Lippstadt transportiren befestigte diesen Ort, um sich einen sichern Stützpunkt, wohl für den Angriff, wie für die Vertheidigung zu schaffen. zt richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf das Stift nster, wo er einzelne Orte brandschatzte. Der Jammer der völkerung, die aus zahlreichen durch Feuer verwüsteten en mitten im Winter flüchten musste und weder Obdach noch hrung fand, spottet jeder Beschreibung. Christian liess sich halb kein graues Haar wachsen, sein ganzes Auftreten zeugte wüstem Uebermuth: er rühmte sich, dass nur ein Pfaff der affen Herr werden könne, liess aus dem gewonnenen Silber nzen prägen mit der Ueberschrift: „Gottes Freund und der affen Feind" und soll sogar in einem Frauenkloster die Nonnen wungen haben, ihn und seine Offiziere bei der Tafel nackt bedienen.*) Er legte sich bereits den Titel eines Bischofs Paderborn und Münster bei,**) scheint aber nicht die icht gehabt zu haben, sich in diesem Gebiete festzusetzen, n er schickte nach der Einnahme von Paderborn seinen trauten, den Herrn von Wietersheim, an Christian von Däneik ab, bot ihm für den Anschluss an die gemeinsame Sache es Bisthum an und suchte ihn also mit derselben Lockspeise ködern, mit der die Union den König vor mehr als Jahresfrist innen wollte.***)

Wohl wäre der Kaiser berechtigt gewesen, über den Bischof Halberstadt die Acht zu verhängen, allein er beeilte sich t von dieser Befugniss Gebrauch zu machen, sondern erliess rst ein warnendes Schreiben an ihn, das er an den Herzog

*) Sächs. StA. Aus Frankfurt dd. 17. Febr. 1622.

**) Ebenda. Schwalbach an Kursachsen dd. $\frac{24. \text{ Febr.}}{6. \text{ März}}$ 1622.

***) Opel I, 341.

von Braunschweig und an den Administrator von Magdeburg mit dem Auftrage schickte, es dem Bischof zukommen zu lassen. Der Administrator (Christian Wilhelm von Brandenburg) beriet sich mit Friedrich Ulrich von Braunschweig und beide beschlossen dem kaiserlichen Befehle zu folgen.*) Die papierene Warnung blieb aber ohne jegliches Resultat, Christian setzte seine Rüstungen
1622 nur noch energischer fort und verfügte zu Anfang März über 3000 Reiter und 4000 Mann Fussvolk. Zahlreiche Mitglieder des paderborner Adels schlossen sich ihm an, da er ihnen ein hohes Anrittgeld bot und die Hoffnung auf Beute sie anzog. Sein Ruf lockte auch die Mannschaft herbei, die der Markgraf von Jägerndorf nach dem nikolsburger Friedensschluss ihrem Schicksale überlassen hatte, zahlreiche Soldaten und Offiziere legten rasch den weiten Weg von Schlesien nach Paderborn zurück. Das Stift diente übrigens nicht bloss den Schaaren des Bischofs
1622 von Halberstadt zum Sammelplatz, in den Monaten Januar und Februar liessen der Markgraf von Baden und der Graf Mansfeld daselbst für ihre Rechnung werben, der erstere 2000, der letztere 1000 Reiter und diese Mannschaft war zu Ende Februar bereits in den angewiesenen Sammelplätzen beisammen und wartete nur auf die nöthigen Waffen. Auch der Herzog Wilhelm von Weimar, der für Friedrich 1000 Reiter und 3000 Mann zu Fuss warb, stellte einen Theil dieser Werbungen im
1622 Stifte Paderborn an, so dass dasselbe zu Anfang März wenigstens 12000 Mann verpflegen musste, ungerechnet einen Tross von Knechten, Weibern und Kindern, der mindestens eben so zahlreich war.**)

Um Paderborn und Münster von diesen zuchtlosen Schaaren zu befreien, hatte der Kurfürst von Köln nicht nur Hilferufe an die Spanier, an die Liga und an den Kaiser ergehen lassen, sondern auch selbst mit der Aufbietung aller seiner Mittel
1622 gerüstet. Er verfügte Anfangs März über 1000 Reiter und 10 Fähnlein Fussvolk, die nun langsam gegen das Stift Münster

*) Sächs. StA. Christian Wilh. v. Brandenburg an den König von Dänemark dd. $\frac{\text{24. Febr.}}{\text{6. März}}$ 1622.

**) Ebenda, Kötteritzsch an Kursachsen dd. $\frac{\text{25. Febr.}}{\text{7. März}}$ 1622.

ckten. Rascher kamen die ligistischen Truppen heran-
gen. Zu Ende Februar rückte die unter Anholts Commando 1622
de Heeresabtheilung in der Stärke von 5000 Mann durch
Gebiet von Hessen-Kassel an die Grenzen des Stiftes Pader-
vor, nicht ohne ihren Weg durch die protestantischen Be-
agen mit furchtbaren Grausamkeiten zu bezeichnen. Obwohl
tian von Halberstadt über eine grössere Armee gebot, als
igistische General, so fügte ihm dieser doch beträchtliche
ste zu, indem er einzelne Orte, in denen der erstere Be-
ngen unterhielt, überfiel und die Soldaten tödtete. Ein
r Theil der auf Rechnung Mansfelds geworbenen Truppen
le zerstreut, so dass sich auch bei diesem Zusammenstosse
Ueberlegenheit der Ligisten zeigte. Die erlittenen Verluste
len weitaus nicht durch die Schlappe aufgewogen, die Christian
heranziehenden kölner Heere bei Oberoy zufügte.*) Man ver-
ete nun, dass Christian entweder das Stift Paderborn verlassen
seine Truppen mit denen des Herzogs Wilhelm von Weimar
inen werde, um in das Eichsfeld und die benachbarten Stifter
ufallen, oder auch, dass er dem Grafen Mansfeld die Hand
ien wolle, um mit vereinter Macht die Ligisten und Spanier
greifen.**) Vorläufig geschah weder das eine noch das andere,
istian suchte zuerst Anholts Herr zu werden, der jetzt nicht
frühere Energie bekundete, sondern seine Kräfte durch
etzung einzelner Orte versplitterte und sich zu schwach
ies, die abermalige Ansammlung der badischen und mans-
ischen Regimenter zu hindern, so dass diese trotz der an-
glichen Schwierigkeiten im April gerüstet dastanden und
stentheils im Stifte Münster stationirt waren. Der Halber- 7.
ter kehrte sich zur selben Zeit gegen die Stadt Gesike, April
che Anholt mit 1200 Mann unter dem Commando des Oberst- 1622
tenants Erwitte besetzt hielt. Erwitte vertheidigte sich mit
nzendem Geschick, so dass alle Angriffe zurückgeschlagen
rden und Christian sich mit beträchtlichem Verluste zurück-

*) Sächs. StA. Schwalbach an Kursachsen dd 12./22. März 1622. — Ebenda. Kötteritzsch an Kursachsen dd. 13./23. April 1622.

**) Ebenda. Schwalbach an Kursachsen dd. $\frac{22.\text{ März}}{1.\text{ April}}$ 1622.

ziehen musste, weil er die Nachricht erhielt, dass Anholt zum Entsatze heranrücke. Wiederum ging das Gerücht, dass sich Christian mit Mansfeld verbinden und Paderborn verlassen wolle, um vereint mit ihm nach dem Süden oder Westen vorzurücken. Auf alle Fälle konnte sich der Halberstädter jetzt nicht lange mehr in dem von ihm gebrandschatzten Stifte halten, er musste entweder nach Böhmen ziehen und es auf den allfälligen Widerstand auf dem Marsche dahin ankommen lassen, oder er musste sich mit dem Grafen Mansfeld vereinigen und mit diesem über die Spanier und Ligisten herfallen. Dieser Kampf war nicht so aussichtslos, als man meinen könnte, da ein alter Freund sich wieder entschlossen hatte, auf den Kampfplatz zu treten und die pfälzischen Schaaren um etwa 20000 Mann verstärkte. Es war dies der Markgraf Georg Friedrich von Baden.

Der Markgraf von Baden-Durlach hatte schon im J. 1620 hinreichende Beweise von seiner Entschlossenheit gegeben und sich später nur mit dem grössten Schmerz in die Auflösung der Union gefügt. Als trotzdem der Krieg nicht zu Ende ging und die Spanier und Ligisten mit Mansfeld nicht fertig werden konnten, glaubte er noch einmal zum Schwerte greifen und sich für Friedrich erklären zu müssen. Zum Theil veranlasste ihn dazu der Hass gegen den Katholicismus, den er um keinen Preis wieder zur Herrschaft gelangen lassen wollte, hauptsächlich aber die Angst, dass der Kaiser einen ungünstigen Rechtsspruch gegen ihn fällen könnte. Vor 17 Jahren (im J. 1604) war der Besitzer von Baden-Baden, der Markgraf Eduard Fortunat, gestorben und hatte bei seinem Tode drei Söhne hinterlassen, deren Erbrecht von ihrem Vetter, dem Markgrafen von Baden-Durlach, Ernst Friedrich, und nach dessen Tode von seinem Bruder, dem Markgrafen Georg Friedrich, bestritten wurde und zwar aus dem Grunde, weil ihre Mutter Marie von Eiken, die Tochter des Hofmarschalls in Brüssel, nicht ebenbürtig und folglich die Kinder dieser Ehe nicht successionsfähig seien. Georg Friedrich wurde einstweilen im Jahre 1605 in Prag mit dem strittigen Erbe unter der Bedingung belehnt, dass er es den Kindern Eduards ohne Weigerung abtrete, falls der Kaiser ihnen den Besitz zuerkennen würde. Die Vormünder der Kinder Eduards

Herzog Albrecht und der Graf von Isenburg, begannen nun m Reichshofrath den Process und traten für die Rechte ihrer ndel ein, auf dem Reichstage von Regensburg (im J. 1608) oben sie dagegen Einsprache, dass Georg Friedrich auch die mme für Oberbaden führe. Der Kaiser entschied zu seinen nsten: auf den künftigen Reichstagen sollte er aber nur nach her eingeholter kaiserlicher Erlaubniss oder wenn der Process ihn entschieden sein würde, die Stimme führen dürfen.*)

Da der Reichshofrath in der badischen Angelegenheit keinen uch fällte, so befand sich Markgraf Georg Friedrich thatsächlich im Besitze des bestrittenen Gebietes und hoffte, dass, n der Streit einmal unparteiisch entschieden werden würde, Urtheil aus juristischen Gründen zu seinen Gunsten lauten rde. Einen unparteiischen Rechtsspruch konnte er jedoch um weniger erwarten, da er durch seine Antheilnahme an der ion sich die Gunst des Kaisers verscherzt hatte und da — was t noch schwerer in die Wagschale fiel — die Kinder seines ters, die er aus ihrer Erbschaft verdrängen wollte, katholisch waren. Er musste jetzt fürchten, dass Ferdinand versuchen rde, Oberbaden in die Hände eines Glaubensverwandten zu gen, liess er sich doch selbst in der Allianz mit Kurpfalz ch Glaubensinteressen beeinflussen. Bei dem Umwandlungsprocesse, der sich in Deutschland vorbereitete, durfte nur jener en unbeschädigt zu bleiben, der sein Recht mit den Waffen der Hand vertheidigte und so griff auch der Markgraf zu selben: sein Hass gegen die Katholiken, seine Angst vor n Rechtsspruch des Kaisers und in letzter Linie Ehrgeiz d Vergrösserungssucht bewirkten, dass er der Gefahr muthig Auge blickte und sich dem Pfalzgrafen anschloss.

Es handelte sich ihm jetzt nur darum, die Rüstungen auffällig zu betreiben oder durch erlogene Vorwände zu chtfertigen und deshalb gab er die Zahl der Truppen, die er rben wollte, möglichst gering an und hüllte sein Thun in en loyalen Mantel. Zu diesem Zwecke ersuchte er den Kaiser n seine Zustimmung zur Anwerbung einer bestimmten Zahl

*) Wir berichten hier nach Häberlin-Senkenberg, der ziemlich eingehend den Process erörtert.

von Soldknechten, damit er die Pässe in seinen Besitzungen gegen die räuberischen Einfälle des pfälzischen und spanischen Kriegsvolkes vertheidigen könnte.*) Sein Schreiben überfloss von Versicherungen der Treue und Ergebenheit, so dass der Kaiser gegen die Rüstungen füglich keinen Einwand erheben konnte, besonders da er einige Wochen später den schwäbischen Kreisständen selbst anbefahl, dem Grafen Mansfeld keinen Vorschub zu leisten und ihm überall den Pass zu sperren, was doch nicht ohne vorausgehende Rüstungen geschehen konnte. Diesen Befehl nahm der Markgraf zum Vorwand für weitere Werbungen, denn in dem Patent, durch welches er den Herzog Wilhelm von Weimar zur Anwerbung eines Regiments ermächtigte, bemerkte er ausdrücklich, dass er diese Truppen „zur Vertheidigung seines Landes gegen Einlagerungen und zur Verwahrung der Pässe, wie solches die Römisch kaiserliche Majestät, sein allergnädigster Herr ihn gemahnt habe", benöthige. Aehnlich mögen die Patente, die er anderen Obersten ertheilte, gelautet haben. Die Lüge zog sich wie ein rother Faden durch den unentwirrbaren Knäuel aller öffentlichen Verhältnisse und so finden wir es begreiflich, dass die Brüder Wilhelms von Weimar gegen ihren Vetter, den Kurfürsten von Sachsen, der ihnen wegen der Werbungen eine Warnung zukommen liess, auf den Wortlaut des Patentes hinwiesen und behaupteten, die Werbungen geschähen in Befolgung der kaiserlichen Mahnungen.**)

In Wien wusste man zwar, was man von diesen Versicherungen zu halten habe, da man aber nicht die nöthigen Mittel zur Hand hatte, um den Markgrafen zur Ruhe zu zwingen, so bemühte man sich vorläufig dieses Ziel auf dem Wege der Unterhandlungen zu erreichen. Erzherzog Leopold, der durch seine Besitzungen als Bischof von Strassburg am meisten dabei interessirt war, übernahm diese Aufgabe und ersuchte den Markgrafen um eine Zusammenkunft. Georg Friedrich scheute jedoch

*) Wiener StA. Der Markgraf von Baden an Ferdinand dd. 10./20. Oct. 1621.
**) Sächs. StA. Patent des Markgrafen von Baden dd. 14./24. Dec. 1621. — Ebenda. Albrecht und Bernhard von Weimar an Kursachsen dd. $\frac{27. \text{ Jan.}}{6. \text{ Febr.}}$ 1622.

ner persönlichen Begegnung zurück und schickte seinen
ogt von Pforzheim an den Erzherzog ab, um die allfälligen
ge desselben zu vernehmen. Leopold focht gegenüber dem
andten die Rüstungen des Markgrafen nicht an, verlangte
eine bindende Erklärung, dass sie nie zum Angriffe gegen
der seine Freunde verwendet werden sollten, wogegen
Versicherung abgab, dass er dem Markgrafen keinen
en zufügen wolle. Gleichzeitig verlangte er, dass Georg
rich die Stadt Strassburg dazu anhalten solle ihre Rhein-
e gegen eine allfällige Benützung durch Mansfeld zu ver-
n und falls sie dies nicht thun wollte, so solle er den
derselben mit ihm übernehmen oder dies Geschäft ihm
überlassen. Alle diese Forderungen standen im Gegensatz
r Politik, die der Markgraf befolgen wollte und deshalb
sein Vertreter sie rundweg ab: weder wollte er in präciser
die Versicherung geben, dass der Markgraf den Erzherzog
eine Freunde nicht angreifen würde, noch dass er sich im
mit ihm an der Vertheidigung der Rheinbrücke betheiligen
dies Geschäft ihm allein überlassen wolle; er war nur
g, die gewünschte Mahnung an Strassburg zu erlassen,
r erwartete, dass diese Stadt im protestantischen Interesse
ln werde. So endete diese Besprechung ohne ein Resultat,
denn, dass der Erzherzog einen deutlichern Einblick
wahren Absichten des Markgrafen erlangte.*)

Da eine freundliche Vereinbarung nicht zu erreichen war,
ollte es Leopold mit Drohungen versuchen und schickte
telbar nach der Abreise des Obervogts einen eigenen
dten in der Person seines Kämmerers Humprecht von
nberg an den Markgrafen mit einer Art von Ultimatum ab.
rlangte mit aller Entschiedenheit, dass sich Georg Friedrich
Kaiser in der Bekämpfung des Grafen Mansfeld anschliesse:
ndle sich um die Abwendung furchtbarer Gräuel und man
ihm deshalb die verlangte Neutralität nicht zugestehen.
r Markgraf mit seinen Rüstungen noch nicht fertig war,
hickte er seinen eigenen Sohn an Leopold ab, um die

---

*) Münchner StA. Relation des Obervogts von Pforzheim an den Mark-
grafen v. Baden dd. 6./16. Januar 1622.

Verhandlungen in die Länge zu ziehen. Er bot durch diesen nicht einmal eine allgemeine und unbedingte, sondern nur eine engbemessene Neutralität an, die sich bloss auf seine und des Erzherzogs Besitzungen beziehen sollte, sonst sollten ihm die Hände nicht gebunden sein, er also seine Waffen gegen die Spanier oder Ligisten kehren dürfen. Für den Fall, dass Leopold diesen Vorschlag annahm, verlangte der Markgraf, dass er fremdem Kriegsvolk den Durchgang durch sein Gebiet nicht verstatte und war dafür erbötig, bei Mansfeld die Versicherung zu erwirken, dass er die linksrheinischen Besitzungen des Erzherzogs verschonen werde.*) Nach diesen Erklärungen und Forderungen konnte man sich auf kaiserlicher Seite über die Pläne des Markgrafen keinem Zweifel hingeben.

Da einer der Obersten, den der Markgraf mit der Anwerbung eines Regiments im paderborner Stift betraut hatte, ein Herr von Fleckenstein, offen angab, dass diese Werbung zu Gunsten der Union geschehe, beklagte sich Maximilian von Baiern darüber bei Georg Friedrich und bemerkte dabei, dass ja die Union durch den mainzer Accord aufgelöst sei.**) Diese Klage hatte keine andere Folge, als dass der Markgraf seine Rüstungen beschleunigte, zumal ihm Tilly die Anzeige machte, dass er in seinem Lande Quartiere nehmen müsse, um Mansfeld an einem Ueberschreiten des Rheins zu hindern.***) Nachdem Georg Friedrich die Gewissheit zu haben glaubte, dass er mit seiner Armee, die er auf 20000 Mann veranschlagte, im Verein mit den Truppen Mansfelds und des Halberstädters dem Feinde überlegen
1622 sein würde, warf er endlich die Maske ab. Am 25. April versammelte er um sich seine Söhne und seine Räthe und resignirte in ihrer Gegenwart auf seine Besitzungen zu Gunsten seines ältesten Sohnes, indem er erklärte, fortan nur Soldat sein und nicht eher ruhen zu wollen, als bis er die Spanier aus Deutsch-

---

*) Sächs. StA. Aus Strassburg dd. $\frac{26. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1622. — Wiener StA. Instruction für Humprecht von Wessenberg dd. 18. Januar 1622. — Münchner StA. Memorial für Friedrich v. Baden dd. 17./27. Jan. 1622.

**) Münchner StA. Maximilian von Baiern an den Markgrafen von Baden dd. 3. März 1622.

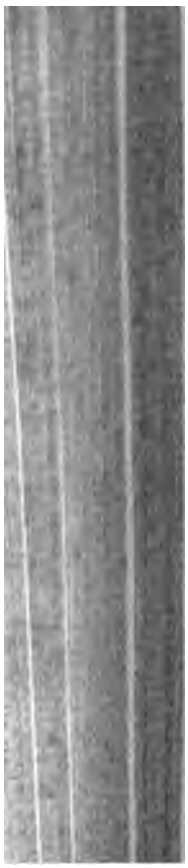
***) Ebenda. Tilly an den Markgrafen dd. 3. März 1622.

l vertrieben und den Pfalzgrafen restituirt haben würde.
tz alles Vertrauens, das er in die gemeinsamen Rüstungen
te, war es ihm klar, dass er das Schicksal des Pfalzgrafen
r sich herabbeschwören könnte und dies wollte er durch die
ignation zu Gunsten seines Sohnes, der sich an seinem Thun
t betheiligen sollte, verhüten. Ob die Gegner im Falle des
es den Besitz seines Sohnes achten und ihn nicht angreifen
den, blieb dahin gestellt, dieser Gefahr sah der Markgraf
n ins Auge. Bei dieser Gelegenheit unterhielten sich die
gen der Resignation über die Art und Weise, wie sie den
ausbeuten wollten; der Herzog von Baiern sollte aus seinem
itz vertrieben und die geistlichen Güter confiscirt werden,
Bischöfe von Mainz, Würzburg und Speier wollte man noch
rdies mit ihrem Leben büssen lassen.*) Es ist selbstver-
dlich, dass man derartige übertriebene Reden auf Rechnung
augenblicklichen Aufregung setzen muss, aber gewiss ist,
die Drohung gegen den geistlichen Besitz ernst gemeint
denn sie entsprach dem Programm, das die Union seit
Jahren verfolgte. Dass man auch den Herzog von Baiern
zum Opfer ausersehen hätte, darf man nicht bezweifeln,
chen Wollen und Vollbringen liegt aber eine weite Kluft.

III

Während die Freunde des Pfalzgrafen in der angedeuteten
se rüsteten, legte auch er die Hände nicht in den Schooss,
lern wollte sogar am Kampfe persönlich theilnehmen, und
ab sich im Monat August, zur Zeit als Digby in Wien 1621
handelte, in das Lager der holländischen Truppen bei Emerich.
Jakob davon Kunde erhielt, erreichte seine Wuth den
minationspunkt, er liess ihn zur augenblicklichen Rückkehr
h dem Haag auffordern und drohte ihm, dass er sich mit
nen Feinden verbinden werde, falls er diesem Befehle nicht

*) Sächs. StA. Bericht über die Abdankung des Markgrafen von Baden dd. 15/25. April 1622.



abgeschickt hatte, mitgab, beschwert er sich b
ihm zugemutheten Unterwürfigkeitsakt, weil e
ewigen Schmach belasten würde, und erklärte s
Vollmachten, die er dem Markgrafen von Jäge
Grafen Mansfeld gegeben, nur dann widerruf
seine Restitution gesichert sei, nicht aber, wen
einen Waffenstillstand erlangen könnte. Er g
weiter, denn er gab den Generalstaaten das
werde nie auf die Krone von Böhmen resign
Absicht entsprach es, dass er seinem ältes
theilweise böhmische Erziehung angedeihen lie
unterstützte er, wie wir berichtet haben, den C
als dieser bei seinem Rückzug aus der Oberpf
ersuchte, verpfändete deshalb seine Kleinodien
und stellte ihm das Geld, mit dem ihn die Gene
stützten, zur Verfügung. Indem er die Regierun
davon benachrichtigte, versprach er auch die
Geldes, auf das er aus England hoffte, und
dafür Sorge zu tragen, dass der Krieg auf
Gebiet hinübergespielt werde, wo man den Bau
aber „den Pfaffen alles das Ihrige nehmen und
„thun solle, aus der die Soldaten und die ver
„entlohnt werden könnten.“ **)

---

*) Jakob an Friedrich dd. 1./11. Sept. 1621. Münchner
seinem Schwiegersohn, wenn er nicht seinem Rathe
werde euch desavouer mais aussi me declarer contr

König Jakob würde vielleicht in Folge jenes Memoires noch
iger gegen seinen Schwiegersohn aufgebraust sein, wenn
diplomatische Niederlage, die er eben erlitten — da man
em Schwiegersohne trotz Digby's Verwendung keinen Waffen-
stand zugestand — ihn nicht veranlasst hätte, mildere Saiten
zuziehen. In seiner Antwort an den Pfalzgrafen mass er ihm
zwar mit Recht, das völlige Misslingen der Unterhandlungen
er warf ihm vor, dass er Mansfeld und den Markgrafen
Jägerndorf zu seinen Generalen ernannt, den Krieg weiter
ührt und im Monat September überdies jene Erklärung an
Generalstaaten abgegeben habe, dass er um keinen Preis
die böhmische Krone verzichten werde; dies alles habe
gethan, nachdem er feierlich versprochen habe sich seinen
thschlägen zu fügen! Da der König sich indessen nicht
hehlen konnte, dass sein Schwiegersohn zu diesen Schritten
ch die wohl begründete Furcht vor seinen Gegnern verleitet
rden war, so schloss er seine Vorwürfe mit der Bemerkung,
s er nicht weiter untersuchen wolle, wie weit der Kaiser
seinen Anklagen im Rechte sei. Seine Vermittlungswuth
r indessen noch nicht gestillt, er wollte seine diplomatischen
nste noch ein Mal spielen lassen und es versuchen den Frieden
ne Anwendung der Waffen herzustellen und zwar auf Grund
au formulirter Bedingungen, deren Billigung er von Friedrich
angte. Gleichzeitig versprach er, dass er ihm zu den eben
rmittelten 10000 Pfund weitere 30000 Pfund schicken und
rhaupt alles thun wolle, um seine Restitution zu bewirken.*)

Die Bedingungen, deren Billigung Jakob von dem Pfalzgrafen
angte und die er darauf dem Kaiser zur Annahme vorlegen
te, bestanden darin, dass sich Friedrich im Falle der
titution verpflichte, auf die böhmische Krone für sich und
en Sohn zu verzichten, den Kaiser um Verzeihung zu bitten
ihm eine Unterwürfigkeitserklärung auszustellen, wie dies in
lichen Fällen von gleichgestellten Fürsten geleistet worden
und endlich, dass er keine geheimen Bündnisse eingehe
den Kaiser in der Regierung seiner Länder nicht störe.**)

*) Münchner StA. Jakob an Friedrich von der Pfalz dd. 12./22. Nov. 1621.
**) Haager Archiv. Jakob an Ferdinand dd. 12./22. Nov. 1621.

Jakob gab dem letzteren und dem König von Spanien von diesen Bedingungen Kunde, bevor er noch im Besitze der Zustimmung seines Schwiegersohnes war. In dem Schreiben an Ferdinand beklagte er sich über die Rücksichtslosigkeit, mit der der Angriff gegen den Pfalzgrafen trotz aller Zusagen einer bedingungsweisen Waffenruhe fortgesetzt werde und drohte, dass, wenn die Restitution desselben unter den angedeuteten Bedingungen nicht bewilligt würde, er sich seiner mit bewaffneter Hand annehmen müsste. Die Zuschrift Jakobs an Philipp IV enthielt dieselben Mahnungen und Drohungen und verlangte noch insbesondere die Abberufung der spanischen Hilfstruppen aus der Pfalz, im Falle der Kaiser nicht nachgeben wollte.*) Philipp beantwortete den Brief Jakobs ohne Zögern und in einer Weise, die den englischen Wünschen Rechnung trug: er versprach sich für den Waffenstillstand zu verwenden, sich an den folgenden Verhandlungen, für die er Brüssel vorschlug, zu betheiligen und alles zu thun, damit sie das von Jakob gewünschte Resultat erlangen möchten.**)

22. Nov. 1621

Bevor der Kaiser den Brief des Königs von England beantwortete, ersuchte er den Herzog von Baiern um Rath und zeigte dabei abermals seine Aengstlichkeit und Unentschlossenheit, denn er wollte der englischen Drohung nachgeben und dem Pfalzgrafen einen Waffenstillstand bewilligen.***) In München verfolgte man indessen entschlossen die einmal betretene Bahn, die mit der völligen Niederlage des Pfalzgrafen endigen sollte, und dem entsprechend war auch die Antwort, die dem kaiserlichen Boten, dem Grafen von Hohenzollern, zu Theil wurde. Dem Kaiser wurde gerathen, dass er nur dann in den Waffenstillstand einwilligen solle, wenn man ihm die Ober- und Unterpfalz mit allen festen Plätzen auf so lange übergäbe, bis er den Richterspruch gefällt haben würde. Wenn die Gegenpartei auf diese Bedingung nicht eingehe, so solle der Kaiser eine allgemeine Entwaffnung vorschlagen und dabei die Bedingung stellen, dass die Gegner zuerst die Waffen niederlegen und sich aller Räubereien enthalten

*) Collectio Camer. Jakob an Philipp IV dd. 12./22. Nov. 1621.

**) Ebend. Philipp IV an Jakob dd. 28. Dec. 1621.

***) Wiener StA. Ferdinand an Max. dd. 23. Dec. 1621.

ten, dass der Pfalzgraf die dem Grafen Mansfeld und dem
lberstädter ertheilten Vollmachten widerrufe und die Besitz-
hältnisse bis auf die kommenden Verhandlungen nicht weiter
aste.*) Da dieser Vorschlag vor allem die Entwaffnung des
lzgrafen beabsichtigte, damit derselbe die spätere Entscheidung
e Widerstand hinnehmen müsste, so fand er den Beifall des
ner Hofes und Ferdinand säumte nun nicht länger den Brief
kobs zu beantworten. Er erklärte, dass er trotz der beharr-
nen Feindseligkeiten des Pfalzgrafen zu friedlichen Unter-
dlungen bereit sei und deshalb einen Gesandten nach Brüssel
icken wolle, der dem vom Könige von England dorthin zu
denden Bevollmächtigten die kaiserliche Willensmeinung kund
n werde.**) Worin diese bestehen sollte, wurde dem Könige
rläufig verschwiegen.

Als Friedrich im Haag von den Bedingungen in Kenntniss
etzt wurde, deren Annahme Jakob von ihm verlangte, hielt
eine eingehende Berathung ab, an der sich Camerarius, 24.
hms und der Engländer Carleton betheiligten. Er erklärte Januar
h schliesslich bereit die gestellten Bedingungen anzunehmen, 1622
rausgesetzt, dass Jakob die Annahme geheimhalten und das
kument wieder zurückstellen würde, im Falle der Kaiser die
stitution verweigerte. Dabei wollte er aber seine Kriegs-
rbereitungen fortsetzen und wurde zu dieser Haltung nicht
durch das Versprechen Jakobs bezüglich der Zahlung
terer Subsidien veranlasst, sondern auch durch die Kenntniss,
er von den kaiserlichen Plänen erlangt hatte. Ferdinand
te nämlich, wie wir noch näher berichten werden, im October 1621
Philipp IV, an Zuñiga und andere Personen geschrieben
ihnen seine Absicht kundgegeben, die pfälzische Kur auf
ern zu übertragen; diese Briefe waren in die Hände Mans-
s gefallen und dem Pfalzgrafen nach dem Haag überschickt
rden. Er hatte so den unwiderleglichen Beweis in den Händen,
s man in Wien seinen Ruin beschlossen habe und hielt sich
nnach für berechtigt, alle Mittel zu seiner Vertheidigung in
wegung zu setzen. Die Conferenz im Haag beschloss, die

*) Wiener StA. Jocher an Ulm dd. 2. Januar 1622.
**) Münchner StA. Ferdinand an Jakob von England dd. 24. Jan. 1622.

aufgefangenen Schriftstücke zur Kenntniss aller befreu
Fürsten zu bringen und Gesandte an Dänemark, Schwed
den niedersächsischen Kreis, an Baden, Würtemberg, Lothr
Strassburg u. s. w. abzuschicken und sie um Aufbietung
Streitkräfte gegen die nun unbestreitbar beabsichtigte Schm
der Protestanten zu ersuchen. Dieser Beschluss wurd
Jakob mitgetheilt und da man ihm die aufgefangenen Sc
zuschickte und überzeugt war, dass sie seinen Zorn
würden, ersuchte man ihn gleichzeitig, die Bestrebun
Pfalzgrafen bei den betreffenden Fürsten zu unterstü
namentlich den König von Frankreich zu einer freun
Haltung zu vermögen, als bisher. *)

Wenn man sich jene Drohbriefe vor Augen hält, d
erst vor wenigen Tagen an den Kaiser nnd an den K
Spanien geschrieben hatte, so sollte man vermuthen,
sich diesmal zu einer energischen Politik aufraffen wü
wer nähere Kenntniss von den Plänen hatte, mit denen
an seinem Hofe trug, durfte es bezweifeln. Der K
sein Vertrauter, der Herzog von Buckingham, waren
Holländer wieder äusserst gereizt und diese Gereiztheit,
von vielen Engländern getheilt wurde, hatte zum Th
Grund in den wechselseitigen Streitigkeiten und Anfe
mit denen sich die ostindische Handelscompagnie und d
dische Handelsgesellschaft in den indischen Gewässern
zum Theil aber auch darin, weil die Holländer seit den
ausbruche des Krieges mit Spanien nicht dulden woll
von England aus in die spanischen Niederlande Krie
verführt werde. Wenn Jakob Jemanden befehden
waren es die Holländer und nicht die Spanier mit den
viel lieber verbunden hätte. Zu allen diesen Uebelständ
sich noch der, dass Buckingham von den Schmähred
erhielt, die man sich gegen ihn im Haag im Hause

*) Münchner Hofbibl. Collectio Camerar. Friedrich an Jakob dd.
und $\frac{\text{26. Nov.}}{\text{6. Dec.}}$ 1621. — Ebenda ein Memoire des Pfalzgrafe
dd. $\frac{\text{26. Nov.}}{\text{6. Dec.}}$ 1621.

ıfen erlaubte; welche andere Folge konnte dies haben, als dass sich in seiner verletzten Eigenliebe für den unglücklichen iedrich nicht sehr ereiferte.*) Trotzdem wollte man ihn in ndon nicht ganz verlassen, sondern einige Kriegsvorbereitungen seinen Gunsten treffen; zu dieser Haltung trug insbesondere rd Digby nach seiner Rückkehr nach England durch seine richte nicht wenig bei. Das Parlament wurde auf den 30. No- 1621
nber einberufen und von diesem wollte man das nöthige Geld langen, um allenfalls den Krieg gegen den Kaiser und seinen nischen Bundesgenossen beginnen zu können. Aber gerade diesem Tage bekam Jakob von George Gage, seinem Unter- dler in Rom in Angelegenheit der spanischen Heirat die hricht, dass der Papst geneigt sei, die Dispens für dieselbe ertheilen, im Falle er den englischen Katholiken einige ıcessionen machen würde. Er war darüber so erfreut, dass len spanischen Gesandten Gondomar ersuchen liess, er möge ıt beachten, was etwa in dem zu eröffnenden Parlament prochen werden würde, er (Jakob) werde dafür Sorge tragen, nichts geschehe, was dem Könige von Spanien missfallen nte. Ob sich durch diese Versicherung das Vertrauen zu in Spanien steigerte, wissen wir nicht, jedenfalls aber wusste schon jetzt, dass seine allfälligen Kriegsdrohungen nicht st zu nehmen seien.

Als am 1. December das Parlament zusammentrat, wurde 1621
ıselben von Seite des Königs, der sich wegen wirklicher angeblicher Krankheit in Newmarket aufhielt, die Bitte um sidien für die Unterstützung der Pfalz vorgelegt. Digby ofahl das königliche Gesuch, indem er in längerer Rede einandersetzte, dass der König entweder seine Tochter preis- en oder sich für den Krieg vorbereiten müsse, dass zu diesem ufe Geld für die Unterhaltung der Truppen Vere's und Mans- s und für die Ausrüstung einer neuen Armee, die im Frühjahr h die Unterpfalz geschickt werden solle, bereit sein müsse dass die Kriegskosten für ein Jahr mindestens 900000 Pfund agen würden. Die Argumente Digby's fanden bei dem Unter- se den lebhaftesten Anklang, die meisten Redner ergossen

*) Gardiner Prince Charles II, 117.

sich in Beschuldigungen wider S
man rasch zum Schwerte greife; e
der spanischen Heirat und von all
gegen die Katholiken wissen un
nehmlicher Weise dem Könige vorzu
nicht bloss einfach die Subsidien z
Petition die eigenen Ansichten und
zu setzen.*)

Die aus diesen Gründen entw
einzelnen Puncten eben so viele V
inneren und äusseren Politik des K
den Krieg gegen den Fürsten, de
also gegen Spanien, mit Ernst
auf die Pfalz zu beschränken, son
Richtungen auszudehnen, sich der
genossen zu bedienen, seinen Sol
Prinzessin zu vermählen und mit
aufzutreten, also nicht zu dulden
ausser Landes erzogen werde, so
hinterlassenen Waisen katholischer
meistern zum Unterricht übergebe
und Rathschläge verstiessen aber
Jakobs: sie rieten ihm zum Krieg
der Bitten um Subsidien um jede
wollten seinen Sohn mit einer pr
heiraten und für ihn war die spanis
heissesten Sehnsucht, sie wollten d
verfolgen und er wollte den Bann
schiedenen Religionsgesellschaften
gewöhnen.**)

Vom englischen Standpunkt
kann man nicht bezweifeln, dass
allein die richtige Politik, d. h.
während die Behandlung, die de

---

*) Gardiner a. a. O. II. 135 und folg.

**) Theatrum Europaeum 601. Petition

nmen lassen wollte, den Forderungen der Gerechtigkeit und nach einer idealen Auffassung der Dinge entspricht. Wenn Gemeinen davon nichts wissen wollten, so sind sie deshalb ht absolut zu tadeln, sie legten denselben Massstab an die tholiken, nach dem sie gemessen sein wollten, sie wussten, ss die letzteren sich mit der blossen Duldung nicht begnügen, dern später die Gleichberechtigung und dann die Herrschaft sprechen würden, denn gerade so hätten ihre eigenen Ansprüche einem ähnlichen Falle gelautet. So lange die religiöse Ueberugung tief in den Gemüthern wurzelte und die Lebensweise s Einzelnen bestimmte, konnte von einer wirklichen Gleichrechtigung keine Rede sein, da man den Gegner hasste oder rachtete; eine Gleichberechtigung der Konfession ist erst in seren Tagen möglich, seit die religiösen Gegensätze sich nicht hr mit der früheren Schärfe geltend machen, weil nicht das ristenthum allein, sondern nationale, politische, industrielle d wissenschaftliche Bestrebungen unsern Gedankenkreis ausllen.

Bevor noch die Petition des Unterhauses dem Könige übercht worden war, hatte Gondomar Kenntniss von ihrem Inhalt ngt und an Jakob geschrieben, dass er nur deshalb noch nicht England abgereist sei, weil er hoffe, dass Jakob die Bosheit Parlaments in der gehörigen Weise strafen werde. Dieser ef, der nicht nur die Grenzen der zulässigen Sprache überritt, sondern auch die innere Politik des Landes beeinflussen lte, hätte eigentlich von Jakob zurückgewiesen werden sollen,*) in es geschah nichts weniger als das, er kam vielmehr der in ausgesprochenen Erwartung nach und richtete ein Schreiben, den Sprecher des Unterhauses, worin er sein Missfallen über kundgab, dass einige „hitzige und eigensinnige Köpfe sich ühnet und unterfangen haben über Gegenstände zu sprechen, für ihren Verstand viel zu hoch“ seien. Im Falle das Unterhs nicht diejenigen Punkte der Petition ändern würde, die n Missfallen erregten und unter denen er namentlich den gen der spanischen Heirat und wegen der Verhaftung eines

*) Gardiner a. a. O. II. 157.

mitgliedes eben nur wegen seiner missfälligen S
war. Als der König von dem Beschlusse Kunde e
er seinen Secretär ab und befahl den Gemeinen, vo
Verhandlungen abzustehen und in der Berath
gemachten Propositionen fortzufahren. Statt zu fo
sie eine neue Schrift, worin sie den beanstandet
Petition rechtfertigten um ihre gnädige Erwägun
und mit derselben eine Deputation nach Newmark
die vom Könige freundlich empfangen wurde und
Antwort an ihre Auftraggeber erhielt.***) Allein
1622 die am 24. December im Unterhause vorgelesen
von keiner freundlichen Gesinnung, sondern ent
Vorwürfe gegen die Gemeinen: sie seien undan
die Gutmüthigkeit und Gnade des Königs nicl
pflichtvergessen, weil sie statt ein Vorbild für da
seine Regierung verlästerten und keck, weil si
dass er ungewissen Berichten und parteiischer
Glauben schenke. Indem er auf den Inhalt ihrer
einging, verwahrte er sich gegen ihren Rath,
Spanien zu bekriegen und die Heiratsverhandlunge
er habe von ihnen nur Geld verlangt um ein He
und mit demselben die Pfalz zu vertheidigen, abe
derartigen Rathschläge ersucht, wie die Petitio
Ihre Handlungsweise komme ihm so vor, als wenn
von dem er Geld zur Ausrüstung einer Armee au
bestimmen wollte, in welcher Weise der Krieg

e. Das Unterhaus könne ihm keinen guten Rath in Bezug auf auswärtigen Angelegenheiten geben, weil es mit den täglich hselnden Details der Unterhandlungen nicht bekannt sei und gelte hier das Sprichwort: „Schuster bleib bei deinem Leisten“. die Klagen wegen Begünstigung der Katholiken erwiderte dass er bei ihnen keine Ueberhebung dulden werde, aber auch t zu hart gegen sie verfahren dürfe, um nicht katholische sten in ihren Gebieten zur Wiedervergeltung zu reizen. In ug auf die Privilegien des Hauses verwahrte er sich dagegen, er sie verletze, aber das könne er nicht dulden, dass sie den Gemeinen als ein „altes unbezweifelbares Erbgut“ behnet würden, denn diese Privilegien rühren von „seiner seiner Vorfahren Gnade und Zulassung her“ und man könne on kein Erbrecht ableiten.

Die Antwort Jakobs, welche das Unterhaus zu einer blossen saverwaltung degradirte, reizte dasselbe und da der König ts that, was die üble Stimmung verscheuchen konnte, entschlossen sich die Gemeinen ihre Rechte durch einen test zu wahren, den sie ihrem Protokoll einverleibten. In selben stellten sie trotz des königlichen Widerspruches die auptung auf, dass sie ihre Freiheiten und Privilegien als Erbgut ansähen, dass ihnen das Recht zustehe über alle elegenheiten zu verhandeln, welche den König, die Regierung, englische Kirche und mancherlei Unordnungen und Beerden beträfen und dass jedes Mitglied frei seine Meinung ern und ohne Zustimmung des Unterhauses nicht in Haft mmen werden dürfe. — Wenn die Gemeinen durch ihre auptungen andeuten wollten, dass diese Ansprüche stets igkeit hatten, so braucht man nur auf die Zustände unter abeth und Heinrich VIII hinzuweisen, um die Ueberzeugung gewinnen, dass das Parlament nicht stets die Rechte innehatte, es jetzt in Anspruch nahm, allein jedenfalls war es klug, wenn ihre unbestimmten und ungewissen Rechte dahin erweitern lten, dass die Redefreiheit gesichert, die Einzelnen gegen kürliche Verfolgungen geschützt und ihnen gestattet sein sollte, r die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten ihre Meinung zu sern. Es sind diese Rechte die Grundbedingungen einer jeden nsfähigen Verfassung und wenn man dem König nachgab, so

musste das öffentliche Leben in England dieselbe traurige Richtung nehmen, der es in Spanien anheimgefallen war.*)

Jakob war über den Protest des Unterhauses höchlich erzürnt und kam deshalb eigens von Newmarket nach dem Palast von
9. Januar 1622 Whitehall, liess sich das Protokoll bringen, in dem der Protest eingetragen war, und riss das Blatt in Gegenwart seiner Räthe eigenhändig heraus. Damit hatte er aber seinem Zorn noch nicht genügt, er ordnete auch die Verhaftung von den drei vorzüglichsten Leitern der Opposition Coke, Phelip und Mallory an.
16. Januar 1622 liess sie in den Tower abführen und löste dann das Parlament auf. Den grössten Triumph feierte jetzt Gondomar. Das Zerwürfniss zwischen dem Könige und dem Unterhause hatte zur Folge, dass keine Subsidien bewilligt wurden und man weder Ver noch Mansfeld ausreichend unterstützen und noch weniger eine Armee ausrüsten konnte. Wenn Digby jetzt nach Spanien geschickt wurde, so musste er dort als Bittsteller und nicht als Repräsentant einer Macht, die mit dem Kriege drohen konnte, erscheinen. Buckingham war erfreut über die Wendung, die die Dinge genommen hatten, und beglückwünschte den spanischen Gesandten zu derselben bei einem Besuche. Digby dagegen war äusserst betrübt und bemerkte gegen seine Freunde, dass dem Könige nichts anderes übrig bleibe, als den spanischen Geboten Folge zu leisten und gegen Jakob äusserte er sich, dass er bis dahin stets ein gutes Einvernehmen mit den Feinden Spaniens angerathen habe, jetzt aber sagen müsse, dass der König, wenn er sich nicht zu Grunde richten wolle, nichts anders übrig bleibe, als sich Spanien in die Arme zu werfen.**

1622 Lord Digby berichtete Anfangs Januar dem Pfalzgrafen, dass vor kurzem im königlichen Rathe beschlossen worden sei,
10. Januar 1622 für die Unterhaltung von ungefähr 10000 Mann in der Unterpfalz Sorge zu tragen, und einen Tag später schrieb auch Jakob seinem Schwiegersohne und versicherte ihn, dass er durch Verhandlungen für seine Restitution Sorge tragen, dass er aber zugleich an der Beschaffung der nöthigen Kriegsmittel mit einem Eifer und einem Fleisse arbeite, der im Verhältniss zu dem

*) Gardiner a. a. O. II. 159.
**) Gardiner a. a. O. II. 157.

ürfnisse stehe. Alle diese Vertröstungen und Versicherungen
ren mit Ausnahme der angedeuteten Verhandlungen Lügen,
n wie konnte er dem Bedürfnisse genügen, wenn das Parla-
nt aufgelöst wurde, ohne dass es Subsidien bewilligt hätte, aber
n König kostete es nicht viel Ueberwindung Versprechungen
machen, von deren Undurchführbarkeit er überzeugt war. Er
sprach auch, dass er die verschiedenen Continentalmächte
ch Gesandte oder auf schriftlichem Wege auffordern werde,
nem Schwiegersohne zu helfen und hielt hierin Wort, denn an
ankreich und Lothringen schickte er den Lord Doncaster, den
nig von Dänemark und die niedersächsischen Kreisfürsten
hnte er aber durch Schreiben.*) Die einzige Hilfe, die er
stete, bestand darin, dass er die versprochenen 30000 Pfund
Wechseln einschickte. Da man von dieser Summe an Vere
000 Gulden, an Mansfeld 50000, an Christian von Halberstadt
000 Gulden verabfolgte,**) so war man im Haag bald wieder
ne Geld und richtete neue Bitten an Jakob, der denselben
im besten Willen nicht mehr genügen konnte, wenn er nicht
en Wechsel in seiner inneren Politik eintreten liess.

Wiewohl man im Haag durch die Zerwürfnisse zwischen
m König und dem Parlament äusserst unangenehm berührt
r und die schlimmsten Folgen für die eigene Sache befürchten
sste, so verwendete man trotzdem alle Aufmerksamkeit auf
n neu anzufachenden Krieg. Man wünschte, dass Mansfeld
d Vere ihre Streitkräfte möglichst vermehren, dann über den
in rücken, sich mit dem Halberstädter vereinigen und den
eg auf katholisches Gebiet in die Stifter Würzburg und
stätt spielen möchten. Für den Fall, als die Vereinigung
pfälzischen Verbündeten jenseits des Mains gelingen würde,
te sich Friedrich zu dem Heere verfügen und das Ober-

*) Coll. Camer. Digby an Friedrich dd. $\frac{30. \text{ Dec. } 1621.}{9. \text{ Jan. } 1622.}$ — Ebenda. Schreiben des Königs v. England an Dänemark, Venedig, Holstein dd. $\frac{31. \text{ Dec. } 1621.}{10. \text{ Jan. } 1622.}$ — Ebenda Jakob an Friedrich dd. $\frac{31. \text{ Dec. } 1621.}{10. \text{ Jan. } 1622.}$

**) Münchner R. A. Solms an von der Grün dd. $\frac{28. \text{ Dec. } 1621.}{7. \text{ Jan. } 1622.}$

commando in die Hand nehmen.*) Jakob mitgetheilt und daran die Bi mit der Ausrüstung der versproch eine Bitte, deren Erfolglosigkeit na nicht zu bezweifeln war. Gleichzeitig Personen bestimmt, welche man ar schicken wollte: die Gesandtschaft niedersächsischen Kreis wurde dem traut, bei Gustav Adolf von Schwed Anhalt verwenden, zu dem Herzog Streif von Löwenstein, zu den Mitgli und nach der untern Pfalz Kolb vo nach Frankreich Gueretin und Börs

Der erste, der seiner Mission n
1622 der wahrscheinlich gegen Ende F abreiste. Er hatte den Auftrag, den Kö Subsidien und sonstige Hilfe sowie dem niedersächsischen Kreis und be und auf die Hilfe hinzuweisen, zu d sei. Allein wie sehr auch Came anstrengen und auf die Gefahren, drohten, hinweisen mochte, er erlan Geld noch das Versprechen einer erklärte, dass er den Kaiser, der ih habe, nicht beleidigen dürfe und ve das Betreten friedlicher Wege. All bestand darin, dass er das Gesuch d sächsischen Kreisfürsten empfehlen von Kopenhagen aus sich zu den be und an die Stände dieses Kreises die richten, allein die Furcht, dass er a eines kaiserlichen Anhängers fallen kö und er dürfte aus diesem Grunde n

*) Münchner St.A. Unterthänigstes Bede Ebenda. Rathschlag v. 7. 17. Jan. 162 dd. 7. 17. Febr. 1622.

**) Ebenda. Anordnung der verschiedenen Ge

ben. Was er erfuhr, war wenig tröstlich: er war Zeuge der teren Beschwerden über die Verwüstungen, die sich das im rigen Jahre geworbene Volk bei seinem Zuge von Hamburg ch dem Eichsfeld erlaubt hatte, er hörte, dass der Herzog n Braunschweig nichts von einer Unterstützung des Pfalzafen wissen wolle, weil er seinen Bruder, den Bischof von lberstadt, im Verdacht habe, dass er ihn auf diesem Wege s seinem Besitz verdrängen wolle und ähnliches mehr.*) Als ch der niedersächsische Kreistag versammelte, zeigten seine März 1622 schlüsse, dass die Gesammtheit der Stände nicht besser gesinnt r als die einzelnen. Er beschloss zwar auch jetzt, sich an n Kaiser mit der Bitte zu wenden, er möge den Pfalzgrafen stituiren, wenn er sich unterworfen und Abbitte geleistet haben rde, allein von einer Hilfeleistung für ihn war keine Rede, an gedachte nur einige Rüstungen anzustellen, dieselben weder Gunsten des Kaisers noch des Pfalzgrafen zu verwenden, ndern nur den „beleidigten Fürsten, wo es Noth thue, die nd zu bieten." Dieser Beschluss hatte keinen andern Sinn, als s die Stände sich gegen die Bedrückungen und Räubereien zelner Truppenkörper beistehen wollten, mochten dieselben wessen Namen immer geworben sein.**)

Bei dieser Gesinnung wird ein zwei Monate später gefasster chluss des abermals berufenen Kreistages verständlich. Der iser hatte sich zu Ende März entschlossen, das Ansuchen, 1622 er einige Wochen früher an den schwäbischen Kreis ichtet hatte, ihn bei der Verfolgung seiner Feinde zu unterzen, auch an die andern Reichskreise zu stellen und hatte

*) Münchner Hofbibliothek. Coll. Camerar. Instruction für Camerarius dd. $\frac{23.\ \text{Jan.}}{2.\ \text{Febr.}}$ 1622. — Ebenda. Erklärung des Königs von Dänemark dd. 10./20. März 1622. — Ebend. Camerar. an Friedrich dd. $\frac{25.\ \text{März}}{4.\ \text{April}}$ 1622. — Ebenda. Instruction für Camerarius zu seiner Reise zu den niedersächs. Kreisständen dd. $\frac{23.\ \text{Jan.}}{2.\ \text{Febr.}}$ 1622.

**) Ebenda. Die niedersächs. Kreisstände an Ferdinand dd. $\frac{29.\ \text{März}}{8.\ \text{April}}$ 1622. — Sächs. StA. Kreisabschied zu Braunschweig dd. $\frac{29.\ \text{März}}{8.\ \text{April}}$ 1622.

dabei namentlich den niedersächsischen um einen Geldbeitrag und um seine Hilfe bei der Bekämpfung Christians von Halberstadt ersucht. Die Reichshofräthe Reck und Melander besuchten zu diesem Zwecke die einzelnen Fürsten in diesem Kreise und befürworteten darauf die Forderung des Kaisers auf dem Kreis-
1622 tage, der Anfangs Juni zusammentrat. Auch diesmal deutet der Beschluss die neutrale Haltung an, die die Stände einzuhalten wünschten; sie wollten sich weder für den Pfalzgrafen einsetzen noch dem Kaiser zu Willen sein. Nur in dem Falle erklärten sie sich zur Zahlung von vierzehn Römermonaten bereit, wenn den Pfalzgrafen restituiren, die am Reichstage von 1613 angemeldeten Reichsgravamina abstellen und die evangelischen Stände im Besitze der geistlichen Güter bestätigen würde.*) Mit einem Worte, die Kreisstände wollten weder den Pfalzgrafen unterstützen und zwar aus Furcht, noch den Kaiser und zwar aus Uebelwollen. Das deutsche Staatswesen zeigte ein Bild der tiefsten Zerrüttung. Durch kein gemeinschaftliches Interesse zusammengehalten, bot es ehrgeizigen Partei- oder Kriegshäuptern ein günstiges Feld für ihre Angriffe dar, vor allem konnten fremde Mächte das aus hundert Wunden blutende Land noch tiefer niederdrücken. Verhandelte doch schon Mansfeld mit Ludwig XIII. wegen Uebernahme der deutschen Kaiserkrone!**)

Die Reise des Camerarius hatte also nicht das gewünschte Resultat für den Pfalzgrafen zur Folge und eben so wenig richteten die übrigen Gesandten aus. Der Fürst von Anhalt hatte bereits den Kaiser um seine Begnadigung ersucht und sich nach Schweden zurückgezogen, um damit den Beweis zu liefern, dass er an keinen Machinationen gegen ihn mehr theilnehme. Deshalb kam ihm der Auftrag des Pfalzgrafen sehr ungelegen; er erfüllte ihn zwar, erreichte jedoch nichts von dem König von Schweden, denn als er ihn um eine Geldunterstützung ersuchte, entschuldigte sich Gustav Adolf mit der eigenen

*) Wiener StA. Kaiserl. Instruction für Reck u. Melander dd. 30. März 1622. — Nebenmemorial dd. 4. April 1622. — Ebenda. Antwort des niedersächs. Kreistages. — Sächs. StA. Kreisabschied des niedersächsischen Kreistages dd. 12./22. Juni 1622.

**) Münchner StA. Kolb v. Wartenberg an Friedrich dd. 4./14. März 1622.

th.*) Ebenso resultatlos endete die Mission Kolbs von Warten-
rg und Börstels.

Kolb von Wartenberg hatte die Weisung sich zunächst
ch der untern Pfalz zu begeben, um da den Obersten Vere
beschwichtigen, der sich über Mangel an Geld und Proviant
schwerte und verlangte, dass Mansfeld unter sein Commando
stellt würde, widrigenfalls er abberufen zu werden wünschte. Er
lte den englischen Befehlshaber auf die von Jakob versprochene
terstützung vertrösten und ihn ersuchen, seine Eifersucht gegen
ansfeld um des allgemeinen Besten willen zu unterdrücken, der
nlass zu derselben werde ohnedies wegfallen, sobald Friedrich
seinen Truppen kommen werde.**) Neben der Beschwich-
gung Vere's wurde ihm der Besuch der Markgrafen von Culmbach,
nspach und Baden, des Herzogs von Würtemberg und der
dte Strassburg, Nürnberg und Ulm aufgetragen, wo er überall
selben Bitten anbringen sollte, wie Camerarius in Dänemark
sie mit dem Hinweise auf die aufgefangenen Briefe stützen
lte. Ueberhaupt verwerthete der Pfalzgraf diese Briefe ebenso
der Kaiser dies ein Jahr zuvor mit der anhaltischen Kanzlei
han hatte. Wie der Kaiser damals mit gutem Grunde be-
pten konnte, dass die Vorgänge in Böhmen das Werk einer
l überdachten Verschwörung gewesen seien, an der der
rfürst von der Pfalz und Christian von Anhalt Haupttheil-
mer waren, so konnte der Pfalzgraf jetzt mit eben so viel
ht darauf hinweisen, dass man in Wien nur seinen Ruin plane
dass alle Versprechungen daselbst falsch gemeint seien.

Kolb von Wartenberg besuchte auf seiner Reise, die er
r Frankreich antrat, zuerst den Herzog von Bouillon, von
n er die besten Versicherungen erhielt und ging dann nach
n Elsass, wo er mit Mansfeld zusammentraf. Es war dies
fangs März, also zu einer Zeit, wo die Werbungen des Grafen 1622
n besten Fortgang nahmen und die sichere Hoffnung vor-
aden war, dass er binnen kurzem über mehr als 20000 Mann

*) Münchner StA. Anhalt an ? dd. 6./16. März 1622.

**) Ebenda. Puncta über die Kolb von Wartenberg mit Vere verhandeln soll dd. $\frac{28. \text{ Jan.}}{7. \text{ Febr.}}$ 1622. — Ebenda. Friedrich an Vere dd. $\frac{27. \text{ Jan.}}{6. \text{ Febr.}}$ 1622.

einer Art Wiederaufrichtung der Union zu be
erfolglos. Die Reichsstädte lehnten jede offene
ab und der Herzog von Würtemberg gab zu ve
er sich dem Pfalzgrafen nur dann anschliessen
der Krieg für ihn einen günstigen Anfang gen
würde. Aber damit half er eben so wenig, v
Schreiben, das er an den Kaiser richtete um G
zu erbitten oder wie mit der Berufung des schwä
tages, auf dem beschlossen wurde, 4000 Mann a
mit ihnen die Pässe zu besetzen. Denn da man
Seite gegen diese Rüstung das grösste Misstra
suchte man sie zu verhindern, und dies gelang,
schen Truppen zum Theil auf dem schwäbische
quartiert waren.**)

Während Kolb von Wartenberg sich auf di
Weise seiner Aufträge entledigte, suchte Börstel
König von Frankreich für das Loos des Pfalzgrafen z
Am französischen Hofe war man seit Jahresfrist v
nahme für die Habsburger zurückgekommen und
geänderten Gesinnung nicht schon jetzt Ausdruck

---

*) Münchner StA. Kolb von Wartenberg an Friedrich dd.
4./14. März 1622. Mansfeld hatte zu gleicher Zeit auc
mit der Infantin angeknüpft, worüber später.

**) Münchner StA. Vortrag Kolbs von Wartenberg bei Ba
dd. 6./16. März 1622. — Sächs. StA. Abschied des
dd. 11./21. März 1622. — Münchner StA. Würtember

nur die inneren Wirren Schuld, in Folge deren Ludwig
n Waffen gegen die Hugenotten greifen musste. Die
rt, die Börstel zu Theil wurde und die wir nicht kennen,
eshalb keine bestimmten Zusagen enthalten haben.*) Auch
von Löwenstein brachte keinen besseren Bescheid von
Herzog von Lothringen zurück, als er ihn im Namen
chs um seine Vermittlung ersuchte. Der Herzog lehnte
te nicht nur ab, sondern riet dem Pfalzgrafen verblümt
f die Kur zu verzichten, um seinen Besitz zu retten. **)
Schreiben, dass der letztere an den Herzog von Savoyen
e und in dem er auch diesen Fürsten um seine Hilfe
te, blieb ebenso unwirksam. Aus allen diesen Angaben
ichtlich, dass Friedrich im Frühjahr nur auf Mansfeld, 1622
arkgrafen von Baden und Christian von Halberstadt mit
eworbenen Mannschaft rechnen konnte, denn den Fürsten
n durfte er nicht mehr in den Kreis seiner Combinationen
da dieser sich mit dem Kaiser verglichen hatte.

enn man den Angaben über die Zahl der im Frühjahr
u Gunsten des Pfalzgrafen angeworbenen Truppen glauben
so standen im Monat April ungefähr 70000 Mann für
ter den Waffen. Mansfelds Truppen werden auf 35000
die des Markgrafen von Baden auf 20000, die Christians
lberstadt auf etwa 15000 angegeben. Wir zweifeln jedoch
Richtigkeit dieser Ziffern und vermuthen, dass die effective
dieser Heeresabtheilungen kaum mehr als 50000 Mann
en haben mag, wobei wir den stärksten Abstrich an der
ldischen Truppenzahl vornehmen.

diesen Berichten ist von dem Kurfürsten von Brandenburg
lie Rede und es drängt sich die Frage auf, ob denn der
af seinen Schwager nicht aufgefordert habe, sich an den
den Kaiser gerichteten Rüstungen zu betheiligen oder ob
e noch immer unter dem Eindrucke der Besorgniss stand,
zu Anfang des Jahres 1621 einen Angriff von kaiserlicher
ürchten liess. Friedrich hatte den Kurfürsten nicht nur

ünchner StA. Memorial für Börstel dd. $\frac{19.\ \text{Febr.}}{1.\ \text{März}}$ 1622.

uenberg an den Herzog von Zweibrücken dd. 3./13. März 1622. —
enda. Le duc de Lorraine au Joan duc de Deuxponts dd. 9. März 1622.

um seine thätige Mithilfe ersucht, son
Dienste bei Sachsen, damit Johann G
mit dem Kaiser ablasse, aber weder
Bitte fand den gehörigen Boden. So
des Jahres 1621 war der Kurfürst zwa
Erfolge des kaiserlichen Heeres gal
Werbungen für dessen Rechnung in
sagen und die Geworbenen zu zers
jetzt sogar in Berlin und in anderen
ragendsten böhmischen Flüchtlinge, wi
Ruppa; zu den Waffen zu greifen wagt
die Gefahr, dass er in seinen jülichis
dern und in Preussen von Polen aus
zu sehr schreckte. Später schien es
Geldhilfe entschliessen wolle, allein
erfüllte er nicht die auf ihn gesetzte H
sich vorbereitenden Kampfe nahm e
Haltung ein.

Welche Gegenrüstungen waren m
Seite angestellt worden?

Da weder die Liga, noch der K
hielten, um den Kampf mit Erfolg
sie ihre Bitten um Unterstützung unu
und an Spanien; namentlich war es
ersteren verlangten. Der päpstliche Stu
Inhaber gewechselt. Der frühere Trä
in Folge eines Schlaganfalls, den er
des Sieges auf dem weissen Berge erl
1621 gestorben. Da Paul das Pontifika
hatte, so dankte ihm eine sehr beträ
ihre Ernennung und da sie sich der
seinen Nepoten, den Kardinal Borgl
keine Wahl ohne dessen Zustimmung
1621 das Conclave am 8. Februar zu ein

*) Münchner StA. Kurbrandenburgisches M
berg dd. 15. 25. Dec. 1621. — Wiener
Kaiser dd. 17. 27. Dec. 1621. — Ebend
Pfalzgrafen dd. 3. 13. Mai 1622.

a Nepoten selbst fehlten zur Zweidrittelmajorität, also zur gen Wahl eines seiner Günstlinge nur zwei Stimmen, die rotz aller vorangegangenen Bemühungen nicht gewinnen te und so beschloss er diesem Mangel durch List und erraschung abzuhelfen. Nachdem er seine Anhänger für die bung des Kardinals Campori gewonnen hatte, wollte er dessen l dadurch bewerkstelligen, dass er ihn in dem Augen- e, in dem die Kardinäle eine Litanei absingend in das clave traten, durch seine Anhänger adoriren und so seine l gewissermassen durch Inspiration vollziehen lassen wollte. stand nämlich zu erwarten, dass die Gegner durch diese ligung überrascht die Zahl der Anhänger Campori's für r halten würden, als sie wirklich war und dass sie aus st vor dem künftigen Herrscher ihren Widerstand aufgeben so die Wahl unterstützen würden. Dieses Manöver gelang nicht, weil sich bei der Absingung der Litanei zu viele schen in das Wahllokale drängten und die Reihen der Kar- äle durchbrochen wurden, so dass, als dieselben später allein ckblieben, Borghese nicht mehr den Muth zur Durchführung es Anschlages besass, wiewohl er auch noch jetzt hätte durch- ührt werden können. Orsini, der Hauptgegner Campori's, tärkte mittlerweile seine Anhänger in der Ausschliessung des assten Kardinals und seine Bemühungen hatten zur Folge, s man an diesem Tage nicht mehr zur Vornahme einer Wahl ritt, sondern die übrigen Stunden zur Bearbeitung der Gegner ützte. Wie sehr sich aber auch Borghese an diesem und am nden Tage bemühen mochte, die nöthige Zweidrittelmajorität Campori zu Stande zu bringen, es gelang ihm nicht und so te er sich schliesslich nach einem andern Candidaten um- n. Als er voll Verdruss seine Zelle verliess, begegnete er em Gegner, dem Kardinal Orsini in Begleitung der Kardinäle und Bevilaqua und schlug ihnen den Kardinal Ludovisio, Creatur Pauls V vor. Ludovisio erfreute sich insofern eines n Rufes, als ihm neben Gelehrsamkeit auch ein ehrbarer enswandel nachgerühmt wurde. Dass er nur wenig Ent- ossenheit besass, wurde ihm nicht als ein Mangel, sondern als Vorzug angerechnet, da die übrigen Kardinäle von ihm als st keine Verletzung ihrer Interessen zu befürchten brauchten.

Der Vorschlag gefiel also dem Kardinal Orsini und er erklärte, dass er die Zustimmung seiner Anhänger einholen wolle, welche ihm auch zu Theil wurde. Er verfügte sich nun mit ihnen zur Zelle Ludovisio's, wohin auch das übrige Conclave eilte und so wurde dieser ohne jedes weitere Scrutinium allgemein als Papst
1. Feb. 1621 anerkannt.*) Er nahm den Namen Gregor XV an.

An dem verstorbenen Papste hatte man das unablässige Bestreben getadelt, ein riesiges Vermögen zu Nutzen und Frommen seiner Verwandten zusammenzuscharren, man lobte an ihm nur, dass er zwischen den sich gegenseitig anfeindenden Bourbonen und Habsburgern eine neutrale Haltung einnahm und so seiner Stellung als Oberhaupt der Kirche gerecht wurde. Der gegenwärtige Papst verdiente sich dagegen das ungetheilte Lob der frommen Katholiken. Abgesehen davon, dass er auch als Papst seine fromme Lebensweise und die Politik seines Vorgängers beibehielt, dachte er keineswegs an die Ansammlung eines Privatvermögens, sondern war zu allen Opfern entschlossen, welche das katholische Interesse erheischte. Bald nach seiner Thronbesteigung war er erbötig, die bis dahin dem Kaiser gezahlte monatliche Hilfe von 20000 Gulden auf 50000 zu erhöhen, was den Neid der bairischen Gesandten Crivelli und Mander nicht wenig weckte, die auch um die Fortsetzung der von Paul V für die Liga bewilligten Hilfsgelder ersuchten. Es kam zwischen ihnen und dem spanischen Gesandten, welcher die Erhöhung der für den Kaiser bestimmten Subsidien zumeist zu Stande gebracht hatte, zu einem lebhaften Streite; der Gesandte behauptete, die Liga dürfe den Papst nicht weiter bedrängen, sie habe im vergangenen Jahre aus Italien an päpstlichen Subsidien und Zehnten 875000 Gulden bekommen und der ihr in Deutschland bewilligte Zehent habe 2 Millionen eingetragen. Die Gesandten erklärten die letztere Angabe für ausserordentlich übertrieben und mögen darin Recht gehabt haben, gegen die Berechnung der

---

*) In unserem Bericht über diese Wahl folgen wir hauptsächlich den beglaubigten Berichten des spanischen StA. namentlich der Relacion del conclave y la eleccion de la S. del Papa Gregorio XV und dem Briefe des Kard. Borgia an Philipp III dd. 10. Febr. 1621.

lienischen Subsidien machten sie jedoch keine Einwendung.*) Folge eines Schreibens des Kurfürsten von Köln, in welchem den Papst um weitere Hilfe für die Liga ersuchte, betragte Gregor einige Cardinäle mit der Untersuchung des genstandes. Da aber gerade damals die Nachricht von der flösung der Union nach Rom gelangte, glaubten die Kardinäle, s eine Unterstützung der Liga nicht nöthig sei und trugen die Abweisung ihres Gesuches an. Am päpstlichen Hofe lte man vorläufig nur den Kaiser unterstützen, weil sich die handlungen mit Bethlen (im April 1621) zerschlagen hatten l man ihn auch von den Türken bedroht glaubte, und diese gelegenheit wurde zuletzt dahin geordnet, dass man nach en monatlich nur 20000 Gulden schickte, die andern 30000 lden aber für die Anwerbung eines Regimentes im Kirchenate und für den Unterhalt desselben auf dem Kriegsschauplatz timmte.**) Der Kaiser gab sich vorerst mit dieser Unterzung zufrieden, wiewohl er lieber die ganzen 50000 Gulden statt des Regiments gehabt hätte. Zu Ende 1621 ersuchte er a Papst, er möchte ihm auch die monatlichen 20000 Gulden weisen, mit denen er bisher den König von Polen unterstützt be, weil der letztere wegen des Friedens mit der Türkei ihrer ht mehr bedürfe. Dieses Ansuchen wurde abgewiesen und blieb bei der einmal festgesetzten Summe, dagegen wurde r Papst gegen die Liga freigebig und schickte ihr auch 60000 lden zu.***)

Während Gregor XV in der geschilderten Weise zur Mithilfe rangezogen wurde, war auch Maximilian nicht lässig, die ruppen Tilly's durch neue Werbungen namentlich in der avallerie zu verstärken. Gleichzeitig berief er die Stände des irischen und fränkischen Kreises, legte ihnen die Nothwendigkeit

*) Münchner StA. Crivelli und Mander an Max. dd. 4., 10. u. 24. April 1621. — Wiener StA. Savelli an Ferdinand II dd. 21. April 1621.

**) Münchner StA. Crivelli u. Mander an Max. dd. 1., 3. u. 8. Mai 1621. — Wiener StA. Savelli an Ferdinand dd. 1. u. 21. Mai 1621. — Ferdinand an Savelli dd. 9. Mai 1621. — Ferdinand an den Papst dd. 19. Juni 1621.

***) Wiener StA. Ferdinand an Savelli dd. 8. December 1621. — Ebenda. Savelli an Ferdinand dd. 4. Januar 1622.

weiterer Rüstungen vor und beide Kreise entschlossen sich zu Anwerbung einiger Tausend Mann.*) Er war es auch, de unablässig in den Kaiser drang, dass er den schwäbischen un niedersächsischen Kreis um Hilfe ersuchen möge und der ei gleiches Begehren an den Kurfürsten von Sachsen als Oberste des obersächsischen Kreises stellte. Als die Nachricht zu ih gelangte, dass die Friedensverhandlungen mit Bethlen zu Ziele geführt hatten, verlangte er, dass der Kaiser den grössere Theil seiner Truppen gegen die Unterpfalz dirigire und entwa für sie eine Marschroute um ihr Eintreffen ja zu beschleunige Ferdinand wollte diese Bitte erfüllen, doch that er seine Pflich in gewohnter lässiger Weise und sandte auf den Kriegsschaupla hauptsächlich nur die im spanischen Solde stehenden Truppen wozu der König von Spanien seine Zustimmung gegeben hatte.

1622 Im Mai waren vier Regimenter zu Fuss und 2000 Reiter auf dem Marsche nach dem Rhein, doch dürften kaum mehr als 7000 Mann daselbst angelangt sein. Später entschloss sich der Kaiser auch einige tausend Kosaken, die bis dahin in Schlesien verwendet wurden, den Ligisten zu Hilfe zu schicken; da jedoch ihre Dienste nicht im Verhältniss zu dem Jammer standen, den

1622 sie verursachten, so rief er sie schon im Monat August zurück und schickte sie in ihre Heimat.**)

Auch Erzherzog Leopold rüstete mit Hilfe der Geldmittel, die ihm aus Tirol, Vorderösterreich und seinen beiden Bisthümern zu Gebote standen und brachte gleichfalls eine beträchtliche Armee auf die Beine. Eine Liste der verschiedenen Truppenabtheilungen, die die Sache des Kaisers in der untern Pfalz und im Elsass vertheidigen sollten, gibt die Gesammtstärke derselben

1622 im April auf 100000 Mann an und zwar werden die kaiserlichen Hilfstruppen und das spanische Heer unter Cordova auf 5500 Reiter und 15000 Mann Fussvolk, die ligistische Armee auf 19500 Reiter und 36000 Mann Fussvolk, die Truppen unter Erzherzog Leopold auf 11000 Mann, die bairische und fränkische

*) Sächs. StA. Max. an Kursachsen dd. 28. Januar 1622.

**) Wiener StA. Ferdinand an Philipp IV dd. 30. März 1622. — Sächs. StA. Max. an Ferdinand dd. 4. Mai 1622. — Ebenda. Ferdinand an Kursachsen dd. 4. Mai 1622.

reishilfe auf 4000 Mann, ein besonderes Corps des Bischofs
n Würzburg auf 3000 Mann und ein spanisches Contingent,
s aus Mailand im Anzuge war, auf 6000 Mann angegeben.*)
ese Ziffern können ebenso wenig Anspruch auf volle Glaub-
rdigkeit erheben, wie jene bezüglich der pfälzischen Hilfsvölker,
repräsentiren die Zahl, die man erreichen wollte aber that-
ılich nie erreicht hat, allein jedenfalls gebot die kaiserliche
ei bei dem Beginn des Feldzuges über ein weit grösseres
r als ihre Gegner, abgesehen davon, dass die Erhaltung des
rn auf geregeltem Wege vor sich ging, während die
eren nur vom Raube lebten und demnach bei ihnen an
e ordentliche Disciplin zu denken war. Die päpstlichen
ppen sind in dem obigen Verzeichnisse nicht angegeben,
waren durch die Winterstrapazen völlig herabgekommen,
ass Ferdinand dem Papste riet sie abzudanken und ihm
r das für dieselben verwendete Geld zu geben.**)

IV

Man war sich auf pfälzischer Seite in den ersten Monaten
Jahres 1622 der Schwierigkeiten wohl bewusst, welche der
einigung Mansfelds und Christians von Halberstadt entgegen-
den, denn da Cordova und Tilly zwischen Mansfeld und
Halberstädter lagerten, war an eine Vereinigung nicht eher
denken, als bis die letzteren die ihnen entgegenstehenden
ppen besiegt hätten. Der Pfalzgraf wollte sich ursprünglich zu
Armee des Halberstädters begeben, da jedoch seine Sicherheit
dem Wege dahin gefährdet war, wenn er nicht von einigen
send Mann begleitet wurde und der Prinz von Oranien sich
dieser Hilfeleistung wegen der drohenden Nähe der spanischen
ppen nicht verstehen mochte, so entschied er sich für den

*) Sächs. StA. Verzeichniss der kais. u. ligist. Truppen v. 20. Febr. und 17./27. April 1622.

**) Wiener StA. Ferdinand an den Papst dd. 20. März 1622. — Ebenda. Ferdinand an den Kardinal Hohenzollern dd. 21. März 1622. Sächs. StA. Ferdinand an Kursachsen dd. 6. Juli 1622. — Ferdinand an Würtemberg dd. 16. Aug. 1622. — Wiener StA. Beschluss des kais. Reichshofraths bezüglich der Abdankung der Kosaken den 29. Aug. 1622.

Anschluss an Mansfeld. Friedrich verliess Haag in
1622 Geheimniss am 7. April in Begleitung eines böhmischen F
aus dem Geschlechte derer von Michalowic und ein e
burger Kaufmannsdieners. Nachdem er zu Schiff Fr
1622 erreicht hatte, besuchte er Paris und ging von hier über Lo
nach dem Elsass. Auf dem Wege berührte er Bitsch, wo
sich durch einige Stunden die Gesellschaft einer Anzahl feindlicher
Soldaten gefallen lassen und mit ihnen bei dem Mahle auf die
Gesundheit seiner Feinde anstossen musste. Man schöpfte keinen
Verdacht gegen ihn, da er sich in seinem Aeussern kaum von
einem Studenten unterschied und so konnte er ungehindert seine
Reise über Zweibrücken, wo er, um sein Incognito aufrecht zu
halten, nicht einmal seine Schwester begrüsste, nach Durlach
fortsetzen. Hier traf er den Markgrafen, seinen Bundesgenossen
an, und durfte sich zum erstenmale offen zeigen, worauf er sich
nach Germersheim zu dem Grafen von Mansfeld verfügte.*) Er
traf hier in dem Augenblick ein, als der letztere dem Herrn von
Rollingen, dem Gesandten der Infantin Isabella, eine definitive
Erklärung auf neuerliche spanische Anerbietungen geben sollte.

In der That hatten die Verhandlungen zwischen Mansfeld
und dem Hofe von Brüssel eigentlich nie recht aufgehört, wenn
sie auch ins Stocken gerathen waren. Schon Anfangs November
1621 liess Mansfeld der Infantin entbieten, dass er sich mit einem
andern Unterhändler als seinem Vetter Chalon, den er für seinen
geschworenen Feind erklärte, einigen würde und wies dabei auf
den Erbmarschall von Luxemburg Peter Ernst von Rollingen
einen alten Freund von ihm. Der Erbmarschall war erbötig dem
Wunsche Mansfelds nachzukommen und da die Infantin durch
dessen unverhofften Einmarsch in die untere Pfalz nicht wenig
erschreckt war, so nahm sie dieses Anerbieten gern an. Rollingen
machte sich auf den Weg und besuchte zuerst die Bischöfe von
Mainz, Trier und Speier, die er um einen Geldbeitrag ersuchen
sollte, im Falle die Verhandlungen mit Mansfeld zu einem glück-
lichen Ende führen würden. Die genannten Bischöfe und der

*) Münchner StA. Buwinkhausen an Pistorius dd. 17./27. April 1622. —
Sächs. StA. Schwalbach an Kursachsen dd. 17./27. April 1622. —
Theatrum Europ.

›g von Baiern waren erbötig einen Theil der Zahlung auf
zu nehmen, namentlich erklärte der letztere, dass er für die
ne von 200000 Thaler sorgen wolle. Bei allen diesen Ver-
lungen setzte man voraus, dass Mansfeld seine Forderungen
höher spannen werde, als im Monat September; sobald 1621
ngen jedoch in ernste Verhandlungen mit ihm eintrat, zeigte
das Gegentheil. Trotzdem war die Infantin erbötig den er- 28.
en Ansprüchen zu genügen und beauftragte ihren Unter- Febr.
ler, dem Grafen die Auszahlung von 200000 Thalern (von 1622
geistlichen Kurfürsten), von 100000 Dukaten (von Baiern)
von 100000 Goldkronen (von ihr selbst) zu versprechen,
volle Amnestie anzubieten und ihm endlich die Erwirkung
Fürstentitels beim Kaiser zuzusagen. Ja noch mehr, die
ntin erklärte sich bereit, ihn mit 6000 Mann Fussvolk und
) Reitern in ihre Dienste zu nehmen, ihm die Ernennung
ntlicher Offiziere in diesem Corps zu überlassen, für die
rkunft seiner übrigen Truppen Sorge zu tragen und ihm
llem dem eine lebenslängliche Pension von 12000 Kronen
ich und die Landvogtei von Hagenau zuzusichern. Die
nung, dass sich Mansfeld von diesen glänzenden Aner-
ngen ködern lassen werde, verdunkelte sich jedoch bald: 8.
inem Schreiben an Rollingen beschwerte er sich, dass das März
eimniss der Verhandlungen in Brüssel nicht bewahrt worden 1621
und dass sein Herr der „König“ Friedrich ihn darüber
agt habe; nun könne er sich nicht eher entscheiden, als bis
uf sein Schreiben nach dem Haag einen Bescheid bekommen
. Man wird jedoch nicht irre gehen, wenn man dieses
rn nicht auf die Rücksicht für Friedrich zurückführt, sondern
Rechnung der Anerbietungen setzt, die ihm von dem Mark-
n von Baden zugekommen waren. Zu dem letztern war
nfalls das Gerücht von diesen Unterhandlungen gedrungen
da durch den Abfall Mansfelds sein ganzer Angriffsplan in die
he gehen musste, so bemühte er sich ihn bei der pfälzischen
ei festzuhalten, indem er ihm von dem anzuhoffenden Länder-
nn das Bisthum Speier und die Landvogtei Hagenau mit
Hand einer seiner Töchter anbot.*) Dies Lockmittel bewirkte,

*) Wir berichten hier nicht auf Grund authentischer Actenstücke, sondern nach Villermonts Ernest de Mansfeld.

dass Mansfeld seine Forderungen be
schraubte und zu den bereits ange
absolute Commando über sein in ihr
das zudem zahlreicher sein sollte,
war, und die Uebertragung der Lan
seine etwaige Frau und seine Kinder
30. März 1622 ihn um jeden Preis gewinnen woll
ihren Unterhändler auch auf diese Be
die Uebernahme eines Corps von 12
auszahlung von 80000 Kronen zuzusa
mit diesen Zusagen bei Mansfeld in
ihn in ziemlich schlechter Stimmung
Generalstaaten, weil sie auf seine wi
ihn nur mit einigen kargen Brocken ab
ob das plötzliche Erscheinen des Pfalzg
dieselbe Wirkung übte, wie das Digb
Neumarkt! Wie Mansfeld damals der
Gesandten nachgab, so mag er Ange
Rechte er vertreten sollte, vor dem
haben. Jedenfalls traf er jetzt seine
die Verhandlung abbrach; Rollingen
Dinge verabschieden, nachdem er r
Tafel geladen worden war und von ihn
erhalten hatte, dass er ihm seinen
machen wolle.*)

Der Pfalzgraf machte von Germ
Versuch, ob er nicht den Herzog v
könnte dem Beispiel des Markgrafen
schickte deshalb den Grafen von Orte
hätte der Herzog seiner Bitte nachgege
zeugt gewesen wäre, dass er sich i
Kriegslast auf den Hals lade.**) Der
ihm einen harten Kampf gekostet ha

*) Villermont: Ernest de Mansfeld. Sächs. S

**) Wiener StA. Extract aus einem vertraut

***) Sächs. StA. Vortrag des bair. Gesandten
von Würtemberg. Antwort Würtembergs

n war er durch einige Tage entschlossen, sich mit dem grafen von Baden zu verbinden und auf den Kampfplatz eten. — Die Anwesenheit des Pfalzgrafen bewirkte nur, dass e süddeutsche Reichsstädte sich zu unbedeutenden Opfern hlossen,*) Heilbronn soll den Grafen Mansfeld mit Geld stützt, Speier und Ulm einen Theil ihres geworbenen Volkes ssen haben, damit es in den Dienst des Pfalzgrafen treten e. Der Hass gegen die kaiserliche Partei steigerte sich r in den Reichsstädten, so wurden z. B. in Heilbronn die schen Marketender auf offenem Markte geplündert. Herzog milian benützte diesen Anlass um den Kaiser zu ersuchen, er der Stadt die Aufnahme einer ligistischen Besatzung fehlen möge.

Gerade in diesem Augenblicke gedachte Jakob sich wieder chen die Kämpfenden zu werfen, da er seine durch Digby panien anzubahnende Vermittlung und mit dem Kaiser neu knüpfte Verhandlung nicht stören lassen wollte. Er beglückchte seinen Schwiegersohn, dass er glücklich nach der ren Pfalz gekommen und sich dem Grafen Mansfeld angessen habe, aber er ersuchte ihn, jeden unklugen Schritt zu eiden, damit er den Erfolg seiner Bemühungen nicht durchze. Mit einem Worte Jakob verlangte, dass Friedrich die nzen der unteren Pfalz nicht überschreite, Niemanden anfe, sondern die Waffen ruhen lasse, ja er machte ihm sogar Vorwürfe, dass er durch seine Ankunft in Germersheim die rhandlungen Mansfelds mit der Infantin unterbrochen habe forderte ihn auf dafür Sorge zu tragen, dass der Graf e Feindseligkeiten vornehme.**) Dieser Rath hätte vielleicht lgt werden können, wenn Friedrich Herr des mansfeldischen es gewesen und wenn ihm die Mittel zu dessen Unterhaltung ebote gestanden wären: aber in dem gegebenen Augenblicke, ie mansfeldischen, badener und halberstädtischen Schaaren nur erhalten konnten, wenn sie ihre Standquartiere wech-n, bewies dieser Rath eine vollständige Verkennung der Lage.

*) Wiener StA. Max. an Ferd. II dd. 13. Mai 1622.

**) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. $\frac{22.\text{ April}}{2.\text{ Mai}}$ 1622.

Tilly hatte die Verstärkungen, die allmälich zu ihm gestossen waren, dazu verwendet, um alle übrigen festen Plätze in der unteren Pfalz nach Möglichkeit in seine Gewalt zu bekommen. Als sich eine ligistische Truppenabtheilung mit der Belagerung des Schlosses von Dilsberg beschäftigte, kam die Nachricht, dass die Gegner jetzt in die Offensive übergehen würden. Die Ligisten brachen in Folge dessen die Belagerung ab. Thatsächlich war Mansfeld bei Germersheim über den Rhein gegangen und hatte mit seinen Truppen in dem Bisthum Speier in altgewohnter Weise zu hausen begonnen. Als er bei Wiesloch auf Tilly stiess und diesen daselbst in einer guten Position traf, getraute er sich nicht ihn anzugreifen, sondern zog sich auf eine kurze Strecke zurück, so dass nur das Dorf Mingolsheim
27. April 1622 die feindlichen Armeen trennte. Mansfeld wollte nun am folgenden Tag nach Schwezingen weiter ziehen und so dem Gegner ausweichen, allein da dieser seine Absicht merkte und sich auf seine Arrieregarde warf, so suchte er nur Zeit zu gewinnen um sein Heer in Schlachtordnung zu bringen und setzte deshalb Mingolsheim in Brand. Der Wind trieb den Rauch gegen die ligistischen Truppen, die dadurch sowie durch ein fürchterliches Regenwetter an der Fortsetzung des Angriffes gehindert wurden. Mansfeld hätte gern die Gelegenheit benützt und sich zurückgezogen, allein in diesem Falle hätte er die Geschütze im Stiche lassen müssen, da ihm der aufgeweichte Boden ihre Transportirung nicht gestattete. In dieser Verlegenheit ritt er zum Pfalzgrafen, der sich in seinem Gefolge befand, theilte ihm diesen Uebelstand mit und bemerkte, dass demselben nur dann abgeholfen werden könne, wenn er es auf eine Schlacht ankommen lassen wolle. Friedrich gab seine Zustimmung und Mansfeld ging nun entschlossen zum Angriff über. Tilly erlitt jetzt eine Niederlage, in der er, wenn wir höhere minder glaubwürdige Angaben nicht weiter berücksichtigen, zum mindesten zwei Tausend Mann und einige Geschütze einbüsste.*) Der Markgraf von Baden kam

*) Sächs. StA. Joachim Ernst von Brandenburg an Ludwig von Darmstadt dd. $\frac{22.\ \text{April}}{2.\ \text{Mai}}$ 1622. — Theatrum Europ. — Münchner StA. Friedrich an den Markgrafen von Jägerndorf dd. $\frac{29.\ \text{April}}{9.\ \text{Mai}}$ 1622.

m Siege herangezogen und vereinte sich mit Mansfeld.
er vereint den ligistischen General zu verfolgen und ihn
er Uebermacht zu erdrücken, lösten sie wieder ihre
ung, wobei nicht bloss etwaige Schwierigkeiten in der
gung, sondern wechselseitige Eifersucht den Ausschlag
da jeder von ihnen das Obercommando in Anspruch nahm.
org Friedrich von Baden lenkte jetzt seine Schritte nach
n, wohin sich die geschlagene Armee zurückgezogen
Tilly war einige Zeit lang sehr besorgt vor den Folgen
tenen Schlappe und beschwor den General Cordova sich
ell mit ihm zu vereinigen, da das „Heil des Reiches auf
ele stehe.“ Cordova beeilte sich*) dem Rufe zu folgen
nmert darum, dass er sich weit vom Rhein entferne.
5. Mai auch 700 Kroaten zu ihnen stiessen, so zählte 1622
erliche Armee ungefähr 18000 Mann und war dadurch
Markgrafen, der nach sicheren Nachrichten nur über
lann verfügte, entschieden überlegen. Tilly, der an dem
ieten Tage die Umgebung von Wimpfen genau recognos-
mächtigte sich einer Anhöhe, die sich später als ein
chneter Stützpunkt erwies. Der Markgraf hatte indessen
uptquartier zwischen Wimpfen und Heilbronn aufge-
und stellte sein Heer in einer Weise auf, die an
itenkämpfe mahnte, aber seiner Beweglichkeit äusserst
h war. Er bildete nämlich eine Art von Wagenburg
e Geschütze, seine Munitionswägen und einen Theil
epäckes und postirte in dieselbe den grösseren Theil
ussvolkes, auswärts stand nur der Rest desselben und
allerie. Vor Kampflust brennend und begierig es dem
Mansfeld gleichzuthun leitete er am 6. Mai zwischen 1622
d vier Uhr Morgens die Schlacht durch ein heftiges
zfeuer ein, das von den Ligisten kräftig erwidert wurde
Angreifern grosse Verluste beibrachte. Der Markgraf
ie Gegner aus ihren günstigen Stellungen herauslocken,
eine Anstrengungen waren vergeblich und er brachte
aufe des Vormittags zu keiner Entscheidung. Um die
eit wurde wegen der grossen Hitze im Kampfe inne-

---

rmont a. a. O.

gehalten, und Tilly liess seine Truppen im Schatten eines Waldes rasten und sich stärken. Um zwei Uhr begannen die Badenser das Geschützfeuer von neuem und nun säumten Tilly und Cordova nicht länger zum Angriffe überzugehen; der erstere sprengte an der Spitze von sechs Regimentern Fussvolk den rechten feindlichen Flügel und bedrohte die demselben zugetheilte Reiterei. Schon meinte er, dass auch sie sich zur Flucht wenden werde, als sie entschlossen vorrückte, den Ligisten grossen Schaden zufügte und ihre Reiterei zurückschlug. In diesem kritischen Augenblicke griffen die Truppen Cordovas in den Kampf ein und brachten den Ligisten Hilfe, so dass die Schlacht eine neue Wendung bekam. Nach fünf Stunden eines mörderischen Kampfes erlitt der Markgraf von Baden eine vollständige Niederlage; gegen 5000 Mann deckten die Wahlstatt und 1000 Mann fielen in die Gefangenschaft des Feindes. Diese Verluste wären nicht so sehr in die Wagschale gefallen, wenn der Markgraf nicht auch seine Kriegsausrüstung verloren und mit der flüchtigen Mannschaft nicht mehr als das nackte Leben gerettet hätte; fast sämmtliche Geschütze, die Wagenburg, die Bagage und alle Mundvorräthe fielen in die Hände der Sieger und dazu noch 100000 Thaler, die auf zwei Wagen mitgeschleppt worden waren. Unter den hochgestellten Personen, die bei dieser Gelegenheit den Tod fanden, heben wir den Herzog Magnus von Würtemberg hervor, der ohne Rücksicht auf die von seinem Familienhaupte beobachtete Neutralität sich dem Markgrafen angeschlossen hatte. Er wurde in der Schlacht von einem ligistischen Fourier gefangen, aber zwei Reiter, eifersüchtig auf diese Beute, jagten ihn dem letzteren ab. Der Fourier setzte sich zur Wehr, folgte den Reitern und erschoss den Herzog von rückwärts. — Der Gesammtverlust der Spanier und Ligisten wurde auf 500 Mann veranschlagt. *)

---

*) Wiener StA. Extract aus einem Schreiben dd. $\frac{26.\ \text{April}}{6.\ \text{Mai}}$ 1622. — Sächs. StA. Capitän Carl Bosse an Kursachsen dd. 7. Mai 1622. — Ebend. Nachricht über die Niederlage bei Wimpfen dd. 8. Mai 1622. — Ebend. Tilly an den Landgrafen von Darmstadt dd. 8. Mai 1622. — Heilmann, Kriegsgeschichte von Baiern, Franken etc. Bezüglich der 400 Pforzheimer, welche den Rückzug des Markgrafen von Baden gedeckt

Einige Aehnlichkeit zwischen der Schlacht von Wimpfen
Her auf dem weissen Berge macht sich unwillkürlich für
Geschichtskundigen geltend. Der Kampf bei Wimpfen
wohl nicht in so rapider Weise den schmählichen Verlauf,
Her bei Prag, denn fünf Stunden wurde während des Nach-
gs Mann an Mann gefochten und der Sieg war nicht das
Ltat weniger Augenblicke; aber hier wie dort gebot der
r über ein grösseres und geschulteres Heer, über das er
auf geschicktere Weise verfügte und als es entschieden war,
wessen Seite sich der Sieg neige, zeigten die Geschlagenen
lbe Kopflosigkeit wie bei Prag. Denn das, was einen
en Soldaten zu einer Armee macht, die ganze Kriegsaus-
ng, liessen sie im Stich, um das nackte Leben zu retten
so konnte nach dieser Niederlage ebenso wenig von einer
ee des Markgrafen von Baden die Rede sein, wie nach
bei Prag von einer böhmischen.

Der Markgraf von Baden war durch den erlittenen Schlag
ngs wie betäubt und liess seinem Sohne entbieten, er soll
um jeden Preis mit dem Kaiser gut zu stellen suchen, später
er sich aber wieder auf und schloss sich mit dem Reste
r Truppen dem Grafen von Mansfeld an. Der junge
lrich folgte der Weisung und entschuldigte sich bei dem
og Maximilian wegen des feindseligen Auftretens seines
rs, erhielt aber zur Antwort, dass man seine Entschuldigung
lann gelten lassen wolle, wenn er unzweifelhafte Beweise
n werde, dass er nicht in die Fusstapfen des Vaters
t, also sein überflüssiges Kriegsvolk entlohnen und dem
r überlassen wolle.*) Es ist uns nicht bekannt, ob der
graf dieser Mahnung folgte, wahrscheinlich that er es nicht,
man beschloss später die Execution gegen ihn, inzwischen
saugten die ligistischen und kaiserlichen Truppen sein Land

haben sollen und dabei zu Grunde gingen, schliessen wir uns dem Urtheil Heilmanns an, der die Erzählung als unbegründet verwirft, indem er sich dabei auf Pflügers Geschichte von Pforzheim beruft, der die Thaten der Pforzheimer auf ein bescheidenes Mass reducirt.

*) Sächs. StA. Maximilian von Baiern an den jungen Markgrafen von Baden dd. 25. Mai 1622. — Ebenda. Bericht über den Zustand Badens.

durch Einquartierungen aus.*) — Einen tieferen Eindru
auf ihn machte die Niederlage von Wimpfen auf die Reichs
Die bisherige Kriegsnoth, durch welche der Handel ge
der briefliche Verkehr fast unmöglich gemacht, die Bestellu
Aecker verhindert und die Städte in ihren Erwerbsverhält
tausendfach geschädigt worden waren, musste noch höher s
wenn sich der Kampf länger hinzog. In ihrer Angst we
sich deshalb Strassburg, Nürnberg und Ulm an den Kur
von Sachsen nnd baten ihn den Frieden zu vermitteln, ein
die dieser mit der Bemerkung ablehnte, dass zuerst der Pf
die Waffen niederlegen müsse. Der Kampf tobte also ungel
weiter.**)

Mansfeld hatte mittlerweile seinen Sieg bei Mingo
dadurch auszubeuten gesucht, dass er den Bischof von Ba
und Würzburg, wie im vorigen Jahren unter Drohunge
Abberufung seines Contingents von Tilly's Armee auffo
und gleichzeitig die Uebersendung einer Contribution
200000 Dukaten verlangte. Auf dem weitern Marsch ri
er seinen Angriff auf Ladenburg, das von dem Oberstlieu
Eynatten tapfer vertheidigt wurde und das er erst durc
heftiges Bombardement aus schweren Geschützen, die e
3. Mai 1622 Mannheim herbeischaffen liess, bezwingen konnte.***) A
von der Niederlage bei Wimpfen hörte und den Angriff
gewärtigen musste, zog er sich nach dem linken Rhe
zurück und brachte sich so vorläufig in Sicherheit. Der ligis
General dachte jedoch nicht an seine Verfolgung, sondern tr
sich von Cordova, dem er die weitere Beobachtung Man
überliess, während er sich selbst dem heranrückenden H
städter entgegenstellen wollte.

Während sich die kriegerischen Operationen zumeis
dem rechten Rheinufer abspielten, hielt Erzherzog Leopol
Zeit für günstig, um sich der Plätze im Elsass, so weit sie
mit mansfeldischen Garnisonen besetzt waren, zu bemächti

*) Wiener StA. Hohenzollern an den Kaiser dd. 21. Oct. 1622.

**) Sächs. StA. Strassburg, Nürnberg und Ulm an Kursachsen dd. 2/12. 1622. — Ebenda. Kursachsen an die genannten Reichsstädte dd. 16 Mai 1622.

***) Heilmann a. a. O. I, 135.

r vor Hagenau rückte um diese Stadt zu belagern, wechselte
feld eben das Rheinufer und so musste er zuerst mit
m einen Kampf bestehen. Leopold suchte dem Gegner die 25. Mai 1622
, die nach Hagenau führten, zu verlegen, allein seine Reiter
en zurückgeschlagen, und nun blieb ihm, da er sich dem
n gegenüber zu schwach fühlte, nur der Rückzug übrig,
r nicht ohne bedeutende Einbusse an Mannschaft, Bagage-
n, Munition und Waffen ausführte. Mansfeld setzte jetzt
r über den Rhein, um in Eilmärschen nach Darmstadt vor-
ken, das Gebiet des Landgrafen Ludwig auszubeuten und
wo möglich mit dem Halberstädter zu vereinigen. Da
ova seiner Aufgabe, Mansfeld zu beobachten, nur schlecht
kam, hauptsächlich wohl wegen ungenügender Streitkräfte,
da auch der Freiherr von Anholt sich nach Aschaffenburg
ckgezogen hatte, um Tilly dort zu erwarten, so stand
tlich der Verbindung Mansfelds mit Christian von Halber-
kein nennenswerthes Hinderniss entgegen.*) In Begleitung
Pfalzgrafen, der ihn seit Germersheim keinen Augenblick
ssen hatte, rückte Mansfeld gegen Darmstadt vor und
hte dasselbe am 2. Juni. Landgraf Ludwig, der sich 1622
icht der Erwartung hingab, dass der Zug nicht ihm
sondern dass sein Land nur als Heerstrasse benützt und
entlich geplündert werden würde, musste sich bald über-
n, dass man ärgeres gegen ihn im Sinne habe. Denn
dem er auf die Versicherungen des pfälzischen Commissärs
s, dass sein Herr „der König von Böhmen“ nur als Freund
cken werde, die Thore von Darmstadt öffnen liess, zogen
eindlichen Truppen ein, besetzten alle Wachen in der Stadt
im Schlosse, entfernten die Leibwache des Landgrafen, die
scheinlich die Waffen ablegen oder die Stadt verlassen
te und traten überhaupt als Eroberer und nicht als Freunde
Der Pfalzgraf nahm mit den vornehmsten Offizieren, darunter
Herzogen Johann Ernst und Friedrich von Weimar seinen
nthalt im Schloss, während Mansfeld sich im Rathhause
artierte und nun liessen es sich die Befehlshaber und ihre

*) Sächsisches StA. Moritz von Hessen an Christian von Halberstadt dd. 1./11. Juni 1622.

Untergebenen wohl ergehen. Schüch
bei den Mahlzeiten, die er seinen u
musste, anzudeuten, dass der Pfalzgraf
vater angebahnten Verhandlungen nic
sich dem Kaiser unterwerfen solle un
das alles in den Wind gesprochen, d
von einer Abbitte wissen, nicht gegen
Ferdinand als König von Böhmen hab
er verlangte auch, dass ihm der königl
und zeigte überhaupt, dass ihm nich
giebigkeit. Der Missmuth des Landgra
von ihm neben der Verpflegung der Tru
tributionen auch die Ueberlassung eine
und 60000 Thaler unter dem Titel e
Die Entlassung seiner Offiziere wies er a
mit der Auflösung seiner geworbenen
dagegen erbot er sich dem Pfalzgraf
strecken und als der letztere mit di
war, wollte er sie um weitere 10000
Frankfurt ausleihen müsste, erhöhen.
10000 Gulden ausborge, könne er sich
Summe ausleihen, kurz es war sichtlich
wollte, wie denn auch seine Besitzung
ausgeplündert wurden.

Die Unterhandlungen ruhten jetzt
5. Juni 1622 Sonntag Abend fand sich aber Pöblis
als er sich eben zu Bette legen wollte,
dass er allen seinen Einfluss zur Re
einsetzen, ihm einen Ersatz für den
erwirken, die Festung Rüsselsheim üb
für ihn offen halten und sich aus Dar
des „Königs" nicht entfernen solle. S
Erwirkung dieser Forderungen sollte
durch sein Versprechen, sondern durch
Kinder als Geissel verbürgen. Als sich
hatte, berief der Landgraf seinen älteste
und Vicekanzler zu sich, theilte ihnen
mit und erklärte, dass er um keine

ern lieber die Flucht ergreifen wolle. Obgleich die beiden esenden Beamten ihm die Flucht widerrieten, weil sie noch immere Folgen befürchteten, hielt der Landgraf doch an em Entschlusse fest, nahm seinen zweiten Sohn, der herbei-lt wurde, bei der Hand und entfernte sich mitten in der ht auf einem geheimen Wege aus seinem Schloss auf die dstrasse.*)

Noch war seine Flucht nicht bekannt geworden, als sich folgenden Morgen sein Bruder, der Landgraf Friedrich, zu 6. Juni 1622 Herzogen von Weimar begab und sie wegen der alten verbrüderung, die zwischen dem hessischen und weimarer se bestand, um ihre Intervention bei dem Pfalzgrafen chte, damit er von seinen Forderungen abstehe, bei welcher egenheit er ihnen auch die Flucht seines Bruders mittheilte. Friedrich von derselben in Kenntniss gesetzt wurde, war sehr ärgerlich, verbarg seinen Aerger aber hinter der arm-gen Versicherung, dass er durchaus nicht Gewalt gegen wig gebrauchen, sondern nur mit ihm verhandeln wollte dass ihm ja die Ablehnung eines oder des andern Punktes gestanden sei. Mitten unter diesen Gesprächen traf die Nach-t ein, dass der Landgraf auf der Flucht in die Hände des rkgrafen von Baden gefallen sei, und in der That wurde er folgenden Tage nach Darmstadt gebracht und dem Pfalzgrafen rgeben, der ihn fortan als seinen Gefangenen betrachtete. die Bewachung des Landgrafen während der folgenden rsche mancherlei Schwierigkeiten unterlag, so verlangte der lzgraf von ihm das Versprechen, dass er nicht entfliehen lle. Zu diesem Versprechen verstand sich Ludwig, alle eren Forderungen, die sogar unter Drohungen gegen ihn ben wurden, wie z. B. die wegen Uebergabe der Festung selsheim schlug er aber beharrlich ab. Unterdessen suchte zweiter Bruder, Landgraf Philipp, seine Befreiung dadurch rlangen, dass er sich zu dem Landgrafen Moritz von Kassel ab und ihn im Namen der Hausverträge, welche jeden aten zu unmittelbarer Hilfeleistung verpflichteten, um seine

*) Sächs. StA. Bericht über die Verhandlungen des Kurfürsten Friedrich mit dem Landgrafen.

Vermittlung bei dem Pfalzgrafen ersuchte. Moritz, dess
seligkeit gegen Ludwig seit Jahresfrist täglich grösser
war, beantwortete diese Bitte nur mit Ausflüchten; m
zuvor untersuchen, ob Ludwig sein Schicksal nicht s
schuldet habe, dabei deutete er seine Geneigtheit an,
Darmstadt mittlerweile zu verwalten, und liess dadu
begehrlichen Absichten auf diesen Besitz nur zu sehr
Da Philipp sah, dass er die gewünschte Hilfe nicht
werde, brach er die Verhandlungen ab und so musste
der Waffen über das Schicksal seines Bruders entsc

Schon die nächsten Massregeln Mansfelds gaben
muthung Raum, dass die Entscheidung zu Gunsten d
lichen Waffen ausfallen werde, denn nachdem er be
Freiburg vorgerückt war, um sich mit dem Halberstä
sich in Vacha**) befand, zu verbinden und dem i
befindlichen Tilly entgegenzutreten, zog er sich plötzli
Mannheim zurück. Tilly suchte diesen Rückzug zu v
und griff in der That die Arrieregarde des Gegners an,
sich aber damit, ihm eine Schlappe zugefügt zu h
liess ihn ungehindert weiter marschiren. Dieser Rück
eines der total verfehlten Manöver, an denen der
Krieg so reich ist, denn Mansfeld hätte die Vereini
dem Halberstäder um jeden Preis suchen müssen,
dann ein Sieg möglich war.

1622 Christian von Halberstadt hatte Mitte Mai seinen A
aus dem Stift Paderborn angetreten und seine Schri
dem Eichsfelde gelenkt. Die Richtung dieses Marsch
an, dass er es nicht sowohl auf die Vereinigung mit
am Rhein als vielmehr auf das Bisthum Würzburg und
abgesehen hatte, vielleicht hatte er die Absicht den
des Markgrafen von Baden, der nach Böhmen geric
zu unterstützen. Wie dem nun sein mag, Christian üb

---

*) Ebenda. Summarischer Bericht, wie es mit der Einnehmun
Darmstadts zugegangen dd. 1./11. Juni 1622. — Ebenda. Unter
Landgrafen Philipp mit Landgraf Moritz dd. 2./12. Juni 1622. -
Protokoll bezüglich der Gefangennehmung des Landgrafen.

**) Ein Städtchen an der Werra im Grossherzogthum Weimar ge

d, dass ihm die Truppen des Kurfürsten von Sachsen, einzelne Pässe besetzt hielten, solche Schwierigkeiten en, dass er ihrer nicht Herr werden konnte; er schwenkte vom Eichsfelde gegen Westen ab und berührte auf dem las Gebiet des Landgrafen von Hessen-Kassel, der trotz Rüstungen und trotzdem er über 10000 Mann — aller-rösstentheils Bauern — verfügte, nicht den Muth fand, n anzuschliessen, sondern sich mit der Förderung des ugs begnügte. Hätte der Halberstädter mit der Er-der Contributionen in den von ihm berührten Orten u viel Zeit vertrödelt, so würde er in den ersten Juni-ach Darmstadt gelangt sein und sich mit Mansfeld ver-haben, aber weder er noch Mansfeld hatten für den chen Kriegszweck die wünschenswerthe Aufmerksamkeit. die Zahl der Truppen, welche jetzt unter Christians ndo standen, gehen die Nachrichten auseinander, nach der trug sie nur ungefähr 15000, nach sächsischen Berichten ur 10000 Mann, er selbst gab sie auf 25000 Mann an, ens verlangte er von dem Bürgermeister von Treffurt t für eine so grosse Truppenmenge.*)

ch dem Rückzug Mansfelds konnte Tilly seine Auf-mkeit ungetheilt auf Christian richten und in der That ien von Seite der Ligisten und der Spanier die umfas-n Vorbereitungen, um ihre Streitkräfte zu verbinden und t ihnen auf den Halberstädter zu stürzen. Anholt stand 8. Juni bei Ostheim, Tilly zog am 13. ins Amt Dieburg, 1622
a lagerte um diese Zeit in Zwingenburg und endlich am 14. Juni auch die seit so langem herbeigesehnten chen Hilfstruppen unter dem Commando des Generals oli in der Stärke von 5500 Mann zu Fuss und 800 in Miltenberg an. Alle diese Truppen vereinten sich chwierigkeit am rechten Mainufer bei Dettingen,**) ihre ntstärke wird auf 26000 Mann angegeben, welche geringe ur dadurch erklärlich ist, wenn wir annehmen, dass nde Garnisonen in den einzelnen Städten der unteren

---

pel I, 348. — Heilmann I, 137.
lmann I, 138.

Pfalz gelagert waren. Christian lenkte allmälig seinen Marsch aus dem Gebiet der Landgrafen von Hessen gegen den Main
1622 und traf am 17. Juni in Höchst ein, nachdem Tags vorher einer seiner Obersten (Kniphausen) die Einwohner dieser Stadt zur Ergebung gezwungen hatte. Er gedachte nun über den Main zu setzen und beeilte sich mit der Anlegung einer Schiffbrücke, zu der die Frankfurter nach einigem Bedenken einen Theil des nothwendigen Materials lieferten. Mit dem Brücken-
1622 schlag wurde er am 20. Juni fertig und nun liess er seine Bagage über den Main führen, er selbst aber zog mit seinen Truppen nicht über die Brücke, sondern stellte sich in Schlachtordnung auf, da er hörte, dass Tilly seinen Marsch am rechten Mainufer fortgesetzt habe und sich in unmittelbarer Nähe von Höchst befinde.

In der Schlacht, die sich bald darauf entspann, standen die Truppen Tilly's und Cordova's zwischen Eschborn und Rödelheim, während die Armee des Halberstädters von dem Dorfe Sachsenheim bis an den Main hin sich ausdehnte und auf diesem Gebiete sich verschanzte. Gleich bei Beginn des Kampfes, der den Namen der Schlacht bei Höchst führt, zeigte sich die Ueberlegenheit der ligistischen Ausrüstung. Tilly verfügte über neunzehn Geschütze, während der Gegner nur drei besass, von denen zwei im Beginn der Schlacht unbrauchbar wurden. So kam es, dass der erstere allmälig immer mehr Boden gewann und sich endlich an die Erstürmung der Schanze wagen konnte, mit der Christian vorzugsweise seine Stellung gedeckt hatte. Der Kampf hatte um die Mittagszeit begonnen und währte bis gegen 7 Uhr Abends. Die Erstürmung der Schanze gab das Signal zur allgemeinen Flucht, die ein Theil über die Schiffbrücke, ein anderer Theil, darunter auch Christian mit fünf Reiterkornets durch den Main selbst ergriff. Die halbe Truppenzahl ging theils im Kampfe, theils auf der Flucht zu Grunde, so dass sich später nur etwa 8000 Mann mit der Armee Mansfelds vereinten. Der Verlust würde noch grösser gewesen sein, wenn Tilly die Verfolgung rechtzeitig angeordnet und nicht zwei Stunden damit gezögert hätte. Was aber noch schwerer wog als der Verlust an Mannschaft, war der Verlust an Kriegsmaterial.

die pfälzische Partei auch hier erlitt.*) Als Christian am
Juni nur mit 60 Reitern in Mannheim eintraf, kam es zu 1622
stürmischen Scene zwischen ihm und dem Pfalzgrafen, bei
er sich über Mangel an Unterstützung beklagte.**) Mansfeld
konnte nicht daran denken, sich länger bei Mannheim zu
n, trotzdem ihm der Rhein einige Deckung bot, denn unter
n Truppen und den allmälig sich sammelnden Flüchtlingen
sich eine solche Demoralisation kund, dass die Offiziere
n allgemeinen Aufstand befürchteten; es wurde demnach der
ere Rückzug nach dem Elsass beschlossen und zugleich
immt, dass Mansfeld das oberste Commando führen und
stian von Halberstadt unter ihm die Reiterei befehligen solle.
Markgraf von Baden betheiligte sich nicht mehr an dem
ren Zuge, die Niederlage bei Höchst liess ihn an der Sache
falzgrafen verzweifeln, und so gab er vorläufig jede weitere
igkeit auf.

Die nächsten günstigen Folgen hatte die Schlacht von Höchst
las Schicksal des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt.
b hatte, als er von diesem Gewaltstreich erfuhr, denselben
lich missbilligt und die augenblickliche Entlassung des Land-
n anbefohlen. Diesen Befehl hätte Friedrich ebenso wenig
tet, wie die sonstigen Weisungen des Königs, da aber das
ose eines weitern Herumschleppens des Landgrafen sich zu
geltend machte und auch der Landgraf Moritz von Kassel
einer Fürsprache für seinen Vetter nachgehinkt kam, so
hloss er sich in Erwägung aller dieser Umstände in Landau
n Gefangenen freizugeben.***) Der Kanzler Plessen und
Sekretär Moritz verlangten zuvor in seinem Namen von
Landgrafen, dass er sich verpflichten solle, sich für die
itution des Pfalzgrafen bei dem Kaiser zu verwenden und
erfahrene Behandlung nicht zu rächen. Ludwig wollte sich
zur Unterzeichnung des vorgelegten Actenstückes, in dem

Sächs. StA. Bericht aus Frankfurt über die Schlacht bei Höchst. Heilmann I, 139.

Sächs. StA. Extract aus einem Schreiben dd. 13./23. Juni 1622. — Ebenda Protokoll was sich bei der Gefangennehmung des Landgrafen zugetragen. Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. 17./27. Juni 1622. — Sächs. StA. Moritz von Kassel an Friedrich dd. 13./23. Juni 1622.

war und sich in seiner bekannten drastischen
die Tagesereignisse aussprach. Die Mitglieder de
Union und die anderen deutschen Fürsten, die
Kampfe nicht betheiligten, nannte er „Hundsfött
Kerle, der Teufel solle ihn holen, wenn er sich an
listen nicht rächen würde.“ Er bedrohte seinen Br
über die Verwüstung, die er im Stift Paderborn a
bemerkte, dass wohl bald einige Söhne von ihm dor
würden. Man kann sich denken, wie sich der Landg
Reden, die zumeist auf ihn gemünzt waren, gedeh
er liess sich jedoch in keinen Disput ein und verzehr
sein Mahl.*) Am folgenden Tage unterzeichnete
einbarte Actenstück und wurde nun freigelassen.
darin festgesetzten Bedingungen ihn fortan zu einer
Haltung gegen den Pfalzgrafen verpflichteten, so e
als eine Schmach, dass er zu ihrer Unterzeichnu
worden war. Er frug deshalb bei dem Kurfürsten vo
ob er seine Verpflichtung als rechtskräftig betrachte
in der Ueberzeugung, dass dies nicht der Fall s
sich sogar nach Brüssel begeben und dort um ei
um Geld für die Anwerbung von Truppen ersuche

---

*) Sächs. StA. Bericht über die Aeusserungen Christians v
Diesen Bericht verfasste Ludwig unter dem frischen
Gehörten.

**) Sächs. StA. Erklärung des Landgrafen Ludwig dd. 16./2

den Pfalzgrafen und seine Freunde (wahrscheinlich den kasseler
tter mitinbegriffen) bekämpfen wollte.

Für den Pfalzgrafen begann seit dem Rückzuge von Mann-
im wieder eine an Trübsal und Demütigungen reiche Zeit, da
bei den Truppen und ihren Anführern gar keine Beachtung
nd und darüber nicht im Zweifel sein konnte, dass sie jetzt
r ihre eigenen Interessen wahren würden. Es wurde ihm
her nicht schwer, den Mahnungen seines Schwiegervaters zu
lgen und sich von ihnen zu trennen, um von den brüsseler
rhandlungen, über die wir später berichten werden, seine
ttung zu erwarten. Durch ein Patent entliess er den Grafen 13. Juli 1622
n Mansfeld und den Bischof von Halberstadt aus seinen
ensten und offenbar im Einverständnisse mit ihm geschah
, dass beide Feldherren am folgenden Tage den Freiherrn
n Tilly von ihrer Entlassung benachrichtigten und um Auf-
hme in die kaiserlichen Dienste ersuchten. Es war dies
zt eben so wenig ihre Absicht wie früher, aber sie wollten
rch dieses Anerbieten den Pfalzgrafen zu der Behauptung
rechtigen, dass er sich einzig und allein auf die Hilfe des
ersten Vere und auf die von ihm behaupteten Plätze in der
tern Pfalz beschränke und an keinen weitern Angriff denke.*)
r Pfalzgraf wollte dies in der Weise ausnützen, dass er an
n Freiherrn von Tilly die Anfrage richtete, ob er ihm den
fenthalt in der unteren Pfalz gestatten und diese mit weiteren
griffen verschonen werde. Da jedoch Tilly auf diese Frage
ht antwortete, so musste er mit Mansfeld weiter ziehen und
t als derselbe in Frankreich einfiel, verliess er ihn und begab
h zu dem Herzog von Bouillon nach Sedan, von wo er sich
ter wieder nach dem Haag verfügte.

Mansfeld, der wahrscheinlich auch keine Antwort von Tilly
kam, setzte seinen Zug durch den Niederelsass nach Lothringen
t und suchte bei dieser Gelegenheit einzelne elsässische Städte
neuen Contributionen zu zwingen. Als sie diese nicht leisten
nnten und ihn mit Versprechungen abspeisen wollten, nahm

*) Münchner Hofbibliothek. Collect. Camer. Friedrich entlässt den Grafen Mansfeld und Christian von Halberstadt aus seinen Diensten dd. 3./13. Juli 1622. — Ebenda. Mansfeld an Tilly dd. 4./14. Juli 1622.

er einige Bürger gefangen und schleppte sie als Geisseln bis zur Einlösung dieser Versprechungen mit sich fort. Auf dem Gebiete, in das er nun seinen Einzug hielt, wollte er sich dagegen anders benehmen. Er versicherte den Herzog von Lothringen, dass er gute Mannszucht halten werde und forderte ihn sogar auf, alle Werthgegenstände an sicheren Orten zu unterbringen, da er für seine Soldaten nicht gut stehen könne; als Entgelt dafür verlangte er die Verpflegung seiner Truppen, so lange sie in Lothringen weilen würden. Er gab die Zahl derselben auf 15000 Mann Fussvolk und 10000 Reiter an, wir werden aber kaum irre gehen, wenn wir die Gesammtstärke auf nicht mehr als 20000 Mann veranschlagen.*) Als er nun weiter in Lothringen vordrang, erschöpften sich seine Gegner in Vermuthungen, wohin er seine Schritte lenken werde. In den wiener Regierungskreisen glaubte man bald, dass Mansfeld ein Einverständniss mit den Hugenottenführern unterhalte, die sich eben im Kampfe mit ihrem König befanden,**) bald dass er dem Könige von Frankreich seine Dienste zur Unterdrückung der Hugenotten anbieten wolle; in Brüssel dagegen fürchtete man sich vor seinem Einmarsch in das Gebiet von Luxemburg und vor den damit verbundenen Verwüstungen, im Lager Tilly's vermuthete man endlich, dass Mansfeld von Lothringen aus in das Kurstift Trier einfallen werde. Vorläufig traf man nur auf ligistischer Seite die nöthigen Vorkehrungen, um seinem Angriff zu begegnen: der Freiherr von Anholt bekam den Befehl, mit 8000 Mann nach dem Elsass zu marschiren und dort dem Erzherzog Leopold die Hand zu bieten. Wenig hätte gefehlt, so wäre Anholt über die französische Grenze gerückt, denn der König von Frankreich, dessen Armee damals wegen der Bekämpfung der Hugenotten bei Montpellier stand, hatte an der lothringischen Grenze keine Truppen und da er mit Mansfeld um diese Zeit nicht in Verhandlung stand und sonach von demselben Feindseligkeiten befürchtete, so ersuchte er den Herzog von Baiern um eine Hilfe von 8000 Mann und bald darauf noch um weitere 1000 Reiter. Maximilian sandte Tilly den Befehl zu, die verlangten

*) Villermont. Ernest de Mansfeld.

**) Simancas. Oñate's Brief dd. 10. Aug. 1622.

1000 Mann dem Anholt nachzuschicken und diesem letztern befahl er, so lange an der Grenze von Lothringen stehen zu bleiben, bis der König in gewisse (uns unbekannte) Bedingungen eingewilligt haben würde, sonst aber Acht zu haben, ob Mansfeld nicht in das Gebiet von Trier oder Luxemburg einbrechen wolle und ihm dahin zu folgen.*)

Es scheint nicht, dass Ludwig XIII in die Bedingungen einwilligte, unter denen Maximilian bereit war, Anholt über die Grenze von Lothringen vorrücken zu lassen, wenigstens blieb der General auf deutschem Boden stehen und überliess die Bekämpfung Mansfelds französischen Waffen. In Frankreich neigte man sich zunächst auch der Vermuthung zu, die man in Wien gefasst hatte, dass Mansfeld nämlich ein Einverständniss mit den Hugenotten unterhalte und die Katholiken waren um dieses Grundes willen nicht wenig bestürzt. Einzelne tonangebende Personen wollten, dass man die Grenze auf zwölf Meilen in der Breite verwüste, um dem Feinde das Vorrücken unmöglich zu machen, andere wieder rieten, dass man sich mit Spanien und der Liga verbinden und deren Truppen heranziehen solle. Vorläufig rüstete man mit fieberhafter Hast, einige hohe Herren bewiesen eine grosse Opferwilligkeit, allein wie sehr man sich auch beeilen mochte, man konnte eine Armee nicht aus der Erde stampfen, und so hatte Mansfeld vorläufig Zeit und Musse über die weiteren Schritte nachzudenken. Gewiss scheint zu sein, dass er keinen fest bestimmten Plan hatte, als er in Lothringen einrückte. Der Herzog von Bouillon, bei dem der Pfalzgraf eben weilte, liess ihn von Sedan aus im Namen des Herzogs von Rohan ersuchen, sein Schwert der hugenottischen Sache zu weihen und versprach ihm dafür die nöthigen Mittel zur Unterhaltung seiner Truppen. Bevor er noch einen Entschluss fassen konnte, kam aber ein Bote des Herzogs von Nevers zu ihm und forderte ihn im Namen des Königs von Frankreich auf, mit einem Theile der Truppen in seine Dienste zu treten und versprach zugleich dem zu entlassenden Theil die Zahlung des rückständigen Soldes. Dies waren Anerbietungen, die Mansfeld

*) Münchner StA. Max. an Anholt dd. 11. Aug. 1622. — Kriegsgeschichte von Baiern etc. von Heilmann.

trotz allfälliger Sympathien für die Hugenotten nicht von sich wies und so lehnte er alle Versuche des Herzogs von Bouillon, ihn zu gewinnen oder zu compromittiren, beharrlich ab. Allein wie sehr er sich auch die Beschleunigung der Verhandlungen mit Nevers angelegen sein liess, er kam mit ihnen nicht zum Ziele, weil dieser es nur auf Täuschung abgesehen hatte und mittlerweile die frisch geworbenen Truppen zusammenziehen wollte, um sich dann des Eindringlings mit Gewalt zu entledigen. Mansfeld sah die Gefahr ein, in der er schwebte; vor ihm standen die französischen Truppen, die mit jedem Tage zunahmen, hinter ihm der Herzog von Lothringen, der gleichfalls rüstete und schon über einige Tausend Mann verfügte, an der Grenze von Luxemburg erwartete ihn Cordova, der sich von Tilly getrennt hatte und dahin gezogen war. Zu allem dem geriet er in einen Streit mit Christian von Halberstadt, der nichts von den Verhandlungen mit Ludwig XIII wissen wollte, und dieser Streit griff auch unter den Truppen um sich, so dass ein Theil derselben sich von ihm trennen wollte, zu Cordova zog und mit ihm wegen ihres Uebertrittes in spanische Dienste unterhandelte. Nur durch die Hinterlist einiger Anhänger Mansfelds kamen diese Verhandlungen nicht zum Abschluss und veranlassten sogar einen blutigen Zusammenstoss der Meuterer mit Cordova. Als nun Nevers die Anerbietungen zurücknahm, statt 8000 Mann nur 4000 in französische Dienste nehmen wollte und für die zu entlassenden statt 300000 Thaler nur 60000 anbot und Mansfeld mit diesen Anerbietungen sich nicht zufrieden erklärte, brach der Herzog die Verhandlungen ab und forderte ihn zur Räumung des französischen Gebietes auf. Man war jetzt in Frankreich über Mansfeld so erbittert, dass Ludwig XIII sogar seinen Gesandten in Brüssel beauftragte, die Infantin zu einem gemeinschaftlichen Vorgehen gegen ihn aufzufordern.

Zu diesem Zusammenwirken kam es indessen nicht und zwar wegen des Misstrauens und der Eifersucht, die damals die Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich verbitterten, seit sich das erstere im Veltlin festgesetzt hatte. Denn mitten unter den Vorschlägen, die der französische Gesandte in Brüssel, Pericard, bezüglich des gemeinschaftlichen Vorgehens machte, beschuldigte er die Infantin, dass der Einmarsch Mansfelds in

rankreich nur im Einverständniss mit ihr vor sich gegangen
i und es bedurfte der eifrigsten Versicherungen, um ihn vom
egentheil zu überzeugen. Als aber der Graf wegen der stei-
enden Gefahr sich endlich entschloss, seinen Marsch durch die
panischen Niederlande nach Holland zu richten und so der
ufforderung des Prinzen von Oranien, ihm gegen Spinola zu
elfen, nachzukommen, kümmerte sich der König von Frank-
eich nicht weiter um den Schutz des bedrohten Nachbargebietes,
enn von dem Augenblicke an, wo Mansfeld seine Waffen
egen die Freunde des Kaisers richtete, betrachtete ihn der
önig als seinen Bundesgenossen.

Bevor Mansfeld in das Gebiet der Infantin einrückte, ver-
annte er alles Gepäck, das seinen Marsch verzögerte und
achte einen grossen Theil seines Fussvolkes mit den dadurch
ei gewordenen Pferden beritten,*) so dass er über 8000 Reiter,
er nur über eine entsprechend geringe Anzahl Fussvolks
erfügte. Unter Verwüstungen und Plünderungen aller Art zog
r in Begleitung Christians von Halberstadt über die Maas bei
ezières nach Aubenton und von dort gegen Fleurus, wo er
f Cordova stiess, der eilig herbeigezogen war, um den weiteren 29.
erwüstungen ein Ende zu machen. Zwischen beiden Theilen August
tspann sich eine Schlacht, in der sich Christian von Halber- 1622
adt als der kühnste und tapferste Reitergeneral bewährte, so
ass hauptsächlich durch sein Verdienst die feindlichen Infanterie-
egimenter durchbrochen wurden und dann nur mit grosser
ühe zusammengehalten werden konnten. Die Spanier schrieben
ich zwar schliesslich den Sieg zu und feierten ihn in Brüssel
it einem Tedeum; diese Feier war jedoch keineswegs be-
echtigt, der Erfolg stand nicht auf ihrer Seite, da Mansfeld
n der Fortsetzung seines Marsches nicht gehindert wurde.
Vie gross die Verluste auf beiden Seiten gewesen sind, können
ir der widersprechenden Nachrichten wegen nicht mit Sicherheit
ngeben. Unter den Gefallenen auf protestantischer Seite ver-
ient der Herzog Friedrich von Weimar hervorgehoben zu
erden; mit ihm verschwanden die Herzoge dieses Hauses vor-
ufig vom Kriegsschauplatze, da sein Bruder Johann Ernst

*) Villermont Ernest de Mansfeld.

schichtschreibung nicht genug beklagt werden ka
an dem Feldzug Spinola's und Cordova's in der
im J. 1620 und 1621 theilgenommen und denselb
gehender und trefflicher Weise geschildert und d
klaren Blick in der Auffassung der politischen
bekundet, dass man die Unterbrechung seiner
genug bedauern kann.*)

Nach der Schlacht bei Fleurus rückte Mansfeld
gegen Bergen op Zoom und bewerkstelligte dort sein
mit den Holländern. Sein Heer war durch die S
Marsches und durch die steten Angriffe der Feinde bi
Wochen auf ein Viertel seiner frühern Zahl zusammen
er verfügte nur noch über 6000 Mann, denen es
allem, hauptsächlich aber an der nöthigen Bekleidu
so dass sie abgerissenen Bettlern ähnlich sahen
reichte ihr Erscheinen vor Bergen op Zoom hin,
Aufhebung der Belagerung dieser Stadt zu veranl

Der Waffenstillstand, der zwischen Spanien u
ländern im Jahre 1609 auf 12 Jahre abgeschlossen
war, wie wir dies bereits berichtet haben, im Jahr
mehr erneuert worden und so wurde der unter de
der Hilfeleistung für die Pfalz im Jahre 1620 beg
jetzt offen zwischen Spanien und Holland weiter gef
unmittelbaren Anlass zur Kündigung des Waff
nahm der junge König von Spanien aus einem
sich ein holländischer Kapitän gegen spanische Schi

des genannten Jahres erlaubt hatte.*) Spinola, der den
ischen Kriegschauplatz mit dem an der unteren Rheingegend
auscht hatte, verfügte sich mit seinen Truppen in die Nähe
Stadt Wesel, um die Belagerung von Jülich, die von dem
ischen General Heinrich vom Berg betrieben wurde, gegen
Prinzen Moritz zu schützen. Ein Versuch des Prinzen den
ques zurückzudrängen misslang und endete mit dem Rück-
der Holländer in die Winterquartiere. Spinola benützte die
bene Musse, um sich mit Berg zu vereinen und sich an dem
riffe auf Jülich zu betheiligen, das am 22. October zur 1621
tulation gezwungen wurde.

Im Frühjahr des folgenden Jahres benützte der Prinz Moritz
Entblössung Brabants von spanischen Garnisonen und gab
lb seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich Heinrich, den
l an der Spitze von 3000 Reitern und 1000 Mann zu
in das genannte Herzogthum einzurücken. Die von den
ndern überfallenen Gebiete wurden arg verwüstet und die
chte Beute rasch in Sicherheit gebracht. Spinola gedachte
n Ueberfall dadurch zu rächen, dass er sich an die Be-
ung von Bergen op Zoom machte, aber trotz aller An-
gung zog sie sich vom Juli bis zu Ende September hin, 1622
dass er zum Ziele gelangt wäre. Mittlerweile war aber
holländische Armee so vergrössert worden, dass der Prinz
tz zum Entsatz heranrücken konnte. Da ein Versuch des
en vom Berg die Holländer zur Trennung ihrer Armee zu
nlassen und dadurch den beabsichtigen Entsatz zu vereiteln,
glückte, so musste sich Spinola mit dem Gedanken be-
den die Belagerung aufzuheben und that dies auch wirklich
20. October, als Mansfeld heranrückte und die holländische 1622
ee noch mehr verstärkte.

Während dieser Vorgänge bemühten sich Tilly und Erz-
og Leopold die feindliche Herrschaft im Elsass und der
rn Pfalz vollends niederzuwerfen. Der letztere kam mit
n Bemühungen bald zum Ziele, da sich ihm kein nennens-
her Widerstand entgegenstellte, schwieriger war die Aufgabe,
Tilly bevorstand. Nach der siegreichen Schlacht bei Höchst
te er gegen Ladenburg, nahm dasselbe ein und zog dann

*) Theatrum Europaeum.

hatte abschicken müssen, so verfügte er nicht ü
Truppenzahl, um die Belagerung rasch zum
1622 können. Erst nach Mitte August nahm er dies
auf, liess Laufgräben anlegen, die Stadt aus
Positionen nach allen Richtungen beschiessen
ihrer verschiedenen Redouten zu bemächtigen.
die Belagerten tapfer wehrten, so konnte er se
1622 Schritt für Schritt erkämpfen. Am 15. Septe
einen allgemeinen Sturm an, der zurückgeschlag
schien sich die Kraft der Vertheidiger dabei ers
denn im Laufe der folgenden Tage fielen durch
Bombardement wichtige Vorwerke in seine Hän
weitere Vertheidigung unmöglich gemacht wu
abermaliger Sturm die Stadt in seine Hände
Commandant der pfälzischen Besatzung, Merven,
Schloss zurück und verweigerte dessen Uebergа
nicht bestimmte Weisungen von Vere erhalten hä
weile in Mannheim stand. Tilly gestattete ihm
eines Boten zur Einholung der nöthigen Weisu
kehrte mit der Antwort zurück, Merven möge
gemäss handeln. Da es ihm an Lebensmitteln geb
er über die Capitulation zu verhandeln und
1622 19. September gegen freien Abzug der Besatzu
dingung, welche durch die Mordlust der Sieger
wurde und nur Tilly's energischem Einschreiten
Abziehenden, dass es bloss bei einzelnen allerdi

n von Baiern die daselbst befindliche kostbare Bibliothek Papste schenkte und sie nach Rom transportiren liess. *)

Von Heidelberg rückte Tilly nach Mannheim, das er am eptember erreichte und sofort einzuschliessen begann. Die 1622
eidigung dieser Stadt, die von Vere geleitet wurde, ge-te sich trotz seines Eifers von vornherein hoffnungslos, ein Entsatz zu gewärtigen stand und die Besatzung durch ngegangene Anstrengungen so geschwächt war, dass sie en ausreichenden Widerstand leisten konnte. Vere leitete alb Capitulationsverhandlungen ein, die am 2. November 1622
Abschluss gebracht wurden und denen zu Folge der Be-ung freier Abzug in ihre Heimat (England) gestattet und Theologen und sonstigen Kirchendienern erlaubt wurde, so e in Mannheim zu bleiben, bis sie ein anderes Unterkommen nden hätten. Nach diesem Erfolge schritt Tilly zur Belagerung Frankenthal, aber der muthige Widerstand der Besatzung der Bürger, sowie die vorgerückte Jahreszeit nöthigten ihn mit der blossen Einschliessung der Stadt zu begnügen.

Anholt war mittlerweile in das Gebiet von Paderborn ogen, da seine Anwesenheit an der Grenze von Lothringen rflüssig geworden war, und suchte das Stift von den Garnisonen befreien, die Christian von Halberstadt daselbst zurück-assen hatte. Viele Katholiken glaubten sich nun am Ziele hofften, dass durch den so eben nach Regensburg berufenen rstentag ihnen ohne weiteren Widerstand die pfälzische Kur die damit verbundenen Länder in den Schoss fallen würden. darf sich nicht wundern, wenn sie diese Hoffnung fassten, kein deutscher Fürst sich des Pfalzgrafen im Augenblick sächlich annahm und die böhmischen Exulanten nur noch einer friedlichen Einigung mit dem Kaiser einige Rettung ihrer bedrängten Lage und einen Ersatz für die ihren en gehörigen Güter erwarteten.**) Der Kampf schien zu e zu sein: dass er von neuem und noch heftiger ausbrach, r trug abermals der Graf von Mansfeld in erster Reihe Sorge.

*) Münchner StA. Max. von Baiern an den Papst dd. 24. Sept. 1622.
**) Münchner StA. Ruppa an Friedrich dd. 1./11. Sept. 1622.

Siebentes Kapitel.

Die Verhandlungen bezüglich der Uebertra pfälzischen Kur.

I Gregors XV Haltung in der Kurfrage. Pater Hyacinth. Der l dem Herzog Maximilian schriftlich die Kur. Neue Verhandl dem Kaiser und Maximilian bezüglich der pfälzischen Länd Verospi und das päpstliche Schreiben. Ferdinand fragt bei welche Antwort er dem Papste geben soll. Haltung der geistl in Angelegenheit der Kur. Erzherzog Karl bei Johann Geor ladet den Kurfürsten von Sachsen zum Besuche des Fürst

II Philipp III in seinen letzten Lebenstagen. Uzeda und seine A von Philipp IV beseitigt. Der neue König, sein Regierungsp handlungen über die Vermählung der spanischen Infantin M will man den englischen Wünschen bezüglich der Restitution Rechnung tragen. Die kaiserlichen Briefe in Angelegenheit d hiller und Pater Hyacinth bemühen sich die spanische Zus Uebertragung der Kur zu gewinnen. Erklärungen des Pater H

III Der Kaiser schickt den Grafen Georg Ludwig von Schw London. Die Verhandlungen in Brüssel. Haltung des Pfalzg diesen Verhandlungen. Die Verhandlungen führen nicht zu d Resultat. Digby in Spanien. Zuñiga's Tod. Khevenhiller t König Philipp in den für Maximilian freundlichen Beschlüs Umschwung in der spanischen Politik seit dem Tode Zui Digby's Ankunft in Madrid. Aerger Jakobs über den Verla Verhandlungen. Er schickt den Endymion Porter mit neuen Spanien. Man entschliesst sich daselbst den Wünschen Jakol Olivares' Plan für einen Ausgleich.

I

Wir haben erzählt, wie der Papst Gregor XV Thronbesteigung sich den Schutz der katholischen in Deutschland angelegen sein liess und wie er bereitwillig mit grösseren Summen unterstützte. Es nicht befremden, wenn er sich für die Befriedigung de des Herzogs von Baiern aussprach und somit keine Rü

engstlichkeit einzelner deutscher Kirchenhäupter, wie z. B. Kurfürsten von Mainz, nahm. Schon im Juni 1621 verlangte n Philipp IV, dass dieser sich der Uebertragung der Kur nen katholischen Fürsten nicht widersetzen solle*) und hte sich alle Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich der bung Maximilians entgegenstellten, wobei er sich der Mit- des Kapuziners, P. Hyacinth de Casale bediente. Wie r einfache Mönch zu der politischen Rolle kam, die er zu spielen begann, wissen wir nicht anzugeben, nur so ist uns bekannt, dass auch der Herzog von Baiern in ehungen zu ihm stand, sich seiner ursprünglich bei Gelegen- der mit den böhmischen Ständen noch bei Lebzeiten des ers Mathias anzubahnenden Verhandlung bediente und jetzt h ihn seine Gesuche um Geldunterstützung bei dem päpstlichen und einzelnen Kardinälen befürworten liess.**) P. Hyacinth ann vielleicht erst bei dieser Gelegenheit das Zutrauen des stes und seines Nepoten, des Kardinals Ludovisio; jedenfalls ckten sie ihn nach Deutschland, um den geistlichen Kur- ten namentlich Mainz und Trier von jedem Widerstande bei Uebertragung der Kur abzurathen.***) Auch zum Kaiser e sich der Kapuziner zu demselben Zwecke verfügen, und raf gerade in dem Augenblick in Wien ein, als Digby sich um die Restitution des Pfalzgrafen bemühte. P. Hyacinth hte sich mit Eifer an die Lösung der entgegengesetzten gabe, er verlangte — vermuthlich nicht im Auftrage des stes, sondern auf den Wunsch Maximilians — dass der Kaiser en guten Willen für die katholische Sache schon jetzt beweise dem Herzog von Baiern die Kur schriftlich übertrage. Er ngte thatsächlich zum Ziele, obgleich Ferdinand dies Begehren ahin abgelehnt hatte und obgleich Herr von Nostitz mit dem wähnten Ansuchen um Waffenruhe abgereist war, das im ährungsfalle der kaiserlichen Politik eine neue Richtung geben

---

Simancas, Gregor XV an Philipp IV dd. 24. Juni 1621.

Max. an Mainz, Köln und Trier dd. 22. Juni 1621. Münchner StA. — Band II, 28.

Münchner StA. Gregor XV an die geistlichen Kurfürsten dd. 15. September 1621. — Wiener StA. Savelli an Ferdinand dd. 25. Juni 1621.

1621 konnte.*) Das Document wurde am 22. September vom Kaiser unterzeichnet und übertrug den erblichen Besitz der pfälzischen Kur an Maximilian und seine Brüder (den Kurfürsten von Köln und den Herzog Albrecht) und deren gesammte Nachkommenschaft. So war der entscheidende Schritt geschehen, der Kaiser hatte sich den Weg zur Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen verschlossen.

Da Ferdinand auf diese Weise für Maximilian Partei ergriff, so wollte er dafür die Eroberung der Oberpfalz zu seinen Gunsten
Nov. 1621 ausbeuten; er schickte zu diesem Zwecke den Grafen von Hohenzollern nach München und liess die früher gestellte Forderung wiederholen, dass Maximilian Oberösterreich herausgeben und dafür die Oberpfalz „die mehr werth sei," in Pfand nehmen möge. Der Graf sollte den Herzog an sein Versprechen erinnern, dass er die Oberpfalz, wenn sie einmal in seinen Besitz gelangen würde, gegen Oberösterreich vertauschen wolle, und um ihm jeden Skrupel zu benehmen, sollte er ihm die Versicherung geben, dass der Kaiser ihm, wenn er im Laufe des Krieges aus der Oberpfalz vertrieben würde „ein anderes, gelegenes und genugsames Unterpfand (Oberösterreich nannte er nicht) unverzüglich einräumen und ihn so gänzlich schadlos halten würde." Für den unverhofften Fall, dass Maximilian Oberösterreich nicht aus den Händen lassen wollte, sollte der Gesandte die Uebergabe der Oberpfalz verlangen, da man ihm nicht ein doppeltes Unterpfand für seine Forderungen überlassen könne.**) Dies war übrigens nicht der einzige Auftrag, den Hohenzollern auszurichten hatte, er sollte den Herzog auch fragen, in welcher Weise man dem Könige von Spanien als Rechtsnachfolger des Erzherzogs Albrecht die untere Pfalz übertragen könnte, ohne

*) Maximilian an Ferd. dd. 2. Oct. 1621: „Es hat mir vor wenig Tagen „P. Hyacinth E. kais. Mt. Handtbriefel sambt der kurpfälzischen In„vestitur eingehändigt, daraus ich Euer Mt. beharrliche gnädigte Affec„tion und demjenigen, so Sie versprochen, zu wirklichen Effect zu be„fördern mit mehrerem vernommen." Der Kaiser werde es nie bereuen, dass er die Kur auf ihn transferirt habe; er wolle das Geheimniss wahren, überzeugt, dass der Kaiser, sobald er die Zustimmung Sachsens und Spaniens erlangt habe, nicht länger mit der Publication säumen werde. — Wiener StA. Obligation der kais. Mt. gegen Herzog Max. von Baiern dd. 24. Feb. 1623.

**) Wiener StA. Kaiserliche Instruction für Hohenzollern.

dadurch im Reiche neue Stürme heraufbeschworen würden. that also in Wien, als ob man nichts von den Ansprüchen te, die Maximilian auf die untere Pfalz erhob. Sein Unwille dadurch gereizt und machte sich in der Antwort Luft, die er der ihm bereits schriftlich ertheilten Kur dem kaiserlichen ndten ertheilte. Er wollte sich nicht an das Versprechen glich des Austausches der Oberpfalz gegen Oberösterreich ern und lehnte denselben ab, weil die Oberpfalz noch Angriffen ausgesetzt sei und er etwas gewisses nicht n etwas ungewisses austauschen könne. Von einer Uebertung der unteren Pfalz an Spanien wollte er gleichfalls ts wissen und zwar jetzt noch weniger als früher, da Tilly lerweile in dieselbe eingerückt war und die vollständige berung dieses Gebietes von seiner Thätigkeit zu erwarten d. Maximilian deutete auf die Gefahren hin, welche die nische Herrschaft in der Unterpfalz zur Folge haben würde verlangte, dass man den König Philipp auf dieselben auf-ksam mache; erst nach der etwaigen Antwort des letzteren le er seine Ansicht kund geben, die übrigens aus diesen flüchten klar genug hervortrat.*)

Die nahezu trotzige Haltung Maximilians und namentlich e Weigerung im Betreff Oberösterreichs gab seinen Gegnern Wien — und er hatte deren schon wegen seiner Sparsamkeit le — eine willkommene Gelegenheit ihn in den Augen des sers herabzusetzen. Ein greifbares Resultat erlangten sie it nicht, Ferdinand konnte sich ebensowenig von Baiern agen wie von Spanien, denn da sein Regiment weder in nen noch in Oesterreich fest begründet und in Ungarn en Anfeindungen ausgesetzt war, so musste es durch die hinationen seiner auswärtigen Feinde zusammenbrechen, n ihm nicht so verlässliche Freunde wie Baiern und Spanien Seite standen. Deshalb konnte er den Einflüsterungen er kurzsichtigen Diener kein Gehör schenken und musste mer wieder versuchen seine Interessen mit den Forderungen

---

Wiener StA. Antwort Maximilians auf die Propositionen Hohenzollerns dd. 9. December. — Ebenda. Hohenzollern an einen der kaiserlichen Räthe dd. 7. und 12. Dec. 1621.

im Jahre 1620 geleistete Hilfe und um die Ueber
pfalz in die kaiserliche Verwaltung und Nutzniessu
Diese beiden Forderungen versprach Maximilia
minder günstig war seine Antwort auf die
wiederholt abgelehnte dritte Forderung. Der K
ausweichende Antwort Maximilians bezüglich
der Unterpfalz an Spanien nicht gelten lasse
von dem Herzoge eine Erklärung, dass er k
pfälzischen Besitzungen, namentlich nicht die
sich beanspruche, sondern sich mit der Uebert
begnügen werde, wie denn auch das kaiserlic
nie anders gelautet habe. Diese Forderung le
in gewundener Redeweise und mit vielen V
entschieden ab. Er schützte die Ueberzeugung
bei Erwägung aller Schwierigkeiten, die sich der
der Unterpfalz entgegenstellten, auf dieselbe
die Angelegenheit unentschieden lassen werde
auf den Hass hin, dem die spanische Herrsch
land begegnen, und wie sich dieser gegen ihn
würde, wenn er durch seine Verzichtleistung
Ansprüchen gewissermassen als Brücke dienen
dieses zwar nicht, weil er dem Hause Habsburg ein
nicht gönne, besser sei es aber, wenn man von
zichtleistung nicht verlange, den man könne nicht
Ende der Krieg nehmen werde und für ihn se
von vornherein auf die Kurlande zu verzichten,
nicht einmal der Kur selbst sicher sei. Wen

rtragen sei, dann könne man über diese Angelegenheit weiter handeln.*)

Graf Hohenzollern war mit diesem Bescheide nach Salzburg eist, wo er mit dem Kaiser zusammentraf, als dieser von ner Hochzeitsreise aus Innsbruck zurückkehrte. Ferdinand chte jetzt keine Einwendung gegen die Erklärung des Herzogs Betreff der Kurlande, er nahm den abweislichen Bescheid ig entgegen und erklärte sich trotzdem bereit sein Verechen bezüglich der feierlichen Uebertragung der Kur zu llen, nur sollte dies erst dann geschehen, wenn auch Spanien ne Zustimmung gegeben haben würde. Zu dieser fast an terwürfigkeit grenzenden Nachgiebigkeit wurde er vielleicht rch ein neues Schreiben des von ihm hochverehrten Papstes ranlasst. Gregor, ungeduldig darüber, dass die Kur dem Herzog ximilian noch immer nicht öffentlich übertragen wurde, hatte den Kaiser geschrieben und ihm gelinde Vorwürfe gemacht, s er die Interessen der Kirche so wenig fördere und gleichitig durch den zu diesem Zwecke eigens an ihn abgeschickten ncius Verospi verlangt, dass die feierliche Uebertragung der r demnächst vollzogen werde. Statt dem Nuncius selbst zu tworten und allenfalls auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, von Spanien drohen könnten, so lange man dessen Zustimmung ht gewiss sei, verlangte Ferdinand, Maximilian solle ihm hen, welchen Bescheid er dem Papste ertheilen solle.**) Da henzollern mit dieser Frage wieder nach München reisen sste, so wurde ihm gleich noch eine zweite mitgegeben und r wünschte Ferdinand zu wissen, zu welchen Concessionen sich gegen Jakob von England verstehen solle, wenn die handlungen mit ihm aufs neue aufgenommen würden.

Als Hohenzollern am 17. Februar in München anlangte, 1622
d er diesmal noch weniger Entgegenkommen als früher. r Herzog wollte sich nicht zu der Abfassung eines Gutachtens üglich der dem Papste zu ertheilenden Antwort verstehen, l die Vorwüfe Gregors XV nur seine eigenen Gedanken drückten und nur mit Mühe presste ihm der Gesandte die

*) Wiener StA. Antwort Maximilians dd. 28. Januar 1622.
**) Wiener StA. Ferdinand an den Papst dd. 23. Januar 1622.

die ganze Sache leicht zum Falle bringen könnt
eines Gutachtens über die Concessionen, zu denen
gegen den König von England herbeilassen sollt
milian rundweg ab. Theils war es Misstrauen, da
hiess, denn er fürchtete, dass die wiener Staa
abweislichen Bescheid mit seinem Gutachten d
theils wusste er keine geeignete Grundlage für die
anzugeben, da er den Pfalzgrafen zu Grunde
Er wollte die Verhandlungen überhaupt unmögli
verlangte deshalb vom Kaiser, dass er in Betr
Heimlichkeit fallen lasse, denn da seine Briefe
aufgefangen seien, so nütze das Leugnen nich
solle er dem Könige von England offen erkläre
die Kur zu seinen Gunsten verfügt habe.*)

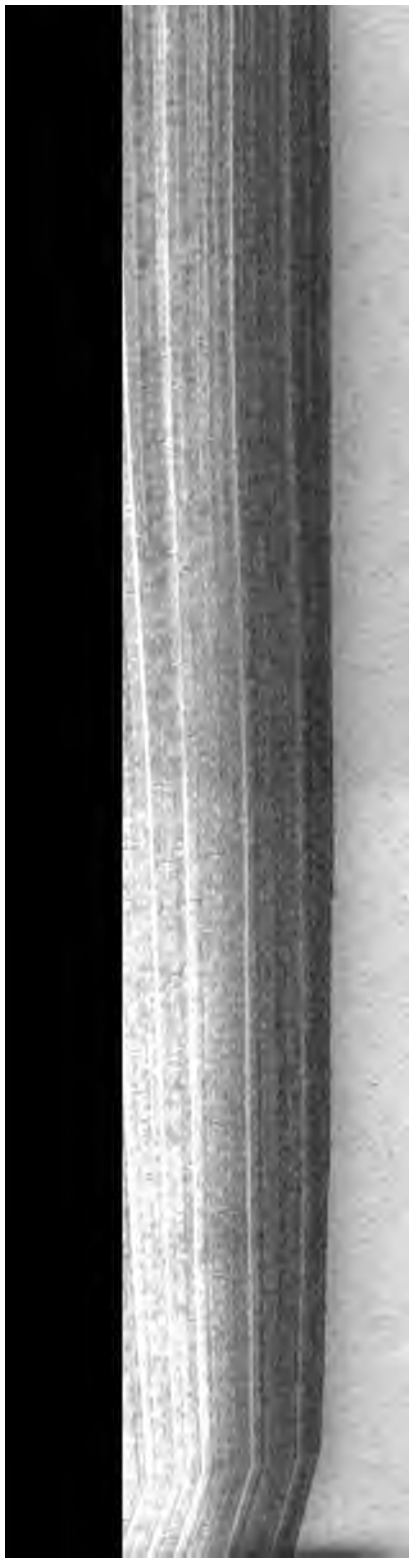
Die scharfe Art, in welcher Maximilian
Rechte vertheidigte und vom Kaiser die Befri
Wünsche verlangte, fand nicht die Billigung de
der vor der eingeholten Zustimmung Spaniens jed
Auftreten vermeiden wollte. In diesem Sinne l
Antwort, die Ferdinand endlich dem Nuncius V
Er erklärte, dass die Uebertragung der Kur
könne, so lange er nicht wisse, welche Richt
Verhandlungen mit Jakob nehmen würden un
nicht der Unterstützung seiner Freunde, namentl
sicher sei, im Falle diese Verhandlungen sch
Der Kaiser stellte also Bedingungen auf, von

den wahrscheinlichen Informationen Maximilians, der für Uebertragung der Kur kein anderes Hinderniss zugestehen e, als die Unentschlossenheit des Kaisers. *) Verospi rte sich deshalb mit dem Bescheide nicht zufrieden und e die ungeheuerliche, aber bei der immer mehr zu Tage den Nachgiebigkeit des Kaisers begreifliche Forderung, derselbe die feierliche Uebertragung der Kur nicht von Erfüllung der oben genannten Bedingungen abhängig mache, ern dem Herzoge von Baiern die Bestimmung des Zeites (!) überlasse; dieser sollte also entscheiden, ob und die Investitur ohne Gefahr vor sich gehen könne. Ferad nahm dieses beleidigende Verlangen ruhig hin und rte, dass er im Einverständnisse mit Maximilian keine genheit verabsäumen werde, um letzterem die Investitur rtheilen, sobald dies ohne Gefahr geschehen könne.**)

In der That war der Kaiser entschlossen sein Versprechen alten und soweit es an ihm lag, alle Schwierigkeiten zu itigen, deshalb suchte er die Zustimmung des Kurfürsten Mainz und des Königs von Spanien zu erlangen und den fürsten von Sachsen in seinen freundlichen Dispositionen bestärken. Bei Kurmainz frug er noch vor der Ertheilung s schriftlichen Versprechens an Maximilian, ob er trotz widerrathenden Meinung Sachsens die pfälzische Kur nicht n vor Zusammentritt des zu berufenden Fürstenconvents Baiern übertragen solle. Da man in Wien fürchtete, dass weickhart aus Rücksicht für Sachsen sich dagegen stemmen de, riet der Graf von Hohenzollern, man solle ihn auf Gewissen befragen, was seine wahre Meinung sei, und ihm nur eine mündliche Erklärung verlangen. Bevor Kurfürst von Mainz eine Antwort abgab, befragte er die legen von Köln und Trier um ihre Meinung. Der erstere ach sich für die unmittelbare Uebertragung der Kur aus; letztere dagegen widerriet sie vor eingeholter Zustimmung

*) Wiener StA. Antwort an den Nuncius Verospi.

**) Wiener StA. Substantia resolutionis ultimae S. Caes. Mtis dom. Verospio per me (Freiherrn von Ulm) oretenus dandae dd. 7. April 1622. — Ebend. Ferdinand an den Papst dd. 15. April 1622.



Sachsens.*) Der Wortlaut der schlie
fürsten von Mainz an den Kaiser is
vermuthen jedoch, dass sie so lautet
von Trier, wenn sie nicht noch we
Monate später Johann Georg von
Ludwig mit einer Botschaft an Scl
sicherte dieser den letzteren, dass ei
sei, der Kaiser solle den Pfalzgrafen
seinen Sohn zur Kur zulassen. Er (M
Haltung so sehr das Missfallen des
(des P. Hyacinth) zugezogen, dass
fast mit der Excommunication bedro
Mönch zurechtgewiesen, sich beim P
höchsten über ihn beschwert und „v
die Kutte.“ **)

In weiterer Befolgung der zu G
Verfügung beschloss man am kaiser
einer neuerlichen Gesandtschaft nacl
sollte sich zu Johann Georg verfüg
welchem Schritt sich der Kaiser entsc
Herzog von Baiern die Kur bereits s
gesichert habe und dass demnach vor
dem Pfalzgrafen die Rede sein könn
der Kur gedacht würde. Man hoffte
Bekenntniss den Kurfürsten freundl
ohnedies in Aussicht gestellte Zusti
werde. Der Erzherzog erfüllte den
1. Nov. zur vollsten Zufriedenheit des Kaiser
1621 mit der Uebertragung der Kur ei
dass „bei so gestalteten Sachen man
„wie das kaiserliche Wort, Brief und
„könnte, und dass er selbst hiezu
„und das Seinige treulich thun wol

*) Wiener StA. Kurköln an Kurmainz dd.
an Kurmainz dd. 13. September 1621.

**) Sächs. StA. Antwort des Kurfürsten vo
von Hessen-Darmstadt dd. 26. Februar

***) Diese Antwort ergibt sich aus der Instr
abermaligen Reise nach Dresden im J.

beruhigte in Wien und man glaubte deshalb auf die Zustimmung Kursachsens rechnen zu dürfen, wenn der Kaiser den Kurfürstentag berufen würde, auf dem allein und nicht früher er entschlossen war, die Kur an Maximilian zu übertragen.

Da trat jedoch der Zwischenfall ein, dass die Briefe, die der Kaiser nach Spanien geschrieben hatte und worin er seinen festen Entschluss bezüglich der Uebertragung der Kur kundgab, in die Hände Mansfelds gerieten und später vom Pfalzgrafen publicirt wurden. Das Aufsehen, welches diese Angelegenheit erregte, lässt sich schwer beschreiben, vor allem fühlte sich der Kurfürst von Sachsen getroffen, weil es sich unwiderleglich zeigte, dass sein Bündniss mit dem Kaiser die Schädigung der Protestanten im Gefolge habe. Johann Georg ersuchte deshalb den Landgrafen Ludwig von Hessen, dass er zu dem Kurfürsten von Mainz reisen und ihn befragen möchte, was es mit den aufgefangenen Briefen für eine Bewandtniss habe, ihr Inhalt reize allgemein zum Misstrauen, man verlange von ihm von allen Seiten Aufklärung, obwohl ihm von dieser Sache (der Uebertragung der Kur) nichts bekannt und er nie darum befragt worden sei. (!) — Er erinnerte sich also nicht, welche Antwort er seiner Zeit dem Erzherzog Karl und dem bairischen Vertreter Wensin gegeben hatte und wie sehr er in die Pläne des wiener Hofes eingeweiht war. Der Kurfürst von Mainz antwortete auf die Anfrage in ganz bestürzter Weise und diese Bestürzung war nicht so erheuchelt wie die Unwissenheit Johann Georgs, denn Schweickhart von Mainz wollte an dem Bündnisse mit Sachsen festhalten und verübelte es dem Kaiser, dass er sich zur Ausstellung der schriftlichen Belehnung an Maximilian entschlossen und den Kurfürsten von Sachsen durch die frühzeitige Verlautbarung seiner Entschlüsse in eine schwierige Lage gebracht habe.*)

In Wien fürchtete man nun, dass Johann Georg vor der Welt den Unschuldigen spielen und sich an dem zu berufenden Kurfürsten-Convent nicht betheiligen und so die Verlegenheiten des Kaisers mehren werde. Wie man in allen schwierigen An-

*) Sächs. StA. Johann Georg an Ludwig von Hessen dd. 9./19. Feb. 1622. — Ebenda. Antwort des Kurfürsten von Mainz auf die Anfrage Ludwigs von Hessen dd. 26. Feb. (a. oder n. St. ?) 1622.

gelegenheit Maximilian um Rath ersuchte, so auch jetzt, der Graf von Hohenzollern musste abermals nach München reisen und fragen, auf welche Weise man die allfälligen Einwendungen Sachsens widerlegen könnte. Bevor Maximilian diese Frage beantwortete, erklärte er, der Kaiser müsse dafür Sorge tragen, dass das Odium für die Uebertragung der Kur nicht auf ihn (Max) falle, der Kaiser habe sie ihm freiwillig zugesagt, er müsse also dafür als für sein eigenes Werk einstehen. Bezüglich Kursachsens riet er, man soll aufrichtig bei ihm vorgehen und nichts verheimlichen. Um allfälligen Gefahren zu begegnen, die die Ertheilung der Investitur im Gefolge haben könnte, solle der Kaiser auf dem künftigen Fürstentage mit den katholischen Fürsten und Bischöfen bezüglich einer Hilfeleistung in Verhandlung treten und Maximilian versprach im vorhinein seine Mithilfe, „wenn der Kaiser und der König von Spanien auch das ihrige thun würden.“ Hohenzollern hatte in München neuerdings den Austausch der Oberpfalz gegen Oberösterreich begehrt, da sich für die kaiserlichen Finanzen aus dem Besitz dieses von Mansfeld geplünderten und später von den Baiern ausgesogenen Landes vorläufig kein Nutzen ergab. Der Herzog lehnte auch diesmal ab, deutete aber an, dass er vielleicht gefügiger sein werde, sobald die Investitur vollzogen sei.*) Der Gesandte musste mit diesem Bescheide nach Oedenburg reisen, wo der Kaiser des ungarischen Reichstags wegen weilte. In einer Sitzung des Geheimraths, an der Eggenberg, Hohenzollern, Trauttmansdorff, Liechtenstein und Ulm theilnahmen, wurde sein Bericht verlesen und wiewohl man mit den Entschlüssen Maximilians nicht ganz zufrieden war, so nahm man doch seine Anerbietungen in Betreff der Liga freudig auf und versicherte ihn in einem späteren Schreiben, dass der Kaiser den Papst und den König von Spanien zu bestimmten Versprechungen dränge.**)

In Oedenburg wurde nun die Instruction berathen, die man dem Grafen von Hohenzollern zu seiner Reise nach Dresden mitgeben wollte. Man beschloss den Kurfürsten an seine Antwort

*) Wiener StA. Ferd. II an Hohenzollern dd. 31. Mai 1622. — Ebenda. Hohenzollern an Ferdinand dd. 20. Juni 1622.

**) Wiener StA. Ferdinand an Maximilian dd. 25. Juni 1622.

nern zu lassen, die er ein Jahr zuvor dem Erzherzog
l auf die Nachricht gegeben hatte, dass der Kaiser die
lzische Kur dem Herzog von Baiern schriftlich ertheilt habe.
henzollern sollte den Kurfürsten zum persönlichen Besuche
Kur- und Fürstentages auffordern, den der Kaiser unter
em auf den 1. September ausschrieb und ihm versprechen, 1622
s man daselbst über die Begnadigung des Pfalzgrafen ver-
ndeln werde, im Falle dieser die gebührende Abbitte und
nugthuung zu leisten geloben würde.*) Der kaiserliche Ge-
ndte fand zwar diesmal nicht das freundliche Entgegenkommen
Dresden, das dem Erzherzog Karl zu Theil geworden war,
n war dort vorsichtiger geworden und legte jedes Wort auf
Wagschale, aber so viel glaubte er seinem Herrn versichern
können, dass sich Johann Georg der Uebertragung der Kur
ht widersetzen werde. — Mit dieser Gesandtschaft waren die
mühungen des Kaisers, die deutschen Fürsten in der Kur-
ge freundlich zu stimmen, zu Ende.

II

Von den auswärtigen Mächten, die auf die Uebertragung
r Kur einen Einfluss üben konnten, traten in erster Linie
e Könige von Spanien und Frankreich hervor. Waren diese
iden Fürsten ihr nicht entgegnen, dann war Maximilian in
rem Besitze trotz aller Drohungen Englands gesichert, aber
ie konnte man erwarten, dass man diese natürlichen Feinde
einer Angelegenheit von solcher Bedeutung unter einen Hut
ingen könnte? Der Kaiser verzichtete von vornherein auf
e Gewinnung Frankreichs und überliess es dem Herzoge von
iern die Zustimmung Ludwigs XIII zu erlangen. Maximilian
terzog sich bereitwillig dieser Aufgabe und wir werden später
er das Resultat seiner Anstrengungen berichten.

In Spanien war im Laufe des Jahres ein Regierungswechsel
ngetreten, durch den für die kaiserliche Politik mancherlei

*) Wiener St. Kais. Instruction für Hohenzollern dd. 25. Juni 1632. — Ebend. Hohenzollern an Ferdinand dd. 1. Juli 1622.

Schwierigkeiten hinweggeräumt wurd
standen. Am 31. März 1621 war K
Leben geschieden, ein gutmüthiger al
dessen geringe Fähigkeiten durch
der ihn sein Vater gehalten hatte
Erziehungsweise noch mehr verküm
letzten Lebenstagen sah er ein, da
nachgekommen war, die ihm die Vo
und so beschwerte er sich kurz vor
ersten Minister, den Herzog von Uzed
vater Luis von Aliaga, dass sie ihn n
gewiesen hätten und gab der Beso
wegen seiner schlechten Regierung d
gehe. Umsonst suchten Uzeda und Al
abzuwälzen und die Fahrlässigkeit (o
des Königs für den üblen Erfolg der
zu machen, umsonst bemühten sich
zu trösten und über sein Seelenheil zu
ab zu klagen, bis man endlich einen
Jesuiten Florentio herbeirief, den der
Prediger achtete. Statt ihn zu trösten
vater dem Könige bittere Vorwürfe,
lingen habe leiten lassen und alle se
schwendet habe und verlangte von ih
dass er sich bessern werde, wenn
genesen würde. Es war thöricht vor
ständig urtheilenden Manne ein de
verlangen: Florentio mochte dies se
für zweckmässig halten, durch die
Versprechens der Trostlosigkeit des
machen, zumal er dessen sittliche H
Verdienst anrechnete. Unter diesen
und Gebeten verschied der König. Zu
hatte er seinen Sohn zu sich berufen
zu regieren und den Kaiser zu unterst
vor wenigen Tagen zu diesem Behu
der nöthigen Rüstungen nach Mailand
Summe von 1550000 Dukaten angewi

betrachtete die Unterstützung, die er dem Kaiser leistete, als eine Gewissenspflicht, deren Erfüllung er seinem Nachfolger ans Herz legen zu müssen glaubte.*) In seinem Testamente bestimmte er neben zahlreichen Stiftungen und Gnadengaben, dass 40000 Messen für sein Seelenheil gelesen würden.

Der Tod absoluter Herrscher hat nur selten in der Regierungsweise, immer aber in den Personen, welche die obersten Aemter inne haben, einen Wechsel zur Folge. Eifersucht und Neid nagen ohne Unterlass an der Stellung der obersten Günstlinge, ihnen wird allein die Schuld an allen Unfällen der letzten Regierung zugeschrieben und man glaubt nur einem Gebote der Gerechtigkeit zu folgen, wenn man an ihrem Sturze arbeitet, während man doch nur dem eigenen Ehrgeize dient. So geschah es auch nach dem Tode Philipps III mit dem Herzog von Uzeda und seinem Anhang, allerdings waren diesmal die Anklagen weit berechtigter als sonst, denn alle Vorwürfe, die man gegen die Faulheit und Unfähigkeit des Herzogs und gegen seinen Eigennutz erheben mochte, waren völlig begründet. Man konnte nur bezweifeln, dass der neue Herscher genug Entschlossenheit besitzen werde, um einen Wechsel mit seinen obersten Würdenträgern vorzunehmen, da er erst 14 Jahre alt war und bis dahin ebenso wie sein Vater zumeist unter Frauen auferzogen worden war. Indessen hatte er doch so jung er war, einen geheimen Groll gegen den Herzog von Uzeda in sich grossgezogen und war daher geneigt den Einflüsterungen des Grafen von Olivares, der ihm seit längerer Zeit zur Oberaufsicht beigegeben war und der sein Zutrauen gewonnen hatte, nachzugeben. Schon einen Tag nach dem Tode seines Vaters entliess er den Herzog von Uzeda aus mehreren seiner Aemter und bestätigte ihn bloss in dem Amte eines Obersthofmeisters und Oberstkämmerers, und einige Aenderungen, die er unter den Beamten des königlichen Geheimrathes traf, liessen sich auch nur in einem dem ehemaligen Günstling feindlichen Sinne klären. Vorläufig schien es, als ob die neue Regierung sich auch schärfer von kirchlichen Rücksichten werde leiten lassen

*) Khevenhiller Annales. Wiener StA. Khevenhiller an Ferd. dd. 30. März 1621. — Ebenda. Derselbe an denselben dd. 31. März 1621.

als die vorige, denn der Graf von Khevenhiller war für einige Tage ein gesuchter Mann in Madrid, da Philipp IV für den Kaiser die grösste Hochachtung an den Tag legte und entschlossen schien, sich für seine Unterstützung die grössten Opfer aufzuerlegen. Zwei Tage nach dem Tode seines Vaters zog er in glänzender Begleitung nach dem Karmeliterinnenkloster, um sich den Rath der alten Erzherzogin Margaretha zu erbitten, die natürlich von dieser Aufmerksamkeit nicht wenig geschmeichelt war und es an Rathschlägen gewiss nicht fehlen liess.*) In den folgenden Tagen gewann Olivares, dem man den aufrichtigen Wunsch, Spanien aus seinem Verfall zu heben nicht absprechen kann, eine vollständige Herrschaft über den König, so dass dieser sich seinem Einfluss fast ebenso unterwarf, wie sein Vater dem des Lerma und Uzeda. Dem letzteren wurden jetzt die übrigen Aemter, die er noch inne hatte, genommen und er schliesslich
23. April 1621 vom Hofe verbannt, seinem Vater war ein gleicher Befehl schon früher ertheilt worden. Das Amt eines obersten Kämmerers wurde dem Grafen Olivares übertragen und neben ihm gewann sein Oheim Zuñiga einen hervorragenden Einfluss auf die Leitung der auswärtigen Politik. Alle Anhänger des frühern Günstlings wurden nun aus ihren bisherigen Stellungen entfernt. Sie waren in der allgemeinen Werthschätzung so gesunken, dass sie sich kaum auf den Strassen blicken lassen durften, man bezeichnete sie als Diebe am Staatsschatz und dieser Vorwurf wurde auch durch eine königliche Verordnung angedeutet, welche fortan von den Beamten strenge Rechnungslegung über ihre Verwaltung forderte und eine Untersuchung aller Unterschleife in dem vorigen Regiment anordnete. Das erste Resultat dieser Untersuchung bestand darin, dass man dem Herzog von Lerma ein Einkommen von 75000 Dukaten, das ihm der verstorbene König aus den sicilischen Einnahmen angewiesen hatte, mit Beschlag belegte und die Herzoge von Uzeda und Ossuña in Haft nahm. Tiefere Kenner der spanischen Staatsverhältnisse konnten allerdings überzeugt sein, dass es bei diesen Schritten bleiben werde und dass die jetzt in ihrer Freiheit und in ihrem Vermögen bedrohten Herrn durch ihre Familienverbindungen einer schär-

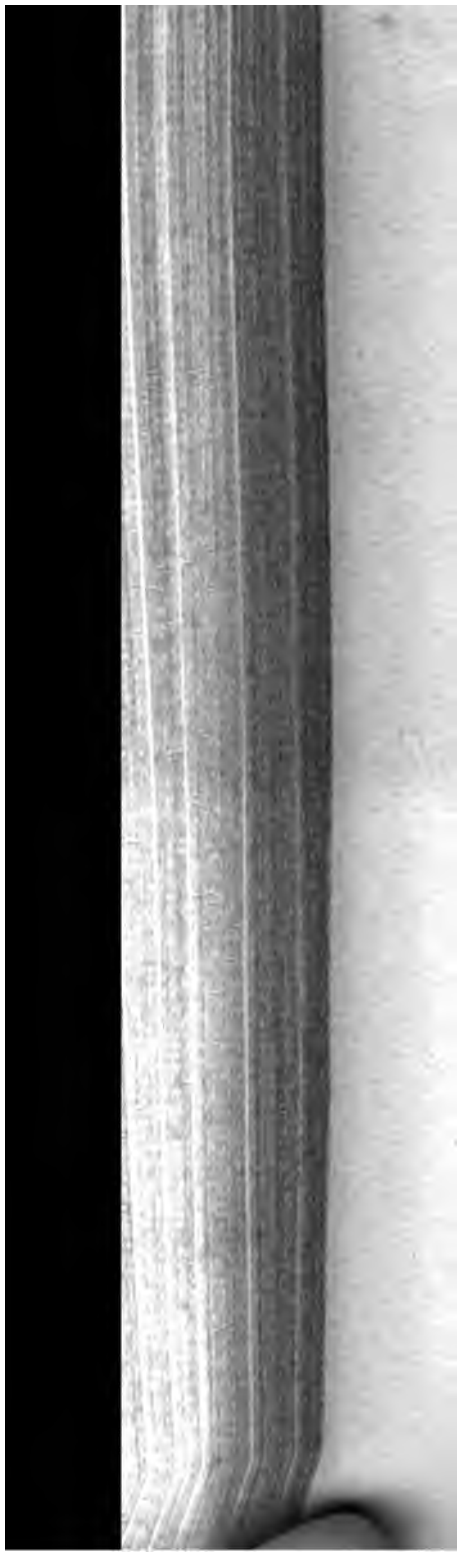
*) Wiener StA. Khevenhiller an Ferdinand dd. 1. April 1621.

n Behandlung entschlüpfen würden; vorläufig aber machten
e energischen Schritte einen bedeutenden Eindruck, der
h dadurch verstärkt wurde, dass die in die obersten Ver-
ungsbehörden und in den geheimen Rath neu berufenen
onen ihre Meinung freier äussern durften, als dies bisher
h war.*) Graf Khevenhiller beeilte sich in der ersten 6. April 1621
enz, die ihm der König ertheilte, seinen Eifer zu schüren,
n er über die Lässigkeit der früheren Regierung schimpfte
ihn aufforderte streng über die Durchführung seiner Befehle
achen. Philipp IV nahm diese Mahnung gutmüthig entgegen
versprach sie zu befolgen.**)

Was die Persönlichkeit des neuen Herrschers anbetrifft, so
ndete er gleich Anfangs weit mehr Fähigkeiten und einen
eren Lebensmuth, als sein Vorgänger. Nicht ohne Witz
rte er sich über die von seinem Vater oder eigentlich von
n Günstlingen ihm zu Theil gewordene Erziehung: der
og von Uzeda, bemerkte er einmal, hat unrecht gethan,
er mich von Männern fernhielt und nur Weibern überliess,
hätten mir gewiss alles verschwiegen, was zu verheimlichen
rem Interesse lag, diese aber haben mich auf alle Praktiken
erksam gemacht und so will ich jetzt mit Gottes Hilfe
em ausgesaugten Lande aufhelfen und meinen leeren Beutel
n. — Gewiss der Unterricht, den er als Knabe erhalten
, war kein wissenschaftlicher, aber er reichte so weit, um
die Augen zu schärfen für den Eigennutz und die Unter-
eife der hohen Würdenträger und da er bei der Uebernahme
es Regiments voll der besten Entschlüsse war, viel Arbeitslust
te, wobei offenbar die Anspornung des vor Anstrengungen
t zurückscheuenden Olivares den Ausschlag gegeben haben
; so konnte man einige Hoffnung auf ihn setzen. Die Lebens-
e des madrider Hofes wurde nun völlig umgestaltet; man
gte bis dahin erst um die Mittagszeit das Bett zu verlassen
erst nach Mitternacht die Abendmahlzeit einzunehmen. Der
e König stand aber um 5 Uhr Morgens auf, bestieg sein

Wiener StA. Mehrere Briefe Khevenhillers an Ferdinand dd. 22. April, 23. April, 6. Mai und 31. Mai 1621.

Khevenhiller Annales Ferd.



Ross oder den Wagen und tummelte
im freien herum, wodurch er sein
Anstrengungen nicht gewöhnt waren,
brachte. Als er an Jahren zunahm,
Reife seines Verstandes und die tüch
eingehenden Meinungsäusserungen, d
kollen seiner Geheimrathssitzungen
in der Unterstützung der Künste a
Geschmack, aber zu der finanziellen
brachte er es doch nicht, weil es ih
gebrach und weil die Kriegsauslage
zehrten. Schöpferische Gedanken fehl
und da er sich später auch dem Ve
keine der Hoffnungen erfüllt, die
antritt knüpften.

Was das Programm betrifft, das
in der auswärtigen Politik befolgen
wie unter der vorigen Regierung: n
seine Angreifer unterstützen, aber
des Königs von England erhalten u
der kaiserlichen Rache nicht ganz
verhandlungen mit dem Prinzen v
weiter führen und entsprach damit
storbenen Königs, denn da diese
Tochter gegen die Heirat mit eine
beschäftigte er sich schon einige
mit dem Plane, ob nicht den Wünsc
dadurch genügt werden könnte, das
Maria Anna dem Prinzen von Wale
Die Anfrage, die man noch im Ja
hatte, wurde von dortaus nicht be
wusste sich zuletzt nicht anders z
seinem Todtenbette die Erklärung
englischen Heirat absehe und die
mit dem Sohne des Kaisers wünscl
der Widerwille der Infantin, die mit
sie dem Prinzen von Wales ihre Hand

ngen König von vornherein die Hände.*) Die Erzherzogin
etha, die von diesen Verhältnissen Kenntniss hatte und
lischen Heirat nie hold gewesen war, hielt es für ihre Pflicht,
nstige Sachlage für ihren deutschen Vetter auszunützen.
ntete in einer Audienz, die sie dem Grafen Khevenhiller
e, an, dass der Kaiser nicht länger säumen dürfe und
nd der Infantin für seinen Sohn begehren müsse, es sei
n so dringender nöthig, als die französische Doppelheirat
engere Beziehungen mit Frankreich herstellen dürfte,
nan ihnen nicht rechtzeitig begegnete.**)
er Kaiser durfte nach dieser Aufforderung nicht länger
und musste sich also in bestimmter Weise erklären, ob
e Tochter dem englischen Prinzen zur Frau geben und
für seinen Sohn um die Hand der Infantin anhalten wolle.
llte glauben, dass er in dem ersten Punkte ebenso wenig
illigkeit zeigen würde, wie der spanische Hof, gleichwohl
oss er sich mit verhältnissmässig merkwürdiger Leich-
für die projectirte englische Heirat. Dagegen war er
r Heirat seines Sohnes nicht einverstanden, denn derselbe
ch nicht dreizehn Jahre alt und fast um zwei Jahre
als die Infantin, über deren Gesundheit und Lebenskraft
ie günstigsten Gerüchte umgingen. Angesichts der Ver-
ngen, die er gegen Spanien hatte, musste er aber seine
en niederschlagen und bevollmächtigte deshalb seinen
lten mit dem Abschluss der Verhandlungen, indem er
zur Bedingung setzte, dass der wirkliche Vollzug der
um einige Jahre verschoben werde.***) Wir dürfen mit
bezweifeln, dass diese Weisungen den Grafen Kheven-
n Madrid erreichten, da er gerade in diesen Tagen nach
eich gereist war. Als er in Wien anlangte, wollte der
seine Zustimmung zur Verlobung seines Sohnes mit der
n rückgängig machen und selbst um sie werben, allein

---

s den Papieren von Simancas.
iener StA. Khevenhiller an Ferd. dd. 31. Mai 1621. Mit der Doppel-
rat ist hier die Ehe des spanischen Geschwisterpaares Philipps IV und
Erzherzogin Anna mit dem französischen Geschwisterpaar Ludwig XIII
l der Prinzessin Isabella gemeint.
iener StA. Ferd. an Khevenhiller dd. 7. Juli 1621.

definitiv um die Hand der Infantin Maria für
ersuchen.**)

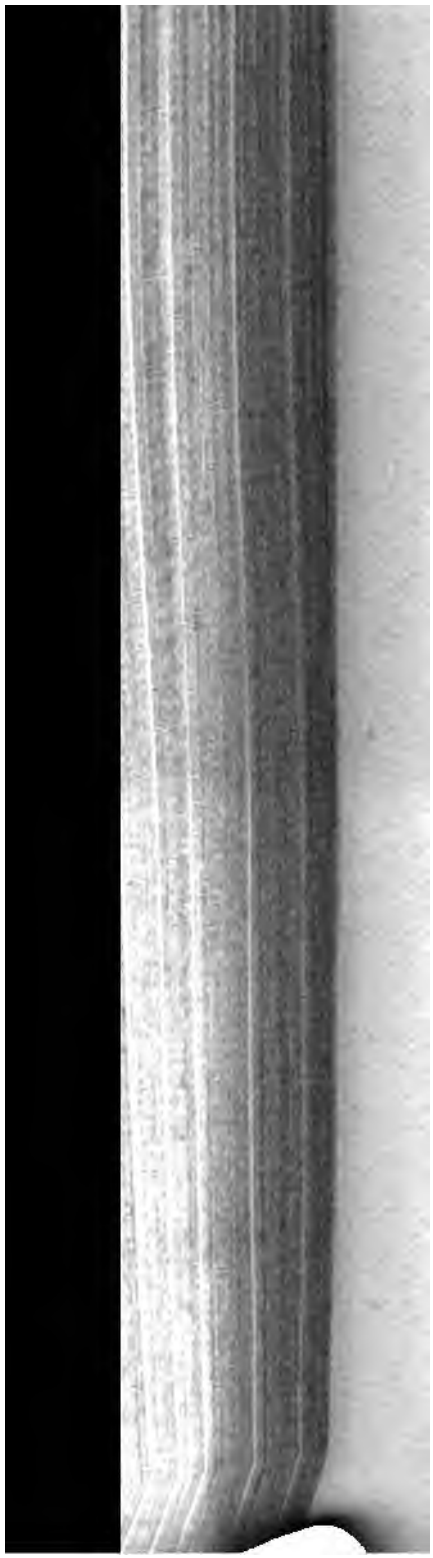
Während diese Heiratsprojecte noch in der
langten in Madrid Nachrichten über die gesandt
des Grafen von Hohenzollern nach München a
sichtlich war, dass Maximilian mit Entschie
Uebertragung der Kur und der Kurlande beste
Ziel nicht ohne weiteren Krieg zu erreichen sei
von Seite der deutschen Protestanten, Holland
alles dagegen aufbieten würde, sah man in
wohl ein und ebenso wenig konnte man sich
man die Kriegskosten würde tragen müssen.
des spanischen Geheimrathes, in der diese
erwogen wurden, war man deshalb entschieden
der Kaiser mit der Wiedererwerbung der ihm g
begnügen und den Wünschen des Herzogs v
nachgeben, sondern den Pfalzgrafen restituiren sol
Geheimräthe betonten, dass man um Baierns
grösserung willen den Krieg nicht fortsetzen
sich wohl Mittel und Wege finden würden, den H
Weise für die geleisteten Dienste zu entlohnen
von Villafranca riet zur Absendung eines eig
nach Deutschland, der dem Kaiser und dem He
trocken und unumwunden sagen sollte, dass S
Kosten für die Fortsetzung des Krieges trage

loss sich dem Gutachten seiner Geheimräthe an und befahl, ss man sowohl an den Erzherzog Albrecht wie an Oñate sprechende Weisungen ergehen lasse. Gegen den englischen sandten in Madrid führte man eine so zuvorkommende Sprache, ss dieser freudig nach Hause berichtete, man werde bezüglich r Pfalz die Wünsche des Königs Jakob erfüllen.*) Einige ochen später, im Monat August, gab Zuñiga ein Gutachten 1621 r die pfälzische Frage an seinen König ab, das derselbe igte und seinem Gesandten in Wien als Richtschnur für sein rgehen mittheilte. Um keinen Preis dürfe der Kaiser die Kur an ximilian übertragen, sondern ihn etwa mit der Markgrafschaft rgau und einem anderen österreichischen Gebiet entschädigen; r das könne er vielleicht verlangen, dass Friedrich auf die r zu Gunsten seines Sohnes Verzicht leiste und dass der tere in Wien erzogen werde.**) Man sieht, der König und e Rathgeber waren entschlossen, dem Pfalzgrafen zu dem derbesitz seiner Länder zu verhelfen.

In Wien hatte man jedoch den Wünschen Maximilans nach- eben, ihm im Monate September schriftlich die Kur übertragen 1621 nun musste man sich bemühen den Widerstand Spaniens zu itigen. Der Vermittlung Khevenhillers konnte sich Ferdinand diese Zeit nicht bedienen, weil dieser damals nicht in Spanien te und so nahm er das Anerbieten des Pater Hyacinth an, sich ihm von Straubing aus — wahrscheinlich auf das ngen Maximilians — zur Reise nach Madrid anbot und en Entschluss als das Resultat einer Art göttlicher Inspira- hinstellte. Caraffa, der päpstliche Nuncius in Wien, unter- tzte diese Bemühungen und verlangte von dem Kaiser, er e an den König, an die Erzherzogin Margaretha und an iga schreiben und sie für die Gewährung der bairischen unsche zu gewinnen suchen. Ferdinand kam diesem Verlangen

*) Archiv von Simancas. El Consejo de Estado al Rey dd. 12. Juni 1611. — Englisches StA. Acton to Sir George Calvert dd. 23. Mai 1621. — Ebenda. Cottington an Calvert dd. $\frac{24. \text{ Aug.}}{3. \text{ Sept.}}$ 1621. — Acton an Calvert dd. $\frac{28. \text{ Aug.}}{7. \text{ Sept.}}$ 1621.

**) Gardiner Prince Charles II, 109.



nach und schrieb nicht nur die Briefe,
selbst nieder, nur bei dem Schreib
licher war, bediente er sich der
Strahlendorf. Er bemerkte gegen
selbst schreibe, nicht bloss, um d
sondern um auch zu zeigen, wie
Herzogs von Baiern am Herzen li
dankbar zeigen wolle, sollte er dab
müssen." *) Von den kaiserlichen
der an Zuñiga von Bedeutung, den
nand in scharfer und bündiger W
Floskeln und Phrasen die Gründe,
Pfalzgrafen sprachen und die darin
unversöhnlichen Feinde haben wer
die Mittel in der Hand lassen dür
thätigen zu können; die Rebellio
ohnedies nur mit pfälzischer Hilfe
Damit die Briefe ja sicher an ihre
erbot sich Caraffa, dieselben an der
von dort nach Spanien zu schicken
Zwecke eingehändigt.***) Unglückli
Vorsicht übel angebracht, denn a
fielen sie in die Hände des Grafen
grafen zuschickte und ihm dadurch
Angriffen auf die kaiserliche Politi
auch, wie wir erwähnten, gehörig au
Hyacinths scheint durch die Besc
schoben worden zu sein, so dass er
Jahre nach Spanien gelangte.

Am Hofe von Madrid dauerte ind
des Pfalzgrafen freundliche Gesinnu

---

*) Londorp. Caraffa an P. Hyacinth dd.
etwas frei übersetzen, lautet: Der Ka
usque ad effusionem sanguinis.

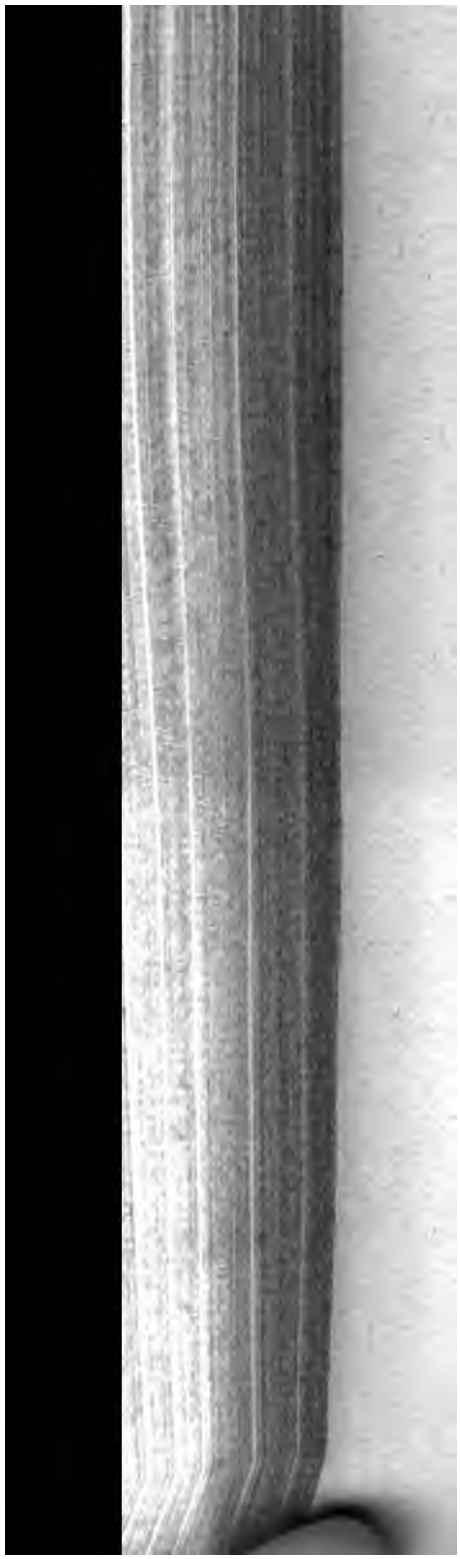
**) Wiener StA. Concept des Schreibens
an Ferd. II dd. 30. Sept. 1621. — Lond
dd. 15. Oct. 1621. — Ebenda. Ferd.

***) Caraffa's Relation.

r nicht mehr die Gelüste nach dem Gewinn der Unterpfalz,
en Oñate Ausdruck gegeben hatte und deshalb herrschte im
tsrath die Sehnsucht nach Erhaltung der guten Beziehungen
England. In einer Sitzung, an der sich, wie es scheint, 4. Dec. 1621
ares und Zuñiga nicht betheiligten, sprachen sich alle Räthe
Ausnahme Diego's de Ibarra gegen die Uebertragung der
aus: wenn der Kaiser sie dem Herzoge von Baiern ver-
chen habe, so dürfe er sein Wort nicht halten, weil dadurch
Ruin der Christenheit und des deutschen Reiches herbeigeführt
de und deshalb dürfe man auch auf die Intercession des
stes kein Gewicht legen. Ibarra theilte diese Besorgnisse
t, er war überzeugt, dass ein entschlossenes und rücksichts-
s Vorgehen der katholischen Kirche zum unberechenbaren
theile gereichen würde. Der König schloss sich dem Gut-
en seines Staatsrathes nicht so rasch an, wie im Monat
i, sondern verschob seine Entscheidung auf unbestimmte
*) Einige Wochen später fand über denselben Gegenstand 18. Januar 1622
neuerliche Berathung statt und abermals entschieden sich die
sten (und vielleicht alle) Geheimräthe für die Befriedigung
englischen Wünsche, indem sie den oben erwähnten Plan
iga's insofern zu dem ihrigen machten, als sie die Ueber-
ung der Kur auf den Sohn des Pfalzgrafen und dessen Er-
ung in Wien oder München befürworteten und die Verwaltung
pfälzischen Länder mittlerweile in die Hände Maximilians
Baiern legen wollten. **)

Da die erwähnten kaiserlichen Schreiben nicht nach Madrid
ngt waren, so hatte sich bis dahin keine nennenswerthe
position gegen die Befriedigung der englischen Wünsche er-
en, nun sollte dies aber anders werden, als im Monat März 1622
Graf Khevenhiller und noch früher auch Pater Hyacinth
Madrid anlangten und die Wünsche des Kaisers und des
rzogs von Baiern vertraten. Khevenhiller legte die Rückreise
h Madrid nicht ohne Gefahr zurück. Der Hass, den Ferdinand
rch die Executionen in Böhmen gegen sich heraufbeschworen
tte, war so gross, dass sein Gesandter nicht einmal seines

*) Gardiner a. a. O. II, 215.
**) El Consejo de Estado al Rey dd. 4. Dec. 1621. Archiv von Simancas.



Lebens sicher war, sobald er Orte
bewohnt waren.*) In der französisc
ihm die Hugenotten überall nach
an einigen Orten, wo er Rast halte
einmal nur dadurch retten konnte,
neter in seinen Dienst nahm und
1622 lichen Ueberfall zurückschlug. Nach
Ankunft in Madrid bemühte er s
stützung der Bemühungen des Pa
Weise der genannte Pater seiner M
bei Olivares nachkam, wissen wir ni
jedoch nicht, dass er zunächst ei
erlangt habe, da sich Maximilian
an den kaiserlichen Gesandten da
in Spanien den Ansprüchen des P
die Kur einige Bedeutung zuerkenn
Ankunft besserten sich die Aussich
stützt von der Erzherzogin Margaret
entschieden auf die Seite Maximili
vielbesprochenen Angelegenheit in
Wendung. Zuñiga versicherte, dass
die Uebertragung der Kur an Ba
dass er dem Grafen Oñate den Be
nicht mehr dagegen zu agitiren.
auch keine directe Zustimmung z
Massregeln enthielten, so konnte m
ob diese bald nachfolgen müsse. M
That befriedigt von der Thätigkeit
ihn seines wärmsten Dankes für d
seiner Interessen angenommen habe
nur, dass die Ankunft Digby's in Spa
führen und namentlich die Heiratsv

*) Wiener StA. Khevenhiller an Ferdina
**) Die betreffenden Correspondenzen hab
nicht gefunden und wir ersuchen der
Bericht hier nicht ganz vollständig ist
***) Wiener StA. Maximilian an Khevenhi
†) Ebenda. Maximilian an Khevenhiller d

Prinzen von Wales und der Infantin wieder in Aufnahme bringen könnte, doch tröstete er sich damit, dass die Infantin erklärt habe, lieber in ein Kloster gehen zu wollen, als dem Prinzen die Hand zu reichen. *)

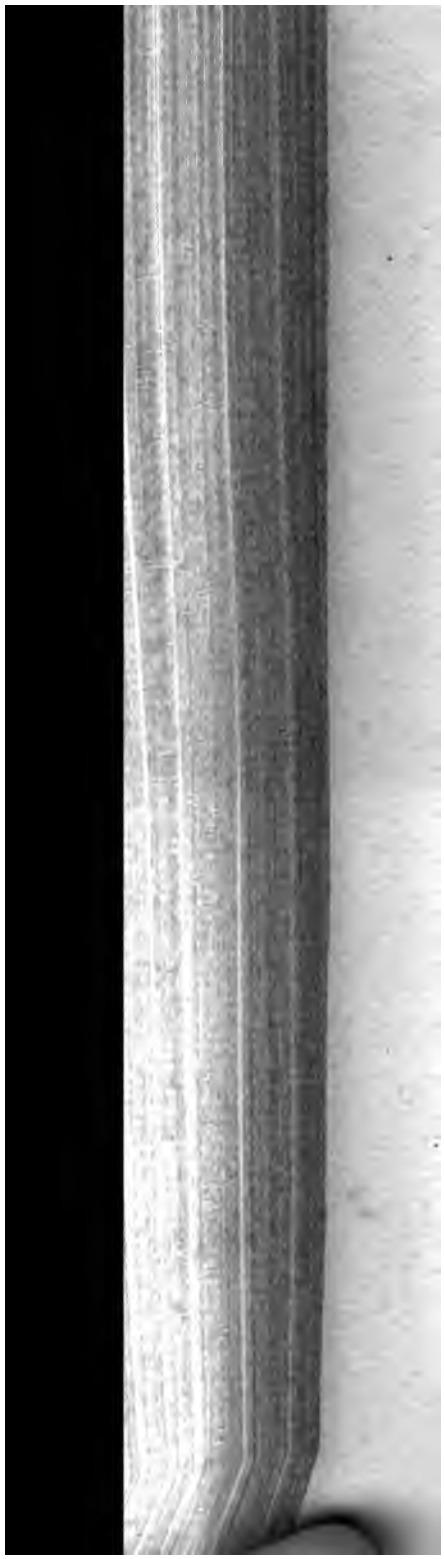
Der Kaiser hatte, noch bevor er den König von Spanien durch Khevenhiller um seine Zustimmung zur Uebertragung der Kur ersuchen liess, sich in derselben Absicht an den Grafen Oñate gewendet, der hierüber nach Hause berichtete und zugleich wissen wollte, ob er die untere Pfalz für seinen Gebieter verlangen solle, wenn der Herzog von Baiern mit der Kurwürde belehnt würde.**) Wir kennen die Antwort nicht, die dem Gesandten auf seine Frage zu Theil wurde und eben so wenig den Bescheid, den P. Hyacinth schliesslich erhielt. Nach den anfänglichen Berichten Khevenhillers sollte man annehmen, dass man nicht lange mit einer günstigen Antwort zögerte, dem war aber nicht so. Der Pater hatte lange keine Zusage irgend welcher Art erlangen können, man suchte nach Ausflüchten, verlangte, dass er nach Brüssel gehen und dort den neu angeknüpften Verhandlungen zwischen Jakob und Ferdinand beiwohnen solle, allein er merkte, dass man ihn nur entfernen wolle und trat deshalb um so entschiedener für Maximilian auf, indem er sich dabei auf den Papst berief. Ueber die Antwort, die er zuletzt erhielt, gibt es eine doppelte Version: nach der Versicherung Khevenhillers ***) war sie so geschraubt, dass man aus ihr nur die unbestimmte Erklärung entnehmen konnte, Philipp wünsche dem Herzog von Baiern die pfälzische Kur. Nach P. Hyacinths Bericht ist aber dieser Erklärung von Philipp (mündlich oder schriftlich) der dringende Wunsch beigefügt worden, dass der Kaiser die Kur ohne Zögern und noch vor Zusammentritt des Kurfürstenconvents an Baiern übertragen möge.†) Thatsächlich äusserte er sich nach seiner Rückkunft in Wien in dieser Weise, ja er fügte noch hinzu, dass Philipp zu jeglicher Hilfeleistung erbötig sei, wenn der Kaiser wegen seiner Ent-

*) Ebenda. Khevenhiller an Ferdinand dd. 28. März 1622.

**) Ebenda Kaiserliche Instruction für Khevenhiller dd. 28. Juni 1622.

***) Khevenhiller. Annales Ferdinandei tom. IV, 1772.

†) Wiener StA. Ferdinand an Khevenhiller dd. 15. August 1622.



scheidung angegriffen würde. Ferdin
sehr erfreut, da sie noch vor der eige
doch wunderte er sich nicht wenig,
tragung der Kur nicht einmal den K
wollte, während die Infantin Isabella ih
Schritte vor Zusammentritt desselben
etwas wie Misstrauen gegen die Wahrl
so beeilte er sich nicht seiner Mahnu
beschloss sich erst bei Khevenhiller z
mit der Erklärung Philipps verhalte.
Zweifel dem P. Hyacinth zu Ohren k
Worte Philipps einigermassen modificir
den bereits geschriebenen Brief an Khe
schrieb ihm, dass er dem Herzog von
vor dem bevorstehenden Kurfürstenc
demselben ertheilen und diese Absicht
hin „alle seine Länder zu verlieren"

III

Noch vor der Ankunft Digby's ir
hiller mit Recht befürchtete, die Ger
binets für die Restitution des Pfalz
zeigte sich auch die Infantin in Brüsse
freundlicher als je zuvor und begün
der Verhandlungen zwischen Ferdi
diesmal Brüssel ausersehen wurde. E
gleichzeitig an zwei Orten: in Madri
handlungen in dem letztgenanten Ort
geschichte.

Man wird sich erinnern, dass Fe
Jakobs von England vom 22. Nove
sprechen beantwortete, dass er einen b
an ihn abschicken werde. Währen
der diesem Gesandten zu ertheilend
und vor allem die vorherige Niederleg

**) Wiener StA. Ferdinand an Khevenhiller

Pfalzgrafen verlangen wollte, fand sich Graf Oñate mit
em Briefe der Infantin Isabella ein, in dem sie die Forderung
stellte, der Kaiser solle in einen Waffenstillstand für die
uer eines Jahres einwilligen; während desselben sollten sich
streitenden Parteien mit dem Besitz der von ihnen occu-
ten Orte begnügen und der Kaiser auch die Plätze in Böhmen
ht angreifen, die der Pfalzgraf noch besetzt hielt.*) Zur
klärung dieser merkwürdigen Nachgiebigkeit von Seite der
fantin müssen wir hinzufügen, dass ihr Schreiben zu Ende
nuar 1622 verfasst war, also zu einer Zeit, wo Mansfeld, der
arkgraf von Baden und Christian von Halberstadt ihre Rüstun-
en täglich verstärkten, wo der Krieg mit Holland bereits wüthete
nd die Launen des Kriegsglücks leicht eine Niederlage herbei-
ühren konnten. In Wien hatte man ein grösseres Zutrauen zu
en Erfolgen der kaiserlichen Waffen und wollte daher nichts
n einem einjährigen Waffenstillstande wissen, da man aber
e Mahnungen der Infantin nicht unberücksichtigt lassen konnte,
wollte man so spät als möglich sich zu einer bindenden
klärung verstehen und zögerte deshalb mit der Absendung
s Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg, der den Ge-
adtschaftsposten übernehmen sollte, so dass dieser erst im
ril in London eintraf, wo er am 17. dieses Monats vom 1622
nig empfangen wurde. Der Brief Isabella's hatte zur Folge,
ss der Graf sich in London auf nichtssagende Phrasen be-
ränken musste, denn um der Infantin willen durfte er nicht
rrathen, dass der Kaiser über die Kur verfügt habe, ja er
rstieg sich sogar zu der dreisten Behauptung, dass die auf-
fangenen Briefe des Kaisers Fälschungen seien die in Holland
gefertigt wurden. Um des Herzogs von Baiern willen durfte er
h dagegen zu keinem ernstlichen Anerbieten herbeilassen, kurz
war nur zu einem Zugeständnisse bevollmächtigt, er erklärte
mlich, dass der Kaiser es der Infantin frei gestellt habe, ob
einen Waffenstillstand bewilligen wolle oder nicht, und dass
bereit sei sich an den deshalb in Brüssel anzuknüpfenden
rhandlungen zu betheiligen. Jakob wünschte, dass Sachsen

*) Wiener StA. Oñate an Ferdinand II dd. 10. Februar 1622. Die Infantin folgte in diesen Vorschlägen wahrscheinlich den Weisungen Philipps.

und Baiern zu diesen Verhandlungen beigezogen würden und auch diesem Verlangen stimmte der Gesandte bei.*) Bezüglich Baierns hatte er mehr versprochen, als er halten konnte, denn Maximilian lehnte jede Betheiligung ab **) und thatsächlich waren später in Brüssel nur Ferdinand, Jakob und die Infantin vertreten.

Weston, der von Jakob nach der genannten Stadt abgeschickt wurde und der daselbst drei Tage vor der Schlacht bei Wimpfen anlangte,***) verlangte gleich in der ersten Audienz von der Infantin, dass sie von der ihr übertragenen Vollmacht Gebrauch mache und den Waffenstillstand bewillige. Isabella war nach Rücksprache mit ihren Räthen bereit denselben auf Mansfeld, den Markgrafen von Baden und Christian von Halberstadt auszudehnen, wenn letzterer das Stift Paderborn verlassen würde, allein Weston wollte für den Halberstädter keine Haftung übernehmen und verlangte sogar, dass die feindlichen Armeen die Ober- und die Unterpfalz räumen sollten. Da die Bevollmächtigten der Infantin, der Kanzler Pecquius und Herr von Boischot, dieses Ansinnen ablehnten, so schlug der englische Gesandte vor, dass man allsogleich die Verhandlungen über die Friedensbedingungen beginnen solle und verlangte zu dem Ende die Zulassung eines Vertreters, den der Pfalzgraf in der Person des Andreas Pawel nach Brüssel abgeordnet hatte, welchem Begehren willfahrt wurde.

Der Pfalzgraf wollte ursprünglich auf die bevorstehenden Verhandlungen keine Rücksicht nehmen, sondern sein Heil nur in den Waffen suchen. Als jedoch der Markgraf von Baden die Niederlage bei Wimpfen erlitten hatte, beschloss er einen Gesandten nach Brüssel zu schicken, aber nun erhielt er wieder die Nachricht von dem Vormarsch Christians von Halberstadt und flugs gewann die kriegerische Stimmung wieder bei ihm die Oberhand. Er wollte abermals nichts von der Absendung des Bevollmächtigten wissen und rückte mit Mansfeld gegen

*) Sächsisches StA. Georg Ludwig von Schwarzenberg an den Kaiser dd. 14. Mai 1622. — Gardiner Prince Charles II, 192 u. folg.

**) Wiener StA. Jocher an Ulm dd. 13. Mai 1622.

***) Gardiner a. a. O. II, 202.

das darmstädtische Gebiet vor. Jakob war über seinen Schwiegersohn wegen dessen wechselnder Haltung ganz empört und forderte ihn unter heftigen Vorwürfen und Drohungen auf, augenblicklich seinen Vertreter nach Brüssel abzusenden, widrigenfalls er die Hand ganz von ihm abziehen und den Obersten Vere zurückberufen werde: durch nichts in der Welt werde er sich gegen seinen Willen in einen Krieg hineinziehen lassen und gewiss alle ihm gelegten Fallstricke zerreissen. Aus diesem Grunde sandte er den Lord Chichester nach Deutschland ab und gab ihm die Weisung, mit Vere den Rückmarsch der englischen Truppen zu verabreden, sobald der Pfalzgraf sich nicht seinen Wünschen gemäss verhalten würde.*) Noch ehe der Drohbrief Jakobs in die Hände seines Schwiegersohnes gelangte, hatte sich dieser zum Entwurf der Instruction entschlossen, nach welcher Andreas Pawel seine Interessen in Brüssel vertreten sollte; diese Nachgiebigkeit wurde jedoch nur durch die steigende Gefahr auf dem Kriegsschauplatze bewirkt, da Mansfeld sich von Darmstadt zurückziehen und den Halberstädter seinem Schicksal überlassen musste. Die Instruction bewahrheitet den von uns schon öfter gegen den Pfalzgrafen erhobenen Vorwurf, dass ihm nämlich jedes Verständniss der Sachlage und jedes Urtheil über die Verhältnisse abging. Er der Besiegte und aus seinem Besitz Vertriebene wollte sich abermals nicht mit der Restitution in seine Erblande und seinen Titel begnügen, sondern verlangte einen Ersatz für das in Böhmen verbrauchte Geld sowie für den in seinen Ländern erlittenen Schaden und forderte, dass seine Feinde die Zahlung eines Theils des Soldes auf sich nehmen, den er seinen Truppen schuldig war. Dass er nebstbei die Wiederherstellung der religiösen Freiheit in Böhmen und die Beseitigung aller Confiscationsmassregeln gegen den dortigen Adel forderte, wollen wir ihm nicht zur Last legen, da er dadurch nur einer Ehrenpflicht genügte.**) Als einige Tage später Christian von Halberstadt die Niederlage bei Höchst erlitten hatte, wurde Friedrich nachgiebiger, er wollte

*) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. 3./13. Juni 1622. — Gardiner a. a. O. II, 202.

**) Münchner StA. Instruction des Pfalzgrafen für Andreas Pawel dd. 6./16. Juni 1622.

auf Titel und Besitz zu Gunsten seines Sohnes verzichten, sein Schicksal von dem Mansfelds und des Halberstädters trennen und seinen Wohnsitz in der Unterpfalz aufschlagen, wenn Tilly ihn mit weitern Angriffen verschonen würde.*) Da er auf seine Anfrage von Tilly nicht die gewünschte Antwort erhielt, zog er sich zuerst nach Sedan und später nach dem Haag zurück und erwartete nun das Resultat der diplomatischen Bemühungen Jakobs.

Die Unterhandlungen in Brüssel drehten sich mittlerweile meist nur um Formfragen, da der kaiserliche Gesandte Anstände gegen die Vollmacht des pfälzischen Vertreters erhob, weil Friedrich in derselben den kurfürstlichen Titel führte. Jakob wollte, dass sein Schwiegersohn auch in diesem Punkte nachgebe und der Staatssekretär Calvert riet deshalb dem Pfalzgrafen, dass er die Vollmacht neu anfertigen und bloss mit seinem Taufnamen unterzeichnen möchte.**) Friedrich befolgte den Rath***) doch ohne weitern Erfolg, da der Kaiser wegen der günstigen Aussichten auf dem Kriegsschauplatze die Verhandlungen nicht weiter führen wollte und dies dem Könige von England mit der Aufforderung anzeigte, er möge Gesandte zu
1622 dem Kurfürstentage nach Regensburg schicken, der im October eröffnet und wo das Schicksal des Pfalzgrafen entschieden werden sollte. Nur insolang gestattete er die Weiterführung der Verhandlungen, bis man sich im Einvernehmen mit der Infantin und dem Herzoge von Baiern über einen Waffenstillstand geeinigt hätte, der sich auf einige wenige Orte in der untern Pfalz beschränken sollte.†) Die einzige Concession, zu der man sich ausserdem in Brüssel herbeiliess, bestand darin, dass man dem Pfalzgrafen die Aemter von Heidelberg, Neustadt und Germersheim bis zum künftigen Ausgleich zum Nutzgenuss überlassen wollte, doch nur unter der Bedingung, dass er die

*) Ebenda. Friedrich an Jakob dd. 19./29. Juni 1622.

**) Münchner StA. Jakob an Friedrich dd. $\frac{\text{26. Juli}}{\text{4. Aug.}}$ 1622. — Calvert an Friedrich, um dieselbe Zeit.

***) Münchner Hofbibliothek. Collectio Camerariana. Auszüge aus dem Briefe Friedrichs dd. 14./24. Sept. 1622.

†) Coll. Camerar. Friedrich an Jakob dd. 21. August 1622.

stungswerke von Mannheim schleife, so dass Frankenthal der zige in seinem Besitze befindliche feste Platz sein sollte.*) eston theilte die Erbitterung Pawels über diesen Vorschlag, erwartete keine weitere Nachgiebigkeit von den Gegnern und t deshalb dem Pfalzgrafen um jeden Preis wieder zu den affen zu greifen. Einen Augenblick schien selbst Jakob empört er das Scheitern seiner Ausgleichsversuche, wenigstens schrieb ckingham dem Pfalzgrafen, dass der König entschlossen sei n Kaiser den Krieg zu erklären, wenn er bei seiner Un-hgiebigkeit verharren würde. Friedrich wusste aber schon, er von diesen Reden zu halten habe und bemerkte in er Antwort, dass er von den brüsseler Verhandlungen kein res Resultat erwartet habe, als von denen Digby's in Wien.**) tsdestoweniger schickte er einen Gesandten nach London der Anzeige, dass Heidelberg soeben in die Hände der le gefallen sei und knüpfte daran die Bitte, Jakob möchte t säumen, Flandern anzugreifen und den König von Däne-k zu gleichen Vorgehen gegen die katholischen Stifter in tschland überreden.***) Jakobs kriegerische Stimmung hielt ch nicht lange an, Weston musste die Verhandlungen fort-en, die durch Digby's Bemühungen und die dadurch herbei-hrte Intervention des Königs von Spanien, wie wir alsbald n werden, zu einem wenn auch kärglichen Resultate führten.

Hätte sich Jakob mit dem Parlamente nicht überworfen, dern sich seiner Hilfe bedient, um den Krieg in der Pfalz aller Energie aufzunehmen, so hätte vielleicht Digby die Oñate so lebhaft befürwortete Reise nach Spanien nicht ernommen. Da jedoch der König von England nichts von Bekriegung Spaniens wissen wollte und so Gondomars Rath-läge auch diesmal bei ihm den Sieg erlangten, so blieb er seinem Entschlusse und schickte den genannten Lord nach drid, um durch ihn neben der Restitution seines Schwieger-

*) Coll. Camerar. Auszug aus Pawels Brief dd. 16./26. Sept. 1622.

**) Münchner StA. Buckingham an Friedrich dd. 3./13. September 1622. — Ebenda. Friedrich an Buckingham dd. 11./21. Sept. 1622.

***) Ebenda. Memoire pour Mr. de Schomberg zu seiner Gesandtschaft nach England. — Ebenda. Friedrich an Jakob dd. 15./15. September 1622.

England und Schottland werben zu dürfen.**)
1622 England am 30. März und kam Anfangs Juni
wenige Tage später folgte ihm Gondomar, den
London abberufen hatte, um sich seines Rathes i
Angelegenheiten zu bedienen.

Digby leitete nach seiner Ankunft in Ma
handlungen in kluger Weise ein: er verdammte
und missbilligte seine Verbindung mit Mansfel
von Halberstadt, dagegen lobte er den Kaiser
von Spanien als billige und gerechte Fürsten,
aber, dass sie sich zum Spielball des Herzogs von
Nur um den Ehrgeiz dieses Fürsten zu befriedige
land nicht zur Ruhe kommen und der Krieg zum
Besitzungen Ferdinands und Philipps erweitert we
seine mit Schmeicheleien, Lobeserhebungen un
gungen geschickt durchflochtenen Argumente m
nischen Staatsmänner für seine Mittheilungen em
nachdem er sich so den Boden vorbereitet ha
seine Vorschläge vor, die auf die Restitution
und auf die Heirat der Infantin mit dem Prinzen
zielten. Um allen Hindernissen zu begegnen, die
Herzog von Baiern und der Pfalzgraf gegen die
Friedensbedingungen erheben würden, schlug
zwischen England und Spanien vor, Philipp un
ihre Truppen in der untern Pfalz vereinen

sich ihrem Friedensplane nicht fügen wollte, das Gesetz iren.*)

Digby's Auftreten hatte jedenfalls die Wirkung, dass man panischen Hofe von jener auf die Befriedigung der bairischen sche abzielenden Politik, wie sie sich aus den an Khevenr und P. Hyacinth erflossenen Antworten und Erklärungen rgeben scheint, abliess, sich für die Restitution des Pfalzrn abermals erwärmte und entsprechende Weisungen an die tin nach Brüssel und an Oñate abschickte. In Folge dessen ngte der letztere von dem Kaiser, dass er über die Kur vor dem kommenden Kurfürstenconvente verfüge und stellte r in einem Memoire sogar einen Protest Spaniens in Aussicht, diesem Wunsche nicht genügt würde.**) Trotzdem konnte sich auch jetzt nicht mit Sicherheit auf den neuen Umschwung er spanischen Politik verlassen, so lange Zuñiga die ausigen Angelegenheiten leitete, weil er mit seinen Sympathien bairischer Seite stand. Eine Unterredung zwischen ihm und venhiller, der Scene aus einem Intriguenstück nicht unähnlich, rt zu unserer Angabe die beste Illustration. Eines Tages nämlich der kaiserliche Gesandte im königlichen Palaste Zuñiga zusammen und hier wiederholte der letztere im ein vieler Personen die Forderung, dass der Kaiser seine cheidung wegen der Kur erst auf dem Kurfürstenconvent en und sich dabei nach dem Gutachten der Kurfürsten von z, Trier und Sachsen und der Infantin richten möchte. venhiller erklärte, dass davon nur dann die Rede sein könne, n die Uebertragung der Kur an Baiern, die der Kaiser iftlich zugesagt, nicht in Frage gestellt würde. Auf diese sserung brach Zuñiga in einen Strom von Vorwürfen aus: ler Kaiser gesonnen sei, Spanien in einen nimmer endenden g mit England und Deutschland zu verwickeln, ob das der k sei für die schweren Opfer, die der König gebracht habe, man ohne sein Vorwissen über die Kur verfüge. Khevenhiller

---

Wiener StA. Khevenhiller an Ferdinand dd. 1. Juli 1622.

Ebenda. Eggenberg an Ferdinand dd. 12. Sept. 1622. — Simancas: Puntos de lo que contienen las cartas del Conde de Oñate de 21. September 1622.

gespielt zu haben und versicherte, dass man de
Baiern die Kur gönne, dem Kaiser jedoch mel
rathe, im Falle Sachsen sich der Uebertragung d
setzen sollte.*) Mit dieser Versicherung begnügt
hiller indessen nicht, er überreichte am folgen
Könige ein Memoire, in dem er im Namen des K
dass derselbe dem Herzoge von Baiern demnächs
ertheilen werde und also um keinen Preis in
des Pfalzgrafen einwilligen könne. Er verlangte,
dem Lord Digby bezüglich der Restitution der K
einschenke und ihm nur die Hoffnung lasse, d
sich aus Rücksicht für den König von England z
in Betreff der pfälzischen Besitzungen herbeilass
schien, als ob auch Philipp die Rolle Zuñiga's s
Jakob keine Rücksicht üben wolle, denn seine A
Memoire lautete zustimmend, „er freue sich, d
diesen Beschluss gefasst“ und so konnte Khevenhill
nach Hause berichten, dass er den Engländer
geschlagen habe.**)

Dieser Triumph sollte jedoch von kurzer Dau
ein Versehen kam in einer der folgenden Sitzungen
Geheimraths das Memoire zur Verlesung, welch
überreicht hatte, und welches Zuñiga heimlich bei
wollte, da es Zeugniss davon ablegte, dass er in
Angelegenheiten den Herzog von Baiern in Sch
sonach eine Politik verfolgte, die mit den Ans

deren Geheimräthe in Widerspruch stand. In dem Memoire rde die Versicherung angeführt, dass der König dem Herzoge n Baiern die Kur ebenso gönne, wie dem eigenen Hause, dann dem P. Hyacinth ertheilte Antwort, in der er die baldige ledigung dieser Angelegenheit wünschte. Dies gab einigen heimräthen Anlass zu heftigen Angriffen gegen Zuñiga, weil den königlichen Aussprüchen eine grössere Bedeutung beilegt habe, als ihnen in der That zukomme. Zuñiga, der sich wohl befand, nahm sich diese Vorwürfe so zu Herzen, dass ernstlich erkrankte und einige Tage später starb. Mit ihm 7. Oct. 1622
lor Khevenhiller seine bedeutendste Stütze, denn schon nach zer Zeit zeigte es sich, dass man in Madrid die auf die riedigung der kaiserlichen Wünsche abzielende Politik aufen und in den von Zuñiga ursprünglich entworfenen Plan äglich der Restitution der pfalzgräflichen Erben einlenken e. Olivares, der jetzt die Leitung der auswärtigen Politik seine Hand nahm, war es, der diesen Wechsel in Scene te: er mochte vielleicht aus der, neuen Ministern eigenen erungssucht nicht in die Fusstapfen seines Vorgängers treten, r als tüchtiger Staatsmann konnte er nicht anders handeln, es war doch für Spanien nicht gleichgiltig, ob das Verniss zu England seinen bisherigen freundschaftlichen Charakter alten oder ob man neben der französischen Eifersucht noch Feindschaft Englands auf sich laden würde. Seine Friedenseigtheit wurde durch neue Kundgebungen Jakobs und seines blings des Herzogs von Buckingham erhöht.

Als man nämlich in London von dem üblen Fortgang der sseler Verhandlungen in Kenntniss gesetzt wurde, schrieb 19. Sept. 1622
ckingham an Gondomar einen Brief, in dem er ihm rundweg klärte, dass Jakob an der proponirten Allianz mit Spanien nicht thalten könne, wenn man seinen Schwiegersohn noch weiter greifen werde.*) Dieser Brief, sowie ein Schreiben Jakobs an gby, worin er seine Forderungen bezüglich der Heirat der antin, über welche Angelegenheit wir im folgenden Band richten werden, auseinandersetzte, kam einen Tag vor Zuñiga's d in Spanien an. Digby begab sich in Begleitung des englischen

*) Gardiner a. a. O. II, 241.

keiten eintreten zu wollen. Noch freundlicher
Sprache, als er die pfälzische Angelegenheit ber
sicherte, dass sein König das Vorgehen des Kais
und dass, wenn es nöthig sein würde, er seine W
Jakobs verbinden werde. Fast derselben Worte
Philipp, als Digby darauf von ihm in Audienz emp
man konnte sich nach seiner Sprache keinem Zw
dass er für die Restitution Friedrichs gewonnen s
That wurde einige Tage später der Infantin Isab
zugeschickt, sie solle nicht nur ihre eigenen Trup
feindlichen Schritt gegen die Unterpfalz abhalten
gleiche Forderung an Tilly stellen und ihm die
Belagerung von Mannheim auftragen. Ueberhau
englischen Besatzungen vor jedem Angriff schü
wenn nöthig, mit ihnen verbinden.**)

Zeigte dieser Auftrag, dass man es in Spa
mit dem pfälzischen Ausgleiche meinte, so reifte
denselben herbeizuführen, als von England ein
schärferen Weisungen für Lord Digby anlangt
nämlich von Weston die Nachricht erhielt, dass
Verhandlungen resultatlos verlaufen würden —
hatte noch nicht den eben erwähnten Befehl e
erfuhr, dass Heidelberg in die Hände Tilly's gefa
er und seine Räthe, darunter auch Buckingham
wurde beschlossen, dem König von Spanien in

ge von Spanien angezeigt werden, dass man die unmittel-
Wiederaufnahme der Verhandlungen wegen der Restitu-
Friedrichs wünsche und falls der Kaiser nicht in dieselbe
illigen würde, so solle sich Spanien zur Waffenhilfe oder
gstens dazu verpflichten, dass es einem englischen Heere
Marsch durch Flandern gestatten werde. Würde Philipp
en zehn Tagen nach Bekanntgabe dieser Forderungen keine
tige Antwort ertheilen, so sollte Digby auch die Heirats-
andlungen abbrechen und Madrid verlassen. Im englischen
srath wurde jetzt nur vom Krieg gesprochen, da man eine
einende Antwort aus Spanien erwartete und auch durch
vom Papste für die Heirat neu aufgestellten Bedingungen
ärzt war; im nächsten Frühjahr wollte man eine Armee von
—40000 Mann auf den Beinen haben und sie unter dem
mando des Prinzen von Wales nach der Pfalz marschiren
en. Eben sollte sich der Bote mit dem Ultimatum nach
nien verfügen, als der frühere Gesandte in Spanien, Cottington
Madrid anlangte und berichtete, wie die spanischen Staats-
ner über die neuen vom Papst gestellten Bedingungen
gestimmt seien und ihre Abänderung verlangten. Dies genügte
Jakob wieder zu versöhnen und obwohl alle seine Staats-
e, Buckingham und sein Sohn an der Spitze, keine Aenderung
der Depesche nach Madrid zugeben wollten, kehrte er sich
ch nicht an ihre Meinung und ertheilte dem Lord Digby den
fehl Madrid nicht zu verlassen, wenn die Antwort Philipps
ht zufriedenstellend sein würde, sondern hierüber erst nach
use zu berichten.*)

Der Bote, der die neuen Weisungen nach Spanien bringen
llte, war ein gewisser Endymion Porter, der durch eine eigen-
ümliche Verkettung der Schicksale zuerst einige Jahre im
enst des Grafen von Olivares gestanden war und später in den
s Herzogs von Buckingham trat. Als er am 11. November 1622
Madrid anlangte, war der König nicht in der Stadt, statt
n einfach dem Lord Digby die Depesche zu übergeben und
sem die weiteren Schritte zu überlassen, glaubte Porter das
nige thun und vielleicht das frühere Verhältniss zu Olivares

*) Gardiner a. a. O. II, 256 und folg.

solle. Als Digby später frug, was diese Sprache
entschuldigte sich Olivares damit, dass er vor ein
Porter nicht die Staatsgeheimnisse habe preis
Musste diese Entschuldigung das Misstrauen ver
war dies vollends der Fall, als Philipp ein o
später gegen Aston wiederholte, dass er im Nothfa
mit denen Englands verbinden werde.*) Entsp
wiederholt zu Gunsten Englands gegebenen Erklär
der königliche Secretär Ciriça bei Khevenhiller
im Namen seines Königs, dass man in Wien di
des P. Hyacinth" nicht anders auffassen dürfe,
durch Oñate erklärt werde — was es mit dieser
ein Bewandniss hatte, zeigte hinreichend jenes
Memoire Oñate's — dass man also an den Herz
die Kur nicht vor dem bevorstehenden Reichs
tragen dürfe und auf demselben sich aller frie
bedienen müsse. Er drohte, falls diese Forderun
würde, dass der König dem Kaiser keinen wei
leisten werde.**) — Die erste Wirkung der neuen Ha
1622 äusserte sich übrigens in Brüssel, wo man gegen E
einen einjährigen Waffenstillstand zwischen Ja
Infantin vereinbarte, vermöge dessen dem Pfalzg
künfte aus den Städten Heidelberg, Mannheim un
eingeräumt wurden. Es war nur die Frage, ob d
der Herzog von Baiern in den Waffenstillstand e
ob der letztere Heidelberg und das eben auch in

r englische Staatssecretär Calvert über diesen Erfolg nicht
ne eine gewisse Genugthuung an den Pfalzgrafen.*)

Man kann nach den Weisungen, die man von Spanien aus
ch Brüssel und Wien gelangen liess, nicht im Zweifel sein,
ss man aufrichtig einen Ausgleich mit Jakob anstrebte, aber
ser Entschluss litt an zwei Mängeln, die ihn ganz werthlos
chten. Zunächst fehlte es an der nöthigen Energie, um den
sgleich trotz und gegen den Kaiser durchzusetzen und dann
bte man denselben auf einer Basis an, die kaum von Jakob,
aber von dem Pfalzgrafen angenommen werden konnte.
vares eignete sich nämlich den ursprünglich von Zuñiga vor-
chlagenen Ausgleichsmodus an, vervollständigte ihn in seiner
ise und theilte ihn dem Grafen Khevenhiller mit, weil man
Kaisers Zustimmung dazu bedurfte. Ein doppeltes Ziel
es, das er dadurch erreichen wollte, er wollte sich der
undschaft Jakobs versichern und den Pfalzgrafen befriedigen.
erste Ziel sollte nicht durch die Vermählung der Infantin
dem Prinzen von Wales erstrebt werden, nicht etwa, weil
dem Sohne des Kaisers zugesagt worden war, sondern weil
ihren Widerwillen gegen diese Heirat kannte; sie hatte erst
kurzem erklärt, dass sie bei den geringen Concessionen, die
ob den Katholiken zugestehe, seinem Sohne nie die Hand
chen, sondern lieber in ein Kloster treten werde. Wenn also
Opfer gebracht werden sollte, so sollte es nach der Ansicht
spanischen Ministers der Kaiser bringen und in der That
te sich der letztere — wir wissen nicht wann, aber jedenfalls
Jahre 1622 — erboten, seine Tochter mit dem Prinzen von
les zu verloben. Die Versöhnung mit dem Pfalzgrafen sollte
durch angebahnt werden, dass sein Sohn mit der zweiten
iserlichen Tochter verlobt, in Wien erzogen und in den Besitz
s väterlichen Erbes und Titels gesetzt werden solle.

Man möchte diesen Plan für ein Hirngespinst ansehen, das
der soliden Grundlage entbehrt, denn wer gab dem spanischen
inister das Recht zu glauben, dass der Pfalzgraf auf die für
n und seine Vergangenheit entehrende Bedingung eingehen

*) Münchner StA. Max. an Khevenhiller dd. 21. Nov. 1622. — Ebenda. Calvert an Friedrich von der Pfalz dd. 20./30. November 1622.

und seinen Sohn ausliefern werde
König von England um die Hand
österreichischen Erzherzogin warb.
Anschein ist der Plan übrigens
zweideutigen Haltung erinnert, di
schon oft und jetzt wieder bei d
kundete. Hatte er doch den Ka
chungen gemacht und einmal gege
geäussert, dass er gern eine Au
schiedenen Bekenntnissen versuch
für das Haupt der Kirche anseh
entgegen ginge, wenn er nur ei
der König geberdeten sich noch v
unter andern der englische Gesa
einer schweren Krankheit, die ih
Katholik benahm. Zu Anfang de
Vertrauensmann des Gesandten zu
hatte ihn über die Mittel auszuho
in Deutschland hergestellt werden
dass wohl das beste wäre, wenn
heimlich aus dem Wege schaffen
raten würde.**) Diese Ansprache,
beilegen, zeigt zum mindesten, da
Richtungen unter den englischen
eine die Interessen des Pfalzgrafe
im Verborgenen wühlende und der
liche, als deren Haupt man den Kö
in den kirchlichen Fragen nicht je
Charakter, der damals die Kath
ausnahmslos beseelte, sondern sch
Wunder, wenn Olivares sich der H
den Pfalzgrafen dazu bewegen
Schooss der katholischen Kirche
wusste, dass Jakobs Gemahlin m
lischen Kirche festgehalten hatte,

*) Ranke, die römischen Päpste II, 315
**) Khevenhiller, Annalen IX, 1239.

emahl nicht verheimlichen konnte und deshalb von ihm nicht gefeindet wurde, so durfte man mit einiger Wahrscheinlichkeit f seine Zustimmung bezüglich der Erziehung seines Enkels chnen.*) Trotz alledem war aber der Plan des Grafen Olivares durchführbar, denn wiewohl damals die öffentliche Meinung ht diejenige Bedeutung hatte, wie heutzutage, so hätte sich h bei den Protestanten aller Länder ein Schrei des Unwillens oben, sobald er ihnen bekannt geworden wäre und dem einmigen Verdammungsurtheil hätte sich auch Jakob nicht entn setzen können.

*) El hecho de los tratados del matrimonio pretendido por el principe de Gales por F. Francisco de Jesus. Herausgegeben von Gardiner p. 48. Khevenhiller IX, 1789.

Der Deputationstag von Regens

I Bemühungen des Kaisers um die Berufung eines Fürst
liche Haltung einzelner Reichsfürsten. Abreise des Kais
Ulm in München. Berathungen in Regensburg, ob
Propositionen bezüglich des Waffenstillstandes in der u
solle. Ablehnung der spanischen Anträge in Folge der ba
Bemühungen des Kurfürsten von Mainz gegen die Befrie
Wünsche in Bezug auf die Kur.

II Kaiserliche Proposition vom 7. Januar. Ankunft Maxim
Berathungen des Deputationstages. Der französische
zu Gunsten Maximilians. Der Pfalzgraf von Neubur
des Deputationstages. Antwort des Kaisers. In welch
die Protestanten und Katholiken ihre Meinung bezügli
Pfalzgrafen und der Uebertragung der Kur. Vorschlag
Gesandten. Man beschliesst im kaiserlichen Cabinet
Baiern die Kur nur persönlich und nicht erblich zu üb
schen Gesandten erstatten im Deputationstag den be
der von den Katholiken angenommen wird. Entscheid
die Kur. Geheimes kaiserliches Dokument, das dem
gegeben wird. Die Investitur. Kaiserliche Erklärung
Neuburg gegeben. Der Papst. Abrechnung zwischen de
milian. Spanien. Kaiserliche Gnadenbezeugungen. Kaiser
in dem badischen und marburger Erbstreite.

III Art und Weise, wie der Kaiser in Ungarn in den wied
eingeführt wird. Stanislaus Thurzo. Die kaiserlichen Co
Auslieferung der Krone. Der Reichstag von Oedenbu
der durch Bethlen confiscirten Güter. Die Palatinsw
den Katholiken und Protestanten. Die deutschen Be
Gesandtschaft an den Kaiser und an den Reichstag.
Grafen Thurn nach Constantinopel. Das Resultat seiner
Petendi im Haag. Bethlen ist bereit den Kaiser im
zugreifen.

IV Das veltliner Blutbad und seine Folgen. Der Vertrag
der wiener Staatsmänner zu der Streitfrage. Wiederau
Sieg der spanischen und österreichischen Waffen. De

Mansfeld und dem Halberstädter. Der Vertrag von Kalenberg. Zusammenkunft der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in Annaberg. Kursachsen schlägt die Aufforderung Brandenburgs zur Bekämpfung des Kaisers ab. Vereinigung Wilhelms von Weimar mit dem Halberstädter. Mansfeld und der brandenburgische Gesandte. Friedrich und Jakob.
Die Katholiken und Protestanten trennen sich in der Beantwortung desjenigen Punktes der kaiserlichen Proposition, in dem von der Sicherung des Reichsfriedens die Rede ist. Verhandlungen der Liga mit dem Kaiser über die wechselseitige Hilfe. Gesuche des Kaisers bei dem Papste. Gesuche des Kaisers bei einzelnen Reichskreisen. Die Erledigung der übrigen Punkte der kaiserlichen Proposition. Die Klagen der Reichsstädte und ihre Erledigung. Das polnische Bündniss. Der Kurfürst von Mainz und die sächsischen Gesandten.

I

Schon im Beginne des Jahres 1621 trug sich der Kaiser mit der Absicht einen Kurfürstenconvent zu berufen, auf dem die feierliche Uebertragung der Kurwürde an Maximilian von Baiern vollziehen wollte, allein verschiedene Umstände, deren bereits Erwähnung gethan wurde, verzögerten die Verwirklichung seiner Absicht. Trotz der mannigfachen Hindernisse schrieb er den Kurfürstentag schliesslich auf Mariä Lichtmess des Jahres 1622 aus und verständigte die Kurfürsten hievon, aber schon im Anfang des Jahres sah er, dass dieser Termin nicht eingehalten werden könne, weil Spanien seine Zustimmung zu der Uebertragung der Kurwürde noch nicht gegeben hatte, ein neuer Krieg im Anzuge war und man in Wien auch auf die Drohungen Jakobs einige Rücksicht nehmen musste. Der ausgeschriebene Kurfürstentag wurde demnach auf unbestimmte Zeit vertagt.*) Als die späteren Ereignisse auf dem Schlachtfelde eine entschlossenere Politik gestatten und die Nachrichten aus Spanien gleichfalls günstig lauteten, schrieb Ferdinand am 17. Juni einen neuen Convent 1622
auf den 1. September aus, der aber kein blosser Kurfürstentag sein sollte, sondern ein Reichsdeputationstag sein sollte, zu dem nach den Bestimmungen, die man im 16. Jahrhundert getroffen hatte, nicht bloss die Kurfürsten, sondern auch die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Pommern, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Speier Zutritt hatten. Offenbar

*) Sächs. StA. Ferd. an Kursachsen dd. 10. Januar 1622.

mag man deshalb zur Berufung eines Deputationstages haben, weil die Beschlüsse dieser zahlreicheren Vers mehr ins Gewicht fallen konnten als die eines bloss fürstentages.

In den Einladungsschreiben an die betreffenden ersuchte der Kaiser alle um ihr persönliches Erschein auf den Kurfürsten von Trier waren die Katholiken dazu von den Protestanten versprach nur Ludwig von D dem Rufe zu folgen, von den übrigen Fürsten liefe Absagen, theils so geschraubte Zusagen ein, dass ma sein konnte, sie würden nicht erscheinen. Der Kurf Brandenburg befolgte die Politik, dass er den Kaiser i ersten Antwort sein Erscheinen hoffen liess, auf di wiederholte Einladung immer schwieriger wurde, bis er ganz ablehnte.*) Später erfasste ihn wieder die Ar diesem übel zu deutenden Schritte und er forderte sein zu einem Gutachten auf, was er in diesen schwierig hältnissen thun solle. Ihre Meinung lautete nicht ent genug; sie berücksichtigten den Widerwillen des Ku gegen die Reise, machten ihn aber auch auf die G aufmerksam, denen er sich durch eine solche Feind aussetze. Trotzdem blieb er bei seinem Entschlusse, w namentlich die Haltung seines Nachbars und kaiserlichen genossen, des Kurfürsten von Sachsen, bestärkte.**) Georg hatte ursprünglich sein Erscheinen unter der Be zugesagt, dass auch die anderen Kurfürsten sich pe

---

*) Wiener StA. Ferdinand schreibt dd. 17. Juni 1622 den Depu auf den 1. Sept. 1622 aus. — Ebend. Kurbrandenburg an Fe $\frac{26. \text{ Juni}}{6. \text{ Juli}}$ 1622. — Der Herzog von Pommern an Ferd. dd. - 1622. — Sächs. StA. Kurbrandenburg an Ferd. dd. $\frac{26. \text{ Juni}}{6. \text{ Juli}}$, $\frac{26. \text{ Aug.}}{5. \text{ Sept.}}$ 1622.

**) Berliner StA. Gutachten der brandenb. Räthe dd. 1./11. Aug. Ebend. Memorial Kurbrandenburgs für Sigmund Götz dd. $\frac{30. \text{ Au}}{10. \text{ Sep}}$

finden sollten;*) später wollte er sich an diese Bedingung
ht ketten, sondern versprach zu kommen, machte aber dieses
rsprechen bald wieder von der Bedingung abhängig, dass
nigstens die geistlichen Kurfürsten erscheinen sollten. Mittler-
eile suchte er den Kurfürsten von Brandenburg zu bereden
ch Regensburg zu kommen und als dieser beharrlich ablehnte
d seiner Besorgniss vor den Plänen Maximilians Ausdruck
b, lehnte auch er sein Erscheinen ab und versprach nur, sich
ch dem Beispiele der übrigen protestantischen Fürsten durch
sandte vertreten zu lassen.**)

14./24. Oct. 1622

Abgesehen von den wichtigen Interessen, die auf dem
nvente entschieden werden sollten und die allerdings die
otestanten zu einer vorsichtigen Haltung nöthigten, trug die
nze Verhandlung wegen Beschickung des Conventes so viel
nüthigendes für den Kaiser in sich, dass er wohl die Dornen
len musste, mit denen die deutsche Krone durchflochten war;
sste er doch um das Erscheinen der Fürsten bitten und
teln, als ob er der geringste und schlechteste unter ihnen und
ht das Haupt des Reiches sei. Dass unter diesen Einladungen,
tworten und sonstigen Schreibereien der Termin verstrich,
dem der Deputationstag zusammenkommen sollte, ist selbst-
ständlich und so musste er wieder verschoben und auf den
October verlegt werden, allein auch dieser Termin wurde 1622
ht eingehalten. Der Kurfürst von Mainz hatte noch in der
zten Stunde Schwierigkeiten erhoben und sein Erscheinen von
m des Kurfürsten von Sachsen abhängig gemacht, und erst
s ihm dieses zugesichert wurde, erklärte er am 17. October 1622
ch Regensburg abreisen zu wollen,***) ohne dass er die vor-
rige Ankunft Johann Georgs abgewartet hätte. Er bemühte
ch jetzt selbst den letztern zum Besuche des Deputationstages

*) Sächs. StA. Ferd. an Hohenzollern dd. 24. Juli 1622. — Ebenda. Kursachsen an Ferd. dd. 4./14. Juli, $\frac{30. \text{ Juli}}{9. \text{ Aug.}}$ und $\frac{24. \text{ Aug.}}{3. \text{ Sept.}}$ 1622.

**) Sächs. StA. Kursachsen an Ferd. dd. $\frac{24. \text{ Sept.}}{4. \text{ Oct.}}$, 14./24. Oct. 1622. — Kursachsen an Kurbrandenburg dd. $\frac{30. \text{ Sept.}}{10. \text{ Oct.}}$ 1622.

***) Wiener StA. Hans Jakob Kurz von Senftenau an Ferd. dd. 23. Sept. 1622.

und so musste der Kurfürst von Sachsen, wenn
auf die Sperrung der lutherischen Kirchen in
wollte, einen neuen Grund ersinnen, der ihm di
möglich mache. Er schrieb, dass er kommen w
von dem Erscheinen Kurbrandenburgs in Kenntnis
würde und nun sollte Ferdinand wieder den letz
dass er kommen solle.**) Der Kaiser drehte sich
und kam nicht vorwärts, bis endlich Johann Geor
ein Ende machte, als seine Mutter starb, denn
er sich hinter den Schmerz, der ihm die Reise
damit war sein Nichterscheinen entschieden.***)

Der Kaiser hatte mit seiner Gemalin die Reise
burg mit dem gebräuchlichen Luxus jener Tag
der auf alles andere nur nicht auf die Leere in
schliessen liess. In seinem Gefolge befanden sich
von Sachsen und der Sohn Christians von Anhal
Schlacht auf dem weissen Berge gefangen worden
mit seinem Ehrenwort hatte verpflichten müsse
ihm gegönnte Freiheit nicht zur Flucht benützen
sein feines Benehmen hatte er sich den Beifall
gestellten wiener Damen gewonnen, in Folge des
in Regensburg seines Ehrenworts entbunden und
in Freiheit gesetzt wurde. Neben diesen Fürste
den Kaiser alle Geheimräthe und sonst hervorrag
lichkeiten, wie Eggenberg, Johann Georg von

rrach, Trauttmannsdorff, Lobkowitz, Wratislav von Fürsten-
g, Adam von Waldstein, Strahlendorf und Otto von Nostitz.
diese schlossen sich die Räthe der verschiedenen Aemter
d Kanzleien an, wie z. B. die des Reichshofrathes, der Hof-
mmer, des Hofkriegsrathes, der ungarischen und böhmischen
nzlei, denn man hatte es auf einen langen Aufenthalt in
gensburg abgesehen und musste also von dort aus die
gierung führen. Im kaiserlichen Gefolge befand sich noch
zahlreiches Küchen- und Stallpersonale, 100 Hartschiere und
Leibtrabanten, so dass die Gesammtzahl der wiener Gäste
Hinzurechnung der für die Kaiserin bestimmten Dienerschaft
600 Personen betrug, für deren Unterkunft viele Häuser in
ensburg hergerichtet werden mussten, während der Kaiser
st in der bischöflichen Residenz seinen Aufenthalt aufschlagen
lte.*) Als er sich am 24. November Regensburg näherte, 1622
de er von dem Erzbischof von Salzburg, dem Bischof von
rzburg und dem Landgrafen von Darmstadt, die ihm ent-
engezogen waren, erwartet und darauf in die Stadt geleitet;
n Tag später trafen auch die Kurfürsten von Mainz und Köln
Obwohl das Erscheinen so vieler und so reicher Gäste, die
ch mehrere Vertreter auswärtiger Fürsten und zwar des Papstes,
Königs von Frankreich, der Herzoge von Mantua, Lucca
Modena vermehrt wurden, für die Bürger von Regensburg
e ergiebige Einnahmsquelle bilden musste, so begrüsste die
dt den Convent nicht mit jener Zuvorkommenheit, die man
muthen sollte. Die Bürger fürchteten nicht ohne Grund, dass
h die Gäste tausendfache Ausschreitungen zu Schulden kommen
sen würden, und eine derartige Aussicht hatte für die wohl-
benden Patriezier nichts verlockendes.**)

Die Verhandlungen nahmen nicht gleich nach der Ankunft
Kaisers und der genannten Fürsten ihren Anfang, da man
h auf das Erscheinen Kursachsens hoffte und sich dieser
ffnung um so mehr hingab, weil sich keine sächsischen Ge-
dten angemeldet hatten. Auch von Brandenburg war noch

*) Sächs. StA. Der kais. Hofstaat in Regensburg.

**) Sächs. StA. Memorial der Stadt Regensburg für den Kaiser im Monat Oct. oder November 1622.

vermittelten Waffenstillstande seine Zustimmun
Zusammentritt des Deputationstages verschoben,
sich früher mit Maximilian verständigen wollen. I
hatte der Plan, sich der pfälzischen Kurlande z
um so mehr an Intensität gewonnen, seit Tilly sicl
Theiles der untern Pfalz bemächtigt und nament
und Mannheim erobert hatte. Der Kaiser, der sicl
spanischen Friedenswünschen und den bairischen V
gelüsten in einer unbehaglichen Lage befand, schic
vicekanzler Ulm nach München um sich Raths z
er nach Brüssel bezüglich des Waffenstillstandes
Dies geschah ungefähr vierzehn Tage vor dem Beg
burger Verhandlungen. In den wiederholten Gespr
mit dem Herzoge und seinen Räthen, namentlich
hatte, überzeugte er sich bald, dass man in Münc
weniger als früher gesonnen sei die Waffen ru
Alle Gründe, die Maximilian für die Fortführur
vorbrachte, sollten nur seinen Ehrgeiz verdeck
demnach mehr oder weniger bei den Haaren herb
einer derselben hatte eine unleugbare Bedeutung
wies darauf hin, dass Mansfeld und Christian v
von neuem zu rüsten begännen, dass ihre Krie
Besitzungen des Kurfürsten von Köln bedrohten
deshalb keinen Waffenstillstand mit ihrem notor
deten, dem Pfalzgrafen, abschliessen könne. Thats
die feindlichen Rüstungen täglich einen bedrohlicl

illy die Nachricht ein, dass die Infantin von ihm verlange, er olle sich dem Waffenstillstand anbequemen und die Belagerung on Frankenthal aufgeben. Maximilian theilte dies dem Reichs-icekanzler mit und frug ihn um seine Meinung, die ganz so usfiel, als ob er in bairischen Diensten gestanden wäre. Er et nämlich, dass Tilly den Angriff energisch fortsetzen solle, enn er der Festung in einigen Tagen Herr werden könnte; im alle aber die Belagerung sich wegen der winterlichen Jahreszeit die Länge ziehen sollte, so solle er sie lieber abbrechen und der Infantin zu Willen sein. — Wie sehr man in München f die Erlangung der Kur erpicht war, zeigte sich auch bei en Verhandlungen in schlagender Weise. Maximilian und e Räthe verübelten es dem Kaiser sehr, dass er eben jetzt lutherischen Kirchen in Böhmen gesperrt und dadurch Ver-assung geboten habe, dass Kursachsen nicht nach Regensburg en,*) kurz sie trugen eine tolerante Gesinnung zur Schau, en Dauer allerdings auf eine kurze Spanne Zeit beschränkt r. Da Maximilian noch nicht nach Regensburg reisen wollte, gleich der Kaiser bereits dort war, die Entscheidung über Waffenstillstandsfrage aber nicht länger aufgeschoben werden nte, so schickte er den Dr. Jocher und seinen Vicekanzler . Richel dahin ab, um sich durch sie bei den Berathungen treten und in der Waffenstillstandsfrage sein Interesse wahren lassen.

An den Berathungen, die am 5. December ihren Anfang 1622
ahmen, betheiligten sich die Räthe der anwesenden Fürsten Mainz, Köln, Salzburg, Würzburg und Hessen-Darmstadt) und n den abwesenden die von Trier und Baiern. Von Seite der aiserlichen Kanzlei lagen zwei Schriftstücke vor, ein Schreiben, dem die Fürsten um ihr Gutachten über den Waffenstillstand rsucht wurden und ein Memorial des spanischen Gesandten, Grafen Oñate, worin er die Bedingungen desselben erörterte.**)

*) Wiener StA. Relation Ulms dd. 26. Nov. 1622. — Ebenda. Ulm an Ferd. dd. 26. Nov. 1622.

**) Sächs. StA. Zuschrift des Kaisers an den Regensburger Convent. — Ebenda. Memorial Oñate's dd. 5. Dec. 1622. — Ebenda. Ludwig von Hessen-Darmstadt an Kursachsen dd. $\frac{\text{29. Nov.}}{\text{9. Dec.}}$ 1622.

Dem Pfalzgrafen sollten die Einkünfte der Aemter von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal eingeräumt und die Stadt Heidelberg übergeben werden, wogegen er Frankenthal und Mannheim (welches zur Zeit des abgeschlossenen Waffenstillstandes noch nicht erobert war) der Infantin einräumen sollte. Würde der Friede binnen einem Jahr nicht abgeschlossen werden, so sollte er Heidelberg räumen, dagegen wieder in den Besitz von Mannheim und Frankenthal treten. — Bei der nun folgenden Berathung vertraten die kurkölnischen Räthe den bairischen Standpunkt. Sie wollten nichts von der Uebergabe Heidelbergs an den Pfalzgrafen wissen, da damit factisch eine Art Restitution ausgesprochen würde, nichts von der Bewilligung eines Waffenstillstandes, da man vor den Angriffen Mansfelds nicht sicher sei, und auf diesen der Waffenstillstand nicht ausgedehnt werden könne, weil er kein Land besitze und Niemand mittlerweile freiwillig seine Armee werde unterhalten wollen. Die bairischen Räthe brachten dieselbe Gründe vor und verstärkten sie durch den Hinweis, dass die längere Unterhaltung der Armee den Katholiken fast unmöglich sei, sie deshalb den Krieg zu Ende führen müssten und nicht durch einen Waffenstillstand verlängern dürften. Die andern Räthe gaben keine bestimmte Meinung ab, sondern erklärten vorher an ihre Herren berichten zu wollen, nur die aus Trier hielten sich in ihrem Gutachten halb zu Baiern, halb zur Infantin.

Als die Berathung am folgenden Tage fortgesetzt wurde, wies Köln nochmals auf die Gefahren hin, die von Mansfeld und den Holländern drohten, Baiern darauf, dass Mannheim mittlerweile (nach Abschluss des Waffenstillstandes in Brüssel) erobert und der Stand der Dinge dadurch ein anderer geworden sei. Die übrigen Räthe näherten sich jetzt diesem Gutachten, nur Hessen-Darmstadt trat für die Waffenruhe ein und ersuchte die Anwesenden, dass sie keinen Beschluss ohne Anhörung des Kurfürsten von Sachsen fassen und deshalb an ihn die Bitte richten möchten, sich an den Berathungen in Regensburg zu betheiligen.*) Dieser Antrag fand allseitige Zustimmung und so wurde eine Einladung an Kursachsen beschlossen, die jedoch

*) Sächs. StA. Protokoll des regensburger Convents.

ebensowenig Erfolg hatte, wie die kaiserlichen Aufforderungen und Bitten.

Aus diesen Angaben ist ersichtlich, dass Maximilian von Baiern durch seine Räthe auf die katholischen Mitglieder des Convents einen entscheidenden Einfluss ausübte, und dieser Einfluss erstreckte sich auch auf den Kaiser, was sich aus der Antwort ergibt, die der letztere dem spanischen Gesandten auf dessen Anzeige von dem abgeschlossenen Waffenstillstande ertheilte. Ferdinand wollte denselben nur dann ratificiren, wenn dem Pfalzgrafen weder Heidelberg noch Mannheim überliefert und die Waffen allgemein niedergelegt würden, man sonach vor den Angriffen Mansfelds, der bereits in das Stift Münster vorgerückt war, gesichert wäre. Für den Fall, dass Mansfeld behaupten würde, im Solde Hollands und nicht des Pfalzgrafen zu stehen, müsste sich die Infantin an seiner Bekämpfung betheiligen und deshalb ihre Truppen auf den Reichsboden abordnen. Da Oñate aufrichtig wünschte, dass der Waffenstillstand auf Grund der von der Infantin vorgeschlagenen Bedingungen abgeschlossen werde, so gab er sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern wies darauf hin, dass man den Pfalzgrafen nicht für die holländischen durch Mansfeld ausgeführten Angriffe verantwortlich machen dürfe, er verlangte auch jetzt Heidelberg für den Pfalzgrafen und nur bezüglich Mannheims wollte er weitere Verhandlungen zulassen. Statt nachzugeben erschwerte der Kaiser seine früher gestellten Bedingungen: erst dann wenn Mansfeld und Christian von Halberstadt entwaffnet wären, sollte der Pfalzgraf seinen Aufenthalt in Deutschland aufschlagen dürfen. Wenn der Pfalzgraf feierlich erklären und die Erklärung schriftlich wiederholen würde, dass er die Hand gänzlich von Mansfeld abgezogen habe, so wolle der Kaiser der Behauptung Glauben schenken, aber er könnte auch dann dem Pfalzgrafen den Eintritt in Deutschland nicht zugestehen, so lange er Mansfelds und des Halberstädters nicht Herr geworden sei.*)

*) Sächs. StA. Memorial des spanischen Gesandten dd. $\frac{25. \text{ Nov.}}{5. \text{ Dec.}}$ 1622.— Ebenda. Resolutio caesaris. — Ebenda. Oratoris hispanici replica. — Ebenda. Ulterior resolutio caesaris.

Um ja einer unvorgesehenen Nachgiebigkeit Ferdinands zu begegnen, richteten die bairischen Vertreter eine Zuschrift an den Kaiser, worin sie zwar versicherten, dass es ihnen nur um den Frieden zu thun sei, aber zugleich erklärten, dass ihr Herr Heidelberg und Mannheim nur dann aufgeben werde, wenn der Kaiser sein Versprechen bezüglich der Uebertragung der Kur erfüllen und den Ersatz für die aufgewendeten Kriegskosten leisten würde!*) An dieser Forderung musste jede weitere Verhandlung scheitern, der Kaiser konnte und wollte nicht zahlen und wo sollten der Pfalzgraf oder Jakob die 10 Millionen Gulden hernehmen, die Maximilian für die Occupation der Ober- und Unterpfalz in Rechnung bringen wollte? So wurde also die Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die Wünsche des Herzogs von Baiern nicht allein durch die Gefahren herbeigeführt, mit denen ihn Mansfeld von neuem bedrohte und denen er nur mit Hilfe der Liga Widerstand leisten konnte, sondern auch durch die bevorstehende Abrechnung über die von der Liga geleisteten Dienste. Wir haben gesehen, wie der Herzog seit anderthalb Jahren gegen alle Mahnungen aus Wien taub blieb und seine Hilfeleistung in dem böhmischen Feldzug nicht berechnete, bald hatte er die, bald jene Ausflucht, weil er den Kaiser auch mit den Auslagen für den Krieg in der Ober- und Unterpfalz belasten wollte. Als seine Räthe in Regensburg gesprächsweise andeuteten, dass sich die Gesammtsumme der bairischen Forderungen auf 20 Millionen Gulden belaufen dürfte, geriet der Kaiser in einen unsagbaren Schrecken. Um diese Summe zu verzinsen, genügte nicht die Verpfändung Oberösterreichs allein, es hätte noch halb Böhmen hiezu geschlagen werden müssen**) und von einer Auslösung dieser Gebiete hätte nie mehr die Rede sein können. Er sah ein, dass diese Rechnung nur dann reducirt werden dürfte, wenn er sich den bairischen Forderungen gefügig zeigte. Die Bewilligung der Waffenruhe auf Grund der von Oñate vorgeschlagenen Bedingungen wurde

*) Wiener StA. Die bairischen Gesandten an Ferd. dd. 25. u. 30. Dec. 1622.

**) Münchner StA. Jocher und Schuss an Max. dd. 7. u. 11. Dec. 1622. — Ebenda. Jochers Memorial an den Kaiser dd. 9. Dec 1622. — Ebenda. Jocher an Max. dd. 7. Dec. 1622. — Ebenda. Max. an Jocher u. Schuss dd. 11. Dec. 1622.

› definitiv abgelehnt und die Proposition, die der Kaiser am
Januar dem Deputationstage vorlegte und auf die wir später 1623
ückkommen werden, bewies, dass er der Situation Rechnung
; und dass Maximilian nach allen Richtungen über seinen
ten Widerstand gesiegt hatte.

Im Laufe des Monats December waren endlich die Gesandten
Kurfürsten von Sachsen in Regensburg erschienen, während
brandenburgischen, braunschweigischen und pommerschen
h immer auf sich warten liesen. Johann Georg hatte die
ren Esaias Brandenstein, Georg von Werthern, Dr. Tüntzel
den Gesandten am kaiserlichen Hofe Zeidler mit seiner
tretung betraut und ihnen den Auftrag gegeben gegen die
chlagnahme der lutherischen Kirchen in Böhmen zu protestiren,
allem aber in die Uebertragung der Kur an Maximilian nicht
zuwilligen. Der Kurfürst von Sachsen zog damit seine früheren
agen zurück, er fühlte sich durch die Vorgänge in Böhmen
seinem Gewissen beunruhigt und wollte nur dazu seine Zu-
mmung geben, dass die Kur und die Kurlande auf die Kinder
Pfalzgrafen übertragen würden und somit der letztere nicht
flos ausgehe.*)

Nachdem Tag auf Tag verstrich und man bereits die zweite
che nach Neujahr erreicht hatte, ohne dass die Ankunft
übrigen eingeladenen Fürsten und ihrer Vertreter erfolgt
, beschloss der Kaiser nicht länger mit der Vorlage der
position zu säumen und namentlich die beabsichtigte Ueber-
ung der Kur an Baiern anzuzeigen. Man war noch in den
en Tagen des Jahres im kaiserlichen Cabinet darüber nicht
üssig, in welche Worte man die Proposition kleiden solle,
wollte auf die den sächsischen Gesandten ertheilte In-
action Rücksicht nehmen und ersuchte deshalb den Kur-
sten von Mainz, er möchte auf irgend eine Weise hinter das
heimniss derselben zu kommen suchen.**) Der Kurfürst er-
rte sich wohl zu diesem Dienste bereit, aber wie wenig man
nes Eifers versichert sein konnte, ergibt sich daraus, dass
sich im letzten Augenblicke gegen die Uebertragung der

*) Sächs. StA. Instruction für die kursächs. Gesandten nach Regensburg.
**) Münchner StA. Hyacinth an Max. von Baiern dd. 2. Januar 1623.

ebenso vergeblich, wie Oñate, der sogar sämmtliche
bis zur Ankunft des Kurfürsten von Sachsen aufge
wollte. Der spanische Gesandte begründete seine
Zuschrift, als deren Verfasser man einen modern
und nicht einen glaubenseifrigen Spanier vermut
keinen Preis, meinte er, dürfe man rücksichtslos
die protestantischen Stände von sich stossen,
Religionskrieg zur Folge haben würde, man n
Gelegenheit erfassen und Frieden schliessen,
ständlich nur nach vorhergehender Restitution
möglich war. Oñate trat entschieden als Gegn
er folgte den Weisungen der Infantin, die gleic
bestimmt gelautet haben mögen, da sie zwar das
kommen des Convents wünschte, im Falle Sachse
aber gleichzeitig dem Könige von Spanien ans H
Kaiser und die deutschen Katholiken nicht zu
der erstere trotz aller Abmahnung über die Kur
zu einem neuen Krieg käme. *)

Dieser im letzten Augenblicke gegen die
Massregeln erhobene Widerstand änderte jedo
den Entschluss des Kaisers: er hatte dem Herz
seit Jahr und Tag so oft das Versprechen gegeb
die Kur übertragen werde, hatte sie ihm auch sc
und konnte also nicht mehr zurückweichen. Z
1. auf der betretenen Bahn wurde er nicht blos
Januar 1623 ermuntert, auch der P. Hyacinth erschien am Neuja

bemerkte aus Anlass eben angelangter Briefe, dass der
t ihn und die Liga gewiss mit Geld unterstützen würde,
n irgend eine Gefahr aus der Uebertragung der Kur entstehen
e. Bei Gelegenheit dieser Audienz brach Ferdinand in
gen aus, die ein grelles Licht auf seine Stellung zu Maximilian
en. Er erklärte, wie er aus Liebe zu seinem Vetter gern
it sei das gegebene Versprechen zu erfüllen, trotzdem er
allen Seiten, selbst von Spanien gewarnt werde, wie er sich
halb in unberechenbare Auslagen und Schwierigkeiten ver-
kelt habe und kein Ende davon abzusehen vermöge. Trotz
dem habe sich bei der Verhandlung über den von Jakob
ehrten Waffenstillstand gezeigt, dass Maximilian auch die
ihm besetzten Theile der Unterpfalz als Pfand für die Rück-
ung der verausgabten Summen behalten und sich also mit
rösterreich und der Oberpfalz als Pfand nicht begnügen
le! Dies geschehe wider das Versprechen, welches er (Max.)
n Grafen von Hohenzollern gegeben, dass er nämlich keinen
atz für die Exekutionskosten in der Unterpfalz beanspruchen
de. Alle diese Klagen und Andeutungen beweisen, dass
Kaiser den Wünschen Spaniens bezüglich der unteren
lz nachkommen und diese dem Pfalzgrafen wieder einräumen
lte, dass er aber durch die stets weiter gehenden Geld-
prüche Baierns an jedem entscheidenden Schritte gehindert
rde.*)

II

Da der Kaiser also entschlossen war sein Versprechen zu
en, lud er die Mitglieder des Convents ein, sich zur Empfang-
me der Proposition bei ihm einzustellen. Im grünen Saal
bischöflichen Residenz fand die Zusammenkunft statt, der
ser erwartete die Fürsten und die fürstlichen Gesandten an
m Tische stehend, begrüsste sie mit einer kurzen Ansprache, 17. Januar 1623
der er sich ihren Rath ausbat und überreichte dann dem
fürsten von Mainz die Proposition ohne die Punkte derselben
ter zur Kenntniss der Anwesenden zu bringen. Da man in
en Zeiten die parlamentarischen Formen nicht so in der

*) Münchner StA. Hyacinth an Max. dd. 2. Januar 1623.

Die Proposition enthielt einige Punkte von
über die nur dann eine gedeihliche Verhandlung
wäre, wenn an der Berathung nicht bloss einige
der ganze Reichstag Theil genommen hätte, u
der Reichstag berufen worden wäre, die Mitgl
den Glauben getrennt und die Fürsten nicht um
die Gestaltung eines einheitlichen Reichswesen
alles Bedingungen, die damals nicht erfüllt
so dass von vornherein die Fassung erspriessl
unmöglich war. Im ersten Punkt theilte der
er in Anbetracht der fortgesetzt feindlichen H
grafen ihn der Kur entkleidet, dieselbe dem H
von Baiern verliehen habe und ihn während
mit ihr belehnen wolle. In den weiteren Punk
Rath, wie es anzustellen sei, dass er und die
ihren Beistand zur Wiedererwerbung der en
geleistet hatten, des Friedens versichert bleiben
Anschläge und Praktiken" der Feinde verhütet
ferner wie man den Angriffen der Holländer b
aus dem Reiche, wo sie einige Orte besetzt h
könne, wie die seit dem Reichstage von 1613 e
gravamina abzustellen und wie endlich das J
wesen aus ihrem Verfalle zu heben seien. A
schloss sich die Bitte um eine Geldhilfe behuf

ztere nicht länger mit seiner Abreise nach Regensburg. Mit
ossem Glanz, den er Monate lang vorbereitet hatte, zog er mit
iner Gemalin am 12. Januar Abends in diese Stadt ein, be- 1623
leitet von seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln, der ihm
inige Meilen entgegengefahren war und gefolgt von seinen
eamten und Räthen, Leibgarden und Trabanten und allen
ervorragenderen Edelleuten, die in seinem Gebiete ansässig
aren und die er eigens hiezu eingeladen hatte. Die Gesammt-
hl des Dienstpersonals, das mit ihm seinen Einzug hielt oder
n nach Regensburg vorausgeeilt war, belief sich auf 451
rsonen.*) Am folgenden Morgen besuchte er den Kaiser,
dem er des glänzendsten Empfanges sicher sein durfte.
e anders war die Lage Ferdinands vor drei Jahren gewesen,
die beiden Vettern über ihr Bündniss in München ver-
delten und wie war sie jetzt! Dass dieser Umschwung ein-
reten war, durfte Maximilian mindestens zur Hälfte als sein
rdienst in Anspruch nehmen. Der Kaiser war nichts weniger
undankbar und so empfing er den Herzog mit eben so
undlichen Worten, wie er ihm in Thaten seinen Dank ab-
tten wollte. Anderthalb Stunden brachte der Herzog bei
nem ersten Besuch in der kaiserlichen Gesellschaft zu und
zwei Tage später der Kaiser diesen Besuch erwiderte,
eb er drei Stunden beim Herzog. Ihre beiderseitige Intimität
t klar zu Tage und beschäftigte die Zungen der Mitglieder
s Conventes ebenso wie die der regensburger Bürger.**)

Es vergingen vierzehn Tage, bevor der Convent die kaiserliche
oposition in Berathung nahm. Mittlerweile erschienen endlich
ch die brandenburgischen Gesandten, deren Eintreffen dem
aiser durch ein Schreiben des Kurfürsten angekündigt wurde,
dem es hiess, dass er bereits Anstalten getroffen habe, um
ch persönlich nach Regensburg zu verfügen, dass aber die
Mutter des Kurfürsten von Sachsen gestorben sei und er zu
eren Begräbniss reisen müsse. Nun erfahre er, dass der Kurfürst

*) Sächs. StA. Bairischer Fourierzettel. — Münchner StA. Max. an die bairischen Landstände dd. 30. Aug. 1622. — Ebenda. Max. an Ludwig von Fürstenberg dd. 3. Oct. 1622, an den Domdechanten dd. 3. Oct. 1622 und an die Stadt Regensburg dd. 3. Oct. 1622.

**) Sächs. StA. Lebzelter an Kursachsen dd. 7./17. Januar 1623.

Uebung hatte, wie heutzutage und die Rollen nicht in voraus vertheilt waren, so ergriff keiner der Anwesenden das Wort, um dem Kaiser zu entgegnen. Der Kurfürst von Mainz, der das Schriftstück übernahm, ging mit seinen Genossen zur Thür und frug sie, ob einer von ihnen, der geschulter sei als er, die Anrede beantworten wolle. Als dies alle ablehnten, trat er mit ihnen wieder vor und versicherte den Kaiser, dass man seine Proposition „in fleissige und gewissenhafte Berathung" ziehen und ihm dann über die gefassten Beschlüsse berichten werde.

Die Proposition enthielt einige Punkte von grosser Tragweite, über die nur dann eine gedeihliche Verhandlung möglich gewesen wäre, wenn an der Berathung nicht bloss einige Fürsten, sondern der ganze Reichstag Theil genommen hätte, und wenn, im Falle der Reichstag berufen worden wäre, die Mitglieder nicht durch den Glauben getrennt und die Fürsten nicht um jeden Preis gegen die Gestaltung eines einheitlichen Reichswesens gewesen wäre, alles Bedingungen, die damals nicht erfüllt werden konnten, so dass von vornherein die Fassung erspriesslicher Beschlüsse unmöglich war. Im ersten Punkt theilte der Kaiser mit, dass er in Anbetracht der fortgesetzt feindlichen Haltung des Pfalzgrafen ihn der Kur entkleidet, dieselbe dem Herzog Maximilian von Baiern verliehen habe und ihn während dieses Conventa mit ihr belehnen wolle. In den weiteren Punkten verlangte er Rath, wie es anzustellen sei, dass er und die Fürsten, die ihm ihren Beistand zur Wiedererwerbung der entrissenen Länder geleistet hatten, des Friedens versichert bleiben und „die bösen Anschläge und Praktiken" der Feinde verhütet werden könnten, ferner wie man den Angriffen der Holländer begegnen und sie aus dem Reiche, wo sie einige Orte besetzt hätten, vertreiben könne, wie die seit dem Reichstage von 1613 erhobenen Reichsgravamina abzustellen und wie endlich das Justiz- und Münzwesen aus ihrem Verfalle zu heben seien. An diese Anträge schloss sich die Bitte um eine Geldhilfe behufs Instandhaltung der ungarischen Grenzfestungen. *)

Als der Kaiser sich offen dazu bekannt hatte, dass er die Kur an den Herzog von Baiern übertragen habe, zögerte der

*) Sächs. StA. Kais. Proposition dd. 7. Januar 1613.

falzgraf von Neuburg, dass sie zum mindesten nicht dem erzoge von Baiern zu Theil werde. Der Kaiser hatte ihn urz vor Beginn des Convents durch P. Hyacinth um seine eistimmung ersuchen lassen, aber allen Vorstellungen des Kapuiners begegnete der Pfalzgraf mit dem Hinweise auf die goldene Bulle, welche die Rechte der Agnaten wahre, so dass Hyacinth unverrichteter Dinge abziehen musste. Der Fürst behielt sich das Recht vor seine Sache bei dem Convente zu vertreten*) und erfüllte diese Drohung, indem er eine Schrift einschickte, 24. Januar 1623 n der er in sachkundiger Weise seine Rechte vertheidigte, r wies neben der goldenen Bulle auch auf das Herkommen m Reiche hin, das eine Schädigung der Agnaten nicht gestatte, uf die Familienverträge, die von mehreren Kaisern bestätigt orden seien, insbesondere aber auf die früheren Belehnungen, denen neben der heidelberger Linie auch die neuburgische nd er selbst namentlich angeführt werde, endlich auf Ferdinands genes Versprechen, der ihm eine ähnliche Belehnung zusagte, s bereits der Pfalzgraf Friedrich sich des Verbrechens schuldig macht hatte.**)

In der folgenden Sitzung des Convents suchte der Kurfürst 24. Januar 1623 on Köln den Eindruck abzuschwächen, den die Zuschrift des euburgers machte, indem er das Verbrechen Friedrichs als so norm schilderte, dass dadurch auch die Agnaten ihrer Rechte erlustig geworden seien. Wenn der Pfalzgraf begnadigt würde, o wäre der Kaiser allein der gestrafte, da er durch den Krieg reit grösseren Schaden in seinen Besitzungen erlitten hätte als ener. Die protestantischen Mitglieder des Convents verwahrten ich gegen die Anschauungen Kurkölns und nachdem noch einige ie Reichsstädte betreffenden Angelegenheiten zur Verhandlung ekommen waren, schloss die Sitzung. Zwei Tage später überchickte der Kurfürst von Mainz die Antwort des Convents in ie kaiserliche Kanzlei; sie enthielt die zustimmende Erklärung er Katholiken und die Verwahrung der Protestanten. Die Antwort ar so gehalten, dass man den Kurfürsten von Mainz nicht

*) Wiener StA. Fra Giacintho an Ferd. II dd. 10. Nov. 1622.

**) Sächs. StA. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg an den Convent dd. 24. Jan. 1623.

der geringsten Parteilichkeit in ihrer Zusammenstellung beschuldigen konnte, im Gegentheile es scheint, dass er nochmals dem Kaiser das Gefährliche seiner Entscheidung vor Augen stellen wollte und deshalb die protestantischen Gegengründe mit mehr Nachdruck anführte als die katholische Zustimmung.*) Der Landgraf von Darmstadt suchte den Eindruck, den die Antwort des Convents auf den Kaiser machen musste, noch dadurch zu erhöhen, dass er ihn am selben Tage besuchte und im Interesse eines allgemeinen Friedens um die Restitution des Pfalzgrafen bat.**) Dass schliesslich auch der Bruder des geächteten Kurfürsten einen Vertreter nach Regensburg schickte und um die Uebertragung der Kur auf seine Person ersuchte, im Falle der Kaiser über sie verfügen würde, wollen wir nur nebenbei anführen.***)

Im Rathe Ferdinands wurde jetzt eine Schrift vorbereitet, welche die oppositionellen Ansichten der Protestanten bezüglich der freien Verfügbarkeit über die pfälzische Kur widerlegen
1623 sollte. Am 30. Januar wurde man mit ihr fertig und schickte sie dem Convente zu. Ferdinand vindicirte sich in derselben das Recht unbeschränkt über die Kur verfügen zu dürfen und milderte diese Erklärung nur durch den Zusatz, dass er erbötig sei den Pfalzgrafen in Gnaden aufzunehmen und mit ihm über die Restitution in seinen Besitz zu verhandeln.†) Die Katholiken waren mit dieser Erklärung zufrieden, die Protestanten verwarfen sie ebenso, wie den früheren kaiserlichen Antrag.

Mancher Leser dürfte die Frage aufstellen, was eigentlich in Angelegenheit der Kur Rechtens war: ob der Kaiser befugt war den Pfalzgrafen zu ächten und über dessen Kur zu verfügen oder nicht. Was man in Erwägung der gegenseitigen Streitschriften, die bei dieser Gelegenheit und später gewechselt

---

*) Sächs. StA. Die sächsischen Gesandten an Kursachsen dd. 17./27. und 18./28. Januar 1623. — Ebenda. Antwort des Convents auf die kais. Proposition dd. 30. Jan. 1623.

**) Sächs. StA. Protokoll des regensburger Convents.

***) Sächs. StA. Castiglione, Pfalz-Simmerscher Gesandter, an den Convent dd. $\frac{18. \text{ Jan.}}{7. \text{ Febr.}}$ 1623.

†) Sächs. StA. Kais. Antwort dem Convent gegeben dd. 6. Feb. 1623.

urden, auf diese Frage antworten kann, wollen wir hier kurz nd bündig anführen.

Die Gegner der über den Pfalzgrafen verhängten Acht achten das Ungesetzliche dieser Massregel dadurch zu beweisen, ass sie sich auf § 39 und § 26 der kaiserlichen Wahlkapitulation eriefen, von denen der erstere bestimmt, dass der Kaiser nicht hne „Befragung" der Kurfürsten in einer „wichtigen Sache" ine Entscheidung treffen und der letztere, dass über keinen eichsstand die Acht verhängt werden dürfe, bevor er gehört orden sei. Gleichzeitig führten sie auch die reformirte Kammer- erichtsordnung vom Jahre 1555 an, in welcher ausdrücklich stgesetzt wurde, dass die Execution erst dann gegen einen eichsstand vorgenommen werden dürfe, wenn die Acht über n zu Recht erkannt worden sei. Dies sei aber bei dem Pfalz- rafen nicht geschehen, der Process sei gegen ihn nicht ordentlich ingeleitet worden, er sei nicht citirt und nicht verhört und olglich nicht ordnungsmässig abgeurtheilt worden.*)

Auf kaiserlicher und bairischer Seite bemühte man sich en Nachweis zu liefern, dass die Bestimmungen der Executions-

*) Der § 39 der kaiserlichen Wahlkapitulation lautet wörtlich also: „Wir sollen und wollen auch allen des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständen, sowol ihren Botschaften und Abgesandten jederzeit schleunige Audienz und Expedition ertheilen, denselben ihre Lehenbrief und Lehen nach dem vorigen Tenor unweigerlich widerfahren lassen. In wichtigen Sachen, so das Reich betreffen, bald Anfangs der Churfürsten Raths und Bedenkens uns gebrauchen, insonderheit aber unsern geheimen und des Reichs Hofrath mit Fürsten, Grafen, Herrn vom Adel und anderen ehrlichen Leuten nicht allein aus unsern, auch mehrentheils denen, so im Reich teutscher Nation und andern Orten erzogen und geboren, darin begütert, der Reichssachen wol erfahren, gutes Namens und Herkommens seyn, also bestellen, damit männiglich schleunig unpartheiisch justitia administrirt werden möge." — Der § 26 der betreffenden Kapitulation lautet: „Wir sollen und wollen auch fürkommen und keineswegs gestatten, dass nun hiefüro Niemand, hohes oder niedriges Standts, Churfürst oder Fürst oder anderer ohne Ursach auch unverhört in die Acht und Aberacht gethan, bracht oder erklärt werde, sondern in solchen ordentlichen Process und des h. römischen Reichs vorauf gesetzte Satzung nach Ausweise des h. römischen Reichs im gemeldtem 55. Jahre reformirten Kammergerichtsordnung und darauf erfolgter Reichsabschied in dem gehalten und vollzogen werde. Doch dem Beschädigten sein Gegenwehr vermög des Landfriedens unabbrüchig."

ordnung von 1555 auf den gegenwärtigen Fall nicht anwendbar seien und dass es überhaupt überflüssig gewesen sei den Pfalzgrafen, wie der § 26 der Wahlkapitulation vorschreibt, vor der Aechtung zu verhören, indem er vom Kaiser früher verwarnt wurde, der Reichsfriedensbruch, dessen er sich durch die Annahme der böhmischen Krone schuldig gemacht habe, notorisch war und bei einer allfälligen Citation und einem Verhöre des Beschuldigten nichts herausgekommen wäre, was seine Schuld vermindert hätte, abgesehen davon, dass bei notorischem Friedensbruch der Schuldige ipso facto in die Acht verfalle. Gewiss, die Gründe, welche die kaiserliche Partei dafür vorbrachte, dass der Pfalzgraf nicht citirt wurde, lassen sich nicht einfach mit der Bemerkung ablehnen, dass man den Buchstaben des Gesetzes verletzt habe. Hatte der Kaiser einen unbestrittenen Anspruch auf die Krone von Böhmen — und vom rechtlichen Standpunkt konnte das Niemand bestreiten — so war der Pfalzgraf ein notorischer Friedensbrecher, der sich nicht auf den Buchstaben des Gesetzes steifen konnte, wenn der Sinn desselben nicht an ihm verletzt wurde. Man hätte auf kaiserlicher Seite die Nichtcitation des Pfalzgrafen auch damit entschuldigen können, dass er dem Rufe des Kaisers gewiss nicht gefolgt wäre und sich nicht zur Verantwortung gestellt hätte, als er die Krone von Böhmen annahm. Auf alle Fälle hatte aber der Kaiser den § 39 seiner Wahlkapitulation dem Buchstaben und dem Sinne nach verletzt, denn er hatte in einer wichtigen Angelegenheit — und was konnte es wichtigeres geben, als die Aechtung eines Kurfürsten — den Rath der Kurfürsten nicht eingeholt und war auf diese Weise eigenmächtig vorgegangen.

Dieser Vorwurf wurde selbstverständlich nur von protestantischer Seite und zwar von dem Kurfürsten von Brandenburg erhoben, denn die Katholiken würden ohne viel Widerstreben ihre Zustimmung ertheilt haben. Wenn man aber von brandenburgischer Seite den Kaiser der Verletzung des § 39 seiner Wahlkapitulation anklagte, so musste man doch auch darüber Rede stehen, ob man ihm gegenüber seine Pflicht nicht versäumt habe. Das Reich war verpflichtet den Kaiser als rechtlichen Inhaber der Krone von Böhmen in seinem Besitz zu vertheidigen, statt dessen stand Brandenburg während des ganzen Aufstandes

len friedlichsten Verhältnissen zu dem Pfalzgrafen, hinderte
ch sein moralisches Ansehen, dass sich der obersächsische
eis dem Kurfürsten von Sachsen anschloss und dem Kaiser
fe leistete und handelte überhaupt so, als ob der letztere und
n Besitz ausserhalb des Schutzes der deutschen Reichsver-
sung stünden. Wenn die Reichsfürsten dem Kaiser bei der
ederwerfung des österreichischen und böhmischen Aufstandes
holfen hätten, dann hätten sie unstreitig mit Recht fordern
rfen, dass er die Wahlkapitulation in keinem Punkte verletze,
jenigen Fürsten aber, die ihn offen und verdeckt anfeindeten,
ten kein Recht die Einhaltung der Wahlkapitulation zu ver-
gen, denn sie wurde unter der, wenn nicht ausdrücklichen,
doch stillschweigenden Bedingung beschworen, dass auch das
ch seiner Pflicht eingedenk sein würde. Wenn wir durch
legung der bezüglich der Aechtung des Pfalzgrafen sich be-
pfenden Gründe gezeigt zu haben glauben, dass der Kaiser
t so willkürlich handelte, wie man sonst annahm, so legen
diesen Rechtsdeductionen dennoch keinen besonderen Werth

Wichtige Staatsangelegenheiten lassen sich nicht in der
se eines gewöhnlichen Privatprocesses entscheiden. So wie
z Europa im Recht zu sein glaubte, als es den Enkel
wigs XIV in der spanischen Succession bekämpfte, trotzdem
s er der wahre Erbe war, da man die Freiheit Europa's
er schätzte, als die Befriedigung verbriefter Erbansprüche,
konnte auch Ferdinand sich über die Einhaltung gewisser
timmungen der Executionsordnung hinaussetzen — da sie
wiss nicht in Hinblick auf die letzten erschütternden Ereignisse
dern auf kleine Streitigkeiten und Uebergriffe einzelner Reichs-
sten getroffen worden waren — wenn er seinen Sieg zur
stigung des deutschen Staatswesens ausgebeutet hätte. Dazu
r jedoch keine Hoffnung vorhanden: das Volk war im Glauben
heilt, die Parteien feindeten einander mehr an, als dies Völker
schiedener Nationalität zu thun im Stande sind und aus diesem
unde wollten sie eben so wenig wie die Fürsten von einer
neinsamen Kaisergewalt etwas wissen. In den oberen und
eren Schichten der Bevölkerung fehlte es also an einem ge-
inschaftlichen Interesse, das allein dem Staatswesen Festigkeit
t und in kritischen Zeiten keinen Zweifel darüber aufkommen

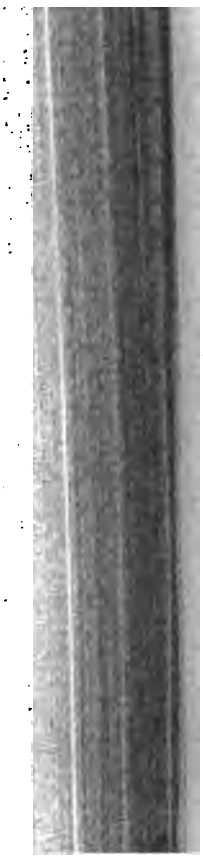
da der Kaiser sich um dasselbe nicht kümmert
nur der Führer aber nicht der Herr war — die
ordnung in der wiener Regierung und der stet
sie nicht bloss bedrohte, sondern ununterbrochen
den Verlust von Provinzen, aber nicht die Erwei
schaft, kann mit einem Worte die Auflösung ein
aber nicht die Neubegründung eines solchen herb
Aufgabe, wenn sie gelöst werden sollte, erfor
hundert ununterbrochener Arbeit, eine eiserne
strenge Sparsamkeit und pünktliche Pflichter
schaften, die den wiener Staatsmännern eben s
mütigen und freigebigen Ferdinand abgingen. Als
betrachtet waren sie vielleicht liebenswürdig, ab
würdigkeit ist kein Kitt für ein aus den Fu
Staatswesen, das neu eingerichtet werden soll.

Auf dem Convente gewannen die Protest
Ueberzeugung, dass der Pfalzgraf nicht mehr
und deshalb liessen ihn die kursächsischen G
folgung ihrer Instruction fallen und schlugen
redung, die sie mit den brandenburgischen Rät
dass man sich nur seiner Kinder annehmen soll
burger verwarfen jedoch diesen Ausweg*) un
Kanzler des Landgrafen von Darmstadt erklärte,
denselben nicht billigen werde, so hatte der g
kein Resultat und die sächsischen Gesandten

den folgenden Berathungen des Convents einfach gegen die
ertragung der Kur, so dass sich zwischen ihnen, Branden-
g und Hessen-Darmstadt kein Zwiespalt bei der Abstimmung
ab.*) Als dem Kaiser die zweite Entgegnung des Conventes
reicht werden sollte, bemerkte der Kurfürst von Mainz,
s er diesmal die gegentheiligen Ansichten nicht ausführlich
ühren, sondern einfach über das Gutachten der Majorität
chten werde, aber seine Ansicht wurde von dem Landgrafen
den übrigen protestantischen Gesandten bekämpft und er
insofern nach, als er sich verpflichtete die Verhandlungs-
okolle dem Kaiser zuzuschicken. Schliesslich wurden aber
h auch die drei protestantischen Voten in die dem Kaiser
reichte Antwort eingefügt und so den Ansichten der Mino-
t Rechnung getragen.**)

Der mainzische Kanzler suchte nun in einer Privatunter-
ung die sächsischen Räthe für die Katholiken zu gewinnen,
in er gelangte eben so wenig zum Ziele, wie der französische
andte, da die Räthe nur ihren Aufträgen folgen konnten.***)
Widerstand des Kurfürsten von Sachsen, der sich auf diese
se den brandenburgischen Anschauungen anschloss und die
htung des Pfalzgrafen hintanhalten wollte, noch mehr aber
Rüstungen, die um diese Zeit im niedersächsischen Kreise
enommen wurden und die gegen die Katholiken verwendet
den konnten, erschreckten den Kaiser und seine Räthe mehr
alle Warnungen des Erzbischofs von Mainz und des Grafen
te. Nachdem alle Versuche zur Gewinnung Johann Georgs
alle noch im Monat Januar und Februar an ihn ergangenen 1623
adungen zum Besuche des Conventes resultatlos geblieben
en und man gegen die von Pfalz-Neuburg vorgebrachten
umente keine stichhaltige Entgegnung fand, begann man
kaiserlichen Cabinet einer anderen Anschauung Raum zu
nen. Eggenberg, dem der spanische Gesandte unablässig
den Ohren lag, wagte es zuerst gegen Baiern und Köln mit

*) Sächs. StA. Die sächs. Gesandten an Kursachsen dd. 2./12. Feb. 1623.
**) Ebenda. Relation des Convents auf die kais. Replica dd. 15. Feb. 1623.
— Ebenda. Die sächs. Gesandten an den Kurfürsten dd. 3./13. Feb. 1623.
***) Ebenda. Dieselben an denselben dd. 8./18. u. 11./21. Feb. 1623.



Der Kaiser selbst lud die einzelnen Fürsten, i
Kurfürsten von Mainz und den Landgrafen von
sich ein und besprach sich mit ihnen in diese
solchem Erfolg, dass der letztere die Versicher
werde den weiteren Widerstand aufgeben.*)

1623 Als nun der Convent am 21. Februar zusa
diesmal die anwesenden Fürsten persönlich z
schlugen die trierer Gesandten entsprechend d
Uebereinkommen vor, dass die kurfürstliche Wür
von Baiern zwar jetzt zu übertragen sei, dass
Pfalzgrafen über seine Aussöhnung verhandelt
Behufe ein neuer Convent ausgeschrieben werde
der Friede auch dann nicht zu Stande kommer
kurfürstliche Collegium darüber urtheilen, ob d
die Kur frei verfügen oder sie den Kindern ur
Pfalzgrafen und wem von ihnen zuerkennen soll
von Baiern aber solle sich schriftlich verpflichte
Urtheil des kurfürstlichen Collegiums Folge leiste
auf die kurfürstliche Würde verzichten werde.
seine Zustimmung zu diesem Vorschlag gege
erhob der Kurfürst von Köln keinen Widersp
anderen Geistlichen stimmten bei und der Landg
Darmstadt willigte seinem Versprechen gemäss
schlagenen Ausweg unter der Bedingung ein, d
in der Reformation der lutherischen Kirchen P
solle. — Von einer andern wahrscheinlich s

zum Urtheil des künftigen Convents betraut und also
ıtlich gar nicht investirt werden solle. Davon wollte aber
Herzog von Baiern nichts wissen: wenn ihm die Kur nicht
ch übertragen würde, so verlangte er zum mindesten,
sie ihm auf Lebenszeit übertragen werde.*) Der spanische
ndte versuchte noch im letzten Augenblicke den Herzog
ewegen, dass er auf die Kur verzichte und erbat sich zu
em Ende eine Audienz bei ihm, allein er kam so wenig
Ziele, wie sein Beichtvater, den er aus demselben Grunde
hn abgeschickt hatte. Oñate rächte sich schliesslich durch
n Witz für die Nichtbefolgung seiner Rathschläge: sein
ig, sagte er, sei zwar mächtig, aber nicht allmächtig, und
werde man erfahren, wenn man seine Hilfe anflehen werde,
den durch die Uebertragung der Kur heraufbeschworenen
ahren zu begegnen.**)

Da alle Anstrengungen umsonst waren den Herzog von
ern zur Herabminderung seiner Ansprüche zu bewegen,
raf der Kaiser dem entsprechend seine letzte Entscheidung
schickte sie am 23. Februar dem Convente zu. Dieses 1623
riftstück bot in seinem Inhalte ein treues Bild der Unent-
lossenheit, die im kaiserlichen Cabinete herrschte, indem es
Unmögliche, einen Ausgleich zwischen den bairischen und
lzischen Forderungen versuchte. Ferdinand erklärte, dass er
Pfalzgrafen in Anbetracht „der grossen und unverantwort-
en Verbrechen," die er sich zu Schulden kommen liess,
ch die Entziehung seiner Kur bestrafen müsse, im übrigen
den Fürbitten befreundeter Fürsten nachgeben und ihn
adigen (d. h. in seinen Besitz einsetzen) wolle, wenn der
zgraf sich zur „schuldigen Humiliation und Deprecation
tehen und von allen Machinationen" ablassen würde. Ja
t genug mit diesem Versprechen, dessen Einhaltung der
ser jedenfalls mit Oberösterreich hätte bezahlen müssen, da
s nie ausgelöst hätte, zu dessen Ertheilung ihn jedoch die
tung Spaniens und Sachsens und die Rüstungen im nieder-

*) Simancas. Oñate an Philipp IV dd. 22. und 23. Feb. 1623.
**) Sächs. StA. Die sächs. Gesandten an ihren Herrn dd. 16./26. Feb. 1623. — Coll. Camerar. Löwenberg an ? dd. 15./25. Feb. 1623.

Einwendung erheben, als ob er die Hand gern
bieten würde und wir glauben fast, dass er selbst
Oberösterreich zu verlieren dazu bereit war, w
wirklich zu erreichen war und er von seinen
besorgen musste, dass sie ihn hinterlistig wi
würden. Die Schlussbestimmung, dass er die Kur
für Lebenszeit übertrage, hatte bei dem übrig
Schriftstückes nichts herausforderndes und würde
vielleicht Anklang gefunden haben, wenn die
durch die Religion getrennt gewesen wären und
noch mehr in die Wagschale fiel — sie nicht
Uebung der kaiserlichen Gewalt verworfen hätte

Die Protestanten gaben deshalb auf die
des Kaisers nicht viel und seine verheissung
machten auf sie nicht den gewünschten Eindru
das Vertrauen der minder feindlich Gesinnten
24. Febr. 1623 geschwunden sein, wenn sie Kenntniss von ein
erhalten hätten, das Tags darauf zwischen dem
Herzog von Baiern vereinbart wurde und darauf
den letzteren wegen seiner getäuschten Hoffnung
entschädigen. Der Kaiser erklärte in demselbe
wegen der von Sachsen und Brandenburg erhobe
und um des Königs von England willen ihm die
in der Form der schriftlichen Zusage vom 22. S
ertheile (in der die Kur auf Maximilian erbli
wurde), und dass, wenn jener Schiedspruch des

…en ausfallen, dann verpflichtete sich der Kaiser den Herzog …seine Lebenszeit im Besitze der Kur zu lassen. Für den … als der Schiedspruch zu Gunsten der Agnaten lauten …e, erklärte der Kaiser, dass er sich an denselben nicht …n sondern thun werde, was dem Rechte und der Billigkeit …präche.*)

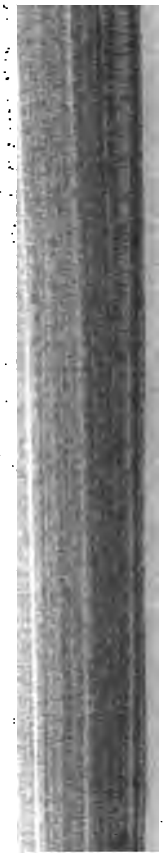
Der Kaiser bestimmte den 25. Februar zur Vornahme der 1623
…stitur. Eingeladen wurden zu diesem Akte alle Mitglieder … Deputationstages und alle fremden Gesandten, aber weder …einen noch die andern erschienen vollzählig, denn ausser …n spanischen Gesandten fehlten die Vertreter von Sachsen …Brandenburg. Anwesend waren dagegen der Landgraf von …ssen-Darmstadt mit seinem Sohne, weil er „zu der Investitur … dem Kaiser befohlen worden sei", und er diesen Befehl …gen seiner Privatsachen" nicht habe unberücksichtigt lassen …nen.**) Von den fremden Gesandten fand sich ausser andern …h der Nuncius ein; dagegen wird uns von der Anwesenheit … französischen Residenten am Kaiserhofe, Baugy, nichts be…tet. P. Hyacinth hielt am Morgen in der städtischen Kapuziner…he in Gegenwart des Kaisers und des Herzogs von Baiern … Predigt, in der er die Uebertragung der Kur als einen …olischen Sieg pries und seine Zuhörer aufforderte, sich um …e Gegenallianzen zu kümmern, sondern allein auf die Be…gung der katholischen Kirche bedacht zu sein.

Herzog Maximilian bereitete sich auf die bevorstehende …dlung durch Anhörung dreier Messen vor und verfügte … darauf zu Wagen in die Bischofsburg, begleitet von seinen …en Brüdern, dem Kurfürsten von Köln und dem Herzog …recht, der am frühen Morgen angekommen war. Er trat …t gleich in den Saal, wo er vom Kaiser belehnt werden …e, sondern harrte in dem Vorzimmer, bis er gerufen würde. …or die Handlung ihren Anfang nahm, erschien der Pfalzgraf … Neuburg in der Bischofsburg und verlangte Audienz bei …n Kaiser, um gegen die Verleihung der Kur zu protestiren. … Audienz wurde ihm versagt, worauf er sich in dem Vorsaale

---

*) Wiener StA. Kais. Erklärung dd. 24. Feb. 1623.

**) Sächs. StA. Protokoll des regensburger Convents dd. 15./25. Feb. 1623.



der Landgraf von Darmstadt und andere hochg
versammelt hatten und ein glänzender Thron a
trieben indessen zwei Zwerge und zwei Hofn
Schabernack, bis der Eintritt des Kaisers, der
eines zahlreichen Gefolges um die eilfte Vormittag
Einzug hielt, diesem Treiben ein Ende machte.

Die feierliche Handlung begann damit, dass
vicekanzler Freiherr von Ulm das Wort ergriff
wie der gewesene Kurfürst und Pfalzgraf Friedric
Verbrechen die Kur verwirkt und wie der Herzo
dem Kaiser in seiner Noth treu beigestanden habe
deshalb mit der Uebertragung der Kur belohnt
Die im Saale anwesenden Vertreter des Herzogs
der Oberstkämmerer Graf Johann von Hohenzoll
marschall Graf Egon von Fürstenberg und der
Preising, wurden nun aufgefordert ihrem Herrn
hievon zu machen, was sie in Begleitung des Reich
Grafen von Pappenheim thaten. Nach einigen
kehrten sie zurück und berichteten, dass der H
sei die Kur anzunehmen, worauf der Vicekanz
dass in diesem Falle der Kaiser die Investitur e
Nun erschien der Herzog selbst geleitet von de
von Salzburg und seinem Bruder Albrecht und b
Kaiser drei Mal das Knie. Der Reichsvicekanzler
eine Ansprache, die der Herzog unter Versicherun
Dankbarkeit und Treue beantwortete, worauf

er Kaiser unterhielt sich nun mit dem neuen Kurfürsten durch gere Zeit, ohne dass Jemand die gesprochenen Worte verstehen nte, so „heimlich“ wurde das Gespräch geführt und als se Unterhaltung zu Ende war, traten die andern Fürsten Maximilian und beglückwünschten ihn. Damit nahm die rliche Handlung nach einstündiger Dauer ihr Ende. Ihr te ein Banket und am Schlusse desselben wurde der Kaiser einer Weise bedient, die an die glänzendsten Tage des Mittelrs erinnerte, der neue Kurfürst reichte ihm nämlich in Genschaft mit den beiden Landgrafen von Hessen-Darmstadt Wasser und das Handtuch. *)

So war der sehnliche Wunsch des Herzogs von Baiern erfüllt; atte über alle Schwierigkeiten gesiegt und den Kaiser sogar nlasst auf den Widerspruch Spaniens keine Rücksicht zu men. Zwar hatte er noch nicht völlig erlangt, was sein z begehrte, die Kurwürde war ihm nicht erblich übertragen den und ebenso wenig die Länder des vertriebenen Pfalzfen, allein er schrak vor den zu bewältigenden Schwierigten nicht zurück; langsam und vorsichtig entfernte er ein Hinniss nach dem andern und fand hiebei an der Ueberstürztheit Unvernunft des Pfalzgrafen den besten Bundesgenossen.**) e Einnahmen würden für die Durchführung so grosser Pläne t hingereicht haben, allein er hatte sich die Einkünfte der tschen Bischöfe dienstbar gemacht, wie nie zuvor ein Kaiser. Bischöfe sahen ihn als denjenigen an, der sie vor dem

*) Sächs. StA. Die sächs. Gesandten an Kursachsen dd. 15./25. Feb. 1623. — Khevenhiller Annales X, 62. Die brandenburgischen Gesandten, die bei diesem Akt nicht zugegen, aber jedenfalls über die Vorgänge dabei gut informirt waren, berichten, dass der Herzog von Baiern sich ausdrücklich dafür bedankt habe, dass der Kaiser ihm mit der Kur auch die „zugehörigen Länder und Leute mit verliehen habe,“ obwohl der Reichsvicekanzler bei seinem Vortrage derselben „nicht erwähnt habe.“ Was von dieser Angabe zu halten ist, wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wir glauben aber nicht, dass sie richtig ist, da sie anderweitig nicht bestätigt wird und der Herzog Maximilian sich wohl nicht einbilden konnte, dass er durch eine derartige Ueberlistung das Ziel seiner Wünsche, den Besitz der Ober- u. Unterpfalz, erreichen werde. Berliner StA. Die kurbrand. Gesandten an ihren Herrn dd. 18./28. Feb. 1623.

**) Khevenhiller Annales X, 70.

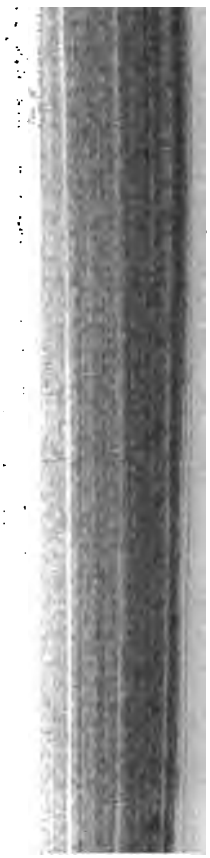
ragenden Fähigkeiten, dem in allen Ländern dies
keiner gleichkomme. Man war überzeugt, dass
Kraft und Macht für die Aufrechthaltung des h
auf das Wohl der Fürsten und der Bischöf
Zustandes einsetzen werde und dass, wenn er je
begünstigte, dies nur zu Gunsten der katholisch
Fall sein würde. Auch bei dem Kaiser fiel
sein Urtheil in die Wagschale; alte Studienerinn
wandtschaft und Dankbarkeit für die bewerkste
Achtung vor dem nüchternen und klaren Verstan
und namentlich vor seiner finanziellen Ordnung h
Ferdinand sich seinen Rathschlägen unterordnet
Sachlage konnte Maximilian sicher sein, dass sich
keiten gegen die Durchführung seiner Wünsche nur
tischer Seite erheben und sich deshalb beseitigen
denn Spanien hoffte er mit Hilfe des Kaisers s
dienstbar zu machen.

Auch nach vollzogener Investitur hörte der
Neuburg mit seinen Klagen nicht auf, ja er gab se
einen noch drastischeren Ausdruck und schimpfte h
eines Besuches, den die Gesandten des Pfalzgrafen h
ihm abstatteten, in der gröbsten Weise über den
was in der jüngsten Resolution von den Ansprüch
und Agnaten auf die Kur und von der Untersuchu
versprochen worden sei, seien „lauter Lügen“ und
nicht genug wundern, dass man „auch ihm, einer

ren musste, davon gibt das Dokument Zeugniss, das Ferdinand
f Wochen nach der Investitur dem Pfalzgrafen von Neuburg
dessen unaufhörliche Klagen ausstellte und das mit der, dem
rzog Maximilian am 24. Februar ertheilten Zusage ebenso im 1623
derspruche stand, wie diese Zusage mit der Tags vorher
n Convent abgegebenen Erklärung. In der dem Pfalzgrafen
olfgang Wilhelm ausgestellten Urkunde versprach der Kaiser,
ss er ihn und seine Erben mit der Kur und den dazu
örigen Ländern oder einem Theil derselben nach dem Tode
ximilians belehnen werde, falls durch späteres Erkenntniss
kurfürstlichen Collegiums Friedrich und seine Nachkommen
Kur entkleidet würden. Für den Fall, dass die Kinder
edrichs in die früheren Rechte eingesetzt würden, sollte der
lzgraf von Neuburg wieder die nächste Anwartschaft auf
pfälzische Kur besitzen, falls die Linie Friedrichs IV aus-
ben sollte. Wie wenig Wolfgang Wilhelm diesen Versprе-
ngen traute, geht daraus hervor, dass er sich in demselben
umente auch das Versprechen geben liess, dass er die
sten Anrechte auf die Kur nach Maximilian von Baiern
dessen Erben haben solle, im Falle der letztere in den
chen Besitz der Kur gelangen würde.*)

Der Kurfürst von Mainz söhnte sich endlich mit der Ueber-
ung der Kur völlig aus und erbat sich vom Kaiser einige
ile der unteren Pfalz, welchem Beispiele der Landgraf von
mstadt folgte. Oñate protestirte vor Eggenberg gegen diesen
acher, indem er die Frage aufwarf, in welcher Weise man
mit dem Pfalzgrafen aussöhnen wolle, wenn man ihm auch
Unterpfalz nehme. Als man in Rom von der Haltung Oñate's
ntniss erhielt, war man darüber erbittert; der Kardinal
ovisio beschuldigte die Spanier, dass sie sich in ihrer Politik
von Gewinnsucht leiten liessen, ein Vorwurf, der nicht
ründet war, denn wenn Philipp IV dem drohenden Kriege
England und der Gefährdung des spanischen Handels aus-
chen wollte, so war dies auch vom katholischen Standpunkte
nicht blosser Egoismus. Maximilian glaubte sich dem Papste

*) Sächs. StA. Kais. Bewilligung wegen der Anwartschaft auf die Kurpfalz gegeben dem Pfalzgrafen von Neuburg dd. 30. März 1623.



dem Dankschreiben, das Maximilian an ihn ric
er von feurigen Versicherungen, er erklärte, da
etwa bloss die Uebertragung der kurfürstlichen W
sondern sie geradezu bewirkt habe.*)

Für den Kaiser hatte die Befriedigung Maxi
den Gewinn, dass der letztere endlich mit s
über die Kriegskosten herausrückte, so dass
28. April 1623 später in Prag eine Uebereinkunft wegen der Bez
werden konnte. Darnach beliefen sich dieselben
Gulden, die zur einen Hälfte auf Oberösterreic
auf die Oberpfalz versichert wurden und z
perzentiger Verzinsung sich der Kaiser bis zu
Rückzahlung verpflichtete.**)

Dem Kaiser und seinen katholischen Fre
vor allen Dingen daran, Spanien in der alten Alli
und den Widerspruch daselbst zu beschwichtig
Philipps, im Falle der Krieg in Deutschland wi
sollte, gewiss zu sein. Bevor man in Madr
Regensburg vollzogenen Investitur Kunde erlangt

*) Max. an den Papst bei Khevenhiller Annales X. 7
die sächsischen Gesandten an ihren Herrn dd. 16./26

**) Hurter IX, 205. Wir haben diese Urkunde, über die
nicht gefunden, zweifeln aber nicht im geringsten an
Aus dem von Hurter angegebenen Inhalte schliessen w
dem neuen Kurfürsten nicht bloss die gegen Böhm
bezahlen musste, sondern auch die gegen die obere

m Grafen Khevenhiller weitere Mittheilungen gemacht, auf lcher Grundlage man den Frieden in Deutschland herstellen lle. Ausser dem Vorschlag dass der Pfalzgraf, wie wir schon ther erwähnten, seinen ältesten Sohn nach Wien schicken und ter der Aufsicht des Kaisers erziehen lassen und später seine irat mit dessen jüngeren Tochter zugeben sollte, wollte man s Maximilian die Kur auf Lebenszeit erhalte und später die rische Linie mit der pfälzischen in ihrem Besitze alternire.*) Khevenhiller hierüber nach Hause berichtete, wurde auch die antin Isabella von diesem Plane verständigt und sie ersuchte n Grafen Oñate um dessen Befürwortung bei dem Kaiser. r Graf kam dem Auftrage nach, verbesserte ihn aber auf ene Verantwortung, weil er dessen sonstige Verwerfung vor- ssah. Er schlug vor, dass der Pfalzgraf nicht bloss seinen n zur Erziehung hergebe, sondern sich auch zur Zahlung er Summe von sechs Millionen Gulden an den Kaiser ver- chte, mit welcher Summe dieser Oesterreich auslösen könnte. Kur sollte Maximilian verbleiben, nach seinem Tode aber die pfälzische Linie zurückfallen, die ohne weiteres Zögern den Besitz der unteren Pfalz eingesetzt werden sollte, wogegen die Oberpfalz erst dann erhalten würde, wenn sie mit sechs lionen ausgelöst würde. Eggenberg, dem Oñate diesen Vor lag mittheilte, machte Schwierigkeiten ihn dem Kaiser mit- heilen, da er auf diese Weise auf die Auslösung der Lausitz te verzichten müssen.**) Nichtsdestoweniger berichtete er rüber an Ferdinand, in dessen Rath der Vorschlag trotz der stimmung von Kurmainz verworfen wurde.

Bei diesen auf die Begnadigung des Pfalzgrafen gerichteten strengungen Spaniens sollte man erwarten, dass die An- ge des Kaisers von der vollzogenen Investitur daselbst einen igenden Unwillen hervorrufen werde. Dies war jedoch nicht der ll, in Madrid hatte man schon vor erhaltener Nachricht die einung gewechselt, als man in Erfahrung brachte, dass sich der

*) Simancas. Summario de las cartas del conde de Oñate dd. 9. u. 15. Marzo 1623. — Khevenhiller, Annales X, 78.

**) Simancas. Tres cartas del conde de Oñate de 24. de Abril, 15. y 31. de Mayo 1623.

Als das kaiserliche Schreiben nun in Spanien anla
es um so beschwichtigender wirken, da der Kai
mittheilte, welche Verpflichtungen er gegen Baier
war, sondern gegen Philipp IV dieselbe Sprac
gegen den Convent. Auch seinem Vetter gegenü
er, dass er Maximilian nur vorläufig mit der Kur
und es der Entscheidung des künftigen Kurf
überlasse, was dieser bezüglich der pfalzgräflich
der Agnaten bestimmen werde. Dass Maximilia
lichen Besitz der Kur treten solle, im Falle
Gunsten der Agnaten ausfallen würde, davon
Zuschrift nichts zu lesen. Trotzdem billigte Phi
drücklich die von dem Kaiser getroffene Massreg
weile der Prinz von Wales nach Madrid gekon
die Verhandlungen damit in eine Phase traten,
später berichten werden.

Durch die Uebertragung der Kur an Maximil
hatte der Kaiser seiner Dankbarkeit gegen sein
Bundesgenossen Ausdruck gegeben, auch seine an
und Diener gingen nicht leer aus und wurden e
früher oder jetzt für ihre Leistungen belohnt. Sla
und Sternberg wurden im Jahre 1621 in den Grafe
und der Fürst von Liechtenstein mit Jägerndorf,
grafen Johann Georg entzogen worden war, bel
Regensburg ertheilte der Kaiser dem Herrn von
den Grafen von Hohenzollern und Salm den R

Standeserhöhungen später grosse Geschenke für einzelne der Ausgezeichneten knüpften und dass solche auch anderen bewährten Dienern zu Theil wurden, ist bei der Freigebigkeit des Kaisers selbstverständlich. Auch Tilly sollte in den Fürstenstand erhoben werden, er dankte jedoch für diese Auszeichnung, weil er nicht verheiratet sei und begnügte sich mit den ihm vom Kaiser angebotenen 100.000 Thalern, zu denen die Liga noch 20.000 Thaler beifügte. Einzelne Fürsten zeichneten ihn durch besonders werthvolle Geschenke aus, so verehrte ihm der Kurfürst von Köln eine goldene Kette, der Erzbischof von Salzburg eine „Feldtruhe," die prachtvoll mit Silber ausgeschmückt und an 2000 Thaler werth war; der sparsame Herzog Maximilian schenkte seinem genügsamen General ein schönes Pferd.*)

Auch den Landgrafen Ludwig von Darmstadt musste man von kaiserlicher Seite für seine treuen Dienste zu belohnen suchen. Es bot sich hiezu der passendste Anlass, wenn man in den seit Jahren zwischen ihm und seinem kasseler Vetter bei dem Reichshofrath schwebenden Prozess ein Urtheil zu seinen Gunsten fällte. Landgraf Ludwig von Marburg, der im Jahre 1601 starb, hatte in seinem Testamente angeordnet, dass sein kasseler und darmstädter Vetter sich in seine Besitzungen theilen sollten, jeden einzelnen aber hatte er verpflichtet, an der augsburger Confession in dem erworbenen Gebiete festzuhalten, widrigenfalls er zu Gunsten des anderen des Erbes verlustig gehen sollte. Der Landgraf Moritz von Kassel wollte nun dem Testamente gemäss die Theilung vornehmen, Ludwig von Darmstadt behauptete jedoch, dass das Testament den kaiserlichen Rechten, so wie dem grossväterlichen Testamente zuwider sei und verlangte, dass über diese seine Einwendungen zuerst entschieden werde, bevor man an die Theilung gehe. Man einigte sich vorläufig dahin, diese Angelegenheit einem Schiedsgericht, bestehend aus den Landständen der betreffenden Provinz und aus einigen kasseler und darmstädter Räthen, zu bergeben, und dieses Schiedsgericht bestimmte, dass die beiden

*) Sächs. StA. Lebzelter an Kursachsen dd. 12./22. Febr. 1623. Prager erzb. A. Der Erzbischof Lohel an die Grafen von Slawata und Martinic dd. 29. Juni 1621.

stehen. In dem nun anhängig gewordenen Prozesse
drei Viertel der marburgischen Hinterlassenscha
vergingen Jahre, ohne dass man in Wien das
erst jetzt erfolgte dasselbe auf dem Deputationsta
burg, nachdem der Kaiser das Gutachten der d
Kurfürsten und Maximilians von Baiern eingeho
Landgrafen Ludwig wurde die ganze Erbschaft
und Moritz von Kassel zum Ersatz der sämmtli
verurtheilt, seit er im Widerspruch mit dem Test
erworbenen Besitzungen die augsburger Confessi
des Calvinismus unterdrückt habe. Mit dieser h
ihrem Schlusssatz für den Landgrafen Moritz harte
glaubte sich Ludwig für die geleisteten Dienste n
belohnt, er verlangte noch die Zuweisung einiger u
Gebietstheile und einiger den Grafen Isenburg, Sol
stein gehöriger Güter. Da die genannten Gra
Verbindung mit dem Pfalzgrafen die kaiserliche
herabbeschworen hatten, so drang der Landgr
Gesuche durch und es wurde ihm provisorisch d
der betreffenden Besitzungen zuerkannt.*)

Als Ergänzung unseres Berichtes über die ma
sache wollen wir hier auch das kaiserliche Urthei
nischen Erbstreit zwischen dem Markgrafen von
und den Kindern des Markgrafen Eduard Fortun
Baden anführen. Die Feindseligkeit des Durlac
wiener Regierung auf das äusserste gereizt u

rch die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Friedrich ihrer che entrückt war, so wollte man diese wenigstens an dem hne üben und fällte deshalb schon vor der Eröffnung des putationstages in dem Erbstreite das Endurtheil. Auf die ebenbürtigkeit der Ehe des Markgrafen Eduard Fortunat rde keine Rücksicht genommen, der Reichshofrath erklärte sen Sohn für erbberechtigt und verurtheilte den Markgrafen edrich zur Auslieferung des fraglichen Erbtheiles und zum atz der erhobenen Einkünfte. Die Protestanten glaubten es Urtheil dem Umstande zuschreiben zu dürfen, dass die der des Markgrafen Fortunat katholisch waren und dass durch die Entscheidung zu ihren Gunsten ein Gebiet für Gegenreformation gewinnen wollte. Mit dieser Erklärung en sie allerdings nicht im Unrecht.

An und für sich liess sich sowohl in der badnischen Streit-e, wie in dem marburger Erbprozesse das kaiserliche Urtheil ch manche juristischen Gründe stützen, jedenfalls lag das ht der verurtheilten Parteien nicht offen vor und würden leicht unparteiische Richter nicht ohne Bedenken eine Ent-eidung für oder gegen getroffen haben. Allein dass die scheidung zwanzig Jahre auf sich warten liess und zu asten der Katholiken und ihrer Anhänger gerade in dem genblicke erfolgte, wo man sich von jeder Rücksicht gegen Gegner entbunden fühlte, klebte dem Urtheil den Mackel Parteilichkeit an und brachte den Reichshofrath bei den gnern — wenn es dessen noch bedurft hätte — um den ten Rest des Ansehens.

Auch in Betreff der Mutter und des Bruders des Winter-igs wurde in Regensburg ein Urtheil gefällt. Wir haben ihlt, dass bei Gelegenheit der gegen den Pfalzgrafen ge-rten Execution das Witthum seiner Mutter und der Besitz es jüngeren Bruders Ludwig Philipp mit Beschlag belegt ihnen die Einkünfte entzogen wurden. Da die Beraubten halb beim Reichshofrath klagten und die Wiedereinsetzung hren Besitz verlangten, war diese Klage Gegenstand einer athung in Regensburg und der Reichshofrath beschloss zu-t, von der Pfalzgräfin die Vorweisung ihres Ehevertrages verlangen, um aus demselben zu ersehen, worauf sie Anspruch

ihren Sohn in den des Fürstenthums Simmern
Kaiser entschied, dass beide Kläger das Original
Friedrichs IV dem Kurfürsten von Mainz und d
von Darmstadt vorweisen sollten, worauf sie dan
thum zuzulassen seien, mittlerweile trug er dem
auf, ihnen den Nutzgenuss des betreffenden
räumen.**) Wir werden später erzählen, wie weni
der Mutter und ihrem Sohne frommte.

Wir können unsern Bericht über die kaiser
bezeugungen und sonstigen Urtheile nicht schli
Schicksals des mit dem Pfalzgrafen gleichzei
Fürsten von Anhalt und des Grafen von Hohenl
zu thun, da man sich in Regensburg auch mit ihr

Christian von Anhalt hatte sich zum letzt
Convent von Segeberg für den Pfalzgrafen ve
die Haltung Jakobs von England, so wie die
Union weckten in ihm die Ueberzeugung von
keit eines längeren Widerstandes gegen den Ka
von Segeberg seinen ehemaligen Herrn nicht n
begleitet, sondern sich nach Stade begeben und
was er thun, ob er den Kaiser um Gnade anfl
nicht. That er das erstere, so brandmarkte er s
gangenheit: er war die Seele aller seit dem Be
hunderts gegen die Habsburger und die Katholi
Bewegungen gewesen, seine steten Aufhetzun
sprechungen gaben Männern wie Thurn, Rupp

nöthige Entschlossenheit zu der verhängnissvollen That, den böhmischen Aufstand im Gefolge hatte, und nun sollte bittend sich dem Kaiser nahen, sich entschuldigen und An- e beschuldigen und alles dies, um sein Besitzthum zu retten, ırend tausend und aber tausend reicher Edelleute und Bürger ch seine Schuld am Hungertuche nagten? Seine Familie be- rnte ihn aber mit Bitten sich in das Unvermeidliche zu en und so gab er, offenbar nach hartem Seelenkampfe nach. den Kaiser richtete er ein Schreiben, dessen Inhalt man seiner Lage entschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann, n indem er ihn um Gnade anfleht, behauptet er bei dem rgangenen Unheil kein Anfänger oder Stifter gewesen, sondern langsam in dasselbe verwickelt worden zu sein, auch be er sich nicht aus böser Affection wider den Kaiser, den als seine hohe Obrigkeit stets respektire, in die böhmischen gelegenheiten eingelassen, sondern aus Neigung zu dem ngelischen Wesen, dessen hohe Noth von den böhmischen nden geklagt worden sei und wegen der Treue, zu der er gen den Kurfürsten von der Pfalz seit vielen Jahren her rbunden gewesen sei." Während seines Generalats habe er mehr auf den Frieden abgesehen gehabt und nie zum ersten kommen lassen wollen und nach der erlittenen Nie- lage den „neuerwählten König" Friedrich zum „Accomo- nent zu disponiren" geholfen. *) — Nachdem sich Anhalt zu sem Schreiben entschlossen hatte, bat er einige Tage später ie Frau, die Aussöhnung um jeden Preis zu betreiben und seinem Namen zu versprechen, dass er jede Verbindung mit nen bisherigen Freunden aufgeben und drei Jahre, oder so ge es der Kaiser wolle, ausserhalb Deutschlands zubringen de. Seine Frau hatte bei der Uebersendung des an den Kaiser ichteten Briefes ihre Bitten mit denen ihres Gemahls vereint, em sie zugleich ausdrücklich erklärte, dass sie seine Ver- chen nicht entschuldigen wolle. **)

Der Brief Anhalts und seiner Frau wurde zunächst an

) Bernburger Archiv. Anhalt an den Kaiser dd. 2./12. Juni 1621; bei Londorp ist das Datum fälschlich mit dem 2. Juli angegeben.

) Bernburger Archiv. Anna von Anhalt an Ferdinand II dd. 11./21. Juni 1621.

eingelaufen war, so erstattete der Reichshofrath
Schriftstücke einen Bericht an den Kaiser, worin
von Anhalt den „Autor und Motor“ der vorang
bellion und den Grafen Hohenlohe vermöge sein
Stellung als einen der hervorragendsten Theilne
bezeichnete, aber ihre Begnadigung nicht absolut a
die Sache auf weitere Berathungen mit einigen
Fürsten verschob.*) Man muss über diese Ent
staunen und wir können sie uns nicht anders e
jener Nachgiebigkeit, die man damals gegen
in Folge der Ankunft Digby's in Wien bethäti
die in Bezug auf Christian von Anhalt später nac
einer Deputation, die aus Anhalt nach Wien kam
um die Begnadigung des Fürsten ersuchte, vers
dass er thun werde, was Ehren halber möglich

Als die Zeit für den Zusammentritt des I
in Regensburg sich näherte, neigte man sich
Hofe zu weiterer Milde, wozu jedenfalls der
der von Wiener Neustadt nach Wien übersiedel
durch sein chevalereskes Wesen allgemeinen I
viel beigetragen haben mag. Zunächst entschlos
Begnadigung Hohenlohe's und erlaubte ihm, sich
fügen zu dürfen, um persönlich seine Verzeihung
Darauf wurde der jüngere Anhalt eingeladen,
seiner Reise nach Regensburg zu begleiten und

einer feierlichen Zusammenkunft der hervorragendsten Per-
lichkeiten von Ferdinand seines Ehrenwortes entbunden und
e alles Lösegeld freigelassen.*) Der jüngere Christian und
e Mutter ersuchten nun abermals um Begnadigung ihres
ters und Gatten, der sich mittlerweile in Schweden nieder-
assen hatte und der Kaiser gab dieser Bitte insoferne nach,
er den Deputationstag und die abwesenden Kurfürsten von
hsen und Brandenburg um ihr Gutachten ersuchte. Der
putationstag sprach sich befürwortend aus und da auch die
en Kurfürsten sich diesem Votum beigesellten, so war schon
die Begnadigung Anhalts gesichert, wenngleich sie erst später
esprochen wurde.**) Diese Angelegenheit mag Friedrich
Haag am schmerzlichsten berührt haben, denn dass sein
iger Vormund und Leiter so ganz sein Schicksal von ihm
nen würde, wird er kaum erwartet haben. Er hatte schon
Jahre zuvor den Wortlaut jenes Briefes kennen gelernt,
em Anhalt den Kaiser um Verzeihung ersuchte, und in dem
ie Urheberschaft der grossen Rebellion von sich ablehnte und
nur als Beamten des Kurfürsten hinstellte. Wie Friedrich
als seinen Schmerz nicht laut werden liess, so that er es
h jetzt nicht, aber der freundschaftliche Zusammenhang
schen ihm und Anhalt war für immer zu Ende.

III

Unter den Punkten, die der Kaiser am 7. Januar dem 1623
putationstag zur Berathung vorlegte, befand sich auch einer,
welchem er die anwesenden Fürsten und Räthe um ihr Gut-
ten befragte, auf welche Weise den „bösen Anschlägen und
aktiken wider den Reichsfrieden" begegnet werden könnte.
war diese Frage nicht bloss behufs Abwendung zukünftiger
fahren gestellt worden, sie betraf die Gegenwart selbst, da

*) Wiener StA. Anna von Anhalt an Ferdinand dd. $\frac{26.\text{ Januar}}{5.\text{ Februar}}$ 1623.

**) Wiener StA. Gutachten des Reichshofraths dd. 13. März 1623. Kaiserliches Decret an den Deputationstag dd. 24. März 1623. Antwort des Deputationstages dd. 30. März 1623.

beitragen. Aber das Ausland hatte ein Interesse
die neue Ordnung keinen Bestand habe. Die pr
Staaten missgönnten den Katholiken den Sieg un
missgönnte es den Habsburgern, dass sie durch
mit der Liga eine sichere Stütze gewonnen hatten.
Dänemark und Siebenbürgen aus wühlte man also u
gegen die Beschlüsse, die in Regensburg gefasst
und Frankreich bot den verschiedenen Gegnern d
seine Freundschaft und Unterstützung an, trotzde
Uebertragung der Kur nicht missbilligte. Nur Jako
blieb noch weiter seiner Vermittlerrolle treu. In
also, wo Mansfeld mit den Trümmern seiner Ar
den Holländern vereinte und der Pfalzgraf ve
bereitete sich ein neuer Bund vor, der den Krie
Kaiser weiter führen wollte und dessen offene
Mansfeld, der Halberstädter, Bethlen und die Hol
während Frankreich die Unternehmung im stillen

Was veranlasste den Fürsten Bethlen zu
Bruche mit dem Kaiser und was war die unmittel
um derentwillen die alte Gegnerschaft zwischen den
und Bourbonen zu neuer Geltung kam? Bezüg
müssen wir auf die Vorgänge in Ungarn nach de
des nikolsburger Friedens weisen, bezüglich Fra
weiter zurückgreifen und zwar auf die veltliner V
die im Jahre 1620 ihren Anfang nahmen.

In Nikolsburg war bestimmt worden, dass die
der an den Kaiser abzutretenden Gebiete in Gegen

ıderen Personen zu seinen Commissären und sandte sie nach
yrnau, wo sie am 23. Januar eintrafen und Bethlens Commissäre 1623
reits vorfanden. Die letzteren entbanden nun die in Tyrnau
wesenden Vertreter des pressburger Comitates und mehrerer
dte ihres Eides gegen Bethlen, worauf sie von den kaiser-
hen Commissären zur Eidesleistung für den Kaiser auf den
genden Tag eingeladen wurden.*) Von Tyrnau verfügte sich
ber mit seinen Collegen nach Neuhäusel, um diese Festung,
der das Kriegsglück des Kaisers im vorigen Jahre Schiff-
ch gelitten hatte, in Besitz zu nehmen. Hier erwartete sie
nislaus Thurzo, der Commandant der Festung und zugleich
neral in den diesseits (von Ungarn aus angesehen) der Donau
genen Comitaten. Die kaiserlichen Commissäre waren be-
tragt, von Thurzo die Resignation auf beide Aemter zu ver-
en, konnten ihn aber trotz aller Mühe nicht zu diesem
ritte bewegen. Er erklärte, dass es schimpflich für ihn sei,
en Verzicht zu leisten, zudem fände er es auch nicht
end die beiden Aemter offen zu lassen, so lange keine
e Palatinswahl stattgefunden habe, denn an wen solle sich
ungarische Adel mit seinen Anliegen wenden? Durch seine
gen und Vorstellungen wankend gemacht, glaubten die
serlichen Commissäre von ihrer Instruction abgehen und ihn
beiden Aemtern bestätigen zu dürfen, vorausgesetzt, dass er
en verlässlichen Mann (Peter Kohary) als Vicecommandanten
Neuhäusel zulassen und dem Kaiser den Eid der Treue
wören würde. Schon auf die erste Bedingung wollte Thurzo
ht eingehen und wenn Pyber und seine Collegen nur einiger-
ssen den Absichten ihres Herrn entsprochen hätten, so hätten
die Verhandlungen mit ihm abbrechen müssen, denn welches
rtrauen konnte man in die Umkehr eines Rebellen setzen,
nn sich derselbe nicht einmal dazu verstehen wollte, ver-
sliche Diener seines Herrn in seiner Nähe zu dulden! Nach
ler Mühe wurde er endlich dazu gebracht in die Ernennung
hary's zu willigen, dagegen stemmte er sich mit aller Ent-
iedenheit gegen die zweite Forderung, gegen die Eidesleistung.

*) Ung. StA. Kaiserliche Instruction für die Commissäre nach Ungarn dd. 12. Jan. 1622. Ebenda. Die Commissäre an Ferdinand dd. 31. Jan. 1622.

anlegen, da die königliche Auktorität daselbst brü
war und derartige Ueberhebungen nicht übel n
es sei denn, dass man das Land als ein erober
wollte, wozu man in Wien wohl die Lust, aber n
besass. So liessen sich die Commissäre auch üb
derung in lange Unterhandlungen mit Thurzo ein
kein Hehl daraus, dass sie ihn im Verdachte der
hätten, kamen aber auch damit nicht weiter. Er
einsah, dass die Commissäre in diesem Punkte ni
würden, bequemte er sich dazu sich schriftlich z
und zur Treue gegen den Kaiser zu verpflichten

Als die Commissäre darauf ihren Weg fo
weitere Ergebenheitserklärungen entgegennahmen,
ein Schreiben Bethlens, in dem sie aufgefordert
Ankunft in Kaschau zu beschleunigen, wo die let
bedingungen erfüllt werden sollten. Sie beeilten
Folge zu leisten und wurden nach ihrer Ankunft
in feierlicher Audienz empfangen, wobei er es
Aeusserlichkeiten nicht fehlen liess, um dem Kai
gebenheit zu beweisen. So hielt er z. B. den Hut
als ihn der Bischof Pyber im Namen Ferdina
und beantwortete dessen Rede mit den feurigsten V
seiner künftigen Treue. „Gott sei sein Zeuge,
„unüberwindlichen Abscheu vor fernerem Blutver
„nachdem er zu seinem grössten Schmerze Zeuge d
„Verwüstung gewesen sei, welche dieses Land in

habt, um dies zu wissen), vor Gott würde derjenige jedenfalls
r Verantwortung gezogen werden.“ Mit dem Versprechen,
s er am folgenden Tage auf den Rest der dem Kaiser
utretenden Besitzungen Verzicht leisten würde, entliess er
Commissäre.

Nach dieser Scene erschienen im Auftrage Bethlens Kassai
d Michael Karoly bei den kaiserlichen Vertretern und fragten,
nn der Kaiser seinerseits die Friedensbedingungen erfüllen,
nn er Oppeln und Ratibor übergeben, die versprochenen
00 fl. auf die Erhaltung der Grenzfestungen erlegen und
lich die 100000 fl. zahlen werde, damit Tokaj von dem
enwärtigen Besitzer eingelöst werden könne? Auf das Ver-
gen nach Geld antworteten die kaiserlichen Commissäre mit
sprechungen, die übrigen Forderungen erfüllten sie jedoch
ald, indem sie in einer zu diesem Behufe anberaumten feier- 17.
en Sitzung die Verwaltung der abgetretenen sieben Comitate März
Bethlen übertrugen und ihm auch die Urkunde übergaben, 1622
che ihm Oppeln und Ratibor als Eigenthum zusicherte. Dafür
angten sie aber, dass die Obergespanne der sieben Comitate,
Vertreter der königlichen Städte und die Commandanten der
nzfestungen, welche jetzt der Verwaltung Bethlens unterstehen
ten, dem Kaiser jenen Eid der Treue schwören sollten, der
Nikolsburg vereinbart worden war, damit auf diese Weise
Zusammengehörigkeit Ungarns sichtlich zu Tage trete und
Herrschaft Bethlens nur als eine vorübergehende gekenn-
chnet würde. Die Edelleute und Bürger weigerten sich jedoch
ser Bedingung nachzukommen: wenn sie schwören sollten,
sollte der Eid nur in so lang Giltigkeit haben, als der Kaiser
ihrem Fürsten in Frieden leben würde. Die kaiserlichen
mmissäre verlangten, dass Bethlen seine neuen Unterthanen
Folgsamkeit ermahne, und als dieser es ohne Erfolg that,
hten sie mit ihrer Abreise und erlangten endlich, dass der 18.
in der von ihnen vorgeschriebenen Form geleistet wurde. März
mäss ihres Auftrages sollten sie auch die Auslieferung der 1622
föderationsurkunde verlangen, durch welche Ungarn auf dem
ssburger und neusohler Reichstag in den Bund mit Böhmen
Oesterreich getreten war; sie erreichten aber nicht, was
wollten, denn es wurde ihnen entgegnet, dass die Urkunde

länger man in dieser Angelegenheit nicht klar s
konnte man vermuthen, dass sie die Quelle sp
keiten und Zerwürfnisse bilden werde und man
Bestätigung dieser Vermuthung bekommen.*)

Eine der Versprechungen, zu denen sich
den nikolsburger Friedensverhandlungen herbe
betraf die Berufung eines Reichstags, und dieser
1622 zeitig nach, indem er die ungarischen Stände
nach Oedenburg beschied. In Ungarn wurde der
wenig eingehalten wie in Deutschland, erst g
Monats versammelten sich die Bischöfe und Edlen
1622 Berathungsort. Am 24. Mai hielt der Kaiser mit
Gemahlin den Einzug in die Stadt und das pra
spiel lockte eine zahllose Menge von Zuschauern
Wagen, in welchem sich die Kaiserin befand, kau
und den Kaiser, der zu Pferde sass, dicht umdrängt
der die Huldigung der Menge stets gern entgeg
sich durchaus nicht beängstigt, ein Lächeln de
breitete sich über seine Züge und mit freund
suchte er sich den Weg zu bahnen. Tags d
feierliche Eröffnung des Reichstages statt, der K
in Gegenwart der Stände dem Erzbischof vo
Propositionen und bemerkte hiebei, wenn Jeman
Tage ihm nicht die Hand gereicht habe und
wünsche, so möge er vortreten, welcher Einla
viele Folge leisteten.

e Geldsteuer, Proviant für die Grenzhäuser, Leistung von rspann und anderen Diensten, die Renovirung der Grenzuser und endlich die Auslieferung der Conföderationsurkunden, e also noch nicht gefunden waren, und jener Correspondenz rlangt, welche Emerich Lipthai, Stephan Doczi und Johann ymay im Auftrage Bethlens über ihre Verhandlungen in Conantinopel geführt hatten. Dem Kaiser lag daran zu wissen, lche Pläne bei der Pforte gegen ihn geschmiedet wurden und halb stellte er diese Forderung, welche die Stände füglich t ablehnen konnten, wenn sie ihre neuen Ergebenheitsvererungen nicht Lügen strafen wollten. Die zwei wichtigsten kte in der kaiserlichen Proposition bildeten aber die Zurückder von Bethlen confiscirten Güter an ihre früheren Besitzer die Zulassung deutscher Truppen in die Grenzhäuser. Der ser stützte seine letzte Forderung durch die Bemerkung, dass die Deutschen nicht beleidigen dürfe und dass ohnedies Zulassung deutscher Truppen im Falle der Noth durch die arischen Gesetze begründet sei. Bezüglich der Güter beken wir, dass ein Theil derselben ihren früheren Besitzern ickgestellt worden war, nur mit jenen, welche Bethlen einen Personen gegen eine Geldsumme verschrieben, sie ihnen verpfändet oder verkauft hatte, war dies noch nicht gehen. Wenn diese Angelegenheit friedlich beigelegt werden te, so musste das Land einige Opfer bringen, aber diese ferwilligkeit fehlte durchaus: die Stände missgönnten den tholiken die Wiedererwerbung jener Güter und diese letzteren llten nichts von einer Entschädigung der Pfandbesitzer wissen, sie als Räuber betrachteten.*)

Da nun gleichzeitig mit der Vorlage der kaiserlichen Prosition die geschädigten geistlichen und weltlichen Besitzer dem Reichstag möglichst bald die Ueberantwortung aller en entrissenen Güter verlangten, so musste dieser Gegenstand er schleunigen Verhandlung unterzogen werden, und in der at entspannen sich hierüber bald die lebhaftesten, um nicht sagen leidenschaftlichsten Debatten sowohl bei den Magnaten bei den Ständen. Die Beschädigten verlangten unmittelbare

*) Ung. StA. Die königl. Propositionen. Ebenda. Diarium des Reichstags.

eine Fahnenstimme eingetragenen besitzen
geleistet werde. Man einigte sich endlich
scheidung bis nach vollzogener Palatinswahl
so wurde der Kaiser dem Gesetz gemäss e
derjenigen bekannt zu geben, deren Wahl er w
schlug die Grafen Batthyany, Stanislaus Thurz
hazy und Thomas Erdödi vor. Es war bezeich
den Stanislaus Thurzo als Vertrauensmann
dessen feindliche Haltung in den Jahren 1620
Gelegenheit der Uebergabe von Neuhäusel das
rege machen musste. Allein die ungeordnet
Ungarn, die den hervorragendsten Wortführe
Wechsel der Partei ermöglichten, die Versprech
mittlerweile geleistet haben mochte, seine Haltu
tage und die Aussicht auf seine Bekehrung
Kirche, die er später verwirklichte, brachten il
Partei viel näher, als man hätte vermuthen k
lichen Wünsche Ferdinands gingen aber auf die
hazy's, eines Mannes, der sich ohne Schwan
setzung seines ganzen Vermögens schon im
Seite gestellt und bei derselben tapfer ausgeha
nicht in der Hoffnung auf Lohn, der ihm
Theil wurde, sondern in der Ueberzeugung, d
werfung des kaiserlichen Regiments das türkisc
und um dieses Grundes willen das erstere
müsse. — Nur eine sehr geringe Zahl der R

Batthyany 3 und Erdödi nur 2 Stimmen erhielten. Thurzo war somit gewählt, der Kaiser bestätigte ihn in der neuen Würde und wies ihm einen Gehalt von 22000 ungarischen Gulden an. Zum Vicepalatin wurde später Johannes Sandor, einer der ungarischen Unterhändler in Nikolsburg, gewählt.

Jetzt sollte die Verhandlung wegen der Güter ihren Anfang nehmen und obwohl die Stände zuerst über ihre Beschwerden berathen wollten, so fassten sie über Aufforderung des Palatins doch den Beschluss, dass in der Güterfrage gemäss den Bestimmungen des nikolsburger Friedens vorgegangen werden solle. In welcher Weise dies geschah, wissen wir nicht anzugeben, doch scheint es, dass die ehemaligen Besitzer allesammt in ihre frühern Rechte traten und die gegenwärtigen ohne Entschädigung vertrieben wurden, denn in den Akten begegnet man keinen weitern Klagen der alten Besitzer, wogegen Bethlen bald darauf die heftigsten Vorwürfe gegen den Kaiser erhob, weil dieser die Leute, welche er gegen eine Pfandsumme mit Gütern belehnt hatte, ohne Entschädigung aus denselben ausgewiesen habe. *)

Die folgenden Verhandlungen auf dem Reichstage betrafen die ständischen Beschwerden und vor allen die religiöse Frage. Die Katholiken erklärten durch den Erzbischof Pazman, dass sie sich zu keinen weitern Zugeständnissen bequemen würden, als die im wiener Frieden von 1606 und im sechsten Artikel des Krönungsdiploms Ferdinands enthalten seien, wogegen die Protestanten die „Aufrechthaltung des gegenwärtigen Zustandes," der mancherlei Vergewaltigung der Katholiken in sich schloss, verlangten. Da die letzteren dieses Begehren ablehnten, so wollten die Protestanten sich ihrem Standpunkt anbequemen, wenn in strittigen Fällen die Entscheidung dem Palatin übertragen würde, aber auch diesen Vorschlag wiesen die Katholiken zurück, weil sie dem Palatin keine neue Gerichtsbarkeit übertragen wollten. Die Protestanten brachen darauf die Verhandlung mit einem Proteste ab und erklärten, dass sie sich nach den Krönungsdiplomen der beiden Könige Mathias und Ferdinand und nach dem „wahren Sinn," in dem dieselben aufgefasst werden

*) Diarium Sopronicuse u. die spätere Correspondenz im Ung. StA.

müssten, richten und um keinen Preis davon zurückweichen würden.

Nunmehr begannen die Verhandlungen über die deutschen Besatzungen und die Commandanten in den ungarischen Grenzhäusern. Deutsche Truppen befanden sich damals nur in Komorn, Raab und in vier andern kleinen Schlössern. Die Beschwerden der ungarischen Stände waren zunächst gegen die Commandanten von Komorn und Raab gerichtet und als der Kaiser schliesslich in die Entfernung des besonders missliebigen Commandanten von Komorn willigte, bestanden die Stände nicht mehr darauf, sondern verlangten, dass der Commandant den Gesetzen des Königreichs und dem Palatin unterstellt würde und seine Befehle nicht allein vom wiener Hofkriegsrathe erhalte. Der Kaiser bewilligte nicht nur diese Bitte, sondern versprach auch, dass er in Komorn und Raab geborene Ungarn als zweite Commandanten anstellen und die deutschen Besatzungen überhaupt abführen werde, nur in Pressburg wolle er 100 Mann lassen, denen die Bewachung der Krone in Gemeinschaft mit den Ungarn obliegen solle. Bis auf diese geringe Anzahl von Kronwächtern sollte also Ungarn von den so viel angefeindeten deutschen Truppen befreit werden. *) Der Kaiser theilte diesen Beschluss einer Anzahl der hervorragendsten Reichstagsmitglieder mit, die er zu sich eingeladen hatte und versicherte zugleich, dass er fortan keine fremden Truppen in das Königreich einführen werde, weil er sich überzeugt habe, dass dies gegen das Gesetz sei. Als der Palatin diese Worte im Reichstag wiederholte, erhob sich ein allgemeines Jubelgeschrei, man beglückwünschte sich gegenseitig zu der Anerkennung, die die Verfassung beim Könige gefunden habe und schenkte den übrigen Beschwerden nur noch wenig Beachtung, sie wurden entweder eilig erledigt oder durch nie erfüllte Versprechungen beseitigt, wie z. B., dass der Kaiser für die Entfernung der schlechten Münze Sorge tragen werde, während er thatsächlich die Münzen in allen seinen Erblanden im dreifach höheren Nennwerth schlug, als ihr wirklicher Werth war.

Der Reichstag von Oedenburg wurde Anfangs August

*) Gravamina regni. Antwort des Kaisers, Replik u. Duplik im ung. StA.

geschlossen, nachdem einige Tage früher (den 26. Juli) die 1622
Krönung der Königin stattgefunden hatte. Alle ungarischen
Reichstage jener Zeit waren nur eine Arena für Rabulisten-
kämpfe, das Volk, dem dieser Staat seine Entstehung dankte,
seufzte zum grössten Theile unter dem Joch der Osmanen und
in dem von dem Kaiser besetzten Gebiete konnte sich keine
gesunde innere Politik entwickeln, denn hier stritt der ma-
gyarische Adel mit der wiener Regierung um die Herrschaft
über eine grösstentheils slavische Bauernbevölkerung und so
fehlte dem ungarischen Staatswesen jener Zeit jede gesunde
Grundlage. Ein energischer Monarch hätte da ein ergiebiges
Feld vor sich gehabt um dieses Gebiet bleibend mit einem auf
einer höhern Stufe stehenden Staatswesen zu verbinden, aber
dazu hätte er auch tüchtiger, sparsamer und sich ihrer Aufgabe
bewusster Beamten und Kriegsleute bedurft und nicht jener
italienischen Beutelschneider,*) die damals im österreichischen
Heere das grosse Wort führten und jener Staatsmänner, die
nur auf die eigene masslose Bereicherung bedacht waren.

Bethlen hatte kurz vor der Eröffnung des Reichstags
Gesandte an Ferdinand abgeschickt und ihn um die baldige
Auszahlung der versprochenen Geldsummen, sowie um die
Uebertragung der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, welche
ihm noch immer nicht eingeräumt worden waren, ersucht.**)
Wir vermuthen, dass die Zusagen, die er erhielt, nicht zufrieden-
stellend waren, noch weniger war es aber die Antwort, die er
vom ödenburger Reichstage erhielt, an den er auch Gesandte
geschickt hatte, wahrscheinlich um in der Güterfrage eine seinen
Anhängern günstige Entscheidung herbeizuführen. Sie vernahmen
dort, dass der Reichstag die unmittelbare Ueberantwortung der
strittigen Güter an ihre früheren Besitzer beschlossen habe, und
dass ähnliche Weisungen auch in die an Bethlen abgetretenen
sieben Comitate ergangen seien. Der Fürst dachte nicht daran,
in dem ihm zugefallenen Gebiete die gegenwärtigen Besitzer

*) Diesen Vorwurf werden wir in den folgenden Bänden ausführlich rechtfertigen.

**) Wiener StA. Die Gesandten Bethlens an ihren Herrn dd. 30. Mai 1622. Sächs. StA. Bethlens Instruction für seinen Gesandten Stephan Kovachoczius dd. 1. April 1622.

und ununterbrochen auf den Krieg hinarbeiteten
tragen; er hatte eine Gesandtschaft an den Sulta
durch dieselbe den Friedensschluss mit dem Kaise
lassen und sich bereit erklärt, den Krieg von
ginnen, wenn ihm der Sultan Hilfe leisten würde
schaftlichkeit seiner Sprache in den nach Cons
richteten Briefen und Instructionen überschritt je
er hätte die Türken nicht mit grösserem Eifer
aufmuntern können, wenn ihm die Frucht ihrer
den Schooss gefallen wäre. Er riet dem Sultan
drei Theile zu theilen, mit der Hauptarmee sollt
losrücken, ein zweites Corps von 45000 Mann
schicken, damit er einen Angriff auf Wien unter
das dritte Corps von 28000 Mann verstärkt durch 6
Reiter sollte nach Passau vorrücken. „Ausseror
die Beute sein, denn die Völker daselbst seien
Bulgaren.“ Habe der Sultan den Sieg über Fer
getragen, so könne er auch Italien angreifen und
die reichsten Städte plündern. Nicht die leiseste
die abendländische Civilisation gibt sich in diese
die Türken mögen rauben und plündern, mögen
ausbreiten, wenn nur Ferdinand niedergeworfen
Markgraf von Jägerndorf der dem Pfalzgrafen di
theilte, ***) wollte selbst nach Constantinopel reise
Bethlens und des Pfalzgrafen beim Sultan zu vert

lieb es beim blossen Vorhaben. Wahrscheinlich hinderte ihn in andauerndes Unwohlsein, das seinem Leben im folgenden Jahre ein Ende machte, an der Durchführung dieses Entschlusses und so unterzog sich statt seiner der Graf Thurn der beschwerlichen Reise an den Bosporus und trat sie im August an. 1622

Thurn fühlte wohl, welche Gefahren den Christen durch das türkische Bündniss drohten, aber er beschwichtigte sein Gewissen mit der Bemerkung, dass man nicht verpflichtet sei den Nächsten mehr zu lieben als sich selbst, und dass „derjenige sich der Sinnlosigkeit schuldig mache, der um andere zu schonen, selbst untergehe.“*) Wenn Bethlen sich der Hoffnung hingab, dass Thurn in Constantinopel bessere Resultate erzielen werde, als seine übrigen wiederholt abgeschickten Gesandten, so sollte er bald getäuscht werden. Thurn hatte nicht die geringste Anlage zu einem Diplomaten und vollends nicht auf türkischem Boden, wo Geld, Sprachkenntnisse und eine Meisterschaft in der Intrigue den Ausschlag gaben, alles Eigenschaften, die dem Grafen abgingen. In seinen Briefen, die er von seinem neuen Posten an Friedrich und Elisabeth richtete, zeigt er sich als Phrasenheld und Sanguiniker, denn er stellte ihnen Anfangs die glänzendsten Resultate seiner Verhandlungen in Aussicht,**) später minderte sich aber sein Selbstvertrauen, er schwieg von seinen Erfolgen, beklagte sich hie und da über das Unrecht, das ihm widerfahren sei, als er durch Anhalt und Hohenlohe von dem Commando über das böhmische Heer entfernt wurde und wünschte schliesslich nichts anderes, als sich zu „seinem Könige verfügen und von dessen Gnade leben zu können.“***) Aber bald verfiel er wieder in den dithyrambischen Ton und beglückwünschte seinen König zu einem Schreiben, das der Sultan soeben an ihn geschickt habe.†) Hätten die wiener Staatsmänner gewusst, wie wenig die Türken wegen des persischen Krieges zu Bethlens Unterstützung geneigt waren, so hätten sie sich beruhigt und

*) Münchner StA. Thurn an Friedrich von der Pfalz dd. 5. Aug. 1622.

**) Münchner StA. Derselbe an denselben dd. 2. Sept. 1622. — Thurn an Elisabeth dd. 3. Sept. 1622. — Thurn an Friedrich dd. 16. Sept. 1622.

***) Ebenda Thurn an Friedrich von der Pfalz dd. 15. Oct., 12. November u. 23. December 1622 u. 4. Februar 1623.

†) Ebenda. Thurn an Friedrich dd. 19. März u. 12. April 1623.

hätten nicht in die Warnungsrufe des Erzbischofs von Gran eingestimmt,*) denn thatsächlich erwiesen sich alle Anstrengungen Bethlens um Gewinnung einer Hilfe von den Türken als eitel.

Wenn Bethlen es trotz allem nicht zum Abschlusse einer wirklichen Allianz mit den Türken bringen konnte, so wollte er deshalb doch nicht mit dem Angriff gegen den Kaiser zögern, da die rücksichtslose Entscheidung in der Güterfrage seinen Groll auf das äusserste gereizt hatte, nur verlangte er zuerst von Friedrich eine Geldunterstützung. Zu diesem Behufe schickte er einen
2. Aug. 1622 gewissen Petendi nach dem Haag, der dort über seine ganze Thätigkeit berichten sollte,**) wie er die Türken um Beistand ersuche und zu diesem Behufe den Grafen Thurn nach Constantinopel schicke und wie er entschlossen sei, den Kampf gegen den Kaiser bis zu dessen Vernichtung zu führen. Da jedoch dazu vor allen Dingen Geld nöthig sei, so solle Friedrich es ihm von seinen Freunden zu verschaffen suchen, er werde dann ein Heer von 42000 Mann eigener Truppen aufstellen und darneben über 18000 Türken und 15000 Tartaren verfügen.***) Aus weiteren Mittheilungen ersehen wir, dass Bethlen auch verlangte, dass der Pfalzgraf mit einem Heere in Böhmen und
1623 Mähren einfalle wobei den Beginn des Krieges für das Frühjahr in Aussicht stellte. Diese Anerbietungen und Forderungen trafen im Haag ein, als man daselbst das Misslingen des Frühlings- und Sommerfeldzugs des Jahres 1622 beklagte und als alle Mittel zur Ausrüstung einer neuen Armee fehlten. Die Ausdauer und Energie Mansfelds und Christians von Halberstadt liessen jedoch keinen Zweifel aufkommen, dass man bald über ein neues Heer gebieten werde und so berichtete man dies dem Fürsten von Siebenbürgen und ermahnte ihn ja im Frühjahr
Febr. 1623 loszubrechen, da man die ligistischen Streitkräfte jedenfalls hindern werde dem Kaiser zu Hilfe zu eilen um ihm den Angriff zu erleichtern.†) Auch auf die Hilfe, deren man sich von

*) Bibliothek der ungarischen Akademie: Pazman an Kaiser Ferdinand dd. 15. Nov. 1622.

**) Münchner StA. Bethlen an Friedrich dd. 2. August 1622.

***) Münchner StA. Anliegen Petendis an Friedrich dd. 9./19. October 1622.

†) Münchner StA. Gutachten Dohna's dd. 20./30. Januar 1623. Friedrich an Bethlen dd. 1./11. Februar 1623. Coll. Camer. Notizen Achaz v.

ankreich erfreuen würde, verwies man später,*) überhaupt
ffte man im Haag, dass der Feldzug des J. 1623 besser enden
rde, als der des vergangenen.

Zu Beginn des Jahres 1623 machte Bethlen dem Kaiser
genüber kaum ein Hehl daraus, dass er sich mit feindlichen
nen trage. Denn als der Palatin um diese Zeit mit ihm
undlichere Beziehungen anzuknüpfen suchte, erklärte Bethlen,
s er einen Gesandten an den Kaiser abschicken und von
eine Entschädigung für die aus ihrem Besitz Vertriebenen
langen wolle, und drohte, wenn der Kaiser sein Verlangen nicht
fülle, werde er sich durch den Friedensschluss nicht für gebunden
chten.**) Wenn wir erwägen, dass der Kaiser bis zu dieser
t (Anfang des Jahres 1623) weder die Pfandsumme gezahlt
te, mit der Tokaj für Bethlen ausgelöst werden sollte, noch die
000 Gulden für die Unterhaltung der Grenzfestungen — wie es
Oppeln und Ratibor stand, wissen wir nicht — so können
nicht in Abrede stellen, dass er einige Friedensbedingungen
letzt und Bethlen zu seinen Beschwerden gegründeten Anlass
geben hatte. Die Machinationen des letzteren, von denen der
iser manche Kunde erhielt, entschuldigen aber sein Benehmen,
hatte unter anderen Bethlen wieder angefangen sich des
niglichen Titels zu bedienen und damit seine Absichten offen
mag dargelegt. Zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von
ebenbürgen konnte eben von einem aufrichtigen Frieden nicht
e Rede sein.

IV

Die alte Gegnerschaft zwischen den Habsburgern und Bour-
onen, die durch die Heirat Ludwig XIII mit der spanischen
rinzessin Anna und durch die Nothlage der deutschen Linie
ngeschläfert schien, wachte bei den unerwarteten Erfolgen

Dohna über die Fortsetzung der durch Petendi eingeleiteten Verhandlung (undatirt aber jedenfalls in diese Zeit gehörig.)

*) Münchner StA. Friedrich an Thurn dd. $\frac{27.\ \text{März}}{6.\ \text{April}}$ 1623.

**) Ung. Akademie: Relatio Michaëlis Bossanii per Palatinum ad Bethlenium ablegati facta 28. Feb. 1623.

Zeiten des Mittelalters dem Bischof von Chur und e
und Edelleuten. Seit dem Ende des 14. Jahrhu
sich auf diesem Gebiete nach dem Beispiele der
ein Ringen zwischen den Unterthanen und ihre
Anerkennung der wechselseitigen Ansprüche gel
allmälig die Herrschaft in die Hände dreier B
Der erste Bund war der Gotteshausbund, welche
ausdehnte und die Mitte von Rätien einnahm, d
der obere oder graue, der sich im Westen Rätie
dritte der Zehngerichtenbund, umfasste das ös
Diese drei Bünde, die sich zu einem Gesammtb
und ihre Angelegenheiten auf jährlich wiederkehr
tagen, den sogenannten Beitagen entschieden,
um Aufnahme in die Eidgenossenschaft an, kamen a
Verlangen nicht zum Ziele, da einige Kantone
Gründen die Aufnahme verweigerten und so bild
der drei Bünde neben dem Eidgenossenbund ein
Staatswesen. Im Laufe der Zeit hatten die Bünde
über einige südlich gelegenen Landschaften, da
die Grafschaften Worms (Bormio) und Claeve
erlangt und in Folge eines Uebereinkommens unt
wählten der Reihe nach die einzelnen Gemeinden
die als Amtleute in die Unterthanenlande geschic
das Regiment dort führten. Da die Gewählten
Personen waren, so mussten sie ihre Befugni
lingen ausüben lassen, die nun im Vereine mit i

sthielten, auch in religiöser Beziehung zu drücken begannen. ie feindselige Stimmung gegen die stets weiter ausgreifenden rotestanten, die in den Bünden selbst die Katholiken bedrückten nd aus ihrer Heimat vertrieben, benützten einige der exilirten atholikenhäupter, um mit Hilfe zahlreicher aus dem Mailändi- chen, Venetianischen und Tridentinischen um ihrer Verbrechen illen verbannter Personen einen Einfall ins Veltlin zu unter- hmen und mit Hilfe der Eingebornen unter den daselbst ohnenden Protestanten ein Blutbad anzurichten. Die Mord- enen begannen am 19. Juli 1620 in Tirano und wurden in n folgenden Tagen im ganzen Veltlin fortgesetzt und obwohl r an 350 Menschen ihren Tod fanden, weil eben nur wenige rotestanten daselbst wohnten und es vielen gelang sich zu retten, mahnten die dabei verübten Grausamkeiten nur zu sehr an Gräuel der Bartholomäusnacht.

Der französische Gesandte Gueffier, der von den Bündnern idigt worden war und ihnen deshalb grollte, stand in morali- em Zusammenhange mit diesen Mordscenen. Der politische rtheil derselben fiel aber zunächst nur Spanien und Oesterreich den Schooss, denn das Veltlin konnte sich gegen die Rache r Bündner nur schützen, wenn es Hilfe bei den Habsburgern nd und diese waren gern bereit sie zu ertheilen, weil durch n allfälligen Anschluss des Veltlin jene Lücke ausgefüllt rde, welche die Besitzungen der spanischen und deutschen absburger trennte. Unmittelbar nach dem Blutbade rückten anische Truppen aus dem Mailändischen ins Veltlin ein und setzten die wichtigsten Orte, während von Tirol aus eine nzahl aus dem Gebiete der Bünde flüchtiger Personen unter- ützt von österreichischen Truppen unter Anführung Rudolfs n Planta ins Münsterthal einfiel und dadurch die Verbindung rischen Tirol, dem Veltlin und Mailand herstellte. Dem Erz- rzog Leopold, der als Statthalter in Tirol residirte, handelte sich dabei um die Eroberung des unteren Engadins, wodurch r Tirol eine bessere Grenze gegen den Westen gewonnen rden sollte. 28. Juli 1620

Als der in Chur versammelte Beitag darüber beriet, was ngesichts des veltliner Blutbades und des Einmarsches der sterreicher ins Münsterthal zu thun sei, war man im Zweifel,

wohin man sich zuerst wenden solle. Man schichte schliesslic
die verfügbare Mannschaft zum Angriff gegen das Veltlin, ab
2. August in Folge eines ungünstigen Gefechtes bei der Gaudenzbrück
1620 an der Adda mussten sich die Bündner wieder zurückzieh
und das Veltlin blieb sich selbst oder vielmehr den Spanie
überlassen. Unter den Bünden machte sich nun ein Zwiesp
geltend. Der graue Bund, zum grössten Theil katholisc
sympathisirte eigentlich mit den Veltlinern und wollte sich
dem Angriffe gegen sie nicht betheiligen, es würde also kaum
weitern Kämpfen gekommen sein, wenn die beiden anderen Bün
nicht einen Rückhalt an den protestantischen schweizer Kantone
gefunden hätten, die ihnen mit einigen tausend Mann zu Hil
1620 eilten. So begann im August ein zweiter Angriff gegen da
Veltlin und die bedeutenden Streitkräfte, die dabei verwend
wurden, schienen den Angreifern den Sieg zu verheissen, allei
als das berner Contingent bei Tirano eine tüchtige Schlapp
erlitt, verwickelte es in seinen Rückzug auch die übrige
Bundesgenossen und so blieb auch diesmal das Veltlin de
Spaniern überlassen.

Der graue Bund suchte nun auf eigene Faust den Frieden
mit Spanien herzustellen, um so die Herausgabe des Veltlins
zu erlangen und schickte zu diesem Zwecke eine Gesandtschaft
nach Mailand an den Vicekönig, den Herzog von Feria. Da
Spanien schon aus Rücksicht auf Frankreich das Veltlin nicht
für sich behalten, sondern sich nur die Durchgangsstrassen
6. Febr. daselbst sichern wollte, so erbot sich der Vicekönig zur Rück-
1621 erstattung desselben an die drei Bünde, wenn dem Könige von
Spanien die Besetzung einiger Orte durch eine Reihe von Jahren
und der Pass für Truppendurchzüge nach Deutschland für immer-
währende Zeiten zugestanden und die katholische Kirche als
alleinberechtigt im Veltlin anerkannt würde. Der graue Bund
nahm diese Bedingungen an, den beiden anderen Bünden wurde
eine Frist von zwei Monaten bestimmt, während welcher man
ihrer Zustimmung gewärtig sein wollte. Der Gotteshausbund
und der Zehngerichtenbund, die nicht gesonnen waren, sich dem
angebotenen Vertrag zu fügen, führten den Kampf indessen
fort, richteten aber ihre Angriffe zunächst gegen diejenigen
Truppen, die aus Tirol in ihr Gebiet eingebrochen waren. Ir

nterengadin und an andern Orten schlugen sie die Anhänger sterreichs, lieferten dem grauen Bunde ein glückliches Gefecht i Tusis und diesem Erfolge folgten andere, so dass in kurzer eit im Gebiet der drei Bünde der österreichische Einfluss edergeworfen war, nur das Veltlin blieb den spanischen Truppen nterworfen.*)

Mittlerweile sollte das Schicksal des Kampfes an einem nderen Orte entschieden werden und zwar in Madrid durch erhandlungen zwischen dem französischen und spanischen ofe. Obwohl, wie oben bemerkt, der französische Gesandte ueffier den Mordscenen im Veltlin nicht fern stand, war man n Frankreich empört, als der Vortheil aus diesen Vorgängen den Habsburgern zu Gute kommen sollte. Aus diesem Grunde urden die noch in Wien weilenden Mitglieder jener feierlichen ranzösischen Gesandtschaft aufgefordert, sich über die Vorgänge m Veltlin beim Kaiser zu beschweren und den Rückzug der panier aus diesem Gebiete zu verlangen. Der Herzog von ngoulême knüpfte deshalb mit Ferdinand auf der Jagd ein espräch an, bekam aber keine Antwort und musste also bei ner andern Gelegenheit denselben Gegenstand berühren. Die nterhaltung begann diesmal damit, dass Ferdinand auf den ch von Seite der Hugenotten vorbereitenden Aufstand auf- erksam machte und seine Hoffnung aussprach, Ludwig werde esselben leicht Herr werden. Angoulême bemerkte, dass dies hne Zweifel geschehen würde, wenn der König nicht mit anderen orgen belastet wäre, er deutete damit auf das Veltlin hin und rklärte nun, dass Ludwig dem Könige von Spanien nicht ge- atten könne, Gebiete in Besitz zu nehmen, die ihm nicht ehörten. Als der Kaiser sein Erstaunen darüber ausdrückte, ass man in Frankreich den Schutz, den Spanien den bedrängten atholiken ertheile, so übel deute, erwiderte der Herzog, dass ch Ludwig um keinen Preis anders zufrieden geben werde, s wenn die alten Besitzverhältnisse wieder hergestellt und der aiser hierin Rath schaffen würde.**)

*) Die Schilderung dieses und der andern Kämpfe geben wir nach der ausgezeichneten Arbeit Conradins von Moor: Geschichte von Curraetics etc.

**) Ambassade. Les ambassadeurs au Roy Louis XIII dd. 24. Januar 1621.

1621 sagt er, dass er am 27. März (also wenige Ta
Tode) vom Papst Gregor XV einen Brief erh
dem ihn dieser ersuchte, er möge aus Rücksicht a
wohl alles thun, damit die veltliner Frage zu k
nissen Anlass gebe. Er befehle deshalb seinem
sich in dieser Angelegenheit bei S. Heiligkeit
seine (Philipps III) Absicht sei stets nur die gew
der veltliner Katholiken zu sichern. Der Sinn di
geht dahin, dass der König dem Papste die Ents
lässt, in welcher Weise die Differenzen mit Frank
werden sollen, und dass er seinem Sohne auftrü
scheidung Folge zu leisten. Da der Papst, wie
einandergesetzt haben, nur den Pflichten seines Am
und keinerlei Politik weder zu Gunsten Spanien
reichs treiben wollte, so war seine Entscheidung
die Veltliner sollten dem Druck der protestantis
nicht preisgegeben, allein ebenso wenig die Herr
den Spaniern überlassen werden. Indessen kam
dazu, dass der Papst seine Meinung in dieser
formulirt hätte, denn Philipp IV beauftragte nach
besteigung einige Geheimräthe, darunter das Mit
lienischen Rathes Caymo und seinen Sekretär C
25. April 1621 Unterhandlungen im Sinne der Verfügung seines
die genannten Personen einigten sich nach wenig
Bassompierre und dem französischen Gesandten
einen Traktat, der allen Eifersüchteleien ein

llte.*) Nach den Bestimmungen desselben sollte Spanien seine esatzungen zurückziehen, den Einwohnern des Veltlins und er Grafschaften Worms und Claeven vollständige Amnestie n Theil werden, in ihrem Gebiete alle Religionsneuerungen die seit dem Jahre 1617 daselbst eingeführt worden waren) ückgängig gemacht, alle diese Bedingungen von den Bündnern beschworen und für die Einhaltung des Eides von den dreizehn schweizer Kantonen nebst Wallis und von dem Könige von Frankreich Bürgschaft geleistet werden. Ende Mai sollten sich 1621
der Präsident des Parlaments der Grafschaft Burgund (im Namen des Erzherzogs Albrecht), der päpstliche Nuncius und der Gesandte Ludwigs XIII in Luzern einfinden und für die Durchführung dieser Bestimmungen Sorge tragen.

In der That fanden sich in Luzern für den Papst der Nuncius Alessandro Scapi, für Frankreich Herr von Montholon und für den Erzherzog Albrecht Adrian Thomasino, Landvogt von Dôle in, um ihrem Auftrage gemäss für die Durchführung des Vertrages Sorge zu tragen. Allein ihre Aufgabe scheiterte zunächst daran, dass ein Theil der Bündner die verlangte Amnestie den Veltlinern nicht bewilligen und dass die katholischen Kantone der Schweiz sich zur Uebernahme der Bürgschaft nicht verstehen wollten. An die Einhaltung aller dieser Bedingungen hatte aber Spanien die Ratification des Vertrages geknüpft und war seines Wortes entbunden, sobald die Bündner oder die Kantone an einem Punkte nergelten. Zu dem war der Papst damit unzufrieden, dass die Veltliner ihren früheren protestantischen Herren unterworfen werden sollten und schliesslich wollten auch die Veltliner nicht unter das frühere Joch zurückkehren. Einige Historiker beschuldigen die Spanier, sie seien froh gewesen, dass sich eine so allseitige Opposition gegen den madrider Vertrag erhob und hätten selbst die katholischen Kantone durch Bestechung gegen den Vertrag aufgereizt, weil sie die Herrschaft über das Veltlin nicht aufgeben wollten. Die Beschuldigungen haben allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich, doch bemerken wir, dass andererseits auch entschiedene Beweise für die fried-

*) Wiener StA. Die Schriftstücke in diesen Angelegenheiten in der spanischen Correspondenz.

dass die spanischen Staatsmänner im Frühjahr 1
Politik gespielt haben, die ihnen ihre Gegner zu
dass sie öffentlich für den Frieden sprachen, hei
gegen wühlten.

Ueber die Stellung, die der wiener Hof zu
1621 einnahm, sind wir genau unterrichtet. Im Monat
aus dem Veltlin die inständigsten Bitten und B
beim Kaiser an, in denen er um Schutz gegen d
der Bündnerherrschaft ersucht wurde. Er forderte
Reichshofräthe zu einem Gutachten auf und obw
fenden Personen*) den Nutzen erkannten, welch
stützung der Veltliner für die Habsburger im
würde, und wie man dadurch wieder einen Fuss
setzen könnte, so waren sie doch sammt und s
Ablehnung des Gesuches. Alles, was der Kais
sei, dass er den Papst auf die gefährdete Lag
Katholiken aufmerksam mache.**) Die friedfert
des wiener Hofes theilte der Erzherzog Leopold
er früher oder später den geistlichen Stand aufg
und seine Herrschaft in Tirol begründen wollte,
an ihre Erweiterung, hatte deshalb jenen Einfall i
begünstigt und wollte sich des Engadins und we
bemächtigen. Maximilian von Baiern beobachtete
samkeit diese Vorgänge und da er nicht wünsc
geringen österreichischen Kräfte durch neue Un

in Anspruch genommen würden, so ersuchte er den Kaiser seinen Bruder zur Ruhe zu weisen.*)

Nach der Stimmung, die in Wien herrschte, würde die Mahnung Maximilians Früchte getragen und Leopold auf die kaiserlichen Weisungen hin die Bünde in Ruhe gelassen haben, wenn sich diese nachträglich mit dem madrider Vertrag einverstanden erklärt hätten. Aber auf einem Beitag, an dem sich die bündner Boten zu Chur versammelten, wurde ein neuer Angriff auf das Veltlin beschlossen und hiezu fast die ganze waffenfähige Mannschaft (an 12000 Mann) aufgeboten. Bevor derselbe durchgeführt wurde, fanden Verhandlungen zwischen den Räthen des Erzherzogs und einigen Vertretern der Bünde zu Innsbruck und später zu Imst über einen Ausgleich statt, die jedoch statt zur Einigung zur Vergrösserung des Zwiespaltes dienten, weil Oesterreich auf die Beseitigung alter Beschwerden und auf die Anerkennung seiner Oberhoheit über einige Bundesgebiete drang und sich auch darüber beklagte, dass die Bünde dem Kriegsmaterial, das aus Mailand dem Kaiser zu Hilfe geschickt wurde, den Pass verweigerten.

Während dem suchte der französische Gesandte Gueffier bei den Bünden für die Annahme des madrider Vertrags zu wirken, indem er ihn durch einige Zusätze den Katholiken annehmbarer aber dadurch wieder den Bündnern unannehmbarer machte. Das Veltlin sollte in das frühere unterthänige Verhältniss unter der Bedingung zurükkehren, dass die protestantische Religion daselbst ausgeschlossen bleibe und dass die wegen ihrer religiösen Ueberzeugung aus ihrem Besitze vertriebenen Katholiken (die sogenannten Bandirten) im ganzen Gebiete der drei Bünde wieder in denselben eingesetzt würden, daselbst wohnen, frei und ungehindert ihre Confession üben und Klöster, Kirchen und Schulen begründen dürften. Die protestantischen Bünde sollten also die finanziellen Vortheile, welche mit der Herrschaft über das Veltlin verbunden waren, mit der Schädigung ihrer Kirche und mit der Rückgabe der von ihnen mannigfach verwertheten Güter der Bandirten bezahlen. Der Herzog von Feria, der von diesen Einigungsversuchen Gueffiers Kenntniss erlangt

*) Wiener StA. Kurz an Ferdinand dd. 24. Juli 1621.

an Bedingungen knüpfen lassen wollte, die, ob si
reich oder Spanien ausgingen, dem Protestantism
setzten.

5. Oct. 1621 Mittlerweile wurden die zu Imst abgebroche
lungen wieder aufgenommen, sie nahmen aber
es bekannt wurde, dass die Bünde ihren Zug nac
angetreten und dabei Worms angegriffen hätten.
nehmen selbst nahm für die Angreifer einen
Verlauf, sie wurden bei Worms mit blutigen Köpfen zu
und nun beschlossen der Statthalter von Mailand u
10. Nov. 1621 Leopold zur Offensive überzugehen, ersterer griff C
eroberte dasselbe, während der Oberst Baldiron
13. Nov. 1621 sich im obern und untern Engadin festsetzte. Di
lagen zu Boden, wenn nicht Frankreich mit Waff
trat, denn bald überflutheten die Oesterreicher auch
Vor den Verfolgungen der zuchtlosen Soldaten und
flüchteten sich zahlreiche Prediger und Bündner in
Kantone und vermehrten durch ihre Klagen de
auch die Bestürzung der Protestanten, denn nie
davon, dass man den Geschlagenen mit den W
müsse. Es blieb den Bedrängten nichts anderes üb
Verhandlungen anzuknüpfen, um zu retten, was z
So kam am 25. Januar 1622 zu Mailand ein dopp
zu Stande, von denen der eine das Veltlin und d
Worms, der andere die Bünde betraf. Im ers
verzichteten die letzteren auf ihre Herrschaft übe

panien und zur Gestattung des freien Durchzugs seiner Truppen
ch Deutschland; die katholische Kirche sollte sich fortan
i unter ihnen ausbreiten dürfen. Zwischen dem Erzherzog
opold und den Bünden wurde bestimmt, dass die letzteren
s Bündniss mit dem Unterengadin, dem grauen Bunde und
r Herrschaft Maienfeld aufgeben und so der Ausbreitung der
terreichischen Macht über dieses Gebiet kein Hinderniss
tgegensetzen sollten.

Es zeigte sich bald, dass Erzherzog Leopold den Bogen
straff gespannt habe, als er nicht bloss seine Macht in
eser Weise ausdehnen, sondern auch der katholischen Kirche
dem gewonnenen Gebiet die Alleinherrschaft verschaffen
ollte. Die Prättigauer, obwohl ihrer Waffen grösstentheils be-
nbt und an allen sonstigen Vorräthen Mangel leidend, erhoben 24.
ch plötzlich wie ein Mann, bewiesen eine geradezu ans April
underbare grenzende Tapferkeit und vertrieben oder tödteten 1622
kürzester Zeit die österreichischen Besatzungen. Das Er-
bniss dieser Siege zeigte sich in Chur, als daselbst am
. Juni ein Beitag abgehalten wurde. Das Bündniss mit 1622
panien wurde für aufgehoben erklärt, von Spanien die Rück-
be Claevens und von Leopold die Räumung der okkupirten
ebiete gefordert, und da der Erzherzog dieses Begehren ab-
nte, ein Einfall in Tirol beschlossen. Die Bünde waren
bei von der Annahme geleitet, dass sich die Situation auf
m deutschen Kriegsschauplatz nicht ändern und den Erzherzog
thigen werde, den grössten Theil seiner Truppen im Elsass
unterhalten, und da diese Voraussetzung eintraf, erlangten
nach Ausbruch des Kampfes mehrfache Erfolge. Nach der
chlacht bei Höchst änderte sich aber die Lage zu ihren Un-
nsten, in Folge der hier erlittenen Niederlage mussten sich
ristian von Halberstadt und Mansfeld nach Frankreich zurück-
hen und damit war der Elsass vor jedem Angriff gesichert und
r Erzherzog konnte seine zahlreichen Streitkräfte verwenden,
wo er wollte. Als trotzdem die Bündner den Kampf fortsetzten,
litten sie bei Canova am 12. September eine Niederlage, die 1622
ne arge Demoralisation unter ihnen im Gefolge hatte: ein
chlag traf sie jetzt nach dem andern. Ueber Anregung der
idgenossen hatten indessen Verhandlungen in Lindau begonnen,

an denen sich Vertreter der Eidgenossenschaft, der Bünde und des Erzherzogs betheiligten. Es kam ein Vertrag zu Stande, in welchem das Unterengadin und das Gebiet des grauen Bundes wieder an Oesterreich abgetreten wurde, die Herrschaft Maienfeld dagegen den beiden anderen Bünden bleiben sollte. Auf dem Beitage zu Chur wurde der lindauer Vertrag mit Stimmenmehrheit angenommen.

Alle diese Abmachungen sowohl die zu Lindau, wie die zu Mailand musste man umsomehr als provisorische ansehen, da sie zwar im Sinne aber nicht nach dem ausdrücklichen Befehl der massgebenden Auktoritäten, des Kaisers und des Königs von Spanien, abgeschlossen worden waren, diese also die ihnen darin eingeräumten Vortheilen aufgeben konnten, wenn Frankreich sein Veto einlegte. Auf den Widerstand Frankreichs musste man aber gefasst sein, denn wie konnte man erwarten, dass es demjenigen Hause die Erwerbung neuer Gebiete gestatten würde, das so eben durch den böhmischen Aufstand an den Rand des Abgrundes gebracht war und das — nach französischer Auffassung — nur dadurch vor dem tödtlichen Sturz bewahrt wurde, dass der König seine rettende Hand dem Kaiser bot. Als oberster Grundsatz der französischen Politik galt, den Spaniern keine Eroberung zu gestatten, und nun sollte dies auf Kosten alter Verbündeten der Krone Frankreichs geschehen und so Schande auf den französischen Namen gehäuft werden? Das ganze System der Allianzen, denen Frankreich seine Bedeutung verdankte, war bedroht, wenn es länger ruhig zusah. Seine Ruhe war bis dahin keine freiwillige, im J. 1621 war der Krieg mit den Hugenotten ausgebrochen, der den König zu jener demüthigenden Rolle nöthigte, die er bei Gelegenheit des mansfeldischen Einbruches spielte. Nun
1622 war aber dieser Krieg seit dem 19. October durch einen Vertrag beendet, den Ludwig vor Montpellier unterzeichnete und der ihm die freie Verfügung über seine Kräfte gestattete. Man erwartete nun nichts anderes, als dass er dieselben gegen Spanien benützen würde und legte ihm dies allerseits nahe, denn als er darauf für kurze Zeit in Avignon weilte, kam der Herzog von Savoyen zu ihm und ersuchte ihn dringend um seine Intervention in den Bünden und seine Bitten wurden

von dem venetianischen Gesandten und dem kriegslustigen Connetable dem Herzog von Lesdiguières unterstützt.*) Der König machte Versprechungen, da es aber noch nicht zum Abschluss eines Vertrags kam, so betraute der Herzog von Savoyen nach seiner Abreise seinen Sohn mit der Fortführung der Verhandlung und durch dessen Bemühungen kam ein Vertrag zwischen Frankreich, Venedig und Savoyen zu Stande, der am 7. Februar 1623 zu Lyon unterzeichnet wurde, die Restitution der Bünde in ihre Herrschaft zum Gegenstande hatte und zu diesem Zwecke die Verbündeten zur Aufstellung eines Heeres von 36000 Mann verpflichtete. Wenn Spanien und Oesterreich die erlangten Vortheile nicht aufgaben, musste ein kriegerischer Zusammenstoss erfolgen.

Zwei Fürsten hatten ein hervorragendes Interesse daran, dass der Krieg, der auf diese Weise in Aussicht stand, nicht ausbreche und so richteten beide lange vor dem Abschlusse des lyoner Vertrages ihre Thätigkeit darauf, dass der Stein des Anstosses zwischen Spanien und Frankreich hinweggeräumt werde. Der eine dieser Fürsten war der Papst, der aus religiösen Interessen einen Kampf zwischen katholischen Mächten zu verhindern wünschte, der andere Maximilian von Baiern, der sich um die Zustimmung Frankreichs für die Uebertragung der Kur bewerben wollte und einen abweislichen Bescheid fürchten musste, wenn sich Frankreich gegen Spanien und in weiterer Folge gegen den Kaiser erklärte.

Um den Ausbruch der Feindseligkeit zu verhindern, begann Maximilian einen diplomatischen Feldzug, der wenn auch nicht ganz vom Erfolg gekrönt jedenfalls mit grosser Geschicklichkeit und Ausdauer geführt wurde. Er brachte Vorschläge auf die Bahn, die die beiden rivalisirenden Mächte befriedigen sollten, es handelte sich ihm aber eigentlich darum, dass Frankreich sein altes Bündniss mit den deutschen Protestanten aufgebe und sich den Katholiken anschliesse. Er wollte in Deutschland den Friedens- und Besitzstand in der Weise sichern, wie er sich nach der Aechtung des Pfalzgrafen gestalten sollte, und namentlich — wie wir nicht ohne Grund vermuthen — durch Frankreichs Dazwischen-

*) Münchner StA. Valerian an Jocher dd. 12. November 1622.

kunft sich die Unterpfalz erwerben. Er hatte also dabei sein Interesse im Auge. Zur Entschuldigung oder zur Verurtheilung dieser mit dem Auslande kokettirenden Politik kann man nur sagen: er that dasselbe, was alle deutschen Fürsten zu allen Zeiten thaten, indem sie ihre persönlichen Interessen berücksichtigten, die tüchtigen brachten allerdings ihre Interessen mit den allgemeinen in Einklang und dankten dem ihre Erfolge.

Zur Durchführung seines Planes bediente sich Maximilian der Mitwirkung eines Vertrauensmannes, den er im September 1622 nach Paris abschickte und der gleich dem P. Hyacinth dem Kapuzinerorden angehörte: es war dies ein Italiener, ein gewisser P. Valerianus Magni. Maximilian brauchte nicht zu fürchten, dass er durch die Absendung dieses Mannes das Misstrauen des wiener Hofes wecken werde, denn der Kaiser hatte ihm aufgetragen, den König Ludwig für die Uebertragung der Kur zu gewinnen und er folgte also nur dem ihm ertheilten Auftrage, wenn er in Frankreich Verhandlungen anknüpfte. Nur beschränkte sich der Auftrag, den er dem genannten Kapuziner gab, nicht auf diesen Punkt allein, sein Vertrauensmann sollte auch die Beilegung der veltliner Streitigkeiten versuchen und ein Bündniss zwischen Frankreich und der Liga zu Stande bringen.*) Dem Befehl des Herzogs entsprechend schlug deshalb P. Valerianus nach seiner Ankunft in Paris dem Kanzler Brulart de Sillery und dem Präsidenten Jeannin für den Ausgleich in der veltliner Streitfrage vor, dass die festen Plätze daselbst einem unparteiischen Fürsten überantwortet werden und die endliche Entscheidung über das Schicksal des Veltlins späteren Vereinbarungen überlassen bleiben sollte. Mit diesem Auskunftsmittel waren die beiden französischen Staatsmänner nicht zufrieden, sie wollten nichts von der Uebergabe der festen Plätze an einen dritten wissen, weil dadurch die Entfernung der Spanier verzögert würde. P. Valerian trat nun in einer zweiten Conferenz mit einem neuen Vorschlag hervor, der mehr geeignet schien

*) Die Instruction, die Valerianus für seine Reise nach Frankreich von Maximilian erhielt, haben wir nicht gefunden; es standen uns nur die Briefe zu Gebote, in denen er über sein Thun nach München berichtet und aus denen wir auf seine Aufträge schliessen können.

en Frieden zu sichern: er schlug vor, dass das Veltlin und e Grafschaft Worms als gleichberechtigtes Bundesglied den rei anderen Bünden beitreten solle. War dies der Fall, so ar die katholische Kirche daselbst gegen alle Angriffe gesichert, en Wünschen des Papstes entsprochen, und den Spaniern eder Vorwand genommen, die einzelnen Plätze besezt zu halten. *) Aber auch dieser Vorschlag gefiel in Frankreich nicht, wohl leshalb, weil man fürchtete, dass, wenn die Veltliner ihre Angelegenheiten selbständig bestimmen würden, sie gute Beziehungen zu Mailand unterhalten, den spanischen Truppen stets den Pass nach Deutschland bewilligen und so der Vortheil aus der neuen Gestaltung der Dinge doch Spanien zu Gute kommen würde. Als Maximilian erfuhr, welchen Schwierigkeiten diese Verhandlungen in Paris begegneten und wie sein Agent auch den Anfeindungen les spanischen Gesandten ausgesetzt sei, trug er ihm auf zu etonen, dass es ihm nur um den Frieden zu thun sei, im brigen aber sich hinter die Person des Nuncius zu flüchten, em vom Papste die Vermittlung in dieser Angelegenheit übertragen sei und der sonach das erste Wort zu sprechen habe. m Laufe des Monats Januar berichtete P. Valerian nach 1623 München, dass sich das französische Cabinet entschlossen habe, en Papst zu bevollmächtigen, in der veltliner Angelegenheit ach seinem Gutdünken zu entscheiden, doch sollte diese Entcheidung auf dem madrider Vertrage fussen und also die Herrschaft der Bünde im Veltlin hergestellt werden. Der Mönch emerkte, dass er sich alle Mühe gegeben habe seinem Vorchlag wegen Aufnahme Veltlins als selbständiges Bundesglied n die drei Bünde allseitige Zustimmung zu verschaffen und ass Spanien jetzt selbst damit einverstanden sei. Welcher Art er Vertrag war, der im darauf folgenden Sommer in Rom geschlossen wurde, darüber werden wir später berichten.

Seine weitere Thätigkeit beschränkte der Kapuziner nun auptsächlich auf den dritten Punkt seiner Instruction auf den bschluss des Bündnisses, er war dabei von der richtigen Ueberzeugung geleitet, dass wenn er damit zum Ziele komme,

*) Münchner StA. P. Valerian an Jocher (?) dd. 29. October 1622 und die folgenden Briefe.

nur noch begieriger zur Anknüpfung von
Maximilian billigte seine Haltung und trug ihm
Reserve nicht herauszutreten, so lange man ihm
Zusage gebe, dass Frankreich sich mit den deutsc
einigen wolle; erst dann solle er sich in Verha
die Bedingungen des Bündnisses einlassen.*) I
sollte Valerian darauf hinweisen, dass die Pro
Länder eine revolutionäre Partei bilden, deren I
seinem wohlverstandenem Interesse liege. Es z
jetzt, dass den französischen Staatsmännern das
den deutschen Katholiken nicht so sehr am He
der Kapuziner vermuthete, da mehrere Wochen
ohne dass es zu ernstlichen Verhandlungen ge
Maximilian ertheilte deshalb seinem Gesandten
die Kurfrage zuerst ins Reine zu bringen.**)

Mit dieser Angelegenheit hatte es keine Sch
man von Frankreich aus schon vordem, wahr
die ersten Andeutungen P. Valerians, dem Ges
den Auftrag gegeben hatte, in Regensburg für die
der Kur an Maximilian zu wirken. Als nun abe
Bündnissvorschläge selbst auf die Bahn brachte,
Erfahrung, dass sich der vermuthete Eifer bei d
verflüchtigt habe. Nichtsdestoweniger verzweifel
dem Gelingen seiner Aufgabe; in einer Confer
27. dieser Angelegenheit mit dem Kanzler Brulart
Januar Staatssekretär Puysieux abhielt, bemühte er sich

ga hinwies und bemerkte, dass sie im Stande sein würde, gen die Macht der Habsburger ein wirksames Gegengewicht bilden (!) und die Allianz mit ihr demnach allen willkommen in müsse, die sich von diesem Hause bedrückt fühlten. Seine orstellungen hatten nur das Resultat, dass man ihm keine ndgiltige Antwort ertheilte, sondern diese bis zu einer neuen erathung verschob. Valerian glaubte die zögernde Haltung r Franzosen damit erklären zu müssen, dass das von ihnen hoffte Zerwürfniss zwischen Spanien und Baiern nicht eintreten sei, denn nur unter dieser Voraussetzung habe das ndniss für sie einen Werth.*)

Das war übrigens nicht der einzige Grund. Denn so sehr ch das Anerbieten der katholischen Allianz dem Interesse d der Eigenliebe der französischen Staatsmänner schmeichelte, durften sie doch nicht ohne weiters zugreifen, weil der nd mit den Katholiken jedes Bündniss mit den deutschen otestanten ausschloss, diese und die Holländer hätten sich ankreich entfremdet, was mit Nothwendigkeit die Umgestalng der politischen Beziehungen unter den europäischen Staaten d die Bildung neuer Allianzen zur Folge gehabt hätte. Denn ewohl sich Maximilian mit keinen feindlichen Plänen gegen n Kaiser oder dessen Besitzstand trug, sondern nur den esitzstand festhalten wollte, wie er sich auf dem Deputationstag Regensburg gestalten sollte, so würde die Freundschaft mit ankreich wenn nicht ihn, so doch seine Nachfolger zur nfeindung der Habsburger geführt haben. Sobald sich aber r Kaiser von den Katholiken preisgegeben sah, so musste er h den deutschen Protestanten nähern, was nebenbei nicht ohne nfluss auf die inneren Verhältnisse Oesterreichs geblieben re. Der Gewinn den Frankreich durch den Anschluss der tholiken erlangt hätte, wäre mehr als aufgewogen gewesen rch den Abfall der protestantischen Bundesgenossen. Dies dachte man wohl und wenn Ludwig die Verhandlungen mit aximilian noch weiter führte, so wollte er dies nur unter der dingung thun, dass er seine Beziehungen zu den Protestanten enkundig weiter aufrecht hielt und mit der Liga sich heimlich

*) Münchner StA. Valerian an Max. von Baiern dd. 28. Januar 1623.

doch selbstverständlichen Bedingung, dass er sich
verhalte. Das erste Zugeständniss bestand darin,
den Herzog in der Behauptung der kurfürstlich
schützen wolle; das zweite, dass er sich seiner
nehmen und zu diesem Zwecke den Grafen Max
Angriffe auf Baiern zurückhalten wolle; das dritt
Herzog mit Geld unterstützen werde, wenn er
Noth sei. Die Worte, deren sich Puysieux bei dies
bediente, liessen keinen Zweifel darüber aufkom
auf französischer Seite verlange, dass Maximilian
pfälzischen Besitzungen einem Dritten überlasse,
selbst behaupte, in dieser Beziehung wollte man
Holländer seine Sache führen. Valerian war mi
nicht zufrieden und bemerkte in seinem Bericht
günstiger laute, als eine drei Wochen vorher geg
unbekannte, welche die heimliche Geldhilfe an kein
geknüpft habe.*) Er bemühte sich noch jetzt de
Staatsmännern den Abschluss des Bündnisses a
zu schildern und suchte die Gesandten von Ver
Savoyen für dasselbe zu gewinnen. Er fand
beste Entgegenkommen wozu die Waffenerfolge d
das ihrige beitrugen, auch Puysieux machte ihm a
lichen Vorstellungen mehr Hoffnung und versiche
feld den Befehl erhalten habe, das Gebiet der
anzugreifen, er verlangte aber zu wissen, wie si
und die Liga gegen ihn verhalten würde.**)

r in Regensburg weilte, die Nachricht eingelaufen sein, dass
ıximilian und die Liga energische Anstalten träfen, um sich
n Raubzügen Mansfelds und seinen gegen den Kaiser be-
sichtigten Angriffen zu widersetzen, und so verwarf man
dgiltig das Bündniss mit der Liga, da man sie nicht zur
eutralität bewegen konnte. Valerian verzweifelte an einem
eitern Erfolge, weil man jetzt als Preis für das Bündniss eine
ndselige Haltung gegen Spanien verlangte und empfahl dem
rzog, eine andere Person mit den Verhandlungen zu betrauen.*)
nn aber die französischen Staatsmänner auf die angebotene
ianz nicht eingingen, so wollten sie deshalb den Herzog nicht
Feind behandeln, sondern ersuchten ihn durch einen eigenen
sandten, wahrscheinlich im Monat März, um seine Neutralität 1623
l boten als Entgelt ihm und der Liga Schutz vor Mansfeld
l vor den Holländern an. Maximilian erklärte dagegen, dass
den Kaiser den Angriffen nicht preisgeben und die katho-
he Liga gegen allfällige Gefahren sichern müsse und lehnte
o die Neutralität ab, bat aber trotzdem im Geheimen um
bsidien, im Falle die Verhältnisse sich für die Liga nicht
nstig gestalten würden.**)

V

Aus diesen Angaben ersieht man, dass man in Deutschland,
Zeit als der Deputationstag beisammen war, die abermaligen
stungen Mansfelds auf Frankreichs Rechnung setzte und dass
französischen Staatsmänner gar nicht in Abrede stellten, dass
auf den Grafen einen Einfluss üben und ihm die Richtung
ies Angriffes vorschreiben könnten. Die grösste Unterstützung
d jedoch der Graf bei den Holländern, die allerdings ein
erresse daran hatten, wenn der Krieg grosse Dimensionen
ahm und wieder in Deutschland wüthete, weil sie nur dann
ier vor den spanischen Angriffen waren. Nachdem Mansfeld
eits seit drei Monaten in ihrem Dienste stand, rückte er mit

) Münchner StA. Valerian an Max. dd. 1. April 1623.
) Münchner StA. Max. an Valerian dd. 28. Mai 1623.

bindung stehenden Verwüstungen und selbst de
Brandenburg konnte trotz seiner Sympathien für
nicht umhin seinen Besorgnissen Ausdruck zu g

Auch Wilhelm von Weimar tauchte wiede
mit einem Plan hervor, der als eine Art Gege
vom Kaiser patronisirten societas christianae def
fassen ist und — nebenbei gesagt — sich als g
erwies. Der genannte Herzog wollte einen „
begründen, der aus offenen und geheimen Theilnel
und sich zu Beiträgen verpflichten sollte, mit d
„starke Armada“ ausrüsten und die nöthigen Mag
könnte. Der Zutritt sollte jedermann ohne Unterschi
gestattet und der Zweck desselben die Restitut
grafen in den Besitz seiner Erbländer und sein
Wahlreichs sein.***) Im ersten Eifer suchte Wil
für sein Unternehmen zu gewinnen und schick
Gesandten nach dem Haag ab, der die Generalst
Unterstützung bitten sollte. Alle diese Anstren
jedoch keinen Erfolg und Wilhelms Thätigkeit wa
fruchtbringend für den Pfalzgrafen, als er durc
zur Vergrösserung der neu aufzustellenden Arm
auch seinen Bruder den Herzog Friedrich dahin
dieser einige Fähnlein Kriegsvolk in Bereitsch

*) Münchner StA. Patent Christians von Halberstadt dd.

mit dem von ihm selbst geworbenen Volke verbinden wollte. i Abschluss des betreffenden Vertrages zahlte Friedrich seinem uder Wilhelm 30000 Thaler aus.*) Der letztere leitete auch terhandlungen mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt ein, in lge deren sich dieser zur Zahlung einer Summe von 35000 alern zur Unterstützung der Werbungen verpflichtete. Wir sehen aus den hiebei gewechselten Schriftstücken, dass Wilhelm 00 Mann zu Fuss und 2000 Reiter anwerben wollte.**)

Die Herzoge von Weimar hatten beim Abschluss ihres chselseitigen Vertrages die Hoffnung ausgesprochen, dass der edersächsische Kreis sie mit ihren Truppen in den Dienst hmen werde, sie glaubten also, dass sich derselbe dem Pfalzafen anschliessen und so endlich die auf ihn seit drei Jahren setzten Erwartungen erfüllen würde. Als sich die Kreis- 6.
nde Anfangs Februar in Braunschweig versammelten, lagen Febr.
nen zwei Schriftstücke vor, die sie in eine feindliche Bahn 1623
gen den Kaiser drängen sollten: das eine war eine Anzeige s Grafen Mansfeld, dass er nur dann die Waffen niederlegen erde, wenn die Spanier und Ligisten dasselbe thun würden d enthielt zugleich die Aufforderung demgemäss entsprechende schlüsse zu fassen; das andere war ein Gesuch des Herzogs ilhelm von Weimar, in dem er die von ihm betriebene Anrbung von 8000 Mann anzeigte und um ihre Aufnahme in Dienste des niedersächsischen Kreises ersuchte.***)

Nach mancherlei Verhandlungen wurde in Braunschweig r Beschluss gefasst, nicht nur den Herzog Wilhelm mit seinen uppen in Dienst zu nehmen, sondern noch weitere Rüstungen zustellen, und zu diesem Behufe 7000 Mann zu Fuss und 3000 Ross anzuwerben. Der niedersächsische Kreis hätte auf diese eise über 18000 Mann verfügt. Man wollte sich dadurch

*) Münchner StA. Vertragsentwurf zwischen Wilhelm und Friedrich von Weimar dd. 2. 12. Januar 1623. Der Vertrag zwischen beiden Herzogen dd. 17./27. Jan. 1623.

**) Münchner StA. Vertrag zwischen Wilhelm von Weimar und Ludwig von Anhalt dd. 17./27. Januar 1863.

***) Sächs. StA. Mansfeld an die niedersächs. Kreisstände dd. 12. 22. Januar 1623. — Ebend. Instruction Wilhelms von Weimar für seine Gesandten dd. 12. 22. Januar 1623.

allein er wurde dem Halberstädter gegenüber nich
da man ihn an der Besetzung einiger Orte des nie
Kreises nicht hinderte und als man später die I
ob man nicht die Hilfe der Kaiserlichen anruf
Mansfeld vorrücken oder die Mansfelds, wenn di
den Kreis überschwemmen würden, liess man
unerledigt. Es war überhaupt nicht anders mö
sich auf dem Kreistage eine wenn auch verdeck
keit gegen den Kaiser geltend machte, da der
Brandenburg den von Sachsen, wie wir gleich bei
zum Angriff auf den Kaiser zu bereden suchte, u
des Brandenburgers im gegenwärtigen Augenblic
in Norddeutschland war. Zum Obersten über
Kriegsvolk des Kreises wurde der Herzog Georg
gewählt und ihm ein entsprechender Regimen
Seite gestellt.*) Da man jedoch, soweit man die
erreichen konnte, den Krieg vom niedersächs
fernhalten wollte, so beschloss man die Absendu
tation an Mansfeld, um ihn zu mahnen, seine
über die Weser gerückt und dadurch in das K
kommen waren, zurückzurufen. Mansfeld entge
diesem Wunsche gern nachkommen würde, dass
jedoch dem Herzog Christian gehörten, der mit

*) Sächs. StA. Beschluss des niedersächsischen Kreistag

bindung abgebrochen habe.*) Was es damit für eine Bewandtniss hatte, werden wir bald hören.

Der Kaiser und seine Geheimräthe sahen mit Misstrauen dem Zusammentritte des niedersächsischen Kreistages entgegen und ersuchten den Kurfürsten von Sachsen um seine Intervention, damit auf demselben keine feindseligen Beschlüsse gefasst würden, eine Bitte, die der Kurfürst wegen der Verfolgung der Anhänger der augsburger Confession in Böhmen abschlägig **) beantwortete. Gleichzeitig forderte der Kaiser auch einzelne Fürsten, die im niedersächsischen Kreis begütert waren, direkt um ihre Mithilfe bei der Verfolgung Mansfelds und des Halberstädters auf, so den König von Dänemark und den Herzog Christian den älteren von Lüneburg-Zelle. Bei Dänemark hatte diese Aufforderung selbstverständlich keinen Erfolg, dagegen zeigte Christian der ältere nicht übel Lust dem Ansuchen des Kaisers Folge zu leisten, wenigstens begann er mit dem letztern eine vertrauliche Correspondenz, aus der man so viel mit Sicherheit entnehmen kann, dass er sich die mansfeldischen Truppen vom Leibe halten wollte. Zum Schlusse gab der Kaiser seine Zustimmung zu den Werbungen des niedersächsischen Kreises unter der Bedingung, dass man sich bei allfälligen Angriffen gegen Mansfeld wehre. ***)

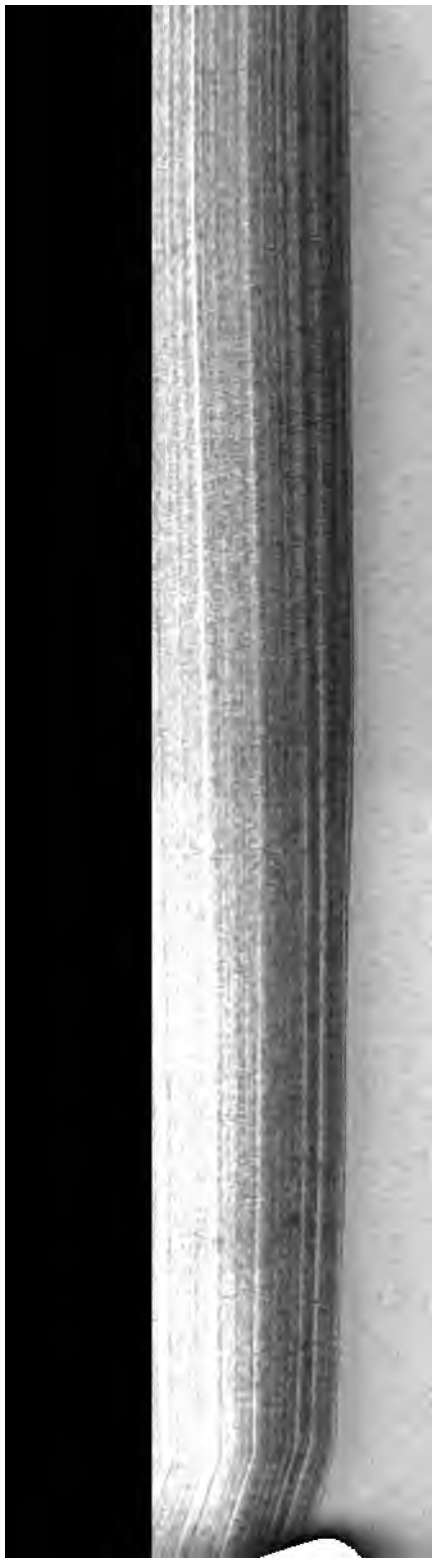
Im Reichshofrathe wurde auch die Frage aufgeworfen, ob man nicht den Halberstädter mit der Acht belegen solle und man beschloss hierüber das Gutachten Kursachsens und Kurbrandenburgs einzuholen. †) Bald hätte es jedoch der Zufall gefügt, dass der Kaiser von diesem rührigen Gegner nicht weiter angefeindet worden wäre. Mansfeld scheint gegen den Halberstädter eifersüchtig und misstrauisch geworden zu sein und aus diesem Grunde ihm die nöthige Unterstützung verweigert zu haben, als Christian von dem Bisthum Minden

*) Sächs. StA. Relation der niedersächsischen Kreisgesandten dd. 12. 22. Februar 1623.

**) Wiener StA. Kursachsen an Ferdinand dd. 1. 11. Februar 1623.

***) Wiener StA. Ferdinand an die niedersächsischen Kreisstände dd. 14. März 1623. — Ebend. Ferdinand an Christian IV dd. 10. Febr. 1623. — Ebend. an Christian von Lüneburg.

†) Wiener StA. Der Reichshofrath an den Kaiser dd. 10. Februar 1623.



1623 aus, wo er sich mit seinen Trupp
Angriff auf Rinteln versuchte. *)
leidigt war und von Mansfeld als
alle Truppen ihm ebenso, wie d
sollten, mit diesem Begehren aber
scheint, so erweiterte sich die Entf
Kampfgenossen derart, dass der H
Generallieutenant aufgab. Gerad
dieser Streit ausbrach, bemühte s
ihn von der Verfolgung der aben
und mit dem Kaiser auszusöhn
keinen Zweifel an der Aufrichtigk
suchte sie ihrem Sohne das Uns
mit den Holländern, die doch vo
und das Unpassende, dass er als
Mansfelds stehe, nahezulegen un
zugänglich zu machen.**) Obwol
seine Adresse gelangte, so erreich
so viel, dass er sich zu Unterha
dem Herzog Friedrich Ulrich er
Trennung von Mansfeld besiegelt
24. Febr. 1623 scheinlich hoffte, seine Aussöhnun
werden sollte. Beide Brüder hat
Kalenberg und hier versprach Ch
Bündnisse mit dem „König Friedr
feld abzulassen, seine Truppen vor
erstoren verpflichtet seien, zu e
Dienst seines Bruders zu treten
Kreisobersten — doch ohne seine
zu sein — treuliche Assistenz zu
Angriff nicht den Generalstaaten
gelten würde, auf alle Fälle soll
Einmarsch in die Besitzungen des

*) Münchner StA. Instruction Christian von Isenburg dd. $\frac{\text{26. Januar}}{\text{5. Februar}}$ 1623 des Halberstädters ausführlich.

**) Oppel I, 406.

mit Gewalt abgehalten werden. Das Document, in dem diese Bedingungen verzeichnet waren, wurde nicht bloss von den beiden Brüdern, sondern auch von ihrer Mutter unterfertigt. Friedrich Ulrich berichtete an den Kaiser über den zu Kalenberg abgeschlossenen Vertrag und drückte seine Befriedigung darüber aus, dass die Verbindung Christians mit Mansfeld gelöst sei und dass er seine Truppen keineswegs gegen den Kaiser oder gegen die Katholiken verwenden, sondern allmälig abdanken werde. Um dieser seiner gegenwärtigen Haltung und um seiner grossen Jugend willen möge ihm der Kaiser seinen begangenen Fehler verzeihen und ihn im Besitze von Halberstadt lassen.*) Eine gleiche Bitte that Christian von Dänemark, der also auch von dem Glauben beseelt war, dass sein Neffe nunmehr in friedliche Bahnen einlenken werde.**) Der Kaiser fühlte sich durch diese beiden Zuschriften etwas beruhigt und antwortete dem Herzog Friedrich Ulrich, dass, wenn sich seine Versprechungen erfüllen würden, er seinen Wünschen Rechnung tragen wolle.***)

Wenn die bezüglich des Halberstädters gehegten Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten, so hätte sein Bruder nicht jenen Ausnahmsfällen zustimmen dürfen, die der erstere für die Unterstützung des Kreisobersten festsetzte. Diese Ausnahmsfälle zeigten zur Genüge, dass die Spannung zwischen Christian und Mansfeld nicht so weit ging, um den ersteren der gemeinsamen Sache zu entfremden und namentlich zum Angriff gegen die in Diensten „König Friedrichs“ stehenden Truppen — zu denen doch Mansfeld mit seinem Kriegsvolke gehörte — zu vermögen, sondern dass es sich ihm hauptsächlich darum handelte, von seiner bisherigen Unterordnung unter Mansfeld loszukommen und die Verpflegung seiner Truppen seinem Bruder aufzubürden, der sich in der That beim Abschlusse des Vertrages zur Auszahlung von 100000 Thalern erboten hatte.†)

*) Wiener StA. Friedrich Ulrich an den Kaiser dd. $\frac{25. \text{ Febr.}}{7. \text{ März}}$ 1623.

**) Sächs. StA. Christian IV [an Ferdinand II] dd. 6./16. März 1623.

***) Wiener StA. Ferdinand an Friedrich Ulrich dd. 3. April 1623.

†) Sächs. StA. Vertrag zwischen den beiden Herzogen von Braunschweig dd. 14./24. Februar 1623.

Friedrich Ulrich wurde bald genug des Fehlers inne, den er in Kalenberg begangen, und um ihn wieder gut zu machen, legte er seinem Bruder einen Revers zur Unterzeichnung vor, in dem er sich verpflichten sollte, seine Truppen nach drei Monaten ohne jede Widerrede zu entlassen. Dieser Bedingung nachzukommen weigerte sich aber Christian, indem er seinem Bruder schrieb, dass er sie nur dann erfüllen werde, wenn der Kaiser und die katholischen Stände ihm genugsame Sicherheit gegen weitere Ueberfälle bieten würden.*) Gleichzeitig zeigte er sich mit dem im Herzogthum Braunschweig und im Stifte Minden eingenommenen Quartieren nicht zufrieden, sondern rückte auch nach dem Bisthum Hildesheim vor und stand so mitten im niedersächsischen Kreise. Hätten die niedersächsischen Kreistände den Muth gehabt den Kaiser anzugreifen — wozu sie nicht übel Lust hatten — so hätten sie sich dem Halberstädter anschliessen müssen und vielleicht wäre dies geschehen, wenn der Kurfürst von Sachsen trotz aller Missbilligung der regensburger Vorgänge sich nicht für den Kaiser erklärt und einen Antrag auf dessen Bekämpfung, den der Kurfürst von Brandenburg ihm eben machte, abgelehnt hätte. Dieser merkwürdige Antrag wurde bei Gelegenheit einer Zussammenkunft beider Fürsten in Annaberg gestellt.

Anfangs März 1623

Der Kaiser hatte den Kurfürsten von Sachsen gleich nach vollzogener Investitur von derselben benachrichtigt und ihn nochmals zur Reise nach Regensburg eingeladen, damit man über den dem Mansfelder und Halberstädter zu leistenden Widerstand berathen könne. Gleichzeitig schickte er Herrn Ilburg von Wresowic nach Dresden ab, damit dieser durch seine persönlichen Bemühungen den Kurfürsten gefügiger mache.**) Bevor Johann Georg den Brief erhielt und der Gesandte ankam, schrieb er auf die Nachricht von der endgiltig beschlossenen Uebertragung der Kur an Kurmainz und tadelte diese Massregel in einer so heftigen Weise, als ob er niemals seine Zustimmung zu

1623

---

*) Oppel, I, 416.

**) Khevenhiller Annales X, 78. Sächs. StA. Kursachsen an Kurbrandenburg dd. $\frac{28. \text{ Febr.}}{10. \text{ März}}$ 1623.

ihr gegeben hätte. Er behauptete, dass sie zu einem immerwährenden Kriege führen werde, dass sie die Rechte der Kurfürsten, deren Meinung jedenfalls vor der Verhängung der Acht gehört werden müsste, mit Füssen trete und dass sie alle Familienverträge und die goldene Bulle über den Haufen werfe, da mit dem Schuldigen auch der Unschuldige gestraft werde. Wohin solle es kommen, wenn man auf dem künftigen Kurfürstentage darüber verhandeln werde, ob die Rechte der Agnaten anerkannt werden sollten oder nicht und so etwas „ungewiss gemacht und auf Disputat gestellt werde," was bei der Gesammtbelehnung eines Hauses ausser aller Frage stehe.*) — Maximilian hatte, ehe er noch von diesem Schreiben Kenntniss erhielt, an den Kurfürsten von Mainz geschrieben und ihn um seine guten Dienste bei Johann Georg ersucht, für den er angeblich die grössten Sympathien fühle und dem er jedenfalls zu Hilfe eilen wolle, wenn er angegriffen würde. Der ganze Brief war von dem Schreiber nur zu dem Zwecke verfasst worden, damit er dem Kurfürsten von Sachsen zugeschickt werde, thatsächlich kam der Erzbischof von Mainz diesem Wunsche nach und erschöpfte sich in dem Begleitschreiben in Freundschaftsversicherungen, die übrigens nicht erheuchelt waren, da sich zwischen ihm und Johann Georg in Folge persönlicher Bekanntschaft eine Vertraulichkeit entwickelt hatte, von der jeder ihrer Briefe Zeugniss gibt.**) Als der Kurfürst von Sachsen diese Briefe erhielt, war er im Begriffe nach Annaberg zu reisen, wohin er den Kurfürsten von Brandenburg eingeladen hatte, um sich mit ihm zu berathschlagen, was man Angesichts der regensburger Vorgänge thun solle. Johann Georg fühlte das Bedürfniss sich den protestantischen Fürsten zu nähern und da keiner in so innigen Beziehungen zu dem verfolgten Pfalzgrafen stand und keiner so mächtig war, wie der Kurfürst von Brandenburg, so lud er ihn zu einer Besprechung ein. Die Einladung wurde angenommen und die beiden Fürsten trafen am 21. März in 1623

*) Ebend. Kursachsen an Kurmainz dd. $\frac{\text{23. Febr.}}{\text{6. März}}$ 1623.

**) Sächs. StA. Max. an Kurmainz dd. 4. März 1623. — Ebend. Kurmainz an Kursachsen dd. 11. März 1623.

Annaberg ein.*) In Begleitung Kursac
Geheimräthe Schönberg, Pölnitz und L
brandenburgs der Graf Adam von S
von Bellin und Lewin von Knesebeck.

Wenn die Erbitterung Johann Ge
in Regensburg wirklich so gross war
Briefe an Kurmainz annehmen sollte,
bedeutend ab, als er die beiden schme
Regensburg einer näheren Würdigun
seine Räthe mit den Brandenburgern
zu verhandeln begannen und die let
Regensburg, zu der der Kaiser auch
Mansfelders eingeladen hatte, ablehnter
theilte Investitur stillschweigend billig
Reichskrieg ziehen lassen wollten, versic
dass sie diese Politik billigten, meinten
Nichtanerkennung der in Regensburg
nicht zum Ziele kommen werde. D
sei der Kurhut übertragen worden und
nicht mehr ungeschehen gemacht we
jetzt nicht der Kinder und Agnaten de
und verlangen, dass den ersteren u
milians Tode wieder die Kur übertrage
des Königs von England, der sich blo
empfehle das Betreten dieses Ausweges.
berg und seine Collegen aber verwarfen
die Kinder könnten nur brieflich der
der Kur versichert werden und diese
mehr werth, als das Papier und da
besiegelt werde.

Als am folgenden Tage die Verhandl
traten die brandenburgischen Räthe
erklärten, dass man um keinen Preis d
das kurfürstliche Collegium einlassen

---

*) Sächs. StA. Kursachsen an Kurbrandenbur
März 1623. Kurbrandenburg an Kursachse

des Pfalzgrafen wider Recht und namentlich wider den Paragraph 26 und 39 der kaiserlichen Wahlcapitulation vor sich gegangen sei. Auf brandenburgischer Seite wollte man es also bezüglich der Vorgänge in Regensburg nicht bei der einfachen Missbilligung bewenden lassen, sondern war entschlossen zu Gunsten des Pfalzgrafen alle Mittel anzuwenden und sich an seiner Vertheidigung zu betheiligen, wenn Sachsen zustimmen würde. Es war das erstemal, dass man von brandenburgischer Seite mit dieser Absicht hervortrat und einer Gefahr kühn in die Augen blickte, vor der selbst der König von Dänemark zurückgewichen war. Die brandenburgischen Räthe deuteten diese Absicht damit an, indem sie die Wege, die man im Verein mit Kursachsen einschlagen könne, erörterten. Nach ihrer Meinung durfte man weder die Uebertragung der Kur billigen, noch sich mit der etwaigen Verbriefung der Rechte der pfälzischen Kinder und Agnaten begnügen, weil darauf kein Verlass sei und so habe man nur die Wahl zwischen zwei Auskunftsmitteln. Man könne entweder die Dinge gehen lassen und zusehen, welche Richtung sie nehmen würden, aber das sei zu verwerfen, oder endlich Rüstungen anstellen. In letzterer Beziehung entwickelten die Brandenburger einen vollständigen Kriegsplan: man sei des Anschlusses des ober- und niedersächsischen Kreises sicher, der fränkische werde sich grösstentheils gewinnen lassen; der Mitwirkung Bethlens sei man gewiss und ebenso könne man das Heer Mansfelds in Anschlag bringen; England, Dänemark und Savoyen würden das ihrige thun, selbst auf Frankreich könne man hoffen und so würde eine Allianz zu Stande kommen, die dem Bunde des Kaisers mit den Katholiken überlegen sein würde.*)

Alle diese Angaben und Berechnungen mussten die sächsischen Räthe überzeugen, dass man in Berlin in innigen Beziehungen zu dem Pfalzgrafen stehe und sich jetzt berufen fühle offen zu thun, was man bis dahin heimlich und bloss mit Wünschen gethan. Das vorgeschlagene Bündniss konnte alles das rückgängig machen, was im J. 1620 und 21 geschehen war, Sachsen aber hätte durch den Wechsel seiner Allianz nicht die Freund-

*) Sächs. StA. Protokoll der Zusammenkunft in Annaberg.

schaft des Pfalzgrafen, der Böhmen
erkauft: im Falle des Sieges hätte
grossgezogen. Die Beredsamkeit d
also ihr Ziel, ja sie machte die Sa
misstrauischer und so lehnten sie es
nicht den Anschein habe, als ob man
und Spanien, die die Vermittlung
greifen wolle. Da damit jede thätig
des Pfalzgrafen abgelehnt war, so
Brandenburg nichts anderes übrig,
abzureisen. Das Resultat der Zusam
auf eine gemeinschaftliche Antwort, w
dem kaiserlichen Gesandten, der ihnen
Sie missbiligten in derselben die U
Friedrich ungehört verdammt word
des Kaisers aber, sich an der Berathu
zu ergreifenden Vertheidigungsmassre
sie unbeantwortet. — Johann Geor
sammenkunft in Annaberg war gege
als vorher, er missbilligte die Uebe
keine grössere Scheidewand zwisc
stantischen Fürsten aufführen wollte,
erfahren, wie man auf dieser Seite um j
der letzten Jahre rückgängig mache
nicht mithelfen, sondern suchte, sow
vorbereitenden Kampf zu hindern.
Annaberg weggereist, so richtete er
eine Warnung nach der anderen, um
abzuhalten, ja seinem Kriegsvolke ga
gewaltsamen Vertreibung der von
Truppen, die sich an einzelnen Orten
festgesetzt hatten; auch den Adminis
Markgrafen Christian Wilhelm von B
einer Vorschubleistung der dem Kais

* Sächs. St.A. Kursachsen und Kurbrande
März 1623.

** Sächs. St.A. Protokoll über die Verhand
dem Administrator von Magdeburg dd.

und erlangte auf diese Weise, dass die Freunde des Pfalzgrafen zum Theile eingeschüchtert wurden und die weimarer Herzoge nicht die genügenden Kräfte auf die Beine bringen konnten. Endlich berief er die Stände des obersächsischen Kreises nach Jüterbock und machte ihnen den Vorschlag zu rüsten und die Rüstungen gegen jeden Einbrecher — womit zunächst nur Mansfeld oder der Halberstädter gemeint sein konnten, da der Kaiser den Kreis nicht ohne Grund betreten wollte — zu verwenden. *)

Bis dahin hatten alle Kriegsvorbereitungen noch zu keinem rechten Zusammenstoss geführt, ein solcher erfolgte erst, als der Herzog Wilhelm von Weimar, der sich nicht länger in den Besitzungen seiner Brüder und in einigen anstossenden Quartieren halten konnte, aufbrach, um sich mit dem Halberstädter zu vereinigen. Auf dem Zuge berührte er die Stadt Derenburg, die ihm den Durchzug nicht gestatten, sondern nur einige Compagnien beherbergen wollte. In seinem Zorn über den abschlägigen Bescheid liess er die Stadt erstürmen und der Plünderung preisgeben, wobei seine Soldaten Schändlichkeiten aller Art verübten. **). Seine Vereinigung mit den Truppen des Halberstädters, in dessen Sold er jetzt als Oberst über die mitgebrachte Mannschaft trat, wurde darauf ohne Hinderniss vollzogen; man berechnete die Stärke der combinirten Armee auf 20000 Mann, nach unserer Ansicht viel zu hoch, da sie kaum über 12000 Mann betragen haben kann. Dieser Vorgang öffnete dem Herzoge Friedrich Ulrich vollends die Augen und überzeugte ihn, wie wenig ernst sein Bruder es in Kalenberg mit der angedeuteten Aussöhnung mit dem Kaiser gemeint habe. Seine Bestürzung und die der anderen Kreisstände wuchs jetzt von Tag zu Tag, zu dem Entschlusse aber, sich die Schädiger ihres Eigenthums und die Störer ihrer Ruhe vom Halse zu schaffen und so dem Kaiser indirekt zu helfen, waren sie nicht zu bringen. Der Widerwille gegen die kaiserliche Gewalt und die Katholiken liess sie die Hände in den Schooss legen.

26. März 1623

*) Kursachsen an die Stände des obersächs. Kreises dd. $\frac{22.\ \text{März}}{1.\ \text{April}}$ 1623.

**) Sächs. StA. Plünderung von Derenburg.

Mittlerweile traf auch Mansfeld
friesland aufzubrechen. Bevor er die W
er den böhmischen Exkanzler Ruppa zu
mit der Bitte, ihm den Weg in den
zu bahnen und die einzelnen Kreisstän
Haltung zu veranlassen. Ruppa unter
nur damit, dass er dem Könige die Hilf
stellte, sondern ihm auch — Mansfeld
damit beauftragt — die Erwerbung
eroberten und ihm passend gelegenen C
wir vermuthen, wies der König die Bit
stützung des Pfalzgrafen zurück, weil
Sicherheit auf die Hilfe mächtiger Für
diese Versprechungen ihm nicht genüg
Pläne Mansfelds unterstützen konnte,
zutreten, that er es, wenigstens rühmt
der König die Passage seiner Truppen d
nicht gehindert habe. Als in der zw
1623 März, also zur Zeit der annaberger Zusa
des Kurfürsten von Brandenburg bei
diesen voller Hoffnung, er hatte damals
Fahnen und hoffte diese Zahl bis auf
Er rühmte sich des innigsten Einverstä
Savoyen und Venedig und behauptete,
Bund geschlossen habe; seine Angaben
zeitige Anwesenheit der Gesandten die
von Montereau, von Bausse und Berr
Ob es zum Abschluss eines genau for
wissen wir nicht, soviel ist aber siche
Grafen unter die Arme griff und in he
half den folgenden Krieg zu schüren.*

Mansfeld hatte übrigens in dem
sich mit der Organisation eines neu
abermals der Infantin die Hand geboten

---

*) Säch. StA. Instruction Mansfelds für Rupp

**) Berliner StA. Wilmersdorf an Kurbrande

mit ihr eingeleitet, die auf die Preisgebung seiner bisherigen Freunde abzielten. Wir haben jene Anerbietungen, die der Graf nach der Schlacht bei Höchst im Monat Juli und später im Monat August nach Brüssel gelangen liess, gar nicht erwähnt, weil sie auf seine kriegerischen Dispositionen ohne jeden Einfluss blieben. Auch diesmal hielt er deshalb mit seinen Rüstungen nicht inne und die neuen Verhandlungen erregen das Interesse nur wegen den grossartigen Versprechungen, zu denen er sich herbeiliess. Seine Boten Oberst Tournon und Kapitän Flamant erklärten in Brüssel, dass wenn der König von Spanien ihn mit allen seinen Truppen in seine Dienste nehmen und ihm eine jährliche Pension von 20000 Thaler zahlen würde, er ihm dann einen wichtigen Platz und einige Nordseehäfen überliefern und dem feindlichen Handel alle möglichen Hindernisse bereiten werde.*) Da Mansfeld thatsächlich in Ost-Friesland als Herr gebot, so konnte er wenigstens einen Theil seiner Versprechungen erfüllen, konnte namentlich Emden den Spaniern in die Hände spielen und deshalb wurden seine Anerbietungen, trotzdem man so oft von ihm getäuscht worden war, in Brüssel nicht abgewiesen, im Gegentheil die Infantin beeilte sich ihm die Erfüllung nahezu aller seinen Forderungen zu versprechen und mit diesem Versprechen seine beiden Unterhändler zurückzuschicken. Mansfeld machte an den Anerbietungen einige Ausstellungen, beauftragte seine beiden Boten abermals nach Brüssel zu reisen und erreichte diesmal einen nahezu vollständigen Erfolg.**) Trotzdem erfüllte er nicht die auf ihn gesetzten Hoffnungen und verwendete schliesslich die von ihm geworbenen Truppen gegen den Kaiser und seine Freunde.

21. Dec. 1622

10. Febr. 1623

Bei den auf den Krieg gerichteten Absichten Friedrichs von der Pfalz bedarf es wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, dass er seinen Schwiegervater immer von neuem um Geld ersuchte und mit ihm deshalb in einen stets erneuerten Streit geriet. Nach seinem Rückzuge aus der Pfalz hatte sich seiner die trübseligste Stimmung bemächtigt, der er unverholen Ausdruck in einem Brief gab, den er an einen der englischen

*) Villermont I, 183.
**) Villermont II, 189.

Würdenträger abschicken wollte, aber s
keit der darin geführten Sprache nicht a
heisst es darin an seiner Rettung, n
habe, was in seiner Macht stehe, aber
Schwiegervater nur Hindernisse erfah
Hoffnung beruhe auf der Armee des Gr
diese werde zu Grunde gehen, da Ja
verweigere.*) Die in diesem Briefe
Unterstützung des Grafen Mansfeld üb
später dem König durch Andreas Paw
Eitelkeit durch die diplomatischen Misse
war, so schien er, wie wir berichtet
Kriege bereit, er gab zur Absendung E
von uns geschilderten Weisungen seine
suchte den Prinzen von Oranien und den
Kassel um die werkthätige Unterstüt
sohnes.***) Als nun aber die Bitte des
von Mansfeld wiederholt wurde und
einschickte, wornach sich die verlangt
stens 2000000 Thaler belaufen müsste
Groll gegen Spanien durch die in Aussich
in den Heiratsverhandlungen wieder
einer Unterstützung wissen und beschu
sohn, dass er ihn in seiner Friedensve
Vertrauen zu Spanien gab er auch dad
von seinem Schwiegersohn verlangte, er s
Tilly vergeblich belagert hatte, der Infa
welche diesen Platz bis zum folgenden Fri
Er setzte seiner Vermittlung schliesslic
dass er mit der Infantin abermals einen
über den wir als über einen neuerding
später berichten werden.

---

*) Münchner StA. Friedrich an? dd. 1./11. D

**) Kapitel VII dieses Bandes.

***) Jakob an Moritz von Oranien und den $\frac{31.\ \text{December 1622.}}{10.\ \text{Januar 1623.}}$ Coll. Camerar.

†) Münchener StA. Jakob an Friedrich dd. $\frac{2}{2}$

VI

Aus den vorangegangenen Mittheilungen kann man nun ersehen, wie Ludwig XIII, Bethlen und der Pfalzgraf einander die Hand reichten und wie durch ihr wechselseitiges Einverständniss und durch die Unterstützung Hollands im Winter von 1622/3 ein neues Kriegsheer ausgerüstet wurde, das unter dem Commando Mansfelds, Christians von Halberstadt und Wilhelms von Weimar sich auf etwa 30000 Mann belief, dass man hiebei auf die Mithilfe Bethlens mit Bestimmtheit rechnete und dass bei dem ersten günstigen Erfolge zahlreiche deutsche Fürsten bereit waren, sich dieser Verbindung anzuschliessen. Nicht Schreckgespenster beängstigten also den Kaiser, sondern wirkliche Gefahren, als er auf dem Deputationstage Rath und Hilfe gegen Mansfeld und die Holländer verlangte und um Geld behufs der Instandhaltung der ungarischen Grenzfestungen bat. Er wollte die Bekämpfung seiner Feinde zu einer Reichsangelegenheit stempeln und deshalb nicht bloss die Katholiken, sondern auch die Protestanten zu den gemeinsamen Rüstungen heranziehen. So wenig sich aber die Mitglieder des Deputationstages zu einem gemeinsamen Beschlusse in der Kurfrage einigen konnten, so wenig konnten sie dies in Bezug auf die Abwehr der feindlichen Angriffe und in Folge dessen gaben die beiden Religionsparteien ein getrenntes Votum ab. Die Katholiken forderten den Kaiser auf, mit seiner Armee dem Mansfelder entgegenzutreten, seinen Fuss nach Norddeutschland zu setzen und hiebei die benachbarten Reichsstände um ihren Beistand zu ersuchen. Durch Pönalmandate solle er alle Theilnehmer an dem Kriegszuge Mansfelds mit der Strafe des Landfriedensbruches bedrohen und die Unfolgsamen mit der Confiscation ihrer Güter bestrafen. Bezüglich der allfälligen Bekriegung der Holländer wollten sich die Katholiken zu keiner bestimmten Meinungsäusserung entschliessen, sondern diese Angelegenheit der Entscheidung eines Reichstages vorbehalten wissen. Es war nach ihrer Ansicht nicht so dringend hierin schon jetzt Beschluss zu fassen, da mittlerweile die Holländer von den Truppen der Infantin Isabella aus ihrer Schanze bei Bonn vertrieben worden seien. Wir bemerken, dass es den Katholiken nicht um die Befehdung der

Holländer zu thun war, weil sie dan
Dienste geleistet hätten und deren Int
sie nicht für ihre Pflicht. Ihre hein
Spanien, sobald man dessen Hilfe nic
auch in der dem Kaiser vorgelegten Bi
dass die Truppen der Infantin die erob
möchten. Noch weniger entsprechend
kaiserliche Gesuch um eine Geldhilfe
ungarischen Grenzfestungen. Darin
den Protestanten einig, dass sie si
gearteten Geldleistung für den Kaise
Maximilian von Baiern spielte bei d
gewiss eine hervorragende Rolle; die
mit der Bemerkung abgelehnt, dass
Reichstage vorzulegen sei.

Die Antwort der protestantischen
tages fiel auf alle eben angeführten
Proposition ablehnend aus und zwar
die Gesandten der abwesenden Fürst
struction entschuldigten. Dabei unte
(der Landgraf von Darmstadt mit ein
1623 den Rath zu geben — es geschah di
noch vor der Uebertragung der Kur
„so herrlicher Victoria sich selbst üb
Güte und Clemenz präponderiren las
Posterität unsterblich mache", d. h.
vollständig begnadigen solle, wodurc
Ende gemacht würde.*)

Aus der ablehnenden Haltung d
der mehr in allgemeinen Phrasen sic
Katholiken könnte man vermuthen, d
thatsächliche Hilfe zu Theil wurde. I
in abseitigen Berathungen unter de
Frage der gegen den Grafen Mansfel

*) Sächs. StA. Relation des regensburger
15. Feber 1623. — Wiener StA. Gutacht
diese Relation.

macht umständlich erörtert und so viel brachte der Einfluss Maximilians von Baiern zu Stande, dass die Liga entschlossen war, ihre bisherigen Streitkräfte auf den Beinen zu halten. Ferdinand selbst fand dies jedoch nicht genügend und forderte sie zu einer Vermehrung derselben auf, wobei er erbötig war sie mit einem Contingent von 6000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter zu unterstützen. Das bisherige Verhältniss zwischen der Liga und dem Kaiser sollte fortan einen anderen Charakter annehmen: während er bisher ihre Hilfe angefleht hatte und den Herzog Maximilian dafür bezahlte, ersuchte jetzt die Liga den Kaiser um Hilfe und dieser gewährte sie ohne auf Bezahlung Anspruch zu erheben. Die Katholiken und Deutschland kamen deshalb nicht billiger dabei weg, denn als die Hilfe geleistet wurde, trat Waldstein an die Spitze der kaiserlichen Truppen und die Nennung dieses Namens genügt, um unsere Behauptung zu rechtfertigen. Gegenwärtig wünschten die Ligisten, dass Ferdinand für das Commando über seine Truppen nicht einen eigenen General ernenne, sondern sie dem Commando Tilly's unterordne, und da damit die Auslagen für einen General erspart wurden, so bewilligte er das Gesuch. *) Wir bemerken, dass mehrere Mitglieder der Liga von den bisherigen Beitragsleistungen etwas abhandeln wollten, so unter andern die neuen Bischöfe von Bamberg und Würzburg, die nicht von dem opferwilligen und glaubenseifrigen Geiste ihres zu Ende des J. 1622 verstorbenen Vorgängers beseelt waren. **) Dagegen war der neue Kurfürst von Baiern erbötig mehr zu leisten, als wozu er verpflichtet war.

Der in sächsischen Diensten stehende Kammerdiener Lebzelter, eine eifrige und in den katholischen Kreisen wohlgelittene Persönlichkeit, gibt uns genaue Auskunft über die Streitkräfte der Liga zu Ende Februar. Sie bestanden aus 14 Regimentern 1623
zu Fuss und 6 zu Ross, waren aber durch die vorangegangenen Strapatzen so herabgekommen, dass sie alles in allem nicht mehr als 18000 Mann zählten. Wenn die Regimenter gar nicht

*) Wiener StA. Ferdinand an die Liga dd. 30. Januar, dd. 9. Febr. 1623. — Ebend. Die Liga an den Kaiser dd. 4. Feber 1623.

**) Recks Bericht über seine Gesandtschaft zu den Bischöfen von Würzburg und Bamberg dd. 21. März 1623. Wiener StA.

ergänzt wurden und wenn man nur
in Anschlag brachte und dazu 100
von Sachsen-Lauenburg damals für de
hatte, so verfügte man über 27000 Ma
als gewachsen waren. Denn wenn
über etwa 30000 Mann verfügten, so
durch die bessere Qualität der ligis
ausgeglichen. Lebzelter berichtet un
Regensburg nicht im mindesten zwe
ihrer Seite sein werde, sie entwickel
an den der pfälzischen Partei im J.
es bei ihnen, dass man künftig ein s
land unterhalten werde, dass es nu
und jeden protestantischen Gegner n
sich einige hohe Offiziere bereits im Be
die im ober- und niedersächsischen I
Besitzern entrissen werden sollten,
erwähnen: kurz die Katholiken woll
befriedigen, wie vordem die Protesta

Indem der Kaiser und die Ligi
durch einen geheimen Vertrag zu we
pflichteten, waren sie beide darauf
1622 des Papstes zu versichern. Schon in
Kaiser die ersten Nachrichten erhielt, d
von Halberstadt an der Wiederausrüstu
beeilte er sich durch seinen Gesandte
durch den in Rom befindlichen bairis
Kardinal von Hohenzollern, an den Pap
der seit einigen Wochen eingestellten
ihn zu diesem Ende um monatliche 6
Der Kardinal begegnete aber tauben C
dieselbe Bitte gestellt hatte und man
lage, die Mansfeld und seine Gefährte
Gefahr für geschwunden erachtete u
desselben nicht für so bedeutend hiel
und die Liga nicht mit eigenen M
Man wies also das Gesuch ab und e
Katholikenbund betheiligen zu wollen,

andere Fürsten zu ihm treten und wenn ernste Gefahren die Ruhe bedrohen sollten.*) Da jedoch der Kardinal sein Begehren immer wieder erneuerte, wurde er schliesslich von dem päpstlichen Nepoten dahin vertröstet, dass der Papst die verlangten Subsidien zahlen werde, sobald der Herzog von Baiern mit der Kur bekleidet worden sei, denn geschehe dies nicht, so habe der Kaiser auch keine Hilfe nöthig. Obwohl der Kardinal Hohenzollern diese Bedingung nicht zugestehen wollte, so musste er sich doch zufrieden geben, zumal der Kardinal Ludovisio daran das Versprechen knüpfte, dass vorläufig 20000 Gulden monatlich gezahlt werden würden.**) Zwei Monate später machte Ludovisio die Hilfeleistung abermals von der Uebertragung der Kur abhängig, versprach in diesem Falle eine monatliche Zahlung von 50000 Gulden und da die Bedingung mittlerweile erfüllt worden war, so konnte man auf kaiserlicher Seite mit Bestimmtheit auf die päpstliche Unterstützung hoffen.***) Als Maximilian hörte, dass der Papst dem Kaiser 50000 Gulden zugesagt habe, fürchtete er, dass dieses Geld nicht zu den Kriegskosten verwendet, sondern mit demselben leichtsinnig in Wien gewirthschaftet werden würde, und so ersuchte er den Papst das Geld nicht herzugeben, sondern damit den Unterhalt eines Truppencorps von etwa 7000 Mann zu bestreiten.†) Wir bemerken, dass sowohl der Kaiser wie Maximilian in ihren Hoffnungen getäuscht wurden, denn der päpstliche Stuhl wechselte einige Monate später seinen Inhaber und dieser trat nicht in die Fusstapfen seines Vorgängers nicht sowohl aus Geiz, als weil er den Habsburgern feindlich gesinnt war.

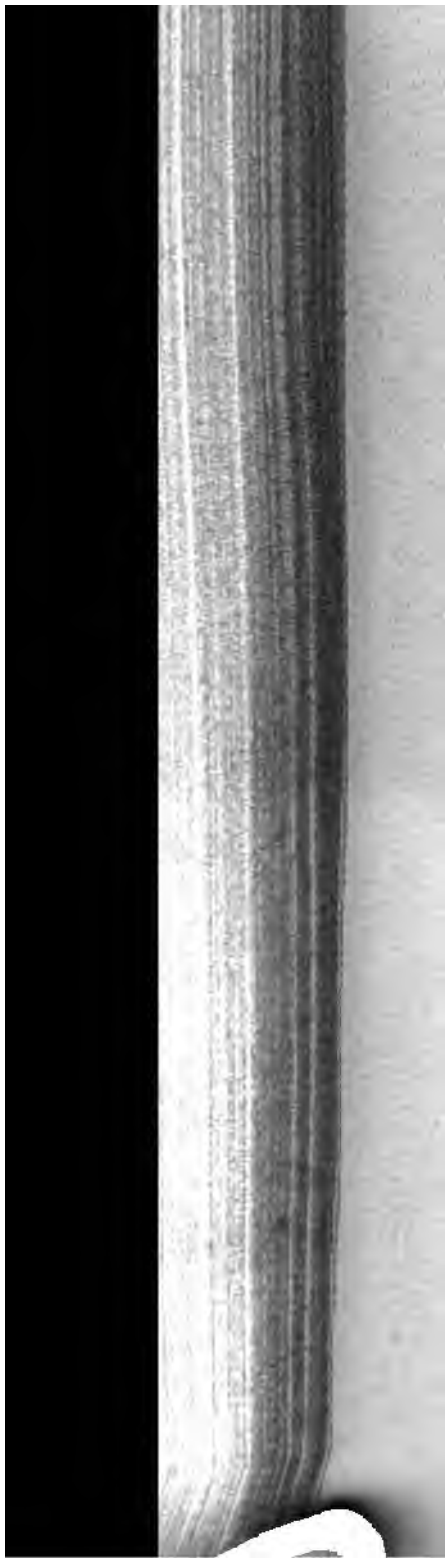
Schliesslich ersuchte der Kaiser auch einige Reichskreise um ihre Hilfe. Zu diesem Ende stellte er an den schwäbischen Kreistag, als dieser sich in Ulm versammelte, das Ansuchen, seine Truppen in kaiserliche Dienste treten zu lassen und fand für diese Bitte die Zustimmung der Majorität. Statt nun aber

*) Wiener StA. Ferdinand an Savelli dd. 20. October 1622. — Ebenda. Der Kardinal von Hohenzollern dd. 15. Nov. 1622. — Münchner StA. Maximilian an den Papst dd. 27. October 1622.

**) Wiener StA. Kardinal Hohenzollern an Ferdinand dd. 31. Dec. 1623.

***) Ebenda. Savelli an Ferdinand II dd. 25. Febr. 1623 und 4. März 1623.

†) Münchner StA. Maximilian an den Papst dd. 24. März 1623.



die Truppen dem Kaiser zu überla
den Kreisdiensten entlassen, sie lös
und verliefen sich nach allen Seite
den Herzog von Würtemberg um
geworbenen Mannschaft, allein er
Truppen, die nur zur Vertheidig
worden seien, ausserhalb desselb
dürften und trotzdem, dass der letzt
Gesandten mit der erneuerten Bitt
fand er auch diesmal keine besse
Erfahrungen mussten die Katholike
auf irgend eine Hilfe von Seite de
deshalb ersuchten sie den Kaiser
rüstungen zwar sorgfältig bewache
zuheissen, um durch eine derartige
Kreis von feindseligen Schritten
befolgte, wie wir erzählt haben, d
den niedersächsischen Ständen mit
nicht bloss die kaiserlichen Trup
Infantin Isabella als Herzogin von
Ankündigung in Niedersachsen el
Drohung aufgefasst werden konnte

Nur bei der Erledigung jen
Proposition, welche die Reichsgra
Münzwesen betrafen, gab der Dep
Antwort ab. Diese Gemeinsamkeit
denn über die ersten zwei Punk
Katholiken und Protestanten durch
getrennt und das Votum erfolgte
gesammte Deputationstag die Entsch
heiten auf einen Reichstag verschobe

---

*) Sächs. StA. Antwort der würtembergis

— Wiener StA. Kaiserliche Instruc

**) Wiener StA. Gutachten der katholisch
dd. 10. März 1623.

***) Relation des Deputationstages an
Sächs. StA.

das Münzwesen bestand volle Einigkeit zwischen den getrennten Glaubensparteien, denn es beklagten sich beide über die gräuliche Unordnung, die seit dem böhmischen Aufstand eingerissen war und die vornehmlich in Böhmen ihren Sitz hatte, da der Pfalzgraf daselbst die Münzen um mehr wie ein Drittel leichter hatte prägen lassen. Nach der Wiederaufrichtung der kaiserlichen Herrschaft wurden zwar die pfalzgräflichen Münzen zur Einschmelzung eingefordert, an ihre Stelle trat aber eine Münzverfälschung ein, wie sie bis dahin noch nie geübt worden war. Wir werden später bei der Geschichte der kaiserlichen Geldgebahrung darauf zurückkommen und bemerken nur, dass die Klagen des Deputationstages ebensowenig fruchteten, wie die Versprechungen des Kaisers: man musste den Kriegsjammer nach allen Richtungen durchkosten.

Nach der Uebertragung der Kur fanden, so viel wir wissen, keine gemeinschaftlichen Berathungen des Deputationstages statt, da die Gesandten der protestantischen Kurfürsten dem Herzoge von Baiern den neuen Titel verweigert hätten und dadurch eine Zusammenkunft unmöglich machten. Trotzdem dauerte es noch einige Wochen, bis der Kaiser und mit ihm die anderen Fürsten und Gesandten Regensburg verliessen, an welcher Verzögerung hauptsächlich die Reichsstädte schuld waren, da sie über die ihnen in jüngster Zeit zugefügten Unbilden Klage erhoben und dringend um Abhilfe baten. Tilly hatte den Sieg über Mansfeld und Christian von Halberstadt dahin ausgebeutet, dass er einen Theil seines Kriegsvolks in den Reichsstädten einquartierte und dasselbe thaten die Spanier in Aachen. Die Reichsstädte, die gleich den Fürsten auf ihre Unverletzlichkeit gepocht hatten, mussten nun alle möglichen Drangsale und Demüthigungen erdulden, sie mussten all ihr Kriegsvolk abschaffen, in alle ihre Häuser Soldaten aufnehmen und für deren Ernährung und Bezahlung Sorge tragen. Die städtischen Obrigkeiten wurden nur insoweit in der weiteren Führung ihres Amtes belassen, als es dem Commandanten der betreffenden Truppenschar beliebte. Man verlangte von den Bürgern die Leistung von Frohndiensten und als sie dies unter Hinweisung auf hundertfach bestätigte Privilegien ablehnten, wurden sie mit Gewalt dazu gezwungen. Als nun der Convent in Regensburg zusammen-

trat, ergriffen die Beschädigten die G
schwerden an den Kaiser und den Co
Die Bürger von Aachen waren die e
erlittenen Misshandlungen beklagten.
hofrath die Erhörung dieser Bitte e
diesem Sinne an Spinola schrieb, s
ungebetenen Gäste doch nicht los.*)
24. Dec. 1622 Reigen eröffnet hatte, erhoben Worn
Landau, Rothenburg an der Tauber,
Schwäbisch-Hall die gleiche Beschwer
Truppen. Strassburg, Nürnberg und
Garnison vom Leibe gehalten hatten,
13. Januar 1623 kränkten Mitbürger an, klagten in ihr
letzung des bei der Auflösung der Union
und richteten diese Beschwerde nicht bl
auch an den Deputationstag. Unter d
nahmen sich die Protestanten ihrer ene
drangen die sächsischen Gesandten be
Ulm auf Abhilfe. Von ligistischer
entschlossen nicht nachzugeben. Tilly,
weilte, erklärte vor dem Kaiser, das
des Winters in den Städten unterge
Ulm berichtete dies den sächsischen
selben mit ihrem Begehren ab.***) Da
Reichsstädte namentlich Wetzlar, Hag
nisonen aufnehmen mussten und da
Anlass gegeben wurde, und die sämt
Mitglieder des Deputationstages in einer
Eingabe die Abführung der einqua
langten,†) so trug der letztere seine
16. Febr. 1623 berathen, was in dieser Angelegenheit z
einigermassen den Klagen abzuhelfen.

*) Wiener StB. Gutachten der kaiserlichen
Ferdinand an Spinola dd. 24. Dec. 1622.

**) Wiener StA. Strassburg, Nürnberg und
Januar 1623.

***) Sächs. StA. Protocoll über den regensbu

†) Relation des regensburger Deputationstages

man solle durch den Kurfürsten von Mainz und den Landgrafen von Darmstadt den Reichsstädten die Nothwendigkeit einer längern Unterhaltung der Garnisonen vor Augen stellen, aber gleichzeitig mit Baiern über die Zurückziehung der Truppen aus einigen Plätzen ein Abkommen treffen.*) Diesem Gutachten kam Ferdinand nach; er ersuchte den Kurfürsten von Mainz und den Landgrafen Ludwig um ihre Vermittlung bei den Städten und verhiess gleichzeitig ein gewisses Mass bei der Eintreibung fernerer Contributionen.**)

Als die beiden Fürsten von der kaiserlichen Verfügung verständigt wurden, wollten sie sich in die aufgetragene Verhandlung nicht einlassen, wofern den Städten nicht grössere Zugeständnisse gemacht, also die Garnisonen abgeführt und ihnen eigene Werbungen gestattet würden. Zur Unterstützung ihrer Forderungen führten sie die Contributionen an, zu denen einige Städte gezwungen wurden, die in Anbetracht des damaligen Geldwerthes haarsträubend sind: Worms musste sich monatlich zu einer Zahlung von 18000 Gulden, Speier zu monatlich 15000 Gulden bequemen, Schwäbisch-Hall aber seit geraumer Zeit täglich 18 bis 20000 Gulden erlegen, so dass die letztgenannte Stadt ihre Leistung bereits auf zwei Millionen Gulden bezifferte. Auf diese Vorstellungen entgegneten die Reichshofräthe,***) die die Verhandlungen führten, dass der Kaiser bezüglich der Abführung der rechtsrheinischen Garnisonen die nöthige Verfügung getroffen habe — weil man bereits die Truppen gegen Norden vorzuschieben begann, um dem Grafen Mansfeld zu begegnen — dass er aber den Städten eigene Werbungen nicht gestatten könne. Damit begnügten sich die beiden Vermittler unter der Bedingung, dass die Städte, in denen die Garnisonen noch weiter belassen werden sollten, zu keinen weiteren Contributionen, sondern nur zur Leistung der „gewöhnlichen Servitien" verhalten werden sollten. †) Die

*) Wiener StA. Gutachten des Reichshofraths dd. 16. Feber 1623.

**) Ebenda. Kaiserliches Commissionsdekret dd. 21. Feber 1623.

***) Strahlendorf, Reck und Hildbrandt.

†) Wiener Staats-Arch. Bericht der drei Reichshofräthe an den Kaiser dd. 8. Aug. 1623.

Städte waren jedoch mit dieser Bestir
sondern ersuchten den Kaiser um eine A
7. März 1623 bewilligt wurde. Es war nicht das erste
dinand empfangen wurden und ihre Klag
sie hatten auch den Herrn von Egger
gelegenheit zweimal besucht, waren in
aber nie folgte den Zusicherungen. die
Als sie nun neuerdings bei dem Kaiser
sie alle ihre Beschwerden vor und we
Klagen begründet war — woran man
zweifeln darf — so war der Jammer,
unbeschreiblich. Alle die Angaben übe
Contributionen, zu denen sich Speier, V
Hall bequemen mussten, wurden von ihn
angeführt, dass Hagenau, welches durch
bedrängt worden war, auch jetzt glei
werde, dass Weissenburg monatlich
müsse, dass zahlreiche Bürger ihre E
und in Noth und Elend umherirrten ode
gegangen seien, während in ihren
schwelgten und den Rest ihrer Hab
richteten. Und wie konnte es anders s
der städtischen Deputirten für den Obe
Garnison allein 46 Pferde gefüttert w
ähnlicher Weise auch die anderen Offiz
diese Noth sei noch nichts gegen die so
gegen die Gewaltthaten, das Brennen,
unter dem die bedrückten Bürger und i
leiden müssten. — Der Kaiser hörte di
an und gab kein Zeichen der Ungedu
drücklich, dass sich die Städte an ih
versicherte sie beim Abschied, dass
Bescheid zukommen lassen werde und
weile zur Geduld. *).

---

*) Sächs. StA Vorbringen der Städte Strassbu
Kaiser und dessen Antwort $\frac{25.\ \text{Febr.}}{7.\ \text{März}}$ 162

So gräulich die Leiden waren, unter denen die süddeutschen Städte seufzten, so darf man doch nicht alle Schuld an denselben auf die Katholiken schieben. Die protestantischen Fürsten Deutschlands wollten sich mit der Thatsache, dass der Kaiser wieder Herr in seinen Besitzungen geworden war, nicht aussöhnen, noch weniger aber wollten sie ihm das Recht zuerkennen, den Pfalzgrafen zu strafen. Dem Sieger wollten sie nicht einmal das Recht zugestehen, das zu allen Zeiten gegolten hat, nämlich sich für den erlittenen Verlust schadlos zu halten. Hätten sie dies rückhaltslos anerkannt und den Pfalzgrafen streng zur Ruhe verwiesen, so hätte er sich vielleicht gefügt und wäre mit dem Verlust der Kur davon gekommen. Wollten sie dies aber nicht zugestehen, so mussten sie sich mit aller Macht des Pfalzgrafen annehmen und den Entscheidungskampf gegen die Katholiken und den Kaiser beginnen. Aber auch dieses thaten sie nicht, sondern begannen eine Art anonymen Krieges gegen den Kaiser, denn der Krieg im Frühjahr 1622 wurde nicht von den Fürsten, sondern nur von Freibeutern geführt, von Mansfeld, dem Halberstädter und dem Markgrafen von Baden, der, nachdem er auf sein Fürstenthum verzichtet hatte, auch auf keine andere Bezeichnung Anspruch machen kann; fast alle protestantischen Fürsten und Reichsstädte beobachteten ihren Rüstungen gegenüber eine wohlwollende Neutralität oder förderten sie heimlich. Die Katholiken wussten, dass unter der Firma Mansfeld das protestantische Deutschland gegen sie kämpfe, man kann sich demnach nicht wundern, dass sobald der Sieg in ihre Hände fiel, sie sich für die Kosten desselben entschädigten. Zu dem bereiteten sich Mansfeld und Christian von Halberstadt zu einem neuen Angriffe vor. Die Katholiken mussten deshalb ihr Heer beisammen halten und ernähren, konnte da man vernünftiger Weise etwas anderes von ihnen erwarten, als dass sie die Auslagen hiefür ihren heimlichen Gegnern aufbürdeten und dass sie sich dabei nicht durch die Zusicherungen des mainzer Accordes gebunden erachteten? Von allgemein menschlichem Standpunkte kann man das Treiben der Katholiken und die von ihnen verübten Grausamkeiten beklagen und verurtheilen: zu einer Klage, als ob die Verfassung an ihnen verletzt worden wäre, waren die Protestanten

nicht berechtigt, denn nur wenn alle M
Staatskörpers gemeinsam zur Aufrechtl
Zustandes beigetragen hätten, durfte der
und folglich auch die Reichsstädte nic
und der Plünderung preisgeben.

Die beiden Vermittler Mainz und
der Städte weiter an und ersuchten den
Bitten entweder ganz nachkommen, oc
verpflichten, die Garnisonen aus jene
verbleiben würden, binnen zwei bis d
und den städtischen Obrigkeiten in
einzugreifen. Auf diese Rathschläge g
seiner Abreise von Regensburg das Ve
Garnisonen binnen kürzester Zeit abb
Speier und Wimpfen so lange bes
Frankenthal in die Hände der Infantin
Fall, als die Ereignisse ihn zur aber
der geräumten Städte nöthigen würde
gutwillig nachzugeben. Auch an sonstig
es nicht in dem kaiserlichen Erlasse, w
schen Obrigkeiten ungehindert ihres An
in seiner Religionsübung gestört werden
an die Garnisonen streng bemessen w
sächlich blieb es aber bei den Verspre
sich die Mittel der Reichsstädte diens
der Kaiser ihn darin nicht hindern
Städte von ihren Garnisonen befreit
dies nicht dem guten Willen der Ligister
Verlauf des Krieges.

Wir können bei dieser Gelegenheit
dass einer der kaiserlichen Beamten n
trat, der Kaiser solle die ihm güns
benützen, um seine Herrschaft in den
begründen und sich ein Einkommen au
und zwar dadurch, dass er in jeder
einsetzte, der die Oberaufsicht führen u

*) Sächs. StA. Kaiserl. Entscheidung für die

seinen Feinden verhindern sollte. Vorläufig wurde dieser Vorschlag bei Seite gelegt, aber in nicht gar langer Zeit berücksichtigte man wenigstens die finanzielle Seite desselben.*)

Noch eine Angelegenheit kam auf dem Convente zu einer allerdings nur abseitigen Verhandlung, die, wenn sie in der angestrebten Weise zum Abschluss gelangt wäre, dem deutschen Staatswesen nur Keime weiterer Zerrüttung eingepflanzt hätte. Wir meinen damit die Verbindung oder „Conföderation" Polens mit Deutschland.

Als der König Sigismund von Polen von dem türkischen Kriege bedroht wurde, wendete er sich an Ferdinand und trug ihm eine enge Verbindung Polens mit Deutschland an, welche sich auf wechselseitige Hilfeleistung erstrecken sollte. Die geringe staatsmännische Erfahrung jener Tage hoffte von derartigen Bündnissen, deren Werthlosigkeit sich in den Erbverträgen der Krone Böhmen mit den deutschen Fürstenhäusern soeben gezeigt hatte, eine sichere Garantie gegen künftige Gefahren: man begriff nicht, dass zu allen Zeiten die wirklichen oder eingebildeten Interessen eines Staates über die geschriebenen Verträge den Sieg davon tragen. Dem Kaiser war der polnische Antrag insofern angenehm, als er ihm die Allianz eines katholischen Staates zu sichern schien und so antwortete er dem König, dass er seinen Vorschlag bei dem nächsten Kurfürstentag zur Verhandlung bringen werde.**) Mittlerweile war der Krieg zwischen den Türken und Polen durch einen Frieden am 9. October 1621 beendet worden, weil die Türken von den Persern bedroht die Polen ebenso in Ruhe lassen mussten wie den Kaiser. Die nächste Veranlassung zu dem angebotenen Bündnisse war sonach geschwunden, dennoch gaben weder Ferdinand noch Sigismund den Gedanken daran auf. Der erstere schickte zu Ende des Jahres 1621 einen Gesandten nach Polen in der Person des Herrn Kurz von Senftenau, dessen nächste Aufgabe in der Anwerbung polnischer Truppen bestand, die man damals gegen Bethlen verwenden wollte und

5. Mai 1621

*) Wiener StA. Vorschlag in Bezug auf die Reichsstädte dd. 27. Jan. 1623.

**) Antwort des Kaisers auf das von Polen angetragene Bündniss dd. 5. Mai 1621. Wiener StA.

später in die Niederpfalz schickte, der
Auftrag hatte, die Bündnissverhandlu
Kurz kam seinem Auftrag nach, ind
der König weilte, die daselbst anwes
Bündniss zu gewinnen suchte, wobei er
den Prinzen Wladislaw in gleicher Ric
tete. In Polen hatte man jetzt allerlei
dass die Türken wieder zum Angriff sc
von der „Conföderation“ mit Deutschl
ähnliches mehr. Kurz bemühte sich n
in dem Bündniss der Schutz wider all
sei und erhielt zuletzt die Zusage, dass n
auf dem nächsten polnischen Reichsta

Ob es dazu kam, ist uns nicht be
der Meinungsaustausch zwischen den
nischen Hofe durch das Jahr 1622 fo
Regensburg der Deputationstag versa
Geheimräthe den Kaiser an seine Zu
das Bündniss werde verhandeln lassen
dieser Mahnung und liess den Kurf
fordern, hierüber mit den katholischen
insgeheim in Berathung zu treten. Sch
dieser Weisung die Kurfürsten von
die Vertreter von Trier und Salzburg
sehr diesen Fürsten auch ein katholisch
mochte, so sahen sie doch ein, dass e
von praktischen Folgen sein dürfte u
Verhandlung unter dem Vorwande ab,
Reichstag hierüber zu berathen berec
Gutachten fielen die polnischen Bündni
gessenheit anheim und wenn der Kais
Polen in den folgenden Jahren in de

*) Ebenda. Kurz von Senftenau an Ferd. dd.
**) Kurz von Senftenau an Ferd. II dd. 1. M
***) Wiener StA. Questenberg an Ferd. dd. 17.
der Geheimräthe. — Ebend. Ferd. an Kur
†) Wiener StA. Gutachten der kath. Fürste
dd. 10. März 1623.

stand und mit ihm über eine Allianz verhandeln liess, so sollte sich diese nur auf ihn und nicht auf das deutsche Reich beziehen.

Nachdem Ferdinand am 5. April seine letzte Entscheidung 1623
bezüglich der Reichsstädte getroffen hatte, reiste er von Regensburg nach Prag, um diese Stadt zum erstenmale seit seiner Krönung zu besuchen. Einige Tage vor seiner Abreise beschied er die Gesandten der abwesenden Fürsten einzeln vor sich und that dieses namentlich mit den sächsischen, denen er die herzlichsten Grüsse an ihren Herrn auftrug. Die letzteren wurden auch zum Kurfürsten von Mainz eingeladen und als sie dem Rufe folgten, bot derselbe alle seine Liebenswürdigkeit auf, um sich bei ihnen und ihrem Herrn in ein gutes Licht zu setzen. In Angelegenheit der Kur habe er dem allseitigen Bitten und Drängen nachgeben müssen; würde Johann Georg zur Stelle gewesen sein, so würde er einen Einblick in diese Sache gewonnen haben und vielleicht hätte er „viel gutes dabei thun können." Auch wegen der Reformation der lutherischen Kirche in Prag entschuldigte sich Schweickhart, er habe es an nichts fehlen lassen, „zur Zeit und Unzeit" sich bemüht und „dem Kaiser auf das beweglichste zugesprochen," darin innezuhalten, derselbe habe aber alle seine Bitten abgewiesen und die Entscheidung bis auf die persönliche Zusammenkunft mit Johann Georg verschoben. Da der Kurfürst von Sachsen in einem Brief, der gerade in diesen Tagen seinem mainzer Collegen zugekommen war, mit der Begründung eines protestantischen Bundes als Gegengewicht gegen die katholische Liga drohte — vielleicht war diese Drohung die einzige Folge der annaberger Zusammenkunft — so suchte Schweickhart den Groll Sachsens damit zu besänftigen, dass er wiederholt den bloss defensiven Charakter der Liga betonte. Zuletzt setzte er seiner Vertraulichkeit gegen die Gesandten dadurch die Krone auf, dass er sie nöthigte, mit ihm das Mittagsmal einzunehmen und mit ihm einen „gesalzenen Häring" zu essen, wobei ausser ihnen nur noch ein Gast zugegen war.*) Wie viel zur folgenden friedfertigen Haltung des Kurfürsten von Sachsen das Gebahren des

*) Sächs. StA. Die sächs. Gesandten an ihren Herrn dd. 20./30. März 1623.

Erzbischofs beitrug, wie viel die A
genossen, im Fall der Sieg ihnen z
dahingestellt, jedenfalls wurde er d
fester an seine bisherigen Freunde ge
hungen und Spöttereien der Protesta
Politik veranlasst. Der Deputationsta
Frieden in Deutschland nicht angeba
geführt, der Kriegsschauplatz aber na
werden.

Neuntes Kapitel.

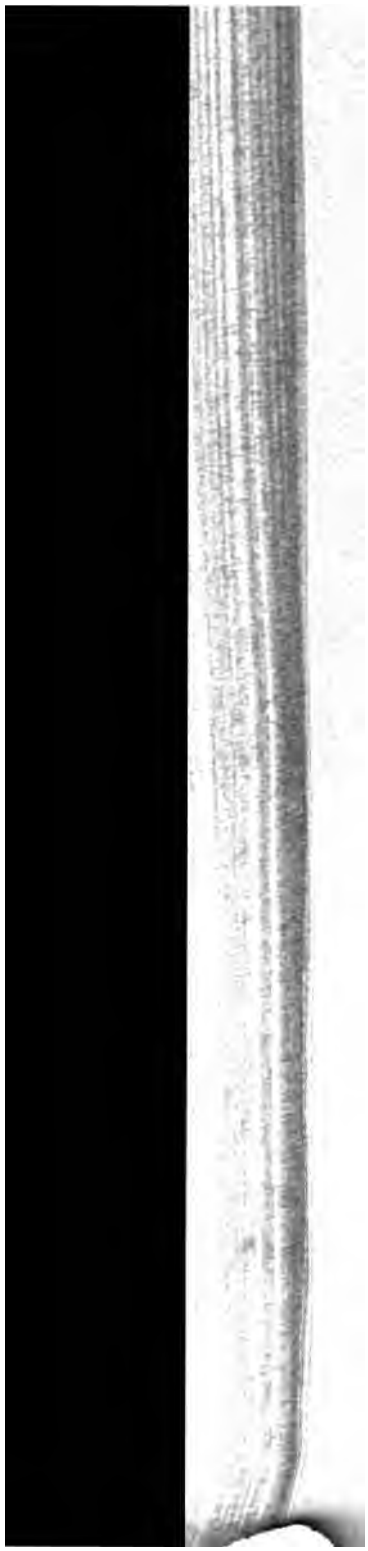
Die kirchlichen Reformen in Böhmen und Mähren.

I Bemühungen der Katholiken nach der Schlacht auf dem weissen Berge ihr Kirchenwesen in Aufnahme zu bringen und die Protestanten einzuschränken. Beschlagnahme einzelner Kirchen in Prag. Der Nuncius Caraffa und sein Einfluss. Er verlangt die Ausweisung sämmtlicher protestantischen Geistlichen. Der Kaiser will die Ausweisung unter dem Vorwande verfügen, dass sich die Geistlichen politischer Vergehen schuldig gemacht haben. Liechtenstein gegen die Ausweisung. Der Kaiser befiehlt am 28. October 1621, dass die Ausweisung erfolgen solle. Die Lutheraner sind von derselben nicht betroffen. Die prager Pfarrer verlassen die Stadt und flüchten nach Sachsen. Slawata's Rathschläge. Man beschliesst das Abendmal unter beiden Gestalten nicht länger verabreichen zu lassen. Pfarrer Lecika. Der Generalpardon. Wirksamkeit der katholischen Geistlichkeit auf dem Lande.

II Die Ausweisung der lutherischen Geistlichkeit wird beschlossen. Die Universität wird den Jesuiten übergeben. Erfolge der katholischen Anstrengungen beim Adel und bei den Bürgern. Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an den Kaiser. Hoë's Brief an Liechtenstein. Berathungen am kaiserlichen Hofe in Straubing in Folge des kursächsischen Schreibens. Der Kanzler Lobkowitz bei den sächsischen Gesandten in Regensburg. Haltung der katholischen Fürsten in Regensburg gegenüber der Ausweisung der lutherischen Geistlichkeit. Antwort des Kaisers an den Kurfürsten von Sachsen. Neues Schreiben Kursachsens. Reise des Kaisers und des Nuncius nach Prag. Berathungen daselbst. Bemühungen des Erzbischofs und der Aebte in den Besitz ihrer Güter, die sie vor dem Husitismus inne hatten, zu gelangen. Die Gegenreformation in Mähren.

I

Vor und zur Zeit des regensburger Deputationstages erhob der Kurfürst von Sachsen die lebhaftesten Beschwerden über die Verfolgung, welche die Protestanten in Böhmen erdulden mussten und wir haben gesehen, dass selbst der Herzog von Baiern das zu eifrige Vorgehen des Kaisers gegen die Lutheraner tadelte. Aber weder die Klagen von gegnerischer noch die Bitten von befreundeter Seite brachten den letzteren einige Erleichterung, der Kaiser wollte, dass bei seinem beabsichtigten



Besuche in Prag das Reformationsw
festgestellt sei und wich deshalb kei
zwei Jahren betretenen Wege ab.

In dem Gutachten, welches die
sonstigen Räthe dem Kaiser über die
hatten, wie er seinen Sieg in Böhmen
die kirchliche Reformation eine gros
aller Rathgeber neigte sich der gew
der Protestanten zu und nur über das
Verfahren theilten sich die Ansichten
auch von den in Passau wohnenden
ein Gutachten über diese Fragen, al
des J. 1620 nach München reiste un
betreffenden Stelle, dass dasselbe leide
einziges, bloss die religiöse Frage berü
die Ansichten des Herrn von Martinic
doch weiss man nicht, ob es viellei
dieser Gelegenheit abgegebenen Guta
wurde es von ihm in Passau ausgearb
lautet sein Programm dahin, dass nu
aufgenommen und die Kinder von
Ketzern ferngehalten werden sollten.
für die Erziehung der heranwachsenden
kollegien zu begründen und die Univer
zuliefern. Dabei sollte die Zahl der
der Erzbischof, die Prälaten, sowie di
kollegien unter die Landstände eingere

In welcher Weise wurden nun di
Gutachten angedeuteten Reformem du

Gleich nach der Schlacht auf d
sammelten sich zahlreiche katholische
und Mönche verschiedener Orden in
vergangenen Jahre sich geflüchtet hat
Maximilian und Buquoy die Wiederein
Unter ihrem Schutze gelang es ihnen

---

*) Wiener StA. Das Gutachten des Herrn
Concepte Strahlendorfs vom J. 1623 ange

gehörigen kirchlichen Gebäude zu bemächtigen, schwerer wurde es ihnen aber in den Besitz der entfernten und zumeist verwüsteten Güter zu gelangen und so mussten sie vorläufig ihren Lebensunterhalt mit Geschenken fristen, die ihnen reichlich zu Theil wurden.*) Alle diese zurückkehrenden Flüchtlinge hatten zunächst nur ihr Eigenthum im Auge, die Jesuiten dagegen, die auch mit dem siegreichen Heere nach Prag vorgedrungen waren, nahmen gleichzeitig ihre geistliche Thätigkeit auf und wenn sie auch nur über sporadische Erfolge zu berichten hatten, so machte sich doch ihre Anwesenheit den Protestanten alsbald bemerkbar. Vielleicht hätten sie gleich im Anfang nachhaltigere Erfolge aufweisen können, wenn sie von einem entschlossenen kirchlichen Oberhaupt unterstützt worden wären, an einem solchen fehlte es aber in Böhmen, da der Erzbischof Lohelius durch Alter und Kränklichkeit darniedergebeugt einer angestrengten Thätigkeit nicht fähig war und um dieses Grundes willen auch seine Abreise von Wien, wohin er sich geflüchtet hatte, nach Prag längere Zeit verschob. Erst am ersten Februar 1621 hielt er seinen Einzug in diese Stadt und einige Tage später folgte ihm der Abt von Strahow, Kaspar von Questenberg, den wir nebst dem Domherrn Platteis von Plattenstein als die dominirenden Geister bei den folgenden reformatorischen Bestrebungen ansehen müssen. Der Erzbischof nahm alsbald die Umgestaltung der Domkirche für den katholischen Gottesdienst in Angriff und hatte die Genugthuung, dass Ferdinand für alle Bedürfnisse Sorge trug und dem Fürsten von Liechtenstein den Befehl gab, bei dieser Gelegenheit keine Kosten zu scheuen.**) Die Auslagen waren sehr bedeutend, man musste nicht nur neue Kirchenkleider ankaufen, sondern auch die Altäre wieder aufrichten, Bilder und Crucifixe berbeischaffen und überhaupt vieles für die innere Reconstruction thun.***) Dem Erzbischof wurden die nöthigen Geldmittel zur Bestreitung seines Haushaltes aus den königlichen Einkünften angewiesen

*) Caraffa, Commentaria.

**) d'Elvert II, 26, Liechtenstein an Ferd. dd. 17. Feber 1621. — Wiener StA. Aus Prag dd. 8. und 14. Feber 1621. — Skála V, 30. — Caraffa Commentaria. Ferd. an Liechtenstein dd. 29. Jan. 1621.

***) d'Elvert II, 29, Der Erzbischof an Ferdinand dd. 18. Feber 1621.

und gleich freigebig zeigte sich die kl
die Klöster bei St. Jacob, St. Thomas,
Jesuiten, da ihnen die Heranbildung v
geistlichen Stand übertragen wurde und
schon jetzt mit Eifer unterzogen.*)

1621 Am 20. Februar war die Domkirc
dass der erste Gottesdienst abgehalten we
dies eine Feier, an der sich alle her
keiten Prags, namentlich Liechtenstein
Bei dem Erzbischofe fanden darauf Berat
Art der Angriff gegen die Protestante
müsse, um zu dem ersehnten Ziele d
ganzen Landes zu führen, und man e
schrittweise und zwar zuerst gegen ihre
Diesem Programm gemäss beschloss n
jenigen Geistlichen, welche im Verdacht
und war aus diesem Grunde mit einer Ve
der die Kalviner bloss von allen neuen
nicht zufrieden,***) weil diese Verordn
Erfolge in Aussicht stellte. Auf den V
musste deshalb Liechtenstein bei Ferd
nicht alle kalvinischen Prediger sofort
Kaiser beantwortete diese Anfrage um s
Sinne, als er bei der Vertreibung der K
von Kursachsen rechnen konnte und
zu nehmen brauchte.††)

Ein Hinderniss stellte sich jedoch
das unübersteigbar schien. Was half e
stantischen Geistlichen von den einze
so lange man ihre Stellen nicht besetze
lische Geistlichkeit Böhmens um diese

*) Caraffa Commentaria.

**) Skála V, 43. — Skála gibt den 20. Februa
Aufzeichnung in der Prager k. k. Univer
Februar an.

***) d'Elvert II. 34, Liechtenstein an Ferdinan

†) d'Elvert II, 37, Liechtenstein an Ferdinan

††) Caraffa Comment. Ferdinand II an Liechte

zusammengeschmolzen war. Dieser Mangel liess sich nicht durch Berufung von Priestern aus anderen Diöcesen decken, da diese nicht böhmisch sprachen und auf einen frischen Zuwachs konnte man erst nach Jahren rechnen, mochten die oben genannten Klöster auch den grössten Eifer in der Heranbildung von Priesteramtskandidaten entwickeln. Der Fürst von Liechtenstein riet deshalb dem Erzbischof diesem Uebelstand dadurch abzuhelfen, dass er alle jene Geistlichen, die katholisch geweiht waren, später sich aber der böhmischen Confession angeschlossen hatten, wieder in den Schooss der Kirche aufnehme, im Falle sie sich seinen Geboten fügen würden. Diesen Priestern sollte es auch freigestellt sein, ihren Gemeinden das Abendmal unter beiden Gestalten zu verabreichen, da die Kirche solches seit dem tridentiner Concil gestattet habe. Der Erzbischof liess sich von seinen Domherren ein Gutachten über das vorgeschlagene Auskunftsmittel erstatten und dieses lautete dahin, dass man wohl die abgefallenen Priester aufnehmen könne, aber die Verabreichung der Communion unter beiden Gestalten nicht dulden dürfe.*) Es war klar, das man jetzt nicht bloss das Bekenntniss der böhmischen Confession unterdrücken, sondern auch den alten mit der römischen Kirche versöhnten und von ihr nur durch die Communion getrennten Utraquismus nicht bestehen lassen wollte; das Gebiet, das man schrittweise eroberte, wollte man voll und unbedingt beherrschen.

Der Erzbischof legte das eingegangene Gutachten dem Fürsten vor, welcher es trotz seiner Feindseligkeit gegen den von ihm verfochtenen Utraquismus günstig aufnahm. Auf seinen Befehl rief der Administrator die prager Pfarrer zu einer Sitzung zusammen und theilte ihnen im Auftrage Michna's einige Puncte mit, über die sie sich entscheiden sollten. Sie sollten erklären, ob sie bereit seien, sich die Priesterweihe vom Erzbischof ertheilen zu lassen — man wollte also nicht bloss die katholisch Geweihten aber Abgefallenen gewinnen, sondern auch die protestantisch Geweihten aufnehmen, um über eine möglichst grosse

*) Bibliothek der Universität Prag XI, D. 14. — Erzbischöfliches Archiv von Prag: Responsio praelatorum ad duos articulos dd. 29. Apr. 1621. — Archiv v. Kuttenberg: Ratio juvandae religionis per Bohemiam.

Zahl von Priestern zu verfügen — ol
Kirche in allen Punkten übereinstim
theilung des Abendmals unter beiden
und ob sie, wenn sie beweibt seien, i
Köchinnen ansehen wollten? Dass s
die Aufforderung zu einem Darlehen kr
selbstverständlich, denn über Darlehen
in diesen Tagen alle Corporationen s
Regierung ihnen die Erlaubniss zu ein
ertheilte oder sie ihnen, wie in diese
Mittheilungen des Administrators riefen
Schrecken hervor, doch verlautet nich
von ihnen bereit gewesen wäre, in V
lischen Kirche zu treten. Wie willkon
und dem Fürsten von Liechtenstein au
hatten sie es nicht, und aus diesem
dem ersteren die Frage vor, ob man
Prags oder wenigstens drei der bed
Besitz nehmen und von ihnen aus
solle?**) Der Erzbischof verlangte hi
den oben erwähnten Prälaten, das bei
Priestern nicht anders lauten konnte, a
mit der Beschlagnahme dreier Kirche

Der schon jetzt sich fühlbar ma
Mittheilungen des Administrators be
stanten laute Klagen erhoben, zahlreic
in Böhmen für gefährdet hielten und d
Lande besser für ihre Zukunft zu
1621 200 Geistliche sollen bis zum Anfa

---

*) Skála V, 66. — Skála gibt den 14. A
welchem diese Aufforderung an die prage
Gutachten der Prälaten vom 29. April d
falsches Datum angegeben, denn wir si
forderung erst nach ertheiltem Gutachten

**) Bibl. der Univ. Prag XI, D, 14. Brevi
ecclesiasticarum.

***) Responsio Praelatorum dd. 29. April 162

Schlesien eingewandert sein.*) Die Zurückgebliebenen, sowohl die prager Pfarrer, wie die Professoren der Universität, die sich auch mancherlei Besorgnissen hingaben, richteten an den Kurfürsten von Sachsen ein Schreiben, worin sie ihn um Rath und um Fürbitte bei dem Kaiser ersuchten.**) Da man in Sachsen die Anhänger der böhmischen Confession als dem Lutherthum befreundet ansah, so fanden die Bitten freundliches Gehör. Der Präsident des Geheimraths Schönberg forderte die Universität auf, ihm diejenigen Personen zu nennen, die ihre Sicherheit gefährdeten, und der Kurfürst gab seinem Unwillen dadurch Ausdruck, dass er dem Erzherzog Karl, der gerade in Dresden weilte, bei der Tafel das Schreiben der prager Pfarrer vorlas und sich über die Verfolgung seiner Glaubensgenossen beschwerte.

Während Liechtenstein beim Kaiser anfrug, in welcher Weise er dem Gutachten der prager Prälaten nachkommen solle und mittlerweile drei Kirchen***) in Beschlag nahm, bemühte man sich auf katholischer Seite das alte Kirchenwesen durch Bussübungen und strenges Einhalten der alten Verordnungen in Aufnahme und Flor zu bringen und dessen Beschimpfung an den Protestanten zu rächen. Am Gründonnerstag wurde eine feierliche Procession in Prag angeordnet, bei der sich die 1621
Kapuziner über den nackten Oberleib blutig geisselten. Der Erzbischof erliess an die Unterthanen der Herrschaften Osseg und Schwatz ein strenges Mandat, in dem er unter den stärksten Drohungen allfällige Heiraten bis zum vierten Grad der Verwandtschaft verbot und Liechtenstein befahl eine Untersuchung aller prager Häuser, ob sie nicht Malereien oder sonstige Gegenstände zum Schimpf der Katholiken enthielten. Einzelnen Gemeinden ertheilte er den Befehl, den Processionen am Frohnleichnamstage kein Hinderniss in den Weg zu legen, sondern sie nach Möglichkeit zu fördern.†)

---

*) Wiener StA. Aus Prag dd. 9. Mai 1621.

**) Skála V, 66. Sächs. StA. Die Universität von Prag an Kursachsen dd. 14. April 1621.

***) Bei St. Nicolaus, bei St. Egidi und bei St. Heinrich.

†) d'Elvert II, 73, Ferdinand an Liechtenstein dd. 3. Juni 1621. — Skála V. — Böhm. Statthalt.-Archiv: Liechtenstein an die Neustadt Prags dd. 24. Mai. — Ebenda. Liechtenstein an die Kommotauer dd. 27. Mai 1621.

Wir müssen nun derjenigen Pers
obwohl hinter den Coulissen stehend
Katholiken leitete, sowie den Kaiser
treibung der Protestanten anspornte. I
Nuncius in Wien Carlo Caraffa, Bischo
Posten im J. 1621 antrat bis zum J. 1
dessen Thätigkeit und nahezu allmä
einem von ihm selbst verfassten Beric
unterrichtet werden. *) Die allfälligen
würdigkeit desselben werden sowohl d
stückes, wie auch dadurch widerlegt
zugänglichen katholischen Schriftstück
reiste seiner Angabe zufolge im Frühj
sich über die kirchlichen Zustände
schauung zu belehren und dem Kaise
ihrer Reformation vorschlagen zu kön
rathungen mit den Wortführern der
ab, unter denen er an dem Domhe
Gefallen fand, weil dieser ihm an Eif
Berathungen gipfelten darin, dass ma
gesammte protestantische Geistlichkeit
und also jedes Zögern aufgeben müs
schlage sollte wahrscheinlich der Kais
vorstehenden Ankunft in Prag bewillk
Ferdinand aus mancherlei Gründen
ging Caraffa nach Wien und verlangte
Ausweisungsbefehles. **) Er drang mit
ganz durch, Ferdinand verstand sich
eine Verordnung an Liechtenstein, di

— Erzbischöfliches Archiv in Prag: Der
der Herrschaften Osseg und Schwaz dd.

*) Die Relation Caraffa's wurde von Jos. G
Relatione dello stato del Imperio im J.
vortrefflichen Einleitung versehen. Schon
Relation unter dem Titel Commentaria d
Aversa im Jahre 1630 herausgegeben.
ordentlichem Werthe.

**) Caraffa's Relatione dello stato del imper

gewünschten Ausweisungsbefehle gleichkommen musste. Der Kaiser billigte nämlich nicht nur die von dem Fürsten verfügte Beschlagnahme jener drei Kirchen, sondern ordnete auch die der St. Adalbertskirche an und forderte Liechtenstein auf, sich mit dem Erzbischof zu berathen, ob man nicht auch die Teinkirche in Beschlag nehmen solle. Noch schwerer fiel aber der Befehl in die Wagschale, dass Liechtenstein alle Prediger, Schulmeister und Professoren, die sich entweder des Calvinismus — wie man die Anhänglichkeit an die Brüderunität immer bezeichnete — schuldig gemacht oder den Berathungen im Carolin beigewohnt, die Rebellion in der Schule und auf der Kanzel befördert, die Wahl Friedrichs auf den Thron vertheidigt und seiner Krönung beigewohnt hatten, unnachsichtlich aus dem Lande jagen und gegen jene, die sich nicht entfernen würden, mit scharfer Strafe vorgehen solle. Nicht ein Mitglied des böhmischen Clerus konnte von sich behaupten, keine der oben angeführten Majestätsbeleidigungen begangen zu haben, zum mindesten hatte vielleicht jeder bei Gelegenheit der Krönung Friedrichs in seiner Predigt auf das Gottgefällige dieses Werkes hingewiesen. Jedermann musste also fürchten, dass, wenn er nicht die Flucht ergreife, heute oder morgen Hand an ihn gelegt werden würde, und so suchten nach Bekanntwerdung dieser Verordnung abermals mehrere Geistliche ihr Heil in der Flucht. Die Masse der protestantischen Geistlichkeit harrte jedoch auf ihrem Platze aus, zum Theil aus Pflichtgefühl, zum Theil aus Mangel an Mitteln, die ihnen und ihren Familien die Auswanderung ermöglicht hätten. *) Caraffa, der dem Kaiser zu diesem Befehle gerathen, machte sich nicht bloss der Härte, sondern in der Art und Weise, wie er denselben zu motiviren empfahl, auch der Heuchelei schuldig. In dem Befehle heisst es nämlich, dass der Kaiser nicht wegen der Religion, sondern wegen der Rebellion in dieser Weise verfahre.

Der Kaiser hatte hefohlen, dass das Ausweisungsdekret nach der damals bevorstehenden grossen Execution publicirt

*) d'Elvert II. 74, Ferdinand II an Liechtenstein dd. 3. Juni 1621. — Caraffa, Relatione.

werden solle und hatte darauf, wie
Wallfahrt nach Maria-Zell unternomm
in Loretto abgelegtes Gelübde erneu
testanten in seinen erblichen Besitzung
Als nach seiner Rückkunft in Wien
Nachricht einlief, ob er seinem Bef
oder nicht, forderte Ferdinand den Für
auf. Der Fürst, der damals besorgt
Mansfelds und des Jägerndorfers zu
Aufstandes führen könnten, riet dem
cationen einzuhalten und sich vorläufi
was er den Flüchtlingen und Ver
hatte; aus demselben Grunde bat er
Erlaubniss, vorläufig mit der Ausweis
Geistlichen innehalten zu dürfen. In
gangenen Befehle die Deutung gab,
Kalviner gemünzt sei, meinte er, das
gewonnen sei, weil die Kalviner ihre
verbergen würden oder weil die Gutsbe
Stelle Anhänger der böhmischen Conf
Das sei aber ohne Nutzen; besser sei
an ihre Stelle Katholiken würde setze
stellungen Liechtensteins fanden in W
meisten Staatsmänner und zwar aus d
deren man mit den Confiscationen z
zichtete also vorläufig auf die Ausführ
verlangte nur, dass der Fürst gegen
vorgehen sollte, welche zu Beginn de
von den Direktoren zugeschickte Procl
verlesen, sich in notorischer Weise
oder die Krönung vollzogen hätten. I
erledigter Pfarreien in den Städten u
Gütern nahm er aber fortan in Anspruc
auf, sich mit dem Erzbischof ins Ein

*) d'Elvert II, Ferdinand an Liechtenstein d
stein an Ferdinand II dd. 14. Juli 1621.

welcher Weise bei Neubesetzungen vorgegangen werden solle. *) Caraffa sah also vorläufig seine Anstrengungen vereitelt.

Wenn man die allgemeine Ausweisung für kurze Zeit verschoben hatte, so wollte man wenigstens in Prag wieder einen Schritt vorwärts thun und abermals einige Pfarreien an sich reissen. Der Erzbischof gedachte deshalb in jedem Stadtviertel zwei oder drei Kirchen mit seinen Geistlichen zu besetzen, und um ihnen einen grössern Wirkungskreis einzuräumen, wollte er, dass die Zahl der Pfarren auf neun verringert werde. Den Protestanten sollten auf der Alt- und Neustadt je zwei Kirchen, auf der Kleinseite eine zum weitern Gebrauch überlassen bleiben. Damit man bei dieser Massregel auf einen geringeren Widerstand stossen möchte, riet er, auf die Stadträthe einen solchen Druck auszuüben, dass sie freiwillig auf die Kirchen, deren man sich bemächtigen wollte, Verzicht leisteten und ihnen die — allerdings falsche — Hoffnung zu machen, dass sie für dieses Opfer im Besitz der übrigen Kirchen bleiben würden. Da damals gerade die Berathungen über den allgemeinen Pardon in Bezug auf Leben und persönliche Freiheit, den Ferdinand ertheilen wollte, stattfanden, riet der Erzbischof, diesen Pardon ja nicht auf die Prediger und Professoren auszudehnen, damit man sie bei der ersten besten Gelegenheit aus dem Lande jagen könne. **)

Da man vorläufig die Geistlichen nicht vertreiben konnte und sie in den Pardon — in Befolgung des erzbischöflichen Rathschlages — nicht einschliessen wollte, so verzögerte sich die Verkündigung des Generalpardons je länger je mehr, trotzdem der Kaiser seit dem Monate August wiederholt von dem Kur- 1621
fürsten von Sachsen daran erinnert wurde; man fühlte, dass die protestantische Geistlichkeit von demselben nicht ausgeschlossen werden könne, da sie nicht schuldiger war als der Adel und die Bürger. Die durch die unterbliebene Publication des Pardons gewonnene Frist benützte man in der Art, dass man die Wortführer unter der protestantischen Geistlichkeit auszuweisen beschloss, in der Hoffnung, mit den übrigen unter-

*) d'Elvert II, 106. Ferdinand an Liechtenstein dd. 26. Juli 1621.

**) Münchner RA. Der Erzbischof von Prag an Liechtenstein dd. 14. Aug. 1621.

geordneten Gliedern leichter fertig zu
erwogenen Schlag leitete man damit ei
einander einzelne hervorragende Pred
zog. Der Pfarrer bei St. Martin in P
der Kanzel einige tadelnde Bemerkung
tischen Geistlichen vorzubringen, die
Aufforderung des Erzbischofs gefolgt
Gehorsam erklärt hatten und der Pfar
sogar im Karolin eine Versammlung mit
abgehalten. Beide wurden deshalb bei
1621 alsbald ihre Entfernung von den betreff

Mittlerweile bot Caraffa alle seine
um den Kaiser trotz der von Bethler
Wiederholung des schon einmal gegeb
Befehles wegen Ausweisung der politis
lichkeit zu vermögen und drang endlich
1621 Zu Ende des Monats October erneuerte
und der Fürst von Liechtenstein publi
1621 13. December ein Patent, nach dem
Proclamation der Directorialregierung n
sturze von der Kanzel verlesen — u
alle Pfarrer Prags — und an dem Acte
grafen theilgenommen hatten, angewie
drei Tagen aus Prag und binnen ach
zu entfernen. Aus „lauter Milde und
gewiesenen gestattet, ihre fahrende Hal
unbeweglichen Güter binnen drei Mon
dem Ausweisungsbefehle nicht folgte, de
behandelt werden und ebenso derjenige,
heimlich Unterkunft gab. **) Zu gle
Räthe der anderen königlichen Stä
im Westen des Landes gelegenen der
publiciren und darnach vorzugehen. ***

*) Prager Statthaltereiarchiv: Ferdinand II
1621. — Ebenda. Antwort Liechtensteins
**) Böhm. Statth.-A. Pat. Liechtensteins dd.
***) Böhm. Statth.-A. Liechtenstein an d. Städte
Königsberg, Tachau, Schlackenwerth dd. 1

Der Ausweisungsbefehl lautete so allgemein, dass auch die wenigen Geistlichen augsburger Confession, die sich in Böhmen aufhielten, von ihm betroffen werden mussten. Der Kaiser und Caraffa meinten es auch nicht anders, trotzdem weigerte sich Liechtenstein, der sich zur Zeit der Publication des Ausweisungsbefehles in Wien befand, die Verfolgung auf die Lutheraner auszudehnen, weil er die Empfindlichkeit des Kurfürsten von Sachsen nicht noch mehr reizen wollte. Seine Ansicht fand auch diesmal Beachtung und obwohl Caraffa in einer Conferenz, die er deshalb mit den Mitgliedern des geheimen Rathes hatte, auf der Ausweisung der Lutheraner bestand, so entschieden doch die Geheimräthe, dass man damit bis zu Ostern warten solle*) und erlangten hiefür die kaiserliche Zustimmung. Nach 1622
seiner Rückkehr nach Prag lud Liechtenstein die lutherischen Prediger vor sich und theilte ihnen mit, dass das Ausweisungsdekret sie nicht angehe, da sie sich keiner derartigen Verbrechen, wie die übrigen Geistlichen schuldig gemacht hätten. Es war diese Zusicherung offenbar für den Kurfürsten von Sachsen berechnet, dessen Klagen man von vornherein begegnen wollte. Gleichzeitig entschuldigte sich der Kaiser bei Johann Georg, dass er den Generalpardon noch nicht publicirt habe: er habe dies um verschiedener Gründe willen verschoben, werde es aber bei seiner bevorstehenden Ankunft in Prag gewiss thun.**)

Fast sämmtliche Pfarrer Prags, der Administrator an der Spitze, fügten sich dem Ausweisungsbefehl und flüchteten sich nach Schandau, von wo aus sie sich bei dem Kurfürsten von Sachsen beklagten, dass sie unter dem Vorwande der Rebellion aus ihrer Heimat vertrieben worden seien und ihn ersuchten, sich beim Kaiser für ihre Rückkehr zu verwenden.***) Johann Georg wurde durch dieses Gesuch bitter getroffen: die unangenehmen Folgen seines Bündnisses mit Ferdinand zeigten sich jetzt in greller Weise. Er konnte darüber nicht im Zweifel sein, dass der letztere seinen Sieg gegen die Protestanten aus-

*) Relation Caraffa's.

**) Sächs. StA. Ferd. an Kursachsen dd. 17. Dec. 1621. — Ebend. Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 19. Jänner 1622.

***) Sächs. StA. Drei verschiedene Gesuche einzelner prager Pfarrer dd. 17./27. Dec., 28. Dec. 1621 und ohne Datum an Kursachsen.

beuten wolle, und dazu geholfen z
eine Schmach, die er nicht schnell
glaubte. Er schrieb deshalb an de
Kriegszug befreundeten Oberstlandh
stein und tadelte unumwunden das
Vorwand der Rebellion zahlreiche
vertrieben habe, um deren verlassene
zu machen. Wäre es nicht angeze
Prediger zur Verantwortung zugelasse
hätte, auf wessen Befehl sie die ein
Last gelegte Handlung unternomme

Waldstein antwortete dem Ku
indem er in geschickter Weise das
unrichtige Angaben Johann Georg
habe ja Niemanden namentlich be
seinem Gewissen nicht schuldig g
können, aber eben der Umstand, d
sich entfernt hätten, zeige zur Ge
Rebellion betheiligt gewesen seien.
falsch berichtet worden, wenn er gl
mit Katholiken besetzt worden seie
im Einverständnisse mit den prager G
Geistlichen besetzt worden. Ist die
— und wir zweifeln nicht daran -
solche Priester, die sich zum Geho
bereit erklärt hatten.**)

Während dieser Vorgänge rei
Trauung nach Innsbruck und hier fa
über den Wortlaut des auszustelle
an denen sich auch der eigens da
Slawata betheiligte. Das Aktenstü
1622 Tage nach seiner Trauung den 3.
Anbetracht dieses freudigen Ereign
gnädigen Inhalt schliessen können, a

*) Sächs. StA. Der Kurfürst von Sachsen a

**) Sächs. StA. Waldstein an Kursachsen d

bei den schon früher gefassten Beschlüssen, die Stände Böhmens nur am Leben und der Ehre zu schonen, an ihre Güter aber Hand anzulegen, da man sich für den im Krieg erlittenen Verlust schadlos halten wollte. Allen Edelleuten wurde deshalb bei sonstiger Strafe des Hochverraths aufgetragen, sich vor die zu bildende Commission zu stellen und daselbst die weiteren Weisungen entgegenzunehmen.*) Doch auch jetzt zögerte man mit der Publication dieses eigenthümlichen Generalpardons, weil man sich in der Vertreibung der Geistlichkeit nicht die Hände binden und einen Theil derselben erst zu Ostern vertreiben wollte. Man besprach sich in Innsbruck auch über die Art und Weise, wie man die böhmische Verfassung umgestalten solle, wobei Slawata mit seinen Vorschlägen den Reigen eröffnete und die wiener Räthe durch die Härte seiner Anschauungen überbot. Dem Kaiser scheinen nicht bloss seine Rathschläge, sondern auch seine Manieren gefallen zu haben; er besprach sich mit ihm in vertraulicher Weise über die vorzunehmenden Reformen, forderte ihn zuletzt bei dem Abschiede in Salzburg, bis wohin ihn Slawata auf der Rückreise begleitet hatte, zur Erstattung eines Gutachtens auf, dessen Geheimniss er streng zu wahren versprach. Als Mittelsmann für den weiteren Verkehr zwischen Ferdinand und Slawata sollte der Reichshofrath Freiherr von Questenberg dienen und diesen beschwor Slawata später, dem Kanzler Lobkowitz ja nichts von seinem Gutachten zu verrathen. Im äussersten Falle wollte er es „gegen alle Welt vertheidigen," da dieser Fall vorläufig nicht zu erwarten stand, so wollte der gute Mann vorderhand Niemanden in seine Karten blicken und die beginnende Vertraulichkeit in seinem Verhältniss zum Kaiser ahnen lassen.**)

Das Gutachten liegt uns leider nicht vollständig vor, der wichtigste von Slawata ganz besonders geheim gehaltene Theil ist nicht vorhanden. Aus einem an Questenberg gerichteten Schreiben können wir jedoch über den Inhalt einige Vermuthungen anstellen, wir glauben nämlich, dass Slawata die Abschaffung des sogenannten „gemischten Regiments" in Böhmen

*) Sächs. StA. Kais. Generalpardon dd. 3. Feber 1621.

**) Slawata an Questenberg dd. 28. Feber 1622. Wiener StA.

angerathen habe.*) Nach der Landeso
zwischen dem König und den Ständen
war dem Slawata ein Gräuel und er rie
an sich zu ziehen. Mit diesem Raths
Inhalt des Aktenstückes nicht erschöpf
ist wahrscheinlich bleibend der Verge

Musste das geheime Gutachten —
mutheten Inhalt — den Kaiser befried
zweites offen vorliegendes von demse
Aufnahme gefunden haben, da es ebe
Tendenzen schmeichelte. In Bezug auf
Abschaffung der bisherigen Eidesformel
Beamten nicht bloss dem Könige, sond
Eid der Treue leisteten, der Eid sollte
bezogen werden. Von dem Urtheile d
Appellation an den König zulässig und
sein, auch sollten sämmtliche geschriel
rechte revidirt werden, damit sie mit
des Königs in Einklang gebracht wi
lauteten seine weiteren Rathschläge,
Abfassung der erneuerten Landesordnu
die religiösen Angelegenheiten überge
die Katholiken zu den Aemtern zuzula
Erzbischof eine hervorragende Stellun
bei den Sitzungen des Landrechts jen
solle, die ehemals die Herren von H
Zeigte schon die Berufung Slawata's
höher in der Gunst des Kaisers sta
Martinic, die man noch immer ruhig i
befestigte er sich durch dieses Gutac
selben. Wären dem Kanzler Lobko
ragendes Talent und seine bedeutende
wie seine Beziehungen zum spanische
zur Seite gestanden, so würde Slawa
an seine Stelle getreten sein.

---

*) Imperium mixtum nennt es Slawata.

**) Gutachten Slawatas dd. 26. Feber. Wien

Das Gutachten bestärkte den Entschluss des Kaisers in der Bekämpfung des Protestantismus vorwärts zu schreiten, wenn er überhaupt darin eines Ansporns bedurft hätte. Die Folge war, dass er seine Zustimmung zu den Massregeln gab, durch die man trotz wiederholter Zusagen jetzt auch die katholisirten Utraquisten zu unterdrücken suchte. In Prag wurde am Gründonnerstag ein Dekret publicirt, wornach die Communion unter beiderlei Gestalt nur noch in der Teinkirche und bei St. Heinrich ertheilt werden durfte. Als am Ostersonntag ein katholischer Geistlicher in der Emauskirche eine heftige Predigt gegen die weitere Duldung der Ketzer hielt, unterbrach ihn ein Taglöhner und schrie ihn an; aber schon erhoben sich einige Soldaten gegen den Störer und wollten ihn niederschlagen. Nur mit grösster Mühe entschlüpfte er ihnen und flüchtete in ein in Podskal gelegenes Haus, von wo er durch einen geheimen Ausgang seinen Verfolgern entwischte. Diese und andere Vorfälle bestärkten die Eiferer in dem Versuche den Utraquismus ganz und gar auszurotten. Der Erzbischof beschloss deshalb die Teinkirche in Beschlag zu nehmen. An dieser war nach der Entfernung des Administrators Dicastus ein gewisser Locika unter der Bedingung angestellt worden, dass er zwar das Abendmal unter beiden Gestalten verabreichen, im übrigen sich aber den Befehlen des Erzbischofs fügen solle. Diese Nachgiebigkeit genügte nicht mehr; an seine Stelle sollte ein katholischer Geistlicher eingesetzt werden und der Königsrichter erhielt den Auftrag den neuen Geistlichen mit Gewalt in die Kirche einzuführen, da sich Locika weigerte, dieselbe zu räumen. Um einen allfälligen Widerstand niederzuschlagen, liess sich der Königsrichter von einer Anzahl Musketiere mit geladenen Gewehren und brennenden Lunten begleiten und betrat die Kirche an einem Sonntag, als eben Locika vor einer grossen Versammlung den Gottesdienst abhielt. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Anwesenden, alle suchten ihr Heil in der Flucht, so dass viele Personen bei dem allgemeinen Gedränge verletzt und ein Kind sogar todt getreten wurde. Die Aufregung theilte sich der Stadt mit; die Utraquisten glaubten, dass man Gewalt gegen sie gebrauchen wolle, während die Katholiken eine Erhebung des Volkes befürchteten. Als sich herausstellte,

24. März 1621

dass nur das Auftreten des Königsr
verursacht habe, wurde man auf Seite
bitterter gegen Locika und ertheilte
Auftrag, sich in des Locika Behausun
zu verhaften. Der Gefangene wurd
Gefängniss geführt und von dort nach
er nach einem nicht verbürgten Ger
sein soll.*) Gleiche Strenge zeigte m
triebenen Geistlichen, die aus Sachs
zurückgekehrt waren, um ihre zurücl
zu veräussern, wobei sie verrathen w
haftet und büssten den letzten Rest ih
es mit der Abschaffung des an der He
utraquistischen Geistlichen vor sich gi
jedenfalls wird man auch damit nicht

In Prag war seit dieser Zeit mit Aus
Protestanten gehörigen Kirchen nur no
dienst gestattet und da nach den Vero
allen königlichen Städten, und auf
dasselbe gelten sollte, so hatten die A
Confession nur noch einigen Rückha
aber auch hier war ihre Existenz nich
fraglich, wie viele dieser Güter die
ihren gegenwärtigen Besitzern belasse
kaiserliches Dekret erschienen, welch
Clerus sammt und sonders von der
hätte, aber alle Anzeichen deuteten d
bald erscheinen werde und jedenfalls
so weit sich ihre Wirksamkeit erstrec
existire.

Als das Osterfest des J. 1622 hera
Caraffa an die Erfüllung des gegeben
die Lutheraner nur bis zu diesem Zei
sollten, allein auch diesmal ohne Erf
in Wien zum Besuch des ödenburger

*) Skála V, 213.
**) Skála V, 207.

sich die Verhandlungen daselbst nicht erschweren, indem man ein Ausweisungsdekret gegen jene erliess, die man erst vor kurzem wegen ihrer Treue gelobt hatte. Diese Erwägungen, so wie die Nachrichten aus Deutschland über die bedeutenden Rüstungen des Markgrafen von Baden und des Halberstädters hatten sogar zur Folge, dass man jetzt den Generalpardon zu publiciren beschloss und sich auf diese Weise selbst einen Riegel gegen die beabsichtigte Ausweisung der Lutheraner vorschob. In Folge eines von Wien gekommenen Auftrags wurde das betreffende Dekret an den Rathhäusern der prager Städte angeschlagen. Leben und Freiheit sollten nicht weiter angetastet werden, dagegen wurde jedermann bezüglich seines Besitzes den ungewissen Wechselfällen eines vexatorischen Processes preisgegeben. Die Edelleute fanden sich nun einzeln in Prag ein und stellten sich vor den Confiscationsrath, um sich selbst anzuklagen und ihre Vergehen zu entschuldigen; die Bürger der königlichen Städte thaten das Gleiche, indem sie sich vor dem Königsrichter verantworteten. Ihren Selbstanklagen und Entschuldigungen zollte man wenig Aufmerksamkeit, um so mehr beachtete man die genauen Verzeichnisse ihres Besitzstandes, die man von jedem einzelnen einforderte und nach denen man die Grösse ihres Vergehens mass. Welches Resultat diese Processe hatten, werden wir im folgenden Bande berichten.

Um unsern Lesern einen Einblick in die vorschreitende Gegenreformation ausserhalb Prags zu ermöglichen, wollen wir einige der bezeichnendsten Vorgänge erwähnen. Der Dechant von Leitomischl, ein gewisser Adalbert Hajek, berief die Pfarrer seines Dekanats zu einer Zusammenkunft und theilte ihnen mit, dass vermöge eines päpstlichen Dekrets der Laienkelch nicht mehr gestattet sei und forderte sie auf zu schwören, dass sie dem Verbote nachkommen würden. Da sie alle wussten, dass sie sonst Verfolgungen preisgegeben sein würden, so leisteten sie den verlangten Eid.*) Um auch die Laienwelt zu ähnlichem Gehorsam zu nöthigen, riet Hajek, man solle den Widerspenstigen keine Sakramente verabreichen, keine Trauungen vornehmen

*) Prag Consistorialarchiv. Hajek an den Erzbischof dd. 19. Mai 1622.

und sie nicht in herkömmlicher Wei
grössere Strafen über jene verhängen
Priester besuchen würden. Während d
23. Mai 1622 Erfolge von seiner Wirksamkeit erwa
der Pfarrer von Aussig, dass alle sein
seien und dass die Bürger der Stadt
Landleute einem Prädikanten anhingen
bisher vergeblich bei Michna befürwo
Pfarrer von Pardubic klagte, dass sich
aufhalte, trotzdem er von Michna aus
man in Chrudim, Aussig und an ande
gehörigen Strenge auftrat, so liess ma
in Tabor nicht zu Schulden kommen,
man nach der Uebergabe in Angriff nah
des wyschehrader Kapitels betraute. I
sein hauptsächlichstes Augenmerk da
kommen möglichst erhöhe und in Ta
Stelle einnehme, doch griff er anderen
schlossenheit die Gegner an, wie sein
Niemand wurde von ihm getraut, der
bekannte; alle Anklänge an eine böh
er unnachsichtlich und bedrohte diej
Massregeln nicht fügten, mit der Conf
weiteren Strafen.***)

Die Erfolge der Katholiken wurde
dass ab und zu im Laufe des Jahres
Lande nach Prag zur Verantwortung vo
Aufforderung nicht folgten und ihr He
und so dasjenige thaten, was die Ge
anzuhoffenden vollständigen Sieg feie
einen prachtvollen und kostspieligen A
1622 Juli in Prag veranstalteten. Liechten
selben Monat ein Patent, worin er die

*) Ebenda. Der Pfarrer v. Aussig an den Er
**) Ebenda. Der Pfarrer v. Pardubic dd. 24.
***) Ebenda. Der Pfarrer in Tabor an den E
Mehrere Tabor betreffenden Correspondenz
†) Ebenda. Dekret des Fürsten von Liechten

Anmeldungen der Stände vor dem Confiscationsrath und dem Königsrichter behufs Erlangung des Pardons stattfinden sollten, als verstrichen erklärte. Wer sich bis dahin nicht zu Unterhandlungen bezüglich der ihm zu bemessenden Geld- und Güterstrafe herbeigelassen hatte, sollte nicht bloss seinen ganzen Besitz verlieren, sondern auch andern Strafen anheimfallen.*) Dieses Loos traf ausser einer Anzahl unbekannter auch 19 namentlich benannte Personen, darunter den Eigenthümer der Herrschaft Friedland, den Herrn von Redern, auf dessen Besitz Waldstein bereits sein Auge gerichtet hatte. Von nun an häuften sich die Siegesberichte der katholischen Pfarrer auf dem Lande: die einen erzählten von den Erfolgen, die sie erlangt, die anderen von den Schwierigkeiten, die sie mit fester Hand bemeistert hätten.**) So berichtete z. B. der Erzdechant von Krummau, dass die Pfarrer des bechiner und krummauer Dekanats von dem Abendmal unter beiden Gestalten, aber nicht von ihren Frauen lassen wollten, und dass er sich mit der zwangsweisen Abführung einiger Frauen geholfen, die betreffenden Pfarrer aber in ihren Stellen gelassen habe. Der Erzbischof suchte mittlerweile die Reformation dadurch zu fördern, dass er den Kaiser bat, ihm die Besetzung aller Pfarreien im Lande, die sich auf häretischen Besitzungen befanden, zu übertragen, wodurch also thatsächlich für die Einheit der Religion im ganzen Lande Sorge getragen werden sollte.

II

Als der Reichstag in Oedenburg zu Ende war und damit der Grund wegfiel, um dessentwillen die wiener Staatsmänner die Lutheraner geschont wissen wollten, erhob Caraffa von neuem seine Stimme und verlangte von dem Kaiser, dass man mit ihrer Ausweisung nicht länger säume. In Böhmen und Mähren gab es mit Ausnahme des Gebiets von Eger nur drei städtische Gemeinden mit lutherischen Geistlichen, die von Iglau, die seit fast 100 Jahren bestand, die von Brüx und die von Prag,

*) Erzb. Archiv, Patent Liechtensteins dd. 14. Juli 1622.

**) Die Berichte im erzbischöfl. Archiv.

welche letztere sich erst seit dem J. 1
zwei Kirchen, die eine auf der Klein
Altstadt besass. In allen möglichen To
vor dem Kaiser seine Klagen, die Prä
für die katholische Kirche, sie reizten
und seien die Quellen einer steten G
sich gewinnen und ertheilte dem F
der wieder nach Wien gekommen war,
Prediger nicht länger zu dulden. D
auf die Rücksicht hin, die man w
regensburger Deputationstages auf Sa
da er mit seinem Einwurfe zurückge
holte er ihn in einer Sitzung des geh
Caraffa Theil nahm. Der letztere set
auseinander, dass man „um Gotteswille
lutherischen Reichsfürsten zu nehmen br
einen vollen Erfolg. Die Vertreibung
wurde beschlossen und der Kardinal
und Liechtenstein in Böhmen mit der

Der Fürst leitete nach seiner Rü
1622 weisung damit ein, dass er am 21. u
glieder des alt- und neustädter Rath
alle Anhänger der böhmischen Confessi
Tage bestimmte er auch den Wirku
Stadthauptmanns in Prag, der fortan
die Aufsicht über die Gemeinde führen
die ihm übergeben wurde, wurde ihm
Gemeindeeigenthum und die Renten
sie bisher dem Bürgermeister zugest
Bewegung der Gemeinde in ihren A
rathung der Zünfte und sonstiger städ
sollte durch den Stadthauptmann bea
das öffentliche Leben in feste Band

---

*) Relation Caraffa's. Sächs. StA. Die Igla
dd. 3./13. Oct. 1622.

**) Skála V, 232. Archiv des k. k. Minist. d
Stadthauptmann dd. 22. October 1622.

Gleichzeitig mit dieser Instruction erhielt der Stadthauptmann Hermann Černín den Befehl, die deutsche Geistlichkeit von Prag vorzurufen und ihr das Ausweisungsdekret mitzutheilen. Černín kam dem Auftrage nach und theilte den Vorgeladenen mit, dass sie sich aller Functionen enthalten und binnen vier Tagen Prag und das Land räumen müssten.*) Der Ausweisungsbefehl erstreckte sich auch auf die deutschen Schullehrer, und obwohl sie und die Geistlichen um eine Verlängerung der Frist baten, da es ihnen unmöglich sei, in so kurzer Zeit über ihre Habe und ihre Familien zu verfügen, so wurde der Termin doch nur um einen Tag verlängert. Auf einem einzigen Wagen aufgepackt und eskortirt von einer Soldatenabtheilung traten sie die Reise am 29. October an und schlugen ihren Weg nach Dresden ein. Eine grosse nach Tausenden zählende Menschenmenge gab ihnen das Geleite über eine halbe Meile Weges und als es nun zum Scheiden kam, bestieg M. Lippach, der Führer der Ausgewiesenen, einen Hügel und nahm nach einer ergreifenden Rede einen thränenreichen Abschied von den Zurückbleibenden. Eine Sammlung, die bei dieser Gelegenheit unter denselben angestellt wurde, ergab 400 Gulden, die dem scheidenden Pastor eingehändigt wurden.**) — Zu gleicher Zeit oder wenig später erging der Ausweisungsbefehl auch an den Pfarrer in Brüx, der ihm unverweilt nachkam und sich nach Nürnberg verfügte.***)

24. Oct. 1622

1622

Nachdem das Ausweisungsdekret den lutherischen Geistlichen mitgetheilt worden war, traf Tags darauf das Damoklesschwert auch den Rector und die Professoren der prager Universität. Die Jesuiten hatten ihre Stellung bei dem Kaiser ausgenützt, um unter Missachtung der dem Erzbischofe von Prag gebührenden historischen Kanzlerrechte die Uebergabe der Universität in ihre alleinige Gewalt zu erbitten und waren damit vorläufig zum Ziele gelangt. Der Kaiser erliess den Befehl, dass die Anhänger der böhmischen Confession die Universitäts-

*) Skála V, 233. Dekret für den Stadthauptmann Černín. Druckschrift in der Prager Univ.-Bibl.

**) Skála V, 233.

***) Sächs. StA. Der evang. Pfarrer von Brüx an Kursachsen dd. 17./27. Dec. 1622.

gebäude räumen und dieselben, so wie
den Jesuiten als den nunmehrigen L
Nicht bloss die Protestanten waren übe
auch die Katholiken und namentlich
unangenehm davon berührt, dass die
Herren an der Universität sein sollten
spät von dem kaiserlichen Dekrete
verhüten zu können, protestirte zwar
seinen Protest auch dem Nuncius mit;
Sein Nachfolger, der Kardinal von
Schmälerung seiner Rechte nicht fügen
entschlossen auf; über zwanzig Jahre
ihm und den Jesuiten, die sich aus i
Preis verdrängen lassen wollten. Es
dinals zu den bittersten Anklagen u
Jesuiten, trotzdem konnte er sie nicht
nur, wie später erzählt werden wird,
erworbenen Rechte zu Stande bringe
der Universität wurde den Jesuiten
übertragen, wogegen der Erzbischof
gegen einen Eingriff in seine inquisito
aber auch dieser Protest blieb ohne

Die auf die Entfernung der prot
1622 gerichteten Massregeln wurden zu E
durch vervollständigt, dass Fürst L
publicirte, demzufolge alle Geistliche
fession aus ganz Böhmen ausgewiesen w
werk war damit zur Hälfte beendet.**
lichkeit konnte jetzt eine eingehend
ohne einem Widerspruche zu begegnen.
die der Jesuiten hatte sich mittlerw
durch die Ueberweisung mehrerer, o
an eine Person sorgte man wenigste
wendigen Functionen vor sich gehe

*) Skála V, 233. Erzbischöfliches Archiv.
15. Oct. 1622.

**) Skála V, 241.

Aufmerksamkeit verwendete man auf die Gewinnung der Prager. Hier hatte man in jeder Kirche einen Geistlichen angestellt, an einigen hervorragenden, wie z. B. bei St. Heinrich und bei St. Stephan wurden beredte Jesuiten verwendet und diesen Bemühungen verdankte man es, dass man in den letzten Monaten des Jahres 1622 von zahlreichen Uebertritten zur katholischen Kirche hörte.*) Der Gottesdienst war zu jener Zeit ein Bedürfniss des Volkes, das sich doppelt fühlbar machte bei den Drangsalen, denen das Land ausgesetzt war: viele konnten den priesterlichen Zuspruch nicht entbehren und liehen so den neuen Lehrern ihr Ohr, wiewohl sie dies noch vor kurzem für unmöglich gehalten hätten. Furcht vor dem Stadthauptmann und dem Stadtrichter, die es an Drohungen nicht fehlen liessen, und Angst vor den Urtheilssprüchen der Confiscationscommission, die man durch die Nachgiebigkeit in religiösen Dingen zu mildern hoffte, trugen das ihrige bei, um die katholischen Kirchen zu füllen; nicht bloss die Bürger begannen der Gewalt zu weichen, auch einzelne Adelige liessen von der alten Ueberzeugung ab — das erste Beispiel gab Stephan Georg von Sternberg — und was der Adel und die Bürger thaten, fand bei zahlreichen Geistlichen der böhmischen Confession Nachahmung. Von den Professoren der Universität traten Basilius von Deutschenberg und der seiner Zeit hochberühmte M. Campanus zum Katholicismus über, der letztgenannte verwendete seine bedeutenden Kenntnisse in der lateinischen Sprache und seine dichterische Begabung dazu, lateinische Hymnen zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau zu verfassen, während er sich früher in der rhythmischen Uebersetzung von Psalmen und Kirchenliedern versucht hatte.**) Mitten in dieser Bewegung starb der Erzbischof von Prag. Zu seinem Nachfolger wurde der kaum majorenne Sohn des kaiserlichen Günstlings Freiherrn von Harrach ernannt. Auf einer Jagd theilte Ferdinand diesem seinen Entschluss mit, indem er ihn frug, ob er wisse, wer Erzbischof von Prag werden würde. Als

*) Skála V, 240.

**) Skála V, 241.

Harrach dies verneinte, bemerkte Ferdi
bisthum seinem Sohn übertragen wolle.

Es versteht sich, dass die ausgewies
lichen ihr Loos ebenso bitter empfanden,
dass sie die Welt mit ihren Klagen erf
zuerst in Dresden angekommen ware
fürsten von Sachsen um Schutz gegen
zum Opfer gefallen seien. Der Kurfür
nach und verwendete sich für sie bei
er vermuthete, dass man in gleicher
Lutheraner vorgehen werde, so warnt
Liechtenstein vor einem derartigen Ver
Schreiben in Prag anlangte, war die Aus
und Liechtenstein rechtfertigte in seine
regeln einfach damit, dass die Böhmen d
Rebellion aller Privilegien verlustig gega
in des Kaisers Belieben stehe, die Ver
er für gut finde.†) Dieses Schreiben
aus Rand und Band und war nach den
Khevenhiller die eigentliche Ursache,
Regensburg reiste. Gegen den Kaiser
bittersten Weise über die Verfolgung s
keine Nachricht im Laufe des böhmisch
so aufgeregt, als die von der Sperrung
in Prag. Er gab zu, dass die Böhm
ihrer Privilegien verlustig gegangen sei
der Kaiser einige Rücksicht auf ihn al
nehme. Er solle berücksichtigen, dass d
nur „als Fremdlinge und Gäste“ im
und dass sie dem Aufstand nur gezwun
wie dies ja auch zahlreiche Katholiken
Werth habe der vom Kaiser publicirt
die Lutheraner nicht frei ihrer Ueber

---

*) Harrachisches Archiv. Notiz über diesen
**) Sächs. StA. Kursachsen an Ferdinand dd.
***) Ebenda. Kursachsen an Liechtenstein dd.
†) Ebenda. Liechtenstein an Kursachsen dd.

und welcher Dank werde ihm (dem Kurfürsten) dafür zu Theil, dass er durch seine dem Kaiser geleistete Hilfe die katholische Kirche aus dem Abgrunde gerettet habe. Der Kaiser habe ihn um seinen Beistand mit der Bemerkung ersucht, dass wenn er den Katholiken nicht helfe, ihm von den Kalvinern gleiches Verderben drohe. Nun sehe er ein, dass den Lutheranern nichts schlimmeres von den Kalvinern hätte widerfahren können, als ihnen jetzt von den Katholiken geschehe. Er habe sich dem niedersächsischen Kreis gegenüber verpflichtet, dass sein dem Kaiser geleisteter Beistand der augsburger Confession nicht abträglich sein werde, diese Versicherung habe den Kreis zur Neutralität vermocht und nun erweise sie sich als unwahr. Um noch ärgere Uebel zu verhüten, ersuche er deshalb den Kaiser um die Zurücknahme des Ausweisungsbefehles. *) — Auf die ungewöhnlich scharfe Sprache dieses Briefes hatte die Mutter des Kurfürsten, die sich durch die Vorgänge in Böhmen in ihrer innersten Ueberzeugung verletzt fühlte, einen bestimmenden Einfluss. **) An die Kurfürsten von Mainz und von Köln schrieb Johann Georg gleichfalls und ersuchte sie ihren Einfluss anzuwenden, damit man auf dem bisherigen Wege in Böhmen nicht weiter vorwärtsschreite, da dies nur schlimme Folgen haben könnte. Bevor er jedoch eine tröstliche Zusicherung erhielt, wurde er von dem aus Brüx vertriebenen lutherischen Geistlichen um seinen Schutz ersucht und richtete nun ein neues Klageschreiben an den Kaiser. ***) Er hatte diesmal dazu um so mehr Grund, da er den Brüxern bei Gelegenheit ihrer Unterwerfung unter das kaiserliche Regiment versprochen hatte, sie in dem Bekenntniss der augsburger Confession so lange zu schützen, bis sie vom Kaiser darauf ein neues Privilegium erlangt haben würden. Sein Versprechen wurde mit Füssen getreten und dies reizte seinen Zorn.

Ebenso wie der Kurfürst von Sachsen fühlte sich sein Hofprediger Hoë durch die gegen die Lutheraner verfügten

---

*) Sächs. StA. Kursachsen an Ferd. dd. $\frac{29. \text{ Oct.}}{8. \text{ Nov.}}$ 1622.

**) Caraffa's Relation.

***) Sächs. StA. Die sächs. Gesandten in Regensburg in Kursachsen dd. 7./17. Dec. — Kursachsen an Ferd. dd. 20./30. Dec. 1622.

Massregeln ge troffen. Er hatte am thi
der kaiserlichen Allianz mitgewirkt,
gezogen und hatte die Verhandlunge
sich, dass alle Warnungen und Vor
stantischer Seite gegen ihn erhobe
In seinem Schmerz ersuchte er den
mit beweglichen Worten, dass er
rückgängig machen möge und führt
Karl in Dresden bei Gelegenheit de
Namen seines Bruders, des Kaisers"
die Anhänger der augsburger Conf
dass in Mühlhausen der Kurfürst von
versichert und sich dabei der Wort
„tholiken lieben und halten die „alten
„Confession nicht anders als unser ei
und nun würden trotz aller dieser Ver
verfolgt und noch ärger behandelt, w
dienst man dulde, obwohl sie die ärg
Jungfrau seien.*)

Das erste kurfürstliche Schreibe
wir geschildert haben, kam in die H
auf der Reise von Wien nach Regen
Es erregte grosse Bestürzung, de
bewusst, dass er die Vorwürfe verdie
bestimmte Versprechungen bezüglich
hatte und seine Besorgniss wurde durch
seiner Begleiter vermehrt, die bereit
Lager der Gegner sahen. Caraffa,
Wege befand, aber dem Kaiser um e
wurde von seinen Anhängern auf die G
die der standhaften Ausdauer Ferdina
in seiner Reise inne und erwartete d
er ihn dadurch zur Ausdauer mahnte
Selbstständigkeit bei ihm aufzureize
dürfe doch nicht weniger thun als je

*) Münchner Bibl. Coll. Camerariana: Hoš
vember 1622.

Gebiete thue, und als Ferdinand trotzdem erklärte, dass er sich übereilt habe, so wollte der Nuncius dies nicht zugeben und bemerkte, die Gefahr komme nicht daher, dass das Ausweisungsdekret schon jetzt erlassen worden sei, sondern daher, dass so lange damit gezögert wurde. Gewiss würde es noch schlimmer sein, wenn man mit der Ausweisung bis nach der Ankunft in Regensburg gewartet und sie dort in der Gegenwart des eingeladenen Kurfürsten verfügt hätte. Diese Mahnungen und Rathschläge stärkten das ängstliche Gemüt des Kaisers und als er nach der Entfernung des Nuncius mit seinen Geheimräthen eine Sitzung abhielt, beschloss man den Ausweisungsbefehl, den man schon zurücknehmen wollte, aufrecht zu halten.*) Die Folge war, dass man dem Kurfürsten von Sachsen vorläufig keine Antwort ertheilte.

Da jedoch Johann Georg sich auf diese Art nicht abweisen lassen wollte, so trug er seinen Gesandten in Regensburg auf, bei dem kurfürstlichen Collegium und bei den kaiserlichen Räthen auf die Rücknahme der gegen die Lutheraner verfügten Ausweisung zu dringen, und gab dabei seiner Befürchtung Ausdruck, dass diese Massregel in Deutschland ein ähnliches Unheil zur Folge haben werde, wie in Böhmen die Sperrung der Kirchen von Klostergrab und Braunau.**) Aus diesem Grunde trug er seinen Gesandten auf, dass sie sich der böhmischen Lutheraner nicht bloss in privaten Zusammenkünften annehmen, sondern sich auch über deren Behandlung in den Berathungen des Deputationstages beschweren und Abhilfe begehren sollten. Die Gesandten folgten dem Auftrage: wiederholt besuchten sie den Kurfürsten von Mainz, brachten da ihre Klagen an und hatten wenigstens die Genugthuung, dass dieser sich missbilligend über das Ausweisungsdekret aussprach.***) Wir wollen es gern glauben, dass es dem Erzbischof damit Ernst war, wie er ja auch in der Uebertragung der Kur durchaus nicht das heisse Verlangen

*) Caraffa's Commentaria und Relation.

**) Sächs. StA. Kursachsen an die regensburger Gesandten dd. 20./30. December 1622 und $\frac{\text{26. Dec. 1622.}}{\text{5. Jan. 1623.}}$

***) Sächs. StA. Protokoll über die Verhandlungen in Regensburg.

Maximilians billigte, aber seine Miss
Einfluss auf den Kaiser haben, da er
laut werden liess. Denn als Ferdin
fürsten von seinen Massnahmen in
setzte und sie um ihren Rath befra
Köln die Vertreibung der lutherische
fertigten sie aus politischen Gründen.
hiess also der Erzbischof von Mainz
Kurfürsten von Sachsen missbilligte.*)

Der Herzog von Baiern befolgte
gebene Beispiel insofern, als er in
sächsischen Gesandten aus gleichem
Handlungsweise des Kaisers nicht v
tadelte, sondern nur der Hoffnung R
triebenen Geistlichen zurückgerufen
Kursachsen nach Regensburg komme
annehmen würde, er liess ihn dabei
fürsten Unterstützung hoffen. Für di
nach Regensburg hätten die Katholike
milian diesen Preis gezahlt und vielleic
Geistlichen der Rückweg gebahnt v
würde man bald eine Gelegenheit zu
treibung gefunden haben. Der Kanz
sächsischen Gesandten auch zur Rede s
seines Herrn mit der Gewandtheit eine
Tagen. Er bemerkte: der Kurfürst hab
„die Reformation nicht direct und pri
secundarie und eventualiter verursach
sein Gewissen durch die Vorgänge in E
zu lassen, denn ein Fürst sei nur v
Unterthanen und nicht für die eines
Kaiser treffe Vorsichtsmassregeln, un
zweiten Aufstandes zu verhüten, der s
sich wiederholen würde. Für die D
könne der Kurfürst sich nur auf das il

*) Sächs. StA. Gutachten der geistlichen K
28. Dec. 1622.

Versprechen berufen, dem niedersächsischen Kreis habe aber der Kaiser kein derartiges Versprechen gegeben und nun solle er um dieses Kreises willen in der Reformation innehalten, trotzdem derselbe seinen Feinden allen Vorschub geleistet habe? Der Kaiser sei nur dem Kurfürsten gegenüber verpflichtet und hoffe, dass er ihn aus seiner Verpflichtung entlassen werde, da die Vertreibung der lutherischen Geistlichen nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne und er bereit sei zu erklären, dass er sich mit dieser Vertreibung übereilt habe. Ferdinand verlange vom Kurfürsten, dass er „ihm verzeihe" und Rücksicht darauf habe, dass er schon um seines Ansehens willen einen Befehl nicht zurücknehmen könne.

Alle diese mit viel Schärfe und Beredsamkeit vorgebrachten Argumente hatten auf die sächsischen Gesandten keine Wirkung, sie bestanden auf der Forderung, die ihnen ihr Herr aufgetragen. Aus einer Mittheilung, die ihnen später durch den darmstädtischen Vicekanzler geworden war, erfuhren sie, dass man dem Herrn von Lobkowitz vorwerfe, er habe in der Vertheidigung seines Herrn zu viel Nachgiebigkeit gezeigt; der Kaiser wollte nicht einmal zugestehen, dass er bezüglich Böhmens dem Kurfürsten von Sachsen verpflichtet sei, nur in Betreff der Lausitz und Schlesiens gab er diese Verpflichtung zu. Ferdinand versicherte bei dieser Gelegenheit, dass er lieber zum Bettelstabe greifen würde, als seinem Worte untreu zu werden. Wir wollen nicht bezweifeln, dass der Kaiser, als er diese Versicherung gab, an ihre Wahrhaftigkeit glaubte, auch zugeben, dass er nach der Schlacht auf dem weissen Berge sich nur den Schlesiern und den Lausitzern gegenüber verpflichtete, das Bekenntniss der augsburger Confession freizugeben; aber dass er sich zu gleicher Duldung für alle seine im Aufstand begriffenen Länder mehrere Monate vor der genannten Schlacht verpflichtet hatte, deutet nicht nur die Rede des wohl informirten böhmischen Kanzlers an, sondern auch der Brief des Kaisers vom 6. Juni 1620, auf den wir seiner Zeit hingewiesen haben.*)

Je mehr sich die sächsischen Gesandten in Regensburg

*) Bd. II, S. 439.

der Sache der verfolgten Lutheraner
man dabei zur Kenntniss der voran
zwischen dem Kaiser und dem Kurfürst
desto mehr fühlten die katholischen F
tung, dem letzteren zu irgend einer A
helfen. Der Kurfürst von Mainz gab
Rolle auf, die er bis dahin in diese
hatte und trat mit dem Vorschlag auf,
nicht in Prag, aber doch in der Nähe
zur weiteren Benützung zu überlasse
wollte sich zu keiner Nachgiebigkeit
keinen Augenblick unterliess, einer al
durch neue Mahnungen und Versprec
Er hatte erfahren, dass einer der säc
einem Brief an seinen Bruder erklärt
Sachsen meine es mit seinen Vorwürfe
der lutherischen Prediger nicht gar s
und würde sich beruhigen, wenn sic
auf Schlesien erstrecke.**) Was von d
zu halten sei, wissen wir nicht, wir ha
nicht für so falsch, dass er jenen scha
nur zum Schein geschrieben haben sol
Caraffa seinen Zweck, der Kaiser glaub
und wollte deshalb weder die Prediger
noch den von Kurmainz vorgeschlage
Der Nuncius schreckte den Kaiser auc
dass, wenn er jetzt den Lutheranern ir
zu Theil werden liesse, er dafür vor
denn als er nach der Schlacht auf
böhmischen Privilegien aufgehoben ha
Religionsfreiheit aufgehoben worden: e
zu einer Concession, so bestätige er
bräuche, sondern führe neue ein. S
Unterstützung bei dem um seines Re

*) Sächs. StA. Protokoll über die regensburg
Die sächs. Gesandten an Kursachsen dd.
**) Relation Caraffa's.

ehrten Bischofe Johann Gottfried von Würzburg, der kurz vor seinem Tode dem Kaiser erklärte: er müsse allen Gefahren trotzen, besser sei es durch die Gewalt der Menschen, als durch den Zorn Gottes zu Grunde zu gehen. So von gewichtiger Seite gemahnt, entschloss sich Ferdinand dem Kurfürsten direct einen abweislichen Bescheid zu geben und ihm auf seinen schon fast vor drei Monaten geschriebenen Brief zu antworten. *) Der Abfassung der Antwort ging eine lange Berathung voraus, an der sich Ulm, Lobkowitz, Strahlendorf und Nostitz betheiligten; **) sie lautete dahin, dass der Kaiser nicht verpflichtet sei, sein am 6. Juni 1620 gegebenes Versprechen zu halten und zwar aus dem Grunde, weil es unter der Voraussetzung gegeben wurde, dass die böhmischen Stände freiwillig zum Gehorsam zurückkehren würden. Dies sei aber nicht geschehen, denn der Herzog von Baiern habe alle Macht aufbieten müssen, um die Widerspänstigen zu bezwingen und deshalb fühle sich der Kaiser völlig frei von jeglicher Verpflichtung, da sich die Lutheraner ebenso gut wie die anderen an dem Widerstande betheiligten. ***) 25. Januar 1623

Diesen letzten nicht ungewichtigen Grund suchte Johann Georg mit der Ausrede zu widerlegen, dass er die Regierung des Pfalzgrafen beschuldigte, sie hätte die kaiserlichen Gnadenanerbietungen sorgfältig geheim gehalten und so alle öffentlichen Kundgebungen der Lutheraner zu Gunsten des Kaisers verhütet. †) In einem zweiten Briefe bat der Kurfürst in den beweglichsten Ausdrücken, der Kaiser möge sein Ohr seinen Bitten nicht verschliessen, stellte ihm die Gefahren einer längeren Nichtbeachtung derselben als unmittelbar bevorstehend vor und verlangte, dass ein Generalpardon bewilligt würde, der also nicht sowohl der persönlichen Sicherheit sondern dem religiösen Bekenntnisse der Einwohner Böhmens zu gute kommen sollte. ††) Bevor diese abermalige Klage Johann Georgs in Regensburg

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Sächs. StA. Ferd. II an Kursachsen dd. 25. Januar 1623.

†) Sächs. StA. Johann Georg an Ferd. dd. 20./30. Januar 1623.

††) Münchner Hofbibl. Coll. Camerar. Kursachsen an Ferd. dd. $\frac{28. \text{ Jan.}}{7. \text{ Feb.}}$ 1623.

6. Febr. 1623

anlangte, hatte der Kaiser sich alle v
des Deputationstages in die böhmische
indem er demselben jede Berechtigung
absprach. Aber schon nach wenigen S
Mitglieder des Deputationstages eine E
Berathung, die sich indessen wahrscheinli
bezog und diese ordneten einige hervo
Reichshofrath Strahlendorf ab, in desse
stattfinden sollte.*) Bei dieser Gelegen
bei dem nunmehr eingenommenen Sta
Behandlung der Lutheraner und riet i
den übrigen Mitgliedern der Versamml
fürsten von Sachsen „in etwas willfahre
Wege“ suchen müsse, damit ein so
nicht beleidigt, sondern in dem bisherige
werde. Allerdings müsse der Kaiser, b
einige Theologen zu Rath ziehen, ab
die Gefahren eines abweislichen Beschei
werden. Neben diesen auf die Befriedig
richteten Mahnungen gaben die Rathge
Ausdruck, dass die Uebertragung der
Schwierigkeiten begegnen würde, je m
erbittere, und dass schon um dieses Gr
Haltung geboten sei.

Wir sehen aus diesen Angaben,
mit glatten Worten, aber unverholen
nahmen missbilligten und so ihre frühe
Ob man sich ernstlich der Hoffnung hi
auf den Kaiser einen Eindruck üben w
wir nicht anzugeben, soviel ist jedoch
Kanzler sich bei den sächsischen Gesa
mittheilte, der Kurfürst würde auf seine
Weise befriedigt werden, wie man die
und ein und zwei Tage später vervolls
durch die Behauptung, der Kaiser selb

*) Sächs. StA. Kais. Replik an den regensbu
**) Wiener StA. Strahlendorf an Ferd. II dd.

gesagt, er müsse dem Kurfürsten irgend eine Genugthuung leisten.*) Trotz aller dieser auf Ferdinands Nachgiebigkeit deutenden Versprechungen erwiesen sich alle darauf gesetzten Hoffnungen als eitel. Ferdinand nahm den Ausweisungsbefehl gegen die lutherischen Geistlichen nicht zurück und wurde in seiner Festigkeit durch einen Bericht aus Prag bestärkt, nach dem seit der Sperrung der lutherischen Kirchen an 4000 Personen katholisch geworden waren.**) Mochte auch dieser Bericht in der Ziffer eine Uebertreibung enthalten, jedenfalls wird er durch die unverdächtigen Angaben des Exulanten und Historikers Skála bestätigt, der die ersten massenhaften Uebertritte gerade in diese Zeit zurückführt.

Der Kaiser hatte nach der Beendigung des Deputationstages Regensburg verlassen, seine Gemalin nach Wien geschickt, selbst aber die Reise nach Prag angetreten, weil er hoffte mit dem Kurfürsten von Sachsen zusammenzukommen und ihn für die Anerkennung der regensburger Beschlüsse zu gewinnen. Caraffa reiste auch nach Böhmen, um sich zu überzeugen, wie weit das Reformationswerk gelungen sei. Seine ersten Erfahrungen bei der Ueberschreitung der Landesgrenzen betrübten ihn, er hörte da nur von Prädikanten sprechen, die sich offen und geheim herumtrieben und erst in Bischofteinitz wurde er von einem katholischen Pfarrer empfangen. In Pilsen traf er auf die erste katholische Einwohnerschaft, aber ihr Wohlstand war ruinirt und in Rokycan war der Pfarrer der einzige Katholik, alle Bürger waren Protestanten. Als er bei Zbirow vorbeifuhr, machte man ihn darauf aufmerksam, dass daselbst jene Personen eingeschlossen seien, die bei dem prager Blutgerichte pardonirt worden waren, und dass ihre Verwandten sich daselbst versammelt hätten, um den Kaiser, der am folgenden Tag denselben Weg kommen sollte um die volle Begnadigung derselben zu bitten. Vor Prag schloss sich Caraffa dem kaiserlichen Gefolge an, um gleichzeitig mit Ferdinand seinen Einzug in diese Stadt zu halten, wobei diesmal in richtiger Würdigung der Lage des Landes jeder Glanz vermieden wurde, nur die

*) Sächs. StA. Die sächs. Gesandten an Kursachsen dd. 11./21. Feb. 1623.
**) Sächs. StA. Lebzelter an Kursachsen dd. 12./22. Feb. 1623.

obersten Beamten eilten nach dem St
menden Monarchen entgegen. Nachd
grüssungen entgegengenommen hatte, be
feld auf dem weissen Berge und wohl ma
vorgeschwebt haben, dass der daselbst
für sein treues Festhalten an der Ki
es nicht natürlich, wenn er sein Gelü
Protestanten keine Zufluchtsstätte in
Besitz gestatten wollte? — Zur selben
ohne alles Gepränge in die Burg auf den
der Oberstburggraf Adam von Sternbe
Martinic erst einige Monate vorher (in
zurückgekehrt war, ohne seit dieser Zeit
Einfluss ausgeübt zu haben, da Liech
Geschäfte in der Hand hatte.*)

Die erste Bemerkung, die Caraffa
abermals die Armseligkeit des katholis
Geschenke des Kaisers, alle Bemüh
Staatsmänner hatten noch nicht die Ki
werten Zahl von Priestern versorgen kö
der Gottesdienst auf den an die Pra
Bischof einen armseligen Eindruck u
Eifer neuerdings aufgestachelt.**) In
beriet man sich nun, was man mit de
entrissenen Kirchen thun solle. Einig
niederreissen, allein wie man schon in
von dieser vandalischen Massregel a
jetzt. Die kleinseitner Bürger wollte
Grund befindliche Kirche zu einer Pfarr
dem widersetzte sich aber Caraffa, der
in Böhmen einzuführenden Karmelitere
Rathschlag fand den Beifall des Kaise
barkeit gegen den Karmeliter Dominicu
wollte und so wurde der Orden nach
und die Kirche ihm übergeben. Dem I

*) Skála V, 285.
**) Caraffa's Commentaria.

die andere, auf der Altstadt gelegene Kirche eingeräumt und so wurden — wenn wir die undatirten Angaben Caraffa's recht verstehen — bei dieser Gelegenheit auch Bestimmungen bezüglich der Begründung neuer Klöster und der Einführung neuer Orden getroffen und neue Dotationen dem Säcular- und Regularclerus, namentlich dem Kapitel der Kathedralkirche angewiesen. Jetzt oder wenig später wurde auch durch päpstliches Dekret der Gebrauch des Laienkelches verboten.*) Die königlichen Beamten erhielten den Auftrag dafür Sorge zu tragen, dass von den Gebäuden und Kirchen der Kelch, den man in der mannigfaltigsten Weise als Verzierung angebracht hatte, verschwinde; ein Befehl, der mit Ausnahme von Leitmeritz binnen kurzer Zeit vollführt wurde.**) Der Kaiser reiste darauf, ohne mit dem Kurfürsten von Sachsen zusammen getroffen zu sein, von Prag nach Wien, nachdem er den Befehl gegeben hatte, einige Bürger, die seit der prager Execution in Haft gehalten wurden, wie z. B. den Sixt von Ottersdorf, aus derselben zu entlassen.***) Alle Hoffnungen auf eine Milderung der Confiscationsdekrete liess er aber unerfüllt, auch die Städte gab er demselben Drucke preis, unter dem bis jetzt der Adel gelitten hatte. Allerdings musste der Besitz in andere Hände übergehen, wenn die Opposition im Lande zum Schweigen gebracht werden sollte.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit Ferdinands in Prag hielten eine Anzahl seiner vertrautesten böhmischen Räthe im Verein mit Strahlendorf eine Berathung über die Reform der Landesverfassung ab. Die dabei gefassten Beschlüsse wurden bei der Abfassung der erneuerten Landesordnung verwerthet und wir werden später auf sie zurückkommen. Nur einen derselben wollen wir schon jetzt erwähnen, weil er alsbald durchgeführt wurde. Er betraf die Krone des Landes, über die der Kaiser „nach dem Rechte der Eroberung" verfügen dürfe und die demnach ihm allein gehöre. Um dieses Eigenthumsverhältniss in drastischer Weise geltend zu machen, sollte sie nicht mehr im Lande aufbewahrt, sondern vom Kaiser mit nach Wien ge-

*) Caraffa's Commentaria.
**) Caraffa's Relation.
***) Skála V, 306.

nommen werden, und dieser Beschluss wurde bei seiner Abreise durchgeführt.*)

Unsere Schilderung der sich allmälig vorbereitenden kirchlichen Veränderungen in Böhmen würde nur unvollständig sein, wenn wir nicht zu gleicher Zeit der Anstrengungen gedächten, denen sich die katholische Geistlichkeit zur Erhöhung ihres Besitzstandes unterzog. Es wurde bereits erzählt, dass die confiscirten Güter ihr zurückgegeben und ihren Bedürfnissen hie und da durch Geldanweisungen abgeholfen wurde. Dies genügte ihr jedoch nicht mehr, sie beschäftigte sich mit dem Plane, die Güter, die ihr in den vorhusitischen Zeiten gehörten, zurückzufordern und der Erzbischof Lohelius ging ihr hierin mit gutem Beispiele voran. Schon einige Tage nach der Schlacht auf dem weissen Berge stellte er nämlich an den Kaiser die Bitte um Rückstellung aller seit der Begründung des Erzbisthums demselben gehörigen Güter. Da der Kaiser sich nicht beeilte der Bitte zu willfahren, schickte der Erzbischof den strahöwer Abt Questenberg und den Domherrn Platteis nach Wien, um durch sie diese Angelegenheit betreiben zu lassen und nahm auch die Dienste des Nuncius in Anspruch, nachdem er vorher den Papst um seine Vermittlung in der Restitutionsfrage ersucht hatte. In einer neuen Eingabe an den Kaiser bezeichnete der Erzbischof die Güter, deren Uebergabe er forderte, wobei er aber den früheren Besitzstand weitaus unterschätzte, da derselbe, wie die jetzigen Untersuchungen ergeben,**) sich über ein weit grösseres Gebiet erstreckte.***) Ferdinand trug nun dem Fürsten von Liechtenstein auf, die Bitte des Erzbischofs nach Möglichkeit zu erfüllen und auch darüber ein Gutachten zu erstatten, wie die Zahl der Domherren an der Domkirche und

---

*) Sächs. StA. Lebzelter an Kursachsen dd. 9./19. Mai 1623. — Wiener StA. Strahlendorfs Aufzeichnungen ad 1623.

**) Tomek, Geschichte Prags, Bd. II.

***) Ebend. Drei Zuschriften des Erzbischofs Lohelius an den Kaiser sämmtlich undatirt. In einer derselben reclamirt er namentlich die Güter Rožmitál, Bischofteinitz, Herstein, Klingenburg, Řečic, Pilgram, Přibram u. Chejnov. Ebenda. Der Erzbischof an den Papst, undatirt. Ebenda. Der Nuntius an den Erzbischof dd. 1. Januar 1622.

die der übrigen Kirchendiener vermehrt und dafür die nothwendigen Mittel angewiesen werden könnten.*)

In Folge der Mahnungen des Erzbischofs, denen sich später alle Klosteräbte, namentlich aber der Abt Questenberg, anschlossen und in Folge des Eifers, mit dem der Nuncius dieselben unterstützte, wurde im Laufe des J. 1621 und 1622 der Geistlichkeit in Böhmen eine Gütermasse geschenkt, deren Werth man amtlich auf 1500000 Thaler oder auf die Hälfte der von dem Kaiser eingezogenen Güter berechnete. Nach welchem Massstabe diese Rechnung gepflogen wurde, ist nicht angegeben, denn da man den Werth der bis Ende Juni 1621 confiscirten Güter auf fünf Millionen berechnete, worüber wir an der betreffenden Stelle berichteten, so ist jedenfalls nicht der auf anderthalb Millionen abgeschätzte Gutsbesitz als die Hälfte anzusehen.**) Vielleicht löste der Kaiser bis zum J. 1622 nicht mehr als 3 Millionen aus dem Verkaufe der Güter und man nahm diesen Betrag zur Basis der Berechnung; jedenfalls zeigt es sich, dass der Kaiser gegen die Geistlichkeit nicht kargte, sondern ihr durch seine übergrossen Schenkungen ein glänzendes Leben in Aussicht stellte. Allein der Appetit war jetzt gereizt und die Beschenkten gaben sich nicht zufrieden. Alle Klöster ohne Ausnahme verlangten nur noch heftiger die Restitution in den Besitz, der ihnen bei ihrer Begründung zugewiesen worden war und ersuchten deshalb, dass mit dem Verkaufe etwaiger Kirchengüter innegehalten würde. Einzelne Geistlichen entblödeten sich nicht auf der Kanzel darüber Klage zu führen, dass der Kaiser mit der Rückstellung der Güter säume und bedachten nicht, dass sie Zuhörer vor sich hatten, die an dieser Habsucht das grösste Aergerniss nehmen mussten. Ihre Anklagen richteten sich auch gegen die beiden gewichtigsten Männer Böhmens, gegen Liechtenstein und Albrecht von Waldstein, die sich mit dem Ankauf ausgedehnter Güter beschäftigten, wobei sie sich durch die kirchlichen Reclamationen nicht stören lassen und deshalb mit vollendeten Thatsachen auftreten wollten. Der Erzbischof, der

*) Ebend. Ferd. an Liechtenstein dd. 17. Sept. 1622.

**) Bd. IV. Kap. II.

diese Absicht wohl merkte, ersuchte d
um seine Hilfe, damit die beabsichtigt
anerkannt würden. In der That ordn
über das Begehren der böhmischen
suchung angestellt und ihm hierüber
würde. Fürst Liechtenstein hielt ein
den Räthen der böhmischen Kamm
ragenden Beamten, die sich allesammt fü
nicht erwärmten, weil sie dies bei der Un
nicht thun konnten. Der Fürst berich
die unverweilte Abweisung der Petent
deutlich zu erkennen, dass er bei ihne
vermisse. Man könnte ihn wegen sein
schiedenheit loben, wenn dieselbe eine
nicht seines persönlichen Interesses ge
lichkeit wurde mit ihrem Gesuche
Weise der Kaiser ihren abermaligen
genügte, werden wir später berichten.

Ebenso wie in Böhmen spielte si
Process der Gegenreformation ab, da
sogar früher und eifriger in Angriff ge
Dietrichstein an der Spitze der Verwalt
nicht erst angespornt werden musste. S
leute des olmützer Kreises schon zu
über einzelne Bedrückungen klagten und
der wittenberger Universität um ihre
fürsten von Sachsen ersuchten.***)
besserten sich die Verhältnisse für die
Kardinal jede Gelegenheit benützte u
katholischen Priestern zu besetzen. Ein

---

*) Erzbisch. Archiv in Prag. Lohelius an d

**) Wiener StA. 1) Gutachten der böhm. Ka
2) Gutachten über die Ansprüche der Ge
Ferdinand dd. 25. April 1623.

***) Die Stände des olmützer Kreises an die
Tage Concordiae et Constantiae 1621. Di
berg an Kursachsen dd. 3./13. März 1621.

der Protestanten und ihrer Prediger musste jedoch aus demselben Grunde unterbleiben, um dessentwillen man in Mähren die Processe wider die Rebellen aufschob: der Krieg mit Ungarn erlaubte eben während des Jahres 1621 keine so tiefgreifende Massregel, die die ganze Bevölkerung des Landes aufreizen musste. Nach dem nikolsburger Frieden bedurfte es jedoch keiner Schonung mehr. Abgesehen von den religiösen Dekreten, die mit den böhmischen mehr oder weniger dieselbe Richtung verfolgten und zunächst die protestantische Geistlichkeit der Verfolgung preisgaben, griff man auch eine grosse Laiengemeinde an, gegen die man um ihres Bekenntnisses willen keine Rücksicht üben zu müssen glaubte. Es waren dies die Wiedertäufer, die im dritten Jahrzehend des 16. Jahrhunderts nach Mähren ihren Eingang gefunden und auf den Gütern einiger Edelleute, darunter auch der späteren Fürsten von Liechtenstein, sich niedergelassen hatten. Obwohl keine Sekte in jener Zeit so verachtet und verfolgt war, wie diese, so erfreute sie sich doch in Mähren einer gesicherten Existenz, weil sie sich in kluger Weise jeder Proselytenmacherei und jeder politischen Einflussnahme enthielt und willig sich besteuern liess. Die einzelnen Gemeinden hatten eine kommunistische Einrichtung, bestellten die Felder und betrieben einzelne Gewerbe, darunter die Tuchmacherei auf gemeinsame Rechnung. Da sie nicht bloss ihren Herren sondern auch dem Lande das doppelte Steuererträgniss der Juden lieferten, so heftete sich an ihre Duldung der Eigennutz und die Zahl ihrer Mitglieder hatte mittlerweile so zugenommen, dass sie sich auf mehr als 20.000 belief. Gegen diese dekretirte nun Ferdinand die Ausweisung. Es war eine harte Sache die liebgewonnene Heimat zu verlassen und fast ohne alle Mittel ein neues Unterkommen zu suchen: trotzdem folgte die Mehrzahl dem Gebote und wanderte zumeist nach Ungarn aus,*) wo sie sich bis auf die neueste Zeit erhielten.**) An die Vertreibung der Wiedertäufer schloss sich die Ausweisung der lutherischen Geistlichen aus Iglau an.

17. Sept. 1622

*) d'Elvert I, 147. Comenius, historie o těžkých protivenstvích církve české.

**) Hofrath Beck beabsichtigt die Gedenkbücher der Wiedertäufer herauszugeben und aus ihnen ergibt sich der Beweis ihres Bestandes in Ungarn.

Von einem entschlossenen Wider
lichen Reformationsdekrete war in M
Rede wie in Böhmen. Jeder protestant
seiner Glaubensgenossen angenomme
protestantischer Geistlichen auf seinen
musste befürchten bei der Confiscatio
härtern Entscheidung betroffen zu v
Gütern Karls von Žerotín*) sollten sic
des Kardinals Dietrichstein die protest
fernen. Žerotín hatte bis dahin, so vi
Auftreten der Sieger in Mähren seine
ausser vielleicht im Kreise vertrauter
der Angriff ihm galt, wollte er nicht l
seine Beschwerde vor dem Kaiser sell
er nach Wien und als er hier die ve
berief er sich auf seine Dienste und
Versprechen, dass ihm dieselben geloh
der Ausübung seiner Religion gestö
werde aber dies Versprechen nicht ein
Feinden des Kaisers in einen Topf ge
andere Folge haben, als dass der tre
Rebellion in die Arme getrieben we
Kaisers umging die Frage: er erinnere
sprechens, könne es aber nicht halten,
gestatte, doch möge Žerotín über seine
Kardinal Dietrichstein reden.**) Wir z
jetzt mehr Nachgiebigkeit zeigte als frühe
sich um das Verbot nicht, beherbergt
Namiešt einen Prediger der Brüderunitä
andern Geistlichen eine Zufluchtsstätte
Auf Seite der Regierung duldete man
spenstigkeit, aber als man sich später
Žerotín nachgeben und da er den Zu
genossen nicht entbehren wollte, so zog

---

*) Entweder zu Ende 1622 oder zu Anfang
**) d'Elvert I, 158. Schreiben aus Wien dd.
***) Comenius: Historie o těžkých protivenstvi

it der Vertreibung der protestantischen Geistlichkeit war man, weit es die Verordnungen betraf, zum Ziele gelangt; um das formationswerk zu Ende zu führen, durfte man auch unter n Laien keine Gegner des katholischen Glaubens dulden. n diesen Gegenstand drehten sich die Bestrebungen der folnden Jahre.

Urkundenbeilage.

A.

Ueber die Verhandlungen Mansfelds mit Maximilian von Baiern und mit Buquoy zur Zeit, als die beiden letztgenannten vor Pilsen lagerten, sowie über die späteren Unterhandlungen desselben bezüglich der Uebergabe Pilsens führe ich hier einige der wichtigsten Aktenstücke an. Meine Angabe Bd. III, S. 315. dass Mansfeld bei Gelegenheit der Anwesenheit Maximilians und Buquoy's vor Pilsen 100000 Gulden als Abschlagszahlung erhalten habe, ergibt sich aus dem Berichte Zeidlers dd. $\frac{\text{24. Dec. 1620}}{\text{3. Januar 1621}}$ (S. 573) und dieser Bericht lag mir vor, als ich über die Verhandlungen Mansfelds mit Maximilian und Buquoy berichtete. Als ich nun bei der Abfassung dieses vierten Bandes meine Quellenforschungen vervollständigte und hiebei die späteren zu Ende 1620 und im Beginne des J. 1621 fortgesetzten Verhandlungen mit Mansfeld eingehend studierte, befremdete mich die Thatsache, dass in derselben von der geschehenen Zahlung nicht weiter die Rede ist. Soll man das Schweigen dahin erklären, dass dieselbe überhaupt nicht geleistet wurde? Obwohl dieser Annahme der erwähnte Bericht Zeidlers widerspricht und es höchst unwahrscheinlich ist, dass Mansfeld ohne jegliche Abschlagszahlung die Gegner nicht weiter belästigte und so in der verhängnissvollen Novemberwoche seine ehemaligen Freunde ihrem Schicksal überliess, glaube ich nun doch aus diesem Schweigen schliessen zu dürfen, dass die Zahlung kaum geleistet wurde und dass Mansfeld nur in Anhoffung des stipulirten Lohnes den Verrath an Friedrich und den Böhmen begangen habe.

1.

Der sächsische Gesandte Zeidler an den Präsidenten des sächs. Geheimraths Schönberg dd. Wien den $\frac{22. \text{ Oct.}}{1. \text{ Nov.}}$ 1620. (Sächsisches Staatsarchiv).

. . . Der Accordo mit dem von Mansfeld ist richtig, dass Ihre Mt. ihn sollen kontentiren sambt seinem Volk, ihn auch legitimiren als einen Reichsgrafen und einen von Mansfeld, desgleichen eine Grafschaft übergeben im Land zu Lützelburg. Pro sua excusatione hat der Graf den Böhmen einen Tag benannt, darin sie ihn vor sein Volk sollen kontentiren, wo nicht, so will er von ihnen hernach quitt und los sein, welcher Termin aber den Böhmen zu halten unmöglich sein soll.

Zu mehrer Assecuration des erfüllten Accords bleibt Mansfeld so lange zu Pilsen, hernach wird er das Commando Don Balthasaren übergeben und abtreten.

Unter dessen ist den 22. Octobris stilo novo der Baierfürst sambt Conte de Buquoy und dem übrigen Volk, so mit den vorangeschickten bei 28000 auserlesenen Mann ist, uf Prag fortgeruckt und ist nur einem Obristen ein Wagen Bagagie mitzuführen erlaubt worden.

Kurfürst Pfalzgraf hat Buquoy fragen lassen: ob gar kein Mittel (der Aussöhnung) vorhanden wäre? Respondit: Er sollte nur Conditionen furschlagen. Darauf hat Pfalz 6 Tag Stillstand begehrt. Bavarus respondit: Er als kais. Commissarius könne nicht eine Stunde zulassen, was er thun wollt, muss bald geschehen.

2.

Oberst Haimhausen an Maximilian von Baiern dd. Prag 2. Dec. 1620 (Münchner Reichsarchiv).

Durchleuchtigister Herzog, genedigister Herr! Mit des Grafen von Mansfelds aufs Pilsen alher nach Prag Abgeordneten ist auf sein Grafens Ratification geschlossen worden: Dass ihme 200000 fl. bar gegeben und noch 100000 fl. von den Behamischen Stenden verschrieben werden, dargegen soll er alles Kriegsvolk zu Pilsen, Tabor, Pisek und wo er . . . . bisher gehabt abdanken, in Pfalz oder wohin sie wollen, sie ziehen lassen und die gemelten Ort übergeben. Wann dann darfür gehalten, es werde dabei pleiben und an den abgemelten 200000 fl. E. D. bewuster massen ain hundert Tausent erlegen lassen sollen, als werdens E. D. an denselben verhoffentlich an izt noch nit erwinden lassen. Weil aber an furderlicher execution dieses anorts auch gelegen, so müssen solche 100000 fl. von E. D. hinterlasnem Golt genommen und soliche starke Post aber chist wider ersetzt, sonderlich auch von E. D. auf das chiste alher wol specificirt geschrieben werden, was massen E. D. dargegen die Stadt Pilsen solte eingeraumbt werden, es were dann, dass E. D. soliche 100000 fl. weiter herzugeben Bedenken, so were vonnöthen, dasselb

ehist und ehe das Gelt aufgegeben, alher zu avisirn. Sonsten urgirt angeregter Graf sein vorige iberige Prætensiones diser Zeit nit und wirdet vielleicht allein mit solichen Gelt ehist an andern Ort trachten; E. D. mich daneben underthenigist befelhend. Datum Prag den 2. Decembris a. 1620.

3.

Maximilian von Baiern an Tilly und in simili an Haimhausen dd. München den 16. Dec. 1620 (Münchner Reichsarchiv).

Wir haben aus deinem underthenigisten den 2. dis zu Prag datirten Bericht vernommen, was massen mit des von Mansfeld Abgeordneten auf dessen Ratification wegen Pilsen und der andern Ort gehandlet worden und dass nunmehr die durch uns versprochne 100000 fl. zu verordnen und gegen Mansfeldische Abtretung darzugeben.

So wir uns dann unsers hierunder gegebenen fürstlichen Wortes und Handschrift zu erindern und es an solchen 100000 fl. erwinden zu lassen nit gedacht, als haben wir unserm Rath und Tenendt zu Straubing auf Mass, wie inliegende Abschrift vermag, befohlen, auf jedes Abfordern und Begern gemelte 100000 fl. alsbald darzugeben, welche du, unser Generalleutenant der von Tilly mit pester Sicherheit wanns vonnöten einer genugsamen Convoi geen Furt oder irgents anders verglichens Ort, allda die Erlag zu thuen, bringen zu lassen wisset und mögen wir ganz wol leiden, dass solche Erlag allda in Furt oder an einen andern gegen uns herwerts gelegenen Ort beschehe . . . . . .

(Der weitere Inhalt des Briefes enthält die Mahnung dem Mansfeld die 100000 fl. zu geben gegen die Abtretung aller Orte, die er in Böhmen besetzt halte. Nach Pilsen soll dann Oberst von Herliberg als Commandant mit 100 Reitern und 400 Knechten geschickt werden.)

4.

Memoire Mansfelds dd. 11. Dec. 1620. Kopie im münchner Staatsarchiv.

Memoire pour S. Porte à fin de conclure entièrement le traitté encommencé avec Mons. le General le Conte de Bouquoy.

Puisque le Roy Frederic est sorti et s'est retiré de ce pays sans me laisser aucun ordre et que je suis au gage des états, qui m'ont sommé de me licencier, je suis content de leur obeir pourveu, que l'on ent esgard à mes justes pretentions qui sont comprinses aux articles suivans.

1. Premièrement je demande 200000 fl. en argent content et autres 200000 fl. assignèz à Nurnberg et payables asseurement la moitié au bout de 6 mois et le reste au bout de l'an en bonne monnaye coursable en Allemagne. Que s'il peut obtenir davantage il le faira selon l'instruction particulière.

2. Les Soldats seront licenciéz aux frontieres du Palatinat et du Marquisat de Culmbach et leur sera libre de prendre quel parti qu'il leur plaira, assavoir de servir l'Empereur ou d'aller la part qu'il voudra.

3. Les garnisons d'icy autour ne seront point renforcées et demeurera chaque soldat dans la sienne jusques à tant que nous soyons hors du pays pour eviter tout mal entendu. Et sera permis demander quelqu'un à la place du licentiement pour voir ceux qui voudront servir à l'empereur à condition que l'on n'y mande pas gens du nombre.

4. Et puisqu'il ne plaist à Mons. le General nous laisser parvenir les piéces que les Anglais ont laissé en derriere, il luy plaira nous permettre d'émmener avec nous d'icy 4 autres. Et que au lieu du m . . . . je prenne icy une petite piece qui m'appartient.

5. De mesme nous sera permis d'emmener la munition qui est icy appartenent au Roy Frederic.

6. Item demeurer toutes les armes, qui sont à Tabor, n'appartenant ny aux Estats ny aux Bourgois. Le mesme nous sera permis icy à Pilsen et à Prag. A l'effect de quoy nous seront fournis des chariots jusques aux frontiéres.

7. Le Regiment du Colonel Freick sera aussi compris en ce traitté afin d'estre satisfait.

8. Le gens du dit Colonel Freick qui sont à Tabor en sortiront enseignes deployées, bale en bouche, mesche allumée et tambour battant avec suffisant convoy jusques à Pilsen.

9. Les Bourgois de Tabor seront laissez en leur anciens privileges sans y estre molestez ny en leur religion. Et plaira à Mons. le General d'y pourvoir affin qu'ils ne soyent surcharger et foulez de trop grand nombre de garnison. Ce qui sera aussi observé a l'endroit de ceux de Pilsen.

10. Toutes les trouppes estant ensemble tant celles, qui sont au payement du Roy Frederich que des Estats, sortiront ensemblement de Pilsen ou par les chemines du lieu qu'elles se trouveront, enseignes deployées, bale en bouche, tambour batant, mesche allumée avec canon et bagage jusques aux dites frontiéres dont les troupes du Roy s'en iront au Palatinat, celles des Estats la part qu'il leur plaira.

11. Le Colonel Freick demande pour son particulier 60000 fl.

12. Cassation du Banne Imperial et pardon general pour tous d'avoir servi à l'un ou l'autre des partis. Item d'obtenir quelques lettres d'honneur selon l'instruction plus particuliere, que le Sr. Porta en a.

5.

Maximilian von Baiern an Tilly dd. München den 25. December 1620 (Münchner Reichsarchiv).

. . . Was den bewussten Accordo mit Pilsen betrifft, zweifelt mir nit ihr werdet mein Resolution unter obbesagtem Dato (davon hieneben ein Duplicat) empfangen haben, auch wofern der Tractat mit dem Grafen von Mansfeld nit geschlossen, doch neben und mit den kayserischen in völligem Werk sein. Weil aber mir eben wegen meiner Gränizen an diser Stadt Pilsen merklich gelegen und es villeicht über meine bewilligte 100000 noch an etwas weiterm bewenden solt und nit geschlossen werden kont, so sollet ihr euch gleichwol

befleissen, es bei den 100000 fl. zu lassen, und da, wie vermelt, es sich darumb zerstossen wolt, noch von 10, 20, 30, bis in 50000 und also aufs hegst 150000 fl. einwilligen, dardurch die völlige wirkliche Einantwortung berürter Stadt Pilsen und übrigen von Mansfeld inhabenden Örter befürdern. Ich hab auch zun solchem Ende und euerm Andeutten gemäss, damit solche Summa der 150000 fl. nach Frankfurt geliefert werden (sic), auf das ihr solche alda erheben und dem Schluss gemess anwenden kundet.

Wofern aber auf Euer Anmahnen der Tractat mit Mansfeld (wegen dass der Buquoy und andere Kayserische es selbsten protrahiren oder nit zur förderlichen Execution zu bewegen) nit mit chistem seinen Fortgang haben konte und dessen genugsame Anzeig vorhanden, als sollet ihr unvermerkt des Buquoy und der Kayserischen euch selbst (da es anderst ohne Nachteil eures Ambts sein kann) zu dem Mansfeld verfügen, absonderlich und im Vertrauen ihme erstlich tentiren und da ir das Gemüt darzu genaigt findet, folgents den Accord obverstandnenmassen in meinem Namen völlig schliessen. Da auch benennter Mansfeld etwas Difficultet wegen Ihrer Maj. und des übrigen, was ihme versprochen, moviren wolt, hettet ihr ihme meinetwegen das Wort zu geben, dass ich es dergestalt auf mich nemmen und es bei ihrer Maj. also effektuiren wolle, als wann es der Buquoy und die Kayserischen selbst abgehandlet; zu solchem mechte er sich etwan auch desto lieber verstehen, weil er Graf von Mansfeld ohne das mit dem Grafen von Buquoy und vielleicht mit andern Kayserischen nit so gar in guten Correspondenz und das die Tractationes mit den Kayserischen ohne das etwas langsamb entgegen ihme selbst wol gedient sein mechte, auch ich es gerne sehe, das aufs förderlichst ein ganz gemacht wurde, wie ir dann selbsten mehr andere Motiven ihne zu solchem absonderlichen Schluss zu bewegen werdet wissen fürzubringen.

Wofern aber Ir von dem Grafen von Mansfeldt vermerken würdet, das er zu solchem absonderlichen Accordo .. gar nit zu induciren, alsdann were der ferner Discurs etwas zu moderiern, und es geschehe diese Communication mit Mansfeld, auf was Weis es wolle, alles also mit ihme abzureden, das es bei ihme ganz und gar in geheimb verschwiegen bleib, wie dann von den Kayserischen (so ihrer jemands zu Pilsen sich befände) niemand zu disen euren Privat-Tractation zu lassen.

Wofern aber im Fall auch ihr in der Person wegen eurer Function mehrbesagten Mansfeld ganz und gar aus Handen und den Accordo nit eingehen wollte, so sollet ihr nach Möglichkeit dahin trachten, damit das in eurem letzten Schreiben angedeute Mittel nemblich mit seinen Soldaten zu accordiren den Fortgang nehme und effectuirt werde, disfals auch kein Fleiss, Mühe oder Arbeit sparen, weilen mir hieran wie ihr zu erachten, sehr vil gelegen.

(Wenn ihr) dise Handlung zu verrichten verhindert, so wäre eintweders der Viepekh oder Herliberg dahin zu ordnen, damit derselben einer diss Werk also verrichte, genugsamb instruirt werde, und obbesagtermassen verfahre, zur welchem Ende euch 3 Creditiv, eines für euch, die 2 andern für die andern zwei, dieselben auf gesagten Fal zu gebrauchen, hieneben eingeschlossen.

Da auch besagter Tractat auf einen oder andern Weg fortgeht, hab ich in meinem vorigen Schreiben Andeutung gethan, dass man sich wol vorsehe, dass nit ein Betrug unterlaufe, sondern man das Gelt nit aus der Hand lasse, bis die Stadt Pilsen und die übrigen Örter in meiner Gewalt, auch man dessen versichert sei . . . . . .

6.

Des sächsischen Gesandten Zeidler Bericht dd. Wien den 24. Dec. 1620. 3. Januar 1621. (Sächsisches Staatsarchiv).

. . . . . Jetzo erfahre ich in Geheimb, das der accordo mit dem Grafen Ernsten von Mansfeld dahin gegangen, dass man ihme drey Tonnen Goldes baar Geld geben solle, daran er aber nur eine bekommen. Hierüber hat er noch viel Punkta begehret, als Cassation der vorigen Acht und seines Reverses, den er Erzherzog Leopoldo vor der Zeit ausgeantwortet, item völlige Gnade und Pardon, kay. Legitimation seiner Person, die Dignitet eines Reichsgrafens, auch das Statthalterampt in Lüczelburgk, welches weiland sein Herr Vater gehabt, über welches alles von kay. Mt. und dem Haus Österreich er hat Ratification haben wollen.

Ob nun zwar solches einzugehen dem Kayser hoch bedenklich und schwer gewesen, so hat doch damals die hohe Noth und Beschaffenheit des übeln gemeinen Zustands Ihr Mt. bewogen, dass sie eine dergleichen Ratification (wie ich vor etzlichen Wochen referiret) mit dero Cammerdiener Papazoni fortgeschicket hat, auf dessen Ankunft der von Mansfeld auch vertröstet worden. Weil sichs aber damit verzogen, sintemal man berichtet, dass gemelter Papazon wegen Unsicherheit der Strassen weit umbreisen müsse, so haben die zu solchem accordo deputirte kay. Commissari so lange mit Ausantwortung der obgedachten Ratification zurückgehalten, bis der glückliche eventus mit der pragerischen Victori erfolget und dergestalt man des Mansfelds Favors nicht gar so sehr bedürftig ist. Jetzt vermerke ich soviel hie bei Hof, dass man mit Fleiss des Mansfelds weder in gutem noch bösem erwähnet, sondern man lest ihn auf seinen Kopf sitzen, ubi lupum auribus tenet. Sollte er nun ungestümb die Erfüllung seines vermeinten Accordo fordern, oder sich etwas widerwertig erzeigen wollen, so hat er vom Kayser keinen rechten Schein in Handen und möchte man vielleicht mit der Helfte solches Geldes die Soldaten in Pilsen gewinnen, das sie ihn selbst beim Kopf nehmen. Haec sunt proditorum praemia, dispereant simili facto, cui talia cordi . . . . . .

7.

Adam von Waldstein an Kursachsen dd. 20. Januar 1621. (Sächs. Staatsarchiv).

. . . . . Was den von Mansfeld betrifft, gehet der Accordo mit ihm zuruck, dann er uber vorige Summa noch M. 100 und dass Fürst Christian von

Anhalts Sohn auf freien Fuss gestellet werde, l
auch das gebe, sicht man nicht, dass auf ihn
Werbung Patenta ausgehen und sterkt sich zi
noch ezliche Orter ein und treibt die Leut sta
Schwamberg hat er gefenglich in Arrest genomm
Ranzion, spargirt auch in Land und schreibt v
dem Pfalzgrafen zu Hilf will kommen; der Pfal
sterk und gar in wenig Wochen mit ein ansenl
etwas zu tentiren begehrt und will sagen, von
die er bekommen soll. Gibt aus, der König i
Holstein und der Niedersächsische Crais hett
dass sie mit einer grossen armada ihme Assi
dann E. churst. Gn. (ob es eine Fabul oder E

Wie gerne nun Monsieur de Tilly auf E.
Volk kegen die schlesische Granizen legen, so
felds dessen nit entraten, sondern wird vornn
schon aldort liegt, etwas zu nehmen und au
sein, den von Mansfeld sein Intention zu verhi

Weilen man auch gewisse Nachrichtung
die Stadt Eger, dieweilen sie auf E. churf.
Gehorsamb sich accomodiret, wie auch nit we
hochstgedacht Ihr kay. Mt. aufs neu gehuldigt,
zu besuchen: also ist Mons. de Tilly bedach
bogischen Krais ein Anzahl Volk zu legen und
An mich hat er begehret, E. churf. Gn. solches
sie wissen können, zu was intento ers thue un
ungleiche Bericht einkemen, dieselben zuvorn
begehrt ermelter Mons. de Tilly gehorsambst z
an den itz gedachten Orten die Not so gross
stark dieselben Ihr Dchl. in Bayern zur Assist

8.

Tilly und Oberst Herliberg an M
Mies den 23. März 1621. (Münchner

. . . Sonst haben E. D. aus mein von H
gnedigst auch vernommen, was sich wegen de
wol mit ihme selbs als den Haubtleuten in ein
loffen. Und weilen er, von Mansfeld, durch sei
grobe und wider alle Billigkait Begern gethan,
druckenlich angedeit worden, man begere mi
Conditionen ferner nit zu tractieren, auch dan
darmit abgefertigt, welcher nur widerumb
Pfalz gezogen und seiner Verrichtung auch d
gethan. Hieruber oft besagter von Mansfeld ihne

schreiben an mich und Tilli widerumb abgefertigt und darnebens mintlich anbringen lassen, dass er allerdings von den iungsten Conditionen cediern und anders nichts als nachfolgende praetendieren, als erstlich, das man ihme die M/400 fl. sambt den M/100 fl., so er noch wegen Oberoesterreich zu praetendiren, wolle geben, zu dem andern zwai Stuck, so er zu Ellenbogen vorlassen, drittens das Ihr Kayal. Mayj. wollen allergnedigist bewilligen, dass er . . . mit allem seinem Volk sich in Polen, alda er last tractieren, begebe. Wir haben gleichwol so vil Nachrichtung, dass er den Carpezan solle zu Ellenbogen abgeordnet und nacher Polen geschickt haben, ob aber dis nun gewiss, das können wür noch bisher nit zu Genügen erfarn.

Wann aber aus disem zu verspüren, dass alles von ihme allain dahin angesehen vieleicht zu betriegen oder die Zeit zu gewinnen, haben wür den oftbesagt Schulthaiss, welcher an den von Liechtenstein Schreiben geholt, nacher Prag geschickt, ob er beinebens Ihr fürstl. Gn. absonderlich Bericht, was man ihme diser Orten für ein Resolution geben und eben auf ein soliche Weis sollen Ihr fürstl. Gn. ihne auch wiederumben abfertigen. Damit aber der Tractat mit den Haubtleiten in Pilsen nit zurük gestelt, haben wür den Haubtman von Schönenfeldt dahin neben dem Schulthais geschickt, mit der Erklerung, dass man ihnen wolle M 120 fl. zu lest die M 150 fl. gebe, aber uber dises sollen sie sich nur ferner nichts getrösten; was sie sich nun hieuber werden erklären, das gibt die Zeit, vnd E. D. sodan vnderthenigist von uns bericht werden. Wür halten bestendig darfür, dass kain anders und bessers Mütel sei, als sie in Pilsen bis zu völliger Belegerung so viel muglich zu schliessen und zu ainem solchen End haben E. D. gnedigist vernommen, was allerait für Anordnung geschen. Die andern in E. D. gnedigist Befelschreiben einverleibte Puncte belangend und insonderhait wegen der alher geschickten M 150 fl., dan der M 50 fl., so der Fürst von Liechtenstain hergelichen, und was vor E. D. Verraisen in der Cassa an den Ducaten verblieben, damit dieselbige nur gnedigist vermainen, das bis auf den 8. Decemb. das Volk darmit hete kinen contentiert werden, wissen wür E. D. vor unser Person kainen andern gehorsamisten Bericht zu thun, als das die künftige Raitungen werde zu erkennen geben, wo alles dises Geld hingewendet und wie weit darmit gefolgt worden. Es haben aber E. D. neben disem von mir von Herliberg gnedigist vernommen, dass allain auf die Rövillische Reformation in die M 90 fl. oder gar M 100 fl. Gulden sein von nöten gewesen: allein ist darbei etwas erspart, das die verblibne nit völlig bezalt worden, welches sie aber noch zu praetendieren.

9.

Maximilian von Baiern an Tilly und Herliberg dd. München den 29. März 1621 (Münchner Reichsarchiv).

Wir haben euern vnterthenigisten Bericht vom 23. dis zu unsern Handen empfangen. Dass nun der von Tilli nacher Miess gerueckt und also Pilsen zu bewusstem Ende genahent, daran ist recht beschechen und wisst ihr also dem

Gegenthail, sonderlich da der Accord mit Pilse
solte, eurer dexteritet und discretion nach, au
unsern obristen Zeugmaister, mit deme bei s
denselben von dem Mansfelder nicht ungleiche
Befelh gemess, wohl in Obacht zenemen, in
weil unseres Vernemens die Werbungen, da
gethan, noch stark continuirn und fortgesetzt
zu Tag sich sterker machen thuet, dass vorderis
genommen werden. Nachdem uns auch von
genedigisten lieben Herrn und Vettern, die Ex
Pfalz gleichwol aufgetragen, dannenhero der F
bleibt, Anlass nemen mechte, sich desto ehe g
wol noch zumahl nit entlich resolvirt, uns sol
so erfordert doch die Noturft, eventualiter
machen und da ihr anderst mit Pilsen ein
solchem Ende in die Nehne also zu quartieren,
heit unser konftigen Resolution, dessen zu so
begern unter dessen firderlichs Gutachten, mit
Special Vorschlegen, wie, wo, wie stark zu Ros
Artolerey Staad, ain solches Werk anzegreif
wie bald ihr vermaint, dass damit fortgekomm
habet ihr von nun an dahin zetrachten, wann
praevention und Einfal gegen unsern Lande
das deme zu begegnen, ihr euch umb sovil de
und Fuess herwerts gegen unser Landen G
selben, uneingestelt zubegeben, umb befahrend
zu verhiten. Inmassen dann mit denen zu unde
Musterungen und andern ins Feld gehörigen
und vornemblich den von Tilly sub datis 9.
zugefertigten Befelen gemess, die ihr daruber s
werden, schleinig zuverfahren und allen denen
schuldige und auch fürderliche Volziehung z
Pilsen und dass sich die Haubtleut maisten
und ihr vermainen thuet, gegen 200 fl. sowo
wellen wir eurs ferrern Berichts und ob endlic
Auf solchen Fal es dann an Gelt nit mangl
nit zu erinnern, das wir uns gegen der Kaysl.
mehrers als 100 fl. vernemen lassen, und
euch hierinn das Jenige, dass wir uns gegen e
nit irren zulassen) von Ir Mst. wegen der v
Gestaltsame ihr dann solche übrige 100 fl.
Fleiss zu sollicitiern damit solche Summa als
in sein Wirkung gestelt werde. Solte aber ube
embsigen sollicitiern solche 100 fl. bei dem vo
sein, aldsann vorher aber nit, megt Ir von u

langung eurs weitern Berichts alsbalden verordnen wollen, die accordirte 200 fl. (ehe das Ir den accord zurück gehen lasset) hernemen und dargeben . . . . .

10.

Tilly an Maximilian von Baiern dd. Pilsen 7. April 1621. (Münchner Staatsarchiv).

Eur D. thue ich hiemit vnderthenigist berichten, dass Gott dem allmechtig sei Lob Ehr und Dank, ich vorgestort allhie zu Pilsen ankomen, gleich nach der Mansfeldischen wie auch verschinen Samstag der Fränkischen Knecht Abzug, denen ich zu Tuska, damit man daselbsten der Bezahlung besser abwarten kinde, Quartier fordern lassen. Und dieweil der Fürst von Liechtenstein die M./150 fl. thails in schlechter Münz, thails auch in Silbergeschirr und zwar sehr hoch angeschlagen, hieher geschickt, mit welchen sie sich durchaus nit haben wollen bezahlen lassen, als bin ich genötigt worden von der Bundts-Cassa M./50 fl. an Reichstalern darzugeben, benebens aber benanntem Fürsten von Liechtenstein dieselbe in gleichmessiger Müntz alsbalden mir zu restituiren, zugeschriben, damit unser Soldatesca so wol an der Muntz, als an der Dilation der Bezahlung kainen Maugl erleide . . . . .

B.

Erwägungen des Pfalzgrafen Friedrich und seiner Räthe über die Bedingungen, unter welchen er sich dem Kaiser unterwerfen würde. (Dieses Schriftstück wurde dem Andreas Pawel bei seiner Sendung nach England als Memorial mitgegeben.) (K. Hof- und Staatsbibl. in München: Coll. Camerar.)

Diese Punkten seind den 2./12. Junii (1621) in Beisein Ihrer Majestät (des Kurfürsten von der Pfalz) Herrn Grosshofmeisters, Herrn von Dohna und Hofrichters Andreas Pawels gelesen und erwogen worden:

1. Ihrer kön. Mt. Resolution.

Vor allen Dingen ist vonnöten und sich zu bemühen, dass I. k. M. in Böheim bei zukünftiger Handlung die Könige von Gross-Brittanien und Dennemark und wann es die Zeit und Weite des Wegs zulassen wollte, auch den König in Schweden und dann die beiden Herzogen zu Lunenburg und Braunschweig nicht allein zu Unterhändlern, sondern auch gleichsam zum Beistand haben mögen, derowegen dann bei Zeiten selbige König und Fürsten gebürlich werden zu ersuchen sein. Dann

2. Dieser Punkt ist allbereit in Acht genommen worden.

was die Unirte und ihre Abgesandten zu Wien belanget, ist nicht zu hoffen, dass durch sie viel werde I. M. zum besten können erhalten werden, weil dieselbe gestalten Sachen nach gar leis und glimpflich gehen und procediren müssen. Was Frankreich belangt, möchte vielleicht selbiger König honoris gratia und damit er nicht

offendiret noch für den Kopf gestossen werde,
nicht allein zuzulassen, sondern auch zu ersu

Zum andern ist diese Handlung abzuthe
solche, die können und mögen publicirt werd
in geheim mit dem Kaiser und Spanien zu tr

3.
Bleibt dabei und ist dieser Punct vorhin in des Hofrichters Instruction nacher Engellandt mit mehreren eingerückt worden.

Unter die gen
hört die amnistia g
auch aller dero R
grössten bis zu den
der Deprecation g
drungen werden, die
dass nicht alleine P
der bairischen Fehde
auch der Herzog von Jülich nach dem Jülic
bello germanico etliche protestirende Fürste
dem Carolo quinto in der Person sich haben s
so ist doch zu hoffen, dass durch Hülf und
Könige und Fürsten und dieweil gleichwohl a
zwischen I. M. und obgemelten Chur- und F
eine dissimilitudo mit gutem Grund kann ange
uf linde und J. k. M. an ihrer Existimation
diesfalls vermittelt werden können.

4.
Zu Acht zu nehmen.

Die vollkömml
am Rhein ohne ein
oder Reservat wie

5.
Dieser Punct ist in dem 4ten tacite begriffen, soll in generalibus bleiben.

Dass belangen
einen Revers gebe,
anderer Praetension
Ständen in Böhmen
facto und ausserord
vorgenommen, sonder
Possession unturbiret gelassen werden.

6.
Idem, und ist dahin zu sehen, dass künftig sub specie iustitiae Pfalz nicht bedrängt werde.

Da Baiern wege
dass die kais. Mt. ih
in den verglichenen
de facto zu tentiren.

7.
In Acht zu nehmen, so gut man kann.

Unter diese Ar
tion des in Böhmen
aller der Mobilien u
und in der alten Sta

8.
Bleibt darbei.

Weil die Kaise
Leopold sich verlaut
befugt von I. M. we
Kriegskostens Satisfaction und Erstattung zu be

limine dieses Begehren zu verwerfen und dass es unbillich, unmöglich und unerschwinglich seie, zu protestiren sein.

9.
Bleibt darbei. Dieser Punkt ist wohl und vorsichtig in Acht zu nehmen.

Da man wollte I. M. zumuthen, sich hinfüro für sich und ihre Erben in keine Confoederation weder in noch ausser Reichs einzulassen (Nota. Udenheim zu demoliren oder zu caviren ne damnum fiat) so wird dasselbe, als das zum churfürstlichen Haus Pfalz niemahlen, ja auch von Maximiliano primo post bellum bavaricum Churfürst Philippsen zugemutet worden, zu declíniren und zu vermeiden sein.

10.
Mit dem puncto renuntiationis ist solang zurückzuhalten, als man kann, zur Erlangung besserer Conditionen.

Unter die articulos generales wird auch gehören die Cessio und renuntiatio aller praetensiones uf die Kron Böheim und die incorporirte Länder, darauf die Kaiserischen sehr dringen und das sowohl sich für I. M. selbsten als für Prinz Friedrich Heinrich, designirten König in Böhmen: und dieweil sich I. M. allbereit doch sub certis conditionibus zu gemelter Renuntiation anerbietig gemacht, so wird man nicht wohl furüber können, sondern dieselbe wirklich leisten müssen, doch mit der Bescheidenheit wie in den articulis secretis mit mehrerem zu finden ist.

Articuli secreti.

1.
So weit zu bringen als möglich etwas gewisses an Land oder Geld semel pro semper.

Weil das Haus Oesterreich und Spanien merklich an obgemelter Cession sonderlich aber an des designati Renuntiation gelegen und Spanien vermuthlich ein stattliches nicht ansehen wird, damit diese designatio abolirt werde und erlöschen möge, so wäre nicht zu weichen, sondern mit Hülfe der assistirenden Könige und Fürsten hart darauf zu dringen, dass I. kön. M. entweder eine gute starke Summa semel pro semper erlegt, oder etwas jährlich ad vitam oder uf gewisse Jahr in compensationem supradictae cessionis et renuntiationis von dem Könige in Spanien als der den schwersten Säckel hat, assignirt möge werden.

2.
Hofrichter hätte per occasionem mit dem König in Grossbrittanien hiervon zu communiciren.

Und dieweil man nicht wohl sehen kann wie I. kön. M. nomine filii primogeniti impuberi et designati regis also diese renuntiationem thun könne, dass sie de iure beständig und kräftig seie, in Betrachtung, dass dem designato so ein stattlich ius quaesitum so nicht von I. kön. M. uf ihn geerbet, sondern von den Ständen der Kron Böhmen herrühret, von Rechtswegen durch I. M. nicht wohl sonderlich in diesem geringen Alter kann genommen werden; über dies auch der designatus in hac tenera et infantiae proxima aetate vermöge Rechtens nicht dergestalt renunciiren kann, dass er nicht mit der Zeit dagegen restitutionem in integrum bitten und begehren könnte: so ist nicht zu zweifeln, die Austriaci und sonderlich Spanien werden wohl dahin zu be-

wegen sein, dass sie pro aliquali renuntiatione und assecuratione dem designato eine ziemliche Summa semel pro semper, oder eine jährliche gebührliche Pension ad vitam assigniren.

3. Ist in Acht zu nehmen und zu urgiren, doch also behutsam, dass mit dem Gesandten Digby allein hievon zuvor communicirt werde, in Vertrauen zu Vermeidung der Jalosia bei anderen Reichsfürsten.

Dieweil auch I. kön. M. überaus grossen Schaden in dero Erblanden gelitten, auch dero Unterthanen durch das burgundische Kriegsvolk (welches allbereit ein grosses geraubtes Gut den Rhein hinabgeführtet hat) dermassen ausgesogen, erschöpfet und gebrandschatzet worden, dass das besorglich in vielen Jahren I. kön. M. nichts oder gar wenig zu Führung ihres Staats und Regiments, als auch zu Abstattung gemeiner Reichsbeschwerung und Anlagen von ihnen werden erheben können: so wäre in die kais. Mt. zu dringen, sich in articulis secretis in aller Geheim dahin gegen I. kön. M. zu obligiren, dass sie in den ersten zehn Jahren von Ihrer kön. M. oder dero Unterthanen keine Reichsanlagen, sie haben Namen, wie sie wollen, fordern, oder so I. k. M. neben anderen Ständen propter exemplum etwas einwilligen sollte, dass doch I. M. und Land und Leut mit wirklicher Erlegung nicht solle beladen werden.

4. Wäre wo möglich zu conditioniren.

Es solle sich auch Kaiser. und Spanien in genere dahin verbinden und obligiren, dass sie I. M. und dero Erben in fürfallenden Occurentien und Occasionen, welche die Zeit mit sich bringen möchte, allen Favor, guten Willen und Gewogenheit in der That und im Werk erweisen und erzeigen sollen.

5. Was in gemeinem I. kön. M. zum Besten gedeihen mag, ist mit Fleiss in Acht zu nehmen.

Dass Kaiser ins künftig in fürfallenden Reichssachen den Churfürsten Pfalzgrafen nicht übergehen noch mit Chursachsen erstlich tractiren und, wie eine Zeit lang her oft geschehen, hernach erst zu Pfalz kommen, sondern darinnen die Ordnung halten solle, die der goldenen Bull und deme alten Herkommen gemäss ist.

Schliesslich ist vonnöthen, dass die Handlung und Vergleichung von denen Unterhändlern unterschrieben und versiegelt, auch versprochen werde, über . . . und Festhaltung derselben mit allem Fleiss und Ernst zuhalten.

Nota. Dem Hofrichter Andreas Pawlen ist zu seiner Abfertigung in Engelland Abschrift dieses Memorials und Resolution beneben anderen Memorialien und Schriften zugestellt worden.

Signatum in dem Hagen den 2./12. Juni 1621.

(In tergo.) Verzeichniss etlicher Puncten, so bei künftiger Handlung und Vergleichung mit der kais. Mt. und mit dem König in Spanien und Erzherzog Albrechten in Acht zu nehmen.

C.

Gutachten des Herzogs Maximilian von Baiern dd. 24. Juli 1621 an den Kaiser Ferdinand II betreffend des vom Könige von England ausgehenden Antrags auf Friedenshandlung mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dessen Restitution. (Die Copie dieser Antwort, die wir dem sächsischen Staatsarchiv entnehmen, schickte Maximilian an Chursachsen.)

Allergnädigster lieber Herr und Vetter!

Ich hab sowohl aus Ew. kais. Mt. Kammerer des Khurczen mündlichen Anbringen, als aus dero kaiserlichen Schreiben mit mehrerem vernommen, was des Königs in Engellandt Würd. durch dessen Abgesandten Johann Digby mit Ueberreichung zweier Recommandationsschreiben von den königl. W. in Hispania und Erzherzog Alberti Ld. seliger Gedächtnuss mit vielen vorgehenden complimentis furgebracht des Inhalts, dass sein des Königs in Engellandt W. aus sonderbaren gegen Ew. Mt. und dero Haus tragenden fr. Affection sich seines Eidams gegen Ew. Mt. ergriffener Waffen niemal theilhaftig gemacht, zondern desto besser und füglicher den Frieden zu befürdern in der Neutralität und Mittel geblieben, endlich aber, nachdem E. M. dero Erbland und Königreich wieder erhalten, nit zusehen soll, dass sein des Königs in Engellandt Eidam, Tochter und junge unschuldige Enikel von ihrer Dignität, Land und Leuten verstossen werden. Dannenhero furs erste und aller anderer Tractation E. M. sich erklären wollten, ermelten seinen Eidam zu kaiserlichen Hulden und Gnaden ufzunehmen, auch zu der churfürstlichen Hoheit und ingehabten Land und Leuten vollkommenlich zu restituiren, darauf des Königs Würden durch ihre Abgesandte kraft ausgewiesener Plenipotenz und dreier pfälzischer Handschreiben (darinnen er dem König Gewalt aufträgt, uf Mittel und Weg, wie S. Wrd. solches der Billichkeit gemess befinden würden) mit Ew. Mt. ihne den Pfalzgrafen zu versöhnen und Restitution zu begehren, hingegen versprechen und zusagen thäten, den Pfalzgrafen dahin anzuhalten, dass er nit allein alle billiche Satisfaction und mügliche Recompens leisten soll, sondern es wollte sein des Königs in Engellandt Würd. uf solchen Fall gegen alle Ew. Mt. Feind und Widerwärtige sich verbinden, desgleichen, da der Satisfaction Mittel halber E. M. kein Benügen haben würden, dass solch Versprechen und General-Erklärung der Restitution halber uf solchen Fall ohne Kraft und unverbindlich sein soll.

Solche General-Resolution begehrte Engelland derowegen uf dass, wann E. M. den Pfalzgrafen dergestalt zur Aussöhnung und völliger Restitution kommen zu lassen nit gedacht oder vielleicht wegen einer anderen Obligation desselben zu restituiren nit in Ew. M. Macht stünde, alsdann die Tractation von den Mitteln der Gegensatisfaction ganz umbsonst und allein zu Verlängerung der Zeit angestellt sein würde.

Es hätte er der Gesandte mit Ew. Mt. Erklärung und Erinderungen (hievon Chur- und etlichen vertrauten Fürsten zu communiciren) nit acquiest-

ciren wollen mit Vermelden, er müsste mit weine
Resolution anhalten in Bedenkung er endlich dal
General-Resolution zurück zu avisiren und darau
dem Tractat einen Anfang zu machen oder sei
weitere Reis nach Spanien zu nehmen und dies
nutzliche reputirliche Tractation stecken zu lass

Aus welchem des Königs in Engellandt Int
in Dennemark sambt etlichen anderen einstiml
Zustand des Römischen Reichs, des Königreichs
sich der Protection der Untern Pfalz anmassen,
sein Volk auf den Peinen, Jägerndorf und M
abgehen lassen, in Italia neue Motus sich erreg
die Hilfen divertirt, der Türck bei dieser Occa
der polnisch Succurs ungewiss, dann auch wie
die Katholischen der auf allen Seiten antringe
sich handzuhaben getraute (alles mit mehr Um
ausgeführt) ich zu ersehen und zu erwegen hätt,
geben soll.

Thue mich hierauf dieser allergnädigsten
bedanken, aber mein underthänigstes treugeme
auch (hintangesetzt aller Hinderung mit Darsetzu
und der meinen Person) zu dero allergnädigsten
fart gehende Actiones, darumben nit so oft w
dessen vergewisst, auch solches bis uf diese Stu
im Werk erfahren.

Wollte auch E. M. hierin mit meinem G
gehen, wann diese Sach nit so wichtig, weit au
dero Haus, alle getreue und sonderlich die kathol
des Röm. Reichs directo concernirte, in der mi
Stand gebüren will, furzugreifen oder mit absonde
da es nit jeder Zeit oder nach allen Wunsch hi
wortung und was man sonst daraus verhoffen u
auf mich zu laden, gestalt ich auch nit verhoffe
Verstand hab. Dannenhero ich ohne Massgebung
munication mit den getreuen Churfürsten und
treuherzig mit allem dem ihrigen zu E. M.
gleichsamb ein gemeines Werk mit E. M. gemac
so hoch interessirte bey der vorhabenden Tracti
die ihrigen zu thun nit auszuschliessen) am ratl

Wolle beinebens erachten, obwohl der en
gebene und dahin gehende Erklärung dergleich
und sein ferneres Vorhaben des Abscheidens en
schliessung derselben solcher nothwendigen Comm
mit Ew. Mt. gehorsamben getreuen Chur- und
struirt sein, sondern uf fernere Erinderung sich

da der König von Engellandt solche Communication E. M. abzuschneiden gemeint, möchte man schliessen, dass S. k. W. wider alle Billichkeit und der Sachen Eigenschaft E. M. begehre zuzumuthen, was er in seinem Königreich in dergleichen wichtigen Dingen, die er mit seinem Parlament und Ständen nothwendig berathschlagen muss, gleichsamb für einen Trangsal und höchste Unbillichkeit würde angeben und darüber sich beschweren. Auf solche vorgehende Communication und Berathschlagung mit den getreuen Chur- und Fürsten, können alsdann E. M. desto besser beständiger und sicherer sich erklären, wie es E. M. eigene, der dabei interessirten und wohl affectionirten Churfürsten und Stände, auch des heil. Röm. Reichs erheischende Notdurft, Eigenschaft, das Herkommen, gleichmässiges Recht und die Billichkeit erfordert.

Solchem nach E. k. M. ich ganz gehorsamblich bitte, es in keinen Ungnaden oder anderer Gestalt als es wohl gemeint aufzunehmen auch mich allergnädigst für entschuldiget zu halten, dass ich diesmal mit meinen Gedanken zurück bleib und dieselbe nit kann eröffnen.

Sonst wissen E. k. M. und alle unparteiische, wie schmerzlich und betaurlich mir dieser allgemeine leidige Zustand sowohl E. k. M. Königreich und Erbland als des überigen dardurch eingeleiten Römischen Reichs von Anfang her gefallen, wie getreulich, offen und beweglich ich nit allein den böhmischen und anderen aufgestandenen Ständen, sondern sogar dem Pfalzgrafen selbst alles das Uebel, darin man jetzt begriffen und daraus erfolget ist, als ein wahrhafter, getreuer, aufrichtiger Freund und Vetter zu Gemüth geführt, alles vorher prognosticirt, sich selbsten, andere und das Römische Reich vor augenscheinlicher Gefahr und Untergang zu verhüten schriftlich, mündlich, offenlich und in der Enge ermahnt, gewarnt und gebeten, auch umb so viel desto mehr Unmuth und Schmerzen empfinde, dass solches alles so gar ohne Frucht abgelaufen, welches nun denen zu verantworten obliegt, die darzu Ursach, Vorschub und Anlass, aber guten Rath nit statt geben, deswegen sie dann und andere in ihren actionibus und damit dieselben das Werk nit mehr difficultiren oder das meiste Recht oder den Vorzug haben zu bedenken.

Ich trag beinebens die Beisorg, es möchten etliche das engelische Fürgeben (dass sich der König seines Eidams ergriffene Waffen nie theilhaftig gemacht) nit recht verstehen, wegen das nit eine geringe Anzahl englischer Soldatesca zeitlich für den Pfalzgrafen in Böhemb geruckt sondern auch uf diese Stund der Orten wider E. M. und deroselben Königreich sich gebrauchen lassen.

Desgleichen wirdet es vielen frembd und gleichsamb ganz widerwertig fürkommen, dass der Pfalzgraf bis uf diese Stund selbst noch nie gegen E. M. einiche Anzeig einer Humiliation von sich geben, sondern nur andere sich für ihn interponiren, theils derselben E. M. plenariam restitutionem des Pfalzgrafens cum amnistia neben anderen schweren Conditionen (als das E. M. zuvorderist dero Kriegsvolk abführen, abdanken, Fried im Reich verschaffen die gravamina begehrtermassen erledigen, desgleichen dass E. M. sich vor allen Dingen und aller Handlung den Pfalzgrafen zu restituiren erkleren solle)

etwas hart und betrohlich zumuthen und alsd
dass er sich accommodire, zu handeln sich erbiet
den Titel eines Königs in Böhmen führt, unter ur
dem Markgrafen von Jägerndorf ernstliche geme
sein des Pfalzgrafen Statt zu guberniren, die Li
erhalten, darzu zu ermahnen, zu treiben, wider
fertiget, aller Orten Feind und Freunds Hilf
sonderlich hie oben durch seinen anderen Gene
eigenes Gewalts mitten durch das Römische Reic
katholischen gehorsamben Ständ und dero Unter
Rauben, Schänden, Brennen, Blundern, Torquir
Schlagen durchführt, einquartirt, sich gar derse
und Leut (als noch neulich theils der Landgrafsch
Gewaltthat bemächtigt, in E. M. Kron Böheim
etliche Plätz gewaltthätig vorenthält, E. M. in d
thut, auch wie nechst mit Ellenbogen, Falkenau
müglich zu succurriren unterstehet, in Böhme
Prennen einfällt, auf unwidersprechlich böhmisch
aufwirft, auch unangesehen der Pfalzgraf selbst
tentiren) sich erboten, und ich bis dahin ihme
macht (darunter das Weimarische Regiment, au
sonst zugethane Personen, als Obristen, Hauptl
unfürsehens auf besagten unwidersprechlichen
Quartier, da man sich dergleichen nit besorgen
schlechtem seinem Nutz eingefallen, etliche de
fangen, also als ein offener abgesagter Feind
gehorsambsten Commissario sich bishero verhalt
und mich nunmehr zu natürlichen Defension, wi
und kann, gezwungen. Ohne allen Zweifel, w
dessen und des beharrlichen feindlichen Ungeh
Würd. würde diese Legation anderst formirt, sich
derselben bis zu völliger Acquietirung Ihrer Kön
Widerwärtige zu gebührenden Gehorsamb zu
haben und noch assistiren, wie dann mehr Po
nahenden Blutverwandnuss ganz und rühmlich

Sein des Königs W. hat sich der vorige
Legationen zu ebenmässigem und zu der Neu
den Pfalzgrafen zu der Gebühr zu weisen, Fri
und sonderlich dessen, was noch gleich vor de
sie gehandelt, gesucht und gebeten worden und
gewesen, genugsamb zu erindern und daraus l
diese Bemühung solcher Gestalt, wie sie verbrach
zumahl sowohl Engellandt als andere Interpon
Pfalzgrafen alsdann erst zu erhandeln), welche
Obligation uf sich haben kann, wellen versprec

Entgegen E. M., die neben andern in so viel Weg mit dero ausseristen und fast unwiederbringlichen Schaden pars innocens et laesa ist, vorher das kaiserl. Wort von sich geben, sich in genere kräftiglich zu vollkommenen Restitution obligiren, ihr die Hand selbst sperren und erst hernach mit gebundner Hand erwarten soll, was für Satisfaction und Recompens wegen des Beleidigers (vermuthlich mit viel und langen Zusammenkünften, die leichtlich in viel Jahr sich erstrecken können) zu erhandlen, der sein übergebne Vollmacht und fürkommende Mittel uf viel Weg hienach difficultiren, darwider excipiren, den Tractat verlängern, leichter E. M. zu weiteren Einwilligen bewegen und gleichsam noch ein freie Hand haben kann, als wann der gemeinen natürlichen Ordnung nach der Beleidiger vorher deprecirt, benebens dem Beleidigten annehmliche Mittel der Versöhnung vorschlägt oder anhört und alsdann erwarten muss, ob und wie dieselben parti laesae annehmlich sein.

Ungehindert, dass uf des Pfalzgrafens Verweigern annemlicher Mittel Engellandt urbietig ihn darzu zu halten, oder dass E. M. Verspruch gefallen und kraftlos sein soll, sintemahl es vorhero ein langen Tractat über die Mittel und bis der Pfalzgraf oder (weil er sich dabei nit wird befunden) seine Gesandte mit vielen hin und wieder referiren zur Billichkeit inducirt werden können, erfordert, unter dessen abermal E. k. M. der Kron Hispania und Burgund, desgleichen anderen E. M. assistirenden getreuen Ständen, welche sich ohne das sehr hoch angreifen, der grosse täglich laufende Unkosten sambt allen anderen Ungelegenheiten dergestalt anwächst, dass vielleicht E. M. und sie enervirt, anderen Orten distrahirt und bis zu End der Handlung denselben nit continuiren können, oder aber da E. M. denselben Unkosten etwas abzukürzen, ihr Armada gar oder theils wollten abdanken und wegen bewusster mehr als zu viel bekannter Difficultäten, hernach wann der Pfalzgraf nit zu billichen E. M. annehmlichen Mitteln zu vermögen sein möcht, E. M. disarmirt und allerdings bloss sobald ein nothwendige Armadam oder nit so leicht auf die Pein bringen und derohalben wohl hienach das eingehen und bewilligen müssen, was nit ihr sondern andern gefällig, entgegen der Pfalzgraf sambt seinen Adhaerenten unter dessen Zeit, Mittel und Gelegenheit hat, ihre virest Geld, Munition und anderes zu recolligiren, zu mehren, ihre Anschläg und consilia etwas besser, fürsichtiger mit mehrerm Nachdenken aufs neu zu effectuiren.

Solches und was durch Pfalzgrafen und seine Adhaerenten bishero practicirt, wird bei vielen nit ohne Ursach diese Gedanken machen, obwohl des Königs in Engellandt als ein friedsamen Fürstens Intention an sich selbst gut und zu billicher Satisfaction gerichtet, dass doch dasselb von berührten Pfalzgrafen wegen seiner hiezwischen continuirter Gegenhandlung einzig und allein nur zu obbesagten Ende (Zeit zu gewinnen, E. M. zu enerviren, zu disarmiren, sich zu colligiren, der verhofften und wie man fürgibt der versprochenen Hilfen habhaft zu werden, hernach desto besser den Krieg zu reassumiren und die Oberhand zu bekommen) angesehen.

Welches des Herrn Churfürstens zu Sachsen Ld. als nach der Pragerischen Victorie der Pfalzgraf durch den Grafen von Hohenlohe und andere

dasselbst appogio Rath, Hilf und Interposition
derwegen alle Schickung, Conferenz und Ans
sei dann, dass der Pfalzgraf den königlichen Ti
völlig quittire, sich zu E. M. gehorsam begebe,
gleichen bis jetzt fast in das 3. Monat, ausserl
gethan, nit geschehen, auch er dahin noch
dass er selbst bei E. M. einiche Anzeig schuldi
von sich geben.

Mir zweifelt daneben nit, es werden viel
Tractat (darinnen E. M. durch die begehrte
den Pfalzgrafen vollkommlich zu restituiren u
uf was Mittel er der Pfalzgraf zu bringen se
wurden und durch welche ein gemeiner Frie
katholische in viel Weg im Röm. Reich angef
zugethane Churfürsten und Ständ vor dergleiche
versichert, desgleichen wie E. k. M. Hoheit,
restituirt und erhalten werde, in Bedenkung ebe
lichen und mündlichen Handlungen, Legatio
kais. M. auf Reichs-, Kreis- und Deputations-T
gravamina wider die kaiserl. Jurisdiction und
guten, scharfen und bedrohlichen Worten un
die liebe Justitia im Röm. Reich gesteckt, es
elenden Wesen gelangen müssen.

Und weil solches alles in besagtem von
durch den Pfalzgrafen practicirten Tractat kon
ihn Pfalzgrafen hievon und zu Gebühr wenden, s
stantien darzu erforderten abgekürzter Zeit ohn
diesen schweren Kriegsausgaben und anderen
geschlagenen Zweck dirigiren werden können.

Endlich möchte einer sich ebenmässig ver
E. M. plenariam restitutionem und deren verfä
doch E. M. beide Königreich Ungarn und Böl
durch Zuthun und Verursachen des Pfalzgrafen e
zugefügt, ihr das Königreich Ungarn bis uf d
gleichen mehr Oerter in Böheim gewaltthätig v
neu Praktiken wider E. M. geführt, von dem Be
citirt, der Jägerndorffer pfälzischer Plenipoten
nach obhanden, also E. M. zu den ihrigen bis
restituirt worden oder jemands zu völliger Rest
oder ein Wort davon meldet.

Gleichwohl, allergnädigster Kaiser und H
anmelde, dass man allen Friedenstractat, Handlu
leidigen gefährlichen Krieg in der Christen Blut
lution und Ruin des heil. Römischen Reichs m
man die von E. M. eingeführte Difficultäten,

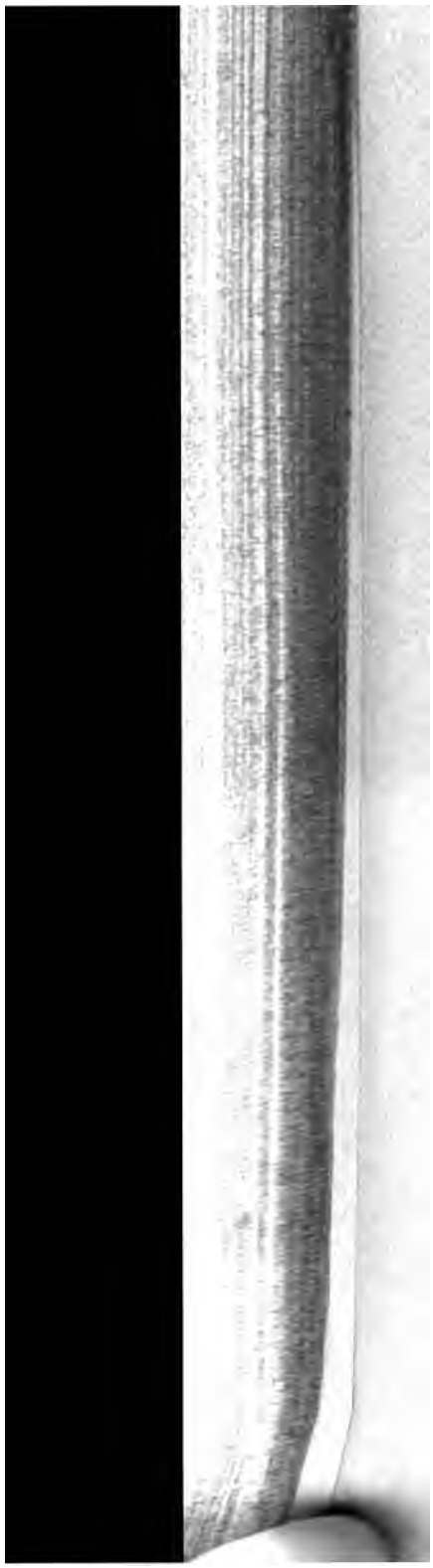
nit solle in Acht nehmen oder dass nit ich sammt den anderen katholischen Ständen vor allen Dingen einen ehrlichen, sicheren, beständigen, billichen Frieden von Herzen wünschen, suchen noch müglich darnach trachten und uns, alle unsere Land und Leut jetziger gefährlicher Bürden des Kriegs zu entladen begehren, zumal dass der Fried aller Krieg End ist und sein muss, sondern dass der Modus, welchen Engellandt und zuvor Dennemark fürgeschlagen, zu solchen Effect nit fürträglich, mehr inconvenientia nach sich zeucht, desgleichen dass man E. M. die Communication mit ihrem gehorsamen Chur- und Fürsten durchaus verweigern oder E. M. sich allein in einem solchen gemeinen Werk einlassen, nit weniger etwas fremd zu sein, dass man E. M. zuvor und ehe der Pfalzgraf (als der jetzigen Uebelstand verursacht) selbst sich gebührender Massen erzeiget und nur die dritten sich anmelden, ein cathegoricam resolutionem von sich zu geben zumuthen soll oder dörfe, und dann gleich wie E. M. deducirte Bedenken wohl zu erwägen sein, dass ebenmässig dasjenig, was dorgegen einlauft, desgleichen ob Engellandt, Dennemark und andere darumen wider E. M. sich bewegen lassen, die neutral Ständ sich wenden, die spanische Hilf abgeschnitten, den Staaten, auch des Jägerndorfers und Mansfelders Beginnen so gross, dass denen nit in etwan zu begegnen sein wohl zu consideriren eins mit dem andern und welches fürzeucht der grösserer Importanz ist oder leichter zu remediren ist, nit aus der Acht zu lassen.

Gestalt ich zwar in dieser englischen Legation oder auch anderen dergleichen ob dieselben also einzugehen, zu verwilligen oder zu verweigern E. M. nit Mass oder Ordnung zu geben, oder durch meine Gedanken künftiger Eventus, da solche übel ausschlagen, mir zuziehen kann oder will, allein halte ich dies für ein Maximam, E. k. M. werden dero von Gott begabten Verstand in kaiserl. väterlichen Gnaden umbständig alles erwägen und dasjenig eligiren und fürnehmen, was seiner Allmacht, Ehr, der katholischen Religion, E. M. und dero eignen Hauses, aller katholischen Stände und des heil. Röm. Reichs Erhaltung, Sicherheit, Wohlstand und oben angezogene unumgängliche Noturft erfordert, nit weniger dass kein neue oder vorige schädliche Consequentien daraus entspringen oder dass einichen katholischen Stand und insonderheit mir etwas praejudicirt werde.

Mein und besagter katholischer Ständ Gelegenheit, Schuldigkeit, Devotion und Affection zu E. M. und gemeinen Wesen ist E. M. zu Genügen bewusst, darauf sie sich wie bisher als auch hinfüro so lang es nur sein kann und sie die Stände (wie bei jetzigen Zustand leichtlich geschehen mag) nit verhindert werden zu verlassen.

E. k. M. bitt ich nochmals ganz unterthänigst, diese mein gehorsambiste erinderliche Entschuldigung in Gnaden aufzunehmen, mich in kaiserl. Hulden und Gnaden, zu denen ich mich jeder Zeit auf fleissigist befehle, beständig zu erhalten.

Datum Straubing den 24. Juli anno 1621.



D.

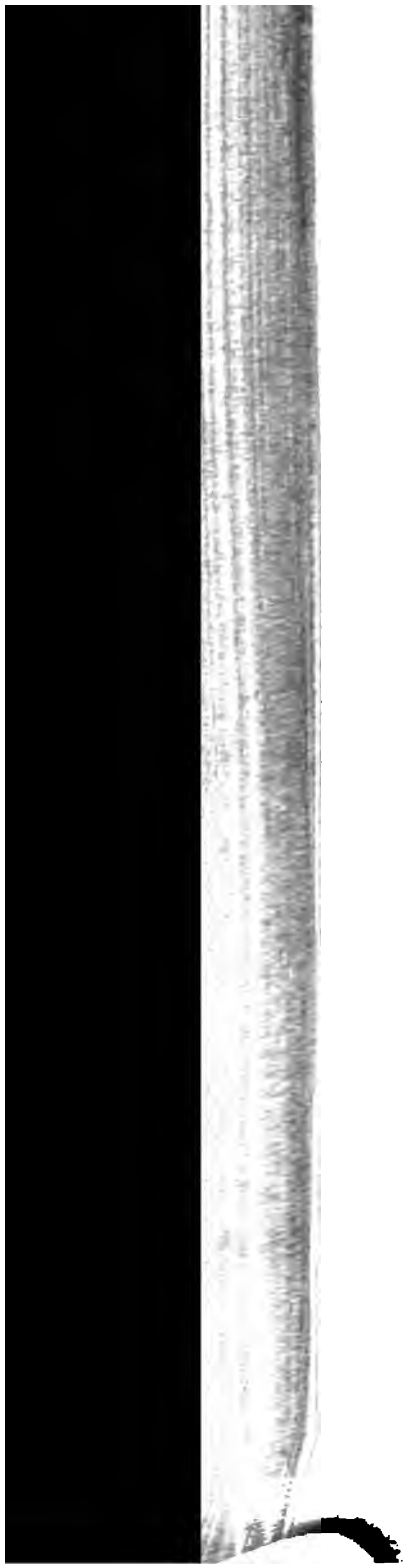
Andreas Pawel berichtet den
halter in der Pfalz, Herzog Johan
Verhandlungen des englischen Ge
wegen einer Vereinbarung zwische
grafen Friedrich.

(K. Hof- und Staatsbibl. in Mü

Gnädigster Fürst und Herr

E. G. werden verhoffentlich mein S
unterthänigst bei dem englischen Curier, d
ist ufgehalten worden, gethan, nunmehr r
den englischen Abgesandten und seiner M
gnädigst mit mehrerem vernommen haben
melter Negotiation weiter vorgegangen ob
der von Mechaw (Meggau), der ein Tag
dem Statthalter und nicht ferners seine
Baierfürsten gewesen, den Herrn Abgesan
und daneben angezeigt, wie dass ihme
wollte lang sein lassen, die Sachen wär
eilen, es würde aber die Dilation mit
werden, weil I. k. M. ganz und gar
woher Herr Gesandter Ursach genommen
Mechaw von ihm gangen, mir erzählt, m
Rede einzulassen, dass er nämlich aus de
ihm thäte brauchen, nicht anderst schlie
dass man ihm um die Weg zu treiben, m
Zeit zu gewinnen begehre, im Fall der K
erklären, könnte er wegen Reputation s
bleiben, sondern wollte wiederumb verreis
versichern, dass da man ihn würde malco
dass sie nichts anders als einen Krieg vo
Der von Mechaw hätte darauf geantworte
dass der Kaiser genug gethan und eine g
auch ferners nichts anders thun, weil der
tation wollte vorschlagen. Es liesse sich
darzu wäre der ganzen Welt bewusst, das
gross Unrecht und den Kaiser zum höchste
land daher den Krieg anfangen, so musst
defendiren. Hierauf hätte der Gesandte g
I. kais. M. gegebene Resolution also besch
extraordinarii Ambassadeur hätte dörfen a
Resolution schriftlich et per litteras in
(Dieses hat der Gesandter noch nie sag

kais. Resolution gelobet.) Er hätte keine Mittel vorgeschlagen, wollte es auch noch nicht thun, bis solang der Kaiser etwas gewiss und dass er den Pfalzgrafen Churfürsten in allem wiederum wolle restituiren, sich erklären werde, wobei es noch thäte verbleiben und dass er lieber alles brechen und umstossen, dann den Anfang mit Vorschlagung der Mittel machen wollte. Da sie es würden zum Krieg kommen lassen, würden sie endlich erfahren, was sie gethan; wäre leicht ein Krieg angefangen aber sobald nicht gestillt und hätte der letzte Krieg 40 Jahr zwischen Engelland und Spanien gewähret: so wären auch die Spanier die ersten gewesen, die den Frieden gesucht und begehrt. Ueber dies sollten sie bedenken, in welchem Zustand des Kaisers Sachen jetzo wären, der Churfürst Pfalzgraf hätte nicht so gross Unrecht, wie man ihme thät geben, hätte den Kaiser nicht aus Böhmen vertrieben, sondern es hättens die Ständ gethan. Er, der Pfalzgraf, wäre ad regnum possessione vacuum kommen; man sollte bedenken, ob das ein geringes wäre, dass der Kaiser also ruhig zu der Kron Böheim und den incorporirten Ländern, von welchen er ganz und gar verstossen worden, in so kurzer Zeit wieder kommen könnte. Dieses alles habe ich aus des Gesandten Mund selbsten, der mir hac occasione noch ferners angezeigt, dass da er neulich bei der spanischen Botschaft gewesen, noch härter habe geredt, der ihn vertröstet, dass alles würde gut werden, da er nur ein wenig wollte Geduld haben. Die grösseste Difficultät, so der Kaiser bei diesem Werk thäte finden, wäre diese, dass man einen Respect gegen Baiern tragen müsste, den man ja bei jetzigen Zustande und so beschaffenen Dingen nicht könnte offendiren und vor den Kopf stossen, wollte man anders nit alles über einen Haufen werfen und Baiern sich zu einem offenen Feind machen. Legatus hispaniens hätte legatum britt. requirirt, es dahin bei Spanien zu vermitteln, dass er bei demselben Brief zuwegen bringen, wo solches . . . und durch Imperator ersucht und ihme gleichsam befohlen würde, Churpfalz wieder zu restituiren. Wann nun der Kaiser solches vorzuzeigen (sic), würde man sub bono praetextu etwas thun können und bei Herzog in Baiern desto mehr entschuldiget sein. Dieser Vorschlag thut dem Herrn Abgesandten nit übel gefallen, der dann gänzlich darfür hält, wie dass es unmöglich sei, dass er diese unter Handen habende Sache allhie könne expediren, noch zu End bringen, sondern müsste solches in Spanien geschehen. Und ob zwar ich ihm hierüber zu unterschiedlichen Malen diese Obiection gethan und gefragt, ob er nicht vermeinte, dass in dieser wichtigen Sachen, welche das ganze Haus Oesterreich thäte betreffen, zwischen Spanien und Kaiser nicht communicato consilio würde gehandelt sein und dass sie aus einem Horn blasen thäten, so thut er doch alles antworten: nein, er glaube es ja nicht, sondern beharret darauf, dass, sobald er eine Reise in Spanien thun werde, er alles könne in eine Richtigkeit bringen und daher anjetzo diese Resolution gefasst, dass er wolle warten, auch bei niemand mehr weder bei I. kais. M. selbst oder dero Räthen seiner Expedition halben anhalten, bis solang der von Nostiz wiederum von Chursachsen kommen werde, alsdann will er uf eine endliche schleunige Resolution dringen, oder das Werk ganz ufstossen und darvon ziehen. Im Fall aber



ermeldter von Nostiz diese Antwort bringen w
Churfurstentag sich wolle einstellen und dass
4 Wochen seinen Fortgang haben werde, alsd
Tag abwarten, wäre es aber Sach, dass er so
uf einen Monat 3 oder 4 hinaus gesetzt werde,
unterdessen verrichten, alles richtig machen un
bei oftermeltem Tag einstellen. Und weil hieb
insonderheit diese vorfallen thut, dass bei wäl
des Kurfürstentags viel Zeit darauf gehen werd
vor Churpfalz sein kann, weil dieselbe dardı
Soldaten ganz und gar wird zu Grund geric
Gesandte diesen Vorschlag, dass er eine genei
so lang der Fried gemacht, will zuwegen bring
dass Ihre kön. Mt. sammt dero Gemahlin wied
mögen. Aber allhie fällt abermal diese grosse
es mit dem von Mansfeld und seinem Volk w
bezahlt sein und starke Privatpraetensiones ai
und so lang er allerdings contentirt, seinem
also allem Ansehen nach es auch zu der Cessi
Aus diesem Labyrinth nun zu kommen hat der
die aber alle ihre Unvermöglichkeiten gehabt
meine Gedanken ihme hierüber zu eröffnen,
aus vorgesetzten Ursachen ich an meinem wei
generalis cessatio armorum zu hoffen, so lange
bleiben. Nun könnte es aber nit anders sein,
uf den Beinen behalten müsse, sowohl wegen s
praetensionen, als auch darum weil zweifelsoh
würde und man also in nothwendiger Gegen
derowegen meines Erachtens noch das beste,
gehen wie es gienge. Diese Erklärung hat e
fallen, aber uf weiter Nachdenken ist er uf
dafür halt, es dahin bei I. kais. M. zu bringen,
pfalz eine generalis Cessatio armorum bewilligt
Schliessung des Friedens suspendirt werde;
belangend, könnte es damit also gehalten wer
Abdankung seines Volkes kommen könnte, de
scriptus mögte verfolgt werden, wo er anzutre
seine Gegenwehr, doch dass sich Churpfalz se
als er könnte, dagegen thun und seinen Un
könnte. Diesen Vorschlag, sagte er, wolle er d
auch gebeten, wie ich deswegen nacher Haus
und die Herrn Räth hierüber und wie es mit
vernunftige Gedanken mittheilen und fürderl
Mich belangend kann ich mir nicht einbilde
Ursachen hierzu verstehen werden, habe aber

rathen; ich spüre soviel, dass der Gesandte diese Handlung je länger je mehr schwer befindt und fest alle Hoffnung einiges Succes verlieren will, wie das nun sein Secretarius sich dessen ausdrücklich verlauten lassen, welches ihren Gesandten fast desperat macht, weil er siehet, dass im Fall die Handlung sollte zerbrechen, es nothwendig muss zum Krieg kommen, quod odit cane pejus et angue, als welches seinem Anschlag und spanischen Heirath ganz entgegen und woruf sein Ruin erfolgen möchte; hät neuerlich mit Seufzern gegen einen engelländischen Gentilhomme gesagt, ne suis-ie pas malheureux, d'estre entré en ces affaires, mes amys m'en ont bien disconseillé; auch ist er nicht wenig traurig, dass seine Visiten von Hofe fast nullae oder ja nit mehr so stark, gibt bey den seinigen vor, dass Andreas Pawel daran schuldig seie, aber er thut ihm Unrecht, weil es also gewest, ehe Andreas Pawel nach Wien kommen. Neueres hat man allhie vor diesmal nichts anders dann das Bethlen Gabor, der da 40m Mann stark sein soll, der von Jägerndorff 7m, hierunter aber nicht des Batthyani Volk begriffen, nunmehr die Stadt und Schloss Pressburg, stark belagert und mit 9 Geschütz beschiessen soll. Die in der Stadt haben noch ein Thor offen, aber die im Schloss seind ganz serrirt. Die Cavallerie par faute de fourrage ist vergangenen Samstag daraus gezogen und seind den ander Tag gegen der Nacht zwo Compagnien darvon anhero in diese Vorstätt gekommen, die berichten, wie das uf beider Seiten defendendo et oppugnando ein Ernst gebraucht worden und dass die Belagerten an Wein und Brot keinen, aber an Fleisch und anderen Victualien Mangel leiden. I. kais. Mt. Kriegsvolk liegt noch in der Schütte, könne von wegen des grossen Wassers, so die Brücken uf beiden Seiten weggeführt, nirgends sein: wie man sagt soll ein kaiserlicher Befehl ergangen sein, dass sich die Regimenter aus Böhmen, Schlesien und Mähren herbei machen und Pressburg entsetzen sollen, wie aber die Red gehet, möchten solche schlechte auxilia sein, weil man nit will glauben, dass vermelte Provinzen, in welchen noch so viel Malcontenten, mit den Guarnisonen können entblösset werden. Die Dörfer, so die Hungarn innerhalb 14 Tag abgebrannt, befinden sich nunmehr dass deren etlich hundert und gehet dieser Schad zehn Meilen in die Länge und 3 oder 4 Meilen in die Quere. Der Batthyani, so 6m Türken bei sich haben soll, hat auch aus dieser Zeit angefangen zu brennen, aber bald nachgelassen. I. kais. M. seind ein Tag etlich ubel auf gewest, als einen Fieber aber nunmehr allerdings wiederum genesen. Die letzten Brief von Brüssel berichten, dass Churpfalz 11m Philippsthaler in specie von der spanischen Guarnison zu Odenziell solle abgenommen worden sein und seind diese Zeitungen von der spanischen Botschaft Herrn Abgesandten alsbald communicirt worden.

Der Bassa von Ofen entschuldiget sich gegen I. kais. M., dass etliche Türken in des Bethlens Dienst damit, weil man solches dem gemeinen Soldaten, der seinem Sold nachziehet, nicht habe wehren können, mit dem Erbieten im Fall I. kais Mt. auch dero Leute zu dero Dienst begehren wollte, solches ihr unabgeschlagen sein sollte.

Der französische in Haag residirende Gesandte Mons. de Maurier hat anhero an Mons. de Beaugy geschrieben, weil man im Niederlande es gewiss

thäte darfür halten, dass durch den englischen
würde gemacht werden, als würde der Beaugy
Fall auch gute Servitia bei diesem Werk leisten
auch in etwas des Danks geniessen möchte. D
sandten communicirt worden, hats ihm nicht
Dank allein haben: man erwartet allhie
von Berg Ankunft, welcher sich von I. kais. M
solle haben bestellen lassen: Sabaudus hat sic
zu bedienen; das Schreiben, welches ohnläng
Unirte gethan, ist an kaiserliche Diener zu d
dass man sich Raths erhole, was zu antworten,
sie zusehen.

Die Querelli, welche die spanische Bot
Gesandten wegen des Tituli Excellence hat, w
tianische sich in die Hof-Capelle nicht pra
drücklich berufen. Dass ein stark Treffen zwi
vergangen sein, wird allhie überall gesagt, m
keinen Particularitäten. Ew. F. G. in den S

Datum Wien den 15./25. Aug. 1621.

Ew. F. G.

E.

Kaiserliche Instruction dd. 7. S
von Nostiz, der dem Herzoge von I
Kurfürsten von Sachsen bezüglich d
vorbringen und dessen Meinung hier
England angesuchte Waffenruhe einh

(Konzept im wiener Sta

Instruction auf Herrn von Nostiz an de
Praemissis praemittendis.

Wasmassen wir uns zum höchsten angel
L. selbst erkannte hochnothwendige Zusamm
des Reichs Fürsten nach äusserster Möglichke
Ihre L. aus den vielfältigen Schickungen und
Churfürsten von Sachsen L., als auf welche
zuvörderst des Churfürsten von Mainz und K
dass ohne dieselbe kein fruchtbarlicher Ausg
erwarten, genugsam abnehmen können. Es ge
Abgesandten (Titel) Herrn zu Dona und Nost
fürsten zu Sachsen L. abgelegte Proposition,
zu befinden, mit mehreren zu vernehmen. W

Churfürsten L. nochmal der Gefahr halber und des Mansfelders besorgenden weiteren Einbrechens entschuldigt, solches haben Ihre L. aus der Beilage sub lit. B., wie dann auch mehrgedachtes Churfürstens unvergreiffliche Meinung, die von des Königs in England L. durch dero Abgesandten uns zugemutheten Tractation und erstgenannten Abgeordnetens Proposition betreffen sub lit C. zu ersehen, woraus dann Ihre L. nicht allein hochverständig selbst würden ermessen, dass bei währender Unsicherheit von dem Mansfelder und dessen rottirten Hauffen umsonst sein würde, der persönlicher Erscheinung halber in des Churfürsten zu Sachsen L. weiter zu setzen. Es gebe auch vorangezogenes desselben Gutachten, die Engländische Handlung anlangende, so viel Andeutung, dass daraus seine Intention bei diesem Werk, sonderlich aus dem Schluss des Schreibens unschwer abzunehmen, nemlich, dass Seine L. sich befahren thäten, da dieses der Königl. Würde Suchen ausgeschlagen oder auf andere Zeit verschoben werden sollte, es dürfte solche Motus nach sich ziehen, die man vielleicht nicht vermeinet und so leichtlich nicht zu stillen sein möchten. Darzu Seine des Churfürsten L. nicht gern Ursache geben, sondern alle Weiterungen lieber verhüten wollte, dass auch S. L. darfür halten, da wir des Königs in England . . . . und Bitten, doch auf vorgehende billigmessige Condition und Satisfaction, so wol anderer König und Potentaten Intercession Statt und Raum gaben, es werde das Römische Reich zu Fried und Ruhe gebracht, die besorgende und beuorstehende desselben Ruin verhütet, der fremden und ausländischen Gedanken und Intention sedem belli ins Römische Reich zu transferiren zu Nicht gemacht, unsere Königreich und Länder versichert, der übel affectionirten Gemüther, deren ein grosser Theil, in denselben verändert und vielleicht dahin gebracht werden, dass man mit einmüthigen Gemüth und besserer Zusammensetzung der einbrechenden Gewalt der Türken und Tartaren, auch derjenigen, so es praktiziren, Widerstand thun könne, wie dann S. L. auf ferner unser Begehren sich anerbotten dergestaldt ferner ihr Gutachten zu eröffnen, wie es die Pflicht und Treu gegen uns und das heilige Reich werde erfordern.

Was auch dieser Friedenshandlung anhängig (Titulus) des Königs in Hispanien L. durch dero Ambasciadorn den Grafen von Ognate sich gegen uns ferner vernehmen lassen, solches halten wir unter ermelten Ambasciadorn eigene Handschrift lit. D. vor gut angesehen, mit Ihrer L. gleichfalls zu communiziren, welche sich dan hierunter zweifelsohne desjenigen, was hiebevor sowohl durch Ihrer L. Abgesandten Kantzler, als auch nochmalen unseren Kammerherren und Reichshofrath Hans Jacob Kurtzen zu Senftenau wir an sie gelangen lassen, gutermassen würden erinnern. Demnach wir aber sowohl aus Ihrer L. Antwort, als auch ferneren ausführlichen Bericht, so unser Abgesandter (Titulus) Graf zu Hohenzollern zu seiner Ankunft über erstgemelte unsere Bedenken uns gethan hat, so viel vernehmen können, dass dasjenige, was wegen allerhand angezognen besorgenden Gefährlichkeiten ausgeführt, dahin von Ihrer L. ermessen, dass es mehrerentheils auf zweifelhaften conjectures beruhe, so eben so baldt auf die andere Seiten ausschlagen möchten, und dass man sich des Churfürsten zu Sachsen L. halben und anderer neutral Fürsten und Stände

verhoffentlich keiner Alienation zu vermuthen, da wir schon mit der wirklichen Translation der Chur fortschreiten, als hätten wir ferner für eine sonderbare Nothdurft zu sein erachtet, den hochwürdigste Durchlaucht (Titulus) Erzh. Carln zu der Churfürstlichen L. abermahlen förderlich abzuordnen mit der Instruction S. des Churfürsten L. unsere kaiserliche Zusage, so wir E. L. über das churfürstliche Ambt und Dignität uns eingelassen, klärlichen zu entdecken, worauff wir dann nicht zweifelten, S. des Churfürsten L. sich soweit hinaus zu lassen Anlass nennen würde, dass wir daraus genugsam würden abnehmen können, was wir neben E. L. uns zu S. L. solcher Translation halber eigentlich zu getrösten, und was derselben Gutachten wegen Fortstellung der Tractation mit dem Engländischen Gesandten im übrigen sein möchte, zu vernehmen. Welches alles wir aber für gut angesehen halten, zu vörderst mit Ihrer L., denen es zu ihrer Nachrichtung in alle Wege zu wissen gebührt, in hergebrachten Vertrauen anzudeuten, auch in dieser ganzen Sache, zuvörderst aber über des Churfürsten von Sachsen L. Gutachten, als auch des Königs in Hispanien L. weitere Erklärung und was man sich aus einem und andern für Hoffnung der nothwendigen Assistenz zu Ausführung eines so wichtigen Werkes machen können, dero vernünftige Gedanken zu vernehmen.

Demnach auch, fürs ander, mehrgedachter Engländischer Abgesandter fast stark eine suspensionem armorum bei uns sollicitirt, auch zu vermuthen, wann wir uns deswegen nicht etwas gegen denselben diesesfalls erklären, er sich, nachdem wir ihnen auf den vorgehabten conventum weiter nicht weisen können, länger nicht aufhalten lassen werde, wir aber hierinnen ohne ihres des Herzogen aus Baiern L. Gutachten und Einwilligung der Billigkeit und gemachten Capitulation gemäss uns nicht einlassen könnten, also haben wir auch dessenthalben diese Schickung vornemen wollen, Ihre L. nicht allein informiren zu lassen, sondern auch dero Gutachtens zu begehren, ob solcher Stillstandt nützlichen einzugehen sein möchte. Dabei wir dan Ihre L. gleichwohl auch dieses als ein vornehmes Circumitans nicht hätten unbericht lassen sollen, als wir des Engländischen Gesandten eigentlicher Meinung uns und wie weit er diesfalls befehligt und uns entgegen versichern könnte, durch unsere Räthe vernehmen lassen, dass derselbe uns hinwieder angedeut, so viel des Mansfelder Persohn als eines Desperaten anlangt, praetensiones wegen etlicher dargeliehenen Waffen . . . . . , dass sein König eigentlich nichts könnte versprechen oder uns versichern, es würden aber sowohl der Pfalzgraf als auch sein König, im Fall er sich solcher Suspension gegen Zuversicht nicht accomodiret, denselben für ihren Feind öffentlich publiciren, auch allen gegebenen Gewalt von ihnen zurückfördern, dannenhero dann ihme aller Credit bei dem Kriegsvolk niedergelegt, und er sich selbst in die höchste Gefahr praecipitiren würde. Sonsten wären zwar, da wir solches Anstands halber uns recht versichern konten, nicht wenig Ursach vorhanden, so uns zu solchem Stillstand bewegen möchten, in Sonderheit wann auch S. des Herzogen L. befinden würden, dass für den zu nahenden Winter kein sonderlicher Vortheil in der Oberpfalz von dem Feind zu erlangen, sondern der Unkosten der Endts umsonsten angewendet würde. Dann erstlich hierdurch die Ursache des Chur-

fürsten zu Sachsen L. eingewenter Entschuldigung aufgehoben und also zu conventum nochmalen zu gelangen der Weg bereitet, die Restitution Tabor und Wittingau befordert, unser und der catholischen Liga Kriegsvolk an anderen Ort gebraucht, in der Underpfalz die zunehmenden Beschwerungen, wie die unlängst von dem Bischoff zu Speier L. neue Klagen und Lamentationes einkommen, remedirt werden könnten, wir auch in unsern Erbkönigreichen und Ländern nothwendige Bestellung in der zu Boden liegenden Religion, Justiz und Kammerwesens vorzunemen bessere und sichere Gelegenheit hätten. Bei welchem wir dann Ihrer L. nicht verhalten wollten, dass hiebevor angedeutete Gefährlichkeit des Erbfeindes halber von Tag zu Tag sich mehr ereignen, wie wir dann von unserem Windischen Obristen gewisse Aviso hätten, dass bei 5000 Türken sich nunmehr ganz ungescheut zu unserem Rebellen dem Batthyani geschlagen, mit und neben desselben Volk auf unserer Steirischen Gränizen die Stadt Germens stark belagert, die Unterthanen auf etliche Meil Wegs herum in die viehische Dienstbarkeit des Türkens und Huldigung angenommen, dergestalt dass nunmehr keine Connivenz, sondern ein öffentlicher Eids vergessener Friedbruch von dem Türkischem Sultan erscheinet. Wie wir dann auch von Constantinopel die sichere Nachrichtung hätten, wasmassen gedachter Sultan seinem Kriegsbefehlshabern und Bassen proponiren lassen ob er sich des Gabors und der Ungaren gegen uns annehmen, oder den Frieden continuiren sollt, und dass von denselben insgesambt beschlossen, die in Händen habende Gelegenheit bei itziger Prosperirung der Ungarn nicht aus Händen zu lassen, sondern denselben alle mügliche Assistenz und Hilfe zu leisten. Und obzwar etwa dieses Jahr wegen zu nahenden winterlichen Zeit keiner sonderbaren grossen Armee von den Türken man sich nichts zu besorgen, so würden doch Ihre L. in Acht nehmen, dass wir bis daher von unseren rebellischen Ungaren allein wenig Sieges erhalten, unsere teutsche Armada auch durch den langen Krieg und allerhand ausgestandenen Angelegenheiten dahin reduzirt, dass in allem nicht gar die Hälfte (wie wir erst neulich Nachrichtung erlangt) noch übrig sein sollen. Dannenhero dann erfolget, dass wir für unseren Angesicht unlängst die erbarmliche Verwüstung dieser unser Niederösterreichischen Erbländer, Verbrennung der von voriger Kriegsgefahr überbliebenen Märkte und Dörfer, Hinführung viel Tausend Christen Seelen in die türkische Dienstbarkeit mit schmerzhaften Gemüth sehen und erfahren müssen, dergestallt, dass diese unsere Oesterreichische Länder fast bis auf den vierten Theil verödet, verbrannt und um ihre Mannschaft kommen, auch meistentheils ganz unerbauet und desolat verbleiben, dass es Jedermann, deme diese Landschaft bekannt gewesen, fast bedauert, woraus dann und über dem vorigen die Jahr übertragene Kriegslast erfolget, dass (wie Ihre L. selbsten leichtlichen werden ermessen) unsere Gefäll dermassen erschöpft, unsere Landständ und Unterthanen erarmt, dass es unmöglich solchen Kriegskosten länger zu ertragen und so schwere Ausgaben auf uns ohne endliches Verderben und Ruin weiter zu nehmen. Wie dann Ihre L. dieses alles, dero wir im althergebrachten Vertrauen es nicht verhalten sollen, gutherzig erwägen und die von Ihr begehrten Gutachten in einem und anderen darnach hochvernünftig

zu richten, nicht werden unterlassen. Ueber welches alles wir dan Ihrer L. hochverständiges Gutachten mit ehisten erwarteten. Wie dann unser Gesandter erheischender Eil und damit Nothdurft nach sich dermassen wird befürdern, damit wir mit ehesten immer möglich sein umständige Relation zurück haben können. An dem allen ꝛc.:

Datum, Wien den 7. Septembris Ao. 1621.

F.

Berechnung der bairischen Kriegskosten für die Feldzüge in Oesterreich, Böhmen, der Ober- und Unterpfalz.

Dieses Schriftstück befindet sich im münchner Staatsarchiv und ist uns erst am Schluss unserer Arbeit zugekommen. Dasselbe ergänzt die über diesen Gegenstand im achten Kapitel gemachten Angaben und deshalb wie um seines wichtigen Inhaltes lassen wir es hier folgen.

Kriegskosten vom 8. Oct. anno 1619 bis auf den 28. Dezember des 1622 Jars.

Erste Rechnung, die aber wie ich verstehe, den Kaiserlichen nit übergeben worden.

Auf den fürstl. Hofstaat	142.673	fl.	43	kr.	3½	Heller
Hohe Befel und Officirer	191.433	„	20	„		
Kriegsräth im Feld	55.797	„	—	„		
Kriegs Canzlei	15.361	„	24	„		
Kriegs Zahlambt	45.760	„	20	„		
Kriegs und Muster Comissarii	53.740	„	—	„		
Offizianten als Generalquartiermeister, Schultheiss, Profoss, Rumormeister, Wagenmeister	89.721	„	14	„		
Räth, Offizir, Diener, so mit Ihr D. sich im Feld befunden	72.570	„	50	„		
Cavalleria } so ge-	5,541.422	„	37	„	6	„
Infanteria } worben	8,608.938	„	43	„	1⅙	„
Landvolk zu Ross	138.759	„	42	„	1½	„
„ zu Fuss	404.358	„	—	„		
Intertenirte	22,182	„	46	„		
Artolerie-Stat	2,244.525	„	9	„	2	„
Profiant-Stat	386.739	„	54	„		
Feld-Spital-Kosten	63.971	„	33	„	3	„
Allerlei gemaine und ainzige Krigskosten .	290.973	„	31	„	2⅔	„
Kundschaften	32.123	„	30	„		
Summa . . .	18,401.053	fl.	48	kr.	5⅚	Heller

Die andere Rechnung, so den Kaiserlichen übergeben worden.

Hohe Befel und Offizirer	196.016	fl.	40	kr.	
Kriegs und andere Räth im Feld	55.832	„	30	„	
Kriegs Canzlei	14.898	„	4	„	
Kriegs und Muster Commissarii	53.392	„	40	„	
Kriegs Zahlambt	44.781	„	40	„	
Generalquartiermeister, Schultheiss, Profoss, Rumormeister, Ingenir, Wagenmeister .	99.271	„	8	„	
Räth Offizir und Diener denen, so im Leben	27.245	„	50	„	
Der Verstorbenen Erben	45.325	„	—	„	
Summa . . .	536.763	fl.	32	kr.	
Cavalleria	5,414.042	fl.	13	kr.	6 Heller
Infanteria	6,909.036	„	47	„	1 „
Landvolk zu Ross	138.759	„	42	„	1 „
„ zu Fuss	346.753	„	20	„	
Intertenirte	25.682	„	46	„	
Artolerie-Stat	1,855.924	„	51	„	
Profiant-Stat	386.739	„	54	„	
Spital-Kosten	63.971	„	33	„	
Allerlei gemeine und einzige Kriegskosten	290.573	„	31	„	
Kundschaften	32.123	„	30	„	
Summa . . .	16,000.771	fl.	40	kr.	1 Heller.

Von der Ausgab dieser andern Rechnung sein abgezogen worden: erstlich die päbstlich Hilf und Decimation, so gemacht hat 847.993 fl. 37 kr. und fürs ander, was der König in Spanien a. 1620 hergeschossen nämlich 72000 fl., thuen beide Posten 919.993 fl. 37 kr. — Diese von der Ausgab abgezogen, ist noch in Rest verblieben 15,080.778 fl. 3 Kr. 1 Hell.

NOTA. Den 22 May a. 1643 gibt Mandl Cammerpräsident im Beisein Hasslangs, Rühls und Hörwarts diese Erläuterung, dass man zwar a. 1622 bei Übergebung dieser Rechnung vorbehalten, was die künftige Rechnung mit den Bundsständen geben werden, so man alsdann von der Irer Maj. aufgerechneten Summa als ein Empfang abzurechnen hab, dieweil aber der Kaiser, welcher vermög des Münchnerischen Recess die Kriegsspese über sich genommen, diser Obligation sich enthoben und kurz umb ein ganzes machen wollen, so hab er für die 15 Million gleich per Pausch 12 Million versprochen und sich des Abzugs dessen, was die Bundständ beigetragen, so ohngefähr auf zwei Million damals geschätzt worden, begeben, hat also der Kaiser wegen der Bundsstand Beitrag Bayern weiter nicht abzuziehen, sondern ist damals schuldig verblieben 12 Million. Darauf er Bayern das Land ob der Ens Pfandsweis eingeraumbt, zumalen aber dasselbig mit dem Einkommen jährlich so weit nit geloffen, dass man den Zins von den 12 Million haben künden, hat der Kaiser a. 1628 bei Verkaufung und Uberlassung der Pfalz für disen Abschuss ein Million versprochen, ist also die Kaufsumma auf 13 Million bestimbt worden. Als verhofft man entgegen, man werde aus einem oder anderm auch nichts präjudicirlichs schliessen, sonder wo und warum es vonnöthen sein mechte, Bericht nemen und geben.